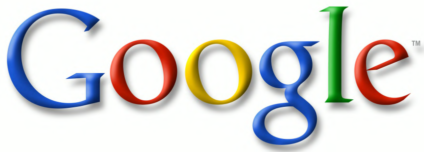
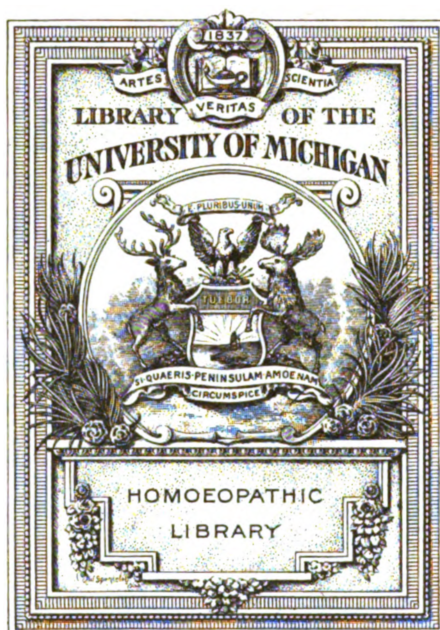





1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE
HOMOEOPATHIC
LIBRARY

Leipziger
Populäre Zeitschrift für Homöopathie.



Herausgegeben

von

Dr. Willmar Schwabe,
Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Jahrgang 1886.



Leipzig,
Verlag von Dr. Willmar Schwabe.
1886.

Alphabetisches Sach- und Inhalts-Register

zum Jahrgang 1886.

Leipziger
Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld, Magdeburg &c.

Siebenzehnter Jahrgang.

№ 1 u. 2.

Erscheint am 1. jedes Monats. Jährlich 12 Doppelnummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.



Leipzig, 1. Januar 1886.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.
Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaction entscheidet. 40 Pfennig pro gespaltene Corpuszeile.

Herausgegeben von Dr. Willmar Schwabe, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Eine Mahnung an die homöopathischen Laien-Vereine.

Unsere Zeit kennzeichnet ein Streben: das Wohl des minder Begüterten, welches durch geistige und materielle Ueberproduktion, durch starkes Angebot und geringere Nachfrage gefährdet ist, durch Akte der Gesetzgebung, sowie durch Belebung der Selbsthilfe zu heben. Die zur Lösung der einschlägigen Fragen gebotenen Anregungen werden mit großem Interesse von allen Wohlgesinnten verfolgt; sie werden von den Fachgelehrten in der Socialwissenschaft behandelt, von den leitenden Staatsmännern in der Socialpolitik reiflich erwogen und von den Freunden der Menschheit in Wort und That zum Gegenstande ernster Arbeit gemacht. Ein jeder, dem es darum zu thun ist, auch seinerseits zur Linderung socialer Nothstände in etwas beizutragen, sollte heutzutage es mindestens für seine heilige Pflicht halten, auf einem so leicht zugänglichen Gebiete, wie das der allgemeinen Gesundheitspflege ist, diejenigen Bestrebungen zu unterstützen, welche darauf hinzielen, die Abhilfe von bestehenden Uebelständen anzubahnen.

Einem jeden, der Auge und Herz dem Elende seiner Mitmenschen nicht gefühllos verschließt, ist es hinlänglich bekannt, in wie erheblichem Maße der socialen Noth allein Vorschub geleistet wird z. B. durch allmählige Entartung infolge unzulänglicher und vernunftwidriger Ernährung, durch daraus sich entwickelnde Krankheiten, durch unrichtige Vorstellungen von denselben und durch Vernachlässigung rechtzeitiger und richtiger Behandlung von Krankheiten. Die auf die Dauer gestörte Harmonie in den Funktionen des Körpers verläuft selten ohne krankhafte Rückwirkung auf den Geist des Menschen, und erschwert so häufig das Vermögen und die Fähigkeit des Betroffenen, Wahres von Falschem, Gutes von Bösem zu unterscheiden. Wer wollte daran zweifeln, daß die Heilung der hier angedeuteten Uebel am sichersten und nachhaltigsten zu erreichen wäre, wenn man stets gewissenhaft der Weisung jenes kurzen Satzes folgte: »tolle causam« („entferne die Ursache").

Der Zweck unserer Betrachtung an dieser Stelle soll es nicht sein, auf alle die möglichen Ursachen näher einzugehen, deren Beseitigung etwa auf dem Wege der Gesetzgebung, durch Beschlüsse der Kommunen, durch praktische Bethätigung der Nächstenliebe, oder endlich mit Hilfe der Aufwendung außergewöhnlicher Kräfte herbeizuführen wäre*). Es kommt uns hier vielmehr darauf an, darzuthun, wie der Einzelne sowohl für sich, als in Verbindung mit Gleichgesinnten in denjenigen Vereinigungen, welche der Aufbesserung des körperlichen Wohles der Menschheit dienen, wirken könnte und sollte; wie er vor allen Dingen im Anschluß an die reichlich vorhandenen homöopathischen Laien-Vereine zur Hebung des Gesundheitszustandes seiner hilfsbedürftigen Mitmenschen beitragen könnte und sollte.

Die Anhänger der über die ganze civilisirte Welt verbreiteten Lehre Samuel Hahnemann's sind in der Erkenntniß der Wahrheit und des praktischen Nutzens derselben an vielen Orten dem Beispiele derjenigen gefolgt, welche in der Vereinigung eine Potenzirung der Kraft des Einzelnen erkannt haben.

---

*) Anmerkung des Verfassers. Die Mehrzahl dieser Fragen streift das politische Gebiet, mit welchem die homöopathischen Vereine ebensowenig eine unmittelbare Berührung haben, wie die Homöopathie selber. Ihre Stellung über den politischen Parteien sichert ihr, ebenso wie den homöopathischen Vereinen, eine unanfechtbare Neutralität auf dem Gebiete des friedlichen Strebens der civilisirten Völker nach Selbsthilfe. Die Homöopathie ist eine freie, und dabei bis zu einer gewissen Grenze durchaus volksthümliche Wissenschaft.

In gleicher Weise sind aber auch im Laufe der Zeit von anderen Menschenfreunden Vereine ins Leben gerufen worden, welche die Lehren und die Grundsätze über die Erhaltung der Gesundheit und deren Pflege, über die naturgemäße Lebensweise und Ernährung, über Natur- und Wasserheilkunde, über die ersten Hilfsreichungen bei Unglücksfällen, über den Nutzen der Wollkleidung u. a. zu besonderen Zwecken ihres Studiums und der Verbreitung im Volke gemacht haben. Die Abschließung und Ausnutzung, die Specialisirung jedes einzelnen dieser Gebiete hat mit der Zeit zwischen diesen verschiedenen Vereinen, welche insgesammt in ihrem Hauptzwecke die allgemeine Hebung des Menschenwohles erstreben, bestimmte Grenzen gezogen. Namentlich aber sind die homöopathischen Vereine von jeher besonders deshalb isolirt worden, weil von seiten der auf medicinischem Gebiete maßgebenden Personen und Behörden jede Verabfolgung von Arzneien, und auch von solchen ganz unschuldiger Natur, als ein durch Tradition und Gesetz verbrieftes Vorrecht der vom Staate hierzu Approbirten in Anspruch genommen wurde, und man von jener Seite aus es wohl verstanden hat, durch erneute Bedenken von der Anwendung der hilfreichen und wohlfeilen Volksmedicin abzuschrecken.

Wer dem Leben und Treiben in einzelnen homöopathischen Laien-Vereinen aufmerksam und vorurtheilsfrei gefolgt ist, dem wird es nicht entgangen sein, daß man in vielen derselben das geflissentlich zu vermeiden sucht, was nicht im unmittelbarsten Zusammenhange steht mit dem Grundsatze Hahnemann's: »Similia similibus curantur« („Aehnliches wird durch Aehnliches geheilt").

Der Eifer, mit dem man für diesen Satz eingetreten, verleitet seine Anhänger wohl dann und wann zu einer etwas herben Kritik gewisser Theorien der Ernährung und Gesundheitspflege, so daß sich im Laufe der Zeit die vielen Vereinswege, von denen jeder nach der festen Ansicht der unterschiedlichen Vereinsgenossen „nach Rom" führen soll, in ebenso viele „Kriegspfade" verwandelt haben. Hier und da pflanzt sich die gegenseitige Befehdung bis in die Fachzeitschriften fort, und die einsichtsvollen Leiter derselben suchen — wenn es nicht etwa der Abwehr eines Angriffes auf die Ehre gilt — um des lieben Friedens willen, schließlich solche Kapitel zu vermeiden, durch welche der Widerspruch und Streit in die der friedlichen Arbeit und Belehrung geweihten Spalten der Fachpresse getragen wird. Wir Homöopathen sind, gestützt auf die unwiderlegbaren Heilgrundsätze unseres Meisters und deren praktische Beweise, im vollen und ganzen Eintreten für unsere Sache leicht geneigt, alle diejenigen, welche nicht unserer Fahne folgen, für unsere Gegner zu halten. Inwieweit die Schroffheit der sich hieraus ergebenden Gegensätze der Ausbreitung der Homöopathie schon nachtheilig gewesen sein mag, soll hier nicht des weiteren erörtert werden.

Da ein Hauptzweck der hier in Betracht gezogenen Vereine in den Worten: »mens sana in corpore sano« („eine gesunde Seele in einem gesunden Körper") wurzelt, so drängt sich dem Menschenfreunde die Erwägung auf, ob denn ein Zusammenschluß der das gleiche Ziel Verfolgenden unmöglich sein, und ob es nicht vielmehr angehen sollte, die verschiedenen Vereinigungen, mit Rücksicht auf dieses gemeinsame Ziel, einander näher zu bringen. Sollten nicht wenigstens Versuche in dieser Richtung an der Zeit sein? Sollten nicht unsere homöopathischen Laien-Vereine diese Frage erwägen, und, eingedenk des Spruches, daß Rom nicht an einem Tage erbaut worden, mit Besonnenheit und Geduld die Verfolgung des angedeuteten Zieles im Auge behalten? Der den einzelnen homöopathischen Vereinen untereinander fehlende Zusammenhang würde vor der Hand ein allgemeines und gleichmäßiges Vorgehen erschweren*). Ein geistiger Zusammenhang besteht allerdings unter diesen Vereinen durch die gemeinsame Grundlage des von Samuel Hahnemann seiner Heilmethode auf die Stirn geschriebenen Satzes: »Similia similibus curantur«. Dieselbe läßt den unverkennbarsten und handgreiflichsten Zug ihres tiefinneren socialökonomischen (volkswirthschaftlichen) Werthes darin erkennen, daß sie den Haushalt der Natur in sparsamster Weise in Anspruch nimmt, indem sie sich die denkbar kleinsten stofflichen Theile zu tief eingreifenden und nachhaltigen Wirkungen auf den Organismus dienstbar macht. Der Körper erleidet durch diese Einwirkungen nicht nur keinen Schaden, sondern er erfährt vielmehr eine Erstarkung durch Erhöhung seiner Widerstandsfähigkeit. Berühren wir flüchtig einige weitere Vorzüge der Homöopathie, welche sich aus der eingehendsten Betrachtung jedes besonderen Krankheitsfalles, aus der thunlichsten Beseitigung seiner Ursachen durch Regelung der Lebensweise und Ernährung ergeben, so erblicken wir in der Verminderung des Siechthums und der Sterblichkeit und in der Erhöhung der Arbeitskraft mächtige Faktoren eines gesunden Volkslebens. Es begegnen sich daher in der Homöopathie die Nationalökonomie (Volkswirthschaftslehre) mit der Biologie (Lehre von den Bedingungen der innersten Lebensvorgänge). Die Volkswirthschaft aber ist — wie ein namhafter Gelehrter sich ausdrückt — nichts anderes als der Stoffwechsel des socialen Körpers.

Aber der in die Augen fallende praktische Nutzen ist es nicht allein, den die Homöopathie uns gewährt; auch sittlich veredelnd vermag sie auf diejenigen einzuwirken, welche strebsam und mit offenem Sinne auf ihrem Pfade wandeln. Das Geheimniß der Natur, welches in den verborgenen Kräften der Pflanze und des Erzes schlummert, offenbart sich in den winzigen Arznei-Atomen des Homöopathen, die er sich botmäßig macht. Wer diese Sprache der Natur versteht, in dem wird wohl das Verlangen rege, näher in dieselbe einzutreten, um sich weiter an ihren Eindrücken zu belehren und zu erbauen. Gute und edle Früchte bleiben bei diesem Streben nicht aus: Die geistige Kraft des Menschen erstarkt, und wer der Homöopathie nach dieser Richtung hin Anregungen verdankt, der wird uns gewiß zustimmen, wenn wir behaupten, daß sie fördernd auf Selbstvertrauen, Ausdauer, wahre Religiosität und Humanität einwirkt, und hierin uns auch ihren hohen Werth für die ethische Bildung der menschlichen Gesellschaft erkennen läßt.

Nach allen den im Vorstehenden gegebenen Andeutungen muß die Mahnung eines Mannes von Bedeutung sein, dessen Name durch sein Werk »Hahnemann redivivus« wohl allen Homöopathen bekannt geworden ist. Herr Dr. von Bakody, Professor an der Universität in Budapest, verweist die Homöopathie in einem „Retorsion", („Erwiderung") überschriebenen Aufsatze (im II. Bande der Zeitschrift des Berliner Vereins homöopathischer Aerzte) auf ihre eigene Kraft, durch welche allein sie die Lösung ihrer recht eigentlichen Kulturaufgabe zu erwarten habe, indem er sagt:

„Die Hahnemann'sche Heilmethode muß — wie jede andere praktische Frage des menschlichen Kultur-

---

*) Anmerkung. Verfasser kann nicht umhin, bei dieser Gelegenheit zu bedauern, daß das Beispiel der sächsischen homöopathischen Bezirksverbände bei den Laien-Vereinen in Nord-Deutschland noch keine Nachahmung gefunden hat. Die Mehrzahl der Vereinsgenossen weiß kaum, an welchen Orten homöopathische Vereine oder Verbindungen bestehen, in welcher Weise dieselben das gesteckte Ziel zu erreichen suchen, welche Erfahrungen sie im Vereinsleben bisher gemacht haben, u. s. w.

lebens — durch sociale Maßregeln gefördert werden. Daher müssen die Hahnemannianer vor allem für ihre Heilmethode auch fürderhin das praktische Interesse wach erhalten, das Vertrauen auf Staatshilfe über Bord werfen und durch die erwiesenen thatsächlichen Erfolge die vorzügliche Brauchbarkeit und Nothwendigkeit ihrer praktischen Richtung darlegen. Dadurch wird ihr immer mehr und mehr die allgemeine Beachtung zu Theil werden, und es werden endlich die städtischen Gemeinden — wie in Ungarn — sich im Interesse der Bevölkerung ihrer annehmen. Hierfür ist aber vor allem nothwendig, daß den entgegen wirkenden Mißverständnissen dadurch ein Ende gemacht werde, daß das Princip der Exklusivität (Abschließung) aufgegeben werde. Zu diesem Behufe sollen und müssen die Führer der Deutschen homöopathischen Laien-Vereine, die sich als Menschen-Schutzvereine zu erweisen haben, die Erkenntniß der Laien ehrlich und gewissenhaft, vorurtheilsfrei und unbefangen entwickeln, wodurch sich diese Vereine als wahre Stätten der Aufklärung erweisen werden. Ist dies durch das Bieten der ganzen, nicht halben Wahrheit vollzogen, so ist durch die Begeisterung, im Sinne der Wissenschaft, alles gewonnen und der Sieg wird gesichert sein."

Wer sich von der Berechtigung dieses Mahnrufes überzeugt hat, der wird über die Wahl des Weges nicht in Zweifel sein können, auf dem die Propaganda für die Homöopathie sich bewegen muß, wenn sie nicht nur vorübergehende, sondern dauernde Erfolge erringen will. Der Schatz, welchen das Vermächtniß Samuel Hahnemann's an die Menschheit birgt, kann von jedem gehoben werden, der mit gutem Willen an die Arbeit geht.

Bekannt ist das sinnreiche Gleichniß von dem Vater, der als Erbtheil seinen Söhnen einen Weinberg hinterließ und sie in dem Vermächtniß auf den, in der Tiefe desselben ruhenden Schatz aufmerksam gemacht hatte. Die Söhne gruben den Weinberg nach dem Golde, das darin verborgen sein sollte, fleißig um, jedoch sie fanden es nicht. Wohl aber steigerte sich die Fruchtbarkeit und die Ertragsfähigkeit des Weinberges durch das Graben, und nun erst erkannten sie den schätzbaren Werth ihres Erbtheils.

Durch fleißige Arbeit im Sinne unseres mannhaften Vorkämpfers von Bakody wird auch der in der Homöopathie verborgene Schatz immer mehr erkannt und dem Allgemeinwohle nutzbar gemacht werden.

Berlin, S.O. im December 1885. H. Seckt.

Ein strittiges Gebiet.

So skeptisch sich das große Publikum der Wirksamkeit und den seltenen, aber dann stets gehörig ausposaunten Heilerfolgen der Allopathen auf dem Gebiet der inneren Medicin gegenüber verhält, um so bereitwilliger applaudirt es gemeinhin die Leistungen der Chirurgie. Leute, welche keine Ahnung von den Elementen irgend einer Disciplin des medicinischen Studiums haben, vertheidigen mit der Hartnäckigkeit von Sachverständigen auch die kühnsten Wagnisse, mit welchen diese oder jene chirurgische Autorität bis an die Grenzen des Möglichen und beim Stande unserer Wissenschaft von den Gesetzen des Lebens noch Verantwortlichen vordringen. Immer mehr sieht man das Arbeitsfeld der modernen Chirurgie sich erweitern auf Kosten des Terrains der altersschwachen inneren Medicin, und selbst Gebiete, die bis dahin strittig waren, werden mehr und mehr in das Territorium der Herren vom Messer und von der Sonde einbezogen.

Dahin gehört u. a. das Gebiet der Blasenkrankheiten.

Die Beseitigung von Blasensteinen, von Geschwülsten der Blase, von Strikturen (Verengerungen) des Blasenhalses u.s.w. hat der Internist zwar von jeher dem Chirurgen überlassen und sich darauf beschränkt, zu diagnostischen Zwecken die Harnanalyse vorzunehmen und höchstens einmal den Katheter zu gebrauchen. Interessant ist aber die Wahrnehmung, daß auch die übrigen Krankheiten der Blase: Katarrhe, Blutungen, neuerdings häufiger den chirurgischen Abtheilungen der Krankenhäuser zugewiesen werden; und wenig erbaulich — dies muß ich hinzufügen — ist die zweite Wahrnehmung, daß in Folge davon auch in solchen Fällen eine überflüssige und schädliche Praxis manueller Eingriffe zu diagnostischen Zwecken Platz greift, wo sich eine ausreichende Diagnose recht wohl auf einfacherem Wege erreichen ließe. Ich meine das oft ganz unnöthige Katheterisiren, welches nicht allein die Gefahren der Reizung und künstlichen Verletzung der Blasenwand mit sich bringt, sondern überdies so schmerzhaft für den Patienten ist, daß er gern noch die Unannehmlichkeiten und den Katzenjammer der Chloroformnarkose mit in den Kauf nimmt.

Die Katheterisirung sollte nur in zwei Fällen angewandt werden dürfen: einmal zur Entleerung der Blase, wenn solche durch keine innere Medikation zu erzielen war; zweitens zum Behuf der Sondirung von Blasensteinen. Denn mehr wie bei vielen anderen technischen Vornahmen muß der Arzt im Katheterisiren Fertigkeit und Uebung besitzen, zumal wenn es sich um Entzündungszustände handelt, wo für eine Infection alle Vorbedingungen gegeben sind.

Schließlich beschränkt sich auch die Behandlung, welche der Chirurg den Blasenleiden angedeihen läßt, auf die landläufigen Mittel. Um die Gährung in der Blase zu beschränken, werden Brunnenkuren, darunter auch Karlsbad, verordnet; sie wirken aber — wenn überhaupt — nur insofern, als sie eine Verdünnung und beschleunigtere Ausscheidung des Urins vermitteln. Im Uebrigen verordnet die Allopathie Säuren behufs Erzielung einer adstringirenden Wirkung, und zwar werden dieselben entweder innerlich gereicht oder local applicirt, wobei neuerlich die directe Injection von sehr verdünnter Salzsäure eine Rolle spielt.

Nun, der Homöopath greift gewiß sehr selten zum Katheter, weil er diesem Instrument das Gebiet seiner Berechtigung durch seine Kenntniß einer Anzahl werthvoller Mittel gegen die Entzündungen der Blase beschneidet, von welchen ich Colocynthis in seinem heilsamen Effekt kennen lernte, als der mit Salzsäure und Foliis uvae ursi wochenlang vergeblich traktirte Blasenkatarrh meines Vaters plötzlich der homöopathischen Behandlung wich, welche dem jungen Studenten der Medicin damals natürlich noch als eine unverantwortliche Ketzerei gegen den Geist der großen sacrosancten Wissenschaft erschien. G—w.

Der Cocaïnuufug.

Die verständigen Worte, welche Prof. Roßbach in Jena vor einigen Jahren über den Modeschwindel äußerte, welcher mit jedem neu auftauchenden Mittel in der inneren Medicin von sechs zu sechs Wochen getrieben wird, sind natürlich wie alles, was der gesunde Menschenverstand gegen den Hokuspokus

blinden Herumtappens in der Arzneikunst vorzubringen hat, für die rationellen Ohren in den Wind gesprochen worden. Es braucht nur in einem pharmakologischen Cabinet oder auch nur in irgend einem obscuren chemischen Laboratorium ein neues Alkaloid o. dgl. „entdeckt“ zu werden, so strotzen acht Tage darauf alle medicinischen Zeitschriften von seitenlangen Ergüssen über die großartige „Bereicherung“ des Arzneischatzes, und nun beginnt sofort in allen Krankenhäusern das Experiment an dem jeweiligen bedauernswerthen Kranken-„Material“; vier Wochen hindurch werden — nunmehr schon bogenlange — geistreiche Abhandlungen über die Beobachtungen am Krankenbett nebst obligaten Fiebercurven und Tafeln über Athmungs- und Pulsfrequenz losgelassen, bis dann die weltbewegende „wissenschaftliche Discussion“ so sachte einschläft und in der sechsten Woche, nachdem einige Hunderte der Armenpatienten den Schund haben schlucken müssen, mit einer geistvollen Wendung à la Frerichs über das „berühmte“ Mittel zur Tagesordnung übergegangen wird.

Nun, das ist eine alte Geschichte. Aber trotzdem sie sich immer wiederholt, soll auch das homöopathische Publikum an diesen Debuts der modernen Harnschauer nicht gleichgültig vorüber gehen; wenigstens wird Schreiber dieser Zeilen es sich mit der Pünktlichkeit des Chronisten angelegen sein lassen, jedesmal, sowie aus der Hexenküche ein neues Wundermittel hervorgeht, eine deutliche Warnungstafel in diesen Blättern auszuhängen.

Zur Zeit ist das Cocaïn an der Reihe. Dieses Mittel ist äußerlich zuerst in der Augenheilkunde zur Anwendung gekommen, und es liegt mir durchaus fern, seine Nützlichkeit bei Operationen an der Horn- und Bindehaut in Zweifel ziehen zu wollen. Es wirkt auf die peripherischen Nervenendigungen und hebt für eine kurze Zeit (5—10 Minuten) die Empfindsamkeit der Theile, mit welchen es in Berührung kam, auf, so daß man bei kürzeren oder oberflächlich eingreifenden Operationen an der Horn- und Bindehaut, also auch an der Schleimhaut der Lider, die immerhin unangenehme Chloroformirung entbehren kann.

Charakteristisch also ist für das Cocaïn, daß es nur auf die Schleimhäute wirkt, nicht auch wie andere Anästhetica, z. B. der Aether, auf die äußere Haut. „Auf die Schleimhäute“! reflektirt nun sofort der Rationelle, und eine märchenhafte Aussicht auf glänzende Erfolge bei Affectionen des Rachens, des Kehlkopfes u. s. w. eröffnet sich sofort seinem Seherblick. „Probiren wir's gleich einmal!“ und richtig: der Kehlkopfspiegel läßt sich viel leichter handhaben, wenn man dem zu Untersuchenden vorher den Rachen mit einer Cocaïnlösung ausgepinselt und seine Reflexerregbarkeit (den Kitzel, störende Schluck- und Hustenbewegungen) damit herabgesetzt hat.

Gegen diese ziemlich harmlose Anwendung des neuen Mittels, welche ich in der That kaum acht Tage nach der Einführung des Cocaïns in die Augenklinik auf der chirurgischen Klinik floriren sah, wollen wir noch gar nicht einmal zu Felde ziehen. Aber dabei blieb es natürlich nicht; und wie ich nicht anders erwartete, so konnte ich richtig vor kurzem die glückliche Geburt eines kräftigen Cocaïnartikels im ärztlichen Vereinsblatt begrüßen.

Der Name der menschenbeglückenden wissenschaftlichen Wehemutter thut nichts zur Sache; die That selber aber hat schon eine ernstere Seite, weil sie in consequenter Weiterentwickelung der symptomatischen Receptreiterei eine neue Illustration zum Kapitel von der Selbsttäuschung der Rationellen liefert, welche nicht nur blos dem Publikum, sondern nachgerade sich selbst einreden, daß sie Heilerfolge erzielten, wo sie nur eine Theilerscheinung verkleisterten oder maskirten.

Der neue Aeskulap hat sich erstens an den Keuchhusten mit dem cocaïnischen Zauberstab herangemacht. Er kehrt sich als energischer Mann nicht an die hochgradige, im Wesen der Krankheit begründete und darum berechtigte Empfindlichkeit der Kinder, sondern er sperrt ihnen gewaltsam den Mund auf und pinselt nun das Innere des Kehlkopfs, besonders die Stimmbänder, mit der Cocaïnlösung aus. Was hat er nun erreicht? Einen Heilerfolg unter keinen Umständen, wie er denn selbst eingesteht, daß die Wirkung nicht bei allen Patienten die gleiche sei. Sehr richtig, Herr Doctor! die Menschen sind eben verschieden, ihre Reaction auf Arzneistoffe ist eine verschiedenartige, jedes Leiden ist ein Individuum mit den Eigenthümlichkeiten eines solchen. Das Höchste, was mit der Cocaïnpinselung erreicht wird, ist eine zeitweise Unterdrückung des Hustenreizes. Aber dieser Reiz allein macht doch nicht das Wesen der Krankheit aus, und man muß sich als logisch denkender Mensch doch eigentlich hüten, von „Erfolgen“ in der Heilung des Keuchhustens zu sprechen, wenn man nichts anderes erzielte, als eine kurze Milderung der localen Empfindlichkeit, wie sie sonst auch das liebe Morphium bewirkt, gegen welches sich das verblendete Publikum aber zu Ihrem großen Leidwesen immer antipathischer zu verhalten beginnt.

Nummer Zwei ist die Bekämpfung der Seekrankheit. Hier wird die Cocaïnbatterie in Gestalt von Mixturen (1,0 auf 9,0 Aq. dest.; Einzeldosis 0,015 bis 0,02 dreimal täglich) aufgefahren. Ratio: Abstumpfung der Empfindlichkeit der Magenschleimhaut, also Verminderung des Brechreizes.

Aber — so frage ich — wo bleibt die physiologische Logik, Herr Doctor? Nicht nur der physiologisch geschulte Arzt, sondern jeder halbwegs gebildete Laie weiß doch heutzutage, daß die Seekrankheit in nichts anderem, als in Schwankungen der Blutcirculation begründet ist und daß von dem hierunter vorwiegend leidenden Centrum des Nervensystems, vom Gehirn aus, der Brechakt ausgelöst wird. Ebenso ungesund wie es ist, Kinder lange zu schaukeln, oder den Unfug des Reifenspringens treiben zu lassen, ebenso störend wirkt auf das Gleichgewicht der Blutvertheilung beim Erwachsenen die ungewohnte Theilnahme des Körpers an den auf- und absteigenden Bewegungen des Schiffskörpers. Den Schluß auf die ratio medendi möge Aesculapus nun selbst ziehen.

Genug! Wohin wird das Cocaïn seinen Zwangstriumphzug noch ausdehnen? Nächstens wird wohl die alte ehrwürdige Klystierspritze ihm noch den Weg in den Darmcanal zeigen müssen behufs „Heilung“ diarrhoischer Affectionen; und endlich muß es wohl noch der rationelle Geburtshelfer in seiner Instrumententasche unterbringen, um durch äußerliche Anwendung von den kreißenden Frauen als Menschenfreund den Fluch der Bibel zu nehmen — —.

Aber nein! die sechs Wochen sind ja bald herum! »Le roi est mort, vive le roi!« G—w.

Die Geschwüre und deren Behandlung*).

Von Dr. C. Köck in München.

Herr Professor Dr. v. Nußbaum bezeichnete in seinen Vorlesungen das Geschwür als einen Entzündungsausgang in Eiterung und Brand, als eine direkte Vermischung beider Vorgänge, und zwar deshalb, weil der Organismus durch den

*) Fortsetzung des Artikels im vorigen Jahrgang dieser Zeitschrift: „Ueber die Verwendbarkeit der Homöopathie in chirurgischen Fällen“.

Eiter nichts verliert, beim Brand sich aber immer etwas abstößt. Das Ueberwiegen des einen oder des anderen Vorganges bestimmt den Charakter des Geschwüres; herrscht brandiger Zerfall vor, so wird derselbe immer größer und tiefer; überwiegt die (gutartige) Eiterung, so füllt es sich aus. Die Richtigkeit dieser einfachen Darlegung beweist die mikroskopische Untersuchung der Absonderung. In einem einfachen Schwär oder Absceß findet man nur Eiterkörperchen und Eiterserum, ohne Gewebselemente, während das chronische Geschwür neben dem Eiter auch Gewebstheile enthält. Das Geschwür ist also eine Wunde, welche in Folge Theilnahme des Gewebes an der Erkrankung keine oder nur eine geringe Neigung zur Heilung zeigt. Der Sitz eines Geschwürs kann in der Tiefe der Haut, im Zellgewebe, in den Drüsen, in der Knochenhaut und den Knochen sein. Am allerhäufigsten hat es jedoch seinen Sitz in den obersten Schichten einer Haut, entweder der äußeren Haut oder der Schleimhaut. In letzterem Falle spricht man von einem katarrhalischen Geschwür.

Prof. v. Nußbaum theilt die Geschwüre in zwei große Hauptklassen:

1. Geschwüre ihrer Form nach, und
2. Geschwüre ihren Ursachen nach,

und zwar deshalb, weil ein Geschwür bei ein und derselben Ursache alle möglichen Formen, und andererseits, trotz der verschiedensten Ursachen ein und dieselbe Form annehmen könne. Betrachten wir zunächst

a) die einfache Form, so gleicht dieselbe dem gutartigen, die Neigung zur Heilung zeigenden Eiterungsprocesse einer gewöhnlichen Wunde. Das Geschwür ist nicht schlaff, aber auch nicht zu üppig wuchernd. Ueberwiegt die Wucherung, also die Bildung von Fleischwärzchen aus dem Geschwürsgrunde (das jedem Laien bekannte „Wildfleisch"), so haben wir

b) die complicirte Geschwürsform vor uns, welche auch gewöhnlich starke, roth entzündete Wundränder im Gefolge hat. Ein solches Geschwür heilt schwerer, einestheils wegen der harten Wundränder, anderntheils weil die Wildfleischbildung den „Ueberhäutungsproceß" verhindert.

c) Die brandige Geschwürsform ist eine Folge verminderter Lebensthätigkeit; hier ist von Fleischwärzchenbildung keine Rede, sondern das Gewebe zerfällt und wird abgestoßen; an Stelle des gutartigen Eiters begegnen wir einer stinkenden Jauche.

In den ersten beiden Formen sehen wir also eine normale, resp. erhöhte Lebensthätigkeit, in der letzten eine verminderte vor uns. Diese Formen können unter Umständen sich auch miteinander vermischen. So kann der Geschwürsgrund einen brandigen Charakter haben, während an der Grenze der gesunden lebensfähigen Zellen Neubildung stattfindet, — oder auch umgekehrt; doch sind diese Fälle seltener.

Die Ursachen der Geschwüre sind verschiedenartig; Syphilis, Skorbut, Skrophulose, Tuberkulose, Gicht oder auch Varicositäten (Krampfadern, also Blutstauungen im Venensystem der Unterglieder) bedingen die Geschwürsbildung am häufigsten.

In Bezug auf die Behandlung der Geschwüre hob Professor v. Nußbaum mit Recht hervor, daß dieselbe früher unter dem Einfluß der verschiedenartigsten wissenschaftlichen Theorien und Ansichten der Medizner eine weit auseinandergehende, oft an das Lächerliche und Abenteuerliche streifende gewesen sei. Jetzt, seitdem man doch das Wesen der Krankheiten etwas klarer erkannt hätte, bestände sie darin, daß die Form des Geschwürs local, die Ursache aber innerlich behandelt würde. Die locale Behandlung nun besteht bei gutartigen Geschwüren nur in Beobachtung größter Reinlichkeit, Ruhe, entsprechender Lagerung des vom Geschwür ergriffenen Körpertheiles und feuchtwarmen Umschlägen; bei der zweiten, complicirten Geschwürsform, mit erhöhter Lebensthätigkeit, in Herabsetzung der letzteren durch entzündungswidrige Mittel; bei der dritten in Anregung der Lebensthätigkeit durch reizende Medicamente, wie z. B. das Einspritzen von Kampher, Aufstreuen von rothem Quecksilberpräcipitat, oder direkten Eingriffen mit entsprechenden Instrumenten (Auskratzen mit dem scharfen Löffel u. s. w.). Die innerliche Behandlung wechselt je nach den Ursachen: Quecksilber und Jodkali bei Syphilis u. s. w. Der junge Arzt prägt sich nun mit Leichtigkeit diese Vorschriften ein; sie sind ja so außerordentlich vernünftig und einfach, so wissenschaftlich, daß etwas anderes gar nicht denkbar ist. Wie anders stellt sich aber die Sache in der Praxis dar? Das scheinbar so wissenschaftliche und rationelle Verfahren versagt und man steht am — Berge, und zwar deshalb, weil man den anderen, von den Homöopathen längst betretenen Weg nicht kennt und nicht einsehen will, daß alle Geschwüre ohne Ausnahme als eine Allgemeinerkrankung des Organismus angesehen werden müssen; daß bei ihrer Behandlung auch sonstige Störungen in den Körperfunktionen zu berücksichtigen sind, wenn man wirkliche und dauernde Heilungen erzielen, wenn man den Kranken, resp. den nach wissenschaftlicher Schablone Geheilten nicht über kurz oder lang auf's Neue in Behandlung nehmen will. Wir berücksichtigen in der Homöopathie deshalb nicht nur die Form des Geschwürs, sondern auch seine Gestalt und Structur (flach, tief, hart, speckig, stark wuchernd, schwammig 2c.), seine Farbe (grau, mißfarbig, grünlich, fleckig, bläulich, schwarz) — weil diese äußeren Zeichen der äußere Abdruck der im Innern sich abspielenden, krankhaft abgeänderten Lebensthätigkeit sind! —, die Art der das Geschwür begleitenden Schmerzen (brennend, bohrend, klopfend, stechend), die Zeit der Verschlimmerung oder Besserung der Schmerzen, sowie die Ursachen der Erkrankung, und auf Grund unserer gesammten Wahrnehmungen wählen wir das physiologisch an Gesunden geprüfte und in der Praxis von zahlreichen homöopathischen Aerzten erprobte Heilmittel, selbstverständlich ohne auf die locale Behandlung zu verzichten, zu der vor Allem Reinlichkeit, Ruhe, gute Luft, unter Umständen auch Prießnitz-Umschläge gehören. Gehen wir nun zur Betrachtung der einzelnen Geschwürsformen über.

A. **Die varikösen Geschwüre.** Dieselben werden deshalb als varikös (von Varix, der Aderknoten, die Krampfader) bezeichnet, weil eine Erkrankung einer Vene oder Blutader ihre Ursache ist, und zwar besteht diese Erkrankung in einer Ausdehnung des Längen- und Dickendurchmessers der Ader. Die Verlängerung kennzeichnet sich dadurch, daß die Ader sich seitlich ausbiegt und einen geschlängelten Verlauf annimmt. Die Erweiterung des Durchmessers der Ader ist selten eine gleichmäßige; sie ist an den Stellen, wo Venenklappen liegen, nicht selten spindelförmig oder sackartig. Am häufigsten findet man solche Varikositäten, aus weiter unten bemerkten Gründen, an den Unter-Gliedern, wo sie der Haut ein hellbläuliches, höckeriges Aussehen verleihen. Anfänglich nur wenig Beschwerden hervorrufend, werden sie bei zunehmender Ausdehnung immer lästiger, weil das Zellgewebe, in welches sie eingebettet sind, erkrankt (es wird, wie die Pathologen sagen, zunächst serös, dann zellig infiltrirt, — also entzündet!), und es bedarf oft nur geringer Anlässe, z. B. äußerer Reibung oder einer ge-

ringen Hautverletzung, um ein Geschwür von oft sehr langer Dauer hervorzurufen*).

Die Disposition zur Bildung von Varikositäten ist in den meisten Fällen ererbt; es besteht bei allen daran Leidenden eine gewisse Schwäche der Venenwandungen. Gelegenheitsursachen bringen das Uebel dann zum Ausbruch, wie z. B. wiederholte Schwangerschaften, wo die sich vergrößernde Gebärmutter den Rückfluß des Blutes aus den Untergliedern durch Druck auf die großen Venenstämme beeinträchtigt, aus welchem Grunde man denn auch ganz besonders oft das Uebel bei Frauen findet; ferner können andere Unterleibsleiden, welche das Gleiche bewirken, z. B. mit Vergrößerung des Gebärmutterkörpers oder der Eierstöcke verbundene Uebel, lange dauernde Anhäufung fester Kothmassen im Darmkanal u. s. w. das Leiden hervorrufen. Immer aber stellt das weibliche Geschlecht das Hauptcontingent zu Kranken dieser Art; seltener sind es Männer, welche — bei angeborener Disposition zu diesem Uebel — dasselbe durch im Stehen anhaltend verrichtete Arbeiten hervorrufen.

Ein Mittel, welches die Anlage zu diesen Venenerkrankungen beseitigen könnte, giebt es leider nicht. Man kann dieselbe nur in Schranken halten, damit es nicht zur Geschwürsbildung kommt. So müssen Schwangere eine Leibbinde tragen, sie dürfen nicht in Rückenlage schlafen und müssen für regelmäßige Leibesöffnung sorgen. Sind trotzdem erhebliche Aderausdehnungen vorhanden, so ist das Tragen eines Lederstrumpfes oder einer gewebten Gummibinde am Tage zweckmäßig.

Ist Geschwürsbildung vorhanden, so sind unbedingt Ruhe und horizontale Lage nöthig. Frauen, welche glauben, in solchen Fällen ihren Geschäften nachgehen zu dürfen und trotzdem bald geheilt zu werden, warten oft lange Zeit vergeblich auf Heilung. Ferner muß das Geschwür reinlich gehalten werden. Man bedeckt das Geschwür zunächst mit einer in Wasser getauchten Compresse und erneuert diese täglich 4—5 Mal. Mitunter genügen wenige Wochen bei Anwendung der nachbenannten Mittel, um Heilung herbeizuführen. Bei sehr entzündeten und wuchernden, schon längere Zeit bestehenden Geschwüren, welche schmerzhaft und sehr empfindlich gegen Berührung sind, auch leicht bluten, ist eine Salbe aus mildem Fett (Mandelcacaoöl u. dergl.) zu äußerlichem Gebrauch vorzuziehen, oder aber auch, wenn die Granulationen sehr erheblich sind, Ueberschläge einer Eichenrinden-Abkochung. Haben solche Geschwüre, in Folge langer Dauer, harte Ränder (callöse Geschwüre), so gilt in der Allopathie der Heftpflaster-Compressionsverband immer als Universalmittel. Viel weiter kommt man aber durch anhaltende warme, feuchte Umschläge, welche die harte Geschwürsumgebung erweichen, oder auch durch continuirliche Warmwasserbäder. Später wendet man eine Salbe aus Mandelcacaoöl, der etwas Glycerin zugesetzt ist, an, und nach der Vernarbung bedeckt man die Narbe mit entfetteter Watte, welche mit einer 6—8 Wochen fest liegenbleibenden Kleister- oder gewebter Gummibinde bedeckt wird. Brandige Geschwüre erfordern vor Allem Reinlichkeit; sie entstehen meist durch ungünstige äußere Verhältnisse. Hier ist gegen den örtlichen Gebrauch einer einprocentigen wässerigen Carbollösung, mit der die Allopathie überall bei der Hand ist, nichts einzuwenden. Von innerlichen Mitteln nenne ich:

Arsenicum album gegen torpide (callöse) und brandige Geschwüre mit heftigen Brennschmerzen, die sich Nachts verschlimmern. Durch den Gebrauch dieses Mittels tritt oft sehr bald gesunde Granulation ein.

Sulphur, mehr für die leichteren Formen passend, mit Ausschlägen und Pusteln.

Hepar sulphuris calc. bei leicht blutenden, stark eiternden Geschwüren, bei denen es ebenfalls nicht zur Granulationsbildung und Vernarbung kommen will.

Mercurius solubilis bei Wildfleischwucherung.

Nitri acidum bei sehr übelriechender, jauchiger Eiterung, mißfarbigem Geschwürsgrunde.

Mehr als Zwischenmittel, um die venöse Stauung zu bessern, sind verwendbar: Carduus marianus 1., doch muß man von diesem Mittel das genau nach den in der Schwabeschen Pharmakopöe befindlichen Vorschriften angefertigte Präparat verwenden, weil die wirksamen Bestandtheile des Moriendistelsamens sich in den Hülsen befinden; Lycopodium bei allgemeiner Unterleibsvollblütigkeit, hartem Stuhl, vielen Blähungen, Bauchauftreibung und Unmöglichkeit, auf der rechten Seite zu schlafen; ferner auch Nux vomica.

B. **Herpetische Geschwüre** sind mit Flechten oder anderen Ausschlägen zusammenhängende Geschwüre. Sie haben oft eine klebrige, krustenbildende Absonderung und können alle möglichen Nüancen haben. Die mit solchen Geschwüren behafteten Leute werden nicht eher gesund, bis man ihre Neigung zu Hautausschlägen vollständig geheilt hat. Die Hauptmittel sind: Arsen; dieses Mittel wird auch von der Chirurgie als allgemeinstes Mittel gepriesen; es paßt, wenn der Kranke über Brennschmerz klagt, wenn das Geschwür in die Breite sich ausdehnt, die Ränder hart und erhaben sind, wenn das Geschwür eine bläuliche, schmutzige Beschaffenheit hat und allgemeines Krankheitsgefühl in der Art großer Mattigkeit den Kranken befallen hat. Ferner passen die Merkurialien. Professor Buchner unterschied bei flüssigem, dünnem Inhalt des Geschwüres dem Mercur sublimat.; bei eitrigem, mit Blut vermischtem: den Mercur. solubilis Hahnemanni; bei eigentlichen Flechten den Mercur. acetosus; kein Mittel macht in seiner physiologischen Prüfung so konstant Geschwüre als das Quecksilber. Sulphur hat für sich die Geschwüre, welche sehr leicht Krusten bilden und leicht bluten, verbunden mit argem juckenden und fressenden Gefühl; Sepia hingegen bildet niemals Krusten, die Ränder des Geschwüres sind weiß, die Secrete wässerig und röthlich. Während der Schwefel für herpetische Fußgeschwüre paßt, entspricht Lycopodium den auf Brust und Bauch localisirten kleinen Gruppen von Geschwüren mit Krusten von weißlichgelber Farbe. Weitere Mittel sind noch: die Antimon.-Präparate, die Calcarea-Präparate, Graphit, Rhus, Silicea, Zincum u. dgl. m.

C. **Das skrophulöse Geschwür** entsteht meist aus den skrophulösen Drüsenknoten oder den skrophulösen Beinhautentzündungen, welche Abscesse bilden und aufbrechen. Die Ursache ist immer das „skrophulöse Blut" oder die Dyscrasie, die entweder von Eltern oder von Ammen ererbt ist. Gewöhnlich werden diejenigen Kinder skrophulös, deren Eltern an Syphilis litten. Die Skrophulose ist äußerst schwer zu behandeln; wir sind aber in der Homöopathie so glücklich, durchaus sicher heilende Mittel zu besitzen; nur ist zu bemerken, daß ein lange fortgesetzter Gebrauch, eine große Ausdauer bei ein und dem-

---

*) Anmerkung. Mitunter kommt es auch zur Berstung einer solchen erweiterten Vene und zu einer sehr erheblichen Blutung. Man beschränke sich in solchen Fällen, bis zur Ankunft des unbedingt zuzuziehenden Arztes, auf das Auflegen eines in verdünnte Arnica-Tinctur …auchten Charpietampons, der durch einen festen Verband befestigt …, und lagere das Bein hoch.

selben Mittel (also nicht alle Augenblicke mit andern Mitteln wechseln) nöthig ist, damit ein dauernder Erfolg auch erreicht werde. Wer sich aber von der Behandlung der Skrophulose insgesammt mit homöopathischen Mitteln ein Bild verschaffen will, dem ist nur zu empfehlen das Buch des Herrn Dr. G. Goullon, betitelt: Die strophulösen Erkrankungen und die Vorzüge ihrer Behandlungsweise nach den Principien und Erfahrungen der Homöopathie. Wer dieses äußerst gediegene, dabei so gut verständliche (weil klar und wahr abgefaßt) Buch durchliest, der muß überzeugt werden von der Ueberlegenheit der Homöopathie über die Allöopathie oder Chirurgie, die lediglich nur den strophulösen Kindern zwei Mittel empfehlen kann; der einen Gattung „Skrophulose“, wo die Kinder ein zartes Gesichtchen mit durchscheinenden Venen haben, die geistig sehr entwickelt sind, wird empfohlen: Leberthran, frische Luft, Sonne; der anderen Gattung, wo die Kinder ein rundes fettes Gesicht haben, dabei ein dummes blödes Aussehen, eine schmierige Haut, eine stumpfe, oft nach dem Himmel emporgerichtete Nase, wird empfohlen: Jod, in der Form von Heilbronner Wasser, Kreuznach, oder das Wasser von Kempten zu trinken.

D. **Das syphilitische Geschwür.** Hierüber fasse ich mich kurz, indem ich sage, wer nicht wissen sollte, daß die Syphilis nach den Principien der Homöopathie heilbar ist, und zwar viel sicherer, weil gefahrloser und ohne Neben-(Arznei-) Krankheiten, der verschaffe sich das Werk von Dr. G. H. G. Jahr, betitelt: Die venerischen Krankheiten, ihre pathologische Natur, richtige Erkenntniß und homöopathische Behandlung.

E. **Das gichtische (arthritische) Geschwür.** Die Gicht ist nichts anderes als die Ueberladung des Blutes mit stickstoffhaltigen Substanzen, Harnsäure und Harnstoff; sie beginnt meist mit Gelenkentzündung an den Händen oder Füßen, erzeugt durch Ablagerung von saurem-harnsaurem Natron; hierdurch bekommen die Kranken überall eine Art von sandigen oder steinigen Concrementen in den Arterien, in den Herzklappen, in den Geweben, in den Secretionsorganen; das Leiden, welches die Leute „Sand und Gries“ heißen, Nierensteinbildung, ist nichts anderes, als Gicht in den Nieren. Wenn nun bei Gichtischen ein derartiges Geschwür entsteht, aus welchem harnsaure Salze zum Vorschein kommen, so wird es ein gichtisches genannt; dieses wird homöopathisch behandelt, indem hauptsächlich das kranke Individuum, der Gichtkranke, nach seinen individuellen Erscheinungen in's Auge gefaßt wird; wir haben an Mitteln: **Bryonia, Colchicum, Sulphur**; ferner **Kali carbonicum, Kali jodatum, Natrum carbonicum; Conium, Calcarea, Natrum salicylicum; Lithium benzoicum; Sabina** u. s. w.

F. **Das skorbutische Geschwür** ist durch seine häufigen Blutungen charakterisirt; weil die Gefäße ungemein brüchig sind, entstanden durch eine allgemeine Säfte- und Blut-Entmischung in Folge Aufenthaltes in Festungen, Kasernen, Gefängnissen, auch Klöstern. Die Symptome, welche zuerst auftreten, äußern sich in der Mundhöhle, es werden die Zähne locker, das Zahnfleisch schwillt auf, es bekommt eine bläuliche Färbung und blutet bei der geringsten Läsion; der Athem fängt zu stinken an, es tritt Speichelfluß auf. Nun stellen sich in entfernteren Körperstellen Blutergüsse unter der Haut ein, angefangen von der Größe eines Mückenstiches bis zu Handtellergröße; die anfangs rothe Färbung geht dann in eine grüne, blaue und gelbe über; schließlich verschwinden diese Flecke. Die Schleimhäute zeigen am meisten diese Krankheit durch Neigung zur Geschwürsbildung, wobei das „Bluten“ vorherrschend ist.

Prof. Buchner hat bei skorbutischen Geschwüren die Säuren insgesammt als heilende Mittel angegeben, insbesondere die Schwefelsäure (**Sulphuris acidum**); nicht minder ist auch die Salzsäure (**Muriatis acidum**) werthvoll, und bei argen brennenden Schmerzen in den Geschwüren der Mundhöhle die Salpetersäure (**Nitri acidum**). Ferner ist **Carbo vegetabilis** und der **Phosphor**, insbesondere das Dr. **Schüßler'sche Kali phosphoricum** sehr nutzbringend, besonders je stinkender die Absonderungen der Geschwüre sind.

Frische Luft, frisches Wasser, frische Gemüse gehören unbedingt zur medikamentösen Kur.

G. **Das Knochengeschwür** oder die **Caries** des Knochens entsteht durch Entzündung der Medullar- oder Markhaut des Knochens; blutreiche Knochen sind mehr zur Caries geneigt, diese zieht bald die Weichtheile in Mitleidenschaft, namentlich bei Skrophulösen und Tuberkulösen. Die Erkenntniß der Caries ist oft schwer, besonders wenn sie verborgen ist, d. h. im Inneren des Knochens ohne Mitleidenschaft der ihn umgebenden Weichtheile; leicht ist sie zu erkennen, wenn sie offen ist, d. h. wenn ein Fistelgang aus dem inneren kranken Knochen an der Oberfläche der Haut sich zeigt. Die Symptome bestehen im Anfange, bevor die Fistel aufgebrochen ist, in einem dumpfen, bohrenden Schmerz, der in der Bettwärme auf's höchste sich steigert, dann kommen eigenthümliche Zuckungen, nach und nach werden die Schmerzen stärker, es zeigt sich ein Absceß in den Weichtheilen, dieser bricht auf und ergießt eine schmutzig-eitrige Flüssigkeit nach außen. Diese Oeffnung heilt nicht zu, weil aus dem kranken Knochen fortwährend neuer Eiter kommt, es hat sich ein Gang gebildet, den man Fistel, Knochenfistel heißt. Eine silberne Sonde, welche durch den Fistelgang auf den kranken Knochen gebracht wird, wird schwarz anlaufen durch den Schwefelgehalt des Knocheneiters, der immer übel riecht; durch die Sonde fühlt man die Rauhheit und Unebenheit des Knochens; der Knochen wird schließlich speckig und so weich, daß man ihn mit dem Finger zermalmen kann.

Bei Kindern entsteht gern im Verlaufe hochgradiger Skrophulose eine Knochenmarkentzündung, wobei die Knochenkanäle aufgetrieben sind, die Knochensalze geschwunden, der Knochen selbst aufgetrieben und vergrößert; man heißt dies **Spina ventosa**, Winddorn; an den kleinen Gelenken, z. B. der Finger, sehen dieselben ganz unförmlich geschwollen aus. Mit **Phosphor** und seinen Präparaten kann diese Krankheit geheilt werden; die Kur braucht aber lange Zeit und es ist große Ausdauer von Seite des Kranken nothwendig.

Die homöopathische Behandlung des Knochengeschwürs hat als Hauptmittel wieder die **Silicea**; die Literatur erwähnt Heilungen mit diesem Mittel fast in allen Knochen des Gerüstes, besonders in den Röhrenknochen, im Unterkiefer, im Schlüsselbein, im Brustbein, im Backenknochen. Auch für Zahnschmerzen in cariösen Zähnen paßt **Silicea**. Das Symptom für die Anwendung derselben ist mir immer gewesen die Klage über Schmerzen im Zahne, sobald etwas Warmes, z. B. warme Suppe, in den Mund gekommen ist. Daß hier auch **Staphisagria** in die Wahl fällt, sowie **Mercur.** oder **Kreosot.**, ist bekannt. Jedes dieser Mittel hat aber eine prägnante Klage des Patienten oder sein Charakteristikum.

Fernere Mittel in der Caries sind:

Phosphor, der specifisch auf die Caries im Unterkiefer wirken soll;

Cistus canadensis soll specifisch auf den Oberkiefer wirken;

Asa foetida hat dünnen, stinkenden Eiter aus den Knochen;

Aurum wirkt specifisch auf die Nasenknochen, wenn sie cariös sind;

Jodum ist bei Caries der Knochen gut, wenn der Kranke tuberkulös ist.

Außerdem sind noch mehrere andere Mittel empfohlen und angewendet worden, wie: **Angustura**, die Kalkerden, **Mercur**, **Lycopodium**, **Sulphur** u. s. w. Die Kranken, die mit diesem Leiden behaftet sind, werden oft unwillig und glauben, bei homöopathischer Behandlung dauere die Heilung zu lange. Allerdings ist hier der Erfolg des Medizinirens kein solcher, daß man tagtäglich eine augenscheinliche Besserung wahrnimmt; aber der Proceß der Heilung geht ja im Innern von statten, und wir sehen mit leiblichen Augen nicht unter die Haut, indeß haben wir bestimmte äußere Erscheinungen, die uns auf das Besserwerden, auf die Heilung des Geschwüres im Knochen auf's bestimmteste schließen lassen, nämlich:

1) Aufhören das schmutzigen und übelriechenden Eiterausflusses;
2) Verminderung der Eiterung, und
3) das freiwillige Flachwerden der Fistelöffnung als Zeichen der baldigen Ausstoßung eines cariösen Knochenstückes und der baldigen Heilung.

H. **Das merkurielle Geschwür,** d. h. das entstanden ist in Folge übermäßig vieler und großer Dosen von Quecksilber. Eigentlich gehört diese Krankheit nicht in die Chirurgie, sondern in die Toxikologie, die Lehre von den Wirkungen der Gifte; warum schreibt man nicht von einem **Belladonna**-Scharlach, von einer Tabak-Blindheit, von einem **Rhus**-Rothlauf, obwohl diese Mittel (und noch unzählige, die wir in der Homöopathie kennen) ebenso konstant ihre specifischen Wirkungen äußern, als wie das Quecksilber.

Bei Syphilis giebt man (allopathisch) immer Quecksilber, und wenn man dies in unvorsichtigen Dosen giebt, so macht sich gern der Merkurialismus geltend; er tritt acut als Speichelfluß auf, oder als oberflächliches Merkurialgeschwür. Der Speichelfluß beginnt mit einem sauern Geschmack, Langwerden der Zähne, später Bluten der Zähne, Wackeligwerden und Ausfallen derselben; die Haare verlieren ihren Glanz und fallen aus; die Speicheldrüsen schwellen an, werden dick und groß, bekommen harte Knöpfe ringsumher, die Ohrspeicheldrüse und Unterkieferdrüsen schwellen an, der Speichel wird in großer Menge abgesondert (es kann Jemand im Tag 3 Liter Speichel ausspucken), und unter der Zunge kann man die Ausführungsgänge der Unterkieferdrüsen den Speichel ausspritzen sehen. Im Munde entstehen nun Geschwüre, nämlich dort, wo die Zähne an die Wange anstreifen, so daß die Form der Zähne in der Wangenschleimhaut sich abdrückt; die Wange ist sehr geschwollen. Diese Geschwüre sind verschieden groß, riechen sehr unangenehm und haben ein weiß-speckiges Aussehen. Es kann aber auch vorkommen, daß dieser Merkur-Vergiftungsproceß nicht so acut, sondern chronisch verläuft, daß die Geschwüre im Munde und auch auf der äußeren Haut Monate lang, ja Jahre lang fortdauern, wiewohl dies selten ist.

Die homöopathischen Mittel gegen die Quecksilber-Vergiftung überhaupt sind nicht gering und richten sich nach den Organen und Geweben, in denen der **Mercur** sich festgesetzt hat. Bei den Merkurialgeschwüren im Munde ist wohl **Nitri acidum** innerlich, und sehr verdünnt (2 Tropfen auf $^1/_2$ Liter Wasser) als Mund- und Gurgelwasser das beste Mittel. Ist die Eiterung mehr vorherrschend, so ist **Hepar sulphuris** vorzuziehen.

I. **Der Carbunkel** wird von mehreren Chirurgen unter die Entzündungsformen gerechnet und der Phlegmone nahe gestellt. Der Proceß, welcher dabei vor sich geht, ist allerdings eine umschriebene Entzündung im Zellgewebe, welches aber brandig wird; es giebt eine Demarkations-Entzündung und Eiterung, der Pfropf wird ausgestoßen, worauf eine Narbe entsteht. Bei alten Leuten nach dem 70. Lebensjahre ist der Carbunkel immerhin eine bedeutende Krankheit, besonders wenn der Appetit schwindet und Fieber auftritt. Die Symptome des Carbunkels sind bekannt; zuerst entsteht auf der Haut ein rother Fleck, welcher schmerzt; darauf kommt ein Bläschen, in dessen Umgebung Entzündung auftritt. Rings herum ist Röthe, Hitze und Geschwulst von verschiedener Größe, in deren Innern sich Eiter bildet; der Carbunkel fängt zu eitern und aufzubrechen an, und zu verschiedenen Hautöffnungen tritt Eiter heraus; endlich wenn eine größere Hautstelle sich geöffnet hat, sieht man den Pfropf liegen, diesen sucht man herauszuziehen oder herauszudrücken, worauf sich die Höhle wieder mit Gewebsgranulation schließt. Es trifft zu, daß solche Gewebspfröpfe 30—40 an der Zahl nebeneinander sein können, und so sieht auch die Haut aus, indem 30—40 Hautlöcher nebeneinander sitzen. Die Brücken, welche von einem Loch zum andern sich gebildet haben, können dann leicht brandig werden, und so stirbt oft ein handgroßes Stück brandig ab.

In der Homöopathie berücksichtigen wir neben den zu reichenden Heilmitteln die Erhaltung der Kräfte mit guter Nahrung, insbesondere bei alten Leuten. An Arzneimitteln haben wir vor allem die **Arnica** innerlich und äußerlich gleich zu Anfang anzuwenden, wenn wir auf der Haut den oben beschriebenen rothen Fleck, welcher schmerzt, wahrnehmen; meist verschwindet darauf die ganze krankhafte Erscheinung, d. h. die Aufsaugung der entzündlichen Affektion wurde durch die **Arnica** bewirkt. War dies nicht mehr möglich aus irgend welchen Ursachen, trat bereits die Entzündung in der Form einer rothen Geschwulst auf, so wird **Belladonna**, innerlich und auch äußerlich angewendet, den Rückgang des Processes noch bewirken können; wird aber trotzdem die Geschwulst immer größer und schmerzhafter, was bedeutet, daß bereits Eiterbildung angefangen hat, so kommt alles darauf an, den Carbunkel zum günstigen Aufbruch zu bringen. Es ist durchaus nicht gleichgiltig, an welcher Stelle derselbe sitzt; in der Nackengegend, hier zu Lande „Bocksstern" genannt, ist er sehr gefährlich, nicht allein wegen der dicken und harten Haut und der sehnigen Gebilde, die hier sind, sondern wegen der Nähe des Rückenmarkskanals, in welchen der Eiter durch Senkung gelangen kann. Dies ist immer und überall zu fürchten, wo eine Körperhöhle in der Nähe des Abscesses ist, z. B. des Brustkastens, des Unterleibes, der Gelenke u. s. w.

Die feuchte Wärme in Form von Umschlägen mit Guttapercha bedeckt, oder auch Semmelbrei ist das Mittel, um einen Carbunkel zum „Zeitigen" zu bringen. Ich habe aber oft schon ohne Anwendung dieser sogenannten Kataplasmen, blos mit Auflegen von Oelflecken zum Zweck des Weicherwerdens der Haut und bei innerlichem 2stündigem Gebrauch von **Silicea** 6. Cent. Verreibung die größten Carbunkel zum Reifwerden und spontanen Aufbruch ohne Zuhilfenahme von Messer und und Lancette gebracht. Deswegen soll nicht gesagt sein, daß ein sehr großer Carbunkel an einer gefährlichen Körperstelle niemals die Zuhilfenahme des Messers mit kräftigen Kreuzschnitten be-

dürfte; immerhin muß die Wunde gut desinficirt und reinlich gehalten werden, was am besten mit Bädern und Umschlägen von Wasser, mit einigen Tropfen Acid. carbol. versetzt, geschieht.

Professor und Pfarrer, oder: wer hat Recht?

Von Dr. H. Goullon.

In der Nr. 22 des vorigen Jahrgangs d. Z. schreibt Herr Pfarrer Fauth, S. 167:

„Skrophulöse Augenentzündungen erfordern zur Heilung längere Zeit, aber auch hier hat die homöopathische Behandlung vor der allopathischen einen großen Vorzug. Es ist mir in meiner Praxis mehrmals vorgekommen, daß Patienten, welche monatelang ohne Erfolg vom allopathischen Augenarzte behandelt wurden, durch den Gebrauch homöopathischer Mittel in 3—4 Wochen Heilung fanden.“

Diese Worte riefen mir den Ausspruch eines Mannes ins Gedächtniß zurück, welcher auf dem Gebiete der Augenheilkunde als namhafte Autorität dasteht. Prof. J. Ch. Jüngken spricht nämlich S. 43 seiner Augendiätetik (2. Aufl.) folgendes große Wort gelassen aus:

„Skrophulöse Augenentzündungen werden häufig auch ohne Hinzuthun der Kunst durch die eigene Heilkraft der Natur geheilt, und dadurch erklärt es sich, wenn homöopathische Streukügelchen sich vielfältig nützlicher erweisen, als alles vorherige Aetzen und Beizen der Augen.“

Also „dadurch erklärt es sich“. Nun wissen wir's! Somit ist die Unwissenheit der (allopath.) Aerzte selber schuld, warum die Sache in die Länge gezogen wird. Nun wir lassen es gelten, möchten aber doch auch einiges Verdienst dem positiven Nutzen der mit specifischer Arzneikraft armirten Streukügelchen oder Tropfen oder Verreibungen beimessen, mit des weiland Herrn Geh. Ober-Medicinalrath Jüngken's gütigster Erlaubniß. — Hätte derselbe sich doch den Fall ansehen können, welchen Herr Pfarrer Fauth so belehrend beschrieben hat; unmöglich würde er die Mittel Bellad., Euphras. — Augentrost! — Graphit., Aethiops antim., Sulfur und Hepar sulf. für indifferent und mit der Heilung in keinem Zusammenhang stehend erklärt haben. Interessant ist übrigens Jüngken's Beobachtung in Bezug auf die der Heilung folgenden Krisen. Er sagt nämlich loco citato: „Wie manche Entzündung der Art habe ich von selbst verschwinden sehen, während nach monatelangem Leiden der Augen ein Hautausschlag im behaarten Theile des Kopfes oder an irgend einer andern Körperstelle sich zeigte.“

Dies giebt Veranlassung zu einer anderen lehrreichen Reflexion. Kommt nämlich so ein unglückseliger Patient mit dergleichen „Hautausschlägen“ zum allop. Schularzt oder gar zum Specialarzt für Hautkrankheiten selbst, so ist es Ehrensache, diese häßliche Eruption so schnell wie möglich wegzuescamotiren. Daß dieses Exanthem kritisch ist, ein schlimmes inneres Leiden ablöst, an Stelle einer hartnäckigen Augen- oder Ohrenentzündung getreten ist, das darf der Laie in seinem beschränkten Unterthanenverstand für sich denken, so viel er will, der Specialarzt lacht ihn aus und ertheilt ihm kraft seines Amtes einen Ordnungsruf, wenn er wagt, seiner Vermuthung Ausdruck zu geben.

Und wie steht es denn sonst mit der Unfehlbarkeit dieser Augenarzt-Coryphäen? Jüngken war gewiß ein tüchtiger Arzt, der die Nichtigkeit, ja was noch mehr, die Schädlichkeit der Allopathie erkannte, sonst hätte er nicht die Aetzungen und Beizungen verurtheilt —, allein welche grobe Unwissenheit verrieth er andererseits in Fragen der Pathologie! So heißt es S. 82:

„Daß auch Nierenleiden auf die Augen einen großen Einfluß üben können, zeigt in der auffälligsten Weise die schwere Krankheit, welche wir mit dem Namen der Zuckerruhr, diabetes mellitus, belegen.“ Also Diabetes ein Nierenleiden! Da könnte wohl wieder der Professor vom Pfarrer lernen.

Die Zuckerharnruhr entspringt wohl im Hirn — ein Stich in die vierte Hirnhöhle ruft eine künstliche Zuckerharnruhr hervor — in der Leber, im Magen, in der Bauchspeicheldrüse — d. h. sie tritt als Verdauungsstörung auf, hat aber mit der Niere so wenig zu thun, wie verunreinigtes Trinkwasser mit der Brunnenröhre. Selbst die Theorie, daß die Addison'sche Broncekrankheit, wobei sich die Haut broncefarben färbt, von einer Erkrankung der Nebennieren herrühren soll, ist verlassen worden, und die Annahme einer genuinen Krankheit der Sympathicus-Nerven die richtige. Trotz dieser Ausstellungen wünschten wir, daß wenigstens Jüngken Nachahmer fände in Bezug auf die gute Meinung, die er von der Naturheilkraft hat, und in Bezug auf die schlechte Meinung, die er von der örtlichen Behandlung der Krankheiten hat, und die leider durch Männer wie Billroth in Wien sanctionirt wird, der sich zu dem ominösen Ausspruch hinreißen ließ: die Medicin muß immer chirurgischer werden.

So hält auch Jüngken von den narkotischen Mitteln für's Auge nichts. Er sagt: „Die kräftigsten Narcotica werden gegen skrophulöse Augenentzündung erfolglos angewendet. Ich habe es in früheren Jahren häufig erlebt, daß man bei Kindern von zwei und drei Jahren die Belladonna in steigenden großen Gaben innerlich und äußerlich ohne allen Erfolg gegeben hat, und ganz so verhält es sich mit allen den vielgerühmten specifischen Mitteln gegen Lichtscheu. Eltern und Angehörige des Kindes verdunkeln das Zimmer, umsomehr, je mehr die Lichtscheu zunimmt, und nicht selten findet man noch ein dickes Tuch über die Augen gebunden. Aber gerade der Mangel an Licht und eine damit Hand in Hand gehende dunstige Atmosphäre tragen dazu bei, die Krankheit hartnäckiger zu machen und ihre Erscheinungen zu vermehren.“

Alles ganz schön, aber nicht genug. Hat Jüngken nur einmal in seinem Leben Thuja gegeben, wo wir Homöopathen das oft durch keine Arznei zu ersetzende Mittel für indicirt halten; hat er je Aurum in der skrophulösen Keratitis benutzt; und wie kann Jemand behaupten, es giebt keine Specifica gegenüber den skrophulösen Erkrankungen des Auges, der weder Hepar sulphuris noch Sulphur erprobt hat, deren Wirksamkeit gerade hier über allem Zweifel erhaben ist, wenn auch durch Syphilis, Chlorosis, Mercurialismus und andere Dyskrasien complicirte Skrophelformen noch mehr erfordern? Gerade die Schwefelpräparate fördern die kritischen Hautaffectionen, deren hohe Bedeutung, wie wir sahen, Jüngken kannte und wohl durchfühlte. Ein Gefühl der Wehmuth beschleicht uns, wenn wir sehen, daß sonst so scharf beobachtende nüchterne Forscher, in praxi grau gewordene gelehrte Häuser, wie eben der Genannte, in Sachen der Homöopathie völlig farbenblind bleiben und bleiben wollen. So lange aber dies Factum in der Welt besteht und zum Hohn und Trotz unserer besseren Erfahrungen selbst von solcher berufenen Seite ignorirt und geleugnet wird, muß man Gott danken, daß sich verständige Laien der Sache annehmen und sie nach bestem Wissen und Gewissen auszubeuten bemüht sind. Und so lang wird man's noch öfters rühmen hören, ein — Pfarrer könnt' einem Professor lehren.

Aus der Praxis.

Von Dr. Goullon in Weimar.

1. Kali phosphoricum.

Wenn es ein Universalmittel gäbe gegen Ohrenbrausen, so würde man starken Zulauf von Patienten haben. Denn dieses Symptom ist sehr verbreitet, man kann aber auch daraus gleich schließen, daß es unter sehr verschiedenen Umständen vorkommen, also sehr verschiedene Ursachen haben kann. Vollblütige leiden so gut daran, wie Blutarme. Manchmal ist es blos ein Klingen, wie von einer Saite, manchmal ein Summen und Brummen, oft wird es dem kochenden Wasser oder einem Bienenschwarm, selbst dem Pfeifen der Locomotive verglichen. Einer bei mir Hilfe suchenden Dame war das Trommelfell mit einer Stricknadel durchbohrt worden im Moment, wo sich ihre Nachbarin rasch umgewendet. Sie verglich den nun folgenden Lärm im Ohr mit dem Wirbeln von 60 Trommeln. Die Sache verlief sehr günstig. Das Loch im Trommelfell heilte in kurzer Zeit zu, ohne irgend welchen bleibenden Nachtheil. Dies beiläufig; nur sei noch gedacht der häufigen Vorkommnisse, wo durch mechanische Entfernung eines verhärteten Ohrenschmalzpfropfens Wochen und Monate, ja, wie ich beobachten konnte, selbst Jahre lang bestehende Schwerhörigkeit nicht nur, sondern auch ebenso lästiges Brausen in Zeit von 5 Minuten dauernd zu beseitigen ist. —

Silicea, in anderen Fällen ein unschätzbares Gehirnmittel, hat mich gegen Ohrenbrausen stets im Stich gelassen.

Dr. Schüßler empfiehlt dagegen Kali phosphoricum. Ich gab nun dasselbe kürzlich mit sichtlichem Erfolge einem alten Manne, der ausgeprägten apoplectischen Habitus hat, öfters an „Einschlafen" der Hände leidet, z. B. beim Kartenspielen (wogegen er **Arnica** mit Nutzen nahm). Diesen Sommer litt er an acutem Gelenkrheumatismus, es war wohl der dritte oder vierte Anfall. Und so mag denn auch das „Summen", über das er neuerlich klagte und gegen welches er Abhilfe wünschte, rheumatischer Natur gewesen sein. Am lästigsten war es, sobald noch andere Geräusche auf der Straße ertönten, z. B. das beim Dreschen vorkommende bekannte Klipp-klapp. Eine bei Gehörleiden so häufig beobachtete und auch hier vorhandene Gemüthsverstimmung wich bald, als das Summen aufhörte. Dieses hörte aber auf, nachdem Patient nur wenige Tage **Kali phosph.** genommen hatte, d. h. es wurde ein 4 Tropfen **Kali chlor. 6. C.** enthaltendes Milchzucker-Pulver in $^1/_2$ Weinglas Wasser gelöst; davon 3 Mal täglich 1 Theelöffel. Die Schwerhörigkeit selbst war ebenfalls besser geworden, denn man brauchte jetzt mit dem Manne nicht viel lauter zu sprechen, als mit anderen Menschen.

Hätte **Kali phosph.** das Summen nicht beseitigt, so sollte **Magnes. phosph.** folgen.

2. Natrum phosphoricum.

Die homöopathischen oder sog. infinitesimalen Gaben weichen so wesentlich von den traditionellen Arzneidosen ab, daß man es von vornherein Niemand verargen kann, wenn er ungläubig den Kopf schüttelt beim Lesen eines Heilerfolges mit solcher Dosis. Ja selbst für den langjährigen Homöopathen ist es eine Genugthuung, wenn ihm einmal wieder ein recht eclatantes Beispiel vorkommt, wobei Zufall oder Naturheilung oder spontane Heilung ausgeschlossen bleiben. Schon von diesem Standpunkt aus darf die folgende Beobachtung Interesse beanspruchen. Man höre also und staune, was ein Pülverchen fertig gebracht hat.

Die Patientin, um die es sich handelt, bekam ich zunächst nicht zu sehen, vielmehr besuchte mich am 30. October ihre Schwester und beschrieb mir das Leiden, hinzufügend, so könne es unmöglich fortgehen, die Kranke komme zu sehr herunter und müsse Hilfe haben. Sie litt nämlich seit Anfang Juli, also circa 4 Monate, an einem Magenkatarrh, der sich charakterisirte durch excessive Säurebildung. Wie Gift, sagt sie später selbst aus, steigt es herauf, bohrende Schmerzen zwischen den Schulterblättern begleiten die Säureentwickelung, welche nach kleinen Mahlzeiten, z. B. nach dem Frühstück eher, nach dem Mittagsessen erst nach Verlauf von 1—2 Stunden aufzutreten pflegt. —

Eine Steigerung des Leidens wird von ihr auf — die bisherige Behandlung geschoben. Der erste Arzt suchte auf diätetischem Wege beizukommen und verordnete neben einer nichts fruchtenden Medicin eine entziehende Lebensweise, wobei die schon ohnedies anämische, mit allen Attributen moderner Nervosität versehene Kranke in Zeit von acht Tagen völlig gebrochen erschien, von Ohnmachten befallen, und trotz erquickender Gebirgsluft, in der sie sich gerade befand, immer schwächer und elender wurde.

Die von Esmarch, dem intelligenten menschenfreundlichen Begründer der Samariterschulen für die Chirurgen ausgegebene Parole: „Nur nicht schaden!" war hier übel befolgt worden. Ein Plus ihrer Krankheit war das Resultat der ersten ärztlichen Behandlung. Und kann man unter solchen Umständen dem Publikum verargen, wenn die Achtung vor der ärztlichen Kunst, wie sie auf Universitäten gelehrt wird, trotz der obligatorischen 10 Semester, eine geringe ist; wenn der Patient mit Angst und Widerwillen zum Doctor, zu solch einem Doctor geht, immer die Frage auf dem Herzen, curirt er mir nicht neue Symptome, neues Siechthum und neue Schmerzen an? Unserer Kranken war in nächste Aussicht die Magenpumpe gestellt worden. Und was die verdarb, hätte dann eine noch schärfere Kur wieder gut machen müssen. Also wird man schließlich vor der Alternative, gar keinen Arzt oder einen mit den neuesten Chicanen der officiellen Schulmedicin vertrauten? sich logischer Weise zur ersten Chance lieber entschließen. Und das alles nur, weil sie Narren bleiben, weil sie nicht sehen noch hören wollen, weil ihnen die homöopathische Ignoranz mit der Milch der alma mater eingetränkt wird; sie dürfen nicht wagen, klug zu werden. Anstatt praktische Aerzte, bildet man leidliche Chirurgen zwar, aber wahre Stümper und Krüppel auf dem Gebiete der inneren Medicin aus. — Keiner dieser nichtswissenden „Vielwisser" kennt den natürlichen Verlauf der Krankheiten. Denn letztere werden auf alle mögliche Weise entstellt und durch das übliche kopflose Ueberstürzen mit drastischen Effecten in ihrem physiologischen, oft genug ohne alles Zuthun zur Genesung führenden Gange durchkreuzt und bis zur Incurabilität in die Länge gezogen.

Unsere Patientin nun hatte den Appetit völlig verloren, zeigte eine eigenthümlich griesig belegte Zunge und vertrug gar nichts mehr. Zumal Milch widerstand ihr, wie alles Fette, und sehr schlecht bekamen ihr Kuchen und Schwarzbrod; natürlich wegen der Neigung, überschüssige Magensäure zu produciren.

Nach den Mißerfolgen des ersten jüngeren Doctors wurde ein alter, übrigens in Behandlung von Magenaffectionen und Verdauungsstörungen durchaus nicht ungeschickter Arzt consultirt. Er richtete aber ebensowenig aus. Es blieb der Zustand nicht nur nicht unverändert, sondern verschlimmerte sich. Sage ich da zu viel, wenn ich den nun folgenden curativen Einfluß einer wahrhaft infinitesimalen Dosis staunenswerth nenne? Darf man wo anders als hier die Elemente und den Ausgangspunkt der

Specifität suchen, das Ideal alles ärztlichen Handelns! Und welche Revolution von Gedanken ruft das Factum einer einzigen solchen unleugbaren Kunstheilung hervor. Da haben wir zugleich das imposante Beispiel eines rein dynamischen Vorganges, im Gegensatz zum groben Chemismus der alten Schule. Was ein Haufen kohlensauren Natrons oder Massen eines anderen Alkaloids nicht vermochte, das that eine winzige Gabe des Schüßler'schen Mittels, allerdings auch ein Natronsalz.

Denn unschwer wird der mit den Nutritionsmitteln, d. i. mit der biochemischen Behandlung der Krankheiten nur halbwegs Vertraute bereits das rechte mit uns gewählt haben. Ich meine: Natrum phosphoricum.

Dieses Präparat empfiehlt Schüßler gegen die sauere Diathese; in specie bei allen auf Magensäure-Ueberschuß zurückführbaren Beschwerden. Und erlebt man nur eine solche klinische Bestätigung, wie diese hier, so ist der Glaube an die „milde Macht" jener Lehre, einer legitimen Tochter der Homöopathie Hahnemann's, unerschütterlich.

Man vergegenwärtige sich nur nochmals: ein Monate lang bestehender qualvoller Krankheitszustand, dem bis dahin nicht beizukommen war, verschwindet spurlos durch das Specificum in Zeit von wenigen Tagen. Denn am 9. November da tritt mit fröhlichem Gesicht Patientin zum Zimmer herein und kann es kaum erwarten, ihre Ueberraschung und Freude und Dankbarkeit auszudrücken: „Seit 8 Tagen kann ich wieder alles vertragen, der Appetit ist da und die Säure fort." Es genügt aber nicht, zu sagen: das alles durch ein Pülverchen! Denn wenn das Pülverchen Chinin oder Atropin oder sonst ein starkes Alkaloid, wenn auch in homöopathischer niederer Verreibung, enthielt, so war der Heilproceß nicht weiter staunenswerth; es enthielt aber das kleine Milchzuckerpulver nur 4 Tropfen Natrum phosph. 6. C. Es wurde auf einmal in 1/2 Weinglas Wasser gelöst; hiervon Früh und Abends 1 Theelöffel.

Durch diesen eclatanten Erfolg bin ich auch zu der Ansicht gelangt, daß, wie Clotar Müller für die meisten homöopath. Mittel die mittlere Dosis für die durchschnittlich beste und also ausreichende erklärte, für Schüßler's Functionsmittel, die ja, wie Silicea, Natrum mur., Natr. sulph., Calcarea phosph. schon vor Schüßler benutzt wurden — **die sechste Centesimale** für die beste, heilende Gabe erklärt werden kann.

Aber die kleine klinische Beobachtung hat noch aus einem dritten Grunde Interesse. Patientin erzählte nämlich, daß sie den Zustand schon vor Jahren einmal gehabt hätte; ob so heftig, wie jetzt, wo ihr die Zähne vor Säure stumpf wurden, sei dahingestellt. Damals nun trat auch bald Heilung ein durch ein homöopathisches Pulver, nämlich Calcarea carb., welches ihr von meinem Vater gereicht wurde. Daß sie sich des Umstandes, d. i. des Namens des Mittels noch zu erinnern wußte, ist bezeichnend genug. Also hätten wir das interessante Phänomen, daß Calcarea carb. durch Natrum phosph. vollständig ersetzt werden kann. — Welches, möchte man hier fragen, soll nun das Specificum sein? Zwei Specifica, ist eine Contradictio in adjecto. Somit bleibt etwas Unaufgeklärtes.

Freuen wir uns indessen, daß die Homöopathie mit Zuhilfenahme der ihr so nahestehenden biochemischen Behandlung über solche Heilpotenzen sogar im Plural zu verfügen hat. Was sind alle allopathischen Palliative zusammengenommen gegen ein solches Radicale, welches die Krankheit mit derselben Leichtigkeit vernichtet, wie man ein Licht ausbläst: tuto, cito, jucunde! weil nicht ein einzelnes Symptom, wie hier die Säure, bekämpft und getilgt, sondern im eigentlichen Wortsinn der (verstimmte) Nerv selbst oder das Rückenmark genau an der pathologischen Stelle, wenn auch von mikroskopischem Umfang, oder die kranken Blutzellen, getroffen und zu gesunder Functionirung umgestimmt werden.

Antimonium sulphuratum auratum.

Nicht selten behandelt man Luftröhrenkatarrh lange Zeit vergeblich mit allen nur möglichen Mitteln. Trotz der sorgfältigsten Mittelwahl, unter Berücksichtigung aller derartige Katarrhe begleitenden Erscheinungen, will der quälende, nur wenig Schleim heraufbefördernde Husten nicht weichen; Nachts setzt sich der Schleim förmlich leimartig in den Luftröhrenästen fest und verursacht auf mehrere Schritte weit hörbare, oft sogar den Schlaf störende Geräusche in der Brust und Athemnoth. In solchen Fällen sei auf Antimonium sulphuratum auratum in dritter Decimal-Verreibung hingewiesen, wovon täglich drei Messerspitzen voll zu verabreichen sind. Dieses Mittel ist zwar nur mangelhaft an Gesunden geprüft, aber es entfaltet namentlich bei gewissen Katarrhformen, die epidemisch im Frühjahr und Herbst auftreten und fast den Charakter der Grippe haben, eine ganz außerordentliche Heilwirkung, notabene, wenn wesentliche Krankheitserscheinungen von Seiten der Verdauungsorgane fehlen. In letzterem Falle passen andere Mittel oft besser. Auch bei chronischer Lungenschwindsucht ist Ant. sulph. aur. oft ein nicht zu unterschätzendes Zwischenmittel.

P.

Kann man die menschliche Haut unverbrennbar machen?

Einer unserer Leser schreibt uns: „In meinen jüngeren Jahren habe ich oft auf Jahrmärkten gewisse Schaubuden besucht, in denen sich sog. Feuerfresser sehen ließen. Dieselben bestrichen mit einem, vor unseren Augen rothglühend gemachten Eisen die Haut an ihren Armen oder Unterschenkeln oder auch im Gesicht; sie leckten an dem glühenden Eisen, sie traten mit den nackten Sohlen auf eine glühend gemachte Platte ꝛc. Von einer Gaukelei oder Täuschung konnte bei diesen Productionen nicht die Rede sein, denn das Publikum wurde gewöhnlich aufgefordert, Einige aus seiner Mitte auf die Bühne zu schicken und sich zu überzeugen, daß wirklich glühendes Eisen verwandt wurde, daß dasselbe dem Künstler keine Schmerzen verursache, und daß die Haut keinerlei Brandspuren zeige; und ich habe deshalb, in meinem 13.—15. Lebensjahre, selbst wiederholt Gelegenheit genommen, mir diese Geschichte in nächster Nähe anzusehen. Daß die Haut mit etwas bestrichen sein mußte, war mir damals schon einleuchtend. Aber womit? Drei verschiedene Schausteller dieser Art, welche ich gesehen habe, gehörten offenbar dem Zigeunervolke an; ihre Haut war gelblich, und ich konnte, außer einer etwas lebhaften Röthe der Haut nach dem Bestreichen mit dem heißen Eisen, keine aufgestrichene, von irgend einem gegen Verbrennung prophylactisch angewandten Mittel herrührende Farbe entdecken. Das zur Unverbrennbarmachung dienende Mittel muß also ziemlich farblos, es kann aber auch kein giftiges Mittel gewesen sein, denn der Eine dieser Gaukler, welcher sich als „Feuerkönig" ankündigte, mußte damit auch die Schleimhaut der Mundhöhle imprägnirt haben, denn derselbe ließ das glühende Eisen wieder schwarz werden und bog es, in noch heißem Zustande, mit den Zähnen; er erhitzte eine gelblichbraune Flüssigkeit in einem Löffel über einer Flamme,

sodaß dieselbe aufwallte und zischte, schüttete dieselbe darauf in seine Mundhöhle und spie sie wieder aus. In einem anderen Falle sah ich ein ähnliches Kunststück von einem in einer Menagerie beschäftigten Wärter. Derselbe versuchte vergeblich, einen Löwen zum Verlassen seines Käfigs zu bewegen; denn das Thier schlug stets die dazu benutzte eiserne Stange mit seinen Tatzen bei Seite. Da ging der Wärter nach einem in einem Winkel stehenden, mit Kohlen geheizten Ofen und holte aus diesem einen offenbar für diese Zwecke bereit gehaltenen rothglühenden Eisenstab. Sämmtliche Thiere mußten mit diesem pädagogischen Hilfsmittel schon Bekanntschaft gemacht haben, denn kaum waren sie desselben ansichtig geworden, so entstand eine solche Aufregung in den Käfigen, wie ich sie noch nie wieder zu beobachten Gelegenheit hatte; viele Thiere verkrochen sich entsetzt in den Winkel des Käfigs, während die Katzenraubthiere geradezu wie toll in demselben umhersprangen. Auch der widerhaarige Löwe hatte bereits den Käfig verlassen und war in den ihm angewiesenen anderen Raum gekrochen, sodaß es gar nicht nöthig war, das Eisen hineinzuhalten. Ich fragte hierauf den Wärter: „Fürchten Sie denn nicht, Ihre Thiere schwer zu beschädigen, wenn Sie dieselben auf diese Weise zum Gehorsam zwingen?“ „Gott bewahre, wat wollen Se denn?“ — erwiederte der Wärter, — „det brennt doch nich; kuken Se mal her“, und dabei strich er sich mit dem inzwischen mattrothglühend gewordenen Eisen über den nackten Vorderarm. Sämmtliche Zuschauer stutzten über diese Production, waren aber noch verwunderter, als der Wärter mit demselben Eisen die Bretterkante vor den Käfigen bestrich und das Holz derselben verkohlte. Seit mehreren Jahrzehnten habe ich keine Gelegenheit gehabt, diese unheimliche Production wieder mit anzusehen. Die Feuerkönige scheinen von unsern Jahrmärkten verschwunden zu sein; ihre als Geheimniß bewahrte Kunst ist dem jüngeren Geschlechte der fahrenden Künstler verloren gegangen. Diese Sache blieb mir aber doch von großem Interesse und ich habe oft Gelegenheit genommen, Fachmänner darüber zu befragen, ohne einen befriedigenden Aufschluß zu erhalten. Man verwies mich auf die Lehren der Physik, nach welchen man sich die Hände nicht an weißglühendem oder geschmolzenem Eisen verbrennen könne; auch der Schmied verbrenne sich nicht, wenn Eisentropfen seine Haut berührten. Allein das will mir nicht einleuchten, denn ich habe als Junge einmal einen ganzen Nachmittag in einer solchen Bude zugebracht und sah diese Production neun Mal, stets an denselben Hautstellen, vornehmen, das verwandte Eisen war auch nie weißglühend, sondern rothglühend, und endlich ist es doch eine bekannte Thatsache, daß mit derartigem Material umgehende Arbeiter, wie Schmiede, Gießer u. s. w. oft ganz erhebliche Hautverbrennungen aufweisen. Es muß also ein Schutzmittel dagegen geben, und dasselbe zum Gemeingut der Menschen zu machen, halte ich für so wichtig, daß ich Sie bitte, diese Angelegenheit einmal öffentlich zur Besprechung zu bringen. Die Chemie hat uns ein Verfahren gelehrt, Kleiderstoffe unverbrennlich oder wenigstens schwer entzündbar zu machen. Hinter jenes Geheimniß ist man aber noch nicht gekommen.“

Wir kommen gern der Aufforderung des Herrn Einsenders nach und bitten unsere Leser, uns mitzutheilen, ob sie etwas darüber wissen. Wir selbst wissen nur, daß einige ältere Schriftsteller, welche sich damit beschäftigen, behaupten, es würde eine Mischung von rothem Arsenik, Alaun und Ochsengalle, gelöst in dem frischen Safte von Hauslaub (Sempervivum tectorum), verwandt, während andere gewissen Kräutersäften, in denen Alaun, Salz, Eiweiß und Fischleim gelöst sind, diese verbrennbar machende Kraft zuschreiben. Die erstere Mischung aber würde doch, ihrer Giftigkeit halber, unmöglich verwandt werden können, um die Schleimhaut der Mundhöhle feuerfest zu machen.

Vermischtes.

Personalien. Der homöopathische Arzt Dr. Göze in Hamburg ist am 12. v. M. verstorben. Früher in Itzehoe als Physikus thätig, war er s. Z. von der Regierung beauftragt worden, auf die kleinen homöopathischen Hausapotheken in den Händen der Laien ein wachsames Auge zu haben und dieselben zu confisciren, und er kam in der That diesem Auftrage, wie meist alle Medicinalbeamten, mit großem Eifer nach. Die betrübten Gesichter der von solchen Confiscationen Betroffenen, die treuherzige Versicherung derselben, daß sie von den homöopathischen Mitteln außerordentlich günstige Heilerfolge beobachtet hätten, — dies Alles machte ihn schließlich stutzig; die Bekanntschaft mit dem Homöopathen Dr. Tiedemann in Wilster veranlaßte ihn schließlich, die Homöopathie zu studiren und zu probiren, und zuguterletzt trat er offen zu unserer Heilmethode über und quittirte seine Physikatsstellung. Sonstige biographische Daten über ihn theilten wir, anläßlich seines Jubiläums, im vorigen Jahrgange d. Z. (Seite 49) mit. Der Verewigte ist nur 63 Jahre alt geworden. — Die homöopathische Apotheke von Giuseppe Alleori in Rom befindet sich vom 1. Februar ab Claudio Nr. 58 und 59 und wird mit einer homöopathischen Poliklinik verbunden.

Berliner Verein. Am 27. November hatte sich Herr Rector Gleißner, der stellvertretende Vorsitzende, die rationelle Wundbehandlung zum Thema eines Vortrages gewählt. Redner behandelte diesen Gegenstand mit größter Sorgfalt und legte klar und deutlich die einzelnen Verhaltungsmaßregeln dar. Hierauf sprach sich Herr Herklotz in längerer Rede „Ueber Kinderpflege, Wartung und Kindererkrankungen“ aus. Er erwähnte, wie sehr die Kindererziehung und Pflege auf das Familienleben wirke, erwähnte ferner, wie oft die Eltern Schuld hätten, wenn ihre Kinder nicht gedeihen, wenn sie krank und siech bleiben, und wie sehr es die Pflicht der Eltern sei, die Kinder zu pflegen und zu hüten, damit sie zur Freude der Eltern gedeihen und emporblühen. Die Abhandlung einiger Kinderkrankheiten, besonders das Zahnen, wurde mit großer Sorgfalt zu Ende geführt. Beide Vorträge erregten die lebhafteste Aufmerksamkeit der recht zahlreich anwesenden Mitglieder, und wurde den Rednern lebhafter Beifall zu Theil.

Am 11. December hielt der Vorsitzende des Vereins, Herr Rechnungsrath Hillgenberg, einen Vortrag über den Typhus und dessen Behandlung. In der — den Ansprachen unseres Herrn Vorsitzenden eigenen — herzlichen und lieben Weise flossen die Worte über die Lippen desselben. Er erklärte, wie es sich der Verein zur Aufgabe stellte, seine Mitglieder zu belehren, ihnen die verschiedenen Krankheiten, besonders die tief in den Organismus einschneidenden und deren Behandlungsweise vorzuführen, zur Aufgabe gemacht habe, daß aber dies nicht geschähe, um den Arzt entbehrlich zu machen, sondern nur die Mitglieder auf die Gefährlichkeit solcher Krankheiten hinzuweisen und sie fähig zu machen, bis zur Ankunft des Arztes die Zeit zu benutzen, denn in der Benutzung dieser Zeit läge oft ein ganzes Menschenleben. Er bewies durch ein Beispiel, wie jeder Arzt es sich zur Aufgabe machen müsse, dem großen Arzte dort droben zu vertrauen, denn ohne dessen Willen wäre die Kunst

des Arztes nichtig, wie reich sein Wissen auch sei. Die Mitglieder mit ihren Damen folgten mit Spannung dem sehr interessanten Vortrage ihres Vorsitzenden und laute Beifallsrufe lohnten den Redner für seinen prächtigen und gelungenen Vortrag. — Hierauf ertheilte der Herr Vorsitzende dem Mitgliede Herrn Rechnungsrath Stockmann das Wort. Dieser Herr sprach sich zustimmend über den Vortrag des Vorredners aus und bewies an einem Beispiel die Richtigkeit der allopathischen Behandlung bei dem Typhus. Sodann wandte sich Redner, unter Vorlesung einiger Stellen aus der Deutschen Medicinal-Zeitung, von diesem Thema, um die Sucht des materiellen Interesses mancher Aerzte zu erläutern. Er verlas zuerst, um zu zeigen, daß den Arzten der Humor nicht fehle, ein Lied, welches nach bekannter Melodie an der Tafel der Berliner medicinischen Gesellschaft gesungen; dann einen Redekampf einiger Aerzte, bezüglich der Impfberechtigung derselben, um zu zeigen, wie sehr es den Herren um das pecuniäre Interesse geht. Unter Anderem fand Redner folgende Stellen interessant; es heißt da wörtlich: „Das Gros des Publikums ist so spoliirt, daß der praktische Arzt aus Humanität und mehr noch aus Dekorationsgründen (Polikliniken) nolens volens Armenpraxis treiben muß, während die privilegirten Aerzte im Professorengewande von der solventen Minorität des Publikums Honorare einfordern, um die sie von Ministern und Geldfürsten beneidet werden, obgleich ihre Therapie genau so ohnmächtig ist, wie die der praktischen Aerzte“ u. s. w. Ferner folgende Stelle: „Die unausbleibliche Verstaatlichung der Apotheken wird demnächst das Gratis-Selbstdispensiren der Aerzte zur Folge haben und damit die Beseitigung der beiden Heerlager von Allopathen und Homöopathen. Auch vermag das mittellose und doch arzneisüchtige Publikum die theueren Schularzneien nicht so leicht zu zahlen, wie die billigen und unschädlichen Pülverchen der Homöopathen. Glaubten wir an eine günstige Wirkung der Arzneimittel, so müßten und würden wir das Recht des Selbstdispensirens fordern, und es würde wohl nie eine Pharmacopöa oeconomica existirt haben. Thäten wir ferner unsere Pflicht und verordneten nicht ewig Aqua colorata und ähnlichen Firlefanz oder gar Anceps remedium (ohne Recept kein Respekt ist heute unsere leidige Situation), so wären die Apotheken bankerott; aber leider sind wir in der Zwangslage, unseren Bankerott sowie den unserer häufig arzneisiech gewordenen Patienten vorzuziehen. Wie können wir mit Erfolg den Geheimmittelschwindel bekämpfen, wenn wir denselben alltäglich durch unseren Recepthandel predigen und großziehen? Ist die Kunst des Receptschreibens nicht zu erlernen, so bleibt mehr Zeit für das eigentliche medicinische Studium.“ Ferner liest Redner eine andere Stelle vor, in der es heißt: „Letzteres (das Publikum) wird unter dem Apothekerregime uns Aerzte für überflüssig und allein die Arznei für nothwendig halten. Dahin haben wir es mit unserem Wüthen gegen Homöopathie und Selbstdispensiren gebracht. Ohne Apotheken wären wir Alle $^{9}/_{10}$ Homöopathen“ u. s. w. Nachdem Redner noch einige weitere Bemerkungen gemacht, schloß er seine interessanten Enthüllungen unter dem Applaus der Anwesenden.

Berlin. Thierarzt H. Fischer.

Professor Dr. G. Jäger hielt sich kürzlich in Wien auf, um vor dortigen Gelehrten seine Entdeckungen zu demonstriren. Wenn man den in den Wiener Blättern, namentlich in der „Neuen Freien Presse“, darüber erschienenen Mittheilungen Glauben schenken könnte, so müßte er ein vollständiges Fiasko gemacht haben. Dem gegenüber hält es Verf. dieses Artikels doch für nöthig, zu konstatiren, daß aus jenen Mittheilungen klar und deutlich hervorging, daß die Wiener „Gelehrten“ vollständig unvorbereitet an die Prüfung dieser Angelegenheit gingen und dieselbe nach den äußersten Endresultaten der Jäger'schen Entdeckungen, welche selbst von vielen seiner Freunde und Anhänger als „zu weit gehend und auf die Spitze getrieben“ bezeichnet werden, beurtheilten. Uns Homöopathen berührt dieses abfällige Urtheil insofern, weil wir an den neural-analytischen Untersuchungen homöopathischer Arzneipotenzen durch Jäger direkt interessirt sind. Wie überall, so fand auch Jäger in Wien für das zu diesen Untersuchungen dienende Instrument (das Hipp'sche Chronoskop) kein Verständniß, — offenbar sahen die Beurtheiler dasselbe zum ersten Male in ihrem Leben. Rechnet man nun hinzu, daß Jäger bei derartigen Demonstrationen vielerlei, was selbst den sogen. Gebildeten fremd ist, als hinlänglich bekannt voraussetzt, und daß sein Vortrag in Folge dessen lückenhaft erscheint, ferner aber, daß gerade das Hipp'sche Chronoskop ein sehr schwer zu handhabendes Instrument ist, dessen Gebrauch eine ungeheuere Uebung erheischt, namentlich wenn man, wie dies Jäger thut, einen vom Instrumente selbst erhaltenen Gesichtseindruck (Zeigerstillstand und Zeigerbewegung) in Bewegung umsetzt und diesen zur Messung der „persönlichen Gleichung“ oder „Nervenzeit“ verwendet, so braucht man sich über derartige abfällige Urtheile nicht zu wundern. Alle diese Herren dürften sich aber hüten, ebenso abfällig über die auf Grund sorgfältigster Beobachtungen, unter Zugrundelegung der „persönlichen Gleichung“ erfolgten Berechnungen der Astronomen und Geodäten zu urtheilen, weil man sie sonst für sehr ungebildet halten würde. Nur bedienen sich Letztere eben wegen der Schwierigkeit in der Handhabung des Chronoskopes von Hipp meist anderer Instrumente; sie setzen mittelst derselben entweder einen Gesichtseindruck oder einen Schalleindruck in Bewegung und messen die zwischen dem erhaltenen Eindruck und der auf denselben erfolgten willkürlichen Bewegung liegende Zeit nach tausendstel Sekunden. Diese Zeit unterliegt — möge man ein beliebiges Messungs-Instrument dazu verwenden — erheblichen Schwankungen, und die Ursachen dieser Schwankungen, die vielen mit derartigen Instrumenten Arbeitenden bis dahin unbekannt waren, nach allen Richtungen hin erforscht und ihre Verwerthung für die Wissenschaft und Praxis angestrebt zu haben, ist Jäger's unbestrittenes Verdienst, wenn er darin auch hie und da zu weit gegangen sein mag. In seinem eigenen Interesse möchten wir ihm aber dringend anrathen, dieses Instrument vor einem Haufen ganz unvorbereiteter Neugieriger, die sich zu den sogen. Gebildeten zählen, nie wieder zu demonstriren. Ein angesehener Professor der Physik sagte uns vor mehreren Jahren, daß er vor seinen Hörern bei Demonstration derartiger Instrumente niemals exakte Resultate habe erzielen können, sondern stets nur, wenn er allein gewesen sei. Und diese Behauptung hat Verf. bei seinen eigenen Arbeiten auf diesem Gebiete ebenso bestätigt gefunden, wie den Umstand, daß, mit Ausnahme der Astronomen und Geodäten, nur wenige Menschen, — sogar nicht einmal die hierzu berufenen Physiologen — das Verständniß für die den Lehren Jäger's zu Grunde liegende wissenschaftliche Thatsache besitzen. Phlm.

Krankenkassengesetz. Nach einjährigem Bestehen dieses Gesetzes ist dasselbe bereits Gegenstand mannigfacher Wünsche und Beschwerden im deutschen Reichstage geworden, und zwar deshalb, weil sich herausstellt, daß die meisten Kassen ein Deficit haben. In der Sitzung vom 12. December v. J. erläuterte der Staats-Secretair v. Bötticher die Gründe,

welche dieses Deficit verschulden, und äußerte sich namentlich in herben Worten über die Aerztevereine, welche anzunehmen schienen, daß dieses Gesetz für die Aerzte und nicht für die Kranken geschaffen sei. Die von den Aerzten geschlossenen Associationen seien Zeichen eines sehr geringen Verständnisses für die Zwecke der neuen social-politischen Gesetzgebung und die Opferwilligkeit, die man von ihnen mit Recht verlangen könne. Sie hätten die Zwangslage, in welche die Kassen durch die gesetzlichen Bestimmungen gebracht worden seien, dazu benutzt, an jene höhere Anforderungen zu stellen, als sie leisten könnten. Die Aerzte möchten sich doch überlegen, ob sie nicht von diesen Coalitionen abgehen sollten. Einige Abgeordnete bezeichneten den auch von uns früher wiederholt hervorgehobenen Umstand, daß der Versicherungspflichtige sich keinen beliebigen Arzt wählen darf, als einen wunden Punkt des ganzen Gesetzes.

Aberglaube. Wie groß der Aberglaube mancher Menschen ist, beweist wohl die Thatsache, daß eine Bauersfrau in Unternagelbach in Bayern einem vagirenden Regenschirmausbesserer, Namens Dalle aus Böhmen, gestattete, ihr den Bauch mit einem Rasirmesser aufzuschneiden, um ein „Geschwür" aus dem Leibe zu entfernen. Dalle versicherte ihr, daß er dies ebenso gut könnte, wie das Regenschirmausbessern, und er vollzog in der That diese Operation unter Assistenz seiner Ehehälfte, und nähte auch der Bäuerin den Bauch wieder zu. Die Cur ließ er sich mit 46 *M.* bezahlen. Die Operirte war, wohl in Folge dieses Kunststückes, noch kränker geworden, ein Arzt wurde zugezogen und dieser veranlaßte die Verhaftung des Curpfuschers.

Muschelvergiftung. Zu dem in voriger Nummer berichteten Falle einer Vergiftung durch Miesmuscheln tragen wir noch nach, daß bei einiger Aufmerksamkeit nicht 34 Menschen durch deren Genuß erkranken und 3 davon hätten sterben können. Giftige Muscheln riechen süßlich und ekelerregend, wie verdorbene Sardinen, ihre Färbung zeigt gelbliche Streifen, und das Wasser, in welchem sie gekocht werden, färbt sich bläulich. Der Geruch nichtgiftiger Muscheln gleicht dem des Seewassers, ihre Färbung ist gleichmäßig schwarz, und beim Abkochen bleibt das Wasser klar. Es handelt sich also wahrscheinlich um eine bis jetzt weniger bekannte Erkrankung der Miesmuscheln durch welche in diesen das Muschelgift entsteht, welches, nach den Ansichten von Virchow und Salkowsky deshalb als ein flüchtiges Alkaloid bezeichnet werden muß, weil es durch Zusatz einer concentrirten Lösung von doppeltkohlensaurem Natron seine giftige Wirkung verliert. Die Giftwirkung war in obigen Fällen übrigens eine so heftige, daß bei jenen drei Personen der Tod nach $1\frac{1}{2}$, $1\frac{3}{4}$ und 5 Stunden eintrat. Wiederholt aber sei darauf hingewiesen, daß derartige Vergiftungen durch Miesmuscheln, welche an den Küsten der Ostsee gefunden werden, die also in reinem Wasser leben, noch nicht vorgekommen sind, sondern nur dort, wo sich Flüsse, welche Fäkalien und andere Auswurfsstoffe mit sich führen, in das Meer ergießen und dasselbe verunreinigen.

Etwas vom Salbei. Salbei (Salvia pratensis) giebt einen Thee, welcher Leuten zuträglich ist, die an Brustverschleimung und Kurzathmigkeit leiden. Ob man auch die Tinktur und Verdünnungen benutzt und mit welchem Erfolge, ist mir nicht bekannt. Der verstorbene Professor der Chemie, Willib. Artus, theilte mir einst mit, daß er lange Zeit nicht gewußt habe, warum er in seinem Weinberg eine so außerordentlich nervenkräftigende angenehme Einwirkung gespürt, bis es ihm klar geworden, daß der in der Nähe in großer Menge befindliche Salbei mit seinem starken Ozongehalt davon die Ursache sei.

Kürzlich empfahl ich den Thee einer Dame, die eine Lungenentzündung überstanden hatte und seitdem einen mäßigen Grad von Athemnoth (Dyspnoe) unterworfen ist. Bei dieser Gelegenheit nun kam eine eigenthümliche physiologische Wirkung des Salbeis zu Tage, nämlich ein lästiges, vorher nicht beobachtetes Jucken der Haut am ganzen Körper. Man dürfte somit Salbei wahrscheinlich mit Nutzen gegen das berüchtigte Jucken der Alten (Pruritus senilis) vom homöopathischen Standpunkt aus anwenden, zumal es hier wenige zuverlässige Mittel giebt. Rumex crispus soll man, beiläufig bemerkt, dann geben, wenn das Jucken im Warmen sich bessert, in der Kälte verschlimmert. Eine klinische Bestätigung ist mir von verbürgter Seite zugegangen. G.

Für österreichische Studenten der Medicin. Bei der allgemeinen Klage über Ueberfüllung des ärztlichen Standes in Oesterreich und der großen Anzahl von allopäthischen Doctoren der Medicin, welche sich keine Existenz verschaffen können, herrscht in ganz Cisleithanien ein überaus fühlbarer, ja drückender Mangel an homöopathischen Aerzten. Dies hat seinen Grund darin, daß nur an österreichischen Universitäten graduirte Doctoren der Medicin die ärztliche Praxis ausüben dürfen, und im Auslande promovirte Doctoren nur in den seltensten Fällen nostrificirt und zur Praxis zugelassen werden. In Oesterreich selbst aber werden keine homöopathischen Aerzte herangezogen, an den Universitäten sind noch immer keine Lehrstühle für Homöopathie errichtet, und diese Heilmethode ist den zünftigen Aerzten verpönt, ja man findet es nicht einmal der Mühe werth, ihr näher zu treten, um sich ein Urtheil bilden zu können, welches wenigstens den Schein einer Berechtigung hätte.

Nichts desto weniger hat sich, wie jede Wahrheit, auch die homöopathische Heilmethode in Oesterreich Bahn gebrochen, und wir können versichern, daß die Anhänger der Homöopathie heute in Oesterreich nach Millionen zählen, welche allopathische Aerzte nicht in Anspruch nehmen und sich theilweise selbst behandeln, theilweise bei erfahrenen Laien Rath suchen und finden. So kommt es, daß eine Menge Allopathen kein Brot verdienen können, wo ein homöopathischer Arzt sich eine glänzende Existenz gründen könnte!

Und darum sei uns folgender Rath an die Studenten der Medicin in Wien, Graz, Innsbruck, Krakau und Prag gestattet: Wenn Ihr das Doctorat der gesammten Heilkunde in Oesterreich erlangt habt, dann geht nach Budapest, um die homöopathische Heilmittellehre und Arzneiwirkungslehre zu studiren und dann als Homöopathen und zur Praxis berechtigte Doctoren der Medicin nach Oesterreich zurückzukehren! Wir kennen eine Menge größerer und kleinerer Städte, in denen homöopathische Aerzte sich sichern, ja glänzende Existenzen zu schaffen in der Lage wären, und sind gern bereit, Anfragen in dieser Richtung schon heute gewissenhaft zu beantworten.

Wir ersuchen andere homöopathische Blätter und auch politische und belletristische Zeitschriften, diese Zeilen zu reproduciren. Sr.

Lehrbuch der homöopathischen Therapie. Die »Revue homoeopathique belge« schreibt in ihrer im Oktober v. J. erschienenen Nr. 7 über die spanische Uebersetzung des im

Dr. Schwabe'schen Verlage erschienenen Lehrbuches der homöopathischen Therapie Folgendes: „Dr. Paz Alvarez aus Madrid hat soeben die dritte Auflage des bei Dr. Willmar Schwabe in Leipzig erschienenen Lehrbuches der homöopathischen Therapie in's Spanische übersetzt. Dieses Werk, welches die meisten unserer belgischen Collegen bereits kennen, zu loben, ist unnöthige Arbeit; es ist ein ausgezeichnetes Handbuch des homöopathischen Heilverfahrens, an welchem ein Jeder von uns sein Gedächtnis auffrischen kann, nicht nur hinsichtlich der Pathologie, sondern auch in Bezug auf die Therapie, umsomehr, als man daselbst alle Indicationen findet, welche die Fortschritte unserer Lehre den seit bereits langer Zeit bekannten angereiht haben.

Für unsere spanischen Collegen ist diese Uebersetzung ein großer Vortheil, und alle Collegen, welche mit der deutschen Sprache nicht vertraut sind, bitten wir recht dringend, sich diese Uebersetzung anzuschaffen." E. K.

Aphorismen.

Nicht weniger unterleibskranke Frauen verdanken ihr Leiden männlichen und weiblichen Geburts**helfern**, welche in dem unseligen Wahn leben, daß der normale, wenn auch mitunter etwas langsam verlaufende Gebärart eine Art von Krankheitszustand darstelle, welcher nachhaltiger und kräftiger Kunsteingriffe bedürfe, um schneller beendet zu werden. Guttceit.

* * *

Nicht selten empfiehlt man Lungenschwindsüchtigen Milch- und Weintraubencuren. Beides, die Milch, wie die Traube, sind nun zwar ganz naturgemäße Nahrungsmittel. Der überreichliche Genuß frischer Milch erzeugt aber bald Widerwillen dagegen und nicht selten geht es mit den, bis dahin noch in leidlichem Zustande befindlichen Kranken schnell bergab. Ganz dasselbe geschieht bei Traubencuren. Eine Traube wird einen solchen Kranken erfrischen. Der übermäßige Genuß von Traubensaft gegen Lungentuberkulose ist aber weder theoretisch rathsam, noch hat man in der Praxis irgend welchen Heilerfolg davon gesehen. Es ist eine Schmach für die Heilkunde, daß sie solche Modecuren einführte, um die Kranken nach solchen Modecurorten abzuschieben, in denen sie von gewissenlosen medicinischen Handwerkern vollständig zu Grunde gerichtet werden.

* * *

Man kann nicht mit Unrecht behaupten, daß die handwerksmäßig ausgeübte Allopathie gegen Herzleiden mit ihren dreisten Gaben von Digitalis und anderen Herzmitteln oft genug ein wahres Unglück für den Kranken wird. Wie mancher Kranke hätte noch lange Jahre die Freude des Daseins genießen können, wenn er, statt jener Kirchhofsmittel, specifische Arzneien in kleinen Gaben bekommen hätte!

Vier Berichtigungen.

In Nr. 22 d. v. Jahrg. befindet sich eine Mittheilung über Herrn Hofprediger Stöcker, in welcher Herr Dr. Orth erklärt, Herr Stöcker habe behauptet, es fiele keinem Menschen ein, Lehrstühle für die Homöopathie an den Universitäten zu verlangen. Diese Behauptung des Herrn Dr. Orth, so schreibt uns ein Geistlicher, stützt sich offenbar auf einen ungenauen Zeitungsbericht, denn aus den Originalprotokollen der General-Synode geht hervor, daß Herr Stöcker ziemlich das Entgegengesetzte gesagt hat: „daß man bei Besetzung medicinischer Lehrstühle der Strömung der Homöopathie keine Rechnung trüge, obgleich man auf theologischem Gebiete den Grundsatz aufstelle, daß bei Besetzung der Lehrstühle allen Strömungen Rechnung getragen werden müsse." Im Uebrigen dürfte man wohl auch bei Herrn Hofprediger Stöcker voraussetzen, daß die Bestrebungen der Homöopathen um Erlangung von Lehrstühlen demselben ebenso bekannt seien wie jedem anderen gebildeten Manne.

In Nr. 24 d. v. Jahrg. ist gesagt, daß Herr Dr. Didtmann einer Sitzung des homöopathischen Vereins in Berlin beigewohnt und in derselben gesprochen habe. Dies ist ein Irrthum. Nicht Dr. Didtmann, sondern dessen Vertreter, Herr Spiethoff, — welchen unser Herr Correspondent allerdings namentlich hätte bezeichnen sollen, — war anwesend.

Die in Nr. 24 d. v. Jahrg. befindlichen Mittheilungen über einen Arzt, welcher Vereine prellt, hat der homöopathische Arzt Herr Burchardy in Laboe bei Kiel auf sich bezogen. Obgleich wir keine Person genannt haben und deshalb nicht verpflichtet sind, eine Richtigstellung zu bringen, so ersucht uns Herr Burchardy doch, öffentlich darauf hinzuweisen, daß er nicht derjenige Arzt sei, den wir im Sinne gehabt haben könnten, denn er habe noch nie einen Verein geprellt. Er sei leider bis jetzt „viel zu viel umhergezogen", aber dem Flensburger Verein habe er einen Vorschuß von 300 ℳ zurückerstattet; ebenso die von Privaten in Laboe empfangenen Vorschüsse bis auf einen kleinen Rest. Dem Vereine in Eckernförde habe er ebenfalls einen Vorschuß von 200 ℳ mit $4^1/_2$ % verzinst und zurückgezahlt. In Lüneburg habe er 300 ℳ Vorschuß erhalten, aber noch nicht zurückgezahlt, weil er dort nicht habe existiren können. Vom Verein in Thale seien ihm 300 ℳ Vorschuß zugesichert worden; er hätte aber blos 100 ℳ erhalten und diese zurückzuzahlen sich geweigert. Auch simulire er durchaus nicht Wahnsinn, sondern geriethe nur leicht in eine exaltirte Stimmung, wenn man gegen ihn Wühlereien in Scene setze. Wir bringen diese, uns mitgetheilten Thatsachen zur Kenntniß unserer Leser.

Wir constatiren hiermit auf Wunsch des Agitations-Comités sehr gern, daß die Ausschreibung einer vacanten Arztstellung in Cassel (wovon in Nr. 24 des vorigen Jahrganges die Rede war,) nicht von ihm ausgegangen ist.

Oeffentliche Correspondenz.

Herrn Pastor R. in D. Auf Grund der, an einer Reihe von über 100 epileptischen Kranken in den letzten drei Jahren gemachten Erfahrungen glauben wir Ihnen fast mit Gewißheit versichern zu können, daß die **Epilepsie** häufig bei strengster vegetarischer Lebensweise heilbar ist. Unter „Heilen" verstehen wir nicht das zeitweise Unterdrücken der Anfälle durch Bromkalium und ähnliche Mittel, wie es in der Allopathie üblich ist, sondern ein allmähliches Schwächer- und Seltenerwerden und schließlich gänzliches Ausbleiben der Anfälle bei gleichzeitiger Besserung und Kräftigung des körperlichen und geistigen Befindens. Homöopathische Arzneimittel sind durchaus geeignet, diesen Heilungsvorgang zu unterstützen, indem sie gewisse Störungen in den Körperfunktionen, durch welche die Epilepsie sehr oft reflektorisch zu Stande kommt, ausgleichen und beseitigen. Die Wahl des oder der Heilmittel hängt in jedem Einzelfalle von ärztlichem Ermessen ab; auch sind vor Beginn der Kur alle in Betracht kommenden Umstände, auch in Bezug auf Kleidung und Beschäftigung, genau zu erforschen. Die organische Epilepsie ist meist nicht heilbar; aber auch bei dieser vermag man durch strenge vegetarische Kost und homöopathische Heilmittel lindernd einzugreifen.

Anzeigen.

Die Doppelnummer 3 u. 4 erscheint am 1. Februar.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Leipziger

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld, Magdeburg &c.

Siebenzehnter Jahrgang.

№ 3 u. 4.

Erscheint am 1. jedes Monats. Jährlich 12 Doppelnummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.



Leipzig, 1. Februar 1886.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.
Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaction entscheidet, 40 Pfennig pro gespaltene Corpuszeile.

Herausgegeben von Dr. Willmar Schwabe, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Die Bakterien- und die Lebenslehre.

Professor Rudolph Virchow hat jetzt in seinem „Archiv" (Band 101, Heft 1), in einem Artikel: „Der Kampf der Zellen und der Bakterien", Stellung zu der modernen Bakterienlehre genommen, „welche leider nicht nur das Denken, sondern auch das Träumen zahlreicher älterer und fast aller jungen Aerzte beherrsche, sodaß die meisten ganz und gar vergessen hätten, daß auch noch Zellen existirten, aus denen der Körper sich aufbaue, ja daß diese armen kleinen Zellen, die man gar nicht mehr in Betracht zöge, weil man in den mikroskopischen Präparaten nur die Bakterien färbe, eigentlich die Hauptsache seien." Nachdem Dr. Koch den Tuberkel-Bazillus entdeckt, hätten Viele so gethan, als seien nun alle früheren Arbeiten auf diesem Gebiete überflüssig. Jetzt sähe man, daß die Kenntniß dieses Bazillus, so nothwendig sie zu einem vollen Verständniß der Entstehung eines Krankheitsprocesses auch sei, doch keineswegs den Proceß selbst erkläre, sondern daß die Erforschung der phthisischen Anlage, der Veränderungen, welche die Zellen erleiden, und die dem Bazillus erst seine Existenz ermöglichen, die Hauptsache sei. Ebenso sei dies hinsichtlich einiger anderen, als Bakterienkrankheiten bezeichneten Erkrankungen der Fall. Seine Zellenlehre bestände nach wie vor zu Recht; jeder neue Fortschritt des Wissens habe neue und stärkere Beweise dafür gebracht, daß die Lebenseigenschaften und Kräfte der einzelnen Zellen im menschlichen und thierischen Körper mit den Lebenseigenschaften der auf der niedersten Stufe stehenden sogenannten einzelligen Pflanzen und Thiere unmittelbar in Vergleich gestellt werden müssen. Wenn aber selbst die niederste Pflanze, das niederste Thier eine Art von Person im Haushalte der Natur sei, so könne man diesen Charakter auch der einzelnen lebenden Zelle eines zusammengesetzten Organismus nicht bestreiten; sie ernährt sich selbstständig, sie sondert ab, sie bewegt sich, und zwar nicht in Folge äußerer Einwirkung, sondern aus sich heraus, in Folge innerer, mit der Fortdauer des Lebens innig verbundener Vorgänge. Bei solchen Erkrankungen, die durch Bakterien im Blute u. s. w. entständen, und daran sei bei mehreren kein Zweifel, träten zwei lebende Mikroorganismen feindlich gegeneinander: die mikroskopischen Zellen des Körpers, also dessen Lebenselemente, und die in denselben eingewanderten Bakterien oder Pilze. Beide seien mit eigenem Leben, mit eigener Thätigkeit, mit eigenen Kräften ausgestattet, und es seien deshalb folgende Fragen zu lösen: Welcher von Beiden ist der Angreifer? Wie macht er seinen Angriff? Widersteht der andere und vermittelst welcher Eigenschaften? Welcher von Beiden wird vernichtet? — Aufgabe der nächsten Zukunft müsse es sein, die Untersuchung der lebenden Zellen in Bezug auf ihre Widerstandskräfte und den Mechanismus ihres Wehrkampfes in weit größerer Ausdehnung aufzunehmen, als dies bisher der Fall war; in Bezug auf ihr Verhalten gegen die fremden Eindringlinge und die von denselben abgesonderten giftigen Stoffe.

Professor Virchow verweist auf die von ihm für mustergültig erklärten, auch in diesen Blättern wiederholt erwähnten Arbeiten von Metschnikoff, welcher in anschaulicher Weise die Aufnahme, welche den Bakterien durch gewisse Zellen im Blute zu theil wird, schildert; wie sie dieselben förmlich auffressen und verdauen; wie sie, wenn eine Zelle zur Bewältigung der Aufgabe nicht hinreicht, sich um den Eindringling gruppiren, um ihn mit vereinten Kräften zu vernichten. Ihren Ausgangspunkt nahmen Metschnikoff's Versuche von der Beobachtung kleiner, sog. einzelliger Wasserthiere, die sich am besten studiren lassen, wenn man ihre sonstigen Lebensbedingungen, namentlich

den Aufenthalt im Wasser möglichst wenig ändert; besonders ist dies bei den kleinsten Meeresthieren der Fall. Die zoologischen Stationen, namentlich die in Neapel unter Dr. Dohrn's Leitung stehende, werden demnächst diese Aufgabe in den Kreis ihrer Forschungen ziehen.

Unsere Leser werden fragen: Was hat denn dies mit der Homöopathie zu thun? Laßt doch diese gelehrten Leute ihre Bakterien studiren; für die Krankenbehandlung wird doch nichts dabei herauskommen. Doch aber wäre es falsch, letzteres zu behaupten. Die Krankenbehandlung der nichthomöopathischen Aerzte stützt sich, soweit sie nicht als bloße empirische Quacksalberei zu erachten ist, auf physikalische und chemische Gesetze; die Chemie und Physik beherrschen dieselbe vollständig. Durch die neuen Bahnen, welche man aber nun einschlagen will, kommt aber die Lebenslehre (Biologie) wieder zu Ehren, welche eine so einseitige Betrachtung der lebenden Organismen, wie jetzt durch die Chemiker und Physiker, nicht gestattet. In Krankheitsfällen wird also der so oft citirte, aber trotz alles Gelehrtthums niemals unseren Gegnern in Fleisch und Blut übergegangene Satz Rudolph Virchow's: „Das Wesen der Krankheit ist die veränderte Zelle", zur Geltung kommen müssen. Dadurch aber muß die ausschließlich auf chemische Gesetze sich stützende Krankenbehandlung mit Arzneien einen Stoß erleiden; ihr wird der wissenschaftliche Anstrich, den man ihr zu geben versucht hat, genommen werden. Hiermit aber ist schon viel gewonnen — für uns, die wir uns, Dank dem genialen Hahnemann, von jeher auf biologische Gesetze gestützt haben. P.

Da es für viele Leser von Interesse sein wird zu erfahren, was man in der Medicin unter „Zellen" versteht, so lassen wir einige Erläuterungen folgen:

Jedes Gewebe im thierischen Organismus, sei es nun Muskelgewebe, Bindewebe, Knochengewebe oder sonst dergleichen, ist aus einer Anzahl von Gebilden zusammengesetzt, welche man nach den ersten Beobachtungen bei Pflanzen Zellen genannt hat.

Im Anfange glaubte man, daß diese Gebilde aus folgenden drei Stücken beständen: 1) im Innern der Zellenkern, 2) die Zellenflüssigkeit, in welcher der Kern suspendirt ist und 3) die Zellenmembran, welche das Ganze umschloß und nach außen abgrenzte. Dieser Theorie, welche von Schwann aufgestellt worden war, huldigte man lange Jahre hindurch.

Mit den Fortschritten auf dem Gebiete der Mechanik und Optik, durch welche die Mikroskope vervollkommnet wurden, bekam man auch bessere Hilfsmittel zur Hand. So kam man durch exactere Beobachtungen zu der Ansicht, daß die Zellenmembran nicht unbedingt nothwendig sei; ja es wäre mit den Zellen — hätte man eine allumfassende Bestimmung derselben geben wollen — fast gerade so gegangen, wie mit dem Messer ohne Heft und ohne Klinge. Doch unterscheidet man jetzt zwei Hauptbestandtheile der Zelle: 1) den Zellenkern und 2) die den Kern umschließende Masse, den Zellenleib oder Protoplasma.

Der Aufbau dieser Kerne ist ein höchst interessanter. Man erkennt im Innern derselben einen größeren Hauptkern, Nucleolus, außerdem aber mehrere kleinere Kerne, Nebennucleolen. Nucleolus und die Nebennucleolen sind durch ein netzförmiges Gebilde, Kernnetz, mit einander verbunden. Dieses Kernnetz, wegen seiner leichten Färbbarkeit Chromatin genannt, setzt sich nach Außen fort und bildet gegen den Zellenleib eine eigenthümliche Grenzschicht; die Maschen des Netzes, und somit das Innere des Zellenkernes, sind mit der Kernflüssigkeit angefüllt.

Sehr interessant und fesselnd sind die Vorgänge, welche sich bei Neubildung von Zellen innerhalb des Zellkernes abspielen.

Der zweite Haupttheil der Zelle ist das Protoplasma; eine helle, durchscheinende, weiche Masse, welche sich in verschiedener Stärke um den Kern lagern kann. Diese Masse ist jedoch nicht gleichartig, sondern man kann ganz leicht eine innere, etwas körnige, Endoplasma, und eine äußere, völlig hyaline Schicht, Ektoplasma, unterscheiden.

Hieraus ist ersichtlich, daß der Name „Zelle" sich gar nicht mit dem deckt, was man darunter zu verstehen hat; es ist die Zelle meist eine weiche Masse ohne feste Begrenzung nach außen.

Daß diese Zellen mikroskopisch klein sind, ist selbstverständlich. Die Größe von abgestorbenen Zellen, welche man in Eiter gefunden hat (Leukocyten), beträgt 0,004 bis 0,01 Millimeter. Eine besonders bekannte Art von Zellen sind die weißen und rothen Blutkörperchen. Die Dimensionen der letzteren beim Menschenblute sind ungefähr folgende: Durchmesser durchschnittlich 0,00775 Millimeter, Extreme 0,0045 und 0,0097 Millimeter; die größte Dicke 0,0019 Millimeter.

Ueber die übrigen Eigenschaften der Zellen, die verschiedenen Arten, chemischen Aufbau, Neubildung u. s. w. wollen wir ein anderes Mal Näheres mittheilen. E. K.-Jülch.

Menstruatio nimia.

Das Zuviel in der Menstruation ist nicht so ohne weiteres zu bestimmen, da das normale Maß für diese Absonderung keine absoluten, sondern nur relative Grenzen hat. Die Quantität allein ist hier nicht maßgebend, indem die Menstruation, welche von den individuellen Verhältnissen des weiblichen Organismus abhängt, bei der einen Frau schwächer, bei der andern reichlicher fließt, ohne daß man sie krankhaft nennen kann. Erst die Wirkung, die Folgen entscheiden darüber, ob ein Zuviel, eine Hypermenorrhöe, wie man es bezeichnen dürfte, vorhanden ist.

Dies Zuviel in der Menstruation kann sich etwa geltend machen, indem diese zu lange (8 oder mehrere Tage) in mehr oder weniger starkem Flusse anhält, oder, wenn sie zu häufig, sei es in regelmäßigen oder gar in unbestimmten, unregelmäßigen Perioden wiederkehrt. Alle diese Umstände können einen krankhaften Zustand herbeiführen, dessen Wirkung im Allgemeinen darauf hinausläuft, daß dem weiblichen Organismus eine größere Menge Blut entzogen wird, als er zu seiner normalen Erhaltung entbehren kann.

Es sind gar mancherlei Ursachen und Umstände, welche eine solche Hypermenorrhöe bewirken und bedingen. Oft ist der Grund hierzu schon frühzeitig im Kindesalter oder in der Zeit der Entwicklungsperiode eines Mädchens gelegt. Man sagt heutzutage oft scherzhaft: „Man kann in der Wahl seiner Eltern nicht vorsichtig genug sein." Diese aus dem materiellen Zeitgeist geborene Redensart hat meist auch die materielle Erbschaft von Seiten der Eltern im Auge; viel wichtiger für unser Leben ist aber die Erbschaft eines gesunden Körpers von gesunden Eltern. Ein Mädchen, deren Mutter schwächlich und an übermäßiger Menstruation leidend ist, kann die Disposition dazu leicht ererben. Es kann sie aber auch durch eine fehlerhafte leibliche und geistige Erziehung erwerben.

Wenn man statt den Körper des Mädchens abzuhärten, seine Muskulatur zu stärken, ihn verweichlicht, so zu sagen in Watte einwickelt, das Blutleben, bei oft mangelhaftem Appetit und daher ungenügender Ernährung, durch spirituose, erhitzende

Getränke übermäßig erregt, so ist, zumal wenn die Schule an einen oft schwach beanlagten Geist ungebührliche Forderungen stellt, noch mehr aber, wenn die Einbildungskraft durch romanhafte Lektüre frühzeitig auf das Sinnliche gerichtet wird, der Grund zu dem besprochenen Uebel bald gelegt. Wir sehen dann, wie Mädchen, die dem Kindesalter noch gar nicht oder kaum entwachsen sind, von der Hypermenorrhöe heimgesucht werden, und die Bleichsucht, die ohnehin schon im Anzuge war, erreicht bei ihnen einen enormen Grad, — eine wahrhaft betrübende Erscheinung.

Tritt dies Leiden unter solchen Bedingungen bei den Kindern wohlhabender Familien auf, so erzeugt es sich bei den Kindern der Armuth in anderer Art. Bei letzteren führt oft zu frühzeitige Anstrengung des Körpers durch übermäßige Bewegungen oder Arbeiten, wie in Fabriken, wo noch der Mangel an reiner Luft hinzutritt, bei einer mangelhaften Kost zu demselben Resultat. Nicht unerwähnt will ich lassen, wie die übermäßige Anstrengung der Muskeln des Unterleibes und der Unterglieder beim Maschinennähen eine häufige Ursache von Uterin-Leiden und insbesondere des besprochenen Uebels abgibt.

In der Zeit der Geschlechtsreife beobachtet man das Leiden nicht selten bei Mädchen von kräftiger Constitution, die von Gesundheit und Körperfülle strotzen, wenn die ohnehin schon starke Erregbarkeit im Blutgefäßsystem noch über das Maß erhöht wird durch den Genuß erhitzender Getränke, Kaffee, Thee, Chokolade, Wein, durch Tanzen, überanstrengende Bewegung, besonders bei hoher Sommerhitze u. a. Wirkt die Hypermenorrhöe hier anfangs wohlthätig, indem sie der überreichen Blutfülle das Gleichgewicht hält, so treten doch schließlich üble Folgen ein, vorzüglich wenn sich späterhin schwächende Umstände, wie häufige Entbindungen, ungenügende Ernährung, eheliche Sorgen und deprimirende Gemüthsbewegungen hinzugesellen. Die fettreichen Frauen gehören meist nicht zu dieser Kategorie, bei der, wie man sagt, Alles zu Blut wird; so sind es ja auch, um ein Beispiel aus der Thierökonomie heranzuziehen, die mageren Kühe, welche am meisten Milch absondern, nicht die fetten.

Solche Ursachen, welche einen chronischen Reizzustand des Uterus unterhalten, werden auch die Neigung zur Hypermenorrhöe herausbilden, so der chronische Uterin-Katarrh, dann aber auch Neubildungen, wie z. B. Polypen. Ja, oft ist ein ganz geringfügiger Polyp die Quelle immer wiederkehrender, eine abnorme Menstruation vorspiegelnder Blutabgänge. Wird dieser endlich operativ oder durch innerliche Mittel entfernt, so fallen auch jene Blutungen hinweg.

Endlich müssen wir auch erwägen, daß der Kreislauf des Blutes ein durch den Körper sich erstreckendes, im innigsten Zusammenhange stehendes Kanalsystem darstellt; eine Hemmung in einem Bezirk wird nun durch eine vermehrte Ausscheidung von Blut (oder aus denselben bereiteten Secreten) in einer andern, oft weit entfernten, durch die physiologisch dazu bestimmten Blutgefäße einen Ausgleich suchen. So kann Alles, was eine venöse Stockung bedingt, zur Hypermenorrhöe führen, also Erkrankungen der Leber, Milz, Nieren. Diese ihrerseits können eine selbstständige Affection der betreffenden Organe darstellen, oder sie haben ihren Ausgangspunkt in einem organischen Herz- oder Lungenleiden, das eine Ueberfüllung der Hohlvenen bedingt. Diese führt dann wieder eine Ueberfüllung und Stauung in den Lebervenen herbei, die dann sich auf das Pfortadersystem und die Gefäße des Beckens fortpflanzt, bis sie schließlich beim Mann als Hämorrhoidalblutung, beim Weibe als übermäßige Menstruation, einen theil- und zeitweisen Ausweg und Ausgleich nach außen hin finden kann.

Wir sehen also, wie gar mannigfache Ursachen und Bedingungen zum Zustandekommen einer Hypermenorrhöe führen können, demgemäß wird auch die Behandlung dieses krankhaften Zustandes eine individuelle sein müssen, welche die Ursachen in erster Linie und dann auch die bei jedem Fall obwaltenden Erscheinungen in's Auge faßt. Doch wollen wir für die einzelnen Kategorien einige allgemeine Gesichtspunkte für die Behandlung aufstellen.

Es ist eine nicht leichte, aber heilige Pflicht der Eltern, insbesondere der Mutter, der Entwickelung ihrer Töchter von der kindlichen zur jungfräulichen Lebensperiode sorgsamen Auges zu überwachen, und die Erziehung nach der leiblichen wie geistig-sittlichen Seite so zu leiten, daß die Mädchen leiblich und geistig gesund zur Reife gelangen. Es ist nicht zu leugnen, daß der leiblichen Erziehung der Mädchen jetzt mehr Aufmerksamkeit schon von Seiten der Schule zugewendet wird, als ehedem der Fall war. So hat die Pädagogik ja auch schon meist das Turnen als einen Lehrgegenstand in den Rahmen des Schulunterrichts hineingezogen; da werden die Muskeln gekräftigt, man sucht in die Bewegungen Geschmeidigkeit und Anmuth zu bringen durch hübsche Reigen, bei denen auch die Seele durch den begleitenden Gesang fröhlich gestimmt wird. Auch das Schlittschuhlaufen stählt den Körper zur Winterszeit, der sonst so leicht zur Verweichlichung hinneigt. Selbst das Tanzen, aber nicht zu frühzeitig, kann als ein hierher gehöriges Hilfsmittel gerechnet werden, obwohl dies durch Erregung der Sinnlichkeit und Eitelkeit schon den Schalk im Nacken hat. Indessen kann auch das Turnen, Schlittschuhlaufen und im Sommer das jetzt eingeübte Schwimmen, wenn es das Maß übersteigt, durch zu starke Bethätigung der Unterleibsmuskeln, zumal bei sensiblen, schwächlichen Mädchen, auf zu frühzeitigen Eintritt und zu starke Absonderung der Menstruation hinwirken. — In geistiger Beziehung kommt Alles beim Mädchen darauf an, daß es in einer gesunden Atmosphäre des elterlichen Hauses heranwächst, worin die Reinheit des kindlichen Gemüths nicht getrübt, das Gemeine und Sinnliche, aber auch eine krankhafte Ueberempfindlichkeit keine Nahrung findet.

Wie schwer ist aber eine solche Atmosphäre im Hause zu erhalten in einem Zeitalter, wo das Materielle und Sinnliche durch die Ritzen hineinzuschlüpfen sucht, wenn ihm die Thüren verschlossen sind! Wo finden wir ein Unterhaltungsblatt, abgesehen von den Zeitungen des Tages, das nicht den Sinnenkitzel mehr oder weniger, offen oder heimlich erregt? Und dabei ist das kindliche Alter, Mädchen sowohl als Knaben, von einer förmlichen Lesewuth erfüllt, so daß sie Alles, was an Büchern und Zeitungen in ihre Hände fällt, verschlingen. Hier gilt es, ein wachsames Auge zu haben und dem Eindringen des Bösen bei Zeiten entgegen zu treten!

Wir Homöopathen können uns glücklich schätzen, arzneiliche Mittel zu besitzen, die in ihrer Wirksamkeit mit dem Leib auch die seelische Sphäre berühren. So sind wir im Stande, den zu frühzeitigen, oft reichlichen Eintritt der Menstruation bei halbreifen Mädchen mit zu zeitig erregtem Geschlechtstrieb in Schranken zu halten; und zwar mittels Phosphor (in höherer Verdünnung), wenn die Mädchen blutarm, zart, sensibel, schwächlich sind.

Hier werden wir mit diesem Mittel mehr erreichen, als mit dem viel gemißbrauchten Eisen.

Letzteres habe ich dann angezeigt gefunden, wenn der starke Blutfluß mehr eine Folge erhöhter Thätigkeit des arteriellen Gefäßsystems ist, bei blühenden Mädchen mit Kongestionen zum Kopf, Herz und den Lungen.

Dem Phosphor nahe stehen die Kalkmittel wie Calcarea carbonica und phosphorica.

Zeigt sich die Hypermenorrhöe zur Zeit der Geschlechtsreife, so haben wir in Nux vomica ein vorzügliches Mittel, das nicht nur bei kräftigen, mannhaften Frauen paßt, sondern auch bei schwächlichen, wenn das Nervensystem in Folge von Gemüthsbewegungen bis auf's Aeußerste gereizt und überempfindlich geworden ist gegen alle Eindrücke, so daß der Kranken Geräusch, Gerede, helles Licht und starke Gerüche unerträglich sind, Musik und Gesang sie angreifen; dies bringt sie aber nicht zu einer stillen Melancholie (wie bei Pulsatilla-Naturen), sondern zu einer störrigen, heftigen, widerspenstigen, zanksüchtigen Art des Benehmens, das sich durch lautes Weinen, Stöhnen, Klagen, Widerspruch und Vorwürfen Luft macht.

Haben übermäßige körperliche Bewegungen und Anstrengungen die Menses zu früh und zu stark hervorgerufen, so werden Bryonia, Arnica und Rhus am Platze sein. Liegt eine Erschlaffung des Uterus vor, wie sie sich besonders nach vielen, schnell aufeinander folgenden Entbindungen gern entwickelt, so habe ich von Secale cornutum oder Ergotin gute Dienste beobachtet; aber auch an einem Mädchen, das an allgemeiner Muskelschwäche litt, so daß man auch an eine Erschlaffung des Uterus denken konnte, habe ich dies Mittel bewährt gefunden.

Hämorrhoidalerscheinungen können die Wahl auf Nux vomica oder Sulphur und Lycopodium lenken; sind jene aber die Folgen von venösen Unterleibsstauungen auf Grund von Lungenkrankheiten (wie z. B. beim Emphysem), so dienen Phosphor oder Ipecacuanha oder Carbo vegetabilis, und wenn von Herzfehlern: Natrum muriaticum oder Kali carbonicum.

Bei Polypen können wir mit Calc. carb. einen Versuch machen. — Hat das Blut eine wässerige Beschaffenheit angenommen, so wird China angezeigt sein. Von andern Mitteln mag noch Hamamelis virginica erwähnt werden, die auf das Venensystem einen so entschiedenen Einfluß hat. Was die Diät betrifft, so hat diese auf die ursächlichen Momente Rücksicht zu nehmen, doch gilt die Vorschrift: reizende, erhitzende, zu heiße Speisen und Getränke zu vermeiden — für Alle, die an diesem Uebel leiden. In Bezug auf die Kleidung wollen wir noch darauf aufmerksam machen, daß Kranke der besprochenen Art durchaus keine Kleidungsstücke tragen dürfen, welche den Körper, zumal die Brust und den Unterleib zu sehr drücken und einzwängen, wie jene Schnürleiber, welche zu Blutstauungen so häufig Anlaß geben.

Was wir hier gesagt haben, hat nicht den Zweck, die Eltern ängstlich, sondern vorsichtig zu machen und ihnen in der schwierigen Aufgabe der Kindererziehung einige wohlgemeinte, aus der Erfahrung geschöpfte Fingerzeige darzubieten, wie es dem Zwecke einer populären, der Erhaltung und Herstellung der Gesundheit gewidmeten Zeitschrift entspricht.

Also lieber Vorsicht ohne Furcht, als Furcht ohne Vorsicht!

Straßburg i/E. Dr. Mossa.

Aus den letzten fünf Jahren meiner ärztlichen Praxis.

Von Dr. Joh. J. Hirsch in Prag.

Unter den interessanten Fällen, die mir während der genannten Zeit vorkamen, muß ich doch auch eines höchst intensiven Augenkatarrhs Erwähnung machen, der bereits seit mehreren Monaten einen älteren, pensionirten Beamten heimgesucht hatte und den energischen Bemühungen des Augenarztes hartnäckigen Widerstand leistete. Namentlich war es die Bindehaut der Augenlider, die bedeutend geröthet und geschwellt, aufgelockert war; die Röthe der Augenlidränder verbreitete sich auch etwas auf die sie umgebende äußere Haut; die Meibomschen Drüschen sollen nach Angabe eines anwesenden jungen Arztes sämmtlich etwas vergrößert gewesen sein. Der Patient klagte über Wundheitsgefühl und öfteres Jucken und Beißen an den Rändern und Winkeln der Augenlider, so daß es ihm sehr schwer fiel, sich vom Reiben des Auges zu enthalten. Die Schleimabsonderung des Auges war so bedeutend, daß, namentlich aus dem inneren Winkel, häufig der Schleim gewischt werden mußte. Nachdem ich durch längere Zeit mehrere passend scheinende Mittel angewandt hatte, die aber ihre Dienste versagten, so fiel meine Wahl auf Alumina; jedoch zu meinem Bedauern waren wohl zwei Fläschchen mit Alumina 6. und 12. in meiner größeren Hausapotheke vorhanden, allein da ich schon seit langer Zeit keinen Gebrauch von dieser Arznei gemacht hatte, waren beide ausgetrocknet. Und doch hätte ich gern den Patienten, der weit entfernt vom Mittelpunkte der Stadt wohnte, mit Arznei versehen. Ich ließ nun unter den mannichfachen Verreibungen, die mir der verstorbene College Hofrichter als Vermächtniß hinterlassen hatte, nachsuchen; doch hatte sich blos eine erste Verreibung von Alaun vorgefunden. Da nun, wie bekannt, Alumina reine Thonerde ist, während bei Alaun die Thonerde an Schwefelsäure gebunden erscheint, die Schwefelsäure jedoch zu derartigen Erkrankungen der Schleimhaut des Auges auch wesentliche Beziehung hat, so nahm ich vorläufig zu dieser Arznei meine Zuflucht, wandte sie aber blos äußerlich an, indem ich eine erbsengroße Quantität dieses Pulvers in einem gewöhnlichen Trinkglase Wassers auflöste und diese, etwas milchartig aussehende Flüssigkeit zweimal des Tags zu feuchten Umschlägen auf die Augen verwenden ließ. Nach einer Woche besuchte mich der Patient und konnte er sich nicht genug lobend in Betreff der Wirkung dieser Arznei äußern, und meinte er, wenn die Besserung so fortschreite, müsse das Leiden binnen der nächsten acht Tage gänzlich gehoben sein. Diese, von dem Patienten gestellte Prognose war allerdings etwas zu gewagt, doch nach Ablauf von späteren drei Wochen war das Uebel gänzlich beseitigt, was immerhin noch als ein äußerst günstiger Erfolg bei einem derartigen, bereits viele Monate bestandenen Augenleiden zu bezeichnen ist, doch will ich nicht unerwähnt lassen, daß der Patient bei der bereits begonnenen Besserung auch zwei Pulver Alumina 6. von mir verabreicht bekam, die er binnen der nächsten acht Tage zu nehmen hatte.

Während eines Zeitraumes von fünf Decennien hatte ich wohl gar häufig Fälle von krankhaft verspäteter Menstruation bei übrigens ganz normalem Befinden, und da war es in den meisten Fällen Pulsatilla, Bryonia, Dulcamara, wodurch es mir gelang, diese Abnormität zu beseitigen und reichte gewöhnlich ein Zeitraum von 14 Tagen bis drei Wochen hin, um den normalen Eintritt der Periode wieder zu bewerkstelligen; doch kam mir ein Fall vor, wo eine junge Dame, bei der schon mehr als zwei Monate die Menstruation zurückgeblieben war, mehrere der gereichten Arzneien ganz erfolglos blieben, und waren bereits vier Monate verstrichen, ohne daß diese Abnormität gehoben worden wäre; da erschien denn die Broschüre von unserem verdienstvollen Collegen Goullon, die uns eine treffliche Monographie des Graphit brachte, und wurde darin auch der Wirkung dieser Arznei bei verhaltener Menstruation mit Nachdruck Erwähnung gethan. Ganz nach Angabe des geehrten Verfassers reichte ich drei Pulver, jedes mit einer etwas mehr als erbsengroßen Gabe der zweiten Verreibung von Graphit mit der

Weisung, jeden dritten Tag eines derselben zu nehmen. Zu meiner großen Ueberraschung wurde mir schon nach drei Tagen der Bericht gebracht, daß die Menstruation hinreichend copiös eingetreten sei, und von diesem Zeitpunkte an erschien die Periode immer zur normalen Zeit, ohne daß das zweite der ihr gereichten Pulver zur Anwendung gekommen wäre. Merkwürdiger Weise kamen mir im vergangenen Jahre zwei Fälle vor, wo bei einem ähnlichen krankhaften Zustande wieder Graphit vorzügliche Dienste leistete. Der eine Fall betraf ein Mädchen von 22 Jahren, die in sittlicher Beziehung einen ganz unbescholtenen Ruf hatte. Drei Monate bereits lebte sie in der Erwartung, daß sich die Sache doch normiren werde; jedoch trotz der öfters angewandten Fußbäder mit Salz und Holzasche wollte sich durchaus nichts ändern. Um meinen Rath befragt, verabreichte ich sofort Graphit als Arznei und zwar drei Pulver der zweiten Cent.-Verreibung, von denen sie jeden dritten Tag eines zu nehmen hatte. Schon den nächsten Tag kam mir die Nachricht zu, daß 12 Stunden nach Einnehmen des ersten Pulvers die Menstruation schon eingetreten sei und wünschte man nur zu wissen, ob der fernere Gebrauch der noch vorräthigen zwei Pulver mir wünschenswerth wäre. Diese Frage wurde verneint mit dem Bedeuten, daß man die nächste Periodezeit abwarten möge; da jedoch von nun an stets wieder der normale Eintritt und Verlauf stattgefunden hatten, so unterblieb der fernere Gebrauch dieser Arznei. Ich muß offen gestehen, daß in diesem Falle der, bereits 24 Stunden nach genommener erster Graphitgabe eingetretene Erfolg in mir den Zweifel weckte, ob nicht etwa ein zufälliges Zusammentreffen des freiwilligen Eintrittes der Periode mit der Darreichung der Arznei eine Täuschung obwalte; doch wurde ich bald darauf eines Anderen belehrt, da bei derselben Patientin zwei Monate nachher abermals eine ähnliche Störung statt hatte, wodurch die Betreffende sich veranlaßt fand, eines der noch vorräthigen Pulver zu nehmen und länger als zwei Tage ließ der gewünschte Erfolg nicht auf sich warten. Kaum zwei Jahre nachher bot sich mir abermals die Gelegenheit dar, mich von der Wirksamkeit des Graphit zu überzeugen. Dieser Fall betraf die Frau eines höheren Eisenbahnbeamten, die im Alter von 35 Jahren stand. Sie war vor 16 Jahren Mutter geworden und hatte nun ein gesundes, kräftiges Töchterchen, jedoch seit jener Zeit ist auch nie mehr eine Störung in dem stets regelmäßigen Eintritte der Menstruation vorgekommen; doch vor drei Monaten war die Periode das letzte Mal eingetreten, und da die Frau in ihrem übrigen Befinden durchaus keine normwidrige Veränderung bemerkte, so war sie der Ansicht, daß sie wohl keineswegs einen Zuwachs in ihrer Familie zu erwarten habe, aber fürchten müsse, daß diese Störung anderweitige üble Folgen nach sich ziehen könne, und eben deshalb war es ihr Wunsch, daß durch Verabreichung irgend einer Arznei diese Abnormität wieder geregelt werde. Diesem Verlangen zu willfahren, fand ich vor der Hand nicht räthlich, da die Möglichkeit vielleicht doch nicht ganz ausgeschlossen war, daß die Patientin in gesegneten Umständen sich befinde, und dieser Grund war es eben, der mich bewog, ihr, die sich übrigens ganz wohl befand, den Rath zu ertheilen, noch einige Wochen ruhig abzuwarten und sich dann wieder in der Sprechstunde zu melden. Damit vollkommen einverstanden, ließ sie fast zwei Monate verstreichen, bevor sie mich wieder besuchte. Der Zustand war ganz derselbe geblieben, nur klagte die Patientin überdies über etwas Müdigkeit in den Beinen und über Kreuzweh. Da beinahe 5 Monate seit dem letzten Eintritte der Menstruation bereits verstrichen waren und der Unterleib durchaus nicht augenfällig an Umfang zugenommen hatte, auch keine fremdartigen Gefühle daselbst verspürt wurden, so entschloß ich mich denn doch, einige Graphitpulver in zweiter Verreibung zu verabfolgen, von denen jeden zweiten Tag eines zu nehmen war, und möge bei Eintritt des ersehnten Erfolges sofort der Gebrauch der Arznei unterbleiben. An dem Abende desselben Tages noch nahm die Patientin das erste dieser Pulver und bereits am darauf folgenden Tage trat die Periode bei übrigens ganz normalem Befinden der Patientin in recht ausgiebigem Maße ein und währte beinahe eine ganze Woche. Nun hier kann doch wahrlich nicht von einem bloßen Zufalle die Rede sein, und war von diesem Augenblicke an mein Vertrauen zu Graphit bei derartigen Störungen um so gerechtfertigter.

In Betreff der Gesichtsneuralgie habe ich in den letzten Jahren namentlich einige Beobachtungen von nicht unbedeutender Wichtigkeit gemacht. In den früheren Jahren bot sich mir wohl öfters die Gelegenheit, rasche und günstige Erfolge durch den Gebrauch von Spigelia, Colocynthis und Belladonna nach den bekannten Anzeigen herbeizuführen. Unter diesen Fällen befanden sich auch zwei, die ich nach fruchtloser, mehrwöchentlicher allopathischer Behandlung übernommen hatte und in wenigen Tagen eine so augenfällige Besserung zu Stande brachte, daß die Patientinnen sowohl als ihre Umgebung von dem so schnellen Erfolge förmlich überrascht waren. Ich verabreichte die betreffenden Arzneien gewöhnlich in mittelhoher Verdünnung zu 3—4 Tropfen in einem Trinkglase Wasser, und ließ ich von dieser Mischung, nach Umständen jede zweite bis vierte Stunde, zwei Kaffeelöffel voll nehmen. Während des Niederschreibens dieser Zeilen taucht in meiner Erinnerung auch ein Fall aus früherer Zeit auf, der in mancher Beziehung belehrend ist und den ich eben deshalb dem geehrten Leser mitzutheilen nicht versäumen will. Eine englische Dame, im Alter von beiläufig 40 Jahren, ziemlich kräftiger Constitution, war in einem Hôtel angekommen, und seit Jahren eine eifrige Anhängerin der Homöopathie, ließ sie mich unwohlseinshalber zu sich bitten. Ich fand die Dame im Bette liegend und wurde mir Folgendes von ihr mitgetheilt. Sie sei wenige Tage zuvor von London abgereist, wurde aber auf der Reise ganz unvermuthet von einer sich öfters des Tags meldenden heftigen Gesichtsneuralgie befallen. Mit der Homöopathie etwas vertrauter, nahm sie während der Reise zu ihrem kleinen homöopathischen Handbuche ihre Zuflucht, und fand sie Spigelia ganz besonders angezeigt. Sie nahm diese Arznei zwei Tage lang in mehrstündigen Zwischenräumen, zu sechs Kügelchen, fühlte jedoch durchaus keine Erleichterung, und war es namentlich während ihrer Reise von Dresden nach Prag, wo die Schmerzen ganz unleidlich wurden und die Patientin nöthigten, in letztgenannter Stadt länger zu verweilen. Nachdem die Patientin die Art ihrer Schmerzgefühle ganz genau bezeichnet hatte, wobei sie die ungemeine Empfindlichkeit der Wange in der Gegend des Jochbeines bei der leisesten Berührung ganz besonders hervorgehoben hatte, konnte ich nicht umhin, ihre Arzneiwahl als eine ganz correcte zu erklären, und äußerte ich mein Befremden, daß die Darreichung der Spigelia wirkungslos geblieben sei. Mein Spähen nach einem Diätfehler war ohne Erfolg, nur glaubte ich die Patientin darauf aufmerksam machen zu müssen, daß etwa die zwei Tassen Thee, die früh und abends genommen wurden, einen störenden Einfluß auf die Wirkung der Arznei üben dürften, wogegen jedoch lebhaft protestirt wurde, da etwas, woran man von Kindesbeinen an gewöhnt sei, wohl kaum störend wirken könnte, und machte sie mir überdies den Vorschlag, einen Versuch mit meiner Spigelia zu machen, indem sie der Meinung

war, daß die mangelhafte Wirkung vielleicht eher in der minder-guten Qualität ihrer Arznei zu suchen sei. Dem Wunsche der Patientin wurde Folge geleistet; jede zweite Stunde wurden zwei Löffelchen einer Mischung von vier Tropfen meiner Spigelia mit einem halben Glase Trinkwasser verabreicht; doch leider ebenfalls ohne Erfolg. Nun drang ich in die Patientin, nur zwei Tage lang einen Versuch zu machen und sich vom Thee zu enthalten. Spöttisch lächelnd willigte sie ein; doch des anderen Morgens berichtete sie mir mit Freuden, daß sie diese Nacht ganz schmerzlos und ruhig schlafend zugebracht und auch seit ihrem Erwachen nur eine leise Annäherung von Schmerzgefühl verspürt habe, so daß sie meine Ansicht in Betreff des Theegenusses als ganz richtig erkennen müsse. Zwei Tage später war die Neuralgie gänzlich beseitigt, so daß die Patientin einige Tage später ihre Weiterreise antreten konnte. Wir entnehmen aus diesem Falle, daß, wenn eine Arznei correct gewählt ist, die erhoffte, günstige Wirkung jedoch nicht eintrit, man stets darauf zu achten habe, ob nicht irgend ein Diätfehler oder irgend ein anderweitiges, fehlerhaftes Verhalten störend einwirke und den erwarteten Erfolg vereitle.

Während eines Zeitraumes von 50 Jahren habe ich bei Behandlung der Neuralgien im Allgemeinen ausschließlich den mittelhohen Verdünnungen den Vorzug gegeben, und hatte ich durchgehends Ursache, mit der Wirkung der mittleren Potenzen zufrieden zu sein, und erst in dem letzten Lustrum meiner Praxis hatte ich drei Fälle von Gesichtsneuralgie zu behandeln, wobei mein früheres, vermeintlich feststehendes Princip zum Schwanken gebracht wurde. Der erste dieser Fälle betraf einen Herrn in bedeutend vorgerücktem Alter, der jedoch relativ noch kräftig und rüstig war. Es gelang mir wohl mittelst meines erwähnten arzneilichen Vorgehens die Schmerzanfälle ziemlich zu mildern, auch das seltenere Erscheinen derselben zu bewerkstelligen, mehr vermochte ich aber nicht zu leisten. Die wiederholte lebhafte Klage des Patienten, daß er in der rechten Wange während des Schmerzanfalles einen unerträglichen brennenden Schmerz verspüre, als wenn förmlich eine glühende Kohle daselbst läge, deutete vorzugsweise auf Arsen., und verabreichte ich diese Arznei erst in der neunten, später auch in der sechsten Verdünnung; eine vorübergehende Besserung war Alles, was ich zu erzielen vermochte. Da sowohl bei Anwendung der neunten als auch der sechsten Verdünnung die Symptome stets, wenigstens für einige Zeit, an Heftigkeit abzunehmen schienen, was bei Verabreichung anderer Arzneien nicht der Fall war, so entschloß ich mich, einen Tropfen der Fowler'schen Arseniklösung mit einem halben Trinkglase Wasser zu mischen, und ließ ich nach Umständen jede zweite bis dritte Stunde zwei Kaffeelöffel voll dieser Flüssigkeit nehmen. Groß war meine Ueberraschung, als schon den nächsten Morgen eine auffällige Besserung gewahrt wurde, und beim Fortgebrauche dieser Arznei in der erwähnten Stärke war nach 8 Tagen das so hartnäckige Leiden gänzlich beseitigt. Ein zweiter Fall von Gesichtsneuralgie kam bei einer 63jährigen, etwas schwächlich constituirten Frau vor. Das zeitweilig plötzlich auftretende Zucken und Reißen sowohl in der rechten Wange, als auch in dem angrenzenden Theile der Oberlippe mit vorwiegendem Brenngefühle veranlaßte mich ebenfalls, sofort zur Wahl des Arseniks zu schreiten, und durch den eben mitgetheilten Heilerfolg, den ich ein Jahr zuvor mittelst der Anwendung eines Tropfens der Fowler'schen Arsenlösung in wässeriger Mischung zu Stande gebracht hatte, ermuthigt, nahm ich keinen Anstand, ebenso zu verfahren, und war der Erfolg ebenfalls ein entschieden günstiger; denn nach 6 Tagen berichtete die Patientin, daß der Gesichtsschmerz bereits 2 Tage nach begonnenem Arzneigebrauche wesentlich gemildert war und nun fühle sie sich gänzlich vom Schmerze befreit. Dieser höchst zufriedenstellende Erfolg verdient gewiß um so mehr Beachtnng, als diese Frau, bevor sie sich an mich wandte, durch einige Wochen die mannigfachsten Hausmittel versucht hatte, ohne daß weder eines derselben irgend etwas Erhebliches geleistet hätte. Der dritte Fall, den ich noch zu erwähnen habe, betraf einen hochbetagten Mann, der schon in früheren Jahren hin und wieder Anfälle von rechtsseitiger Gesichtsneuralgie zu erleiden hatte, und da er selbst im Besitze einer homöopathischen Hausapotheke war, so gelang es ihm gewöhnlich mittelst Anwendung von Belladonna, Spigelia oder Bryonia binnen 1 bis 2 Wochen den Schmerz zu heben. Diesesmal wollte es ihm durchaus nicht gelingen trotz mehrerer angewandter Mittel die sehnlichst erwünschte Besserung herbeizuführen. Das Eigenthümliche bei seinem Leiden war ein deutlich ausgesprochener Typus, der bei den Schmerzanfällen beobachtet wurde, indem gewöhnlich um die vierte Nachmittagsstunde der Schmerzanfall begann und erst nach Mitternacht bei bald zu- bald abnehmender Heftigkeit allmählig sein Ende erreichte. Wohl war außer dem Typischen des Leidens das Symptomenbild kein derartiges, das unbedingt auf Arsen. hingedeutet hätte, und doch bestimmten mich die eben erwähnten, auffallend günstigen Erfolge, auf ganz ähnliche Weise zu Werke zu gehen, aber Arsenik lies mich dießmal ganz im Stiche, denn weder im Typus, noch in der Heftigkeit der Schmerzgefühle war eine vortheilhafte Aenderung zu bemerken. Am vierten Tage der leider erfolglosen Behandlung entschloß ich mich, zum Chinin meine Zuflucht zu nehmen, und da ich bei typisch erscheinenden Krankheitserscheinungen Chinin in erster Verreibung zu verabreichen pflege, so erhielt der Patient ein Fläschchen in der ersten Verreibung des Chinin mit der Weisung, nur während der schmerzfreien Zeit in zweistündigen Zwischenräumen eine erbsengroße Gabe dieser Arznei zu nehmen. Ein baldiges späteres Erscheinen der Anfälle mit allmählig geminderter Heftigkeit derselben war das Resultat von zwei Tagen, und mit dem Ende einer Woche hatte auch das Leiden sein Ende erreicht. Wir ersehen demnach aus den eben angeführten Fällen, daß mitunter auch selbst Erkrankungen des Nervensystems vorkommen, wo die Anwendung mittelhoher Verdünnungen nicht ausreicht und man zur Darreichung einer stärkeren Gabe überzugehen genöthigt ist. Der Umstand, daß die eben citirten neuralgischen Erkrankungen sämmtlich Individuen betrafen, die in mehr oder minder vorgerücktem Alter standen, könnte die Ansicht plausibel machen, als wollte namentlich das hohe Alter es erheischen, daß die indicirten Arzneien in viel minder verdünntem Zustande zur Anwendung kommen sollen; dem ist aber nicht so, denn ich habe in früheren Jahren öfters chlorotische Mädchen behandelt, die zudem mit mannigfachen Nervenzufällen zu kämpfen hatten, wo ich mit Arsen. in dritter Verdünnung, zweimal des Tages zu zwei bis drei Tropfen gereicht, binnen drei bis vier Wochen bei auffallend gebessertem Aussehen der Patientinnen die günstigsten Erfolge erzielt; Erfolge, die eine mehrmonatliche allopathische Behandlung trotz der nichts weniger als kärglichen Anwendung von Eisen und Chinin nicht zu Stande zu bringen vermochte.

Während meines diesjährigen Aufenthaltes in Eichwald konnte ich einer Dame, die ein unbegrenztes Vertrauen zur Homöopathie hatte und überdies in meiner Villa wohnte, die Bitte nicht versagen, sie in meine Behandlung zu nehmen, da sie seit zwei Tagen, wie mir berichtet wurde, über einen höchst lästigen Schmerz in der Gegend der unteren Rippen zu klagen habe. Bei meinem Besuche wurde mir mitgetheilt, daß der Schmerz blos an der Seite gegen Ende des Brustkorbes sich zeige, und

daß auch an den schmerzhaften Stellen hie und da gruppenweise auch kleine Bläschen zum Vorschein kommen. Bei Vornahme einer genauen Untersuchung ergab es sich, daß eine Gürtelrose (Zona) vorhanden sei, und hatten die in Gruppen zusammengehäuft erschienenen einzelnen Bläschen, die auf geröthetem Grunde standen, schon die Größe einer kleinen Erbse erreicht. Es zeigten sich im Ganzen 4 dieser Bläschengruppen und zwar die eine zur rechten Seite der Magengegend, während die anderen in Zwischenräumen von 6—8 Centimetern bis knapp an die Wirbelsäule vertheilt waren. Die Patientin hatte der Schmerzen halber die Nacht sehr unruhig zugebracht und fand ich überdies den Puls auch etwas aufgeregt und die Zunge bei sehr gemindertem Verlangen nach Speise ziemlich stark belegt, ohne daß ein Diätfehler stattgefunden hatte. Wir finden in Jahr's „therapeutischem Leitfaden" bei Behandlung des Gürtelausschlages eine Stelle, die die größte Beachtung eines jeden homöopathischen Arztes verdient, indem sie ein sprechendes Zeugniß für die richtige Beobachtung dieses erfahrenen Arztes liefert, und hatte ich bereits in früheren Jahren öfters Gelegenheit, die volle Wahrheit seines Ausspruches bestätigen zu können. Die Arznei, der er vor allen anderen den Vorzug giebt, ist Arsenic., und dies bestätigen auch mehrere meiner Erfahrungen vollends, denn während andere Mittel, wenn sie auch ganz zu passen scheinen, die volle Heilung öfters in die Länge ziehen, ist dies beim Arsenic. durchaus nicht der Fall, er vermindert den brennenden Schmerz, befördert den Bläschenausbruch augenfällig, und in der zweiten Woche ist die Heilung beendet. Die dünnen Schorfe der Bläschen fallen rasch ab und von nachträglich noch einige Zeit andauernden Schmerzgefühlen der ergriffenen Stellen, wie ich dies in früheren Jahren zu beobachten pflegte, ist beim Gebrauche des Arsenic. keine Rede. Wenn während der Kur bei heftigerem Bläschenausbruche die Patienten besonders über sehr heftigen spannenden Schmerz zu klagen pflegen, so bringt das täglich zweimalige Bestreichen der Bläschengruppen mit Vaselin, einem ganz indifferenten Fette, eine wesentliche Erleichterung, die man bei Anwendung anderer indifferenter Fette nicht beobachtet. (Laien mögen immerhin, weil niedere Arsen.-Verdünnungen nicht ohne ärztliche Verordnung verabreicht werden dürfen, sich der 4. Decimale bedienen).

(Fortsetzung folgt.)

Dr. Martiny's homöopathische Behandlung des Keuchhustens*).

Ich kenne, sagt Dr. Martiny, keine Krankheit, wo der Werth, die Mittel im Wechsel zu geben, so in die Augen springt, wie beim Keuchhusten. Ich gebe zu Anfang Ipecac., Bellad. und Drosera im Wechsel, acht Tage lang; dann lasse ich an die Stelle von Ipecac. Kali bichromicum treten, ebenfalls acht Tage; endlich die dritte Woche gebe ich abwechselnd Drosera, Kali bichrom. und Arsenic. Auf diese Weise verläuft der Keuchhusten sehr gut und habe ich selten nöthig zu einem anderen Mittel Zuflucht zu nehmen, wie Cuprum, Conium, Coccus cacti etc. Wir Homöopathen haben nie solche Fälle von Tussis convulsiva, die zwei und drei Monate dauern oder wo 10 bis 15 Anfälle die Nacht erfolgen und wo schwere Brustkatarrhe dazu treten. Nicht ein Fall ist mir erinnerlich, der tödtlich geendet hätte unter meiner Behandlung. Ja noch mehr, nicht selten werden wir in Fällen consultirt, die den allopathischen Collegen mehr als einen Monat zu schaffen machten; gleich in den ersten Tagen der Behandlung bessert sich die Krankheit auffallend. Wie viele Kinder habe ich durch meine Behandlung von schweren Complicationen gerettet! Ich habe daher ein absolutes Vertrauen zu ihr. —

So weit Dr. Martiny.

Belladonna ist und bleibt das souveränste Keuchhustenmittel. Es gilt dies für das Krampfstadium. Ipecac. und Drosera schließen sich an. Bemerkenswerth bleibt, daß viele wieder andere Mittel vorziehen und angeblich doch auch herrliche Resultate erzielen. Dahin gehört Veratrum, Carbo veg. Cuprum, Cina, Pulsatilla, China. Letztere halte ich für sehr werthvoll bei blassen appetitlosen Kindern mit viel Schleimrasseln auf der Brust. Es entspricht besonders dem letzten, lösenden, katarrhalischen Stadium. Ich stelle aber nicht in Abrede, daß zuweilen ein Mittel allen Stadien zu entsprechen scheint, etwa wie dies vom Cyanmercur für alle Stadien der Diphtheritis behauptet wird. — Sollte nicht auch Belladonna das wahre Keuchhusten-Präservativ sein. Man wende es doch an, wie beim Scharlach weiter oben gelehrt wurde.

Jedenfalls ist es ein grobes und großes Vorurtheil von Seiten der Allopathen, zu sagen, im Keuchhusten läßt sich nicht viel thun, wir vermögen ihn nicht abzukürzen u. s. w. Dasselbe Vorurtheil besteht in Bezug auf das Keuchhusten-Geschwür am Zungenbändchen, welches von oberflächlichen Beobachtern für zufällig gehalten wird, abhängig von dem Beißen in die Stelle während des Krampfes. Nun habe ich es aber auch bei Erwachsenen gesehen, die sich offenbar nicht gebissen hatten. Es ist daher jenes Geschwür pathognomonisch, d. h. charakteristisch für intensiven Keuchhusten, so gewiß wie die obige triviale Deutung dieses Symptomes pathognomonisch für die Kurzsichtigkeit und Fehlbarkeit der Allopathie erscheint. Gll.

*) S. S. 71 im Bulletin hom. Belge, Juin 1885.

Chronischer Darm- und Blasenkatarrh.

Am 2. Juni 1884 bat mich der Bäckermeister Herr C. Ganser von hier unter Thränen um Rath für seinen 16jährigen Sohn. Derselbe, einziges Kind aus erster Ehe, leide schon seit April an einem schrecklichen Durchfall, der durch kein Mittel zu stillen sei. Der zuerst hinzugezogene Arzt habe bei Beginn seiner Behandlung erklärt, Patient könne in einigen Tagen wieder die Schule besuchen. Die Sache habe sich aber in die Länge gezogen, es sei ein zweiter Arzt herangezogen worden, nach dessen vergeblichen Bemühungen um den Kranken ein dritter, der wochenlang Breiumschläge auf den harten Unterleib des Patienten, dabei aber äußerst kräftige Diät, concentrirte Fleischsuppen und -Speisen, Wein 2c. verordnet habe. Als Alles Nichts fruchtete, habe man einen berühmten Sanitätsrath aus Aachen kommen lassen, der nach Consultation mit dem vorigen Arzte und Untersuchung des Patienten nur noch von einer „Lebensverlängerung" des Letzteren gesprochen habe. Die arzneiliche Behandlung des Kranken war selbstverständlich eine reichhaltige gewesen, namentlich war die Opiumtinctur nicht geschont worden; dieselbe hatte allerdings dann und wann die Sensibilität und abnormen Darmbewegungen auf Stunden gemildert und den Kranken bisweilen eingeschläfert, beim Erwachen waren aber alsdann die Darmentleerungen um so reichlicher eingetreten.

Da ich nun gerade keine Lust verspürte, schließlich in diesem verzweifelten Falle als Sündenbock dazustehen, so bat ich den Vater des Patienten, das von dem Sanitätsrathe aus Aachen laut mir vorgelegtem Recept verschriebene Argentum nitr. in Pillen noch einige Tage weiter gebrauchen zu lassen;

erst wenn dasselbe jede Wirkung versage, könne ich mich dazu entschließen, etwas Anderes zu verordnen. Da keine Besserung eintrat, wurde ich zwei Tage später wieder consultirt. Nach den Angaben des Vaters waren die Leistendrüsen des Patienten etwas angeschwollen, die Darmmuskulatur heftig erregt, worauf starkes Kollern und Poltern im Unterleibe hinwies, die Unterbauchgegend hart und schmerzhaft. Besonders das Drüsenleiden bewegte mich zur Annahme eines scrophulösen Darmkatarrhs, und ich verordnete Baryt. mur. 3. 10 Pulver, zweistündlich eines zu nehmen; als Nahrung Gerstenschleim und weiche Eier. Es war dies am 4. Juni. Am 6. Juni hatte sich der Zustand des Kranken nach anfänglicher Besserung etwas verschlimmert und ich verordnete neben Baryt. Phosphor 6. und zwar in der Weise, daß in zweistündlichem Wechsel 4 Tropfen Phosph. beziehungsweise 1 Pulver Bar. mur. genommen wurde. Am 8. Juni Besserung; am 9. stattete ich dem Kranken meinen ersten Besuch ab. Bei meinem Eintritt überraschte mich das laute, gurrende Geräusch in den Gedärmen des äußerst schwachen und abgemagerten Patienten. Derselbe hatte in der vergangenen Nacht heftige Magenschmerzen und Brustbeengung gehabt. Die Leistendrüsen und die Blasengegend waren hart und schmerzhaft, die Nierengegend gegen Druck empfindlich. Die vorgezeigten Entleerungen aus der letzten Nacht waren von fast unerträglichem Geruch, dünnflüssig, braun und enthielten Schleimhautepithelien und dem Anschein nach Eiterspuren. Den Harn des Kranken nahm ich zur Untersuchung mit nach Hause, derselbe war trübe, molkenartig, reagirte schwach sauer und enthielt Schleim und Eiweiß; nach einigem Stehen setzte sich auf dem Boden der Flasche ein röthlicher Gries ab.

Die Worte Kissel's: „Bei jedem chronischen Darmkatarrh, dessen Ursache nicht in einer palpablen Erkrankung der Leber gefunden wird, und selbst bei letzterem Befunde, sowie bei gewissen consensuellen, auf den chronischen Nierenkatarrh hindeutenden Erscheinungen (zu welchen auch chronische Durchfälle gehören), halte ich es für nöthig, den Urin genau zu untersuchen, wenn wir nicht den Kranken unnöthiger Weise Wochen und Monate lang hinhalten und mit nichtheilenden Mitteln behandeln wollen", hatten mich zu der Harnuntersuchung veranlaßt. Ich folgerte, daß sich zu dem chronischen Darmkatarrh ein Nieren- und Blasenkatarrh gesellt hatte und verordnete als den Symptomen am meisten entsprechende Mittel: Phosph. 6 und Hepar 3. in zweistündlichem Wechsel. Der Erfolg war ein glänzender. Schon nach kurzer Zeit konnte Patient das Bett verlassen und in 4—5 Wochen war der von allopathischer Seite „Aufgegebene" nach fortwährendem Gebrauche der letztgenannten Mittel vollständig hergestellt. Derselbe ist jetzt schon ein Jahr gesund und kräftig als Lehrling in einem kaufmännischen Geschäfte thätig.

Eupen. M. Güsken.

Kniegelenksentzündung.

Das $4^1/_2$jährige Töchterchen des Restaurateurs Herrn M. J. Libotte hierselbst kommt am 17. September v. J. wegen einer chronischen, linksseitigen Kniegelenkentzündung in meine Behandlung. Die schlank gewachsene, in Folge langwieriger Leiden stark abgemagerte Patientin muß von der Mutter getragen werden, denn sie vermag den linken Fuß nicht einmal aufzusetzen, da, abgesehen von der stark flectirten Stellung des Unterschenkels, die geringste Bewegung des Beines dem Kinde die fürchterlichsten Schmerzen in dem beträchtlich geschwollenen, entzündlich gerötheten Gelenk verursacht. Die Allopathie hat ihre Jodtinktur ꝛc. gegen das Leiden Monate hindurch vergeblich versucht. Der Vater des Kindes klagte mir, er sei Tags vorher noch in Aachen bei drei renommirten Aerzten gewesen, die sämmtlich erklärt hätten, nur eine Operation vermöge hier noch zu helfen. Zu einer solchen konnten sich die Eltern nicht entschließen, da sie bei dem elenden Zustande des Kindes das Schlimmste befürchten mußten. Ich betrachtete das Leiden als ein constitutionelles und rieth den Eltern, einige Wochen hindurch versuchsweise innerliche Mittel in Anwendung zu bringen, worauf dieselben auch eingingen. Resultat: Nach 8 Tagen bedeutende Besserung unter Nachlaß der Schmerzen; nach 3 Wochen konnte das Kind das kranke, nur noch wenig gebeugte und mit einer einfachen Leinwandbinde umwickelte Glied mäßig bewegen und den Fuß ohne Schmerz aufsetzen, nach 7 Wochen den eine Viertelstunde weiten Weg von seiner zu meiner Wohnung bequem zurücklegen, und nach 10 Wochen lief und hüpfte die Kleine vollständig gesund zwischen ihren Gespielinnen. Dabei hatte das Allgemeinbefinden des Kindes sich so vortheilhaft geändert, daß die glücklichen Eltern nicht genug ihr Erstaunen über die gelungene Cur aussprechen konnten. Die von mir verordneten antiscrophulösen Mittel waren: Im entzündlichen Stadium Belladonna 3, danach Calc. phosph. 1 und endlich Aqua silicata. Während der Reconvalescenz ließ ich das Knie mit Pinus-Tinktur einreiben.

Eupen. Güsken.

Die Diät der Diabetiker.

Von Dr. H. Goullon in Weimar.

Es fehlt nicht an Stimmen, selbst unter uns Homöopathen, welche die Erfolge mit Arzneien im Diabetes, d. i. in der Zuckerharnruhr für illusorisch erklären und nur der rationellen Diät wesentlichen Einfluß bei der Heilung oder Besserung der Diabetiker einräumen.

Jedenfalls spielt die Diät eine Hauptrolle, und wollen wir aus dem Grunde die ausgezeichneten Vorschriften des Spezialarztes Dr. v. Düring in Hamburg hier zur Sprache bringen, wie sie mit unverkennbarem Nutzen u. a. vom verstorbenen Geheimen Medicinalrath Dr. Bähr in Hannover befolgt worden sind. Wie ich aus seinem Munde weiß, verdankt derselbe lediglich dem consequenten Einhalten dieser Maßregeln die verhältnißmäßig lange Dauer seines Lebens, welches verwirkt schien, denn schon 15 Jahre vor Eintritt seines Todes war er ein Untergangscandidat gewesen. Aber er erholte sich nicht nur bei Düring, sondern vermochte auch noch während der genannten Frist den enormen aufreibenden Ansprüchen seiner colossalen Praxis gerecht zu werden. Doch nun zur Sache.

Als Dr. Bähr zu Düring nach Hamburg ging, es war im Jahre 1875, hatte derselbe 7 Procent Zucker!

Dort wurde er gleich früh 5 Uhr eingepackt in nasse Laken, mußte damit eine Stunde ruhen, ein kurzes Bad nehmen, wieder etwas ruhen und dann frühstücken, warme Milch (2 große Tassen), zur besseren Verdauung mit etwas Kalkwasser vermischt, auf die Tasse 1—$1^1/_2$ Theelöffel Kalkwasser. Dann Promenade von 1—2 Stunden. Vor dem Hauptessen Mittags 2 Uhr eine Stunde Schlaf resp. Ausruhen. Trat in der Zwischenzeit Hunger ein, so wurde er gestillt durch Eiswasser oder ein Stück Eis, welches der Patient an Stelle eines Bonbon aufsaugen mußte; nie außer den Mahlzeiten consistente Speise. Mittags gab es Gemüse jeder Art außer Hülsenfrüchten, z. B. Kohl, Steckrüben, Kohlrabi, aber sehr lange gekocht, mindestens 3 Stunden in Salzwasser, dazu Reis in Salzwasser ge-

kocht, der schon am Tage vorher eingeweicht und, nachdem am Morgen das Wasser abgegossen, in frisches Wasser mit Salz gethan und langsam 5—6 Stunden gekocht wird. (Es ist nämlich wesentlich, daß alle Speisen ganz weich gekocht werden.) Dazu entweder Braten, ohne Sauce, von dem sorgfältig jede Sehne, jedes Stückchen Fett und äußere Bratenhaut abgelöst wird. (Dr. v. Düring controllirt jeden Teller, ob nicht in betreff der Sehnen gesündigt wird.)

So bekam Dr. Bähr auch später noch täglich sorgfältig ausgelöstes Filetfleisch oder schieres Fleisch aus der Keule des Kalbes, sehr selten Schwein- oder Hammelfleisch, nur Rind- und Kalbfleisch; dann viel Wild, aber ungespickt. Statt der Saucen, die reine Jus, die aus dem Braten quillt. In Ermangelung derselben bereitet man aus möglichst ausgekochten Knochen oder schierem Fleisch, mit einer kleinen Gabe Salzsäure, ein entsprechendes Surrogat. Dazu giebt es getrocknete Aepfel ohne Zucker mit etwas Natron und auch einen rohen Apfel (Birnen, Weintrauben, Kirschen setzen schon bedeutende Besserung des Diabetes voraus). Erdbeeren und Johannisbeeren sind wegen der kleinen unverdaulichen Kerne zu vermeiden. Dazu giebt es ein bis zwei Glas Rothwein mit Wasser (de l'eau rougie). Nach Tisch Spaziergang von einer Stunde. Abends im Anfang eine Wassersuppe mit altem Weißbrod, später Milch für diese Wassersuppe. Das Weißbrod muß vom vorhergehenden Tage sein. Welchen Einfluß die Beobachtung eines solchen wohldurchdachten Regimen hat, erhellt am besten aus dem Umstand, daß unser oben genannter Patient mit 7 % Zucker nach vier Tagen Aufenthalt in Hamburg zuckerfrei war und nach vier weiteren Tagen auch kein Dextrin sich mehr zeigte!

Einen kleinen Rückfall zog sich derselbe in Folge geistiger Anstrengung drei Jahre später zu. Dieser Rückfall schwand aber nach zwei Tagen schon. Seitdem blieb er verschont bis zu der letzten Erkrankung, welche offenbar, wie schon gesagt, ohne die übermenschliche Anstrengung im ärztlichen Beruf nicht eingetreten wäre. Innerhalb sechs Wochen seit Beginn der diätetischen Cur nahm er sechs Pfund an Gewicht zu. Rückenschmerzen hörten auf, und die Augen, welche ihm viele und große Sorgen machten, wurden ganz normal, ebenso gab sich die sonst sehr gereizte Stimmung. Allseitig wurde er für völlig gesund erklärt, wovon ich mich persönlich noch im Jahre 1878 überzeugen konnte. Bähr war frisch und munter, vollen Lobes über die rationelle Behandlung des Hamburger Collegen. Nur wird auch nach der Cur eine eiserne Consequenz in Bezug auf Einhaltung der gerühmten Diät vorausgesetzt. So verzichtete Bähr auch auf Biergenuß, und während ich mir in seiner animirenden Gesellschaft meinen Schoppen hannöverschen Weizenbiers schmecken ließ, trank er Abends ein Glas heißen Grog.

Zu der Diabetes-Diätetik im weiteren Sinne des Wortes gehört ferner: Bei den Mahlzeiten nur erheiternde Gespräche. Nicht ein Bonbon, nicht ein „Krengel", nichts, nichts darf genommen werden in der Idee, es könne nicht schaden. Bähr selbst genoß erst nach drei Jahren wieder Dinge, wie Hummer-Mayonnaise u. dgl., anscheinend ohne Nachtheil. Freilich gehört zur energischen gleichmäßigen Durchführung solcher drakonischen Diät eine so sorgfältige aufopfernde und theilnehmend interessirte Pflege, wie sie unserem Patienten in der Person seiner Gattin zu theil ward. Indessen wird immerhin auch die nur relativ beste Handhabung der geschilderten Lebensweise eine segensreiche bleiben, zumal ja die Fälle mit 7 % Zucker zu den allerschwersten und daher seltensten zu rechnen sind.

Etwas Chirurgisches.

Es giebt kaum ein traurigeres Gefühl, als dasjenige, Menschen unter der Rathlosigkeit ihrer in falsche Theorien verrannten Schulärzte hülflos leiden sehen zu müssen, wo man der Ueberzeugung ist, durch homöopathische Mittel Hülfe leisten zu können, aber durch die Verhältnisse und Vorurtheile gezwungen wird, mit seiner ketzerischen Ansicht hübsch zu Hause zu bleiben. Doppelt deprimirend ist dies Gefühl für einen Mediciner, der sich von vornherein gewöhnte, selbst zu denken, statt andere für sich denken zu lassen, der ferner an den Krankenlagern seiner nächsten Angehörigen die Vorzüge homöopathischer Therapie noch in zwölfter Stunde kennen lernte, als berühmte allopathische „Autoritäten" bereits die Flinte ins Korn geworfen hatten, und der trotzdem und alledem während der praktischen Studienzeit und im Examen genöthigt ist, als gläubiger Jünger den maßlos selbstbewußten Zunftmeistern den unsinnigen Kram therapeutischer Afterweisheit nachbeten zu müssen. Mir ist es völlig unverständlich, wie ein denkender Arzt auch nur ein bis zwei Jahre lang innere Krankheiten nach der jämmerlichen Therapie der Schule behandeln kann, ohne von dem Bewußtsein der tiefsten Unzufriedenheit mit sich und seinem Beruf erfüllt zu werden. Indeß giebt es thatsächlich auch nur sehr wenige Aerzte, die an ihrer inneren Praxis Freude finden, und diese wenigen sind entweder mittelmäßige, unselbständige Naturen, die sich in ihrem Gewissen hinreichend beruhigt fühlen, wenn sie nur recht folgsam die Recepte der „großen Männer der Wissenschaft" nachschmieren, oder aber solche, welche die Pflicht zu heilen nur als Nebensache des ärztlichen Berufs ansehen und Wunder was zu leisten glauben, wenn sie bei ihrem großen Kranken-„Material" Gelegenheit erhalten, durch allerlei diagnostische Kunststückchen mit Reagenzglas und Mikroskop die Pathologie zu bereichern. Niemand wird bestreiten wollen, daß der Skepticismus, den man durch die neue Schule überwunden wähnte, unter den Aerzten neuerdings wieder ganz allgemein geworden ist. Man sieht das z. B. an jenen, welchen ihre Mittel erlauben, nach der Staatsprüfung noch die klinischen Anstalten größerer Universitäten besuchen zu können; welche Kliniken wählen sie, um sich noch praktisch zu vervollkommnen? lediglich die chirurgischen, die geburtshülflichen und Augenkliniken; in die medicinischen dagegen verirren sie sich nur curiosumshalber ein Mal, weil man doch anstandshalber nicht von Rom zurückkehren darf, ohne den Papst gesehen zu haben.

Ich möchte nach diesem sich unwiderstehlich in die Feder drängenden Excurs zum Beleg meiner einleitenden Behauptung zwei Fälle anführen, welche auf einer großen chirurgischen Klinik gerade nach der angedeuteten Richtung hin mein Interesse erregten.

Der erste Fall betraf eine Frau, welche zehn Tage nach einer Verletzung am Unterarm von Wund- und Kinnbacken-Starrkrampf (Tetanus traumaticus et trismus) befallen wurde. Sie bot ganz das traurige, charakteristische Bild dieses Leidens: den tiefleidenden, schmerzlichen Gesichtsausdruck, Nackensteifigkeit, brettartige Consistenz der Unterleibsmuskulatur, hochgradige Empfindlichkeit bei leisester Berührung des kranken Armes u. s. w. Dazu litt sie an Schlaflosigkeit.

Was leistet hier die Allopathie?

Die von manchen empfohlenen warmen Bäder wurden mit Recht von dem behandelnden Chirurgen verworfen. So bleibt nichts als die symptomatische Behandlung, welche sich lediglich auf Beschwichtigung der Schmerzen durch die bekannten narkotischen Mittel, vorzüglich Morphiumeinspritzungen, be-

schränken muß. Hier wurde Chloralhydrat verordnet, um zugleich die Schlaflosigkeit zu beseitigen.

Der Homöopath würde wohl in erster Linie an Nux vomica gedacht haben, dessen charakteristische Wirkung den Symptomencomplex des Tetanus am meisten deckt. Der erfahrene homöopathische Arzt hätte vielleicht auch ein anderes Mittel gewählt, jedenfalls einen zuverlässigeren Arzneischatz zur Hand gehabt. Ich erinnere mich eines Falles, in welchem mir ein alter homöopathischer Arzt die schlagende Wirkung der Nux vom. schilderte, nachdem ein großes Consilium allopathischer Celebritäten bereits den unmittelbar bevorstehenden Tod des Patienten vorhergesagt hatten. In der mir zur Zeit zugänglichen homöopathischen Literatur wird darüber geklagt, daß so außergewöhnlich wenige Fälle von Tetanus bisher beschrieben wären. Man sollte damit doch auch dann nicht zurückhalten, wenn die Behandlung sich erfolglos bewies und der Tod eintrat. Denn zum mindesten würden die Homöopathen hier den Vergleich mit den Allopathen aushalten, deren statistische Angaben ergeben, daß mehr wie $3/4$ der Starrkrampffälle tödtlich verlaufen. Im Uebrigen sind die Erkrankungen nicht so gar selten, da sie von den im Gefolge von Wundverletzungen auftretenden Krankheiten 3% ausmachen.

In dem zweiten Fall handelte es sich um die junge Frau eines Geschäftsmannes, welche an Caries der Fußwurzelknochen litt, in Folge dessen sich einige Fisteln gebildet hatten. Dieser Fall war insofern besonders merkwürdig, als von der Patientin und ihrem Manne die Amputation des Fußes verlangt wurde, obgleich sich der consultirte Chirurg nicht gern dazu herbeilassen wollte. Er hatte die Ueberzeugung, daß der Proceß allmählich zur Ausheilung gelangen würde, aber — es könnte ein Jahr, vielleicht noch eine längere Zeit darüber vergehen. Die Leute waren unbemittelt, die Dienstleistung der Frau in dem Geschäft des Mannes nicht zu entbehren. Sie hätte sich ohne materiellen Nachtheil nicht die erforderliche Ruhe gönnen und der Mann nicht die Kosten einer Badereise bestreiten können, welche einer wohlhabenden Patientin ihren Fuß erhalten hätte.

Es war ein Stück socialen Elends, was sich da auf dem Operationsbett präsentirte; der Mann bestand auf seinem Verlangen, durch die Amputation nach monatelangem Herumquälen endlich radikale Abhülfe zu schaffen, und die unglückliche Frau willigte ein. Die Amputation wurde vollzogen. Mit der Krücke, später vielleicht mittelst eines künstlichen Fußes, wird das junge Weib nun die Gänge im Geschäft und in der Wirthschaft besorgen können. Aber — es fehlt ihr einmal ein Glied ihres sonst gesunden Körpers, und unwillkürlich drängte sich mir in Erinnerung an einen ähnlichen Fall, die Frage auf, ob das nicht hätte doch noch vermieden werden können, wenn man dem Mann einmal etwas von den Leistungen homöopathischer Behandlung erzählt hätte, welche in diesem Falle um so sicherer Heilung bringen konnte, als selbst der Allopath eine Ausheilung in Aussicht stellte. Conservatives Princip der Chirurgie — in drastischerer Weise konnte es kaum ironisirt werden; der Fall gehört als Illustration in eine populäre Propaganda für die homöopathisch-conservative Therapie chirurgischer Leiden. Gw.

Ueber das Unverbrennbarmachen der Haut

sind uns mehrere Mittheilungen zugegangen. Herr v. W. in H. schreibt uns:

„Ich mache Sie auf eine, im „philosophischen Magazin" im Jahre 1816 erschienene Mittheilung des Dr. Wollaston, Sekretairs der königlichen Gesellschaft zu London, an den Redakteur der gedachten Zeitschrift, Herrn Tilloch aufmerksam. Derselbe berichtet über die Untersuchungen, welche der Professor der Chemie Dr. med. Luigi Sementini in Neapel über diese Angelegenheit anstellte, und zwar angeregt durch die Staunen erregenden Experimente des unverbrennbaren Mannes Signor Lionetto. Es gelang Herrn Sementini, sowohl seine Haut, wie auch die Schleimhaut seiner Zunge fast unempfindlich gegen große Hitzegrade zu machen, und zwar durch Bestreichen mit verdünnter Schwefelsäure. Andere Mineralsäuren wirkten ähnlich, aber nicht so sicher. Noch unempfindlicher aber wurde die Haut durch Alaun, der in wässeriger Lösung bis zur Krystallisation eingedampft worden war. Ein glücklicher Zufall brachte Sementini in den vollständigen Besitz des Geheimnisses des italienischen Feuerkönigs. Er wollte nämlich versuchen, ab man durch Abwaschen der schon präparirten Haut ihre Feuerwiderstandskraft benehmen könne, rieb seinen Arm mit harter Seife ein, wusch und trocknete ihn mit einem Handtuche. Zu seinem Staunen fand er die Widerstandskraft gegen Hitze noch gesteigert. Er rieb denselben Arm nochmals mit Seife ein, und brachte das glühende Eisen darauf, spürte kein peinliches Gefühl und selbst die Haare der Arme verbrannten nicht. Dadurch kühn gemacht, beschloß er Lionetto's haarsträubendstes Experiment, glühendes Eisen über die Zunge zu ziehen, nachzuahmen, indem er seine Zunge zuerst in verdünnte Schwefelsäure tauchte, die mit Säure benetzte Zunge vorerst mit Zuckerpulver bestreute und darauf einen Teig von zerriebener Seife und concentrirter Alaunlösung brachte. Nachdem dieser Versuch vollständig gelungen war, wagte er es sogar einige Tropfen siedendes Oel auf die Zunge zu bringen, das ein ähnliches Zischen hervorbrachte, als wenn glühendes Eisen mit einem feuchten Körper in Berührung kommt. —

Selbstverständlich kann man die Nachahmung, wenigstens der letzteren Experimente, wohl Niemandem anrathen, zumal, wenn man die Uebertreibungen kennt, deren sich dem romanischen Volksstamme angehörende Gelehrte in ihren Publikationen oft schuldig machen. Ich verweise in dieser Beziehung auf die Wunderdinge, die man seiner Zeit in Frankreich aus dem Bor-Diamanten machte, während man anderwärts, selbst bei gewissenhaftester Befolgung der französischen Vorschriften, höchstens äußerst harte, schmirgelähnliche Schrunden, aber nie den herrlich strahlenden Bor-Diamant erhielt." —

Herr Pfarrer Ph. schreibt uns: „Ich besitze ein altes, 1795 erschienenes Buch: „Künste und Geheimnisse von Philadelphia zur Belustigung Jedermanns. Oder: Anweisung, wie solche Künste und Geheimnisse zu erlernen." Die sämmtlichen, in meiner Kindheit von mir probirten Anweisungen, bezw. Rezepte gelangen stets, sodaß ich annehmen kann, daß auch die Anweisung, wie man ein glühend Eisen ohne Verletzung in die Hand zu nehmen bewerkstelligen könne, auf keine Mystification des Versuchens hinausläuft. Es heißt da Seite 141: „Nimm Saft von Palma Christi (Christpalmöl = Ricinusöl), netze die Hand damit, und greif danach glühend Eisen an; es brennt dich nicht. Oder Schierlingssaft."

Endlich stellte sich ein ehemaliger Seiltänzer, Herr B., bei uns vor, und erklärte sich „gegen gute Bezahlung" bereit, das Geheimniß preiszugeben. Nach vielem Hin- und Herreden und nachdem er zugestanden hatte, daß er dieses Kunststück längst nicht mehr ausgeübt habe, weil dasselbe unter den Künstlern zu bekannt, also nichts mehr damit zu verdienen sei, nahm er mit einem geringen Betrage und einigen Cigarren vorlieb und sagte: Ich habe nie etwas anderes verwandt als rohen Alaun, welchen ich in warmem Wasser auflöste, so viel sich darin lösen wollte.

Diese Lösung strich ich auf, nachdem ich die Arme und Hände vorher mit frischem Citronensaft eingerieben hatte. Die Zunge wird auch vorher mit Citronensaft bestrichen und der Mund sodann mit etwas schwächeren Alaunwasser ausgespült, darauf wird die Zunge mit der starken Alaunlösung bestrichen und, herausgesteckt, ziemlich getrocknet. So ganz sicher ist die Sache aber nicht, denn wenn die Einreibung nicht sehr sorgfältig gemacht wird, so geht es ohne Brandblasen nicht ab. Mir ist durch Unvorsichtigkeit die Zunge einmal am glühenden Eisen kleben geblieben. Die Hauptsache ist es, langsam und gleichmäßig mit dem Eisen über die Haut zu streichen und keinen starken Druck auszuüben. Geschmolzenes Blei kann man nicht in die auf diese Weise präparirte Hohlhand gießen. Wenn Jemand dies Kunststück macht, so nimmt er das dem Blei von ferne ähnelnde Quecksilberamalgam, erwärmt es in einem Blechlöffel, wo es schon bei mäßiger Wärme schmilzt, und läßt es über die Hohlhand in ein Glas kaltes Wasser laufen, wo es wieder erstarrt."

Es kam uns nun darauf an, festzustellen, welches Präparat von den vorgenannten das richtige zur „Unverbrennbarmachung" sei. Die Angaben in Bezug auf verdünnte Schwefelsäure können wir nicht bestätigen. Hingegen erwies sich ein viermaliges Bestreichen mit einer sehr concentrirten 40 Grad warmen Alaunlösung, welche aufgetrocknet sein mußte, ehe man eine neue Lösung aufstrich, als vollständig wirksam, und zwar aus doppeltem Grunde. Erstens verringert die örtliche Application von Alaun den Durchmesser der Blutgefäße und macht rothe, blutreiche Gewebe blaß. Zweitens hält der Alaun mechanisch die directe Wirkung des glühenden Eisens ab. Streicht man mit den Fingern über eine damit imprägnirte Hautfläche, so fühlt sie sich wie mit feinem Sande bestrichen an. Abwaschen dieser Fläche mit Seife und warmem Wasser hebt die Wirkung auf. Ueberhaupt ist das Kunststück nur mit dem glühenden Eisen und nur bei dessen vorsichtiger Anwendung, wie dies der Seiltänzer hervorhob, ausführbar, denn einige Tropfen kochenden Wassers erzeugten auf der imprägnirten Hautfläche trotzdem eine Brandblase. Ferner sengte das Eisen bei wiederholtem Darüberstreichen doch die Haare am Vorderarm. Ob nicht Modificationen dieses Verfahrens, z. B. durch vorherige Imprägnation der Haut mit einer Lösung von wolframsaurem Natron, durch welche leicht entzündbare Gewebe schwer entzündbar gemacht werden können, oder auch mit Boraxlösung, möglich sind, oder ob man vielleicht der Alaunlösung Eiweiß zusetzen kann, damit sie, nachdem eine Pflanzensäure auf die Haut eingewirkt hat, fester haftet, möge Derjenige erproben, welcher Lust zu solchen Experimenten hat. Das Experiment an der Zunge zu machen, konnten wir uns nicht entschließen, — man verbrennt sie sich, auch ohne Glüheisen oder heiße Getränke und Speisen, so wie so schon manchmal! P.

Homöopathische Propaganda für Deutschland, Oesterreich und die Schweiz.

In Uebereinstimmung sowohl mit dem Herrn Präsidenten der „Homöopath. Propaganda", Fürsten Salm-Horstmar, wie mit dem ärztlichen Beirath, haben wir die beiden untenstehenden Publikationen entworfen. Die kleinere ist als Inserat für größere Zeitungen gedacht, während die größere von vielen Zeitungen gratis abgedruckt werden wird.

Beide Sätze möchten wir homöopathischen Aerzten und Vereinen zur beliebigen Benutzung darbieten. Homöopathische Vereine können dadurch mit bahnbrechenden Wirkungen die Aufmerksamkeit des örtlichen Publikums erregen. Doch auch den homöopathischen Aerzten kann eine solche öffentliche Empfehlung häufig erwünscht sein, theils um die geschäftlichen Anfangs-Schwierigkeiten ihrer Praxis in würdiger Form zu vermindern, und theils um die bürgerliche Ehrerbietung gegen den Stand der homöopathischen Aerzte in die rechten Wege zu leiten. Ob, wann und wo homöopathische Aerzte und Vereine von den beiden Publikationen Gebrauch machen wollen, geben wir denselben vollständig anheim, da sie ja auch die Kosten dafür zu tragen haben.

Wir unsererseits sorgen in den uns zugänglichen Zeitungen für den Gratisabdruck der größeren Empfehlung, und veranlassen außerdem den Abdruck des kleineren Inserats in großen Zeitungen, sobald für diese Agitation **Gelder bei uns eingegangen sein werden.**

Schema A.

Oeffentliche Empfehlung der Homöopathie.

Gegenüber der gewohnheitsmäßigen Todtschweigung der großartigsten homöopathischen Heilerfolge und der außerordentlich reichhaltigen homöopathischen Literatur, sowie behufs Minderung der dadurch entstehenden großen Nachtheile, halten wir es für eine heilige und gebieterische Pflicht, jenem gemeinschädlichen Schweigen und den noch schädlicheren Verkennungen und Verketzerungen des homöopathischen Heilverfahrens eine öffentliche Empfehlung entgegen zu setzen.

Wir bitten sowohl das Publikum, wie die allopathischen Aerzte hinsichtlich der Homöopathie nur um eins: um vorurtheilslose Prüfung!

Zur Unterstützung dieser Bitte berufen wir uns auf Folgendes:

Es bekennen sich in Deutschland, Oesterreich und der Schweiz ungefähr 400 wissenschaftlich gebildete Aerzte zur Homöopathie. Diese Männer machten auf den staatlichen Hochschulen ganz den nämlichen Bildungsgang durch, wie alle anderen Mediciner; sie bestanden auch dieselben Staatsprüfungen und erwarben die nämliche Doctorwürde wie jene. Außerdem studirten diese Männer meist nach jahrelanger Ausübung mittelst herkömmlichen, immer die neuesten Errungenschaften der Medicin berücksichtigenden Verfahrens noch die Homöopathie und gaben — im Besitz beider arzneilicher Behandlungsweisen — dann der Homöopathie wegen ihrer größeren Heilerfolge am Krankenbette den Vorzug.

Zu derselben Ueberzeugung und Entschließung gelangten in Nordamerika ungefähr 8000 Aerzte, dank den dortigen staatlichen Hochschulen für die Medicin, die bezüglich des breiten naturwissenschaftlichen Unterbaus und ihrer klinischen Institute mindestens eben so reich ausgestattet sind, wie unsere Universitäten und sich nur dadurch von diesen unterscheiden, daß sie der homöopathischen Wissenschaft und Heilkunst keine Schranken und Unterdrückungen bereiten.

Für die wissenschaftliche Begründung und die praktische Ueberlegenheit der Homöopathie legen zahlreiche Werke und statistische unwidersprechliche Beglaubigungen ein ruhmreiches Zeugniß ab. Eine genaue Uebersicht darüber gewährt jedem Wahrheitsfreunde das Buch: „Die Entstehung und Bekämpfung der Homöopathie". Mit einem Anhang: „Die heutige Universitäts-Medicin" von Dr. med. Wilh. Ameke, prakt. Arzt in Berlin (1884).

Der große Hufeland war mit Hahnemann, dem genialen Erfinder der Homöopathie, 30 Jahre lang freundschaftlich und

literarisch verbunden und trat öffentlich für die Homöopathie und ihren Entdecker auf.

„Das Erste" — sagte Hufeland — „was mich dazu bestimmte, war, daß ich es unrecht und der Wissenschaft unwürdig fand, die neue Lehre mit Spott und Verachtung zu behandeln. Am allermeisten aber ist mir in der Wissenschaft Unterdrückung und Despotie zuwider; hier sollte nur Freiheit des Geistes, gründliche Prüfung, gründliche Widerlegung, gegenseitige Achtung und Festhalten an der Sache, nicht Persönlichkeit herrschen."

„Ich hatte selbst Gelegenheit, mehrere glückliche Erfahrungen mit der Anwendung homöopathischer Heilmittel zu beobachten, die nothwendig meine Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand erregen und mich überzeugen mußten, daß derselbe keineswegs verächtlich auf die Seite geschoben werden dürfe, sondern einer genauen Prüfung werth sei."

Eine solche Prüfung und Nichts als eine solche, verlangt die Homöopathie auch heute noch.

Homöopathische Propaganda für Deutschland, Oesterreich und die Schweiz.

Schema B.

Gegen die Verketzerung und Todtschweigung der Homöopathie.

Um der leidenden Menschheit die großen Vortheile des homöopathischen Heilverfahrens in stärkerem Maaße zuzuwenden, empfehlen wir sowohl dem Publikum wie den allopathischen Aerzten zur Ausrottung der bestehenden unberechtigten und gemeinschädlichen Vorurtheile das aufklärende Buch: „Die Entstehung und Bekämpfung der Homöopathie" mit einem Anhang: „Die heutige Universitäts-Medicin." Von Dr. med. Ameke, prakt. Arzt in Berlin (1884).

Homöopathische Propaganda für Deutschland, Oesterreich und die Schweiz.

Ein Wort zur rechten Zeit

war „die Mahnung an die homöopathischen Laien-Vereine", womit diese Zeitschrift den neuen Jahrgang eingeleitet hat. Herr Seckt, der Verfasser des Aufsatzes, hat sehr recht und gewiß vielen Gesinnungsgenossen aus dem Herzen gesprochen. Die Lösung der socialen Wirren beschäftigt unsere edelsten Geister; der Socialismus ist die Signatur unserer Zeit. Unser großer Staatsmann hat den Socialismus auf den Schild erhoben, und große wie kleine Geister drängen herbei, um das Räthsel der modernen thebaischen Sphinx zu lösen. Alle machen sie Vorschläge. Der Eine will mehr Selbsthilfe, der Andere mehr Staatshilfe, der Dritte Beides, der Vierte mehr Religiosität, der Fünfte glaubt, durch Mitleid und christliches Erbarmen die Schwierigkeiten zu überwinden. Etwas recht mag Jeder haben, ganz unrecht vielleicht Keiner. Aber es fehlt, wie der Schultherapie das homöopathische Aehnlichkeitsgesetz, auch hier der zuverlässige Wegweiser, nach welcher Richtung hin die Arbeit in Angriff genommen werden muß und an welchen Merkzeichen man erkennt, ob man links, rechts oder geradeaus sich zu wenden hat.

Mit seiner „Mahnung" hat der Herr Verfasser vielleicht unbewußt und unbeabsichtigt das Richtige getroffen, indem er zur Linderung und Abtragung der socialen Nothstände sich zunächst an seine Gesinnungsgenossen wendet, um die Bestrebungen auf dem, Jedem zugänglichen Gebiet der allgemeinen Gesundheitspflege zu unterstützen.

Wie wahr ist es, wenn er sagt, „daß in erheblichem Maße der socialen Noth allein Vorschub geleistet wird z. B. durch allmälige Entartung in Folge unzulänglicher und vernunftwidriger Ernährung, durch daraus sich entwickelnde Krankheiten, durch Vernachlässigung rechtzeitiger und richtiger Behandlung der Krankheiten. Die auf die Dauer gestörte Harmonie in den Funktionen des Körpers verläuft selten ohne krankhafte Rückwirkung auf den Geist des Menschen, und erschwert ebenso häufig das Vermögen und die Fähigkeit des Betroffenen, Wahres vom Falschen, Gutes vom Bösen zu unterscheiden. Wer wollte daran zweifeln, daß die Heilung der hier angedeuteten Uebel am sichersten und nachhaltigsten zu erreichen wäre, wenn man stets gewissenhaft der Weisung jenes kurzen Satzes folgte: Tolle causam!"

Ja, wenn es nur nicht so schwierig wäre, die wahre Ursache zu ergründen; wenn wir uns in unsere unglücklichen socialen Verhältnisse nicht so dicht und fest eingesponnen hätten, daß sie uns gleichsam zur anderen Natur geworden sind und wir uns außer Stande sehen, Wahres vom Falschen, Gutes vom Bösen zu unterscheiden!

Mit dem Seckt'schen Aufsatz zugleich ist eine nur 40 Seiten umfassende Broschüre veröffentlicht, welche, wenn nicht Alles täuscht, sehr berufen ist, uns hier auf den rechten Weg zu führen, und zwar auch im Sinne des Seckt'schen Gedankenganges, daß die allmälige Entartung in Folge unzulänglicher und vernunftwidriger Ernährung und die daraus nothwendig folgenden Uebel entstanden sind.

Die Idee mag Manchem paradox erscheinen, wenn sie nackt und unvermittelt vorgetragen wird. Aber wir glauben, daß Niemand, der die Broschüre gelesen hat, sie ohne tiefe innere Bewegung, ohne mächtig ergriffen zu sein von der überzeugenden Wahrheit der dort vorgeführten einfachen, unwiderleglichen Thatsachen, aus der Hand legen wird.

Das Buch nennt sich: **Die harmonische Lebensweise,** Grundbedingung zur Erlangung von Gesundheit, Wohlstand und moralisch-ästhetischer Erlösung von Maximilian Klein. (Berlin, bei Paul Breitkreuz, Bremerstraße 2. Preis 50 Pf.) „Das Buch verspricht seinem Titel nach viel", wird Mancher ausrufen; aber wer es mit einiger Aufmerksamkeit gelesen hat, wird mehr oder weniger offen bekennen müssen: „es hält, was es verspricht!" —

Die Wochenschrift „Pionier" sagt von dem Buch: „So wenig umfangreich es ist, so eingehend behandelt es doch die darin aufgenommene Frage, ergiebig selbst für den, der sich zu dem darin vertretenen Prinzip nicht bekennt. Der Verfasser erkennt im Vegetarismus die Grundbedingung zur Erlangung von Gesundheit, Wohlstand und moralisch-ästhetischer Erlösung. Wem solche Fragen nicht außerhalb aller menschlichen Berechnung liegen, der sollte sie auch unter den hier ins Auge gefaßten Gesichtspunkten betrachten. Schon der Eindruck tiefster Ueberzeugung, der aus jedem Satz der Schrift hervorgeht, ist ein wohlthuender Gewinn für den Leser."

Dem pflichten wir Zeile für Zeile, Wort für Wort bei, müssen aber noch weiter gehen. Wir sind nach dem Klein'schen Buch überzeugt, daß aus unseren socialen Uebeln uns nur erlösen kann, was Herr Klein als die zu wenig beachtete Grundlage der Moral bezeichnet, nämlich die **Selbstbeherrschung!**

„In meist zügelloser Weise läßt man seinen Begierden und Leidenschaften freien Lauf: Genußsucht und Wollust, Haß und Neid, diese Sumpfpflanzen sind charakteristisch für unsere Zeit."

Uns scheint, daß in diesen Worten der Schlüssel zur Erkenntniß der Ursache des socialen Elendes liegt, das uns drückt. Die Selbstbeherrschung kann nicht durch Polizei und Gesetze, sondern nur durch Belehrung, durch innerste Selbsterkenntniß, erworben werden. Die Erkenntniß von der Wichtigkeit der Selbstbeherrschung im Sinne der harmonischen Lebensweise wird ermöglicht und gewährleistet durch die Einsicht, welche wir in prophylaktischer und therapeutischer Hinsicht von der Schädlichkeit unserer gegenwärtigen Lebensweise gewinnen. Und einen guten Theil dieser Einsicht erlangen wir aus Klein's Buch, das, wo es manchmal nur kurz andeutet, zugleich die Quellen angiebt, aus denen sich der Leser über die speciellen Gegenstände eingehender belehren kann.

Diese Selbstbeherrschung und die daraus hervorgehende Einfachheit und Genügsamkeit führen nicht etwa, wie voreilige Gegner einzuwerfen geneigt sein werden, zur Heuchelei, zur heimlichen Genußsucht oder gar zur Askese.

Die vielen Tausende, welche in Amerika, England, Deutschland u. s. w. seit Jahrzehnten die Lebensweise nach den Grundsätzen der Selbstbeherrschung ausüben, widerlegen durch ihr Beispiel alle derartigen Befürchtungen. (Nicht zu verwechseln mit den Temperenzlern, welche dem Fleischgenuß huldigen und in Folge dessen oft im Geheim zum Alkohol zu greifen veranlaßt werden.)

Gesundheit ist unser kostbarstes, irdisches Gut, klingt es uns allenthalben entgegen, und nur im gesunden Körper wohnt ein gesunder Geist.

Unsere Wissenschaften arbeiten mit einer nie in der Geschichte der Zeiten gekannten Emsigkeit an dem Problem, die Menschheit körperlich wie geistig gesunden zu lassen; aber sie kommen dabei fast gar nicht vom Fleck, sondern bewegen sich meist nur in mehr oder weniger engen Kreisen, sie tappen vielfach im Dunkeln, weil ihnen die Leuchte fehlt, welche ihren Weg erhellen soll, der zu dem ersehnten Ziele führt.

Wir Homöopathen besitzen, wie schon gesagt, in unserem Aehnlichkeitsgesetz eine solche Leuchte für die richtige Erkenntniß der Arzneiwirkungen auf den gesunden, wie auf den kranken menschlichen Körper. Der Schulmedicin fehlt die Leuchte der richtigen Erkenntniß für ihre Arzneiwirkungen, und der civilisirten Menschheit fehlt sie zur richtigen Beurtheilung ihrer Lebensweise.

Unser Meister Hahnemann hat auf die Einfachheit der Ernährung ganz besonderen Werth gelegt. Leider werden die Aufsätze, in denen er dies ausspricht, wenig gelesen (z. B. in: „Kleine medic. Schr. von Sam. Hahnemann" [vom Prof. von Bakody jüngst unter dem Titel: „Hahnemann redivivus" neu herausgegeben], „Ueber die Befriedigung unserer thierischen Bedürfnisse" — „Sokrates und Physon" — „Eine Kinderstube" —). Man beachtet diese werthvollen Aufzeichnungen Hahnemann's jetzt so wenig, theils weil man glaubt den Gegnern der Homöopathie beweisen zu müssen, daß die feinen homöop. Arzneistoffe auch ohne besondere Aenderung der gewohnten Lebensweise wirken, theils weil man zu sehr der Liebig'schen Stickstofftheorie huldigt und daher nicht aufkommen lassen und nicht anerkennen mag, daß die moderne Ernährung der Gesundheit mehr schadet als nützt. Obgleich die Homöopathen sich nicht scheuen, ihre Therapie über die angebliche Wissenschaftlichkeit der Schultherapie zu stellen, wagen sie nicht, denselben Zweifeln hinsichtlich der Rationalität der modernen Ernährung Raum zu geben.

Mit ziemlicher Sicherheit dürfen wir darauf rechnen, daß mittels der Selbstbeherrschung und der aus ihr hervorgehenden Aenderung der Ernährung, Beschäftigung u. s. w. geläuterte Anschauungen von Zweckmäßig und Unzweckmäßig, Gut und Schlecht, Nützlich und Schädlich, Recht und Unrecht Platz greifen und uns das große Gesetz entdecken und begreifen lassen werden, das unseren Lebensweg besser aufhellen und beleuchten soll, als die gegenwärtig planlose Manier es thun kann, in der die Willkür und die Leidenschaft herrscht.

Von hervorragender Bedeutung für den Socialismus sind die brennenden Tagesfragen der Colonial-, der Zoll-, der Wirthschafts-Politik. An der Hand der überzeugenden Auseinandersetzungen der Klein'schen Broschüre gelangen wir unschwer zu der richtigen Scheidung zwischen dem, was zur natur- und vernunftgemäßen Lebensführung gut und was schlecht, was nothwendig und was überflüssig ist, was verworfen, was geduldet, was geschützt werden muß. Wir werden einsehen lernen, wo wir Colonien zu erwerben haben, wie wir sie bewirthschaften müssen, welche Verbrauchsgegenstände aus anderen Zonen wir möglichst billig einzuführen, welche wir durch Belegung mit hohen Zöllen fern zu halten haben; wir werden auch die Fragen, ob Monopol, ob Freihandel, ob Schutzzoll u. s. w. von einem vorurtheilsfreieren und umfassenderen Standpunkt discutiren und zum gedeihlichen Austrag zu bringen im Stande sein.

Darum sei das kleine aber gehaltvolle Buch des Herrn Klein nicht blos den homöop. Vereinen empfohlen, sondern allen Lesern dieser Zeitschrift. Der billige Preis von 50 Pfg. (10 Exemplare für 4,20 M) ermöglicht einem Jeden die Anschaffung. Möge besonders in den Vereinen das Buch Satz für Satz und Seite für Seite wiederholt besprochen und ernstlich erwogen werden. — t —

Vermischtes.

Kurz vor Schluß d. Bl. empfingen wir die traurige Nachricht von dem, am 22. Januar, nach langen und schweren Leiden, erfolgten Tode des homöopathischen Arztes

Dr. med. Wilhelm Ameke in Berlin.

Der große Dienst, welchen der nunmehr Verschiedene durch sein Buch: „Die Entstehung und Bekämpfung der Homöopathie" unserer Sache geleistet hat, wird ihm für alle Zeiten unvergessen bleiben.

Auf seinem Schlosse Burg bei Herstelle i/W. verschied am 14. Januar Freiherr Werner Heereman v. Zuydtwyck, ein hochgebildeter Laien-Homöopath, welcher von zahlreichen Kranken aufgesucht wurde, die er stets unentgeltlich behandelte.

Ein internationaler homöopathischer Congreß wird in der ersten Woche des August d. J. in Brüssel abgehalten werden. Die für diesen Congreß bestimmten Abhandlungen und Arbeiten sind bis zum 1. Mai an das provisorische Comité, an dessen Spitze der homöopathische Arzt Dr. Martiny in Brüssel steht, einzusenden. Das Comité bezeichnet die Zeit des Zusammentrittes eines solchen Congresses als für die Homöopathie außerordentlich günstig, denn alles dränge zu der Annahme, daß der Augenblick nicht fern sei, wo auch unserer Heilmethode ihr Recht werden würde, und es hofft deshalb auf zahlreiche Betheiligung der homöopathischen Aerzte Deutschlands.

Im Berliner homöopathischen Verein hielt der homöopathische Thierarzt Fischer zu Berlin einen Vortrag, aus welchem wir in nächster Nummer das Wesentlichste bringen werden.

Aus Rußland. Im Homöopathenvereine fand am 7. November (19. Nov. neuen Stils) eine besonders feierliche Sitzung statt. Wie wir dem „Pet. Wed." entnehmen, waren u. a. erschienen die Gemahlin des Ministers der Wegekommunikationen, die Fürstin Rostowzew, die Gräfin Adlerberg, D. J. Shurawski u. a. m. Den Anwesenden wurde eröffnet, daß Se. Maj. der Kaiser allergnädigst gestattet habe, ein von den Wegebauingenieuren gesammeltes Kapital von 60,000 Rubel dem Vereine zu übergeben, damit für dasselbe ein Hospital zum Andenken an den Kaiser Alexander II. erbaut werden könne. Nach einem feierlichen Abendgottesdienste wurden den Anwesenden Thee, Kaffee und Früchte gereicht und zum Schluß dem Ingenieur Kotljarewski, welcher sich in hervorragender Weise für das zu erbauende Krankenhaus interessirt hat, der Dank der Gesellschaft ausgesprochen.

(St. Petersburger Ztg. No. 314.)

Gerichtliche Entscheidungen. Das Hamburger Landgericht verurtheilte einen Arzt wegen fahrlässiger Tödtung zu 300 ℳ Geldstrafe, weil er eine an Gebärmutterblutung leidende Frau nicht untersucht und keine mechanische Hülfe geleistet, sondern nur ein, in seinem Werthe zweifelhaftes Mittel verwandt hatte. — Einer Berliner Hebamme wurde durch Entscheidung des Bezirksausschusses das Prüfungszeugniß entzogen, weil sie trotz erfolgter Verwarnung ein Concubinatsverhältniß fortgesetzt hatte. — Ein Pariser Zahnarzt Duchesnes wurde zu 600 Frcs. Strafe und 3000 Frcs. Schadenersatz verurtheilt, weil er einen Kranken durch Anwendung einer zu großen Dosis Lachgas bei einer Zahnoperation getödtet hatte. — Das Reichsgericht bezeichnete es in einem Revisionsurtheil als ein erschwerendes Moment bei der fahrlässigen Körperverletzung, wenn letztere eine langdauernde Krankheit zur Folge hat, welche zu einer erheblichen Beeinträchtigung des Allgemeinbefindens führt, wobei es gleichgültig ist, ob die Möglichkeit der Heilung vorhanden ist oder nicht.

Aerztliches Vereinsblatt. Die mehrjährigen Leser unserer Zeitung erinnern sich des Processes, welchen 80 homöopathische Aerzte gegen den Redacteur des „Aerztlichen Vereinsblattes", Dr. Heinze in Leipzig, wegen Beleidigung anzustrengen sich genöthigt sahen, und welcher mit dessen Verurtheilung endete. Damals erhob sich nicht ein Arzt im Lager unserer Gegner, welcher ein Wort des Tadels für den genannten Redacteur gehabt hätte. Jetzt scheint jedoch diesen Herrn, welcher ganz eigenthümliche Anschauungen über die Art und Weise, wie die Redaction einer Zeitschrift zu führen ist, zu haben scheint, endlich die Nemesis zu erreichen. Denn in der „Berliner Klinischen Wochenschrift" befindet sich eine Erklärung des Geheimen Raths Dr. Wasserfuhr, in welcher der Aerztevereinsbund ersucht wird, ernstlich zu prüfen, ob die Art der Redaction und der Geschäftsführung des Dr. Heinze den Anforderungen des Anstandes und der guten Sitte entspräche, welche Aerzte unter einander bewahren müßten. Durch die Haltung des „Aerztlichen Vereinsblattes" wurde der Aerztevereinsbund auf's Schwerste geschädigt.

Die Impfung der Tollwuth. Seit einiger Zeit zeigt sich die medicinische Presse sehr enthusiasmirt über die Versuche des Professors Pasteur in Paris, die Tollwuth der Hunde durch Impfungen mit abgeschwächtem Tollwuthgifte zu heilen. Pasteur führte diese Abschwächung dadurch herbei, daß er einem Kaninchen ein Stück Rückenmark eines wegen Wuth getödteten Hundes, nach Eröffnung der Schädeldecke, unter die harte Hirnhaut inoculirte. Von diesem, nach 14 Tagen ebenfalls an Wuth erkrankten Kaninchen wurde nun ein zweites, von letzterem ein drittes u. s. w. geimpft, und dieses Verfahren 40—50 Mal wiederholt, bis Pasteur einen so zuverlässigen Ansteckungsstoff in dem Kaninchenrückenmark erhalten hatte, daß er bei jedem Thiere die Tollwuth durch Impfung in sieben Tagen hervorrufen konnte. Durch Trocknen des Rückenmarkes nimmt dessen Giftigkeit ab, und Pasteur machte nun an einer Reihe von Hunden Versuche mit Einspritzungen einer Auflösung des giftigen, in Bouillon vertheilten Rückenmarkes unter die Haut, indem er zunächst ganz trockenes, dann immer weniger trockenes, und schließlich ganz frisches Rückenmark benutzte. Die Hunde wurden durch diese Impfungen, nach Pasteur's Behauptung, wuthfest, denn bei keinem Hunde, der auf die gedachte Weise allmälig an das Wuthgift gewöhnt worden war, gelang es, die Tollwuth hervorzurufen. Auf Grund dieser Versuche übt nun Pasteur sein Heilverfahren bei Menschen aus, welche von einem tollwüthigen Hunde gebissen sind; er impft zunächst schwächeres und schließlich immer stärkeres, aus dem Kaninchenrückenmark bereitetes Wuthgift ein, und es soll dadurch bei mehreren Gebissenen der Ausbruch der Wuthkrankheit verhindert worden sein; während, neueren Nachrichten zufolge, ein im Sommer v. J. gebissenes Mädchen, trotz dieser Behandlung, an der Tollwuth gestorben ist. — Uns Homöopathen interessirt der den Pasteur'schen Versuchen zu Grunde liegende Gedanke selbstverständlich in hohem Grade, denn derselbe ist ja ächt homöopathisch, weil er die von Hahnemann zuerst ausgesprochene Ansicht deckt, „daß zwei Reize, welche große Aehnlichkeit miteinander haben, im lebenden Körper nicht nebeneinander bestehen können, sondern daß der stärkere den schwächeren vernichtet." Weniger entzückt kann man von der Ausführung des Pasteur'schen Gedankens sein, weil Pasteur meint, daß der Krankheit nicht anders, als durch Impfung, beizukommen sei. Nach den Vorschriften der Isopathie, welche der Homöopathie so nahe verwandt und auch im homöopathischen Lager entstanden ist, wurde schon vor 50 Jahren das Tollwuthgift (Hydrophobin) — resp. der Wuthspeichel, welcher bei Gebissenen die Ansteckung bewirkt, — durch Potenzirung, resp. Verdünnung abgeschwächt und innerlich genommen. Nachdem man weiß, daß das dem Wuthgift der Hunde verwandte Schlangengift bei seiner Einverleibung in den Magen auch Giftwirkungen entfaltet, wenn auch in schwächerem Grade, liegt gar kein Grund vor, auf der Impfung eines abgeschwächten Giftes als Heilmittel zu bestehen.

Die Bakterienlehre treibt wunderbare Blüthen für jenen Theil der Medizin, welchen man Krankenbehandlung nennt. Nachdem man experimentell erfahren hatte, daß die sog. Krankheitsbakterien (also Cholera-, Tuberkel- 2c. Bazillen) durch die sog. Fäulnißbakterien zu Grunde gehen, resp. von denselben so zu sagen aufgefressen werden, ist man auch daran gegangen, die Lungenschwindsüchtigen mit Fäulnißbacterien zu behandeln. Künstliche Culturen von Bacterium termo wurden in Fleischbrühe weiter gezüchtet, zu deutsch: die Fleischbrühe wurde in eine faulende Jauche umgewandelt, und letztere mußte der Kranke

inhaliren. Der Erfolg war, wie immer bei neuen Mitteln, selbstverständlich ein großartiger, — auf wie lange? davon schweigt des Sängers Höflichkeit.

Impfgesetz. Den hochinteressanten Vortrag, welchen Herr Rechtsanwalt Martini in einer Bürgerversammlung zu Leipzig am 30. November v. J. (siehe No. 23 d. Bl.) über den gegenwärtigen „Stand der Impffrage" hielt und in welchem die Arbeiten der Impfcommission, die von der Regierung zu deren Prüfung im Juni 1883 einberufen war, einer geradezu vernichtenden Kritik unterworfen werden, ist jetzt im Druck erschienen; derselbe wird jedoch nicht im Buchhandel vertrieben werden, weil nur eine kleine Anzahl von Abdrücken zum Verkauf disponibel ist. So weit der mäßige Vorrath reicht, stehen Exemplare à 50 ₰ den sich dafür Interessirenden durch uns zur Verfügung.

Nasenblutungen. Ein neues Verfahren zur Stillung erheblicher Nasenblutungen befindet sich in einer Dubliner medicinischen Zeitschrift. Da uns dasselbe außerordentlich praktischer und bequemer vorkommt, als die bisher übliche Charpie-Tamponade, so theilen wir es hier mit. In einen guten Conton führt man einen dünnen, elastischen Katheter ein und hierauf schiebt man denselben bis tief nach hinten in das betreffende Nasenloch. Indem man den Conton durch den Katheter langsam aufbläst, zieht man letzteren allmälig bis ziemlich nach vorn zurück und bindet dann hinter dem Katheter den Conton mit einem Faden ab. Der Katheter wird hierauf weggenommen. Der aufgeblasene Conton legt sich überall gleichmäßig an und stopft die Quelle der Blutung.

Cocainomanie nennt man neuerdings einen der Morphiumsucht ähnlichen Zustand, welcher Kranke veranlaßt, Cocain regelmäßig zu genießen und sich dadurch zu betäuben. Die Folgen dieses neuen Lasters sollen noch schrecklicher sein, als jene des Morphiumgebrauches und des gewohnheitsgemäßen Genusses von Spirituosen. Dr. Baudry, welcher eine Reihe von Kranken dieser Art beobachtet hat, warnt seine Collegen dringend, dieses Mittel ja nicht den Patienten selbst zu überlassen.

Vergiftung durch chlorsaures Kali. Diesem Modemittel der Allopathie gegen alle nur denkbaren Halsaffectionen erlag die Frau eines Weinhändlers in Bingen. Anstatt sich halbstündlich nur damit zu gurgeln, nahm sie jedes Mal einen Eßlöffel voll ein und verstarb unter qualvollen Schmerzen nach wenigen Stunden.

Morphiumvergiftung. In Königsberg i/Pr. verstarb auf der Durchreise nach Memel der Stabsarzt Dr. Labes in Folge fahrlässigen Gebrauches von Morphium, welches er wegen eines Herzleidens mehrere Tage genommen hatte. (A. M. C. Z.)

Aus Gewohnheit. Nachstehende Daten sind ein Beweis dafür, was in unserem nervösen Zeitalter der Eisenbahnen und Maschinen, des gesteigerten Verkehrs und der höher geschraubten Anforderungen an den Einzelnen dennoch eine gute Constitution ertragen kann, ohne nervös zu werden. Einer meiner Bekannten, ein österreichischer Postbeamter, war achtzehn Jahre hindurch dem Fahrpostdienst zugetheilt. Er hatte die Touren Wien-Prag, Wien-Krakau und Wien-Pest, jede durchschnittlich 110 Meilen hin und zurück betragend. In zwei Monaten hatte er etwa 13—14 solche Fahrten zu machen mit abwechselndem Tag- und Nachtdienst. Er hat hiernach in 18 Jahren 1400 Eisenbahnfahrten à 110 Meilen = 154,000 Meilen absolvirt, d. h. er wäre $28^1/_2$ mal um den ganzen Aequatorialumfang der Erde herumgereist. Rechnet er die Zeit heraus, welche diese Fahrten in Anspruch nahmen, so ergiebt sich, daß er 4 Jahre 10 Monate auf den Schienen war. — Der Mann ist vollkommen gesund und versieht jetzt ein höheres Amt in der Wiener Centralpostanstalt. G.

Oeffentliche Correspondenz.

Abonnent in Neuwarp. Warum gaben Sie Ihren Namen nicht an, damit wir Ihnen schriftlich Auskunft ertheilen konnten? Zur öffentlichen Beantwortung eignen sich nur Fragen von allgemeinem Interesse.

Herr Professor G. Jäger in Stuttgart ersucht uns, unter Bezugnahme auf den Feuilleton-Artikel in No. 1 d. Bl. um einen Hinweis darauf, daß die Berichte über seinen Aufenthalt in Wien, wie sie in verschiedenen österreichischen Blättern enthalten waren, sich nicht mit der Wahrheit gedeckt hätten. Im Gegentheil sei die Aufnahme, die er dort gefunden, kein Fiasko für ihn, sondern mehr für Jene gewesen, welche die Prüfung des Anthropin verhindert hätten. Auch sei nicht das Hipp'sche, sondern das Kühn'sche Chronoskop zu neural-analytischen Demonstrationen verwandt worden.

R. in Berlin. Herr H. Seckt ist schon im Sommer v. J. freiwillig von seinem Schriftführerposten zurückgetreten.

An mehrere Mitarbeiter. Es gehen uns mitunter Beiträge zu, deren Aufnahme „in die nächste Nummer" verlangt wird. Sofern derartige Einsendungen dringlich und nicht allzu umfangreich sind, entsprechen wir dem Wunsche der Verfasser sehr gern, namentlich wenn wir den Beitrag vor dem 10. jedes Monats, wo wir unser Blatt in Satz geben, erhalten. In allen anderen Fällen wolle man der Redaction das Dispositionsrecht über die Verwendung der Einsendungen überlassen, weil dieselbe theils auf die übrigen Mitarbeiter, theils auf den Leserkreis selbst Rücksichten zu nehmen hat.

Anzeigen.

Homöopathischer Verein zu Berlin.

Im Februar finden die Versammlungen am 12. und 26. Abends 8 Uhr nicht mehr im alten Lokale, sondern in dem Gratweil'schen Etablissement, Kommandanten-Str. 77—79, im oberen Saale statt. Der Eingang ist durch das Restaurant.

Der Vorstand.

Homöopathischer Verein in Stettin.

Am 5. Januar cr. fand die statutenmäßige General-Versammlung statt, in welcher für das Jahr 1885 Rechnung gelegt und Neuwahl des Vorstandes und Beirathes vorgenommen wurde.

Einnahmen:

Baarbestand am 1. Januar 1885		M 35,96
Eintrittsgelder, Beiträge, Geschenke und Einnahme aus dem Vortrag des Dr. Dock		„ 718,84
		M 754,80

Ausgaben:

Abonnement auf die Populäre Zeitschrift für Homöopathie incl. Versendungskosten	M 279,94	
Sonstige Zeitschriften	„ 36,25	
Gekaufte Bücher incl. Buchbinderarbeit	„ 22,45	
Verwaltung der Bibliothek	„ 30,—	
25 0/0 Einzahlung auf 2 Pionier-Actien	„ 100,—	
Abonnement auf 4 Exempl. Pionier	„ 24,—	
Cessionsgebühr für Pionier-Actien	„ 3,—	
Honorar an Dr. Dock für Vortrag	„ 50,—	
Saalmiethe und sonstige Unkosten	„ 43,—	
Jährl. Beitrag zum Berliner Krankenhausbau	„ 20,—	
Unterstützung an Bäcker Schirmer	„ 20,—	
Feuer-Versicherung f. d. Bibliothek	„ 4,—	
Dem Vereinsboten	„ 34,—	
Annoncen	„ 41,40	
Porto	„ 34,20	„ 742,24
Bestand am 31. Dcbr. 1885		M 12,56
Dazu 1) Sparkassenbuch incl. Zinsen bis 1. April 1885	M 961,—	
2) Vereinsbibliothek, versichert mit	„ 2000,—	„ 2961,—
Gesammtvermögen		M 2973,56

Die Zahl der Mitglieder hat sich in alter Höhe erhalten. Die Mitglieder des Vorstandes wurden pro 1886 wieder gewählt. In den Beirath wurden wieder resp. neu gewählt:

Herr Magistrats-Sekretär Noack.
Herr Kaufmann Edmund Eggert.

Stettin, den 6. Januar 1886.

Der Vorstand: Milbrot. Schünemann. Johannis.

Arztgesuch. Für **Chemnitz** i/S. wird ein homöopathischer Arzt gesucht. Nähere Auskunft ertheilt **Ernst Beyer**, Vorsteher des h. Vereins, Chemnitz, Brühl 41, II.

Neue Auflagen

nachstehender Werke erschienen soeben im Verlage von **Dr. Willmar Schwabe** in Leipzig:

Dr. Vogel's homöopathischer Hausarzt. Ein leichtfaßlicher und praktischer Rathgeber für Solche, welche die am häufigsten vorkommenden Krankheiten sicher, schnell und auf gefahrlose Weise selbst heilen wollen. Nach dem Tode des Verfassers neu bearbeitet von Dr. H. Billig. Neunzehnte, wesentlich vermehrte, mit zahlreichen Abbildungen versehene Auflage. Preis in engl. Einband 4 M 50 Pf.

Kleine homöopathische Arzneimittellehre oder kurz gefaßte Beschreibung von 167 der gebräuchlichsten homöopathischen Arzneimittel zum Gebrauch für Nichtärzte. Hülfsbuch zu den hom. Hand- und Lehrbüchern zur Behandlung der Krankheiten der Menschen und Thiere. Von A. v. Fellenberg-Ziegler. Fünfte Auflage. Eleg. geb. 2 M 40 Pf. Durchschossen gebunden 3 M.

Einer besonderen Empfehlung dieser beiden, längst eingebürgerten Werke bedarf es nicht.

Vorläufige Notiz.

Unser **„Specielles Illustrirtes Preisverzeichniß“** mit **sechzehn Abbildungen in farbigem Druck** und **achtzig Holzzeichnungen** wird ungefähr Mitte März d. J. fertig gestellt sein. Dasselbe enthält als Anhang eine **Geschichte und Statistik der Homöopathie** (mit Samuel Hahnemann's Portrait in Holzschnitt), und einen **„Kleinen homöopathischen Hausarzt nebst Charakteristik von vierzig wichtigen homöopathischen Arzneimitteln.“**

Leipzig.

Dr. W. Schwabe's homöopathische Central-Apotheke.

Frost-Salbe.

Wir machen auf unsere ganz vortreffliche Frostsalbe aufmerksam, die sowohl gegen Frostbeulen, wie gegen Frostgeschwüre sich außerordentlich bewährt.

Preis pro Büchse 50 Pf.

Leipzig.

Dr. W. Schwabe's homöopathische Centralapotheke.

In **Bredstedt** (Schleswig) würde ein tüchtiger homöopathischer Arzt, der das Dispensir-Examen gemacht hat, lohnende Praxis finden. Nähere Auskunft ertheilt Missionslehrer Martensen in Breklum.

Für **Eckernförde** ist die Niederlassung eines homöopathischen Arztes dringend erwünscht. Nähere Auskunft ertheilt der homöopathische Verein. (7902)

Für Pferde- und Hausthierbesitzer. Ich habe mich hierselbst als homöopathischer Thierarzt niedergelassen und stelle den Freunden der Homöopathie meine langjährigen Erfahrungen auf thierärztlichem Gebiete zur Verfügung.

Berlin, S.O. Wassergasse Nr. 15. **H. Fischer,** approbirter Thierarzt.

Die Doppelnummer 5 u. 6 erscheint am 1. März.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Leipziger
Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld, Magdeburg 2c.

Siebenzehnter Jahrgang.

№ 5 u. 6.

Erscheint am 1. jedes Monats. Jährlich 12 Doppelnummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.



Leipzig, 1. März

1886.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.
Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaction entscheidet, 40 Pfennig pro gespaltene Corpuszeile.

Herausgegeben von Dr. Willmar Schwabe, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Die homöopathische Propaganda und die Tagesliteratur.

Sobald es sich heutzutage um die Erweckung des Interesses weiterer Kreise für Bestrebungen handelt, die in naher Beziehung zum Leben des Volkes stehen, ist mit dem Einfluß einer „Großmacht" zu rechnen, deren „Ja" und „Amen" nicht selten das Schicksal solcher Bestrebungen für immer entscheidet. Diese Großmacht ist die Presse. Alles, was keine Gnade vor ihren Augen findet, was ihr unsympathisch erscheint, oder wofür sie bei der Mehrzahl ihrer Leser weder Verständniß, noch Interesse glaubt voraussetzen zu dürfen, kann auf ihren Beifall und ihre Förderung nicht zählen; es muß sich eigene Bahnen schaffen und versuchen, in besonderen Organen, in Fachblättern oder Flugschriften, Propaganda für seine Zwecke zu machen.

Auch die Homöopathie, deren Berechtigung als Macht auf dem Gebiete der Volksheilkunde heute selbst von ihren Gegnern kaum noch bezweifelt wird, gehört — man kann wohl sagen, seit ihrer Geburt — zu den Stiefkindern der allgemeinen Tagesliteratur. Sie verdankt ihre heutige weite Verbreitung im Volke, nächst ihrem eigenen inneren Werthe, zumeist den Erfolgen, welche durch zahlreiche populäre Schriften und Kompendien, ganz besonders aber durch ihre volksthümliche Fachpresse erzielt worden sind.

In der Thatsache, daß die Homöopathie von der Tagesliteratur aller politischen Schattirungen fast gleichmäßig mit Stillschweigen übergangen wird, kommt lediglich das „Recht" des Stärkeren: hier die Macht der gegenwärtig herrschenden Staats- und Schulmedicin, zur Geltung. Dieses „Recht" wurzelt jedoch nicht etwa in der Güte und Vortrefflichkeit jener, sondern allein in der überlegenen äußeren Macht. Wäre dies nicht der Fall, stände etwa der innere Werth der Schulmedicin ihrer äußeren Macht gleich, so würde nach dem ewigen Naturgesetze, daß das Schwächere dem Stärkeren stets zum Raube fällt, die Homöopathie, bei der Erbitterung ihrer zahlreichen und mächtigen Gegner, schon längst mit Stumpf und Stiel vom Erdboden vertilgt sein. Wäre ein solcher Fall überhaupt denkbar, dann allerdings würden Zweifel an dem inneren Werthe der Homöopathie berechtigt sein. Weil dieselbe aber trotz der mannigfachsten Beschränkungen und Anfeindungen, ohne jede Unterstützung staatlicher Autorität, ohne Mitwirkung der Tagespresse, von Jahr zu Jahr an Boden im Volke gewonnen hat, dürfen wir mit vollstem Vertrauen der Hoffnung leben, daß auch ihr fernerer Fortbestand in keiner Weise gefährdet sein wird.

Die Unvergänglichkeit der Homöopathie liegt allein in ihrer Wahrheit und Einfachheit. Beide sind durch tausendfältige Erfahrung erprobt. Dieser empirische Erweis ihrer Existenzberechtigung wird allerdings von Seiten der Gegner noch immer ignorirt; ja, man geht in unbegreiflicher Verblendung auf jener Seite sogar so weit, der Homöopathie den Charakter einer Wissenschaft abzusprechen, weil es noch nicht gelungen, einen von den Heroen der Wissenschaft anerkannten Beweis für die Berechtigung ihres Heilgrundsatzes: »Similia similibus curantur« („Aehnliches wird durch Aehnliches geheilt"), etwa nach dem Muster des mathematischen Beweises, daß $2 \times 2 = 4$ sei, zu erbringen. — Ob dies jemals gelingen wird, und ob die Homöopathie jemals aufhören wird, das Aschenbrödel der Schulmedicin zu sein, dessen Dienste zwar mehr und mehr von der Allopathie in Anspruch genommen werden, dessen einfaches schlichtes Gewand sie jedoch in den Augen der wissenschaftlichen Schule immer nur als eine Magd erscheinen läßt, das sind Fragen deren Beantwortung und Entscheidung wir getrost

der Zukunft überlassen. Werden wir aber deshalb etwa die Hände müßig in den Schooß legen und unthätig der Dinge harren, die da kommen? Keineswegs — und daß wir dies nicht thun, läßt so recht deutlich der lebhafte Pulsschlag des geistigen Lebens in unsern Fachblättern erkennen. Nicht allein, daß die wissenschaftlich gebildeten Vertreter der homöopathischen Heilmethode in besonderen Organen geistige Berührungs- und Anknüpfungspunkte unter einander schufen; auch die homöopathische Laienwelt schart sich um ihre Fachblätter, welche stets in selbstloser Weise die Interessen der Homöopathie wahrten, und vor allen Dingen für die Erweiterung ihres praktischen Nutzens für das Volk durch Rath und That Sorge trugen. Und das ist eben der Kern jeglicher homöopathischer Propaganda im Volke, von welcher der sicherste und nachhaltigste Erfolg für die Zukunft unserer Sache zu erhoffen ist! — Wer einmal den Nutzen eines homöopathischen Heilmittels an sich selbst oder in seiner Familie erprobt hat, der wird sicherlich diese seine Erfahrung andern leidenden Mitmenschen nicht vorenthalten; er wird in begründeter Begeisterung jede sich ihm darbietende Gelegenheit benutzen, um Freunde und Bekannte zu einem Versuche mit homöopathischen Arzneien anzuregen und so durch Empfehlung der homöopathischen Heilmethode die natürliche, unmittelbarste Propaganda betreiben. Auf eben diesem Wege, den die volksthümliche homöopathische Fachliteratur von jeher betreten, ist nicht zum mindesten die heutige weite Verbreitung erzielt worden, deren die Homöopathie sich erfreut. — Nicht unwesentlich hat jedoch auch hierzu beigetragen: die energische Abwehr von Angriffen, die vom allopathischen Lager her in Wort und Schrift gegen das Gebiet der Homöopathie gerichtet wurden. Wer könnte es leugnen, daß durch die furchtlose und maßvolle Haltung unserer Fachzeitschriften in diesem Streite das Interesse und die Heeresfolge so manches gebildeten Laien gewonnen ward? Die allopathischen Kämpen haben offenbar im Bewußtsein des ungeahnten Erfolges ihrer Polemik und in der Erkenntniß, daß der durch sie provocirte Streit nur zur Verstärkung und zur engeren Konzentration der homöopathischen Truppen geführt, die Fruchtlosigkeit ihrer Kampfesart eingesehen und von der Wiederholung ihrer Angriffe mit grobem Geschütz für's Erste Abstand genommen. Auch die politischen Blätter, in denen diese Fehden hin und wieder mit scharfen Worten ausgefochten wurden, ziehen es jetzt vor, ähnlichen Streitigkeiten ihre Spalten zu verschließen. Selbst harmlose Kundgebungen von Seiten der Homöopathie werden von ihnen, anscheinend mit Absicht, ausgeschlossen. Wir können dies um so weniger als ein Unglück betrachten, als so die Homöopathie nicht Gefahr läuft, in dem Interesse politischer Parteien ausgebeutet zu werden. So manchem unserer Leser wird es noch in Erinnerung sein, daß der unterm 1. Juli 1881 durch die Tagespresse (im Inseratentheile!) veröffentlichte Aufruf des Comités zur Gründung eines homöopathischen Krankenhauses in Berlin zu einem Artikel „von hervorragender Seite“ in Nr. 334 des Berliner Tageblattes Veranlassung gab, in welchem unter dem Titel „Wissenschaft und Reaktion“ behauptet wurde, die Homöopathie solle als eine Handhabe benutzt werden, um der Aufklärung und der liberalen Richtung in den Naturwissenschaften entgegen zu wirken. Als Beweis für diese Behauptung war u. a. angeführt, daß unter jenem Aufrufe sich keine Namen anerkannt freisinniger Männer befänden, sondern nur diejenigen hochadliger, konservativer Herren! Wenn auch diese höchst sonderbare Schlußfolge in einer treffenden Erwiderung des Berliner Vereins homöopathischer Aerzte in derselben Zeitung widerlegt wurde, so beweisen diese Thatsachen doch zur Genüge, welche Schicksale die Homöopathie von einer engeren Berührung mit der politischen Tagespresse im allgemeinen zu erwarten hat. Eines anderen Umstandes mag hierbei noch Erwähnung gethan werden: Inserate oder sonstige Bekanntmachungen, die Agitation für die Ausbreitung der Homöopathie betreffend, können innerhalb der Tagesblätter leicht mit geschäftlichen Reklamen auf eine Stufe gestellt und dem entsprechend zum Nachtheil der Homöopathie beurtheilt werden. Unseres Erachtens hat die Homöopathie es nicht nöthig, außerhalb des Rahmens ihrer eigenen Literatur mit ihrem Angebot öffentlich hervorzutreten. Nach dieser Richtung hin verdiente namentlich die systematische und in größerem Umfange betriebene Verbreitung gediegener volksthümlicher Flugschriften, welche die Propaganda „von Mund zu Mund“ wesentlich unterstützen würde, mehr Beachtung als bisher.

Es dürfte demnach der Schluß berechtigt sein, daß die bisher geübte volksthümliche und praktische Methode der homöopathischen Fachblätter, für die Ausbreitung der Homöopathie einzutreten, als vollauf bewährt zu erachten sei, und daß aus einer Erweiterung oder Ergänzung durch andere nichtfachmännische Organe gegenwärtig der Homöopathie wohl kaum ein wesentlicher Nutzen erwachsen könne. — Denjenigen, welche einwenden sollten, die Wirkung unserer populären homöopathischen Schriften reiche über den Kreis der Anhänger der Homöopathie nicht hinaus, würden wir im Sinne unserer vorstehenden Betrachtungen erwidern, daß wir es als die Pflicht eines jeden wahren Freundes der Homöopathie erachten, in den ihm zugänglichen Kreisen durch Wort und That für dieselbe, mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln, Propaganda zu machen.

Wir halten es daher nicht für ersprießlich, die Homöopathie in die Strömungen des Parteitreibens mit hineinzuziehen, wie solche in unseren Tagesblättern und anderwärts sich markiren. Der Charakter der Homöopathie ist ein viel zu realer und eigenartiger, als daß dieselbe auf die Dauer sich in der Gesellschaft politischer Betrachtungen, oder etwa bloßer Reformideen heimisch fühlen könnte. Wir werden hierbei an das Dichterwort erinnert:

„Eng ist die Welt, und das Gehirn ist weit —
Leicht bei einander wohnen die Gedanken,
Doch hart im Raume stoßen sich die Sachen.“

Sollte dort, wo man den verschiedenartigsten „Gedanken“ eine künstliche Wahnung bereitet, wo man mit den in Fehde liegenden socialen Ideen der Zeit „Burgfrieden“ schließt, wo man das „Entweder — oder“ nicht liebt, und dafür das „Sowohl — als auch“ auf die Feldzeichen schreibt, sollte da unsere zukünftige Volksmedicin, die Homöopathie Hahnemann's, den Ehrenplatz, der ihr gebührt, erhalten können? Wir meinen dies bezweifeln zu sollen! — Unserer Ansicht nach ist das Feld, auf dem die Homöopathie als Volksmedicin säen und ernten kann, allein da, wo man die Lehren von der Erhaltung und Pflege der Gesundheit zur praktischen Bethätigung nutzbar zu machen sucht, wo man den Samariter für seinen edlen Beruf ausbildet, und wo man den Menschenfreund lehrt: sicher, schnell und leicht dem leidenden Mitmenschen zu helfen. Ein Bild mit diesen Umrissen spiegeln die volksthümlichen homöopathischen Zeitschriften wieder: sie sind daher die — rechten Gehülfinnen zur Verbreitung des Segens der Lehren Samuel Hahnemann's im Volke! — Der schlichten Einfachheit und zugleich dem praktischen Nutzen seiner Heilmethode öffnen Hoch und Niedrig, Arm und Reich, die Männer der Wissenschaft ebenso wie die aus dem Volke, gern ihre Thür; und, wo man ihr Eintritt gewährt, da fehlt auch selten ein volksthümlich geschriebenes Kompendium der Homöopathie, oder eine eben-

solche Fachzeitschrift, in welcher der Grundgedanke des Altmeisters: Similia similibus curantur, für den praktischen Nutzen erweitert und der Selbsthülfe des Volkes dienstbar gemacht wird.

Diese wesentlichen Eigenschaften der Homöopathie können jedoch unmöglich klar hervortreten, sobald man dieselbe in das zuvor gekennzeichnete Fahrwasser hineinzieht, in welchem ihr durch die Strömungen verschiedener socialpolitischer Fragen eine künstliche Reserve auferlegt und ein untergeordneter Rang zugetheilt wird. Hier, meinen wir, müßten die verschiedenartigen Stoffe schon um deshalb sich „stoßen", weil die weit- und hoch angelegten „Gedanken" der Reformer in ihrer entscheidenden Spitze sich nicht jedem Gesichtskreise zugänglich machen lassen, und weil bei einem großen Theile des Volkes die Vorbedingungen zu einer so gelehrten Begriffsbildung fehlen, wie sie erforderlich ist, um den weltbeglückenden Ideen der Reformer folgen zu können. — Eine universelle Reformidee vermag ebensowenig wie die gelehrte Schulmedicin Begeisterung im Volke zu erwecken!

Im Uebrigen glauben wir diese Betrachtungen, die weder Vollständigkeit, noch Unfehlbarkeit für sich in Anspruch nehmen, nicht besser beschließen zu können, als indem wir uns die Worte in's Gedächtniß zurückrufen, welche Samuel Hahnemann im Jahre 1815 über das allmähliche Wachsthum der Homöopathie an Stapf schrieb, und welche uns heute, nach 71 Jahren, nachdem dieselbe Millionen zu ihren Anhängern zählt, einen deutlichen Beweis für das scharfe und klare Urtheil dieses großen Reformators auf dem Gebiete der Heilkunde liefern. Diese wahrhaft prophetischen Worte lauten: „Unsere Kunst braucht keinen politischen Hebel, keine weltlichen Ordensbänder, um etwas zu werden. Sie wächst nur so allmählich unter dem vielen Unkraut, was um sie her dicht und hoch wuchert, anfangs unerkannt aus einer unscheinbaren Eichel zum Stämmchen heran; schon sieht man den mäßigen Wipfel auch über das hohe Unkraut etwas herausragen; nur still; es wurzelt in der Tiefe, erstarket unmerklich, aber desto gewisser, und wird zu seiner Zeit heranwachsen zu einer Eiche Gottes, die dann ihre, von keinem Sturm mehr bewegten Arme nach allen Zonen ausstreckt, damit die bisher geplagte Menschheit sich erquicke unter ihrem wohlthätigen Schatten."

Möchte doch jede homöopathische Propaganda, von welcher Seite sie auch immer betrieben wird, diese goldenen Worte Hahnemann's sich ebensowohl zum Wegweiser, als zur Richtschnur ihres Handels dienen lassen!

Berlin, S. O. H. Seckt.

Die homöopathische Behandlung der Stuhlverstopfung.

Von M. Güsken in Eupen.

Wenngleich die im Nachfolgenden zu erörternde therapeutische Frage bezüglich ihrer klinischen Wichtigkeit einen besonders hohen Rang nicht einnimmt, wird doch kein Schüler Hahnemann's die Schwierigkeiten verkennen, welche die Behandlung der Stuhlverstopfung zuweilen bietet; denn während es für den gewissenhaften, aber vielbeschäftigten Praktiker nicht immer leicht ist, das richtige homöopathische Mittel sofort zu treffen, kann der Patient nur allzu bequem bei dem ersten besten Apotheker, Droguisten oder Winkelkrämer sich ein durchschlagendes Abführmittel verschaffen. Dazu besitzen die meisten, an Stuhlverstopfung leidenden Personen nicht die nöthige Geduld, die oft etwas langsame dynamische Wirkung unserer Mittel abzuwarten, zumal das große Publikum der Stuhlverstopfung eine übertriebene Bedeutung beilegt. Dem entgegen müssen wir auch wieder zugeben, daß die Kranken, welche nach Vorschrift des berühmten Boerhave einen „offenen Leib" verlangen, so ganz Unrecht nicht haben, denn die Stuhlverstopfung kann, abgesehen von den sie hervorrufenden Ursachen, an und für sich körperliche, wie geistige Störungen hervorrufen. Es dürfte demnach keine verlorene Arbeit sein, gegenüber den an die Reinigung des Augiasstalles erinnernden, vorübergehend wirkenden Mitteln der allopathischen Schule, einmal zu untersuchen, wie die Stuhlverstopfung auf Grund des Similia similibus zu behandeln ist.

Zu diesem Zwecke sei hier eine kleine Einleitung gestattet.

Bekanntlich werden die genossenen Speisen im Magen durch Mischung mit den Absonderungen der Magendrüsen in Speisebrei (Chymus) umgewandelt; nach beendigter Magenverdauung wird dieser Chymus vermittelst der sogenannten wurmförmigen, peristaltischen Bewegungen des Magens durch den sich zu diesem Zwecke öffnenden Pförtner des letzteren in den Dünndarm, das Hauptverdauungsorgan, befördert. Dieser besteht aus dem Zwölffingerdarme, dem Leer- und Krummdarme, ist 4—6 Meter lang und besitzt eine an Falten, Drüsen, Follikeln und Zotten, welche zur Aufsaugung des Speisesaftes dienen, außerordentlich reichen innern Schleimhautüberzug, um welchen sich mittelst Bindegewebe eine Muskelhaut anheftet. Durch diese, in ihrer äußeren Schicht aus Längsfasern, in ihrer inneren Schicht aus Ringfasern bestehende Muskelhaut werden äußerst lebhafte wurmförmige Bewegungen des Dünndarmes hervorgebracht, welche den Inhalt desselben nach dem Dickdarm fortbewegen. Der äußere Ueberzug des Dünn- wie des Dickdarmes ist ein seröser (aus Bindegewebe und elastischen Fasern bestehender) und wird von dem in der Bauchhöhle sowohl die Verdauungsorgane wie die Bauchwände bekleidenden Bauchfell gebildet. In den Dünndarm gelangt aus der Leber die Galle, aus der Bauchspeicheldrüse (Pankreas) der Bauchspeichel, Flüssigkeiten, welche neben dem Darmsafte die Hauptfaktoren der Verdauung bilden, indem sie den Darminhalt für die Aufsaugung (Resorption) durch die Haar- und Lymphgefäße der Darmschleimhaut geeignet machen. Der Dickdarm, welcher vom Blind-, Grimm- und Mastdarme gebildet wird, ist etwa $1^1/_2$—2 Meter lang, und übt vermöge seiner Beschaffenheit auf die Verdauung nur wenig Einfluß aus; auch geschehen seine wurmförmigen Bewegungen sehr langsam, so daß sich der Inhalt besonders in dem ausgebuchteten Grimmdarme längere Zeit aufhalten muß. Während im Dickdarme nur eine sehr geringe Aufsaugung von Speisesaft stattfindet, ist die Wasseraufsaugung daselbst bedeutender, und der Darminhalt wird dadurch eingedickt und durch Bildung übelriechender Gase allmählich in Koth (Faeces) verwandelt. Das letzte Stück des Dickdarmes bildet der Mastdarm, dessen Ausgang von einem Ring- oder Schließmuskel umgeben ist und After heißt. Die Adern des Mastdarmes führen den Namen Hämorrhoidalgefäße. Die Bildung des Kothes beginnt vom Eintritte des Darminhaltes aus dem Dünndarm in den Dickdarm; die Entleerung desselben, der Stuhlgang, kommt durch die Zusammenziehungen ebensowohl der Mastdarm- wie der Bauchmuskeln und auch noch durch Beihülfe des Zwerchfells (bei tiefem Einathmen) zu Stande.

Im Allgemeinen ist es zwar Regel, daß gesunde Menschen

alle 24 Stunden einmal Stuhlgang haben, doch wäre es richtiger, für letzteren eine individuelle Norm anzunehmen, da es bei dem Einen noch vollkommen in den Grenzen der Gesundheit liegt, binnen 24 Stunden zweimal, selbst dreimal zu Stuhl zu gehen, bei dem Anderen erst nach je 2—3 Tagen. Kost, Gewohnheit, Konstitution spielen hierbei ihre Rolle.

Erschwerter oder gehinderter Abgang der Kothmassen (Faeces, Excremente) bildet die Stuhlverstopfung.

Abgesehen von der in Folge von Brucheinklemmung, Ineinanderschiebung von Darmstücken, Darmumschlingung entstehenden vollständigen Undurchgängigkeit des Darmes liegen die Ursachen der Verstopfung besonders in Folgendem (Kunze, Compendium d. i. M.):

1) In der Beschaffenheit der Nahrungsmittel. Während von Hülsenfrüchten, grober Mehlkost, Kartoffeln 2c. eine größere Menge unverdaulicher und nicht resorbirbarer Stoffe im Darme zurückbleibt und trockne, schwer zu entleerende Faeces bildet, wird bei ausschließlicher Fleischkost fast alles Genossene resorbirt und nur eine geringfügige Faecalmasse übrig gelassen, die meist ohne Beschwerden längere Zeit im Darme zurückgehalten zu werden pflegt.

2) In der Beschaffenheit der Verdauungssäfte und Darmwandungen. So haben Katarrhe des Magens und des Darmes, chronische Blutüberfüllung der Darmschleimhaut bei Leber-, Lungen- und Herzkrankheiten (Hämorrhoiden), allgemeine fieberhafte Zustände, Entzündungen des Bauchfellüberzuges des Magens und Darmes und nicht hinreichend zufließende Galle Stuhlverstopfung zur Folge, da in diesen Krankheiten die Verdauungssäfte nicht die normale Verdauungskraft, die Darmwände eine verminderte wurmförmige Bewegung 2c. besitzen und dadurch die Bedingungen zu einer regelrechten Verdauung fehlen.

3) In vermehrten Wasserausscheidungen aus dem Körper bei reichlichem, häufigem Harnlassen, starken Schweißen und Milchabsonderung, durch welche den Faeces zu viel Wasser entzogen wird.

4) In zusammenziehender Beschaffenheit von Ingestis, durch welche die Darmdrüsen an ihrer Absonderung verhindert werden: Rothwein, Alaun, Tannin, salpetersaures Silber, Blei 2c.

5) In zu großer Schwäche der Darmmuskelhaut bei Blutarmuth, Bleichsucht, nach langen Diarrhöen, nach Mißbrauch von Purgirmitteln, durch Zurückhaltung der Faeces in der gewohnten Zeit des Stuhlganges.

6) In Darmlähmungen durch Opium, Blei, durch Hirn- und Rückenmarksleiden (Geisteskrankheiten), durch krampfhafte Zustände, wie bei Magen- und Darmkrampf, bei Hysterie.

7) In mechanischen Störungen der Entleerung in Folge von Ausdehnung oder Lageveränderung der Gebärmutter, Eierstocksgeschwülsten, Mastdarmkrebs, Narbenflächen und narbigen Einschnürungen des Darmrohres (Stricturen) nach Ruhr und Typhus, Einschnürungen des Bauchfells, Rissen der Afterfalten.

Bedingungen, welche das Entstehen der Stuhlverstopfung begünstigen, sind: Weibliches Geschlecht, hohes Alter, sitzende Lebensweise, ungenügender Genuß von Flüssigkeiten.

Folgen der Stuhlverstopfung sind Druck, unangenehme Empfindungen, selbst heftige entzündliche Schmerzen im Unterleib, Appetitverminderung, Aufgetriebensein des Unterleibes, Athembeschwerden, Herzklopfen, Hüftweh durch Druck der Kothmassen auf das Hüft- oder Kreuzbeinnervengeflecht, Eingenommensein und Schmerz im Kopfe, Schwindel, Verstimmung, Hypochondrie, unregelmäßiger Schlaf. Selbst vollkommene Hemmung der Passage im Darm kann durch verhärtete Kothmassen entstehen, mit Kotherbrechen und den Erscheinungen des vollständigen Verschlusses des Darmrohres durch Einklemmungen (Ileus, Miserere).

Was die vorbeugende und diätetische Behandlung der Stuhlverstopfung betrifft, so ergibt sich dieselbe theilweise schon aus dem über das Entstehen dieses Leidens Gesagten. Der Stuhlgang ist ein physiologischer Akt, an dessen Ausführung zu bestimmter, regelmäßiger Stunde man den Organismus gewissermaßen gewöhnen kann, und wenn der gesunde Mensch eine Zeit lang täglich, beispielshalber Morgens früh, einige Minuten hierauf seine Aufmerksamkeit richtete, würde sich allmählich das in Frage stehende Bedürfniß ebenso regelmäßig in bestimmten Perioden geltend machen, wie der Appetit zu Mittag und der Schlaf am Abend. Außerdem ist den zur Hartleibigkeit Hinneigenden das Essen zu bestimmter Stunde (3 Mahlzeiten täglich) anzurathen, wobei auf das gehörige Zerkauen der Nahrungsmittel besonderer Werth zu legen ist. Ein Glas frisches Wasser, am Morgen während des Anziehens genossen, leistet gute Dienste; französische und englische Aerzte empfehlen als Frühstück einen mit Zucker versüßten Hafermehlbrei oder statt des Kaffees Cichorienkaffee. Mäßige Fleischkost, Gemüse und Obst, aber Alles mehr in flüssiger oder breiiger, als fester Form, saure Milch, Buttermilch, Aepfelwein und Pflaumenbrühe eignen sich zur Mittags- und Abendmahlzeit, welche letztere jedoch nie zu später Stunde erfolgen darf. Spirituosen und stark gewürzte Genüsse sind streng zu vermeiden, dagegen hat das Rauchen einer Cigarre Morgens nüchtern bei manchen, besonders an Tabakrauchen nicht gewöhnten Personen eine nicht zu verkennende „öffnende" Wirkung. Zur Kräftigung der bei der Verdauung und Stuhlentleerung thätigen Darm- und Bauchmuskeln müssen solche Bewegungen vorgenommen werden, welche die Bauchwand straff machen, sowie kräftiges Ein- und Ausathmen veranlassen. Zweckmäßiges Turnen hebt Stuhlträgheit in den meisten Fällen. Wo dasselbe nicht möglich, ist die Massage des Bauches (Kneten, Reiben, Drücken) mit Hilfe von Olivenöl zu empfehlen. Unterstützt wird dieses Verfahren durch die, täglich zu bestimmter Stunde erfolgende Anwendung eines Kaltwasserklystiers, sowie, unter Umständen, durch Stuhlzäpfchen.

Die wichtigsten homöopathischen Mittel gegen Stuhlverstopfung sind:

Nux vomica. Charakteristisch für die Brechnuß und das aus ihr gewonnene Strychnin ist eine gesteigerte, krankhafte Erregbarkeit der Nerven, die eine Vermehrung der Darmperistaltik herbeiführt, welche — bei großen Gaben — zu Krampf und Lähmung der Darmmuskulatur Veranlassung geben kann. Demzufolge entsprechen dem Mittel besonders folgende Symptome: Stuhlverstopfung mit häufigem, aber vergeblichem Stuhldrange und krampfhaftem Gefühl im After, als wäre derselbe verschlossen und zu eng. Der Koth geht in dunkelbraunen sehr harten Stücken, oft auch mit Schleim und Blut ab. Jedoch paßt das Mittel auch für Stuhlverstopfung, die dann und wann mit breiigen Stühlen abwechselt, sowie, wenn nach übermäßigen Anstrengungen der Darmmuskulatur durch anhaltende Durchfälle — auch nach Abführmitteln — eine Art Lähmung des Darmkanals mit Verminderung der peristaltischen Bewegungen Verstopfung verursacht. Selbstverständlich sind für Anwendung der Brechnuß, wie für jedes andere Mittel, die mit der Stuhlverstopfung verbundenen sonstigen Krankheitssymptome von

Wichtigkeit. Nebenanzeigen für Nux vom. sind namentlich: Magenkatarrh und Magenkrampf, Blähungen, welche das Zwerchfell in die Höhe drängen und dadurch Athembeschwerden erzeugen, Schläfrigkeit nach dem Essen und unruhiger Nachtschlaf, Hämorrhoiden, Gesichtshitze, Kopfschmerzen, Kaffee-, Tabak- und Spirituosenmißbrauch, mürrische Gemüthsstimmung.

Bryonia alba. Die Zaunrübe entspricht besonders dem entzündlichen und rheumatischen Element. Sie paßt daher zunächst für die mit entzündlichen Reizzuständen der Unterleibsorgane verbundene Stuhlverstopfung, so bei Schwangeren und vor Allem bei Wöchnerinnen. Dann bei acuter Verstopfung nach Magenverderbniß, besonders im Sommer nach Obstgenuß, nach Erkältung und Aerger. Rheumatismus, Leberleiden, cholerisches Temperament, gelbliche Hautfärbung, Stirnkopfschmerz, Frösteln mit Durst auf kalte Getränke, abendliches und nächtliches Fieber sind werthvolle Nebenanzeigen für die Anwendung von Bryonia. Auch bei diesem Mittel kann die Verstopfung mit weichen, wässerigen, selbst blutigen Stühlen abwechseln. Im Gegensatze zu Nux vom., welche als charakteristisches Symptom vermehrte Peristaltik mit vergeblichem Stuhldrang hat, soll nach amerikanischen Autoren die Zaunrübe mehr der erschlafften Thätigkeit des Darmkanals entsprechen. Außerdem wird dieselbe gegen die Verstopfung der Kinder empfohlen, wenn die Faeces so hart und dickgeformt sind, daß ihr Austritt Schmerzen verursacht.

Sulfur. Der Schwefel ergänzt die Wirkung von Nux vom. und wird häufig nach dieser angewandt. Er paßt in hartnäckigen Fällen, wo die Verstopfung auf wirklichen Anschoppungen und Stockungen in den Unterleibsorganen, besonders der Leber und Pfortader, beruht, also namentlich bei Hypochondristen und Hämorrhoidariern, wenn dieselben an häufigem, vergeblichem Stuhldrang, Blähungsversetzung mit Bauchauftreibung, Verstimmung, Unlust zum Denken und mannigfachen Verdauungsbeschwerden leiden. Bezeichnend für Sulfur gilt noch das Symptom: „Der erste Druck zur Entleerung ist so schmerzhaft, daß man denselben nicht zu versuchen wagt."

Opium. Dieses Mittel entspricht der anhaltenden Hartleibigkeit, die auf Trägheit und selbst Lähmung der Darmmuskeln beruht; dabei macht sich eine krampfhafte Zurückhaltung der harten und knolligen Excremente, mit Gefühl von Verschlossenheit des Afters, jedoch ohne häufigen Stuhldraug, bemerkbar. Diese Symptome zeigen sich besonders bei kräftigen, wohlgenährten Personen, Greisen, Schwangeren und Säuglingen, nach Bleivergiftung, bei eingeklemmten Brüchen, Geschwülsten im Unterleib. Nebenanzeigen für Opium sind: Blutandrang nach Kopf und Gesicht, Schwindel, Brustbeklemmung, Magendruck, Trockenheit des Mundes, Durst, Appetitlosigkeit, drückende Schwere und Klopfen im Bauche.

Plumbum. Wenn ein Mittel die Wahrheit des Hahnemann'schen Similia similibus zu beweisen vermag, so ist es das Blei. Bei längerer Einwirkung desselben auf den menschlichen Körper zeigt sich eine verminderte Absonderung der Schleimhäute, besonders der Verdauungsorgane, mit Brechneigung, Kolik und Einziehung der Bauchdecken, die mit Stuhlverstopfung und mühsamer Entleerung trockener, harter, dicker Massen, unter Stuhlzwang, verbunden ist. Nach Binz — dem leider zu früh verstorbenen allopathischen Professor der Arzneimittellehre in Bonn, der zweifelsohne mit oder ohne Wissen noch manchen Beweis für die Homöopathie geliefert haben würde — bietet die innere therapeutische Verwerthung des Bleies nur einen klaren Gesichtspunkt dar, die sich in hartnäckiger Stuhlverstopfung äußernde Einwirkung auf den Darmkanal. Und in homöopathischer Bereitung und Gabe ist dasselbe Metall das beste Mittel gegen die Stuhlverstopfung, die in ihren Symptomen der obigen durch Bleivergiftung herbeigeführten ähnlich sieht. In den verzweifeltsten Fällen war das Mittel noch häufig von Erfolg.

Lycopodium. Der Bärlappsamen verdient besondere Berücksichtigung bei Stuhlverstopfung mit Trägheit des Motus peristalticus, wie sie sich oft bei Onanisten und Patienten, welche an Pollutionen leiden, findet, dann aber auch nach Erkrankungen des Bauchfells. Es sind zwar Anwandlungen von Stuhldrang — besonders Abends — vorhanden, der sehr harte Stuhl erfolgt jedoch nur in kleiner, ungenügender Menge, wobei krampfhafte Zusammenziehungen des Afters den Durchgang erschweren. Fernere Anzeigen für das Mittel sind: Schmerzhafte Aufblähung des Leibes, Schneiden und Brennen beim Harnen, rother Harnsatz, Darniederliegen der Ernährung, schmutziggraue oder gelbliche Gesichtsfarbe, hypochondrische Stimmung, Hämorrhoiden. Die Verstopfnng kleiner Kinder, welche fast nur stärkemehlreiche, schwerverdauliche und gährungsunfähige Nahrung genießen, ist der Wirkung des Lycopodium besonders zugänglich. Hierbei sprechen noch ein sich häufig findender Ausschlag oder kleine, gewöhnlich vertikale Risse an den Mundwinkeln, sowie eine krankhafte Veränderung der Gesichtszüge beim Stuhldrang für die Anwendung des Mittels.

Natrum muriaticum. Das Mittel paßt, wenn die Darmthätigkeit wie gelähmt darniederliegt, und ohne jeden Schmerz tagelang kein Bedürfniß zum Stuhlgang sich geltend macht; tritt letzterer endlich ein, so ruft der Durchtritt der harten, trockenen Kothmassen Schrunden und reißende, brennende Schmerzen im After hervor. Weitere Indicationen für das Kochsalz sind: Außerordentliche Neigung zu Erkältungen, Magerkeit (was übrigens den Gebrauch des Mittels bei Fettleibigen nicht ausschließt), Reizbarkeit der Haut, Neigung zu Ekzem und anderen Ausschlägen nach Erkältung, unreiner Teint (Mitesser, Pusteln im Gesicht), Neigung zu Katarrhen, Magenbeschwerden, Appetitlosigkeit, Sodbrennen, Leber- oder Milzgeschwulst, fettige Entartung des Herzens, Herzklappenfehler, Hämorrhoiden. Ist Patient an stark gesalzene Kost gewöhnt, so ist diese zu untersagen und zunächst Spiritus Nitri dulcis oder Arsenic. als Antidot vor Natr. mur. zu geben.

Graphites. Auch dieses Mittel entspricht der auf großer Trägheit des Darmes beruhenden, Tage lang anhaltenden Verstopfung, die nie mit Durchfall abwechselt. Graphit eignet sich besondes für Personen, deren Haut sehr trocken ist, die zu flechtenartigen Hautausschlägen hinneigen und an Unterleibsbeschwerden, die sich nach dem Essen verschlimmern (Folgen der Abdominalplethora) leiden; bei verzögerter Regel. Oft ist der Stuhl sehr hart, oft nicht, immer aber erfordert die Ausleerung große Anstrengungen. Bisweilen zeigt sich bei der für Graphit passenden Verstopfung Mastdarmvorfall ohne Stuhldrang, wie durch Lähmung.

Alumina. Trockenheit, verringerte Absonderung der Schleimhäute ist für Alumina besonders bezeichnend. In Folge der erwähnten Symptome leidet die Verdauung, der Magen functionirt ungenügend — man findet dies besonders bei Patienten, die mit Pepsin beglückt wurden —, der Appetit ist unregelmäßig, es besteht Brechneigung, saures Aufstoßen und hartnäckige Verstopfung in Folge von Trägheit und Trockenheit des Darmkanals. Der Stuhlgang erfolgt nur unter größter Anstrengung vermittelst der Bauchpresse und besteht aus ungenügenden, trockenen, harten, in Bruchstücken abgehenden Faeces.

Platina. Das Platinmetall paßt besonders in chronischen Fällen von krampfhafter Verschließung oder Verengerung des Darmkanals, wo trotz aller Anstrengung nur kleine Stücke mit Stuhlzwang und Afterjucken, sowie dem Gefühle von Schwäche und Eingeschnürtsein des Bauches, abgehen; dabei bestehen Blähungsbeschwerden, vergebliche Neigung zum Aufstoßen, Schüttelfröste nach dem Stuhl. Weitere Anzeigen sind: Lageveränderung und Verhärtungen der Gebärmutter, Regelstörungen, Abgang von Vorsteherdrüsensaft, Wochenbett.

Sepia. Sepia ist hauptsächlich Frauenmittel und entspricht besonders der Verstopfung, welche mit Magenkrampf, Gebärmutteraffektionen, Weißfluß einhergeht. Dabei besteht starker Abgang von Winden, oft mit vergeblichem Stuhldrang, Gefühl eines Pflockes oder schwerer Kugeln im After, starker Stuhldrang mit Abgang von Schleim, schwer erfolgende Ausleerung dünnen, weichen Kothes, Mastdarmschmerz (Wundheit, Krampf, Schneiden, Stechen), Jucken und Brennen im After, Anschwellung der Hämorrhoidalknoten, blutende Hämorrhoiden. Weitere Anzeigen für Sepia sind: Schwangerschaft, Folgen von Entbindung, Beschwerden in den Wechseljahren, gelbliche Hautfärbung, flechtenartige Ausschläge.

Hydrastis canadensis. Hydrastis ist ein werthvolles Mittel gegen Leiden, die auf dyskrasischen Zuständen beruhen. Sie verbessert die krankhaften Sekretionen und wirkt zuverlässig auf die Leber. Wo bei den obigen Störungen in der vegetativen Sphäre die Verstopfung als selbständiges Leiden auftritt, ist Hydrastis das passendste Mittel, namentlich bei schwachen, erschöpften Patienten mit belegter Zunge, Kopfschmerz, Leerheitsgefühl in der Herzgrube und in den Gedärmen, Schmerzen nach dem Stuhl im Mastdarm und After, Ohnmachtsanfällen. Dann empfiehlt sich Hydrastis für Personen, die den Stuhlgang bisher nur vermittelst Abführmittel erzwungen haben, und für solche, die nach einem thätigen, beweglichen Leben zu sitzender Lebensweise übergegangen sind.

Aesculus hippocastanum. Die Roßkastanie wirkt besonders auf die unteren Theile des Rückenmarks, auf den Mastdarm und den After ein, indem sie die zum Kolon gehenden motorischen Nerven lähmt und so die Sekretion aufhebt. Es entsteht dadurch chronische Verstopfung mit einem unbehaglichen Trockenheitsgefühl, wie wenn Holzsplitter im Mastdarm wären. Schmerzhafte Hämorrhoiden mit nur geringer Blutung, die von keinem anderen Krankheitssymptom als schmerzhafter Hartleibigkeit begleitet sind, sprechen namentlich für die Anwendung des Mittels. Die Stühle sind bei Aesculus hart, knollig und trocken und von heller Färbung (bei Nux vom. von dunkler).

Collinsonia. Collinsonia ist ein Mastdarmmittel par excellence. Ihr entspricht die Stuhlverstopfung in Folge von durch Congestion bedingter Unthätigkeit des unteren Darmkanals, wie sie sich namentlich während der Schwangerschaft findet, dann bei schmerzhaften Regeln, Gebärmuttervorfall, Wehadern, Hämorrhoiden. Der Stuhlgang erfolgt ohne anstrengendes Pressen und ist hellfarbig, klumpig. Dabei ist das Gefühl von Sand oder Gries im Mastdarm vorhanden. Collinsonia ist in acuten Krankheiten von ähnlicher Wirkung, wie Sepia in chronischen.

Mercurius. Das Quecksilber erweist sich nützlich bei der Verstopfung in Folge von Entzündungen der Leber, des Bauchfells, oder irgend eines Theiles des Darmkanals. Die Entleerung besteht aus kleinen, hellfarbigen, mit Schleim oder Blut gemischten Kothstückchen. Auch bei acuter Verstopfung nach Durchfall, Erkältung kann das Mittel passen. Gelbe Farbe der Haut und der Augenbindehaut sind gute Indicationen für dasselbe.

Podophyllum. Die Erstwirkungen von Podophyllum lassen auf eine gesteigerte Darmthätigkeit, gekennzeichnet durch Diarrhöe mit heftigem Leibschneiden, schließen; die Secundärwirkungen dagegen auf eine Atonie, die sich durch Verstopfung im Wechsel mit flüssigen Entleerungen charakterisirt. Mit Rücksicht auf seine Beziehungen zur Leber paßt das Mittel besonders für die biliöse Form der Verstopfung, also bei gelbsüchtigen Zuständen, in denen es als homöopathisches „Abführmittel" gelten kann.

Nitri acidum. Die Salpetersäure wirkt besonders auf die Leber und die Ausgänge des Körpers, d. h. die Theile, wo die Schleimhaut in die Haut übergeht. Vorfälle, Fisteln und Fissuren des Afters sind durch sie geheilt worden. Sie ist nützlich bei Verstopfung von Personen nervösen, sanguinischen und biliösen Temperaments; bei Brünetten mit Abmagerung nach langer Krankheit, bei secundär-syphilitischen Affectionen, nach Quecksilbermißbrauch. Bei Verstopfung, die mit Husten und entzündlichen Zuständen der Luftwege einhergeht, bei schmerzhaften Hämorrhoiden, die nach jedem Stuhlgang hervortreten, mit Blutfluß, bei abwechselnd festen und flüssigen Stuhlgängen.

Calcarea carbonica. Die kohlensaure Kalkerde wird bei der auf chronischem Darmkatarrh, mit vermehrten peristaltischen Bewegungen beruhenden Verstopfung empfohlen, wenn häufiger Stuhldrang vorhanden ist, aber statt des Stuhles nur übelriechende Blähungen abgehen; wenn der Koth sehr hart mit Schleim umhüllt und abwechselnd mit flüssigem, sehr übelriechenden Darmsecret gemengt ist; während des Zahnens. Ist unter denselben Verhältnissen, wie bei Calcarea bei Erwachsenen, der Stuhl mitunter blutig oder tritt bei der Entleerung eine vollständige Hämorrhoidalblutung ein, so ist Carbo veg. angezeigt, dem außerdem eine hochgradige Auftreibung der Herzgrube und Magengegend, sowie des Bauches durch Blähungen entspricht.

Auch Magnesia muriatica gehört in die Kategorie der Calcarea und paßt wenn häufiger Stuhldrang und seltener Blähungsabgang vorhanden; wenn nach dem Stuhl Brennen im After entsteht; auch wenn Neigung zu Magensäure vorhanden ist.

Belladonna. Der berühmte allopathische Professor Felix von Niemeyer sagt in seinem Lehrbuche der speciellen Pathologie und Therapie: Bretonneau und Trousseau rühmen die Belladonna als das wirksamste Mittel zur Bekämpfung der habituellen Stuhlverstopfung und der „mit Trägheit des Dickdarmes verbundenen Dyspepsie". Sie machen nicht etwa, wie das auch bei uns von manchen Aerzten geschieht, zu einer Composition von drastischen Medicamenten einen kleinen Zusatz von Belladonna, sondern geben dieselbe (Pulv. h. Belladonnae gr. $1/5$—$1/4$ mit gleichen Theilen Extract. Belladonnae) als einziges Medicament. Wenn ich auch nicht ganz in die begeisterten Lobsprüche, welche Trousseau der Belladonna spendet, einstimmen kann, da ich ihre »efficacité merveilleuse« (wundervolle Wirkung) keineswegs bei allen Kranken mit habitueller Stuhlverstopfung bestätigt habe, so bin ich in der That bei einer größeren Zahl derartiger Kranker durch die ausgezeichnete Wirkung des Trousseau'schen Lieblingsmittels überrascht. Manche Kranke haben mich versichert, daß sie von der Zeit an, in welcher sie statt der drastischen Laxanzen die Belladonnapillen genommen hätten, sich wie neugeboren gefühlt und daß sie namentlich bei der letzteren Verordnung viel weniger als bei den früheren lästige Nebenwirkungen gespürt hätten. Ich vermag leider zur Zeit noch nicht diejenigen

Fälle von habitueller Stuhlverstopfung, in welchen die Belladonna angezeigt ist, von denjenigen, in welchen sie nicht am Platze ist, mit Sicherheit abzugrenzen.

Nach homöopathischen Grundsätzen paßt Belladonna besonders bei entzündlicher Stuhlverstopfung, bei Ileus (Kotherbrechen, Miserere), Bleikolik, Brucheinklemmung; bei krampfhaftem Zusammenschnüren einzelner Darmpartien mit Blähungsbeschwerden, heftigem Stuhldrang mit lähmiger Schwäche der Darmmusculatur, Lähmung des Afterschließmuskels, die die Entleerung verhindert. Auch Harnverhaltung bei Stuhlverstopfung deutet auf Belladonna hin.

Ignatia. Folgende Symptome sprechen für Ignatia bei Stuhlverstopfung: Nervöse Reizbarkeit, Hysterie, vergeblicher Stuhldrang, unwillkürliche und in einzelnen Fällen periodische Zusammenziehungen des Afters, Kriebeln und Jucken im After, Mastdarmkrampf mit Aftervorfall, Afterfissuren.

Causticum. Das Mittel eignet sich besonders für Hämorrhoidarier, Gichtische, Rheumatische und solche Individuen, welche an Nerven- und Verdauungsschwäche leiden. Jucken im After, Herzklopfen, Angst und Schwindel beim Stuhlgang sind gute Indicationen für dasselbe.

Hepar sulfuris. Die Schwefelleber ist angezeigt bei Verstopfung durch Darmträgheit, in Folge von Mastdarmcongestion. Nach vielen Anstrengungen erfolgt harter, wenig gefärbter Stuhl; Tabak- und Quecksilbermißbrauch können auf das Mittel hindeuten.

Kali carbonicum. Das kohlensaure Kali wird namentlich gegen die Verstopfung der Frauen empfohlen, deren Bauchorgane in Folge von häufigen Abortus oder zahlreicher, schwieriger Geburten geschwächt sind, wo also in Folge Trägheit der Bauchpresse der Stuhlgang nur sehr schwierig erfolgt. Andere Symptome desselben sind noch: Neigung zu Nachtschweißen, Afterjucken, Hämorrhoiden.

Aloë. Aloë paßt besonders für melancholische, nervöse Temperamente, wenn die Constitution durch Excesse im Essen heruntergekommen ist. Das Mittel entspricht hauptsächlich dem weiblichen Geschlechte, sowie Männern in den reiferen Jahren und Greisen, die viel sitzen und den Freuden der Tafel huldigen. Unterleibsvollblütigkeit mit Verschleimung der Eingeweide, Flatulenz, Hämorrhoiden, ungenügende Gallenabsonderung sind gute Anzeigen.

Die bisheran besprochenen Mittel sind gewiß nicht alle, welche bei Stuhlverstopfung in Frage kommen können; auch wird gern zugestanden, daß sich bei den aufgeführten Anzeigen größere oder kleine Lücken nachweisen lassen. Das ganze einschlägige Material zu sichten, wäre eine Riesenarbeit, weil in der Homöopathie ja nicht die Stuhlverstopfung als einzelnes Symptom behandelt werden darf, sondern nur der dem einzelnen Krankheitsfalle eigene Complex sämmtlicher Symptome für die Mittelwahl entscheidend sein kann. Der Vollständigkeit wegen seien im Nachstehenden noch einige Mittel aufgeführt, die unter Umständen gegen Verstopfung angewandt werden können.

Aconitum (acute Verstopfung bei Fieber);
Leptandra virginica (bei Leberstörungen);
China (bei Darmträgheit);
Secale (lähmungsartige Form);
Arsenicum (bei Entzündung der Magen- und Darmschleimhaut);
Ammonium carb. und mur. (bei Schleimhautverhärtungen).
Lachesis, Veratrum, Iris versicolor, Pulsatilla, Phosphor, Silicea, Staphisagria, Thuja, Kali bichrom., Stannum, Zincum, Phytolacca, Mezereum, Crocus, Tabacum, Dulcamara, Rhus, Stramonium, Helleborus, Hyoscyamus, Digitalis, Verbascum, Calcarea acetica, Raphanus sativus, Aesculus glabra, Kreosotum.

Von homöopathisch geprüften Mineralwässern: Teplitz, Carlsbad, Lippspringe.

Die rationelle Hydrotherapie und die Massage, entweder allein oder in Verbindung mit einem der im Obigen angeführten Mittel, haben bei Stuhlverstopfung schon so oft vortreffliche Dienste geleistet, daß es ungerecht wäre, sie mit Stillschweigen zu übergehen. Ruddock empfiehlt die Anwendung von Kaltwasserumschlägen auf den Bauch, wenn der Allgemeinzustand des Patienten es erlaubt. Viele Praktiker betrachten trockene oder nasse Reibungen der Wirbelsäule als nicht zu unterschätzende Hülfsmittel. (Schluß folgt.)

Interessante Notizen über einige neuere Mittel.

Von Dr. Bruckner in Basel

Acalypha indica.

Nach einigen allgemeinen sehr treffenden Bemerkungen über die Familie der Euphorbiaceen, zu welcher diese Pflanze gehört, giebt Dr. Jones folgende geschichtliche Notizen über die erste Anwendung dieses Mittels von Seiten homöopathischer Aerzte.

Dr. Tonnère, der früher Schiffsarzt in der französischen Marine gewesen, ließ sich später in Calcutta nieder und erwarb sich daselbst eine große und lucrative Praxis. Er war es, welcher zuerst die Tinctur nach America sandte (vor nahezu 30 Jahren), in der Erwartung, daß die »Proving Society of Philadelphia« dieses Mittel prüfen werde. Zugleich mit der Tinctur sandte Dr. T. aber auch einen Bericht ein über seine eigenen Erfahrungen mit diesem Mittel.

Dr. T.'s Bericht lautete wie folgt: »Acalypha indica in der 6. Dezimal-Verdünnung ist ein Specificum bei Lungenblutungen. Ich habe sie bei drei Personen, welche an Lungenschwindsucht litten, angewandt. Im ersten Falle handelte es sich um eine tuberculöse Infiltration der linken Lungenspitze, die seit mehr als zwei Jahren sich ausgebildet hatte. Seit mehr als drei Monaten zeigte sich Blutspeien hellrothen Blutes am Morgen, während Abends Klumpen von dunklem, geronnenem Blute ausgehustet wurden, und die ganze Nacht hindurch heftige Hustenanfälle sich einstellten. Alle homöopathischen Mittel gegen Blutspeien waren in diesem Falle vergeblich angewandt worden, bis ich Acalypha gab (von welchem Mittel ich selbst Husten mit Blutspeien bekommen hatte). Ich gab Morgens 9 Uhr sechs Tropfen Acalypha 6. in 1/2 Glas Wasser, 1/2 stündlich 1 Löffel zu nehmen, und bis Abends hatte die Blutung aufgehört und kehrte nicht wieder, nachdem ich noch 8 Tage das Mittel hatte fortnehmen lassen. Der Gesundheitszustand des Patienten besserte sich und auch die Auscultation ergab eine wesentliche Besserung, so daß ich Hoffnung habe, den Kranken heilen zu können. In den anderen beiden Fällen war die Krankheit zu weit fortgeschritten, um Heilung erwarten zu können; aber das Blutspeien wurde durch Acalypha beseitigt, obschon in dem einen Falle kein Tag vergangen war, ohne daß etwas Blut ausgehustet wurde.“ Dies ist das Wesentlichste aus dem Berichte von Dr. Tonnère. Ein amerikanischer Homöopath, der das Mittel ebenfalls gegen Blutspeien im letzten Stadium der Schwindsucht

angewandt, bezeugt ebenfalls, daß es ihm gelungen sei, das Blutspeien in drei Fällen zu beseitigen, eine Besserung des Allgemeinbefindens sei jedoch nicht eingetreten. Auch Dr. Thomas von Chester in England hat die Acalypha mit Erfolg gegen Blutspeien Schwindsüchtiger angewandt. Die Hauptindicationen für die Anwendung der Acalypha sind nach Dr. Jones folgende:

Die Blutung kommt Morgens, das Blut ist hellroth am Morgen, dagegen dunkel und geronnen Abends. Die Blutung selbst ist nicht profus. In der Nacht leidet Patient an heftigen Hustenanfällen, am Morgen ist er erschöpft, erholt sich aber mehr und mehr während des Tages.

Chionanthus virginiana in Migräne.

Dieses Mittel wurde von verschiedenen Seiten empirisch als das wirksamste Mittel gegen Migräne angewandt und gepriesen. Erst im Jahre 1883 veröffentlichte Dr. Lawsche von Atlanta (Ga.) eine kurze Prüfung dieses Mittels im North Am. J. of Hom. (Vol. XIII p. 612). Diese Prüfung, bei welcher nach und nach bis zu 30 Tropfen und selbst bis zu einer Drachme 3 Mal täglich gestiegen wurde, beweist in der That, daß Chionanthus ein wahrhaft homöopathisches Mittel ist gegen biliöse Migräne. Die Symptome der Prüfung waren folgende:

Erwachen früh 4 Uhr mit heftigen Kopfschmerzen vorzugsweise in der Stirn und über den Augen, besonders über dem linken Auge. Die Augäpfel sind äußerst schmerzhaft, wie wund oder wie zerschlagen. Im Leibe hat er schneidende, windende Schmerzen (gebessert wenn er auf dem Bauche liegt). Der Prüfer schlief ein und erwachte dann gegen 8 Uhr Morgens. Der ganze Kopf war schmerzhaft mit einem dumpfen Gefühl von Schwere in der Stirn und ziehenden oder drückenden Schmerzen an der Nasenwurzel. Im Magen fühlte er eine Uebelkeit und Brecherlichkeit mit Brechwürgen wie noch niemals zuvor; damit verbunden war bitteres Aufstoßen und Stuhldrang. Die Zunge war dick belegt mit grüngelblichem Anflug, zuletzt stellte sich Brechwürgen und Erbrechen von dunkelgrüner Galle ein, die sehr bitter schmeckte, darauf kalter Schweiß und große Schwäche.

Darauf stellten sich grüne stinkende Durchfälle ein mit Kolik und Fieber und etwas Gelbsucht, die 3—4 Tage anhielt.

Diese heroische Mittelprüfung beweist, daß die empirische Anwendung und Empfehlung des Chionanthus gegen sogenannte biliöse Migräne ganz in Uebereinstimmung ist mit dem homöopathischen Principe des »Similia similibus«.

P. S. Nach einer Notiz im »Homöop. Bulletin« von Munson und Co. in St. Louis (Mo.) ist Chionanthus ein nahezu specifisches Mittel gegen Gelbsucht.

Passiflora incarnata.

Dieses Mittel kommt von Tag zu Tag mehr in Gebrauch und wäre gewiß einer sorgfältigen Prüfung werth. In Hale's Therapie ist es erwähnt, daß Dr. Lindsay in Louisiana die Passiflora 30 Jahre hindurch mit außerordentlichem Erfolge gegen Tetanus neonatorum (Starrkrampf der Neugeborenen) angewandt habe. Auf eine briefliche Anfrage, welche kurz vor seinem Tode an Dr. Lindsay gerichtet wurde, antwortete derselbe: Ich bin überzeugt, daß das Mittel kein Narkotikum ist, es hat keine betäubenden, die Sinne überwältigenden Eigenschaften. Ein Patient, der vollständig unter dem Einflusse dieses Mittels sich befindet, kann jeder Zeit aufgeweckt werden und wird alsdann so vernünftig reden, wie im normalen Zustande, sowie er aber sich selbst überlassen wird, so wird er bald wieder im Elysium sein. Ich habe das Mittel vielfach bei Neuralgieen aller Art versucht und habe oftmals Patienten von Bildung in Erstaunen gesetzt, daß sie mich fragten, was das für ein Mittel sei, das einen so angenehmen Einfluß ausgeübt habe auf sie. Dr. Phares aus dem Staate Mississippi rühmt ebenfalls die Wirksamkeit dieses Mittels in verschiedenen Leiden und vorzugsweise bei Tetanus. Derselbe erzählt mit wenig Worten einen Fall von Tetanus bei einer alten Frau, die ziemlich entfernt auf dem Lande wohnte, von welcher man ihm berichtete, die Frau habe ein Weh. Dr. Ph. fand dieselbe außer dem Bette, aber während der Untersuchung bekam sie Convulsionen mit starker Affection der Rückenmuskeln und Zurückbiegen des Kopfes. Dr. Ph. gab sofort Passiflora und setzte das Mittel, in kleineren Gaben, noch einige Tage fort und die tetanischen Krämpfe kamen nicht wieder. Dr. Ph. berichtet: Ich habe dieses Mittel auch mit glänzendem Erfolge bei Starrkrampf der Pferde angewandt. Obschon diese Krankheit bei Pferden als eine beinahe sicher tödtliche gilt, so hat mich Passiflora niemals in dieser Krankheit im Stiche gelassen. Ich will hier nur einen Fall erzählen: Im Jahre 1851 fand ich eines Morgens, daß eines meiner Pferde an Trismus (Kinnbackenkrampf) litt. Verschiedene Mittel wurden ohne Erfolg angewandt, die Muskelstarrheit wurde allgemein, es trat Tetanus ein. Das Pferd lag am Boden, jeder Muskel war aufs äußerste contrahirt und gestaut. Ich gab das Pferd auf. In der folgenden Nacht aber beschloß ich Passiflora zu probiren.

Ich sammelte eine ziemliche Quantität Blumen, Stengel und Blätter und zerquetschte sie, indem ich sie mit Wasser befeuchtete, und preßte zuletzt ca. 12 Unzen Saft aus. Das Pferd schien dem Tode nahe, und Niemand glaubte, daß es noch eine Stunde leben werde. Mittelst eines Schlauches, der von der Seite eingeführt wurde, gelang es dem Pferde den Saft der Passiflora einzugießen. Als ich am nächsten Morgen wieder nachsah, fand ich das Pferd nicht mehr an der Stelle liegend, wo ich es Nachts zuvor verlassen, sondern eine ziemliche Strecke entfernt im Grase weidend. Während des letzten Krieges hatte mein Sohn mehrmals Gelegenheit die Passiflora gegen Tetanus der Pferde anzuwenden und der Erfolg war jedesmal eine rasche, vollkommene und dauernde Heilung. Ich habe seither mehrmals die Passiflora gegen Neuralgieen angewandt und einmal gegen Schlaflosigkeit mit Selbstmordmanie und beständiger Unruhe, und mein Sohn hat kürzlich mit demselben Mittel einen verzweifelten Fall von Trismus und Tetanus bei einem Kinde geheilt, nachdem die stärksten Mittel in allopathischen Gaben erfolglos gewesen waren.

Dr. Warner in Wilmington antwortete am 19. Dez. 1884 auf eine schriftliche Anfrage, daß er mehrere Fälle von Trismus mit Passiflora behandelt habe, und immer mit dem besten Erfolge, außer in solchen Fällen, wo er (nach vorheriger allopathischer Behandlung) zu spät gerufen worden sei.

Dosis: 2—3 Tropfen der Tinctur und einer niedrigen Verdünnung.

Testa ovorum.

Diese sind nach Dr. Edson's Erfahrung ein wunderbar heilkräftiges Mittel bei profusem, sehr oft übelriechendem Weißfluß mit Rückenweh, als wäre der Rücken zerbrochen und wieder mit einem Stricke zusammengebunden. Dr. E. erzählt, daß Dr. Leonard ihm kurz vor seinem Tode berichtet habe, daß er 70 Fälle von Weißfluß nach einander mit diesem Mittel, geheilt ohne daß es einmal ihn im Stiche gelassen habe.

Die Schwester von Dr. E. kam zu ihm (angeblich) an

Krebs des Gebärmuttermundes leidend. Sie litt an profusem Weißfluß und war in Folge starker Blutungen total blutarm geworden, auch klagte sie über großes Schwächegefühl im Rücken. Sie war gefaßt darauf sterben zu müssen. Ich (Dr. Edson) gab ihr täglich eine Dosis der 3. Dezimal-Verreibung, und nach zwei Monaten hatte sie rosige Wangen und man würde sie kaum mehr erkannt haben. Der Rückenschmerz fing zuerst an sich zu bessern nach Anwendung des Mittels.

Avena sativa.

Dieses Mittel wird mit überraschendem Erfolge gegen den habituellen Opium-Mißbrauch angewandt. In Dosen von 10 bis 25 Tropfen 4 Mal täglich wirkt es als Ersatzmittel und heilt auf diese Weise die Opiumsucht in kurzer Zeit. Das Mittel ist aber auch von großem Werthe in vielen andern Krankheiten, welche auf einem Mangel an Nervenkraft beruhen. Bei Lähmung, Migräne, Neuralgieen des Magens, Unterleibes und Uterus, mit Kälte der Theile, wenn dieselbe von mangelnder Nervenkraft herrührt. Auch epileptische Anfälle bessern sich sehr unter dem Gebrauche des Mittels.

Bei Ueberanstrengung der Nervenkraft, wie dieselbe bei Predigern, Advocaten, öffentlichen Rednern ꝛc. so häufig vorkommt, ebenso in der Reconvalescenz nach schweren Krankheiten ist Avena sativa ein wichtiges Mittel. Man giebt in solchen Fällen 5 bis 20 Tropfen 3—4 Mal des Tages.

NB. In heißem Wasser genommen ist die Wirkung eine beinahe augenblickliche. Eine zu starke Gabe verursacht Schmerz an der Basis des Gehirns.

Fucus vesiculosus.

Dieses Mittel wurde ursprünglich gegen Kropf und Scrophulosis ꝛc. empfohlen. Dr. Duchesne Dupare entdeckte zuerst, als er das Mittel gegen hartnäckige Hautausschläge anwandte, daß dasselbe die Fettbildung verhindere und bereits vorhandenes Fett vermindere, ohne sonstige nachtheilige Folgen. Prof. Chapman von Philadelphia berichtet folgende interessante Beobachtungen über die Wirkung dieses Mittels: „Ein mir befreundeter Arzt sandte mir kürzlich eine 1 Pfd.-Flasche Fucus vesiculosus. Ich hatte zur Zeit drei für Fucus passende Patienten in Behandlung und ließ jeden 3 Mal 1 Theelöffel nehmen. In der ersten Woche schon verlor jeder über 8 Pfd. an Gewicht. Ich war so überrascht von dieser Wirkung, daß ich mehrere Flaschen bestellte und meinen Patienten obige Gabe 7 Wochen lang verabreichte. Das Gewicht eines jeden dieser 3 Patienten war 200 Pfd., nach 7 Wochen hatte jeder 70 Pfd. abgenommen. Das Merkwürdigste und Erfreulichste aber war die Thatsache, daß trotz dieser enormen Abnahme keine Gesundheitsstörung und keine Einschrumpfung der Haut zu bemerken war; im Gegentheil, die Haut des Gesichtes, des Halses und der Hände war glatt und straff und zeigte nicht die geringsten Falten."

Dosis: 3 Mal täglich 1 Theelöffel à zwei Gramm = sechs Gramm.

Arnica gegen Carbunkel.

Die homöopathischen Heilwirkungen der Arnica haben wohl kaum einen beredteren Vertheidiger gefunden, als den verstorbenen Königl. Bayr. Oberstabsarzt Dr. v. Grauvogl. Die Arnica ist, nach v. Grauvogl — s. dessen Lehrbuch, I. S. 273 u. ff. — das Hauptmittel, um Eiterbildung zu verhüten oder wenigstens zu beschränken und dadurch schnellere Heilung aller solcher Erkrankungen herbeizuführen, wo Eiterung droht, mögen dieselben nun sog. innere oder äußere Ursachen haben. Dr. v. Grauvogl führt diese eigenthümlichen Wirkungen der Arnica darauf zurück, daß dieses Mittel den organischen Geweben Wasser entzieht, weil bei ihren Prüfungen an Gesunden sich ergeben hat, daß der Wassergehalt des Harns, ohne Vermehrung der genossenen Getränke, sich bedeutend vermehrt. Er ließ deshalb dieses Mittel vor jeder blutigen Operation, vor jeder bevorstehenden Geburt, oder gleich nach derselben nehmen, und in Bezug auf die Behandlung des Carbunkels — ebendaselbst II S. 96 und 97 — sagt er: „Seine Ausbreitung, sogar sein Übergang in Brand kann nur durch Arnica verhütet werden; und wurde sie nur zwei bis drei Tage hindurch zweistündlich gereicht, so geht er sogleich in rasche Heilung über, während äußerlich nichts nothwendig ist, als höchstens ein Verband mit Cold-Cream. Wie viele Menschen sterben alljährlich in Folge der allopathischen Mißhandlung des Carbunkels und aus Abneigung ihrer Aerzte gegen die Lehren der Homöopathie?! Wenn aber die Richter die Unbekanntschaft mit einem Gesetze nicht als Entschuldigungsgrund eines Verbrechens anerkennen, warum ist es den Herren Professoren und den auf ihre Worte schwörenden Schülern erlaubt, aus grundsätzlich vermiedener Bekanntschaft mit der Homöopathie Menschenleben zu opfern?" Dr. v. Grauvogl bezeichnet den Carbunkel für jede äußerliche Behandlung als ein noli me tangere.

Vergleicht man mit dieser Ansicht die in den Lehrbüchern der Chirurgie enthaltenen und in den chirurgischen Kliniken vorgetragenen Behauptungen, wonach im Gegentheil eine sehr energische örtliche Behandlung nothwendig ist: große, tiefe, die ganze Dicke der Haut durchdringende, sich kreuzende Schnitte, energische Desinfection durch Einlagerung von Charpie, welche mit Chlorzinklösung oder Chlorwasser oder Carbollösung getränkt ist, Trennung der brandigen Haut- und Gewebsfetzen mit Scheere und Messer u. s. w.; erwägt man, daß unter Umständen, wenn ein Carbunkel einen tödtlichen Ausgang nimmt, ein vor Gericht als „Sachverständiger" sich gerirender Arzt möglicher Weise in der Nichtanwendung dieser energischen Behandlungsweise die Todesursache erblicken und die oben citirte Ansicht v. Grauvogl's für puren Unsinn erklären könnte, sodaß ein übereifriger Staatsanwalt auf seiner Anklage beharrt und das Richter-Collegium bona fide eine Freiheitsstrafe über Jemanden verhängt, so kann es wohl nicht auffällig erscheinen, wenn wir offen bekennen, daß wir es keinem Arzte verdenken würden, wenn er aus Angst vor dem Strafgesetze sich nicht an v. Grauvogl hält, sondern die landläufige Behandlungsweise anwendet. Stirbt bei dieser der Kranke, nun — dann hat er wenigstens seine Schuldigkeit gethan. Aus diesem Grunde wurden auch unsererseits derartige Erkrankungen niemals poliklinisch behandelt, sondern stets den Chirurgen überwiesen. In einem, im vorigen Jahre vorgekommenen Falle wichen wir jedoch von diesem Grundsatze ab, einestheils deshalb, weil wir in Erfahrung gebracht hatten, daß in Bezug auf die örtliche Behandlung dieses Uebels jetzt auch ein hiesiger bedeutender und angesehener Professor der Chirurgie dieselben Ansichten hat wie Dr. v. Grauvogl, und daß auch neuerdings in den Leipziger Militairspitälern der Carbunkel weder kreuzweise geschnitten, noch desinficirt wird, anderentheils aber weil unser Patient, der Schriftsteller Max M., ein Mann von 64 Jahren, mit v. Grauvogl's Ansichten bekannt gemacht, darauf bestand, in dieser Weise behandelt zu werden. Er habe oft genug Erfolge

von der homöopathischen Behandlung gesehen und schenke derselben Vertrauen. Außerdem sei er genöthigt, trotz seiner Erkrankung täglich zu arbeiten, und dies würde er offenbar, wenn man ihn örtlich behandle, nicht können. Zum Glück für den Kranken, der bei unserer Behandlung nicht einen einzigen Tag gänzlich arbeitsunfähig war, der sogar tagtäglich sich in der Poliklinik zum Wechsel des Verbandes vorstellen konnte, gingen wir darauf ein. Die Entzündung hatte am 27. September v. J. begonnen und war bis zum 2. October, wo er in Behandlung kam, mit Zugpflastern behandelt worden. Schmerzen und Schüttelfröste, sowie ein allgemeines, erhebliches Krankheitsgefühl, hatten den Patienten erst dann veranlaßt, uns aufzusuchen. Der Carbunkel hatte seinen Sitz auf dem rechten Schulterblatt, und war circa 15 cm lang und 12 cm breit. Wir bedeckten denselben mit einen Lappen, der mit Mandel-Cacaoöl bestrichen war, und darüber entfettete Watte, die mit Heftpflasterstreifen befestigt wurde. Innerlich zweistündlich fünf Tropfen **Arnica** in dritter Decimalverdünnung bis zum 6. Oktober, an welchem Tage Patient erklärte, daß dieses Mittel ihm Magenbeschwerden verursache, worauf **Hepar sulph. calc.** 4, drei Mal täglich, und nur einmal Arnica in höherer Verdünnung, ordinirt wurde. Am 7. Oktober brach der Carbunkel auf und es entstanden im Verlaufe der folgenden 8 Tage dreizehn Abscesöffnungen. Wir beschränkten uns auf mäßiges Ausdrücken des angesammelten Eiters, nach vorheriger Einführung der Sonde, reinigten das Geschwür und verbanden es wie oben angegeben jeden Tag. Vom 16. October war, beim Gebrauche von täglich zwei Gaben **Silicea** 6., der Carbunkel vollständig im Rückgange; es traten keine neuen Entzündungen in dessen Umgebung auf, wie man dies so häufig beobachtet; die Eiterabsonderung wurde immer geringer; auch wurden die Hautbrücken zwischen der Abscesöffnungen nicht brandig, die kleineren Abscesöffnungen schlossen sich; am 26. October war nur nur noch eine Oeffnung vorhanden. Dieselbe hatte sich am 31. October etwas zu früh geschlossen, so daß sich in der Geschwürshöhle, in welche man die Sonde nach verschiedenen Richtungen hin circa 8 cm tief einführen konnte, eine erheblichere Menge seröser Flüssigkeit angesammelt hatte. Nach einem Einstich mit dem Bistouri wurde dieselbe entleert und **Arsenicum alb.** 6. zwei Mal täglich, drei Tage lang, verabreicht, dann wieder Silicea 6. Am 14. November konnten wir den Patienten völlig geheilt, mit einer allerdings tiefen Geschwürsnarbe, entlassen. Arsenicum bezeichnet Dr. v. Grauvogl als ebenfalls die Eiterbildung beschränkend.

Homöopathische Poliklinik der
Dr. Schwabe'schen Central-Apotheke.

Ist Belladonna ein Präservativ gegen Scharlach?

In der Sitzung des Centralvereins homöop. Aerzte Belgiens vom 7. April 1885 berichtete Dr. Martiny:

Wenn ich einen Scharlachkranken übernehme, so pflege ich allen Personen des Hauses 2 Glob. Bellad. 6. früh und Abends zu geben, und sah ich in diesem Jahre nur eine solche Person davon befallen werden. Es kommt wohl vor, daß ein auch zwei Fälle eintreten, allein das ist ganz im Anfang, spätestens am 3. oder 4. Tag, fast niemals wenn Belladonna schon drei oder vier Tage konnte genommen werden. So habe ich in Belladonna, als Präservativ, großes Vertrauen gesetzt. In einer Scharlach-Epidemie zu Anvers konnte ich mich von ihrem Werthe überzeugen. In mehreren Familien, wo 5 und 6 Kinder in einem Zimmer waren, hatte ich, Dank **Belladonna**, nur ein, höchstens zwei Fälle zu behandeln, während diejenigen meiner Collegen, welche beim Eintrit von Scharlach **Belladonna** nicht vorbeugend gaben, alle Kinder nach einander an der Krankheit zu behandeln bekamen.

Seitdem wende ich Belladonna immer so an und halte es, wenn nicht für ein unfehlbares, so doch für ein sehr wirksames Vorbeugungsmittel.

Meine Erfahrungen stimmen mit denen des sehr erfahrenen und gewissenhaften Dr. Martiny überein. Auch gestehe ich offen, daß der Modus seiner vorbeugenden Behandlung, weil bequemer, den Vorzug verdient. Ich pflege 5 Tropfen Tinktur der Belladonna mit 5 Gramm Spiritus vini zu mischen. Davon 5 Tropfen in ein Weinglas Wasser. Jedem, der sich schützen will, aus der Mischung des Glases früh und Abends einen Theelöffel. Thut die 6. in Streukügelchen dasselbe, warum sollte man nicht lieber dazu greifen? — Uebrigens kommen merkwürdige Beispiele von Immunität vor, so gut wie bei der Diphtheritis. Ganz verwerflich ist es und gewissenlos, gesunde Kinder zu Scharlachkranken zu thun, in deren Bett mit zu legen, damit sie es auch bekommen, weil vielleicht der fragliche Fall ein leichter war. Ich kenne ein Beispiel, wo diese Maxime mit tödtlichem Ausgang endete; das betreffende Kind erkrankte erst acht Wochen später, aber dann so intensiv, daß an keine Rettung zu denken war. Die Gutartigkeit des ersten Falles gewährt nicht die geringste Garantie für den folgenden Fall, und wäre es der Bruder oder die Schwester. Es fragt sich noch, wie lange soll die Belladonna in präservativer Absicht gereicht werden? Eine Regel besteht nicht. Am zweckmäßigsten ist es, sich an den Fall im Haus, in der eigenen Familie zu halten, also bis die Abschuppung oder Desquamation vorüber und Patient an der Luft gewesen ist. Dr. Goullon.

Aus alten Büchern.

Unter den berühmten Aerzten des sechzehnten Jahrhunderts findet man sehr häufig den Namen Johann Baptista van Helmont genannt. Derselbe war Gründer eines eigenen Systems der Heilkunde, und zwar auf spiritualistischer Grundlage. Alle Naturerscheinungen, also auch Krankheiten sind, nach van Helmont, Wirkungen guter oder böser Geister. Die treibende Kraft (die Seele) ist der „Archeus", durch den alle vorhandenen Lebewesen gebildet werden, er ist früher da, als der Same und entweicht erst bei der Verwesung, um alsdann von gährenden (verwesenden) Körpern, durch deren eigenartigen Geruch angelockt, diese zu neuen Körpern zu gestalten. Das Leiden des „Archeus" sei daher auch die Ursache der Krankheiten; denn dadurch entstünde eine Säfteentartung. Van Helmont's Behandlungsweise der Kranken war deshalb eine von seinen ärztlichen Zeitgenossen wesentlich abweichende, vorwiegend diätetische und seelische, auf Erregung und Beruhigung des „Archeus" gerichtete. Den Aderlaß verwarf er mit derselben Heftigkeit wie später Hahnemann. Sein von theosophischen Theorien durchwobenes System kam später in Vergessenheit; die große Mehrzahl der heutigen Aerzte kennt nur van Helmont's Namen und wendet sich mit Lächeln von diesem Mystiker ab, und doch — so meinen wir — thut man unrecht

daran; es schadet Keinem, wenn er von Zeit zu Zeit einmal ein altes, in Schweinsleder gebundenes Buch unserer Vorfahren in die Hände nimmt, sei es auch nur, um zu lesen, wie und aus welchen Gründen man bei der Krankenbehandlung irrte, und wie weit man selbst heute noch von einer Therapie entfernt ist, welche die Bezeichnung „wissenschaftlich“ verdient. Der „Archeus“ van Helmont's, so dünkt uns, fehlt in der Medicin; man hat die Theile wohl in der Hand, leider aber fehlt das geistige Band. Neben diesen Irrthümern findet man in den Schriften der Alten oft eine Fülle praktischer Bemerkungen, welche die auf deren Studium verwendete Mühe oft trefflich lohnen. — So liegt uns der von dem Sohne v. H.'s, Mercurius van Helmont, im Jahre 1683 im Auftrage seines Vaters herausgegebene „Aufgang der Artzney-Kunst“ vor. In diesem Buche ist die Kinderernährung besprochen: „Die Natur hat die Milch in den Brüsten dem Kinde zu seiner Speis und Trank verordnet, welche Nahrung dasselbe mit den Thieren gemein hat. Hier haben nun etliche vermeinet, man thue Gott dem Herrn selbst eine Schmach an, wenn man auf eine andere Nahrung als auf diese bedacht wäre. Die Milch genügt nun aber wohl zur Nahrung, aber sie dient nicht zum langen Leben. Sie gerinnet, verursacht Erbrechen und Durchfälligkeiten, Zuckungen in den Gliedern, weil sie der Verdauung in geronnenem Zustande widersteht. Auch kann das Kind von der Säugamme durch Krankheiten angesteckt werden. Darum rathe ich, Kindern nicht allzulange nur Milch zu geben, sondern eine Speise, die aus Brot bestehet, so ein wenig mit dünnem Bier gesotten worden und mit geläutertem Honig oder auch wohl mit Zucker süß gemacht ist, bis alles zu einem dünnen Müßlein worden, wie eine Sultz. Darunter mischet man hernach eben so viel dünnes Bier, bis alles so dünne wird, daß man es anstatt des Trinkens brauchen kann. Doch muß man sich von Weizenbrot enthalten, wenn man Honig zu dieser Speise braucht, weil die Kinder Bauchwürmer davon bekommen. Dieser Trank faulet nicht, gerinnet nicht und ist nicht unverdaulich; man kann ihn auch dicker oder dünner machen. Das Kind wächset fort ohne Krankheit und wird groß dabei. Ist es größer geworden, so gebe man ihm auch Butter, denn Butter ist schier das Beste von allen Kräutern; und Honig hält in sich das Beste aus dem Saft der Blumen. Sobald es aber etwas älter und stärker wird, so kann man es nach und nach angewöhnen zu etwas stärkeren und härteren Speisen; dabei ich doch überaus viel halte von der Mäßigkeit. Auf diese Weise ist auf mein Einrathen ein Sohn eines Grafen unter anderen Kindern von Jugend auf erzogen worden, welcher seine drei Brüder an Stärke, Gesundheit, Länge, Verstand und durchgehender Kraft weit übertroffen, also daß man große Hoffnung von ihm gehabt, wenn er nicht im Kriege von Feindes Hand mit einer Kugel wäre erschossen worden.“

Mancher wird über diese sonderbare Kinderernährung lächeln. Ist aber die neuere Methode: kleinen Kindern Tag für Tag süße Weine zu verabreichen und ihnen Leberthran zu geben, vielleicht eine bessere, als die Verabreichung eines mit Honig versüßten Dünnbieres (Malzaufgusses) mit gutgekochtem, nicht säuerlichem Brot und etwas Butter?!

Eine Klavierspielkrankheit.

In den großen Städten discutirt man jetzt viel die Mittel, welche die ruheliebende und -bedürftige Menschheit gegen die überhandnehmende Unsitte des talentlosen, aber mit um so größerer Prätension und um so nervenerschütternderem Lärm einhergehenden Klavierspiels zu ergreifen berechtigt und im Stande sei, und die Buchhändler haben bereits einige geharnischte Broschüren erzürnter Stubengelehrter gegen die „Klavierseuche“ in die Welt flattern lassen. Ich will heute nicht von diesen Leiden sprechen, welche uns unglückliche Miethskasernenbewohner „rasend machen“ können, wenn mitten in die Arbeit durch die dünnen Wände und Fußböden rechts das „Gebet der Jungfrau“, links die „Klosterglocken“ hereinwimmern und zum Ueberfluß von oben her das Abschiedslied Werners aus dem „Trompeter von Säckingen“ gekrächzt wird; sondern ich möchte einen Fall erzählen, in welchem sich das forcirte Klavierspiel an der verübenden Künstlerin bitter gerächt hat, und der sowohl hinsichtlich seiner Entstehung, wie der Erfolglosigkeit seiner bisherigen Behandlung von einigem Interesse sein dürfte.

Er betrifft eine junge Dame von 20 Jahren, welche — aus wohlhabender Familie — das Klavierspiel nicht etwa aus Erwerbsrücksichten, sondern aus Passion betrieb und täglich mehrere Stunden hinter einander übte. Vor zwei Monaten nun verspürte sie, als sie mit großer Schnelligkeit und Kraft einen Triller ausführte, plötzlich an der Beugeseite des Oberarms, nur wenig oberhalb des Ellbogengelenkes, einen heftigen Schmerz, welcher sie zwang, das Spiel sofort zu beenden und sie bisher hinderte, es wieder aufzunehmen.

Die nächsten Erscheinungen waren Ermüdung des Armes unterhalb der erwähnten Stelle, geringe Beschränkung im Gebrauch der Finger und allmählich des ganzen Vorderarmes, sodaß sie keine Handarbeiten mehr verrichten konnte und sich genöthigt sah, den Arm in einer Schlinge zu tragen. Der Arzt empfahl Ruhe und man ließ die Sache ein paar Wochen gehen. Als keine Besserung eintrat, wurde ein anderer Arzt consultirt und dieser begann zu massiren. Waren aber bisher wenigstens keine weiteren Schmerzen aufgetreten, so stellten sich solche nach 14tägiger Massage ein und es bildete sich oberhalb des Ellbogens eine nicht unbedeutende Geschwulst, welche das Gelenk nicht überschritt, auch seine Bewegungsfähigkeit kaum beschränkte. Nun wurde die Massage wieder ausgesetzt und zum einfach ruhigen Verhalten, zur Armschlinge zurückgekehrt. Nach einigen Tagen ging die Geschwulst zurück.

In diesem Stadium des Leidens kam der Fall zu meiner Kenntniß.

Worum handelte es sich?

Die plötzliche Entstehung, die sich später anschließende Bewegungsbeschränkung und das Müdigkeitsgefühl weisen jedenfalls auf eine Nervenaffection hin, und zwar wahrscheinlich auf eine Zerrung oder theilweise Zerreißung des Mittelarmnerven, herbeigeführt durch Muskelzug.

Hier war jedenfalls ein ruhiges Verhalten geboten, das der versirte Homöopath vielleicht durch ein Medicament unterstützt hätte, vorausgesetzt, daß der Fall frisch zu seiner Kenntniß gelangte. Es wäre mir interessant, hierüber vielleicht eine Aeußerung zu hören.

Ganz verkehrt aber war meines Erachtens hier die Massagekur. Was in aller Welt sollte sie bezwecken? Die Massage hat einen Sinn bei rheumatischen Affectionen oder wo die Vertheilung von abnormen Ergüssen in die Gewebe bezweckt wird. In unserem Fall aber konnte und mußte sie nur reizend wirken, und die durch ihre jedenfalls forcirte Anwendung erst hervorgerufene Geschwulst beweist dies. Seit einigen Wochen ist nun also Ruhe beobachtet worden und es erscheint angezeigt, dem neuerdings gereizten Nerven auch vorläufig noch einige Zeit der Erholung zu gönnen. Hinterher wäre eine systemati-

sche Gymnastik am Platze, welche natürlich sehr vorsichtig, in allmählicher, sanfter Steigerung anzuwenden sein würde. Ob mit der — übrigens auch drei Tage (!) lang versuchten — Elektricität Erfolge zu erzielen wären, ist problematisch, wie es alle diese Curen sind, deren Heilerfolge immer nur nach vielmonatlicher methodischer Applikation der Ströme zu constatiren gewesen sind.

Der in Rede stehende Fall möchte im Ganzen keine sanguinische Prognose rechtfertigen. Manchem enragirten Klavierpauker und auch mancher vom schönen Geschlecht möge er zum Nachdenken dienen darüber, ob man seine Zeit nicht besser verwenden könne als zur Plage der Gehörnerven seiner Mitmenschen, z. B. am magenbeglückenden Kochheerd. Gv.

Ein unerhörter chirurgischer Eingriff.

Pneumothorax nennt man in der Pathologie jenen abnormen Zustand, in welchem durch krankhafte Prozesse in den luftleeren Raum zwischen Lungen und Brustwand resp. Zwerchfell Luft einströmte, so daß dadurch nach einfachen physikalischen Gesetzen die Athmung der betreffenden Lunge beeinträchtigt wird. Ein solcher Zustand kann entweder durch innere Prozesse hervorgerufen werden, indem z. B. bei der lungenschwindsucht eine zerfallende Partie der Lunge mit dem luftleeren Raum in Verbindung tritt und nun durch die Athmung Luft eindringt, oder er entsteht durch äußere Verletzung, wenn z. B. ein Messerstich die Brust bis in den Brustfellraum durchbohrt und die äußere Luft nun durch die Wunde nachdrängt; in diesem Fall sinkt die Lunge zusammen (sie collabirt) und die Athmung setzt aus.

In beiden Fällen ist die Erscheinung des Pneumothorax eine schwere Complikation des ursprünglichen Leidens, und jedem halbwegs vernünftigen Arzt ein bedenkliches Symptom.

Anders denkt Herr Dr. Cayley, welcher nach einer Veröffentlichung im Brit. med. Journ. die physikalischen Wirkungen des Pneumothorax als therapeutisches Mittel gegen ein anderes Leiden der Lungen benutzt hat.

Herr Cayley hat einen 21 jährigen Patienten, welcher in Folge von Lungentuberkulose wiederholt stärkere Blutstürze gehabt hat, gegen welche sich das arzneiliche Rüstzeug des Herrn Doktors erfolglos erwies. Als physikalisch denkender Mann kommt er nun auf die Idee, daß die Blutungen jedenfalls zum Stillstand gelangen würden, wenn durch das Collabiren der Lunge und den seitens der Luft ausgeübten Druck die Blutcirculation vermindert würde, und weil der Herr Doktor zugleich auch ein kühner Chirurg ist, so beschließt er, einen künstlichen Pneumothorax hervorzurufen und macht dem Kranken zu diesem Zweck in den sechsten Zwischenrippenraum einen Einschnitt, durch welchen nun die Luft von außen in die Brust hineinströmt.

Was erfolgt nun weiter?

In der auf die wahnsinnige Operation folgenden Nacht hustet der Kranke noch zweimal Blut aus, nämlich einmal vier und das zweite Mal zwei Unzen; dann „sistirte die Hämorrhagie", und am fünften Tage „starb der Kranke an Synkope", zu deutsch: an allgemeiner Erschöpfung.

Wäre dies wahnwitzige Beginnen nicht schwarz auf weiß in einem angesehenen medicinischen Journal beschrieben, man sollte es wahrhaftig nicht für glaublich halten. Das heißt denn doch dem gesunden Menschenverstand mit Fäusten ins Gesicht schlagen, den Teufel durch Beelzebub austreiben, und ein „Arzt" dieser Sorte gehört entweder ins Irrenhaus oder aber in die Kasematten des Tower.

Was aber außerdem noch bedauerlich ist, das ist dies: daß das „Centralbatt für die gesammte Therapie" in einem Referat jene unerhörte ärztliche Schinderei nebst obligatem Obductionsbefund registrirt, ohne auch nur ein Wort der Kritik dafür übrig zu haben! —

Beiläufig übrigens noch einen zweiten Beleg dafür, daß die vor mehreren Jahren von Mosler auf dem Wiesbadener Congreß für innere Medicin inaugurirte „Lungenchirurgie" sich unglaublicher Weise immer mehr zu einem modernen Unfug herausgestalten zu wollen scheint.

Prof. Lépine in Paris hat augenscheinlich mit der sonst üblichen „exspektativen Behandlung" der Lungenentzündung keine erwünschten Lorbeeren errungen. Er versucht es deshalb, den Krankheitsheerd direkt anzugreifen und „macht im Stadium der rothen Hepatisation, d. h. am dritten oder vierten Tage der Erkrankung, mit einer capillären Nadel in die hepatisirte Partie der Lunge, also von außen die Brustwand, das Brustfell und die Lungenoberfläche durchbohrend, Einspritzungen von Sublimat, und zwar gleich an mehreren, einige Centimeter von einander entfernten Stellen. „Irgend welche unangenehme Ereignisse" hat Herr Lépine nicht nach dieser Parforcecur eintreten sehen, obgleich er zugeben muß, daß einige Stunden nach der Einspritzung die Temperatur „vorübergehend" anstieg.

Der moderne Arzt wird sich also ein größeres Taschenetui zulegen müssen, in welchem neben der geliebten Morphiumspritze auch noch eine Lepin'sche Pneumonie-Sublimat-Injections-Nadel Platz hat. Es lebe der Fortschritt der rationellen Medicin! Crassus.

Vermischtes.

Personalien. Der homöopathische Arzt Dr. Carl A. Lindermann hat sich in Graz (Steyermark) niedergelassen (Ordinat.-St. 8—9, 1—3). — In Berlin verstarb der homöopathische Arzt Giersdorf. — Dr. Spiethoff hat sich in Guben als homöopathischer Arzt niedergelassen.

Zur Wollbekleidungsfrage. Wir erhielten folgende Zuschrift mit der Bitte um deren Veröffentlichung: Vor wenigen Wochen verstarb der allgemein beliebte Geistliche, Pastor Michaelis in Döbrichau, nach nur dreitägigem Krankenlager, an Diphtheritis. Im vollkräftigsten Mannesalter stehend, erst 43 Jahre alt, entriß ihn der unerbittliche Tod dem Kreise der Seinen und seiner ihn hochverehrenden Gemeinde. Nicht minder aber verlor die Homöopathie an ihm einen ihrer treuesten Anhänger. Früher mitunter katarrhkrank, hatte er sich, angeregt durch die in Ihrer Zeitung befindlichen Artikel, dem Wollregime voll und ganz zugewendet und konnte nicht genug des Lobes darüber sagen. Er kleidete sich streng nach Jäger's Vorschrift, trug Wollschuhe und schlief in Wollsäcken im Sommer und Winter bei offenem Fenster. Das Naßwerden der Füße kümmerte ihn nicht. Ich traf ihn öfters in Gesellschaft in Torgau, wohin er bei Wind und Wetter kam, und äußerte gegen ihn wiederholt unverhohlen mein Erstaunen, daß er es vertrüge, die feuchte Kleidung, namentlich aber die durch schmelzenden Schnee vollständig durchnäßten Schuhe, am Leibe zu behalten, noch dazu in ebenerdig gelegenen, mangelhaft geheizten Zimmern mit kaltem Fußboden. Lächelnd erwiderte er mir, obgleich ich auf das Vorhandensein eines Katarrhs verwies: „In der Woll-

kleidung ist man wetter- und seuchenfest!" Der tödtlichen Erkrankung Ende Januar d. J. ging eine intensive Durchnässung der Füße bei Thauwetter voraus, die er gewohnheitsmäßig nicht beachtete und sich, von einer Fußtour zurückkehrend, erst spät Abends nach Hause begab. Im Interesse der vielen Anhänger des Wollregimes, dessen Werth ich für gewisse Körperconstitutionen durchaus nicht in Frage stellen will, halte ich es aber für geboten, daß Sie durch Veröffentlichung meiner Mittheilung darauf hinweisen, daß die viel gerühmte Wetter- und Seuchenfestigkeit der Wollenen, wie dies dieser traurige Fall zeigt, keine Regel ohne Ausnahme ist, und daß sich deshalb ein Jeder hüten möge, blindlings an den absoluten Schutz des Wollregimes gegen Krankheiten zu glauben und in der Wollkleidung gewisse Vorsichtsmaßregeln außer Acht zu lassen. Die Erkrankung des verstorbenen Pastors M. war eine der schwersten Formen von Nasen- und Rachendiphtheritis." E. K.

Kubberg. Bei Gelegenheit des am 24. Januar stattgefundenen Vereins-Stiftungsfestes verehrte der Vorsteher dem Vereine ein lebensgroßes Bild Samuel Hahnemann's und hielt einen gediegenen Vortrag über den Stifter der Homöopathie und dessen Bestrebungen. Interessant waren die Mittheilungen, welche Redner über den am 30. November 1786 geborenen einzigen Sohn Hahnemann's Friedrich machte, welcher bald nach seiner ärztlichen Promotion, im Jahre 1812, sich die Apotheke zu Wolkenstein im Erzgebirge kaufte, um daselbst, frei vom Zwange, Arzneien mittelst Recepts zu verordnen, seine Laufbahn als praktischer Arzt und würdiger Nachfolger seines Vaters zu beginnen. Widerwärtigkeiten mit den Behörden wegen Abgabe homöopathischer Heilmittel veranlaßten ihn sechs Jahre später, die Apotheke wieder zu verkaufen und nach England zu übersiedeln, nachdem er sich einige Zeit in Hamburg und in Helder (Holland) aufgehalten hatte. Von London aus gab er seinen Eltern am 25. Juni 1820 zum letzten Male eine Nachricht, und dann ist er verschollen und wahrscheinlich in einem englischen Irrenhause verstorben.

Die homöopathische Poliklinik der Dr. Schwabe-schen Central-Apotheke in Leipzig (Querstraße No. 5) behandelte in der Zeit vom 1. Januar 1885 bis 31. December 1885, einschließlich 45 aus vorjähriger Behandlung verbliebener Patienten, 1890 Kranke, und zwar 504 Männer, 736 Frauen und 650 Kinder. Hiervon waren 462 acut krank. Die übrigen Kranken hatten ihrer Leiden halber zum Theil bisher anderweite ärztliche Behandlung in Anspruch genommen (1258), zum Theil Hausmittel dagegen versucht (230). Nur ein Mal dagewesen sind 720, zwei Mal 403; die übrigen drei Mal und öfter. Aus der Stadt Leipzig, sammt Vorstädten und Vorstadtdörfern, nahmen 1230 die Hülfe der Poliklinik in Anspruch, während die übrigen von auswärts kamen. Mit Legitimation von Seiten der Armen- oder Gemeindevorsteher oder Ortsgeistlichen versehene Kranke, sowie augenscheinlich Mittellose, erhielten unentgeltlich Rath und Arznei, die übrigen bezahlten den taxmäßigen Betrag für die Arznei, welcher bei minder Bemittelten noch eine Ermäßigung erfuhr. Die Poliklinik ist jeden Vormittag von 9—12 Uhr (Sonntags ausgenommen) geöffnet; für Auswärtige Montags und Sonnabends auch von 4—5 Uhr Nachmittags. Seit ihrer im Jahre 1871 durch Dr. Heinigke und Dr. Schwabe erfolgten Eröffnung ist dieselbe von 19,514 Kranken aufgesucht worden. Die Zahl der daselbst Hülfe Begehrenden hat sich von Jahr zu Jahr vermehrt, und die Beeinträchtigung, welche die Frequenz durch das Inslebentreten der Orts- und Gemeindekrankenkassen in den ersten Monaten v. J. erfuhr, erwies sich als nur von sehr kurzer Dauer. Da diese gemeinnützige Anstalt weder vom Staat, noch von den Gemeinden Zuschüsse erhält, so liegen die Verpflichtungen zu ihrer Unterhaltung dem Herausgeber d. Z. und den daran betheiligten Aerzten allein ob. Phlm.

Homöopathischer Verein Berlin. In der am 8. Januar stattgefundenen Versammlung hielt der homöopathische Thierarzt Herr Fischer aus Berlin einen nahezu einstündigen Vortrag über die Vortheile der homöopathischen Behandlung unserer Hausthiere. Redner hob zunächst hervor, wie die gerade an unseren kranken Hausthieren erzielten Erfolge den so oft gehörten lächerlichen Einwand: daß man an die Homöopathie glauben müsse, um homöopathisch geheilt zu werden, zu widerlegen geeignet seien, und kritisirte sodann das Gebahren der Gegner der Homöopathie, welche dieselbe durchaus nicht anerkennen wollen und sich blind gegen alle, für dieselbe sprechenden Beweise zeigen. Durch mehrere Beispiele bewies Redner, daß durch die geprüften, richtig angefertigten und vorsorglich ausgewählten homöopathischen Medicamente in der That wahre Kunstheilungen erzielt werden können, und daß die so oft bespöttelte Kleinheit der homöopathischen Arzneigaben durch die Entdeckung mikroskopischer Pilze als Krankheitserreger eine gründliche Widerlegung erfahren habe, denn gerade die Kleinheit dieser Pilze befähige dieselben, sich in die Blut- und Lymphbahnen zu drängen und dort die verheerendsten Wirkungen anzurichten. Seine langjährige Thätigkeit an einem großen Schlachthause, in welcher er Tag für Tag pathologische Veränderungen an den geschlachteten Thieren festzustellen und mit dem Mikroskop zu untersuchen gehabt habe, befähige ihn sehr wohl zum Mitsprechen. — Der Thierarzt habe auf dem Lande vielfach gegen den Aberglauben zu kämpfen. Man griffe dort mitunter zu den seltsamsten Heilmitteln; z. B. bei Kolik der Pferde zum „Feifelbrechen", indem man die Ohrspeicheldrüse mit einer Kneifzange zusammendrücke, sodaß das Pferd vor Schmerz aufbäume; bei Harnverhaltung setze man Kellerasseln in die Harnröhre; bei Gaumengeschwulst mache man Einschnitte in den Gaumen und reibe diese mit Salz oder Pfeffer ein u. s. w. Da sei es selbstverständlich für den homöopathischen Thierarzt oft schwer, sich Geltung zu verschaffen; außerdem aber auch deshalb, weil man im Publikum mit den durch die Homöopathie erzielten Erfolgen oft hinter dem Berge hielte, oder den allopathischen Thierarzt, den man bei heimlicher homöopathischer Behandlung zuzöge, in dem Glauben ließe, daß sein Verfahren das hülfreiche gewesen sei. Vor Allem sei da Offenheit und Einigkeit unter den Homöopathen nöthig, wenn man die Gegner zwingen wolle, dieselbe anzuerkennen. Leider läge aber die homöopathische Thierheilkunde noch im Argen, denn es gäbe zu wenig homöop. Thierärzte und diese seien nur in ihren Kreisen bekannt und machten ihre Erfahrungen nur selten der großen Masse zugänglich. Er selbst würde deshalb die Hand an's Werk legen und habe bereits vorbereitende Schritte in dieser Angelegenheit gethan, auch seine frühere Stellung geopfert, um sich der Sache voll und ganz widmen zu können. Er plane die Errichtung eines klinischen Institutes für Hausthiere, verbunden mit einer Ausbildungsanstalt für Landwirthe und Viehbesitzer in den Grundsätzen der Homöopathie. Dort ausgebildete intelligente Männer würden ein Segen für den Stand der Landwirthe sein, indem sie mit den allop. Thierärzten concurriren könnten, wenn letztere auch eine ganze Last von wissenschaftlich scheinenden Beweisen und angeblichen Verbesserungen der Vete-

rinär-Medizin entgegenstellen oder gar, wenn dies nicht verfinge, das „grobe Feldgeschütz" gegen die Homöopathie in's Treffen führen sollten. Der Uebertritt der allop. Thierärzte zur Homöopathie sei für diese nicht leicht und verlange viel Selbstüberwindung; jeder Uebertretende bräche die Brücke zwischen sich und seinen früheren Collegen ab. Dies mache seine Stellung in Berlin, wo 80 allop. Thierärzte praktiziren und ein großes Veterinär-Institut besteht, zu einer sehr schwierigen. Aus diesem Grunde müßten die von dem Werthe der Homöopathie Ueberzeugten auch für die homöopath. Veterinär-Medizin eintreten und diese zu unterstützen und zu heben suchen, wo sie könnten; die Gleichgültigkeit gegen die auf Anerkennung der Homöopathie gerichteten Bestrebungen in unserem Lager selbst sei ein Uebel, an dessen Beseitigung Jeder zu seinem Theile mit allen Kräften arbeiten müsse. — Nach dem sehr beifällig aufgenommenen, vom Redner mit poetischen Worten geschlossenen Vortrage dankte der Vorsitzende, Herr Rechnungsrath Hillgenberg, Herrn Thierarzt Fischer und brachte ein Hoch auf Hahnemann aus.

Aus England. Ein Verehrer der Homöopathie, Herr Henry Tate in London, früher in Liverpool, hat dem Baufond des neuen homöopathischen Spitales in Liverpool eine zweite Schenkung von 10,000 £ (200,000 Mark) zugewendet. (Hambg. Correspdt. No. 32.)

Elektrohomöopathisches. Die Folgen des elektrohomöopathischen Unfuges machen sich jetzt in mehreren Staaten geltend, und wie immer, so muß auch die wissenschaftliche Homöopathie darunter leiden. In Bayern ist die oberste Kirchenbehörde dagegen eingeschritten und hat den Gebrauch dieser Mittel untersagt. In Rumänien ist eine Verordnung erlassen worden, welche den Grenzzollbeamten anbefiehlt, alle solche Medicamente, deren Zusammensetzung unbekannt ist, resp. sich auf chemischem Wege nicht ermitteln läßt, ohne Weiteres zu confisciren. Als Grund für diese Maßregel hat die oberste Sanitätsbehörde die für die Elektro-Homöopathie von den Anhängern derselben und von den Nachahmern der elektrohomöopathischen Mittel in der österreichischen und rumänischen Presse getriebene Reklame bezeichnet.

Revista general de Homeopatia. Unter diesem Titel erscheint seit Beginn d. J. zu Bilbao in Spanien eine neue homöopathische Monatsschrift zum Preise von 10 Pesetas jährlich. Das uns vorliegende Heft enthält Artikel von Dr. Martiny in Brüssel über Diphtherie und von Dr. Antonio Matros über die periodische homöopathische Literatur. Herausgeber dieser Zeitschrift sind die Herren Pueyo, Knoblauch & Comp. in Bilbao, welche eine Hauptniederlage der aus Dr. Schwabe's Central-Apotheke in Leipzig hervorgehenden homöopathischen Arzneimittel besitzen.

Buttermilch. Bei nicht wenigen Erkrankungen steht in diätetischer Hinsicht die Milch obenan, ja sie wird sogar von allen Speisen häufig nur allein vertragen oder ist neben leichten Suppen zu gestatten. Nicht selten trifft man jedoch bei Kranken auf einen ausgesprochenen Widerwillen gegen Milch, und sogar die Buttermilch — dieses Hauptnahrungs- und Erfrischungsmittel bei vielen schweren Krankheitsformen, wie z. B. Unterleibstyphus — widersteht nach längerem Genusse. In einem solchen Falle lehrte uns eine Thüringer Pastorsgattin, die Buttermilch gekocht zu verabreichen, und in dieser Form wurde dieselbe in der That sehr gern von der Patientin bis zum Schluß der Krankheit genommen. Wir haben diese gekochte Buttermilch seit jener Zeit wiederholt verordnet und können versichern daß sie sich in jedem Falle bewährte. Nur verlangt ihre Herstellung einige Kunstgriffe und Zusätze; denn wenn man sie wie gewöhnliche Milch abkochen wollte, so würde sich das Casein flockig ausscheiden und man würde sie nicht trinken können. Man setze ein halbes Liter kalte süße Milch mit Mehl (ungefähr ein Eßlöffel voll) an, rühre und quirle die Milch und koche sie sodann unter beständigem Umrühren. Zu dieser Mischung setze man ein halbes Liter nur bis zum Kochen, ebenfalls unter beständigem Rühren, erhitzter Buttermilch, quirle Alles gut durcheinander und stelle es zur Abkühlung bei Seite. Hiervon nimmt der Kranke je nach Bedarf. An Stelle des Mehles kann man auch Hafergrütze verwenden. Letztere muß in Wasser ausgekocht und dann unter Verrühren in die heiße Buttermilch geschüttet werden. P.

Impfvergiftung. In Tauberbischofsheim sind fünf Kinder nach der Schutzpockenimpfung an Syphilis erkrankt. Der Impfarzt hat die Lymphe von einem Kinde verwendet, dessen Mutter an constitutioneller Syphilis leidet. Dieses Kind ist inzwischen gestorben. (Frankf. Ztg.)

Heirathsfähiges Alter. Das Alter, in welchem eine Ehe geschlossen werden darf, ist von Gesetzgebern und Philosophen verschiedentlich bestimmt worden. Solon verlangte, daß der Bräutigam „verstandesreif" und nicht unter 36 Jahre alt sein dürfe. Lykurg und Moses bestimmten, daß der Mann nicht unter 13, die Braut nicht unter 12 Jahre alt sein dürfe, (Lykurg traf auch noch die Bestimmung, daß ein Mann bis zu seinem dreißigsten Jahre verheirathet sein müsse; auf Nichterfüllung dieses Gebotes stand — Todesstrafe). Der französische Convent (1792) bestimmte 15 und 13 Jahre, welche Altersgrenze der Code Napoleon jedoch auf 18 Jahre für den Mann und 15 Jahre für die Frau erhöhte. Die Römer gestatteten die Ehe mit 14 Jahren für den Mann und 12 Jahren für die Frau. Die deutsche Gesetzgebung verlangt ein Alter von 18 Jahren für den Mann und mindestens 14 für die Frau. Im Allgemeinen scheint aber der große Philosoph Plato das Rechte getroffen zu haben, denn er setzte für die Braut 18, für den Bräutigam 24 Jahre fest. Erst in letzterem Alter erreicht in den meisten Fällen der Körper die nöthige Festigkeit und verbürgt, wenn auch alle anderen Bedingungen vorhanden sind, eine glückliche Ehe. Aus Ehen zwischen zu jungen — wie auch zu alten — Personen gehen schwächliche Nachkommen hervor, ganz abgesehen von den Nachtheilen des Wochenbettes für die Frauen.

Ueber das Unverbrennbarmachen der Haut theilt uns ein Abonnent mit, daß das sog. geschmolzene Blei, welches der Gaukler in seine Hand gießt, aus einer Mischung von Blei, Zinn und Wismuthoxyd bestände, welche zusammengeschmolzen würde und sich in heißem Wasser wie geschmolzenes Blei erweichen ließe. — Herr Schumacher in Stettin verweist uns auf einen Artikel über diesen Gegenstand in Meyer's Conversations-Lexicon. Die dort angegebenen Mittel sind ziemlich dieselben, wie die von uns in voriger Nummer angegebenen. Nur ist noch eine Salbe aus Fett, gestoßenem Alaun, Kochsalz und Braunstein aufgeführt.

Literarische Besprechungen.

Vegetarisches Kochbuch von Carlotto Schulz. Revidirt von Dr. med. Liepelt. 100 S. 8°, geh. 60 ₰, geb. 1 ℳ. (P. Breitkreuz' Verl., auch zu beziehen durch Dr. W. Schwabe.)

Die Zahl jener Leiden, in denen auch Seitens der Aerzte den Kranken vegetarische Lebensweise empfohlen wird, nimmt von Jahr zu Jahr zu, denn dieselbe hat sich als ein sehr wichtiger Heilfactor, namentlich neben homöopathischer und hydropathischer Behandlung, erwiesen. Nicht selten aber erschrickt der Kranke, dem man anräth: vegetarisch zu leben, weil er meint, daß er nun gezwungen sei, auf jeden Genuß zu verzichten und nichts mehr essen zu dürfen, was seinen Gaumen erfreut. Ueber diese Bedenken hinwegzuhelfen, ist das vorliegende Schriftchen sehr wohl geeignet, namentlich wenn man Unbemittelteren das vortreffliche „Makrobiotische Kochbuch" von Th. Hahn, welches 4 ℳ kostet, nicht zur Anschaffung empfehlen kann. Der mit dem Vegetarismus Unbekannte wird staunen über die Reichhaltigkeit des Küchenzettels ohne obligate Fleischbeigaben, welcher ihm gestattet, fast ein Jahr lang täglich etwas Anderes oder wenigstens eine bestimmte Speise in anderer Zubereitung zu genießen. P.

American medicinal plants. An illustrated and descriptive guide by Millspaugh, M.Dr. gr. 4°. In Bänden mit je 30 Abbildungen, à 5 Doll. (Boericke u. Tafel, New-York und Philadelphia.)

Von diesem Prachtwerke liegt jetzt der dritte Band vor, welcher 30 chromolithographirte Abbildungen von Arzneipflanzen, sammt deren Beschreibung, enthält. Wie in früheren Bänden, so sind auch in diesem die einzelnen Blätter mit künstlerischer Vollendung ausgeführt. Namentlich möchten wir diejenigen von Sarracenia purpurea, Conium maculatum, Kalmia latifolia und Datura stramonium hervorheben. Die Herstellung dieses Buches erfordert einen bedeutenden materiellen Aufwand, und die Herausgabe eines solchen ist daher nur in einem Lande zu riskiren, wo die Zahl der wissenschaftlichen Vertreter der Homöopathie eine so bedeutende ist, wie in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika, wo also der Absatz einigermaßen verbürgt ist. Trotzdem glauben wir, daß die rührige Verlagshandlung von Boericke und Tafel, welche die Homöopathie jenseits des Oceans in so ausgezeichneter Weise unterstützt, nur dann auf ihre Kosten bei diesem Werke kommt, wenn ihr die Theilnahme der gesammten homöopathischen Welt an diesem Unternehmen gesichert ist; und deshalb sei dasselbe auch denjenigen Lesern d. Z. empfohlen, welche der englischen Sprache kundig sind und die Ausgabe von 5 Doll. für jeden Band nicht zu scheuen brauchen. Schwabe.

Compendium der homöopathischen Therapie. Nach der 10. Auflage von Dr. Johnson's »Therapeutic Key« bearbeitet von Dr. Motz. 350 Seiten Taschenformat. Geb. 7 ℳ 50 ₰. (E. Strauß in Bonn, auch zu beziehen durch die Exp. d. Bl.)

Das vorgenannte Werk, welches sich in Amerika großer Beliebtheit erfreut, ist kein Lehrbuch der Pathologie, denn es fehlt die Beschreibung der einzelnen Krankheitsformen; es verfolgt vielmehr lediglich den praktischen Zweck, die bei der Krankenbehandlung in Frage kommenden Mittel kritisch gesichtet und knapp charakterisirt zusammenzustellen, um den Praktiker stets au fait zu halten. Selbstverständlich ist in dem Buche nicht nur der deutschen, sondern auch der homöopathischen Literatur in englischer Sprache Rechnung getragen und auf ähnlich wirkende Mittel, neben dem eigentlichen Hauptmittel, verwiesen. Dasselbe ist also als ein für den homöopathischen Arzt und für den intelligenten Praktiker, welcher das Bild jeder einzelnen Krankheitsform im Kopfe hat und Diagnosen stellen kann, sehr brauchbares zu bezeichnen. Nur gegen eines haben wir Bedenken; gegen den hohen Preis. Für ein Buch in diesem Umfange sind die deutschen Anhänger der Homöopathie gewöhnt, im Maximum 3—4 ℳ zu bezahlen, und der Preis von 7 ℳ 50 ₰ dürfte daher der Einbürgerung desselben bei Minderbemittelten ebenso im Wege stehen, wie der Umstand, daß es nur der mit der Krankheitslehre und selbst mit der Homöopathie Vertraute benutzen kann. Für eine künftige Auflage mögen der Herr Bearbeiter und Herr Verleger diesen gutgemeinten Wink benutzen. P.

Pionier. Zeitschrift für volkswirthschaftlichen und sittlichen Fortschritt, für Schulwesen, Rechtsschutz, Hygiene und Medicinalreform. Red. v. Dr. A. v. Eye. Monatlich zwei Doppelnummern. Vierteljährlich 3 ℳ; für feste Jahresabonnenten 6 ℳ.

Die vorgenannte, früher bereits von uns empfohlene Zeitschrift ist seither regelmäßig erschienen. Dieselbe bringt in jeder Nummer anregende Artikel aus den verschiedensten Gebieten der Volkswirthschaft, und es dürfte kaum Jemand das Blatt flüchtig gelesen aus der Hand legen, sondern oft genug einen interessanten Artikel wiederholt durchlesen. Namentlich enthält ein Artikel in Nr. 2: „Ueber Gegenwart und Zukunft der Kaufleute," für Eltern, welche ihre Söhne dem Kaufmannsstande widmen wollen, genug Beherzigenswerthes.

Dr. Vogel's Homöopathischer Hausarzt. Ein leichtfaßlicher und praktischer Rathgeber für Solche, welche die am häufigsten vorkommenden Krankheiten sicher, schnell und auf gefahrlose Weise selbst heilen wollen. Nach dem Tode des Verfassers neu bearbeitet von Dr. Hugo Billig. Neunzehnte, wesentlich verbesserte und vermehrte, mit zahlreichen Abbildungen versehene Auflage. 472 und XIV Seiten 8°. Eleg. geb. 4 ℳ 50 ₰. (Verlag von Dr. W. Schwabe.)

Das vorgenannte Werk führt in seinem Titel den Namen des ursprünglichen Verfassers nur noch aus Pietät. Denn in einem Zeitraum von über 20 Jahren, in welchem der jetzige Herausgeber dieses Buches fünfzehn Auflagen desselben neu bearbeitet hat, ist von dem ursprünglichen Texte nur noch wenig übrig geblieben und das Werk selbst ist mehr als noch einmal so umfangreich als die erste Auflage geworden. Auch diese neue Auflage hat gegen die vorige um zwei Druckbogen gewonnen und viele Capitel sind mit großem Fleiße wesentlich ergänzt und zum Theil völlig neu bearbeitet worden. Nur hierdurch hat sich Dr. Vogel's Hausarzt so viele Freunde in homöopathischen Kreisen erworben und wird sich dieselben auch erhalten. P.

Oeffentliche Correspondenz.

Herrn Gustav B. in Mannanorio, Süd-Australien. Gegen die vergeblich mit Höllenstein- und Kupfervitriollösungen behandelten granulösen Augenentzündungen wollen Sie vor Allem Hepar sulphuris calc. versuchen; ferner Apisinum, Mercurius praecipitatus ruber, Mercurius jodatus flavus, Thuja und Nitri acidum. Zur Beseitigung der Granulationen (welche in den uns berichteten Fällen die Trübungen der Hornhaut herbeigeführt haben und letztere fortgesetzt entzündlich reizen) empfiehlt der homöopathische Augenarzt Dr. Liebold feinstgepulverten gebrannten Alaun (Alumen ustum) mit einem Pinsel auf die innere Lidfläche zu bringen, denselben, bei abgezogenem Lide, eine Minute lang einwirken zu lassen und dann mit reinem Wasser abzuspülen.

Homöopathischer Verein zu Berlin.

Am 26. März d. J. Abends präc. 8 Uhr findet im Vereinslokal — oberer Saal des Gratweil'schen Etablissements, Comandanten St. 79 —

ordentliche General-Versammlung

statt. Tagesordnung: a. Rechnungsablage, b. Jahresbericht, c. Vorstandswahl durch Stimmzettel.

Es wird dringend gebeten, diese sehr wichtige General-Versammlung recht zahlreich zu besuchen. Anträge zu derselben wolle man 8 Tage vorher dem Vorsitzenden zusenden.

Ferner werden die Mitglieder benachrichtigt, daß die Beitragsrückstände, des Jahresschlusses wegen, durch den Vereinsboten abgeholt werden. Zur Vermeidung vergeblicher Gänge desselben wird dringend ersucht, diese Beiträge den Familienmitgliedern, behufs Aushändigung an den Boten, zurückzulassen.

Der Vorstand.

Anzeigen.

Bekanntmachung.

Durch den Tod des Dr. med. Rentsch ist die Stelle eines homöopathischen Arztes am hiesigen Orte erledigt, und werden Bewerber um dieselbe, welche die Approbation als Arzt für das Gebiet des deutschen Reichs besitzen, aufgefordert, sich bei uns zu melden. Der homöopathische Arzt hat aus der Jenichen'schen Stiftung ein jährliches Honorar von 300 bis 400 *M* zu beziehen, wogegen er verpflichtet ist, Armen hiesiger Stadt, welche seine ärztliche Hülfe nachsuchen, solche unentgeltlich zu leisten. Auch hat der Dr. med. Rentsch seinem Nachfolger seine Arzneipräparate, worunter die Jenichen'schen Hochpotenzen sich befinden, seine medicinischen und naturwissenschaftlichen Bücher und Manuskripte, sowie seine physikalischen und chirurgischen Instrumente vermacht.

Wismar, den 29. September 1885.

Bürgermeister und Rath.

Am 22. d. M. starb hieselbst der praktische Arzt Herr

Dr. Wilhelm Ameke in Berlin

im 39. Lebensjahre nach langen und schweren Leiden. Der unterzeichnete Verein, welchem der so früh Geschiedene seit seinem Bestehen angehörte, verliert in dem hochbegabten und wissensreichen Collegen einen treuen Freund und bewährten Mitarbeiter und giebt der tiefen Trauer um denselben hiermit bewegten und öffentlichen Ausdruck mit der Versicherung, das Andenken an denselben und sein Schaffen stets in liebender und ehrender Erinnerung zu behalten.

Berlin, den 24. Januar 1886.

Der Berliner Verein homöopathischer Aerzte.

Die Doppelnummer 7 u. 8 erscheint am 1. April.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Leipziger
Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld, Magdeburg 2c.

Siebenzehnter Jahrgang.

№ 7 u. 8.

Erscheint am 1. jedes Monats. Jährlich 12 Doppelnummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.



Leipzig, 1. April

1886.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.
Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaction entscheidet, 40 Pfennig pro gespaltene Corpuszeile.

Herausgegeben von Dr. Willmar Schwabe, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Zum 10. April,
dem Geburtstage Samuel Hahnemann's
(geb. 1755; gest. den 2. Juli 1843).

In grauer Ferne liegt die Zeit der Mythe,
Die den Olymp als Sitz der Gottheit weiht,
In der die Kunst des Aeskulap erblühte
Zum Heil der Menschheit in uralter Zeit.

Zwar folgte neidisch seinem edlen Streben
Der Mißgunst Macht: ihn traf des Blitzes Strahl;
Doch emsig schöpfte aus Natur und Leben,
Dem Born des Wissens, seiner Jünger Zahl.

Was drauf Hippokrates als Quell der Wahrheit
Geahnt, was unvollkommen er gewann,
Hob aus vergess'nem Schacht zur Sonnenklarheit
Mit fester Hand ein Samuel Hahnemann.

Sein Geist verfolgte stets des Lebens Bahnen
In der Naturgesetze ew'gem Kreis.
Nicht todtem Wissen galt sein eifrig Mahnen;
Der Menschheit Wohl war seiner Arbeit Preis!

Er schwur dem Wahn entschlossen ew'ge Fehde;
Aus eigner Kraft rang sich sein Geist empor;
In offnem Kampf focht er mit That und Rede,
Und unbesiegt ging er daraus hervor.

Noch keiner konnt', wie er, das Reich erschließen,
In dem die Heilkraft der Atome gilt:
Wie Stoff und Kraft stets in einander fließen,
Unleugbar deutet's ihm der Heilung Bild.

Im „Organon“ die Sätze steh'n geschrieben:
Von der Arzneien frei erschloss'nen Kraft;
Daß Aehnliches durch Aehnliches vertrieben,
Und das unendlich Kleine Heilung schafft.

Ob gleich dawider eifernd Zweifler zogen,
Und Blinde fochten mit der Lüge Wort,
Der Grundsatz Hahnemann's trotzt Sturm und Wogen,
Dem Leuchtthurm gleich weist er den nahen Port.

Ein kleiner Quell ward er zum mächt'gen Strome,
Der wachsend fluthet durch die Lande weit;
Schon rauscht er an der alten Heilkunst Dome:
„Das Alte stürzt; es ändert sich die Zeit!“

H. Seckt.

Nachruf.

Im hohen Alter von 78 Jahren starb am 25. December v. J. in Paris ein deutscher homöopathischer Arzt, Dr. med. David Roth aus Kaschau, welcher seit einigen Decennien, wegen eines schweren Augenleidens, von seiner praktischen und fruchtbaren literarischen Thätigkeit sich zurückzuziehen gezwungen sah und deshalb bei der jüngeren Generation der Homöopathen so ziemlich in Vergessenheit gerathen ist. Wer diese literarische Thätigkeit des Verewigten kannte, mußte den wissenschaftlichen Tod, dem derselbe schon vor 20 Jahren verfiel, bedauern, denn Roth hat seiner Zeit nicht mehr und nicht weniger als eine gründliche Reform der Homöopathie, eine wissenschaftliche Begründung derselben angebahnt. Von der Wahrheit des Aehnlichkeitsgesetzes voll und ganz überzeugt, sogar in gewissem Sinne ein sehr strenger Homöopath, — denn er wollte ganz wie Hahnemann nur ein Mittel gegen eine zu behandelnde Erkrankung verwandt wissen und veröffentlichte im Jahre 1839 ein großes Werk (La clinique homoeopathique) mit circa 5000 Krankheitsfällen, die nur mit einem Mittel geheilt wurden, — so begann er doch, die „Reine Arzneimittellehre" einer strengen Kritik zu unterwerfen und dieselbe zu sichten, „einen Typus zu suchen, nach welchem die Arzneiwirkungen erlernt werden können". In den von ihm vorliegenden Bearbeitungen einzelner Mittel scheidet er die von nicht ganz zuverlässigen Prüfern beobachteten Symptome aus; ebenso die an Kranken beobachteten; endlich auch jene Symptome, welche einzelne Prüfer durch das Riechen an Hochpotenzen des Prüfungsmittels oder durch das Einnehmen derselben beobachtet haben wollten; er deckt die Willkürlichkeiten und Irrthümer auf, deren man sich schuldig gemacht hat, wenn man dieses und jenes Symptom als „besonders charakteristisch" für den Wirkungskreis eines Mittels bezeichnete, — „diese Bohrwürmer an Kiel und Wänden der homöopatischen Arzneimittellehre, welche noch deren Untergang herbeiführen würden". Dieses Vorgehen Roth's zog demselben nicht wenige nnd sehr erbitterte Gegner zu; vor Allem die „reinen Homöopathen", die strengen Symptomatiker, wie Constantin Hering u. A., dann aber auch die auf dem linken Flügel der Homöopathie Stehenden, welche damals Hirschel in Dresden anführte. Hering's „Schachzüge gegen Roth" waren wie immer geist- und bilderreich, selbst hie und da witzig, aber wenig beweisend; während Hirschel mit Recht mehr Werth darauf legte, daß Roth das vivisectorische Experiment in seiner Bedeutung für die Erforschung von Arzneimittelwirkungen überschätzte und die homöopathischen Prüfungen in einseitiger Weise nur aus diesem Gesichtspunkte betrachtete. In manchen anderen Puncten dagegen, wie z. B. in Bezug auf die damals ganz neue Lehre Pasteur's von der Gährung, der Grundlage der modernen Bacteriologie, welche Roth energisch gegen die Anhänger der Urzeugungstheorie verfocht, hat wiederum Roth Recht behalten. Alles in Allem: Roth war ein ehrlicher, strebsamer Charakter, der das Wahrwort: »Post nubila Phoebus« auf seinen Schild geschrieben hatte und dem wir es gewünscht hätten, daß er seinen Wunsch, den er in Bezug auf die Homöopathie aussprach, erlebt hätte: „Copernikus zeigte, daß sich die Planeten bewegen, er zeigte das Phänomen. Kepler zeigte, wie sie sich bewegen, er zeigte das Gesetz, Newton zeigte, warum sie sich bewegen, er zeigte die Ursache. Auch Hahnemann zeigte das Phänomen: Similia similibus curantur, er kannte aber nur einen Theil, nicht die ganze Ausdehnung desselben; seine Theorien und Erklärungen sind ungenügend, unrichtig, nur dem wissenschaftlichen Standpuncte seiner Zeit entsprechend. Der Newton des Aehnlichkeitsgrundsatzes ist noch nicht geboren. Ein Kepler, glaube ich, existirt schon; vielleicht ist sein offenkundiges Auftreten nicht gar so ferne, vielleicht erlebe ich noch diesen Triumph der Homöopathie." W.

Bacteriologische Randbemerkungen.

Von Dr. W. Albert Haupt, Chemnitz.

Die in diesem Blatte (No. 3 u. 4 vom 1. Febr. a. c.) besprochene Abhandlung Virchow's: „Der Kampf der Zellen und der Bacterien" verdient im Original ganz besonders von Denen studirt zu werden, welche der Pilztheorie noch immer feindlich gegenüberstehen, denn die Ausführungen des großen Pathologen, zusammengehalten mit der in letzter Zeit eruirten Eigenschaft gewisser pathogener Bacterien, im Körper von Menschen und Thieren chemisch darstellbare, giftig wirkende Alkaloide zu produziren, dürften wohl für Viele eine Brücke bilden, auf welcher sie von alten, liebgewonnenen Anschauungen zu den Wahrheiten der neuen Wissenschaft hinübergelangen können.

Seit einiger Zeit liest man Nichts mehr von allopathischen Versuchen, Infectionskrankheiten durch Vernichtung der Ursache, d. h. also der in den Organismus eingedrungenen und sich darin vermehrenden Spaltpilze, mittelst großer Dosen stark wirkender Arzneien heilen zu wollen. Man scheint endlich eingesehen zu haben, daß sich mit Giften, wie es die antiparasitären Mittel alle sind, weit eher die Kranken als die in ihrem Körper vegetirenden Bacterien umbringen lassen. Vielleicht drängen Arbeiten, wie die Virchow'sche, unsere Gegner doch nach und nach zu der Ueberzeugung, daß starke Gaben überhaupt bei der Behandlung solcher Krankheiten mehr Schaden als Nutzen stiften; liegt es doch zu klar auf der Hand, daß dadurch nur lähmend, wohl gar tödtlich auf die Einzel-Zelle eingewirkt und den parasitären Eindringlingen der Sieg nur erleichtert wird. Mit dieser Erkenntniß wäre aber ein Umschwung zu Gunsten der Homöopathie eingeleitet; wenigstens müßte dann der Spott über ihre winzigen Dosen verstummen!

Wie aber vermögen diese — so fragt wohl mancher Leser — Das zu vollbringen, was den großen durchaus nicht gelingt? —

Ich denke mir die homöopathische Heilung dieser Krankheit so:

Die pathogenen Spaltpilze sind an und für sich nicht giftig, sie werden nur dadurch krankmachend, daß sie sich im Körper von Mensch und Thier rapid vervielfältigen, Nahrungsstoffe, namentlich Sauerstoff, verzehren, Kohlensäure ausscheiden und durch ihre Vegetation Zersetzungen verursachen, wobei meistentheils giftige Spaltproducte entstehen. Kommen derartige Parasiten in einen lebenden Organismus, so haben sie mit den Zellen desselben einen Kampf ums Dasein auszufechten und es hängt ganz und gar von deren Widerstandsfähigkeit ab, ob die Eindringlinge oder die Zellen dabei zu Grunde gehen. Reichen wir nun einem Patienten, in dessen Innerem gewisse Zellbezirke von Bacterien angegriffen sind, ein homöopathisches Mittel, von welchem uns die Prüfung am Gesunden gelehrt, daß es in spezifischer Beziehung zu diesem Bezirke steht (also z. B. Mercur. cyanat. zur Rachenschleimhaut, Merc. praec. rubr. zur Augenbindehaut, Veratrum zum Dünndarm, Merc. subl. zum Dickdarm u. s. w.), so wird die molekular verfeinerte Arznei diesen erkrankten Theil vorzugsweise treffen und dort einen sich von Zelle zu Zelle fortpflanzenden Anstoß, einen gewissen

Reiz ausüben, der die Lebenskraft und Thätigkeit einer jeden einzelnen Zelle erhöht und sie in den Stand setzt, die ihr unentbehrliche Nahrung mit größerer Energie an sich zu reißen und die Parasiten zu vernichten, resp. „aufzufressen." Ist dieses geschehen, so kehrt natürlich der Organismus zu seinem früheren Gesundheitszustande zurück.

Gegen diese meine Hypothese dürften nun freilich diejenigen Anhänger Hahnemann's, welche überhaupt Nichts von der Pilztheorie wissen wollen, Manches einwenden können. Mag ich aber Recht oder Unrecht haben — das lasse ich mir nun und nimmermehr wegdisputiren, daß gerade diese Lehre mehr als alles Andere geeignet erscheint, der Homöopathie dereinst doch noch zur Anerkennung zu verhelfen. —

Dieselbe Nummer der Pop. Zeitsch. f. Hom. berichtet auch über Versuche, Lungenschwindsucht durch Inhalationen von Fäulnißbacterien zu behandeln, angestellt auf Grund der Thatsache, daß diese Spaltpilze die Tuberkelbacillen überwuchern und zum Absterben bringen, wenn sie mit ihnen in einer Nährflüssigkeit zusammen kommen. Selbstverständlich wird dieses einfältige Beginnen gebührend gegeißelt. Da dies aber nur mit wenigen Worten erfolgt, die Sache selbst jedoch auch für weitere Kreise Interesse bietet, so gestatte ich mir, einige Aufklärung darüber zu geben.

Mit Vergnügen constatire ich, daß der Arzt, der solchen Unsinn ausgeheckt, kein Deutscher ist, sondern ein Italiener: Professor Cantani in Neapel, derselbe, der bei der jüngsten dortigen Cholera-Epidemie sich rühmte, sehr günstige Resultate durch Einspritzung großer Mengen von Salzwasser in das Blut der Kranken erzielt zu haben — — während dieses Verfahren an anderen Orten vollständig Fiasco machte.

Wie wenig diese italienische Berühmtheit von Bacterien versteht, möge das Folgende beweisen.

Seinem Berichte nach hat Cantani mit »Bacterium termo« experimentirt. Diese Bezeichnung gilt aber heutzutage nicht für eine bestimmte, wohlcharakterisirte Species, sondern bildet nur einen Sammelnamen für verschiedene Arten von Fäulnißbacterien. So lange wir noch kein sicheres Verfahren besaßen, die in einer faulenden Flüssigkeit vegetirenden, diversen Kurzstäbchen von einander zu trennen und auf ihre biologischen Eigenschaften zu untersuchen, durfte man von Bact. termo als Fäulnißerregern sprechen. Seitdem wir indeß durch Koch gelernt, mittelst sogenannter Platten-Culturen aus jedem Bacteriengemisch jede einzelne Art mit unfehlbarer Sicherheit zu isoliren und durch Stich-Culturen in absoluter Reinheit zu züchten, seitdem wir mit Hülfe des von ihm erfundenen festen, durchsichtigen Nährbodens nicht blos das eigenthümliche Wachsthum jeder einzelnen Art zu studiren, sondern auch jede etwaige Verunreinigung sofort zu erkennen vermögen, seitdem kann ein Universitätsprofessor, der sich unterfängt, bacteriologische Versuche an kranken Menschen anzustellen, nicht mehr von Bact. termo reden, ohne sich den schärfsten Tadel zuzuziehen. Sind doch bereits drei in ihren Wirkungen sehr von einander abweichende Spaltpilz-Species (Proteus vulgaris, P. mirabilis, und P. Zenkeri) aus dem sogenannten Bact. termo herausgebracht worden und weitere Isolirungen sehr wahrscheinlich. Mit welcher von diesen Arten wurden nun die Inhalationen in Neapel gemacht? — Niemand ist im Stande Antwort darauf zu geben oder das Verfahren in exakter, wissenschaftlicher Weise nachzuprüfen.

Geradezu drollig erscheinen diese Experimente mit »Bact. termo«, wenn man sich vergegenwärtigt, daß solche Fäulnißbacterien in jedem Auswurf von Hustenkranken vorkommen, weil diese allgegenwärtigen Spaltpilze durch die Athmung in die Luftwege gelangen, in dem dort stagnirenden Schleime die drei Hauptbedingungen ihrer Existenz: passende Nahrung, Feuchtigkeit und Wärme in ausgesucht günstigen Verhältnissen antreffen und sich in Folge dessen auch aufs Schnellste und Reichlichste vervielfältigen. Beiläufig bemerkt, habe ich sogar gefunden, daß sich dieses Factum sehr gut bei Sputum-Untersuchungen zur Diagnose der Bronchiektasie verwerthen läßt, indem bei diesen spindelförmigen oder sackartigen Erweiterungen einzelner Luftröhrenäste das stark vermehrte Bronchialsekret lange liegen bleibt und die Fäulnißbacterien dadurch hinreichend Zeit zu kolossaler Vermehrung gewinnen, so daß sie dann selbst in ganz frischem Auswurf in wahrhaft ungeheueren Mengen zu sehen sind.

In dem Bronchialschleime, besonders aber in den mit der äußeren Luft in Verbindung stehenden Cavernen Schwindsüchtiger, vegetiren ebenfalls stets Fäulnißbacterien in größerer oder geringerer Anzahl, wie jede Sputum-Exploration zeigt; erwägt man nun, daß sich aus einem einzigen „Bact. termo-Individuum" durch Zweitheilung binnen 12 Stunden 16½ Millionen, und in einem Tage über 281 Billionen solcher Spaltpilze bilden, so muß man nolens volens über einen Arzt lachen, der noch mehr davon durch Inhalation in die Lunge schaffen will.

Das Thörichte derartiger klinischer Versuche wird aber in noch grelleres Licht gesetzt, wenn man die bei den Bacterien obwaltenden biologischen Verhältnisse ins Auge faßt.

Bekanntlich beziehen die höher organisirten Pflanzen den ihnen unentbehrlichen Kohlenstoff und Stickstoff aus der Kohlensäure und dem Ammoniak oder der Salpetersäure in ihrer Umgebung und bauen aus diesen einfachen Verbindungen mit Hülfe des Chlorophylls (Blattgrün) die complicirten C- und N-haltigen Stoffe ihres Organismus auf.

Die Spaltpilze dagegen, als chlorophylllose Pflanzen, vermögen dies nicht, sie müssen ihre Nahrung aus vorgebildeten organischen, sowie einigen mineralischen, in Wasser löslichen Substanzen entnehmen und bedürfen meist auch des Sauerstoffes zu ihrer Existenz. Finden sie diese Nahrung in todtem Materiale, so nennen wir sie Saprophyten (Fäulniß-, Ferment- und Pigment-Bacterien), oder wenn in lebenden Organismen: Parasiten (facultative oder streng obligate).

Die Fäulnißbacterien können einzig und allein nur in todtem, abgestorbenem Materiale vegetiren; sie leben wohl im Verdauungstrakte von jedem Menschen und Thiere und dringen von da aus unmittelbar nach erfolgtem Tode ihres Wirthes in alle Theile seines Körpers ein, dessen faulige Zersetzung verursachend, allein sie sind nicht im Stande, in Blut, Säften und Geweben eines lebenden Organismus zu existiren und gehen, auf künstliche Weise hineingebracht, unfehlbar rasch zu Grunde oder werden ausgestoßen.

Die Tuberkelbacillen, die Erreger der Schwindsucht, hingegen gehören zu den Parasiten, sie nisten sich in das Lungengewebe ein, entwickeln und vermehren sich darin und führen dessen Zerstörung herbei.

Ist es denn nun hiernach überhaupt auch nur möglich, daß diese Eindringlinge durch »Bact. termo«, welches in diesem Gewebe ja gar nicht zu vegetiren vermag, verdrängt, resp. getödtet werden können?

Daß übrigens in dem einzigen, von Cantani beobachteten Falle nach den Inhalationen solcher Fäulnißbacterien Besserung eintrat, beweist noch gar Nichts für die Wirksamkeit dieser Methode, denn zeitweiliges Nachlassen der Krankheitserscheinungen, Verschwinden der Tuberkelbacillen im Auswurfe, selbst völliger Stillstand des Processes kommt bei manchen Phthisikern auch

ohne jede Behandlung zuweilen vor. Und wenn der Herr Professor meint, das Resultat dieses ersten Versuchs ließe für die Behandlung gewisser Schwindsuchtsfälle Günstiges erhoffen, so muß ich darauf entgegnen:

„Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube!"

Die homöopathische Behandlung der Stuhlverstopfung.

Von M. Güsken in Eupen.

(Fortsetzung.)

Um den Zweck der vorliegenden Abhandlung, einen Beitrag zur leichteren und sicheren Wahl des passenden homöopathischen Mittels bei Stuhlverstopfung zu liefern, vollständiger zu erreichen, sei eine möglichst systematische Zusammenstellung der einzelnen Stuhlverstopfungsmittel und zu diesem Ende zunächst eine von der bisherigen Eintheilung etwas abweichende Klassifikation der Stuhlverstopfung versucht:

1. Idiopathische Verstopfung.
2. Entzündliche Verstopfung.
3. Krampfhafte Verstopfung.
4. Verstopfung durch Lähmung.
5. Verstopfung in Folge verminderter Absonderung von Darmsaft.
6. Verstopfung durch mechanische Hindernisse.
7. Hämorrhoidalverstopfung.
8. Verstopfung in Folge von Affectionen der Leber.
9. Verstopfung in Folge von Affectionen der Gebärmutter.
10. Verstopfung der Kinder.

Obgleich diese Eintheilung ihre Lücken hat, entspricht sie doch der Mehrzahl der im gewöhnlichen Leben vorkommenden Fälle; dabei ermöglicht sie zugleich eine übersichtliche Gruppirung der Indicationen für die einzelnen Mittel.

1. Idiopathische Stuhlverstopfung.

Wenn auch sehr viele Autoren die Existenz der Stuhlverstopfung als selbstständiges Leiden vollständig negiren und es schwer hält, solches ex professo nachzuweisen, so spricht doch die Analogie für ihr Vorhandensein. Ohne weitere Erörterung dieser Frage seien unter obigem Titel die ziemlich zahlreichen Fälle von Verstopfung hier besprochen, deren Pathogenese (Ursprung) nicht wahrnehmbar oder dunkel ist, und die sich in einer anderen Klasse nicht besser unterbringen lassen.

Zwei Mittel machen sich hier den Vorrang streitig: Nux vomica und Hydrastis canadensis. Die genaue Unterscheidung der Indicationen dieser beiden Mittel ist ziemlich schwierig; indessen entspricht Nux vom. mehr den Patienten, deren Kräftezustand sich erhalten hat, während Hydrastis eher für schwächliche und geschwächte Personen mit krankhafter Gesichtsfarbe paßt, oder wenn lebhafte, anhaltende Schmerzen in der ganzen Ausdehnung des Darmkanals oder selbst Ohnmachten nach jedem Stuhlgang vorhanden sind. Rathsam ist es, die Cur mit einer oder mehreren Gaben Sulphur zu beginnen.

Bei Nichterfolg dieser Mittel können Plumbum und Opium, allein oder im Wechsel, zur Anwendung kommen, und zwar ist Opium vorzuziehen bei vollständiger Abwesenheit von Stuhldrang, wenn die Stühle außerordentlich dickgeformt, schwarz und abgerundet sind; wenn die Verstopfung mit einem sehr schmerzhaften, choleraähnlichen Durchfall abwechselt; bei Gefühl von Verschlossenheit des Afters; bei congestivem Kopfschmerz, Schwindel, Appetitmangel, Magendruck, Harnverhaltung; besonders bei Bleivergiftung oder ältlichen Personen, bei Lymphatischen und bei Plethorischen. Plumbum dagegen verdient den Vorzug, wenn die Verstopfung, mit oder ohne Stuhlzwang, von heftigen Kolikschmerzen, Uebelkeit und Erbrechen begleitet ist; wenn der Bauch eingezogen ist; wenn die Stühle, statt von dicker Form, aus kleinen dunkeln Kugeln bestehen, die bisweilen von einer dünnen Fettschicht umgeben sind.

Als weitere Mittel, die hier in Frage kommen könnten, seien erwähnt: Bryon., Lachesis, Lycopod., Iris versicolor.

2. Entzündliche Verstopfung.

Diese Form ist häufig die Folge von subacuten oder chronischen Darmentzündungen. Sie wird dann und wann nach typhösen, katarrhalischen und rheumatischen Fiebern beobachtet. Mißbrauch von Abführmitteln, überwiegend animalische Nahrung und Mißbrauch von Alkohol und Gewürzen begünstigen besonders ihre Entwickelung.

Die beste Behandlung derartiger Fälle scheint in dem Wechselgebrauch von Bryonia und Nux vom., zwischen welchen Mitteln man nach Bedarf einige Gaben Sulphur anwenden kann, zu bestehen. Bryonia paßt besonders für den Sommer, für acute Fälle, bei Rheumatismus oder Leberkrankheiten, bei gastrischen Symptomen, Blutandrang zum Kopfe und zur Brust mit Athemnoth und Frostschauern, besonders bei cholerischen Personen und solchen, die an eine sitzende Lebensweise gewöhnt sind.

Für acute Fälle sei noch auf Belladonna aufmerksam gemacht. Auch Mercurius und Podophyllum können unter gewissen Umständen Berücksichtigung finden.

3. Krampfhafte Verstopfung.

Der Krampf des Sphincter (Afterschließmuskel), der die Entleerung der Faeces verhindert, führt, — sagt Villemin — ebenso wie vielleicht auch der Krampf der die Stuhlaustreibung bewirkenden Bauchmuskeln Stuhlverstopfung herbei. Aehnlich drückt Bock sich aus, indem er sagt: „Der chronische Krampf der Schließmuskeln (die sog. spastische Strictur), mit und ohne Hypertrophie des Sphincter, gewöhnlich mit sehr empfindlichen Hautexcoriationen (Fissuren) verbunden, bedingt Stuhlverstopfung, Hämorrhoidalerscheinungen und unerträgliche Schmerzen bei der Stuhlentleerung." Dieser Art Stuhlverstopfung begegnen wir besonders in der Hysterie und Hypochondrie, beim Veitstanz und bei Nervenleiden.

In der größeren Mehrzahl der Fälle ist es gut, die Cur mit Nux vom. und Sulphur, nacheinander oder im Wechsel gegeben, zu beginnen. Bei unfreiwilligen und bisweilen periodischen Contractionen des Afters mit Stechen tief in den Mastdarm hinein, Stuhlzwang ohne Entleerung oder nach dem Stuhle und selbst Mastdarmvorfall oder Afterfissur ist Ignatia vorzuziehen. Ein Gefühl von Kriechen und Jucken im Mastdarm wie von Würmern, ein dumpfer Schmerz im Mastdarm, als wäre derselbe von Gasen ausgespannt gewesen, der ursächliche Einfluß einer Erkältung oder einer Reise zu Wagen, die Verbindung mit krampfhaften oder nicht krampfhaften Neurosen sind characteristische Momente für die Wahl der Ignatia.

Ist Abends beim Schlafengehen Zwängen und Kriebeln im After, heftiges Drängen im Mastdarm ohne Abgang von Koth vorhanden, so ist an Platina zu denken.

Bei heftigem Schmerz im Kreuz, der nach den Hüften ausstrahlt und sich durch Gehen verschlimmert; bei ausgeprägtem Gefühl von Zusammenziehung, Vorfall, Anschwellung, Trocken-

heit, Jucken und Zwang verdient Aesculus hippocast. den Vorzug. Hale vergleicht Aesculus mit Nux vom. Gemeinschaftlich sind beiden Mitteln: Harte, knollige und trockene Stühle; ein unterscheidendes Merkmal dagegen ist: Weiße Farbe der Stühle für Aesculus, braunschwarze für Nux vom.

Ist der vergebliche Stuhldrang von Ruthesteifheit begleitet, sind beim Stuhlgange außerordentlich heftige Schmerzen am After vorhanden, so ist Thuja zu berücksichtigen.

Stuhlzwang und selbst Vorfall des Mastdarmes fallen auch in die Wirkungssphäre von Mercurius und Podophyllum.

Weitere hier in Frage kommende Mittel sind Bellad., Calc. carb., Carbo veg., Magn. mur. und Zincum.

4. Verstopfung durch Lähmung.

Wenn die bewegende Kraft der Darm- und Bauchmuskeln verringert oder erlahmt ist, entsteht in Folge der Schwäche der austreibenden Kräfte eine Stockung der Kothmassen, die Verstopfung durch Muskellähmung. Ohne Zweifel ist diese Form eine der am häufigsten vorkommenden. Sie findet sich besonders bei bejahrten Leuten, bei Frauen und Kindern, bei Personen, die eine sitzende Lebensweise führen oder deren Nahrung nicht genügt oder zu kraftlos ist, in der Reconvalescenz von Krankheiten, die große Erschöpfung nach sich gezogen haben, bei Bleichsüchtigen, bei Leuten die Viel essen; außerdem verbindet sie sich mit den meisten ernstlicheren Erkrankungen der Nervencentren und entwickelt sich besonders bei Gelähmten. Endlich findet sich diese Form der Verstopfung auch bei manchen Metallvergiftungen.

Opium und Plumbum, welche Mittel schon bei der idiopathischen Verstopfung besprochen wurden, sind hier besonders angezeigt und leisten, einzeln oder im Wechsel nach den obigen Indicationen angewandt, häufig gute Dienste.

Nux vom. und Sulphur können gleichfalls hier von Nutzen sein, und verweisen wir bezüglich derselben auf die weiter unten bei der Hämorrhoidalverstopfung zu gebenden Anzeigen.

Lycopodium verdient besonders dann Beachtung, wenn die Stühle halb hart, halb flüssig sind, sehr starke Flatulenz, Magensäure, unüberwindliche Schläfrigkeit nach Tisch, rother Harnsatz vorhanden ist, und dem Harnen entweder heftige Rückenschmerzen voraufgehen, oder dasselbe von schneidenden oder brennenden Schmerzen in der Harnröhre begleitet ist; bei Gesichtsblässe, mürrischem Wesen, Niedergeschlagenheit, Ohnmachten; Ohrenbrausen beim Stuhlgang; bei Onanisten; bei Complication mit Entartung der Leber.

An Natrum muriaticum ist zu denken, wenn über Schründen, Klopfen, Reißen und Brennen im After geklagt wird; wenn ein drückender Schmerz vom Nabel nach dem Becken oder eine lästige Schwere über dem Becken und der Blase vorhanden ist, die sich beim Gehen verschlimmert und den Kranken nöthigt, sich beim Sitzen vornüber zu beugen; wenn zugleich Magenkrampf, Soodbrennen oder Magensäure und ein schmerzhaftes Gefühl von Trockenheit des Mundes, oberflächliche Geschwüre an der Zunge den Patienten belästigen; bei Reizbarkeit und chronischer Trockenheit der Schleimhäute oder Neigung zu Katarrhen; wenn der Kranke zu Hautausschlägen nach Erkältung (Eczem, Acne ꝛc.) disponirt ist; bei Tagesschweißen; wenn die melancholische Gemüthsstimmung nach dem Grade der Verstopfung sich steigert oder verringert. Mangel an Lebenswärme und große Magerkeit, Leber- und Milzgeschwülste, fettige Entartung des Herzens und Klappenfehler sind weitere Indicationen für Natrum mur.

Kali carbonicum ist anzuwenden, wenn außer großer Unthätigkeit des Mastdarmes Schwäche der Bauchmuskeln, z. B. nach häufigem Abortiren und zahlreichen, schweren Geburten, sich bemerkbar macht. Im Gegensatz zu Natrum mur. sind für Kali carbon. Nachtschweiße characteristisch. Besteht zugleich Anlage zur Lungentuberculose oder Herzklopfen, so ist das Mittel um so mehr angezeigt.

Wenn, im Gegensatz zu Nux vom., die Stühle hellfarbig und klumpig sind; wenn der Stuhlgang ohne anstrengendes Pressen vor sich geht; bei dumpfem Schmerz, Hitze und Jucken im After, oder dem Gefühl, als wäre der Mastdarm mit Gries und Sand angefüllt; bei venösen Congestionen (Krampfadern ꝛc.), bei Herz- und Kopfcongestionen, die mit Hämorrhoidalbeschwerden abwechseln, ist Collinsonia das passende Mittel.

Veratrum album ist zu berücksichtigen bei Trockenheit der Gedärme, Verbindung mit Magenkrampf, Dyspepsie, Heißhunger mit schneller Sättigung, Hypochondrie oder Wahnsinn, Harnfluß, Bauchauftreibung, vorhergegangenen herpetischen Ausschlägen,

Bei Complication mit Schwäche der Geschlechtsorgane ist an Phosporus und Phosph. acid. zu denken.

Besteht der Stuhl aus großen harten Massen, die mit großen Anstrengungen entleert werden, und schnappt der schon vorgetriebene Koth wieder zurück, so ist Silicea angezeigt.

Causticum ist indicirt bei Gichtischen, Rheumatischen und Hämorrhoidariern; bei hartnäckiger Verstopfung in Folge von Nerven- und Verdauungsschwäche mit Blässe des Gesichts, Schmerzen und Angst, besonders wenn die Stühle hellfarbig, fettig sind, der Stuhlgang von Schwindel begleitet oder von Herzklopfen, Gesichtshitze und Schweiß gefolgt ist.

Bei Rauchern oder Quecksilbermißbrauch ist Hepar sulph. zu berücksichtigen.

Alumina entspricht der Lähmungsform der Verstopfung mit Darmträgheit und Trockenheit des Mastdarms, Jucken im After, Magenschmerz nach dem Stuhlgang.

Von weiteren hier zu berücksichtigenden Mitteln seien erwähnt: Cocculus, Staphysagria, China, Aurum mur. Von einigen anderen, besonders Sepia, wird nachher die Rede sein.

5. Verstopfung in Folge verminderter Absonderung von Darmsaft.

Diese Form, welche sich durch äußerste Trockenheit der Fäces kennzeichnet, ist fast immer mit chronischem Darmkatarrh verbunden. In der Mehrzahl der Fälle des letzteren ist die Absonderung der Darmschleimhaut nur spärlich und das Secret schleimig. Daher kommt es, daß der chronische Darmkatarrh Erwachsener selten oder nur vorübergehend von Durchfällen begleitet ist, daß im Gegentheil die Kranken meistens an Stuhlverstopfung leiden. Die Verstopfung durch Verminderung der Darmabsonderung entsteht gewöhnlich durch eigenthümliche atmosphärische Einflüsse oder anhaltende Diätfehler; bei derselben sind die von zähem Schleim umhüllten Fäces trocken, dick und hart und erfolgt ihre Entleerung nur in längeren Intervallen und nach großen Anstrengungen.

Alumina steht hier obenan: Schon oben sind einige charakteristische Züge dieses Mittels angegeben und wird von demselben später bei der Kinderverstopfung die Rede sein.

Podophyllum concurrirt mit Alumina.

Bryonia hat als characteristisches Symptom: Stuhl dunkel, trocken und hart, wie verbrannt; Zincum: Stuhl sehr trocken und sandig.

Andere Mittel, die hier in Frage kommen können, sind: Veratrum, Magnes. mur., Opium, Plumbum.

6. Verstopfung durch mechanische Hindernisse.

In diese Kategorie lassen sich die Fälle zusammenfassen, wo die Verstopfung der Verengerung des Darmkanals ihre Entstehung verdankt, mag diese Verengerung in irgend einer Affection der Darmhäute selbst zu suchen oder von Geschwülsten, die von außen auf die Gedärme drücken, hervorgerufen sein.

Hier wechseln die Mittel nach der Natur und dem Sitze des Hindernisses und sind die homöopathischen Hilfsquellen ziemlich beschränkt. Nichtsdestoweniger wurden durch Colocynthis, Nux vom., Opium und Sulphur schon Erfolge erzielt.

7. Hämorrhoidalverstopfung.

Unter Hämorrhoiden versteht die heutige Medicin ein locales, in der Ausdehnung der Mastdarmvenen und dem mit dieser verbundenen habituellen Katarrh der Mastdarmschleimhaut bestehendes Leiden, daß sich durch weichere oder härtere, bläuliche, dem Drucke mit dem Finger nachgebende Aderknoten am äußeren oder inneren Rande der Afteröffnung und von Zeit zu Zeit eintretende Blutungen und Schleimabflüsse aus dem Mastdarm characterisirt.

Die Hämorrhoiden spielen als primäres Leiden beim Entstehen der Verstopfung eine wichtige, selbst vorwiegende Rolle; umgekehrt kann auch die Verstopfung durch ihr Vorhandensein an und für sich die Entwickelung von Hämorrhoiden als secundäre Krankheit herbeiführen, letzterer Fall ist jedoch seltener. Hier haben wir es hauptsächlich mit den Hämorrhoiden als ursprüngliches Leiden, der eigentlichen Hämorrhoidalkrankheit zu thun. Als diagnostische Merkmale der durch Hämorrhoiden bedingten Verstopfung seien erwähnt: Wechsel von Verstopfung und Durchfall, Afterzwang, blutige, seröse oder schleimige Absonderungen aus dem Mastdarm, mehr oder weniger heftige locale Schmerzen in dieser Gegend auch außer dem Stuhlgange, Complicationen mit Magenkrampf, Verdauungsschwäche, Schwindel, Migräne, Schwerhörigkeit, Nasenbluten, Bronchialkatarrh, Asthma, Herzklopfen, Hautausschlägen, Harnzwang, Zahncaries, Venenerweiterungen an den Unterschenkeln.

Die Hauptmittel bei dieser Form sind, wie unter manchen Verhältnissen, Nux vomica und Sulphur, jedes für sich allein oder im Wechsel gegeben. Die Symptome dieser Polychreste sind allen Lesern bekannt, besondere Indicationen für jedes derselben dürften jedoch hier am Platze sein.

Die Nux vom. entspricht den meisten Formen der von Hämorrhoiden abhängigen Verstopfung, mögen nun Lähmung oder Unthätigkeit der Gedärme in Folge Verminderung der peristaltischen Bewegung, periodisch auftretende, örtliche oder allgemeine Beschwerden (Molimina haemorrhoidalia) oder Hämorrhoidalfluß vorhanden sein. Der Stuhlzwang, der Wechsel zwischen Durchfall und Verstopfung, der Druck in der Magen- und Lebergegend, die Auftreibung der Herzgrube und des Bauches durch Blähungen, welche Kurzathmigkeit herbeiführt; Kopfeingenommenheit, Hitze, Seitenstechen, greifende oder schneidende Schmerzen im Unterbauche, mitvorhandene Dyspepsie mit vorwiegender Magensäure — alle diese Umstände sprechen für die Wahl der Nux vom. besonders dann, wenn sich zu den genannten Beschwerden noch allzustarke Menstruation mit Congestivzuständen des Pfortadersystems oder Hypochondrie, Angst mit Blutandrang zu Brust und Gehirn, nächtliche Schlaflosigkeit mit Tagesschläfrigkeit, Frösteln gesellen. Nux vomica ist besonders noch zu berücksichtigen bei Stubenhockern, Leuten die eine sitzende Lebensweise haben (Studirende, Schriftsteller, Näherinnen 2c.), bei Branntwein-, Thee- und Kaffeetrinkern, bei Tabakrauchern oder Onanisten, nach langem Nachtwachen und Mißbrauch von Abführmitteln.

Haben die bei Nux vom. angegebenen Symptome eine ausgeprägte chronische Form angenommen; ist der häufige und vergebliche Stuhldrang so schmerzhaft, daß der Patient demselben nicht nachzugeben wagt, und erfolgt bei demselben selbst Vorfall des Mastdarmes; sind die erfolgten Stühle kugelig oder olivenförmig; ist zugleich Schmerz in der Scheide vorhanden, ist der Bauch in Folge von Blähungsversetzung aufgetrieben, sind die mannigfachsten Verdauungsbeschwerden, allgemeines Unbehagen, Unvermögen zum Nachdenken vorhanden, so gebe man Sulphur. Der Erfolg ist um so sicherer, wenn eine außerordentliche Nervenreizbarkeit sich geltend macht oder bei lymphatischen, hypochondrischen Patienten die frühere Existenz von Hautausschlägen, auch ererbten, nachgewiesen werden kann.

Aesculus hippocastanum eignet sich vollständig für die Hämorrhoidalverstopfung, wenn dieselbe den bei der krampfhaften Form beschriebenen Character hat; das Gleiche gilt von Collinsonia canadensis und Lycopodium bei Vorhandensein der bei der Verstopfung durch Lähmung beschriebenen Anzeigen.

Gehen dem Stuhlgange viel (geruchlose oder übelriechende) Winde voraus, und ist derselbe dabei ungenüglich und sehr hart; ist die Hämorrhoidalverstopfung von Jucken, heftigem Zwängen oder Brennen im After und Schmerzen im Unterbauche wie bei einer Geburt begleitet; ist schleimiger Hämorrhoidalfluß vorhanden, die Zunge in der Mitte belegt und roth geländert, besteht Magensäure und Magenkrampf: so leistet Carbo vegetabilis oft sehr gute Dienste.

Bei Wechsel von Verstopfung und Durchfall, bei Vorhandensein unverdauter Stoffe in den Stühlen, bei Abgang übelriechender Blähungen ist Calcarea carbonica zu berücksichtigen, welches Mittel, im Wechsel mit Sulphur, vielen Fällen chronischer Hämorrhoidalverstopfung entspricht.

Wechselt dagegen nie Durchfall mit Verstopfung, ist die Menstruation verzögert, ist Schmerz in den Hämorrhoidalknoten, lange bestehende Verstopfung mit Härte in der Lebergegend vorhanden, bestehen die Stühle aus großen kugeligen Stücken, welche durch Schleimfäden unter sich verbunden sind, oder sind dieselben wurmförmig und dünn und finden sich diese Eigenthümlichkeiten bei herpetischen oder scrophulösen Naturen, so wird Graphites sich häufig bewähren.

Geht mit Verdauungsschwäche eine schmerzlose Verstopfung einher, oder erfolgt nach vorhergegangenem vielem Drängen Ausfluß von Schleim mit lanzinirenden Schmerzen im Mastdarm; treten die schmerzhaften Hämorrhoidalknoten nach jedem Stuhle, unter Abgang von Blut, hervor, ist der Patient an stark gesalzene Nahrung gewöhnt, und ist besonders ein mehr oder weniger dem Keuchhusten ähnlicher Kehlkopfkatarrh vorhanden, so ist Acidum nitricum das passende Heilmittel.

Belladonna erweist sich nützlich bei Aufblähung des Bauches durch Gase, sichtbarem Hervortreten der Darmtheile, wenn zugleich Kopfhitze, reichliche Schweiße, Beklemmung der Brust und heftige Kreuzschmerzen vorhanden sind.

Findet sich bei Hämorrhoidariern, Frauen in den kritischen Jahren oder Personen, die eine sitzende Lebensweise führen, eine hartnäckige Verstopfung mit anhaltendem Drang und dauernder Zusammenziehung im Mastdarm und After, ohne daß Stuhl erfolgt, oder ist mit der Verstopfung ein Gefühl von Drücken im Magen, wie von einer Last mit vergeblicher Neigung zum Aufstoßen, harter, geringer, ungenüglicher Stuhl vorhanden, so verdient Lachesis besondere Beachtung. Selbst der Vorfall des Mastdarms fällt in den Bereich dieses Medicaments.

Auch Hydrastis, Natrum mur., Sepia und viele andere Mittel lassen sich unter Umständen bei der Hämorrhoidalverstopfung verwerthen. (Schluß folgt.)

Heilung eines Nervenleidens.

Von Dr. Mossa in Straßburg.

Die Gutsverwaltersfrau N. N., 36 Jahr alt, seit 11 Jahren verheirathet, aber kinderlos, robuster Constitution, erfreute sich von Jugend auf einer guten Gesundheit bis vor 5 Jahren, wo sie durch einen Todesfall in ihrer Familie tief erschüttert wurde. Sie war hiernach so angegriffen, daß sie zur Arbeit unfähig war. Allmählich erholte sie sich von dieser Attacke — sobald sie aber nur 2 Stunden lang eine Handarbeit, besonders Stricken, verrichtete, bekam sie ein Brennen und Prickeln in den Händen bis zu den Ellbogen hinauf, ein beängstigendes Gefühl in der Brust, als ob der Athem „alle“ wäre, sowie ein Drücken zwischen den Schulterblättern, als ob sich hier ein Knoten zusammengezogen hätte. Spirituöse Waschungen, Jodeinpinselungen in den Rücken linderten, sobald sie aber Handarbeit oder sonst anhaltende Beschäftigung vornahm, kam das alte Leiden zum Vorschein; ebenso blieben kalte Abreibungen, die sie nun bereits 4 Jahre anwendete, ohne Erfolg. Im vorigen Winter (1881) wurden nach achttägigem Nähversuch die Schmerzen in Brust und Rücken, besonders links, so arg, daß sie an 6 Wochen zu Bette liegen mußte. Das Nervensystem war so angegriffen, daß sie nicht einmal lesen, ja nicht 10 Minuten anhaltend sprechen durfte; auch hatte sie ein fortwährendes Frostgefühl, zumal in Brust und Rücken, weshalb sie seitdem unter dem Wollhemde noch ein Katzenfell trägt.

Ihr Arzt, der von einer schlechten Blutmischung sprach, gab ihr Eisenpillen. Im Sommer darauf besuchte sie ein Seebad, wo sie erst eine Anzahl warmer und sodann kalter See- und Kochsalzbäder nahm. Letztere wurden zu Hause fortgesetzt. Hiernach ging es ihr etwas besser; doch als sie später wieder kalte Abreibungen machte, trat der alte Zustand wieder ein, und wurden die Schmerzen in der Herzgegend immer beängstigender. Das verlor sich wieder, als die kalten Abreibungen ausgesetzt wurden, aber sie blieb arbeitsunfähig. — Der Appetit und Schlaf ist gut, sie geht in der Wirthschaft herum, aber sie darf Nichts anfassen, wobei die Hände angestrengt werden. Sie ist aber so matt und erschöpft, daß sie am liebsten die Augen geschlossen hält.

Dazu kam noch ein trockner, frieselartiger Ausschlag am Halse, der Anfangs sehr unbedeutend, nach dem Baden stärker hervortrat, und im Bette, wenn sie warm geworden, ihr starkes Jucken verursacht; dieser Ausschlag kommt und geht wieder; sie braucht dagegen Abwaschungen mit grüner Seife und, wenn es gar zu sehr juckt und brennt, kalte Umschläge, aber ohne Erfolg. Auch zwischen den Schenkeln zeigte sich seit einiger Zeit ein ähnlicher Ausschlag, der, besonders wenn der Urin an denselben kommt, brennt und frißt. Der Urin, der nur in geringer Menge gelassen wird, ist an sich schon scharf, von ammoniakalischem Geruch und hat stets einen starken Bodensatz. Der Stuhlgang ist normal, ebenso die Menstruation, die acht Tage lang, aber nur schwach, anhält, danach etwas Fluor albus.

Diesem krankhaften Zustande gegenüber hielt ich Sepia für angemessen, und schickte ich der Patientin eine Kapsel mit Streukügelchen dieses Mittels in der 200. Potenz, und sollte sie alle 3 Tage 5 Stück davon nehmen. Diese Verordnung geschah am 21. October 1882. Nach etwa 7 Wochen schrieb mir Patientin, daß sie sich etwas freier, kräftiger fühlte; vom Nichtsthun, meinte sie. Der Halsausschlag hatte sich gebessert. Sie hatte in der früheren Zeit öfters starke Nachtschweiße gehabt, die sie schwächten, in letzter Zeit waren diese aber ausgeblieben. Die Haut ist trocken, nur zwischen den Schultern klebrig, fettig. Ein erfreuliches Zeichen war, daß ihr Gemüth jetzt ruhiger, nicht so beängstigt war, und sie am Leben wieder Freude findet, während ihr vorher Alles gleichgültig gewesen. Sie erhielt von Kali carbon. 200. und Cocculus 200., je 5 Pulver, die sie im Wechsel nehmen sollte.

Nach dem ersten fröhlichen Anfang der Kur kam jetzt eine trübe Botschaft, im Februar 1883. Seit 4 Monaten hat sie keine Handarbeit verrichtet, kann nicht lesen, weil sie dann Flimmern vor den Augen und Brustbeschwerden hat; sie sitzt halbe Tage und die Abende ganz allein, ganz ohne Beschäftigung; eine tiefe Melancholie hat sich ihrer bemächtigt, sie zweifelt an Heilung und denkt, jeder Tag sei der letzte.

Im Juni 1883 war das Befinden dagegen wieder besser; sie konnte nun wieder ihre Wirthschaft besorgen, nur die Handarbeit muß sie lassen, darf auch nicht lange lesen. Ihr Gefühl ist natürlicher, klarer. Der Urin hat normale Beschaffenheit. Die Menstruation etwas stärker, als früher, ohne nachfolgenden Weißfluß; nur hatte sie drei Mal schon nach den Menses immer unten ein reizbares Gefühl von Drängen gehabt, als ob dort eine etwa 8 Tage anhaltende Anschwellung zugegen sei; Platina 200.

Im August 1883 gestaltete sich das Leiden wieder etwas anders, indem sie seit 4 Wochen ein fortwährendes Drücken im Magen empfand, besonders zur Nachtzeit, was ihren Schlaf störte; das Essen schien ohne Einfluß, der Kopf ist ihr schwer, Drücken über den Augen, möchte immer schlafen. Kaltes Baden bekam ihr schlecht.

Im Januar 1884 geht es ihr im Ganzen besser, nur mit den Handarbeiten will es nicht vorwärts; sobald sie diese einige Zeit betreibt, stellt sich immer noch Prickeln und Brennen in den Händen ein, ja ein Zittern in denselben; die Handflächen sind aufgelaufen — sie wird darnach aufgeregt, so daß sie dann Nachts nicht schlafen kann.

Platina 200. und Natrum muriat. 200.

Im Juni 1884 meldet sie Besserung; jenes Zittern hat nachgelassen. Im August kann sie schwere Arbeiten wie Buttern, Heben schwerer Gegenstände gut verrichten; nur die leichten, feineren Arbeiten machen ihr noch Beschwerden, Kali c. 200. und Platina 200.

Nach langer Pause erhielt ich endlich Mitte dieses Jahres die freudige Nachricht, daß es der Frau sehr gut geht. Sie schrieb: „Ich bin jetzt, Gott und Ihnen Herr Doktor sei es gedankt, vollständig gesund; ich kann nun auch stricken und sonstige Handarbeit verrichten, ohne daß ich die alten Beschwerden fühle. — Sie kann wieder stricken! das klingt so unbedeutend, so simpel — und doch wie wichtig ist das für eine deutsche Hausfrau — und wie viel giebt diese Krankheits- und Heilungsgeschichte, die kein Paradefall für eine Klinik wäre, dem Arzte und dem sich für die Heilkunde, insbesondere die Homöopathie, interessirenden Laien zu denken!

Es sei mir gestattet, hier einige Punkte zu berühren. Schon von Seiten der Diagnose hat der betreffende Fall sein Feinheiten. Wer damit zufrieden ist, das Leiden in den weiten Sack der hysterischen Spinal-Irritationen zu werfen, der ist bald fertig. Wir haben es hier mit einer von Jugend auf gesunden, robusten, nicht sensiblen, arbeitsfreudigen Frau zu thun, deren Nervensystem erst durch einen gewaltigen Gemüthseindruck in einen krankhaften Zustand geräth; es sind besonders die Empfin-

dungsnerven des Oberkörpers, welche durch Erregung der gerade bei den feinen Arbeiten der Hand beschäftigte Muskeln krankhaft afficirt werden. Es erinnert dies an die nervösen Störungen, wie wir sie bei jungen Mädchen besonders, in Folge übermäßigen Klavierspiels, antreffen und worüber wir früher in diesem Blatt einmal gesprochen haben — ein Zustand, der schlimmsten Falls zu Krämpfen oder Lähmungen führen kann. — Bemerkenswerth erscheint mir hier auch der üble Einfluß, den in diesem Fall die Bäder, namentlich die kalten, ausgeübt haben, und trotzdem wurde von ärztlicher Seite immer wieder zu diesem Hilfsmittel gegriffen. — Wenn die homöopathischen Mittel in diesem über einen so weiten Zeitraum ausgedehnten Fall gewirkt haben, so kann ich nicht umhin, abgesehen von dem Aehnlichkeitsprinzip, in der Höhe der angewandten Potenz ihre Heilkräftigkeit zu suchen. Hier werden starke Mittel in niedrigen Potenzen, namentlich, wenn sie in schnellem Wechsel oft hinter einander gegeben werden, eher Verschlimmerung bewirkt haben, wie es mich die Erfahrung gelehrt hat. Deshalb halte ich es für ein Glück für den Kranken wie den Arzt, wenn sie in derartigen Fällen weit von einander entfernt wohnen; die Aussicht auf einen guten Erfolg nimmt, möchte ich sagen, mit dem Quadrate der Entfernung zu. Da ist von Seiten der Patienten kein Drängen, und von Seiten der Aerzte kein Ueberstürzen. Gut Ding will gut Weil. Davon will allerdings eine Zeit nicht viel wissen, die mit dem Dampf fährt und mit dem Blitz schreibt.

Der Alpenstich in der Schweiz.

Rettung zweier aufgegebener Kranken durch den Naturheilinstinkt.

Besprochen von Dr. H. Goullon.

Dr. August Feierabend in Luzern hat eine sehr interessante Monographie über den Alpenstich in der Schweiz geschrieben, die viel zu wenig gelesen zu werden scheint*). Ich gestehe offen, bis dahin selbst nichts von dieser in den Alpen herrschenden Seuche gewußt zu haben. Es ist dies also eine epidemisch auftretende, oft sehr rasch tödtlich verlaufende Lungenentzündung (Pneumo-Typhus), die dort zu Lande auch „heimlicher Stich" genannt wird, weil die Krankheit mit Seitenstechen anzufangen pflegt. Daraus entwickelt sich dann ein typhöses Fieber, das bald mehr den nervösen, bald mehr den entzündlichen Charakter annimmt.

Begünstigt wird die oft geradezu mörderisch verheerend auftretende Epidemie durch den sog. „Schlappwinter", d. i. ein unnatürlich milder Winter, mit warmem Wind (Föhn), Regen und rascher Schmelzung der Schneemassen einhergehend. Unter dem Einfluß solcher Nässe bilden sich zunächst rothlaufartige Entzündungen in Masse, denen der Ausbruch des „heimlichen Stichs" auf dem Fuß folgt. Letzterer ist auch wohl als eine Art Wechselfieber von namhaften Autoritäten gedeutet worden.

Zu Ende des mit vielem Fleiß und eingehendem Quellen-Studium abgefaßten Büchleins überrascht uns Verf. auf das angenehmste durch seine unverhohlene Parteinahme zu Gunsten einer homöopathischen Therapie, die sich allerdings wunderlich genug ausnimmt gegenüber dem complicirten mittelalterlichen Heilapparat, mit dem man in früheren Jahrhunderten dem Alpenstich zu Felde gezogen ist.

Verf. geht davon aus, daß der Alpenstich eine erysipelatöse Entzündung der Lunge sei (Lungenrothlauf) und demgemäß Aconit, Apis, Bellad., Bryonia, Chelidonium, Clematis (?Ref.), Ipecac., Lachesis, Phosph., Pulsat., Rhus und Sulphur in Frage kämen. Hierbei vermisse ich indessen Arsen. und Mercur., welche bekanntlich — namentlich letzterer, auch in Form des Calomels — wichtige Erysipelas-Mittel sind.

*) Wien 1866. Wilh. Braumüller. Preis nur 80 Pfg.

Den Genius epidermicus S. 126 wolle man in einen Genius epidemicus verwandeln.

Interessant sind nun noch zwei sogenannte instinktive Heilungen, welche im Verlaufe der mitgetheilten Epidemieen zur Sprache kommen und mit denen wir unsere hoffentlich nicht vergebliche Besprechung schließen möchten.

Dr. Feierabend schreibt darüber:

„Zwei auffallende instinktive Heilungen wurden uns noch letztes Jahr aus der Schreckenszeit der Siebenzehner Seuche im Thale von Engelberg erzählt.

Der Thalarzt, wie die beiden berathenden Aerzte von Luzern, hatten jeden kalten Trunk als unabwendbar todbringend aufs strengste verboten. Nun lag ein junger kräftiger Klosterknecht ebenfalls als aufgegeben krank darnieder, und man erwartete in der nächsten Nacht sicher sein Ende. Wie der nun in der Stille der Nacht den Klosterbrunnen so vernehmlich plätschern hörte, erfaßte den Sterbenden ein unüberwindlicher Trieb nach einem Glas kalten Wassers. Unter Thränen und mit aufgehobenen Händen flehte er seinen Abwart an, ihm doch den letzten Wunsch zu willfahren, da er ja doch verloren und aufgegeben sei. Mit Bangen erfüllte dieser seines Kameraden dringenden Wunsch, und da das erste Glas denselben nicht tödtete, sondern vielmehr höchlich erquickte, so holte er ihm mehr und mehr, bis am Morgen die Krankheit gebrochen und der Knecht gerettet war.

Ein zweiter Fall betraf einen Bruder des noch lebenden Thalarztes C. Cattani. Zuerst war deren Vater, in der Blüthe des kräftigsten Mannesalters, in wenig Tagen von dem „heimlichen Stich" hinweggerafft worden. Dann ergriff es auch dessen 14jährigen Knaben in so hohem Grade, daß er ebenfalls als aufgegeben rettungslos auf dem vermeintlichen Sterbebette lag. Den Knaben ergriff nun ein heftiges Gelüsten nach kalten Rahm. Das meldete der besorgte Abwart dem Arzte, und dieser entgegnete, man möge dem Knaben willfahren oder nicht, er sei jedenfalls verloren. Der Knabe erhielt seine Tasse kalte „Nidel" (Rahm), und nachher, als sie ihm ganz wohl bekam, noch manche. und ist genesen. Als leidenschaftlicher Jäger verunglückte er viele Jahre später in einer Lawine."

Eine Klavierspielkrankheit.

(Siehe Nr. 5 u. 6 dieser Zeitschrift.)

Vor etwa 18 Jahren, als man noch alle Verletzungen und Verstauchungen mit kaltem Wasser bis zum Exzeß behandelte, erfand ich für mich — möglichst warme Wasserbäder*). Exakte, nicht allzu lange Bäder, aber öfter wiederholt, und Wasser, immer sehr warm erhalten — wirkten ausgezeichnet und hat sich mir die Methode, welche sich übrigens seit 10—15 Jahren überall hin mehr und mehr Geltung verschafft hat, bis auf den heutigen Tag bewährt, auch bei Wunden.

Bei ähnlichen Fällen, wie obige Klavierkrankheit besagter junger Dame erzählt wird, habe ich diese sozusagen warmheißen Bäder ebenfalls versucht. Auch hier linderten sie bedeutend, jedoch die Heilung wollte nicht recht vorrücken. Lassen Sie mich etwas Weniges ausholen.

Ich erachte, daß besagte Erscheinung analog ist mit dem sogenannten „Ueberspringen der Nerven", wie der Bauer sagt.

*) Siehe „Hom. Hausarzt" v. Dr. Bruckner. Seite 264.

Es kommt im Landleben öfter vor, am häufigsten in oder nahe dem Achselgelenk, im Oberarme, und im Handgelenk bis zum Ellbogen, wenn man den Arm durch ungeschicktes Hinaufgeben von Heu oder Garben „verdreht"; ebenso beim Stoßen von schweren Wagen mit einer Hand; bei Geradeauffallen auf die Hand und Ellbogen, besonders bei „Umwerfen" der Fahrzeuge auf hartem Boden, längerem Hängenbleiben mit einer Hand an einem Balken oder Wiesbaum; beim Herabspringen und gleichzeitiger zu starker Drehung nach hinten, und endlich — bei allzu anstrengendem Klaviertournieren, besonders wenn man dabei etwas zu niedrig sitzt.

»Item«! sagt der Lateiner: so eine „Verrenkung" oder Verdrehung ist langwieriger, wie ein Knochenbruch. Eines Tages fuhr ich in die Stadt. Es hatte in der Nacht Glatteis gemacht und mein Pferd war stumpf. Es stürzte und mich warf es auf den harten Boden heraus, auf den Ellbogen. „Ein deutsches Unglück", wie der Amerikaner den Armbruch nennt, war nicht geschehen; aber ich konnte Monate lang den Arm nicht gehörig brauchen; hoch aufheben gar nicht. Alle die bekannten Mittel halfen nichts, da verfiel ich, — besonders da das Uebel durch Drücken und Kneten, Massiren, was ich auch versuchte, nicht besser wurde, — und weil ich sonst etwas auf Silicea halte, auf dieses „Erdkraut." Ich nahm Silicea täglich 3mal — innerlich — und äußerlich täglich 3—4mal recht intensiv warme Heubäder (— das Heu wird in einem Gefäße angebrüht und dann der Arm 15 Minuten lang ganz hineingesteckt! —), das half, wenigstens mir, recht rasch. — Später rieth ich's einer Bauernfrau im Jura an, dieser that's ebenfalls gut, aber viel langsamer. Nun kommt — das Klavier. Vorigen Herbst klagte mir ein armer Teufel von einem Musiker, der Klavierunterricht (etwas wie „dritter Klasse") giebt, aber sich auch bei Festzeiten, Theatern, Familienfeierkeiten ganz allein, als ganzes „Orchester" aufzuspielen hat, und somit „des Lebens Nothdurft" sehr häufig erhämmern muß, der klagte mir: „daß er kaum mehr kann!" „indem beim Spiele die rechte Hand ihm große Schmerzen bereite". „Er müsse stets einen Geiger mitnehmen, um nur einfach begleiten zu können!" — Der Unterarm war etwas „angelaufen" und zeigten sich um das Gelenk herum auch gegen den Ellbogen Knoten, fast wie Gichtknoten. Es waren aber keine solchen. Sein Arzt wußte nichts anderes, als Jodpinselungen anzuordnen; die selbstverständlich auch nichts geholfen hatten, nach zweimonatlichem Gebrauche. Ich rieth dem Manne zu obengenannten Heubädern, ohne ihm Silicea innerlich zu geben, und ohne alle Diät, die ja „ein lust'ger Musikante" ohnehin nicht halten kann. — Nach vier Wochen war sein Leiden beträchtlich gehoben! und heuer hat er den ganzen Winter hindurch wieder seine „Noten- und Tastenarmee" unausgesetzt ins Feuer und zur Feier geführt, ohne einen einzigen Rückfall erlebt zu haben.

Das Leiden kann sich sowohl plötzlich, wie auch langsam entwickeln (jedenfalls öfter plötzlich!); scheint mir aber mit den Nerven nichts zu thun zu haben, sondern mehr mit den Bändern (Muskeln) und „Flechsen", wie der Laie sagt. Diese werden offenbar gedehnt oder gedreht, und dadurch unwirksam; demnach besteht „die Kunst der Heilung" im Beleben und Zusammenziehen. Dies sind zwar Laienausdrücke und Ansichten, allein eben auch nur für Laien zu brauchen. Möge Herr „Gv." einen Versuch damit machen und seiner Zeit in der „Populären" einigen Bericht geben.

Fr. Rödiger-Solothurn,
Redactor des „Schweiz. Volksarztes".

Nachschrift.

Gegen „Klaviertrommelseuche" hat man in einigen Städten angeordnet, daß jedes Klavier einen „niet- und nagelfesten" — Dämpfer haben muß. Diesen anzubringen an jedem Klavier kostet z. B. in Basel 30 bis 35 Fr. — **Probatum!**

Lac caninum.

Schon seit mehreren Jahren fand man in der ausländischen homöopathischen Presse hie und da Empfehlungen des obengenannten Mittels gegen Lungenschwindsucht. Später tauchten vereinzelte Anpreisungen desselben gegen Rachendiphtherie und Scharlachdiphtherie, und dann auch gegen eingewurzelte Syphilis auf. Ein ausführliches Prüfungsbild dieses Mittels aber war nirgends zu erlangen. Mit Dank muß es deshalb aufgenommen werden, daß das neueste Heft der „Zeitschrift des Berliner Vereins homöopathischer Aerzte" eine durch Herrn Dr. B. Fincke in Brooklyn bewirkte Uebersetzung der Prüfung dieses Mittels — aus Skinner's Organon, Bd. III, — veröffentlicht hat, und daß nun auch den deutschen Homöopathen Gelegenheit gegeben ist, sich theoretisch und praktisch von — dem Werthe der potenzirten Hundemilch zu überzeugen. Es ist nämlich hier von der wirklichen, dem Euter der säugenden Hündinnen entnommenen Milch (Lac caninum) die Rede, nicht etwa von einem Pflanzenpräparate, welches diesen Namen führt, wie vielleicht die Wolfsmilch. Der Herr Uebersetzer hat leider nicht angegeben, von welcher Hunderaçe die Milch stammte, aus der man dieses Arzneipräparat bereitet hat: ob von einer Dogge oder einem Pudel, oder gar von einem Bastard, was durchaus nicht gleichgültig erscheint, weil die homöopathische Pharmacie auch einigen Werth auf die genaueste Bestimmung einer zu arzneilichen Zwecken verwandten Pflanze legt. Ebenso dürfte es nicht unzweckmäßig sein, eine Analyse der Hundemilch herbeizuschaffen, sei es auch nur, um darzuthun, daß dieselbe milchzuckerhaltig und daß der Milchzucker — ein großes Medicament immerdar gewesen ist. Im Uebrigen erscheint es auch kaum befremdlich, zur Abwechselung wieder einmal thierische, anstatt der Pflanzen-Säfte als Medicamente zu verwenden und die Zahl der kaum noch zu zählenden homöopathischen Heilmittel von zum Theil zweifelhafter Qualität um ein neues dieser Art zu vermehren. Das große Verdienst, dieses neue Heilmittel entdeckt zu haben, gebührt einem jetzt verstorbenen Arzte Dr. Reisig zu New-York. Reisig war ein aus Norddeutschland stammender Arzt, wo früher vielfach im Volke der Glaube herrschte, daß ein Lungenschwindsüchtiger sich durch den Genuß von Hundefett oder Hundebraten aus dem Grunde curiren könnte. Der Volksglaube schrieb Beidem etwas absonderlich Heilsames zu, und die vor Einführung der Maulkorbgesetze und Hundesteuern in Deutschland massenhaft gehaltenen Hunde waren ehedem für Brustkranke sehr gesuchte Braten, zumal, weil sie den Vorzug großer Billigkeit vor anderen Fleischspeisen hatten und meist gestohlen wurden. Ueber den Werth des Hundefleisches als Nahrungsmittel kann ein Zweifel wohl nicht bestehen. Reisig scheint diesen Volksglauben gekannt zu haben, und da ein ganzer Hund füglich nicht zur Arzneibereitung verwandt und die homöopathische Pharmacie nicht um eine Tinctura canis fortis bereichert werden konnte, so machte er eine indirecte Anleihe bei der Volksmedicin, indem er die Hundemilch empirisch gegen Schwindsucht verwandte. Nur behielt er die Sache für sich und vertraute sie nur ganz nahe Stehenden an, in der richtigen Voraussicht, daß man die Hundemilch als ein Nahrungsmittel er-

achten und daß die Theorie: „daß dieselbe, in's Unendliche potenzirt, zu einem directen Gifte umgestaltet würde und dann auch als Heilmittel nach dem Grundsatze Similia similibus verwandt werden könnte,“ sehr eifrige Widersacher finden dürfte.

In Amerika giebt es sehr fleißige und werkthätige Anhänger der in Deutschland längst verlassenen Annahme des Begründers der Homöopathie: daß die homöopathischen Potenzen ihre außerordentlichen Wirkungen lediglich durch kräftiges Schütteln erhielten. Man bereitet dort mit eigens construirten Maschinen 1000, 100,000, und selbst 1,000,000ste Potenzen, und unter den Auspicien des Dr. Swann, welcher einer von den Erfindern dieser Hochpotenzirungs-Maschinen ist, — es giebt davon mehrere Arten! — wurde der durch Dr. Reisig's Tod abgeschnittene Faden der Hundemilch von Neuem geknüpft und Lac caninum in 17., 30. und höherer Potenz an neunzehn Personen geprüft. Nicht weniger als 650 Symptome hat man nach dem Einnehmen dieser Lac caninum-Potenzen entstehen sehen und dieselben, sorgfältig nach dem bekannten Schema: Geist und Gemüth, Kopf und Augen, Ohren, Nase, Gesicht, Zähne, Mund, Hals, Magen u. s. w. geordnet, veröffentlicht. Allerdings würde man die Zahl dieser Symptome etwas verringern können wo ein und dasselbe sich immer mit anderen Worten wiederholt, z. B. Symptome

Nr. 207. Hals etwas schmerzhaft;
Nr. 208. Hals schmerzhaft auf der linken Seite;
Nr. 210. Hals etwas schmerzhaft links;
Nr. 211. Hals sehr schmerzhaft links;

— aber dieses Breittreten der Symptome ist einmal in den homöopathischen Arzneimittellehren üblich, wahrscheinlich deshalb, weil derjenige, welcher ein Arzneimittel studirt, die Symptome besser behält, wenn er ein und dasselbe recht oft liest.

Geht man an die sachliche Prüfung der Hundemilch-Symptome, so findet man, daß mehr als die Hälfte derselben, — nämlich 402! — von einer einzigen Prüferin herrührt, und zwar von Frau Dr. Laura Morgan. Dieselbe nahm insgesammt sechs Gaben von je einigen Streukügelchen Lac caninum 30 c., am 13., 14. und 15. März, am 27. und 29. Mai und am 21. Juni, und die Symptome, welche sich danach einstellten, reichen bis zum 23. Januar n. J. Alle Störungen im Befinden, welche sich bei dieser Dame im Verlaufe von zehn Monaten eingestellt haben, werden von den Herren Amerikanern also für Lac caninum-Wirkungen gehalten!! Unter der Rubrik „Hals“ findet sich bei dieser Prüferin das Bild einer Rachendiphtherie — oder auch einer Angina tonsillaris, denn das Leiden zog sich einige Wochen hin, — welche nach dem Einnehmen der Hundemilch-Potenz aufgetreten sein soll. Obgleich diese Dame nun im Vorwort als „gesund und kräftig“ bezeichnet wird, so geht doch aus den gesammten, von ihr herrührenden Symptomen deutlich hervor, daß dieselbe in hohem Grade neurasthenisch oder hysterisch sein muß. Z. B. Symptom 8: „Sie kann sich des Gedankens nicht entschlagen, daß Alles, was sie sagt, Lüge sei; daß alle ihre Symptome unwirklich und bloß das Ergebniß einer krankhaften Einbildung seien; es wird ihr schwer, die Wahrheit zu sagen u. s. w.“ Sie ist mit sehr erheblichen Menstruationsstörungen behaftet (S. 364—452); nach der Regel bildet sie sich allerlei von Schlangen ein (S. 1—4 und 378), und ihre Phantasie ist, wie aus ihren — von dem Leiter der Prüfung gewissenhaft notirten — Träumen (S. 591—599, 604—625) hervorgeht, außerordentlich rege; sie träumt von „Essen die ganze Nacht“, von „Schlangen, Katzen, Wanzen und Würmern“, und schließlich stattet ihr der Teufel in eigener Person Nachts eine Visite ab und führt sie in sein anatomisches Museum, wo er ihr allerlei wunderbare Dinge zeigt. Die vollständige Werthlosigkeit der an ihr beobachteten Halsaffection als etwaige Anzeige für den Gebrauch von Lac caninum erhellt aber aus Symptom 366, denn dort steht wörtlich: „Diese Halsentzündungen fangen **gewöhnlich** mit der Menstruation an und enden damit“. Und solche Erscheinungen erkühnt man sich der homöopathischen Welt als pathologische Wirkungen von Lac caninum aufzutischen?!

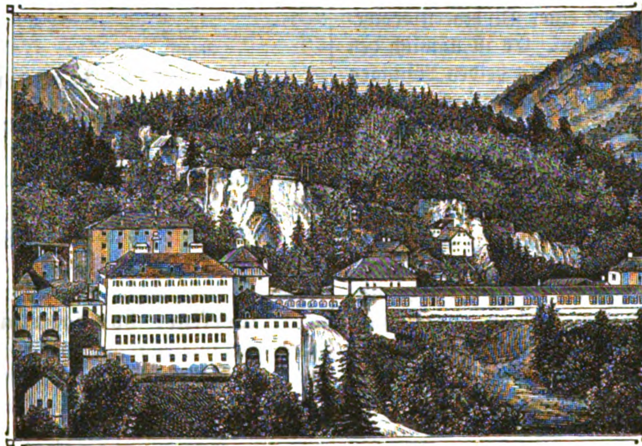
Weitere 57 Symptome hat eine 27jährige Dame, Miß W., geliefert, nach dem Gebrauch von einigen Gaben der 200. und 1000. Potenz. Diese aber hat unter den Halserscheinungen nur etwas Trockenheit und Schmerzhaftigkeit beobachtet. Nach einer Bemerkung in der Einleitung leidet sie aber so wie so schon öfters an Schnupfen, Kopfweh, Uebelkeit und Sommerdurchfällen. Fernere sechzehn Halssymptome rühren von Frau Dr. Taylor und deren siebenjähriger Tochter her; Beide aber hatten im Winter zuvor an schwerer Rachendiphtherie gelitten. 41 Symptome lieferte der öfter an Schnupfen leidende Herr J. L. H., darunter das eine Halssymptom Nr. 198: „Verbranntheitsgefühl im oberen und hinteren Theile des Halses“. 16 Symptome rühren von einer Dame her, die noch nie menstruirt hatte; 36 von einem 43jährigen Manne G. H. H.; 23 von einem jungen Manne, der nach einer überstandenen Infectionskrankheit an Hypochondriasis luetica litt; die übrigen Prüfer lieferten 1—9 Symptome, — alle letzterwähnten aber, mit Ausnahme einer Angina, welche Dr. Swann an sich selbst beobachtete (Nr. 190), haben keine Halserscheinungen gehabt. Bei einigen Symptomen ist deren Beobachter nicht angegeben, so z. B. bei der überaus merkwürdigen Wahrnehmung Nr. 635: „Wenn sie geht, scheint sie auf Luft zu gehen; wenn sie liegt, scheint sie das Bett nicht zu berühren“; — denn im Verzeichniß der Prüfer trägt keiner die daselbst bemerkte Zahl 22. Doch fällt dies angesichts des vielen Ungeheuerlichen in dieser „Arznei“-Prüfung kaum sonderlich in's Gewicht.

Fragen wir uns nun: ob wir Lac caninum an Stelle der bewährten älteren homöopathischen Mittel — auf Grund dieser amerikanischen Prüfung — gegen schwere und gefährliche Formen der Diphtheritis mit gutem Gewissen anwenden dürfen? so müssen wir dies entschieden verneinen. Denn diese Prüfung ist selbst für den Fall, daß man jene amerikanischen Hochpotenzen als krankmachende Agentia gelten lassen wollte, keine mustergültige und die Verwendbarkeit der Hundemilch nach dem Grundsatze Similia similibus beweisende. Wir stehen sogar nicht an, Prüfungen dieser Art, welche nur einen Scheinbeweis für die Verwendbarkeit eines Mittels nach homöopathischen Grundsätzen erbringen, als ein Unglück für die Homöopathie zu erklären. Was der Homöopathie Noth thut, das ist eine Purification der R. Arzneimittellehre, eine Befreiung derselben von allem ihr aufgehängten Ballast und Beiwerk, — man denke nur an die 11,000 Symptome Nenning's — nicht aber die Vermehrung derselben durch Schundmittel. Möge sich jeder selbst sein Urtheil an der Hand der von uns gegebenen Andeutungen bilden. Gewisse Gläubige werden allerdings auch durch Klarlegung dieser nackten Thatsachen nicht bekehrt werden; denn sie werden sagen, daß die Hundemilch etwas Fremdartiges für den menschlichen Organismus sei und deshalb wohl zur Krankheitsursache für denselben werden könnte. An deren Adresse soll deshalb auch unsere Mahnung nicht gerichtet sein. Für jeden Anderen dürfte dieselbe aber die Veranlassung sein, an kranken Mitmenschen nicht zu freveln.

W.

Wildbad Gastein.

Unter den romantisch gelegenen Badeorten, an welche deren Besucher mit Entzücken zurückdenkt, nimmt Wildbad Gastein den ersten Rang ein. Dieses Weltbad, in welchem Kaiser Wilhelm sich alljährlich erfrischt, liegt im Herzogthum Salzburg, 1000 Meter über dem Meeresspiegel, inmitten der Hochalpen, im Thale der Ache, welches von einer Schlucht durchbrochen wird, durch welche einer der imposantesten Wasserfälle 80 Meter tief brausend herabstürzt. Vor Erbauung der Giselabahn war der Besuch dieses Bades mit einigen Schwierigkeiten verbunden. Jetzt fährt man auf dieser Bahn von Salzburg aus bis zur Station Lend in wenigen Stunden, und von dort aus in 3 Stunden mit der Post bis nach Wildbad. Der Weg von Lend aus ist großartig. Bergan ist zunächst eine mächtige Klamm zu überwinden; die schmale Fahrstraße ist vom Felsen abgesprengt. Dann geht es thalwärts in ein weites, von hohen Bergen umgebenes Thal mit zahlreichen Dörfern nach dem Marktflecken Hofgastein, und von hier aus wiederum bergauf nach Wildbad, diesem romantischen Curorte mit seinen zahlreichen Villen und zum Theil hocheleganten Hôtels. Trotzdem dieser Ort sehr hoch liegt, so ist das Klima doch milde, denn von drei Seiten ist er durch Felsen und Berge gegen Winde geschützt. Die aus dem Fuße des Graukogl, unterhalb der Reichebener Alpe, aus dem sogenannten Badberge entspringenden warmen Quellen haben, neben den wohl nicht zu unterschätzenden klimatischen Vorzügen, Gastein zu Ruhm verholfen. Neun Quellen, aus denen das Wasser in einer Wärme von 29—38° R. fließt, spenden im Durchschnitt täglich 5000 Kubikfuß Wasser, welches in die Hôtels und in die mit Badegerechtigkeit versehenen Wohnhäuser durch Röhrenleitungen geführt wird. Außerdem führt eine Röhrenleitung dasselbe nach dem eine Stunde entfernten, leider wenig schattigen Flecken Hofgastein, wo es noch badwarm ankommt. Das Gasteiner Wasser hat nur wenig feste Bestandtheile und wird deshalb gewöhnlich als indifferent bezeichnet. Doch ist es durchaus nicht indifferent, denn es trübt sich beim Zusatz salpetersaurer Silberoxydlösung ganz erheblich, und außerdem hat es die eigenthümliche physikalische Eigenschaft, die Elektricität viel stärker zu leiten, als jedes andere Wasser. Auf letzteren Umstand führt der in Gastein praktizirende homöopathische Arzt Dr. Pröll (Villa Hollandia) die seit Jahrhunderten beobachteten außerordentlichen Heilwirkungen des Gasteiner Wassers bei Nervenschwachen zurück. Dasselbe wird hauptsächlich zu Bade-Curen — neuerdings auch, nach den Vorschriften von Dr. Pröll*), zu Trink-Curen verwandt. Die Zahl der zu nehmenden Bäder und deren Temperatur und Dauer ist eine sehr verschiedene. In manchen Reisehandbüchern ist deren Zahl auf 21 angegeben, und Gesunde mögen dieselben wohl vertragen. Kranke aber sollten dort nie ohne ärztliche Berathung baden, denn nicht selten treten schon nach wenigen Bädern Bade-Krisen ein, oder auch gar eine plötzliche, bis zum Ekel gegen das früher mit Behagen genommene Bad gesteigerte Verstimmung. Dr. Pröll bringt in seinem Buche: Erfahrungen und Studien über Gastein (3. Aufl., Verlag von Braumüller in Wien) darüber sehr interessante Notizen. Im Allgemeinen passen für Gastein früh gealtertete, durch schwere Krankheiten geschwächte Personen, sowie an chronischer Gicht, chronischen Rheumatismen, Lähmungen und gewissen Formen von Rückenmarkskrankheit Leidende, welche nicht fiebern und ein ruhiges Temperament besitzen. Die dort erzielten Erfolge sind bei vielen Kranken geradezu wunderbar, und Gastein ist deshalb in den Monaten Juli und August oft so überfüllt, daß kein Unterkommen zu finden ist, und die Preise für Wohnung 2c. sind um diese Zeit erheblich höher. Wer Ausgaben zu scheuen hat, gehe deshalb lieber Ende Mai oder im Juni hin, oder auch Ende August und September. Außerdem ist Gastein um diese Zeit auch regenfreier, als im Juli und August; man kann die Zeit besser durch Spaziergänge und kleine Parthien ausnützen. Wegen der Unterkunft ist es am Besten, sich zuvor mit dem obengenannten homöopathischen Arzte in Verbindung zu setzen, welcher in seiner Villa ebenfalls für eine beschränkte Patientenzahl Platz hat. Das älteste und beste Hôtel Gasteins ist das dem Bürgermeister von Gastein, Herrn Straubinger, gehörige „Hôtel Straubinger", welches sich seit Jahrhunderten im Besitz von dessen Familie befindet. Dasselbe hat 19 Bäder und eine reiche Auswahl von Zimmern zu verschiedenen Preisen. Billige Preise hat auch der Gasthof „zum Hirschen". Zahlreiche Privathäuser: Elisabethhof, Gruberhaus, Prälatur, Provenchères u. s. w. bieten ebenfalls Unterkunft. P.



*) Siehe dessen Broschüre: Mittheilungen über Wildbad Gastein und über den Gebrauch des versendeten Gasteiner Wassers. (Preis 50 Pf.)

Wieder neue Diphtheritismittel.

Wenn man alle Mittel, welche der rationelle Scharfsinn schon gegen die Diphtheritis ausgeheckt hat, nebst den selbstberäuchernden Schilderungen der angeblich erzielten Erfolge zusammentragen wollte, so würde ein Buch von sehr beträchtlichem Volumen zu Stande kommen. Die neuesten zwei Wundermittel „verewigen" die Namen der Herren Vogelsang und Kramer auf vier Wochen, nämlich bis das nächste Monatsheft für Therapie erscheint, das doch anständigerweise wieder etwas Neues bringen muß!

Herr Vogelsang hat „in der Literatur mehrfache Angaben zerstreut gefunden, welche dem Wasserstoffsuperoxyd wesentliche desinficirende Eigenschaften zuschreiben"; folglich handelt er rationell, wenn er dies Mittel gegen Diphtheritis „versucht". Und man denke nur: bei ganzen zwei (2) Kindern hat er es „mit mehr als überraschendem, geradezu eclatantem

Erfolg" angewendet. Wen es interessirt, die Form der Gabe dieses großen Kinderfreundes kennen zu lernen, für den setzen wir das Recept hinzu: Rp. Solution. Hydrogenii superoxydati (2%) 120,0. Glycerin 3,0. S. ½—2stündlich einen Theelöffel.

Herr Folkert N. Kramer in Amsterdam hat in seiner Schlauheit ein anderes Mittel ausgebrütet. „Da es mir bekannt war," sagt er in seinem Bericht an die Niederländische Gesellschaft zur Förderung der Medicin, „daß Brom und Jod, als solches, in Dampfform zu heftig reizten und keinen guten Erfolg dargeboten hatten, so fiel es mir ein (!), daß das Bromjodium besser verwendbar sein könnte."

Kramer behauptet nun, die schwersten Formen der Diphtheritis, die Angina diphtheritica generalis et septica, ebenso die Nasendiphtheritis und mit wenigen Ausnahmen auch die Diphtheritis des Kehlkopfes „glänzend" geheilt zu haben, so daß von 143 Fällen nur 9 starben (also 5,90 Procent). Schließlich kommt aber heraus, daß ihm von 11 Fällen von Kehlkopfdiphtheritis 8 gestorben sind! also gerade gegen die schwerste Krankheitsform leistet sein Bromjodium erbärmlich wenig.

Das Mittel ist aber einmal rationell „erfunden" und muß wenigstens zu etwas herhalten, nämlich zum mindesten als „sicherstes Vorbeugungsmittel" während einer Diphtheritisepidemie, und zwar in Gemeinschaft mit Carbol. Es ist nämlich den Kindern früh und Abends die Rachenhöhle mit beiden Lösungen nach folgenden Recepten „anzustreichen": 1) Jodii trlbromati 0,5. Bromat. Kalii 0,5. Aq. dest. 100,0; 2) Acidi carbolici 1,0. Spiriti 25,0. Glycerini 25,0. Zuerst wird die erste und unmittelbar darauf die zweite Lösung angepinselt. Schon nach zwei Tagen sind dann die Kinder gegen die Diphtheritis gefeit.

Wenn aber ein Kind von der Krankheit bereits befallen ist, so wird mit der ersten Lösung, welche aber nun dreimal soviel Jodium tribromatum enthalten muß, stündlich, mit der zweiten dreimal täglich der Rachen angestrichen. „Außerdem" wird sofort hinterher benzoesaures Natron eingeblasen, „daneben" innerlich je nach dem Alter des Kindes täglich 6—15 Gramm benzoesaures Natron und „außerdem" täglich noch ein gelindes Abführmittel gegeben. Probatum est!

Was von diesem Mischmasch macht nun wohl in des großen Weisen Kramer Behandlung die Wirkung? Und wieviel Mütter sind geneigt, ihre Kleinen mit diesen fünf „Außerdems" maltraitiren zu lassen?

Milchzucker zur Reinigung der Zähne.

Von H. Eichler.

Welches Zahnreinigungsmittel sollen wir anwenden? Wie oft mag diese Frage schon gestellt worden sein und wieviel verschiedene Beantwortungen mag sie gefunden haben. Lindenkohle ist sehr gebräuchlich und kein schädliches Zahnpulver, da sie wie alle Holzkohle fäulnißwidrige Eigenschaften besitzt. Seine Wirkung bei Entfernung der Kalkansammlung (fälschlich Weinstein genannt) in den Zahnfugen ist aber eine reine mechanische, deshalb unzulängliche, außerdem ist die Prozedur selber nicht sauber.

Pulverisirte Austernschalen sind auch viel gebräuchlich und nützlich, ihre Anwendung gestattet größere Sauberkeit, doch ist die Wirkung auch nur eine mechanische, deshalb nicht vollkommen befriedigend.

Boutemar's Zahnpasta, mit welcher ich meine äußerlich etwas grau angesetzten, sonst ziemlich gesunden Zähne eine Zeit lang reinigte, hat entschieden lösende Eigenschaften neben dem mechanischen Scheuern. Eine schädliche Wirkung habe ich trotz wiederholter Anwendung nicht wahrnehmen können, ob bei andauerndem Gebrauch, vermag ich nicht zu verrathen. Schließlich wendete ich den Milchzucker an und finde, daß er allen Anforderungen an ein gutes Zahnreinigungsmittel genügt. Die mechanische Wirkung tritt in den Hintergrund, die lösende Wirkung dagegen in den Vordergrund. Wenn man die Zahnbürste, welche lieber weich als hartborstig sein sollte, recht zu führen versteht, das heißt nicht quer über die Zahnreihen, sondern für die Oberzähne von oben nach unten, und für die Unterzähne von unten nach oben, weil dies die Richtung ist, in welcher die Zahnzellen sich bilden, so wird man finden, daß die Kalkabsonderung in den Zahnfugen in kurzer Zeit aufgelöst ist. Nach der Reinigung sollte man die Zähne noch mit dem Handtuch überputzen, wodurch auch noch Unreinigkeiten, welche durch Bürsten und Spülen nicht beseitigt wurden, entfernt werden.

Dringend zu warnen ist vor dem Gebrauch verdünnter Säuren, wovon besonders die Salicylsäure sich schnell eingebürgert hatte. Man ist aber noch rechtzeitig zu der Einsicht gelangt, daß alle Säuren, welche den Zahnschmelz reinigen, ihre lösende Eigenschaft bei andauerndem Gebrauch auch auf diesen selbst ausdehnen, wodurch das eigentliche Zahnbein seiner schützenden Rinde beraubt, bald der gänzlichen Zerstörung anheimfällt.

Vermischtes.

Personalien. Der Herzogl. Anhalt. Medicinalrath a. D. Dr. Victor Würzler, früher einer der weithin bekanntesten homöopathischen Aerzte Bernburg's, ist im hohen Alter von 83 Jahren verstorben.

Der homöopathische Arzt Dr. Schnütgen übersiedelte von Xanten nach Münster i. W.

Berliner homöopathischer Verein. Der Bericht über zwei interessante Sitzungen mit Vorträgen vom 26. Februar und 12. März ging uns nach Schluß dieser Nummer zu. Da derselbe, wegen seines Umfanges, nicht mehr aufgenommen werden konnte, eine Kürzung desselben aber, da er vielerlei Interessantes enthält, nicht thunlich erschien, so wird er der nächsten Nummer einverleibt werden.

Der Geburtstag Hahnemann's wird in Leipzig Seitens des „freien Vereins für Homöopathie" daselbst, am 10. April gefeiert werden. Die Feier findet in Baarmann's Restaurant (am Markt) Abends 7 Uhr statt und schließt sich an dieselbe ein Souper (à Couvert 3 ℳ). Auch durch Mitglieder eingeführte Nichtärzte, welche Freunde unserer Sache sind, können an der Feier theilnehmen; doch wollen dieselben dies einige Tage zuvor dem Vorstande Herrn Dr. Lorbacher in Leipzig anzeigen.

Die Württembergische Hahnemannia hielt am 24. Februar ihre Jahresversammlung ab, in welcher der Redacteur Herr A. Zöppritz einen Vortrag über die Dr. v. Peczely'sche Augendiagnostik, und Herr Dr. Stiegele einen solchen über die Ziegler'sche Entdeckung (die Einwirkung des Erdmagnetismus auf das Auftreten acuter, namentlich epidemischer Krankheiten) hielt. Aus der Rechnungsablage ergab sich, daß der Stiftungsfond für Studirende der Medicin jetzt ein Grundstocksvermögen von 5500 Mark besitzt. An Zinsen und Beiträgen vereinnahmte derselbe 1798 Mk. 93 P. Verausgabt wurden hiervon 1150 Mk. an 6 Studiosen der Me-

dizin. Der Maximalbetrag, den ein Solcher pro Semester erhielt, war 150 Mk. Die Einnahmen des Vereins selbst betrugen im verflossenen Jahre 5277 Mk. 75 Pf., die Ausgaben 5184 Mk. 92 Pf. Der seitherige Vorstand wurde durch Akklamation wiedergewählt.

Homöopathischer Centralverein Deutschlands. In der vorjährigen Generalversammlung war bestimmt worden, daß die nächste am 9. und 10. August d. J. in München abgehalten werden sollte. Anläßlich dieses Beschlusses ereignete sich — wie die „Allg. Hom. Ztg." meldet — eine Thatsache, welche in der Geschichte des homöopath. Centralvereins noch nicht dagewesen ist: die Münchener homöopathischen Aerzte, von denen übrigens nur ein Einziger Mitglied des Centralvereins ist, lehnten es ab, für die Versammlung die nöthigen Vorbereitungen zu treffen. Von Directorialwegen ist nun der Vorschlag gemacht worden, die Versammlung in Frankfurt a. M. abzuhalten und den Mitgliedern künftig überhaupt nur die Wahl zwischen Berlin, Frankfurt a. M. und Leipzig freizulassen.

Homöopathisches Spital in München. Nachdem 2. Jahresbericht über dieses kleine Spital mit nur 16 Betten, welches unter Leitung der Herren DDr. Quaglio und Köck steht, behandelte man im Jahre 1885 41 Kranke in zusammen 1895 Verpflegungstagen; 5 Kranke verstarben, 2 an Tuberkulose, 2 an Herzleiden, 1 an Neubildungen im Gehirn; 26 wurden geheilt; 3 wurden gebessert, 7 verblieben in Behandlung. Das Spitalvereinsvermögen beträgt circa 60,000 Mark. Auch in diesem Jahre flossen der Spitalverwaltung namhafte Geschenke zu. (Wir freuen uns sehr über dieses zwar kleine, aber in München in gutem Rufe stehende Unternehmen, glauben aber, daß dasselbe noch mehr an Popularität gewinnen würde, wenn der Jahresbericht nicht, wie der uns vorliegende, im poetisch angehauchten Curialstil und in überaus bilderreicher, mit fremden Brocken gemischter Sprache geschrieben wäre, sondern in volksthümlicher Weise den Werth der Homöopathie und den Zweck dieses Spitales darlegte. Da gehören schon gelehrte Häuser dazu, welche Sätze, wie die folgenden, in sich aufnehmen und verstehen sollen: „Es muß doch wahr sein, das viel ventilirte: wie die Krankheit, so das Heilmittel, der oberste Grundsatz der Homöopathie: denn den Armen im Geiste ist er hehres Idol, und die Ritter vom Geiste, die ihn offen perhorresciren, verwerthen ihn unfreiwillig allstund". — „Der Speer des Peliden hat die speergeschlagene Wunde geheilt; Hippokrates hat durch Brechen Erregendes Erbrechen gestillt; der Arzt Melampus hat durch weiße Nießwurz die Töchter des Königs Prötus vom Wahnsinn befreit, weil Veratrum album Wahnsinn macht, und — hat auch das Recht, weil er laut rechtet, unser Widersacher: »πάντοις ἐμέ γ' οὐ θανατώσει«.)

In Oestreich geht man damit um, den homöopathischen Aerzten das denselben durch Allerhöchste Entschließung vom 6. Februar 1837 verliehene Recht zur Selbstdispensation von Arzneien, welches mit Gesetzeskraft durch das Hofkanzlei-Decret vom 10. Februar 1837 (Nr. 3458) in der N.-Oe. Regrgs.-Z. Nr. 10,936 publicirt wurde, wieder zu entziehen. Dasselbe wurde durch den Hof-Canzlei-Präsidial-Erlaß vom 9. December 1846 dahin präcisirt, daß die Stamm-Tincturen und -Präparate nur aus Apotheken verschrieben werden dürften, während die weitere Potenzirung resp. Verreibung derselben, sowie deren unentgeltliche Verabreichung den Aerzten zu überlassen sei. — Wir wissen nicht, ob irgend welche Unzuträglichkeiten Seitens der Aerzte, welche dieses Recht ausübten, eine Agitation gegen dasselbe veranlaßt haben; möchten aber den maßgebenden Kreisen, resp. den dadurch betroffenen Aerzten, die Frage an's Herz legen: ob die Aufhebung dieses Rechtes denkbar ist ohne eine Regelung der homöopathischen Pharmacie von Seiten des Staates und ohne Einführung einer homöopathischen Pharmacopöe? Zweitens aber, ob es überhaupt angebracht erscheint, dieser Angelegenheit in einer Zeit näher zu treten, wo sich auch in der Therapie der nichthomöopathischen Aerzte eine solche Umwälzung vollzieht, daß nicht wenige derselben fast vollständig als selbstdispensirende Aerzte zu erachten sind. Man denke nur an die Injectionstherapie und ähnliche therapeutische Methoden, bei denen der Kranke weder ein Recept noch ein Arzneimittel in die Hände bekommt. Ganz undenkbar ist aber das Verordnen homöopathischer Arzneien aus einer Apotheke bei der großen Mehrzahl acuter Krankheiten. Eine exacte, den Grundsätzen der wissenschaftlichen Homöopathie entsprechende Behandlung ist in letzteren Fällen häufig nur beim Selbstdispensiren möglich. Jedes dahin gehende Verbot schädigt den Kranken an seinem Leibe und noch mehr an seinem Geldbeutel, weil für verschiedene Stadien einer acuten Erkrankung oft genug sich ein Wechsel des Arzneimittels nöthig macht und das rechtzeitige Interponiren desselben meist unerläßlich ist. Daß wegen einer Arzneigabe von wenigen Tropfen oder Körnchen aber erst ein Recept geschrieben, das Mittel in der Apotheke geholt und darüber der geeignetste Zeitpunct zu dessen Anwendung versäumt werden soll, ist eine starke Zumuthung an einen homöopathischen Arzt, welche nur aus den Kreisen der Gegner unserer Sache, sowie solcher Apotheker, welche von der Homöopathie keinen Begriff haben, oder denen ihre Baar-Einnahme höher als das Wohl ihres kranken Mitmenschen steht, gestellt werden kann. Bei chronischen Leiden ist es eher möglich, daß ein Arzt und ein exacter homöopathischer Apotheker durch die Receptur miteinander verbunden werden. Dr. Sch.

Die Freigabe des Handels mit nichtgiftigen homöopathischen Arzneien stand, gelegentlich der Berathung des Etats über das Preußische Medicinalwesen, vor wenigen Wochen im Preußischen Landtage mit auf der Tagesordnung. Abg. Cremer begründete seinen Antrag auf Freigabe durch einen Hinweis auf die völlige Unschädlichkeit dieser Mittel. Der Cultusminister erklärte jedoch, nicht zustimmen zu können, weil der Curpfuscherei hierdurch Vorschub geleistet würde. (Es ist zu bedauern, daß in maßgebenden Kreisen in Bezug auf die Ausübung der Homöopathie durch Laien so irrige Ansichten herrschen. Von „Curpfuscherei" kann streng genommen nur bei Behandlung mit allopathischen Mitteln, resp. mit Arzneimitteln in starken Gaben, die Rede sein, durch welche ein Nichtarzt das Thun und Treiben der sog. rationellen Aerzte pfuscherhaft nachahmt. Denn durch derartige Mittel kann er erhebliche Befindensveränderungen des Kranken in pejus hervorrufen, weil er die Tragweite seines Handelns, Mangels jeder wissenschaftlichen Vorbildung, nicht so übersehen kann, wie der physiologisch und pathologisch gebildete Arzt. Hiergegen müßte also die Behörde mit unnachsichtlicher Strenge einschreiten. Etwas ganz Anderes ist die homöopathische Behandlung. Denn abgesehen davon, daß Nachtheile durch dieselbe nicht gestiftet werden können, ist die Homöopathie eine Heilmethode, welche den Arzt befähigt, auf Grund der Arzneiprüfungen an Gesunden, Kranke unbeirrt um die herrschenden Schulmeinungen, unbekümmert um die, einem steten Wechsel unterworfenen Ansichten in Bezug auf die Krankheitsdiagnose zu behandeln. Dadurch, und weil sie sich bei der

Arzneimittelwahl an die sinnlich wahrnehmbaren Krankheitserscheinungen hält, ist sie ein vereinfachtes medicinisches Wissen geworden, in welchem sich jeder gebildete Mensch, wenn er Talent dazu und namentlich ein natürliches Auffassungsvermögen besitzt, bis zu einer bestimmten Grenze zurechtfinden kann. Trotzdem wird er allerdings noch kein homöopathischer Arzt, weil ihm die Grundlage fehlt, welche der studirte Arzt besitzt. Die Bezeichnung „Pfuscher" paßt aber ebensowenig auf ihn, denn wenn er sich streng an die Vorschriften der Homöopathie hält und mit exact zubereiteten, regelrecht und sorgfältig potenzirten Medicamenten arbeitet, so wird er nie etwas verpfuschen, weil eben seine Thätigkeit von jener der allopathischen Aerzte und allopathischen Curpfuscher himmelweit verschieden ist. D. R.)

Der Schleswig-Holsteinische Volksarzt, welcher von Herrn J. Harbeck herausgegeben wurde und neben der Naturheilkunde auch die Homöopathie berücksichtigte, hat zu erscheinen aufgehört.

Gerichtliche Entscheidungen. In Berlin gehen die Behörden den nichtapprobirten Heilkünstlern, — anscheinend auf Anordnung von oben her — mächtig zu Leibe. So wurde am 8. März der weithin bekannte Heilkünstler William Becker wegen Betruges zu 1 Jahr Gefängniß und 2 Jahren Ehrenrechtsverlust verurtheilt. Derselbe betrieb sein Geschäft im Großen unter dem Namen einer „tropischen" Kräuterheilmethode, und verbreitete über letztere viele hunderttausend Broschüren und Prospecte. Seine Einnahmen betrugen in sechs Monaten 45,000 Mark. Er beschäftigte drei approbirte Aerzte und ließ die Versendung der Arzneien durch eine Berliner Apotheke besorgen. — Ein anderer Berliner Heilkünstler, R. Anton wurde wegen fahrlässiger Köxperverletzung mit 14 Tagen Gefängniß bestraft. — Eine Strafe von 1 Jahr Gefängniß traf den ehemaligen Friseur Bühligen, welcher von Leipzig nach Berlin verzogen war und dort dasselbe Geschäft, wegen dessen man ihn schon hier bestrafte, — die Ausbeutung Kahlköpfiger, — fortgesetzt hatte. — Derartige Processe werden kaum aufhören, so lange die sogenannte rationelle Medicin gegen die meisten innerlichen Krankheiten so wenig Positives leistet und so lange die Aerzte nicht wieder, wie früher, verpflichtet sind, dem Publikum zu bestimmten taxmäßigen Sätzen entsprechende ärztliche Hülfe zu gewähren. Mit Aufhören der letztgedachten Verpflichtung fielen auch die, gegen die Curpfuscherei erlassenen Gesetze. Das Publikum, welches bekanntlich in nicht seltenen Fällen solche Aerzte, welche für ihre Leistungen ein übertriebenes Honorar beanspruchen, gar nicht in Anspruch zu nehmen in der Lage ist, und welches zudem sich jetzt gefallen lassen muß, daß ein um Beistand gebetener Arzt nicht kommt, sollte nach der im Reichstage ausgesprochenen Ansicht der Mehrheit der Abgeordneten nicht mehr gezwungen werden, sich nur von approbirten Aerzten behandeln zu lassen. Offenbar glaubten damals Regierung und Reichstag, daß eine derartige quasi Freigabe der Krankenbehandlung einen wohlthätigen, gewisse sociale Mißstände ausgleichenden Druck auf den ärztlichen Stand ausüben und denselben zwingen würde, den Publikum mit desto größerem Eifer zu Diensten zu stehen, ohne durch Strafgesetze in einer, wissenschaftlich gebildeten Aerzten geradezu unwürdigen Weise dazu gezwungen zu sein. Darin aber hat man sich geirrt. Industrieritter, wie die Becker's, Bühligen's u. A. haben durch ihr gesammtes Auftreten mit Recht den Unwillen der Aufsichts- und Justizbehörden erregt und werden wegen Betruges bestraft, und gegen die Uebrigen, welche sich erlauben, Kranke zu helfen, bringen Aerzte oft genug den Körperverletzungs-Paragraphen zur Anwendung, nur um sich die Concurrenz vom Halse zu halten. Dieser Zustand ist entschieden für die Dauer unhaltbar. Entweder befreie man die Aerzte aus ihren mißlichen, socialen Lage und gebe ihnen Gemeinde- oder Staatsstellungen, in denen ihnen aus einer etwaigen Concurrenz mit Nichtapprobirten kein Schaden erwächst, oder man führe die alten Curpfuschergesetze wieder ein und nöthige die Aerzte bei Strafe zu Hülfsleistungen gegen den Vermögensverhältnissen des Kranken entsprechende Taxen. In den jetzt so oft anhängigen Curpfuscherprocessen erhielt nicht selten durch ärztliche Gutachten die Gerechtigkeit Schläge in's Gesicht.

Thierheilkundliches. Der öffentliche Uebertritt des Königl. Kreisthierarztes Eiler in Flensburg zur Homöopathie hat demselben den vollen Haß einiger seiner Standesgenossen zugezogen; namentlich aber fällt der Herausgeber der „Rundschau auf dem Gebiete der Thiermedizin", Dr. G. Schneidemühl in Halle a. S., deshalb über ihn her, weil er sich öffentlich „nach 18jähriger praktischer und erfolgreicher Anwendung der homöopathischen Heilmethode" auch weiteren Kreisen zu Rathsertheilung empfiehlt und auf seine Vorbeugungs-Cur des Kalbefiebers und auf sein Verfahren gegen Milchfehler der Kühe aufmerksam macht. Dr. Schneidemühl meint, daß ein derartiges Auftreten gegen die Standes-Interessen verstieße; daß Eiler durch derartige Behauptungen den Landwirthen „Sand in die Augen streue"; daß ihn die Behörde „wegen Betruges zur Verantwortung ziehen müsse;" „daß er fortan unfähig sei, das Amt eines Kreisthierarztes zu verwalten" u. s. w. — Wir finden es ganz in der Ordnung, daß Herr Eiler nicht auf diese Insinuationen öffentlich geantwortet, sondern nur den Weg betreten hat, der Jemandem solchen Leuten gegenüber allein übrig bleibt: den der Beleidigungsklage. Denn mit seiner homöopathisch-ärztlichen Thätigkeit hat Eiler's Thätigkeit als Kreisthierarzt doch absolut nichts zu thun; letztere betrifft ganz andere Gebiete. Es gab früher z. B. in Preußen nicht wenige Kreisphysici, welche homöopathische Aerzte waren. Sanitätsrath Dr. Heyne in Beckum — auch ein Homöopath — bekleidet dieses Amt heute noch. Professor Dr. Rapp war bis vor zwei Jahren, wo er Leibarzt Ihrer Maj. der Königin von Württemberg wurde, homöopathischer Arzt und Bezirksarzt in Rottweil. Kein Mensch hat ferner Anstoß daran genommen, daß der vor zwei Jahren verstorbene homöopathische Arzt Dr. Goullon sen. s. Z. Jahrzehnte hindurch Präsident des Großherzogl. Medicinal-Collegiums in Weimar war, denn Jedermann wußte, daß er seine privatärztliche Thätigkeit streng von seiner amtlichen schied; und dies dürfte auch Herr Eiler thun. Hat aber der Letztere günstige Erfahrungen bei Ausübung der homöopathischen Heilmethode gemacht, so erscheint es ungerecht und in hohem Grade unbillig, wenn ihn Jemand, der nicht einen Nachversuch auf diesem Gebiete gemacht hat, sondern die Homöopathie nur vom Katheder herab verurtheilt, öffentlich deshalb an den Pranger stellt und ihn aus seinem Amte verdrängen will. Auch die Veterinär-Therapie ist nur eine Erfahrungsheilmethode. Sie wird dadurch noch lange keine „Wissenschaft", daß sie der soi-disant wissenschaftlichen Menschen-Therapie Alles nachäfft. Zuguterletzt aber unterliegt die Antwort auf die Frage, ob Herr Eiler mit seiner homöopathischen Behandlung etwas leistet, nur Demjenigen, der sein Eigenthum, seine Hausthiere Herrn Eiler anvertraut. Jeder Oekonom weiß heutzutage, daß die nichthomöopathischen Veterinärärzte gegen das Kalbefieber kein exactes Heilverfahren besitzen; und wie viel

Kühe durch die den Menschen-Aerzten abgelauschte prophylaktische Carbol- oder Sublimatbehandlung dieser Krankheit ruinirt worden sind, das — denken wir — werden die Oekonomen auch wissen. In summa: Setzt etwas Besseres an die Stelle der Homöopathie, dann wird sie binnen Kurzem von der Bildfläche verschwunden sein! So lange Ihr dies aber nicht könnt, so muß es jedem Arzte verstattet sein, das anzuwenden, was ihm am Besten dünkt.

Diphtheritis. Trotz Prof. Heubner's gekrönter Preisschrift bleibt die Sterblichkeit unter den Diphtheritiskranken eine wahrhaft entsetzliche. So lesen wir von Gotha: Hier sind seit Oktober über 300 Kinder an Diphtheritis erkrankt; 58 davon erlagen der gefährlichen Krankheit. In den letzten Tagen hat sich der Gesundheitszustand — auch am Scharlach waren mehrere Hundert Kinder erkrankt — soweit gebessert, daß die wiederholt verlängerten Schulferien am Montag ihr Ende nehmen konnten.

Eingewachsene Nägel. Eine der unangenehmsten und schmerzhaftesten Erkrankungen ist das sog. Einwachsen des Nagels der großen Zehe. Durch den Druck des Seitenrandes der Nagelplatte auf den seitlichen Nagelfalz wird eine entzündliche Anschwellung des letzteren hervorgerufen, die sich bis zur Eiterbildung steigern und den Patienten vollständig am Gehen verhindern kann. Die häufigste Ursache ist Druck schlechtsitzender Stiefeln oder Schuhe, und aus diesem Grunde stelle man besonders diesem Uebelstande ab. Ferner schabe man den Nagel mit einem scharfkantigen Glasstückchen in der Mitte möglichst dünn und beschneide denselben halbmondförmig ◡ nach innen, nicht convex ◠ nach außen, schiebe ein Stückchen Bleipflaster oder mit Bleisalbe bestrichene Charpiefäden zwischen Nagel und Nagelfalz und ziehe den letzteren durch gut klebende Heftpflasterstreifen möglichst seitwärts und nach unten. Falls der seitliche, den Schmerz hervorrufende Nagelrand nicht besonders stark nach unten umgebogen ist, beschneide man ihn nicht seitlich. Nur in den hochgradigsten Fällen ist die Entfernung des Nagels oder eines Theiles desselben durch den Chirurgen nöthig, und man schreite nur dann dazu, wenn das Dünnerschaben desselben in der Mitte kein normales Wachsthum des Nagels herbeiführt.
P.

Bromkaliumvergiftungen. Ein werthvolles Zugeständniß der giftigen Wirkungen des Bromkaliums, — welches bekanntlich in den massivsten Gaben gegen Epilepsie und andere Nervenleiden angewandt wird, — befindet sich im „Wiener med.-chirurg. Centralblatt". Demnach hat Dr. Hajek an das medicinische Doctoren-Collegium den Antrag gerichtet: Dasselbe möge darauf hinwirken, daß der Handverkauf dieses Mittels und anderer Bromsalze in den Apotheken eingeschränkt werde, weil es den Herzmuskel in schwerster Weise schädige und in zwei von ihm beobachteten Fällen den Tod herbeigeführt habe. Bisher gestand man nur immer ein, daß Hautausschläge danach entstünden: die sogenannte Bromacne.
P.

Pasteur's Verfahren zur Verhütung der Tollwuth erfreut sich in Frankreich immer mehr der Anerkennung, während man demselben in Deutschland noch ziemlich kühl gegenübersteht. Dem Vernehmen nach wird regierungsseitig die Errichtung eines Institutes geplant, in welchem die prophylaktischen Impfungen von tollen Hunden Gebissener in umfangreichster und „den Bedürfnissen von ganz Europa genügender Weise ausgeführt werden können. Aus Smolensk sind jetzt eine ganze Anzahl von Personen in Paris eingetroffen, welche von einem tollen Wolfe gebissen wurden.
P.

Seereisen für Tuberkulöse werden mitunter sogar von Aerzten empfohlen, welche die zahlreichen Untersuchungen des französischen Marinearztes Rochard über diesen Gegenstand nicht kennen. Dieselben wurden in der Wiener „Mediz. Wochenschrift" (1861) — übersetzt — veröffentlicht. Nach Rochard ist der Seemann so wenig von der Tuberkulose verschont, wie der Landbewohner; und im Gegentheil beschleunigen Seereisen den letalen Ausgang der Tuberkulose.

Thallintetrahydroparachinanisol, so heißt ein neues, das Chinin in der Allopathie verdrängen sollendes Mittel, welches Dr. Pavoy in Preßburg angelegentlichst empfiehlt.

Medizinische Jagdgeschichten. Um die „ungeheuren" Fortschritte der Medicin auch dem größeren Publikum klar zu machen, durchschwirren von Zeit zu Zeit geschickt lancirte Enten die politischen Blätter. Die neuesten sind folgende: In Columbien wächst ein Strauch, Aliza genannt, der einen Saft ausschwitzt, welcher ein so mächtiges Blutstillungsmittel ist, daß, wenn ein Messer damit beschmiert und für chirurgische Zwecke benutzt wird, die größten Blutgefäße ohne irgend welchen Blutverlust getrennt werden können. (!?!) — Dem Dr. Bradford in Boston ist es nach unsäglichen Vorarbeiten gelungen, das verloren gegangene menschliche Auge durch Transplantation eines frischen Thierauges zu ersetzen. Er setzte einem Seemann ein frisches Kaninchenauge ein, vernähte den menschlichen Sehnerven mit dem des Kaninchenauges, ebenso die Augenmuskeln, brachte einen Jodoformverband an 2c. Das Auge erwies sich später als etwas zu klein. Künftig sollen deshalb junge Hunde ihr Auge hergeben. — Dr. Martin in Marseille wird dagegen Blinden das Sehvermögen künstlich verschaffen durch einen Platina-Apparat, der in die Augenhöhlen eingesetzt und mit dem Sehnerven in Contact gebracht, die Wirkungen ersetzen soll, welche das Licht auf die Camera obscura des Auges hervorbringt. — Das passirt jetzt im Winter. Was wird da erst in den Hundstagen geschehen?
— ne.

Oeffentliche Correspondenz.

Herrn M. N. in Wolkenstein. Ihre Mittheilungen über den einzigen Sohn Samuel Hahnemann's, Dr. Friedrich Hahnemann, werden wir gegen Ende d. J., zur Erinnerung an dessen hundertjährigen Geburtstag, veröffentlichen. Wir hoffen bis dahin ein Portrait des so früh Verstorbenen erlangen zu können. Sollte uns einer von unseren Lesern zu einem solchen verhelfen können, so würden wir ihm dafür sehr dankbar sein.

Fucus vesiculosus betreffend sind uns viele Anfragen zugegangen. Wir können darauf nur erwidern, daß wir keine eigene Erfahrungen über den Werth dieses Mittels haben. Für den Inhalt einer solchen therapeutischen Mittheilung ist stets nur Derjenige verantwortlich, von dem sie herrührt, und der Verfasser derselben ist ja in unserem Blatte genannt. Im Uebrigen ist Fucus kein amerikanisches Mittel, sondern von dem französischen Arzte Duchesne-Duparc gegen Fettsucht empfohlen. Die Tinctur ist schwach jod- und bromsalzhaltig. Die Asche aus der Pflanze enthält derartige Salze sehr reichlich und wurde früher unter dem Namen »Aethiops vegetabilis« gegen Skropheln gebraucht.

Literarische Anzeige.

Zeitschrift des Berliner Vereins homöopathischer Aerzte. Herausgegeben von den DDr. Windelband und Sulzer. Band V, Hft. 5. Preis des Heftes 2 ℳ.

Das vorliegende Heft enthält einen längeren Artikel von Dr. Ide in Stettin: „Die Zeiten der Arzneien", in welcher die Indicationen zur Arzneimittelwahl nach den Zeiten, in welche die Verschlimmerung oder Besserung gewisser Krankheitserscheinungen fällt, übersichtlich zusammengestellt sind; ferner die Arzneiprüfung von Lac caninum — über welche sich einer unserer Mitarbeiter in der vorliegenden Nummer ausgesprochen hat; — endlich Referate aus amerikanischen Journalen.

P.

Anzeigen.

Homöopathische Badeärzte

practiciren in diesem Sommer in **Baden-Baden**: Dr. Fr. Schwarz. **Baden-Wien**: Dr. Kosack. **Carlsbad**: Dr. Kafka jun. **Gastein-Wildbad**: Dr. Pröll. **Interlaken**: Dr. Volz. **Kainzenbad**: Dr. Sauer. **Kissingen**: Dr. H. Welsch jun. **Münster a. St.**: Dr. Blumberg. **Norderney**: Dr. Cocheran. **Teplitz**: Dr. Stein. **Wiesbaden**: DDr. Kranz und Thilenius. **Zell am See**: Dr. Hanslmann.

Dank.

Nach meiner Rückkehr aus einer sechsmonatlichen Strafhaft, — welche mir vom Landgericht zu Glogau deshalb zuertheilt wurde, weil als Sachverständige und Zeugen vernommene allopathische Aerzte unter ihrem Eide bekundeten, daß die von mir eingeleitete und auch eine Zeit lang mit gutem Erfolge durchgeführte homöopathische Behandlung einer am Brust- und Achselhöhlendrüsenkrebs erkrankten Arbeiterfrau den Tod derselben verschuldet hätte, indem die Kranke zu der Zeit, wo ich sie in Behandlung genommen, noch durch eine Operation vollständig heilbar gewesen sei, — sage ich hiermit allen geehrten Freunden der Homöopathie, sowie ganz besonders den verehrten homöopathischen Vereinen, meinen besten Dank für die, meiner Familie in dieser trübsten Zeit meines Lebens gewährten materiellen Unterstützungen, welche dieselbe im Gesammtbetrage von 196 Mk. 25 Pf. durch die Redaction d. Ztg. erhielt. **Gott möge Ihnen Allen die mir und den Meinen** angethane Liebe reichlich vergelten.

Neusalz a/Oder, 10. März 1886.

Hermann Schirmer, Bäckermeister.

Für Lübeck

wird ein homöopathischer Arzt gesucht, der das Staatsexamen gemacht und das Dispensirrecht erworben hat.

Es werden demselben, vorläufig auf ein Jahr, ℳ 1000 garantirt, wovon die Hälfte gleich nach Ankunft und die andere Hälfte nach Ablauf des ersten Semesters zur Verfügung steht. Aussicht auf sehr lohnende Praxis ist da.

Nähere Auskunft ertheilt gern Herm. Born in Lübeck. (2331).

Ein **homöopathischer Arzt**, der das Selbstdispensirrecht besitzt, sucht einen passenden Platz. Franco-Offerten (unter Beilage einer 10 Pf.-Marke) sub No. 3324 Exped. d. Z.

Arztgesuch. Für **Chemnitz** i/S. wird ein homöopathischer Arzt gesucht. Nähere Auskunft ertheilt **Ernst Beyer**, Vorsteher des h. Vereins, Chemnitz, Brühl 41, II.

Homöopathischer Verein zu Berlin.

Am 9. April d. J. Abends 8 Uhr findet im Vereinslokale die gewöhnliche Vereinsversammlung und zugleich die

Hahnemann-Feier

statt, an welcher sich Damen wie Herren recht zahlreich betheiligen wollen.

Die zweite April-Versammlung fällt des Charfreitags wegen aus. **Der Vorstand.**

Die Doppelnummer 9 u. 10 erscheint am 1. Mai.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Leipziger
Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld, Magdeburg 2c.

Siebenzehnter Jahrgang.

№ 9 u. 10.

Erscheint am 1. jedes Monats. Jährlich 12 Doppelnummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.



Leipzig, 1. Mai

1886.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.
Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaction entscheidet, 40 Pfennig pro gespaltene Corpuszeile.

Herausgegeben von Dr. Willmar Schwabe, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Homöopathie und Socialreform.

In Nr. 5 u. 6 des laufenden Jahrganges dieser Zeitschrift befindet sich ein Artikel mit der Ueberschrift: „Die homöopathische Propaganda und die Tagesliteratur," der den lebhaften Wunsch zu einer Entgegnung und Richtigstellung bei mir erregt hat, weil darin die Ansicht ausgesprochen ist, daß die Homöopathie sich schon durch eigene Kraft emporringen werde und daß es dazu einer Beihülfe, wie sie etwa der „Pionier" gewähren könnte, nicht bedürfe. Es erinnern diese Erörterungen einigermaßen an die stolzen Worte, die seiner Zeit die Italiener so gern verlauten ließen: Italia fara da se. Nun, man hat es ja erlebt, wie wenig diese hohle Redensart der wirklichen Sachlage entsprach. Hätten den Italienern nicht die französischen und preußischen Bajonette zur Seite gestanden, du lieber Gott! was hätten sie wohl aus eigener Kraft zu Tage gebracht? Und wir, wir Freunde und Vertreter der Homöopathie, wie weit haben denn wir es in den letzten 80 Jahren gebracht? Ich überlasse es jedem nüchtern Denkenden, sich darauf die Antwort selbst zu geben. Wie es scheint, nimmt der Verfasser des obigen Artikels mit vielen anderen Lesern dieses Blattes Anstoß an den social-politischen Bestrebungen des Pionier.

Ich kann mir keine irrigere Anschauung denken, als diese. Die Homöopathie ist ein großes Reformwerk, das nun schon länger denn 60 Jahre um Anerkennung und für seine Existenzberechtigung vergebens gekämpft hat. Was könnte es nun für diese Lehre Nützlicheres geben, als in solchem Kampfe sich nach Bundesgenossen umzusehen, die in ähnlicher Lage sich befinden, wie sie selbst; und wenn sich nun da die Socialreform, die heutigen Tages in allen Ländern und bei allen gebildeten Völkern im Vordergrunde des Interesses steht, von selbst anbietet, sollten wir, die Vertreter und Anhänger der Homöopathie, nicht freudigen Herzens die dargebotene Hand ergreifen?

Wohin wir nur den geistigen Blick wenden, überall drängt sich uns die Ueberzeugung von der Haltlosigkeit unserer heutigen socialen Zustände fast gewaltsam auf. Greifen wir einmal ganz willkürlich einen der zahllosen Mißstände heraus, z. B. die kolossale, in solcher Weise noch niemals dagewesene Ueberfüllung aller höheren Berufsarten, und unter diesen speciell die des ärztlichen Standes. Als ich vor 25 Jahren zur Universität ging, war ich nach 10 Jahren erst wieder das erste Kind meiner Vaterstadt, das sich dem ärztlichen Beruf widmete, und blieb auch das einzige fast während meiner ganzen Studienzeit. Augenblicklich zählt diese selbe Stadt, die sich inzwischen um höchstens 30 Procent vergrößert hat, der jungen angehenden Aerzte nicht weniger denn sieben.

Aehnlich ist es überall im weiten deutschen Vaterlande. Gegenwärtig studieren 1500 junge Leute mehr bei uns Medicin, als noch vor 5—6 Jahren. Dabei ist an eine Rückstauung dieser gewaltigen Fluth in den kommenden Jahren nicht im mindesten zu denken; im Gegentheil, dieselbe wird immer noch mehr anschwellen. So lange ich denken kann, hat sich die Zahl der Aerzte in Deutschland im Verhältniß zur Bevölkerung nahezu verdoppelt. Dabei ist dieselbe aber bisher doch erst auf ca. 19,000 angewachsen, während sie in Frankreich, das uns ja noch immer in so vielen Stücken, guten und bösen, voraus, in Frankreich, das 7 Millionen Einwohner weniger zählt, als Deutschland, bereits die Ziffer von 26,000 erreicht hat.

Woraus erklärt sich denn dieser ungeheure Andrang zu den höheren Berufsarten, wenn nicht aus unseren trostlosen, gänzlich verfahrenen socialen Zuständen, aus der immer größer

werdenden Kluft zwischen Arm und Reich. Heutigen Tages sieht sich fast jeder junge Mann vor die traurige Alternative gestellt, für sein ganzes späteres Leben in die Rolle von Hammer oder Amboß einzutreten und wenn ihm eigenes Kapital fehlt, wenn er für den Erwerb der Existenzmittel auf seiner Hände Werth angewiesen bleibt, dem traurigen Loose kapitalistischer Ausbeutung preisgegeben.*)

Was Wunder also, wenn er selbst und liebende Eltern alle Hebel in Bewegung setzen, ihn in eine Lage zu bringen, wo sich Aussicht zu bieten scheint, durch höhere, gelehrte Kopfarbeit das zu erringen, was mit dem weit nützlicheren Fleiß der Hände zu erwerben, die heutige kapitalistisch-maschinelle Productionsweise zur absoluten Unmöglichkeit macht.

Die Zeiten, wo das Handwerk noch einen goldenen Boden hatte, wo der stattliche, geschickte Handwerksmeister im Liede gefeiert wurde und sich als gewichtiges Mitglied der menschlichen Gesellschaft fühlte, wo die Arbeit adelte, sind leider dahin.

Was wird denn nun aus diesen zahllosen jungen Gelehrten? Bei der bodenlosen Concurrenz, die sie sich bereiten, ist es ja ein Ding der absoluten Unmöglichkeit, daß auch nur die Mehrzahl ausreichende Beschäftigung findet. Vielfach gelingt es kaum, die Mittel zum eigenen Unterhalt zu gewinnen, geschweige denn solche für eine Familie aufzubringen. Es bleibt also da gar nichts anderes übrig, als vielleicht nach einer reichen Frau Umschau zu halten.

Was nun die Socialreform betrifft, so erscheint mir kein Stand von Natur so berufen zur Betheiligung an jenem großen Werke, wie gerade der ärztliche. Keiner unter den gebildeten kommt mit den niederen Klassen der Gesellschaft in so vielfältige nahe Berührung, wie er. Niemandem treten die traurigen Folgen der socialen Nothlage für Körper, Geist und Gemüth so unmittelbar vor Augen, wie dem Arzte. Gleich dem Geistlichen kann und soll auch er ein Tröster und Helfer der Armen und Elenden sein und aus den Erfolgen, die er nach dieser Richtung erzielt, fließen wohl seine reinsten und edelsten Lebensfreuden. Gewiß ist es etwas Großes und Erhebendes, Krankheiten zu heilen, unendlich größer aber erscheint es mir, Krankheiten zu verhüten. Und wenn wir daran denken, welch weites gewaltiges Gebiet humaner Thätigkeit thut sich da vor uns auf, welche traurige Ueberfülle von Krankheiten und Leiden aller Art tritt uns da vor Augen, die auch der denkbar vollkommensten ärztlichen Kunst durchaus unzugänglich, als unvermeidliche Folgen von Sorgen, Kummer und Gram und Entbehrungen der mannigfaltigsten Art nur allzudeutlich sich zu erkennen geben. Nur tief einschneidende, fundamentale sociale Umformungen können hier Hülfe schaffen.

Ein Bündniß zwischen den Freunden der Socialreform und denen der Gesundheitspflege und Medicinalreform hat dem entsprechend also auch nichts Unnatürliches, sondern ergiebt sich gewissermaßen ganz von selbst; Beider Bestrebungen können mit Leichtigkeit harmonisch zusammenfließen.

Was uns vor Allem noth thut, ist eine neue Wirthschaftslehre, wie sie von so edlen und hochsinnigen Männern angestrebt wird, da die bisherige als gänzlich bankerott und unfähig sich erwiesen hat, die socialen Leiden unserer Zeit zu beschwören.

Das ist eine bittere Wahrheit, die man den gebildeten, den sogenannten Besitzenden, in trägem Wohlleben sich gefallenden Gesellschaftsklassen nicht oft genug predigen kann. Was die sogenannten ungebildeten, die ganze Last der realen Arbeit allein Tragenden betrifft, so nehme ich, der ich soviel und gern mit dem niederen Volke verkehre, fast täglich mit Verwunderung wahr, wie zahlreiche und tiefe Wurzeln nicht bloß in den Städten, sondern auch auf dem platten Lande rings umher die socialen Reformideen geschlagen haben. Die Umwandlung im Fühlen und Denken der großen Volksmassen hat in der That einen Umfang und eine Tiefe erlangt, von der sich nur die eine klare Vorstellung machen können, welche die Gabe besitzen, mit dem Volke leicht und ungezwungen zu verkehren und den Ton anzuschlagen, den es versteht. Täuschen wir uns deshalb nicht über die Gefahren, die uns von dieser Seite drohen, wenn über kurz oder lang einmal der Versuch gemacht werden sollte, auf gewaltsame Weise das zu erkämpfen, was auf friedlichem Wege zu erreichen nicht gelingen wollte.

Hören wir, wie Männer, die wir zu den größten und besten unserer Zeit zu rechnen gewohnt sind, über unsere socialen Zustände denken. „Ich glaube", sagt Jacob Grimm (Deutsche Rechtsalterthümer), die Hörigkeit und Knechtschaft der Vergangenheit war in vielem leichter und liebreicher, als das gedrückte Dasein unseren Bauern und Fabriktagelöhner." Wenn das richtig, so ist denn all der Lärm unserer Tage mit seinem Hetzen und Jagen, seinen qualmenden Schornsteinen, seinen pfeifenden, brausenden, rasselnden Maschinen, seinem erstickenden Staub und Gestank zu nichts anderem da, als zur Züchtung unterschiedlicher Millionäre und solcher, die es werden wollen.

John Stuart Mill macht kein Hehl aus seiner Ueberzeugung, daß die Wirthschaftsform der Zukunft der Socialismus sein werde und sagt wörtlich: „Wenn es sich darum handelt, die Lage eines Volkes auf die Dauer zu heben, so erzeugen kleine Mittel nicht einmal kleine Wirkungen, sondern überhaupt gar keine."

Der bekannte fruchtbare Schriftsteller auf dem Gebiete der Gesundheitslehre und Anthropologie Dr. Eduard Reich nennt, im Hinblick auf das namenlose Fabrikelend, unsere modernen socialen Zustände einen pestathmenden Eiskeller. Alfred Russell Wallace, einer der größten Gelehrten und edelsten Menschen unserer Zeit sagt: „Trotz aller unserer vielgerühmten Culturfortschritte, trotz all unserer tausend Erfindungen und Entdeckungen auf allen Gebieten des Wissens und Schaffens leben wir doch im Grunde genommen in socialer Beziehung nach wie vor im Zustande der Barbarei." Eduard von Hartmann, der berühmte Philosoph, sagt in einer seiner neuesten Schriften: „In letzter Instanz ist es freilich doch nur der Uebergang zum Socialismus, der vor der Uebermacht der Capitalherrschaft retten kann."

Ich meine, vorstehenden Citate, die man ja mit Leichtigkeit ansehnlich vermehren könnte, müßten vollauf genügen, den Lesern dieser Zeitschrift die Ueberzeugung zu verschaffen, daß sie an der Seite der Socialreformer sich durchaus nicht in schlechter Gesellschaft befinden würden, sondern ganz im Gegentheil, in

---

*) Anmerkung. Diese Behauptungen sind leider allzuwahr! Trotz der geradezu brennenden sozialen Frage und der ehrlichen Versuche der Regierung, dieselbe auf dem Wege der Gesetzgebung zu lösen, verschlechtern sich die Verhältnisse in dieser Hinsicht immer mehr. Vor einem Entgegenkommen des Capitales ist keine Rede, sondern nur von einer gewissenlosen Ausbeutung der wirthschaftlich Schwachen, die in sittlicher Hinsicht auf derselben Stufe steht, wie die der gemeinen Verbrecher. Die Blindheit gewisser Capitalisten wurde uns so recht klar aus einem Gespräche, welches ein angesehener, gutsituirter Kaufmann mit uns führte. Derselbe sagte wörtlich: „Ich war früher auch so dumm, einen Buchhalter mit 1800 Mark jährlich zu honoriren. Jetzt gebe ich 15 Mark wöchentlich, und wenn ein junger Mann es nicht dafür thun will, so finde ich jeden Tag einen anderen." Und diese Aeußerung fiel in einer Stadt, wo ein tüchtiger Markthelfer, der keine Schulbildung zu haben braucht, ein Wochenlohn von 20—25 Mark erhält. D. R.

der besten und idealsten, die sich nur irgendwo finden läßt; und wir Homöopathen, hätten wir denn nicht vielleicht im Hinblick auf unsere zahlreichen Feinde ganz besonderen Grund, uns nach recht guter Gesellschaft umzusehen, eingedenk des bekannten Spruches: Sage mir mit wem du umgehst und ich will dir sagen, wer du bist?

Die Homöopathie ist schon verschiedentlich von Leuten, die ihr wohlwollten, eine Macht genannt worden, doch ist leider bisher noch niemals ein genügender Beweis für die Wahrheit solcher Behauptung erbracht worden. Nun, wohlan! jetzt bietet sich ja eine treffliche Gelegenheit, zu zeigen, was die Homöopathie mit vereinten Mitteln zu leisten im Stande, und das könnte dadurch geschehen, daß jeder Leser dieser Zeitung aus dem Laienkreise, aber auch jeder ohne irgend welche Ausnahme, nicht nur selber sich als fester Abonnent auf die Wochenschrift des Pionierunternehmens engagirte, sondern auch aus dem Kreise seiner Freunde und Anverwandten mindestens noch einen Theilnehmer dazu anwürbe. Damit würde mit einem Schlage die Abonnentenzahl der gedachten Zeitschrift auf die ansehnliche Ziffer von 14,000 hinaufsteigen. Weitere 6000 könnten mit Leichtigkeit von den homöopathischen Aerzten deutscher Zunge dazu gewonnen werden. Wenn ich sage mit Leichtigkeit, so brauche ich mich da nur auf meine eigenen Erfahrungen zu berufen. In den wenigen Monaten, während welcher ich für den Pionier geworben, habe ich bis jetzt bereits gegen zwanzig Theilnehmer gewonnen aus fast allen Ständen, vom Gymnasialdirektor, Postrath, Amtsrichter 2c. bis zum geistig regsamen Handwerksmeister. So weit ich die Sache übersehen kann, giebt es im weiten deutschen Vaterlande Männer in großer Zahl, die sich dauernd für das Pionierunternehmen würden gewinnen lassen, wenn man es ihnen gegenüber an einigen ermunternden und die Situation klar legenden Worten nicht fehlen ließe.

In meiner Heimathstadt haben wir jetzt schon rund zehn Leser des Pionier, die alle bis auf einen von mir angeworben wurden, und das macht auf ohngefähr tausend städtische Einwohner einen. Eine gleiche Betheiligung durch ganz Deutschland würde für den Pionier eine Auflage von 25—30,000 Exemplaren ergeben und damit derselbe alsbald in die Reihe der gelesensten und angesehensten Blätter Deutschlands emporrücken. Zahlreiche Annoncen würden ihm zufließen, seine Einnahmen zu beträchtlicher Höhe anwachsen und damit die Möglichkeit eintreten, die ausgezeichnetsten Mitarbeiter heranzuziehen. Auf solche Weise würden wir ein Blatt bekommen, auf das, weil wesentlich durch uns gestützt, wir mit vollstem Rechte stolz sein könnten. Und sollte denn unter den Lesern der populären hom. Zeitung wirklich einer so kurzsichtig sein, daß er die außerordentliche Wichtigkeit eines derartigen, weit verbreiteten Preßorganes speciell für die Interessen der Homöopathie nicht erschaute? Sind wir denn wirklich so gestellt, daß wir uns allein auf unsere Kräfte verlassen können? Wollen denn auch wir uns gleich so vielen Mitgliedern der reichen Gesellschaftsklassen gefallen, in einem unheilvollen Sicherheitswahn nur nicht eher zur Erkenntniß kommen, bis es zu spät ist? Erinnert sich denn Niemand mehr der jahrelangen, wehrlosen Anfeindungen, welche die Homöopathie seinerzeit in der „Gartenlaube“ hat über sich ergehen lassen müssen, ohne jegliche Möglichkeit einer Gegenwehr? Wie froh würden wir damals gewesen sein, wenn irgend ein angesehenes Blatt uns seine Spalten zur Vertheidigung geöffnet hätte. Und jene Bock'schen Beschimpfungen, können sie nicht jeden Tag von Neuem gegen uns ins Werk gesetzt werden und sollten wir denn da nicht in weiser Voraussicht der Dinge, die da kommen können, und sehr wahrscheinlich nicht ausbleiben werden, Alles thun, was unsere Position zu sichern im Stande? Der Pionier soll nicht für die Homöopathie Reklame machen, er wird uns aber als ein weit verbreitetes und vielgelesenes Blatt feindlichen Angriffen gegenüber eine Kraft der Abwehr verleihen, wie wir sie bis dahin noch nie und nirgends besessen. Das hat ja auch bereits der Dr. Weber-Cöln in so klarer, erschöpfender Weise dargelegt, daß es überflüssig erscheint, darüber noch ein Wort zu verlieren.

Als ich noch ein Anfänger in meinem Beruf war, schrieb mir einmal ein älterer, von mir besonders geschätzter College: „Seien Sie überzeugt, daß, wenn die Homöopathie in dem schweren Kampfe, den sie zu führen hat, nicht den endlichen Sieg davon trägt, es nicht an ihr liegt, sondern an ihren Vertretern.“ Das ist ein Wort, dessen Wahrheit mir im Laufe der Zeit immer mehr zum Bewußtsein gekommen. Nutzen aus der Homöopathie zieht jeder gern, der ihre Vorzüge kennen lernte; wie wenige sind aber bereit, auch nur das geringste Opfer für sie darzubringen. Das hat sich ja aus den winzigen Erträgen, die die Sammlungen für das projektirte Berliner Hospital ergeben, deutlich genug herausgestellt. Und jetzt, da der Pionier an die Freunde der Homöopathie herantritt und für die großen Dienste, die er ihnen zu leisten bereit, um ein monatliches kleines Geldopfer von 50, sage und schreibe 50 Pfennig, bittet, sollen wir da abermals dieselbe traurige und bittere Erfahrung machen? Sollte das wirklich geschehen, dann, du arme Homöopathie, laß alle Hoffnung hinter Dir. Die Zahl Deiner Feinde ist Legion und Deine Freunde? — Vergiß nicht, wenn Du an sie denkst, den Spruch, welcher lautet: Der Freunde in der Noth gehn zehn auf ein Loth, doch so sie sollen behülflich sein, gehn zehen auf ein Quentelein.

Herford. Dr. August Weihe.

Ueber Silicea.

Das Silicium ist unter allen chemischen Elementen dasjenige, welches auf unserer Erde in größter Menge vorkommt, insbesondere bildet es als Kieselsäure-Anhydrid oder Siliciumoxyd, Kieselerde, die homöopathische Silicea (SiO_2), den Hauptbestandtheil der festen Erdrinde, zumeist allerdings in Verbindung mit Basen, aber auch rein krystallisirt als Quarz, Bergkrystall, Kieselsand und amorph als Opal; und im Pflanzenreiche ist die Silicea jener Stoff, der den zartesten Gebilden, wie Halmen, Stielen und Blättern, den Halt, die Steifigkeit giebt; alle Futterkräuter und Körnerfrüchte enthalten eine überwiegende Menge von Kieselerde.

Das Kieselsäure-Anhydrid, im gewöhnlichen Leben Kieselsäure, auch Kieselerde genannt, führt in der Chemie diesen Namen, zum Unterschiede von der chemischen Kieselsäure, auch Hydriumsilikat oder Kieselhydrosäure, (H_4SiO_4), welche neben dem Sauerstoffe noch eine große Atomenmenge von Wasserstoff enthält, welcher dem Kieselsäure-Anhydrid oder dem Siliciumoxyd gänzlich fehlt.

Das Silicium geht noch mannigfaltige andere Verbindungen ein, welche jedoch im Haushalte der Natur weit hinter der Bedeutung des Siliciumoxyds, der Silicea, zurückstehen. So kennen wir den Fluorkiesel ($SiFl_4$), welcher als Gas durch Wasser geleitet, einen gallertartigen Stoff, das oben genannte Hydriumsilikat, ausscheidet; wir kennen dann ein kieselsaures Kali oder Natron (Kalium- oder Natriumsilikat), welches, mit einer Säure versetzt, ebenfalls das gallertartige H_4SiO_4 aus-

scheidet, und dieses wiederum hinterläßt beim Trocknen oder Glühen, wobei der Wasserstoff mit 2 Theilen des Sauerstoffes in Dämpfen entweicht, ein geschmackloses amorphes Pulver, unsere Silicea.

Wir unterscheiden ein krystallisirtes und amorphes, ein lösliches und unlösliches Kieselsäure-Anhydrid oder Siliciumoxyd. Das krystallisirte kommt im hexagonalen (sechsseitigen) Systeme vor, amorph, wie schon bemerkt, als Opal. Chalcedon ist ein inniges Gemenge von krystallisirtem und amorphem Siliciumoxyd; Achat ist ein Gemenge der verschiedensten Quarz(Kiesel)arten in dünnen, regelmäßigen Schichten.

Das krystallisirte Siliciumoxyd ist im Wasser unlöslich und wird von keiner Säure außer der Fluorwasserstoffsäure angegriffen. Das amorphe Siliciumoxyd dagegen ist in wässerigen Lösungen von kaustischen und kohlensauren Alkalien löslich.

Die oben erwähnte gallertartige Hydrokieselsäure ($H_4 Si O_4$), die beim Eindampfen, wie gleichfalls bemerkt, ein opalartiges Pulver, bereits Siliciumoxyd, giebt, ist in Wasser und Säuren leicht löslich.

Die unlöslichen Silicate überführt man in eine sehr leicht lösliche Form, wenn man sie mit kohlensaurem Natron oder Kali glüht, wobei sich unter Entweichung von Kohlenoxydul ($C O_2$) kieselsaures Kali, das bekannte Wasserglas, bildet.

Die gallertartige Hydrokieselsäure findet sich in der Natur in manchen Quellen, insbesondere in großen Mengen in den heißen Quellen auf Island und Neuseeland, an deren Ufern, Rändern und Schründen sich Inkrustationen von amorphem Kieseloxyd bilden, auch viele Quellen und Brunnenwasser enthalten kleinere Quantitäten, während gewisse Thermen größere Mengen in gelöstem Zustande enthalten.

Wir sehen also, daß das Siliciumoxyd, unsere Silicea, nicht allein der verbreitetste Stoff auf unserer Erde ist, sondern auch, daß er eine große mannigfaltige Fähigkeit der Verbindung und Lösung hat. Wir finden aber auch, daß dieser Stoff im Pflanzenreich eine mächtige Rolle spielt und nach teleologischem Schlusse eine wichtige, vielleicht die wichtigste Rolle im Thierreiche spielen muß, wenngleich die sogenannte exakte Wissenschaft bis heute keinerlei genug bedeutsame Anzeichen hiefür zu entdecken vermochte.

Abgesehen aber davon, daß es gewiß ist, daß die pflanzenfressenden Thiere große Mengen von Siliciumoxyd in den Gräsern, dem Häcksel u. s. w. verzehren, so ist es auch gewiß, daß diese Mengen verdaut werden, denn der thierische Magen enthält einerseits Magensäure, (Salzsäure) andererseits nimmt das Thier genügend Salz (Chlornatrium) zu sich, um das Siliciumoxyd theils durch die eigene Wärme in Verbindung mit Natrium zu dem leicht löslichen Wasserglas zu verwandeln, theils die opalartigen Pflanzen-Krusten durch die Salzsäuren des Magens zu lösen.

Und so auch beim Menschen!

Und wie wohl nun wiederum dem Kieseloxyd im menschlichen Körper meines Wissens noch niemand eine große Bedeutung zugeschrieben hat, so möchte ich doch einige Fragen aufstellen, deren Beantwortung eine neue Errungenschaft für die Therapie darstellen dürfte.

Hält man die unverbrennbaren (Silicium ist unverbrennbar) Urin- und Kaththeile für Silicate? Und wenn nicht, wohin kommen die meiner Ansicht nach unzweifelhaft großen Mengen von Siliciumoxyd, die ein naturgemäß lebender Mensch in den Gemüsen, in den Knorpeln und gallertartigen Thiertheilen zu sich nehmen muß?

Wenn nun aber zugegeben wird, daß die Excremente Silicate enthalten, so muß sie doch der Mensch zu sich genommen, und finden sie sich im Urin, auch verdaut und durch die Blutbahnen geführt haben!

Es ist, wie ich glaube, wie ich teleologisch aus dem Zwecke der Silicea und ihrer Rolle in der ganzen Natur schließe so: Die Siliciumsäure ist die erste größte Lebensbedingung alles organischen Seins; denn sie ist in größter Menge da, sie ist also der Hauptnährstoff der Pflanzen; da nun aber die Pflanzen der Hauptnährstoff der Thiere sind, so ist die Silicea der Hauptnährstoff, die größte Lebensbedingung für das Thier und den Menschen.

Es giebt aber unter den Menschen eine Krankheit, die ich „Silicea-Krankheit" nennen möchte, darum, weil das Siliciumoxyd vielen menschlichen Körpern fehlt! und warum? Weil das Mehl z. B. immer weißer wird, immer weniger von den Kieselsäure enthaltenden Hülsen enthält, weil das Fleisch immer mehr gekoschert wird, jede kieselsäurehaltige Flechse, jede Knochenhaut entfernt wird, weil Knorpel und Haut nicht gegessen werden. So ist es! und daß es so ist, dafür spricht das erste Stadium der Silica-Krankheit, der Mangel der Haare am menschlichen Körper. Der Urmensch, der die Pflanzen sammt Strunk und Stengeln gegessen, der hatte ein schönes Haarfell, wie heute die Affen, erst als der Mensch zur Thierkost überging und ihm die Jagd besser gefiel, als das langweilige Früchtesammeln oder gar der schwere Ackerbau: da verlor er sein Haarkleid. „Aber", höre ich jemanden sagen, „die fleischfressenden Thiere haben doch auch Felle", nun gewiß haben sie das, sie fressen ja das Fleisch ohne zu koschern, mit Haut und Haar, und wenn auch das nicht, so doch mit Knorpeln und Flechsen!

Dieses Stadium der Silicea-Krankheit hat der Mensch lange ertragen, ohne daß es seinen Körper wirklich angegriffen hätte; er hat eben künstliche Kleider um sich gehüllt, und der Körper hat doch noch hinlänglich große Mengen von Silicea empfangen, um die Organe von dieser festigenden Substanz zu nähren und leistungsfähig zu erhalten. Aber der Mensch wurde in der Wahl seiner Speisen immer wählerischer, immer seltener kam ein harter Pflanzenstiel, ein knorpeliges oder flechsiges Stück Fleisch über seine Lippen — insbesondere in den verfeinerten Ständen: und da fanden sich denn zuerst die bartlosen Männer, die furchtbar steigende Anzahl der Glatzen, kurz der Schwund der körperlichen Haarreste.

Nun kam das zweite Stadium. Es begann Silicea zu fehlen in den Knorpeln, in den Flechsen, in den Beinhäuten, was natürlicher, als daß Verrenkungsschmerzen in den Gelenken, Zerschlagenheitsschmerz in allen Muskeln und Knochen eintreten. Fehlt nun Silicea endlich im Blute, so kommen Lähmungen, Absterben der Hände und Füße, fehlt sie in den Nerven schließlich und dem Gehirn, so folgen Ohnmachtsanwandlungen, Steifheit des Rückens, Angstgefühle, Schwindel, Reizbarkeit, Schlaflosigkeit, Melancholie, Weinen, Gewissensangst, Verzweiflung — Gedächtnißschwund, rc. — das ist die Krankheit des Silicea-Mangels. Inzwischen allerdings stellt sich insbesondere nach dem Essen ein gesunder Schlaf des Oeftern ein, wie um zu mahnen „gebt mir Silicea"!

Die Homöopathie mit ihrem goldenen Wahrspruch „Similia similibus" hat das Verdienst, mit der Entdeckung der Krankheit zugleich das unfehlbare Mittel zu ihrer Bekämpfung entdeckt zu haben — allerdings nur für sich und nicht für die ganze Menschheit, denn auch der Silicea-Krankheit, die sich heutigentags so schrecklich in ihren höheren Stadien mehrt, verhalten

sich die allopathischen Aerzte ungläubig. Man lese die ganze Skala der Silicea-Erscheinungen im gesunden (allerdings schon haarlosen) Menschenkörper in Dr. Heinigke's Arzneiwirkungslehre Seite 460 bis 465 nach; dieselben Erscheinungen treten dort auf, wo Silicea dem Körper fehlt.

In allen Formen von Nervosität tritt die Silicea-Krankheit auf. Hysterische Frauen, hypochondrische Männer, sie haben zu wenig Silicea im Blute und den Nerven, und darum sind diese weich und den psychischen Reflexen zu sehr preisgegeben, sie sind zu empfindlich, zu wenig widerstandsfähig. Unregelmäßige Menstruationen, zu reichliche oder zu geringe, finden ihren Grund in dem Mangel an Silicea in den Muskelfasern, sogar die Ueberempfindlichkeit der Schleimhäute hat darin ihre letzte Ursache; denn Silicea ist das festigende Prinzip im Menschenkörper wie in der äußeren Natur, die Kieselsäure durchdringt alle unsere Organe und Gewebe, sie macht sie kompakter, fester und widerstandsfähiger.

Kinder werden in dem Grade stärker an Muskelkraft, beweglicher und intelligenter, als sie theilnehmen an jenen Gaben der Natur, welche Kieselsäure enthalten. Das neugeborene Kind bringt ein weiches Knochengerüst, unendlich zarte Nerven, ein fettiges, weiches Fleisch mit. Kinder, die bald der natürlichen Kost zugeführt werden, Dorfkinder, die noch auf allen Vieren kriechend, Gräser und Stengeln essen, erhalten viel früher eine kräftige Muskulatur und zähe Nerven, als mit Milch und Suppe, mit zartem Fleischpürée und weißer Semmel aufgezogene Stadtkinder. Das macht die Silicea.

Die Silicea wirkt nicht symptomatisch allein, nicht vorübergehend, sie wirkt in wenigen homöopathischen Gaben schon sieben bis acht Wochen; Silicea wirkt eben pathologisch, sie durchdringt den ganzen Organismus, festigt die Nervenzellen, die Muskulatur, die Häute 2c.

Wollte nun jemand den Einwand erheben, daß bei solchen Umständen der Mensch immer mehr und mehr von Silicea zu sich nehmen könnte, ohne üble Folgen davon zu verspüren, daß er im Gegentheil sehr kräftig werden, dann einen üppigen Haarwuchs erhalten und zum Schluß am ganzen Körper behaart werden müßte: so haben wir diesem zu antworten: „Gewiß, Du hast sehr Recht! aber vergesse nicht die geniale Wahrheit der Darwin'schen Forschung über die Entstehung der Arten: nicht ein Mensch war es, der behaart zur Welt gekommen und unbehaart gestorben ist, auch nicht der Vater war behaart, der Sohn schon nackt — nein, das war ein langsamer, vielhundert Generationen durchlaufender Prozeß! und ich sage: Dein Ausspruch ist richtig, doch kann er nur wahr werden nach Generationen!"

Wenn die Menschen die Silicea-Krankheit näher kennen gelernt haben, wenn sie in richtiger, dem Blute assimilirbarer Menge wieder Silicea dem Körper zuführen: dann dürfte der Mensch allen teleologischen Erwägungen nach in später Zukunft sein Haarkleid wieder erhalten.

Wir können nur Eins wünschen, daß diese Zeilen, in einem homöopathischen Blatte zuerst erschienen, nicht darum von den allopathischen Aerzten vornehm auf die Seite geschoben werden, sondern jene wohlwollende Beachtung finden, die wir rückhaltslos jenen Anregungen und Entdeckungen entgegenzubringen, welche von allopathischer Seite kommen und einen wirklichen Fortschritt, eine medizinische Errungenschaft darstellen.

Mit diesem Wunsche wende ich mich der positiven Therapie mit Silicea in den Fällen von Nervosität zu.

Der menschliche Magen vermag ganz beträchtliche Mengen Silicea zu verarbeiten, ohne sich zu beschweren; ein Decigramm wird selten schaden und kann in zehn tägliche Gaben vertheilt werden. Wenn wir nun das allopathische Präparat Natrium silicicum, das früher erwähnte Natronsilikat (Na_2SiO_3), in Betracht ziehen, so wird der allopathische Arzt immerhin für 3 Tage verschreiben können: Rpe. Natrii silicici 0.3, Aquae destillatae 17.0, Syrup. rubi idaei 2.0 gram. — Dies würde der zweiten homöopathischen Decimalpotenz entsprechen. Der homöopathische Arzt wird jedoch eingedenk der Wahrheit, daß sich ein Medikament um so öfter geben lasse, in je kleineren Mengen es verabreicht wird, allerdings ein kleineres Quantum, aber dennoch keine hohe Potenz nehmen; denn unsere Hausthiere verzehren oft sehr viel Siliciumoxyd: er soll den goldenen Mittelweg gehen und von der dritten Decimalpotenz eine Messerspitze auf 50 Gramm Wasser, früh, Mittags und Abends ein Eßlöffel in Fällen verordnen, wo das Nervensystem nicht allzusehr angegriffen ist; bei sehr herabgekommenen Menschen wird man schon zur vierten Decimalpotenz, ja es kann sich wohl ereignen, daß man zur fünften Decimalpotenz oder zur dritten Cent.-Potenz zu greifen veranlaßt wird.

Die große Aehnlichkeit zwischen Silicium resp. Siliciumoxyd und Aluminium resp. Aluminiumoxyd ihren Wirkungen in homöopathischen Gaben nach, dann die große Affinität zwischen Silicium und Aluminium, die sich am besten darin ausdrückt, daß ja eigentlich nicht reines Siliciumoxyd, sondern vielmehr kieselsaure Thonerde oder Aluminiumsilikat ($Al_2Si_2O_7$) den größten Theil der festen Erdrinde bildet, veranlassen mich zu der Frage, ob nicht dem Aluminiumsilikate noch eine größere Bedeutung beizumessen ist, als dem heut gebräuchlichen allopathischen Natronsilikate? Vielleicht findet sich jemand bewogen, diesem Gegenstande seine wissenschaftlichen Untersuchungen zu widmen. Sr.

Die homöopathische Behandlung der Stuhlverstopfung.

Von M. Gösken in Eupen.

(Schluß.)

8. Verstopfung abhängig von Affectionen der Leber.

Die anatomischen und physiologischen Beziehungen zwischen der Leber und dem Darmkanal sind so enge, daß krankhafte Zustände des einen Organs das andere unbedingt beeinflussen müssen. Die Fälle, wo die Verstopfung auf Leberstörungen beruht, sind ziemlich häufig. Gelblicher Teint, Empfindlichkeit des rechten Hypochondriums, die Farbe des Kothes erleichtern bei dieser Form die Diagnose. Auch hier ist wieder Nux vomica von großer Wichtigkeit. Podophyllum und Podophyllinum sind bei der Verstopfung mit Gelbsucht zu berücksichtigen. Nach Espanet verdient, wie schon früher gesagt, Mercur. corros. nicht allein bei der Verstopfung in Folge pseudo-membranöser Entzündung des Dickdarms, sondern auch bei der Hämorrhoidalkolik mit Anschwellung der Leber und venöser Unterleibsanschoppung Beachtung. Andere Medicamente, welche hier noch in Frage kommen können, sind: Aconitum, Aloë, Bryonia, China, Chelidonium, Crocus, Curare, Lachesis, Lycopodium, Phosphorus.

9. Verstopfung abhängig von Affectionen der Gebärmutter.

Unter diesem Titel lassen sich die mannigfaltigen Arten von Verstopfung zusammenfassen, bei denen die Gebärmutter und die zu ihr gehörigen Theile offenbar eine Rolle spielen.

Vom Eintritt der Geschlechtsreife ab, mit welcher die Thätigkeit dieses Organs beginnt, bis zum Aufhören der Menstruation, welches die fortschreitende Erschlaffung desselben kennzeichnet, können die monatlichen Perioden, die Schwangerschaft, Entbindung, das Säugegeschäft, die verschiedenen krankhaften Affectionen der Gebärmutter mit oder ohne Lage- oder Structurveränderung, die Krankheiten der Eierstöcke und der anderen von der Gebärmutter abhängigen Organe der Verstopfung einen ganz eigenthümlichen Charakter verleihen.

Die meisten hier angezeigten Mittel wurden schon früher näher besprochen.

Pulsatilla ist zu berücksichtigen bei sanften, frostigen, traurigen, lymphatischen, blutarmen Frauenspersonen, die an schwieriger Menstruation oder herumziehenden rheumatischen Beschwerden leiden, wenn der Stuhlgang schwer erfolgt und von schmerzhaftem Pressen und Rückenschmerzen begleitet ist; oder wenn, während der Regel ein niederwärts drückender Schmerz im Unterleib und im Kreuz, mit Neigung der Unterglieder zum Einschlafen beim Sitzen und vergeblichem Stuhldrange vorhanden ist. Wechsel von Verstopfung und Durchfall, Excesse im Essen, Abneigung gegen fette Speisen vervollständigen die Indication für Pulsatilla.

Creosotum ist angezeigt bei Verstopfung während der Regel.

Graphites wurde schon bei der Hämorrhoidalverstopfung näher besprochen; die meisten bei Pulsatilla beschriebenen Symptome kommen auch dem Graphit zu, nur spricht für die Anwendung dieses Mittels der chronische Verlauf.

Sehr häufig muß man bei der auf Gebärmutteraffectionen beruhenden Verstopfung zu Sepia seine Zuflucht nehmen, besonders bei Schwangeren. Häufiger, aber vergeblicher Stuhldrang, nach welchem nur Winde- oder Schleimabgang erfolgt; Vorfall des Mastdarmes beim Stuhlgang oder wenigstens ein zusammenziehender, nach dem Mittelfleisch und der Scheide ausstrahlender Schmerz im Mastdarm; Lageveränderungen der Gebärmutter, Weißfluß; Anlage zu Rheumatismus, Hämorrhoiden und flechtenartigen Ausschlägen; Abmagerung; Sodbrennen, Verdauungsschwäche mit Gefühl von Kälte im Magen, das mit Kopfschmerzen abwechselt, Migräne: dies sind kurz die günstigsten Bedingungen für den Erfolg von Sepia.

Lilium tigrinum hat viele Aehnlichkeit mit Sepia.

Nux vom. und Ignatia im Wechsel entsprechen häufig der Verstopfung während der Schwangerschaft.

Bei der Verstopfung und den Hämorrhoiden in Folge congestiver Trägheit des Dickdarms, welcher Zustand sich namentlich häufig in der Mitte und gegen Ende der Schwangerschaft findet, paßt Collinsonia, zu deren Wirkungssphäre auch schwierige Menstruation, Schamjucken und selbst Gebärmuttervorfall gehört. Das Mittel wurde bereits bei der Verstopfung in Folge von Lähmung und Hämorrhoiden besprochen.

Zu berücksichtigen sind ferner noch in hartnäckigen Fällen von Verstopfung Schwangerer: Bryonia, Sulphur, Lycopodium und Alumina.

Platina, dessen Anzeigen gleichfalls schon bei der krampfhaften Verstopfung näher erläutert wurden, entspricht auch in vielen Fällen der habituellen Hartleibigkeit hysterischer und zu Gebärmutterblutungen geneigter Frauen, bei vorhandener Lageveränderung der Gebärmutter, und paßt auch häufig für Wöchnerinnen. Nymphomanie ist eine weitere Anzeige für die Mittel. Bezüglich letzterer Complication dürfte unter Umständen auch das in der Arzneimittellehre über Gratiola Gesagte zu berücksichtigen sein.

Bryonia gilt im Allgemeinen als Hauptmittel gegen die Verstopfung der Wöchnerinnen. Ludlam zieht ihr jedoch — mit Ausnahme von Fällen, in welchen mit Rücksicht auf biliöse Constitution das Mittel angezeigt ist — Nux vom. vor. Mag er nun das eine oder andere der genannten Mittel anwenden, stets braucht er dasselbe im Wechsel mit Hepar sulphuris; kommt er hiermit nicht zum Ziele, so versucht er am folgenden Morgen Plumbum, am Abend Opium, und reichen diese Mittel nicht aus, Zincum.

Hier ist noch auf Antimonium Rücksicht zu nehmen, sowie, nach Ludlam, bei gleichzeitiger Lähmung des Mastdarms und Lageveränderung der Gebärmutter, auf: Alumina, Nux vomica, Natrum muriaticum, Plumbum, Opium, Belladonna, Sulphur, Zincum und Lycopodium.

10. Verstopfung bei Kindern.

Die Kindheit, d. h. die zwischen der Geburt und der Reife liegende Zeitperiode, charakterisirt sich durch ein stufenweises Wachsthum aller Gewebe und eine entsprechende gesteigerte Thätigkeit des Verdauungsapparates. Hierzu gesellt sich eine größere Empfindlichkeit des ganzen Nervensystems. Unter diesen Verhältnissen ist es wohl gerechtfertigt, daß die Verstopfung der Kinder für sich besprochen wird.

Nux vom. paßt für Neugeborene, deren Mutter oder Amme viel Kaffee, Thee und gewürzte Sachen zu genießen gewöhnt ist, und für Kinder, denen zu frühe und zu reichliche Fleischnahrung gewährt wurde; man wird das Mittel besonders dann zu berücksichtigen haben, wenn Appetitlosigkeit, Bauchauftreibung, Schlaflosigkeit, Beklemmung, anhaltende Unruhe, heftiger Stuhldrang ohne Erfolg vorhanden sind. Fehlt bei Gegenwart aller erwähnten Symptome das letzte, so ist Opium indicirt. Auch Bryonia hat analoge Wirkungen mit Nux vom., mit welchem Mittel sie im Wechsel gegeben werden kann. Für Bryonia spricht ein bräunlicher Zungenbelag.

Bei zufälliger Verstopfung nervöser Kinder und besonders während des Zahnens lohnt sich oft ein Versuch mit Chamomilla; bei nervösen Kindern dagegen mit verhältnißmäßig dickem Kopf und erweiterten Pupillen, welche zu convulsivischen Zuckungen, Aufschrecken im Schlaf und unruhigen Träumen hinneigen, ist häufig die Anwendung von Belladonna erforderlich. Unter gleichen Verhältnissen ist bisweilen auch Calcarea von Nutzen.

Kreosot paßt für abgemagerte Kinder während des Zahnens.

Lycopodium ist nach Ansicht vieler Praktiker das Hauptmittel bei hartnäckiger Verstopfung kleiner Kinder, bei welchen sich vergeblicher Stuhldrang und Veränderung der Gesichtszüge bemerkbar macht, und denen eine vorwiegend schwerverdauliche, stärkemehlhaltige Nahrung gereicht wurde.

Platina entspricht der Verstopfung, bei welcher nur nach starker Anstrengung Stuhlgang erfolgt, so daß oft selbst ein manueller Eingriff nöthig wird. Dabei besteht der Stuhl aus kleinen harten und schwarzen Stücken. Sind, unter denselben Verhältnissen wie bei Platina, die Stühle trockener und hellfarbiger und liegt zugleich die bei Lycopodium erwähnte fehlerhafte stärkemehlhaltige Nahrung vor (bei künstlicher Auffütterung der Kinder), so kann man von Alumina Erfolg erwarten.

Folgt bei künstlich ernährten Kindern auf Durchfall hartnäckige Verstopfung mit harten Stühlen von thonartiger, grüngestreifter Farbe, die beim Zertheilen zerbröckeln; ist Mastdarmvorfall und zugleich bleiche Hautfarbe und Schlaflosigkeit vor-

handen, so ist vor Allem Podophyllum zu berücksichtigen. Bei bleicher Blässe der Haut, gelblicher Färbung der Augenbindehäute und zugleich vorhandenem Speichelfluß und hellfarbigen, weißlichen Stühlen ist häufig Mercurius indicirt.

Bleibt nach Anwendung von Platina und Lycopodium nur noch eine fast lähmungsartige Trägheit des Mastdarms zurück, so ist die Anwendung von Veratrum album von Vortheil. Unter ähnlichen Umständen dürfte auch Sulphur und Alumina zu versuchen sein.

Crocus sativus ist häufig bei Verstopfung der Neugeborenen mit Störungen im Pfortadersysteme von Erfolg.

Bisweilen sind noch andere Mittel bei Kinderverstopfung zu Rathe zu ziehen, wie Plumbum, Opium, Hydrastis, Zincum ꝛc.

Wie bereits früher gesagt, macht die hier befolgte Eintheilung der Verstopfung keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

Zur Ergänzung des Obigen seien hier noch einige allgemeine Indicationen, die jedoch vor Gebrauch der empfohlenen Mittel stets einen Vergleich mit der Arzneimittellehre erheischen, angegeben.

Nach Jahr sind die geeignetsten Mittel, um eine mehrtägige Verstopfung schnell zu beseitigen: Bryonia, Nux vomica, Opium oder auch Cannabis, Lachesis, Mercurius, Platina, Pulsatilla, Magnesia carbonica.

Bei Branntweintrinkern passen vorzüglich: Nux vom., Sulphur, Opium, Lachesis oder Calcarea.

Gegen Bleivergiftung sind besonders Alumina, Opium, Platina und Sulphur zu empfehlen.

Für Personen, die ein Sitzleben führen, eignen sich: Bryonia, Nux vom., Sulphur, Podophyll., Lycopodium, Lachesis, Opium, Platin., Iris vers. und Hydrastis.

Bei Greisen, bei welchen die Verstopfung häufig mit Durchfall wechselt, sind die Hauptmittel: Antimon., Opium, Phosphor., Bryon., Lachesis, Rhus, Ruta.

Folgt die Verstopfung auf Durchfall, mag derselbe durch Abführmittel hervorgerufen oder spontan entstanden sein, so sind zu berücksichtigen: Bryonia, Nux vom., Opium, Antimon., Lachesis, Ruta.

Tritt die Verstopfung während einer Reise zu Wagen auf: Platina, Alumina, Opium und Ignatia.

Für die Verstopfung der Vielesser paßt Aloë.

Die häufigste Form der Verstopfung ist die in Folge von Lähmung. Die nächsthäufigste die Hämorrhoidalverstopfung, dann die Verstopfung der Kinder, die entzündliche Verstopfung, die Verstopfung in Folge von Affectionen der Gebärmutter und endlich die von Leberstörungen abhängige. Den übrigen Formen begegnet man in der Praxis seltener.

Es sei noch bemerkt, daß die habituelle, erbliche und constitutionelle Hartleibigkeit nicht so gefährlich ist, als daß man ihre Behandlung vorwiegend ins Auge fassen sollte.

Die Verstopfung der Wöchnerinnen ist gleichfalls an und für sich nicht bedenklich, und läßt sich das Gleiche von der Verstopfung sagen, welche acute Krankheiten gutartigen Characters begleitet oder während der Reconvalescenz oder bei Personen auftritt, die eine strenge Diät befolgen. Anders wird die Sache, wenn die Verstopfung zufällig eintritt, sehr heftig, von wiederholtem Erbrechen, äußerst starker Auftreibung des Bauches begleitet ist, und die Anhäufung der Fäces die Symptome einer Darmverengerung hervorruft. Etwa vorhandene Brüche sind ein weiterer Grund zur strengsten Ueberwachung einer Verstopfung. Ferner ist nicht zu vergessen, daß bei Kindern die Verstopfung leicht zu Gehirnentzündungen prädisponirt, deren erstes Symptom sie häufig bildet. Dieser Umstand schon verlangt die größte Aufmerksamkeit bei Verstopfungen des kindlichen Alters. Gleiche Sorgfalt ist nöthig, wenn die Verstopfung bei vollblütigen, zu congestiven Kopfschmerzen geneigten Personen auftritt, bei denen sich eine ausgeprägte Tendenz zu Hyperämien der Nervencentren (Gehirn, Rückenmark) geltend macht, oder die bereits von bedenklicheren Affectionen dieser Centren heimgesucht wurden; ebenso, wenn die Symptome, welche die Stuhlverstopfung begleiten, eine krankhafte, organische Veränderung der Baucheingeweide befürchten lassen oder die Zeichen einer beginnenden Cacherie zu Tage treten.

Chirurgische Behandlung der Stuhlverstopfung.

Schon Eingangs dieser Arbeit wurden als Hilfsmittel bei Verstopfung das Klystier und die in den Mastdarm einzuführenden Stuhlzäpfchen erwähnt. Die Anwendung von Stuhlzäpfchen, sagt Trousseau, ist namentlich bei Männern bequemer, als die von Einspritzungen. In der größten Zahl der Fälle genügen Zäpfchen von Cacaobutter, energischer und sicherer wirken solche von Seife und noch kräftiger die aus dick eingekochtem Honig hergestellten.

Mérat und Delens erwähnen ein eigenthümliches Mittel, das Dr. King einmal in einem Falle äußerst hartnäckiger Verstopfung anwandte. Letztere hatte bereits 6 Tage gedauert. King blies nun vermittelst eines Blasebalges Luft in den Mastdarm ein, wodurch dieser ausgedehnt und Stuhlabgang erzielt wurde.

An einer anderen Stelle heißt es:

Ein leichtes Mittel zur Ueberwindung der sehr häufig von Krampf des Afterschließmuskels herrührenden Verstopfung besteht darin, daß man einen kräftigen seitlichen Druck (am besten links) auf den Kothkegel ausübt, der sich bei den ersten Anstrengungen zum Stuhlgang im After hervordrängt. Dieser mechanische Druck bewältigt den Krampf und ersetzt den ekelhaften Eingriff mit dem Finger oder die schmerzhafte Anwendung von Instrumenten.

Ist der Mastdarm, sagt Grisolle, durch einen Pfropfen verhärteter Kothmassen ausgedehnt und genügen die Zusammenziehungen der Mastdarm- und Bauchmuskeln nicht zu seiner Austreibung; gelingt es auch nicht, denselben durch Einspritzungen zu erweichen oder wegzuspülen, so muß man den Pfropfen vermittelst eines Schabers, Löffelstieles oder noch besser mit dem Zeigefinger hervorholen. Sobald die Masse angebrochen ist, genügt häufig ein Kaltwasserklystier oder eine von unten nach oben gegebene Douche, eine vollständige Ausleerung herbeizuführen.

Die Wahl und Verdaulichkeit der Nahrungsmittel.

Da über diesen Gegenstand eine bedauerliche Unkenntniß in vielen Kreisen herrscht, so gestatte ich mir in Ihrer vielgelesenen Zeitschrift einige Bemerkungen darüber zu veröffentlichen. Ich darf voraussetzen, daß die meisten Leser die Unterschiede zwischen stickstoffhaltigen und stickstofflosen Lebensmitteln kennen, und wohl wissen, daß zu den ersteren die Albuminate: das Muskelfleisch, die Milch, die Eier, die Getreidekörner, die Hülsenfrüchte gehören, während man die Fette und die Kohlenhydrate zu den letzteren rechnet. Bekanntlich dienen die Albuminate zur Bildung der wesentlichsten Bestandtheile der Zellen, Gewebe

und Säfte des Körpers und finden sich im Muskelfleisch concentrirt, weshalb so kleine Rationen davon schon den Protëinverlust des Arbeiters ausgleichen, was große Quantitäten vegetabilischer Kost nicht vermögen. Daß die Fette dem Menschen zum Unterhalt nöthig sind, beweist die Milch, welche aus gleichen Theilen Eiweiß und Fett besteht; doch können die Kohlenhydrate unter Umständen die Rolle des Fettes übernehmen, was wir bei den Kindern beobachten können, welche auf die Kohlenhydrate versessen sind. Da das Fett die Körperwärme erheblich vermehrt, so genießt der Mensch im hohen Norden dasselbe in so großen Mengen und trinkt selbst den Thran mit einer gewissen Wollust. Im Gegensatz dazu lebt der Mensch unter den Tropen nur von Vegetabilien; er genießt nämlich nur Speisen, die eine geringere Verbrennungswärme entwickeln als die Albuminate und Fette. Er hält auf diese Weise den Oxydationsproceß in seinem Körper so nieder als möglich.

In unsern Temperaturverhältnissen, bei den körperlichen Leistungen unserer Bevölkerung, und um die Widerstandsfähigkeit unseres Körpers auf die Dauer zu erhalten, sind wir auf eine gemischte Kost angewiesen, obgleich nicht ausgeschlossen bleibt, daß Leute, die sich dem beschaulichen Leben widmen, auch bei vegetabilischer Kost bestehen können. Es sollen nun in den folgenden Zeilen über die Verdaulichkeit und Wahl der bei uns vorkommenden Lebensmittel Andeutungen gegeben werden, welche der geneigte Leser sich zu Nutzen machen möge. Ueber die procentuale Zusammensetzung und den Nährwerth der Nahrungsmittel verweise ich bei dieser Gelegenheit auf Professor König's kolorirte Tafel, welche bei Julius Springer in Berlin erschienen ist und welche sehr zu empfehlen ist.

Was das Fleisch betrifft, so ist das gebratene Fleisch dem gekochten vorzuziehen; die Mitte zwischen beiden hält das gedämpfte. Das Fleisch vom Geflügel ist leichter zu verdauen als jenes der Säugethiere, und Ochsenfleisch verdaut sich wieder leichter als Hammelfleisch. Frisches Fleisch braucht nicht so lange zur Verdauung als gesalzenes. Gebratenes Rindfleisch, nicht zu fettes Hammelfleisch, gebackene Fische, verdauen sich, wie weichgesottene Eier, in etwa drei Stunden. Hart gesottene Eier brauchen dagegen, des geronnenen Eiweißes wegen, längere Zeit dazu, während wieder rohe Eier nur eine zweistündige Digestion verlangen, und ebenso die gekochte Milch, die Tapioka, die gekochte Gerste und der gekochte Stockfisch. In noch kürzerer Zeit werden gebratenes Wildpret und Forellen verdaut. Eine gesunde, nahrhafte, leichtverdauliche Speise ist der gekochte Schinken.

Es ist erwiesen, daß die Hammelkoteletten sich leichter verdauen als die Kalbskoteletten, deutsche Hühner schneller als welsche Hühner, und das auf den Höhen erlegte Wildpret leichter als das in den Niederungen geschossene. Rehbraten, junger Gänsebraten und junger Auerhahn sind leicht verdaulich. Unter den Fischen sind die nicht zu fetten Flußhechte und Flußkarpfen, der frische Kabliau, der Schellfisch, die Steinbutte und die Scholle leicht verdauliche Speisen. Unter dem Geflügel sind es der Truthahn und das Haushuhn, so wie der Kapaun, nicht in demselben Grade die zu fette Poularde. Daß man Singvögel verspeisen kann, muß Wunder nehmen. Unsere Feinschmecker verzehren die Krammetsvögel, die Italiener die Fliegenschnäpper, die Franzosen die Buschelstern, die Araber die Lerchen, und die alten Römer regalirten sich, nach Horaz, an den Drosseln.

Zu den leichtverdaulichsten Speisen gehören unbedingt die Austern, welche schon in den vorhistorischen Zeiten den Menschen als Nahrung dienten, wie das die aufgefundenen Küchenabfälle in den Pfahlbauten zeigen. Die Tauben werden nicht von allen Personen leicht verdaut; es kommt viel auf die individuelle Toleranz des Magens an, hier wie bei so vielen anderen Gerichten. Indeß Hippokrates empfahl Tauben als Krankenspeise; die Römer mästeten die Tauben nach Columella. Das junge Hahnenfleisch ist leicht verdaulich, nicht so das alte, weßhalb Hippokrates und Galen es ihren Patienten verboten. Junge Rebhühner wurden zu allen Zeiten als Leckerbissen betrachtet, doch kommt bei der Güte des Fleisches der Standort und die Nahrung in Betracht. Die Franzosen braten die Trappe à point.

Das Kuhfleisch ist ein trockenes, schwerverdauliches, wenig nährendes Fleisch. Das zu junge Kalbfleisch, das Pökelfleisch, der Schweinebraten, die Wurstwaaren, das gebratene Hirn, das Kalbsgekröse, der Hummer, die Seezunge, der geräucherte Bückling, der gesalzene Häring, der Weißfisch, die Krebse, die Sardellen in Oel, die Morcheln, die Trüffeln, die Champignons die in Butter gebackenen Schwämme, die Muscheln, die Schnecken, alles feste Backwerk, alle Pasteten, die schwer verdaulichen Nieren, die Ragouts, verlangen, um gut verdaut zu werden, einen robusten Magen. Während das nach englischer Art zubereitete Beefsteak leicht verdaulich ist, kann man das Gegentheil behaupten von dem mit Zwiebeln bereiteten. Der Thunfisch, den die Römer auf die Hochzeitstafel stellten, wie wir den Storch daselbst aufstellen, gehört zu den Fastenspeisen, hat ein schmackhaftes, aber schwer verdauliches Fleisch. Dasselbe gilt von den Fischottern und vom selten gewordenen Biber.

Einzelne Fleischspeisen wurden sonst verboten. Moses nahm an, daß die Hautkrankheiten des Schweins sich auf den Menschen fortpflanzen könnten und verbot den Genuß desselben; die Römer sahen davon ab und dem alten Cato wässerte der Mund, wenn ihm das Wort perna (Schinken) unter die Feder kam. Die griechischen und arabischen Aerzte verboten den Genuß des Gänsefleisches, weil dasselbe nachtheilig auf die Hauttransspiration einwirke. Die Römer, wie Horaz erzählt, hielten viel auf Gänselebern und viel auf eingemachte Gänseschlägel, nach Plinius. Nach Martial regalirten sich die Römer auch am Entenbraten, den Galen für ungesund erklärte. Den Genuß des Hasenfleisches verboten insgesammt Moses, die griechischen Aerzte, die Kirchenväter und der Papst, jedenfalls weil es sehr stimulirend ist.

In Betreff der Suppen ist die Rindsfleischsuppe nicht so leicht verdaulich als man glauben könnte; das gekochte Rindsfleisch aber ist schwerverdaulich und nicht nährend. Die Knochenbouillon der armen Leute hat gar keinen Nährwerth. Die Panadesuppe, die Einlaufsuppe, die Griessuppe, die Sagosuppe passen stets, wo der Magen eine entschiedene Abneigung gegen stickstoffhaltige Nahrung zeigt. Wir verordnen deßhalb auch unsern Patienten Suppen in jenen Krankheiten, wo die Neubildung der Zellen unterbrochen worden ist und Protëinverbindungen deßhalb vom Körper instinctmäßig zurückgewiesen werden. Die Froschschenkelsuppe wird bei Schwächezuständen immerhin mit Erfolg zu empfehlen sein. Die Schildkrötensuppe ist ein ausgezeichnetes Restaurationsmittel in acuten Krankheiten, aber nur für den Tisch der Reichen. Stimulirend ist die Krebssuppe, paßt aber nicht für Kinder. Die Weinsuppe mit Ei gehört zur roborirenden Diät. Die bayerische Knödelsuppe hat einen hohen Nährwerth im Gegensatz zur Kartoffelsuppe und zur Reissuppe, die beide auf der untersten Stufe des Nährwerthes stehen.

Hinsichtlich der Gemüse gehören zu den schwerverdaulichsten die Hülsenfrüchte, selbst wenn sie durchschlagen sind, und für sehr Viele die Kartoffeln und der Salat. Sodann der Kohl,

der Fruchtboden der Artischocke, die Gurke, der Weißkohl und die Zwiebeln. Der arsenikhaltige Knoblauch stimulirt den Magen, widert aber durch seinen Geruch an. Leichtverdaulich sind der Sellerie, die Schwarzwurzel, die gelbe Rübe, der Spinat, der Sauerampfer, der Blumenkohl und die gekochte Endivie.

Um die Speisen verdaulicher zu machen, werden ihnen Würzen beigegeben, wohin in erster Linie das Salz und der Zucker gehören. Das Salz beeinflußt in hohem Grade die Diffusions- und Auffaugungsvorgänge des Körpers und übt einen entschiedenen Einfluß auf die Geschwindigkeit der Saftströmung in den Geweben aus. Doch erkrankt der Organismus in bedenklicher Weise ebensowohl bei übermäßiger, als bei mangelhafter Salzzufuhr, eine Warnung, welche sich vorzugsweise an unsere Landbevölkerung richtet. Der Zucker trägt wesentlich zur Verdauung bei und ist zugleich ein Arzneimittel. Den Pfeffer müssen Magenleidende meiden; der Senf kommt den Phlegmatikern zugut, der Meerrettig ist die beste antiskrophulöse Speise, die es giebt.

Das liebe Brod darf nicht mit Stillschweigen übergangen werden. Unter allen Brodsorten steht das Weizenbrod oben an, es ist am leichtverdaulichsten, steht aber an Fettgehalt dem Roggenbrot nach. Das Gerstenbrod steht an Nährwerth über dem Haferbrod. Nur das Getreidemehl giebt dem Brod seinen Nährwerth; das ihm betrügerischer Weise unterschobene Kartoffel-, Bohnen- oder Reismehl taugt nichts. Das schwerverdauliche fettreiche Maisbrod wird viel in Amerika gegessen. Ein gutes Brod muß porös sein, denn je kompakter es ist, um desto weniger nahrhaft ist es. Da das Brod erst beim Erkalten seine verdauliche Form erhält, so darf es nicht warm gegessen werden, ebenso soll man es nicht ungesalzen genießen, weil sein starker Gehalt an Kalisalzen dem Organismus Kochsalz entzieht.

Unter den Genußmitteln gehört der Kaffee zu den am meisten verbreiteten. Der Kaffee regt angenehm auf, fördert die Transspiration, bewirkt eine stärkere peristaltische Bewegung der Därme und veranlaßt die Secretion des Verdauungssaftes, weßhalb man eine Tasse schwarzen Kaffee nach einer reich besetzten Tafel zu sich nimmt. Man überspringt dabei freilich ein Stadium der Verdauung, was nicht sein sollte. Personen mit nervösem Temperament, solche, welche organische Herzfehler haben (ein Uebel, dem man jetzt mehr begegnet wie früher), oder die an den Krankheiten der großen Blutgefäße leiden, müssen absolut den Kaffee meiden. Für Kinder taugt er gar nichts. In beiden Fällen ist der treffliche Gesundheitskaffee, aus den besten Cerealien und dem Mehl der Leguminosen hergestellt, zu empfehlen, wie ihn die Firma Wittig u. Comp. in Köthen liefert, ein vorzügliches Fabrikat, das sich einer großen Verbreitung erfreut. Dr. med. Hegewald.

Gegen eingewachsene Nägel

wird in der April-Nummer dieser Zeitschrift ein Verfahren beschrieben, an dessen Wirksamkeit ich nicht zweifele, doch möchte ich hier noch auf die Bedeutung von Causticum aufmerksam machen.

Dieses ist (außer gegen Verbrennungen) das Specificum bei Wucherungen von wildem Fleisch, namentlich bei Gelegenheit der bekannten Nagelgeschwüre oder Panaritien. Man wende also auch gegen die höchst schmerzhafte Affektion des eingewachsenen Nagels, gewöhnlich der großen Zehe, Causticum an: 5 Tropfen der ersten Decimale in etwas lauem Wasser zu Bäuschchen von Leinwand oder Watte, die man, wenn vertrocknet, wieder erneuert. Mit verdünnter Salpetersäure, Hauptmittel bei Frostballen, Perniones, habe ich keine Erfahrung, komme aber darauf durch eine Bemerkung in v. Gerhardt's Handbuch der Homöopathie, wo es S. 274 — 4. Aufl. — heißt:

„Endlich wollen wir hier noch eines Mittels gedenken, welches das Vorwärtsschreiten des beginnenden Nagelgeschwürs verhindert und sehr schnell die Entzündung beseitigt. Sobald sich nämlich die den Nagel hufeisenförmig, von einer Seite zur andern, umkreisende Hauptstelle zu entzünden beginnt und zu schmerzen anfängt, nehme man einen Holzspahn von der Größe eines Streichhölzchens, tauche denselben in reine Salpetersäure, doch so, daß kein Tropfen daran hängen bleibt und befeuchte damit gelinde die entzündete Stelle mehrmals — was man nach einer Stunde wiederholen kann — und umwickle den Finger mit einem Läppchen. Schon am nächsten Tage wird die lästige Entzündung beseitigt sein. War schon ein Eiterstreifen vorhanden, so vertrocknet dieser und stößt sich ganz schmerzlos ab."

Sehr richtig ist auch, was derselbe Autor obigen Worten hinzufügt:

„Die alte Schule vermag gegen diesen, bei homöopathischer Behandlung stets gut verlaufenden Krankheitsproceß gar nichts zu thun oder verursacht, durch zweckwidrige chirurgische Eingriffe, häßliche Verunstaltung der Finger. Oder sie schreitet bei eintretendem Brande zur Amputation des Gliedes, die in diesem Falle den Tod nicht einmal abzuwehren im Stande ist."

Nicht zu viel behauptet. In Jena ist kürzlich ein Mann wegen eingewachsenen Nagels „operirt" worden, „daß er's bis an sein selig' Ende spürte". Die operirte Stelle wurde brandig. Es wird die Zehe amputirt, darnach das Bein, ohne den Tod aufhalten zu können. Das sind die traurigen Folgen der Professor Billroth'schen Maxime: „Die Medicin muß immer chirurgischer werden!" Andererseits aber hat die Behandlung von Geschwürsprocessen mit Mineralsäuren durch Laien auch ihre schweren Bedenken. Man sollte dergleichen nicht auf eigene Faust unternehmen, sondern diese stets dem Arzte überlassen.

Dr. H. Goullon.

Ammonium bromatum.

Das von mir im Jahrgang 1884 dieser Zeitschr. empfohlene Amm. brom. D_2 hat sich mir als ein Schleimhaut-Mittel (Katarrhmittel) von außerordentlicher Vielseitigkeit bewährt, und bin ich schließlich zu der Praxis gekommen, jeden Husten und Schnupfen, ob frisch oder veraltet, ob Stock- oder Fließschnupfen mit Amm. brom., 3—4 mal täglich erbsengroß, zu behandeln, und habe nur selten nöthig, zu einem anderen Mittel zu greifen. Amm. brom. ist demnach nach meinen Erfahrungen bei Husten- und Schnupfen-Krankheiten ein beinahe souveränes Mittel und vereinfacht die Behandlung derselben ganz wesentlich. Es ist eine Freude zu sehen, wie schnell ganz veraltete Husten zur Heilung gelangen, und selbst bei dem chronischen Kehlkopfskatarrh der Pastoren leistet Amm. brom., wie auch das ihm nahe stehende Amm. jod. D_3, gute Dienste. Bei dem Gebrauch des letzteren erklärte mir ein Geistlicher, daß er bei seinem schon seit Jahren homöopathisch behandelten Kehlkopfskatarrh noch nie ein so wirksames Mittel als Ammonium jodatum D_3 wie oben gereicht kennen gelernt. Eichler.

Vereinsberichte.

Homöopathischer Verein zu Berlin. Wir berichten heute über mehrere, sehr interessante Versammlungen. Am 29. Februar hielt Herr Rechnungsrath Hillgenberg einen Vortrag über die „Grippe", und hierauf Herr Herkloß einen solchen über „Diphtherie". Beide Vorträge wurden sehr beifällig aufgenommen und über den letzteren entspann sich sogar eine lebhafte Debatte, welche in der Sitzung am 12. März fortgesetzt wurde. Ein Herr H. griff nämlich den Redner deswegen an, weil dieser keine Gurgelungen bei Diphtherie anwende, während er selbst in einem langen Zeitraum von Gurgelungen mit Apfelwein die besten Erfolge, ja sogar in den von Allopathen verpfuschten Diphtheritis-Fällen gesehen haben wollte. Herr Herkloß replicirte zunächst, daß es sehr bedenklich und taktlos von einem Laien sei, einen Arzt der Pfuscherei zu beschuldigen. Jeder Arzt handele nach seiner Ueberzeugung, und wenn er Unglück mit dieser Behandlung habe, so sei das doch noch keine Pfuscherei; man dürfte ihn deswegen nicht verächtlich beurtheilen, sondern nur bedauern, weil er ein anderes, vielleicht besseres Verfahren nicht angewandt habe. Wenn man Gurgelungen anwende, so sei entschieden guter Rothwein dem Apfelwein vorzuziehen. Ersteren wendeten jetzt sehr viele Aerzte an, weil er zusammenziehend und reinigend wirke, auch die Herzthätigkeit anrege, wenn man kleine Mengen davon trinken ließe, und auch sonst die Verabreichung kräftigender, leichtverdaulicher Kost nicht unterließe. Apfelwein neben Rothwein anzuwenden, sei überflüssig. Den Werth des Apfelweines bei gewissen Leiden der Verdauungsorgane und Knochenerkrankungen wolle er jedoch nicht in Frage stellen. Weiterhin wandte sich aber Redner gegen diesen Vertreter der Apfelweinbehandlung wegen der gleichfalls von demselben über die sogenannte Elektro-Homöopathie gethanen Aussprüche. Wenn man ein Urtheil über den Werth der Elektro-Homöopathie abgeben wolle, so dürfe man sich nicht auf angebliche praktische Erfahrungen, die man mit derartigen Mitteln gemacht habe, stützen, noch weniger aber dürfe man für erwiesen annehmen, daß diese Mittel dem homöopathischen Arzneischatze angehörten und — weil mehrere Mittel miteinander zusammengemischt seien — auch die Wirkungen mehrerer Mittel in sich vereinigten. Unter den s. g. praktischen Erfahrungen sei viel taubes Gestein, und mit den Post hoc-Erfolgen hätten sich die Charlatans und Geheimmittelhändler aller Zeiten und aller Völker gebrüstet. Hier sei jeder vor die einfachen Fragen gestellt: Erkennst du das Verdienst des genialen Hahnemann an, die Wirkungen je eines Arzneimittels am gesunden Körper genau erforscht zu haben, und nimmst du seine Lehre an, nur ein Mittel gegen den gerade vorliegenden Krankheitsfall — oder wenn du nicht ganz sicher bist, deren zwei im Wechsel — anzuwenden und deinen Kranken also nach bestem Wissen mit einem Jedermann nach seinem Ursprunge und seiner Zubereitung bekannten Mittel zu behandeln? Oder willst du dich in die Hände eines ausländischen Geheimmittelfabrikanten begeben, welcher die Zubereitung und Zusammensetzung seiner Heilmittel in ein dichtes Dunkel hüllt und sie sich drei Mal theurer bezahlen läßt, als die bekannten homöopathischen Heilmittel; eines Mannes, der kein Arzt und kein Chemiker ist und trotzdem behauptet, den Stein der Weisen auf dem Gebiete der Heilkunde erfunden zu haben, ohne jedoch den Beweis dafür zu erbringen? Die Antwort darauf könne für einen vernünftig Denkenden nicht schwer sein: An der Hand Hahnemann's der für Jeden klar zu Tage liegende, feste und sichere Pfad; an den Händen Mattei's und seiner Nachahmer, die zumeist dem Apothekerstande angehörten, weil sie brillante Geschäfte damit machen könnten: ein Holzweg im dunklen Hain, der sich an Abgründen verliert. Redner wandte sich hierauf von diesem unerquicklichen und die geistige Capacität mancher Leute, welche trotzdem, daß sie sich Homöopathen nennen, in dem crassen Aberglauben an die Wirksamkeit von Geheimmitteln verharren, nicht in das beste Licht stellenden Thema ab und sprach über die verschiedenen Methoden der Halsuntersuchung mittelst besonderer Apparate: der einfachen und combinirten Kehlkopfsspiegel: Durch die Einführung der Letzteren in den Hals habe man nicht bloß Krankheiten des Kehlkopfes genau erkennen gelernt, sondern auch wichtige Aufschlüsse über die physiologischen Functionen dieses wichtigen Organes erlangt. Redner führte dafür eine Anzahl wichtiger und interessanter Beläge an und gab des Weiteren Rathschläge zur Gesunderhaltung des Halses, unter denen er Abhärtung des Halses durch kühle Waschungen besonders hervorhob.

Herr Seckt machte hierauf dem Vereine Mittheilung von den Auslassungen eines — auch in diesen Blättern schon wiederholt erwähnten — Dr. Blasius über die Homöopathie in einem Berliner Vereine und forderte die Anwesenden auf, sich die aus Unkenntniß und Böswilligkeit hervorgehenden Angriffe auf unsere Lehre nicht gefallen zu lassen, sondern denselben thunlichst entgegenzutreten. Der Vorsitzende stimmte dieser Aufforderung zu, und ebenso Herr Gericke, welcher unter Bezugnahme auf einen Artikel in der „Deutschen Versicherungs-Zeitung" davor warnte, sich etwa der Täuschung hinzugeben, daß man die Homöopathen, nach der glänzenden Abwehr der Angriffe Rigler's ꝛc., jetzt in Ruhe zu lassen gedenke.

Mit der Sitzung vom 22. März wurde gleichzeitig die 5. ordentliche Generalversammlung abgehalten. Rechnungsrath Hillgenberg erstattete den Jahresbericht. Trotzdem die Mitgliederzahl gewachsen sei (auf 207), so wäre der Verein doch noch weit von seinem ursprünglichen Ziele entfernt, weil er von Seiten der homöopathischen Aerzte nur eine geringe Unterstützung gefunden hätte. Aber nicht dies allein; auch in Bezug auf die Abwehr von Angriffen, wie die Dr. Blasius'schen, welche mit vielem Behagen von der Tagespresse reproducirt würden, verhielten die Herren Aerzte sich sehr reservirt, während ihnen doch gerade in unserem Verein ein passender Ort geboten sei, solchen Auslassungen in gebührender Weise entgegenzutreten. Ohne Aerzte vermöge dies der Verein nicht. Ebensowenig dürften aber auch die Aerzte ohne Beihülfe des Laien-Elements darauf rechnen, ähnliche günstige Verhältnisse für die Homöopathie in Deutschland herbeizuführen, wie solche in Amerika existirten, wo über 5000 vom Staate approbirte homöopathische Aerzte practiciren, wo mehrere Dutzend hom. Spitäler, darunter einzelne mit über 300 Betten existiren, und wo die Homöopathie an 10 vom Staate anerkannten Universitäten gelehrt wird. Hoffentlich würde auch Deutschland nicht mehr lange zurückstehen, wenn man sich aus seiner Lethargie aufraffe. Ueber den Vermögensbestand des Vereines wurden folgende Zahlen gegeben: Einnahme 1566,90 M., Ausgabe 1144,22 Mark, mithin Baarvorrath 422,68 M.; hierzu Stückzinsen eines $3^1/_2$% Staatspapieres à 300 M., 8,25 M., und Versicherungswerth des Inventars und der Bibliothek 1500 M.; mithin Vermögensbestand: 2230,90 M. Vor der Vorstandswahl gab der Vorsitzende zunächst seinem Bedauern über das Ausscheiden des seitherigen 1. Bibliothekars Herrn Reg.-Secret. Burkhardt Ausdruck. Hierauf wurden gewählt:

Vorsitzender: Hr. Rechnungsrath Hillgenberg; Stellvertreter Hr. Rector Gleißner.

Schriftführer: Hr. Thierarzt Fischer; Stellv.: 1, Hr. Rentier Violet; 2, Hr. Polizeisecretair Weber.

Bibliothekare: 1, Hr. Walther, 2, Hr. Leuschner.

Schatzmeister: 1, Hr. Exp. Janus; 2, Hr. Post-Secr. Möhring.

Beirath: Hr. Herkloz aus Tegel.

Zur Geburtstagsfeier Hahnemann's am 9. April hatten sich die Mitglieder sehr zahlreich eingefunden. Herr Rechnungsrath Hillgenberg hielt zunächst eine Ansprache über die Bedeutung Hahnemann's und feierte den Verewigten mit warmen Worten. Hierauf bewies der als Gast anwesende Dr. Puhlmann aus Leipzig in einem längeren Vortrage, wie die Homöopathie ganz geeignet erscheine, der bedauerlicher Weise vielfach vorhandenen Verrohung namentlich eines Theiles der jüngeren Mediziner entgegenzuwirken. Man dürfe Letztere allerdings nicht in vollem Umfange für die so oft zur Schau getragene Herzlosigkeit den Kranken gegenüber verantwortlich machen; man müsse die Nonchalance, mit der sie über einen Kranken das Todesurtheil aussprächen, als ob sie ihm einen „guten Morgen“ wünschten, milde beurtheilen und ihnen den Mangel an Lebensart und feiner Sitte nicht allzuhoch anrechnen, namentlich wenn derselbe dann zu Tage träte, wenn heimliche oder öffentliche Zweifel an der Zulänglichkeit der von ihnen ausgeübten Kunst geäußert würden. Der Zug der Zeit sei ein vorwiegend realistischer, und diesem hätte sich ein Theil der jüngeren Aerzte namentlich deßhalb nicht entziehen können, weil man den Hauptwerth der medicinischen Ausbildung an den Universitäten auf die realen Fächer lege. Die subjectiven Erscheinungen beim Kranken unterschätze man, man berücksichtige sie kaum und halte sich nur an den objectiven Befund, und weiterhin führe dann eine oftmals an die Thierquälerei grenzende Krankenbehandlung sowohl mit übelschmeckenden und giftigen Arzneien, wie mit öfters gar nicht nöthigen chirurgischen Behelfen, unedel angelegte Naturen zu jener Stufe der Gemüthsverrohung, welche man trotzdem für nothwendig erachte, um ein guter Arzt im modernen Sinne zu sein. Daß man in therapeutischer Hinsicht nicht mehr leiste, als die humanen Vorfahren, wolle man trotzdem nicht einsehen. In der homöopathischen Praxis sei der Arzt aber genöthigt, sofern er es recht mit seiner Methode meine und kein halber Homöopath sei, gerade den subjectiven Erscheinungen die größte Beachtung zu schenken und auch als Mensch dem Kranken näher zu treten, und die Behandlungsweise selbst sei eine den Lebensgesetzen sich unterordnende, niemals barbarisch in den Verlauf der Krankheit eingreifende und den Kranken belästigende. Wenn daher Hahnemann's gedacht würde, so müsse man auch seiner als eines Apostels der Humanität gedenken. Hierauf beantwortete Redner noch eine Anzahl an ihn gerichteter Fragen, und Thierarzt Fischer sprach in gebundener Rede einen Toast auf den Stifter der Homöopathie. Sehr spät entfernten sich die Anwesenden an diesem Abend aus dem festlich eingerichteten Vereinslokale, in welchem die Büste Hahnemann's inmitten zahlreicher tropischer Gewächse Aufstellung gefunden hatte. H. Fischer, Thierarzt.

Der freie Verein für Homöopathie in Leipzig feierte den Geburtstag Hahnemann's am 10. April d. J. im Baarmann'schen Restaurant. Zu dieser Feier hatte sich eine ganze Anzahl auswärtiger Gäste eingefunden, sodaß dieser Abend als einer der besuchtesten seit Jahren gelten dürfte. Dr. Lorbacher hielt die Festrede, und an dieselbe schloß sich ein ganz vortreffliches, dem Küchenchef des Restaurants Baarmann alle Ehre machendes Souper, von welchem die Festtheilnehmer sich erst in sehr später Nachtstunde trennten. P.

Elberfeld. Am Samstag, 10. April, dem Geburtstage Samuel Hahnemanns, feierte der hiesige „Verein für Homöopathie“ im Hotel „Alte Post“ sein Stiftungsfest. Recht zahlreich hatten sich zu diesem Feste auch Gäste aus den benachbarten homöopathischen Vereinen eingefunden. Ein stimmungsvoller Prolog eröffnete die Feier. Klaviervorträge füllten die Pause bis zur Begrüßungsrede des Präses F. W. Horn, aus. Leider gestattet es nicht der Raum eines Festberichtes, auch nur einen Auszug dieser gediegenen, überzeugenden Ansprache zu bringen; mancher Leser würde Klarheit bekommen über das so oft entstellte Wesen der Homöopathie; mancher würde zu seinem und der Seinigen Wohle einsehen, daß das Gesetz der Aehnlichkeit eines jener großen Naturgesetze ist, welchen die ganze Schöpfung unterworfen ist; er würde anerkennen die Stärke, Wahrheit und Unüberwindbarkeit der Homöopathie, deren Basis eben das Naturgesetz ist: Similia similibus curantur. Während des Festessens, an welchem sich an siebzig Personen betheiligten, wurde in kerniger Sprache auf unseren Kaiser und in launiger Weise auf die Damen ein Toast ausgebracht. Ein humoristisches Duett, sowie passende Vorlesungen aus Fritz Reuter seitens eines Barmer Gastes wechselten mit Gesangesvorträgen, welche in freundlichstem Entgegenkommen einige Mitglieder des Gesangvereins „Orpheus“ unter Leitung ihres Dirigenten boten. Wir schließen mit dem Wunsche des Präses, daß der Verein auch im kommenden Jahre mit Erfolg Hahnemanns Heilmethode verbreite, daß noch für viele das Aehnlichkeitsgesetz ein Lichtstrahl werde, leuchtend als Führer inmitten der Schwierigkeiten und der Finsterniß auf dem Gebiete der Heilkunst.

„Istituto omiopatico italiano“. Unter diesem Titel hat sich, wie wir schon früher berichteten, vor ein paar Jahren in Italien ein Verein gebildet, welchem nach den uns vor Kurzem zugegangenen »Atti ufficiali« Heft II 1886, durch Regierungsdekret vom 24. Jan. a. c. Corporationsrechte zuertheilt worden sind. Von diesem Tage an datirt also eigentlich erst die officielle Anerkennung der Ausübung der homöopathischen Heilmethode in Italien!

Aus den Statuten dieser Gesellschaft führen wir Einiges an, was für deutsche Leser von einigem Interesse sein könnte. Dieselbe setzt sich zusammen aus italienischen Aerzten, Apothekern, Veterinären und Laien, welche Anhänger der homöopath.-medicinischen Schule sind, und residirt in Turin; ihr Zweck besteht in der Förderung der Entwickelung und Verbreitung der Homöopathie in Italien, in der Errichtung von Polikliniken in den größeren Städten des Reichs, in der Gründung und Unterhaltung einer homöopath. Zeitschrift und in dem Aussetzen von jährlichen Prämien für hervorragende homöopath. Arbeiten. Alljährlich findet eine 3tägige Generalversammlung statt, abwechselnd in einer nördlichen und einer südlichen Stadt, besonders da, wo sich die meisten Mitglieder aufhalten. Außerdem versammelt sich das Exekutiv-Comité monatlich mindestens einmal in Turin. Die Mitglieder umfassen 2 Categorien, 1. homöopath. Aerzte, Apotheker und Veterinäre, und 2. Laien-Protektoren. Nur denen der 1. Categorie kommt bei der Verhandlung über wissenschaftliche Fragen eine berathende Stimme zu. Uebrigens scheiden sich die Mitglieder in 6 Klassen: 1. in Gründer, 2. in ordentliche Mitglieder, 3. in Gönner, 4. in Schenkgeber (unter den Gönnern und Schenkgebern befin-

den sich auch Damen), 5. in Wohlthäter, die Legate oder Stiftungen zu Gunsten des Instituts machen (unter diesen figurirt König Humbert mit 1000 Franken und Dr. Stefano Leoncini, Marine-Chef-Arzt a. D. mit 20 Actien der Nationalbank als Beitrag zur Errichtung eines homöop. Hospitals in Genua), und 6. in Ehrenmitglieder, Italiener oder Ausländer, die sich durch wissenschaftliche Arbeiten von unbestreitbarem Werthe auszeichnen.

Der gegenwärtige Präsident des Vereins ist der unseren Lesern als Uebersetzer des von uns herausgegebenen „Lehrbuches der homöop. Therapie" bekannte Dr. G. Bonino in Turin.

In der am 20. Septbr. v. Jahres in Florenz abgehaltenen Generalversammlung wurde Neapel zum diesjährigen Versammlungsort und der dortige Dr. F. Cigliano als Vorsitzender des Vorbereitungs-Comités gewählt.

Besagtes Heft bringt auch eine lesenswerthe Arbeit Dr. Bonino's, in der an zahlreichen, meist glücklich gewählten Beispielen demonstrirt wird, wie in der Neuzeit die Allopathen in Bezug auf Pathologie, Therapie, Materia medica, Individualisirung, Aehnlichkeitsgesetz und infinitesimale Dosirung unbewußt oder auch bewußt Hahnemann's Lehren nicht selten adoptiren, und wie solche von Tag zu Tag sich häufende Thatsachen die Hoffnung auf eine bessere Zukunft der Homöopathie rechtfertigen. Leider enthält dieser Artikel auch ganz unrichtige Behauptungen über die Bacterienlehre, welche beweisen, daß der sonst so belesene Verfasser diese neue, von der Theorie zu einer exacten Wissenschaft entwickelte Lehre, ebenso wie viele andere Aerzte, nach unvollkommenen und älteren Arbeiten auf diesem Gebiete beurtheilt, welche allerdings nicht einwandsfrei waren.

In einer anderen Abhandlung „Die homöop. Dosiologie" verwirft Dr. C. Liberali mit Recht das einseitige Festhalten mancher Homöopathen an hohen und höchsten und Anderer an tiefen Verdünnungen, und vertheidigt seinen Standpunkt, nach welchem der wissenschaftliche homöop. Arzt sich die ganze Scala von der 1. bis zur 200. Verdünnung offen halten und den Grad der Verdünnung dem Alter, Geschlecht und der Empfindlichkeit des Kranken, dem Stadium und dem herrschenden epidemischen Charakter der Krankheit (gewiß auch dem Charakter des Mittels! D. Red.) anpassen soll. Auch spricht er für das Immwechselgeben von 2 Arzneien in gewissen, besonders complicirten Fällen.

Ferner ist in den »Atti ufficiali« auch der Choleraberícht Cigliano's vom Jahre 1884 abgedruckt worden, von welchem die Allgem. homöop. Zeitung bereits im Novbr. 1884 (Bd. 109, Nr. 20—21) eine fast wörtliche Uebersetzung brachte.

Sehr beklagen müssen wir es, daß in dem italienischen Hefte, welches laut der darin vorgedruckten Widmung: „Den Anhängern und den Ungläubigen der Homöopathie" doch auch zur Propaganda bestimmt scheint, sich auch zwei mehr als scharfe Antikritiken befinden. Wir gehen zwar mit den von deren Autoren ausgesprochenen Ansichten und Urtheilen in der Hauptsache völlig conform, halten es aber für ganz verfehlt, einen, zwischen starren Nachbetern Hahnemann's und fortgeschrittenen Homöopathen entbrannten Streit an einem solchen Orte und in solcher Weise auszufechten.

Um so mehr haben wir uns gefreut, aus dem »Atti ufficiali« zu erfahren, daß neben den bereits bestehenden Polikliniken in Genua, Voltri, Turin und Forli noch vier andere errichtet worden sind und zwar in Venedig, Mailand, Rom und Neapel.

Ohne allen Zweifel inaugurirt das „Italienische homöopathische Institut" eine Wendung zum Bessern in Allem, was die Hahnemann'sche Heilmethode jenseits der Alpen betrifft, und darf deshalb der wärmsten Sympathien der deutschen Homöopathie sicher sein. Aus vollem Herzen rufen wir ihm zu:

Vivat, floreat, crescat!

Vermischtes.

Personalien. Der homöopathische Arzt Dr. **H. Hartlaub** zu Blankenburg ist im Alter von 79 Jahren verstorben. — Der homöopathische Arzt Dr. **Meyner** in **Chemnitz** ist vom Fürsten v. Reuß zum Sanitätsrath ernannt worden. — Der homöopathische Arzt Dr. **Heuser** aus **Kaiserswalden** ist hierher nach **Leipzig** verzogen und wohnt Brüderstraße Nr. 31.

The homoeopathic Recorder. Unter diesem Titel erscheint in diesem Jahre eine neue homöopathische Zeitschrift im Verlage von Böricke & Tafel in Philadelphia, redigirt von Dr. med. J. T. O'Connor. Dieselbe kostet jährlich nur ½ Dollar. Sie wird alle zwei Monate herausgegeben. Wie alle amerikanischen Blätter, so bringt auch dieses vielfach Mittheilungen über neue oder in Deutschland nur wenig gebrauchte Mittel; z. B. Naja tripudians gegen erhebliche psychische Erregungszustände mit Herzstörungen; Ratanhia gegen chronisches Afterjucken; Indium metallicum gegen Knochenhautentzündung eines Wirbels; eine Arzneiprüfung von Parthenium hysterophorus, welches auf Cuba gegen Wechselfieber gebraucht wird u. s. w.

Australien. In Melbourne ist ein homöopathisches Hospital mit 72 Betten eröffnet werden. Der Grundstein zu demselben wurde im Jahre 1882 von dem Gouverneur von Victoria, Marquis de Normanby, gelegt. Die Herstellungskosten belaufen sich auf 300,000 Francs. Den Grund und Boden hat die Regierung geschenkt.

Der Handel mit homöopathischen Arzneien. Wir brachten in voriger Nummer eine Mittheilung über die im Preußischen Landtage über diesen Gegenstand stattgefundenen Verhandlungen auf Grund von Zeitungsberichten. Nach Erscheinen der stenographischen Protokolle stellt sich nun jetzt heraus, daß die Reporter sogar sehr angesehener politischer Blätter nicht einmal begriffen haben, um was es sich handelte; nicht die absolute Freigabe des Handels mit homöopathischen Arzneien, welche nicht giftig sind, wurde vom Abg. Cremer gewünscht, sondern nur die Gestattung des Handverkaufs derartiger Mittel in den Apotheken, welcher nach einer neueren Entscheidung der wissenschaftlichen Deputation für das Medicinalwesen in Bezug auf die Potenzen jener Mittel, welche in ihren Urstoffen giftig sind, in Preußen nicht mehr statthaft sein soll. Jene Protokolle sind in der That lesenswerth, denn sie enthüllen die interessante Thatsache, daß ein Mitglied jener Deputation, Herr Professor Virchow, den berechtigten Wünschen des Herrn Cremer gegenüber sich schwerhörig stellte und behauptete, ihn nicht verstanden zu haben. In Folge dessen wurde denn auch dem Herrn Cultusminister die Grabrede über diesen Antrag sehr leicht. Mit Recht unterwirft die „Pharmaceutische Zeitung" (in Nr. 27) die Ablehnung des Cremer'schen Antrages einer Kritik, weil sie ganz der von uns ausgesprochenen Meinung ist: daß eine positive Gesundheitsschädigung durch den Gebrauch solcher Mittel nie herbeigeführt werden könnte. Zu weit geht das gedachte Blatt aber, wenn es meint, daß eine solche Schädigung im negativen Sinne

möglich sei, weil der Kranke dadurch, daß er keine wirksamen Arzneimittel gebrauche, die Zeit für eine rationelle Behandlung verlöre, also doch geschädigt würde. Das erinnert fast an den „negativen Zinsfuß“ der Socialpolitiker; denn diese kalkuliren: wenn der Zinsfuß von 6 auf 5, von 5 auf $4^1/_2$, von $4^1/_2$ auf 4 und $3^1/_2$ Procent durch fortgesetzte Entwerthung des Geldes herabgegangen ist, so ist nicht ausgeschlossen, daß diese Entwerthung noch weitere Fortschritte macht und daß ein solcher Geldüberfluß eintritt, daß man gar keine Zinsen mehr bekommen kann und man demjenigen vielleicht noch etwas dafür bezahlen muß, der einem das Geld sicher aufhebt. Die Geldbedürftigen hätten dann glückliche Zeiten zu erwarten. Zu solchen Fehlschlüssen kann eine einseitige Betrachtung eines Gegenstandes oder einer Thatsache führen, wenn man die dem Capital innewohnende Lebenskraft unterschätzt und wenn man, wie hier die Pharm. Zeitung, der Meinung ist, daß auch der kranke menschliche Organismus eine solche nicht besitze, sondern mit „wirksamen“ Arzneimitteln behandelt werden müsse. Da gilt doch glücklicher Weise immer noch das Wort des Prof. **Bock** (pag. 53 des Suppl. z. „B. v. gesunden und kranken Menschen“): „Glaube mir, die meisten Kranken sind nur trotz des Arztes und obschon sie Arznei einnahmen, gesund geworden. Der Arzt bringt da nur scheinbar durch seine Arzneien Hülfe, wo in der That die Natur das Uebel hebt.“ **Bock** gegenüber, der nie mit homöopathischen Potenzen Versuche anstellte, erklären wir aber die Homöopathie für eine stets die Naturheilbestrebungen anregende, niemals schadende, sondern fast ausnahmslos nützliche Heilmethode.

Bücher haben ihre Schicksale. Vor 15 Jahren erschien im Verlage des Herausgebers d. Z. ein Buch unseres Mitarbeiters Dr. Goullon: „Die skrophulösen Erkrankungen und die Vorzüge ihrer Behandlungsweise nach den Prinzipien und Erfahrungen der Homöopathie.“ Dasselbe hat, wie fast alle derartige Monographien, bedauerlicher Weise in Deutschland einen nur so mäßigen Absatz gefunden, daß sich noch nicht einmal eine neue Auflage nöthig gemacht hat. Es ist eine seltsame Erscheinung, daß derartige Werke, auch wenn sie noch so vorzüglich sind, in deutschen homöopathischen Kreisen nicht begehrt werden, sodaß jeder Verlagsbuchhändler nur mit Zagen an die Herausgabe eines solchen gehen kann und der Verfasser fast niemals ein entsprechendes Aequivalent für die auf seine Arbeit verwandte Zeit und Mühe erhält. Trotzdem ist es doch einigermaßen tröstlich, wenn solche Arbeiten, wenn auch etwas verspätet, im Auslande die Anerkennung finden, welche ihnen das Vaterland versagte. Eine vor wenigen Jahren erschienene englische Uebersetzung des obengenannten Buches fand guten Absatz; und gegenwärtig ist der homöopathische Arzt Dr. G. Sieffert in Paris mit der Uebersetzung desselben ins Französische beschäftigt. P.

Elektro-Homöopathie. In drei, im Feuilleton der „Augsburger Postzeitung“ vom 5., 6. und 8. April d. J. befindlichen Artikeln beweist ein anonymer Schriftsteller, daß der mineralische Magnet die „Pflanze“ ist, welche dem Grafen Mattei seine sog. Elektricitätsmittel liefert. Es kam zu Versuchen in dieser Richtung durch den Umstand, daß die aus Bologna bezogenen Mittel einen gelben Bodensatz haben, der sich als Eisenoxyd erwies. Ein Hufeisenmagnet, dessen beide Pole mit je einem Stückchen weichen Eisens armirt sind, wird in ein Trinkglas mit frischem Wasser gehängt, wobei aber der Magnet selbst nicht, sondern nur die Eisenarmatur das Wasser berühren darf. Berührt die Eisenarmatur beider Pole das Wasser, so erzeugt man die gemischte oder weiße Elektricität Mattei's, wenn nur des Nordpols: die positive, (rothe), wenn nur des Südpols die negative (gelbe) Elektricität. Man läßt den Magnet so lange hängen, bis die an den Wänden des Glases und an dem Eisen sich anhängenden Bläschen (Kohlensäure) wieder verschwunden sind, filtrirt dann das Wasser und bewahrt es in gut gekorkten Gläsern auf. Eine Färbung ist nicht nöthig. Will man es roth färben, so nimmt man etwas Carminlösung, wenn gelb: Curcuma. Die blaue und grüne Elektricität fertigt, nach des Verf. Behauptung, Mattei nur deshalb an, um sein angebliches Geheimniß recht tief zu verschleiern und sich einen dauernden Gelderwerb zu sichern. Mit obigen drei Elektricitäten (bezw. dem auf die gedachte Weise magnetisirten Wasser) könne man ganz dasselbe leisten, wie mit Mattei's fünf Elektricitäten, wie denn auch Verf. behauptet, nervöse Zahnschmerzen, Gesichtsschmerzen, Hexenschuß u. s. w. damit geheilt zu haben. Man möge sich, so sagt er, durch Nachversuche überzeugen und lieber die Ausgabe von 1 Mark für einen Hufeisenmagneten machen, als für ein kleines Gläschen aus Bologna bezogenen magnetisirten Wassers $1^1/_2$ Mark bezahlen. — In Anbetracht der offenbar guten Absicht, welche den Verfasser bei dieser Veröffentlichung geleitet hat, begnügen wir uns mit deren Wiedergabe und enthalten uns einer Kritik seiner von ihm vorgebrachten physikalischen Behauptungen, welche wir nicht allenthalben mit ihm zu theilen vermögen.

Ferner wird uns aus **Bayern** mitgetheilt: „Gegen die fortgesetzte Reklame, welche die Sippe der Elektro-Homöopathen bei uns treibt, nützt einfache Belehrung über das Unsinnige dieser Heilmethode nichts. Die Hauptsache für diese Leute ist, daß viel, sehr viel Geld dabei verdient werden muß, denn das Regensburger Consortium hat ja allein jährlich 30,000 Mark an Mattei für das Monopol des Alleinverschleißes dieser Mittel zu bezahlen, und da man dabei selbst doch auch nicht arm werden will, so scheut man vor keinem Versprechen der Heilung zurück, selbst nicht in solchen Fällen, wo jeder andere Arzt eine sehr reservirte Vorhersage stellt. Namentlich geschieht dies gegen Krebskranke. So ist jetzt in Arnstein, in Unterfranken, eine reiche Frau am Brustkrebs gestorben, welche trotz allen Zuredens vernünftiger Aerzte sich nicht abhalten ließ, die unfehlbaren Krebsmittel Mattei's weiter zu gebrauchen und aus der Behandlung des Münchener elektro-homöopathischen Spezialisten Dr. W., welcher wohlweislich seinen Namen nicht unter die in vielen Zeitschriften erscheinenden Reklamen setzt, zu gehen. Unbedingte Heilung sicherte ihr dieser Wunderdoctor zu, „wenn sie aushielte“. Und die brave Kranke „hielt in der That aus“, bis sie jämmerlich zu Grunde ging, nachdem sie vier Jahre lang Unsummen Geldes für diese Mittel geopfert, ja sogar noch kurz vor ihrem Tode den Münchener Spezialisten für schweres Geld zu sich hatte kommen lassen.“ —n.

Die Impfvergiftung auf Wittow, über welche wir im vorigen Jahrgang nach den Erhebungen des Herrn Staatsrathes Dr. Walz berichteten, und von welcher wir hofften, daß sie — nebst vielen anderen amtlich constatirten Impfschädigungen — zum Fall des Reichsimpfgesetzes führen würde, veranlaßte die Generalversammlung der Aerztevereine des R.B. Stralsund zu einer (in der März-Nummer des XV. Jahrgangs des „Aerztl. Vereinsblattes“ abgedruckten) Erklärung, Inhalts deren jene Impfvergiftung der Schutzpockenimpfung zuzuschreiben gewesen sei. Sie verdanke aber ihre Verbreitung der Sorglosigkeit der Bevölkerung, dem Mangel an Reinlichkeit und der gegen-

seitigen Ansteckung der inficirten Kinder. Weiterhin sei diese Infectionskrankheit (Impetigo contagiosa) durchaus ungefährlich und hinterließe keinerlei Gesundheitsschädigung; sie sei also nicht werth, als Grund gegen das, für das Wohl der ganzen Menschheit nothwendige Impfzwanggesetz aufgeführt zu werden. — Diese Erklärung erließen die Aerztvereine, als diese Seuche in Folge energischen Einschreitens der Behörden erloschen — schien. Jetzt kommt nun der hinkende Bote in Gestalt einer Mittheilung aus Wiek, in der „Ostseezeitung" vom 29. März d. J., glücklicher Weise noch ehe der Reichstag über die, ihm gegen das Impfgesetz vorgelegten Petitionen zur Tagesordnung übergegangen ist. Dieselbe lautet: „Der im vergangenen Jahre mehrfach besprochene Hautausschlag hier unter den Kindern und Erwachsenen ist leider nicht erstickt. Die Krankheit tritt vielmehr hier in letzterer Zeit, und namentlich seit ein paar Tagen, wieder in einem Maßstabe auf, der sehr besorgnißerregend ist. Aus den hiesigen Schulklassen müssen fortgesetzt wieder Kinder gewiesen werden. Vorgestern wurden z. B. aus einer Klasse acht von dieser Krankheit befallene Kinder nach Hause geschickt. Der Hautausschlag scheint, nachdem die Witterung gelinde geworden ist, schnell wieder um sich greifen zu wollen".

Zur Wollbekleidungsfrage. In Bezug auf den unter diesem Titel in Nr. 5 u. 6 dieser Zeitschrift erschienenen Artikel enthält Prof. Dr. Jäger's „Monatsblatt" Nr. 4 einen sieben Druckseiten umfassenden Artikel, aus welchem hervorgeht: daß Herr Pastor M. in D. an einer schnell verlaufenden, allgemeinen Diphtherie verstarb, und daß Herr Professor Jäger energisch dagegen protestirt, das Wollregime jemals als eine Universalheilmittel und Universalschutzmittel proklamirt zu haben. In den Kreisen der „Wollenen" habe das neueste Werk Dr. Jäger's „Mein System" — mit seinen Verbesserungen — noch viel zu wenig Beachtung gefunden, sodaß Mißgriffe der Anhänger desselben leider noch sehr oft vorkämen. Zu diesen Verbesserungen sei vor Allem das Farbstoffregime zu rechnen, ferner aber die Auffindung der richtigen Hautpflege für die Wollenen: warme, aromatische Bäder, kühle aromatische Waschungen und fettige Massage. Die Durchnässung und Durchkühlung der Füße ist, nach Dr. J.'s Annahme, nur für Nichtwollene gefährlich; für Wollene nur dann, wenn in den Geweben und Säften des Körpers noch Selbstgifte aufgespeichert sind. Der Wollene solle also, wenn er fühlt, daß etwas in ihm steckt, (ein Selbstgift, dessen Anwesenheit sich durch Krankheitsgefühle verräth), sich nicht unnöthiger Weise Fährlichkeiten aussetzen. P.

Terpentinöldunstwirkungen. Von den vielfach in der Technik und Industrie zur Verwendung kommenden Weichharzen ist das Terpentin das am häufigsten gebrauchte. Schon vor 60 Jahren machte man die Beobachtnng, daß Personen, welche oft Terpentindunst einathmen müssen, häufig an Husten und Kolikanfällen leiden. Andere Beobachter traten dieser Behauptung entgegen und erklärten, daß der Gesundheitszustand der Arbeiter in Fabriken, wo starker Terpentindunst herrsche, ein vorzüglicher sei. Professor Hirt in Breslau stellte zur Entscheidung dieser streitigen Frage eine Reihe von Experimenten an gesunden Personen an, deren Endergebniß folgendes war: Kurz andauernde Einathmungen, wobei dem Körper verhältnißmäßig viel Terpentindunst zugeführt wird, haben immer einen schädlichen Einfluß auf die Athmungsorgane und die Herzthätigkeit; sie reizen das Gehirn, denn es finden sich Kopfschmerz, Ohrsausen und Brechreiz ein, und meist bleiben Mattigkeit, Uebelkeit und Brechreiz noch einige Zeit zurück. Lange andauernde und oft wiederholte Einathmungen kleiner Mengen von Terpentinöldunst riefen bisweilen gar keine üblen Einwirkungen hervor. Wenn sie jedoch auftraten, so betrafen sie in den häufigsten Fällen die Lungen; es stellten sich alle Zeichen eines schweren Lungenerkrankungsprocesses ein, wenn die Beschäftigung nicht aufgegeben wurde. Seltener wurden üble Einflüsse auf die Verdauungsorgane oder auf Hirn- und Rückenmark beobachtet. Nierenwirkungen, die sich fast regelmäßig beim innerlichen Gebrauch von Terpentinöl einstellen, beobachtete man ebenfalls selten: schmerzhaftes Harnen, Blutharnen. P.

Gasvergiftungen. Man rechnet zu denselben die Vergiftungen durch Kohlendunst, durch Steinkohlenleuchtgas und durch Minengase. Die Erscheinungen der acuten Vergiftung mit diesen Gasen, welche durch Sauerstoffmangel und Kohlensäureüberladung des Blutes zu Stande kommen, sind ziemlich bekannt: Schwindel, dumpfer Kopfschmerz, Flimmern vor den Augen, Beschleunigung — später Verlangsamung — des Pulses mit Verlust des Bewußtseins, schnarchendes Athmen und — falls nicht für schnellste Sauerstoffzufuhr zum Blut gesorgt wird, — der Tod. Weniger bekannt aber dürften zwei chronische Formen dieser Vergiftungen sein, welche man bei Gewerbetreibenden, Fabrikarbeitern u. s. w. mitunter behandelt, ohne die Ursache zu kennen. Der Kohlendunst, welcher aus einem Gemenge von Kohlenoxyd, Kohlensäure und Kohlenwasserstoff besteht, beeinträchtigt besonders das Gehirn, weniger die Verdauungsorgane; es finden sich Kopfschmerzen, Uebelkeit, Schwindel, Brechreiz und selbst Brechdurchfälle. Leuchtgas, ein Gemenge von Kohlenoxyd und Wasserstoff, wirkt hingegen besonders auf die Verdauungsorgane; seine längere Einwirkung macht den Kranken ganz abgeschlagen und gedankenschwach; die Hautfarbe wird blaßgrau. Wenn nun auch die Arbeiter in Gasfabriken hiervon am häufigsten betroffen werden, so kommen doch auch in Comptoirs, schlecht ventilirten Fabrikräumen u. s. w. dergleichen chronische Vergiftungen vor, weil Gas durch mangelhaft construirte Leitungen entweicht. P.

Kampherwirkungen. Der Nutzen des Kamphers gegen Cholera wird in der Homöopathie wenig bezweifelt. Doch aber soll man nicht allzuviel davon nehmen. Der selige Dr. Constantin Hering erzählte als Beleg dafür folgende hübsche Geschichte: „Einst holte man mich in einer kalten Oktobernacht noch vor Mitternacht aus dem Bette. Die eigentliche Cholerazeit war vorbei, aber einzelne Fälle kamen doch noch vor. So traf ich denn in einem deutschen Kostgängerhause Alles in Aufruhr wegen eines jungen Mannes, der an der Cholera krank sei. Man nannte ihn dort den „Homöopathen", aber er war ein Schneidergeselle und hatte sich selber schon Kampher verschrieben; aber der habe nichts geholfen, und so wollte er denn von einem „echten homöopathischen Doctor" behandelt sein. Die ganze kleine Stube roch nach Kampher. Der Kranke lag auf dem Rücken, über und über eiskalt, mit einer Art „hippokratischem Gesicht". Als man mir den Nachttopf brachte und aufdeckte, war allerdings eine Art „Reiswasser" darin; doch auch weiterer „Bodensatz". Ich hielt meinen Handrücken an des Kranken Mund; er athmete schwer und tief; der Athem war — heiß. Wo ist die Kampherflasche? fragte ich. Man brachte eine Vierunzenflasche, die halb leer war, und ich erfuhr: das Fehlende (also 2 Unzen = 50 Gramm) habe der Kranke seit 9 Uhr genommen. Ich drehte mich um und fragte nach der Wirthin. Frau Wirthin, sagte ich zu ihr, machen Sie geschwind

einen recht starken Kaffee, einen guten deutschen Kaffee, aber ohne Cichorie, und lassen Sie den Kranken denselben ohne Milch, mit ein bischen Zucker, hinunterschlürfen, so heiß er's kann und so viel er nur will. „Kaffee?" stöhnte der Kranke mit heiserer Stimme und richtete sich vor Schreck hoch auf; „sind Sie Homöopath?" Ja wohl, erwiederte ich, und was für einer; und ich sage Ihnen, morgen können Sie das Paar Hosen fertig machen, was ich da liegen sehe; und nun guten Morgen miteinander, laßt mich in Ruhe. Es versteht sich von selber, daß der Schneider den anderen Tag die Hosen fertig machte."

Pasteurs Heilverfahren der Hundswuth scheint sich doch nicht zu bewähren, denn bis jetzt sind 4 von ihm Geimpfte an der Tollwuth verstorben. Trotz der Mißerfolge Pasteur's ist durch freiwillige Sammlungen zur Errichtung eines derartigen Institutes die Summe von 500 000 Fr. zusammengekommen. Der „Thier- und Menschenfreund" (VI Nr. 3) prophezeiht diesem Verfahren denselben Ausgang wie den berüchtigten Cholera-Impfungen des Spaniers Dr. Ferran: viele Geimpfte starben trotz der Impfung, resp. durch die Impfung an Brand, der sich aus den Impfstellen entwickelte, und Ferran, ein vordem mittelloser Mensch, erwarb sich über eine Million Francs.

Oeffentliche Correspondenz.

Herrn A. D. in G. In der von Ihnen berührten Angelegenheit verhalten wir uns aus verschiedenen Gründen rein zuwartend. Ist etwas an derselben, — und dies wird von sehr namhaften homöopathischen Aerzten, welche sich damit schon vor Jahren beschäftigt haben, wie auch von Special-Aerzten auf diesem Gebiete, bis jetzt entschieden bestritten, — so kommen wir mit unserer Zustimmung nicht post festum. Andernfalls bleibt aber die Blamage für uns nicht aus. Wie oft haben nicht schon verschiedene Wundermänner durch ihre Erfindungen dem nach ihrer Meinung sehr kranken und im Sterben liegenden Hahnemann auf die Beine helfen wollen?! Keinem ist es bis jetzt geglückt, und wenn der alte Herr nicht selber sehr lebenskräftig wäre, so wäre er schon lange todt und wir mit ihm begraben.

Warnung für diejenigen Ausländer, welche Waaren aus Deutschland beziehen.

Seitdem Deutschland Colonialmacht zu werden beginnt und deutsche Industrie in erfolgreiche Concurrenz mit jenen Ländern getreten ist, welche bisher das Exportgeschäft nach dem Auslande in Händen hatten, ist auch die Eifersucht der letzteren auf Deutschland immer reger geworden. Namentlich aber behandeln englische Firmen, denen man bona fide seine Waaren anvertraut, wie nicht minder englische Zollbehörden, deutsche Sendungen so rücksichtslos, daß für das Ausland der Bezug deutscher Artikel fast unmöglich wird, denn im Transitverkehr über englische Bezirke gehende Sendungen werden geöffnet, die Waaren durcheinander geworfen und so mangelhaft wieder verpackt, daß Beschädigungen beim Seetransport unausbleiblich sind. Nachdem der unterzeichneten Firma vor nicht langer Zeit bei einer von Calcutta nach Australien bestimmten Sendung ein Schaden von mehreren 1000 Mark durch derartige Rücksichtslosigkeiten zugefügt wurde, hält sie es für ihre Pflicht, deutsche Industrielle öffentlich darauf aufmerksam zu machen und aus zahlreichen, in dieser Hinsicht ergangenen Klagen ihrer Kunden im Auslande eine solche aus St. Kitts in Westindien wörtlich zu veröffentlichen. Unser Besteller schreibt uns unter'm 21. März: „Die letzte Sendung von Ihnen kam in sehr beschädigtem Zustande hier an. Die Schuld lag offenbar nicht an Ihrem Etablissement, sondern an der groben Art und Weise, wie neuerdings in London Alles durchsucht wird. Sie lassen Alles in eine Zinkkiste verpacken und diese verlöthen. In London aber schneiden sie die Zinkkiste auf und lassen dieselbe offen, so daß Ihre Absicht, Beschädigung der Sendung durch Seewasser zu verhüten, gänzlich vereitelt wird. Und wie sah Ihre letzte Sendung inwendig aus?! Von den 20 Büchsen Kindermehl waren 4—5 ganz offen, so daß alles Uebrige durch und durch in dem klebrigen Staub dieses Artikels begraben lag. Der Verlust von 4—5 Büchsen Mehl wäre noch zu ertragen gewesen, wenn nicht die ganze Sendung später durchfeuchtet worden wäre. Ich gebe es deshalb auf, noch einmal über London, oder über England überhaupt, etwas aus Deutschland kommen zu lassen und werde fortan über Bremen beziehen. Bitte, weisen Sie alle Ihre Kunden auf diese Mißstände hin."

Leipzig.

Dr. W. Schwabe's homöopathische Centralapotheke.

Litterarische Besprechung.

Homöopathisches Vademecum. Berichtigung der über die homöopathische Heilmethode bestehenden irrigen Anschauungen und Vorurtheile nebst Rückblicken auf die Geschichte und Statistik der Homöopathie. Mit Anhang: **Kleiner homöopathischer Hausarzt**, nebst Charakteristik von 40 wichtigen homöopathischen Arzneimitteln und genauer Angabe der Gabengröße für jeden Einzelfall. 156 S. gr. 8°. Preis 1 ℳ. (Verlag von Dr. W. Schwabe in Leipzig. Anhang zu dem neuen illustrirten Preisverzeichniß.)

Was die Engländer einen Stepping-Stone nennen und wir bezeichnend durch „praktische Anleitung" übersetzen können, das ist dies Vademecum für Jeden, der eine vernünftige Anschauung von der Homöopathie erlangen will. Belehrung ist die Aufgabe desselben, Klarheit des Ausdrucks und Faßlichkeit des Gegenstandes sind seine Vorzüge. Die Leser lernen eine Therapie kennen, welche sich nicht auf den Aberglauben stützt, nichts mit der Sympathie und der Quacksalberei zu thun hat, sondern rein wissenschaftlicher Natur ist: eine Erfahrungswissenschaft, wie sie Hippokrates genannt haben würde. Die darin angeführten 40 physiologisch geprüften Mittel zeigen dem Leser, was das richtige Verständniß in der Anwendung der homöopathischen Mittel vermag, und wie Jeder, in Abwesenheit eines Arztes, sein eigner Arzt sein kann. Die Leser des Vademecums haben dann den weitern Vortheil, in der, dem Vademecum voranstehenden schön illustrirten Preisliste gleich zu finden: wo und wie sie sich die erforderlichen homöopathischen Arzneien verschaffen können. Auch werden ihnen die Werke, Fachschriften und Hausärzte genannt und empfohlen, worin sie sich Raths erholen und weiter fortbilden können. Unter den Illustrationen der Preisliste befinden sich neun, welche die musterhaften, großartigen Einrichtungen des Dr. W. Schwabe'schen Etablissements in der Querstraße 5 in Leipzig darstellen. Dieselben sind correct wiedergegeben, wovon wir uns persönlich überzeugt haben; und gerne gestehen wir ein, daß unsere Erwartungen bei dem ersten Besuche der homöopathischen Central-Apotheke in jeder Hinsicht übertroffen wurden. Uebrigens erweitert die Centralapotheke von Jahr zu Jahr ihren Wirkungskreis über Land und Meer; documentarisch ist festgestellt, daß sie allein im verflossenen Jahre 36,205 Colli Postsendungen effectuirte und 102,130 Briefe und Kreuzbandsendungen zur Beförderung gelangten. Auch wurde in demselben Jahre (1885) die mit der Central-Apotheke verbundene Poliklinik von 1890 Patienten besucht! Wo einem Etablissement solche Erfolge zur Seite stehen, kann die Anerkennung nicht fehlen. Wir empfehlen angelegentlich die obengenannte, eben erschienene Schrift den Freunden und Gegnern der Homöopathie zum Unterricht und zur Belehrung.

Meiningen. Professor Dr. med. Hegewald.

Anzeigen.

Unser **„Specielles Illustrirtes Preisverzeichniß“** mit **sechzehn Abbildungen in farbigem Druck** und **achtzig Holzzeichnungen** ist soeben erschienen. Dasselbe ist 16 Druckbogen gr. 8° stark, hoch elegant ausgestattet, und enthält als Anhang eine **Geschichte und Statistik der Homöopathie** (mit Samuel Hahnemann's Porträt in Holzschnitt), und einen **„Kleinen homöopathischen Hausarzt, nebst Charakteristik von vierzig wichtigen homöopathischen Arzneimitteln.“**

Wir versenden dieses Preisverzeichniß, gegen Einsendung von 1 M. in Briefmarken, franco. **Unentgeltlich** fügen wir es nur auf Verlangen bei Ausführung der an uns gelangenden Bestellungen bei, wenn dieselben so umfangreich sind, daß die Versendung in einem Packete oder in einer Kiste erfolgt. Bei Brief- und Kreuzbandsendungen können wir keine Garantie gegen etwaige Beschädigungen dieses umfangreichen Preisverzeichnisses auf der Post übernehmen.

Leipzig, im März 1886. **Dr. Willmar Schwabe's homöopathische Central-Apotheke.**

Homöopathischer Verein zu Berlin.

Die Herren Mitglieder werden dringend ersucht, die schon vor längerer Zeit oder ohne Quittungsbelag aus der Vereins-Bibliothek entliehenen Werke des Vereins nunmehr schleunigst, entweder an den Bibliothekar, Regierungs-Secretär Burckhardt, in dessen Wohnung, Franseckistraße Nr. 5 I oder in der nächsten Sitzung des Vereins zurückzureichen.

Der Vorstand.

Stettiner Stahlquelle,

analysirt durch Geheimrath Dr. Fresenius in Wiesbaden, und als Stahlquelle ersten Ranges bezeichnet, denn sie enthält in 100,000 Theilen Wasser $9{,}_{92}$ doppeltkohlensaures Eisenoxydul, also mehr als die Trinkquellen in Pyrmont, Driburg, Homburg u. s. w. Leichtverdaulich für den schwächsten Magen; passend gegen Verdauungsstörungen, Bleichsucht und Blutarmuth und gegen die, letztere Uebel begleitenden Beschwerden. — Versandt frachtfrei gegen Nachnahme nach allen Bahnstationen Deutschlands in Kisten à 30 Flaschen: 50 Pf. pro Flasche; weniger 50 Pf. ab Stettin. Kisten, Flaschen und Verpackung werden nicht berechnet.

Verwaltung der Stettiner Stahlquelle,
Hermann Lange, Stettin, Eisenbahnstr. Nr. 6—8.

Gegründet 1860 · LOUIS WITTIG & Co. COETHEN

Dr. Willmar Schwabe's

Gesundheits-Kaffee,

ein sehr wohlschmeckendes, vielfach prämiirtes und von vielen Aerzten empfohlenes Kaffee-Surrogat, wird einzig und allein echt fabricirt von

Louis Wittig & Comp.
in Cöthen, Anhalt.
(Oestr. Filialfabrik in Falkenau a/E.)

In **Bredstedt** (Schleswig) würde ein tüchtiger homöopathischer Arzt, der das Dispensir-Examen gemacht hat, lohnende Praxis finden. Nähere Auskunft ertheilt Missionslehrer Martensen in Breklum.

Arztgesuch. Für **Chemnitz** i/S. wird ein homöopathischer Arzt gesucht. Nähere Auskunft ertheilt **Ernst Beyer**, Vorsteher des h. Vereins, Chemnitz, Brühl 41, II.

Für Lübeck

wird ein homöopathischer Arzt gesucht, der das Staatsexamen gemacht und das Dispensirrecht erworben hat.

Es werden demselben, vorläufig auf ein Jahr, ℳ 1000 garantirt, wovon die Hälfte gleich nach Ankunft und die andere Hälfte nach Ablauf des ersten Semesters zur Verfügung steht. Aussicht auf sehr lohnende Praxis ist da.

Nähere Auskunft ertheilt gern Herm. Born in Lübeck. (2334).

Ein **homöopathischer Arzt,** der das Selbstdispensirrecht besitzt, sucht einen passenden Platz. Franco-Offerten (unter Beilage einer 10 Pf.-Marke) sub No. 3324 Exped. d. Z.

Arztgesuch. In Lüttringhausen (im Bergischen), wo die Homöopathie viele Anhänger besitzt, ist die Niederlassung eines approbirten homöopathischen Arztes erwünscht. Nähere Auskunft durch den Vorstand des dortigen homöopathischen Vereins. [4266]

Dr. med. Theodor Kafka,
homöopathischer und Brunnenarzt in Karlsbad,
wohnt wie seit Jahren am Marktplatz, im Hause „zum Marktbrunn“.

Dr. med. Kranz,
homöopathischer Arzt und Badearzt in Wiesbaden.
Berliner Hof 8—9, 3—4.

Dr. Gustav Schwabe,
Spezial-Arzt für Augenkranke
in Leipzig,
Querstraße Nr. 12 II.
Sprechstunden: Vorm. 9—11, Nachm. nach 3 Uhr.

Für Pferde- und Hausthierbesitzer. Ich habe mich hierselbst als homöopathischer Thierarzt niedergelassen und stelle den Freunden der Homöopathie meine langjährigen Erfahrungen auf thierärztlichem Gebiete zur Verfügung.

Berlin, S.O. Wassergasse Nr. 15. **H. Fischer,**
approbirter Thierarzt.

Die Doppelnummer 11 u. 12 erscheint am 1. Juni.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Leipziger

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld, Magdeburg ꝛc.

Siebenzehnter Jahrgang.

№ 11 u. 12.

Erscheint am 1. jedes Monats. Jährlich 12 Doppelnummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.



Leipzig, 1. Juni

1886.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.
Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaction entscheidet, 40 Pfennig pro gespaltene Corpuszeile.

Herausgegeben von Dr. Willmar Schwabe, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Homöopathisches Vademecum.

Das soeben in einer Auflage von 60,000 Exemplaren erschienene „Preisverzeichniß der homöopathischen Central-Apotheke von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig", welches 16 colorirte Abbildungen und 81 Holzschnitte enthält, hat einen 10 Druckbogen starken Anhang unter dem Titel: „**Homöopathisches Vademecum**, oder: Berichtigung der über die homöopathische Heilmethode bestehenden irrigen Anschauungen und Vorurtheile, nebst Rückblicken auf die Geschichte und Statistik der Homöopathie. Mit Anhang: **Kleiner homöopathischer Hausarzt**, nebst Charakteristik von vierzig wichtigen homöopathischen Arzneimitteln und genauer Angabe der Gabengröße für jeden Einzelfall. Mit dem Portrait Dr. Samuel Hahnemann's".

In diesem „Vademecum" ist im ersten Kapitel eine wahrheitsgemäße „Biographie des Stifters der Homöopathie und Entwickelung seiner Heilmethode" enthalten, und das Aehnlichkeitsgesetz und die homöopathische Arzneigabenlehre werden darin wissenschaftlich begründet. Im zweiten Kapitel: „Die Verleumder Hahnemann's", sind alle über den Stifter der Homöopathie verbreiteten üblen Nachreden widerlegt. Das dritte Kapitel: „Die Art und Weise der Verwendung von Arzneimitteln bei den Gegnern der Homöopathie in früheren Zeiten und heute", giebt zunächst einen Ueberblick der Arzneiheilkunde zu Hahnemann's Zeiten und beweist deren höchst nöthige Reform auch durch Aussprüche von berühmten Zeitgenossen Hahnemann's. Dann aber wendet sich der Verfasser des Buches zu der Arzneiheilkunde der heutigen Aerzte und beweist aus unzähligen Beispielen, wie wenig dieselbe den Namen einer Wissenschaft verdiene, wie wenig dieselbe, trotz des gelehrten Mantels, den man ihr umgehangen, verschieden sei von derjenigen der von Hahnemann so kräftig bekämpften Aerzte des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts, und wie aus verschiedenen, eingehend erörterten Thatsachen hervorginge, daß man, wenn die Homöopathie nicht bereits erfunden wäre, sie zum zweiten Male erfinden müßte, um der Arzneiheilkunde ein wissenschaftliches Fundament zu geben. Das vierte Kapitel beschäftigt sich mit der heutigen Homöopathie und ihrer wissenschaftlichen Begründung durch Hahnemann's Nachfolger. Es werden Vergleiche zwischen allopathischer und homöopathischer Behandlung angestellt, und der Leser erhält ein übersichtliches Bild der Verbreitung der homöopathischen Heilmethode auf dem ganzen Erdenrunde auf Grund authentischer Thatsachen. Das fünfte Kapitel beschäftigt sich mit der homöopathischen Arzneibereitung; das sechste beantwortet die Frage: Wie macht man sich mit der praktischen Ausübung der Homöopathie vertraut? — In gedrängter Kürze und auf verhältnißmäßig engem Raum ist also ein kleines Werk geschaffen worden, welches Freund und Feind unbedenklich in die Hände gegeben werden kann. In einer, jedem Gebildeten verständlichen Weise und frei von Uebertreibungen geschrieben weist es alle Einwände gegen unsere Heilmethode zurück, ohne jedoch in die betrübende Einseitigkeit zu verfallen, die Homöopathie als alleiniges und ausschließliches Heilverfahren zu bezeichnen und die dem symptomatisch-palliativen (gemeinhin „allopathisch" genannten) Kurverfahren anhängenden Aerzte als Verblendete zu kennzeichnen, wie dies vielfach in Schriften geschehen ist, welche unserer Sache nützen sollten, und die gerade durch diese Einseitigkeit die Aerzte — von deren Theilnahme die Zukunft der Homöopathie abhängig

ist, — zurückstießen. Im Gegentheil läßt Verf. auch anderen Heilmethoden ihr Recht. Kein Arzt aber wird umhin können, wenn er die Beweisführungen in diesem Buche aufmerksam durchgelesen hat, zuzugestehen, daß er durch seine Unkenntniß der Homöopathie sich selbst einen großen Schaden zugefügt und eines Vortheiles auf therapeutischem Gebiete begeben hat, durch den er, wo sein seitheriges Wissen und Können nicht ausreichte, unendlichen Segen hätte stiften und vor Allem die den meisten Aerzten unangenehme Concurrenz der Nichtärzte sich vom Halse hätte halten können. Ist er erst zu dieser Selbsterkenntniß gelangt, so ist schon viel gewonnen; es wird dann der Homöopathie an Nachwuchs unter den Aerzten nicht fehlen. Weiterhin aber ist zu hoffen, daß dadurch, daß sich mehr Aerzte als seither mit der Homöopathie beschäftigen, sich auch die Zahl jener jungen Aerzte verringert, welchen — zum Entsetzen ihrer älteren Collegen — die humane Seite ihres Berufes ganz abhanden gekommen ist; eine Thatsache, welche mehr als einen Nothschrei — zuletzt aus der gewiß berufenen Feder eines berühmten Universitätslehrers in München — hervorgerufen hat.

Wie aber die der Homöopathie Widerstrebenden zu Homöopathen machen? „Das ist ja ganz schön und gut, was da in dem „Vademecum" über die Homöopathie behauptet wird", könnte ein Arzt sagen, dem dieses Buch übergeben wurde und der sich überwand, Alles zu lesen. „Wie soll ich mich aber damit bekannt machen?" — Auch dafür ist gesorgt worden. Ursprünglich bestand beim Verfasser die Absicht, dem Buche eine Reihe von klinischen Anweisungen, welche vorzugsweise nur von Aerzten hätten benutzt werden können, anzuhängen. Der Arzt sollte dadurch sofort in die Lage versetzt werden, Versuche mit homöopathischen Mitteln anzustellen. Da das Buch jedoch auch in die Hände von vielen Nichtärzten gelangen dürfte, so entschied er sich für die Form eines „Kleinen homöopathischen Hausarztes", welchem eine Charakteristik von 40 homöopathischen Mitteln in sehr übersichtlicher Form vorausgeschickt ist. Unter den einzelnen Krankheitsformen, welche in einer für Nichtärzte verständlichen Weise beschrieben sind, ist aber bei jedem dagegen empfohlenen Mittel die genaue Gabengröße angegeben, nicht bloß die Potenz. An der letzteren kleinen Klippe scheitern bekanntlich nicht Wenige, welche sich mit der Homöopathie praktisch vertraut machen wollen.

Es wird nun mit an den für die Verbreitung unserer Heilmethode sich interessirenden Anhängern derselben liegen, ob aus der Herausgabe dieses Buches ein wesentlicher Nutzen für unsere Sache entspringen wird oder nicht; denn wenn auch von Seiten des Herausgebers das Möglichste in dieser Hinsicht gethan werden wird, so werden noch mehr die Leser d. Z. dafür wirken können, daß dieses Buch in die Hände von Aerzten geräth, welche entweder mit einem voreiligen, absprechenden Urtheil über Hahnemann und die Homöopathie bei der Hand waren, ohne dieselbe zu kennen, und die dadurch veranlaßt werden, künftig etwas vorsichtiger zu sein; oder von solchen Aerzten, welche der Homöopathie näher treten wollen und nicht wissen, wie sie es anzufangen haben. In Bezug auf Letztere sagt der Verf. des „Vademecums": „Der Fehler, daß sich Aerzte von dem begonnenen Studium der Homöopathie wieder abwenden, liegt nach „unserer Meinung in jedem Falle an der, von den homöopathischen Aerzten selbst empfohlenen Methodik der Erlernung „der Homöopathie, welche eine so weitschichtige ist, daß der praktische Arzt, wenn er nicht schon überzeugt ist, seine ohnehin „knapp bemessenen Mußestunden weder darauf verwenden kann, „noch mag. Wie aber heute der Lehrgang der für praktische „Zwecke erfolgenden Erlernung einer fremden Sprache ein anderer ist, als früher und man den Lernenden sich nicht mehr „von Anfang an mit Dingen abquälen läßt, die ihn nur theoretisch in dieser Sprache ausbilden und kaum zum Sprechen „derselben befähigen, so muß es auch in Bezug auf die Homöopathie geschehen". — — — „Auch die Homöopathie ist dem „Kopfe Hahnemann's nicht Minerven gleich entsprungen, sondern „schrittweise, im Verlaufe von mehreren Jahrzehnten, entstanden. Warum soll also der praktische Arzt einen anderen Weg „gehen, das Ende an den Anfang stellen und nicht früher zur „praktischen Ausübung der Homöopathie schreiten dürfen, als bis „er fertig und seinen künftigen homöopathischen Collegen wissenschaftlich möglichst ebenbürtig ist?" — Eine solche vermittelnde Brücke soll nun eben das „Homöopathische Vademecum" bilden. Daß wohl das Rechte in dieser Hinsicht getroffen wurde, beweisen die nachstehenden an uns darüber gelangten Urtheile:*)

Herr Dr. med. Goullon schreibt:

„Ich nenne die Veröffentlichung dieser kurz, knapp und treffend geschriebenen Abhandlungen ein Ereigniß für die Homöopathie, welches manchem unliebsam die Augen öffnen wird unter unseren liebenswürdigen Gegnern."

Herr L. Gericke schreibt:

„Sie haben da wieder einmal Etwas geschaffen, was Ihrer Thatkraft alle Ehre macht und hoffentlich der Homöopathie von großem Nutzen sein wird, weil es in den Händen geschickter Laien als bestes Agitationsmittel dienen kann. — Könnte man doch allen Vertretern unserer Sache einen Funken von dem praktischen Geiste einflößen, der diesen Anhang zu Ihrem Preisverzeichniß durchweht, und diesen Funken zu einem elektrisch wirkenden machen, dann könnten gewisse Gegner der Homöopathie ihre Blasphemieen gegen dieselbe nicht ferner abladen."

Herr Dr. med. Volbeding schreibt:

„Den Anhang zu Ihrem Preisverzeichniß finde ich ganz vorzüglich. Der Verfasser geht genügend auf Alles ein, was für und gegen die Homöopathie geschrieben wurde; er überzeugt den Gegner in durchaus maßvoller und nobler Weise."

Herr Dr. F. Abl schreibt:

„Ich sprach dereinst den Wunsch aus, daß es Ihnen gefallen möge, zur möglichsten Verbreitung der Homöopathie einen recht praktischen homöopathischen Hausarzt, wie Sie denselben Ihrem früheren Preisverzeichniß in etwas unvollkommener Ausführung angehängt hatten, herauszugeben. Und siehe da, Ihr 16 Bogen starkes, specielles illustrirtes Preisverzeichniß hat nicht allein eine Geschichte der Homöopathie nach den besten Quellen und eine Statistik derselben, sondern auch einen „Homöopathischen Hausarzt", mit der Charakteristik von 40 ausgeprüften homöopathischen Heilmitteln gebracht. Hierdurch haben Sie allen Anhängern der Homöopathie nicht nur einen Beweis für die höchst musterhafte Verwaltung Ihrer homöopathischen Central-Apotheke gegeben, sondern sich auch alle Laien-Homöopathen zu Dank verpflichtet. Alle werden einstimmig anerkennen, daß dieses Unternehmen das beste praktische Mittel zur Verbreitung der Homöopathie ist."

Herr Dr. Haupt schreibt:

„Diese Arbeit hat Hand und Fuß, sie muß Furore machen. Endlich ist mit derselben ein Buch erschienen, welches bisher in der homöopathischen Literatur gefehlt hat; welches in wissenschaftlicher Hinsicht auf dem Standpunkt der Neuzeit stehend, und dabei doch volksthümlich, klar und knapp geschrieben, unbedenklich jedem nichthomöopathischen Arzte in die Hand gegeben werden kann, wie nicht minder aber auch jeden Nichtarzt mit der Homöopathie vertraut machen wird. Wenn diese Publikation keine neuen Anhänger unserer Sache schafft, dann möge der Verfasser derselben es aufgeben, sich ferner für die Ausbreitung der Homöopathie zu bemühen. Besseres in diesem Genre ist nicht zu schaffen."

Herr H. Milbrot schreibt:

„Das „Vademecum" imponirt mir ganz gewaltig. Das ist ein Extract, eine Quintessenz aus der ganzen neueren Medicin in historischer, pharmakologischer und therapeutischer Beziehung. Dasselbe

*) Dasjenige des Herrn Professor Dr. med. Hegewald in Meiningen veröffentlichten wir bereits in voriger Nummer.

wird nicht verfehlen, tiefen Eindruck besonders in gebildeten Kreisen hervorzurufen. Wenn man dasselbe durchgelesen hat, so gewinnt die Preisliste mit ihren unendlich vielen Einzelnheiten, vom kleinsten Cylinder an bis zur Beschreibung Ihres großartigen, vielgestaltigen Etablissements, erst Bedeutung. Dann lernt man einsehen, daß Ihr der Homöopathie gewidmetes Unternehmen eine Weltfirma ist, die ihre Verbindungen, hinsichtlich des Bezuges, wie des Absatzes, in allen Zonen und Breiten des bewohnten Erdballes hat."

Aus den letzten fünf Jahren meiner ärztlichen Praxis.

Von Dr. Joh. J. Hirsch in Prag.
(Fortsetzung.)

Als Nachtrag zu dem, in Nummer 3 und 4 d. Bl. erwähnten Falle von Gürtelrose erlaube ich mir noch einige Bemerkungen beizufügen:

Meine Behandlung stimmt nur insofern mit der Jahr's nicht überein, daß er bei Anwendung der Arzneien größtentheils, mit Ausnahme der syphilitischen Krankheiten, den hohen Verdünnungen und den damit befeuchteten Streukügelchen den Vorzug gibt, während ich höchstens mit einer dritten oder sechsten Verdünnung, mit Tropfen in wässeriger Mischung, manipulire. Und so habe ich denn auch bei der erwähnten Patientin die sechste Verdünnung in Anwendung gebracht und wurden dreistündig zwei Kaffeelöffel voll von einer Mischung, die aus drei Tropfen Arsen 6. in einem halben Trinkglase Wasser bestand, verabreicht, und obgleich die Bläschengruppen einen ungewöhnlich großen Umfang erreicht hatten, von denen eine selbst bis in die Hälfte des Schulterblattes hinauf sich erstreckte und die meisten der einzelnen Bläschen sogar die Erbsengröße überragten, trotz dieser so höchst intensiven Entwickelung der Gürtelrose war in der zweiten Woche die Heilung soweit gediehen, daß sämmtliche Bläschen abgetrocknet und die kleinen Schorfe zumeist schon abgefallen waren und nur noch hin und wieder über ein Gefühl von Spannung geklagt wurde, was namentlich dann einzutreten pflegte, wenn das Vaselin schon eingetrocknet oder weggewischt war.

Im Jahre 1882 meldete sich eine Frau in meiner Sprechstunde mit dem Ersuchen, ihre mit Keuchhusten behafteten Kinder in Behandlung nehmen zu wollen, und berief sie sich darauf, was meinem Gedächtnisse schon entfallen war, daß ich sie als 8jähriges Mädchen im elterlichen Hause sammt ihren 4 Geschwistern am Keuchhusten mit ganz günstigem Erfolge behandelt habe, und da bat sie mich dringend, obgleich sie wußte, daß ich mich bereits meiner invaliden Augen wegen von der Praxis zurückgezogen habe, ihr die Gefälligkeit zu erweisen und mit Rath und That beistehen zu wollen. Mein Verfahren bei Behandlung des Keuchhustens ist so einfach und seit vielen Jahren erprobt, daß ich keinen Anstand nahm, ihrem Wunsche zu willfahren, indem ich ihr in Anbetracht, daß drei Kinder zu behandeln waren, deren jüngstes im fünften Lebensjahre stand, ein größeres Fläschchen mit mittelgroßen Streukügelchen, die mit Veratrum in dritter Verdünnung befeuchtet waren, einhändigen ließ mit der Weisung, jedem der Kinder 3mal des Tages 5—7 dieser Kügelchen zu verabreichen. Ich gab auch der Frau das Versprechen, daß mit dem Ende der vierten Woche auch der Keuchhusten sein Ende erreicht haben werde, jedoch nur unter der Bedingung, wenn man sich ganz pünktlich und streng an meine ihr nebstbei anzugebenden Verhaltungsmaßregeln halten werde, was mir auch die Frau mit vollster Bestimmtheit versprach. Diese Bedingung, unter der ich mein gegebenes Wort zu halten zusagte, bestand darin, daß die erkrankten Kinder bis zu Ende der vierten Woche in der Stube zu verbleiben hätten; daß die unerläßliche, tägliche Zimmerlüftung nur auf die Weise vorgenommen werden dürfe, daß die Kinder während der Zeit der Lüftung in ein angrenzendes Zimmer gebracht werden, und erst, nachdem die Fenster wieder geschlossen sind und die Zimmerluft die erforderliche Temperatur von 15—16 Grad erreicht habe, dürfen die Patienten wieder dahin zurückgebracht werden. Diese Verhaltungsregeln fand ich um so erforderlicher, als es eben der Monat October mit seiner beginnenden rauhen Witterung war, als die Erkrankung der Kinder stattgefunden und überdies von einer ziemlich ausgebreiteten Keuchhustenepidemie eben allgemein die Rede war. Die Frage, ob die Kinder Anfangs das Bett hüten sollen, wurde nur für den Fall von mir bejaht, als ein oder das andere Kind eine wesentlich erhöhte Körpertemperatur auch im hustenfreien Zeitraume und überdies auch einen auffallend geminderten Appetit haben sollte. Nebstbei fand ich es für gut, die betreffende Mutter darauf aufmerksam zu machen, daß während der ersten vierzehn Tage nicht nur keine Besserung, sondern vielmehr eine scheinbare Verschlimmerung sich zeigen werde und namentlich mit dem Eintritte des krankhaften Stadiums. Nach Ablauf von 14 Tagen stattete mir die Frau einen ausführlichen Bericht ab, wobei auch erwähnt wurde, daß einer der Knaben öfters beim Anfalle etwas Nasenbluten habe, auch waren in den letzten Tagen auffallende Blutspuren beim Auswurfe zu bemerken. Erbrechen beim Anfalle stellte sich mitunter bei allen Kindern ein, und bei dem achtjährigen Mädchen bemerkte sie öfters während eines starken Anfalles unwillkürlichen Harnabgang. Die Verschiedenheit der Symptome konnte mich meiner Erfahrung zufolge in diesem Falle durchaus nicht bestimmen, die Arznei zu ändern, und gab ich ihr einen neuen Vorrath von Veratrumkügelchen mit und sprach überdies die Hoffnung aus, daß sie bei ihrem nächsten Besuche wohl schon erfreulichere Nachrichten bringen werde. Ich hatte überdies die Weisung gegeben, von dem Augenblicke an, wo der Husten deutlich krampfhaft zu werden beginnt, ein Register zu führen und jeden Tag durch Strichelchen oder Punkte, je nachdem die Anfälle stärker oder schwächer waren, die Anzahl derselben zu verzeichnen. Dieses Register wurde mir eben auch vorgezeigt, und waren in den allerletzten Tagen im Durchschnitte 8—12 tägliche Anfälle verzeichnet, und war es namentlich das achtjährige Mädchen, das während der Nachtzeit besonders ihre stärksten Anfälle hatte. Ganz anders sah es allerdings etwa 10—12 Tage nachher in dem mir vorgelegten Register aus. Bei dem jüngsten Knaben waren in der letzten Woche sogar zwei Tage, wo nur ein leichter Hustenanfall sich eingestellt hatte, während bei den anderen Kindern die Anzahl der täglichen Hustenanfälle sich höchstens auf drei belief. Die Mutter ersuchte mich auch, ihr zu gestatten, daß sie den jüngsten Knaben bei günstiger Witterung für eine kurze Zeit an die freie Luft bringen dürfe, was ich aber namentlich um diese Jahreszeit nicht bewilligen konnte, da man Gefahr liefe, eine Verschlimmerung herbeizuführen. Zu Ende der vierten Woche wurde mir wieder das Register vorgelegt, aus dem ich deutlich entnehmen konnte, daß auch der Husten sein Ende erreicht habe, und wurde von mir bereits auch die Bewilligung ertheilt, bei günstiger Witterung die Kinder wohlverwahrt in's Freie zu führen. Wenn ich mir erlaubt habe, diesen Fall etwas ausführlicher mitzutheilen, so geschah dies lediglich aus dem Grunde, um dem geehrten Leser das Verfahren anschaulicher zu machen, welches ich durch eine lange Reihe von Jahren mit wenigen Ausnahmen als das Zweckmäßigste erkannt habe. Ich hatte

wohl während meiner Praxis über 100 Keuchhustenfälle zu behandeln, habe während der ersten Jahre meines ärztlichen Wirkens gar häufig auch mit anderen, für den individuellen Fall passend scheinenden Mitteln Versuche gemacht; doch hat mir das eben erwähnte Verfahren in den allermeisten Fällen die besten Dienste geleistet. Nur wenige Fälle waren es, wo ich in den letzten 40 Jahren meines ärztlichen Wirkens zu einem oder dem anderen Zwischenmittel meine Zuflucht nehmen mußte. So war es z. B. mehrmals der Fall, daß schwächliche Kinder von 1—2 Jahren bei dem Uebergange des ersten Stadiums ins zweite während des Hustens convulsivische Anfälle hatten, gegen die ich mit bestem Erfolge Chamomilla, aber mitunter mit dem besten Erfolge auch Ignatia, und nur bei einem äußerst vollsäftigen Kinde von 3 Jahren Belladonna anwandte. Bei einem neunjährigen, ziemlich kräftigen Mädchen wurde während des starken Hustenanfalles stets über Brustschmerz und Herzklopfen geklagt, wogegen Belladonna sich wirkungslos zeigte, aber Cuprum mit dem günstigen Erfolge als Zwischenmittel gereicht wurde. In Betreff der Drosera habe ich einen ganz eigenthümlichen Fall erlebt. In einer Familie waren fünf Kinder vom Keuchhusten befallen, während das sechste Kind, ein zehnjähriges kräftiges Mädchen, um die Zeit, wo die anderen Kinder schon acht Tage lang ihre Krämpfe mit dem trockenen Husten zu bestehen hatten, noch vollkommen vom Husten frei geblieben war. Diesem Mädchen reichte ich eine Gabe Drosera 6., und sie blieb von der Krankheit verschont, obgleich sie täglich im ungestörten Verkehr mit den anderen Kindern war und Tag für Tag um die Mittagszeit eine, wenn auch nur kurze Promenade mit ihrer Gouvernante machte. Selbstverständlich ließ ich es an ferneren Versuchen nicht fehlen, da es den Anschein hatte, als könnte man der Drosera beim Keuchhusten eine gewisse prophylaktische Eigenschaft beimessen; aber meine Hoffnungen waren bald vereitelt, denn der Keuchhusten kam und nahm ungestört seinen, übrigens günstigen Verlauf bei späterer Anwendung des Veratrum. Bei Kindern, die das erste Lebensjahr überschritten hatten, war mir bei dem anfangs erwähnten arzneilichen Verfahren und bei genauer Beachtung des nachdrücklich empfohlenen Verhaltens der günstige Erfolg gesichert. Haben die kleinen Patienten das erste Lebensjahr noch nicht erreicht, da muß mit vollster Strenge für eine ganz gleichförmige Lufttemperatur von 15—16 Grad R. gesorgt werden, da bei solchen Kindern sehr leicht Lungenentzündungen hinzutreten, und wenn in einer Familie auch nur eines der Kinder am Keuchhusten erkrankt ist und ein kaum einjähriges Kind sich darunter befindet, dann ist es sehr gerathen, das Kind bei einer anderen Familie, die nur aus Erwachsenen besteht, für einige Wochen unterzubringen. Gestatten es die Verhältnisse, so wird der Arzt am besten thun, wenn er den Eltern räth, mit einem so jungen Kinde für einige Zeit eine Uebersiedelung in eine Gegend, die von dieser Krankheit verschont geblieben, vornehmen zu lassen, und ist das Kind nur einige Monate oder Wochen alt, dann ist die Sache um so dringlicher und wäre eine derartige Unterlassungssünde sehr leicht mit dem Leben des Kindes zu bezahlen. —

In Nr. 23 d. Bl. finden wir einen Aufsatz „Ueber Seekrankheit“ und bin ich dadurch veranlaßt, auch ein Scherflein beizutragen, und sind meine Erfahrungen in Betreff dieser Krankheit auch nicht zahlreich, so habe ich doch die feste Ueberzeugung erlangt, daß die Homöopathie ein Mittel besitzt, auf dessen günstige Wirkung man sich verlassen kann. Es war im Jahre 1841, als ich im Monate August eine Reise nach Frankreich und England unternommen hatte, um die mannigfachen orthopädischen Institute zu meiner Belehrung in Augenschein zu nehmen. Bei anscheinend ganz günstigem Wetter begannen wir die Fahrt über den Kanal la Manche; doch kaum währte es eine Stunde, als sich plötzlich der Himmel verfinsterte und gleichzeitig ein bedeutender Sturm sich erhob, ein Sturm, dessen Bedeutendheit sich daraus ermessen läßt, wenn ich mittheile, daß die Strecke von Calais, die in 2 Stunden zurückgelegt wird, an diesem mir stets in Erinnerung bleibenden Tage, an welchem ich meine erste Seefahrt gemacht, volle 8 Stunden in Anspruch nahm. In Calais, wo man mich darauf aufmerksam machte, daß bei nur etwas bewegter See häufig schon Erkrankungen vorkommen, fand ich es doch für gerathen, mir etwas Cocculus aus einer Apotheke zu holen; doch war selbe nur für allopathische Bereitung der Arzneimittel eingerichtet. Cocculus war vorräthig, aber nur in Körnerform, und da ich bis zur Abfahrt noch mehr als eine Stunde frei hatte, so ersuchte ich, mir eine kleine Quantität der fein gestoßenen und dann geriebenen Coccelskörner in ein Schächtelchen zu füllen, und würde ich es nach einer Stunde abholen. Das Pulver, welches mir alsdann eingehändigt wurde, hatte eine ziemlich hellbraune Farbe, und theilte man mir mit, daß man diese Körner immer im Vorrath haben müsse, weil sie zum Fischfang benutzt werden. Ich mußte mich mit dieser Arznei im rohen Zustande begnügen und beschlich mich mancher Zweifel, ob ich damit eine günstige Wirkung zu Stande bringen werde. Als nach einer kurzen Fahrt das Wetter sich zu ändern begann, die Luft bewegter, die See unruhiger wurde, nahm ich sogleich eine ganz kleine Prise von diesem schnupftabakähnlichen Pulver, und war ich stets in der peinlichen Erwartung der Dinge, die da kommen würden, und dies umsomehr, als sich schon zahlreiche Erkrankungen bei den Passagieren eingestellt hatten. Da war eine ängstliche Familie, und zwar ein älterer Herr mit seiner Frau und deren Sohn, die gleich nach halbstündiger Fahrt in ganz horizontaler Richtung sich auf das Verdeck legten; jeder von ihnen hatte ein Körbchen oder eine kleine Schachtel neben sich, woraus sie immer kleine Stückchen von Schiffsgebäck oder einige Beeren von Malagatrauben nahmen. Da dachte ich mir, diese Leute sind wohl erfahrene Seefahrer und wissen, wie sie dem Erkranken vorzubeugen haben; doch war ich bald enttäuscht; denn es währte nicht gar lange, als Einer nach dem Anderen aufstand und sich ein Plätzchen suchte, wo er ungestört dem Brechdrange Genüge leisten konnte; einige Andere machten sich's bequem, kauerten an der Seite des Schiffes und hatten ein Gefäß vor sich, das sie bei jedesmaligem Erbrechen benutzten. Ich hatte meine Hände vollauf zu thun, denn zwei älteren Damen machte der Magen viel zu schaffen, und da leistete ich ihnen freiwillig einen kleinen Dienst, indem ich jeder derselben eine ziemlich tiefe, kupferne Schüssel vorhielt. Dieser kupfernen Gefäße kamen ziemlich viele zur Verwendung und schienen sie schon zur Schiffseinrichtung zu gehören. So viele Passagiere waren schon leidend; ich aber war noch immer wohl und war mir nur etwas duselig im Kopfe. Zwei Stunden waren bereits verflossen und ich hatte durchaus nicht Ursache, über mein Befinden zu klagen, trotzdem ich viele Seekranke schon um mich hatte. Da näherte sich mir ein athletisch gebauter, kräftiger Mann, es war der Schiffskapitän, und fragte mich, ob dies meine erste Seefahrt sei, und als ich dies bejahte, so wunderte er sich darüber, daß ich noch rührig und thätig sein könne, und erkundigte sich zugleich, ob ich irgend eine Arznei genommen habe, was ich allerdings bestätigte und ihm auch den Namen der genommenen Arznei nannte. Nun erzählte der erwähnte Herr, daß in einer Kabine eine Dame in einem hohen Grade seekrank sei, die aber selbst einige wenige Tropfen Arznei, die er ihr zur Beruhigung der Nerven verabreichen

wollte, mit dem Bedeuten zurückwies, daß sie blos an homöopathische Arzneien gewöhnt sei. Diese Mittheilung interessirte mich so sehr, daß ich ersuchte, der Dame bekannt zu geben, daß ein homöopathischer Arzt auf dem Schiffe sei, und würde selber auf Verlangen ihr einen Besuch abstatten. Und als der Schiffskapitän erfuhr, daß dieser Arzt eben vor ihm stehe, so bat er dringend, mich sofort mit ihm zu dieser Dame zu begeben. Mit dem freudigen Ausrufe: „Ich glaube den rechten Mann gefunden zu haben,“ stellte er mich der Dame vor. Beim ersten Anblick der Patientin war mir in der That ängstlich zu Muthe, sie sah auffallend einer an der Cholera schwer Erkrankten ähnlich. Die Leichenblässe des Gesichtes, die tief eingesunkenen Augen, die ungemein matte, fast unverständliche Sprache und die häufige Brechneigung machten auf mich einen höchst peinlichen Eindruck. Sichtbar war die Patientin höchst erfreut und beruhigt, als sie einen homöopathischen Arzt vor sich sah. Ich theilte ihr mit, daß es mir gar nicht in den Sinn kam, auf der kurzen Reise und bei so ungemein günstigem Wetter, wie dies noch vor mehreren Stunden der Fall war, seekrank werden zu können, so daß ich erst eine Stunde vor der Abfahrt mir die passend scheinende Arznei aus der Apotheke holte, habe bereits auch bei Beginn des stürmischen Wetters eine kleine Dosis genommen und bis jetzt könne ich über mein Befinden nicht Klage führen. Mehr durch Fingerdeutung als durch Worte gab mir die Dame zu verstehen, daß sie dieselbe Arznei zu nehmen wünsche, die ich ihr auch alsbald in einer ganz kleinen Gabe verabreichte, und versprach ich überdies, bald wieder meinen Besuch abzustatten, da ich auf dem Verdecke noch zwei hülfsbedürftige Damen zurückgelassen habe, denen ich aber auch Alles umständlich erzählen mußte, was ich vorgefunden und was ich verordnet habe, und da kamen sie Beide rasch zu dem Entschlusse, sich von mir auch etwas von der Arznei erbitten zu wollen. Dem Wunsche wurde willfahrt und kaum eine halbe Stunde nachher behaupteten Beide, daß sie trotz der Zunahme des Sturmes eine nicht unwesentliche Besserung in ihren Magenbeschwerden verspürten. Ein Herr, der in der Nähe stand und das Lob in Betreff dieser Arzneiwirkung vernommen hatte, fragte mich nach dem Namen der verabreichten Arznei, und als ich selbe als ein homöopathisches Mittel bezeichnet hatte, wandte er sich nichts weniger als freundlich um, ging seines Weges und — erbrach weiter. Auch der Bewohnerin der Kabine stattete ich wieder einen Besuch ab und gab mir selbe durch Kopfnicken zu verstehen, daß sie sich im Ganzen etwas wohler fühle, und schien sie mir unzweifelhaft etwas rühriger und belebter, auch freute sie sich sichtbar darüber, als sie bemerkte, daß ich mein Schächtelchen wieder zur Hand nahm und die zweite Gabe derselben Arznei ihr reichte. Etwa eine Stunde später erneuerte ich meinen Besuch bei dieser Dame, fand sie nicht mehr in horizontaler Lage, sondern aufrecht sitzend, und sagte sie mir lächelnd beim Eintritte, daß sie sich viel erträglicher befinde, ihre Stimme war viel kräftiger, ihr Aussehen unbedingt wieder besser, ihre Zunge war jedoch kalt, blaß, aber rein, die Harnabsonderung fehlte gänzlich; doch darf nicht übersehen werden, daß dergleichen Patienten selten Verlangen nach Getränk haben, da sie stets fürchten, wieder neue Veranlassung zum Erbrechen zu geben, und übrigens zeigt sich, so viel ich bemerkte, im Allgemeinen auch kein Verlangen nach Getränk. Noch auffälliger wurde die Besserung bei allen drei Patienten von dem Momente an, als ihnen mitgetheilt wurde, daß nach Aussage des Schiffskapitäns in kürzester Zeit der Sturm sich legen werde; ich hatte aber für meine Person keine Ursache, eine zweite Dosis der Arznei zu nehmen, da mein Befinden im Wesentlichen ganz ungetrübt blieb. Aus dem eben Erwähnten geht wohl ziemlich klar hervor, daß Cocculus die Arznei ist, die bei der Seekrankheit eine specifische Heilwirkung zu entfalten vermag, aber eine noch kräftigere Bestätigung ergiebt sich aus einem eben noch mitzutheilenden Falle. Es war im Jahre 1884, als mein jüngster Sohn im Alter von 26 Jahren, ziemlich kräftig gebaut, nachdem er seiner Wehrpflicht als Pionier Genüge geleistet, eine Stelle als Plantagen-Ingenieur in Sumatra erhielt und zu diesem Behufe eine sehr bedeutende Seereise unternehmen mußte. Er wurde in Marseille eingeschifft und hatte eine bis in die vierte Woche währende Seefahrt vor sich, und da diese eben seine erste war, fand ich es um so nöthiger, ihn mit einem Fläschchen der ersten Verdünnung von Cocculus zu versehen. Einem Briefe, den ich 14 Tage nach seiner Abreise von Marseille erhalten, entnehme ich folgende Stelle: „Ganz besonderen Dank muß ich vor Allem für die mir meiner Reisetasche beigepackten Cocculus-Tropfen abstatten, sie leisteten mir am 4. December, wo mir bei einem nicht gar unbedeutenden Sturme sehr unheimlich zu Muthe wurde, ganz vortreffliche Dienste, so daß es gar nicht zum Erbrechen kam, und konnten auch zwei andere Passagiere, denen ich davon gab, die Wirkung derselben nicht genug loben.“ Sonach unterliegt es wohl keinem Zweifel mehr, daß bei der Seekrankheit Cocculus als eine der wichtigsten prophylaktischen und heilkräftigen Arzneien zu erkennen sei.

(Fortsetzung folgt.)

Mittelindicationen

nach einem Vortrag von H. N. Guernsey, gehalten vor der homöopathisch-ärztlichen Gesellschaft von Philadelphia County.

(Uebersetzt von Dr. Th. Bruckner.)

Abies nigra. Gefühl wie von einem hartgesottenen Ei in der Magengrube. (NB. Prof. Guernsey bemerkt ausdrücklich, es sei nicht bloß ein Gefühl von Druck oder Schwere, sondern das Gefühl eines harten Klumpens, der im Magen liege und Beschwerden verursache.) Es können noch andere begleitende Symptome zugegen sein, wie Verstopfung, Harnbeschwerden ꝛc., sobald dieselben mit diesem Gefühle eines harten Knollens verbunden sind, so verschwinden sie ebenfalls unter der Anwendung von Abies nigra.

Aceti acidum. Es giebt 3 Hauptsymptome, welche die Anwendung der Essigsäure indiciren, nämlich: Intensiver Durst, profuser Harnabgang und große Schwäche. Diese 3 Symptome finden sich oft bei verschiedenen Krankheiten und werden durch Aceti acidum 30. (oder höher) schnell beseitigt. Bei Kindern, die keinen Appetit haben aber viel trinken, dabei über Schmerzen klagen im Magen oder Unterleib mit unverdauten, durchfälligen Stuhlgängen, mit Schlaflosigkeit, Abmagerung, oft auch mit Anschwellung des Unterleibes und der Extremitäten, giebt es kein Mittel, welches der Essigsäure (in 30. Potenz) gleichkommt.

Aconitum Napellus. Prof. Guernsey macht über die Anwendung dieses Mittels einige Bemerkungen, welche besonders für Laienpraktiker sehr beherzigenswerth sind. Er sagt, daß vor Allem die Gemüths-Symptome berücksichtigt werden müssen. Wenn der Kranke sich still und ruhig verhalte und seine Schmerzen mit philosophischem Gleichmuthe ertrage, dann sei Aconitum absolut nicht passend, auch wenn das heftigste Fieber zugegen sei. Es ist die körperliche und geistige Unruhe und Angst, welche keine Ruhe zuläßt, die Furcht vor bevorstehenden

schlimmen Ereignissen, welche eine Hauptindication für die Anwendung des Aconitum ausmachen; wo diese Symptome vorhanden sind, da paßt Aconitum, auch wenn kein Fieber zugegen sein sollte.

Cimicifuga racemosa. Auch hier geben die Gemüthssymptome den Ausschlag bei der Mittelwahl. — Es fehlt der rationelle Zusammenhang der Vorstellungen. Patient hat sonderbare Einfälle oder Hallucinationen, fürchtet verrückt oder getödtet zu werden, springt von einer Idee auf eine andere über ꝛc.

Bei krampfhaften Wehen mit Ohnmachten und Krämpfen bei Rigidität des Muttermundes, bei Nachwehen oder Puerperalmanie sind es immer die oben erwähnten Gemüths-Symptome, welche maßgebend sind bei der Mittelwahl.

Actaea spicata. Dieses Mittel paßt vorzugsweise bei rheumatischer Affection der kleinen Gelenke (Hand, Finger, Zehen und Fußgelenke). Bewegung und Berührung sind unerträglich, und gewöhnlich sind die Schmerzen während der Nacht schlimmer. — Auch bei den fürchterlichsten Schmerzen in Folge von Magenkrebs soll Actaea spicata oft Linderung bringen.

Agaricus muscarius. Ein Hauptmittel gegen constitutionelle Frostbeulen mit Jucken und Brennen. Bei Patienten mit mangelnder Lebenswärme, welche sich immer frostig fühlen und sich fast nicht erwärmen können. Bei solchen Patienten thut der fortgesetzte Gebrauch von Agaricus Wunder.

Ailanthus. Scharlachfieber mit Purpurröthe, Betäubung, oft fast zur Bewußtlosigkeit sich steigernd, mit großer Prostration und Unruhe und Sinken der Lebenskraft. Hier ist Ailanthus 30. in halbstündlichen Dosen das beste Mittel, die drohende Gefahr zu beseitigen.

Alumen. Bei harten, knolligen Stühlen, die nur in langen Zwischenräumen und mit großer Schwierigkeit erfolgen (alle 8—14 Tage einmal). Wenn die Kranken zugleich an Migräne leiden, die Morgens beim Erwachen auftritt, dann heilt Alumen sowohl die Verstopfung als die Migräne, und ebenso auch die bei solchen Patienten öfters vorkommenden Magenkrämpfe mit Würgen und Erbrechen.

Alumina. Paßt bei weichen Stühlen, die aber doch nur mit großer Anstrengung entleert werden können. Bei Typhus oder Dysenterie mit häufigen übelriechenden Stuhlgängen, wobei viel schwarzes Blut abgeht, und wenn der Urin nur beim zu Stuhle drängen gelassen werden kann.

Alumina ist ferner specifisch bei Kolik kleiner Kinder mit schneller zitternder Bewegung des Kinnes (wie Zähneklappern) während der Kolikanfälle.

Ammonium muriaticum. Hartnäckige Fälle von Menorrhagie Nachts (übermäßigem Regelfluß), während am Tage wenig Blut abgeht, außer beim Stuhlgang.

Apis mellifica. Durstlosigkeit und spärliche Urinsecretion sind Hauptsymptome für die Anwendung des Bienengiftes. Bei Herz- und Brustaffectionen mit Verschlimmerung des Zustandes, sobald der Urin nicht recht geht, und Besserung, sobald reichlicher Urinabgang eintritt, denke man zuerst an Apis.

Argentum nitricum. Ein charakteristisches Symptom für dieses Mittel ist auffallende Besserung nach starkem Luftaufstoßen (wind rolls up in torrents). Hartnäckige Verstopfung ist eine Contraindication. — Argentum nitricum ist ferner ein sehr wirksames Mittel bei Puerperalconvulsionen, wenn jedem Anfalle Unruhe vorhergeht mit Drehen und Wenden, bis der Krampfanfall eintritt, dann tritt zeitweise Ruhe ein, bis ein neuer Anfall im Anzuge ist.

Arnica montana. Wo ein Fall, Stoß, Schlag ꝛc. (selbst Jahre vorher) stattgefunden hat und ein Quetschungs- oder Zerschlagenheitsschmerz an irgend einer Stelle des Körpers vorhanden ist, ganz besonders wenn dabei der Kopf heiß oder der Körper kühl ist. Arnica ist ferner eines der besten Mittel gegen Blutspeien, wenn man das Mittel in Hochpotenz giebt alle 2—5—10—20 Minuten 5 Tropfen in einer wässerigen Auflösung.

Wenn man bei jeder Wiederkehr einer Lungenblutung dieses Verfahren anwendet, so gelingt es meistentheils, den Kranken zu heilen.

Natrum phosphoricum gegen chronischen Rachenkatarrh.

Es giebt eine Kategorie von Kranken, welche sehr viel Geduld mitbringen müssen, wenn sie von ihrem Leiden befreit sein wollen. Zu diesen gehören die mit chronischem Rachenkatarrh Behafteten. Ihr Leiden ist gewöhnlich tief eingewurzelt und complicirt mit katarrhalischen Zuständen anderer Schleimhäute, z. B. des Magens.

Ein solcher Patient brachte besonders die Nächte schlecht zu. Er mußte sich dann öfters übergeben, athmete mit offenem Mund und bekam in Folge dessen große Trockenheit der Mundhöhle. Charakteristisch war der Beleg der Zunge, die fast immer eine mehr weniger gelbe Farbe hatte, auch sonst dick belegt erschien. Goldgelbe (rahmartige) Exsudate sind ein Hinweis auf Natrum phosphoricum. Aber es ist schon die gelbe Farbe der Zunge ein Fingerzeig. Ein trockener oder mit zähem Schleimauswurf verbundener Husten quälte außerdem den chronischen Kranken, der sich als Commis eines großen Handlungshauses nicht zu schonen vermochte, vielmehr stundenlang des Tages über einer staubigen Atmosphäre ausgesetzt blieb. Trotzdem gelang es, ihn herzustellen, ja einen ganz anderen, gesunden, heiteren, arbeitslustigen Menschen aus ihm zu machen, während er vorher sehr niedergedrückt und mit allen Merkmalen beginnender Hypochondrie behaftet gewesen war. Den Husten und die Betheiligung der Kehlkopfschleimhaut beseitigte Kali bichrom., aber ungleich nachhaltiger und eingreifender wirkte Natrum phosphoricum in 5. Cent.-Verreibung. Es reinigte die Zunge, die krankhafte Säurebildung mäßigte sich, er vertrug wieder die Speisen und Getränke, die er früher nicht vertragen hatte, und konnte sich überhaupt viel mehr zutrauen.

Bei nicht complicirtem chronischen Rachenkatarrh sah ich auch von Sulphur 1. Verreibung bald Besserung, und erstreckte sich der katarrhalische Proceß mit auf den Zapfen (uvula) und Gaumensegel, so erwies sich Mercur. bichlor. corros. (Sublimat) in zweiter Centesimale sehr nützlich. Hier sind auch Gurgelungen am Platz, also eine Bohne groß der 2. C.-Verreibung in eine große Tasse laues Wasser.

Mit den im Laufe dieser Mittheilung genannten vier Mitteln kann man viel Freude erleben; wo das eine weniger eingreift, thut es das andere, jedenfalls aber ist die Kenntniß von der Wirksamkeit des Natrum phosph. unter gedachten Umständen (schmutziggelbe Zunge) eine wesentliche Bereicherung unseres Heilapparates, welcher dem der Allopathen mit ihrem stereotypen Alaun und mit ihrem noch viel schädlicheren Höllenstein bei weitem überlegen ist. Dr. H. Goullon.

Drei Causticum-Heilwirkungen.

1.

Ein alter Herr, mehr sitzende Lebensweise führend und chronischem Katarrh und Emphysem unterworfen, sucht diesmal Hilfe wegen eines anderen Leidens. Er muß nämlich seit einigen Tagen sehr oft Urin lassen, zumal Nachts, angeblich alle Viertelstunden, wobei aber nicht viel entleert wird und kurz vorher ein höchst schmerzvolles leeres Zwängen und Drängen (Ischuria) stattfindet. Von selbst wollte also diese Affection nicht vergehen. Eine Ursache ließ sich auch nicht nachweisen, um so schlimmer, möchte ich sagen, denn in den Jahren — der Kranke ist 75 Jahre alt — wird oft ein unheilbares Leiden so eingeleitet. Da Patient wiederholt von „Brennen" sprach, sonst wird dieser, im Volksmund wohl auch mit dem Ausdruck der „kalten Pisse" bezeichnete Zustand mehr als mit schneidendem, zwängendem Schmerz verbunden, beschrieben — so verfiel ich sofort auf Causticum, was eigentlich zu wenig Beachtung findet beim Kranksein des uropoetischen Apparates, in specie der Blase und Harnröhre. Zuweilen ist auch Vergrößerung respective Induration der Prostata schuld. Genug, Patient erhielt Causticum D. 6., 4 Tropfen in 1/2 Weinglas Wasser, dreistündlich 1 Theelöffel. Zwei Tage darauf besuchte ich ihn. Er war sehr erfreut, daß es fast ganz gut geworden. Seit Monaten hatte er nicht so gut geschlafen, wie die letzte Nacht, und die so höchst peinlichen Schmerzen waren im Verschwinden.

„Was haben Sie mir gegeben?" frug er wißbegierig und theilte auch mit, daß er ohne weitere sonstige Ursache Diarrhöe bekommen, ob dies vom Mittel sein könnte. Nun mir ist, offen gestanden, eine solche pathogenetische Causticum-Wirkung nicht bekannt, immerhin erscheint die Mittheilung erwähnenswerth.

Ebenso ist eine andere Frage hier am Platze. Was thut die Allopathie in solchem Falle? Sie giebt Narcotica, namentlich in Form der beliebten subcutanen Injectionen, und was noch schlimmer, sie katheterisirt gleich, reizt nnd verschlimmert das Leiden auf alle Weise. Auch Salicylsäure soll helfen. Borsäure-Einspritznngen und Ausspritzungen der Blase sah ich von einem renommirten Professor vornehmen mit eclatantem Fiasco. Also muß uns der Segen der homöopathischen Therapie in doppelt günstigem Lichte erscheinen. Und will ich immer lieber einem therapeutischen Nihilisten in die Hände fallen, als einem solchen modernen Doctor Eisenbart.

2.

„Meine Tochter L. hat sich beim Baden erkältet und hat den Husten bekommen." Also schrieb mir im Dec. vor. J. die Mutter der Patientin, hinzufügend: „Dieselbe hustet nur am Tage und auch nur einen kurzen Hustenstoß. Der Reiz scheint in der Halsschleimhaut zu sitzen." Mehr noch als diese Angabe bestimmten mich die folgenden Worte für Causticum. „Der Urin ist ganz trübe (molkig)". Aconit und **Belladonna** hatten die gewünschte Wirkung nicht gehabt.

Nach 12—14 Tagen heißt es dann: „Causticum hat sehr günstig auf meine Tochter gewirkt. Erst schien es nicht besser werden zu wollen, doch nach einigen Tagen kam die Wirkung und ist jetzt der eigentliche Husten verschwunden, doch dann und wann hustet sie immer noch einmal." —

An Causticum sollte man immer denken da, wo bei Affectionen der Schleimhaut, besonders mit dem Sitz im Kehlkopf oder der Harnorgane gleichzeitig der Urin, wie oben beschrieben, vom gesunden abweicht. Auch Affectionen der äußeren Haut, z. B. sog. Milchschorf, wurde darauf hin von mir geheilt. Und halte man im Allgemeinen daran fest, daß einmal Causticum der Calcarea carb. sehr nahe steht, sodann aber nur auf ersteres brennende Schmerzen hinweisen. Die Schleimhaut-Krankheiten, welche **Calcarea carb.** heilt, betreffen den Darmkanal, den Magen, das Auge, das Ohr. Dagegen sind Nasen-Polypen schon von beiden der genannten Mittel geheilt worden, wie denn beide ganz besonders dem skrofulösen Habitus zusagen, und zwar speciell den dickleibigen skrofulösen Kindern.

3.

„Ich erlaube mir, Ihnen ganz ergebenst mitzutheilen, daß es mit meiner Heiserkeit bedeutend besser geht".

Die Frau, welche also berichtete, hatte keine gewöhnliche, bald vorübergehende Heiserkeit, diese war vielmehr chronisch und auf einer sehr pathologischen Unterlage. Der Vater der Kranken durch und durch „flechtig". Vor Jahren hatte ich ihn an einer über den ganzen Körper gehenden Psoriasis behandelt, die sich wie ein Panzer um ihn legte, näßte, trocknete und wieder feuchte Borken bildete. Die Abstammung von solch einem Vater muß hier betont werden, um die prompte Hilfe von Causticum zu verstehen. — Nur Graphit konnte noch in Frage kommen, doch hat dieser weniger die Heiserkeit, als vielmehr das Gefühl eines im Hals festsitzenden Propfens.

Die etwa 40 Jahre alte, blonde, sehr skrofulöse Frau hat auch wieder skrofulöse Kinder, und war von mir wiederholt an skrofulöser Augen- und Augenlidentzündung behandelt worden. Dr. Goullon.

Nicht schneiden!

Seitdem die antiseptische Wundbehandlung allgemein angenommen ist, hat die Chirurgie, welche schon früher als „conservative" Methode durch Einführung der Resectionen und möglichste Vermeidung von Amputationen die denkbar günstigsten Fortschritte gemacht zu haben schien, einen neuen Anlauf genommen, um selbst Krankheitsheerde in Angriff zu nehmen, die ehedem selbst der Tollkühnste als noli me tangere zu betrachten pflegte. So entstand die „innere Chirurgie", welche unter strenger Befolgung der antiseptischen Vorschriften jetzt die Eröffnung der Bauchhöhle und das Operiren an den Eingeweiden des Bauches und der Beckenhöhle schon zu ihren ganz landläufigen, hundertfach wiederholten Verrichtungen rechnet. Exaltirte Köpfe haben bekanntlich schon von einer „Lungenchirurgie" geträumt, und wer weiß, ob ihnen nicht gar als endliches Ideal das vorschwebt, was ein Vers aus einem Tischlied der Casseler Aerzteversammlung drastisch besagt:

Auf Lister! wir erleben's noch,
Wird einer etwas dumm,
Daß man im Schädel macht ein Loch
Und lockert's cerebrum (Hirn).

Nun, im Ernst hat es mit den Fortschritten der inneren Chirurgie, zum mindesten aber mit ihren viel gepriesenen Vorzügen noch gute Wege. Aeltere, erfahrene Chirurgen sehen sich bereits veranlaßt, vor allzu sanguinischen Hoffnungen und Gelüsten die jüngeren zu warnen. Dies that Billroth bereits bezüglich der Magenoperationen. Ja, neuerdings warnte er sogar vor der schnellfertigen Eröffnung von Abscessen, und zwar unter Demonstration einer älteren Frau, welche am oberen Drittel des Oberschenkels einen Senkungsabsceß darbot, dessen Ursache in Caries der Lendenwirbel beruhte. Nur ganz große Abscesse, welche nicht mehr aufgesogen werden könnten, sollten entleert

werden; denn kleinere Absceßhöhlen füllten sich so schnell wieder, daß, wenn zwischen der ersten und zweiten Eröffnung etwa 2 Jahre der Flüssigkeit Zeit zum Wiederansammeln gelassen worden wären, dieselbe nach der zweiten Punktion schon in 2 Monaten, nach der dritten in 2 Wochen, nach der vierten wahrscheinlich schon nach 2 Tagen die Höhle wieder füllen würde. Hierzu käme in der Privatpraxis, in welcher eine sorgfältige antiseptische Behandlung nicht thunlich wäre, die stete Gefahr der drohenden Infection von der eröffneten Absceßhöhle aus. Außerdem wäre es an der erwähnten Gegend des Oberschenkels nicht mit Sicherheit zu vermeiden, daß die in die Höhle gestopfte Jodoformgaze nicht etwa die dort verlaufende große Schlagader (art. iliaca) durch ihre Reibung verletze (erodire). Es sei also bei kleineren Abscessen zu rathen, die Eröffnung ganz zu unterlassen und sich abwartend zu verhalten, wobei das Grundübel, nämlich die Wirbelcaries, womöglich durch eine Allgemeinbehandlung zum Stillstand zu bringen sei.

Diese Allgemeinbehandlung ist nun aber eine ziemlich aussichtslose und traurige, und wir haben diesen Fall deshalb hier zur Sprache gebracht, weil wir glauben, daß eine rechtzeitig eingeleitete homöopathische Behandlung durch Mittel wie Silicea und Calcar. carbon. wohl geeignet wäre, die Ausheilung der Knochenerkrankung zu beschleunigen. Aber von dieser wirklich conservativen Methode will die conservative Chirurgie nichts wissen, und darum ergiebt die „exspectative Behandlung" hier keine besseren Resultate, als in der inneren Medicin, weil man's eben „gehen läßt, wie's Gott gefällt". Gw.

Professor Dr. G. Jäger in Leipzig.

Nach einer mehrjährigen Pause hatten wir Ende April d. J. wieder einmal das Vergnügen, Herrn Professor Dr. Jäger aus Stuttgart persönlich in Leipzig zu begrüßen. Ein Vortrag über sein Wollregime und die an diesen Vortrag sich knüpfenden Demonstrationen seiner sonstigen Entdeckungen veranlaßten ihn, seinen Aufenthalt auf mehrere Tage in unserer Stadt zu nehmen. Wie allerwärts, so wirbelte seine Anwesenheit auch hier viel Staub auf: auf der einen Seite die treuen und unbedingten Anhänger seines Wollregimes, welche sich ziemlich zahlreich, auch von auswärts, eingefunden hatten, um den Meister zu bewillkommnen, und die wohl kaum durch ihre Kleidung so viel Aufsehen erregen würden, wenn die Idee zu dieser Kleiderreform von Paris und nicht von Stuttgart ausgegangen wäre; auf der andern Seite seine zahlreichen Gegner, welche nicht begreifen können, daß der Schwäbische Professor mit seinen, wie sie glauben, ganz unsinnigen Ansichten und Behauptungen immer noch frei in der Welt herumlaufen darf, und welche daher keinen sehnlicheren Wunsch hatten, als dem „seelenriechenden Woll-Apostel" auch in Leipzig nicht nur keine Lorbeerblätter zu verabreichen, sondern ihm auch ein ordentliches Fiasko zu bereiten.

Wir haben uns in unserem Blatte bereits oft genug über das Wollregime ausgesprochen und können deshalb den Vortrag Jäger's über dasselbe übergehen, umsomehr aber, weil auch seine Gegner in der hiesigen Lokalpresse nichts Besonderes dagegen einwenden konnten, sondern bekennen mußten, „daß der schneidige Ton und die humorvolle Würze desselben lauten Beifall gefunden hätten". Weniger sympathisch äußerte sich die Presse über die dem Wollregime zu Grunde gelegte Theorie: über Jäger's Lehre von den inneren Duftentbindungen und über die Einwirkung von inhalirten Lust- und Unlustſtoffen auf den lebenden Organismus, welche Jäger „mit einer Uhr ziffernmäßig messen wolle"; denn wenn man auch die Zweckmäßigkeit des Wollregimes bedingungsweise anerkennen könne, so dürfe diese Theorie doch weder Anspruch auf Wissenschaftlichkeit, noch auf Gültigkeit haben. Die alten, schon so oft gehörten und so oft widerlegten Einwände gegen die ganze „Jägerei" wurden also wieder laut und zwar, wie immer, von Seiten solcher Leute, welche sich nicht einmal die Mühe genommen hatten, sich mit dem vorliegenden Material gründlich vertraut zu machen. Die Führung im Angriff hatten diesmal jüngere Leipziger Aerzte übernommen. Der Eine eröffnete denselben, nach dem Jäger'schen Vortrage, mit dem Bekenntniß, daß er sich zwar mit der Sache noch nicht näher beschäftigt habe, aber doch Auskunft über einige Punkte zu haben wünsche, die seinen Ansichten widersprächen. Jäger stand Rede. Ein weniger gutmüthiger Mann würde erwiedert haben: Machen Sie Sich erst mit dem Material vertraut und dann necken Sie mich. Weiterhin aber fragte derselbe Herr: Ob denn Jäger eine Autorität für sich habe, auf die er seine Lehre stütze? Daß Jäger sich bereits einen Namen auf physiologischem und zoologischem Gebiete erworben hatte, als die jüngere Generation der heutigen Aerzte noch nicht geboren war oder wenigstens noch in den Kinderschuhen steckte, wußte der Fragesteller offenbar nicht. Ferner ließ sich Professor Jäger noch dazu nöthigen, sein neuralanalytisches Verfahren nicht bloß zu demonstriren, sondern auch das Urtheil über den Werth oder Unwerth seiner psychophysikalischen Experimente von dem Erfolge öffentlich abzulegender Proben abhängig zu machen. Wenn letzteres Verlangen in dem Städtchen Posemuckel an Jäger gestellt worden wäre, so würde man dies begreiflich finden können. Daß dies in Pleiß-Athen von wohlgeaichten Doctoren geschah, ist wohl ein Beweis dafür, daß die wenigsten Gebildeten über die Elemente der Physik und Physiologie hinausgekommen sind, denn sonst hätte man wissen müssen, daß praktisch verwerthbare Zeitmessungen mit den entsprechenden Instrumenten nach tausendstel Sekunden von keinem auf diesen Gebieten thätigen Gelehrten — möge er nun Astronom, Geodät oder Psychophysiker sein, — öffentlich angestellt werden können. Nur das Verfahren selbst läßt sich demonstriren. Die geringste Störung oder eine gewisse innere Erregung, die ja nicht fehlen kann, wenn ein Dutzend junger Kampfhähne um den Experimentator herumsteht, muß ja das Resultat trüben. Unbegreiflich war es daher und wohl nur zu entschuldigen, weil Prof. Jäger sich für sehr geübt auf diesem Gebiete hält und von der Zuverlässigkeit seiner Methode felsenfest überzeugt ist, daß er darauf einging. Das theilweise Fiasko konnte nicht ausbleiben. Daß er vorher betonte: er wisse nicht, ob es ihm gelingen werde, nützt nach einem partiellen Mißerfolge solchen Leuten gegenüber nichts, welche entweder von diesen Wissensgebieten nur so viel kennen, wie der Holzhauer vom Mechanismus einer Taschenuhr, oder Jenen, die darauf hin, daß sie für das Examen sich seiner Zeit so viel einpaukten, daß sie gerade bestehen konnten, sich für gewiegte Physiologen und Physiker halten oder wenigstens dafür gelten möchten. Das hier in Frage kommende Gebiet der Psychophysik konnte den Herren nicht bekannt sein, sonst würden sie die Sache anders angefaßt haben.

Es wird nämlich mittelst eines Chronoskops die Zeit gemessen, welche verstreicht von der Aufnahme eines Sinneseindruckes und dessen Ueberleitung vom Gehirn auf das Bewegungs-nervensystem. Diese sogenannte Nervenzeit, in der Sprache der Astronomen und Geodäten kurzweg die „persönliche Gleichung" genannt, unterliegt erheblichen Schwankungen; nach Helmholtz

zwischen 100—150 Tausendstel-Secunden, und diese Schwankungen bilden den Kernpunkt der Jäger'schen Lehren, weil sie, nach Jäger, von den weiter unten erwähnten Verhältnissen abhängen. Zu den Messungen dieser Zeiten wurde meistens das Chronoskop von Hipp benutzt, ein sehr sinnreich construirter Apparat, welcher genau $^1/_{1000}$ Secunde anzeigt. Professor Jäger hat den etwas complicirten Apparat wesentlich vereinfacht, indem er ein Instrument construirte, welches genau $^1/_{250}$ Secunde anzeigt. Ist aber schon die Handhabung des ersteren Instrumentes mit großen Schwierigkeiten verbunden, sodaß die exacte Arbeit an demselben für Viele geradezu unerlernbar und ebenso unmöglich ist, wie die Ausbildung eines jeden sich mit der Stenographie Beschäftigenden zum Parlaments-Stenographen, so scheint uns dies fast noch mehr bei dem neuen kleineren Apparate der Fall zu sein. Derselbe erfordert, gerade weil er einfach ist, einen vollständig darauf eingeübten Fachmann, wie eben nur Jäger ein solcher ist; und Jäger wird sich glücklich preisen können, wenn sich auf dem gesammten Erdenrunde nur ein Dutzend wissenschaftlich gebildeter Männer findet, welche — abgesehen von den Fachmännern, die mit diesem und ähnlichen Instrumenten nach Durchschnittsziffern für andere Zwecke suchen, — sein Verfahren sorgfältig nacherproben. Denn nur die größte Fertigkeit in der Handhabung des Instrumentes vermag die Unvollkommenheiten des Verfahrens zu überwinden, und es muß künftigen Zeiten überlassen bleiben, etwas Vollkommeneres auf diesem Gebiete zu erfinden. Dem genialen Constructeur des Chronoskopes, Herrn Hipp, soll damit so wenig zu nahe getreten sein, wie Herrn Dr. Jäger. Galilei und Tycho de Brahe arbeiteten mit sehr unvollkommenen Instrumenten, und sie haben doch Bedeutendes geleistet. Wer das Instrumentarium Galilei's in Florenz sah, und sich desjenigen einer modernen Sternwarte dabei erinnerte, der wird nicht ohne einen Eindruck der Rührung von dieser Stätte gegangen sein. Hat aber die Nachwelt mittelst verbesserter Instrumente die Resultate der Untersuchungen Galilei's berichtigt und erweitert, so wird dies auch hinsichtlich der bahnbrechenden Forschungen Jäger's geschehen, dem man vorläufig nicht folgen kann und vielleicht auch nicht will, weil er den Meisten in seinen Schlußfolgerungen hie und da zu weit zu gehen scheint und seinen, nicht jeden Fehler ausschließenden psycho-physikalischen Experimenten denselben Werth beimißt, wie den auf exacter Basis erfolgenden Berechnungen eines Mathematikers. Diesen Werth können diese Experimente — so sehr sie auch sonst geeignet erscheinen, Jäger's Behauptungen zu stützen, — deshalb nicht haben, weil z. B. den Messungen der Zahlenwerth der Reizschwelle fehlt. Ein zum Bewußtsein gelangender Reiz muß stets eine bestimmte Größe erreicht haben, ehe er wahrgenommen werden kann; d. i. die Reizschwelle. Ebenso dürfte es nicht immer gelingen, die bei diesen hintereinander vorgenommenen vergleichenden Zeitmessungen vom Experimentator aufgenommenen Eindrücke vollständig auszumerzen, sodaß jedes Experiment für sich einen Anspruch auf mathematische Genauigkeit erheben könnte. Trotzdem aber wird Jäger's Lehre ihren Werth behalten, ebenso wie Galilei's Verdienste unangetastet bestehen bleiben und die durch E. H. Weber entdeckte und durch Professor Fechner auf mathematische Grundlagen gestellte Psychophysik, welche Einige von den Neuesten als ein Windei bezeichnen, ihre weitere Begründung erfahren dürfte.

Wenn nun auch der Messungsmethode Jäger's die strengen Ansprüchen genügende, völlig exacte mathematische Grundlage fehlt, so kommt ihm doch von anderer Seite unerwartet Succurs, seltsamer Weise ohne daß man das, was er in seinem vierbändigen „Lehrbuch der allgemeinen Zoologie“, von welchem die letzten Abtheilungen drei Auflagen erlebt haben, geleistet hat, kennt. Man nennt ihn nicht, man kennt ihn nicht, aber — man erfindet die „Duftseele“ in anderer Form von Neuem. Unter den Lehren Jäger's spielt diejenige von der Zersetzung des Eiweißes im lebenden Organismus eine Hauptrolle. „Mit der Eiweißzersetzung wird die Seele frei, sie tritt als selbständig agirender Factor auf und ihre Thätigkeit kann gemessen werden.“ Die so vielfach bespöttelten Lust- und Unluststoffe Jäger's machen sich geltend, sie machen den Menschen, wie das Thier, erst zu dem, als was es sich im All der Schöpfung darstellt. Ein großer Theil der physiologischen und psychischen Functionen wird von Jäger auf diese Basis gestellt. Vergleicht man damit aber die neuerdings sich immer mehr häufenden Arbeiten der verdientesten Forscher über Ptomaïne, gewisser Produkte der Eiweißzersetzung, welche berufen erscheinen, in der Physiologie und Pathologie demnächst einen der wichtigsten Plätze einzunehmen*), so kann man sich, im Hinblick auf Jäger's ältere Leistungen, und weil er auf anderem Wege bereits zu bestimmten Resultaten gelangt ist, die man jetzt erst erstrebt, kaum des Gedankens entschlagen, daß man ihm — nachhinkt. Ebenso stehen neuere Arbeiten der Professoren Kußmaul und Senator völlig auf Jäger'schem Duftboden, ebenfalls ohne diesen verdienten Gelehrten zu nennen. Beide Herren entwickeln die Lehre von der Selbstvergiftung des Körpers in anderer Form. Senator erklärt die schweren nervösen Störungen bei Magen- und Darmkranken aus einer Selbstinfection durch Aufsaugung von Schwefelwasserstoff vom Darme her und von giftigen Fäulnißproducten bei der normalen Eiweißverdauung; und das durch Selbstvergiftung bei der Zuckerharnruhr entstehende Krankheitsbild trägt den Namen: Kußmaul'scher Symptomen-Complex. Senator führt ferner die eigenthümliche Kachexie bei Harnblasenkranken auf die Resorption giftiger Fäulnißproducte aus der Harnblase zurück &c. Ein Blick in Jäger's Werke würde diese Herren belehren, daß ihm die Priorität, ja der fast vollständige, Anderen längst vorausgeeilte Ausbau dieser Themata gebührt.

Während nun aber die Lehre von den inneren Duftentbindungen auf diese Weise indirect gestützt worden ist, trifft Jäger vielfach auf Widerspruch hinsichtlich seiner Behauptung, daß äußerst verdünnte Duftstoffe, welche bei der Eiweißzersetzung im lebenden Organismus frei werden und demselben einen, oftmals nicht einmal für Jedermann wahrnehmbaren Geruch entströmen lassen, so specifisch auf eine zweite Person wirken können, daß deren Nervenzeit, wenn sie mit neuralanalytischen Messungen vertraut ist, wesentlich beeinflußt wird. Noch mehr Widerspruch erregt aber seine Behauptung, daß auch andere Stoffe, welche nicht wahrnehmbar riechen, oder bedeutende Verdünnungen dieser Stoffe, wie z. B. homöopathische Potenzen, die gleiche Eigenschaft entfalten. Wir meinen, daß letztere Behauptung sich nicht a priori bestreiten läßt, sondern daß man erst nachversuchen müsse. Aber auch für den Fall, daß Nachversuche eines oder einiger Gelehrten diese Behauptung nicht bestätigen sollten, so würden wir immer noch geneigt sein, Jäger Recht zu geben. Denn diese Versuche sind von drei Herren, welche sich völlig vertraut mit diesen Experimenten gemacht hatten, von den Herren Schlichter, Pantzer und Göhrum

*) Anmerkung. Ueber Ptomaïne hat unser Mitarbeiter Dr. Haupt in der „Allg. homöopath. Zeitung“ so eben eine Reihe sehr interessanter Artikel veröffentlicht. D. R.

in Stuttgart nacherprobt und bestätigt worden; ja einer dieser Herren hat sich, in Folge seiner vorzüglichen Beanlagung, noch findiger als Jäger selbst erwiesen. Ein negativer Erfolg würde aber niemals für das Nichtvorhandensein dieser Thatsache, sondern nur für den Mangel an Receptionsfähigkeit des Experimentirenden gerade für das betreffende Mittel, oder direct für den Mangel oder für die mangelhafte Ausbildung des hierbei in Frage kommenden Sinnesorganes, sprechen. Man hat ja auch farbenblinde Maler gekannt. So wenig sich aber der Effect eines zu Heilzwecken verabreichten Arzneimittels mit voller Sicherheit für jeden Kranken vorausbestimmen läßt, ebensowenig kann daher der negative Erfolg eines derartigen Versuches gegen Jäger sprechen; wie denn auch in der Homöopathie die individuelle Disposition des Kranken für das ihm in infinitesimaler Gabe verabreichte Heilmittel nicht von untergeordneter Bedeutung ist. Auch in starken Gaben wirken Arzneimittel nicht gleichartig auf den lebenden Organismus. Würden wir beispielsweise einem nichthomöopathischen Arzte gegenüber behaupten wollen: das salicylsaure Natron sei kein vorzügliches Heilmittel des acuten Gelenkrheumatismus, so würden wir uns ob unserer Ignoranz ein verächtliches Lächeln gefallen lassen müssen, auch wenn wir diesem Herrn eine ganze Reihe von Kranken vorstellen würden, welche dasselbe genommen hatten und nur eine geringe oder gar keine Besserung ihrer rheumatischen Erkrankung dadurch erfuhren oder vielleicht gar noch kränker wurden. Denn thatsächlich giebt es gewisse Formen dieser Krankheit, welchen man durch dieses Mittel in sehr wirksamer Weise begegnen und bei denen man das Fieber und die Schmerzen sehr schnell dadurch beseitigen kann. Warum es nun aber gerade nur in gewissen Fällen so eklatant wirkt, während es in anderen, scheinbar ganz ähnlich auftretenden und verlaufenden Erkrankungen gar nichts nützt, im Gegentheil bei der beliebten massenhaften Dosis noch schadet, das wird von den Gegnern der Homöopathie als etwas zwar Unerklärtes, aber doch Selbstverständliches hingenommen. Mit demselben Rechte, mit welchem man trotzalledem die Salicylpräparate als beste Heilmittel des acuten Gelenkrheumas bezeichnet, dürfte aber auch Jäger seine Experimente, selbst wenn sie nicht immer glücken, als Beweise für seine Lehren heranziehen dürfen. Speciell die Mediciner aber sollten sich hüten, auf so streitigem Gebiete all zu scharf und schartig aufzutreten. Das Orakeln auf dem Dreifuß imponirt zwar sehr vielen Leuten; aber dieser Dreifuß hat thönerne Beine.

Aber nicht nur deßhalb, weil Professor Jäger hie und da in seinen Schlußfolgerungen zu weit zu gehen scheint, sondern noch mehr darum, weil — sagen wir es offen! — der Mann der Wissenschaft auch eine praktische Seite zur Geltung zu bringen wußte und durch Eintragung seiner Erfindungen in die Patent- und Musterschutz-Register sich einen pekuniären Nutzen sicherte, fand er Gegner. Doch wer will ihm dies verdenken? Die Zeiten sind vorüber, in denen den Professoren der Ruhm und ein karges Gehalt, sowie die Brosamen vom Tische reicher Verlagsbuchhändler, genügten. Welche Summen wurden nicht und werden noch von Professoren für ihre industriellen und technischen Erfindungen eingeheimst! Wir erinnern nur an die Salicylsäure und an die in der Papierfabrikation eine so große Rolle spielende pflanzliche Cellulose. Das Patent für ein besonderes Verfahren zur Erschließung der Letzteren hat dem Erfinder, einem Professor der Chemie, jährlich über eine halbe Million Mark eingebracht. Zudem wurde Jäger, als er mit seinem Wollregime hervortrat und als dasselbe Anklang fand, förmlich dazu gedrängt, denn die Schwäbische Industrie bemächtigte sich der Sache, bediente sich seines Namens und verübte auf diesen Namen hin allerlei Unfug und Schwindel. Daß die Patententnahme seinerseits sich schließlich auf allerlei Dinge erstreckt hat, die man sich für gewöhnlich nicht patentiren läßt, vermögen wir allerdings nicht überall zu billigen. Trotzdem dürfen Jägers Empfehlungen von Industriellen, welche sich mit der Herstellung seiner Artikel befassen, nicht aus dem Gesichtspunkte beurtheilt werden, wie etwa jene Reklame-Atteste, die von Leuten mit ärztlichen Titeln den Geheimmittelhändlern ertheilt wurden, oder gewisse Empfehlungen, durch die vor circa zehn Jahren ein junger Arzt schnell zu Ruf gelangen und ein Vermögen erwerben wollte, indem er als Begutachter von Seife, Bonbons, Bier, Malz-Extract, Cigarren, Kaffee-Surrogaten, Suppen-Mehlen u. s. w. auftrat und die Verpackung dieser Dinge mit seinem werthen Portrait versehen ließ, dabei aber so wenig gewissenhaft war, eine Chokolade als preiswürdig und gesundheitsgemäß zu bezeichnen, welcher Mehl und Zucker überreichlich beigemengt waren. Natürlich kam dieser Herr sehr bald um seinen Credit. Ein solcher Vorwurf kann Jäger nicht treffen, denn einerseits ist er Vertreter einer neuen, wissenschaftlichen Anschauung, andererseits ist das von ihm Empfohlene stets preiswürdig und gut gewesen. Nur in einem Punkte ist er auf Widerspruch mit den jetzt landläufig gewordenen Anschauungen gestoßen. Vor 50 Jahren noch ließ z. B. kein Arzt den Collegen in seine Karten gucken; er behielt gewisse Mittel, deren Wirksamkeit er in der Praxis erprobt hatte, für sich; und sogar noch vor wenigen Jahrzehnten verstieß es nicht gegen die ärztliche Standesehre, den Vertrieb von Geheimmitteln und dergl. durch Zeugnisse zu unterstützen oder dieselben mit einem Apotheker selbst zu vertreiben. Das ist jetzt anders geworden, weil man von der humanen Anschauung ausgeht, daß ein wirklich brauchbares Medicament im Interesse der erkrankten Menschheit Gemeingut aller Aerzte werden müsse und nicht zu speculativen Zwecken ausgenutzt werden dürfe. In Folge dessen traf denn auch der Vertrieb seiner Anthropin-Präparate — es sind dies potenzirte Duftstoffe aus Menschenhaaren, in denen nach Jäger's Theorie gute oder böse Eigenschaften abgelagert sind, die in der Praxis zu prophylaktischen und zu Heilzwecken verwandt werden sollen — auf Widerspruch und fand nicht die Billigung aller seiner Anhänger, geschweige denn die Anerkennung Anderer. Die Gründe hierfür liegen zum Theil wohl in dem Ursprung dieser Mittel, der für nicht Wenige etwas Widerliches hat, zum Theil aber darin, daß es näher liegt, sich in praxi erprobter und hinlänglich gekannter Mittel zu bedienen.

Im Uebrigen erkennen wir es dankbar an, wenn uns Professor Jäger, der auf dem Gebiete der Gesundheitspflege ein förmliches Spürtalent besitzt, auf Dinge aufmerksam macht, die nicht für nachtheilig gehalten werden und es doch sind. So theilte er uns im Privatgespräch mit, daß das zur Bläuung des Rübenzuckers in nicht unbeträchtlicher Menge verwandte Ultramarin, — welches demselben eine weiße Farbe verleiht, weil Blau und Gelb sich dem Auge zu weiß ergänzen, (eine auch den Wäscherinnen bekannte Thatsache, welche deßhalb die Wäsche mit Berlinerblau bläuen!) — die Ursache ist, daß der Genuß von Zucker bei einer Reihe von Magenleidenden Magensäure hervorruft. Diese sollten ungebläute Raffinade verwenden. Ferner machte er uns mit dem von Herm. Lehrenkrauß in Stuttgart nach seiner Angabe bereiteten Ganzmehlbrot bekannt, welches sämmtliche lösliche Bestandtheile des Getreidemehles enthält, aber nicht die harte, verkieselte Rohfaser des Getreidekornes. Dem Grahambrot der Vegetarier in seinen Wirkungen nahestehend, scheint es uns namentlich dazu berufen, einen Er-

satz desselben in solchen Fällen zu bieten, wo dasselbe nicht vertragen wird, sei es nun, weil es locker und deßhalb leichter kaubar, und weil gegohren: leichter verdaubar. Unter allen Umständen erschien uns diese Neuerung in der Brotbereitung wichtig genug, öffentlich auf dieselbe hinzuweisen und Fachleute anzuregen, sich damit vertraut zu machen. D. R.

Etwas von der Reinlichkeit.

Je mehr und je glänzendere Resultate die naturforschende Richtung der Medicin für die Erkenntniß der Krankheitsursachen erzielt, um so kläglicher präsentirt sich das nur noch mühsam gestützte lustige Gebäude der Heilkunst, und es ist wirklich oft mitleidserregend, zusehen zu müssen, wie die „rationellen“ Therapeuten ihre stolzen alten Theorien bemüht sind mit den neuen Entdeckungen einigermaßen in Einklang zu bringen. Die große Menge verlangt von wissenschaftlichen Errungenschaften vor allem, daß sie praktische Verwendbarkeit finden, und sie möchte am liebsten einen unmittelbaren Nutzen sehen. Die neuere Infectionstheorie findet überall Anerkennung, aber man fragt auch in einem Athem, ob sie denn nun den rationellen Aerzten noch immer nicht den rechten Weg weise zur Heilung der Krankheiten? Die Aermsten! sie probiren ja weidlich herum, um durch neue Methoden der Fieberbehandlung, originelle Mixturen und frisch erdachte Injectionsmittel die bösen Krankheitserreger zu treffen, aber — sie sind so klug als wie zuvor. Bald wird man auf dem alten nihilistischen Standpunkt wieder allgemein angelangt sein, daß es überhaupt keine eigentlichen Heilmittel gebe und daß alle Heilungsversuche sich auf hygienische Maßregeln zur Verhütung der Krankheiten beschränken müßten. Dieser bequeme Standpunkt ist nur leider verwerflich, so lange eben Menschen erkranken. Denn der Arzt soll einmal ein medicus sein, zu deutsch: er soll heilen. Die Gesundheitspflege ist Sache jedes Einzelnen und kann nur der Selbstcontrolle unterliegen.

In sofern hat die, freilich vielfach zur „Bacillenriecherei“ ausartende neue Infectionstheorie ihr Gutes, daß sie alte Gewohnheitssätze wissenschaftlich rechtfertigt, und wir wollen dies an einigen Beispielen hier nachweisen.

Längst schon hat man geahnt, daß die Ansteckung bei Epidemien nicht nur durch nähere Berührung mit dem Kranken, durch Einathmen derselben Luft vermittelt wird, und daß der Ansteckungsstoff auch durch Kleider und Utensilien des Krankenzimmers verschleppt werden kann. Die Ausräucherung der Räume, in welchen solche Patienten gelegen haben, die Verbrennung oder gründliche Desinfection der Wäsche und Betten sind lange gebräuchliche Vorsichtsmaßregeln. Die Experimente der Pathologen haben aber nachgewiesen, daß die Widerstandsfähigkeit der Ansteckungsträger bei verschiedenen Krankheiten auch sehr verschieden ist, daß selbst sehr hohe Temperaturen z. B. dieses oder jenes Krankheitsgift nicht absolut unschädlich machen. So kann es geschehen und es ist erwiesenermaßen oft genug geschehen, daß noch nach Wochen oder gar Monaten durch die lebensfähig gebliebenen Infectionsträger neue Erkrankungen veranlaßt wurden. Dies ist bei unseren modernen lebhaften Verkehrsverhältnissen ja nicht so verwunderlich, und selbst überpedantische Quarantainevorrichtungen in Hafenstädten können deshalb nicht überflüssig genannt werden. Es fällt uns deshalb natürlich nicht ein, die allgemeinen Verkehrsmittel, z. B. altes Papiergeld, das gewiß auch manchen mikroskopischen Giftpilz durch die Welt trägt, anzuklagen. Dergleichen sind Uebelstände, die doch kein Raisonnement aus der Welt schaffen würde. Wohl aber können wir uns durch Vermeidung näher liegender Unzuträglichkeiten, die vielen Leuten zu geradeswegs unappetitlicher Angewohnheit geworden sind, vor der Verbreitung von Krankheitsstoffen schützen.

Hierher gehört für die männliche Hälfte z. B. die Benutzung von Barbier- und Frisirstuben, wenn sich dieselben nicht durch penible Reinlichkeit auszeichnen, was sehr selten der Fall ist. Der Engländer rasirt sich selbst, weil er im Allgemeinen ein subtileres Reinlichkeitsbedürfniß hat; wir sind zu bequem und vertrauen unser Antlitz dem ersten besten fettstrahlenden Rasirer an, dessen Messer und Schwämme, Bürsten und Kämme schon Hinz und Kunz über Haar und Bart fuhren. Bei uns muß das Kind immer erst in den Brunnen fallen, ehe dieser zugedeckt wird: in Berlin muß erst die Bartflechte epidemisch werden, bevor man den Badern nahe legt, ihre Handwerkszeuge hübsch zu desinficiren, um die krankheitserregenden Pilze zu tödten, und stets reine Wäsche zum Abwischen zu verwenden.

Die Damenwelt sündigt gegen das Sauberkeitsgefühl wieder in anderer Weise. Oder ist die Benutzung von Leihbibliotheken und Journalzirkeln etwa nicht undelikat? Durch was für Hände mag gestern solch ein alter Schmöker gegangen sein, dessen Lektüre heute die Gnädige im parfümirten Boudoir ergötzt? Jeder Buchhändler macht periodisch Inventur und säubert sein Lager; Leihbibliotheken aber starren von Schmutz und stellen wahre Sammelplätze aller möglichen und unmöglichen Denkzettel von Unsauberkeit und Abfallstoffen dar.

Hierher gehört auch die leihweise Benutzung von Möbeln und Kleidungsstücken. Wir wollen noch gar nicht einmal den Examenfrack und die Angströhre von Cylinderhut verdammen. Aber kommt es nicht hundertfach vor, daß Leute, welche sich sträuben würden, den Hut einer befreundeten Person auf den Kopf zu setzen, gar keinen Anstand nehmen, Maskengarderoben zu entleihen, in welchen gestern vielleicht der Hausknecht oder die Küchenmagd aus der dumpfen Schänke paradirt haben? So giebt es noch mehr üble Angewohnheiten, mit denen man aus Bequemlichkeit gegen ein Bedürfniß sündigt, das man bei anderen als „Eigenheit“ verspottet, das aber mit seinem richtigen Namen „Reinlichkeit“ heißt, und auf dessen Befolgung es sich wohl verlohnt hinzuweisen in einer Zeit, welche durch ihren stets wachsenden Verkehr die Menschen durch einander würfelt und den besonderen Eigenthümlichkeiten und Abschließungsbestrebungen des Einzelnen fast keine Berechtigung mehr zugesteht. In diesem Sinne soll wenigstens ein Jeder Hygiene üben, so weit es ihm noch möglich ist. Gw.

Ein Wort über das Versehen.

Als ich noch Arzt in Stadt-Remda war, bekam ich eines Tages ein Kind zu sehen, dem der kleine Finger der linken Hand bis zum Nagel hinauf mit dem nächsten Finger verwachsen war. An der andern Hand ist der Schaden bald nach der Geburt operirt worden, an dieser aber wollte der Vater warten, bis das Kind durch die Verstümmelung — vom Militär freigeworden wäre!!

Das wunderbarste aber bei der Geschichte ist folgendes.

Die Mutter des Knaben besuchte einst, ehe sie das Kind gebar, die Pfarrerin in D. Diese hatte zufällig ein Kind mit demselben Fehler. Beim Anblick der Verunstaltung erschrickt die Frau heftig, und ihr Kind hat nun genau denselben angeborenen Schaden. Bisher hatte ich nie an solches sogenanntes

Versehen der Mütter geglaubt. Aber dieser Fall muß jeden davon überzeugen, wie unerklärlich auch der dabei obwaltende Vorgang sein mag.

Sollten nicht solche Vorkommnisse und das Faktum, daß die Eindrücke der Außenwelt unberechenbar haften und einwirken auf Frauen in gesegneten Umständen, zweierlei beherzigen lassen. Einmal müßten jenen Geschöpfen, für die sogar die Rechtspflege Ausnahmezustände zuläßt, nach Möglichkeit alle traurigen, häßlichen und aufregenden Eindrücke erspart werden. Sodann sollten die Aerzte mehr als bisher das fragliche Moment ins Auge fassen bei Deutung von physischen, wie psychischen Störungen ihrer Patienten, indem sich bei genauerem Nachforschen nicht selten ergeben würde, daß die Wurzeln von so mancher anscheinend räthselhaften Erkrankung zurückgreifen bis ins embryonale Leben.

Schließlich noch eine kleine Illustration zu dem Gesagten. Prof. Stark erzählt in seiner Pathologie von einer Mutter, die ihr Kind in eine Scheere fallen sieht; und siehe da, der Schreck erzeugt bei dem Kinde, welches sie unter dem Herzen trug, ein Maal an derselben Stelle des Körpers. Ja, alles Wunderbare ist natürlich, aber auch alles Natürliche wunderbar!

Dr. Goullon.

Shakespeare, Cervantes und R. Wagner.

(Eingesandt.)

Nach dem fernen Californien hatte ich einem Patienten, der früher von mir hier behandelt wurde und mir nun immer noch schreibt, eine Nummer Ihrer „Populären" nebst anderen Druckschriften unter Streifband gesandt. Er schreibt mir darauf Folgendes:

„Außerdem interessirten mich noch zwei Artikel in der Populären Zeitschrift für Homöopathie. Der Artikel Shakespeare als Homöopath sagt, man solle das Absurde nicht bekämpfen, sondern noch mehr übertreiben. Als ich in jungen Jahren in einem großen Geschäfte arbeitete, wurde ich mit allerlei Unglaublichem geärgert. Ich bekämpfte anfangs Alles, und zwar so roh, daß ich mir Feinde zuzog. Ich wollte mich unter keinen Umständen zum Narren halten lassen, Feindschaft aber wollte ich dennoch nicht. Da gab mir ein älterer College den Rath, alles Absurde zu übertreiben und unter keinen Umständen einen Aerger zu zeigen. Ich that so und hatte bald alle Spötter vom Halse und auf meiner Seite, habe seitdem diesen Rath auch anderen jungen Collegen empfohlen.

Nun ein anderer Artikel: „Pflanzen-Nahrung". Die erste Zeit meines Hierseins probirte ich, ein Vegetarianer-Leben zu führen, um dadurch die Pollutionen zu mildern. Einige Monate ging es ganz gut; aber dann bekam ich ein solch starkes Sodbrennen und ein ungeheuerliches Verlangen nach Fleisch daß ich einige Mal beinahe nichts aß, als Fleisch. Während ich beim Vegetarismus sehr viel aß und bald nach dem Essen wieder hungrig war, ist nun mein Essen wieder normal, und ich bin nicht mehr hungrig in der Zwischenzeit. Auch das Sodbrennen ist ganz verschwunden."

Diese interessanten Notizen aus weiter Ferne dürften den Lesern Ihrer Zeitschrift nicht unwillkommen sein. Ich füge noch bei, daß zwei andere berühmte Dichter sich Shakespeare würdig anreihen:

Cervantes verfolgte den bewußten Zweck, durch ungeheuerliche Uebertreibung auf demselben Gebiete den damals blühenden Unsinn der Ritterbücher auszutilgen, d. h. dem Publikum gründlich den Geschmack davon zu verderben.

Er hat seinen Zweck vollkommen durch diese homöopathische Kur erreicht. — In Richard Wagner's Parsifal fand ich die schöne Sentenz:

Nur eine Waffe taugt: —
Die Wunde schließt
Der Speer nur, der sie schlug!

Aechte Homöopathie! Unsere Waffen sind die Arzneien, und wir können nur solche Wunden damit heilen, welche sie selbst zu schlagen fähig sind. Das ist das Aehnlichkeitsgesetz.

Emil Schlegel, prakt. Arzt.

Vermischtes.

Personalien. Der homöopathische Arzt Dr. Rohowski wird in diesem Jahre, an Stelle des Dr. Sauer in Breslau, in Kainzenbad bei Partenkirchen praktiziren.

Der homöopathische Badearzt Dr. Pröll wird in dieser Sommersaison wieder in Wildbad Gastein praktiziren, dagegen im nächsten Winter nicht nach Nizza zurückkehren, sondern sich in Meran in Südtirol, dem bekannten klimatischen Kurorte und vielgerühmten Eldorado für Lungenkranke niederlassen, woselbst seit Dr. Mazegger's Tode bekanntlich kein homöopath. Arzt mehr praktizirte.

Der Vorsteher des homöopathischen Vereins in Stralsund, Oberkontroleur Jancke, hat wegen vorgerückten Alters sein Amt niedergelegt und wurde Herr Rohrhändler G. Backhaus zu dessen Nachfolger gewählt.

Flugblätter. Der homöopathische Verein in Stettin hat wieder einmal ein paar markige Flugblätter vom Stapel gelassen. Das eine beschäftigt sich mit den „Kunst- und Kraftleistungen der modernen Universitäts-Medicin", speciell aber mit den durch das Krankenkassengesetz geschaffenen Einrichtungen, welche bedauerlicher Weise von einzelnen Aerzten so mißverständlich aufgefaßt werden, daß manche Kassen bankerott werden müßten, wenn nicht irgend eine Aenderung herbeigeführt wird. Das andere Flugblatt führt den Titel „Zur Aufklärung und Belehrung" und enthält drei Artikel. In dem ersten Artikel wird der Nachweis geführt, daß der Verfasser eines allopathischen Handbuches der Heilmittellehre eine große Anzahl nach homöopathischen Grundsätzen verwendbarer Mittel in dasselbe hineingeschmuggelt hat. Der zweite Artikel giebt einen Ueberblick über die Homöopathie in den Vereinigten Staaten von Nordamerika; der dritte beschäftigt sich mit der „Schulmedicin" und ihren Leistungen.

Gerichtliche Entscheidung. Zu Reiste besteht unter dem Namen „Rindviehversicherungsverein" eine Vereinigung von Landwirthen, welche sich unter das Genossenschaftsgesetz gestellt hat und nach dem Principe der Gegenseitigkeit einerseits die ihren Mitgliedern erwachsenden Schäden in ihrem Viehstande vergütet, andererseits aber auch derartige Schädigungen auf dem bis jetzt denkbar besten Wege zu verhüten sucht, indem sie ihren Mitgliedern homöopathische Behandlung des erkrankten Viehes gewährt. Zu diesem Zweck hat sich der Verein unter Anderem auch eine große homöopathische Vieharzneiapotheke angeschafft, welche ein Vorstandsmitglied aufbewahrt. Im Bedarfsfalle fordern die Mitglieder von dem Vorstandsmitgliede den Schlüssel zu der Apotheke und entnehmen aus derselben, was sie für nöthig erachten. Die Anklagebehörde fand hierin ein Vergehen gegen Art. 367, 3 des Strafgesetzes und gegen

die Verordnung über den Verkehr mit Arzeneiwaaren vom 4. Januar 1875, denn es würden offenbar Arzeneien, mit denen der Handel nicht freigegeben sei, ohne polizeiliche Erlaubniß an Andere überlassen. Das Schöffengericht zu Meschede sprach jedoch am 3. August 1885 den angeklagten Apotheken-Aufbewahrer frei. Die von der Staats-Anwaltschaft hiergegen eingelegte Berufung wurde vom Landgericht zu Arnsberg am 30. September 1885 ebenfalls verworfen, denn „der Begriff des Ueberlassens an einen Anderen bedinge den Uebergang eines Gegenstandes in das Vermögen eins Anderen, was hier nicht der Fall sei, da nur das Benutzen eigener Vermögensobjecte vorliege". Gegen diese, nach Ansicht der Staats-Anwaltschaft, „zu enge Auslegung des Begriffes der Ueberlassung" legte dieselbe Revision ein. Der Strafsenat des Oberlandesgerichtes zu Hamm verwarf jedoch am 17. December v. J. die Revision, denn die Medikamente seien nur an die Miteigenthümer derselben verabfolgt worden, und die Herausgabe aus dem Gewahrsam sei kein Kriterium der Strafbarkeit.

Internationaler homöopathischer Congreß. Aus Brüssel erhalten wir die Mittheilung, daß der internationale Congreß bis zum Jahre 1889 verschoben worden ist. Es ist bis jetzt zu wenig wissenschaftliches Material für diesen Congreß eingegangen. Außerdem findet 1889 die große Weltausstellung in Paris statt, welche auch von vielen ausländischen Homöopathen besucht werden dürfte, die dann einen Abstecher nach Brüssel machen können.

Impfzwang in der Schweiz. Nachdem frühere Versuche, das Schweizerische Volk zur Annahme eines ähnlichen Impfzwanggesetzes zu bewegen, wie ein solches leider das Deutsche Reich besitzt, mißglückt waren, unternahm man es neuerdings nochmals, indem man die ausschließliche Impfung mit animaler Lymphe als Bedingung hinstellte; denn das entsetzliche Unglück, von dem so manche Familie in Deutschland durch Verwendung humanisirter Lymphe betroffen worden ist, konnte man doch nicht so recht ableugnen. Trotz dieser Concession, die man dem Volke machte, verwarf dasselbe im Canton Bern am 2. Mai das Gesetz mit 28,000 gegen 26,000 Stimmen. Interessant war dabei die Erscheinung, daß die wälsche Bevölkerung der Jura-Ebene für das Gesetz stimmte, während der deutsche Stamm mit überwältigender Majorität dasselbe ablehnte. F. R.

Die medizinische Behandlung der Lungen- und Brustfell-Entzündung. Vor einigen Tagen ging durch die Zeitung die Nachricht, daß der kommandirende General v. Pape an einer Lungen- und Brustfell-Entzündung in äußerst besorgnißerregender Weise erkrankt sei. Am folgenden Tage berichtigten die Zeitungen diese Nachricht dahin, daß der Zustand keine Befürchtung mehr errege, indem der General in den letzten Tagen bereits 5—6 Stunden außer dem Bett zugebracht habe. Was die Zeitungen nicht meldeten, war die keineswegs unwichtige Thatsache, daß Herr v. Pape von dem homöopathischen Arzte Dr. Fischer behandelt wurde. Es fällt dieser Umstand für die Beurtheilung der homöopathischen Heilmethode um so schwerer ins Gewicht, als es sich im vorliegenden Falle um eine der gefährlichsten Krankheiten handelt, die es überhaupt giebt. Noch kürzlich wurde Prinz von Reuß von dieser mörderischen Krankheit im jugendlichen Alter dahingerafft, während General v. Pape den Vortheil der Jugend nicht mehr einzusetzen hatte. Wer die medizinische Ueberlegenheit der Homöopathie aus eigenen Erfahrungen kennt, wird durch den Tod des Prinzen von Reuß und durch die Genesung des Generals v. Pape keine Ueberraschung, sondern bloß eine Bestätigung seiner schon vorhandenen Ueberzeugungen erfahren haben. Wer aber die praktische Gelegenheit zur Bildung eines eigenen Urtheils noch nicht hatte, wird aus solchen Thatsachen wenigstens den Schluß ziehen, daß die systematische Zurückdrängung und Verketzerung, welche die Homöopathie an unseren Hochschulen erfährt, unmöglich dem öffentlichen Interesse entsprechen kann, letzteres vielmehr wenigstens eine parteilose Prüfung der homöopathischen Heilerfolge dringend verlangt. In den vereinigten Staaten werden zu diesem Zwecke, d. h. zur Anlegung von homöopathischen Spitälern aus Staats- und Gemeindemitteln die erforderlichen Geldfonds hergegeben, und zwar mit der Wirkung, daß auf Grund der gemachten Beobachtungen die Zahl der homöopathischen Aerzte rapid steigt. (Pionier No. 7.)

Italien. Von den homöopathischen Polikliniken behandelte die in Venedig unter Dr. Urbanetti's Leitung stehende im ersten Semester 421. Hievon sind geheilt: 290, gebessert: 38, nur ein Mal dagewesen: 13, in Behandlung verblieben 80.

Thierheilkundliches. Im redactionellen Theil des halbamtlichen „Militär-Wochenblattes" schreibt der Oberst und Brigadecommandeur von Schell Folgendes: Allen denjenigen Herren Kameraden, welche nicht Gegner des homöopathischen Heilverfahrens sind, wird es vielleicht nicht unwillkommen sein, zu erfahren, daß in Berlin SO., Wassergasse 15, ein homöopathischer Thierarzt, H. Fischer, wohnt. Derselbe war früher königlicher Roßarzt bei verschiedenen Truppentheilen und hat als approbirter Thierarzt 24 Jahre lang das allopathische Heilverfahren prakticirt. Als er jedoch, nach dem Studium der Homöopathie, bei Anwendung dieses Heilverfahrens immer wieder die Erfahrung machte, daß er hiermit sehr viel schnellere und auch gründlichere Erfolge erzielte, wandte er sich fortan ganz dem homöopathischen Heilverfahren zu. Der Wunsch, durch rechtzeitige homöopathische Hilfe Andere vor Verlusten zu bewahren, veranlaßte mich, die Adresse des vorgenannten homöopathischen Thierarztes einigen Kameraden mitzutheilen. Zufällig erkrankte ein sehr werthvolles Pferd eines dieser Kameraden an heftiger Kolik, an welcher ich dereinst bei allopathischer Behandlung mein bestes Pferd verlor. Dasselbe wurde aber durch den per Rohrpostkarte herbeigerufenen homöopathischen Thierarzt gerettet. Einige Wochen später brach bei einem Pferde eines höheren Officiers hochgradige Influenza aus. Das Pferd war nach dem Ausspruche des herbeigerufenen Oberroßarztes unrettbar verloren. Der Besitzer desselben entschloß sich jedoch, den ihm zufällig empfohlenen homöopathischen Thierarzt kommen zu lassen, und ordnete an, daß die vom Oberroßarzt verordneten Mittel fortgeworfen und nur die vom homöopathischen Thierarzt gegebenen Mittel dem Pferde verabreicht wurden. Als der Oberroßarzt, der ohne Kenntniß dieses Vorganges war, am anderen Tage in den Stall kam, fand er das Pferd so auffällig besser, daß er auf's Höchste erstaunt war, und sich die schnelle und durchgreifende Wirkung, wie er meinte, seiner Medicamente, gar nicht erklären konnte. In kurzer Zeit genas das Pferd unter der homöopathischen Behandlung vollständig, auch ohne die sonst bei dieser Krankheit häufig eintretenden üblen Nachwehen.

Derartige Erfolge der Homöopathie habe ich nun schon seit vielen Jahren sowohl an meinen eigenen Pferden wie an denjenigen von Kameraden mehrfach zu beobachten Gelegenheit

gehabt, und zwar bei inneren wie äußeren Krankheiten. Stets zeigte sich, daß die Pferde in weit kürzerer Zeit und auch gründlicher curirt waren, als bei allopathischer Behandlungsweise. Auch in den schwersten Fällen, in denen die Kunst des Allopathen längst zu Ende war, griff der Homöopath noch rettend ein. Sich solchen Thatsachen nicht zu verschließen und vorkommenden Falls die Homöopathie ohne Voreingenommenheit einer Prüfung zu unterwerfen, liegt bei den ungewöhnlich hohen Pferdepreisen in unserem eigenen Interesse. Selbst für diejenigen Kameraden, die nicht in Berlin stehen, ist das nicht ganz ausgeschlossen, wie ein in Kassel vor einigen Jahren vorgekommener Fall beweist. Dort sollte das an Starrkrampf erkrankte Pferd eines Kameraden, weil es nicht mehr zu retten schien, getödtet werden. Nach telegraphischer Anfrage an einen damals in Berlin lebenden anderen homöopathischen Thierarzt gab der Besitzer indeß die per Draht verordneten homöopathischen Mittel und hatte die Freude, das Thier einige Wochen später bei den Besichtigungen wieder reiten zu können. Facta loquuntur!

Im Anschlusse hieran sei kurz noch eine vielfach verbreitete ganz irrige Ansicht über das Wesen der homöopathischen Heilmethode berührt. Das Wesentliche dieser Methode besteht nämlich nicht etwa darin, die nach der Hahnemann'schen Vorschrift bereiteten Mittel in minimalen Dosen zu verabreichen, sondern es beruht so recht eigentlich auf dem von Hahnemann entdeckten Aehnlichkeitsgesetz, d. h. auf dem Grundsatz, daß Krankheiten nur durch solche Mittel schnell und gründlich geheilt werden, welche, in großen Gaben verabreicht, ähnliche Krankheitserscheinungen hervorbringen. So erzeugt z. B. Plumbum, in großen Gaben genommen, wie dies bei den Bleiarbeitern vorkommt, die hartnäckigsten Verstopfungen, während der Homöopath dies Mittel gegen Verstopfungen (auch bei Kolik) mit großem Erfolge anwendet. Homöopathisch behandeln heißt also noch nicht irgend ein Mittel in minimaler Dosis verabreichen, sondern dies Mittel — gleichviel, ob in der Urpotenz oder in der so und so vielten Potenz — anzuwenden nach dem Hahnemann'schen Grundsatze: similia similibus."

Die vom Abgeordneten Richter redigirte „Freisinnige Zeitung" bemerkt dazu ironisch: „Da dürfte wohl im nächstjährigen Militair-Etat eine beträchtliche Umgestaltung und Vereinfachung des Etats der Roßärzte kaum ausbleiben."

Der Ortsgesundheitsrath zu Carlsruhe veröffentlicht von Zeit zu Zeit Warnungen vor Kurpfuschern und Geheimmittelhändlern, welche gewöhnlich von der Tagespresse wieder abgedruckt werden und so die Runde durch Deutschland machen. Der Abdruck einer solchen Warnung wäre kürzlich dem Redacteur der Berliner St. B. B. beinahe theuer zu stehen gekommen, wenn nicht der Gerichtshof ein Einsehen gehabt und dem strafmildernden Umstande Rechnung getragen hätte, daß der Ortsgesundheitsrath eine Behörde sei, welche, nur auf gute Informationen gestützt, solche Warnungen veröffentlicht. Denn ein auf diese Weise öffentlich Gekennzeichneter verklagte den Redacteur, und letzterer vermochte nicht nur den Beweis für die Wahrheit des Behaupteten nicht zu erbringen, sondern der Kläger wies auch nach, daß ihm in jener Warnung mehrfach Unrecht geschehen sei. In Folge dessen erfolgte die Verurtheilung des Beklagten zu 30 Mark Geldstrafe. Neuerdings erfolgen solche Warnungen vom Polizei-Präsidium in Berlin, welches den dort üppig wuchernden Geheimmittelhändlern dadurch ein Ende zu bereiten sucht. Ob durch die bis jetzt in diesen Warnungen beliebte Art und Weise das gewünschte Ziel vollständig erreicht werden wird, das lassen wir dahingestellt. Denn einestheils nimmt es sich sehr sonderbar aus, wenn von Arzneistoffen, die in jenen Geheimmitteln enthalten sind, behauptet wird: „sie besäßen keinerlei specifische Heilwirkung", während ein Blick in die Arzneimittellehren nicht bloß das Gegentheil, sondern auch die Thatsache beweist, daß die Geheimmittelhändler sehr selten original sind und sich meist der modernen Medicin verloren gegangene Erfahrungen zu nutze machen; anderentheils aber schießt die Behauptung: „Der Werth dieses Mittels, welches für zwei Mark verkauft wird, beträgt 40 Pfennig, ebenso über das Ziel hinaus, als wenn man sagen würde: Ein Pfund Mehl kostet 10 Pfennig, folglich ist das Brötchen, welches sich der Bäcker mit 3 Pfennig bezahlen läßt, nur 1 Pfennig werth. —m.

Sachsen. Dem 16. Jahresbericht über das Medicinalwesen im Königreich Sachsen, welcher so eben über das Jahr 1884 erschien, entnehmen wir folgende interessante Thatsachen:

Sterblichkeit. Von 3,082,500 Lebenden starben 94,525 = 30,15‰. In ungefähr der Hälfte der Todesfälle wurde die Todesursache ärztlich beglaubigt. Am häufigsten war Lungenschwindsucht diese Ursache; dann aber vor Allem Diphtheritis. Während die Zahl der Todesfälle an letzterer Krankheit im Jahre 1873 nur 1704 betrug, erreichte sie 1884 die Ziffer 7855! Man schätzt ungefähr 20% Verluste an Diphtheritis. Als besonders „niederschlagend" bezeichnet der Jahresbericht die Wahrnehmung, daß Desinfectionsmittel dieses Uebel nicht verhüten, und daß auch keine Beweise dafür vorhanden seien: daß Mangel an Reinlichkeit zur Verbreitung desselben beiträgt. Ein weiterer schlimmer Feind der Familie war das Kindbettfieber, denn 647 Wöchnerinnen erlagen demselben. Dagegen ist in Sachsen im Jahre 1884 von Tollwuth bei Menschen kein einziger Fall vorgekommen, obgleich diese Krankheit bei Hunden ziemlich häufig beobachtet wurde.

Vergiftungen kamen mehrfach vor. 4 Todesfälle nach Anwendung von Carbolsäurelösung; darunter einer, wo ein Bläschenausschlag am Munde eines kleinen Kindes damit bestrichen worden war. In Annaberg vergifteten sich Kinder durch Genuß von Schoten des Goldregens. Ein Kind erkrankte schwer durch den äußeren Gebrauch einer Arseniklösung gegen Kopfgrind.

Curpfuscherei. Dieselbe ist erheblich im Rückgange, seitdem es Nichtapprobirten verboten ist, ihr Gewerbe im Umherziehen zu betreiben, und seitdem von den Justizbehörden gegen jeden Rückfälligen Haftstrafen, mit Ausschluß von Geldbuße, ausgesprochen werden. Außerdem bedingt das Krankenkassengesetz einen weiteren Abbruch der nichtärztlichen Thätigkeit.

Aerzte. Die Zahl derselben betrug 1046; die der Apotheken 252.

Die Ernährung Neugeborner durch die Mutterbrust gab in den verschiedenen Medicinalbezirken sehr von einander abweichende Verhältnißzahlen. Im Bezirk Zittau konnten z. B. nur 62% sämmtlicher Mütter selbst stillen; im Bezirk Glauchau 98,4%.

Brustfell-Exsudate. Die Behandlung der im Verlaufe von Brustfellentzündungen erfolgenden Wasserergüsse (serösen Exsudate) in den Brustfellraum, welche oftmals nur sehr allmählich zur Auffaugung gelangen, war nach dem bekannten Grundsatze: daß die Zukunft der Medicin auf der Spitze des Messers schwebe und die Medicin daher immer chirurgischer werden müsse, seit einigen Jahren häufig eine chirurgische ge-

worden, indem man die Thorakocentese anwandte, d. h. das angesammelte Exsudat operativ entfernte. Jetzt macht aber Dr. Glax in der „Zeitschrift für klinische Medicin" darauf aufmerksam, daß die Heilungsdauer in operirten Fällen im Mittel 47 Tage beanspruche, während man durchschnittlich nur 30 Tage brauche, wenn man die ältere, ursprünglich von Niemeyer empfohlene und von Körner modificirte Methode der Wasserentziehung anwende, welche überdies weniger gefährlich für den Kranken sei, als der operative Eingriff. Nur müsse man davon absehen, dem Kranken, wie dies früher versucht worden sei, mit einem Male alles Getränk zu entziehen, vielmehr die Flüssigkeitszufuhr nur soweit herabsetzen, bis die tägliche Harnmenge der Hälfte oder mindestens zwei Dritttheilen der aufgenommenen Flüssigkeitsmenge entspräche. — Wir machen den illustren Verfasser der in einer homöopathischen Zeitung erschienenen Rückblicke auf den letzten Congreß für therapeutische Sophisterei angelegentlichst auf dieses Heilverfahren des Dr. Glax aufmerksam, denn derselbe hat die uns geradezu verblüffende, außerordentlich geistreiche Entdeckung gemacht, daß die Thorakocentese nach den im „Lehrbuch der homöopathischen Therapie" befindlichen, — diese Operation selbstredend nur in groben Umrissen schildernden — Angaben „mit einer an Taschenspielerei grenzenden Leichtigkeit" unternommen werden könnte und daher außerordentlich geeignet erschiene, solche Homöopathen, welche die Chirurgie bis dahin vernachlässigt hatten, den Allopathen gegenüber wieder zu Ansehen und Ehren zu bringen. —nn.

Aphorismen.

Was sind alle, auch die tödtlichsten Gifte in Hinsicht auf die Menschheit im Ganzen gegen das venerische? Dies allein vergiftet die Quellen des Lebens selbst, verbittert den süßen Genuß der Liebe, tödtet und verdirbt die Menschensaat schon im Werden und wirkt also selbst auf die künftige Generation, schleicht sich selbst in die Zirkel stiller, häuslicher Glückseligkeit ein, trennt Kinder von Eltern, Gatten von Gatten und löset die heiligsten Bande der Menschheit. Hufeland.

Es ist ein Unglück für unsere Heilmethode gewesen, daß Hahnemann bis an sein Lebensende die Naturheilkraft leugnete und die ärztliche Kunst über die Natur stellte. Jede Heilmethode hat ihren bedingten Werth, — also auch die Allopathie. Das Genie des Arztes, möge er eine Heilmethode ausüben, welche er wolle, muß auch die schwächsten Zeichen der Naturheilkraft herauszufinden und zur Austreibung des Feindes zu benutzen suchen, gleich dem Feldherrn, der im entscheidenden Momente von einer Mauer, einem kleinen Hügel, einer Baumgruppe oder einem Graben den Sieg abhängig zu machen versteht. Kein Arzt kann ohne die Naturheilkraft zurechtkommen, diese aber wohl recht oft ohne den Arzt und trotz des Arztes. Dr. Grießelich.

Oeffentliche Correspondenz.

Herrn Brauereibesitzer R. Die eingesandten sechs Flaschen Bier, welche wir untersuchen und Ihnen darauf hin ein Attest auf Ihr „homöopathisches Bier" ertheilen sollen, stehen zu Ihrer Disposition, weil wir weder Zeit noch Lust haben, einen Beitrag zu den gang und gäben Bier-Analysen zu liefern, welche die irrthümlichen Anschauungen, die im Volke über Bierbeschaffenheit und Bierverfälschung verbreitet sind, noch mehr zu verwirren geeignet sein könnten. Wenn Sie Ihr Bier aus Malz, Hopfen und Wasser bereiten und dasselbe ist klar, glanzrein, entsprechend kohlensäurehaltig und vollmundig, so ist es solchen Kranken, welche Bier trinken dürfen, gewiß nicht nachtheilig. Malzsurrogate, welche in nur mäßiger Menge zur Fabrikation neben wirklichem Malz verwandt sind, kann selbst der geschickteste Chemiker nur selten nachweisen; und Hopfensurrogate kommen wohl kaum in so umfangreicher Weise zur Verwendung, wie man dies häufig genug glaubt.

Satzfehler-Berichtigung.

In dem Artikel „Die homöopathische Propaganda und die Tagesliteratur" in der März-Nummer ist Seite 34 im unteren Absatz der rechten Spalte zu lesen: „künstliche Wohnung" anstatt „künstliche Mahnung". — In der Mai-Nummer S. 72, Sp. 2, Zeile 18 lies fettes Backwerk, statt festes Backwerk.

Homöopathischer Verein zu Berlin.

Die Versammlungen finden im Monat Juni am 8. und 22. in dem Gratweilschen Etablissement, Kommandantenstraße Nr. 77—79, statt. — Wegen vollständiger Umarbeitung des Katalogs der Vereinsbibliothek ist es dringend nothwendig, die aus der letzteren entnommenen Bücher auf vierzehn Tage einzuziehen. Die Herren Mitglieder, welche Bücher entliehen haben, werden daher dringend ersucht, diese spätestens in der Sitzung am 11. Juni d. J. zurückzuliefern, oder schon vorher an den Kaufmann Herrn Karl Walter — Charlottenstr. 30 I — abzugeben. **Der Vorstand.**

Stettiner Stahlquelle,

analysirt durch Geheimrath Dr. Fresenius in Wiesbaden, und als Stahlquelle ersten Ranges bezeichnet, denn sie enthält in 100,000 Theilen Wasser 9,92 doppeltkohlensaures Eisenoxydul, also mehr als die Trinkquellen in Pyrmont, Driburg, Homburg u. s. w. Leichtverdaulich für den schwächsten Magen; passend gegen Verdauungsstörungen, Bleichsucht und Blutarmuth und gegen die, letztere Uebel begleitenden Beschwerden. — Versandt frachtfrei gegen Nachnahme nach allen Bahnstationen Deutschlands in Kisten à 30 Flaschen: 50 Pf. pro Flasche; weniger 50 Pf. ab Stettin. Kisten, Flaschen und Verpackung werden nicht berechnet.

Verwaltung der Stettiner Stahlquelle,
Hermann Lange, Stettin, Eisenbahnstr. Nr. 6—8.

Gegründet 1860 — Louis Wittig & Co. Coethen.

Dr. Willmar Schwabe's

Gesundheits-Kaffee,

ein sehr wohlschmeckendes, vielfach prämiirtes und von vielen Aerzten empfohlenes Kaffee-Surrogat, wird einzig und allein echt fabricirt von

Louis Wittig & Comp.
in Cöthen, Anhalt.
(Oestr. Filialfabrik in Falkenau a/E.)

In **Bredstedt** (Schleswig) würde ein tüchtiger homöopathischer Arzt, der das Dispensir-Examen gemacht hat, lohnende Praxis finden. Nähere Auskunft ertheilt Missionslehrer Martensen in Breklum.

Arztgesuch. In Lüttringhausen (im Bergischen), wo die Homöopathie viele Anhänger besitzt, ist die Niederlassung eines approbirten homöopathischen Arztes erwünscht. Nähere Auskunft durch den Vorstand des dortigen homöopathischen Vereins. [4266]

Für **Eckernförde** ist die Niederlassung eines homöopathischen Arztes dringend erwünscht. Nähere Auskunft ertheilt der homöopathische Verein. (7902)

Dr. med. Theodor Kafka,

homöopathischer und Brunnenarzt in Karlsbad,
wohnt wie seit Jahren am Marktplatz, im Hause „zum Marktbrunn."

Dr. med. Kranz,

homöopathischer Arzt und Badearzt in Wiesbaden.
Berliner Hof 8—9, 3—4.

J. Stein

homöopathischer Arzt und Badearzt
in Teplitz, Böhmen
wohnt Bahnhofstraße, zur „Stadt Bielitz".

Zeitschrift für homöopathische Thierheilkunde.

Der gegenwärtigen Nummer unseres Blattes liegt eine Probenummer der von dem homöopathischen Thierarzte Herrn Fischer in Berlin redigirten „Zeitschrift für homöopathische Thierheilkunde" bei, welche wir vom 1. Juli d. J. ab allmonatlich herauszugeben beabsichtigen, wenn sich in den Kreisen der Anhänger unserer Heilmethode das genügende Interesse für dieses Unternehmen, also die zur Deckung der Herstellungskosten nöthige Abonnentenzahl findet. Ueber die Tendenz dieser Zeitschrift giebt deren Inhalt hinlänglich Auskunft. Die in diesem Jahre erscheinenden sechs Nummern werden 1 Mark kosten, und versenden wir dieselben, wenn sie gemeinsam mit unserer Zeitschrift direct bezogen ~~werden, für diesen~~ Betrag ohne weiteren Portoaufschlag, während sie bei ausschließlichem Bezuge 1 ℳ 25 ₰ kosten. Man wolle den beigefügten Bestellzettel ausfüllen und denselben entweder vor dem 1. Juli an die unterzeichnete Verlagsbuchhandlung gelangen lassen oder ihn jener Bezugsstelle zusenden, von der seither unsere Zeitschrift bezogen wurde.

Leipzig, im Mai 1886.

Dr. W. Schwabe's homöopathische Verlagsbuchhandlung.

Dorfdoctor. Von dem unter diesem Titel erschienenen Kalender haben wir noch Vorrath, welchen wir pro Stück für 20 ₰ abgeben.

Leipzig. Dr. Schwabe'sche Centralapotheke.

Unser **„Specielles Illustrirtes Preisverzeichniß"** mit **sechzehn Abbildungen in farbigem Druck** und **achtzig Holzzeichnungen** ist soeben erschienen. Dasselbe ist 16 Druckbogen gr. 8° stark, hoch elegant ausgestattet, und enthält als Anhang eine **Geschichte und Statistik der Homöopathie** (mit Samuel Hahnemann's Porträt in Holzschnitt), und einen **„Kleinen homöopathischen Hausarzt, nebst Charakteristik von vierzig wichtigen homöopathischen Arzneimitteln."**

Wir versenden dieses Preisverzeichniß, gegen Einsendung von 1 M. in Briefmarken, franco. **Unentgeltlich** fügen wir es nur auf Verlangen bei Ausführung der an uns gelangenden Bestellungen bei, wenn dieselben so umfangreich sind, daß die Versendung in einem Packete oder in einer Kiste erfolgt. Bei Brief- und Kreuzbandsendungen können wir keine Garantie gegen etwaige Beschädigungen dieses umfangreichen Preisverzeichnisses auf der Post übernehmen.

Leipzig, im März 1886. **Dr. Willmar Schwabe's homöopathische Central-Apotheke.**

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Leipziger
Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld, Magdeburg 2c.

Siebenzehnter Jahrgang.
№ 13 u. 14.

Erscheint am 1. jedes Monats. Jährlich 12 Doppelnummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.



Leipzig, 1. Juli
1886.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.
Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaction entscheidet, 40 Pfennig pro gespaltene Corpuszeile.

Herausgegeben von Dr. Willmar Schwabe, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Einige Gedanken zur wissenschaftlichen Begründung der Homöopathie.

Von Ed. Aug. Schröder in Teschen.

In den medizinischen Wissenschaften hat die teleologische (in der Zweckmäßigkeit begründete) Forschungsweise mehr Berechtigung, als in jedem anderen Wissensgebiete, und im großen Ganzen hat die Kausalität (Ursächlichkeit) in der Medizin einen nur kleinen Wirkungskreis, kaum, daß sich die Chirurgie ganz auf sie stützen kann; denn was ist all unser Wissen in der Medizin? doch zum größten Theile nur Erfahrungswissen. Wir kennen den Einfluß von Chinin und Morphin, von Wärme und Kälte, von Wasser und Luft, von Licht und Elektrizität auf den menschlichen Körper; das Warum aber ist uns oft unklar, und eine exakte Kenntniß der chemisch-physiologischen Prozesse im Thierkörper unter der Einwirkung der verschiedenen Momente fehlt uns heute ebenso wie vor 2000 Jahren. Nirgends anwendbarer als in der Medizin ist der Grillparzer'sche Satz (Sämmtliche Werke Bd. IX S. 139, 140): „Wir kennen Gott als den letzten Ring in der Kette der Dinge, aber die Mittelglieder fehlen, und gerade eine Reihe sucht der Verstand. Statt, wie das Gemüth, von oben anzufangen und das Irdische an Jenes zu knüpfen, beginnt der Verstand, seiner Natur nach, von dem, was er faßt, von dem untersten Gliede nämlich, und sucht nun zu dem obersten auf einer Leiter ohne Stufen emporzusteigen. Hat er sich hier eine Weile vergebens abgemattet, so bricht die Phantasie, die er bisher zügelte, los und verknüpft die hier und dort sichtbaren Ringe der in Dunkel gehüllten Kette mit ihrem Bande“.

Was Großes und Bewährtes auf jedem Gebiete des Wissens die Forschung geleistet, es ist immer einem teleologischen Gedanken zu verdanken gewesen; nur untergeordnete Errungenschaften sind die Kinder der kausalen Erwägungen. Ohne Phantasie hat keine Wissenschaft sich ausgebaut; aus den Zwecken der Allnatur hat überall die Phantasie eine Brücke in's Menschenleben geschlagen, und war diese einmal hergestellt, dann erst wurde der kausale Zusammenhang der Erscheinungen gesucht. Und in der That, wie viel hat schon die Phantasie, die Teleogie, in der Medizin geleistet! Hat nicht die Phantasie, angeregt durch die Betrachtung des lebendigen, hellen Wassers und seiner schnellen, frischen Bewohner zur Hydrotherapie geführt? Was ist die heute so modern gewordene Massage anderes, als ein Naturheilverfahren, welches z. B. die Weltumsegler der „Navarra“ bei den Eingeborenen der Nikobaren schon gefunden? was ist die Impfung? und glaubt nicht Pasteur auf teleologischem Wege die Heilbarkeit der Wuthkrankheit entdeckt zu haben; denn was ist es anderes als Teleologie, wenn in dem Aehnlichen der Zweck vermuthet wird, das Aehnliche zu heilen?

Es scheint ein Naturgesetz zu sein, daß der naturgemäß entwickelte Thierkörper eine Lebensdauer hat, die fünfmal so lang ist, als die Periode seiner Entwicklung: so wächst das Pferd vier Jahre und wird 20 Jahre alt, der Hund entwickelt sich zwei Jahre und wird 10 Jahre alt, und dieselbe Rechnung läßt sich bei Elephanten und Affen, bei Löwen und Mäusen anstellen, nur der Mensch mit seiner 20jährigen Entwicklungsperiode erlebt nicht das Durchschnittsalter von 100, sondern von nur ungefähr 60 Jahren. Wo liegt die Ursache für diese auffallende Erscheinung? wir vermuthen viele, aber keine scheint uns hinlänglich beweiskräftig. Geben wir darum den Weg der

Kausalität auf und betreten wir den der Teleologie, betrachten wir die Zwecke der Allnatur!

Wohin wir auch in der Natur blicken, überall, im Großen und Kleinen, stoßen sich ähnliche Kräfte und Momente ab, das Ungleiche zieht sich an. Gleiche Pole des Magnets, gleiche Ströme der Elektrizität stoßen sich ab, während ihre ungleichen Kräfte sich anziehen und verbinden; Kälte und Kälte, Wärme und Wärme stoßen sich ab, Kälte und Wärme dagegen fließen ineinander, suchen sich auszugleichen und werden Eins; gleiche Geschlechter fliehen ungleiche, finden und begatten sich. Das Prinzip der Anziehung zwischen Ungleichem und der Abstoßung zwischen Aehnlichem überall in der Natur anzunehmen, auch dort, wo es sich uns hinter hundertfältigen, der menschlichen Erkenntniß entrückten Prozessen verbirgt, ist demnach keineswegs unwissenschaftlich, im Gegentheil, es wäre unwissenschaftlich, dieses Prinzip der Allnatur, das allem Lebendigen ein selbständiges Dasein giebt, indem das neue Wesen, sobald es dem Erzeugenden ähnlich geworden, abgestoßen wird, wie das Kind vom Mutterleibe, der Same von der Frucht, die Sporen vom Pilze, die Neuglieder der geschlechtslosen Thierwelt — es wäre unwissenschaftlich, dieses Prinzip der Allnatur zu leugnen. Es besteht!

Auch in den Stoffen des menschlichen Körpers besteht es, die wir uns noch immer nicht rühmen dürfen, genau qualitativ und noch viel weniger quantitativ zu kennen; es besteht aber insbesondere auch zwischen den Momenten der Gesundheit und Krankheit und ihren tausendfältigen Nuancen.

Betrachten wir nun aber erst den Grad der Abstoßung unter Aehnlichem, die Heftigkeit der Anziehung unter Ungleichem, so finden wir, daß dieses und jenes um so lebhafter wird, je ausgesprochener die Momente der Aehnlichkeit und Ungleichheit sind. Je ungleicher die Luftschichten sind, desto heftiger streben sie sich auszugleichen (Orkan), je männlicher der Mann, je weiblicher das Weib, desto feuriger der Geschlechtsakt, je heißer das Feuer, je reiner das Wasser, desto größer die Dampfentwicklung. Und selbst die exakteste Wissenschaft, die Chemie, bestätigt dieses Princip der Allnatur. Die Chemie kennt die Kraft der „Affinität“, der Verwandtschaft, sie würde richtiger und im teleologischen Sinne die Anziehungskraft des Ungleichen genannt werden können; denn während sich z. B. Wasserstoff und Sauerstoff nicht ohne weiteres zu einer chemischen Verbindung, dem Wasser, einen, sondern sich nur mechanisch zu Knallgas verbinden, geschieht die Anziehung eines Stückchens Kalium, das wir einfach auf das Wasser werfen, zu dem Sauerstoffe des Wassers so heftig, daß der freiwerdende und brennbare Wasserstoff verbrennt; und Chlor sucht seine Verbindung mit dem Wasserstoff so lebhaft, daß sie im Sonnenlichte sogar unter Explosion stattfindet (Chlorwasser); wir können nicht anders, als Kalium und Sauerstoff im ersten Falle und Chlor und Wasserstoff im zweiten Falle als ungleiche Elemente aufzufassen; dagegen scheinen Kalium und Wasserstoff Elemente von gewisser Aehnlichkeit zu sein, wie aus dem heftigen Abstoßen des Wasserstoffes bei unserem obigen Beispiel erhellt, und in der That kennt man keine chemische Verbindung von Kalium und Wasserstoff (KH.) allein.

Oft ist es uns, in irgend einer Erscheinung die Abstoßung zweier gleichen Kräfte zu erkennen, versagt, oft auch nur gestattet, das eine Moment der beiden Ungleichen zu kennen, während sich das andere verbirgt; ist es uns darum erlaubt, dort die Abstoßung überhaupt, hier das andere Ungleiche zu negiren? Kalium und Wasserstoff stoßen sich ab, und wo es uns heiß ist, da muß unser Körper kälter sein, als der uns umgebende Stoff, und umgekehrt.

Die Heftigkeit des Anziehens ist nun gleich stark dort, wo eines, gleichviel welches der ungleichen Momente den Höhepunkt erreicht: eine glühend heiße Eisenplatte zieht unsere Haut gerade so heftig an, wie ein eisig kaltes Stahlmesser unsere feuchte Zunge; die Bora wüthet ebenso fürchterlich wie der Sirocco, und es liegt für nus außer allem Zweifel, daß sich auch verwandte Momente in jenem Grade abstoßen, als ihre Aehnlichkeit größer oder kleiner ist. Der vollkommen stattgefundenen Anziehung folgt der Ausgleich der ungleichen Kräfte, das Stadium des Friedens, der Ruhe, der Gesundheit, und dem Abstoßen der ähnlichen Kräfte der Zustand des Gleichgewichtes — aller Orten in der Allnatur, in der sichtbaren und unsichtbaren.

Wenn wir nun diese Prinzipien der Allnatur in Bezug auf den menschlichen Körper anwenden, so dürfen wir zunächst auch auf die empirisch wahrgenommene Wahrheit schließen, daß ein Zuviel und ein Zuwenig an irgend einer Stelle, von irgend einem Stoffe, im menschlichen Körper ein und dieselben Erscheinungen erzeugt: ein übervoller Magen und ein völlig leerer Magen können ähnlich schmerzen, Blutüberfüllung und Blutarmuth des Gehirns erzeugen fast dieselben Symptome. In der modernen Lehre von den Gehirnkrankheiten gilt jetzt der Satz fast unbestritten, daß lokalisirte Störungen in der Großhirnrinde dieselben Folgen haben, möge diese Störung nun in einem Bluterguß oder einer neugebildeten Geschwulst im Gehirn selbst oder dessen Nachbartheilen sein. Welche logische Anwendung all' dieser Erwägungen sind wir nun berechtigt zu machen? Wir meinen folgende.

Es giebt einen Zustand im menschlichen Körper, in welchem alle Stoffe sich im Gleichgewicht befinden, im Zustande der Gesundheit. Dieser Zustand in Rücksicht auf einen bestimmten Stoff ist der Zustand des Gesättigtseins, die Potenz der Gesundheit dieses Stoffes, sein Culminationspunkt in dem Körper eines bestimmten Individuums. Ein Mehr darüber, ein Minder darunter erzeugen in dem Verhältnisse ihrer Größen dieselben Symptome, die Zeichen der Krankheit, der eingetretenen Disharmonie zwischen ähnlichen oder ungleichen Stoffen im Körper. Die Vorgänge selbst, welche endlich die Krankheitserscheinungen zu Tage fördern, zu ergründen, ist der Wissenschaft bis heute auch nicht annähernd gelungen, ja sie werden wohl dem Menschen in ihrer Totalität immer verborgen bleiben. Sie sind eben die Glieder in der Kette der menschlichen Combinationen, welche der Verstand nicht finden kann, und die wir darum durch unsere Phantasie mit den Zwecken der Allnatur und dem Willen der Allmacht vereinbaren zu trachten angewiesen sind. Aber was würde es uns auch nützen, wenn es uns vergönnt wäre, diese verborgenen physiologisch-physikalischen und physiologisch-chemischen Prozesse kennen und verstehen zu lernen, wir könnten ja darum doch nicht die Krankheitsphasen bekämpfen, die ewigen Gesetze aufheben und dem Leben des menschlichen Organismus, seinem Werden, Wachsen und Sterben andere Bahnen vorschreiben. Wir wissen aber, oder es hat uns dies die Allnatur nicht zu wissen versagt, daß jede Krankheitserscheinung des menschlichen Körpers einem gestörten Gleichgewichte seiner Stoffe entspringt und entweder einem Plus (+) eines oder mehrerer Stoffe über, oder einem Minus (—) derselben unter ihrem Culminationspunkte entspringt.

Es handelt sich nun in der Therapie darum, dem Körper jenen Stoff zuzuführen, welcher im gesunden Menschen dieselben Erscheinungen zu erzeugen vermag, welche die Symptome der

Krankheit sind, zu dem Zwecke, um 1) das Plus eines Stoffes durch einen ähnlichen, womöglich den gleichen, dieselben Kräfte auf den menschlichen Körper ausübenden Stoff abzustoßen oder 2) das Minus dieses Stoffes zu ersetzen: also im ersten Falle ein Zuviel zu vertreiben, im zweiten ein Zuwenig zu ergänzen, welches durch die Symptome seines Eingetretenseins gleichsam nach jenem bestimmten Stoffe ruft, welcher dort, wo er ein Zuviel darstellt, also wenn er einem gesunden im Gleichgewichte aller Stoffe und Kräfte befindlichen Körper zugeführt wird, dieselben Erscheinungen hervorzurufen pflegt.

Wenn wir irgend welche Symptome bei einem Kranken wahrnehmen, so sind nur zwei Ursachen für die teleologische Betrachtung möglich:

1) ein Stoff (x) befindet sich über dem Culminationspunkte bei einem bestimmten Individuum, und zwar in einer größeren oder geringeren Entfernung von diesem Culminationspunkte: es befindet sich +x oder + 2x, + 3x ꝛc. im menschlichen Körper, oder

2) es besteht der entgegengesetzte Zustand i. e. —x oder — 2x, — 3x — 4x ꝛc.

Wir können uns dies durch dieses Schema versinnbildlichen:

— 5x, — 4x, — 3x, 2x, —x **X** +x, + 2x, + 3x, 4x, + 5x

Gesundheitszustand

— 5x und + 5x stellt den relativ höchsten Krankheitsgrad mit denselben Symptomen vor.

Wir sind nur in der Lage, dem Kranken einen positiven Stoff einzugeben, also +x; hat dieser Stoff im Körper das Moment des Ungleichen, des Negativen —x, also ein Minus unter dem Culminationspunkte vorgefunden, so wird er von ihm angezogen, er ergänzt es bis zum Culminationspunkt, bis zum Gesundheitszustande; hat er aber das Moment der Gleichheit, des Positiven +x, also ein Plus über den Culminationspunkt vorgefunden, so stößt er es ab, bis die Gesundheit, das Gleichgewicht des Stoffes X, eintritt.

Wir haben hier einen der beiden wichtigsten Grundsätze der Homöopathie theoretisch und, wie wir meinen, gewiß nicht unwissenschaftlich darzulegen und zu begründen gesucht: den Grundsatz »Similia similibus«. —

Und dafür im Allgemeinen ein Beispiel. Man weiß, daß bei einigen Nervenleiden, insbesondere bei solchen, die durch Blutarmuth entstanden sind, die Kranken viel uriniren und der Urin wasserhell ist; man weiß auch, daß, wenn sich der Urin wieder wein- oder bernstein-gelb färbt, die nervösen Zustände ausbleiben: nun erzeugt aber Ignatia, das Extrakt aus der Ignatiabohne, wenn es von einem Gesunden eingenommen wird, neben einer krankhaften Nervosität abnorm große Mengen eines wasserhellen Urins, und in der That sind homöopathische Dosen dieses Medikamentes ein vorzügliches, längst bewährtes Mittel gegen eine Reihe solcher nervöser Krankheiten, die mit der Erscheinung großer Mengen wasserhellen Urins verbunden sind. Ignatia ist darum ein Specificum gegen die Nervenfolgen von Kummer und Sorgen, Angst und Schrecken, welche Affecte, wie die Physiologen lehren, eine Entmischung des Blutes zur Folge haben. So stimmt also in diesem Falle die homöopathische Doctrin mit der der physiologischen Chemie. Dürfen wir also den Werth der homöopathischen Grundsätze dort leugnen, wo wir noch nicht den Einblick in die physiologischen Prozesse gewonnen haben? Bei unserem Beispiele ist es übrigens überaus interessant, daß es ein altes Präservativ des Volkes ist, bei Schreck und plötzlicher Angst sofort Wasser zu lassen und insbesondere Kinder bei solchen Affecten dazu anzuhalten.

Aus unserem Beispiele folgt zweierlei: 1) daß in vielen Fällen mit den Symptomen auch die Ursache derselben behoben wird, indem das symptomatische Mittel eben die Ursache angreift, und 2) daß die symptomatische Untersuchung und Prüfung für die Physiologie und sohin die medizinische Diagnostik die sichersten Wegweiser sind. —

Es erübrigt uns, nun auch die Begründung des zweiten homöopathischen Grundsatzes, die Potenzirung oder Dynamisirung der Arzneimittel, das ist die Gabe von minimalen, sehr vertheilten Mengen der Medikamente teleologisch zu suchen.

Vorerst wollen wir bemerken, daß es heute Niemandem mehr ein Geheimniß ist, daß allopathische Gaben gewisser Arzneistoffe geeignet sind, nach wiederholtem Gebrauche Folgekrankheiten der schwersten Art zu erzeugen, so z. B. das Chinin, Chloralhydrat, Morphium, Bromkali u. dgl. m. Doppelt schädlich sind die subcutanen Injectionen z. B. mit Kampher, Aether, Morphium, Chloralhydrat, Apomorphin, Pilocarpin, Atropin, Ergotin und Curare, welche örtlich zum Theil sehr heftige Reizungen der Epidermis erzeugen und das Nervensystem überaus angreifen, dabei aber nur eine vorübergehende Wirkung haben, nach welcher das alte Krankheitsbild um so lebhafter hervortritt. Schon dem Mißbrauche dieser Praxis entgegengetreten zu sein, ist ein unendliches, noch lange nicht gewürdigtes Verdienst der Homöopathie mit ihren minimalen Gaben.

Betrachten wir aber erst hierin die Allnatur. Unser Gemüth muß uns sagen, und es sagt es dem Menschen nicht allein, auch der thierische Instinkt scheint den Zweck der Natur zu kennen, gegen alle Leiden ihrer Geschöpfe auch die entsprechenden Heilmittel zu schaffen; und es ist fürwahr wunderbar und bestätigt die Sprache unseres Gemüthes, wenn wir die heißen Quellen von Mehadia in jener Gegend finden, wo die Syphilis eine Volkskrankheit ist, und wenn das Isländische Moos dort wächst, wo die Respirationsorgane des Menschen großen Affectionen ausgesetzt sind ꝛc. Die Absicht der Natur, uns Heilmittel zu reichen, liegt außer allem Zweifel, und wir müssen, wenn wir die Geschichte des Lebens unserer Erde betrachten, auch zu dem zwingenden Schlusse kommen, daß sie entsprechend unserem, in Jahrtausenden nach dem Gesetze der Entstehung der Arten veränderten Organismus auch unsere Heilmittel entwickelt und mit den sich durch das fortschreitende Lebensstadium der Erde verändernden Lebensbedingungen der Menschen auch in Zukunft weiter entwickeln wird. —

In einer großen Anzahl von Pflanzen sind für den thierischen Organismus heilkräftige Stoffe enthalten; wie aber gebrauchte sie der Naturmensch, wie das Thier? Der Mensch nahm kleine Mengen entweder im frischen Zustande oder als Thee zu sich; sind da nicht minimale Quantitäten der Extrakte enthalten? Und erst das Thier! Wie oft kann der aufmerksame Beobachter wahrnehmen, daß das Thier, wenn es krank ist, gewisse Kräuter sucht, um ein Stengelchen nur davon zu fressen, und bei anderen, um an einem Blatte — zu lecken! Die mineralischen Stoffe nun. die so oft von den Allopathen in großen Mengen eingegeben werden, sind in den Pflanzen in minimalen, in dynamisirten Mengen enthalten. Sollte dies nicht für Alle ein Fingerzeig für die

Berechtigung des homöopathischen Grundsatzes sein, nur durch kleinste Gaben zu wirken? Und wie steht es mit den anderen Naturheilmitteln aus? Wie klein ist der Gehalt von Heilstoffen in den verschiedenen Mineralquellen, die so vielen Kranken die Gesundheit wiedergegeben haben; wie gering ist der Salzgehalt des Meeres und der Seeluft! und doch thuen Seebäder so oft Wunder. Die allopathische Medizin leugnet aber, daß irgend eine Menge Salzes, und sei es die kleinste, durch die Poren der Haut aufgesaugt wird, sie leugnet es, weil sie die dynamisirten Mengen des Salzes, die durch das Seebad dem Körper zugeführt werden, nicht zu fassen vermag. Wir aber wissen, daß nicht allein minimale Mengen des Seesalzes durch natürliche „subcutane Injection" des Wellenschlages eine mächtige Heilkraft besitzen, sondern daß auch das dynamisirte Kochsalz, Natrum muriaticum, in Mengen, die kaum mehr vorstellbar sind, z. B. in der 30. Decimalpotenz, dieselbe mächtige Wirkung äußert. Wer da nicht an dem teleologischen Forschungswege festhalten will, nun der möge — an Wunder glauben. Dynamisirt ist endlich auch der so heilkräftige Ozon in der Luft enthalten, und selbst der Sauerstoff, der unser Athmen unterhält, ist nicht allein und ohne Zuthaten Bestandtheil der Luft, ja er macht nicht einmal die Hälfte aus, er ist nur zu beiläufig einem Viertel mit dem so schädlichen Stickstoff in der Luft verbunden; und dynamisirt mögen noch so manch andere Stoffe, wie das Eisen und Salze in den Pflanzen, in mancherlei Dingen enthalten sein — wir kennen jedoch nicht ihre Gegenwart, eben weil sie nur in unmeßbaren Mengen vertheilt bestehen. So lehren uns die Allnatur und ihre Zwecke, die Heilmittel, welche sie uns so fürsorglich und gnädig bietet, in geringsten Mengen zu gebrauchen, nicht um in den natürlichen Prozeß in unserem Körper einzugreifen und mächtiger sein zu wollen, als das allmächtige und doch so gütige Naturprincip, sondern um der Menschennatur ein Atom der Urkraft der Allnatur zu Hülfe zu bringen, damit dieses stärkend einwirke, wo jene geschwächt ist. Und darum und aus unseren früheren Erwägungen schließen wir, daß die Arzneimittel in kleinsten Gaben den Kranken zu reichen seien so lange, bis die Krankheitssymptome verschwunden sind.

Uebrigens gilt bei Langem der widerspruchslose Satz, daß der thierische Magen größere Mengen gewisser Substanzen nicht so zu verarbeiten vermag, daß sie dem Blute vollkommen assimilirbar wären: ein großer Theil wird einerseits durch die Nieren, andererseits durch die Gedärme abgeführt. Wozu also eine zwecklose Uebermenge eingeben, die den Magen blos beschweren kann? Und nicht zum geringsten Theile sind die homöopathischen Erfolge dieser durch kausale Erwägungen erkannten Wahrheit zu verdanken. Während z. B. allopathische Dosen selbst der besten Eisenpräparate, wie pyrophosphorsaures Eisen-Natron, vom Blute nicht ganz aufgenommen werden, haben wir seit Langem die Ueberzeugung, daß Ferrum met. schon in der 2. Dezimalpotenz als Verreibung den Magen niemals beschwert.—

Nicht ungerechtfertigt dürfte nun dem wissenschaftlichen Denker auch der Schluß dieser Ausführungen erscheinen, den wir als Antwort auf die Eingangs gestellte Frage machen.

Der Mensch erreicht das ihm von der Natur gesetzte Durchschnittsalter von 100 Jahren nicht mehr, weil er die Natur verlassen hat, und mit den Mitteln, die sie ihm gereicht, seinen kranken Körper zu heilen, groben Mißbrauch getrieben hat. Während das wilde Thier bei seinen Heilmitteln geblieben ist, hat sie der Mensch unendlich verstärkt und dadurch in seinen Körper die zerstörenden Kräfte der Allnatur getragen und den Prozeß im Menschenkörper vom Werden bis zum Sterben beschleunigt.

Wenngleich es wahr ist, daß wir unseren Instinkt verloren haben und nicht wie das Thier durch ihn die heilkräftigen Gaben der Natur zu finden vermögen, so haben wir doch dafür einen höheren Grad von Verstand und Intelligenz eingetauscht, welche uns einen Einblick in das offene Buch der Allnatur und ihre Zwecke vermitteln. Wir dürfen blos nicht blind sein wollen und anstatt des direkten Weges des Instinkts, den wir eben verloren, 1) weil unsere Nerventhätigkeit von ihrer Uebung im Einzelnen abgelenkt und auf die Betrachtung der Allnatur gezogen wurde, und 2) weil wir infolge der fortgeschrittenen Civilisation nicht mehr mit den heilkräftigen Naturstoffen in direkte Berührung kommen — wir dürfen blos anstatt des Weges des Instinktes den mittelbaren Weg der auf die Erkenntniß der Allnatur und ihrer Zwecke gerichteten Wissenschaft einschlagen, um zu demselben Ziele zu gelangen, ja zu einem weit vollkommeneren Ziele; denn während der Mensch im Naturzustande nur in der Lage war, jene Heilmittel zu gebrauchen, die er selbst, so zu sagen, mit der Hand erreichen, die er unmittelbar von ihrem mütterlichen Boden trennen konnte, vermögen wir heute die aus allen Welttheilen zusammengetragenen Heilstoffe der Natur des kranken Körpers zu Hilfe zu bringen.

Auf solche Anschauungen, die weder der reinen Christuslehre noch aber auch den großen Gedanken der Darwin'schen Theorie widersprechen, sondern gerade durch sie die Wirthschaftsgeschichte und die neuesten Lehren der Nationalökonomik ebenso bestätigt werden, wie durch die glückliche Entdeckung Jaeger's, daß dem Menschen zu seinem völligen Wohlbefinden die ihm abhanden gekommene Wollhaarkleidung künstlich wiedergegeben werden müsse; auf solche Anschauungen, die nur eine falsche Wissenschaft, ein engherziges Vorurtheil oder die Unfähigkeit, die Allnatur zu verstehen, unwissenschaftlich nennen können: auf sie bauen wir die frohe und begründete Hoffnung, daß der Mensch unter der Einwirkung der Homöopathie wieder einmal das ihm nach der offenbaren Absicht der Natur gesetzte Durchschnittsalter von 100 Jahren erreichen werde, indem sich die verschiedenen Stoffe im menschlichen Körper durch die dynamisirten Heilmittel so lange ersetzen und ausscheiden werden, als es möglich ist, die Culminationspunkte der verschiedenen Stoffe in einem bestimmten Körper herzustellen.

Braucht die Homöopathie einen „politischen Hebel"?

Reformsturm ist der Zug unserer Zeit. Ein förmlicher Wettstreit geht von Einzelnen, von Gesellschaften und ganzen Volksschichten aus, Reformideen auf den Lebensmarkt zu bringen und Freunde für dieselben anzuwerben. Es kann daher nicht auffallen, daß diejenigen, welche sich daran gewöhnt haben, über den inneren Zusammenhang und die Gründe der Dinge nachzudenken, den Werth der angebotenen Freundschaften eingehend prüfen, bevor sie Stellung zu denselben nehmen.

Verfasser, den außer seinem Wunsche, die Homöopathie von allen Parteiumtrieben möglichst fern zu halten, weder ein geschäftliches noch sonst persönliches Interesse leitet, hat von seinem Standpunkt als langjähriges Mitglied eines homöopat thischen Laienvereins im laufenden Jahrgange dieser Zeitschrif einschlägige Fragen in zwei Artikeln berührt. In denselben hat er nachzuweisen gesucht, daß die Homöopathie berufen erscheine,

bei richtiger Pflege eine nicht zu unterschätzende Helferin in dem Bestreben nach Aufbesserung unserer socialen Nothstände zu werden, indem sie, ohne jeden socialpolitischen Hebel, ebensowohl praktischen als sittlichen Nutzen zu stiften vermöge. Nach ihrem bisherigen freien Entwickelungsgange können wir daher ein Bündniß zwischen dem neuerdings speciell „für die Besitzenden" gegründeten socialpolitisch-literarischen Reform-Unternehmen und der unabhängigen und uneigennützigen Propaganda für die Homöopathie, für letztere nicht ersprießlich halten. Zum Belege unserer Anschauungen gedachten wir in einem jener Artikel neben den vorgebrachten Gründen auch eines gelegentlichen Urtheils Samuel Hahnemann's, welcher ausdrücklich den „politischen Hebel" von der Hand weist. Schon hierdurch wird jedem nüchtern denkenden Homöopathen die Erwägung nahe gelegt, ob „der Gesichtskreis des Adlers" nicht einen freieren Blick gewähren sollte, als die Umschau im Staube der niederen Luftschichten.

Was die Homöopathie bisher geworden, ist sie allein durch die ihr innewohnende Kraft geworden. Durch ihr stilles, unvermerktes und dennoch mächtiges Wachsthum aus kleinen Anfängen heraus hat sie für sich selbst den überzeugenden Beweis erbracht, daß sie des „politischen Hebels" überhaupt nicht bedarf. Wenn daher der Verfasser des Artikels „Homöopathie und Socialreform" in Nr. 9/10 dieser Zeitschrift für die Zukunft eine gleich mächtige Entwickelungsfähigkeit der Homöopathie aus eigener Kraft meint bezweifeln zu müssen, und im Hinblick auf unsere Anschauung die Frage aufwirft, wie weit es denn dieselbe in den letzten 80 Jahren gebracht habe, so möchten wir dagegen auf das verweisen, was hierüber in dem Abschnitte „die heutige Homöopathie" im Anhange des kürzlich erschienenen illustrirten Preis-Verzeichnisses des homöopathischen Etablissements von Dr. Schwabe in Leipzig mitgetheilt wird. Die dort gebotene Statistik muß allen Freunden der Homöopathie umsomehr Zuversicht für die Zukunft einflößen, als wir im Anschluß an dieselbe dem beachtenswerthen Urtheile eines Fachmannes begegnen, welches wie folgt lautet: „Die Homöopathie kann es ruhig abwarten, ob sich nicht, wie schon längst bei einem großen Theile des Publikums, auch in ärztlichen Kreisen mit der Zeit die Ansicht Bahn brechen wird, daß in jenen Fällen, wo ein Arzneigebrauch nicht zu den symptomatisch-palliativen, sondern zu wirklichen Heilzwecken nöthig ist, die subtilen homöopathischen Arzneigaben auf Grund der Prüfungen an Gesunden den Vorzug verdienen." In ähnlichem Sinne äußerte sich auch Dr. Ameke in seinem bekannten Buche „Die Entstehung und Bekämpfung der Homöopathie", indem er sagt: „Die Homöopathie besteht seit mehr denn 70 Jahren; Tausende von Aerzten üben sie aus; viele Millionen durch die Erfolge am Krankenbette begeisterte Laien hängen ihr an. Die Ausbreitung dieser Lehre nimmt stetig zu, trotz der ungeheuren äußeren Hindernisse. Eine große Anzahl ausschließlich ihrem Dienst gewidmeter, periodisch erscheinender Schriften existirt in allen Kultursprachen und ihre Literatur zählt die verschiedenen Werke schon nach Tausenden."

Wollten wir sowohl die intensive als extensive Kraft der Homöopathie mit Hilfe eines Vergleiches uns vergegenwärtigen, so brauchten wir nur die Grundgedanken der herrlichen Gleichnisse vom Senfkorn und vom Sauerteig auf dieselbe zu übertragen. Keinem wird es schwer fallen, das Gleichniß von dem unscheinbaren Samenkorn, das schnell zum Baume heranwächst, unter dessen Zweigen die Vögel unter dem Himmel wohnen, und dasjenige vom Sauerteig, durch dessen Gährung erzeugende Wirkung das Brod gesäuert und gar wird, auf die Homöopathie, als belebende, durchdringende und treibende Kraft, anzuwenden. Freilich werden wir stets berücksichtigen müssen, daß ihre Entwickelung und Ausbreitung, wie es bei jeder neuen Lehre der Fall, Zeit und noch mehr Geduld erfordert: „Nur langsam und in nicht immer erreichbaren Linien vollziehen sich die großen, Generationen umfassenden Entwickelungen; so urtheilte der kürzlich heimgegangene große Historiker Leopold v. Ranke, und dieses Urtheil können wir getrost auch als für die Ausbreitung der Homöopathie zutreffend für uns in Anspruch nehmen.

Wie Verfasser über die natürlichen Bundesgenossen der Homöopathie denkt, glaubt er in der Januar-Nummer dieser Zeitschrift deutlich genug zum Ausdruck gebracht zu haben. Hier mögen daher nur noch einige Bemerkungen Platz finden, welche die Socialreform, mit der die Homöopathie nach dem oben angeführten Artikel in Nr. 9/10 verbunden werden sollte, in's rechte Licht stellen.

Derselbe Schriftsteller und Gesundheitslehrer Dr. Eduard Reich, den jener Artikel in der Reihe der Socialreformer nennt, schildert in seinem weit über Deutschlands Grenzen verbreiteten Buche „Die Ursachen der Krankheiten, der physischen und moralischen", die Gefahren der „politisch-moralischen Einflüsse" in den allergrellsten Farben. Wir übergehen aus naheliegenden Gründen die krassesten seiner Urtheile und beschränken uns darauf, nur einige wenige „mildere" aus dem Kapitel über Volkswirthschaft hier anzuführen. Reich schreibt unter anderem: „Dem Wohle der Gesellschaft und des Einzelnen sind Glaubenssätze der Politiker und der Oekonomisten schädlich"; — „Ein gewaltiger Irrthum, der zahlreiche Leiden schon erzeugte und noch mehr wohl erzeugen dürfte, sitzt gegenwärtig in den Köpfen der Staats-Oekonomisten fest." — „Parteien mit ihren Leidenschaften, ihrer Ungerechtigkeit und ihrem oft genug sehr unpassenden Eifer, zerstören viel Wohlsein, viel Glück und Gesundheit."

Daß der Socialpolitiker und Hygieniker Reich berechtigt war, Urtheile über die politischen Einflüsse als Störenfriede der menschlichen Gesellschaft und Gesundheit zu fällen, wird Niemand bestreiten wollen; daß er jedoch auf dem (als allopathischem Arzte) ihm fern liegenden und wenig bekannten Gebiete der Homöopathie mit seinem Urtheile eine empfindliche Niederlage sich bereitet hat, mögen die homöopathischen Socialreformer ebenfalls beachten.*) Ohne irgendwelche Begründung seiner

---

*) Anmerkung. Wir wollen dem Vorbilde eines großen Mannes folgen, der die Zerrbilder seiner Person „tiefer hängen" ließ, und dies auf totaler Unkenntniß der Homöopathie beruhende Urtheil des gelehrten allopathischen Arztes und socialpolitischen Schriftstellers, Dr. Eduard Reich, in seiner ganzen Nacktheit hier zur Kenntniß der Freunde der homöopathischen Heilmethode bringen. Derselbe schreibt in seinem oben angeführten Buche Folgendes: „Zur Natur-Heilkunst gehört auch die Homöopathie. Durch sie werden manche Menschen. deren Leiden mehr in der Einbildung als in der Wirklichkeit existiren, oder deren Krankheiten in die Tiefe der Organisation nicht greifen, radikal geheilt. Herr v. Grauvogl hat es, trotz des ganz bedeutenden wissenschaftlichen Anlaufes, den er nimmt, nicht im Geringsten vermocht, der Homöopathie einen höheren Rang zu sichern, als der Natur-Heilkunst überhaupt zukommt. In diesem Range aber muß sie anerkannt werden; ja sie muß, so lange Diät und Vertrauen des Kranken ihre Hauptpfeiler sind, aller Achtung und Würdigung sich erfreuen.

Da von der Homöopathie Vergiftung und Entartung des Menschengeschlechts für keinen Fall zu befürchten ist, selbst wenn die Homöopathen ungeschickt sich benehmen, so wird keinem Vernünftigen es in den Sinn kommen, wieder den genannten Zweig der Natur-Heilmethode ernstlich zu Felde zu ziehen, ihn zu verdammen, oder gar die Staatsgewalt zu seiner Unterdrückung aufzufordern. In so hoch geschraubte Kulturzustände, wie die jetzigen, gehört nicht nur die Heilung mit Apfelwein und Kräutersaft, mit Pillen und Pulver, Löwenfett und Sympathie: es gehört dahin auch die Homöopathie. Sie ist eine Nothwendigkeit, ebenso wie die nothwendig sind, welche glauben krank

Ansicht spricht Reich der Homöopathie nicht allein die Kunstheilungen ab, sondern er stellt sie einfach mit den Heilmethoden, welche sich mit „Löwenfett und Sympathie“ befassen, auf eine Stufe; er urtheilt obendrein über die homöopathisch kurirenden Aerzte in so beleidigender Weise, daß wir in diesem hervorragenden Socialreformer einen offenen Feind der Homöopathie kennen lernen.

Um übrigens schließlich noch einmal kurz auf den Werth der Presse in Bezug auf die socialpolitischen Reformbestrebungen zurückzukommen, der in dem mehrfach erwähnten Artikel „Homöopathie und Socialreform“ allzuhoch angeschlagen zu sein scheint, möchten wir auch an dieser Stelle der Auffassung vorbeugen, als ob wir die socialpolitischen Bestrebungen derselben an und für sich unterschätzten. Wir können uns jedoch bei der allzugroßen Zuversicht des betreffenden Herrn Verfassers des Gedankens nicht erwehren, daß bezüglich dessen, was die verschiedenfarbigen socialpolitischen Parteien mit ihrem Troß von berufsmäßigen Literaten an Reformideen produciren, Vorsicht am Platze ist. Mit Rücksicht auf den Rahmen, durch welchen unsere Betrachtungen hier begrenzt werden, müssen wir auf eine weitere Ausführung dieses Themas verzichten, können jedoch die Schlußbemerkung nicht unterdrücken, daß bei der Menge des von den Herren Socialreformern in ihrer Presse herangezogenen Stoffes und bei der Fülle der an ihre literarischen Leistungen geknüpften Hoffnungen uns immer das Wort des alten Horaz in den Sinn kommt: „parturiunt montes“ (die Berge gebären). H. Seckt.

Das Grauwerden der Haare.

So Mancher stirbt freilich dahin, „während noch die Jugendlocken seine Schultern blond (oder schwarz) umgaben“. Wem es aber vergönnt ist, die Schwelle des Alters zu betreten, dem wird auch die Krone des Alters, das greise, graue oder weiße Haar, dem Einen früher, dem Anderen später zu Theil“.

Das Haar, ein Bestandtheil oder Produkt der allgemeinen Hautdecke, hat eben auch einen Lebenslauf durchzumachen, und wenn es die Stufe des Alters erreicht hat, so gehen in ihm, wie im Gesammtkörper, gewisse (sociale) Veränderungen vor sich; die Blätter der Bäume verfärben sich im Herbst, das Haar entfärbt sich im Herbst des Lebens, es wird grau oder weiß. Zuerst geschieht dies an den Schläfen (diese heißen deshalb auch bei den Lateinern tempora, die Zeiten, die Mahnzeiten des Alters); später am Bart, endlich an den übrigen behaarten Stellen des Körpers.

Der Grund des Ergrauens liegt, wie man annimmt, an ungenügendem Gehalt an Farbstoff; die Haarpapille soll ihre farbestoffproducirende Kraft verloren haben, in Folge dessen das Haargewebe wenig gefärbt oder ganz farblos nachgeschoben wird. Die Sache kann sich aber auch anders verhalten. Möglicher Weise producirt die Haarpapille noch Farbstoff genug, aber die Haarzellen haben die Fähigkeit verloren, das Pigment in sich aufzusaugen. Ziehen wir die starke Färbung der Haut im Greisenalter in Betracht, so kann ferner wohl der Gedanken kommen, daß der ursprünglich für das Haar bestimmte Farbstoff wieder in die Säftemasse aufgenommen und dann in die Haut abgelagert worden sei.

Mitunter ergrauen aber die Haare schon bei jungen, sonst gesunden, kräftigen Leuten; diese haben einen bis ins hohe Alter tadellosen Haarwuchs — es ist dies ein frühzeitiges, vorzeitiges Haarergrauen, für das man, abgesehen von der Erblichkeit, oft keinen rechten Grund auffinden kann.

Der Volksmund sagt: „sich über Etwas graue Haare wachsen lassen“ — doch das Volk hat Recht, das Gemüthsleben, ja das Nervensystem übt auf die Entfärbung des Haars einen entschiedenen Einfluß. Lange dauernde, „herabdrückende Gemüthsstimmungen, wie Sorge, Gram, Kummer, unglückliche Liebe, Heimweh, nicht minder übermäßige Geistesarbeiten bringen graue Haare mit sich. So haben die Irrenärzte beobachtet, daß bei Melancholikern ein schnelles Ergrauen der Haare stattfindet; und bei Neuralgieen des Nervus trigeminus, dem so überaus schmerzhaften Tic douloureux, sieht man zuweilen einzelne Stellen im Kopf- und Gesichtshaar, welche von den erkrankten Nervenzweigen versorgt werden, grau, ja weiß werden, und zwar bleibend. In anderen Fällen trat das partielle Grauwerden nur während des Anfalls auf. — Bekannter ist die Thatsache, daß, wenn nach schweren, die Kräfte aufzehrenden Krankheiten ein reichlicher (aber vorübergehender) Haarausfall eintritt, der junge Nachwuchs zunächst grau, der spätere aber seine ursprüngliche (manchmal auch eine andere) Färbung zeigt.

Um vieles auffallender und daher auch viel bezweifelt, ist die Erscheinung des plötzlichen Grauwerdens der Haare. Die Geschichte liefert uns eine Reihe hierher gehöriger Beispiele. So soll Ernst von Schwaben, Ludwig von Baiern, Thomas Morus, Marie Antoinette — alles Personen, die gewaltig eingreifende Gemüthsaffecte zu bestehen hatten, in ganz kurzer Zeit ergraut sein. — Alibert sah einen jungen Mann, der folgenden Tags guillotinirt werden sollte, Bichat einen Bekannten, der eine niederschlagende Nachricht erhielt, plötzlich die Farbe der Haare verlieren. G. F. Vogel erzählt von sich selbst, daß ihm in seinem 30. Lebensjahr durch den Schmerz über den Verlust seiner Schwester in einer Nacht das HauptHaar erbleicht sei. Gut beglaubigt und genau beobachtet ist folgender Fall aus neuerer Zeit:

---

zu sein und doch der besten Gesundheit genießen. Wollten aber alle Aerzte, wenn sie auch Diät und kleine Dosen von Arzneien der Homöopathie ablernen, doch sich hüten, in den Fällen, wo durch die homöopatischen Therapie absolut nichts erzielt werden kann, auf Verlangen homöopathisch zu kuriren. Thäten sie dies dann doch, dann sänken sie nicht nur tief unter die Quacksalber, sondern bewiesen auch einen Grad von Leichtsinn und Charakterlosigkeit, wie er geeignet ist, das Attribut eines elenden Subjectes abzugeben“. — Dr. Reich kennt, wie aus diesen lächerlichen Auslassungen hervorgeht, die Homöopathie ebensowenig wie die Leistungen der modernen Medicin auf dem Gebiete der inneren Klinik. Daß Hahnemann vor achtzig Jahren seine Heilmethode für völlig sufficient (zulänglich) zur Heilung sämmtlicher innerer Erkrankungen erklärte und sogar die Palliativ-Mittel zur Beseitigung schwerer Störungen oder zur Abwendung augenblicklicher Lebengefahr für überflüssig hielt, ist ja ein noch von ihm selbst dreißig Jahre vor seinem Tode verlassener Standpunkt. Wo ein Palliativ-Mittel vollen Nutzen bringen kann, wenn auch nur vorübergehenden, da wird auch der homöopathische Arzt sich seiner bedienen. Wie weit der Letztere aber mit seiner Methode gehen kann, daß ist doch der, nur das symptomatisch-palliative Verfahren kennende, vulgo allopathische Arzt gar nicht zu beurtheilen in der Lage, sondern nur der Homöopath, welcher beide Gebiete kennt und das homöopathische beherrscht. Welchen Werth aber das palliative Kurverfahren besitzt, das dürfte einem so intelligenten Manne, wie Herrn Reich, klar werden, wenn er die Wandlungen, welche dasselbe nur allein in den letzten drei Decennien erfuhr, überblickt. Denn wenn heute die Verwendung eines Arzneimittels in bestimmten Fällen als absolut falsch bezeichnet werden kann, während man dieselbe vor zehn Jahren noch als ebenso richtig erklärte, so überkommt einen ein Grauen. Solcher Irrlichter-Therapie gegenüber steht die Homöopathie auch auf zu festen Füßen, als daß ihr das Lebenslicht durch derartige subjective Auslassungen ausgeblasen werden könnte.

Ein 34jähriger Schriftsetzer war unter den Erscheinungen des Delirium tremens am 9. Juli 1866 in die Greifswalder Universitätsklinik aufgenommen worden. Bis zur Besserung am 13. dess. Monats quälten ihn beständig schreckhafte Phantasieen. Während der dem letztgenannten Tage vorangehenden Nacht ergrauten nun die früher blonden Kopf- und Barthaare des Patienten.

Professor Landois, der diesen Fall beobachtet und beschrieben hat, fand bei der Untersuchung der grauen Haare, daß der Pigmentgehalt hier gar keine Aenderung erlitten hatte, und rührte die weiße Farbe einzig und allein von einer übermäßigen Entwickelung von Luftbläschen im Haarschaft her. — Ob sich dies bei anderen Fällen plötzlichen Haarergrauens auch so verhalten hat, wissen wir nicht; unerklärlich ist es auch dann, weßhalb die Entfärbung bleibend sei.

Professor Jäger will die bei so gewaltigen Gemüthseindrücken von Furcht und Schrecken sich reichlich entwickelnden Duftstoffe mit ihren auf das Nervenleben so energisch einwirkenden Folgen zur Erklärung heranziehen, und wäre sein Anthropin deshalb bei vorzeitigem Haarergrauen ein wohl zu berücksichtigendes Mittel. — Schon an sich sind ja die Haare, wie Prof. Jäger ferner beobachtet hat, energische Dufterzeuger (Haarduft), wie sich dies im Entwickelungsleben des weiblichen Geschlechts am auffälligsten zeigt. — Einen merkwürdigen Fall von Haarentfärbung bei einem an Bleichsucht leidenden Mädchen von 17 Jahren fand ich in der diesbezüglichen Literatur. Bei diesem wurde die Mehrzahl der schönen braunen Haare während der Krankheit von der Wurzel an bis auf 2 Zoll Länge weiß. Nach Heilung der Bleichsucht bekam der weitere Nachwuchs wieder die normale Farbe.

Diese Thatsache erinnert an die bei Prüfung von Graphit gemachte Beobachtung von Grauwerden der Haare, selbst an den Seiten des Kopfes; dies Mittel ist aber bekanntlich bei Chlorose mit Menstruationsstörungen unter gewissen Bedingungen von außerordentlicher Wirksamkeit. Sonst finden wir Grauwerden der Haare noch angegeben bei der Prüfung von Lycopodium, bei Acidum phosphoricum: flachsige, matte, graue Haare, auch bei Acidum sulphuricum: Grauwerden (nebst Ausfallen) der Haare. Bei Grauwerden der Haare infolge niederdrückender Gemüthsbewegungen werden wir, falls es möglich ist, die factische Ursache zu heben, durch den inneren Gebrauch der Phosphorsäure gewiß Ersprießliches leisten können. Auf diesem Gebiete fehlt es bisher an Beobachtungen auf unserer Seite; bei der tiefgehenden Einwirkung unserer homöopathisch gewählten Mittel auf das Nervenleben können wir auch hier immerhin einen Versuch machen: aber das natürliche Grauwerden des Alters mag Jeder in Ehren an sich geschehen lassen.

Das Haar besitzt glücklicher- oder unglücklicherweise die Fähigkeit, färbende Stoffe, die ihm von außen zugeführt werden, in sich aufzunehmen, weßhalb die Indigo-Arbeiter z. B. blaue und die Kupferarbeiter graue Haare mit der Zeit bekommen; und die klugen Menschen, welche so gern die Natur verbessern, junge Greise oder alte Knaben, und nicht minder das gefallsüchtige weibliche Geschlecht, sind darauf gekommen, die ihnen mißfälligen grauen Haare durch Färbemittel zu verdecken, um sich so einen jugendlicheren Anstrich zu geben. Das Haarfärben ist aber keine neue Erfindung, sondern die alten Römer haben es schon ausgeübt. Am unschuldigsten ist noch die Anwendung von Wallnuß-Oel, welches in vielen kostspieligen Haarfärbemitteln die Hauptrolle spielt. Schlimmer sind die mit metallischen Mitteln zusammengesetzten, wozu Blei, Eisen, Kupfer, Silber, Wismuth verwendet werden, weil diese der Gesundheit, oder wenigstens dem Wachsthum der Haare „schädlich sind", obenan die Bleipomaden. Heutzutage hat das salpetersaure Silber (Höllenstein) allen andern den Rang abgelaufen, und wissen in der That die Haarkünstler, je nach der Stärke der Lösung und nach der Dauer der Einwirkung die mannigfachsten Schattirungen von hellblond bis dunkelschwarz damit zu erreichen. Obgleich nun vielbeschäftigte Praktiker von dem Höllenstein (mit oder ohne Verbindung von Schwefel) keine üblen Folgen beobachtet haben wollen, so halten wir dies Mittel keineswegs für unschädlich. Manche Fälle von Kopf- und Gesichtsneuralgien haben meiner Beobachtung nach ihren Grund in der gewohnheitsmäßigen Anwendung dieses Haarfärbemittels.

Wie leicht so ein altes gefärbtes Haupt mit der Wahrheit in Widerspruch gerathen kann, habe ich einst bei einem alten, ehrwürdigen Professor erlebt; dieser sprach vor versammelten Zuhörern von seinem grauen Haupt — und fuhr dabei mit der Hand in sein pechschwarzes, gefärbtes Haar. Dr. Mossa.

Die Lata-Krankheit.

Ueber eine eigenthümliche Krankheit der Javaner berichtet Henry O. Forbes in den „Wanderungen eines Naturforschers in dem malaischen Archipel". Sie wird Lata genannt, ist hysterischer Natur und findet sich vorzüglich bei den Frauen, doch habe ich, sagt er, auch einen Mann davon ergriffen gesehen. Wenn die Person plötzlich erschrickt, oder erregt wird, so wird sie »lata«, verliert die Herrschaft über ihren eigenen Willen und muß durchaus alles nachahmen, was sie hört oder thun sieht. So lange der Anfall dauert, ruft sie fortwährend den Namen des Gegenstandes aus, welcher sie erschreckt und den Anfall verursacht hat, zum Beispiel He-ih-he, matjan (Tiger) oder He-ih-he borung-besar (großer Vogel). Je nach der Heftigkeit der Veranlassung kann der Anfall nur einige Augenblicke oder einen großen Theil des Tages dauern, besonders wenn die Kranke verhindert wird, sich zu beruhigen. Wenn der Zustand nicht sehr heftig ist, so hindert er die Kranke nicht an der Verrichtung ihrer gewöhnlichen Geschäfte. Das Merkwürdigste an den Kranken ist die Nachahmung jeder Handlung, die sie sehen. Bei einer Gelegenheit, als ich gerade eine Banane aß, begegnete ich plötzlich einer Dienerin, die ein Stück Seife in der Hand hielt. Ich bemerkte, daß sie lata war; aber ohne sie scheinbar zu beachten, biß ich im Vorübergehen kräftig in die Frucht, worauf sie sogleich mit dem Stück Seife dasselbe that. Ein anderes mal legte ich einige Pflanzen in Papier, während sie zusah, und da ich nicht wußte, daß Raupen von den Eingeborenen stark verabscheut werden, schnippte ich im Scherze eine solche, die auf einem Blatte saß, auf ihr Kleid. Sie wurde augenblicklich stark lata, warf alle ihre Kleider ab und rannte wie ein gescheuchtes Reh die Straße entlang, wobei sie das Wort Raupe im Laufen immer wiederholte, bis Erschöpfung sie zum Stillstehen zwang und der Krampf zu Ende ging. Einer meiner eigenen Diener, der unbedenklich Schlangen jeder Art in die Hand nahm, wurde auch eines Tages lata, als er, ohne es zu wissen, eine große Raupe berührt hatte. Einmal wurde die Dienerin meines Wirthes in einiger Entfernung vom Hause von einem Paroxysmus befallen, weil sie plötzlich einer Eidechse begegnet war. Sogleich ließ sie sich, um das Reptil nachzuahmen, auf Hände und Kniee nieder und folgte ihm durch Schmutz und Wasser bis zu dem Baume, auf welchen es sich flüchtete; hier kam sie wieder zu sich. Ein anderer Fall, den ich

später erfuhr, hatte tragischere Folgen. Das Weib trat auf dem Felde auf eine der giftigsten Schlangen, die es dort giebt, und wurde vor Schrecken dermaßen lata, daß sie stehen blieb und den Finger vor dem Kopfe hin und her bewegte, um die zitternde Zunge der Schlange nachzuahmen. Sie wurde von der zornigen Schlange gebissen und starb binnen einer Stunde."

Ehe wir die Frage erörtern, welche homöopathischen Heilmittel hier theoretisch angezeigt sind (etwa wie Hahnemann es bei der drohenden Invasion der Cholera mit Glück that) — sei an die Aehnlichkeit der Lata-Kranken mit den Hypnotisirten erinnert, die auch bekanntlich Alles nachahmen, was man ihnen vormacht: in eine Kartoffel beißen, wenn sie in einen Apfel beißen sehen, willenlos dem Hypnotisirenden folgen u. s. w. — Was nun die homöopathischen Mittel betrifft, so wird man, da Schreck vorausgeht, besonders an **Belladonna**, **Opium** und **Ignatia** denken und zwar an letztere bei mehr zu Anämie und Nervosität Geneigten, an erstere beiden aber bei Blutreichen, zu Congestionen und Hyperämien Disponirten. Das Riechen auf das betreffende Mittel würde sich aus naheliegenden Gründen (schon wegen des mehr acuten Verlaufes der Affection) besonders empfehlen.

Vielleicht gelangen diese Zeilen in die Hände eines mit der Sache Vertrauteren, der uns dann sowohl in therapeutischer als physiologischer Beziehung weiteren Aufschluß über die immerhin allgemeines Interesse beanspruchende Krankheit (genauer Neurose) Aufschluß geben könnte. Dr. Goullon.

Zwei wichtige Magen-Mittel.

Von Dr. H. Goullon.

Am 8. April besuchte mich ein Herr, der schon vor circa ½ Jahre meine Hilfe nachgesucht hatte. Heute theilte er mir hocherfreut mit, daß die damals ihm angerathenen Mittel vorzügliche Dienste geleistet hätten, was sich besonders auch in einer merklichen Zunahme des Körpergewichtes äußerte. Die größere Wohlbeleibtheit, zumal über der Brust (Thorax), erschien ihm mit Recht als ein deutlicher Beweis normalerer Ernährungsverhältnisse. Die hauptsächlichsten Beschwerden von damals bestanden in excessiver Säure-Bildung, Verdauungsstörung in Form von hartnäckiger Verstopfung, in nächtlichem Herzklopfen, Beängstigung, Kopfcongestionen, bald in der Stirn über den Augen (charakteristisch für Kopfschmerz „aus dem Magen"), bald mehr im Hinterkopf. Der anstrengende Beruf des Kranken, er ist die größte Zeit des Jahres auf Reisen, sowie die damit verbundene bekannte Hôtelkost, unvermeidliche Ueberschreitungen der zulässigen spirituösen Getränke — alles war dazu angethan, das Leiden zu verschlimmern, mindestens stationär werden zu lassen.

Nun die Schüßler'schen Functionsmittel: **Natrum muriaticum** und **Natrum phosphoricum** — 6. Decim.-Verreibung, früh und Abends eine Erbse groß, je 14 Tage — haben trotzdem, wie schon gesagt, brillant gewirkt. Ersteres regelte die habituelle Hartleibigkeit, letzteres die Säurebildung (Magensäure). — Am 8. April zeigte sich namentlich die Zungenoberfläche wieder normal roth.

Die Dosis ist nicht ganz gleichgiltig. Man halte sich gegebenen Falles an die 6. Potenz zehntheiliger Skala, wenn ich auch die 6. centesimale nicht unterschätzen will, wie ich denn eine auffällige Heilung mit Natr. phosph. 6. in Zeit von 8 Tagen vor nicht langer Zeit hier bereits veröffentlicht habe.

Ich bemerke noch, daß die nicht unindicirt erscheinende und von anderer Seite verordnete **Nux vomica** nichts geholfen hatte. —

Gegenwärtig besteht noch etwas Aufgetriebenheit der linken Seite, unter den falschen Rippen, rechts dagegen ist gar nichts von (Leber-)Druck oder Gasanhäufung wahrnehmbar. — Mehr prophylactisch als unerläßlich angezeigt, wurde Carbo veget. 6. verabfolgt und in zweiter Linie die 3. Decimale des natürlichen Karlsbader Kochsalzes.

Sehen wir uns jetzt die beiden, gegen chronischen Magenkatarrh specifischen Mittel etwas näher an. Schüßler sagt vom **Natrum mur.**, es bedingt gleichzeitig Trockenheit in den einen Organen (hier der Darmsecretion mit Verstopfung) und vermehrte Wasser- oder Schleimsecretion in anderen (hier der Magenschleimhaut) mit ihren Folgen. Ferner vom **Natrum phosph.**, seine Gegenwart bedingt eine Zerlegung der (überschüssigen) Milchsäure in Wasser und Kohlensäure. Das phosphorsaure Natron bindet die Kohlensäure und führt dieselbe den Lungen zu.

So haben wir denn hier eine gute klinische Illustration, ein praktisches Beispiel für die Richtigkeit der biochemischen Theorie, und ist auch von Werth zu wissen, daß sich **Natrum phosph.** und **muriat.** sehr schön in ihrer Wirkung ergänzen, welche „Ergänzungs-Lehre" mir sehr viel fruchtbarer erscheint, als die veraltete von Lehrbuch zu Lehrbuch sich fortschleppende Lehre von den homöopathischen angeblich einander aufhebenden Antidoten oder Gegenmitteln.

Prompte Heilwirkung von Magnesia phosphorica.

Am 13. April d. J. schrieb mir eine Patientin: „Bereits den 9. Tag mit tollen Schmerzen im Bette liegend, ohne ärztliche Hülfe, kann ich es nun nicht mehr aushalten und komme jammernd zu Ihnen."

Gestern vor 8 Tagen bekam sie durch Erkältung furchtbares Ohrenreißen und dazu Gesichtsschmerz, links schmerzten die Kinnladen, der Stirnknochen und dazu die ganze linke Rückseite des Kopfes bis zum Nacken, und zwar „ganz furchtbar". Wie es anfing, ging sie noch zur Apotheke und wollte sich **Bryonia** holen, doch rieth man ihr zu **Belladonna**, die gar nichts geholfen hätte. Im Ohr, tief drin, entwickelte sich ein Geschwür, das vorgestern aufkam, es entleerte sich Eiter und läuft jetzt noch fortwährend Wasser heraus, das wohl etwas scharf ist, denn es hat sich dort, wo es hinkommt, ein dichter kleiner Ausschlag gebildet. Es thut noch weh, aber nicht entfernt mehr wie bisher. Der Gesichtsschmerz ist der alte.

„Ich bin halb toll gewesen vor Schmerz und habe heftige Fieber gehabt und, was so schrecklich ist, ich schlafe nicht! Gar nicht! Tags etwa 1½—2 Stunden. Nachts nie. Ich bin immer 2 Stunden aufgestanden, aber das war mir nie gut. Ich transspirire sehr, was mir sonst nicht leicht passirt. Gestern bekam ich zum Schreck einen tüchtigen Schmerz im rechten Hüftgelenk, wahrscheinlich von der naßkalten Wäsche.

Heute kann ich gar nichts mehr anfangen; vorgestern schlief ich zuletzt; ich kann nicht mehr."

Dies der wenig erbauliche Bericht. Sehen konnte ich die Kranke nicht, da sie zur Zeit in Leipzig wohnte, und doch that schleunige Hülfe noth. Also was geben? **Silicea**? Die nächtliche Steigerung konnte dazu auffordern, allein das „Ohrge-

schwür" war ja aufgegangen und der Gesichtsschmerz wüthete fort; Spigelia? auch dafür waren Anzeigen da, z. B. eine mir von früher her bekannte Neigung zu Herzaffectionen. Sie hatte früher Schmerzen im Handgelenk, Arm und Seite gehabt, „am ärgsten im Herzen". Sie beschrieb es mit den Worten: „es war, als würde das Herz herausgedreht, und war ich wie von Sinnen dabei, hatte merkwürdiges Pochen, als wenn etwas abschnurrte." Jetzt war freilich der Rheumatismus — denn um solchen handelte es sich — im Gesicht localisirt, aber auch dann noch kam Spigelia sehr wohl in Frage. Ferner Arnica, die letzthin als specifisch gerühmt wurde. Noch mehr hätte ich zu Stannum Vertrauen gehabt, welches schon manche Neuralgie heilte, die selbst das große Nervenmittel Chinin unberührt ließ. Die Embarras de richesse ging noch weiter: Chamomilla soll man geben bei Unerträglichkeit der Schmerzen, nun, diese ließen ja an Intensität nichts zu wünschen übrig; endlich handelte der korrekt, welcher etwa wegen der betonten Neigung zum Schwitzen Mercur. gab, oder wegen der Schlaflosigkeit Arsen. Und doch zog ich allen genannten Mitteln Schüßler's Magnesia phosphorica vor, befeuchtete ein Milchzuckerpulver mit der 6. C.-Verd., ließ es in $1/2$ Weinglas Wasser lösen und davon alle 3 Stunden 1 Theelöffel nehmen. — Nichts weiter.

Schon am 17. April konnte ich mit Genugthuung folgende Zeilen lesen:

„Den herzlichsten Dank für Ihre gütige und so schnelle Hülfe. Ich hatte gleich Erfolg und bin sehr froh und dankbar. Der entsetzliche Gesichtsschmerz ist fort, nur die Kopfhaut hinten ist noch schmerzhaft empfindlich und eine Stelle, die gewiß mit dem Ohr zusammenhängt, schmerzt noch. Das Ohr thut noch etwas weh und läuft noch."

Gegen letztere Affection nun habe ich zu Hepar gerathen, zumal ich das durchaus strophulöse Naturell der Patientin bereits kannte.

Goullon.

Phytolacca decandra.

„Bitte, sagen Sie mir einmal, was ich an der Brust habe." Mit diesen Worten trat am 25. October 1883 die Frau des damals hier wohnenden Restaurateurs Herrn N. (der Name steht auf Wunsch zur Verfügung) bei mir ein. Patientin, eine ziemlich große, starke Dreißigerin, zeigt eine kachektische, gelbgraue Gesichtsfarbe. Die Besichtigung ergab in der linken Brustdrüse eine rundlich kantige, harte, höckerige, nicht verschiebbare Geschwulst. Die auf derselben festhaftende Oberhaut ist an einer Stelle geschwürig durchbrochen, die Brustwarze eingezogen, die linke Achseldrüse schmerzhaft. Nach Aussage der Patientin ist das Uebel schon über ein halbes Jahr alt und wurde bis dahin durch einen hochstehenden allopathischen Arzt behandelt. Während Letzterer dasselbe jedoch früher für ein unschuldiges Geschwür erklärt und nur Auflegen von etwas Leinwand verordnet habe, sei er heute, nachdem er Patientin einige Zeit nicht gesehen, plötzlich mit der Erklärung herausgerückt, die Kranke möge sich nach einem Assistenzarzt umsehen, morgen müsse die Operation der Brust stattfinden. Selbstverständlich kam die Eröffnung der jungen Frau wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Um ihren Schrecken nicht zu vermehren, sagte ich, es ließe sich noch nicht mit Bestimmtheit angeben, ob das Geschwür unschuldiger oder bösartiger Natur sei, rieth ihr aber, bevor sie sich der Operation unterzöge, acht Tage hindurch homöopathische Mittel zu versuchen, nach deren etwaigem Nichterfolg die Schneiderei noch immerhin erfolgen könnte.*) Ich kalkulirte, wenn die Allopathie Monate hindurch ein schweres Leiden als nichtig betrachtet und dann plötzlich dasselbe nur durch operativen Eingriff heilbar (?) erachtet, dann ist auch die Homöopathie berechtigt, wenigstens auf eine verhältnißmäßig kurze Zeit ihre Macht zu versuchen. Im Einverständniß mit Patientin verschrieb ich derselben daher Phytolacca decandra und zwar innerlich die 3. Dec.-Verd. zu 3 Tropfen 4 mal täglich in einem Theelöffel Wasser zu nehmen, äußerlich dreimal täglich Watte, welche mit einer Mischung von Phytol. 3. 5 Gramm zu destill. Wasser 45 Gramm zu befeuchten war, auf die kranke Stelle zu legen. Ich hatte das angegebene Mittel in mehreren Fällen von gutartigen Entzündungen der Brüste, wie sie während oder nach dem Säugen vorkommen, sowohl im ersten Stadium wie in dem der Eiterung, mit Erfolg versucht, und da dasselbe bei Hale überhaupt gegen Abscesse der Mamma, dann aber auch gegen Krebs empfohlen wird (wie ich bei nachheriger Durchsicht der einschlägigen Literatur fand, hat auch Dr. Müninghoff in seiner Abhandlung über das Drüsen- und Epithelial-Carcinom Phytolacca als Mittel gegen Krebs angeführt), so glaubte ich, von demselben Etwas erwarten zu dürfen. Der Erfolg läßt sich mit wenigen Worten schildern. Schon nach einigen Tagen waren die stechend-brennenden Schmerzen verschwunden, und nach ungefähr 5 Wochen, unter fortwährendem Gebrauche ein und desselben Mittels, erklärte sich Patientin als vollständig geheilt. Außer Vermeidung hitziger Getränke und scharfgewürzter Speisen war eine besondere Diät während der Cur nicht befolgt worden. Kurze Zeit, nachdem Patientin in meine Behandlung getreten, stattete der frühere Hausarzt ihr einen Besuch ab. Auf die Frage, wie es mit der Brust gehe, erklärte Patientin, sie fühle sich bedeutend besser, seitdem sie sich von mir behandeln lasse. Darob große Entrüstung, die in dem Ausdrucke gipfelte, daß eine gebildete Frau von einem Quacksalber, wie ich, sich doch nicht beschwindeln lassen dürfe, höchstens ganz gewöhnliche Leute könnten zu einem solchen Mann gehen! (Daß unser Einen derartige Auslassungen, an die wir ja gewöhnt sind, nicht mehr alteriren, ist selbstverständlich; sie kennzeichnen aber Diejenigen, von welchen sie ausgehen — auch die Wissenschaft ist ja, wie manche Leute meinen, Monopol. Uebrigens besitze ich zufällig akademische Bildung, wenn ich auch infolge äußerer Verhältnisse meine medicinischen Studien nicht beenden konnte.) Trotzdem konnte der erwähnte Herr nicht umhin, sich die Sachen, die ich verschrieben, einmal zeigen zu lassen, und als er das Fläschchen mit der Phytolacca-Solution erblickte, meinte er: „Eine Höllensteinlösung hätte ich Ihnen auch verordnen können!" — Die Flasche hatte eine braunschwarze Farbe, damit war das Urtheil über den Inhalt fertig.

M. Güsken.

Die Diagnose der Geisteskrankheit.

Anläßlich des betrübenden Vorfalles, welchen das Bayrische Königshaus im Juni d. J. betraf, ist wohl vielfach im Publikum die Frage diskutirt worden: Worauf stützen sich die Aerzte bei der Diagnose der Geisteskrankheit? Ist es nicht möglich, daß Jemand, der nur vorübergehend aufgeregt ist und widersinnige Dinge begeht und Unsinniges spricht, für geisteskrank erklärt und in ein Irrenhaus gesperrt werden kann, wäh-

---

*) Heute würde man, belehrt durch den Fall Schirmer, es kaum noch wagen dürfen, einen solchen Rath zu ertheilen!

rend er doch eigentlich geistig gesund ist? Es dürfte aus diesem Grunde die Erörterung dieser hochwichtigen Frage auch für weitere Kreise von Interesse sein, namentlich aber die Klarlegung der Grundsätze, nach denen der auf der Höhe der Wissenschaft stehende Arzt diese wichtige Diagnose begründet.

Dieselbe kann, wie im vornhinein bemerkt sei, niemals auf Grund eines einzelnen Symptomes, selbst wenn dasselbe im Verhältniß zu dem Verhalten eines geistig Gesunden noch so eigenartig sein sollte, gestellt werden. Denn Sinnestäuschungen und irrige Annahmen, und daraufhin erfolgende widersinnige Handlungen, können auch bei Gesunden vorkommen. Nicht minder aber kann die Erziehung die Geistesthätigkeit eines Menschen so beeinflussen, daß er etwas glaubt und thut, was einem Anderen, einem auf andere Weise Erzogenen, widersinnig und verrückt erscheint. Beispielsweise sei an den immer noch nicht ausgestorbenen Glauben an Zauberer und Hexen erinnert, welcher — es mögen jetzt ungefähr zehn Jahre darüber verflossen sein, — die Bewohner eines ganzen Dorfes in Ostpreußen, wegen schwerer Mißhandlung einer für eine Hexe gehaltenen Frau, vor das Strafgericht brachte. Im Wahn allein liegt also das Charakteristische der Geisteskrankheit nicht, umsoweniger aber, weil viele Geisteskranke nicht einmal Wahnvorstellungen haben.

Ebensowenig kann das äußere Verhalten eines Menschen, sein aufgeregtes Wesen, sein rollender Blick, sein Grimassiren u. s. w. als Beweismittel für eine Geisteskrankheit herangezogen werden. Denn nicht wenige Geisteskranke besitzen so viel Selbstbeherrschung, daß sie, wenn sie beobachtet werden, sich nicht im Mindesten auffällig benehmen; sie sprechen ganz vernünftig und täuschen sogar den Irrenarzt über die, sich in ihrem Inneren abspielenden Seelenvorgänge.

Fernerhin kann aus irgend einer Gewaltthat oder einem Frevel allein, die jedem geistig Gesunden als eine wahnsinnige That erscheinen, die Diagnose der Geisteskrankheit nicht begründet werden, denn welche Verbrechen wurden nicht schon im Höhegrad der Leidenschaft, auch aus politischen und religiösen Gründen, begangen!? Der leidenschaftlich Erregte unterscheidet sich in seinen Thaten nicht von Geisteskranken.

Zur Geisteskrankheit gehört noch mehr. Sie kann erst dann als sicher vorhanden angenommen werden, wenn der Charakter eines Menschen in seinen Gefühlen, Stimmungen, Neigungen, Gewohnheiten und Willensregungen ein anderer geworden ist, wenn er sein Thun und Handeln nicht mehr von der Macht der Gründe und der Zahl der in Bereitschaft getretenen Vorstellungen abhängig macht, wenn seine Handlungen offenbar von Krankheitszuständen der Hirnnerven abhängen, resp. den krankhaft abgeänderten organischen Funktionen derselben untergeordnet sind und deshalb nicht mehr als freie, sondern als Zwangshandlungen erscheinen. Seelenstörungen sind also stets eine Krankheit des persönlichen Ich. Je nach den vorzugsweise betroffenen Distrikten des Gehirns, in denen sich die verschiedenen Seelenzustände abspielen, können Sinnestäuschungen und Wahnvorstellungen vorhanden sein oder fehlen; das, was man gemeinhin „Verstand" nennt, braucht nicht in vollem Umfang gestört zu sein; doch aber bestehen Defecte, welche der Kranke mitunter zeitweise verbergen kann, während dieselben oftmals plötzlich in grellster Weise hervortreten, wenn eine stärkere „centrale Innervation", die z. B. durch eine Gemüthserregung hervorgerufen werden kann, stattfindet und die Leidenschaft erregt wird. Eine Ausnahme von diesem obersten Grundsatze der Seelenkrankheitslehre erleiden nur jene Fälle, wo überhaupt gar kein Charakter vorhanden war; wo angeborene geistige Defekte erheblicheren Grades bestehen. Aber auch die nicht selten vorkommenden Erkrankungen an Paranoia (Verrücktheit,) sind kein Beweis gegen diesen Grundsatz, weil die Kranken dem Laienauge normal oder gar genial erscheinen. Denn hier ist der Defekt oder wenigstens die Anlage zu einem solchen angeboren; er wird immer greller, je einseitiger durch Erziehung und sonstige sociale Verhältnisse die Geistesrichtung einer solchen nur scheinbar genialen — weil in ihrem Denken nicht harmonisch angelegten und funktionirenden, — Person ist. Solche Kranke führen ein Doppelleben; sie tragen ein gesundes und ein krankes Ich mit sich herum, letzteres vorsichtig vor den Augen der Welt verbergend, und in jedem Augenblick kann die Wahnvorstellung zum Durchbruch kommen. In den Handbüchern der Psychiatrie wird die Paranoia zwar als eine seltene Krankheit bezeichnet; aber wohl nur deshalb, weil sie seltener als die übrigen Geistesstörungen zur Behandlung gelangt. Denn je größer das Maß der allgemeinen Bildung ist, welches diese Kranken sich aneigneten, je vorsichtiger sie sich ihrer öffentlichen Stellung halber benehmen müssen, desto besser wissen sie sich zu beherrschen. Höchstens gelten sie unter ihren Bekannten als Sonderlinge oder Hypochondristen, weil das Publikum die disharmonischen Schwingungen einer solchen Defectseele, welche nach geringfügigen Anlässen, oder bei Ueberschätzung der Tragweite derselben, durch ganz unmotivirte Reden und Handlungen sich bemerkbar machen und sich in derselben oder ähnlichen Form oftmals wiederholen, zwar mit Achselzucken beurtheilt, aber doch nicht an das Vorhandensein einer Geistesstörung glaubt. Beobachtet man solche Personen aber längere Jahre, so findet man, trotzdem sie ihren Beruf im Großen und Ganzen zur Zufriedenheit Anderer, und noch mehr ihrer eigenen, ausüben, daß sie ein krankhaftes Doppelleben führen und daß irgend ein äußerer Anlaß, ein erheblicher Vermögensverlust, eine unangenehme Berührung mit den Behörden, ein Prozeß oder anhaltende Kränkungen diese kranke Seele so afficiren, daß sie nur wenige Schritte zu thun braucht, um vielleicht für immer in's Irrenhaus zu gelangen. Man braucht nicht an das jüngste Beispiel aus der Bayrischen Geschichte anzuknüpfen, sondern nur die „Römischen Cäsarenbilder" des Sueton zur Hand zu nehmen. Die in bürgerlichen Verhältnissen lebenden Defectmenschen dieser Art werden durch andere Umstände verrückt. Bei den Cäsaren, deren Handlungen man nicht mit dem Auge des strengen Moralisten betrachten darf, war es die göttergleiche Ausnahmestellung, die ihnen der Knechtssinn der Völker verlieh, die Fülle von Macht in einer rohen und barbarischen, mit Menschenleben nur spielenden Zeit, und das elende, an den Stufen des Thrones speichelleckende Lakaienthum, welches diese ursprünglich vielleicht ganz genial, wenn auch nicht harmonisch angelegten Charaktere zu den lasterhaftesten, aus Blut und Lehm gekneteten, verrücktesten Tyrannen gestaltete, welche ihre Defecte nicht verbargen, weil sie es nicht nöthig hatten und weil sie sich, über dem Gesetze stehend und deshalb Niemandem verantwortlich, derselben kaum recht bewußt wurden. Denn Sueton erzählt z. B. vom Kaiser Nero: Derselbe habe die Meinung gehabt, die meisten Menschen seien nicht anders wie er selbst, also in ihren Begierden ebenso lasterhaft wie er; nur wüßten sie es schlau zu verbergen; und darum verzieh er auch Denjenigen, die ihm dies frei eingestanden, alle sonstigen Vergehen. Bei keinem Kaiser kommt aber derselbe Schriftsteller auf den Gedanken, daß eine Geisteskrankheit vorliegen könnte, und nur bei Gajus Caligula finden sich Andeutungen darüber.

Man hielt früher solche krankhaften Geisteszustände immer für erworben, während die im Sinne der welterschütternden

Lehren Darwin's unternommenen Forschungen des großen französischen Psychologen Morel — desselben Gelehrten, der vor zwei Jahrzehnten aus dem Auge des Königs Ludwig II. dessen künftige Geisteskrankheit prognosticirte, — dargethan haben, daß vom Normalen abweichende Geisteszustände oft die verhängnißvolle Mitgift sind, welche einzelne Geschlechter ihren Nachkommen in verschiedenen Stärkegraden und Spielarten hinterlassen. Nicht bloß die Neigung zu bestimmten constitutionellen Erkrankungen, zur Skrophulose, Tuberkulose, Gicht u. s. w., nicht bloß Körperwuchs und Stimme, Abweichungen im Knochenbau, Eigenthümlichkeiten der Gesichtsbildung u. s. w. vererben sich von den Eltern auf die Kinder und sind verwandten Stämmen oft Jahrhunderte hindurch eigenthümlich, sondern fast mehr noch die geistigen Eigenschaften: Muth und Denkvermögen, phantastische Einbildungskraft, Hypochondrie, roher Cynismus, die Neigung bestimmte Verbrechen zu begehen, sowie der Hang zum Selbstmord. Morel hat dies durch nicht wenige Beispiele bewiesen. Modificirt werden, wenn auch nur bis zu einer gewissen Grenze, kann diese krankhafte Geistesanlage durch die Erziehung. Der Ausbruch einer Geisteskrankheit aber deutet — Ausnahmefälle in Folge erworbener Erkrankungen abgerechnet, — fast immer auf erbliche Belastung.

Diese moderne Anschauung der Geisteskrankheiten hat noch nicht lange Bürgerrecht in der Wissenschaft. Es hat lange gedauert, ehe es den Somatikern gelang, die Psychiker zu stürzen. Denn Letztere suchten den Ausgangspunkt der Geistesstörungen in der Gebundenheit der Seele selbst; sie meinten, daß der Mensch weder gut, noch böse gegen seinen Willen sein könne; er könne zu keiner That aus sich heraus gezwungen werden, wenn er nicht in den Zwang einwillige; Seelenstörungen entstünden nur durch den verkehrten Gebrauch der Freiheit; die menschlichen Leidenschaften, der vom Laster gefesselte Wille, verschuldeten den schnelleren oder langsameren Untergang in völliger Willensunfreiheit, in den Abgründen des Wahnsinns, der Melancholie und der Verrücktheit; — psychische Reize, die von der Willkür der Person abhängen, sollten also zur Geisteskrankheit führen. Der Ausbau einer wirklichen Pathologie der Geisteskrankheiten mußte diese einseitigen Ansichten zu Falle bringen.

Man lernte die geistigen Hemmungen mit körperlichen und Gehirnmißbildungen in Zusammenhang bringen; man fand bei Obduktionen geisteskrank Gewesener Abweichungen im Gehirn, die eher als Ursachen, denn als Folgen der Geisteskrankheit erachtet werden konnten, ja man fand dieselben sogar bei bestimmten Geisteskrankheitsformen, resp. bei mit diesen verbundenen Störungen der Sinnesorgane und der Bewegungsfähigkeit bestimmten Muskelgebiete, mit einer gewissen Regelmäßigkeit, so daß man mit Sicherheit sagen konnte, daß eine lokale Erkrankung im Gehirn auch konstante Abänderungen der Thätigkeitsäußerungen für gewisse Körpergebiete, z. B. für die Zungen- und Lippenmuskulatur zur Folge habe. Man fand endlich, daß durch berauschende Getränke, durch Gifte und Arzneien mannichfache Formen des Irreseins hervorgebracht werden können, die sich auf keine Weise von dem angeblich „auf rein psychischem Wege“ entstandenen Irresein unterscheiden. In Folge dessen hat der zuerst von dem sehr bekannten Physiologen Professor Nasse in Bonn ausgesprochene Grundsatz: „Die geistige Gebundenheit ist stets in Krankheitszuständen des Nervensystems, speziell des Gehirns zu suchen,“ jetzt allgemeine Gültigkeit, wenn vorläufig auch nicht in der Theologie und Jurisprudenz, so doch in der Medizin. Die Geisteskrankheit ist eine Gehirnkrankheit, seitdem man in der Lage ist, das Gehirn mit voller Sicherheit als Sitz der Seele bezeichnen zu können; ja man weiß sogar, daß die Rinde des großen Gehirns der engere Bezirk des Gehirns ist, in welchem sich die rein geistigen Vorgänge abspielen. Der Mechanismus selbst ist allerdings noch nicht aufgeklärt; man kennt den Uebergang der physikalisch und gesetzmäßig ablaufenden Vorgänge in die Empfindung nicht und man darf deshalb auch nicht den plumpen Materialismus, welcher die physiologischen Gehirnfunktionen an die Stelle des Seelenlebens setzt, für berechtigt erklären.

Das Eine aber weiß man jetzt mit voller Sicherheit, daß die Qualität dieser Empfindung lediglich von der organischen Materie, vom Stoffe, von den Molekularbestandtheilen des Gehirns abhängig und daß nur die innerhalb der physiologischen Breite sich bewegende Qualität der Empfindung geistige Gesundheit ist.

Soll die Diagnose auf eine Geistesstörung gestellt werden, so ist also stets, da dieselbe eine Krankheit der Person ist, das Verhalten des ganzen Menschen in Betracht zu ziehen, namentlich aber im Gegensatz zu seinem früheren Verhalten; es muß genau festgestellt werden, ob seine geistigen Thätigkeitsäußerungen das Gepräge der Unmotivirtheit tragen, und namentlich ob eine gewisse Periodicität im Auftreten dieser Aeußerungen hervortritt; ob die anscheinend zwangsweise sich abwickelnden Seelenfunktionen entweder als unmotivirte Verstimmung oder als starre, in die sonst normalen Seelenfunktionen sich eindrängende Gedankenreihe oder als unwiderstehlicher Trieb zu irgend einer Handlung auftreten und einen eigenartigen, vom normalen Seelenleben abweichenden Verlauf nehmen. Die Diagnose ist also nicht immer leicht. Sie erfordert Beobachtungstalent und Erfahrung, und oft sogar eine durch längere Zeit fortgesetzte Beobachtung des Kranken. Ohne genaue Kenntniß aller bei geistigen Erkrankungen vorkommenden klinischen Einzelsymptome aus den Sphären des psychomotorischen Gebietes, des Fühlens und der Vorstellung, und der sonst noch in Betracht kommenden motorischen, vasomotorischen und trophischen Störungen, ist sie unmöglich; namentlich aber kann die Prognose nur immer eine sehr reservirte sein. Schnelldiagnosen können bei kurze Zeit bestehenden Geistesstörungen nur in sehr seltenen Fällen gestellt werden, wenn der Kranke nicht auf's Schwerste geschädigt und für die menschliche Gesellschaft vernichtet werden soll.

Es sei schließlich noch der Simulation von Geistesstörungen gedacht, welche von Kriminalrichtern sehr oft bei solchen Personen vermuthet wird, welche sich in Untersuchungshaft befinden. Dem erfahrenen Irrenarzt gelingt die Enthüllung eines Simulationsversuches sehr leicht, denn es ist unendlich schwierig, eine Geistesstörung nach Art und Verlauf vollständig zu kopiren, wenn der Betreffende keine volle psychiatrische Bildung und keine ungewöhnliche körperliche und geistige Energie besitzt, um sich dauernd in kranke Stimmungslagen zu versetzen. Schwieriger ist die Enthüllung in solchen Fällen, wo der Verhaftete mit der von uns erwähnten Form der Paranoia erblich belastet sein könnte und der Druck der Gefangenschaft die geistigen Defekte an's Tageslicht bringt. Hier führt oft nur längere Beobachtung Klarheit herbei, und die Demaskirung gelingt nur dann, wenn man festzustellen vermag, daß die angeblich Kranken sich fehlende Zeichen der Geisteskrankheit, von denen man so nebenhin sprach, einexercirten. Am allerschwersten ist aber, nach Ansicht der Irrenärzte, die Entlarvung eines Verrückten, der sich gesund stellt, weil er nicht in der Anstalt verbleiben will, oder der unbewacht sein will, um den unausgesetzt geplanten Selbstmord auszuführen. Kein Gesunder arbeitet dann so ziel-

bewußt und vorsichtig, wie der Verrückte, und oft genug sind die erfahrensten Ärzte von solchen Kranken getäuscht worden.

Phlm.

Vermischtes.

Personalien. Dr. **Kafka** sen. in Prag feierte am 16. Juni, im 77. Lebensjahre stehend, sein 50jähriges Doktor-Jubiläum.

Der homöopathische Arzt Dr. **Steinert** in Bürgel bei Apolda ist auf eine entsetzliche Weise um sein Leben gekommen. Im Schützenhause fiel der mit Petroleumlampen versehene Kronenleuchter auf ihn herab; ein Theil der Lampen zerbrach und das Petroleum ging in Flammen auf. Unter großen Qualen, die durch erhebliche Brandwunden verursacht wurden, gab der Verunglückte nach 24 Stunden seinen Geist auf.

Graf Mattei in Bologna, welcher vor 18 Jahren den unglückseligen elektro-homöopathischen Humbug in Scene gesetzt hat, ist Ende März d. J. verstorben. Man darf nun wohl begierig sein, zu erfahren, wer sich als Erbe des „großen Geheimnisses“ aufspielen und die Brandschatzung der Gläubigen in Deutschland und anderwärts fortzusetzen versuchen wird; denn daß Diejenigen, welche sich schon zu Lebzeiten des Grafen in seine Kleider theilten und das „Geheimniß“ nachmachten, dauernd damit reüssiren werden, ist nicht anzunehmen; dazu fehlt Letzteren der Nimbus, der den Grafen geisterhaft umhüllte. Daß ein Hochgeborener die armselige Menschheit gerade auf diese Weise zu beglücken versuchte, mußte ja Jeden in ehrfurchtsvolles Staunen versetzen.

Offene Arztstellung (für österreichische homöopathische Aerzte). Zu Wels in Oberösterreich hat der Pfarrer Herr Agathon Klebel Jahrzehnte hindurch eine umfangreiche homöopathische Praxis ausgeübt und das Vertrauen zu dieser Behandlungsweise in weiteren Kreisen gefestigt. Eine solche Thätigkeit mit ihren Erfolgen würde selbstverständlich nicht möglich gewesen sein, wenn Herr Klebel nicht allgemeine medizinische Kenntnisse besessen hätte, wie dieselben früher unter den Geistlichen, in Folge von deren Ausbildung in der sog. Pastoral-Medicin, allgemeiner verbreitet waren. Derselbe hat in Folge seines vorgerückten Alters seine Praxis immer mehr einschränken müssen und möchte dieselbe gänzlich in die Hände eines wissenschaftlich gebildeten homöopathischen Arztes legen, wozu wir ihm durch öffentliche Bekanntmachung dieser Vacanz hiermit behülflich sein wollen.

Gerichtliche Entscheidung. Die Strafkammer des Landgerichts zu Aurich verurtheilte am 8. Juni den homöopathischen Praktikanten D. P. aus Wilhelmshaven wegen fahrlässiger Körperverletzung zu sechs Monaten Gefängniß, und außerdem, wegen unbefugten Arzneiverabreichens, zu 100 Mark Geldbuße. Der Kreisphysikus Dr. Schmidtmann hatte nämlich ein Kind wegen Augenentzündung der Neugeborenen ohne Erfolg behandelt und darauf hin den Eltern gerathen, dasselbe in eine Augenheilanstalt nach Bremen zu schaffen. Auf Bitten der Angehörigen ließ sich P. herbei, die Behandlung zu übernehmen, welche, wie dies wohl voraus zu sehen war, ebensowenig hülfreich sein konnte und die vollständige Erblindung des Kindes zur Folge hatte. Die Sachverständigen hielten den letztgedachten Ausgang bei richtiger Behandlung für ausgeschlossen und deshalb erfolgte die Verurtheilung wegen Körperverletzung. Dem Antrage des Angeschuldigten: homöopathische Aerzte über die Korrektheit seiner Behandlungsweise zu vernehmen, wurde von Seiten des Gerichtshofes nicht Folge gegeben. (Es liegt also hier ein ähnlicher Fall vor, wie die von uns im vorigen Jahrgange wiederholt besprochene Schirmer'sche Verurtheilung, an welche wir, gestützt auf die uns von Juristen gemachten Mittheilungen, sehr beherzigenswerthe Rathschläge für die Herren Praktikanten knüpften. Es scheint uns aber fast, als wären viele dieser Herren zu klug, um in unserem Blatte Belehrung zu suchen und sich durch Ablehnung der von allopathischen Aerzten aufgegebenen Kranken vor Schaden zu bewahren, denn sonst würden nicht so oft Anfragen an uns in solchen Fällen gelangen. Auch in vorliegendem Falle kam die erste Anfrage nach Schluß des Vorverfahrens und nach Eröffnung des Hauptverfahrens an uns, welcher letzteren, trotz der eindringlichen Philippika über diesen Punkt in unserem Referate über den Schirmer'schen Fall, der Angeklagte zu widersprechen unterlassen hatte. Er hatte vielmehr, bei Uebermittelung der Anklageschrift, auf die von Seiten des Gerichtshofes an ihn gerichtete Frage: ob er weitere Beweiserhebungen vor Eröffnung des Hauptverfahrens wünsche, sich ohne Weiteres an seinen Schreibtisch gesetzt und an das Gericht geschrieben: er bezöge sich auf seine in der Voruntersuchung gemachten Angaben. In Letzterer hätte er aber, wenn er klug war, überhaupt jede Aussage verweigern sollen. Ein augenkrankes Kind, welches ein praktischer Arzt nicht mehr behandeln will, mußte doch sehr krank sein, und der Endausgang war offenbar beim Aufgeben der Behandlung schon fraglich. Wir kommen vielleicht nochmals auf diesen Fall zurück, wenn uns das Erkenntniß vorliegt.)

Krankenkassenwesen. In Chemnitz hatten einzelne Ortskrankenkassen auch sog. Naturärzte (als Aerzte nicht approbirte Wasserheilkünstler) zur Behandlung der Kassenmitglieder zugelassen und der dortige ärztliche Bezirksverein hatte deshalb wegen dieser, nach seiner Meinung den Bestimmungen des Krankenkassengesetzes zuwiderlaufenden Zulassung von „Kurpfuschern“ Beschwerde beim Stadtrath zu Chemnitz erhoben. Der Letztere fand jedoch diese Beschwerde nicht gerechtfertigt, sondern stützte sich — wie dies aus dem, wörtlich im „Aerztl. Vereinsblatt“ (Juni 1886) mitgetheilten Bescheide hervorgeht, — auf die Bestimmungen der Gewerbeordnung, denn dem Publikum sei es gestattet, Hülfe in Krankheitsfällen zu suchen, wo es dieselbe zu finden hoffe; nach den gemachten Erfahrungen wendeten auch die versicherten Arbeiter ihr Vertrauen zumeist den approbirten Aerzten zu, denn die Kassen in Chemnitz hätten innerhalb 13 Monaten an Aerzte 15453 Mark, an Naturheilkundige aber nur 253,75 Mark, an Zahnkünstler und Heildiener 74,75 Mark, an Magnetiseure 24,25 Mark bezahlt; jede Beschränkung in seiner freien Entschließung würde aber der Versicherte als eine ungerechte Bedrückung empfinden. Der ärztliche Verein beruhigte sich nicht bei dieser Ablehnung, sondern er betrat den Beschwerdeweg bis an das Ministerium. Letzteres hat jedoch unterm 22. Mai d. J. vollständig den Ansichten des Stadtraths beigestimmt, indem es ausführt: daß der Versicherte nach § 6, Abs. 1, des Krankenkassengesetzes berechtigt sei, zu verlangen, daß ihm die Behandlung durch einen approbirten Arzt zu Theil werde. Nirgends enthielte dieses Gesetz aber eine Bestimmung, welche dem Versicherten verböte, die Hülfe eines Nichtapprobirten in Anspruch zu nehmen, falls der Kassenvorstand damit einverstanden sei und sich das Recht vorbehielte, geeigneten Falles auch gegen den Willen der Versicherten die Behandlung durch einen approbirten Arzt, bezw. durch einen Specialarzt anzuordnen. — Es wird nunmehr im „Vereinsblatt“ eine Beschwerde an den Reichstag angeregt.

Mediziner-Strike. In Greifswald blieben kürzlich sämmtliche Candidaten der Medizin aus den Vorlesungen und praktischen Demonstrationen des Professors der Chirurgie Dr. Helfrich weg, weil derselbe einem ihrer Commilitonen die Censur ertheilt hatte: „Untauglich zum Praktikanten". Nachdem dieser Strike mehrere Wochen angedauert hatte, ist es dem derzeitigen Dekan der medizinischen Facultät in Greifswald, Professor Dr. H. Schulz, gelungen, denselben dadurch zu beenden, daß er die Entscheidung des Cultusministers einzuholen beschloß: ob ein Universitätslehrer eine derartige Censur zu ertheilen berechtigt sei? Dieselbe bringt nämlich jeden Candidaten der Medizin um ein oder einige Semester zurück, sie zwingt ihn, nach einer anderen Universität zu gehen, wo vielleicht ein Professor mit milderen Ansichten docirt, weil er die Praktikantenscheine aus verschiedenen Stationen braucht, um zur Staatsprüfung zugelassen zu werden. In Berlin soll übrigens Professor Bergmann im letzten Semester zwanzig Praktikanten eine ähnliche Censur ertheilt haben.

Migräne. Zur dauernden Heilung dieser Krankheit empfiehlt Dr. Haig, ein englischer Arzt, strenge, vegetarische Diät: Vermeidung von Fleisch, Butter, Bier, Wein ꝛc. Doch hält er es für gewagt, solchen Personen, welche sich bis dahin fast ausschließlich von Fleisch genährt haben, dasselbe sofort gänzlich zu entziehen, sondern er empfiehlt einen allmählichen Uebergang zur vegetarischen Kost. Als bestes Mittel gegen den Anfall selbst empfiehlt er kleine (fast homöopathisch zu nennende) Gaben von Natrum salicylicum, von denen 3—4 in ¼stündlichen Pausen gegeben werden. Man könnte also die zweite Decimal-Verreibung dieses Mittels, jedes Mal so viel wie eine Kaffeebohne, in einem Löffel voll Wasser gelöst, verwenden.

Ueber die Gefahren des Tabakrauchens. H. Selldén schreibt in der Zeitschrift „Helsovännen, Arg. 1, Nr. 5:"

Mit großer Genugthuung vernahmen wir vorigen Winter, daß die Pädagogen Stockholms ihre Aufmerksamkeit einer Unsitte unter den Schulkindern zugewendet hätten, nämlich dem namentlich unter der Schuljugend der Großstadt allgemein verbreiteten Laster des Tabakrauchens, einem Brauch, der sowohl vom pädagogischen und ökonomischen, als auch vom moralischen und hygienischen Standpunkte aus zu verwerfen ist.

Tabaksrauch besteht nach Richardson aus Wasserdämpfen, Ruß in äußerst kleinen Partikeln, einigen gasförmigen Ammoniakverbindungen, Kohlensäure und Kohlenoxyd und unreinem Nicotin, gleichfalls in Gasform. Außerdem finden sich darin organische Säuren (Essig-, Ameisen-, Butter-, Valerian-, Blausäure u. a.) nebst Creosot, einige CH-Verbindungen und Oelbasen.

Der Ruß macht die Zähne und das Zahnfleisch mißfarben; das Ammoniak versengt die Zunge, reizt die Speicheldrüsen und wirkt zersetzend auf das Blut. Kohlensäure und Kohlenoxyd bewirken Müdigkeit, Kopfschmerzen und unregelmäßige Herzaktion, Muskelzittern und Erbrechen. In diesen letzten Wirkungen werden sie vom Nicotin kräftig unterstützt. Die flüchtigen Verbrennungsprodukte (Empyreumatica) beengen die Respiration und bringen den Foetor oris und jenen eigenthümlich unbehaglichen Zustand hervor, den wir bei des Rauchens ungewohnten Personen so oft beobachten können. Die bitteren Extraktivstoffe endlich bedingen den abscheulich scharfen Geschmack, den jeder, der einmal eine unsaubere Pfeife geraucht hat, kennt.

Die schweren Symptome der Tabaks-Intoxication gleichen ganz denen des Opiums und des Chloroforms: auf die motorischen Nerven als Irritans, auf die sensibeln als Narcoticum.

Man hat gesagt, daß die Pfeife die unschuldigste Form des Tabaksgebrauches wäre. Das ist unzweifelhaft richtig, wenn man das türkische »Nargileh« oder den orientalischen »Hoakah« meint; der Rauch wird in ihnen abgekühlt, theils durch die vielfachen Schlangenwindungen, theils durch das kalte Wasser, und kommt so gereinigter in des Rauchers Mund. Kurze Pfeifen sind natürlich äußerst schädlich, auch die „lange Pfeife" hat den großen Nachtheil der schweren Reinigung.

Die Cigarren, die in der neueren Zeit der Pfeife mit so großem Erfolge Concurrenz machen, sind nach Verf., — wenn man gewisse Vorsichtsmaßregeln beobachtet, — am wenigsten gefährlich. Diese Regeln sind: 1) Rauche stets in freier Luft und mäßig, d. h. höchstens eine Cigarre täglich. 2) Rauche Cigarren aus möglichst trocknem, altem, feinem Tabak. Diese enthalten am wenigsten Nicotin und am wenigsten Beimischungen, wie sie die ordinären Sorten jetzt haben, von Mohn, Bilsenkraut, Belladonna, Stechapfel, von den Chemikalien ganz zu geschweigen. 3) Rauche stets aus einer Spitze, je länger, desto besser. 4) Rauche die Cigarre nicht bis zum letzten Stumpf und — qualme nicht! 5) Spüle immer nach dem Rauchen den Mund mit Wasser und 6) vor allen Dingen rauche keine Cigaretten!

Bad Gastein. Der homöopathische Badearzt Dr. Pröll in Gastein, welcher sich seit langen Jahren mit der elektrischen Leitungsfähigkeit des Gasteiner Wassers beschäftigt hat, auf welch' letztere er die große Heilkraft dieser angeblich indifferenten Quelle zurückführt, hat endlich, nachdem er lange Jahre vergeblich darauf warten mußte, in der Person eines sehr tüchtigen Elektro-Physikers, des Dr. A. v. Waltenhofen in Wien, einen Gelehrten gefunden, welcher sich zu Nachversuchen entschloß. Derselbe hat Dr. Pröll's Angaben in der „Zeitschrift für Elektrotechnik" (IV, 1886) durchweg bestätigt und außerdem hervorgehoben, daß wir in den, zu diesen Experimenten benutzten Apparaten und Methoden das empfindlichste Prüfungsmittel auf die Reinheit eines Wassers besitzen, welche sogar dann noch positive Resultate ergeben, wenn die genaueste chemische Analyse im Stiche läßt. So steigert ein einziger Tropfen Schwefelsäure in sechzig Litern destillirtem Wasser (also in der sechsten homöopathischen Decimalverdünnung), dessen Leitungsfähigkeit um das Zehnfache, — eine von Kohlrausch, später von Pröll, und jetzt auch von v. Waltenhofen festgestellte Thatsache. Auf chemischem Wege ist diese Spur von Schwefelsäure selbstverständlich nicht nachzuweisen. Wie lange werden denn unsere gelehrten Gegner solchen wissenschaftlichen Funden gegenüber immer noch daran zweifeln, daß die homöopathischen Arzneipotenzen wirksam sind? Jene müssen in der That ein dickes Blech zwischen Schädeldecke und Gehirn haben, welche da meinen, daß physikalische Gesetze, welche auf anderen Wissenschaftsgebieten Gültigkeit haben, auf den lebenden menschlichen Organismus nicht anwendbar sind. P.

Mittheilungen der Actiengesellschaft „Pionier".

I. Wie das Agitations-Institut „Pionier" von vornherein seine vornehmste Aufgabe in der Anregung und Herbeiführung positiver Pionier-Thaten erblickte, so schritten wir schon im Oktober v. J. zur Errichtung einer besonderen

„homöopathischen Propaganda". Um diese in der homöopathischen Welt durch ein praktisches Werk einzuführen, nahmen wir gleichzeitig die Vorbereitungen von Lotterien zu Gunsten eines **Berliner homöopathischen Krankenhauses** in die Hand. Ueber die von uns in dieser Richtung bisher erfolgten Schritte ꝛc. und den gegenwärtigen Stand dieser Angelegenheiten haben wir an die uns bekannten Anhänger der Homöopathie in vertraulicher Weise einen „vorläufigen Bericht" verschickt. Wir sind gern bereit, denselben auch denjenigen Lesern dieses Blattes, welche ihn nicht erhielten, weil wir ihren Namen nicht kannten, zuzuschicken.

II. Weiter sind wir bereit, auf Wunsch ein neues Anwerbungsblatt (Aufruf des Herrn Geheimen Regierungsrath a. D. von Selchow und Genossen behufs Bildung einer neuen Pionier-Abtheilung für Verwirklichung der Kaiserlichen Botschaft vom 17. November 1881) abzugeben, welcher den Herren Aerzten, homöopathischen Vereinen und sonstigen homöopathischen Pionieren die Gewinnung neuer Theilhaber und Abonnenten erleichtern wird. Diese neue Abtheilung wird fortan die praktische Grundlage für unsere volkswirthschaftlichen Bestrebungen bilden, während die theoretischen Abhandlungen der Zeitschrift dafür nur die Wege ebnen sollten.

III. Wir bitten alle Anhänger der Homöopathie nochmals inständigst um einen neuen kräftigen Anlauf zur Gewinnung neuer Theilhaber. Die homöopathische Propaganda ist einer Kräftigung dringend bedürftig und sie wird diese Kräftigung empfangen, wenn unser Agitations-Institut gekräftigt wird. Schon jetzt gelang es uns, neue Wege zu ebnen, neue verheißungsvolle Verbindungen anzuknüpfen und Personen heranzuziehen und mit einander im Interesse der Sache in Berührung zu bringen, welche seither als Anhänger der Homöopathie nicht einmal bekannt, noch weniger zur Förderung derselben herangezogen waren. Es bedarf nur eines gemeinschaftlichen kleinen Rucks, um die Leistungsfähigkeit unseres Instituts, namentlich nach der finanziellen Seite hin, auf die Höhe des dem Unternehmen zu Grunde liegenden Gedankens zu bringen. Wir unsererseits lassen es in dieser Hinsicht an keinerlei Anstrengungen fehlen.

Berlin, 20. Juni 1886.

Actiengesellschaft „Pionier".
Dr. A. von Eye.

Litterarische Anzeigen.

Wohin sollen wir uns wenden in leiblichen Krankheiten? Oder: welche Heilmethode ist die beste? Ein Wort zur Aufklärung an unser in dieser Beziehung noch wenig aufgeklärtes Zeitalter, zugleich ein guter Rath für Kranke jeder Art. Von F. Zippel, Pastor in Altenrode. 72 S. 8°. Preis 1 *M*. (Julius Drescher's Verlag in Leipzig. Auch zu beziehen durch Dr. W. Schwabe's Buchhandlung daselbst.)

Obgleich das vorstehend genannte Schriftchen vorwiegend der Verbreitung der sogen. Naturheilmethode — welche den Arzneigebrauch bekanntlich ausschließt, — gewidmet ist und der Homöopathie nur anerkennend gedenkt, so glauben wir doch, dasselbe unseren Lesern empfehlen zu müssen, denn einestheils macht der Verfasser energisch Front gegen die Vertreter der patentirten Staats-Medizin, welche sich im Besitze des Steines der Weisen zu befinden vermeinen, er kämpft also mit uns auf gleichem Boden; anderentheils aber bietet er ein übersichtliches Bild der verschiedenen, dem Naturheilverfahren angehörigen Methoden, wie wir es in anderen Werken in so knapper Kürze bisher nicht gefunden haben. Wird dasselbe unter den überzeugten Homöopathen, welche die Vorzüge unserer Methode an sich und an Anderen erfahren haben, auch keine einseitigen Proselyten für das Naturheilverfahren machen, wie wir sie unter den Anhängern des letzteren nicht selten finden, — Leute, welche so fanatisirt sind, daß sie um jeden Arznei verordnenden Doctor der Medicin in weitem Bogen herumgehen und sich bekreuzigen, — so wird doch mancher von den Unseren etwas daraus lernen können, sei es auch nur die unter manchen Umständen ganz zweckmäßige Vereinigung der Naturheilweise mit dem Heilverfahren unseres ehrwürdigen Samuel Hahnemann, wie dieselbe z. B. in der renommirten Naturheilanstalt des Sanitätsraths Dr. Meyner in Chemnitz praktisch ausgeübt wird.

Phlm.

American Medicinal Plants. An illustrated and descriptive guide etc. by Dr. Millspaugh. (Verlag von Böricke & Tafel, New-York).

Von diesem bekannten, früher bereits anerkennend von uns besprochenen Verlagsunternehmen der homöopath. Verlagsbuchhandlung von Böricke & Tafel in New-York und Philadelphia liegt uns der soeben erschienene vierte Band vor, welcher dreißig colorirte Abbildungen von Arzneipflanzen mit beschreibendem Texte in englischer Sprache enthält. In Bezug auf die künstlerisch schöne Ausführung der Zeichnungen und den vortrefflichen chromolithographirten Druck schließt sich auch dieser Band in durchaus würdiger Weise den früher erschienenen an; die Abbildungen treten fast plastisch hervor, weil bei vielen derselben bis zu 12 Farbenplatten verwandt wurden. Die chromolithographische Technik hat es in diesem Punkte unendlich weit gebracht, was besonders auffällt, wenn man ähnliche Unternehmungen, deren Geburtsjahr keine zwei Jahrzehnte zurückliegt, mit dem vorliegenden vergleicht. Wir wünschen demselben die weiteste Verbreitung.

Schwabe.

Le trésor medical des familles ou traitement facile, rapide et sur par l'Homoeopathie des maladies les plus ordinaires. Par F. J. Orth, professeur. 2ème édition. 88 p. 8°. (Paris, J. B. Bailière et fils).

Dieses, von dem Herausgeber des »Journal populaire de médicine homoeopathique« verfaßte Schriftchen — ein kleiner Hausarzt mit der Charakteristik einer Anzahl homöopathischer Arzneimittel, — ist sehr praktisch angelegt und bearbeitet, und deshalb ganz geeignet, solche Personen, welche mit der Homöopathie noch nicht vertraut sind, in dieselbe einzuführen. L—ch.

Entdeckungen auf dem Gebiet der Natur- und Heilkunde. Von Dr. Ignaz Péczely. 1. Heft: Anleitung zum Studium der Diagnose aus den Augen. Mit drei Tafeln und drei in den Text gedruckten Abbildungen. 82 S. gr. 8. Preis 6 *M*. (Zu beziehen von der Hahnemannia in Stuttgart.)

„Bücher haben ihre Schicksale," — dies kann man auch von der vorliegenden Schrift sagen, denn dieselbe, 1880 im Selbstverlage des Verfassers erschienen, erfreute sich nicht etwa der Beachtung, sondern sie wurde sogar mißachtet und als ein ganz unsinniges Machwerk verschrieen. Entmuthigt durch diesen totalen Mißerfolg legte der Autor seine Feder nieder und ließ keine Fortsetzung seiner Arbeit erscheinen, in welcher die „chronischen Krankheiten" von ganz neuen Gesichtspunkten aus betrachtet werden sollten. Zufällig wurde die Aufmerksamkeit des Redakteurs der Württembergischen homöopathischen Monatsblätter, Herrn A. Zöppritz in Stuttgart, auf diese Schrift gelenkt. Er trat zu deren Verfasser in persönliche Beziehungen und gewann die Ueberzeugung, daß Etwas an den neuen Ideen, welche Dr. Péczely herausgesteckt hatte, sein müsse, und wußte einzelne Aerzte dafür zu interessiren, welche sich sodann mit der „Diagnose aus den Augen" befaßten und in der That bestätigen konnten, daß sich frühere Krankheitszustände des Organismus durch dauernde Veränderungen in der Färbung der menschlichen Regenbogenhaut erkennbar machen.

Aus Mangel an Zeit haben wir uns bis jetzt noch nicht so eingehend mit dieser Angelegenheit befassen können, um ein endgültiges Urtheil über die Angaben des Verfassers abzugeben. Dieselben gehen im Wesentlichen dahin, daß die ursprüngliche Farbe der Iris blau sei und daß in derselben befindliche braune Flecke mit scharf begrenzten

Rändern auf früher gehabte Krätze, dergleichen mit verschwommenen Rändern aber auf früher gehabte anderweitige Krankheiten deuten; ja noch mehr, daß die Stellen, an welchen sich dieselben auf der Iris befinden, auch die Körperstellen sicher kennzeichnen, an welchen örtliche Erkrankungen stattgefunden haben, und zwar derartig, daß man z. B. einem Kranken, mit dem man noch gar nicht gesprochen hätte, sicher auf den Kopf zusagen könnte: „Sie haben früher ein großes Geschwür am Fuße gehabt." Ebenso soll sich der Weißfluß der Frauen durch lichte, verschwommene Stellen an bestimmten Punkten der Iris erkennbar machen, wie nicht minder bei Männern die Harnröhren-Strictur ꝛc. Erläutert wird diese Lehre durch beigefügte, farbige Tafeln, mittelst deren man sich über die vom Verfasser vorgetragenen Grundsätze orientiren und praktischen Nutzen daraus ziehen kann. So ganz leicht ist die Sache nicht; einestheils deshalb nicht, weil der zu beobachtende District (die Iris) ein sehr kleiner ist und gute Augen erheischt, und wenn man sich etwas vorschnell als „Diagnostiker aus den Augen" einem Kranken gegenüber aufspielen und demselben etwas noch gar nicht Dagewesenes auf den Kopf zusagen wollte, so könnte denn doch wohl die Vermuthung entstehen, daß es im Oberstübchen des Herrn Doctors nicht recht richtig sei; anderentheils aber wird das Studium dieser Broschüre dadurch sehr erschwert, daß sie in keinem guten Deutsch geschrieben ist. Verfasser ist zwar ein Magyare und es verdient alle Anerkennung, wenn ein Ausländer sich mit dem Deutschen so vertraut gemacht hat, wie er. Manchen Satz aus seiner Feder aber muß man, seiner Schwerfälligkeit halber, drei und vier Mal lesen, ehe man ihn begriffen hat.

Gehen wir auf die theoretische Seite seiner Arbeit ein, so finden wir es begreiflich, daß die große Mehrzahl der Aerzte dieselbe ignorirte. Denn den Homöopathen mußte das Wiederhervorsuchen der Krätztheorie Hahnemann's und der Versuch, dieselbe in umfassendster Weise für die Diagnose und Prognose der chronischen Krankheiten aus den Augen zu verwerthen, wie es Dr. Peczely will, deshalb unangenehm sein, weil keine Theorie Hahnemann's sich mehr der Mißachtung der Gegner der Homöopathie erfreut, als gerade diese, und weil selbige von den modernen Homöopathen so zu sagen selbst über Bord geworfen worden ist, um keinen Angriffspunkt mehr darzubieten. Der Versuch des sel. Dr. von Grauvogl, diese Theorie unter anderer Flagge in seiner Constitutionslehre für die Homöopathie nutzbar zu erhalten, hat wenigstens auch keine begeisterten Vertheidiger gefunden. Ob man damit Recht gethan hat, das lassen wir dahingestellt. Denn die „Milbenkrätze" der modernen Pathologie hat mit dem „Krätzsiechthum" Hahnemann's, der Psora, nur sehr geringe Berührungspunkte, und es besteht derselbe große Unterschied zwischen dem, was die heutigen Pathologen als Sykosis bezeichnen, und dem, was Hahnemann dafür erklärt. Wenn man nun aber auch nicht alle Krankheitszustände in dem vielfächerigen nosologischen Schubkasten unterbringen kann, so ist der auf wissenschaftliche Bildung Anspruch erhebende Arzt doch genöthigt, sich in seinen Arbeiten derjenigen Krankheits-Nomenclatur zu bedienen, welche jetzt gang und gäbe ist, damit man ihn nicht mißverstehe, oder er muß, wie dies von Grauvogl that, für einen älteren Namen einen neuen erfinden. Insofern wird Dr. Peczely's Buch vielen Aerzten also geradezu vorsündfluthlich vorkommen, umsomehr aber, weil er in seiner Arbeit noch durch die obligate Beigabe der Abbildungen von Krätzmilben, von Eiern derselben und von Krätzmilbengängen, den zwischen seinen, resp. den Anschauungen Hahnemann's und der modernen Krankheitslehre bestehenden Gegensatz verschärft hat. — Der Versuch, aus den in der Iris vorhandenen Flecken die früheren Krankheiten des Menschen herauslesen zu wollen, mag zwar nicht weniger frappiren. In Bezug auf diesen Punkt huldigen wir aber dem Spruche: „Probiren geht über Studiren." Vor 100 Jahren noch würde man denjenigen ausgelacht haben, der mit der Behauptung hervorgetreten wäre, daß sich die Geschichte unserer Erde aus der Beschaffenheit der Erdrinde herauslesen ließe. Vor 25 Jahren noch hätte kein Mensch daran gedacht, daß für jeden Körperdistrict ein besonderes motorisches Centrum in der Rinde des Großhirns besteht, ja daß dasselbe sich in einer gewissen Reihenfolge lokalisirt, wie bei Dr. Peczely die lokalen Erkrankungen in der Iris. So befindet sich das Centrum für die Bewegungen der Gesichtsmuskeln am unteren Ende der vorderen Centralwindungen; für die des Armes in deren mittleren Partien, des Beines in deren oberen Partien ꝛc., so daß Erkrankungen dieser Gehirndistricte auch Krämpfe oder Lähmungen in den von dort aus innervirten Muskelgebieten des Körpers zur Folge haben.

Dr. Peczely hat die Restauflage seiner Schrift der Württembergischen Hahnemannia geschenkt, von welcher das Exemplar — zum Preise von 6 ℳ — zu Gunsten ihrer, den Zwecken der Verbreitung der Homöopathie gewidmeten Unternehmungen verkauft wird. Schon aus diesem Grunde dürfte das mindestens originelle Buch zu empfehlen sein. Phlm.

Deutsches Bäder-Coursbuch. Uebersicht der Eisenbahn- und Postverbindungen der bedeutenderen Cur- und Badeorte Deutschlands, mit Specialkarten und Fahrpreis-Tabelle. Preis 50 Pf. (Verlag des Deutschen Bäder-Coursbuches in Frankfurt a/M.)

Ein sehr praktisches, solchen Kranken, welche in die Bäder reisen wollen, zu empfehlendes Coursbuch, an dem wir nur das Eine aussetzen, daß die Bäder des benachbarten Deutsch-Oestreich nicht mit darin enthalten sind, denn Letztere, wie z. B. Carlsbad, Marienbad ꝛc. dürften zu Curzwecken wohl häufiger in Frage kommen, als Harzburg oder Kösen. Im Titel des Buches hätte deshalb die Angabe nicht fehlen sollen: „im Deutschen Reiche," denn Deutschland selbst reicht soweit die deutsche Zunge klingt. P.

Arztgesuch. In Lüttringhausen (im Bergischen), wo die Homöopathie viele Anhänger besitzt, ist die Niederlassung eines approbirten homöopathischen Arztes erwünscht. Nähere Auskunft durch den Vorstand des dortigen homöopathischen Vereins. [4266]

Dr. med. Theodor Kafka,
homöopathischer und Brunnenarzt in Karlsbad,
wohnt wie seit Jahren am Marktplatz, im Hause „zum Marktbrunn."

Dr. med. Kranz,
homöopathischer Arzt und Badearzt in Wiesbaden.
Berliner Hof 8—9, 3—4.

J. Stein
homöopathischer Arzt und Badearzt
in Teplitz, Böhmen
wohnt Bahnhofstraße, zur „Stadt Bielitz".

Niedererzgebirgischer Bezirksverband.

Die diesjährige Bezirksverbandsitzung wird Sonntag, den 25. Juli d. J. im Gasthofe zu Leukersdorf bei Chemnitz abgehalten.

Döbeln, den 24. Juni 1886.
A. Schmidt, z. Z. Präsident.

Für Pferde- und Hausthierbesitzer. Ich habe mich hierselbst als homöopathischer Thierarzt niedergelassen und stelle den Freunden der Homöopathie meine langjährigen Erfahrungen auf thierärztlichem Gebiete zur Verfügung.

Berlin, S.O. Wassergasse Nr. 15. **H. Fischer,**
approbirter Thierarzt.

Am 14. d. Mts. ist unser lieber Sohn und Bruder der **Dr. med. H. Steinert,** homöopathischer Arzt zu Bürgel in Folge am 13. d. Mts. erlittenen Brandverletzungen verschieden, was wir schmerzerfüllt allen seinen Freunden und Bekannten hiermit anzeigen.

Jena, Goslar u. Kaiserslautern, d. 21. Juni 1886.
Die trauernden Hinterbliebenen.

Am 10. Juni starb nach langen Leiden unser langjähriger Vorsitzender, der Lehrer Herr **Wilhelm Dagemann.** Durch seine treue und aufopfernde Thätigkeit für die Sache der Homöopathie und speciell für unseren Verein hat er sich die Liebe Aller erworben, und werden wir sein Andenken stets in Ehren haltend.

Der homöopathische Verein zu Stralsund.
Carl Schoodt, Vorsitzender

Stettiner Stahlquelle,

analysirt durch Geheimrath Dr. Fresenius in Wiesbaden, und als Stahlquelle ersten Ranges bezeichnet, denn sie enthält in 100,000 Theilen Wasser $9{,}_{92}$ doppeltkohlensaures Eisenoxydul, also mehr als die Trinkquellen in Pyrmont, Driburg, Homburg u. s. w. Leichtverdaulich für den schwächsten Magen; passend gegen Verdauungsstörungen, Bleichsucht und Blutarmuth und gegen die, letztere Uebel begleitenden Beschwerden. — Versandt frachtfrei gegen Nachnahme nach allen Bahnstationen Deutschlands in Kisten à 30 Flaschen: 50 Pf. pro Flasche; weniger 50 Pf. ab Stettin. Kisten, Flaschen und Verpackung werden nicht berechnet.

Verwaltung der Stettiner Stahlquelle,
Hermann Lange, Stettin, Eisenbahnstr. Nr. 6—8.

Homöopathischer Gesundheitskaffee

nach Vorschrift des **Dr. Willmar Schwabe in Leipzig,** von den namhaftesten homöopathischen Aerzten als ein kräftiges, wohlschmeckendes und der Gesundheit zuträgliches Nahrungsmittel, welches aus den besten Fruchtsorten zubereitet wird, empfohlen, und welches wegen seines billigen Preises in jeder Familie als Surrogat des theuren Bohnenkaffees verwandt werden sollte, denn es genügen 15 Gramm zu einer Portion von 5—6 Tassen, ist in kleineren Quantitäten stets von den **homöopathischen Central-Apotheken in Leipzig,** in größeren von unserer Fabrik in **Cöthen** zu beziehen:

Preis pro Pfund ab Fabrik und Leipzig (500 Gramm) 30 Pf.
„ „ 1/2 „ „ „ „ „ (250 „) 15 „
„ „ 1/3 „ „ „ „ „ (166 „) 10 „

Wiederverkäufern wird ein angemessener Rabatt bewilligt.

Cöthen in Anhalt. **Louis Wittig & Co.**

Zur Nachricht.

Vom „**Lehrbuch der homöopathischen Therapie**" erscheint in der ersten Hälfte nächsten Jahres die **vierte, vermehrte Auflage.**

Dr. **W. Schwabe's Verlag in Leipzig.**

Zur Nachricht.

Nr. 1 der „**Zeitschrift für homöopathische Thierheilkunde**" — die bereits in den Händen der Leser d. Z. befindliche Probenummer derselben, — gelangt heute an die p. t. Abonnenten zur Versendung. Nr. 2 erscheint am 1. August.

Leipzig. 1. Juli 1886.
Dr. Willmar Schwabe's Verlagsbuchhandlung.

Die Doppelnummer 15 u. 16 erscheint am 1. August.

Unser „**Specielles Illustrirtes Preisverzeichniß**" mit **sechzehn Abbildungen in farbigem Druck** und **achtzig Holzzeichnungen** ist soeben erschienen. Dasselbe ist 16 Druckbogen gr. 8° stark, hoch elegant ausgestattet, und enthält als Anhang eine **Geschichte und Statistik der Homöopathie** (mit Samuel Hahnemann's Porträt in Holzschnitt), und einen „**Kleinen homöopathischen Hausarzt, nebst Charakteristik von vierzig wichtigen homöopathischen Arzneimitteln.**"

Wir versenden dieses Preisverzeichniß, gegen Einsendung von 1 M. in Briefmarken, franco. **Unentgeltlich** fügen wir es nur auf Verlangen bei Ausführung der an uns gelangenden Bestellungen bei, wenn dieselben so umfangreich sind, daß die Versendung in einem Packete oder in einer Kiste erfolgt. Bei Brief- und Kreuzbandsendungen können wir keine Garantie gegen etwaige Beschädigungen dieses umfangreichen Preisverzeichnisses auf der Post übernehmen.

Leipzig, im März 1886. **Dr. Willmar Schwabe's homöopathische Central-Apotheke.**

Inhaltsverzeichniß von Nr. 13 u. 14:

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Leipziger

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld, Magdeburg 2c.

Siebenzehnter Jahrgang.

№ 15 u. 16.

Erscheint am 1. jedes Monats. Jährlich 12 Doppelnummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.



Leipzig, 1. August

1886.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.
Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaction entscheidet, 40 Pfennig pro gespaltene Corpuszeile.

Herausgegeben von Dr. Willmar Schwabe, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Ueber die homöopathische Diät.

Wie vielseitig und mannichfach auch bis jetzt die einzelnen Grundsätze und Lehren der Homöopathie sowohl von deren Gegnern als auch von deren Anhängern angefochten und einer scharfen Untersuchung und Kritik unterworfen worden sind, so ist doch wunderbarer Weise Hahnemann's Vorschrift einer besondern und strengen Diät diesem Schicksale fast vollständig entgangen. Der Grund dieser Vernachlässigung kann unmöglich in der Ansicht von der geringen Wichtigkeit dieser Frage liegen, denn es hat zu keiner Zeit an Solchen gefehlt, die einzig und allein der Handhabung dieser strengen „homöopathischen Diät", die nicht wegzuleugnenden Erfolge des homöopathischen Heilverfahrens zuschrieben. Ebenso wenig kann aber auch angenommen werden, daß Alle, sowohl Gegner als Anhänger Hahnemann's, die Trefflichkeit dieser diätetischen Vorschriften immer rückhaltslos gutgeheißen und zur Ausführung gebracht hätten; denn selbst unter den eifrigsten Homöopathen haben seit langer Zeit hierüber abweichende Ansichten geherrscht, indem Einige die ursprünglichen Diätregeln auf das Penibelste, Andere höchst lässig oder selbst wohl gar nicht von ihren Patienten befolgen ließen. Gleichwohl hat sich wie gesagt diese große Verschiedenheit der Ansichten bis jetzt der öffentlichen und gründlichen Besprechung und Ausgleichung entzogen und ist hier und da nur gelegentlich zur Kenntniß des Einen oder des Andern gekommen. Vor längerer Zeit hat Dr. R. Russel die Frage über die Zweckmäßigkeit der sogenannten „homöopathischen Diät" in einem ebenso gelehrten als vorurtheilsfreien Aufsatze behandelt und auf eine der bisherigen Annahme allerdings höchst ungünstige Weise zu lösen gesucht. Es ist nun aber offenbar diese Sache so wichtig, daß sie die ernsteste Beachtung verdienen muß und deren Behandlung unbedingt weit befriedigendere Resultate verspricht, als z. B. der unfruchtbare und bis zu einem gewissen Punkt unlösbare Streit über Gabengröße 2c. Durch eine eingehende Erörterung dieser Sache wird es vielleicht gelingen, sichere Anhaltepunkte zu finden, um die schwankenden und auseinander gehenden Ansichten zu befestigen und zu vereinigen.

Die von Hahnemann aufgestellte und von den Anhängern der Homöopathie wenigstens ihrem Principe nach fast allgemein angenommene „homöopathische Diät" hat zum alleinigen Zweck die Verhütung einer jeden Störung der homöopathischen Arzneimittelwirkung durch fremdartige arzneiliche Reize. Hahnemann läßt darüber gar keinen Zweifel, indem er im § 259 des Organons sagt: „Bei der so nöthigen als zweckmäßigen Kleinheit der Gaben im homöopathischen Verfahren ist es leicht begreiflich, daß in der Kur alles Uebrige aus der Diät und Lebensweise entfernt werden müsse, was nur irgend arzneilich wirken könnte, damit die feine Gabe nicht durch fremdartig arzneilichen Reiz überstimmt und verlöscht oder doch gestört werde." Auch die Schüler Hahnemann's und die übrigen Vertreter der Homöopathie mit wenig Ausnahmen haben sich im Grunde mit diesem Princip einverstanden erklärt, indem sich die einzige Meinungsverschiedenheit unter ihnen nur auf die weitere oder engere Ausdehnung und auf die strengere oder laxere Handhabung desselben in der Ausführung bezog. Aus den Worten Hahnemann's geht nun aber mit vollständiger Klarheit hervor, nicht nur, daß seine Diät blos alle störenden arzneilichen Reize von der Wirkung der homöopathischen Arzneimittel abhalten solle, sondern daß er sie überhaupt nur wegen der nothwendigen und zweckmäßigen Kleinheit der Gaben für nützlich und erforderlich hält. Die Hahnemann'sche Diät

ist demnach vor Allem 1) eine rein negative, indem sie sich darauf beschränkt, Schädlichkeiten abzuhalten, 2) aber auch eine rein arzneiliche oder medikamentöse, indem sie nur Schädlichkeiten hinsichtlich der angewendeten Medikamente kennt und nur den Schutz dieser bezweckt, keineswegs aber das erkrankte Organ oder das Wesen der Erkrankung berücksichtigt*). Insofern als sie aber im Allgemeinen bei allen verordneten Medikamenten gleichen Schutz für nöthig findet und anstrebt, ist sie auch eine generelle, und insofern als sie überhaupt nur wegen der nothwendigen Kleinheit der homöopathischen Arzneigabe erforderlich sein soll, endlich nur eine Potenzendiät. Es wird sich später zeigen, daß die Feststellung dieser Bestimmungen und charakteristischen Eigenschaften nicht unwesentlich und bedeutungslos ist.

Dr. Russel fragt sich nun: 1) ist es überhaupt möglich, jede medikamentöse Substanz in Kost und Diät zu vermeiden, und 2) befördert eine strenge Diät wirklich die Wirkung des Arzneimittels? Hinsichtlich der ersten Frage bestreitet er geradezu die Möglichkeit, irgend einem Patienten eine völlig unarzneiliche Kost zu verschaffen. Denn wollte man selbst, meint er, ihn in ein Gefängniß bei Wasser und Brot festsetzen, so wäre dennoch dieser Zweck nicht zu erreichen; denn das Trinkwasser enthält, ganz abgesehen von den unzähligen Verunreinigungen mit organischen Substanzen und den Bleitheilen, welche es in den kleinen Röhren und Cisternen aufnimmt, in jedem Liter 20 bis 100 Centigramm anorganischer Stoffe, als kohlensauren Kalk, Magnesia ꝛc., und das Brot, welches Dr. Russel aus 24 verschiedenen Bäckereien untersuchte, ist durchgängig mit Alaun gemischt. Auch der Einwurf, daß diese medicinischen Bestandtheile nur in geringer Menge sich vorfänden, ist leider nicht haltbar, denn Dr. Mitchel vermochte aus 10 Laib Brot nicht weniger als 48 Gramm Alaun darzustellen, was im Verhältniß zu den höhern homöopathischen Verdünnungen schon eine überaus starke Dosis bilden würde, und selbst der Gehalt des Trinkwassers an Blei würde eine viel größere Gabe gewähren, als je unsere strengen Diätetiker anwenden. Nun ist es zwar wahr, daß Dr. Russel diese Thatsachen nur von dem Londoner Brot und Trinkwasser, welches nur filtrirtes Themsewasser ist, anführt, und man muß annehmen, daß in anderen Städten und Ländern die Verunreinigungen und Verfälschungen weniger kolossal sein mögen, allein ein viel geringerer Gehalt von ähnlichen Bestandtheilen würde schon das Wasser und Brot zu den „verbotenen Genüssen" stempeln, wenn man in der That darauf bestehen wollte, das Princip der Hahnemann'schen Diät radical durchzuführen. Wenn aber schon bei dem Wasser und Brot, diesen einfachsten aller Genüsse, sich solche Schwierigkeiten und Unmöglichkeiten entgegenstellen, wie sollte man es nur hoffen und denken können, bei den ungleich zusammengesetzteren Nahrungsmitteln und Genüssen, wie Fleisch, Milch, Gemüsen, Obst ꝛc., einer ähnlichen Enttäuschung zu entgehen? Offenbar hat Dr. Russel Recht, wenn er sagt: „Können wir unsere Patienten nicht in ein Behältniß stecken und ihnen durch künstliche Mittel die Luft bereiten, die sie einathmen, und das Wasser, welches sie trinken, und die Speisen, die sie essen, so ist es ganz unmöglich zu verhindern, daß sie jede Stunde ihres Lebens von solchen sogenannten arzneilichen Einflüssen heimgesucht werden."

*) In den folgenden Paragraphen unterscheidet Hahnemann zwar hinsichtlich der Diät chronische und akute Krankheiten, aber nur insofern, als er dieselbe in den erstern für ungleich nothwendiger, wichtiger und deshalb strenger zu handhaben erklärt als in den akuten.

Auch die zweite Frage verneint derselbe geradezu, indem er behauptet, daß sich die ganze Natur gegen eine derartige Achtserklärung verschwören würde, welche wir auf diese Weise gegen sie aussprächen; denn wenn wir durch irgend eine solche unnatürliche Art der Abschließung und Enthaltung alle diese Einflüsse, welche zu allen Zeiten mächtig auf den Organismus einzuwirken pflegen, abzuhalten uns bestreben wollten, so würden wir dadurch zugleich in einem ganz entsprechenden Grade die Empfindlichkeit des Organismus gegen dieselben verstärken und die so eingesperrten Kranken würden z. B. vor dem ersten Luftzuge vergehen, der sie sonst gar nicht afficirt oder sogar gekräftigt haben würde.

Nachdem er also gefunden hat, daß die Einhaltung einer Diät, wie sie Hahnemann verlangt, völlig unmöglich, und wenn selbst möglich, doch nicht vortheilhaft sei, kommt Dr. Russel zu dem Schlusse, daß eine besondere homöopathische Diät durchaus nicht nöthig sei, und er erkennt nur die einzige Regel an, daß Jedermann das essen und trinken solle, was ihm seiner eigenen Erfahrung nach am besten bekomme und zusage.

Eine solche Behauptung fordert die Kritik heraus. Wir müssen nur darüber klar werden, ob Russel oder Hahnemann im Rechte ist.

Hahnemann verlangt wörtlich, daß „alles Uebrige aus der Diät und Lebensweise während der Kur entfernt werde, was nur irgend arzneilich wirken könnte, damit die feine Arzneigabe nicht durch fremdartig arzneilichen Reiz überstimmt oder doch gestört werde." Wenn hierunter eine absolute Abschließung von allem Arzneilichen verstanden wird, so muß allerdings unbedingt zugestanden werden, daß diese vollständig unerreichbar ist; jedes Sträuben gegen diese offenbare Thatsache wäre rein überflüssig und verkehrt, und mit leichter Mühe könnten die von Dr. Russel ausgeführten Beispiele hinsichtlich des Trinkwassers und des Brotes in das Massenhafte vermehrt werden. Hahnemann aber hat, das wird man mit Recht einwenden können, trotz seiner etwas verfänglichen Ausdrucksweise, nur solche arzneiliche Reize verbannt, welche die feine Arzneigabe verlöschen oder stören können, also solche, welche stärker oder doch fast gleich stark sind als die gegebene Arzneigabe. Vielleicht, daß sich also hierdurch ein günstigeres Verhältniß für seine Diät gewinnen läßt. Es wird also zunächst zu untersuchen sein, ob die Gaben der homöopathischen Arzneimittel so fein und schwach sind, daß sie sehr leicht und von sehr vielen äußern Reizen und Lebenseinflüssen gestört oder verlöscht werden, oder ob sie im Gegentheil kräftiger und intensiver als jene schwer oder gar nicht zu vermeidenden Schädlichkeiten wirken. Bei dieser Untersuchung wird aber natürlich auf die verschiedenen Gabengrößen in der Homöopathie und die hierüber geltenden Ansichten und Differenzen Rücksicht zu nehmen sein. Hahnemann selbst, abgesehen von seinen ersten Versuchen, die er mit sehr massiven Dosen vollbrachte, hat immer empfohlen: zum Heilen möglichst kleine Gaben von potenzirten Arzneien anzuwenden. Keineswegs aber hielt er diese kleinen Gaben deshalb für schwach wirkend, sondern er behauptet im Gegentheil, daß dadurch „ihre geistartigen Arzneikräfte" erst recht durchdringend wirksam und hilfreich werden. Ganz deutlich erhellt seine Ansicht hierüber z. B. daraus, daß er nie während der Anwendung von Natrum muriaticum den Genuß von Kochsalz verbot oder verbieten konnte, und dennoch volle und ungestörte Wirkung davon erwartete und wahrnahm; er nahm also an, daß die 30. Verdünnung nicht durch die täglich consumirten Mengen rohen Kochsalzes verlöscht oder gestört würde,

daß also diese ein viel schwächerer und darum unschädlicher arzneilicher Reiz sein müßten. Mit Hahnemann auf ganz gleichem Boden hierbei befinden sich diejenigen seiner Anhänger, welche die Potenzir-Theorie in ihrer ganzen Consequenz angenommen haben und lauter hohe Verdünnungen anwenden. Dieselben nehmen an, daß gewisse Stoffe, wie namentlich Natrum muriaticum, Silicea, Calcarea, Lycopodium ꝛc. in ihrem rohen Zustande gar keine arzneilichen Kräfte besitzen, sondern dieselben erst durch das Potenziren erhalten, daß aber andere Stoffe wie Mercur, Arsen, Belladonna, Stramonium ꝛc. zwar schon im rohen unpotenzirten Zustande gewisse giftige Eigenschaften besäßen, diese jedoch erst durch das Potenziren aus Gift- und Heilkräften würden. Auf diese Weise erklärt sich zugleich deutlich, warum Hahnemann den unvermeidlichen Gehalt von Kochsalz und Kalk in Speisen und Getränken weder im Allgemeinen für wirkungsstörend noch auch speciell die feinen Gaben von Natrum muriaticum und Calcarea aufhebend oder beeinträchtigend halten konnte; nach seiner Ansicht besitzen ja beide Stoffe in unpotenzirtem Zustande gar keine arzneilichen Kräfte, sondern erhalten sie erst durch das Potenziren. Hahnemann und mit ihm die Anhänger der Potenzirtheorie nehmen also an, daß durch das Verdünnen und Potenziren die Stoffe zwar ihre Materie und giftigen Eigenschaften verlieren, aber ihre homöopathisch-heilkräftige Macht erst entwickelt oder wenigstens ungleich wirksamer und nachhaltiger werde, das demnach durch das Potenziren keineswegs eine derartige Verdünnung und Schwächung der arzneilichen Kraft herbeigeführt werde, wie nach gewöhnlichen mathematischen Ansichten angenommen wird.

Auf einem weniger günstigen Boden dagegen befinden sich hinsichtlich der Frage, ob die Gabe des homöopathischen Arzneimittels relativ sehr schwach sei und leicht von anderen arzneilichen Reizen gestört oder vernichtet werden müsse, diejenigen Homöopathen, welche die Potenzirtheorie nicht anerkennen, trotzdem daß sie materiell ungleich größere Gaben anwenden. Zwar ist bei ihnen die Arzneigabe voluminöser und in geringerer Verdünnung, und es könnte scheinen, als würde sie deshalb weniger leicht von andern fremdartigen Reizen gestört oder vernichtet werden und als wäre die Hahnemann'sche Forderung leichter ausführbar. Allein diese Erleichterung ist nur scheinbar, und bei genauerer Betrachtung müssen gerade hier die Schwierigkeiten noch unübersteiglicher sich herausstellen. Wenn sie nämlich größere Gaben anwenden, so können sie sich doch hierbei nicht wie die Potenzirtheoretiker auf Erhöhung und stärkere Entwickelung der dynamischen Heilkräfte durch die Potenzirung und auf das Wegfallen aller physikalischen Eigenschaften und mathematischen Massenverhältnisse berufen; bei ihren Gaben gelten im Gegentheil die gewöhnlichen Gesetze über Größe und Wirkung, und es stehen sich demnach einfach Milli- und Centigramme gegenüber. Es liegt also auf der Hand, daß trotz dieser größern und zum Theil selbst massiven Arzneigaben doch viel leichter hier eine Störung oder Aufhebung der Arzneiwirkung zu befürchten und eine Sicherung vor fremdartigen Arzneireizen noch schwerer als bei den höheren Potenzen zu erreichen steht.

Werden nun diese Begriffe und Bestimmungen über die Stärke und Unverletzlichkeit der gewöhnlichen homöopathischen Arzneigaben (sowohl der niedrigen als der hohen Potenzen) gegenüber den fremdartigen arzneilichen Reizen auf obige Diätvorschrift Hahnemann's angewendet, so wird sich sehr bald herausstellen, ob und wieweit die Homöopathen im Stande sind, ihre Arzneigaben vor Störung oder Vernichtung zu schützen. Die feinen und hochdynamisirten Gaben werden nach den Grundsätzen der Potenzirtheorie nicht beeinträchtigt durch den Genuß von gewissen Stoffen (wie Kalk, Silicea ꝛc.) in rohem unpotenzirtem Zustande, weil diese erst arzneiliche Kräfte durch das Potenziren erhalten; deshalb würden die Potenzirtheoretiker ihre Arzneigaben nur von diesen Stoffen in potenzirtem Zustande und außerdem überall noch vor denjenigen Arzneistoffen zu schützen haben, die schon in rohem unpotenzirtem Zustande arzneilich wirken, wie Arsen, Belladonna, Mercur ꝛc. Die Anhänger der stärkeren und massiveren Arzneidosen aber müßten wenigstens von ihren Patienten alle solche Quantitäten von fremdartigen Arzneireizen abhalten, welche im Vergleich zu den von ihnen gegebenen Arzneidosen wirksam erscheinen können, also diesen gleich oder wenigstens nahe kommen. Hiervon dürfen aber freilich dann auch diejenigen Arzneistoffe nicht ausgenommen bleiben, welche mit Kalk, Kohle, Kieselerde ꝛc. in eine Kategorie rangiren. Wie sich aus dem Spätern ergeben wird, kann den Vertheidigern der Hahnemann'schen Diät ohne Gefahr eingeräumt werden, daß diese Forderungen, wenn auch nur mit großer Schwierigkeit und keineswegs vollständig und zu jeder Zeit, aber doch größtentheils erfüllbar sind; ich will wenigstens zur Zeit annehmen, daß sie für uns zu erreichen wären und daß die homöopathischen Aerzte von ihren Patienten alle fremden Medikamente abhalten könnten, wenigstens in Dosen, welche ihren Arzneimitteln eben gleich oder nahe kommen. Absichtlich habe ich nämlich bis jetzt nur von der Abhaltung aller wirklichen Arzneistoffe im engern Sinne gesprochen.

Wie verhält es sich aber mit den ungleich zahlreichen Substanzen, welchen zwar nicht der Name eines Arzneistoffes im gewöhnlichen und stricten Sinne gegeben wird, aber dennoch im homöopathischen Sinne arzneiliche Kräfte zugestanden werden müssen, wie Kaffee, Thee, Gewürze, Wein, Essig, Gerüche ꝛc.? Hahnemann hielt offenbar deren Vermeidung, namentlich bei chronisch Kranken, für ebenso wichtig und nothwendig und führt deshalb sogar im § 260 eine specielle Liste davon auf, welche die Grundlage zu den später besonders gedruckten „Diätzetteln" bildet. Trotz allen Sträubens und bei aller Hingebung und Willfährigkeit für Hahnemann's Aussprüche muß doch ein Jeder, meiner Ueberzeugung nach, zugestehen, daß es gegen diese Einflüsse und Reize keinen Schutz und keine Mauer giebt. Wenn auch der homöopathische Arzt seine Kranken vor Belladonna, Mercur und dergleichen Apothekerwaaren, ja selbst vor Chamillen und Baldrian schützen kann, vor jenem zahllosen Heer von Substanzen, die in der Luft, in dem Wasser, in den Speisen, sichtbar und unsichtbar, greifbar und ungreifbar, riechbar und unerkennbar, jeden Augenblick bei Tag und bei Nacht, einen Jeden umlauern und unversehends überfallen, ist keine Rettung möglich und denkbar, am wenigsten bei unseren verwickelten Culturzuständen in größeren Städten, mit deren Niederlagen und Fabriken, mit deren alle Lebenselemente durchdringenden und verderbenden Gewerben, Effluvien, Industriezweigen und Productverfälschungen. Es bedarf keines Nachweises, daß dergleichen schädliche Reize fortwährend vorhanden und zwar in Mengen, die sehr oft quantitativ selbst die massiven Dosen der sogenannten Specifiker nicht nur erreichen, sondern sogar weit übertreffen werden. Also können denn gegen diesen unvermeidlichen Feind sogar die starken Dosen unserer Arzneimittel keinen Schutz bringen, und es scheint nichts anderes übrig zu bleiben, als sich an den Glauben auf die durch das Potenziren unermeßlich gesteigerte Kraftentwickelung der homöopathischen Heilmittel zu hängen und sich fest darauf zu verlassen, daß

diese dadurch hartnäckig und gewaltig genug geworden sind, allen diesen feindlichen Einflüssen zu widerstehen. Aber auch diese letzte Zuflucht bietet keinen hinreichenden Halt und Schutz. Hahnemann selbst, der Urheber und standhafteste Vertreter der Potenzirtheorie, kann und mag nicht dieser erhöhten Kraftentwickelung so viel Gewalt beimessen, denn von ihm gerade geht ja der Bann gegen jene Schädlichkeiten aus. Wenn er seine Potenzen jenen Einflüssen gegenüber für gesichert und ungefährdet gehalten hätte, so brauchte er eben diese strengen und in der Wirklichkeit nicht ausführbaren Verbote nicht zu geben; daß er sie aber gab, muß eben am besten selbst allen Anhängern der Potenzirtheorie beweisen, daß er die durch seine Potenzirung erlangte Kraftentwickelung allein nicht für fähig hielt, jenen Schädlichkeiten gegenüber Stand zu halten. Es hieße auch in der That die Lehre Hahnemann's von der Dynamisation vollständig mißverstehen und verkennen, wenn man die durch das Potenziren bewirkte höhere Kraftentwickelung auf die Widerstandsfähigkeit gegen fremdartige Reize beziehen und ausdehnen wollte. Hahnemann und mit ihm alle Anhänger der Potenzirtheorie lehren nur, daß die Wirkung der Arzneistoffe durch das Potenziren wohl geistartiger, feiner, von allen giftigen und chemischen Eigenschaften reiner und dadurch zu homöopathischen Heilzwecken geeigneter, nicht aber gröber, stärker und störenden Einflüssen gegenüber hartnäckiger und unvertilgbar werde. So nur ist auch allgemein in der Praxis diese Lehre aufgefaßt und verstanden worden, und in Folge dessen sind es auch gerade die Anhänger der Potenzirtheorie und der hohen Verdünnungen, welche vorzugsweise die Hahnemann'sche Diät vertreten und streng vorschreiben, und kein Homöopath, sei er Mikro- oder Makrodosist, wird z. B. zweifeln, daß ein Streukügelchen der 30. Verdünnung von Schwefel einer strengern Diät bedürfe als ein Gran der 1. oder 2. Verreibung von Quecksilber. Die Potenzirtheorie reicht also wohl aus, zu erklären, warum eine Potenz von Natrum muriaticum durch den Genuß von Kochsalz nicht gestört wird, weil sie lehrt, daß die arzneiliche Kraft bei Kochsalz erst durch das Potenziren geweckt und entwickelt wird, aber keineswegs vermag sie die feinen Arzneigaben zu schützen gegen jene störenden Einflüsse und Schädlichkeiten, von denen einige sogar selbst in potenzirter Gabe einwirken, wie z. B. das in den Röhren und Cysternen Londons geschüttelte und gerüttelte Bleiwasser, welches in der That etwa einer 6. oder 8. homöopathischen Verdünnung entspricht.

Aus allem Diesen geht also hervor, daß auch eine nur relative Immunität, wie sie Hahnemann verlangt, nicht zu erreichen ist, indem die homöopathischen Arzneidosen, die massivern der Specifiker so gut wie die hohen Verdünnungen der Potenzirtheoretiker, nicht groß und stark genug sind, um nicht berührt und gestört zu werden von den fremdartigen Einflüssen, die wir nicht abzuhalten im Stande sind.

Es muß demnach scheinen, daß ich trotz aller Bemühungen endlich auf denselben Punkt und zu denselben Consequenzen angelangt bin, wie Dr. Russel, der, nachdem er gefunden, daß Hahnemann's homöopathische Diät in ihren Principien und in ihrer vollen Bedeutung durchaus nicht durchführbar ist, sogleich auch annimmt, daß sie überhaupt nicht nöthig und demnach ganz bei Seite zu lassen sei. Die Erfahrung, meint er, habe untrüglich genug bewiesen, daß homöopathische Arzneimittel ihre volle Wirkung ausüben trotz unhomöopathischer Diät, ja sogar trotz gleichzeitig gebrauchter allopathischer Arzneidosen. Die Beispiele dafür, die er aus seiner eigenen Erfahrung mit Chinin und Laudanum anführt, könnten gewiß leicht ansehnlich vermehrt werden, namentlich durch das von Helbig in seinem Heraklides erzählte Factum von der Wirkung eines homöopathischen Arzneimittels, das aus Mißverständniß in einer Tasse Kaffee eingenommen wurde. Dennoch muß ich aber gestehen, daß diese letzte Schlußfolgerung Russel's auf völlige Beseitigung der homöopathischen Diät mir vorschnell und nicht gerechtfertigt erscheint, und ebenso unzureichend seine versuchte Erklärung der unzweifelhaften Thatsache, daß sehr kleine Arzneidosen zuweilen ihre Wirkung vollbringen in einem Körper, der zu gleicher Zeit großen Gaben eines andern Arzneistoffes ausgesetzt ist. Er tröstet sich nämlich damit, daß es noch viel wunderbarer sei, einem Menschen Capsicum zu verordnen, der täglich mit Curry-Pulver seine Speisen würzt, oder einem Andern Calcarea, der mit jedem Glas Wasser eine ungleich größere Portion Kalk verschluckt, und verweist dabei auf die Möglichkeit, daß Stoffe in ihrer Heil- Ernährungssphäre ganz wirkungslos sind; es gleiche etwa die arzneiliche Wirkung eines Stoffes einem Impulse auf das Nervensystem, etwa wie von einem Tone, und wirke wie ein Impuls, der nur rein dynamisch ist, während derselbe Stoff, wenn er in den Körper gelangt zum Zweck der Ernährung, das Nervensystem in keiner Beziehung afficirt. So geistreich nämlich auch diese Vergleichung ist, so kann und soll sie doch nur anschaulich machen, wie es zugeht, daß eine homöopathische Arzneigabe nicht unbedingt aufgehoben werde durch eine größere Menge derselben Substanz, die in den Organismus durch Speise oder Trank in rohem unarzneilichem Zustande gelangt, wie Calcarea oder Natrum muriaticum durch Kalk oder Kochsalz. Wer eine Erklärung dieses allerdings auffälligen Vorgangs verlangt, wird sie übrigens ebenso gut und vielleicht ungesuchter in einer rationellen und vorsichtigen Annahme einer Kraftentwickelung einiger Stoffe durch Reiben und Verdünnen finden. Denn ohne deshalb die Potenzirtheorie vollständig zu adoptiren, läßt sich doch nicht in Abrede stellen, daß einige Arzneistoffe, welche in großen Gaben nur eine sehr einseitige und vorübergehende Wirkung haben, in feinen Dosen weit eindringlicher und nachhaltiger wirken, und daß einzelne Substanzen, wie z. B. gerade die unlösliche und indifferente Kieselerde, Kalk, Kochsalz ꝛc., erst durch das Verreiben arzneiliche Eigenschaften erhalten. Zur Aufklärung und Lösung des Widerspruchs aber, der zwischen der Hahnemann'schen Diätforderung und der Unmöglichkeit deren Ausübung besteht, ist die Russel'sche Vergleichung und Analogie ebenso wenig befähigt, wie alles Das, was ich bis jetzt zur Rettung der Hahnemann'schen Diätprincipien angeführt habe. Wir müssen also nach einem andern Auswege suchen, wenn wir nicht gezwungen sein wollen, wie Russel den Knoten mit dem Schwerte zu zerhauen.

Es ist also nicht möglich, die von Hahnemann vorgeschriebene Diät durchweg einzuhalten und die gegebenen homöopathischen Arzneidosen vor allen fremdartigen arzneilichen Reizen zu bewahren; aber ebenso sicher ist es auch, daß trotzdem unsere Arzneimittel, selbst in sehr feinen Gaben, ihre vollständige Wirkung äußern. Trotz ihres Widerspruches müssen diese beiden Sätze als unwiderlegliche Thatsachen anerkannt werden. Wie läßt sich nun dieser Widerspruch erklären und ausgleichen, oder vielmehr, was ist es, das unsere feinen Arzneigaben gegen jene fremdartigen, an Qualität oft hundertmal größeren Schädlichkeiten und arzneilichen Reize schützt und in ihrer Wirksamkeit unbeeinträchtigt erhält? Die vollständige, ebenso einfache als leicht zu beweisende Aufklärung hierfür bietet sich ganz von selbst in dem homöopathischen Aehnlichkeitsgesetz. Der Umstand allein, daß zwischen

dem homöopathischen Heilmittel und dem zu heilenden Krankheitsfalle eben eine besondere specifische Aehnlichkeit Statt findet, ist der Grund, weshalb jenes nicht nur schon in einer außerordentlich kleinen Gabe heilend wirkt, sondern auch in dieser Heilwirkung von weit größeren Quantitäten fremartiger arzneilicher Reize, denen aber dieser specifische Bezug abgeht, nicht gestört wird. Es ist also allein die homöopathische Aehnlichkeit zwischen dem homöopathischen Heilmittel und dem zu heilenden Krankheitsfalle, welche die Wirsamkeit sehr kleiner Gaben auch jenen massenhaften aber unspecifischen Schädlichkeiten gegenüber ermöglicht; ohne diese Aehnlichkeit wirken so unendlich kleine Gaben wie die homöopathischen gar nicht, oder mit andern Worten: sehr kleine Gaben eines Arzneimittels können nur wirken, wenn das Arzneimittel das homöopathisch richtig gewählte ist. Es ist dies begreiflicherweise auch derselbe Grund, warum überhaupt kleine homöopathische Gaben keinen Gesunden krank, wohl aber Kranke gesund machen können. Daß aber wirklich ein leidendes Organ oder leidender Organismus gegen verwandte specifische (d. i. homöopathisch-ähnliche) Arzneireize eine unendlich größere Empfindlichkeit und Reactionsfähigkeit besitzt als gegen nicht specifische Reize, das ist eine Thatsache, die selbst von dem größten Gegner der Homöopathie nicht geleugnet werden kann; Hunderte der alltäglichsten Thatsachen sprechen zu unwiderstehlich dafür: ein entzündetes Auge, das in gesundem Zustande sehr grelles Licht vertrug, wird schon durch den geringsten Lichtstrahl geblendet und bis zu Thränen und heftigen Schmerzen gereizt, und ein verdorbener Magen wird schon durch den bloßen Anblick oder Geruch derselben Speise bis zum Ekel und Brechen gebracht, die er im normalen Zustande in gewaltigen Portionen leicht und ungestraft bewältigt ꝛc. ꝛc. Es kann also bei diesem intimen specifischen Bezuge zwischen erkranktem Organ und homöopathischem Heilmittel, bei dieser auf das Höchste gesteigerten Wahlverwandtschaft zwischen beiden gar nicht verwundern, daß die Einwirkung und daraus entstehende Heilwirkung der feinen homöopathischen Arzneigabe durch jene groben, aber indifferenten und unspecifischen Reize nicht gestört oder aufgehoben wird, sie müßten denn in gar zu massiver Masse oder in zu nachhaltiger und eindringlicher Weise influiren. Geschieht dies, dann werden sie allerdings die homöopathische Heilwirkung natürlich stören oder ganz verlöschen und ihre eignen Wirkungen dem Organismus aufzwingen, wie uns dies ja z. B. auch gelingt bei unsern Arzneiprüfungen, bei denen wir durch starke und fortgesetzte Gaben den gesunden Organismus nöthigen auf das Arzneimittel zu reagiren und durch bestimmte Symptome der Reihe nach alle diejenigen Organe anzuzeigen, welche specifisch afficirt werden.

Diese richtige Auffassung und ganz natürliche Herbeiziehung des homöopathischen Aehnlichkeitsprincipes und der Verwandtschaft zwischen Krankheitsfall und Heilmittel in ihrer vollen Wichtigkeit und Bedeutung verhilft aber nicht nur zur Constatirung und Erklärung der Wirksamkeit homöopathischer Arzneigaben trotz des gleichzeitigen Vorhandenseins vieler fremdartigen Arzneireize, sondern sie vermag auch allein den richtigen Standpunkt für die Beurtheilung der Diätfrage überhaupt zu geben und genau zu bestimmen, ob und in wie weit eine bestimmte Diät bei homöopathischen Arzneimitteln und Gaben möglich und nothwendig ist. Ueberläßt man sich dieser Entscheidung, so wird mit leichter Mühe sowohl das leitende Princip als auch das rechte Maß für Bestimmung und Feststellung unserer diätetischen Normen gefunden und dadurch deren praktische Ausführung ebenso ermöglicht. Denn daß es nicht gerechtfertigt und erlaubt sein kann mit Dr. Russel jede homöopathische Diät ohne Weiteres bei Seite zu werfen und die Kranken nur auf ihren Instinct und ihre Selbstbeobachtung zu verweisen, erhellt zugleich ebenfalls hieraus deutlich genug. Unbedingt bedürfen wir nämlich einer Diät, und zwar sogar einer besonderen, homöopathischen, nicht etwa nur einer allgemeinen, wie sie z. B. die physiologische Medicin, gestützt auf ihre wesentlichen Untersuchungen über die Ernährung und Assimilation des thierischen Organismus, ebenfalls verordnet und gerade darauf den Hauptaccent ihrer ganzen Heilthätigkeit setzt. Wir bedürfen allerdings, wiederhole ich, einer exclusiv homöopathischen Diät unseres Heilgesetzes und unserer Gaben wegen, aber dieselbe wird zum Theil eine andere Grundlage als die bisherige haben müssen und auch freilich sich nicht ein für alle Mal mit jenem „Diätzettel", der jedem Kranken in die Hände gegeben wird, abmachen lassen.

Wie gezeigt worden ist, werden die zarten Gaben der homöopathischen Heilmittel gegen fremdartige Einflüsse und Störungen wesentlich durch jene specifische Verwandtschaft zwischen Krankheitserscheinungen und deren homöopathische Arzneimittel geschützt. Dieser Schutz kann sich aber offenbar nur gegen diejenigen Einflüsse als hinlänglich bewähren, welche eben im vorliegenden Falle indifferent sind; jeder Reiz aber, welcher in einem ähnlichen specifischen Verhältnisse zu den Krankheitserscheinungen, namentlich aber zu dem angewandten Heilmittel steht, wird bis zu einem gewissen Grade allerdings die Heilwirkung stören können und deshalb möglichst abgehalten werden müssen. Hieraus ergiebt sich nun neben der Nothwendigkeit auch zugleich die Aufgabe der homöopathischen Diät ganz von selbst; dieselbe muß nämlich vor Allem alle diejenigen Arzneistoffe und Schädlichkeiten im speciellen Falle verbieten, welche zu dem verordneten Heilmittel in specifischer Verwandtschaft stehen oder, wie es auch anders ausgedrückt werden kann, dessen homöopathische Antidote sind. Sie wird demnach z. B. bei Aconit Gewächssäuren, bei Nux vomica Kaffee und Wein, bei Opium Kampher, bei Veratrum Tabak ꝛc. ꝛc. abhalten müssen, während bei andern Arzneimitteln und unter gewissen Beziehungen selbst diese an und für sich starken arzneilichen Reize keine Störung der Heilwirkung hervorbringen und deßhalb gestattet werden können — wenn nicht die Art der Erkrankung deren Verbot erheischt. Die homöopathische Diät wird aber auch berücksichtigen müssen, welche Organe des Körpers speciell krankhaft afficirt und welcher Natur die Affectionen derselben sind; sie wird demnach verschiedene Aufgaben bei der Behandlung von Magen-, Darm-, Gehirn- und Lungen-Leiden ꝛc. und wiederum verschiedene bei Gehirnentzündung und Migräne, bei Durchfall und Stuhlverstopfung, bei Lungenentzündung und Emphysem ꝛc. zu stellen und zu lösen haben. Sie wird aber endlich auch vor Allem die Constitution, die Krankheitsdiathesen, das Alter, die Gewohnheiten, den Instinct, die Idiosynkrasien ꝛc. des Kranken selbst zu berücksichtigen haben und danach in dem einen Falle oft das erlauben können, was sie im andern verbieten muß und umgekehrt. Kurz dasselbe Grundgesetz, auf welches überhaupt die ganze Homöopathie basirt ist, das Princip des Specialisirens und Individualisirens, muß auch hinsichtlich der Diät festgehalten werden; denn eben weil jedes Arzneimittel seine eigentlichen und besonderen Wirkungen, und fast jeder Krankheitsfall meist seine charakteristischen und eigenthümlichen Erscheinungen und Beziehungen hat, so darf ebenfalls die Diät keine generellen, für alle

Fälle gleichen Bestimmungen geben, auch abgesehen davon, daß sie in jener Allgemeinheit, wie sie Hahnemann verlangt, nicht durchführbar ist.

Die homöopathische Diät muß also eine specialisirende und individualisirende sein im Gegensatz zu der Hahnemann'schen, die, wie schon oben gezeigt worden ist, generalisirt; sie muß sich nämlich vor Allem nach dem in Anwendung kommenden Arzneimittel und dessen specifischen Eigenheiten und antidotarischen Verwandtschaften richten; und dies ist uns ermöglicht und erleichtert durch unsere Kenntniß der physiologischen Arzneimittelwirkungen und deren specifischen Eigenthümlichkeiten und Verwandtschaften. Sie muß aber ferner auch specialisiren je nach den leidenden Organen und der besondern Art der Erkrankung und endlich auch je nach dem erkrankten Individuum. Sie kann demnach auch nicht wie die Hahnemann'sche Diät blos eine medikamentöse sein, d. h. blos auf den Schutz des gegebenen Arzneimittels bedacht sein, sondern sie wird auch die pathologischen Syptome und Verhältnisse des speciellen Krankheitsfalles sowie die individuellen Eigenthümlichkeiten der kranken Persönlichkeit berücksichtigen müssen. Und auch hierzu befähigt die Homöopathie ebenfalls vorzüglich und ausschließlich von allen andern medicinischen Systemen durch ihre genaue und exacte Kenntniß des Bezuges der Arzneimittel zu den einzelnen Organen und zu besondern Krankheitserscheinungen, sowie durch die ausführliche und specielle Betrachtung und Exploration eines jeden Krankheitsfalles und einer jeden erkrankten Persönlichkeit. Außerdem darf sich aber endlich die homöopathische Diät auch nicht wie die Hahnemann'sche blos damit begnügen, eine rein negative zu sein, d. h. blos Alles das hinwegzuräumen suchen, was schädlich auf den Krankheitsprozeß und störend oder vernichtend auf die Arzneimittelwirkung agiren könnte, sondern sie muß auch direkt und positiv dem leidenden Organismus diejenigen Stoffe zuzuführen bedacht sein, welche je nach der speciellen Art und dem Wesen der Erkrankung und nach der Individualität des Erkrankten die geeignetsten sind und die günstigsten Verhältnisse zur Genesung und Kräftigung darbieten. Zu diesem Zwecke wird sie also auch der ausführlichsten Kenntnisse des Ernährungsprozesses selbst und des Werthes und der Bedeutung der gewöhnlichsten Nahrungsmittel, sowie der Verhältnisse, welche bei deren Aufnahme und Verdauung durch den Organismus zur Geltung kommen, bedürfen. Nur diesen letzten und überdies nicht wichtigsten Theil der Diät werden demnach die Homöopathen mit den andern medicinischen Systemen gemeinschaftlich haben und sich hierbei auf die gründlichen chemisch-physiologischen Untersuchungen und Forschungen der letztern Zeit stützen können; wenn auch freilich dabei keineswegs allen den von den Physiologen daraus gezogenen Consequenzen hinsichtlich des Stoffwechsels und namentlich hinsichtlich der Begrenzung aller medikamentösen Heilwirkung auf diätetische Vorschriften Werth und Recht einzuräumen ist.

Es ist gewiß eine Grundbedingung einer jeden zweckmäßigen Diät, daß sie nächst der Erfüllung ihres Zweckes und ihrer Aufgabe dem Kranken nicht mehr Verbote, Entsagungen und Opfer auferlegt, als eben nothwendig ist; es ist dies nicht etwa eine Forderung, die nur aus grundsatzloser Nachgiebigkeit und Gefälligkeit gegen die Schwächen und Gelüste unserer Patienten entspringt, sondern eine solche, von welcher in der Regel überhaupt die Möglichkeit der strikten Durchführung der Diät selbst mit abhängig ist. Eine übertrieben rigoröse Diät wird selbst von dem gewissenhaftesten Kranken nicht stets in allen Punkten beobachtet werden können; bemerkt derselbe aber vollends, daß einzelne Verletzungen nicht immer die befürchtete Störung der Arzneimittelwirkung nach sich ziehen, so wird er dadurch nur fahrlässiger gemacht und so zuletzt sich größere Freiheiten erlauben als Derjenige, dem ursprünglich eine weniger strenge, aber durchführbare Diät vorgeschrieben wurde. Es ist stets Unrecht, Gesetze und Verbote aufzustellen, deren strikte Befolgung voraussichtlich nicht wahrscheinlich oder sogar unmöglich ist. Hahnemann, indem er jeden fremdartigen arzneilichen Reiz bei dem homöopathischen Heilverfahren verbannt wissen wollte, stellte dadurch eine Forderung, die, wie wir sahen, sowohl nicht in allen Fällen nöthig, als auch fast überall unmöglich zu erfüllen war. Aus diesem Grunde ist die Hahnemann'sche generalisirende Diät nicht praktisch und von sehr Vielen thatsächlich vernachlässigt oder gänzlich bei Seite geschoben. Die auf das Aehnlichkeitsprinzip basirte und dadurch wesentlich eingeschränkte specialisirende Diät lehrt für den einzelnen Fall stets nur einige specielle Schädlichkeiten und Einflüsse zu vermeiden und concentrirt die Aufmerksamkeit und die Gewissenhaftigkeit des Patienten auf wenige Punkte. Sie fordert demnach, ohne ihrem Zwecke und ihrer Aufgabe Etwas zu vergeben, keine Unmöglichkeiten, ja nicht einmal besondere Schwierigkeiten. Hierzu kommt noch, daß Hahnemann wirklich auf der einen Seite manche Substanzen, Genüsse und Einflüsse in ihrer Bedeutung und Wichtigkeit als Arzneiwirkung störende Potenzen überschätzt zu haben scheint; auf der andern Seite macht er aber auch selbst darauf aufmerksam (§ 266, Anmerkung), daß sehr viele arzneiliche Stoffe durch die Zubereitung, wie Trocknen, Auspressen, Gähren, Räuchern, Kochen, Backen ꝛc., ihre Arzneikräfte zum Theil oder völlig verlieren. Wird außerdem noch die Macht der Gewohnheit mit in Anschlag gebracht, vermöge welcher gar manche an und für sich störende und arzneiliche Substanzen und Genüsse vollständig aufhören, auf viele Individuen irgend einen Arzneireiz auszuüben, so kann gewiß mit gutem Recht angenommen werden, daß die Gefährdung der homöopathischen Arzneigaben keineswegs so vielseitig und bedeutend ist, wie von mancher Seite behauptet wird, und daß deshalb bei gutem Willen und einiger Vorsicht sehr leicht eine Diät beobachtet werden kann, welche den engen specifischen Bezug des richtig gewählten homöopathischen Heilmittels zum kranken Organ und zur entsprechenden Krankheitserscheinung durch fremdartig arzneiliche Schädlichkeiten nicht stören oder aufheben wird.

Dies wären denn also in Kürze die Principien, Elemente und Bedingungen einer homöopathischen Diät; es ist dieselbe allerdings als wesentlich verschieden von der ursprünglich Hahnemann'schen nicht zu verkennen; dennoch läuft im Grunde dieser Unterschied nur auf die Zugrundelegung und speciellere Durchführung eines richtigen leitenden Princips hinaus, sowie auf eine dadurch erlangte Modification und Einschränkung derselben, wodurch die Ausübung derselben überhaupt nun erst möglich geworden ist. Niemand wird mir übrigens hoffentlich hier einwerfen, daß eine derartige Diät für den Arzt wenigstens gar keine Erleichterung im Vergleich zu der Hahnemann'schen gewähre, sondern im Gegentheil größere Sorgfalt durch ihre jedem einzelnen Falle anzupassende Specialisirung erfordere und dadurch überhaupt äußerst schwierig und unpraktisch, oder wohl gar unmöglich werde. Denn selbst zugegeben, es erwüchsen dem ordinirenden Arzte dadurch größere Bemühungen, als wenn er seinem Patienten ein für alle Mal einen gedruckten Diätzettel in die Hände drückt, den dieser bei dem besten Willen nicht consequent länger als einige Stunden befolgen kann, so würde doch dies wahrhaftig einen homöopa-

thischen Arzt nicht kümmern dürfen, der ja gewohnt ist, Jedem seiner Kranken eine specielle Sorgfalt zu widmen. Daß aber vollends eine solche Diät nicht gar sehr schwierig oder gar unmöglich vorzuschreiben und durchzuführen ist, beweist am besten der Umstand, daß sehr Viele unter den homöopathischen Aerzten dieselbe in der Wirklichkeit schon längst, wenigstens annäherungsweise, executirt haben, indem sie fortwährend, von der Nothwendigkeit und Zweckmäßigkeit dazu getrieben, Ausnahmen und specielle Einschränkungen in der Zetteldiät je nach dem einzelnen Krankheitsfalle und dem verordneten Arzneimittel eintreten ließen und also durch die That die Richtigkeit und Zweckmäßigkeit der hier entwickelten Principien darlegten.

Dr. Müller.

Die eigentliche Tendenz des Pioniers.

In der Doppel-Nummer 9/10 der Leipzigiger Populär. Zeitschrift für Homöopathie veröffentlichte ein weitblickender Freund und thätiger Helfer unseres gemeinnützigen Unternehmens, Herr Dr. Aug. Weihe, einen Artikel, in welchem er die Anhänger der Homöopathie bat, den Pionier kräftiger als seither zu unterstützen. Unter vielen anderen Gesichtspunkten hob er zur Begründung seiner Bitte auch hervor, daß ein Bündniß zwischen Medicinalreformern und den Socialreformern naturgemäß und nützlich sei.

Gegen diese Auffassung hat Herr Seckt in der Doppel-Nummer 13/14 gemeint, daß die Homöopathie keinen politischen Beistand nöthig habe, sondern aus eigener Kraft bestehe und wachse.

Wir beabsichtigen nicht, den Seckt'schen Artikel einer eingehenden Kritik zu unterziehen, weil wir selbst die entschiedensten Gegner dessen sind, was man gegenwärtig vielfach unter „Politik" versteht, nämlich unser haßerfülltes Parteiwesen. Der Pionier hat in dieser Hinsicht von vornherein die Neutralität angelobt und gehalten. Etwas anderes ist die „Politik", soweit sie sich auf die agitatorische und gesetzgeberische Geltendmachung gemeinnütziger Interessen bezieht. In dieser Hinsicht ist von allen öffentlichen Gruppen keine einzige des politischen Beistandes bedürftiger als die Homöopathie. Politische, d. h. öffentliche agitatorische und parlamentarische Geltendmachung ihrer auf mehreren Punkten entweder noch gar nicht anerkannten und in anderen Punkten geradezu bedrohten Existenz steht mit der eigenen Kraft nicht in Widerspruch, sondern würde gerade eine Offenbarung der eigenen Kraft sein, während der Mangel an dieser Geltendmachung nur als Offenbarung der Kraftlosigkeit erscheinen kann.

Doch dieses nur beiläufig. Der „Pionier" steht und stand von vornherein als Socialreformer auf dem Boden der Kaiserlichen Botschaft vom 17. November 1881. Indem er nun ein Bündniß zwischen der Socialreform und der Medicinalreform vorschlug, glaubte er für die Interessen beider Reformen etwas Naturgemäßes, Nöthiges und Nützliches vorzuschlagen. An dieser Auffassung halten wir noch heute fest und wir sind überzeugt, daß auch Herr Seckt für diesen unsern Standpunkt noch gewonnen wird.

Indessen berührt das Alles unsere eigentliche Tendenz, unsere ursprünglichen Lebensgedanken noch nicht, sofern es sich um das Unternehmen „Pionier" und nicht blos um die Zeitschrift „Pionier" handelt. Dem Unternehmen liegt der Gedanke zu Grunde, daß es eine Agitationsstelle zur fortwährend thätigen Wahrnehmung derjenigen Interessen sein soll, welche zwar Existenz- und Entwickelungs-Interessen der Social- und Medicinalreform sind, für deren thätige und systematische Geltendmachung aber bis jetzt noch keine Organisationen mit besoldeten Kräften vorhanden sind. Während die meisten Vereine, denen die Vertretung bedeutender Interessen obliegt, die Kosten für Erhaltung ihrer Beamten und Bureaux durch Jahresbeiträge aufbringen, die in jedem Jahre verzehrt und in jedem Jahre gleich Steuern neu erhoben werden, sollten die Unterhaltungskosten für die Pionier-Agitation durch den Apparat, d. h. durch das Blatt selbst verdient werden; d. h. die Anhänger sollten nichts schenken, sondern für ihre Geschäftsantheile Dividende und für ihren kleinen Beitrag, (monatlich 50 Pfg.) die Zeitschrift erhalten. Das ist die eigentliche Geschäftstendenz des Pioniers. Freilich setzt die Verwirklichung derselben ein Massenabonnement voraus, wie Herr Dr. Weihe solches oft dargelegt und den Weg dahin durch sein eigenes Beispiel als leicht passirbar beleuchtet hat.

Wer diese eigentliche Tendenz des „Pioniers" richtig erfaßte, wird an die Zeitschrift „Pionier" einen anderen Maßstab legen, als wenn unser Unternehmen nur das Ziel hätte, ein Blatt herauszugeben. Das ist unsere eigentliche Mission gar nicht, sondern diese besteht darin, auf praktische Thaten, auf Reformwerke hinzuarbeiten, wie in unserem „Vorläufigen Bericht über die Seitens der Actien-Gesellschaft „Pionier" erfolgten Schritte, um durch Veranstaltung von Lotterien die Errichtung eines Berliner homöopath. Krankenhauses zu beschleunigen," dafür ein Beispiel angedeutet wurde. Wer mit uns solche Reformwerke will, der kann die Zeitschrift selbst dann mit in den Kauf nehmen, wenn er für 50 Pfg. monatlich nicht genug darin findet. Ebenso wird er ein Auge zudrücken, wenn ihm mancher Artikel nicht gleich einleuchten sollte. Eine Zeitschrift, welche Pionier heißt, kann nicht Jedermann sofort einleuchten. Wollten wir nur Sachen hineinsetzen, über welche kein Widerspruch möglich ist oder welche Jedermanns Ansichten abspiegeln, so müßten wir sie mit Witterungsberichten und ähnlichen Harmlosigkeiten füllen. Auch dürfte der Titel dann nicht lauten „Pionier", sondern „Weißbierphilister".

Indem wir also vorstehend nochmals die eigentliche Tendenz des Pionier-Unternehmens hervorheben, beabsichtigen wir, allen Anhängern der Homöopathie denjenigen Maßstab zu liefern, welcher einzig und allein anzulegen ist, um uns richtig zu beurtheilen und uns dasjenige Massenabonnement zuzuführen, ohne welches der angedeutete Gedanke sehr zum Nachtheil der Homöopathie leider ein frommer Wunsch bleiben muß.

Wir können vorläufig keinen homöopathischen Arzt davon entbinden, uns entweder, wie Dr. Aug. Weihe, 10 Abonnenten zu besorgen, oder wie Herr Sanitätsrath Dr. Faulwasser für seine Person 10 Abonnements zu nehmen. Vorläufig ist eine solche Hülfe nöthig; im zweiten Jahr hoffen wir sie entbehren zu können.

Berlin, 10. Juli 1886.

Actiengesellschaft „Pionier".
Dr. A. v. Eye.

Lungenschwindsucht.

Einen wichtigen Fingerzeig für die Behandlung der Lungenschwindsucht dürften die von Dr. H. Schneider, Specialist für Lungenkrankheiten in Luzern, im Correspondenzblatt für Schweizer Aerzte veröffentlichten Ergebnisse seiner statistischen Studien und

Untersuchungen über die Aetiologie (Lehre von den Ursachen) jener Krankheit geben. Dr. Schneider stellt seine Erfahrungen in folgenden Sätzen zusammen:

1. Die Bevölkerung der städtisch-industriellen Kreise ist der Gefahr, an Lungenschwindsucht zu erkranken, in bedeutend höherem Grade ausgesetzt, als die Ackerbau treibenden Landbewohner.

2. Je schwächlicher im Uebrigen die Bevölkerung eines Bezirkes, namentlich je unentwickelter dessen männliche Jugend im 20. Altersjahre noch ist, desto größer ist überhaupt auch die Schwindsuchtssterblichkeit in dem betr. Bezirke.

3. Es erkranken und sterben mehr Männer als Frauen an Lungenschwindsucht.

4. Das weibliche Geschlecht ist auf dem Lande verhältnißmäßig gefährdeter, schwindsüchtig zu werden, als in der Stadt; aber die höchste Schwindsuchtssterblichkeit der Frauen fällt in der Stadt auf die jüngeren, auf dem Lande erst auf die späteren Altersklassen.

5. Nach den Berufsarten sind es nicht die Aerzte und die mit der Krankenpflege beschäftigten Personen, welche am häufigsten an Lungenschwindsucht erkranken, sondern die Metzger, Wurstmacher, Wirthe und Küfer, sowie die Schlosser und Steinmetzen. Die mit der Weinflasche oft in Berührung kommenden Gewerbsleute sterben in jüngeren Jahren an Lungenschwindsucht, die in Staubgewerben thätigen dagegen erst in vorgerückterem Alter.

6. Die hauptsächlichste Prädisposition, phthisisch zu erkranken, liegt aber in dem Vorhandensein erblicher Anlage. Die Erblichkeit beherrscht weitaus die Ursachen der chronischen Lungenschwindsucht.

7. Erbliche Belastung findet sich häufiger beim weiblichen als beim männlichen Geschlechte, während an erworbener Lungenschwindsucht verhältnißmäßig mehr Männer als Frauen erkranken.

8. Unsere Lungenschwindsucht ist keine Infectionskrankheit im gewöhnlichen Sinne des Wortes. Die Ansteckungsgefahr, wenn vorhanden, ist eine sehr geringe.

9. Die Lehre, welche den Tuberkelbacillus als das hauptsächlichste ätiologische Moment oder die eigentlich krankmachende Ursache bei der endemischen Lungenschwindsucht darstellt, entspricht nicht den thatsächlichen Vorkommnissen im Auftreten dieser Volkskrankheit.

10. Dem von Koch entdeckten ubiquitären Bacillus kommt in der gemeinen chronischen Lungenschwindsucht anfänglich nur die Bedeutung einer zufälligen (? Red.) Begleiterscheinung zu. Dagegen ist es sehr wahrscheinlich, daß, wenn er von seinen Colonien aus in den Kreislauf gelangt, der Tuberkelbacillus alsdann zur Ursache oder zum Träger einer miliartuberkulösen Infection werden kann. (Warum dann erst? Red.)

Diese auf jahrelangen Erfahrungen und sicherem statistischen Material beruhenden Schlußfolgerungen eines gediegenen Praktikers versetzen dem bis in die Neuzeit bei den Allopathen sich bemerkbar machenden Bestreben, durch pilztödtende Mittel und Inhalationen eine Heilung der Tuberkulose zu erzielen, widerum einen derben Stoß und liefern abermals eine Bestätigung für die Richtigkeit der auf biologische Gesetze sich stützenden Behandlung dieser Krankheit durch dynamische Arzneimittel. Denn wenn der Tuberkelbacillus nicht als Krankheitserreger der Schwindsucht zu betrachten ist, wäre es Unsinn, durch scharfwirkende Mittel seine Vernichtung anzustreben, und es bleibt nichts Anderes übrig, als solche Mittel gegen die in Frage stehende Krankheit anzuwenden, welche die erkrankten und in Folge dessen für die Einwirkung der Bacillen empfänglichen Zellen im Kampfe gegen den Feind unterstützen: Solche Mittel können aber keine sogenannten specifischen, d. h. nach allopathischen Begriffen specifische, sondern nur nach den individuellen Krankheitssymptomen speciell gewählte homöopathische sein.

Eupen. A. Güsken.

Zur Keuchhustenbehandlung.

Mit ganz besonderem Interesse habe ich diesmal unter den mir stets sehr interessanten, für die Praxis wahre Goldkörnchen enthaltenden Mittheilungen des Herrn Dr. Hirsch in Prag in Nr. 11/12 der Pop. Zeitschr. f. Hom. die Notiz über die Keuchhusten-Behandlung gelesen. Auch ich habe bereits über 100 Keuchhustenfälle geheilt und behandele jetzt augenblicklich ca. 20 Patienten daran, da der Keuchhusten in diesem Jahre wieder epidemisch hier auftritt. Wir befinden uns erst im Beginn der Epidemie und wird die Zahl der Patienten wohl noch wachsen.

Was ich nun aber für den Kernpunkt der erwähnten Mittheilungen des Herrn Dr. Hirsch halte ist die Vorschrift:

„Die Kinder müssen bis zum Ende der vierten Woche das Zimmer hüten.“ Seither kam ich mir wie ein weißer Rabe vor bei meiner Zimmerbehandlung des Keuchhustens. Die hiesigen Ärzte schicken die Keuchhustenpatienten mit staunenswerther Konsequenz täglich ins Freie. Ein mir befreundeter Oberstabsarzt ließ mich sogar vor kurzem durch die Mutter eines Keuchhustenpatienten dringend bitten, die Kinder beim Keuchhusten nicht im Zimmer zu behandeln. Dabei erkennt er die Erfolge meiner Behandlungsweise an und gesteht selbst zu, wie jeder ehrliche Allopath, daß er nichts weiß, was den Keuchhusten heilt. Für unsere ozonreiche Gebirgsluft habe ich immer wieder die Erfahrung gemacht, daß Keuchhustenpatienten nur wenig zu beeinflussen sind, wenn man sie dem Genusse der freien Luft außerhalb der Wohnung auch bei schönem, warmem Wetter aussetzt.

Bei Zimmerbehandlung dagegen habe ich meist schnelle, zuweilen überraschend schnelle Heilungen erzielt. Ist der Patient so weit, daß er beim Einathmen nicht mehr „juchst“, so hört die Zimmerbehandlung auf, dies ist meist schon vor 4 Wochen der Fall. Wie sich meine Erfahrungen zur Bakterientheorie stellen, weiß ich nicht anzugeben, das weiß ich aber, daß, wenn in der Heilkunst die Praxis Erfolge aufweist, welche sich durch die gerade herrschenden theoretischen Anschauungen nicht erklären lassen, die letzteren entweder verkehrt oder noch nicht genügend ausgebaut und abgeschlossen sind. Da es mir lediglich darauf ankommt, eine Krankheit möglichst schnell und möglichst sicher zu heilen, so bleibe ich bei einer bewährten Methode so lange, bis mir die Theorie eine noch bessere an die Hand giebt. Es freut mich aber um so mehr, wenn auch Andere, wie unser hochverehrter Dr. Hirsch, durch eigene Beobachtung zu derselben, den landläufigen Anschauungen entgegengesetzten Behandlungsweise gekommen sind. In der medizinischen Behandlung weiche ich freilich von der vom Dr. Hirsch veröffentlichten ab, da ich gefunden, daß ich beim Keuchhusten mit der 30. Potenz hier in unserer Gebirgsluft weiter komme als mit den gebräuchlichen niederen Verschüttelungen derselben Heilstoffe. Wie die Sache sich in der Ebene stellt, wo Ozon als Nervenerreger fehlt, kann ich nicht beurtheilen, doch liegen

mir günstige Erfolge aus Wolfenbüttel vor. Mit dem vom Dr. Hirsch empfohlenen Veratr. werde jedoch sicher Versuche anstellen. Nachstehende Heilung möchte zum Belag des Gesagten dienen.

Die Frau des Lehrers Bl. in W. war im Juni vergangenen Jahres mit ihrem 10monatlichen Mädchen, das am Keuchhusten seit 5—6 Wochen litt, behufs Luftveränderung von ihrem Hausarzte nach hier geschickt. Daß die hiesige Luft sich nicht für Keuchhustenpatienten eignet, bestätigte sich auch in diesem Falle. Der Zustand verschlimmerte sich so bedeutend, daß nach 14tägigem Aufenthalt die Mutter sich zur Abreise rüstete, da sie das nahe Ableben des Kindes voraussah. Während die Frau ihre Sachen zur Abreise packte, sagte ihr Jemand, daß sie doch zu mir gehen möchte, ich hätte schon so viele Kinder vom Stickhusten befreit. Diesen Rath befolgte sie sofort und stellte mir am 22. Juni ihr Kind vor. Der Anblick war ein ergreifender. Das kleine Mädchen war förmlich zusammengeschrumpft, die faltige, welke Haut bedeckte die zarten Knöchelchen, die Fleischpolster waren verbraucht, der Blick war theilnahmlos, die Augen tiefliegend, mit dunkelen Rändern umgeben, die Backenknochen vorstehend. Auf mein Fragen erfuhr ich, daß das Kind in 24 Stunden 14—15 Anfälle hätte, sie hätte sich von einem Anfalle noch nicht erholt, wenn der nächste schon wieder eintritt, wodurch auch Nachts der Schlaf unmöglich, Appetit gleich Null; sie bekommt auf Anordnung des Hausarztes einige Theelöffel Fleischbrühe und eine Kleinigkeit schweren Wein den Tag über. Außerdem ging sie mit den Zähnen um und hatte den obligaten Zahn-Durchfall. Das war freilich ein bischen viel, Keuchhusten in schwerer Form, bevorstehender Zahndurchbruch, keinen Schlaf, keinen Appetit und Durchfall, hierzu kamen nun noch die Behandlungssünden, welche der Arzt hinzugefügt. Das Kind wurde den ganzen Tag in die ozonreiche Luft getragen, welche reizt, erhielt Wein und Fleischbrühe, welche beide gleichfalls reizen, ohne zu nähren, und erhielt keine Medicin, welche demselben bei dem Kampfe gegen einen so übermächtigen Feind ein wenig unter die Arme griff. Die Mutter weinte, als sie so die Blicke auf ihrem Kinde ruhen ließ; es war auch zu viel Jammer auf dieses kleine Wesen gehäuft; auch ich konnte die Rührung nicht abwehren. Ich war sehr kleinlaut geworden, das schwer bedrohte Leben konnte über Nacht verlöschen. Da ich gelernt, ein Kind nicht aufzugeben, so lange es noch athmet, weil die in dem kleinen Körper gewissermaßen koncentrirte Naturheilkraft wahre Wunder hervorbringen kann, wenn man ihr nicht entgegenwirkt wie hier und eine passende Hilfe an der rechten Stelle giebt, so schlug ich der Mutter vor, nicht abzureisen, ich wolle das Kind in Behandlung nehmen. Verordnung: 1. das Kind bleibt den ganzen Tag im Zimmer, die Luft ist durch vorsichtiges mehrmaliges Lüften über Tag öfter zu erneuern und wenn unter 15 Grad, durch Heizen zu erhöhen; 2. Wein und Fleischbrühe fallen fort; 3. als alleinige Nahrung soll das Kind theelöffelweise ein Süppchen von Knorr'schem Hafermehl erhalten; 4. das Kind erhielt sogleich 1 Körnchen Calc. carb. 30, dann sollte die gleiche Gabe jeden Morgen und jeden Abend gereicht werden. Am nächsten Morgen brachte die Mutter Nachricht über den Verlauf der Nacht und konnte ihr Staunen über die Wirkung der beiden Körnchen nicht zurückhalten. Das Kind hatte in den noch nicht abgelaufenen 24 Stunden seit die Behandlung eingetreten (sie kam am Vormittag des vorhergehenden Tages) 4—5 Anfälle weniger gehabt, als in der letzten Zeit regelmäßig eingetreten waren, auch hatte das Kind einige Löffel Knorr'sches Hafermehl mit mehr Interesse als die seitherige Nahrung zu sich genommen. Ich war nicht erbaut durch die Mittheilung, sondern mißtrauisch, eine so bedeutende Wirkung in so kurzer Zeit bei Keuchhusten schien mir auf Uebertreibung oder unzuverlässiger Beobachtung eines geängsteten Mutterherzens zu beruhen, das was es sehnlichst wünscht, auch schon sieht. Da ich zu Anfang der Keuchhustenbehandlung stets nur 2 Körnchen des entsprechenden Medikaments mitgebe, so erhielt Frau Bl. ihre weiteren 2 Körnchen Calc. carb. 30 mit dem Ersuchen um Bericht am nächsten Morgen. Dieser lautete ebenso günstig, es war bei 10 Anfällen in 24 Stunden geblieben, etwas Schlaf und etwas Appetit unverkennbar zu verzeichnen. Bericht am nächsten Morgen: 10 Anfälle, aber schwächer als seither, Appetit und Schlaf fortschreitend besser, ich selbst fand das Aussehen munterer. Bericht am nächsten Morgen: Anfälle in gleicher Zahl, aber schwächer werdend, Schlaf bedeutend besser, Darmkatarrh desgl., Appetit erstaunlich. Das Kind hat am verflossenen Tage ein halbes Liter Hafermehlsuppe zu sich genommen und gut verdaut. Die Mutter war überglücklich, ich athmete auf.

Befund am Sonnabend, den 27. Juni: Das Kind hatte zarte, rosa Bäckchen und ein freundliches Aussehen, Appetit und Schlaf ließen nichts zu wünschen übrig, die Anfälle blieben mäßig. Dem dringenden Wunsche, nun nach Hause zu reisen, um ihrem Mann zum Sonntag die Freude des Anblicks ihres genesenden Kindes zu schenken, willfahrte ich gern. Bericht am 3. Juli: Zahl der Hustenanfälle hatte um 2—4 täglich zugenommen, es erfolgte wieder häufig Erbrechen, theils Speise oft nur Wasser, an einem Abend war die Darreichung des Körnchens Calc. vergessen worden, worauf der Husten sich sehr heftig eingestellt, nach Darreichung einer Pille wurde er wieder besser. Bericht am 4. Juli: Das Kind hatte einen sehr heftigen Anfall, bei welchem es blau wurde und mit anhaltender Athemnoth kämpft, danach war der Husten leichter und nicht so häufig. Der Hausarzt war gekommen und erfreut über den Erfolg, welchen er der Wernigeröder Gebirgsluft zuschrieb. Die Frau war offen und sagte, daß sie das Kind homöopathisch habe behandeln lassen, und daß es seitdem nicht mehr an die frische Luft gekommen sei. Die Zimmerbehandlung setzte ihn in Erstaunen, er war aber seinerseits auch offen genug einzugestehen, daß er von der Homöopathie schon Manches gelernt habe, sowie daß sie bei chronischen Krankheiten viele Erfolge aufzuweisen habe. Die Heilung schritt nun ohne Störung wieder vorwärts, das Kind erholte sich zusehends; nachdem die Zähne endlich durchkamen, wich auch der Keuchhusten gänzlich, wie mir später mitgetheilt wurde; den Zeitpunkt kann ich leider nicht angeben. Frau Bl. wurde eine enragirte Verehrerin der Homöopathie und heilte mit dem Rest der Calc.-Kügelchen auch andere Keuchhustenkinder, da die Epidemie sehr hartnäckig. Ich wurde noch Ende October um Zusendung von Calc. carb. 30 ersucht, wobei mir eine ganze Anzahl Heilungen mitgetheilt wurden. Auch mußte ich dreimal eine kleine 12-Mittelapotheke für sie und für Bekannte senden, wie dieselbe als Reiseapotheke von Dr. Goullon seinerzeit in einem Artikel dieser Zeitschrift „Homöopathische Hilfe unterwegs" besprochen ist.

Hierbei kann ich nicht umhin, dem Verfasser für die ganz vortreffliche kleine Arbeit zu danken. Sie hat vielen Segen gestiftet. Es dürften hier in Wernigerode wohl 20 kleine Apotheken aus den empfohlenen 12 Mitteln in Gebrauch sein, und behandeln selbst einfache Arbeiter nach der von Dr. Goullon gegebenen Anweisung, welche ich in vielen Exemplaren unter die Mitglieder des hiesigen homöopathischen Vereins vertheilt habe, ihre Familienangehörigen mit Erfolg, und holen sich nur Rath, wenn ihr Latein zu Ende ist.

Die Goullon'sche Arbeit hat mir bei meinen Bemühungen, die Mitglieder des homöopathischen Vereins zu selbstthätigem Eingreifen beim Beginn von Erkrankungen zu befähigen, die allerwesentlichsten Dienste geleistet. Ich habe stets Exemplare davon zum Vertheilen vorräthig und wohl schon an 50 Exemplare vertheilt.

Zum Schluß will ich mir noch hinzuzufügen erlauben, daß ich bei der Keuchhusten-Behandlung nachstehende Mittel fast ausschließlich angewendet habe:

Calc. carb. 30, bei gleichzeitigem Zahndurchbruch sowie auch bei Erbrechen.

Kali carb. 30, wenn die Augenlieder geschwollen sind.

Arnica 30, bei Blutungen aus Nase, Ohren, Augen.

Ipecac. 30, bei Erbrechen, wenn Calc. nicht bessert.

Cuprum 30, wenn die Kinder blau oder steif werden.

Bell. 30, bei sehr rothem Gesicht, sowie auch im Vorstadium; wodurch oft der Weiterentwickelung vorgebeugt wird.

Drosera hat mir nichts geleistet. Eichler.

Heilung einer ulcerösen (geschwürigen) Wucherung im Gesicht.

Mitgetheilt von Dr. H. Goullon.

Wenn der Berg nicht zum Propheten kommt, so muß der Prophet zum Berg gehen, und wenn College Schüßler uns keine neuen Beweise seiner vielversprechenden Heilmethode bringt, so wollen wir ihm solche zum Besten geben. Es handelt sich in der That um einen recht mittheilenswerthen Erfolg, und zwar mit Hilfe zweier Schüßler'schen Functionsmittel.

Ein 60jähriger kränklicher, außer an einem Herzfehler an zeitweilig stark blutenden Hämorrhoiden leidender Herr bekam an der rechten Wange, unterhalb des Auges, auf der Höhe des Jochbeins ein verdächtig aussehendes Geschwür. Ich habe es nicht gesehen, kann also nur referiren, was mir der sehr intelligente, durch hartes Leiden nicht verwöhnte, noch zum Pessimismus neigende Kranke erzählte. Das warzenartige Geschwür hat einen Wall, d. h. erhabene Ränder, war gefüllt, aber nicht Eiter absondernd und schmerzhaft, d. h. Patient verspürte sehr heftige Stiche, wie mit Nadeln. Man kann die Hautaffection als epithelialartige bezeichnen. Ein Arzt, der bei Gelegenheit das Gebilde sah, gab den Rath, mit sehr energischen Mitteln hier einzuschreiten. Und da schon über 2 Monate die Sache anstatt besser schlimmer wurde, so gehörte gewiß ein starker unerschütterlicher Glaube an die Ueberlegenheit der Homöopathie, bez. der Schüßler'schen Mittel dazu, den Special- und Schulärzten den Rücken zu kehren und jene zu versuchen.

Der Kranke erinnerte sich gelesen zu haben, daß Schüßler gegen Lupus Kalium chloratum und Calcarea phosph. empfiehlt. Und ist dies auch bezeichnend für das Aussehen und Wesen des fraglichen Leidens. Also dem Patienten schien es, unter die Kategorie der lupösen gezählt werden zu müssen.

Derselbe begann nun mit Kalium chlor., indem er 4 Tage früh und Abends eine kleine Messerspitze der 6. Verreibung nahm. Schon hierbei besserte es sich. Als er aber nun noch Calcarea phosph. ebenso folgen ließ und später früh das eine, Abends das andere nahm, geschah das Unglaubliche, daß nämlich ohne Messer, ohne Aetzmittel, ohne Salbe, ohne Specialarzt für Hautkrankheiten, in Zeit von 14 Tagen bis 3 Wochen die wuchernde, geschwürige, warzig- lupöse Stelle heilte, sich ebenete, so daß ich nur noch als Residuum einen kleinsten ganz oberflächlichen Schorf entdecken konnte, der nicht das Geringste mehr zu sagen hatte; denn Schorf ist eigentlich nicht der rechte Ausdruck, es war mehr eine mißfarbig aussehende Hautschilferung oder Hautblättchen.

Und immer wird man bei solcher Gelegenheit zu der Frage gedrängt, was wäre aus dem gewiß nicht belanglosen Localübel geworden, wenn man energisch eingeschritten? Muß nicht bei der vorhandenen Tendenz zum Wuchern jede örtliche Reizung jene Tendenz noch verschärfen und erhöhen? Es schwebt mir ein analoger Fall vor, wo die Dummheit in Gestalt eines gewitzten Barbierheilkünstlers sich an einer solchen Affection vergriff, der Schnitt mit dem Barbiermesser sollte aber so verhängnißvoll werden, daß nichts den rapiden letalen Ausgang verhindern konnte.

Welche Macht aber muß den richtig gewählten Schüßler'schen Mitteln inne wohnen, wenn sie solche Heilungen zu Stande bringen an einem durch die Jahre und noch mehr durch wirkliches complicirtes Siechthum wenig widerstandsfähigen Organismus!

Ueber Schielen und Schiel-Operationen.

Das wichtigste Sinnesorgan des Menschen, das Auge, wird nicht selten von einer eigenthümlichen Störung der Augenmuskeln betroffen, welche unter dem Namen Schielen bekannt ist. Zur Bewegung des Auges dienen sechs Muskeln, von denen vier vom Grunde der Augenhöhle nach vorn in gerader Richtung verlaufen, um sich in der Nähe des durchsichtigen Theiles des vorderen Augentheiles, der Hornhaut, anzuheften. Sie sind den vier Wänden der Augenhöhle entsprechend vertheilt. Die vier geraden Augenmuskeln befinden sich an der oberen und unteren, an der inneren und äußeren Seite des Auges. Jeder derselben kann, wenn er allein wirkt, das Auge nach seiner Seite hin ziehen; der obere Augenmuskel hebt das Auge, der untere senkt es, der innere zieht es nach innen, der äußere nach außen. Die beiden übrigen Augenmuskeln werden schiefe genannt, weil ihr Verlauf von dem einer einfachen, geradlinigen Bahn abweicht. Der obere schiefe Augenmuskel entspringt, ebenso wie die vier geraden Muskeln, am Sehloch in dem hinteren Theile der Augenhöhle und gelangt über den oberen Theil des Auges nach der sogenannten Rolle, wo er sich dann gegen den Augapfel umbiegt und sich sehnig an ihm befestigt. Der untere schiefe Augenmuskel verläuft am Grunde der Augenhöhle unter dem unteren geraden Augenmuskel nach der äußeren Seite hin und biegt sich dort nach oben, sich an dem äußeren Seitentheile des Auges befestigend. Vermittelst dieses Muskelapparates kann das Auge nach verschiedenen Richtungen hin gedreht und festgerichtet werden, und zwar geschieht dies, wenn die Muskulatur beider Augen gesund ist, auch bei beiden Augen in vollkommen symmetrischer Weise. Blickt man z. B. nach rechts, so dreht sich das rechte Auge nach außen, das linke nach innen, und ebenso können die Augen gleichzeitig gehoben und gesenkt werden u. s. w. Der Zweck dieser Einrichtung ist, um uns möglichst volksthümlich auszudrücken, der: dazu beizutragen, daß an einer bestimmten Stelle im Inneren beider Augen der gesehene Gegenstand deutlich zur Wahrnehmung und zur Auffassung gelangt. Diese Stelle befindet sich in der Sehare des Auges — also am Ende einer geraden Linie, welche man sich durch die Mitte der durchsichtigen Hornhaut (durch die Pupille) und Linse bis zu dem im Augenhintergrunde befindlichen sog. gelben Fleck gezogen denkt, welcher letztere sich dicht neben jener Stelle befindet, wo der Sehnerv in das Auge tritt und sich als Netzhaut im Auge ausbreitet. Die-

ser gelbe Fleck gilt als der für Lichteindrücke, also für das Sehen empfindlichste Punkt des Auges. Sind die Augen gesund, resp. funktionirt der oben beschriebene Augenmuskelapparat richtig, so haben sie auch einen gemeinschaftlichen Fixirpunkt. Beim Schielen ist dieses normale Verhalten der Augenmuskulatur nicht vorhanden und beide Augen haben deshalb keinen gemeinschaftlichen Fixirpunkt, so daß der an einem Schielauge Leidende — in den leichtesten Fällen — den gesehenen Gegenstand doppelt sieht. Jeder kann sich eine Vorstellung davon machen, wenn er das Schielen an sich künstlich hervorruft, indem er mit beiden Augen den Blick fest auf einen Gegenstand richtet und sodann durch einen Druck auf die äußere Seite des oberen Lides ein Auge aus seiner normalen Stellung seitlich nach der Nase zu drückt; der Gegenstand erscheint sofort doppelt. Was aber hier künstlich hervorgerufen wurde, das ist bei einem mit einem Auge, in Folge Verkürzung des inneren geraden Augenmuskels, nach der Nase zu Schielenden immer der Fall, sofern nicht zufälliger Weise beim Sehen der Gegenstand so angeschaut wird, daß die Stellung des gesunden Auges annähernd die gleiche ist, wie die des schielenden. Hieraus ergiebt sich aber auch, daß gesunde Augen in einer bestimmten Entfernung nur einen Gegenstand gleichzeitig erblicken, während schielende Augen diesen nicht nur doppelt, sondern denselben auch durch einen, in Folge der krankhaften Augenstellung, gleichzeitig gesehenen anderen Gegenstand halb oder ganz verdeckt erblicken können.

Da jedes Auge sechs Muskeln hat, so kann auch jeder derselben erkranken und eine Schielstellung des Auges hervorrufen. Am häufigsten betrifft das Uebel einen inneren geraden Augenmuskel in Folge von Verkürzung desselben; seltener ist ein äußerer gerader Augenmuskel oder ein oberer Muskel betroffen, oder mehrere Muskeln sind gleichzeitig im Uebergewicht. In den meisten Fällen ist nur ein Auge erkrankt, mitunter auch beide. Weiterhin aber ist der Grad des Schielens, in Folge der großen Verschiedenheit der hierbei in Betracht kommenden Ursachen, auch ein sehr verschiedener. Augenärzte messen denselben sehr genau und bezeichnen ihn als Schielwinkel.

Die Folgen einer das Schielen bedingenden Verkürzung z. B. eines inneren geraden Augenmuskels sind im Publikum nicht so bekannt, wie sie es verdienten, denn sonst würde so Mancher früher einen Augenarzt in Anspruch nehmen, als dies gemeinhin geschieht. Sehr Viele glauben ja, daß das Schielauge ein bloßer Schönheitsfehler sei, dem nur dann abgeholfen zu werden brauche, wenn das Schielen gar zu bedeutend hervortritt, so daß der damit Behaftete von rohen und unverständigen Menschen verhöhnt und verspottet wird. Ein solcher Schielmuskel richtet aber sogar schon bei geringem Schielen nicht blos das Unheil an, das Auge von seiner normalen Bahn abzulenken, sondern er bekundet auch ein gewisses Uebergewicht gegenüber den übrigen Augenmuskeln, sogar des nicht schielenden Auges. Die Kranken wissen sich allerdings mit der Zeit durch Drehungen des Gesichtes zu helfen und lernen die Doppelbilder unterdrücken, sie lernen — bei beiderseitig offenen Augen — mit einem Auge sehen und haben es, so zu sagen, in der Gewalt, einen Theil der Netzhaut eines Auges vorübergehend außer Thätigkeit zu setzen; aber dies führt eben dazu, daß der Schielende nur das sieht, was der Einäugige erblickt, und daß er, ebenso wie dieser, bei der Beurtheilung der Körperlichkeit und Entfernung gesehener Gegenstände vielfachen Täuschungen unterworfen ist. Die schielenden Augen werden bei längerer Dauer des Leidens deshalb immer schwachsichtiger, die Funktionstüchtigkeit der Netzhaut sinkt immer mehr und mehr und geht sogar theilweise verloren. Weiterhin finden sich aber auch im Laufe der Zeit in den am Schielen betheiligten Muskeln so erhebliche Veränderungen hinzu, daß das Schielauge stets schiefsteht und in höheren Graden sogar theilweise starr wird. Der Schielmuskel wird nämlich übernährt (hypertrophirt) und gewinnt an Dicke und Breite über die anderen Muskeln, welche durch die fortgesetzte Ausdehnung sich verlängern und verdünnen und schließlich der Schrumpfung anheimfallen. Häufig unterliegt aber auch der hypertrophirte Muskel später dem letzteren Schicksal und wird wie jene in seiner Leistungsfähigkeit beschränkt.

Die Ursachen des Schielens sind sehr verschiedenartige; am allerhäufigsten sind es die, von Augenärzten als Refractions-Anomalien bezeichneten Zustände, wie Uebersichtigkeit rc., oder auch directe Lähmungen der Augenmuskeln.

Die einzige correcte Behandlung wirklich ausgebildeter Fälle des Schielens ist meist nur die operative. Es giebt zwar eine Reihe von Formen desselben, welche durch therapeutische oder auch orthopädische Behandlung gebessert oder geheilt werden können. Thun aber einzelne Muskeln nicht ihre Schuldigkeit bei den komplicirten Bewegungen des Auges, sei es, daß sie an Kraft verloren haben, oder daß sie mit Widerständen kämpfen, die sich nicht beheben lassen, so kann das vorhandene Uebergewicht des Schielmuskels nur durch Trennung der Sehne desselben an ihrer Ansatzstelle beseitigt werden (die sog. Schieloperation). Hierdurch wird nämlich dem Muskel Gelegenheit gegeben, sich etwas zurückzuziehen und weiter nach hinten, mit der Oberfläche des Auges, zu verwachsen. Hierdurch allein aber wird der Schielwinkel in der Regel nicht beseitigt, sondern es ist sehr oft noch eine Vorlagerung des Partners des Schielmuskels auf der anderen Seite des Auges nothwendig. Derselbe wird an seiner Anheftungsstelle abgetrennt und weiter nach vorn befestigt; sodaß er die ihm zugetheilte Aufgabe kräftiger und nachhaltiger erfüllen kann.

Diese Operation wurde zuerst am 26. October 1839 von dem genialen Chirurgen Dieffenbach in Berlin ausgeführt und erregte damals ungeheures Aufsehen. Denn bis dahin hatte man es für unmöglich gehalten, daß ein scheinbar so schwerer chirurgischer Eingriff am Auge, wie es die Schieloperation ist, ohne nachtheilige Folgen für das Sehorgan vorgenommen werden könnte. Man wußte es eben noch nicht, daß gerade das Auge in dieser Hinsicht sich fast noch mehr, oder doch wenigstens ebenso viel bieten läßt, wie jeder andere weniger wichtige Körpertheil. Für die Schielkranken war der Umstand, daß sie von ihrem Leiden operativ geheilt werden konnten, aber noch unendlich wichtiger, als vielleicht heute. Denn das Schielen galt damals nicht blos für einen Schönheitsfehler, sondern der Volksaberglaube dichtete Schielenden auch häßliche Charaktereigenschaften an; man meinte, daß der liebe Gott selber solche Leute auf diese Weise gekennzeichnet hätte, damit jeder Andere wüßte, daß er sich vor denselben in Acht nehmen müßte. Mißbräuchliche und unvorsichtige Ausführung dieser Operation und daher ungünstige Erfolge brachten sie jedoch beim Publikum und auch bei Aerzten in Mißkredit, und erst durch Prof. v. Gräfe in Berlin kam sie allmälig wieder zu Ehren, so daß schon vor 25 Jahren in der ärztlichen Welt unbestritten war, daß eine wesentlich gebesserte, wo nicht vollkommen richtige Stellung des Augapfels dadurch zu erzielen sei, sodaß eine symmetrische Bewegung beider Augen stattfindet und diese einen gemeinsamen Fixirpunkt erhalten. Hierdurch aber tritt, wenn die Schwachsichtigkeit noch keinen hohen Grad erreicht hat, eine erhebliche Besserung des Sehvermögens ein.

Die Technik der Schieloperation hat ferner im Laufe der Jahre immer größere Fortschritte gemacht. Denn während früher nach der Hauptoperation gewöhnlich noch einige Nachoperationen nöthig waren, um eine weitere Richtigstellung des Auges herbeizuführen, hat man die Endwirkung dieser Operation immer besser vorausberechnen gelernt, so daß in der Regel eine Operation völlig genügt, wenigstens bei solchen Augenärzten, die auf diesem Gebiete ihres Faches sich zu wirklichen Künstlern herausgebildet haben. Ferner aber sind die Fortschritte der Chirurgie auch dieser Operation ganz besonders zu Gute gekommen, so daß üble Nebenzufälle fast ausgeschlossen sind. Eine sorgfältige antiseptische Behandlung und die sichere Hand des geschulten Operateurs bürgt da für einen vollen Erfolg. Es sei uns eine kurze Schilderung derselben, wie sie z. B. in der Augenklinik des Dr. Gustav Schwabe in Leipzig sehr oft vorgenommen wird, und bei welcher Verf. dieses dem Operateur in den letzten Jahren häufig zu assistiren Gelegenheit hatte, gestattet. Zunächst sei bemerkt, daß das Chloroform in sehr vielen Fällen dabei entbehrlich ist, namentlich seitdem man, durch örtliche Anwendung des Cocaïns, zu operirende Theile weniger empfindlich zu machen gelernt hat. Nur bei ungeberdigen Kindern, namentlich wenn die schwierigere Vorlagerung eines Muskels ausgeführt wird, also ein längerer Zeitraum zur Operation nöthig ist, wird chloroformirt. Aber auch die Chloroformnarkose ist sogar bei Kindern heutzutage ein relativ ungefährlicher Eingriff, denn dieselbe wird durch einen zweiten Assistenten controlirt und jeder bei derselben etwa eintretenden Gefahr wird durch die, durch die Wissenschaft und die Erfahrung gebotenen Maßnahmen sofort vorgebeugt. Selbstverständlich wird vor der Operation der Grad des Schielens, die Art des Sehvermögens ꝛc. genau festgestellt. Der Patient wird in eine bequeme Lage gebracht; die Lider werden mit dem Sperr-Elevateur auseinandergezogen und der Operateur hebt, nachdem das Auge sorgfältig gereinigt und desinficirt wurde, mit der Pincette eine Falte der Augenbindehaut, in der Nähe der Hornhaut, auf, schneidet sie ein und löst sie nach hinten vom Auge ab. Die weitere Operation richtet sich nun danach, ob der Augenmuskel zurück- oder vorgelagert werden soll. Im ersteren Falle wird der Schielhaken durch die in der Augenbindehaut gebildete Wunde unter die Ansatzstelle des Muskels geschoben und dieselbe durch Drehung des Hakens bis zur Mitte der Lidspalte rotirt. Die festgefaßte Sehne des Augenmuskels wird hierauf mit der Scheere genau von ihrer Ansatzstelle getrennt. Gleichzeitig werden auch alle weiteren seitlichen Verbindungen des Muskels gelöst. Wie weit diese Trennung vorgenommen werden muß, das hängt in jedem einzelnen Falle von der richtigen Vorausberechnung der Wirkung der Operation ab. Wurde nicht chloroformirt, so ist es nach Stillung der Blutung und nach Entfernung des Sperr-Elevateurs sofort möglich zu bestimmen, ob die Operation gelungen ist. Bei der Vorlagerung wird der zu straff angespannte Muskel durchschnitten und der gegenüberliegende meist erschlaffte Muskel mittelst einer Anzahl Catgutnähte, nachdem der bisherige Muskelansatz durchschnitten worden, weiter vorn in der Nähe der Hornhaut unter die Bindehaut eingenäht, so daß er in dieser Lage kräftiger zieht und die Schielstellung ausgleicht. Die äußeren Hautwunden werden gleichfalls genäht. Diese Nähte werden so kunstvoll und fest angelegt, daß ein Zurückweichen des vorgelagerten Muskels unmöglich ist. Das Catgut gelangt, da es eine animalische Substanz ist, völlig zur Resorption, es wirkt also nicht als fremder Körper irritirend auf den Heilungsprozeß ein. Nach der Operation wird ein antiseptischer Druckverband angelegt, und nach dessen Entfernung ist das Auge, bis auf geringe Augenbindehautschwellung, die aber auch nach einiger Zeit verschwindet, normal, d. h. die Schielstellung ist verschwunden und die Beweglichkeit beider Augen eine allseitig freie geworden.

Phlm.

Vermischtes.

Vortheile der Homöopathie. Die „Biebricher Pferde- und Rindviehversicherungsgesellschaft", ein auf Gegenseitigkeit beruhender homöopathischer Verein, welcher seine erkrankten Hausthiere früher allopathisch behandeln ließ, seit dem Jahre 1882 aber sich vollständig der Homöopathie zuwandte, veröffentlichte kürzlich im „Wiesbadener Tageblatt" eine Uebersicht seines Geschäftsbetriebes, und zwar in der Art, daß, nachdem von den Ueberschüssen des Vorjahres nebst den Mitglieder-Beiträgen sämmtliche Ausgaben abgezogen waren, die angegebene Zahl das Nettovermögen am Jahresschluß darstellt. Dasselbe betrug demnach bei allopathischer Thierbehandlung am Schlusse des Jahres:

1878:	352 Mk.	91 Pf.
1879:	753 „	50 „
1880:	24 „	6 „
1881:	228 „	30 „

Bei homöopathischer Behandlung hatte die Kasse folgende Bestände:

1882:	1196 Mk.	— Pf.
1883:	1899 „	91 „
1884:	2320 „	4 „
1885:	1862 „	75 „

Die Beiträge der Mitglieder wurden in den letzten 4 Jahren nicht erhöht, wohl aber wurden von 1883 an, in Folge des günstigeren Kassenbestandes, den Mitgliedern nicht mehr $^7/_{10}$ wie früher, sondern $^8/_{10}$ der Versicherungssumme für den Abgang versicherten Viehes durch den Tod gezahlt. Zahlen beweisen!

Gerichtliche Entscheidungen. Ein Berliner Arzt wurde vom dortigen Landgericht wegen fahrlässiger Tödtung zu zwei Monaten Gefängniß verurtheilt. Um die nach einem Abortus entstandene Mutterblutung zu stillen, hatte derselbe die Kranke chloroformirt, sodann die Gebärmutterhöhle mit dem scharfen Löffel ausgekratzt und hinterher eine Eisenchloridlösung eingespritzt. Die Kranke starb an einer hinzugetretenen Bauchfellentzündung, denn der betreffende Arzt hatte „so tief gekratzt", daß die Gebärmutterwandung an drei Stellen durchbrochen und Eisenchloridlösung durch letztere in den Bauchfellraum gedrungen war. Trotz der Einwendung des Angeklagten, daß er kein Versehen begangen und daß selbst der geschickteste und berühmteste Arzt vor solchen Ausgängen nicht sicher sei; trotzdem daß mehr als ein halbes Dutzend Professoren diesen Einwendungen zustimmte und den Angeklagten zu entlasten suchte, erfolgte die Verurtheilung. Möge dieselbe ein warnendes Beispiel für solche Aerzte sein, welche die sich ihnen anvertrauenden Patienten nicht anders tractiren, wie die Versuchsthiere in den physiologischen und pathologischen Instituten. Schade, daß solche Leute, die den jungen Aerzten dergleichen brutale therapeutische — theilweise unnöthige, theilweise aber direct nachtheilige — Eingriffe in den normalen Verlauf einer Krankheit beibringen, bei derartigen Gelegenheiten nicht mit eingesperrt werden. — Zu drei Monaten

Gefängniß verurtheilte das Landgericht zu Dortmund einen mit allopathischen Curen sich beschäftigenden Handelsmann D. aus Dortmund. Ein dortiger Kupferschmied hatte seit 2 Jahren wegen eines Geschwürs am Fußballen bei Aerzten vergeblich Hülfe gesucht und sich dann an den D. gewandt. Letzterer legte Salben auf und verband — wie die Sachverständigen einräumten — den Fuß so zweckmäßig, wie jeder Arzt. Es trat auch Besserung ein. Acht Tage darauf erneuerte D. den Verband und ließ denselben auch dann liegen, als ihm mitgetheilt wurde: die Zehen an dem kranken Fuße würden schwarz; er ließ sogar sagen: das wäre ein sehr gutes Zeichen. Die Zehen waren jedoch, in Folge zu festen Verbandes, brandig geworden und der Kranke verstarb, trotz Amputation des Fußes, einige Zeit darauf. Hätte D. den Verband damals sofort entfernt, so wäre vielleicht Heilung möglich gewesen.

Bakteriologisches. In Nr. 7 und 8 des gegenwärtigen Jahrganges unserer Zeitschrift trat unser Mitarbeiter Dr. Haupt in Chemnitz energisch gegen den therapeutischen Unfug auf, der sich im allopathischen Lager auf Grund bakteriologischer Forschungen breit macht. Namentlich aber wandte er sich gegen einen italienischen Arzt Dr. Cantani, welcher den albernen Versuch gemacht hatte, die Lungenschwindsucht dadurch curiren zu wollen, daß er Fäulnißbakterien inhaliren ließ, um die Tuberkelbacillen zu vernichten. Denn jeder mit der Bakterienlehre Vertraute müsse wissen, daß Fäulnißbakterien nur in todtem, abgestorbenem Material vegetiren könnten, nicht aber im Blut, in den Säften und Geweben des lebenden Organismus, wo sich der Tuberkelbacillus aufhielte. Das klinische Experiment, welches man gar nicht hätte anzustellen brauchen, wenn man sich um diese Thatsache gekümmert hätte, hat jetzt die Richtigkeit des Ausspruchs Dr. Haupt's bewiesen. In der Brehmer'schen Heilanstalt für Lungenkranke zu Görbersdorf in Schlesien hat man nämlich — wie dies aus der „Allg. med. C.-Z. Nr. 28/86 hervorgeht" — Reinculturen von Fäulnißbakterien (Bacterium termo) hergestellt und diese von Lungenschwindsüchtigen jeden Tag inhaliren lassen. Der Erfolg war ein durchaus ungünstiger, denn auf das Lungenleiden hatten diese übelriechenden Inhalationen gar keinen Einfluß; außerdem aber verringerte sich der Appetit und das Körpergewicht nahm ab; bei einem Kranken traten sogar Diarrhöen ein, welche erst nach Aussetzung der Inhalationsversuche aufhörten.

Electrotechnische Fortschritte. Nach den im „Electrotechnischen Anzeiger" befindlichen Mittheilungen hat sich jetzt in New-York eine Actiengesellschaft constituirt, welche electrische Wiegen für Kinder herstellt. Die Wiege ist pendelartig in zwei Lagern aufgehangen und mit einem eisernen Anker verbunden, der von zwei Elektromagneten hin- und hergezogen wird, wobei die Umschaltung automatisch geschieht. Ein mit der Wiege verbundenes Läutewerk kündigt den Angehörigen in sehr sinnreicher Weise an, wenn das Kind ein „Geschäft" verrichtet hat.

Impfgesetz. Die Petitions-Commission des Reichstages beschloß, dem letzteren zu empfehlen, über die sämmtlichen, die Aufhebung des Reichsimpfgesetzes vom 8. April 1874 fordernden Petitionen zur Tagesordnung überzugehen, gleichzeitig aber den Reichskanzler zu ersuchen, daß derselbe bis zur nächsten Session dem Reichstage Mittheilung über das Ergebniß der im Reichsgesundheitsamte angestellten statistischen Ermittelungen über den Nutzen der Schutzpockenimpfung machen möge; ebenso über den Stand der Bearbeitung der sog. Urpockenlisten und über die Maßregeln, welche zur Beschaffung untadeliger animaler Lymphe ergriffen sind. — In der Petitions-Commission waren nicht wenige über diese Angelegenheit anderer Meinung und den Anträgen der Impfgegner nicht abgeneigt. Dem Eintreten des Geh. Raths Dr. Robert Koch für das Impfgesetz gelang es, dieselben umzustimmen, weil er den Allgemeingebrauch der animalen Lymphe in Aussicht stellte, durch welchen Impfschädigungen nahezu ausgeschlossen seien. Aber auch den seitherigen Impfschädigungen wollte Herr Dr. Koch die Bedeutung nicht zuerkannt wissen, welche denselben von den Impfgegnern beigemessen würde. Die Vortheile der Impfung seien diesen Nachtheilen gegenüber viel zu groß, als daß man darauf verzichten könnte. Es sei erwiesen, daß in Preußen seit Einführung der obligatorischen Impfung die Pockensterblichkeit nur den zwanzigsten Theil der früheren erreiche, wo die Impfung nur facultativ war. Würde man das Impfgesetz jetzt aufheben, so sei zu erwarten, daß, in Folge des Wiederauftretens heftiger Pocken-Epidemien, die Agitation für Wiedereinführung der Impfung eine größere sein würde, als jetzt gegen die Impfung. — Wir haben diesen Ansichten des Herrn Dr. Koch, vor dessen wissenschaftlicher Bedeutung wir alle Hochachtung haben, nur entgegenzusetzen: 1. daß man, wenn man den prophylacischen Werth der Schutzimpfung für das einzelne Individium auch gelten lassen kann, doch immer noch kein Recht hatte, dieselbe obligatorisch einzuführen, denn allen denjenigen, welche sich auf diese Weise schützen wollen, und dies dürfte die Mehrheit sein, bleibt dies ja auch unbenommen, wenn keine Impfzwang besteht; 2. daß das Fortbestehen der obligatorischen Schutzimpfung volle Entschädigung der durch die Impfung Geschädigten von Staatswegen erheischt, eine Forderung, gegen die man sich bisher immer noch sträubt; 3. daß wir den statistischen Angaben über die Pockentodesfälle seit Bestehen des Reichsimpfgesetzes nicht trauen, denn diese Statistik wird von Aerzten gemacht, welche alle Hebel in Bewegung setzen, um das Reichsimpfgesetz zu halten. So ist uns ein Fall bekannt, in welchem ein Dienstmädchen pockenkrank einem städtischen Krankenhause überwiesen wurde und dort verstarb. Die veröffentlichte Todtenliste führte dieselbe als an der „Lungenentzündung" verstorben auf. Eine Frage an den Spitalarzt ergab die abweisende Antwort: „Nun an den Pocken ist sie nicht gestorben". In der guten Absicht, ein prophylactisches Verfahren gegen Menschenpocken, von dessen Vortrefflichkeit man überzeugt ist, unter jeder Bedingung zu erhalten und den Gegnern desselben keine Waffen gegen dieses, mit Gesetzeskraft eingeführte Verfahren in die Hände kommen zu lassen, scheut man vor nichts zurück. Leichtere Impfschädigungen, unter denen der Betroffene vielleicht für sein ganzes Leben zu leiden hat, wenn er dieselben auch nicht sofort Jedermann ad oculos demonstriren kann, werden rundweg in Abrede gestellt; schwerere Impfschädigungen, die man nicht ableugnen kann, werden nach Möglichkeit verheimlicht und als harmlos hingestellt; Pockenerkrankungen, selbst wenn sie epidemisch auftreten und Geimpfte mit noch größerer Heftigkeit ergreifen, als Ungeimpfte, werden als leichte Varioloiden bezeichnet, und weil man vor Impfschädigungen mit humanisirter Vaccine keine Garantie bieten kann, bequemt man sich endlich zu der Concession, die obligatorische Impfung mit animaler Vaccine einführen zu wollen, obgleich jeder Impfarzt weiß, daß die Resultate der Impfung mit derselben, wenigstens im Verhältniß zu jener mit der humanisirten Vaccine, sehr unsichere sind, daß mitunter gar keine Pockenpusteln sich danach entwickeln ꝛc. An jenen Stellen, wo heutzutage die Gesetze gemacht werden, scheint man dergleichen nicht zu wissen; man stützt sich lediglich, wie dies ja

auch nicht anders sein kann, auf das von den Impffreunden eingelieferte statistische Material. Möchte doch dort mit der Zeit die Erkenntniß zum Durchbruch gelangen, daß die Zahlenangaben, welchen wir in der medicinischen Statistik begegnen, in vieler Hinsicht vollständig werthlos sind und uns in den wenigsten Fällen irgend einen Rückschluß auf wirkliche Krankheits- und Todesursachen gestatten. Sollte es dereinst dahin kommen, daß wir eine exacte Biologie haben werden, so dürften unsere Nachkommen wohl darüber lächeln, welche Zeit und Mühe von ihren Vorfahren auf derartige Arbeiten plan- und nutzlos vergeudet wurde!

R.

Grünspanvergiftung. Es giebt immer noch naive Gelehrte, welche der Meinung sind, daß die Verbindung des essigsauren Kupfers (Grünspans) nicht schaden könne. Daher erscheint mir jedes das Gegentheil beweisende Vorkommniß mittheilenswerth: In Rettgenstedt (Nachbarkreis Eckartsberga) hatte vor einigen Tagen eine Bauersfrau einem Schweine, welches ersticken wollte, eine große Kartoffel aus dem Schlunde geholt und sich dabei an einem Zahn des Rüsselviehes gerissen. Die Frau achtete der unbedeutenden Wunde nicht und scheuerte bald darauf den kupfernen Waschkessel. Bei diesem Scheuern muß Grünspan in die Wunde gekommen sein, denn der Arm schwoll fürchterlich an, und der herbeigerufene Arzt constatirte Blutvergiftung und mußte, um das Leben der Frau zu retten, die Amputation des Armes vornehmen. G.

(Eingesandt.)

Einen geradezu unverschämten Schwindel treiben einzelne Praktiker der Heilkunde, seitdem denselben durch die Novelle zur Gewerbeordnung der Gewerbebetrieb im Umherziehen verboten ist. Mit einer geradezu erstaunlichen Zudringlichkeit vertreiben sie ihre Prospecte, in denen sie sich zu brieflichen Curen anbieten. Jeder nur Halbgebildete steht allerdings diesen Prospecten sofort an, wessen Geistes Kinder deren Verfasser sind, denn in denselben wimmelt es gewöhnlich von Druck- und stylistischen Fehlern, und jeder vernünftige Kranke hütet sich schon dieserhalb vor Leuten dieser Art. Denn wenn Einer mit der Muttersprache schon auf so gespanntem Fuße lebt, wie sollte es ihm da gelungen sein, sich, wenn auch nur aus Büchern, mit dem Geiste der Medicin soweit vertraut zu machen, um die Ausübung der Heilkunde an Anderen prätendiren zu dürfen! Das Aeußerste in dieser Beziehung, was uns auf diesem Gebiete des modernen Industrieritterthums zu Gesichte kam, leistet ein gewisser N. K. in Dresden, welcher Magen- und Hämorrhoidalleiden „nach eigener Methode“ in 14 Tagen zu heilen verspricht, an anderen Stellen seiner Publikation aber diese Methode als sein „homöopathisches Verfahren“ zu bezeichnen die Frechheit hat. Was dieser Mensch, der seine Thätigkeit mit der Homöopathie zu verquicken sich erlaubt, sich unter einem Hämorrhoidalleiden, und wie ein solches zu Stande kommt, denken mag, das mögen die Götter wissen. Um dem geehrten Publikum, welches er auffordert, sich brieflich an ihn zu wenden, zu zeigen, was er davon versteht, führt er einige Erscheinungen, welche bei Magen- und Darmstörungen vorkommen, an und leitet dies folgendermaßen ein: „Kennzeichen **von Magen** zeigt sich:“ — „**Hämorrhoidal** zeigt sich in Blut- und Schleimabgang &c.“ Wir denken: das genügt! Außer diesen Uebeln heilt K. angeblich auch „Geschlechtsleiden, Weißfluß, Pollutionen, Mannesschwäche, Asthma, Bleichsucht, Epilepsie und Flechten jeder Art“; er brüstet sich, schon 8000 Kranke geheilt zu haben, und sagt von sich: „Für den Erfolg bürgt mein weltbekannter Ruf.“ Wir sind zu human, um solche Personen der Beachtung der Staatsanwaltschaft zu empfehlen, und glauben auch, daß Jemand, der solchen Unsinn in die Welt schreibt, eher in's Irrenhaus, als in's Gefängniß gehört. R.

Unsere Hausfreunde.

Seid mir gegrüßt, ihr Körnchen und ihr Tröpfchen,
Ihr gelben Gläschen mit dem Trost der Kranken!
Ihr treuen Freunde meiner Lockenköpfchen,
Wie viel hat euch ein Vaterherz zu danken!

Oft tratet ihr an's Bett zu meinen Kindern,
Bereit zum Dienst in mitternächt'gen Stunden,
Wie schnell gelang es euch, den Schmerz zu lindern,
Am Mittag war schon jede Angst verschwunden!

Sei mir gegrüßt, du großer Held im Streite,
Wer kann dich, Aconit, genügend preisen!
Wie bist du stark, dem Fieber seine Beute,
Der wilden Gluth den Schwachen zu entreißen!

Und wenn des rothen Blutes Ströme rinnen,
Giebst, Arnica, du Heilung für den Müden,
Und läßt ihn wieder neue Kraft gewinnen,
Und breitest über seine Wunden Frieden!

Wie oft schon wiegtest du mein Kind im Schlummer,
Du, Chamomilla, sanfter Krampfbezwinger!
Verscheuchtest der besorgten Mutter Kummer
Und wurdest so ein rechter Ruhebringer.

Auch dir will ich den Lorbeer gerne reichen,
Du, Spongia, des Halses treuer Hüter!
Wie schlägst du dort bei der Entzündung Zeichen
Den Feind zurück, als mächtiger Gebieter.

Ich will auch, trotz dem wunderlichen Titel,
Dich, Ipecacuanha, dankbar loben;
Wie tratst du kräftig bei der Ruhr in's Mittel
Und zeigtest herrlich deiner Weisheit Proben.

Was soll von dir ich, Pulsatilla, sagen,
Und wer will deinen Wirkungskreis ermessen?
Du Trost der Frau bei allen ihren Klagen,
Ihr zartes Herz wird nimmer dich vergessen.

Wenn heiß und rasch der Lunge Flügel schlagen,
Und ist so stürmisch dann die Brust beweget,
Wirst du, Bryonia, in wenig Tagen
Die Ruhe bringen, daß der Sturm sich leget.

Auch du, Nux vomica, du bist ein König,
Die Eingeweide fühlen dein Regieren,
Dein Wunderwirken, vielverdünnt und wenig,
Ist doch in allen Nerven dort zu spüren.

Wär' auch in Herz und Nieren tief verborgen
Ein Leiden, das entflammt des Durstes Qualen,
Hebst du, Arsenik, oft den Stein der Sorgen
Und zeigst den Kranken noch der Hoffnung Strahlen.

Ich schweige hier. Die Worte reichen nimmer,
Um all die edlen Namen recht zu ehren.
Sie strahlen längst im ungetrübten Schimmer
Als Sterne, die des Hauses Noth verklären.

Gelobt sei Gott, der aller Künste Meister,
Weil er durch Hahnemann uns Licht gegeben,
Um vor der Allgewalt der Plagegeister,
Vor Seuchen, zu beschützen unser Leben.

13. Juli 1886. Pfarrer Schlipf, Weiler zum Stein, Oberamt Marbach, Würtemberg.

Oeffentliche Correspondenz.

Herrn N. in Chemnitz. Wenn Sie Ihre „Nervosität" glauben dadurch heilen zu können, daß Sie sich eine Zeit lang von allen Ihren Geschäften zurückziehen und sich weder geistig beschäftigen, noch körperlich arbeiten, so irren Sie gewaltig. Denn Ihre krankhafte Nervenreizbarkeit ist offenbar dadurch entstanden, daß Sie Ihrem Gehirn eine übermäßige Thätigkeit nach einer bestimmten Richtung hin geraume Zeit hindurch zugemuthet und nebenher sich körperlich nicht ausreichend beschäftigt haben. Kein Mensch ist im Stande, sich zu gleicher Zeit mit zwei oder mehr Dingen aufmerksam zu beschäftigen, und daraus folgt erstens: daß Ihr Gehirn, wenn Sie geistiger Beschäftigung entsagen wollten, förmlich automatisch in der früheren Richtung weiter arbeiten, also keine Gemüthsruhe bei Ihnen einkehren würde; zweitens: daß Sie, um die überreizten Gehirndistrikte zur Ruhe kommen zu lassen, dieselben dadurch abschließen müssen, daß Sie eine harmlosere, von Ihrer eigentlichen Berufsthätigkeit abseits liegende, unterhaltende und nicht anstrengende Beschäftigung, welche aber ebenfalls Ihre volle Aufmerksamkeit erfordert, vornehmen. Selbstverständlich darf körperliche Beschäftigung dabei nicht unterbleiben.

Herrn F. Sie scheinen keine Ahnung von der Art der Herstellung eines allmonatlich erscheinenden Fachblattes zu haben, wie es das unsere ist, denn sonst würden Sie über die Nichtaufnahme Ihres Inserates, welches zwei Tage vor Ausgabe der letzten Nummer desselben hier einging, nicht so maßlos ungehalten — um nicht ungezogen zu sagen — sein und uns mit beleidigenden Zuschriften überschütten. Bei einem täglich erscheinenden Blatte sind so viele Setzer thätig, daß dieselben im Laufe eines einzigen Tages das gesammte Material bewältigen können, und es wird, damit dies geschehen kann, jeder längere Artikel oft in 10—12 Stücke zerschnitten und an ebensoviele Setzer vertheilt. Man thut dies deshalb, weil politische Nachrichten oft in wenigen Tagen veralten, denn sonst würde man einen langen Artikel einem einzigen Setzer übergeben und ersteren dann in den Text einreihen können, wenn er damit fertig ist. Letzteres nun geschieht bei Fachblättern ausnahmlos, denn einestheils veralten die darin befindlichen Artikel nicht, anderentheils aber vertheuert die Beschäftigung einer größeren Anzahl von Setzern die Herstellungskosten einer Zeitschrift sehr erheblich. Hieraus folgt aber, daß wir, weil ein Setzer mit der Herstellung unserer zwei Druckbogen umfassenden Zeitschrift mindestens 10—12 Tage zu thun hat, das Manuskript nicht 1—2 Tage vor Erscheinen der Zeitschrift in Druck geben dürfen, sondern daß dies spätestens um die Mitte jedes Monats geschehen muß, und daß der Redakteur das Material für das Blatt, da er es leider nicht aus den Aermeln schütteln kann, mindestens 3—4 Tage vorher vorzubereiten, entweder also selbst zu verfassen oder die von den Herren Mitarbeitern eingesandten Artikel an entsprechender Stelle einzureihen hat. Ueber den Inhalt der am 1. jedes Monats erscheinenden Nummer ist also, soweit es sich um längere Artikel handelt, meist vier Wochen zuvor alles genau festgestellt, während kleinere Beiträge, wenn Platz vorhanden ist, häufig auch dann noch eingereiht werden können, wenn sie 8 Tage vor Erscheinen der Zeitschrift hierher gelangen. Um die letztgedachte Zeit muß aber die Zeitschrift zur Correctur fertig sein, denn über dem Correcturlesen, sowie der Beseitigung der Satzfehler in der Druckerei und der nochmaligen Revision des Satzes vergehen weitere 3 Tage; der Druck selbst dauert bei einer Auflage von 6000 Exemplaren auch 2 Tage, und die Expedition muß, wenn sie die Zeitung pünktlich versenden will, dieselbe auch 1—2 Tage vor dem ersten des nächsten Monats in Händen haben, denn die Hälfte der Auflage wird unter Kreuzband versandt.

Anzeigen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Leipziger
Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld, Magdeburg ꝛc.

Siebenzehnter Jahrgang.

№ 17 u. 18.

Erscheint am 1. jedes Monats. Jährlich 12 Doppelnummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.



Leipzig, 1. September 1886.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.
Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaction entscheidet, 40 Pfennig pro gespaltene Corpuszeile.

Herausgegeben von Dr. Willmar Schwabe, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Betrachtungen über einen Weg der erlaubten Selbsthülfe.

Wenn in jedem geordneten Staatswesen die Selbsthülfe auf dem socialpolitischen Gebiete als unvereinbar mit den Grundzügen des Rechtsstaates angesehen werden muß, so giebt es im öffentlichen Leben doch umfangreiche Gebiete, auf welchen dieselbe nicht nur erlaubt, sondern auch im Interesse der Förderung des Einzel- und Gemeinwohles direct geboten ist, ja sogar vom Staate selbst gern gesehen wird. Es gilt dies insbesondere von allen den gemeinnützigen Bestrebungen, welche das allgemeine Beste der unbemittelten Volksklassen im Auge haben.

Die Wünsche und Forderungen, welche an den Staat und dessen Organe betreffs der thatkräftigen Unterstützung solcher Bestrebungen gestellt werden, erweisen sich nicht selten als zu weit gehende; man vergißt eben häufig, daß schroffe Gegensätze nicht immer ohne Weiteres durch gesetzliche Maßnahmen beseitigt, sondern nur allmählich im Wege natürlicher Entwickelung ausgeglichen werden können.

Obgleich auf dem Gebiete der Homöopathie in den letzten Jahren, auch Dank der Arbeit unserer Laien-Vereine, eine überraschende und befriedigende Entwickelung stattgefunden hat, so fehlt es doch nicht an Heißspornen, denen — im begreiflichen Eifer für die Sache — der Fortgang zur allgemeinen Volksmedicin zu langsam von statten geht. Einige möchten wohl am liebsten die ganze Homöopathie in die Schoßkelle eines, ihrer Ansicht nach, schneller vorwärts kommenden Gefährts werfen, wofern nur die Insassen eines solchen sie aufnähmen.

Daß man staatlicherseits sich bisher nicht gleichgültig verhalten hat gegenüber dem Wachsthum und der Ausbreitung der Homöopathie, wird niemand verkennen. Zu Tage tritt ein gewisses Entgegenkommen der Regierungen ebensowohl in der staatlichen Prüfung der homöopathischen Aerzte und in der amtlichen Ueberwachung der Apotheken, welche homöopathische Arzneien verabfolgen, wie in der Zulassung von öffentlichen Vereinen und Zeitschriften, welche für die Ausbreitung und Berechtigung der Homöopathie eintreten, und endlich in der Gestattung von öffentlichen Krankenhäusern, in welchen die homöopathische Heilmethode praktisch ausgeübt werden darf. Der hohe Werth der Errichtung homöopathischer Spitäler ist erst in neuerer Zeit bei uns erkannt worden. Die Einrichtung eines solchen in der Reichshauptstadt befindet sich leider immer noch im Stadium der Vorbereitung. Zu unserm lebhaften Bedauern geht es auf dem Wege, welchen zu Anfang des Jahres 1883 das Kuratorium des Vereins „Berliner homöopathisches Krankenhaus" mit einem Aufruf betreten hat: „das gemeinnützige und wohlthätige Unternehmen der Errichtung eines homöopathischen Krankenhauses zu Berlin durch Beiträge oder Geschenke zu unterstützen," gegenwärtig recht still zu. Es will uns sogar scheinen, als ob dieser Weg von einigen verlassen worden wäre, die da meinen, auf unsichern Nebenwegen eher das Ziel erreichen zu können, obgleich doch die zu demselben hinführende Straße gerade und Jedermann vor Augen ist. Schon manche Schaar rüstiger Wanderer, deren jeder in uneigennütziger Weise sein Scherflein freudig dem guten Zwecke opferte, haben wir auf der trefflichen Straße erblickt, aber immer spärlicher sind in letzter Zeit diese Schaaren geworden, und noch lange, lange nicht sind die genügenden Mittel beisammen, aus denen ein der Reichshauptstadt würdiges homöopathisches Spital — die edelste Frucht der Selbsthülfe — errichtet und unterhalten werden könnte.

Recht erfreulich ist es, daß in diesem Punkte die Wünsche und Bestrebungen der Laien mit den Ansichten der wissenschaft-

lichen Vertreter der Homöopathie, unserer Aerzte, vollkommen übereinstimmen. Es lohnt sich daher wohl, hier ein Urtheil zu wiederholen, welches der Hofarzt Herr Dr. Windelband, Mitherausgeber der Zeitschrift des Berliner Vereins homöopathischer Aerzte, in einem am 16. November 1882 im hiesigen homöopathischen Laien-Verein gehaltenen öffentlichen Vortrage ausgesprochen hat. Derselbe äußerte: „Soll die Homöopathie ein berechtigtes Glied der Staatsmedicin werden und von segensreichen Einfluß auf die Weiterentwickelung der medicinischen Wissenschaft sein, so bedarf sie vor Allem einer öffentlichen Stätte, wo sie sich selbst ungehindert entfalten und fortbilden kann, so bedarf sie eines öffentlichen Krankenhauses. Ein Lehrstuhl (an der Universität) als solcher schwebt vollständig in der Luft, wenn wir nicht eine klinische Stätte haben, an der der theoretische Unterricht durch die praktische Beobachtung, den Beweis am Krankenbett, ergänzt werden kann."

„An derjenigen Stelle, wo deutsche Intelligenz, deutscher Reichthum und deutsches Wissen zusammenströmen nnd ihren Gipfelpunkt finden, wird auch ein Krankenhaus am meisten für die Homöopathie Propaganda machen. Die größte medicinische Fakultät Deutschlands, der Sitz der leitenden Behörde und der gesetzgebenden Faktoren, wird bei der Wahl des Ortes, namentlich aber auch der Umstand den Ausschlag geben, daß in Berlin die größte Anzahl homöopathischer Aerzte vorhanden ist, die bereit und im Stande sind, in praktischer und wissenschaftlicher Beziehung auch die ärztliche und technische Verwaltung eines solchen Institutes wirksam zu übernehmen."

Diese Anregung mahnt auch uns Laien wiederum, alle diejenigen Bestrebungen näher ins Auge zu fassen, die wir als Menschenfreunde fördern müssen. Ganz besonders gilt dies betreffs der Errichtung des Berliner homöopathischen Spitals.

In unsern homöopathischen Laienvereinen wenden wir ebensowohl der Pflege, als der Wiedererlangung der Gesundheit mit Hülfe allgmein zugänglicher, erfahrungsmäßig unschädlicher nnd dabei höchst wirksamer homöopathischer Arzeneimittel unsere besondere Aufmerksamkeit zu; es würde daher unser Streben, der Wohlfahrt der Mitmenschen zu dienen, seinen edelsten Ausdruck in der Mithülfe zur Errichtung eines homöopathischen Krankenhauses finden, wie es in Berlin geplant ist. In unseren Vereinigungen ist weder der Boden für den Austrag wissenschaftlicher Kontroversen, noch für die Entwickelung socialer Theorien, welche für viele Durchschnittsmenschen unverdaulich bleiben, wohl aber ist hier ein fruchtbares Feld gegeben für die unmittelbare positive Förderung des Menschenwohls. Eben dies Positive in unserm Streben als Laien-Homöopathen ist es, was uns stets Erfolge sichert und uns mit der Zeit unserm Endziele näher bringen wird. Es würde daher ein schönes Zeichen des Gemeinsinnes aller Anhänger der Lehre Samuel Hahnemanns sein, wenn die Liebesgaben zur Errichtung eines Berliner homöopathischen Krankenhauses als eine dauernde Abgabe des Einzelnen und der Laien-Vereine so lange angesehen werden möchten, bis das Ziel erreicht ist. Daß auf solche Weise Großes in verhältnißmäßig kurzer Zeit zur Verwirklichung gebracht werden kann, dafür liefern uns die durch den „Lahrer hinkenden Boten" angeregten Wohlthätigkeitsvereine zum Zwecke der Waisenpflege, die sogenannten „Fechtschulen" in Magdeburg und Lahr (Baden) einen schlagenden Beweis. Denselben ist es gelungen, innerhalb weniger Jahre die Bausteine für drei Waisenhäuser in Lahr, Magdeburg und Schwabach (Bayern) mit Hülfe der opferfreudigen Hingabe Hunderttausender von edlen Menschen zusammenzutragen. Die „Generalfechtschule" in Lahr, in Verbindung mit den selbständigen Verbänden Leipzig und Chemnitz, verfügt bereits über einen Fonds von 210000 Mark. Aus der Geschichte der deutschen Reichsfechtschule in Magdeburg entnehmen wir, daß diesem Verein am 6. November 1880 als erste Liebesgabe der Betrag von 9 Mark 72 Pfennig in die Wiege gelegt worden war; heute beträgt das Gesammtvermögen desselben schon 560000 Mark. Es sind diese Summen eine Frucht der Arbeit fleißiger Hände und der Nächstenliebe edler, dem Wohlthun geneigter Herzen. Auf das Wie dieser Erfolge hier ausführlich einzugehen, verbietet der Raum.*) Diese Anführungen bezwecken zunächst nur einen Hinweis auf Vorbilder, welche der Beachtung aller derjenigen empfohlen zu werden verdienen, denen das baldige Zustandekommen des homöopathischen Krankenhauses in Berlin am Herzen liegt.

Ein opferfreudiges Interesse für diesen Zweck haben bereits die Erfolge der Sammlungen erkennen lassen, welche durch den Herausgeber dieser Zeitschrift auf Grund besonderer Sammlungslisten veranstaltet worden sind. Soll jedoch die Opfersaat reiche Frucht bringen, so bedarf es erneuter Anregung und besonders thatkräftiger und ausdauernder Unterstützung aller Freunde der Homöopathie!

Sofern man in den deutschen homöopathischen Laien-Vereinen sich zunächst vielleicht dazu entschließen sollte, eine besondere „Sammelbüchse" für die Errichtung des homöopathischen Krankenhauses in der Reichshauptstadt zu ständigen Sammlungen im engeren Kreise einzuführen, sollte man nicht vergessen, auf dieselbe den beherzigenswerthen Sinnspruch der deutschen Reichsfechtschulen zu setzen:

„Viele Wenig machen ein Viel,
Vereinte Kräfte führen zum Ziel."

H. Seckt.

Aus den letzten fünf Jahren meiner ärztlichen Praxis.

Von Dr. Joh. J. Hirsch in Prag.

(Fortsetzung.)

In einer der letzten Nummern dieser Zeitung fand ich auch einen Artikel, in welchem die Schutzkraft der Belladonna gegen Scharlach gepriesen wird, und bin auch ich in der Lage, auf vieljährige Erfahrungen gestützt, diese präservirende Eigenschaft der Belladonna vollkommen bestätigen zu können. Es war bei mir stets Gepflogenheit, in Familien, wo eine Scharlacherkrankung statt hatte, nicht nur allen jugendlichen, sondern auch selbst den älteren Familiengliedern jeden Morgen einige mit der 6.—12. Verdünnung befeuchtete, mittelgroße Kügelchen zu verabreichen, und waren die Erfolge stets derartig, daß ich von Jahr zu Jahr ein festeres Vertrauen zu diesem Schutzverfahren gewann; doch finde ich mich bemüßigt, darauf aufmerksam zu machen, daß hin und wieder, ich möchte sogar sagen, nicht gar selten, Fälle vorkamen, wo trotz des gereichten Präservativs Scharlacherkrankungen entstanden, doch verliefen selbe so ungemein gutartig, daß ein 4—5tägiger Aufenthalt im Bette vollkommen genügte, um den Patienten als genesen erklären und von seiner Betthaft freisprechen zu können. Wie sehr mein

*) Die Fechtschulen bilden ein großes, wohlorganisirtes Vereinswesen, durch dessen Glieder ein „zunftgemäßes Geldeinsammeln mit einem gewissen humoristischen Anstrich" ins Werk gesetzt wird. „Aber nicht allein durch Geldspenden, sondern auch aus dem Erlöse von anscheinend werthlosen Dingen, wie abgeschnittenen Cigarrenspitzen, ausländischen Briefmarken, Staniolkapseln, Pfropfen u. s. w. werden nicht unbedeutende Einnahmen erzielt. Anmerkung des Verfassers.

Vertrauen zur **Belladonna** als Präservativ schon mit den Jahren zugenommen hatte, möge aus folgendem Falle entnommen werden: Frau C. ließ mich eines Tages ersuchen, ihr dreijähriges, des Nachts erkranktes Kind zu besuchen. Ich fand das zart constitutionirte, höchst schwächliche Kind im heftigen Fieber liegen, der Puls war sehr erregt, die Hauttemperatur bedeutend erhöht. Das Kind hatte die Nacht über sehr wenig und sehr unruhig geschlafen, klagte des Morgens über Halsweh beim Schlingen, und ergab auch die Untersuchung des Halses eine ziemlich intensive Röthe im Racheneingange. Selbstverständlich berechtigten mich diese Symptome, das höchst wahrscheinliche Hervorbrechen eines Scharlachausschlages vorherzusagen, und in der That zeigte sich noch denselben Abend eine ausgesprochene Scharlachröthe des Rückens, und bis zum nächsten Tage war das Kind beinahe schon gänzlich mit dem Ausschlage übersäet. Diese Erkrankung machte mir recht viel Sorge, die vorzugsweise durch die schon während der ersten Tage hinzugetretene entzündliche Hirnreizung verursacht war. Sechs Tage waren verstrichen, und bei dem Gebrauche von **Belladonna, Aconit.** und **Merc. solub.** war es mir gelungen, dieses Kind der offenbaren Lebensgefahr zu entreißen. An dem Tage, wo ich der geängstigten Mutter die Rettung des Kindes verkünden konnte, brach sie, wie ich dachte vor Freude, in Thränen aus und wies mit dem Finger auf die anderen 4 Kinder hin. Als ich zu ihrer Beruhigung darauf aufmerksam machte, daß die anderen Kinder schon seit mehreren Tagen das Präservativmittel nehmen und daher nichts zu fürchten sei, langte sie mit von Thränen erstickter Stimme nach einem, auf dem Tische liegenden Telegramm und bat mich, es zu lesen. Es war dasselbe vor einer Stunde von ihrem Manne, der in Geschäftsangelegenheiten schon seit mehreren Tagen in Wien weilte, ihr zugekommen und enthielt es das dringende Ersuchen, schon am nächsten Tage nach Leipzig zu reisen, um dort mit einem Geschäftsfreunde eine wichtige Sache zu besprechen. Der Gedanke, die Kinder mehrere Tage hindurch ohne sorgsame, durch andere Personen nicht zu ersetzende mütterliche Aufsicht zu wissen, ließ es mir wohl als ein von meiner Seite gewagtes Unternehmen erscheinen, und doch entschloß ich mich, nach kurzem Bedenken, der beinahe verzweifelnden Mutter mit kurzen Worten den Rath zu ertheilen, ja sicher abzureisen, und würde ich während der Zeit ihrer kurzen Abwesenheit, zweimal des Tags, und wenn nöthig, auch dreimal die Kinder besuchen, um mich zu überzeugen, ob nichts verabsäumt werde. Mit innigster Freude erklärte sie sich durch meine Zusage sehr beruhigt, und faßte sie den Entschluß, den nächsten Tag schon am frühen Morgen ihre Reise zu unternehmen, da ihr jetzt viel leichter um's Herz sei. Aber — mir war's nicht so leicht um's Herz, und am zweiten Tage nach der Abreise der Mutter wurde ich schon am frühen Morgen durch die Nachricht erschreckt, daß der 5jährige Bruder der Kleinen die Nacht über ziemlich unruhig geschlafen habe und beim Erwachen des Knaben dessen ganzer Körper mit Scharlach bedeckt gewesen sei. Der Umstand, daß der Ausbruch des Scharlachs so rasch erfolgt war, trug schon viel zu meiner Beruhigung bei, indem ich stets bei dem, trotz des genommenen Präservativs erschienenen Scharlach einen raschen Ausbruch und schnellen Verlauf desselben zu beobachten Gelegenheit hatte. Mein alsbald erfolgter Besuch bei dem erkrankten Kinde schien diese Annahme in vollem Maße zu bestätigen, denn der Knabe war ziemlich munter, klagte weder über Kopf- und Halsweh, und war nur eine, durchaus nicht bedeutende Fiebererregung vorhanden, während der Ausschlag fast über den ganzen Körper verbreitet war; jedoch hatte derselbe nicht die gewöhnliche intensive Röthe, so daß ich ganz beruhigt den Kleinen verlassen wollte, umsomehr, als er mir beim Weggehen nachrief, ich möchte ihm doch etwas mehr zu essen gestatten. Als zwei Tage nachher die Mutter von ihrer Reise zurückgekehrt war, fand sie schon den Kleinen heiter im Bette sitzen, und erzählte er mit Freuden, daß ihm versprochen sei, den nächsten Tag schon für einige Stunden das Bett verlassen zu können. — So ist der Verlauf eines Scharlachs, wenn dessen Ausbruch trotz des gereichten Präservativs erfolgt. Eine auffallende Erscheinung ist es übrigens, daß ein derartiger Ausschlag keine Abhäutung, sondern nur eine stellenweise kleienartige Abschuppung zur Folge hat. Ueberdies habe ich derartige Kinder gewöhnlich schon nach der ersten Woche, allerdings nur bei günstiger Witterung und nachdem sie Tags zuvor mit lauem Wasser am ganzen Körper gewaschen worden sind, kleine Spaziergänge machen lassen. Als ein Beweis, welches Vertrauen die **Belladonna** als Schutzmittel gegen Scharlach bei den Familien meiner gewesenen Clientele genießt, möge auch dienen, daß ich im letztverflossenen Winter, wo in Prag eine nicht unbedeutende Scharlachepidemie herrschte, von mehreren Müttern, bei denen ich durch einen Zeitraum von mehr als 30 Jahren Hausarzt war, für ihre Enkelchen um Uebersendung von Präservativkügelchen ersucht wurde.

(Fortsetzung folgt.)

Vom Brand.

Von Dr. Carl Köck in München*).

Unter Brand versteht man den lokalen, also örtlichen Tod der Gewebe, ein Aufhören der Ernährungssaftströmungen, meist in Folge von aufgehobener Circulation in den Haargefäßen. Es stirbt also ein Theil des Körpers ab, während die übrigen Theile desselben fortleben. Brandige Theile werden ausnahmslos abgestoßen. Eine Wiederbelebung derselben ist unmöglich. Wird z. B. ein Fuß brandig, so kann er, unter den allergünstigsten Verhältnissen, von selbst abgestoßen werden, der Stumpf kann unter einfachen Verbänden vernarben, und der Körper, wenn auch durch den Verlust verstümmelt, kann wieder ganz gesund werden. Meist sind solche günstigen Bedingungen jedoch nicht vorhanden. Der am Brande Erkrankte bedarf der Kunsthülfe, der entsprechenden innerlichen Behandlung und der geübten Hand des Chirurgen, wenn er nicht zu Grunde gehen soll, und letzteres geschieht ohnehin, wenn der vom Brande ergriffene Theil ein zum Leben wichtiges Organ ist. Die brandige Erkrankung einzelner Glieder und die spontane Abstoßung derselben ohne Kunsthülfe gab in altersgrauen Zeiten auch den ersten Anstoß zu den jetzt so häufig geübten Amputationen von Gliedmaßen, denn man machte beim Brande die Erfahrung, daß größere Theile der Glieder ohne Gefahr für's Leben verloren gehen können; man löste bei dieser Krankheit deshalb, um den Heilungsverlauf zu beschleunigen, brandige Theile durch Durchsägung der Knochen ab. Freilich war damals die Technik dieser Operation eine sehr unvollkommene und diese selbst eine sehr schmerzhafte. Man besaß, außer dem Glüheisen, kein Mittel, um die nach der Amputation sich einstellenden schweren Blutungen zu beschränken und zum Aufhören zu bringen, man kannte keine betäubenden Mittel, während man heute, wo man die blutenden Arterien unterbindet, wo man durch das Tourniquet die Arterien so zusammenpressen kann, daß sie kein Blut mehr zur

---

*) Fortsetzung des Artikels „Chirurgie und Homöopathie" im vorigen und gegenwärtigen Jahrgange.

Amputationswunde zu führen vermögen, wo man ein ganzes Glied durch Umwickelung mit einer Gummibinde von unten herauf blutleer zu machen vermag, wo man den zu Amputirenden durch Chloroform so betäubt, daß er von der gesammten Operation nicht die geringste Empfindung hat, und wo man endlich durch die antiseptische Wundbehandlung alle bösen Nebenzufälle, gegen die man früher kein Mittel kannte, zu verhüten vermag, die größten Amputationen wagen kann.

Die Ursache des Brandes ist, wie gesagt, das Aufhören des Strömens der Ernährungssäfte, also des Blutes, in den Haargefäßen. Dieser Vorgang kann durch verschiedene Bedingungen zu Stande kommen; durch Verstopfung eines Arterienstammes oder von demselben sich abzweigender kleinerer Arterien, wenn das Strömungshinderniß in der Blutbahn nicht dadurch ausgeglichen wird, daß benachbarte Arterien, welche ebenfalls Blut in diese Theile führen, dies mit übernehmen, ein Vorgang, welchen der Physiologe als collateralen Kreislauf bezeichnet; durch vollständige Vernichtung der Lebensfähigkeit der Gewebe durch mechanische und chemische Einwirkungen, wie z. B. Zermalmung, Zerstörung durch hohe Hitze oder Kältegrade, durch ätzende Säuren, oder auch durch faulige Stoffe, Gifte, durch Milzbrandgift; durch Hemmung des Blutzuflusses und Rückflusses, z. B. bei ringförmig angelegten zu festen Verbänden; durch kontinuirlichen Druck auf eine bestimmte Stelle, namentlich wenn durch Krankheit Herzschwäche entstanden ist, daher das brandige Durchliegen z. B. bei Typhuskranken 2c.

Schon unsere Vorfahren unterschieden verschiedene Arten von Brand, den heißen Brand, **Gangraena,** wobei noch Empfindung vorhanden ist, sowie Blutumlauf und die Möglichkeit der Heilung stattfindet, und den kalten Brand, **Sphacelus,** der die schlimmere Form darstellt und stets zum Verluste des brandigen Theiles führt. Wir nennen jetzt die Brandform, welche in ihrem Verlaufe dem gewöhnlichen Fäulnißprozeß gleicht und mit Aufhören der Circulation in dem erkrankten Theile verbunden ist, Gangraena; als trockenen Brand (Mumifikation) bezeichnen wir dagegen das allmähliche Absterben und mumienartige Eintrocknen oder Verschrumpfen brandiger Theile. Beide Formen des Brandes verlaufen entweder mit entzündlichen Erscheinungen (heißer Brand) oder ohne solche (kalter Brand).

Bei der Gangrän sind die ergriffenen Stellen anfänglich dunkler geröthet, dann werden sie blau und mißfarbig und es entstehen gelbe und schwarze Blasen, die mit Blut und Blutwasser gefüllt sind; die blaue Farbe geht stellenweise in eine schwarze über; das ganze Glied ist gespannt und hart; dann wird es an einzelnen Stellen weich und fängt an zu stinken, dabei ist es kalt und empfindungslos. Bei der Mumifikation, welche man am häufigsten als Zehenbrand der Alten, Gangraena senilis, beobachtet, bilden sich an den Zehen braune, bald schwarz werdende Flecke, welche sich nach und nach ausbreiten, bis die Zehen vertrocknet sind: bisweilen ergreift dieser Krankheitsproceß auch Füße und Unterschenkel, oder er beginnt als feuchter, heißer Brand, mit sehr heftigen Schmerzen und Schwellung der Zehen. Die von feuchten Brandgeschwüren abgesonderte Jauche ist äußerst übelriechend. Die Grenze zwischen den auf diese Weise abgestorbenen Gewebstheilen, in denen keine Blutcirkulation mehr stattfindet, und dem lebendigen Gewebe kennzeichnet sich durch eine sogenannte Damarcationslinie, eine lebhaft rosige Röthe rings um die abgestorbene Haut herum, die durch Entzündung entsteht. An dieser Grenze findet eine mehr oder minder reichliche Auswanderung von Wanderzellen aus dem gesunden Gewebe, zu deutsch: Eiterung, mit gleichzeitiger Granulation (Fleischwärzchenwucherung) an der Grenze des letzteren statt, also ein Selbstheilungsproceß, durch welchen das Todte vom Lebenden abgestoßen wird. Bei allen Formen von Brand, selbst der Knochen, findet man dieses Bestreben der Naturheilkraft, auf diese Weise zu helfen. Freilich gelingt ihr dies nicht immer. Bei lebensfrischen und kräftigen Kranken, wo kein umfänglicher Brand vorhanden ist, kann dieser Abstoßungsproceß in kurzer Zeit beendet sein, anderenfalls aber kann derselbe so lange sich hinziehen, daß der Kranke darüber zu Grunde geht, oder Brandjauche und selbst größere brandige Partikelchen können in die Gefäße der gesunden Theile gelangen, dort schnell vom Blutstrom weiter geführt werden und in Körpertheilen, welche ganz entfernt von dem lokalen Brandherde sind, schwere, lebensgefährliche Erkrankungen erregen, wie z. B. in der Lunge.

Die durch den Brand verursachten allgemeinen Symptome sind sehr verschieden, je nach den Entstehungsursachen dieser Krankheit. Ist ein umfänglicher Brandherd vorhanden, bei welchem sich die Abstoßung durch die sich entwickelnde Eiterung vorbereitet, so tritt ein allmähliches Nachlassen, eine Schwächung sämmtlicher Körperfunktionen ein; es ist entweder Fieber mit Temperaturerhöhung vorhanden, oder die Körpertemperatur sinkt unter die Norm herab und der Puls wird klein, die Zunge trocken. Meist deliriren die Kranken vor sich hin, und es haben diese Delirien, wie Prof. v. Nußbaum in seinen Vorlesungen hervorhob, bei allen Brandkranken, beim Könige wie beim Bettler, beim Gelehrten wie beim Holzhauer, den gleichen Charakter: die Kranken wollen ihr Gewand nehmen und aus dem Bette fort, — und dies wollen sogar auch diejenigen, welche schon Jahr und Tag im Bette liegen. Der von dem Brandkranken exhalirte Geruch ist abscheulich, und in der letzten Zeit vor dem Tode fehlen übelriechende, profuse Diarrhöen nur selten. Die Vorhersage, ob der Kranke genesen kann oder nicht, ist eine sehr zweifelhafte und fast immer eine schlechte.

Wie Herr Prof. v. Nußbaum bei den Entzündungsformen und Geschwüren eine allgemeine Behandlungsweise angegeben hat, so thut er dasselbe auch beim Brand, indem er folgende fünf Punkte zur Berücksichtigung empfiehlt: Erstens, sagt er, muß man auf die Ursache des Brandes hinwirken; wenn z. B. die Gefäße durch die angeschwollenen Muskeln unter einer Sehnenhaut so zusammengedrückt sind, daß das Blut nicht mehr weiter fließen kann, und daher der von diesem Blut ernährte Theil brandig absterben muß, so müsse eine Entspannung herbeigeführt werden durch tiefe Einschnitte; 2) müsse man den vorhandenen Brand beschränken, daß er sich nicht weiter ausdehnt, ebenfalls durch Einschnitte oder durch feuchte Wärme; 3) damit die Luft durch den schlechten Geruch nicht verpestet wird, müsse der Brandgeruch neutralisirt werden, durch Chlorwasser und Carbolsäure; Lister'scher Verband; 4) die Demarcation, Abstoßung, müsse befördert werden durch feuchte Wärme, denn nichts befördere schneller die Eiterung als diese; endlich 5) müßten die Kräfte erhalten werden, durch gute Suppen, guten Wein, Eier und China-Decoct.

Wie sieht es nun in der Homöopathie mit der Behandlung des Brandes aus? Besitzt sie Heilmittel, um diese schwere Krankheit mit Erfolg bekämpfen zu können? Diese Frage, die an uns gerichtet werden kann, legen wir uns in der Weise klar, daß wir uns fragen: führt die Arzneimittellehre Stoffe auf, welche bei ihrer Prüfung am gesunden Organismus denjenigen Zustand hervorzubringen im Stande sind, den wir mit Brand bezeichnen, in allen seinen anatomischen Veränderungen? Diese Frage ist

entschieden zu bejahen; wir haben deren Mittel genug; ich erinnere vor allen an: Arsen., Secale, Lachesis, Kreosot.; dann an die Säuren überhaupt; an Kali phosphor., Carbo animalis und vegetabilis; an Arnica, Calendula, Hypericum und Symphytum; endlich an: Asa foetida, Conium, Plumbum, Baryta ꝛc. ꝛc. Alle diese Mittel werden wegen ihrer mehr oder weniger ausgesprochenen Neigung, eine Dissolution des Blutes, eine Art von Sepsis hervorzurufen, ein Absterben der organischen Substanz mit oder ohne darauf folgende Reaction, in dieser Krankheit homöopathisch zur Anwendung kommen; ja wir können bei Eintheilung des Brandes in einen feuchten und heißen und kalten unsere Mittel ganz gut registriren, indem wir sagen:

dem heißen Brand entsprechen: Arsen. und die Säuren,
dem kalten: Secale, Asa foetida, Carbo,
dem trockenen: Plumbum, Ergotin.,
dem feuchten: Arsen., Lachesis, Crotalus, ꝛc.

Da also diese Mittel wegen ihrer spezifischen Kraft zur Krankheit direkt auf dieselbe wirken, so werden wir in der Homöopathie, wenn überhaupt die Art der Krankheit so gestaltet ist, daß sie einer Heilung noch zugänglich ist, mit unseren Mitteln selten in die Lage kommen, von den eigentlichen chirurgischen Mitteln Gebrauch zu machen, ich meine hier vorzüglich die Incisionen, den Gebrauch des Messers. Von selbst versteht sich, daß wir auch für Verbesserung der Luft, für gute Nahrung u. dgl. Sorge tragen, (die feuchten Umschläge haben wir schon bei den Entzündungen und Geschwüren erwähnt); ein Beisatz von Arnica, Calendula, Hypericum und dergl. wird je nach dem besonderen Krankheitsfall die Wirkung der feuchten Wärme erhöhen.

Recapituliren wir die einzelnen Brandformen. Der Entzündungsbrand ist derjenige, welcher auf Verletzungen und Entzündungen folgt; der verletzte Theil wird immer dunkler, bekommt gelbe und schwarze Blasen; er wird später kalt und gefühllos; dies geht bis zur Demarcations-Linie; die Erscheinungen seitens des Kranken sind: Kältegefühl im brandigen Glied, Kriebeln, Ameisenlaufen, Gefühl als sei der Theil eingeschlafen, Hinfälligkeit, Fieber, Delirien des Fortwollens; die Haut, der Athem stinkt, der Urin ist dunkel. Sobald das Brandige sich abgestoßen hat, hört dies Alles auf, die Kranken erholen sich mit Aufhören des Fiebers und Wiederkehr des Appetits.

Wenn wir Homöopathen einen solchen Krankheitsfall übernehmen, so werden wir vor Allem die Ursache oder die Entstehungsart des Leidens berücksichtigen. Ist dasselbe durch eine Verletzung entstanden, so wird uns die äußerliche Anwendung der Calendula sehr gut zu statten kommen. Kommen wir noch zu jener Zeit zum Kranken, wo grünlich-schwarze Blasen am kranken Theil vorhanden sind, so geben wir innerlich Lachesis; hat der Kranke schon Kriebeln oder Ameisenlaufen, so werden wir mit Secale cornutum oder Ergotin. die Demarcations-Entzündung bald herbeiführen; ist das Allgemein-Befinden so sehr angegriffen, daß Fieber, Delirien u. s. w. auftreten, so werden wir zu Arsen., Chininum arsenic. schreiten. Die Gabe der Arznei richtet sich bezüglich der Häufigkeit des Einnehmens nach der Heftigkeit der Krankheit, ebenso auch bezüglich der Stärke der Dosis.

Eine andere Form des Brandes ist der Decubitus, das brandige Durchliegen.

Die leichteste Form ist ein rother Fleck, schwerer sind die Pusteln und Blasen, am schlimmsten und gefährlichsten die dunkelblauen Blut-Extravasate, welche in schwere Brandschorfe übergehen; diese gehen dann oft in die Tiefe bis zum Knochen, so daß auch dieser sich brandig abstößt. Die Kranken leiden bekanntlich ungemein beim Aufliegen.

Die Mittel, welche hier empfohlen worden sind, gehen in's Unzählige; im Volksglauben spielt auch die „Sympathie" eine große Rolle. Im hiesigen homöopathischen Spitale wird bei derlei Kranken, die vermöge ihres schlechten Blutzustandes das Aufliegen fürchten lassen, bei Zeiten, d. h. bevor noch eine Spur von Röthe zu sehen ist, täglich zu öfteren Malen eine Waschung des Rückens mit Alkohol vorgenommen, hierdurch erreichen wir von vorn herein, durch Stärkung der Haut, eine größere Widerstandsfähigkeit gegen den mechanischen Druck; natürlich wird auf die größte Reinlichkeit, Vermeidung von Falten in der Leib- und Bettwäsche Rücksicht genommen. Kommt es trotzdem zu kleinen Abscessen, so giebt es nichts Besseres als die Anwendung der Calendula, in Verbindung mit Luft- oder Wasserkissen. Calendula kann mit Fug und Recht ein antiseptisches Mittel genannt werden, gerade so wie die Carbolsäure und alle Hilfsmittel des Lister'schen antiseptischen Verfahrens.

Unter die Brandformen gehören auch die Verbrennungen im vierten Grade, wo ein Theil der Haut und selbst tiefer liegende Weichtheile mortificirt und schwarz sind. Bei keiner Affektion tritt so allgemeine Reaktion ein, als bei Verbrennung; denn es werden dabei eine Masse Nervenfasern verletzt, daher heftiges Fieber. Außerdem kommt der Umfang der Verbrennung in Betracht. Wenn ein Drittel der Körperoberfläche verbrannt ist, muß der Mensch zu Grunde gehen, weil die Haut nicht mehr functionirt und blutige Ergüsse in die drei Körperhöhlen, Hirn, Brust oder Unterleib eintreten. Es ist dabei ganz gleich, ob eine Verbrennung ersten oder vierten Grades vorliegt, so daß es fast besser ist, eine Verbrennung vierten Grades von zwei Quadratzoll Größe, als eine solche von sechs Quadratzoll ersten Grades. Herr Prof. von Nußbaum sagt über die Behandlung der Verbrennungen: „Ein jedes alte Weib weiß Etwas für die Verbrennung anzugeben, der Arzt soll aber das thun, was das Beste ist. Beim ersten Grad: Kälte und Compression, beim zweiten Grad: Aufstechen der Blasen und Behandlung wie beim ersten Grad; beim dritten Grad: eine Höllensteinlösung und zur Bedeckung der Nerven im Geschwür eine Zinksalbe und wieder Kälte darauf; beim vierten Grad: feuchte Wärme, um eine Demarcations-Entzündung zu erzeugen.

Diese Art und Weise der Behandlung von Verbrennungen, so recht eine allopathische, widerstreitet unseren homöopathischen Principien natürlich ganz und gar; eine jede Köchin, jeder Feuerarbeiter, der sich brennt, wendet nie die Kälte an; immer wieder einen gewissen Wärmegrad, sei es, daß das gebrannte Glied direkt wieder an's Feuer gehalten wird, oder mit warmem Oel, Seifenbrei, warmem Weingeist u. dgl. verbunden wird; diese Leute wissen recht gut, daß sie durch kaltes Wasser noch mehr Schmerzen bekommen, und daß die Heilung dann viel langsamer vor sich geht.

Wir wenden unbekümmert um die Regeln der Chirurgie diejenigen homöopathischen Mittel an, die erfahrungsgemäß am besten sind: Bei Verbrennungen ersten Grades erwärmende Einhüllungen von roher Baumwolle oder Watte, nachdem zuvor der gebrannte Theil mit der ersten Potenz von Urtica urens bestrichen wurde; innerlich Arsen. sechste Potenz, zweistündlich 5 Tropfen. Sehr oft kommt es vor, daß Kinder durch die heiße Suppe sich den Mund und die Zunge verbrennen, hier sind auch einige Dosen Arsen., innerlich genommen, das beste Heil-

mittel. — Beim zweiten Grad, wo Blasenbildung vorhanden, öffne man dieselben, streiche einige Tropfen „Süßmandelöl“, mit welchem die sechste Potenz der Canthariden-Tinctur vermischt ist, darauf, lege wieder Watte oder Baumwolle darüber, und nehme innerlich Arsenicum. — Beim dritten Grad, wo Geschwüre da sind, ist ebenfalls Arsenicum unschätzbar, namentlich bei heftigen Schmerzen, und äußerlich Umschläge von mit Wasser verdünnter Calendula-Tinctur. Beim vierten Grad äußerlich feuchtwarme Umschläge mit Calendula-Tinctur und innerlich Arsen., wenn noch Schmerzen vorhanden sind; oder Secale, wenn der verbrannte Theil ganz schmerzlos ist. Ein anderes Mittel, das die Brennschmerzen nächst Arsen. lindert, ist Causticum. Ein bekanntes Volksmittel, das an Causticum erinnert, ist die Salbe, welche aus Leinöl und frisch gelöschtem Kalk bereitet und mit einem Federchen auf die verbrannten Theile, sowohl beim ersten, zweiten und dritten Grade der Verbrennung, aufgestrichen wird. — Die Arnica, in der Form von Arnica-Oel, oder Arnica-Liniment (Arnica mit Seife) wird auch von mehreren Praktikern bei Verbrennung sehr empfohlen.

Der Verbrennung reiht sich an die Erfrierung, wovon es eine allgemeine und eine locale giebt. Man weiß nicht, wie lange einer erstarrt liegen bleiben kann, um dann wieder zum Leben gerufen werden zu können; das Herz kann noch lange schlagen, und von einem Puls oder Herzton ist keine Rede mehr. Wie kalt es sein muß, bis es Jemand friert, ist verschieden; es kommt auch darauf an, ob er allmählich erkaltet oder schnell; —30° R. können den Tod herbeiführen, wenn man rasch aus der Wärme in die Kälte kommt und derselben sich längere Zeit aussetzen muß; wenn man aber allmählich in die Kälte kommt, so soll eine Temperatur von —50° R. ertragen werden können (?). Am leichtesten erfrieren die Theile, die am weitesten vom Herzen entfernt sind, weil dorthin das Blut am schwierigsten kommt, resp. die Herzkraft am schwächsten ist. — Wir unterscheiden vier Grade der Erfrierung:

1) erster Grad: Röthe,
2) zweiter Grad: Blasenbildung,
3) dritter Grad: wirklich eiternde Geschwüre,
4) vierter Grad: totale Erfrierung, Brand.

Prof. v. Nußbaum sagt über ihre Behandlung: „Wenn man zu einem Unglücklichen kommt, der erfroren ist, so ist das Erste, nicht Wärme anzuwenden, sondern im kalten Raum eine Abreibung mit Schnee vorzunehmen; dann frottirt man erst mit Bürste oder trockenem Flanell; hierauf bringt man ihn in ein mäßig erwärmtes Zimmer, in ein kaltes Bett, und beginnt mit künstlichen Athmungsversuchen; dann können erwärmende, starke Getränke gegeben werden.

Bei der Behandlung der „localen“ Erfrierung lobt unter allen Mitteln Herr Prof. v. Nußbaum am meisten die „Salpetersäuresalbe“, die er beim zweiten Grad anwendet. Dies ist ein rein homöopathisches Mittel in dieser Affektion, sowie denn das ganze v. Nußbaum'sche Verfahren bei der Erfrierungsbehandlung „homöopathisch“ genannt werden muß.

Beim ersten Grad, wo Röthe vorhanden ist, ist die äußerliche und innerliche Anwendung von Aconit. sehr vortheilhaft; Andere wenden auch die Arnica äußerlich an; beim zweiten Grad werden die Blasen geöffnet und mit der oben genannten Salbe verbunden, innerlich wird Nitri acidum dritte Potenz gereicht; beim dritten Grad, Geschwürsbildung, ist Arsenicum angezeigt, wie auch beim vierten Grad, wo äußerlich auch die sehr verdünnte Salzsäure oft Anwendung gefunden hat. Außerdem ist bei Frostbeulen bekannt die Anwendung von Schwefelsalbe, Petroleum, Thuja u. dergl.

Unter Noma, Wasserkrebs, versteht man jene Brandform an der Wange, die bei scrophulösen, heruntergekommenen Kindern, namentlich an der deutschen Ostseeküste, vorkommt, beginnend mit einem blauen Bläschen oder blauen Knöpfchen, unter welchem ein Knoten entsteht, der aufbricht, stinkend wird, grünlich und brandig; um das Brandige herum bildet sich die schon oft erwähnte Demarcations-Linie, welche aber öfters den anderen Tag auch wieder brandig geworden ist. Auf diese Weise geht der Proceß immer weiter und tiefer, es werden Gefäße angefressen und der Tod tritt ein theils durch Blutungen, theils durch Erschöpfung. Diese Krankheit dauert mitunter nur 6—8 Tage.

Wegen des rapiden Verlaufes sind bestimmte Mittel nöthig anzugeben: Herr Prof. Buchner empfahl gegen Noma, wenn sie nach schweren Krankheiten eintritt, z. B. nach Scharlach, Acidum nitricum. — Von anderen Aerzten werden Mercur., Secale und Arsen. empfohlen. — Da in der Mundfäule, wenn der Geruch aus dem Munde sehr penetrant ist, das Dr. Schüßler'sche Kali phosphoricum so ausgezeichnete Dienste leistet, so dürfte auch bei dieser Krankheit dieses Mittel Berücksichtigung finden.

Die homöopathische Behandlung des schmerzlosen Altersbrandes erheischt die Anwendung von Secale oder Ergotin., wodurch es manchmal geglückt ist, den Brand auf eine Stelle zu beschränken; beim schmerzhaften Altersbrand müssen wir an die entzündliche Gefäßkrankheit denken, und wird Arsenicum angezeigt sein, weil hier eine Heilung nicht ausgeschlossen ist. Calcarea arsenicosa ist als Folgemittel des ersteren bei gutem Verlaufe nicht zu vergessen. In der homöopathischen Literatur liest man auch Heilungen von Antimonium crud., Kreosot., Lachesis.

Es sei endlich noch einer durch Vergiftung mit Mutterkorn entstehenden Brandkrankheit gedacht, welche in acut verlaufenden Fällen unter allgemeinen, heftigen Krampfanfällen in 4—8 Tagen tödtlich endet, während subacut und chronisch verlaufende Vergiftungen mit heftigem Jucken und Kriebeln in der Haut, namentlich der Hände und Zehen beginnen (daher der Name Kriebelkrankheit für dieses Uebel). Hierzu finden sich von Zeit zu Zeit Krampfanfälle, Taubheit und Unempfindlichkeit der Fingerspitzen, trockener, selten feuchter Brand der Haut, namentlich an den Extremitäten. Im Falle der Heilung kommen die Kranken gewöhnlich mit dem Verlust einiger Finger und Zehen davon. Das Mutterkorn ist bekanntlich ein aus den Aehren des Roggens krankhaft auswachsendes Korn (durch Entwickelung eines specifischen Giftpilzes in demselben entstehend). Aus demselben werden die bekannten und vielfach verwandten Arzneien: Secale cornutum und Ergotinum bereitet. Ehe man die giftige Natur dieser schwarzblau aussehenden, weit aus der Aehre hervorragenden Roggenkörner erkannt hatte, wurden sie mit den anderen Getreidekörnern zur Mehl- und Brotbereitung verwandt und es kamen früher mitunter förmliche Epidemien von Kriebelkrankheit vor, namentlich in Jahren des Mißwachses, wo das Getreide reich an Mutterkorn war. Jetzt kommt das Uebel fast nicht mehr vor, indem Müller und Bäcker vorsichtiger geworden sind und sich auch schweren Strafen aussetzen würden, wenn sie mit Mutterkorn verunreinigtes Getreide verwenden wollten. Außerdem scheinen auch größere Quantitäten Mutterkorn nöthig zu sein, um

dieses schwere Uebel hervorzurufen, denn man sieht Kinder auf dem Lande nicht selten das Mutterkorn aus dem Getreide verzehren, ohne daß sie danach krank würden, und ebenso wenig haben die mitunter recht dreisten allopathischen Gaben von Extractum secalis cornuti die Kriebelkrankheit zur Folge. Immer aber wird man besser thun, Kinder, die dergleichen genossen haben, zum Erbrechen zu bringen, was durch Kitzeln der hinteren Halstheile mit einer Federfahne sehr leicht geschieht. In der homöopathischen Literatur wird als Specificum gegen Mutterkornvergiftung Solanum nigrum angegeben; doch dürften auch andere Mittel, welche auf Gehirn und Rückenmark wirken, angezeigt sein. Brandgeschwüre werden wie oben angegeben behandelt.

Das Blut.

Nach einem von Dr. Puhlmann in der Vereinigung von Freunden der Homöopathie zu Leipzig gehaltenen Vortrage.

In den Blutgefäßen unseres Körpers, einem geschlossenen, aber mit den Gefäßen des Lymphsystemes communicirenden Kanalwerke, befindet sich während des Lebens eine sehr zusammengesetzte Flüssigkeit, das Blut, in beständiger Bewegung. Wie auf der einen Seite in seinem Strömen niemals Stillstand eintritt, so findet andererseits das ganze Leben hindurch in ihm ein steter Wechsel der Stoffe statt; es giebt gewisse Stoffe an die Gewebe und Organe ab, während andere Stoffe zur Blutmasse zurückkehren und dann entweder ausgeschieden oder, nachdem sie durch gewisse physiologische Prozesse eine Veränderung erfahren haben, von Neuem zum Weiterbau der Gewebe verwandt werden. Diese Bedeutung des Blutes war im grauen Alterthum eine nur geahnte. Die heilige Schrift sagt zwar vom Blute: „Des Leibes Leben ist in seinem Blut, so lange es lebet," und: „Das Blut ist die Seele, darum sollst du die Seele nicht mit dem Fleische essen." Nur sehr allmählich brach sich die Ansicht Bahn, daß das Blut selbst nicht die Seele sei, sondern das dasselbe durch die in ihm wohnende Seele belebt werde. Und als man immer mehr und mehr die Bedeutung des Nervensystems erkannte, da verließ man auch diese Anschauung und verlegte den Sitz der Seele in die festen und in die edelsten Theile des Körpers, in die Centralorgane des Nervensystemes, aber nicht etwa die Seele als etwas vom Körper Getrenntes betrachtend, sondern indem man die Erscheinungen der Seele als die höchsten Aeußerungen des Lebens in den für diesen Zweck am vollkommensten organisirten Wesen erachtete. Ist diese Ansicht die richtige? Bis zur Stunde ist der Streit darüber noch nicht abgeschlossen, denn während Einige den Sitz der Lebensäußerungen lediglich dem Nervensysteme zusprechen, finden wir Andere, welche alles Leben für an die organische Zelle gebunden erachten, welche sich darauf stützen, daß alle Lebensäußerungen an die Thätigkeit der Zellen in ihrer Gesammtheit gebunden sind, daß also jede einzelne Zelle für sich Leben haben müsse, und daß die Summe der vielen Billionen von Zellen, aus denen der Körper aufgebaut ist, erst durch das harmonische Zusammenwirken sämmtlicher Zellen und Zellensysteme, welche theils die einzelnen Theile und Organe des Körpers bilden, theils sich auf der Wanderschaft in demselben, in den Blut- und Lymphbahnen, befinden, das normale Leben bedinge. Damit aber würde denn auch das Bibelwort, daß die Seele im Blute ihren Sitz habe, wiederum berechtigt sein, denn wir wissen jetzt, daß das Blut kein bloßer gemischter Saft, sondern daß es eine sehr zellenreiche Flüssigkeit ist. Diese Zellen sah vor circa 200 Jahren ein italienischer Forscher, Malpighi, zum ersten Male unter dem Mikroskop, und er verfolgte den Lauf derselben an durchsichtigen Hautstellen (an der Schwimmhaut der Frösche) bis in die feinsten Haargefäße. Als er diesen wichtigen Fund bekannt machte, erging es ihm aber wie vielen anderen Erfindern. Man wollte dem Funde die enorme Bedeutung nicht zuerkennen, die derselbe hatte; man meinte, daß das Blut ebenso wie alle andern Flüssigkeiten vielleicht kleine, niedere Organismen enthielte, sog. „Infusionsthierchen," eine Ansicht, die noch heute vielfach im Volke verbreitet ist, denn nicht Wenige sind der sonderbaren Meinung, daß sich in jedem Tropfen Trinkwasser Tausende von kleinen Thierchen befänden, während reines Trinkwasser ebenso frei davon ist, wie die gesunden Säfte des lebenden Körpers und des Letzteren Ausscheidungen unter normalen und gesunden Verhältnissen. Allmählich gelangte jedoch der Malpighische Fund nicht blos zur Anerkennung, sondern man verschaffte sich auch weitere Aufschlüsse. Vierzig Jahre später wies Leuwenhoek die Blutkörperchen auch im menschlichen Blute nach. Man fand ferner, daß das Blut, wenn es der in ihm herumschwimmenden Körperchen beraubt wird, kein rothes Blut, sondern nur noch eine klare, wasserhelle Flüssigkeit ist, daß es seine Färbung also nur jenen rothen Körperchen verdankt. Man fand weiterhin, daß das Blut nicht bloß rothe Blutkörperchen, sondern auch farblose weiße Blutkörperchen enthält; ja man hat neuerdings auch kleinere Körperchen (Phagocyten) darin gefunden, welchen ein russischer Physiologe, Mechnikoff, eine ganz besondere Funktion zuerkannt wissen will: die Vernichtung in das Blut eingedrungener, dem Menschen feindlicher kleiner Organismen, der Bakterien. Aber auch über die Bedeutung der weißen Blutkörperchen, welche bedeutend größer als die rothen sind, war man Jahre lang im Unklaren; man hielt sie, wenn sie bei einzelnen Krankheitsformen, welche mit dem, gewöhnlich als Blutarmuth bezeichneten, bleichen Aussehen der Haut verbunden sind, in vermehrter Menge auftraten, für Eiterungsproducte des Blutes. Erst später erkannte man, daß die weißen Blutkörperchen die Vorstufen der rothen sind, und daß ein so vermehrtes Auftreten derselben, wie es z. B. bei einer bestimmten Krankheit, der Leukämie, vorkommt, in einer Erkrankung des hauptsächlich bei der Blutbereitung thätigen Organes, der Milz, zu suchen ist.

Die rothen Blutkörperchen sind ungeheuer klein; das Volumen eines einzelnen beträgt nur 0,000,000,072 Kubikmillimeter, und mit gewöhnlichen Mikroskopen, welche solche kleinen Gebilde nicht entsprechend vergrößern, werden Sie keines erblicken. Es gehören schon bessere Instrumente dazu, die aber neuerdings zu wesentlich billigerem Preise zu haben sind, als früher. So kostete das eine Mikroskop, welches ich heute zu Ihrer Verfügung stelle, von Hartnack in Potsdam, s. Z. 650 ℳ. Das andere ist von Leitz in Wetzlar; es besitzt 3 Systeme, Oel-Immersion und Beleuchtungsapparat; es reicht für alle Untersuchungen vollständig aus, und kostet nur 330 ℳ.

Sie sehen in den Blutpräparaten, welche ich zu Ihrer Besichtigung unter das Mikroskop gelegt habe, daß die rothen Blutkörperchen des Menschen eine scheibenförmige Gestalt haben und auf beiden Seiten in der Mitte napfartig vertieft sind. So lange man noch mit unvollkommeneren Mikroskopen arbeitete, glaubte man, daß sie eine Linsengestalt hätten. Es war dies eine optische Täuschung, die Sie selbst controlliren können, wenn Sie durch Drehung der Mikrometerschraube am Mikroskop das vor Ihnen liegende Blutpräparat von Ihrem Auge etwas entfernen oder näher bringen. Ebenso glaubte man bis vor wenigen Jahren, daß die rothen Blutkörperchen eine dünne Hülle hätten, daß es also Bläschen seien, in denen der roth-

flüssige Inhalt geborgen wäre. Jetzt weiß man, daß sie aus einem weichen Gerüst, dem Blutkörperchen-Stroma bestehen, und hauptsächlich aus einer, in dieses Gerüst eingebetteten, gefärbten Flüssigkeit, dem Hämoglobin, welches bei der Athmung den Sauerstoff aufnimmt und denselben bindet. Die große Elasticität und Festigkeit dieser Körperchen, sowie die Thatsache, daß es keine Bläschen sind, wurde dadurch bewiesen, daß man sie in Leim einschmolz und letzteren nach seiner Erhärtung zerriß. Mit Flüssigkeit gefüllte Bläschen würden bei dieser Gelegenheit nun zerreißen und ihren Inhalt ausfließen lassen. Dies ist aber durchaus nicht der Fall, sondern wenn ein Blutkörperchen in der Mitte zerrissen wird, so bleibt auf jeder Seite das losgerissene Stück im Zusammenhang mit dem Leim.

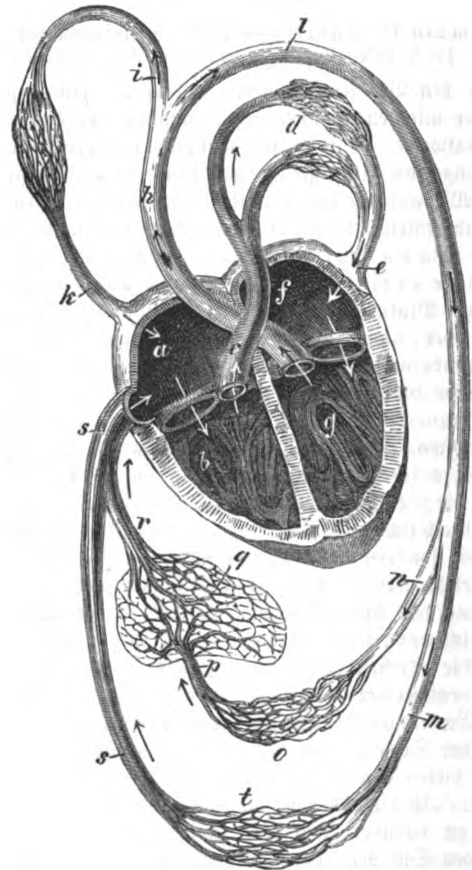


Blutkörperchen des Menschen.
a und b Blutkörperchen von der Fläche gesehen; c vom Rande gesehen; d geldrollenartig aneinander gehäufte Blutkörperchen; e, f durch Wasserentziehung eingeschrumpfte Blutkörperchen.

Vierordt und Welcker haben die Blutkörperchen in einer abgemessenen, sehr kleinen Blutmenge gezählt und gefunden, daß ein Kubikmillimeter circa 5 Millionen Blutkörperchen enthält. Diese 5 Millionen Körperchen besitzen eine Oberfläche von 640 Quadratmillimetern, und da man die Gesammtblutmenge eines Erwachsenen auf 4400 Kubikcentimeter berechnet, so ergiebt sich für sämmtliche Blutkörperchen eines Menschen eine Oberfläche von 2816 Quadratmetern, und die Zahl sämmtlicher Körperchen würde circa 60 Billionen betragen. Welch' eine Welt im Kleinen, welche staunenswerthe Schaar thätiger Gebilde in einem einzigen lebenden Organismus?! Die Entfernung voneinander, in welcher sie sich im Blute bewegen, ist die denkbare kleinste, denn die Flüssigkeit, in welcher sie schwimmen, beträgt nicht zwei Mal soviel an Masse, als die Blutkörperchen ausmachen.

Sie wissen, daß das Herz der Mittelpunkt und das wirkende, das arbeitende Organ ist, welches, indem es immer neue Massen von Blut in die Pulsadern (Arterien) treibt, das übrige Blut in den Gefäßen fortschiebt, bis dieses durch die feinsten Haarröhrchen (Capillargefäße) in die Blutadern (Venen) überströmt. Aus diesen wird es nach dem rechten Herzen gepumpt, von da zur Lunge und zum linken Herzen geführt, um sodann von Neuem in die Arterien gedrückt zu werden. Das Blut durchkreist also eine doppelte Bahn. Die eine derselben, der große Blutkreislauf, beginnt in der linken Herzkammer, durch welche das in den Lungen arteriell gewordene Blut in die Hauptpulsader, die Aorta, gepreßt und durch deren Verzweigungen in sämmtliche Theile des Körpers vertheilt wird, um diese zu ernähren. Von dort kehrt es durch die Venen nach der rechten Herzkammer zurück und diese preßt es durch die Lungenarterie in die Lungen, aus denen es wieder nach der linken Herzkammer und in die Aorta gelangt (kleiner Blutkreislauf).

Heutzutage nehmen die Kinder derartige anatomische und physiologische Thatsachen schon mit der Muttersprache auf, während früher in den Schulen von solchen Dingen kaum die Rede war und ein Wissen in dieser Hinsicht für sehr überflüssig gehalten wurde. Mich hat es wenigstens immer gefreut, wenn ich in den Osterprüfungen der hiesigen Bürgerschulen 12- und 13jährige Knaben und Mädchen die an sie über solche Dinge gerichteten Fragen glatt und klar beantworten hörte, Fragen, auf welche so mancher, sich zu den Gebildeten Zählende wohl die Antwort schuldig geblieben sein würde, weil man früher dergleichen nicht lehrte. Es mag sein, daß die innere Anschauung für das aus diesem Gebiete mechanisch auswendig Gelernte bei Kindern fehlt. Aber die kommenden Generationen werden Nutzen davon ziehen, denn der Werth dessen, was man in der Schule lernte, gelangt leider mitunter erst später zum Bewußtsein. Sie wollen die kleine Repetition über diese Ihnen gewiß hinlänglich bekannten Thatsachen in Bezug auf den Blutkreislauf, welche ich der Deutlichkeit wegen für nöthig hielt, verzeihen.

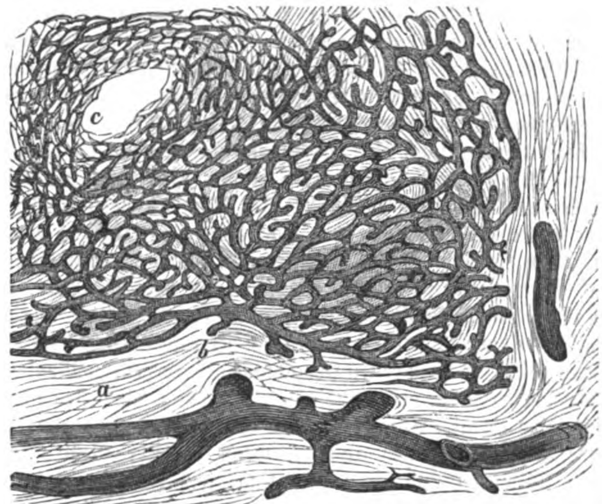


Der Blutkreislauf.
a rechter Vorhof; b rechte Herzkammer; c Lungenarterie; d Haargefäße des kleinen Kreislaufes in der Lunge; e Eintrittsstelle der vier Lungenvenen; f linker Vorhof; g linke Herzkammer; h Aorta; i Pulsadern und k Venen der oberen Körperhälfte; l Aortenbogen; m absteigender Theil der Aorta; n Baucheingeweidepulsader; o Haargefäße des Darmkanales; p Pfortader; q Haargefäße der Pfortader in der Leber; r Lebervene; s untere Hohlvene; t Haargefäße des großen Kreislaufes.

Die Bewegung des Blutes in dem Röhrensystem ist also zunächst eine grob mechanische, keine vom Blute ausgehende, sondern eine ihm vom Herzen und zum Theil auch von den Gefäßen mitgetheilte. Stellt das Herz seine Thätigkeit ein, so hört auch der Kreislauf des Blutes auf. Wir würden aber sehr fehl schließen, wenn wir das in ein Röhrensystem eingeschlossene und vom Herzmuskel mit seinem doppelten Pumpwerk in Bewegung gesetzte Blut nur als eine Flüssigkeit erachten wollten, welche die Stoffe, welche es mit sich führt, hie und da gelegentlich absetzt

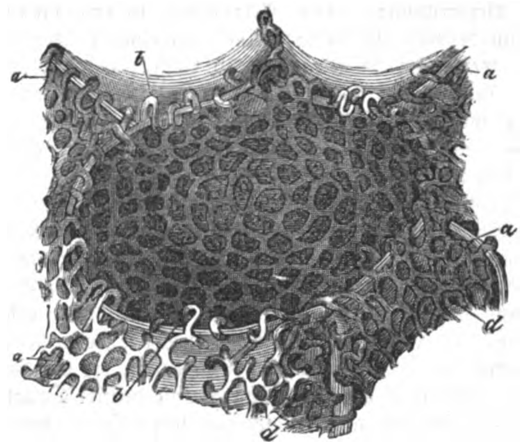
und neue Stoffe aufnimmt, ähnlich wie ein Fluß den Sand von seinen Ufern und von seinem Grunde mit sich reißt und wieder absetzt. Diese letztere Ansicht war vor einigen Jahrzehnten unter den Gelehrten noch eine ziemlich verbreitete. Heute wissen wir, daß im Blute außer der gröberen, ihm mechanisch vom Herzen aus zugetheilten Bewegung, noch eine innere, lebendige Bewegung stattfindet, welche durch die Arbeiter des Blutes, die rothen Blutkörperchen verrichtet wird. Wie die Soldaten im Kriege durch Befehle des Feldherrn an bestimmte Plätze gestellt und ganze Truppenkörper an verschiedene Orte gerückt und weiter geschoben werden, so geschieht dies auch mit dem Heere der Blutkörperchen: sie müssen dahin gehen, wohin sie durch die pulsatorische Thätigkeit des Herzens und der Gefäße gedrängt werden. Aber ebenso wie der an seinem Platze angelangte einzelne Soldat im entscheidenden Momente selbständig, wenn auch unter dem Befehle stehend, handelt, so thut dies auch das rothe Blutkörperchen. Seine Hauptthätigkeit ist nämlich der Transport von Gasen. Vom rechten Herzen aus in den Lungenblutkreislauf getrieben, nimmt es hier aus der eingeathmeten Luft Sauerstoff auf und giebt dafür die aus dem Körper herausgeschleppte Kohlensäure ab. Mit Sauerstoff beladen kehrt es aus der Lunge nach dem linken Herzen zurück und wird von hier aus mit großer Gewalt durch die Aorta und ihre Verzweigungen in den Körper getrieben, wo es den Sauerstoff mehr oder weniger vollständig abgiebt und dafür wieder Kohlensäure eintauscht, die es wieder nach der Lunge schleppt, aus welcher die Kohlensäure mit der ausgeathmeten Luft in die Atmosphäre zurückkehrt. Ein Drittheil des Blutes kreist beständig in den Lungen, in denen, nach der Berechnung von Huschke, 1800 Millionen Lungenbläschen mit ihren porösen Wandungen den Austausch der erwähnten beiden Gasarten gestatten. Ein gesunder Erwachsener athmet auf diese Weise täglich 500 Liter Kohlensäure aus und tauscht dafür circa 400 Liter Sauerstoff ein. In der Wand der Lungenbläschen verbreiten sich die feinen, Blut führenden Haarröhrchen in so großer Zahl, daß sie ein dichtes Netz bilden, sodaß eine große Menge von Blut durch die feinen Poren dieser Bläschen in innige Berührung mit der eingeathmeten Luft kommt. Die Kohlensäure aus dem Blute tritt dabei in das Lungenbläschen und wird beim Ausathmen ausgestoßen, während das Hämoglobin in den Blutkörperchen den Sauerstoff aus der Luft anzieht. Um Ihnen ein Bild von der Anordnung dieser Gefäße in der Lunge zu geben, lege ich Ihnen einige vorzügliche, von meinem Freunde Dr. Haupt in Chemnitz angefertigte mikroskopische Präparate vor.

Je reiner und sauerstoffreicher die eingeathmete Luft ist, desto schneller und vollkommener findet der als Diffusionsproceß bezeichnete Gasaustausch in den Lungen statt. Jeder Körpertheil, der seine Verrichtungen fortsetzen soll, bedarf nämlich unausgesetzt der Zufuhr von neuem Sauerstoff. Letzterer ist der Lebensgeist, den der Mensch einathmet. Der Mensch erstickt, wenn ihm die Möglichkeit des Athmens abgeschnitten wird, und die Verengerung kleiner Arterien, welche schließlich ganz unwegsam werden, sodaß den hinter ihnen liegenden Körperabschnitten kein sauerstoffreiches Blut mehr zugeführt werden kann, hat deren brandiges Absterben zur Folge. Sie werden wohl Alle schon einmal vom „Brand der Alten“ gehört haben, wo die Zehen brandig werden, weil, durch die unter dem Namen Atherom der Arterien beschriebene Erkrankung, jene Arterienzweige, welche die Zehen versorgen, dem Blute nicht mehr den Durchfluß gestatten. Ebenso kommt, außer den durch Bluterguß, in Folge von Gefäßzerreißung, in die Gehirnsubstanz erfolgenden Schlagflüssen mit nachfolgender Lähmung, ein Schlagfluß vor, wo durch plötzliche Verstopfung eines Arterienzweiges, welcher einen bestimmten Gehirndistrict versorgt, Blutleere in dem letzteren, ebenfalls mit nachfolgender Lähmung, entsteht. Dieselbe Erscheinung beobachtet man auch an anderen Körpertheilen. Ein von dem ernährenden, sauerstoffreichen Blute abgesperrter Muskel wird gelähmt.



Haargefäßnetz der Lunge, 800fach vergrößert.
a Interstitielles Bindegewebe; *b* Haargefäßnetz; *c* Lungenbläschen.

Derselbe Sauerstoff aber, welcher dem lebenden Theile des lebenden Körpers neues Leben zuführt, er tritt auch zu dem todten Theile und zersetzt und vernichtet ihn. Es wird uns dies klar, wenn wir uns der Aufgabe erinnern, welche diesem Element im Schöpfungsgebiete zufällt.



Querschnitt des Lungenbläschens eines neugeborenen Kindes, 1200fach vergrößert.
a Elastisches Fasernetz; *b* rankenartig gekrümmte Haargefäße; *c* größere Blutgefäße; *d* Plattenepithel.

Reichlich und allgemein in der Natur verbreitet findet sich der Sauerstoff doch niemals in reinem und unverbundenem Zustande, sondern stets an andere Körper gebunden. Auch unsere Atmosphäre ist nur ein Gemenge verschiedener Gase, vorzugsweise des Stickstoffes und Sauerstoffes, von denen der letztere nur den fünften Theil beträgt. Heute aber ein Bestandtheil der Atmosphäre, in welcher er lose herumschwimmt und in seiner unvergleichlichen Gier bereit ist, fast alles Bestehende an

sich zu reißen, hat er morgen vielleicht schon an der Zusammensetzung der verschiedenartigsten Körper seinen Antheil, aus denen er wiederum, durch Zersetzung vertrieben, in die atmosphärische Luft entweicht, um sodann von einer Pflanze aufgesogen zu werden und von dieser wieder, durch die Einwirkung des Sonnenlichtes oder der Wärme zerlegt und befreit, zu seiner früheren Luftheimath zurückzukehren. Mit wachsamem Auge folgte die Wissenschaft diesen Wanderungen der Sauerstoffmoleküle und legte den Antheil klar, den dieses für das Auge unsichtbare Element an der Mannichfaltigkeit der Formen und Erscheinungen hat und in welchen Verhältnissen dasselbe zu dem eigentlichen Lebensbildner, dem Stickstoff, steht. Subtil und suchend durchdringt dieses allbezwingende Element die kleinsten Poren des Körpers, durchwandert es alle Zellen und macht sich unter allen Molekülen heimisch. Von seiner Anwesenheit hängt jede Bewegung, die schwächste und die gewaltigste, direct und in jedem Augenblicke ab. Die Summe dieser Bewegungen ist das Leben. Er ist bei der Ausscheidung des Speichels, des Magen- und Bauchspeicheldrüsensaftes ebenso thätig, wie bei der Fettbildung und der Regeneration der rothen Blutkörperchen. Er ist geschäftig beim ersten Herzschlage des werdenden Menschenkindes, wie bei der ersten Gefühlsdämmerung, die dessen schwaches Hirn erregt. Er versagt seine belebende Kraft, wenn dasselbe Herz zu schlagen aufhört, wenn dasselbe Gehirn nicht mehr antwortet und jener Säugling, jetzt ein Greis, in die Arme des Todes dahinsinkt.

Der Sauerstoff verbindet sich also mit den lebenden Theilen sowohl, wie mit den todten, er wirkt immer zerstörend, und das Leben würde unter seiner Einwirkung nicht erhalten werden können, wenn die durch die Sauerstoffverbindung zerstörten und verbrauchten Stoffe nicht ausgeschieden und dem Blute zurückgegeben und dafür neue Stoffe eingetauscht würden. Diese Oxydation der organischen Stoffe, welche unter einer bestimmten Höhe der Körpertemperatur durch den Sauerstoff bewirkt wird, heißt Verbrennung. Jede Verrichtung steigert diesen Verbrennungsproceß und bedingt eine Erhöhung der Körpertemperatur, welche im Mittel 37 Grad Celsius beträgt. Manche Theile des Körpers sind dabei starrer und beständiger, andere weniger widerstandsfähig und einer schnelleren Oxydation unterworfen. So gleicht denn der lebende Organismus einem sich selbst heizenden Ofen.

Trotz der fortgesetzten Belebung der rothen Blutkörperchen durch Sauerstoff werden diese durch ihre anhaltende Arbeit immer erschöpfter und gehen zu Grunde. Ihre Substanz zerfällt — vorzugsweise in dem die Leber durchströmenden Blute — und aus den Zersetzungsstoffen des Hämoglobins gehen die Farbstoffe der Galle hervor. An ihre Stelle treten neue Blutkörperchen, welche aber nicht da erzeugt sind, wo wir das Blut finden. Ihre Ursprungsstelle sind gewisse drüsige Organe: die Milz, die zerstreut an verschiedenen Körperstellen befindlichen Lymphdrüsen und das Knochenmark. Dort entstehen immer neue Zellen und von da wandern sie mit der Lymphflüssigkeit dem Blute zu. Diese Zellen haben aber nicht die Form und Größe der rothen Blutkörperchen, sondern sind genau so gestaltet, wie die oben erwähnten weißen Blutkörperchen, und daher bedeutend größer als die rothen. Was man früher nur ahnte, aber nicht so recht beweisen konnte: daß die rothen Blutkörperchen sich aus den weißen bilden, dies hat Recklinghausen durch ein Experiment bewiesen. Er schützte frisches Froschblut vor Verdunstung und bewahrte es mit täglich mehrmals erneuerter atmosphärischer, also sauerstoffhaltiger Luft auf; nach 11—21 Tagen hatten sich die weißen Blutkörperchen in gefärbte charakteristische rothe Blutkörperchen umgewandelt. Nach stärkeren Blutverlusten findet dieser Umwandlungsproceß sogar sehr schnell statt. Wie derselbe vor sich geht, das weiß man nun allerdings nicht genau. Eher kann man noch sagen: wo? Denn in der Milz und im Knochenmark finden sich zahllose Körperchen, welche in dieser Umwandlung begriffen sind und bei denen man nicht mit Sicherheit angeben kann, ob man weiße oder rothe Blutkörperchen vor sich hat.

Von woher stammt aber nun die Lymphflüssigkeit mit den weißen Blutkörperchen, welche das Blut neu ersetzt? Folgerichtig ist wohl die Antwort: aus Speise und Trank. Die Lymphgefäße nehmen den Speisesaft (Chylus) aus den Verdauungsorganen auf. Wo, wie und wann aber sich die ersten Lymphkörperchen bilden, das wissen wir nicht. Dagegen wissen wir, daß reichliche, sogenannte nahrhafte Kost allein nicht immer gesundes, normal zusammengesetztes Blut schafft und verloren gegangenes Blut schnell wieder ersetzt, sondern daß die gesammten Organe des Körpers in gewissen Wechselbeziehungen zu einander stehen, und daß die geschwächte Thätigkeit des einen auch die des anderen oft in hohem Grade beeinträchtigt. Denn jedes Organ würde sehr bald seine Lebenskraft erschöpfen, wenn es nicht durch die vereinigten Verrichtungen aller übrigen Organe wieder ersetzt würde. Der Speisekanal verdaut die Nahrung für das ganze System; die Chylusgefäße bilden den Milchsaft für den gesammten Körper, die Lymphgefäße führen ihn weiter nach den blutbereitenden Organen; die Leber, die Lungen, die Nieren, die Haut, das Herz u. s. w. verrichten ihre einzelnen Thätigkeiten im Interesse des gesammten Organismus, sodaß also in Wirklichkeit auch nicht die Function eines Organes geschwächt werden darf, ohne daß bestimmte Folgen, Krankheiten, für den ganzen Körper entstünden. Zwar können bei in Gruppen vertheilten Organen, wie es die Lymphdrüsen sind, einzelne Gruppen erkrankt und functionsuntüchtig sein, und andere Gruppen setzen die Thätigkeit für sie fort; bei gepaarten Organen, wie den Lungen, den Nieren u. s. w., kann bei der Erkrankung des einen das andere gesunde für eine Zeit die dem ersteren zugetheilte Function mit übernehmen. Aber immer stellen sich allmälig Nachtheile davon ein. Die Hauptsache ist es deshalb, dafür zu sorgen, daß das Gleichgewicht in unserem Organismus nicht gestört werde und daß Störungen in zweckentsprechendster Weise zum Ausgleich gebracht werden.

Ich werde über diesen wichtigen Punkt in meinem nächsten Vortrage sprechen.

Acuter, auffallend rasch und günstig verlaufender Krankheitsfall.

Von Dr. H. Goullon.

Frau A., 50 J. alt, hat am Mitwoch gewaschen im Freien bei kalter Aprilluft und sich hierbei, sowie durch einen Diätfehler (Sauerkraut) einen acuten Magen-Darmkatarrh zugezogen. Sie fühlt sich sehr krank, bekommt große Brecherlichkeit und Uebelsein, ohne daß es zum wirklichen Erbrechen kommt, dagegen stellen sich starke Diarrhöen ein, mit Zwängen. (Tenesmus). — Erhält denselben Abend noch Ipecac. 1. zweistündlich. Die Entleerungen geschehen choleraartig, so daß ihr fast unbewußt die wässerigen Stühle abgehen. Für Ipecac. sprach u. a. Verderbniß durch Säure. (Andere Male ist es Salat, säuerlicher Wein oder Bier, Obstsäure.)

Nach 24 Stunden theilt der Mann mit, daß die Stühle blutig geworden sind, weshalb Ipec. mit Acid. nitri vertauscht wird. Im übrigen leichte Besserung.

Nach weiteren 24 Stunden: Diarrhöe beseitigt. Es hat sich aber Blasen-Tenesmus eingestellt. Alle Paar Minuten geht unter schmerzhaftem Drängen etwas wenig Urin ab. Diese Zugabe ihres Krankheitszustandes erforderte entweder **Pulsatilla** oder **Magnesia phosphorica**. Ich entschied mich für Letzteres auf Grund neuerdings gemachter Erfahrungen. Und siehe da, ohne jede äußere Hilfe war auch dieses Symptom in kurzer Zeit beseitigt, so daß ich Sonnabend, d. 17. April (3 Tage seit Beginn der mit starken Frösten hereinbrechenden, anscheinend schweren Erkrankung), Patientin auf dem Sopha sitzend fand, zwar noch sehr matt, aber sonst bei Laune und fieberfrei. Nur die größere Hälfte der Zunge war noch stark belegt, weißschleimig, wie bei Magenkatarrh (Gastricismus).

Ich glaube nicht, daß irgend welche andere Heilmethode den Krankheitsprozeß auch nur um eine Stunde hätte kürzer verlaufen lassen, als hier geschehen. Namentlich aber interessirte mich die erneute Bestätigung, daß wir in Schüßler's **Magnesia phosphorica** wirklich ein Ersatzmittel für **Pulsatilla** besitzen, wenigstens in der blasenkrampfstillenden Wirkung derselben. Ich bediente mich der 6. C.

Bemerkenswerth endlich erscheint der bittere Geschmack, über den die Kranke selbst noch am Mittwoch, d. 21. April klagt: „die reine Galle!“ Ein Beweis von der Mitleidenschaft der Leber, wofür auch das lange bestehende Symptom des Durstes spricht, welches Symptom übrigens die Wahl der **Pulsatilla** ausschließen würde.

Voriges Jahr, im Sommer, hat Patientin einen ganz ähnlichen, ja noch intensiveren Anfall gehabt und ist ebenfalls ziemlich rasch nur durch homöopathische Mittel hergestellt worden. Damals bestand auch Erbrechen und machte sich wegen der ruhrartigen Entleerungen **Mercur. bichlor. corros.** nöthig.

Zwei kuriose Geschichten aus meiner homöopathischen Dilettantenzeit.

Zum besseren Verständniß der beiden nachfolgenden Geschichten, die überhaupt nur für Anhänger der Homöopathie bestimmt sind, muß ich vorweg bemerken, daß ich vor etwa 50 Jahren mehrere Jahre Apotheker war, zu einer Zeit, als die Apotheker noch ein wirkliches Kunstgewerbe betrieben, was bei der jetzigen großen Menge von chemischen Produkten-Fabriken nur noch in sehr beschränkter Weise der Fall ist, und daß heute die damalige häufige Anfertigung der **Decocta** und **Infusa** nach sehr langen und mit wunderlichen Zeichen versehenen Recepten schon so ziemlich der Sage angehört. Unzulängliche Geldmittel stellten mir keine dereinstige Aussicht auf Selbständigkeit, weshalb ich dies Fach aufgab und mich dem Justizdienste widmete. Während meiner dann folgenden vierzigjährigen amtlichen Thätigkeit habe ich viel Jammer und Elend, Tücke und Bosheit der Menschheit kennen gelernt und habe auch als vereideter Schriftführer über 100 Leichensektionen und -Obduktionen beigewohnt, welche bei den gerichtlichen Ermittlungen der Todesursachen der Selbstmörder, Verunglückter oder Gemordeter angeordnet wurden. Auf Grund dieser beiden langjährigen Stellungen dürfte ich mir wohl ohne alle Selbstüberschätzung einige Kenntniß vom Gebrauche des medicinischen Handwerkzeuges und der Beschaffenheit des Arbeitsmaterials d. h. des menschlichen Körpers angeeignet haben. Bis vor 30 Jahren war ich, wie die meisten Apotheker und Gerichtsbeamte noch heute, ein Gegner der Homöopathie, bis ich um die angegebene Zeit trotz sorgfältigster ärztlich-allopathischer Behandlung zwei theure Angehörige durch den Tod verlor, und bei gleicher Behandlung beinahe selbst mein Leben einbüßte. Auf den Rath verständiger Personen ließ ich meine völlig unbegründete Abneigung gegen die Homöopathie fallen, wendete mich an einen homöopathischen Arzt, wurde dem Leben erhalten und von schweren Leiden gänzlich befreit. Seitdem bin ich trotz vieler Anfeindungen und Verspottungen ein treuer Anhänger der Homöopathie und bis auf den heutigen Tag ein treuer uneigennütziger Vermittler zwischen Freund und Feind derselben geblieben. Ich habe aber auch länger als 20 Jahre unausgesetzt das Privatstudium der Lehre Hahnemanns betrieben, wozu mir freilich nur die Abendstunden bis in die späten Nächte verblieben, da mein ohnehin sehr aufreibendes Amt meine volle Tagesthätigkeit in Anspruch nahm. Bei so langjähriger Ueberanstrengung meiner Augen versagten aber letztere vor 8 Jahren ihre Dienste derart, daß ich nicht mehr zu lesen oder zu schreiben vermochte und mit 66 Jahren bei noch angemessner Rüstigkeit in den Ruhestand treten mußte. Während der letzten vier Jahre ist es mir jedoch nach längerem Gebrauche verschiedener homöopathischer Mittel gelungen, die stetige Abnahme meines Sehvermögens zum völligen Stillstand zu bringen, so daß ich in der Nähe größere Gegenstände nach Gestalt und Farbe erkennen und beim Tageslicht meinen eigenen Schatten zu sehen vermag, so daß mich, Gott sei Dank, das Unglück einer totalen und nachtschwarzen Blindheit, wie ich hoffe, wohl nicht treffen wird.

Verzeihung für diese Abschweifung, da eigentlich schon die erste Hälfte vollkommen zum beabsichtigten Verständnisse genügt hätte, und nun zur Sache, wie folgt:

1. Gefährlich ist's, die Laien der Homöopathie zu necken! Zu Anfang meiner Bekehrung zur Homöopathie gehörte zu meiner näheren Bekanntschaft eine ältere Dame, welche als nahen Verwandten einen jungen Doktor der landläufigen Medicin besaß, dem sie auf alle mögliche Weise zu einiger Praxis zu verhelfen suchte und sich zu diesem Zwecke hauptsächlich der Verunglimpfung der Homöopathie und Verspottung ihrer Anhänger ausersehen hatte. In einer ihrer Gesellschaften, an der auch ich theilnahm, kam wie gewöhnlich der unglaublichste Unsinn und die abgeschmacktesten Witzeleien über die Homöopathie zur Sprache, was von den Gästen wacker belacht und mit Wohlgefallen von der Gastgeberin aufgenommen, auch mit neuen Verspottungen versehen wurde, und wobei auch ein beträchtlicher Antheil von Neckereien auf mich abfiel. Gedachte Dame verstieg sich dann noch zu der Behauptung, daß die Homöopathie nur reine Charlatanerie sei, denn ihre Mittel seien weiter nichts, als bloße Nichtse; um dieselben herzustellen, brauche man nur einer Tropfen irgend eines Medicaments in die Quelle der Elbe zu tröpfeln, dann hinterher sich in Hamburg oder Curhaven eine beliebige Anzahl von Fläschchen mit Elbwasser zu füllen und als homöopathische Mittel anzuwenden, und zu den homöopathischen Körnchen bedürfe es nur, den Schatten von einem Tropfen dieser Flüssigkeit über eine Portion von Zuckerkügelchen dahin gleiten zu lassen und mit dem Schatten durcheinander zu schütteln. Dies erregte ungemein großes Lachen und Beifall, und als der Beifallsturm sich gelegt, gedachte Dame aber im vollen Entzücken über ihren Einfall verharrte, richtete ich die Frage an sie, ob sie mir wohl zum sofortigen und direkten Beweise vom Gegentheil ihrer behaupteten Nichtse gestatten wolle, ihrem Liebling, einem damals eben im besten Schmettern befindlichen Kanarienvogel eine Prise von meinen Streukügelchen aus meiner homöopathischen Taschenapotheke unter sein Futter verabreichen zu dürfen. — Dies kam ihr aber sehr unerwartet, und der Gedanke, daß dem Vogel doch wohl etwas passiren

könnte, setzte sie so in Angst, daß sie völlig erstarrte und sprachlos ward, und erst, als ich ihr, eingedenk meiner empfangenen Sticheleien, die bekannten Worte aus der Gellert'schen Fabel zurief: „Ja Bauer, das ist ja ganz was anderes!" und durch das Gelächter von mehreren ihrer Gäste ward sie inne, daß sie durch ihre unüberlegte Behauptung und ihre Angst, daß der Kanarienvogel doch wohl vergiftet werden könnte, sich eine große Niederlage selbst bereitet hatte. Sie hat auch diese Niederlage niemals verschmerzt, denn wenn ich mich bei späteren Besuchen dem Vogelkäfig näherte, so gerieth sie aus Angst, daß ich dem Vogel heimlich etwas anthun könnte, schon in Aufregung. Ich aber hatte erreicht, daß sie fortan mit Verausgabung wohlfeiler Witzeleien über die Homöopathie sehr geizig ward, und die meisten der anwesenden Gäste nahmen Notiz von dieser Lehre und wagten sich nie wieder mit ihren Neckereien an mich heran, und einer von ihnen ward sogar später, aus gleicher Veranlassung wie ich, ein Anhänger der Homöopathie.

Doch über die Geschichte sowohl als auch über den Grabhügel der gedachten Dame und einiger ihrer damaligen Mitspötter ist längst — Gras gewachsen! Daher — Requiescant in pace!

2. Si tacuisses, philosophus mansisses! Zu Deutsch etwa: Wenn du deinen Mund gehalten, hättest du klug daran gethan.

Auf die Gefahr, daß mir dies am Ende selbst noch zugerufen wird, will ich dennoch auch meine zweite Geschichte zum Besten geben: Nämlich gleichfalls noch zu Anfang meiner Bekehrung hatte ich mir dadurch die Feindschaft eines jungen Medicin-Doktors zugezogen, daß ich ihm eine junge, hübsche Dame und fertige Klavierspielerin als Kundin abwendig gemacht, weil ich dieselbe in kaum acht Wochen von sehr vielen auf ihren Händen und Fingern befindlichen und übel aussehenden Warzen durch innerlichen und äußerlichen Gebrauch, der später in ähnlichen Fällen fast souverain befundenen Thuja vollständig befreit hatte, während der gedachte junge Doktor mehrere Monate lang diese Warzen vergeblich mit Salpetersäure betupft, sogar durch schmerzhaftes Ausbrennen mittels glühend gemachter Stricknadel nutzlos zu vertilgen gesucht und endlich noch durch Aetzen mit Höllenstein zu so üblem Aussehen verholfen hatte, daß die junge Dame aus Scham über das Aussehen ihrer Hände mehrere Wochen hindurch in Gegenwart anderer Personen ihr Klavierspielen einstellen mußte. Diese Warzenvertilgung gab nun Veranlassung, daß darüber der junge Doktor von der gedachten Dame und seinen näheren Bekannten weidlich geneckt wurde, und als ich einmal bei solcher Gelegenheit zufällig auch zugegen war, nannte er mein Verfahren eine Quacksalberei, meinte auch, daß ich gar nichts von der Medicin verstände und daß ich nur Kurpfuscherei betriebe. Ich entgegnete ihm jedoch, daß im vorliegenden Falle der einzige Unterschied zwischen uns beiden doch wohl nur der sei, daß er mit und ich ohne Diplom Kurpfuscherei betriebe, daß ich geheilt, er aber nur Unheil angestiftet habe; was aber meine medicinischen Kenntnisse anbeträfe, so wäre ich ihm doch in mancher Beziehung überlegen, denn er wisse oft gewiß nicht einmal, wie das von ihm verschriebene Mixtum zuweilen auch recht jurdumm schmecke, namentlich wisse er bestimmt nicht, wie das schmecke, wenn Aloë und Ochsengalle mit einander vermischt würden.

Er entgegnete sehr aufgebracht und vorschnell: „Na, wie soll das wohl anders schmecken, als gallenbitter!" Meiner Entgegnung, daß dies nach allem Andern eher schmecke, als nach irgend einem Bitter, der Geschmack vielmehr sehr fade sei, schenkte er keinen Glauben. Auf Drängen seiner Bekannten machte er jedoch mit einer Kleinigkeit die Probe, nahm etwas davon in den Mund, spie es aber sofort mit den Worten wieder aus: „Pfui T . . . l, daß schmeckt ja beinahe wie — grüne Seife!" Diesmal hatte er auch wirklich das Rechte getroffen, durfte aber für weiteren Spott seiner Bekannten nicht sorgen, was er jedoch mit dem Bemerken zu unterdrücken versuchte, daß er als Arzt so etwas gar nicht zu wissen brauche. Na, auch gut, aber wohl nur für ihn und schwerlich für seine Patienten. Leider ward mir keine weitere Gelegenheit, diesem Heißsporn, welcher der Homöopathie kein gutes Haar ließ und von seinem medicinischen Wissen sehr eingebildet war, noch durch mehrere ähnliche, aber noch kitzligere Fragen beim Herabsteigen von seinem hohen Pferde behülflich sein zu können, denn er ward bald darauf an einem weitentlegenen Orte, an einem großen Zwangsarbeits- und Krankenhause, Arzt. Er interessirte mich auch nicht weiter, ich habe daher auch niemals erfahren, ob er etwa auch Zwangsreisepässe zur Reise in's Jenseits in Form von Recepten ausgestellt hat oder nicht. — Si tacuisses u. s. w. höre ich mir jetzt von wohlwollender Seite zugerufen, daher — Schweigen!

Wald in Kyritz, im Juli 1886.

Die Homöopathie und der Ortsgesundheitsrath in Carlsruhe.

Nicht ohne Befremden und Verwunderung werden die meisten Leser dieser Zeitung im verflossenen Monat in den politischen Blättern eine Bekanntmachung des Ortsgesundheitsrathes in Carlsruhe gelesen haben, aus welcher hervorgeht, daß diese Behörde die auf Verordnung eines ehemaligen Leinewebers und Hautboisten in Dresden in einer homöopathischen Offizin vorschriftsmäßig angefertigten homöopathischen Medicamente (Milchzuckerverreibungen) von einem Chemiker auf ihren Inhalt untersuchen ließ, und daß sie, weil dieser Chemiker keinen Arzneistoff darin auffand, diese Verreibungen in jener Bekanntmachung für aus purem Milchzucker bestehend und werthlos, und die gedachte Offizin, unter Nennung ihrer Firma, für indirekt mitschuldig an jenem vermeintlichen Schwindel erklärt. Das Bestreben des Ortsgesundheitsrathes, dem Schwindel auf medizinischem Gebiete entgegenzutreten, ist gewiß an und für sich lobenswerth, und auch in dem vorliegenden Falle haben wir, aus anderen in der fraglichen Bekanntmachung hinlänglich angegebenen Gründen, nichts dagegen einzuwenden. Unsere Polemik richtet sich gegen einige andere Punkte. Nach den jetzt bestehenden Gesetzen ist jeder Apotheker berechtigt, auch die Verordnungen Nichtapprobirter auszuführen, wenn dieselben nicht gegen die, über den Verkehr mit Arzneiwaaren erlassenen Verordnungen verstoßen. Dieser Fall liegt hier zweifellos vor. Jeder andere Apotheker würde eine solche Verordnung ebenso ausgeführt haben, denn was Derjenige, der die Verordnung getroffen hat, mit den verabfolgten Medicamenten unternimmt, das geht den Apotheker nichts an. Der Nennung der in Rede stehenden homöopathischen Offizin bedurfte es also durchaus nicht.

Weiterhin aber dürften wir an eine Behörde, welche sich die Aufgabe gestellt hat, auf medizinischem Gebiete das große Publikum auf den rechten Weg zu geleiten und dasselbe vor der Ausbeutung durch Betrüger zu warnen, die Anforderung stellen, daß diese Behörde mit der dabei in Frage kommenden Materie vertraut ist. Letzteres ist offenbar nicht der Fall. Denn die Thatsache müßte doch nachgerade Jedermann bekannt sein, daß in den lege artis zubereiteten höheren homöopathischen Potenzen und Verreibungen, mit den heutigen Hilfsmitteln der

Chemie, ein Arzneistoff nicht nachgewiesen werden kann, daß es also sehr überflüssig war, derartige Verreibungen überhaupt untersuchen zu lassen.

Die Gründe hierfür werden dem verehrlichen Ortsgesundheitsrathe klar werden, wenn wir denselben daran erinnern, daß die Zahl wissenschaftlich gebildeter Aerzte, welche sich solcher Zubereitungsformen von Arzneistoffen bedient, in denen der Chemiker mit seinen unzureichenden Reagentien keinen Arzneistoff nachweisen kann, eine keineswegs unbedeutende ist, und daß — von den allopathischen Apotheken abgesehen, welche fast sämmtlich homöopathische Mittel führen, — eine Reihe von homöopathischen Apotheken in Deutschland existirt, deren Besitzer, wie hiermit öffentlich, und allen Anfeindungen, Gehässigkeiten und Verleumdungen zum Trotze, mit freudigem Stolze ausgesprochen sei, ihre Ehre darin suchen, derartige Medicamente, den Anforderungen der homöopathischen Aerzte und deren rationeller, durchaus wissenschaftlich begründeter Heilmethode entsprechend, exact zuzubereiten. Wohl wissen wir, daß eine große Anzahl von Aerzten und nicht minder von denselben beeinflußte gebildete Leute geradezu ein Bret vor dem Kopfe haben, wenn man ihnen den „homöopathischen Standpunkt" klar zu machen sucht. Zwar scheinen sie gewöhnlich eine Ahnung davon bekommen zu haben; aber nach wenigen Stunden ist das Aufgenommene wieder verflogen und das Gehirn dieser Leute arbeitet im alten Geleise. Dies macht uns jedoch nicht müde, wieder und immer wieder Hahnemann's Banner zu entfalten, denn endlich muß die Saat doch Früchte tragen, und wenn wir den Vorsteher des Ortsgesundheitsrathes in Carlsruhe, Herrn Bürgermeister Schnitzler, durch die nachfolgenden kurzen Auseinandersetzungen auch nicht zu einem enragirten Anhänger der Homöopathie umzugestalten hoffen, so glauben wir durch dieselben doch so viel zu erreichen, daß er eine Ahnung von der wissenschaftlichen Berechtigung und Bedeutung der Homöopathie bekommt und einen Kampf gegen dieselbe von seinem Programme streicht. Aus Mangel an Raum und Zeit, und um unsere Leser nicht zu ermüden und zu langweilen, welche Gelegenheit hatten, dasselbe Thema in fast jedem Jahrgang unserer Zeitschrift bei ähnlichen Veranlassungen erörtert zu sehen, gehen wir nur auf das Nothwendigste ein und sind gern bereit, dem Herrn Bürgermeister Schnitzler entsprechendes literarisches Material zur Selbst-Information zur Verfügung zu stellen.

Abgesehen von der operativen Behandlungsweise kranker Menschen zweigen sich vom Stamme der Medizin für die Therapie folgende Fächer ab: das unter gewissen Umständen vollständig berechtigte chemisch-antidotarische Verfahren, das ätiologisch-prophylaktische Verfahren, die diätetische Heilmethode, die Hydrotherapie, die Klimato-Balneologie, die Heilgymnastik, die Massage, die Orthopädie, die Elektrotherapie, die symptomatisch-medizinische Therapie nach specifisch-palliativer Indication, also die Heilweise, wie sie von den Gegnern der Homöopathie fast ausschließlich geübt wird, und die biologisch-medizinische Heilmethode nach specifisch-curativer Indication, d. i. die Homöopathie. Mit Recht sagt Dr. v. Bakody, Professor der Homöopathie an der Universität zu Budapest, daß jeder Arzt diese verschiedenen Disciplinen genau trennen und mit der richtigen Anwendung derselben genau bekannt sein müsse, wenn er seinem Berufe gediegen obliegen wolle; sonst sei er ein Stümper, der die ihm zu Gebote stehenden Waffengattungen nicht kenne und sich principienlos mit unzureichender Kenntniß bald dieser, bald jener bediene. „Den bedauerlichsten Ausfall an praktischer Kenntniß legt jedoch derjenige Arzt an den Tag, der die Homöopathie gar nicht kennt und nicht einmal einen Unterschied zwischen specifisch-kurativer und specifisch-palliativer Indication zu machen versteht!" Mit anderen Worten: Der Unterschied zwischen dem landesüblichen, an den Universitäten gelehrten Behandlungsverfahren mit Arzneien und demjenigen der Homöopathie liegt darin, daß jenes jeden Krankheitsprozeß, wie er sich in der Reihenfolge seiner Erscheinungen dem Beobachter darbietet, symptomatisch-palliativ zu unterdrücken bestrebt ist, weil man, in vollkommenem Widerspruch zu den sonst ausgesprochenen Lehrsätzen, in Krankheitsfällen die Naturheilbestrebungen auf Irrwegen glaubt. Man bemüht sich eben fortgesetzt, die hervorstechendsten Krankheitserscheinungen, welche entweder dem Kranken lästig sind oder von denen man einen ungünstigen Einfluß auf den Krankheitsverlauf fürchtet, mit Arzneimitteln in starken Gaben zu unterdrücken. Man sucht, vorhandene Schmerzen durch narkotische Mittel zeitweise zu beseitigen und den fehlenden Schlaf durch Morphium, Chloralhydrat und dergleichen herbeizuführen; man sucht die hohen Fiebertemperaturen herabzudrücken und den quälenden Husten, der die in den Athmungsorganen sich anhäufenden Secrete herauszubefördern bestimmt ist, zu lindern und zu beseitigen; man sucht die im Darmkanale sich anhäufenden Kothmassen hinauszuschaffen mit Abführmitteln, oder bei Durchfällen, die durch die vermehrte Anwesenheit von Gährungserregern im Darme entstehen, den Gährungsprozeß zu unterbrechen; man sucht Bakterien zu tödten, welche in Folge ihrer Einwanderung in den Körper bestimmte Krankheitsprozesse hervorrufen und unterhalten u. s. w. Ein solches Verfahren kann, wenn es in einer, dem Patienten nicht nachtheiligen, sondern sehr vorsichtigen Weise ausgeübt wird, — und das ist leider durchschnittlich nicht der Fall! — unter Umständen angezeigt sein, besonders aber deshalb, weil man dadurch das subjective Gefühl der Erleichterung bei dem Kranken hervorzurufen und einen Scheinerfolg herbeizuführen vermag. Dadurch fristet die Allopathie noch immer ihre Existenz.

Einen ausgesprochenen Gegensatz hierzu bildet die homöopathische Behandlung, weil sie nicht sämmtliche Krankheitserscheinungen als Irrwege des Naturheilprozesses auffaßt, sondern die große Mehrzahl derselben als Heilbestrebungen der Natur, die man zu unterstützen und das Uebel dadurch schneller zum Abschluß zu bringen hat. Sie ist dadurch eben eine Heilmethode geworden, auf welche Bezeichnung obige Behandlungsweise keinen Anspruch erheben kann. Zwar wird der intelligente homöopathische Arzt nicht immer darauf verzichten können, unter bestimmten Voraussetzungen auch einmal zu einem Palliativmittel in sog. allopathischer Gabe, zu greifen, weil seine Methode noch des Ausbaues harrt und als eine in jeder Hinsicht zulängliche noch nicht erachtet werden kann. Nur nimmt er in diesem Falle keine Zellenumstimmungskur im Sinne der Homöopathie vor, sondern eine Functionskur, die Anregung einer Körperfunction, z. B. durch Verabreichung eines die Harnabsonderung befördernden Mittels, oder eines die Darmausleerungen anregenden Medicamentes. Bei den Zellenumstimmungskuren hat der Satz: „Viel hilft viel!" eben keine Geltung. Denn es ist jetzt eine wissenschaftlich bewiesene Wahrheit, daß die Zellen des lebenden Körpers eine vielfach früher bezweifelte, außerordentliche Reizbarkeit besitzen und daß für das Bestehen des Organismus nicht die Massen-, sondern die Molekularbewegung die Hauptsache ist. Will der Arzt auf die Atome einer Zelle umstimmend einwirken, so muß er sich auch solcher Arzneizubereitungen bedienen, in denen der Arzneistoff sich in seine feinsten Moleküle vertheilt befindet, damit er nicht Massenwir-

kungen (Verschlimmerungen) herbeiführt, sondern daß das Molekül die Moleküle berührt. Bei gewissen Arzneistoffen, von denen man durch die Erfahrung weiß, daß der Organismus eine gewisse Zerlegung derselben selbst besorgt, ist dieser molekulare Verfeinerungs- (oder homöopathische Potenzirungs-) Prozeß unnöthig; bei anderen ist er aber durchaus nöthig, denn die Wirkung eines Arzneikörpers ist bei Zellenumstimmungskuren nicht nach seinem Gewicht, sondern vielmehr nach der physikalischen Oberfläche seiner Moleküle zu bemessen. Nun unterliegt es wohl keinem Zweifel, daß sich derartige Kuren auch mit Arzneipräparaten ausführen lassen, bei denen die molekulare Verfeinerung des Arzneistoffes (durch dessen innigste Verreibung mit Milchzucker oder durch Verschüttelung mit Weingeist) nicht soweit getrieben wurde, daß die Chemiker in denselben keinen Arzneistoff mehr aufzufinden vermögen, und es werden dergleichen Kuren auch in der That sehr oft ausgeführt; ja es giebt sogar manche homöopathische Aerzte, welche sich ausschließlich derartiger Zubereitungen zu Heilzwecken bedienen. Daraus aber schließen zu wollen, daß eine solche Arzneizubereitung, bei deren Untersuchung den Chemiker seine Reagentien im Stiche lassen, keine Arzneimoleküle enthält, wenn dieselbe aus der Hand eines mit der Herstellung derartiger Präparate vertrauten und exact anleitenden Pharmaceuten hervorging, ist lächerlich und die wissenschaftliche Qualifikation des Chemikers, welcher seine Dienste dem Ortsgesundheitsrathe zur Verfügung gestellt hat, erheblich in Frage stellend. Denn einestheils sind von so manchen Stoffen, welche zu medikamentösen Zubereitungen Verwendung finden, die chemischen Reactionen nur wenig oder gar nicht bekannt, die wissenschaftliche Chemie befindet sich in dieser Beziehung noch vielfach auf Irrwegen und der praktische Chemiker ist mannichfachen Täuschungen ausgesetzt. Anderentheils aber sind bei Stoffen, deren Reactionen bekannt sind, durch größere Mengen von homöopathischen Arzneizubereitungen (½—1 Pfund und event. noch mehr) nothwendig, um minimale Mengen des Arzneikörpers herauszufinden. In dem vorliegenden Falle haben dem Chemiker aber nur wenige Gramm zur Verfügung gestanden; er hat nicht einmal gewußt, welchen Stoff er darin suchen soll, was ihm seine Aufgabe vielleicht erleichtert haben würde, und trotzdem schreckte er nicht davor zurück, einer Behörde das Gutachten zu unterbreiten, daß er keinen Arzneistoff darin gefunden hätte. Das ist weniger, als wissenschaftlich, das ist —. Aber selbst zugegeben, daß der betreffende Chemiker aus einigen Kilos einer sehr verfeinerten homöopathischen Arzneizubereitung, zu deren Herstellung kein Stoff verwandt wurde, dessen Reactionen unbekannt sind, wie etwa Apisinum, Lachesis, Indium, Leptandrin, Evonymin u. a., keinen Arzneistoff herausfinden würde, so würde von der Unwirksamkeit dieser Arzneizubereitung, wenn sie auf Grund des Aehnlichkeitsgesetzes verabreicht wird, immer noch keine Rede sein können, denn der lebende Organismus ist keine chemische Retorte, es kommen bei Zellenumstimmungskuren nicht blos chemische, sondern auch physikalische Gesetze in Frage, es handelt sich, wie ein nicht homöopathischer Arzt, Herr Professor Dr. Hugo Schulz in Greifswald, vor sehr kurzer Zeit — das homöopathische Heilverfahren für gewisse Fälle indirekt dadurch anerkennend — öffentlich ausgesprochen hat, um direkte Wechselbeziehungen zwischen dem Arzneimolekül einerseits und der lebenden Zelle andererseits, aus welcher, bei genügend kleiner Arzneigabe, eine Anregung zu vermehrter Leistung der Zelle resultirt, während eine Anregung im Uebermaße mehr oder weniger rasche Ermüdung und Leistungsunfähigkeit der Zelle mit constructivem Verfall bedingt. Diese Grenze nicht zu überschreiten, dem Organismus also nicht zu schaden, ist die Hauptsache bei der homöopathischen Behandlung. Sie hat uns zu dem allbekannten, von kenntnißlosen Menschen oft verspotteten Potenzirungsverfahren der Arzneimittel geführt. Während aber jeder wissenschaftlich gebildete Mensch weiß oder doch wissen sollte, daß die Lehren vom Licht, von der Elektricität, von der inneren Bewegung der Flüssigkeiten und Gase u. s. w., sich auf Thatsachen stützen, denen gegenüber die meist üblichen (sich innerhalb der ersten sechs Potenzstufen bewegenden, also (nicht infinitesimalen) homöopathischen Arzneipräparate noch als massenhaft arzneilich erscheinen, — denn 1 Milligramm Masse enthält eine Anzahl von Molekülen, welche in der Nähe von 16 Trillionen liegt, und der Durchmesser eines einzelnen Moleküls wird auf vier zehnmillionstel Millimeter berechnet, — während jeder Gebildete diese Lehren der Physik unbesehen hinnimmt und hinnehmen muß, ja sogar einen Anderen, der irgend einen Zweifel an denselben hegen sollte, für ungeheuer einfältig halten würde, denn eine ganze Reihe von Erscheinungen läßt sich nur bei Zugrundelegung jener ungeheuer kleinen Zahlenangaben richtig erklären, resp. vorausberechnen, da hält dieser helle Gebildete, wenn es sich um die Einführung von Arzneimitteln in sein werthes Ich handelt, seinen Körper für einen ebenso plumpen Gegenstand, wie einen am Wege liegenden Steinblock. Jam satis est.

Ueber den Werth der Sonntagsruhe.

Schon die Thatsache, daß die Natur jede Thätigkeit durch den Ermüdungsprozeß und die Tagesarbeit durch den Nachtschlaf unterbricht, ist ein Fingerzeig, daß der Mensch keine Maschine ist, welche einen kontinuirlichen, gleichmäßigen Fortgang erträgt, und wer auf diesem Gebiet Umschau hält und Versuche anstellt, kann sich leicht davon überzeugen, daß es sich hierbei nicht bloß um Ruhe und Thätigkeit handelt, sondern auch um Abwechslung in der Thätigkeit, und zwar wieder quantitativ und qualitativ. Schwere Arbeit muß wechseln nicht bloß mit Ruhe, sondern auch mit leichterer Arbeit, und am erholendsten wirkt es, wenn wir damit den qualitativen Wechsel verbinden, also z. B. Kopfarbeit mit Handarbeit, Handarbeit mit Fußarbeit, Berufsarbeit mit sogenannter Erholungsarbeit, Hauptbeschäftigung mit Nebenbeschäftigungen, Körper- oder geistige Arbeit mit Sinnesgenuß oder gemüthlicher Anregung abwechseln lassen. Wer seine Beschäftigung monoton gestaltet, wer nichts kennt als Arbeiten, Essen und Ruhen, verfällt in kurzer Zeit in das Siechthum des Gewohnheitsmenschen; deshalb hat auch allerwärts die menschliche Gesellschaft Einrichtungen getroffen, welche dem Menschen die Möglichkeit geben sollen, diese Abwechslung mit ihrer erholenden Wirkung zu treiben, und es ist auch einer der Fehlgriffe, die man mit der Verweltlichung dieser Einrichtungen begangen hat, daß Verständnißlosigkeit und Habgier diese Einrichtungen neuerdings in Frage stellen konnten. Eine Haupteinrichtung, welche im Sinne aller unserer besprochenen Abwechslungen getroffen worden ist, ist der Sonntag. Wo die Sonntagsruhe nicht respektirt wird, sinkt, abgesehen von den moralischen Folgen, der Mensch in kurzem in Bezug auf Arbeitskraft und Gesundheit soweit herunter, daß der Vortheil der sonntäglichen Arbeitsleistungen sofort durch verminderte Arbeitsfähigkeit überkompensirt wird, und ich wünsche nicht bloß vom hygienischen, sondern auch vom national-ökonomischen Standpunkt aus den neuerlichen energischen Bestrebungen: eine vernünftige Sonntagsruhe da, wo sie verloren gegangen ist, wieder herzustellen und, wo sie noch

besteht, zu beschützen, den besten Erfolg. Ja, ich gehe noch einen Schritt weiter, ich plaidire von beiden Standpunkten aus auch für eine Wiederherstellung der Ruhe an den irregulären Feiertagen, einfach weil die reguläre Sonntagsruhe nicht ausreicht. Wie schon oben gesagt, besitzt jeder Regelmäßigkeit gegenüber der Körper die Fähigkeit der Angewöhnung. Die regelmäßige Sonntagsruhe kann das Herabsinken auf die Stufe des Gewohnheitsmenschen allein nicht verhindern, dazu gehören Unterbrechungen von unregelmäßigem Charakter, und diesen entspricht der unregelmäßige Feiertag. Wenn der Mensch eine Maschine wäre, deren Leistung bloß von der Stundenzahl ihres Arbeitsganges abhängt, dann wäre die Behauptung derer richtig, welche sagen, daß die Einhaltung von 18 bürgerlichen Feiertagen gleichbedeutend mit einer Verminderung der menschlichen Jahresproduktion um 6 Prozent sei, so aber ist ein Hauptfaktor bei der Produktion durch menschliche Arbeit der Stand der Gesundheit und Arbeitskraft. Rechnen wir nur den ersten Faktor, die Gesundheit: bei dem Soldaten, der im kräftigsten Lebensalter steht und die gesündeste Beschäftigung hat, kommen auf den Kopf pro Jahr 14 Krankentage, und ich glaube nicht fehlzugreifen, wenn ich für unsere arbeitende Bevölkerung im Durchschnitt mindestens die doppelte Zahl von Krankheitstagen rechne wie beim Militär, also einen Verlust von ungefähr 8 Prozent der Arbeitszeit. Ich bin überzeugt, daß von diesem Arbeitsverlust ein nicht unerheblicher Theil aus der Rechnung gestrichen werden könnte, wenn man dem Volk wieder die hygienischen Einrichtungen geben könnte, die ihm eine verständnißlose doktrinäre Neuzeit genommen hat. Man kann ja an den eigenen Kindern sehen, welch belebendes Moment der irreguläre Feiertag ist, wenn derselbe wirklich zu Erholungszwecken benutzt wird, und was in dieser Beziehung für das Kind gilt, gilt für den Erwachsenen ebenfalls, ja wenn er über das vollkräftige Alter hinaus ist, ist er der Erholung noch bedürftiger als das Kind. Es ist also an der Zeit, daß man den nimmersatten Erwerbswüthrichen, welche mit der Gesundheit und Arbeitskraft der Bevölkerung einen sinnlosen Raubbau treiben, ein kräftiges „Bis hierher und nicht weiter!" entgegenstellt. Solange das nicht von Obrigkeitswegen geschieht, soll der Einzelne für sich und in seinen Kreisen über der Arbeit die Erholung nicht vergessen, sonst greift er das Kapital an, mit dem er arbeitet.

Dr. G. Jäger.

Aus alten Büchern.

Bis vor circa 40 Jahren fanden die Hinrichtungen von Verbrechern mit dem Schwerte oder Beile öffentlich, meist unter großem Zudrange des Volkes, statt, und fast immer wurde nach Beendigung dieser traurigen Execution das Schaffot von der Menge geradezu gestürmt, und man bemerkte darunter Personen, welche bemüht waren, etwas von dem Blute des Hingerichteten sich anzueignen und mit nach Hause zu nehmen. Den zuerst Gekommenen gelang es gewöhnlich, größere Mengen davon zu erhaschen, während die Anderen die zurückgebliebenen Reste mit leinenen Lappen aufwischten oder mit Blut bespritzte Spähne aus dem hölzernen Schaffot herausschnitten. Die Behörden ließen das Volk gewähren, denn das Verbrecherblut galt als ein Heilmittel der Epilepsie. Die damit Behafteten mußten dasselbe einnehmen. Ja noch mehr. Mein seliger Vater, welcher als Beamter Hinrichtungen beizuwohnen verpflichtet war, erzählte mir, daß man sogar in seiner Gegenwart Epileptische mit auf's Schaffot geschleppt und ihnen an Ort und Stelle das Blut aufgenöthigt habe. Mit dem Aufhören der öffentlichen Hinrichtungen verschwand diese Art, die Epilepsie heilen zu wollen; wenigstens drang sie nicht mehr in die Oeffentlichkeit; und wenn nicht kürzlich ein Gehülfe eines preußischen Scharfrichters, der mich consultirte, gesprächsweise erwähnt hätte, daß er fast vor jeder Hinrichtung von Personen ersucht würde, ihnen Verbrecherblut gegen Entgelt zu überlassen, so würde auch ich mich ihrer kaum erinnert haben. Ich war anfänglich geneigt, diese Heilmethode als einen Ausfluß des Volksaberglaubens zu erachten. Ein altes Buch, welches mir unter die Hände gerieth, belehrte mich jedoch, daß dieselbe früher auch von Aerzten angerathen wurde, und daß sie ihre Entstehung auf der einen Seite früheren religiösen Glaubenssätzen: der Annahme, daß in Wahnsinnigen und Epileptischen ein böser Geist hause, welcher ausgetrieben werden könne, andererseits aber dem auf spiritualistischer Grundlage beruhenden Heilsysteme des seiner Zeit sehr berühmten Arztes van Helmont verdankt. Nach van Helmont ist im lebenden Körper eine Kraft thätig, welche früher da ist, als der Same, und die erst mit der Verwesung entweicht. Diese Kraft nennt er „Archeus". In jenem, 1751 erschienenen Buche Dr. Christian Weißbach's: „Wahrhafte und gründliche Cur aller dem menschlichen Leibe zustehenden Krankheiten" wird nun die Epilepsie als eine Krankheit geschildert, in welcher der Archeus „ergrimmt und furios" geworden ist und dadurch krampfhafte Zuckungen des ganzen Körpers hervorruft, sodaß der Mensch besinnungslos zu Boden fällt. Dieser unbändig gewordene Archeus könne nun dadurch am besten besänftigt werden, daß man ihn mit einem furchtsamen Archeus zusammenbringe. Hierzu eigne sich aber nichts besser, als das Blut eines in Todesangst enthaupteten armen Sünders. Der furchtsame Archeus des Armsünderblutes würde in diesem Falle mit dem rasenden Archeus sich zunächst streiten, ihn dann aber besänftigen und „auf bessere Gedanken bringen". Auch eigne sich die aus menschlichen und thierischen Fleisch- und Knochentheilen gewonnene Kohle dazu, z. B. aus Menschenhirnschädeln, Elennsklauen, Maulwurfsherzen, Elstern, Regenwürmern, aus der menschlichen Placenta u. s. w. Allen voran sei aber das Dippel'sche Oel, (das Oleum animale aethereum, Hirschhornöl) — ein aus Hirschgeweihen hergestelltes ätherisches Oel von sehr üblem Geschmack und Geruch. Daß Letzteres bei manchen Krampfformen in sehr kleinen Gaben nicht nutzlos ist, haben wir übrigens selbst erprobt, denn es wirkt ganz energisch auf das vasomotorische Nervensystem, wie auch auf Gehirn und Rückenmark.

—nn.

Vermischtes.

Personalien. Der homöopathische Arzt Dr. Volbeding hat sich in Düsseldorf niedergelassen. — Der homöopathische Arzt Dr. Eisenmenger in Heidelberg ist verstorben.

In Raab starb am 13. August der homöopathische Arzt Dr. Paul Kovács, kgl. Rath, in dem hohen Alter von 78 Jahren. Er war in Ungarn als Schriftsteller und Verfasser humoristischer Erzählungen und gelungener Lustspiele sehr bekannt und wurde zum Mitgliede der Ungarischen Akademie ernannt; auch war er bei Constituirung der Kisfaludy-Gesellschaft betheiligt.

Aus Rom werden wir gebeten mitzutheilen, daß die Störung, welche der Geschäftsbetrieb der Farmacia omiopatica centrale des Herrn Alleori durch eine Feuersbrunst erlitten hatte, ausgeglichen ist.

Pasteur's Impfungen gegen Tollwuth. Aus einem kürzlich vom Professor Virchow gehaltenen Vortrage geht hervor, daß dieser der Schutzimpfung Pasteur's nur insofern Werth beimißt, weil dieselbe die Furcht und die ungeheure psychische Erregung des Gebissenen beschwichtigt. Einem Mediziner käme die Art und Weise, in welcher Pasteur, durch das Einbringen von Rückenmark tollwuthkranker Thiere unter die harte Hirnhaut des Versuchsthieres, bei diesem Tollwuth erzeugt habe, etwas sonderbar vor; einem Chemiker, wie es Pasteur sei, müsse man dieses fremdartige Experiment aber schon nachsehen, umsomehr, weil er die eigentliche Schutzimpfung an Menschen auf weniger schmerzhafte Weise, durch subcutane Injection, vornähme. Die über die Schutzimpfungen Pasteur's veröffentlichte Statistik bewiese absolut nichts. P.

Hydrastis canadensis ⊖ wird auch neuerdings von unseren Gegnern sehr angelegentlich gegen Gebärmutterblutungen empfohlen, sowohl bei derartigen Blutungen im Wochenbette, wie bei activen und passiven Blutungen in Folge anderweiter Erkrankungen dieses Organes. Auch gegen Nieren- und Bronchialblutungen hat man es mit Erfolg verwandt. Diese Wirkungen der Hydrastis sind in der Homöopathie längst bekannt. Dieselbe wird außerdem von uns gegen Krebsgeschwüre, gegen septische Erkrankungen, gegen Fuß- und Unterschenkelgeschwüre u. s. w. verwandt. — Das von Amerika her in den Handel brachte Hydrastinum, — das Resinoid dieses Mittels, — welches in 2. Verreibung verwandt wird, vereinigt so ziemlich alle wirksamen Bestandtheile desselben in sich, denn es enthält das Alkaloid: Hydrastinum, wie auch einen erheblichen Procentsatz Berberinum. Seine Wirkungen sind milder als die des Ergotinum und des Secale cornutum.

Anzeigen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Leipziger
Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld, Magdeburg 2c.

Siebenzehnter Jahrgang.

№ 19 u. 20.

Erscheint am 1. jedes Monats. Jährlich 12 Doppelnummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.



Leipzig, 1. Oktober

1886.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.
Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaction entscheidet, 40 Pfennig pro gespaltene Corpuszeile.

Herausgegeben von Dr. Willmar Schwabe, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Eine Etappe der Medicinalreform.

Die Alten schrieben alle diejenigen Vorgänge im thierischen Organismus, deren inneren Zusammenhang sie nicht zu ergründen vermochten, einem gewissen Etwas zu, das sie „Lebenskraft" nannten. Nachdem Lavoisier die bahnbrechende Entdeckung gemacht hatte, daß der Athmungsvorgang ein Oxydationsprozeß, und nachdem es späteren Gelehrten gelungen war, gewisse, bis dahin nur durch den Lebensprozeß erzeugte organische Stoffe künstlich aus ihren einzelnen Bestandtheilen herzustellen, war der Weg betreten, der auf eine nähere Betrachtung der Atome und Moleküle der Stoffe hinführte. Die Auffindung der Infusorien, die Entdeckung der Zelle, jenes Urquells alles organischen Lebens, die Wahrnehmung der Keime als Erreger der Infectionskrankheiten ferner die Erkenntniß des steten Zusammenwirkens von Kräften im lebenden Körper, welche sich theils als chemische Verbindungen, theils als Molekularbewegungen bezeichnen lassen, und schließlich die mit Hülfe des Mikroskopes und der Spektralanalyse erweiterten Naturwissenschaften lüfteten den Schleier der „mystischen Lebenskraft", welche wir gegenwärtig von ganz anderen (geklärteren) Gesichtspunkten aus zu betrachten gelernt haben. Die Lehre vom Leben und dem inneren Zusammenhange der Lebensvorgänge, die Biologie, ist heute das fruchtbarste Feld, auf dessen Boden die Forschungs- und Geistesarbeit der Gelehrten in eifrigem Wettstreit begriffen ist. Eine große Vereinigung von Männern, welche auf dem angedeuteten Wege vorwärts streben, wird in der zweiten Hälfte dieses Monats in der Reichshauptstadt tagen. Am 18. September wird daselbst die 59. „Wanderversammlung der Naturforscher und Aerzte", die sogenannte Naturforscherversammlung, eröffnet werden. Die erste dieser Versammlungen fand am 18. September 1822 in Leipzig statt. Der Hauptstadt des Deutschen Reiches, welche nach ihrem Stadthaushaltsetat für 1886/87 für die Verwaltung ihrer städtischen Krankenhäuser und Einrichtungen für die Gesundheitspflege rund zwei und halbe Million Mark aufwendet, wird in diesem Jahre zum zweiten Male die Ehre zu Theil, der Zusammenkunftsort der Deutschen Naturforscher und Aerzte zu sein. Das erste Mal fand die Zusammenkunft zu Berlin im Jahre 1828 unter der Leitung von Alexander von Humboldt statt. Mit der nah' bevorstehenden Versammlung werden eine wissenschaftliche Ausstellung und besondere Festlichkeiten verbunden werden; ferner steht sowohl von Seiten des Staates als des Magistrats die Herausgabe von Festschriften bevor. In der Festschrift der städtischen Verwaltung sollen besonders die Anstalten, welche der Krankenpflege, der öffentlichen Gesundheitspflege und dem Unterricht in den Naturwissenschaften dienen, behandelt werden.

Dem Begründer der Naturforscherversammlungen, dem berühmten Naturforscher und Biologen Oken, gebührt das Verdienst, den praktischen Nutzen erkannt zu haben, den die Einrichtung regelmäßig wiederkehrender Zusammenkünfte von Naturforschern und Aerzten, sowie die innigere Vereinigung aller einschlägigen wissenschaftlichen Richtungen nicht allein der Fortentwicklung der gesammten Naturwissenschaften, der Heilkunde, Arzneikunde und Gesundheitspflege, sondern auch mittelbar einem großen Gebiet der Volkswirthschaft bringen muß.

Auch die Homöopathen müssen die allgemeinen Resultate dieser Versammlungen schon in so fern mit Interesse verfolgen, als das Fundament der von Hahnemann zu einer Zeit begründeten Heilkunde, als über den Naturwissenschaften noch nicht die Leuchte der neueren Forschungen schwebte, auf der ein-

gehendsten und gewissenhaftesten Beobachtung der Natur beruhte, und er es war, durch den „das naturgesetzliche Geschehen des Heilens" in sichere Bahnen geleitet wurde.

Die von Hahnemann inaugurirte allgemeine Lehre verdient mit vollem Rechte als „eine naturwissenschaftliche Methode zum Ausbau der Heilwissenschaft" und speciell seine Heillehre als „biologisch-medicinische Heilmethode" in dem Sinne, wie es Herr Professor Dr. med. v. Bakody in Budapest will, bezeichnet zu werden. Handelt es sich bei den Wanderversammlungen der Naturforscher und Aerzte auch nicht unmittelbar um Fragen in Bezug auf die Berechtigung und Anerkennung der Homöopathie, begegnen wir hier vielleicht sogar auch manchem ihr feindlich gesinnten Widersacher, so kann es doch nicht ausbleiben, daß sowohl das Band des persönlichen Verkehrs, als auch die immer wieder von neuem angeregte enge Berührung zwischen der Heilkunde, den theoretischen Naturwissenschaften und der biologischen Forschung mit der Zeit dazu beitragen wird, der vielfach verkannten und oft böswillig verketzerten Homöopathie und ihren allgemeinen Heilgrundsätzen zu ihrem Rechte zu verhelfen. In dieser Zuversicht wollen wir daher die Naturforscherversammlungen, über deren Verhandlungen die Tagesblätter uns berichten werden, als eine Etappe der Medicinalreform begrüßen, welche, fern und frei von allem sozialpolitischen und sozialreformerischen Beiwerk, nicht verfehlen kann, im Laufe der Zeit einen günstigen Einfluß auf die Medicinalgesetzgebung auszuüben.

Berlin, S.-O., 2. September 1886.

H. Seckt.

Ueber Homöopathie *).

Von Dr. Eduard Reich in Glücksburg.

Betrachten wir die Dinge der Welt von höheren Gesichtspunkten aus, so gewinnen wir bald Verständniß für dasjenige, welches von niedern Standpunkten aus uns paradox vorkam; wir erfassen leichter den ursächlichen Zusammenhang der Erscheinungen; wir dringen mehr in das Wesen ein und lassen durch die Offenbarung uns nicht so leicht beirren. Was der große Haufe der niedrig Stehenden sofort verketzert, wird uns Gegenstand tiefern Nachdenkens und gewissenhaften Studiums und ist weit davon entfernt, unsern Groll, Spott, Hohn herauszufordern. Höhere Standpunkte machen uns duldsamer, leidenschaftsloser, ruhiger, einsichtsvoller, gerechter und bestimmen uns, jeder menschlichen Richtung Grund und Berechtigung zuzugestehen.

Und in der That, jedes uneigennützige, der Wahrheit und Wohlfahrt zugewandte Streben hat seinen tiefen Grund und seine volle Berechtigung, möge es auch noch so sehr in Widerspruch sein mit herrschenden Theorien und überlieferten Meinungen. Es kann nicht alles in den Rahmen irgendeiner Theorie gezwängt werden; es kann nicht alles mit überlieferten und augenblicklichen Meinungen übereinstimmen. Soll man dasjenige, was in ein bestimmtes System oder was einem Tonangeber nicht paßt, oder gar den materiellen Interessen dieses Einzelnen wirklich oder scheinbar zuwiderläuft — verwerfen, verdammen, als lebensunfähig bezeichnen und todtschweigen? Dies wäre nicht blos Unrecht, sondern Verbrechen!

In der Heilkunst kamen mancherlei Richtungen und Strebungen zu Tage, die von den herrschenden in mehr oder minder bedeutendem Grade abwichen. Weil dieselben nun den gewohnten Anschauungen und den mit Sorgfalt gepflegten Interessen entgegenliefen, hatten sie das Unglück oder auch das Glück, angefeindet und verfolgt, dadurch aber erst recht bekannt zu werden. Die Quelle, aus der sie entsprangen, war seltener Eitelkeit und Ehrgeiz eines oder mehrerer Individuen, vielmehr zumeist die Erkenntniß oder das Gefühl, daß die bisherigen Kräfte der Heilkunst nicht ausreichend waren, das gesteckte Ziel zu erreichen, der Menschheit den erwarteten Nutzen zu bringen; ja, daß das bisherige Treiben der Heilkünstler, die auf dem Steckenpferde falscher Theorien reiten und am Narrenseile der Ueberlieferung tanzen, geradezu geeignet sei, das Ziel zu verfehlen und der Menschheit zu schaden.

Als die Homöopathie geboren wurde, vollführten die Heilkünstler ein etwas tolles Concert. Man möchte fast glauben, ein Gott habe den Vater der Homöopathie begeistigt zu seinem Werke und dieses dazu bestimmt, den Albernheiten der damals herrschenden Medicin die Spitze abzubrechen.

Abgesehen davon, daß die homöopathischen Arzneien nicht blos magisch durch den festen Glauben des Kranken, sondern auch materiell durch ihre eigene Substanz wirken, geht die Homöopathie mit der Hygieine Hand in Hand, macht von den Mitteln der Gesundheitspflege in reichem Maße Gebrauch. Und dies bestimmte uns schon allein, auch wenn wir gar nicht an die materielle und magische Wirkung der Verdünnungen glaubten, der Homöopathie unsere vollste Aufmerksamkeit zu widmen und ihren Vertretern Gehör zu schenken.

In der That mögen wir annehmen, daß die Homöopathie die Vermittlerin, ja gleichsam Bahnbrecherin der persönlichen und therapeutischen Gesundheitspflege war und wesentlich dazu beitrug, dem Verderben der Polypharmacie und hygieinelosen Heilkunst beträchtlich Einhalt zu thun. Und an sich selbst bedeutet die Homöopathie einen Fortschritt sowohl in moralischer Hinsicht, indem sie strenge Diät erfordert, wie auch in wissenschaftlicher Beziehung, indem sie auf die Thatsache der Wirkungen kleinster Mengen unsere Aufmerksamkeit richtet und diese Thatsache ganz einfach als bestehend nachweist.

Aus welchem Grunde sollten auch minimale Mengen von Stoffen nicht wirksam sein, besonders bei Menschen, die streng naturgemäß leben, Alkohol und scharfe Gewürze nicht in sich aufnehmen, von Tabak und ähnlichen Genußmitteln nicht Gebrauch machen? Ich habe von der Wirkung homöopathischer Mittel selbst mich überzeugt, und ich sage mir: wenn die Homöopathie streng naturgemäße Lebensweise voraussetzt, um zu voller Wirkung zu gelangen, so ist sie schon deshalb der vollsten Beachtung werth und wird heilbringend in der Hand jedes kundigen, gewissenhaften Arztes. Kein solcher, möge er nun den Verdünnungen Wirkung zuerkennen oder nicht, wird auf die Homöopathie einen Stein werfen, sondern allermindestens dieselbe um ihrer trefflichen Diät willen dulden, ja von dieser letztern Gebrauch machen auch bei Nichtanwendung homöopathischer Arzneien.

---

*) Anmerkung. In Nr. 13/14 d. Z. citirten wir einen Passus aus einem vor circa 20 Jahren von Herrn Dr. E. Reich herausgegebenen Werke, in welchem sich dessen Verfasser nicht besonders günstig über die Homöopathie aussprach. Derselbe ersuchte uns daraufhin, unserem Leserkreise mitzutheilen, daß die zweite Auflage des fraglichen Werkes („Ursachen der Krankheiten") diesen Passus bereits nicht mehr enthalten habe, und weiterhin bat er uns um Abdruck des nachfolgenden, in Nr. 9. der „Blätter für literarische Unterhaltung" (vom 4. März 1886) befindlichen Artikels „Ueber Homöopathie". — Wir brauchen wohl nicht zu versichern, daß wir diesem Ansuchen mit wahrer Freude entsprochen haben. Denn wenn irgend etwas geeignet ist, das Nachdenken der Gegner unserer Sache zu erregen, so sind es derartige, von Herrn Dr. E. Reich ausgesprochene Anregungen, für welche wir ihm unseren Dank öffentlich darbringen. Die Redaction.

Wir entnehmen aus dem Bisherigen, daß es nicht blos für jeden Gebildeten anziehend, sondern für jeden Arzt höchst nothwendig ist, mit der Geschichte der Homöopathie sich bekannt zu machen. Hierzu giebt ausnehmend günstige Gelegenheit das Werk:

Die Entstehung und Bekämpfung der Homöopathie. Von Wilhelm Ameke. Mit einem Anhang: Die heutige Universitäts-Medicin. Berlin, Janke. Gr. 8. 6 M.

Was mich sofort zu Gunsten des Werks von Ameke einnimmt, ist die Gerechtigkeit der Urtheile. Ich bin weder Homöopath noch Allopath, sondern einzig und allein Hygieiniker; ich habe also nicht das geringste Interesse daran, der Homöopathie oder der Allopathie Lob zu reden, jemand zu der einen oder zu der andern zu bekehren. Mein ausschließliches Interesse ist die Wahrheit und weiter die allgemeine Wohlfahrt. Blos weil dem so ist, spreche ich über Homöopathie und speciell über das vorliegende Buch.

Der Verfasser citirt im Vorwort einen Ausspruch Hufeland's über Hahnemann, den Vater der Homöopathie: Worte, im höchsten Grade beachtenswerth und vorzüglich zu beherzigen von denen, welche über Richtungen, die ihnen unbekannt sind, den Stab brechen und die Vertreter dieser Richtungen wissenschaftlich und menschlich zu schädigen, zu brandmarken, zu vernichten suchen.

Im ersten Theile seines Buches beschäftigt sich Ameke mit der Entstehung der Homöopathie. Er hebt Samuel Hahnemann's Verdienste in der Chemie und Pharmacie hervor, betrachtet ihn sodann als Arzt, seine Leistungen in der Medicin, seine reformirende Thätigkeit und Erfindung der Homöopathie, und schließt mit einer Beleuchtung Hahnemann's als Mensch. Im zweiten Theil ist die Geschichte der Bekämpfung der Homöopathie Gegenstand der Betrachtung. Im Anhang wird die gegenwärtige officielle Medicin der deutschen Universitäten in sehr gerechter, anständiger und begründeter Weise geprüft und beurtheilt. Man gestatte uns, nur einige wenige Punkte hervorzuheben.

Aus dem Leben Hahnemann's verdient bemerkt zu werden, daß derselbe am 10. April 1755 zu Meißen geboren wurde, der Sohn eines armen Porzellanmalers und das älteste von zehn Geschwistern war. Seine Lehrer erkannten seine große geistige Befähigung und ermöglichten ihm den Besuch der Fürstenschule zu Meißen, nach dessen Beendigung er seine Studien an der Universität zu Leipzig begann, freilich in hartem Kampf wider die Lebensnoth, und sie dann zu Wien fortsetzte. Nachher finden wir ihn fast zwei Jahre lang in Siebenbürgen, als Hausarzt und Bibliothekar eines Barons, unter anderm mit chemischen Studien beschäftigt, und alsdann zu Erlangen, woselbst er die Doctorwürde in der Heilkunde erwarb. Von da ging er nach Obersachsen zurück, war eine Zeit lang Physicus in der Nähe von Magdeburg, verheirathete sich, übersiedelte nach Dresden und leitete dort später die städtischen Krankenhäuser, zog aber schließlich nach Leipzig. Sodann wohnte und wirkte er in der Nähe von Gotha, in Pyrmont, Braunschweig, Königslutter, Hamburg, Altona, Eilenburg, Machern bei Leipzig, Wittenberg, Dessau, Torgau; nachdem er an letzterm Orte sein „Organon der rationellen Heilkunst" verfaßt, ging er nach Leipzig, um sich als Docent an der Universität daselbst niederzulassen.

Hier beschäftigte er sich eifrig mit Hülfe seiner Schüler mit der Prüfung der Arzneien am eigenen Körper und der weitern Ausbildung seiner Lehre. Seine zunehmende Praxis erregte indessen immer mehr den Neid der Aerzte und, wegen seines Selbstdispensirens, die Besorgniß der Apotheker. Es wurde 1819 von letztern eine Klage wegen Selbstausgebens der Arzneien eingereicht. Vergebens setzte Hahnemann in einer gehaltvollen Rechtfertigungsschrift auseinander, daß sein ärztliches Handeln den bestehenden Medicinalverordnungen nicht unterliege, daß seine therapeutischen Werkzeuge nicht unter den gewöhnlichen und den Verordnungen zu Grunde gelegten Begriff von Arzneien gestellt werden könnten. Vergebens! Das Selbstdispensiren wurde Hahnemann verboten und damit sein ärztliches Wirken in Leipzig unmöglich gemacht. Der Herzog Friedrich Ferdinand zu Anhalt bot ihm in Köthen ein Asyl an mit völliger ärztlicher Freiheit.

Und der Vater der Homöopathie ging dahin als Leibarzt des Herzogs und Hofrath, im Jahre 1821. Im Alter von neunundsiebzig Jahren verheirathete sich Hahnemann mit einer jüngern Dame aus Frankreich, ging mit derselben 1835, achtzig Jahre alt, nach Paris, wurde daselbst überaus glänzend empfangen, und starb acht Jahre später in der Weltstadt an der Seine, treu geliebt und gepflegt von seiner jungen Gattin. Hahnemann war einer der vielseitigst gebildeten Gelehrten aller Zeiten, ein tiefer Denker, ein edel gearteter Mensch.

Wer eine Wissenschaft, einen Zweig ihrer Ausübung umzugestalten bestrebt ist, sie auf neue Grundlagen setzt, der sticht in ein Wespennest und hat die gesammten Zunftgenossen gegen sich. So ging es Hahnemann, der unzählige Thorheiten in der Medicin und bei den Aerzten bekämpfte und dadurch wesentlich zu Reinigung und Läuterung der Arzneikunde beitrug. Ameke sagt:

Ein Haupthinderniß der Verständigung war der Aderlaß, an dem die Gegner mit der Zähigkeit des religiösen Glaubens hingen. Die Verwerfung des Aderlasses trug dem unerschrockenen Hahnemann die größte Erbitterung, die heftigsten Angriffe und rücksichtslosesten Beschimpfungen ein. Die Blut entziehenden Widersacher sind jetzt bis auf einen kleinen Rest verschwunden, die Beschimpfungen und Verleumdungen aber, die sie in blindem Haß gegen ihren gefährlichen Feind geschleudert, sind haften geblieben, haben sich fortgeerbt und sind von den nachfolgenden Streitern immer weiter ausgedehnt (worden). Zu Anfang sprach jeder Gegner noch voll Hochachtung von Hahnemann's frühern Verdiensten.... Allmählich aber verschwanden die frühern Verdienste Hahnemann's in der sorgfältig gehüteten Vergessenheit, und man konnte jetzt frisch darangehen, durch Verdrehungen und Entstellungen ihn als Schwindler, Betrüger, Charlatan hinzustellen.

Aus der Geschichte des Lebens und Wirkens von Samuel Hahnemann lernen wir ein gutes Stück der Geschichte der Reformatoren und Reformationen kennen, ein gutes Stück der bösen Leidenschaften, die das Erscheinen edel gearteter, für die Wahrheit und gegen den Irrthum kämpfender Geister bei den von Egoismus befangenen Seelen hervorruft; wir lernen daraus, wie diese bösen Leidenschaften gegen das Ganze der Reformation sich aufbäumen und den Reformator zu vernichten suchen.

Ich bin weit davon entfernt, an die Unfehlbarkeit menschlicher Principien zu glauben, ich bin überzeugt, daß im Laufe der Zeit in der Homöopathie ebenso viel Einzelheiten dem Meere des Nichts anheimfallen werden wie auf allen andern Gebieten; aber ich halte felsenfest dafür, daß das Erscheinen der Homöopathie ein Glück für die praktische Heilkunst und für die Menschheit war, indem dadurch die Hygieine vorbereitet und die Medicin geläutert wurde, und indem für alle unbefangenen Geister die Thatsache der Wirkung kleinster Mengen an das Licht trat. Schon aus allen diesen Gründen sollte niemand der Homöopathie seine Aufmerksamkeit versagen, mag er auch über die Einzelheiten dieser Lehre denken wie es ihm beliebt.

Zum Schlusse erlaube ich mir noch die Bemerkung, daß Ameke's Beurtheilung der heutigen Universitäts-Medicin in hohem Grade beachtet zu werden verdient schon um ihrer Parteilosigkeit und innern Berechtigung willen. Ich empfehle seine ausgezeichnete Arbeit allen Aerzten und höher Gebildeten dringend; alle werden daraus lernen, und wäre es nur — richtig denken und gerecht urtheilen! Ich empfehle sie, nicht als Homöopath, nicht als Allopath, sondern als Hygieiniker und Menschenfreund.

Zur Tuberkulose-Frage.

Von Dr. W. Albert Haupt in Chemnitz.

Herr Güsken hat uns in Nr. 15 u. 16 d. Bl. vom 1. August a. c. mit den „auf jahrelangen Erfahrungen und sicherem statistischen Materiale beruhenden Schlußfolgerungen eines gediegenen Praktikers", des Herrn Dr. H. Schneider, Specialist für Lungenkrankheiten in Luzern, bekannt gemacht und dieselben als „wichtigen Fingerzeig für die Behandlung der Lungenschwindsucht" hingestellt. Sehen wir uns die Schneider'schen Thesen einmal etwas genauer an.

Ich beginne mit der letzten, weil diese den Standpunkt des Schweizer Arztes am besten charakterisirt; sie lautet:

„Dem von Koch entdeckten ubiquitären Bacillus kommt in der gemeinen chronischen Lungenschwindsucht anfänglich nur die Bedeutung einer zufälligen Begleiterscheinung zu."

Die Redaction der Pop. Zeitsch. f. Hom. hat mit Recht hinter „zufälligen" ein Fragezeichen eingeschaltet und für den versirten Leser genügt diese These, um sich sofort im Klaren darüber zu befinden, daß Herr Dr. Schneider wohl ein „gediegener Praktiker," aber sicherlich kein Mikroskopiker und kein Bacterienkundiger sein kann, und daß sein Urtheil über die Aetiologie der Lungentuberkulose deshalb auch völlig werthlos ist. Dem geneigten Leser, der sich nicht mit den einschlägigen Studien beschäftigt, dürften vielleicht einige Angaben willkommen sein, die ihn in den Stand setzen, sich eine richtige Vorstellung von der Sachlage zu bilden.

Vorausschicken will ich noch, daß hier unter „Schwindsucht" (Phthisis) eine Infectionskrankheit verstanden wird, die sich durch die Bildung gewisser Knötchen — Tuberkel — kennzeichnet. Verfertigt man eine größere Anzahl mikroskopischer Präparate aus verschiedenen Theilen von Lungen schwindsüchtiger Menschen oder künstlich tuberkulös gemachter Thiere, so kann man mittelst sorgfältiger Untersuchung mit einem guten Mikroskope die Entwicklung des Tuberkels, in Folge der Vegetation des Koch'schen Bacillus, Schritt für Schritt genau verfolgen. Man findet dann Stellen im Lungengewebe, wo nur ganz wenige Bacillen (die ersten Eindringlinge) zu bemerken sind, um welche sich, weil sie auf ihre Umgebung reizend wirken, einzelne kleine, runde Zellen (ausgewanderte, farblose Blutkörperchen) gruppirt haben. Je mehr sich nun die Parasiten vervielfältigen, um so mehr wächst auch die Zahl dieser Rundzellen, die das Gewebe immer dichter und dichter infiltriren, bis Knötchen (Tuberkel) entstehen. In diesen beobachtet man dann auch größere epitheloide und vielkernige Riesenzellen, Gebilde, welche in neuester Zeit als Vorkehrungen des Organismus zur Bekämpfung, resp. Vertilgung (Verdauung) der Bacillen angesprochen werden. Weiterhin stößt man auf Tuberkel, in denen sich diese Zellen im Stadium der Degeneration und der Nekrose, und zu feinkörnigen Massen zerfallen (Verkäsungsstadium), vorfinden, und wo sich entweder nur noch wenige meist abgestorbene oder gar keine Schwindsuchtspilze mehr nachweisen lassen. Diese „verkästen" Knötchen sind es, welche bei Sectionen sich auch dem unbewaffneten Auge als Tuberkel präsentiren.

Wer viele derartige Explorationen gemacht, wird keinen Augenblick noch im Zweifel über die Rolle sein, welche der Bacillus tuberculosis als Erreger der Krankheit spielt. Bildet derselbe wirklich nur eine „zufällige Begleiterscheinung," so müßten die Befunde sehr variiren, während sie außerordentlich constant sind, und sein Auftreten könnte niemals in so sichtbarem Zusammenhang mit der Entwicklung des Tuberkels stehen, wie dies thatsächlich der Fall ist. Uebrigens wäre es auch ganz curios, wenn sich die Schwindsucht ausnahmslos immer gerade von diesem, in seinen biologischen Eigenschaften so bedeutend von anderen Species abweichenden Bacillus begleiten ließe, während doch mit der atmosphärischen Luft stets eine große Menge andersartiger Bacillen, Mikrokokken u. s. w. in die Lunge gelangen.

Stellen wir nach den von Koch gegebenen Vorschriften Reinculturen des Bac. tuberc. an, so bilden sich auf dem Nährsubstrate (durch Erhitzen starr gewordenes Serum von Rinds- oder Schafsblut) winzige trockene Schüppchen, welche aus lauter Tuberkelbacillen bestehen. Bringen wir solche Schüppchen in die vordere Augenkammer eines Kaninchens, so entwickelt sich unfehlbar Tuberkulose der Regenbogenhaut; impfen wir dieselben in die Bauchhaut eines Kaninchen, Meerschweinchen, einer Maus oder Ratte ein, so erzeugen wir stets Tuberkulose der Inguinal-Drüsen, der Milz und Leber, und in beiden Fällen kommt es zuletzt auch zur Lungenschwindsucht; lassen wir irgend ein passendes Thier verstäubte Tuberkelbacillen einathmen, so erzielen wir sehr rasch Tuberkulose der Lungen, und verfüttern wir solche Spaltpilze mit Sporen (Samen), so entsteht in kürzester Frist Darm-Tuberkulose.

Wenn wir also jederzeit und jedesmal durch Einführung des Bac. tuberc. mit mathematischer Sicherheit Schwindsucht hervorzurufen vermögen, so kann derselbe doch unmöglich ein zufälliger Begleiter, er muß vielmehr die Ursache dieser Krankheit sein.

Mit so großen Mengen Tuberkelbacillen, wie sie bei derartigen Thier-Experimenten verwandt werden, dürfen wir freilich bei der Erklärung der Entstehung des Schwindsuchtsprocesses in der menschlichen Lunge nicht rechnen; denn solche Massen gelangen wohl niemals gleichzeitig in unsere Respirationsorgane.

Kleine Quantitäten oder Einzel-Individuen kommen aber gewiß nicht selten in die Lunge eines jeden Culturmenschen, und wenn trotzdem nicht Jeder der Krankheit zum Opfer fällt, so liegt das einfach darin, daß der Parasit nicht immer den Boden findet, der sich zu seiner Vermehrung eignet. Dieser Spaltpilz wächst nämlich zum Glück für uns merkwürdig langsam. Während z. B. Fäulnißbacillen-Culturen bereits nach sechs Stunden eine deutliche Vegetation zeigen, bemerkt man beim Bac. tuberc. erst nach fünf oder sechs Tagen eine Entwicklung kleiner Colonien. Es leuchtet also ein, wie verhältnißmäßig leicht derselbe auf mechanische Weise aus den Luftwegen wieder zu entfernen ist, ehe er festen Fuß zu fassen vermag; außerdem hat er aber auch einen Kampf ums Dasein mit den lebenden Zellen des Lungengewebes zu bestehen, in welchem er stets unterliegt, sobald diese eine normale Lebensenergie und Widerstandskraft besitzen. Ohne eine gewisse Prädisposition kann keine Ansteckung erfolgen, dieselbe tritt aber ein, wenn ein geschwächter Körper mit wenig widerstandsfähigen Zellen, oder eine schlecht entwickelte, in ihren oberen Theilen ungenügend athmende Lunge vorhanden, oder die Schleimhaut der Respirationswege vom schützenden Epithel entblößt (bei Lungen-Entzündung) oder stagnirender Schleim darin angehäuft ist; denn dann erhält der eingedrungene Parasit Zeit und Gelegenheit, um sich in geschützter Lage zu vervielfältigen und einzunisten und wird ebenso sicher zum Krankheitserreger, wie in den Thierversuchen, wo er durch seine riesige Menge den Widerstand auch des gesundesten Organismus besiegt.

Betrachten wir von dem nunmehr gewonnenen Standpunkte aus die Schneider'schen Erfahrungssätze, so erscheint es uns vollständig falsch, wenn es im vorletzten heißt:

„Die Lehre, welche den Tuberkelbacillus als das hauptsächliche ätiologische Moment oder die eigentlich krankmachende Ursache bei der endemischen Lungenschwindsucht darstellt, entspricht nicht den thatsächlichen Vorkommnissen im Auftreten dieser Volkskrankheit."

Ich will die einzelnen Sätze Revue passiren lassen und an ihnen beweisen, wie gut die darin aufgeführten statistischen Thatsachen mit der Bacillentheorie harmoniren.

1. „Die Bevölkerung der städtisch-industriellen Kreise ist der Gefahr, an Lungenschwindsucht zu erkranken, in bedeutend höherem Grade ausgesetzt, als die Ackerbau treibenden Landbewohner",

weil bei dem Proletariate der Städte in Folge von ungenügender oder unpassender Nahrung, von Arbeiten und Schlafen in überfüllten, schlecht ventilirten Räumen, von Mangel an Hautpflege, von Schmutz, Armuth und Elend eine Herabsetzung der Widerstandskraft des Körpers stattfindet, welche für den Schwindsuchtspilz einen günstigen Nährboden vorbereitet.

Der 2. Satz bedarf hiernach keiner weiteren Besprechung.

ad 3. Warum „mehr Männer als Frauen an Lungenschwindsucht erkranken und sterben", sehen wir leicht ein, wenn wir beobachten, wie die männliche Jugend unserer Tage in der Zeit, wo die Lunge noch in der Entwicklung begriffen, sich durch langes Sitzen in rauchigen, dunstigen Kneipen, durch den reichlichen Genuß starker Biere und durch zu frühzeitige, übermäßige, wohl auch unnatürliche Befriedigung des Geschlechtstriebes eine Prädisposition für die Aufnahme der Tuberkelbacillen schafft.

Sehr bezweifeln möchte ich die Allgemeingültigkeit des 4. Satzes:

„Das weibliche Geschlecht ist auf dem Lande verhältnißmäßig gefährdeter, schwindsüchtig zu werden, als in der Stadt",

denn in den Städten wirkt das Arbeiten in der schlechten, mit allen möglichen Staubtheilen geschwängerten Luft der Fabriken, das viele, anhaltende Krummsitzen beim Nähen, Sticken &c., sowie das starke Schnüren außerordentlich nachtheilig auf die Ausbildung und Funktion der weiblichen Lunge und ermöglicht es den Bacillen, sich darin festzusetzen und ihr Zerstörungswerk zu beginnen. Für die Schweiz mag die angezogene These richtig sein, weil dort auf dem Lande die Mädchen und Frauen durch ihre Thätigkeit in der Viehwirthschaft der Ansteckung sehr ausgesetzt sind, indem namentlich unter den Kühen die Perlsucht (die Tuberkulose des Rindes) eine große Verbreitung gewonnen hat.

ad 5. Die häufige Erkrankung „der Metzger und Wurstmacher" an Lungenschwindsucht findet ihre Erklärung in deren Beschäftigung mit dem Fleische tuberkulöser Rinder und Schweine; bei „Wirthen und Käsern" bildet der reichliche Genuß alkoholischer Getränke, bei „Steinmetzen und Schlossern" der eingeathmete reizende Staub ein prädisponirendes Moment.

ad 6. „Die erbliche Anlage" besteht hauptsächlich in angeborener schlechter Bauart des Brustkastens und nicht gut entwickelter Lunge, welche in gewissen Theilen, namentlich den Spitzen, viel zu wenig und zu unregelmäßig athmet, wodurch das Fortschaffen des Schleimes und etwa eingedrungener Tuberkelpilze erschwert, resp. verhindert wird.

ad 7. Wenn „an erworbener Lungenschwindsucht verhältnißmäßig mehr Männer als Frauen erkranken", so erklärt sich „die größere Häufigkeit erblicher Belastung beim weiblichen Geschlechte" durch die Thatsache, daß körperliche Gebrechen &c. weit öfter vom Vater auf die Tochter, als auf den Sohn übergehen.

ad 8. Wenn die Lungenschwindsucht nur in seltenen Fällen von Person zu Person ansteckt, so liegt das darin, daß die Athemluft der Kranken, wie durch zahlreiche Untersuchungen festgestellt wurde, niemals Tuberkelbacillen enthält. (Kein wie immer gearteter Spaltpilz kann aus Flüssigkeiten oder von feuchten Oberflächen durch Luftströme losgelassen und fortgeführt werden!) Nur in dem Losgehusteten und Ausgeworfenen befinden sich diese Parasiten. Gelangt dasselbe auf den Fußboden, in Wäsche, Kleider, Möbel, Wände u. s. w., vertrocknet und verstäubt es, so können die Bacillen mit Staubpartikelchen durch Einathmung in die Lunge eines Gesunden gerathen und eine Infection verursachen. Freilich vermag auch ein Phthisiker, der abgehustet und ausgespuckt, aber bacillenhaltigen Schleim auf den Lippen zurückbehalten hat, durch Küssen einen Andern direkt anzustecken.

Inwiefern die Schneider'schen Erfahrungssätze „einen wichtigen Fingerzeig für die Behandlung der Lungenschwindsucht", wie Herr A. Güsken meint, enthalten sollen, ist wohl Niemandem ersichtlich geworden. Mir, als Anhänger der Bacterienlehre, haben sie nur eine Bestätigung der Richtigkeit meiner Mahnungen gebracht, welche ich in einem früheren Artikel „über die Tuberkel-Bacillen" (Pop. Zeitsch. f. Homöop., Nr. 23, 1882) an die Leser d. Bl. richtete und welche, kurz zusammengefaßt, dahin lautete:

für die Desinfection des Auswurfs der Schwindsüchtigen Sorge zu tragen,

auf eine strenge Untersuchung der Schlachtthiere hinzuwirken,

Milch von unbekannter Herkunft nur abgekocht zu genießen,

und Alles zu vermeiden, was die Widerstandsfähigkeit unseres Körpers irgendwie vermindere, insbesondere unsere Lunge schwächen und zur Beherbergung von Tuberkel-Bacillen geeignet machen könnte.

Zum hundertsten Male sei es hier noch gesagt, daß der Nachweis der Bac. tuberc. als Erreger der Lungenschwindsucht ganz und gar keinen Einfluß auf die medicamentöse Behandlung dieser Krankheit ausübt und daß die homöopathische Heilmethode auch nicht im Allergeringsten durch die Bacterientheorie tangirt wird.

Die Heilung einer durch Spaltpilze hervorgerufenen Krankheit läßt sich nun und nimmermehr durch Tödtung der Krankheitserreger bewerkstelligen, denn alle antibacteriellen Mittel sind in den Concentrationen, welche zur Vernichtung der in den lebenden menschlichen oder thierischen Körper eingedrungenen Bacterien erforderlich wären, tödtlich wirkende Gifte.

Wer aber bei Lungenschwindsucht Heilungsversuche nach dieser Richtung hin unternimmt, beweist nur, daß er ein krasser Ignorant auf dem Gebiete der Bacterienkunde ist. Bei dieser Krankheit handelt es sich nämlich nicht blos um die Vegetativ-Form des Bac. tuberc. (die sich durch Zweitheilung vermehrenden Stäbchen), sondern die kranke Lunge enthält auch dessen Dauerform, die Sporen (keimfähige Samen, die zu Stäbchen auswachsen), und diese besitzen eine im Reiche alles Organischen einzig dastehende Lebenszähigkeit, sie gehen nur zu Grunde nach langer Einwirkung der heftigsten Gifte, die Mensch und Thier augenblicklich tödten würden.

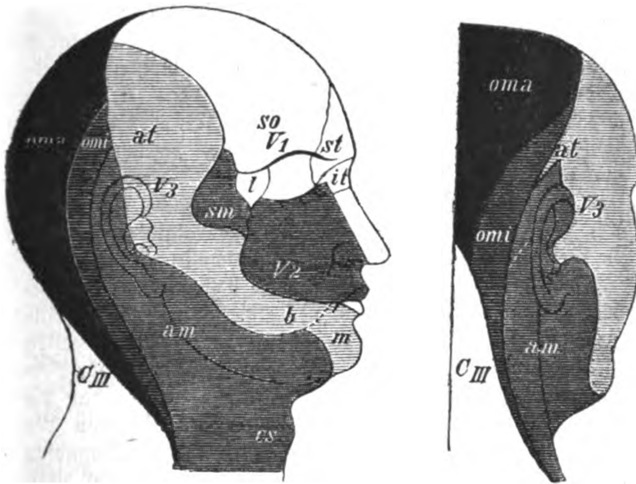
Ueber Neuralgieen.

Der menschliche Körper wird bekanntlich durch das Nervensystem zu einem harmonisch zusammenhängenden und zusammenwirkenden Ganzen vereinigt. Dasselbe besteht aus Fasern und Zellen. Die feinsten Nervenfasern bilden einfache, unverzweigte Fäden von verschiedener Stärke. Sie sind so dünn, daß sie nur unter dem Mikroskope sichtbar sind. In die zelligen Elemente des Nervensystems, die sog. Ganglienkörper eingetreten, verbinden sie diese, welche in Form von kleinen Knötchen im Körper vertheilt sind, miteinander und treten schließlich, zu immer stärker werdenden Stämmen vereinigt, in die Centralorgane des Nervensystems, in das Rückenmark und Gehirn ein, resp. entspringen diesen. Ein Theil der Nervenfasern versieht die s. g. centrifugalen Functionen, d. h. er veranlaßt von den Centralpunkten des Nervensystems aus die Bewegungen, ein anderer hingegen dient den centripetalen Functionen, er leitet nach diesen Centralpunkten die empfangenen Eindrücke und vermittelt die Empfindungen. Das Nervensystem zerfällt also in zwei Hauptgruppen: in die Bewegungs- und in die Empfindungsnerven. Zu diesen Hauptgruppen gesellt sich noch das vasomotorische Nervensystem, welches, unabhängig von unserem Willen und ohne Empfindungsnervenfasern, die Lebensthätigkeit in den zur Erhaltung des Lebens nöthigen Organen vermittelt. Was wir in und außer uns also empfinden und fühlen, was uns bei heftigerer Reizung unangenehme Empfindungen oder Schmerzen verursacht, kann nur durch Empfindungsnervenfasern zu unserem Bewußtsein gelangen. Solche Theile unseres Körpers, welche dergleichen gar nicht, oder nur in geringer Menge besitzen, können deshalb umfänglichen Krankheits- und Zerstörungsprocessen unterliegen, ohne daß wir besonders heftige Schmerzen davon haben, während andererseits eine sehr mäßige Erkrankung in der Bahn eines Empfindungsnerven uns das Leben zu einem qualvollen gestalten kann. So kann das Lungengewebe von der Tuberkulose ergriffen und zum großen Theil zerstört sein, ohne daß der Kranke erhebliche Schmerzen davon hat, falls nicht etwa durch Mitergriffensein des Rippenfelles die charakteristischen, stechenden Schmerzen entstehen; und wiederum kann eine nur geringe Entzündung, oft nicht größer als eine Nadelspitze an einem Zahnempfindungsnerven uns Nächte hindurch den Schlaf rauben und den Genuß von Speise und Trank vergällen. Alle Schmerzen, welche wir empfinden, sind deshalb Nervenschmerzen, denn wenn wir keine Empfindungsnerven besäßen, so würden wir auch keine Schmerzen haben. Doch aber macht der Arzt darin einen Unterschied, denn er nennt nur solche Schmerzen „Nervenschmerzen“ oder „Neuralgieen“, welche durch eine Erkrankung der Empfindungsnervenfasern (der Nervenscheiden und des Nervenmarkes) selbst entstehen. Alle anderen Schmerzformen, welche durch Erkrankung der, den Empfindungsnervenfasern benachbarten Theile hervorgerufen werden und mit Beseitigung dieser Erkrankungen wieder vergehen, sind keine eigentlichen Nervenschmerzen.

Während nun aber die Veränderungen, welche das Körpergewebe bei den verschiedensten Erkrankungen erleidet, zum größten Theil genau bekannt und in den pathologisch-anatomischen Werken beschrieben sind, ist dies bei den sogenannten Neuralgieen bis jetzt nicht der Fall. Der Arzt — und leider noch mehr der Kranke — kennt dieses unheimliche Uebel sehr wohl; jene überaus heftigen, meist paroxysmenartig auftretenden Schmerzen, welche stechend oder brennend die Bahn eines Empfindungsnerven durchblitzen und längere oder kürzere Zeit dauern, um nach einer oft vollständig schmerzfreien Pause von Neuem aufzutreten; jenes entsetzliche Leiden, welches dem damit Behafteten sein Leben in qualvollster Weise verbittert und oft geraume Zeit jeder Behandlung trotzt, ja leider mitunter sogar gänzlich unheilbar ist; während man die Veränderungen, welche die Empfindungsnerven bei diesem Uebel erleiden, gar nicht oder nur mangelhaft kennt. Man hat deshalb den Weg eingeschlagen, die Ursachen zu erforschen, welche dasselbe hervorrufen. Dieselben sind aber so verschiedenartige, fast in jedem einzelnen Falle andere, daß auch hier dasselbe Wort gilt, was bedauerlicher Weise auf so manche andere Krankheitsform Anwendung findet: Ignoramus, — wir wissen es nicht. Denn jene Fälle, in denen es gelang, nach chirurgischer Entfernung fremder Körper und Narben, oder von Geschwülsten, welche diesen Schmerz in der Bahn eines Empfindungsnerven hervorriefen, Heilung herbeizuführen, können doch unmöglich als reine Neuralgieen angesprochen werden. Ebensowenig aber kann auch Blutarmuth oder allgemeine Nervosität die alleinige Ursache sein, denn wir sehen viele Blutarme und Nervöse, welche jahrelang leidend und doch keinen Neuralgieen unterworfen sind. Und dasselbe ist bei chronischer Blei- und Quecksilbervergiftung der Fall, welche ebenfalls als Entstehungsursachen herangezogen worden sind. Man hat sich eben daran gewöhnt, in ätiologischer Hinsicht, in Bezug auf die Ursachen der Krankheiten, alles Mögliche und Unmögliche heranzuziehen und ex juvantibus, aus der Thatsache, daß hie und da eine Neuralgie z. B. nach Mitteln verschwand, welche Blutarmuth oder Syphilis heilen oder bessern, auch die Blutarmuth und die Syphilis zu den Ursachen zu rechnen. Halfen die Mittel nicht, nun so hatte man sich in seiner Annahme getäuscht und man konnte etwas Anderes probiren: elektrisiren, faradisiren oder einen direkten chirurgischen Eingriff wagen durch Dehnung oder Ausschneidung (Resection) des kranken Nerven, oder eine allgemeine Behandlung einleiten, oder den Kranken in ein Bad schicken. Etwas Sicheres über die Ursachen weiß man also nicht. Dagegen hat man Unterschiede in der Art und in der Zeit des Auftretens der Schmerzen kennen gelernt. Man hat gefunden, daß es intermittirende Neuralgieen giebt, welche, wie das Wechselfieber, zu bestimmten Stunden oder Tagen wiederkehren. Man hat beobachtet, daß bei einzelnen Kranken der vorher außerordentlich schmerzhafte Distrikt des erkrankten Nerven in den Pausen ganz schmerzlos ist, während er bei anderen eine gewisse Ueberempfindlichkeit (Hyperästhesie), besonders an gewissen Stellen (den sog. Valleix'schen Schmerzpunkten), behält, und daß sich bei manchen Kranken der Schmerz durch Druck bessert, während er bei anderen durch Druck hervorgerufen wird und sich ausbreitet, wo dann auch nur selten ganz schmerzfreie Pausen vorhanden sind. Man bezeichnet diese letztgenannte Form, welche am häufigsten nach Erkältungen, Aufenthalt in kalten und feuchten Wohnungen u. s. w. entsteht, und die leichter heilbar ist, als die übrigen Formen, als Rheumato-Neuralgie.

Nachdem ich Ihnen nun einen allgemeinen Ueberblick über das Wesen der Neuralgie gegeben habe, will ich Ihnen einige hauptsächlichste Formen derselben vorführen, und zwar zunächst diejenigen, welche an einem besonders empfindlichen Theile vorkommen, am Kopfe. Fast immer ist es an demselben der dreigetheilte Nerv (Nervus trigeminus), welcher neuralgisch wird. Diese Neuralgie ist unter den Namen: Fothergill'scher Gesichtsschmerz, Tic douloureux oder Prosopalgie, ziemlich allgemein bekannt. Der dreigetheilte Nerv ist ein, direct beider-

seits vom Hirn entspringender Nerv, welcher sich im Gesicht in drei Aeste vertheilt. Der obere oder Augenast, welcher auf der Tafel A mit V_1 bezeichnet ist, tritt in die Augenhöhle und giebt



Tafel A. Tafel B.

Vertheilung der Empfindungsnerven am Kopfe. (Nach Henle.)
oma und *omi* Großer und kleiner Hinterhauptsnerv. *am* Großer Ohrnerv. *cs* Nervus cervicalis superficialis (Zweig des 3. Halsnerven). $V_{1, 2, 3}$. Erster, zweiter und dritter Ast des Nervus quintus. *so* Oberaugenhöhlennerv. *st* Oberrollnerv. *it* Unterrollnerv. *l* Thränennerv und *sm* Nervus subcutaneus zygomaticus. *at* Ohr-Schläfen-Nerv. *b* Backennerv. *m.* Nervus mentalis. — C_{III} Verbreitungsgebiet des dritten Halsnerven.

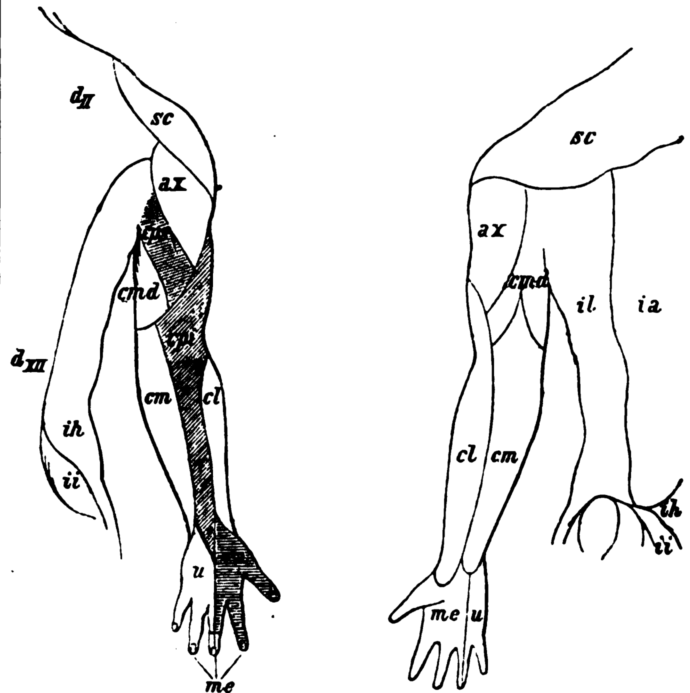
Zweige für das Auge, die Lider, die Stirn und die Nase ab. Der zweite Ast, der s. g. Oberkiefernerv, V_2, verzweigt sich nach den unteren Theilen der Augenhöhle, in der Wangenhaut und Nasenhälfte, und in den Zähnen des Oberkiefers. Der dritte Ast oder Unterkiefernerv (V_3 auf Tafel A und B) schickt seine Zweige nach den Zähnen des Unterkiefers, der Zunge, den Wangenmuskeln und dem Ohr. Dem Verbreitungsgebiete dieser Nervenäste entsprechen die Schmerzen. Am allerhäufigsten ist der zweite Ast allein betroffen, und es sind die Schmerzen oft so heftig, daß Zuckungen in den Gesichtsmuskeln auftreten. Bei den heftigsten Schmerzen ist die betreffende Gesichtshälfte meist heiß und roth, glänzend; beim Nachlassen derselben bleibt es gedunsen.

Eine seltener am Kopfe vorkommende Neuralgie betrifft den auf den Tafeln A und B mit *oma* und *omi* bezeichneten großen und kleinen Hinterhauptsnerven und die oberen 3—4 Halsnerven (C_{III}). Der Charakter der Schmerzen ist ähnlich wie beim Forthergill'schen Gesichtsschmerz; die Hinterhauptsgegend ist dabei so empfindlich, daß die Berührung der Haare schmerzhaft ist, und nicht selten gesellen sich Krämpfe in der Genickmuskulatur hinzu.

Am Rumpfe findet man am häufigsten die Zwischenrippennerven neuralgisch erkrankt, besonders an der linken Seite; die s. g. **Intercostalneuralgie**. Es verlaufen auf jeder Seite des Brustkastens, vom Rückenmark aus, zwölf solcher Nerven den Rippen entlang bis zum Brustbein, und die Neuralgie betrifft entweder nur einen oder mehrere dieser Nerven. Die Schmerzen verbreiten sich blitzartig vom Rücken nach vorn und umschnüren die Brust oft gürtelartig. Sie vermehren sich durch leise Berührung und bessern sich durch starken äußeren Druck, welches letztere beim Brustmuskelrheumatismus nicht der Fall ist. Athemnoth und Fieber, wie bei der Rippenfellentzündung, die auch mit stechenden Schmerzen in diesen Theilen verbunden ist, sind jedoch nicht vorhanden. Bemerkenswerth ist, daß die Intercostalneuralgie häufig gemeinsam mit der Gürtelrose (Herpes Zoster) vorkommt, oder derselben vorausgeht oder nach derselben zurückbleibt.

Ferner findet sich am Rumpfe mitunter die unter dem Namen **Mastodynie** bekannte Neuralgie der Brustdrüse, besonders bei jungen Mädchen zur Zeit der Menstruation. Weiterhin eine Neuralgie in den Verzweigungen des fünften Lendenwirbelnerven, am unteren Theile des Rückens, in der Bauchwand, in der Haut der Genitalien u. s. w. Endlich aber kommt bei älteren Frauen oder bei solchen, welche mit Störungen in der Geschlechtssphäre behaftet sind, nicht selten ein Nervenschmerz im Gebiete der Steißbeinnerven vor, die sog. **Coccygodynia**, sowie bei Männern ein solcher in den Genitalien, entweder in einem Hoden, oder in der Eichel oder in der Harnröhre.

Die Neuralgieen der Extremitäten bin ich Ihnen durch einige Tafeln zu veranschaulichen in der Lage. Tafel C giebt



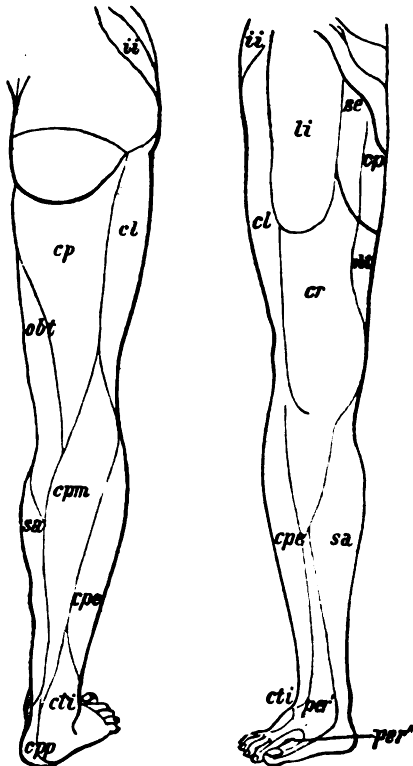
Tafel C. Tafel D.

Empfindungsnerven am Rumpf und der oberen Extremität. (Nach Henle.
C Hintere Seite. *D* Vordere Seite. *sc* Oberschulterblattnerven. *ax* Hautzweig des Achselnerven. *cps, cpi, ra* (schraffirt) Speichennerv mit seinen Hautverzweigungen. *cmd, cm, cl,* Hautnerven (medialis, medius et lateralis). *me* Mittelarmnerv. *u* Ellenbogennerv. d_{II} Zweiter Rückennerv. d_{XII} Zwölfter Rückennerv. *ih* Hüftbeckennerv. *ii* Hüftleistennerv. *il, ia,* Zweige der Zwischenrippennerven.

Ihnen eine Ansicht der hinteren Seite des Armes und eines Theiles des Rumpfes, Tafel D eine solche von der vorderen. Es ist das Armnervengeflecht, welches vorzugsweise hier in Frage kommt. Zunächst der **Schulternervenschmerz** über dem Schulterblatt und nach dem Oberarme herab (*sc* — *ax*); die **Brachial-Neuralgie**, welche oben am Halse beginnt und sich über die ganze vordere und hintere Fläche des Armes bis in die Finger verbreitet. Die **Ulnar-Neuralgie** im Gebiete der Ellenbogennerven (*cm* — *u*) und die **Radial-Neuralgie** im Gebiete der Speichennerven (*cps, cpi, ra*). Das Verbreitungsgebiet der letzteren ist auf dem Bilde schraffirt. Die Schmerzen werden in letzterem Falle bis in die drei ersten Finger gefühlt. Sie haben denselben Charakter, wie die anderen Neuralgieen.

Beim Nachlassen der Schmerzen bleibt gewöhnlich ein Schwirren und eine Erstarrung in der Hand zurück.

An den unteren Extremitäten kommt die unter dem Namen Ischias bekannte Erkrankung am allerhäufigsten vor. Auf Tafel E und F gebe ich Ihnen ein Bild von der Verbreitung des



Tafel E. Tafel F.

Hintere Fläche und vordere Fläche der unteren Extremität mit ihren Empfindungsnerven. (Nach Henle.)

ii Hüftleistennerv. *il* Lendenleistennerv. *se* N. spermaticus externus. *cp* N. cutaneus posterior. *cl* N. cutaneus lateralis. *cr* Schenkelnerv (N. cruralis). *obt* Hüftlochnerv. *sa* Rosennerv (N. saphenus). *cpe* Wadenbeinnerv. *cti* Schienbeinnerv. *per'* und *per''* Oberflächliche und tiefe Verzweigung des Wadenbeinnerven. *cpm* N. cut. post. med. (Verzweigung des Wadenbeinnerven für die Wadenhaut). *cpp* Fersen- und Sohlennerv.

hier erkrankten Hüftenervengeflechtes; (E hintere, F vordere Fläche.) Wenn sich die Schmerzen von der Hinterbacke, die hintere Fläche des Oberschenkels herab, bis etwa zur Kniekehle erstrecken (*cp*, *cl*), oder wenn sie im Hautaste des Wadenbeinnerven sitzen (*cpm*) und sich von da nach abwärts bis zu den Zehen verbreiten, so nennt man das Leiden Ischias postica. Als Ischias antica oder Crural-Neuralgie wird der an der vorderen und inneren Fläche des Oberschenkels, in den Hautnerven des N. cruralis (*cr*) vorkommende Schmerz bezeichnet. Selten kommt ein Nervenschmerz in den Fußsohlen allein (Neuralgia plantaris) vor. Die Ischias gehört zu den qualvollsten Erkrankungen und widersteht oft lange Zeit jeder Behandlung. Die Schmerzen sind namentlich Abends und Nachts vorhanden. — Endlich kann am Beine, an der auf Tafel E und F mit „*obt*" bezeichneten Stelle ein plötzlich auftretender Nervenschmerz vorkommen, welcher auf ein von diesem Orte ganz entferntes Leiden deutet, nämlich auf eine innere, äußerlich nicht sichtbare Brucheinklemmung, durch welche der Hüftlochnerv (Nervus obturatorius) neuralgisch geworden ist, so daß die von diesem Nerven versorgten Muskeln förmlich erstarren. Gesellen sich zu diesem Schmerz die einer Brucheinklemmung zukommenden Erscheinungen (Erbrechen, Kotherbrechen u. s. w.), so ist der Bruchschnitt nöthig.

Die große Zahl der gegen die verschiedenen Formen von Neuralgieen, in den in Ihren Händen befindlichen homöopathischen Werken, empfohlenen Mittel dürfte längst bei Ihnen den Glauben erweckt haben, daß unsere Therapie dieses Nervenleidens keine allzu souveräne ist. Der vielen in Frage kommenden Mittel halber haben die besten homöopathischen Meister sich deshalb bemüht, diese Mittelzahl zu verringern; aber — sie stimmen in ihren Angaben nicht überein. Während Hirschel Calcarea carbonica und Sepia als die besten Mittel bezeichnete, will Gallávardin der Thuja und der China die Palme zuerkannt wissen, und nach Buchner kommen namentlich Arsenicum album gegen nächtliche intermittirende Neuralgieen, Ignatia gegen dergleichen, welche Morgens und Nachmittags erscheinen, und Silicea gegen veraltete Neuralgieen in Frage. Einige bezeichneten Spigelia gegen Gesichtsneuralgieen als specifisch; Andere wollen dem Gelsemium sempervirens die bedeutendsten Heilkräfte dagegen zuschreiben. Der Grund für die große Verschiedenheit in diesen Angaben ist darin zu suchen, daß die meisten Homöopathen bewußt und unbewußt sich von der modernen Krankheitslehre beeinflussen lassen, daß sie Diagnosen stellen und der Krankheit einen Namen geben, und daß man darauf hin, gerade wie in der Allopathie, Krankheitsformen behandeln und nach generellen Anzeigen verfahren, nicht aber kranke Menschen, deren jeder ja ein anderes Krankheitsbild darbietet, unter genauer Individualisirung des Einzelfalles, nach echt homöopathischen Grundsätzen heilen will. Es mag ja sein, daß die obengenannten Mittel, bei denen die Auswahl nur eine sehr geringe ist und wo man sich den Kopf unter Zuhülfenahme von Repertorien nicht erst zu zerbrechen braucht, thatsächlich in manchen Fällen lindernd und heilend gewirkt haben und wirken werden. Eine so generelle Empfehlung derselben erscheint aber durchaus unzuläßig. Sie hat ungefähr denselben Werth oder Unwerth wie die Empfehlung irgend eines Medicamentes in der Allopathie, welches dann entweder hilft oder nicht hilft, oder in Folge seiner Quantität gar schadet. Vor der letzteren Art, Kranke zu behandeln, muß aber der Homöopath, sofern er nicht symptomatisch-palliative Indicationen erfüllen, also nur augenblickliche Erleichterung schaffen will, sich immer hüten. Denn in diesem Punkte wird ihm der Allopath, wie man zu sagen pflegt, stets „über sein". Denn dieser hat in seiner Morphiumspritze ein Palliativmittel, mit dem er jeden Andersgläubigen auf 6—8 Stunden übertrumpft. Der Gebrauch von Palliativmitteln hat aber mit der eigentlichen Heilkunst nichts zu thun. Es ist ein bedauerlicher Nothbehelf, der zu dem eigentlichen medicinischen Wissen, zu dem stolzen Gebäude der medicinischen Wissenschaft in gar keinen Beziehungen steht, ebensowenig wie das gebräuchliche symptomatisch-palliative (allopathische) Kurverfahren überhaupt.

Sie fragen mich nun gewiß: „Bietet denn die Homöopathie etwas Besseres gerade gegen Neuralgieen?" Ich glaube diese Frage unter der Voraussetzung bejahen zu müssen: daß die Kur richtig angefangen wird. Der von Neuralgieen geplagte Kranke, welcher, wie dies gewöhnlich der Fall ist, allerlei vergeblich gegen sein Leiden gebraucht hat, wird allerdings, weil er die Homöopathie nicht kennt, auch zunächst an homöopathischen Praktikanten den Anspruch erheben, daß er ihm eine möglichst schnelle Linderung seiner Schmerzen vorschaffen solle. Und nicht Wenige werden, wenn sie den von Schmerzen Gepeinigten sehen, ihr Mitleid unterdrücken können und nach den in irgend einem Buche angegebenen Heilanzeigen ein Mittel wählen und verabreichen. Sehr selten wird aber danach, aus den früher angegebenen Gründen, ein Heilerfolg eintreten. Viel häufiger dürfte vielmehr die

Kur den von Frau Wilhelmine Buchholz in dem bekannten Buche von Julius Stinde so drastisch geschilderten Ausgang einer homöopathischen Zahnschmerzen-Kur nehmen, welche ein schließlich zu Rathe gezogener Zahnarzt durch Herausziehen des Zahnes mit einem Schlage beendete. Ganz dasselbe ist aber auch bei den Neuralgieen der Fall. Zunächst ist die Ursache zu erforschen, ganz besonders also, ob nicht eine lokale Störung dieselben hervorruft. Dies ist nicht immer leicht, und es gehört schon ein sehr aufmerksamer und erfahrener Arzt dazu, wenn er nichts übersehen soll. So ist mir ein Fall bekannt, wo eine heftige Gesichtsneuralgie bei scheinbar gesunden Zähnen durch s. g. interne Odontombildung hervorgerufen wurde, wo kein Arzneimittel, nicht einmal das Morphium, besserte, wo man mehrere gesunde Zähne ohne nachhaltigen Erfolg extrahirte, und wo erst durch partielle Resection des Oberkiefers Heilung herbei geführt wurde. In einem anderen Falle war eine Eiteransammlung in der Highmor's-Höhle die Ursache einer Monate lang bestehenden Gesichtsneuralgie, und diese verschwand ebenfalls nach einem chirurgischen Eingriff. Im Allgemeinen sind jedoch solche Fälle, in denen die Kunst des Chirurgen Hülfe zu schaffen vermag, selten; auf hundert kommt vielleicht einer, sogar jene Fälle mit inbegriffen, wo man, in Folge des Fehlens einer solchen oder ähnlichen Ursache, den kranken Nerven dehnte oder herausschnitt. In der Mehrzahl der neuralgischen Erkrankungen scheinen die Ursachen vielmehr entferntere zu sein; sie liegen oft in Fehlern in der Lebensweise oder in constitutionellen Störungen, oder anderweit vorhandene Krankheitszustände tragen zu ihrem Entstehen und Bestehen bei. Man muß deshalb in jedem einzelnen Falle beim Vorhandensein irgend einer anderen Erkrankung zunächst diese berücksichtigen und die Lebensweise des Kranken in Bezug auf Nahrung, Wohnung, Kleidung u. s. w. genau erforschen und nachweisbare Fehler in dieser Hinsicht beseitigen. So trat in einem Falle, bei einem gleichzeitig bestehenden chronischen Magen- und Darmkatarrh, durch Natrum muriaticum und Nux vomica im Wechsel auch wesentliche Besserung der Neuralgie ein. In einigen anderen Fällen verschafften Wohnungswechsel, das Schlafen in einem sonnigen und warmen Zimmer, das Abrücken des Bettes von der Wand, das Aufstellen eines hölzernen Wandschirmes und Wollkleidung die durch andere Mittel vergeblich erstrebte Besserung. Selbstredend ist es mir unmöglich, alle hierbei in Frage kommenden Umstände zu erörtern, wie auf specielle diätetische Vorschriften einzugehen. Gestaltet sich doch fast jeder einzelne Fall anders. Nur will ich noch erwähnen, daß die vegetarische Lebensweise, wie auch bei anderen Nervenerkrankungen, nur selten ihre nervenberuhigenden Einwirkungen bei Neuralgieen versagt, wenn sie diese selbst allein auch meist nicht heilt.

Ich komme nun zu den eigentlichen homöopathischen Heilmitteln. Die Zahl derselben kann aus den früher von mir angegebenen Gründen eine keineswegs so beschränkte sein, wie die von mir erwähnten homöopathischen Aerzte behaupten, wiederum aber auch keine so umfangreiche, wie in jenen homöopathischen Schriften, welche sich ausführlicher mit den Neuralgieen beschäftigen. Denn nach Abzug solcher Formen derselben, welche reflectorisch oder combinirt mit anderen Erkrankungen auftreten, wird immer nur kein allzugroßer Procentsatz derselben übrig bleiben, welche *als* reine Neuralgieen, als direkte Erkrankungen eines Empfindungsnerven angesprochen werden können, und die unter Umständen eine rein symptomatische Mittelwahl verlangen. Ueber die letztere geben Ihnen die in ihren Händen befindlichen Werke Auskunft. Ich lenke nur Ihre Aufmerksamkeit auf folgende Hauptmittel. Zunächst auf **Magnesia phosphorica** 6. Dieses von Schüßler gegen Gesichtsneuralgie empfohlene Mittel muß mindestens drei Wochen hindurch zu täglich 2—3 Gaben gebraucht werden; bei erheblichen Schmerzen im Wechsel mit einem anderen Mittel, besonders mit **Spigelia**, wenn die Gesichtshaut glänzend und gedunsen ist; mit **Belladonna**, wenn die Gesichtsmuskulatur in Folge der heftigen Schmerzen zuckt; mit **Arsenicum album**, wenn die Neuralgie intermittirend, namentlich Abends und Nachts auftritt; mit **Gelsemium**, wenn Belladonna keine Erleichterung verschafft. An Stelle der Magnesia phosph. giebt man **Silicea**, wenn der Schmerz besonders in den Zahnnerven tobt. Gegen die den Rumpf betreffenden Neuralgieen ist ebenfalls **Magnesia phosphorica** zweckmäßig; bei Intercostal-Neuralgieen im Wechsel mit **Mezereum**. Die Neuralgieen im Armgeflecht erfordern besonders **Arnica**, **Rhus toxicodendron** und ebenfalls Magnesia phosphorica, während gegen Ischias **Kali phosphoricum** 6.—3. besser paßt, zuweilen alternirend mit **Colchicum**, Colocynthis, **Rhus** u. a. Ich bemerke, daß durch den wechselweisen Gebrauch von **Chininum arsenicosum** 4. und **Kali phosphoricum** 6. wiederholt sehr gute Erfolge bei rein nervöser, intermittirender Ischias erzielt worden sind.

In solchen Fällen, wo die Valleix'schen Schmerzpunkte sich innerhalb der schmerzfreien Pausen deutlich nachweisen lassen, kann man auch folgende Mittel wählen:

Lachesis: rechtsseitige Gesichtsneuralgieen, welche den Unterkiefer betreffen; **Magnesia phosphorica**: linksseitige.

Rhus: linksseitige Schmerzen über dem Auge; **Euphrasia**: rechtsseitige.

Verbascum: rechtsseitige Gesichtsschmerzen in der Wange; **Taraxacum**: linksseitige.

Ledum: Intercostal-Neuralgieen, besonders in der Achselhöhlengegend: **Arsenicum**: dergleichen von der Rückengegend bis nach vorn zum 5.—6. Zwischenrippenraume und zur Brustwarze; **Aurum**: dergleichen im Verlaufe des 5.; **Sepia**: dergleichen im Verlaufe des 6. Intercostalnervenpaares.

Silicea: Lumboabdominalneuralgieen mit Schmerzpunkten in der linken Darmbeingrube bis zum Nabel hin; **Nitri acidum**: dergleichen rechterseits.

Ischias mit deutlichen Schmerzpunkten in der Gegend des Trochanter wird in der Regel durch **Colocynthis** geheilt oder gebessert.

Schließlich will ich noch der sog. **Gelenkneurosen** gedenken. Es sind dies meist im Knie- oder Hüftgelenke auftretende Schmerzen bei nervenschwachen Frauen oder Mädchen, seltener bei Männern. Dieselben sind fortwährend vorhanden und werden anfallsweise stärker, besonders bei Bewegungen, psychischen Erregungen u. s. w. Irgend welche bekannte anatomische oder äußerlich sichtbare Veränderungen am Gelenk liegen nicht vor, obgleich in dem befallenen Beine eine starke Muskelrigidität und Spannung besteht und nicht selten das Bein gebeugt oder gestreckt ist, wie bei der echten Hüftgelenksentzündung. Das Gehen ist entweder ganz unmöglich oder wenigstens sehr schmerzhaft und hinkend. Lenkt man die Aufmerksamkeit der Kranken von ihrem Leiden ab, so pflegen die Schmerzen nachzulassen, und in Folge dessen ist auch die psychische Behandlung der Patienten, denen man die Ueberzeugung beibringen muß, daß sie gehen können, wenn sie nur erst wieder gelernt haben, gehen zu wollen, nicht ohne Einfluß. Selbstverständlich muß der Arzt in seiner Diagnose sicher sein und in schweren Fällen vor einer Untersuchung in der Chloroformnarkose nicht zurückschrecken, in welcher bei reinen Neurosen die stärksten

Contracturen verschwinden und das erkrankte Gelenk sich normal beweglich zeigt.

Arzneimittel, welche bei diesem Leiden etwa in Frage kommen könnten, sind Rhus, Arsenicum, Bryonia und Causticum.

(Nach einem Vortrage des Dr. Puhlmann in der Vereinigung von Freunden der Homöopathie zu Leipzig.)

Schlagende Heilwirkung von Kali carb.

Mitgetheilt von Dr. H. Goullon.

Herr E., Restaurateur, 50 Jahre alt, hat schon seit Jahren zu großen Besorgnissen Anlaß gegeben. 1885 überstand derselbe ein Nervenfieber, dann war er Monate lang heiser, magerte ab, hatte Husten mit blutigem oder grüngelblichem Auswurf und wird der Tuberkulose verdächtig. Eine höchst reizbare, ärgerliche Gemüthsstimmung bemächtigte sich seiner.

Neuerdings ließ er mich kommen wegen eines sehr peinlichen Zustandes. Patient ist von großer Unruhe befallen, kann auch Nachts nicht im Bett bleiben wegen Herzbeängstigung. Es ergiebt nun die Untersuchung ein auffälliges Aussetzen des Pulses. Auf verstärkte Herzschläge folgen schwache und die Rhythmik der Herzaction ist in bedenklichster Weise gestört.

Arsenik leistete so wenig, wie Digitalis, welche ich wegen der Beschleunigung des Pulses bald folgen ließ, mehr im Sinne des Allopathen, wenn auch in viel diskreterer Dosis. Indessen hätte der aussetzende Puls sofort das rechte Mittel finden lassen sollen. Der Erfolg desselben, d. i. von Kali carbon., war ein wahrhaft zauberhafter. Patient löste 1 Pulver, welches 3 Tropfen der 12. C.-Verd. enthielt, in 1/2 Weinglas Wasser; hiervon 3stündlich 1 Theelöffel. Er versichert nun, wie das bei homöopathischen „Treffern" der Art nicht selten vorkommt, schon der erste Löffel hätte der Sache eine andere Wendung gegeben und er habe die 3 Stunden kaum abwarten können, nach deren Ablauf die 2. Gabe folgen sollte. Von da an ging es rapid vorwärts, so daß ich nach mehrtägiger, durch eine Reise bedingte Abwesenheit zu meinem großen Erstaunen Patient wohlauf finde, während ich andererseits bestimmt angenommen hatte, es wäre ein anderer Arzt inzwischen consultirt worden.

Ein solcher blendender Erfolg müßte unseren allopathischen Collegen die Augen öffnen, allein wo fänden sie Gelegenheit, Zeuge solcher wahrhaft wunderbarer echter Kunstheilung zu sein. Das sind specifische Arzneiwirkungen, so schlagend und präcis, wie man Analoges nur in der Chemie wiederfindet bei Gelegenheit der frappanten Reactionen der einzelnen Stoffe auf einander — oder in der Lehre von den Giften und Gegengiften.

Vermischtes.

Personalien. Der homöopathische Thierarzt H. Fischer in Berlin wohnt jetzt S.O. Neanderstraße 16 I. — Zur Homöopathie haben sich bekannt in Berlin Dr. med. Griese und Dr. med. Hoesch; letzterer ist, nachdem er das Dispensirexamen bestanden hat, von Saarbrücken nach Berlin, Friedrichsstraße 170 II übergesiedelt.

In Waitzen feierte am 4. März der kgl. Rath D. Argenti, ein um die Homöopathie hochverdienter Arzt, sein 50jähriges Doctor-Jubiläum. Ebenso feierte am 13. August der homöopathische Arzt Dr. Gerster in Regensburg sein 50jähriges Doctor-Jubiläum, beglückwünscht von den städtischen Behörden und von dem studentischen Corps Frankonia zu München, sowie vom fränkischen Sängerbunde. Dr. Gerster hat beide, heute noch blühenden Vereine vor 50, bezw. 25 Jahren in's Leben gerufen und ist heute der einzige noch lebende seiner damaligen Corpsbrüder. Hans Hopfen, der bekannte Schriftsteller, auch ein Philister dieses Corps, verfaßte eine Adresse, die dem Jubilar, in prachtvollem Einbande, überreicht wurde. Der Stadtgemeinde Regensburg hat Dr. Gerster durch seine langjährige Thätigkeit als Armenarzt wesentliche Dienste erwiesen.

Gestorben sind Dr. Franz Weinke sen., ehemaliger Präsident des Vereines homöopathischer Aerzte Oesterreichs, im April d. J.; Dr. Joseph O. Müller, Primararzt am Bezirkskrankenhaus zu Sechshaus, im Alter von 76 Jahren; Dr. Paul Kovacs zu Raab in Ungarn, ein auch als novellistischer Schriftsteller bekannter homöopathischer Arzt.

Der Homöopathische Centralverein Deutschlands (E.G.) hielt seine diesjährige Generalversammlung am 9. und 10. August in Frankfurt a/M. ab. Dieselbe war von 29 Mitgliedern besucht. Der seitherige Vorstand wurde wiedergewählt und Leipzig zum nächstjährigen Versammlungsorte bestimmt. Dem geschäftlichen Theile dieser Versammlung entnehmen wir, daß die vom Verein unterhaltene und von der Königl. Sächs. Regierung mit 900 ℳ p. a. subventionirte homöopathische Poliklinik in Leipzig im verflossenen Jahre 2219 Kranke behandelt hat. Es wurde bei dieser Gelegenheit bemerkt, daß jungen Aerzten sowohl an dieser Poliklinik, wie auch an der Berliner, welche 6000 Kranke im gleichen Zeitraume behandelt hat, hinlänglich Gelegenheit gegeben sei, die Homöopathie praktisch kennen zu lernen, sodaß es unnöthig sei, dieselben nach Budapest*) zu schicken. Für letzteren Zweck sind vom Centralverein 1000 ℳ p. a. bewilligt worden. Ueber das ebenfalls vom Verein subventionirte „Pionier"-Unternehmen wurde bemerkt, daß es durchaus nöthig sei, durch Zuführung weiterer Abonnenten dasselbe zu unterstützen. — Ueber Dr. Peczely's Augendiagnose — (wohl richtiger Iridodiagnose, denn es wird nur die Iris explorirt, und die übrigen Theile des optischen Apparates bleiben unberücksichtigt) — und die auf dieselbe sich gründende Behandlung mit homöopathischen Arzneien berichtete Dr. Ide-Stettin, welcher sich persönlich deswegen in Budapest aufgehalten hat. Derselbe hob hervor, daß die P.'sche Augendiagnose Interesse errege, daß aber große Uebung dazu gehöre, um es nur annähernd zu der Fertigkeit zu bringen, welche Dr. Peczely besäße; auch wiese die P.'sche Lehre noch manche Dunkelheiten und Lücken auf. Die Versammlung trat nach diesem Vortrage in eine Debatte über denselben ein, auf Grund welcher der Beschluß gefaßt wurde, die Augendiagnose und Dr. P.'s Therapie zur Nachprüfung zu empfehlen, eine officielle Stellungnahme zu dieser Angelegenheit aber vorläufig abzulehnen. — Eine weitere eingehende Besprechung fand die antiseptische Wundbehandlung auf Anregung des Dr. Brauser-

*) Dieser Rath entstand wohl aus Nichtkenntniß der jetzt an der Universität Budapest bestehenden Einrichtungen, über welche bis jetzt keine einzige homöopathische Zeitschrift berichtet hat; denn das dortige Privat-Spital Bethesda erfreut sich nicht nur nach wie vor lebhaften Zuspruches, sondern an die Stelle des alten St. Rochus-Spitales ist jetzt auch das neue, große Stadtkrankenhaus getreten, in welchem dem Professor Dr. v. Bakody, an Stelle der in St. Rochus innegehabten Säle mit 60 Betten, zwei schöne Pavillons mit 120 Betten für homöopathische Behandlung eingeräumt worden sind. Der Besuch eines vortrefflich eingerichteten Spitales dürfte aber immerhin demjenigen einer Poliklinik vorzuziehen sein.

Riga. Dieselbe führte zu dem Beschlusse, daß die Anwendung antiseptischer Mittel bei geburtshilflicher und chirurgischer Behandlung mit der Homöopathie nicht unvereinbar sei. — Den Beschluß der Versammlung bildete ein Festmahl im Hôtel du Nord. S.

Saccharin. Unter den neu entdeckten chemischen Verbindungen ist die von Dr. Fahlberg in New-York aufgefundene Anhydroortho-Sulfamin-Benzoesäure, — kürzer jedoch als Saccharin (ihres süßen Geschmackes wegen) bezeichnet, — großes Interesse erregend. Sie wird, wie die zahlreichen prächtigen Anilinfarben, aus dem Steinkohlentheer hergestellt und bildet ein weißliches, in kochendem Wasser leicht lösliches Pulver. Löst man davon einen Theil in zehn Theilen Wasser, so schmeckt dasselbe weniger süß, als alkalisch. Je mehr man aber die Verdünnung fortsetzt, bis ungefähr zur 4. Decimalstufe, desto bedeutender tritt der süße Geschmack, welcher fast an Honigwasser erinnert, hervor, und selbst eine Lösung von einem Theil Saccharin in 100,000 Theilen Wasser ist noch süß. Möglicherweise ist das Saccharin, wenn es billiger geworden ist, als jetzt, von großer praktischer Bedeutung für zu versüßende Speisen und Getränke. Für uns Homöopathen ist die Auffindung eines Stoffes, dessen Wirksamkeit noch in großer Verdünnung sich für das Geschmacksorgan äußert, aber wiederum ein Beweis, daß auch andere atomisirte (potenzirte) Arzneien bestimmte Wirkungen entfalten müssen. L.

Eine Heilung durch Bienenstiche. Ein Mädchen von 14 Jahren erkrankte in Folge einer starken Erkältung an Muskelrheumatismus. Die Eltern mußten die Tochter aus einem Bette in das andere heben, denn sie konnte vor Schmerzen kein Glied bewegen. Nach dreiwöchentlicher ärztlicher Behandlung fand sich keine Besserung. Man erinnerte sich nun der mehrfachen Fälle der Heilung durch Bienenstich und beschloß damit einen Versuch zu machen. Zuerst ließ man in jede Hand der Kranken 5 Bienen stechen, und siehe da, in Zeit von 12 Stunden fing die Geschwulst beider Hände an, sich zu setzen, worauf man an den Beinen je 9 Bienen stechen ließ, und, o Wunder, in 4 Tagen konnte das Mädchen wieder selbst aufstehen. Merkwürdig ist dabei, daß später an jeder Stelle der Bienenstiche ein kleines Geschwür entstand, das aber nach 2—3 Tagen wieder verging. Heute ist das Mädchen kerngesund und freut sich seines Lebens. Diese „kleinen Geschwüre" sind durchaus nicht belanglos, sondern höchst bezeichnend für solche Kunstheilungen. In meiner Monographie: „**Das Bienengift im Dienste der Homöopathie**" (Leipzig, Dr. W. Schwabe) findet der Leser eine Staar-Heilung (grauer Staar), durch Apis bewirkt, welche mit Ausschlag im Nacken endigte, ferner eine Heilung vom schwarzen Staar mittelst Apis, welcher ein solches kritisches Exanthem der Augenlider folgte. In diesen Fällen aber genügte die innere Darreichung des potenzirten Bienengiftes. Zwischen dieser und dem immerhin nicht ganz unbedenklichen Heilversuch durch den Stich der lebenden Biene ständen nun noch die subcutane Injection des verdünnten Giftes oder auch der Thee von Bienen (Aufguß über lebende Bienen), der schon hochgradige Wassersucht geheilt hat. Wir sehen aus alledem, Apis will studirt sein, bringt aber dann nicht selten unerwartete Hilfe, wo die herkömmliche Therapie bereits die Hände in den Schooß legen muß oder an die unerquickliche Instrumentalmusik der Chirurgie appellirt. Dr. Goullon.

Bitte.

Die Wittwe des vor Kurzem in Stralsund verstorbenen Vorsitzenden des dortigen homöopathischen Vereines, Lehrers Dagemann, befindet sich sammt ihren sechs unmündigen Kindern, im Alter von 2—16 Jahren, in größter Noth. Sollten Freunde der Homöopathie gewillt sein, der armen Familie ihre traurige Lage durch eine kleine Geldspende etwas zu erleichtern, so ist Dr. Willmar Schwabe's homöopathische Central-Apotheke in Leipzig zu deren Weiterbeförderung gern bereit.

Die Redaction.

Oeffentliche Correspondenz.

Euphrasia. Es ist gleichgültig, ob sie von Euphrasia-Tinctur drei oder zehn Tropfen zu einem Eßlöffel voll lauwarmen Wassers nehmen und diese Mischung äußerlich verwenden. Das Quale — nicht das Quantum — ist bei der Verwendung homöopathischer Mittel entscheidend.

A. in Altona. Antipyrin ist ein aus Theer hergestelltes Präparat (sog. Steinkohlentheer-Derivat), welches fieberwidrig, d. i. temperaturherabsetzend, wirkt. Dasselbe ist seit einigen Jahren in der Allopathie vielfach in Gebrauch, und zwar an Stelle des ähnlich wirkenden Chinins. Der Homöopath braucht von solchen und ähnlichen Mitteln, welche, wie die Erfahrung lehrt, gewöhnlich nach ein paar Jahren von den Allopathen auch wieder bei Seite geschoben werden, keinen Gebrauch zu machen. Denn einestheils steht es fest, daß hohe Temperaturen bei verschiedenen Krankheitsformen zu den Bestrebungen der Naturheilkraft gehören und nicht künstlich herabgesetzt werden dürfen, wenn man nicht die Genesung verzögern will; anderentheils aber haben wir in homöopathischen Gaben von Aconitum oder Belladonna unendlich bessere Fiebermittel, welche stets ihre volle, die Temperatur herabsetzende Wirkung entfalten, wenn die Art der Erkrankung eine solche ist, daß sie durch Herabsetzung der Temperatur schneller zur Heilung gebracht werden kann. Lesen Sie Seite 21 u. ff. in dem als Anhang zum Dr. Schwabe'schen Preisverzeichniß erschienenen „Homöopathischen Vademecum" nach, denn dort haben wir uns über diese wichtige Frage ausgesprochen und uns dabei auf das Urtheil intelligenterer Allopathen selbst gestützt.

An die Abonnenten. Aus Mangel an Zeit konnten wir die vorliegende Nummer nur 1½ Druckbogen stark geben. Wir werden das Versäumte — wenn vielleicht auch nur qualitativ — nachholen.

Anzeigen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Leipziger Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld, Magdeburg &c.

Siebenzehnter Jahrgang.

№ 21 u. 22.

Erscheint am 1. jedes Monats. Jährlich 12 Doppelnummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.



Leipzig, 1. November

1886.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.
Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaction entscheidet, 40 Pfennig pro gespaltene Corpuszeile.

Herausgegeben von Dr. Willmar Schwabe, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Zum Gedächtniß Friedrich Hahnemann's.

Am 30. November d. J. ist gerade ein Jahrhundert verflossen, daß dem verewigten Stifter der Homöopathie Dr. Samuel Hahnemann von seiner Gattin Johanne Henriette Leopoldine, geb. Küchler ein Sohn geboren wurde, der berufen erschien, nicht nur den Namen des Vaters fortzupflanzen, sondern auch zum weiteren Ausbau der Homöopathie in hervorragender Weise beizutragen. Von eilf Kindern, welche aus dieser Ehe hervorgingen, war Friedrich Hahnemann der einzige Sohn, welcher dem theuren Meister erhalten geblieben war, denn ein zweiter, später geborener Sohn starb im zartesten Lebensalter, und die übrigen neun Kinder waren Töchter; und selbstverständlich wurde dem Sohne schon aus diesem Grunde eine gute Schulbildung zu Theil, denn er war der Liebling seiner Eltern. Der reichbegabte Knabe wuchs zum Jüngling heran. Wie bei seinem Vater, so war das Talent für Erlernung fremder Sprachen auch bei ihm in hervorragendem Grade entwickelt; er verstand und sprach das Lateinische, Griechische, Englische, Französische und Italienische; und ebenso erreichte er eine ziemlich hohe Stufe musikalischer Bildung; er spielte mit Virtuosität Guitarre und Clavier und bekundete außerdem eine so außerordentliche mechanische, ihn zum Chirurgen befähigende Fertigkeit, daß man von ihm sagen konnte: er wußte, was seine Augen sahen, zu schaffen. In Dresden geboren und später auf dem Gymnasium zu Torgau für das akademische Studium vorgebildet, bezog er im Jahre 1808 die Universität Leipzig, um Medicin zu studiren, woselbst sich auch sein Vater im Jahre 1810 als Docent habilitirte. Die medicinische Fakultät machte dem Meister damals einige Schwierigkeiten und verlangte von ihm zunächst „Vertheidigung einer Dissertation vom oberen Katheder mit einem Respondenten." Samuel Hahnemann entsprach diesem Verlangen durch Vertheidigung seiner bekannten Dissertation über den Helleborismus*) der Alten, und hatte die große Freude, daß die Fakultät seinen Sohn Friedrich als Respondenten zuließ. Letzterer selbst trat aber auch in demselben Jahre noch für seinen Vater in die Schranken, indem er in einer besonderen Schrift die Angriffe des Dr. Hecker auf das „Organon der Heilkunst" in geistvoller Weise widerlegte. Außerdem war er ein eifriges und werkthätiges Mitglied der von Samuel Hahnemann gegründeten Arzneiprüfungs-Gesellschaft, welcher wir im Großen und Ganzen die „Reine Arzneimittellehre" mit verdanken. Im Jahre 1812 hatte er seine Studien beendet und erwarb durch Vertheidigung seiner Dissertation: „Ueber den Ursprung und die Behandlung der venerischen Schankergeschwüre" die medicinische und chirurgische Doctorwürde. Der Vater wünschte vor allen Dingen, daß Friedrich ein tüchtiger praktischer Arzt werden möchte, und da er selbst in Leipzig schon mancherlei Unannehmlichkeiten wegen Selbstdispensirens homöopathischer Arzneimittel gehabt hatte, so beschloß er seinen Sohn dadurch vor Verfolgungen zu bewahren, daß er ihm eine Apotheke in dem kleinen Städtchen Wolkenstein im sächsischen Erzgebirge kaufte, denn, so meinte er, den Arzt und Apotheker in einer Person könnte man doch dieserhalb dann nicht mehr behelligen. Friedrich Hahnemann ließ sich in Wolkenstein nieder und gelangte bald zu einer umfänglichen Praxis. Ueber seinen dortigen Aufenthalt gelangten wir durch gütige Vermittelung des Herrn Max Roscher in den Besitz von Berichten eines Zeitgenossen, des im vorigen Jahre im Alter von 85 Jahren

*) Anmerkung. Eine besondere, purgirende Curmethode bei den Hippokratikern mit Nieswurz (Helleborus).

verstorbenen Vaters des Herrn Roscher. Aus denselben geht hervor, daß Friedrich Hahnemann wohl damals schon den Keim zu jener unheilbaren Geisteskrankheit in sich trug, die schließlich seinen frühzeitigen Untergang herbeiführte. Herr Roscher erzählte: „Das gesammte eigenartige Auftreten dieses jungen Arztes erregte in unserer Gegend großes Aufsehen. Nie ging er auf der Straße oder im Freien mit bedecktem Kopfe, sondern trug beständig seinen Hut in der Hand. Durch sein feines aristokratisches Benehmen unterschied er sich wesentlich von den anderen Aerzten in unserem Orte und dessen Umgebung. Seine Bewegungen deuteten auf ein rasches und entschlossenes Handeln. Meine Mutter, welche an einer unheilbaren Krankheit litt, war seine erste Kranke, welcher er sich mit voller Aufopferung annahm. Die meisten seiner Curen glückten ihm, sodaß sein Ruf sich weit über die dichtbevölkerte Umgebung Wolkenstein's ausbreitete, und die Zahl der ihn von auswärts aufsuchenden Kranken wurde schließlich eine so große, daß dieselben in den zur Beherbergung Fremder geeigneten Räumen Wolkenstein's oftmals keinen Platz mehr fanden und bei günstigem Wetter obdachlos auf dem Marktplatze übernachteten. Ebenso wurden die Häuser, in denen er auswärts Besuche abstattete, gewöhnlich von Kranken umlagert. Diese Besuche machte er in einem meist vier-, selten in einem zweispännigen Wagen oder Schlitten, bespannt mit Pferden der kleinen Ukrainer Race, denn andere Pferde hätte er zu seinen Parforce-Fahrten wohl kaum benutzen können. Denn Wege kümmerten ihn nicht, namentlich wenn, wie dies im Winter im Erzgebirge fast immer der Fall ist, viel Schnee lag; er fuhr im tollsten Trabe direct auf die Ortschaft zu, wo er Kranke besuchen wollte, bergauf, bergab, mitunter auch durch seichte Stellen der Zschopau, zuweilen sogar mitten durch die Wälder. Blieb ihm das Geschirr hängen, wie dies mitunter auch geschah, so legte er den Rest des Weges zu Fuße zurück. Seine umfangreiche Praxis brachte ihm selbstverständlich viel Geld ein, mit welchem er jedoch sehr freigebig umging. Er behandelte Arme nicht bloß unentgeltlich, sondern beschenkte sie auch noch. Ebenso gab er Arbeitern, Maurern und Zimmerleuten fortgesetzt Beschäftigung. Trotz mancher Excentricitäten war er bei den Honoratioren Wolkenstein's sehr beliebt. Man riß sich förmlich um seine Gesellschaft wegen seiner vielen geselligen Talente und seiner geistvollen Redeweise. Stets aber geschah es, daß er, zur Tafel geladen, der Letzte war, der da kam, und der Erste, der da gehen mußte seiner Kranken wegen. Denn er hielt es für seine Pflicht, auch seine Apotheke sorglichst zu überwachen und seinen Kranken die Arzneien selbst zu verabreichen. Hierin wurde er von einem Gehülfen in der Apotheke, sowie von seiner schönen, jungen Frau unterstützt. Letztere beschenkte ihn, während der Zeit, wo er in Wolkenstein wohnte, mit zwei Töchtern, welche er, entgegen dem damaligen Gebrauche, leicht bekleidet, Kopf und Brust entblößt, selbst bei kalter Witterung auf dem Markte herumtragen ließ. Trotz der aufopferndsten ärztlichen Thätigkeit, trotz der größten Freigebigkeit erwuchsen ihm aber auch sehr bald Neider, nicht blos unter den Aerzten, sondern auch unter den Beamten. Namentlich that sich hierin der Amtsverwalter V. hervor, welcher ihm eine, seiner losen Reden wegen, von Friedrich Hahnemann ertheilte handgreiflich-kräftige Antwort nicht vergessen konnte. Er war es, der die Hand zu einer Collectiv-Denunciation der Medicinal-Personen in der ganzen Gegend gegen Hahnemann wegen Selbstdispensirens bot, außerdem aber auch die Verdächtigung, daß an Hahnemann's Arzneien eine Patientin in Meerane verstorben sei, rechtlich zu begründen suchte. Das Sanitäts-Collegium nahm die Denunciation an und forderte Friedrich Hahnemann auf, sich zu vertheidigen. Er weigerte sich, dies zu thun, weil er als Apotheker und Arzt berechtigt sei, Arzneien zu verabreichen, und da man ihn fortgesetzt von Seiten der Behörden deswegen drangsalirte, so verließ er plötzlich Wolkenstein, Weib und Kinder zurücklassend. Niemand wußte, wohin er gegangen. Nach drei Wochen kehrte er jedoch zu nicht geringer Ueberraschung Aller zurück, blieb jedoch nur zwei Tage im Kreise der Seinen und reiste dann für immer von Wolkenstein fort.“ Dies war im Jahre 1817.

Geraume Zeit blieb die Familie ohne Nachricht über sein Verbleiben, bis endlich aus Helder in Holland ein vom 8. September 1818 datirter Brief bei seinen Eltern einging, in welchem er meldete, daß er sich kurze Zeit in Hamburg aufgehalten habe, und aus welchem wir folgende Sätze herausheben: „Jetzt endlich scheint es Zeit zu sein, etwas von mir hören zu lassen. Doch nicht viel. Die meiste Zeit bin ich gesund gewesen. Um Vieles habe ich mich müssen ändern. Ernsthafter, kürzer, gesetzter, gewissenhafter und vorsichtiger bin ich heute, als an dem Tage, wo ich Euch zum letzten Male sah. Es ist mir mancherlei widerfahren; Alles aber war heilsam. Von meiner Lage kann ich Euch keinen Begriff beibringen, weil sie der Uebergang zu einer dauernderen und vortheilhafteren ist. Vor Ende des Jahres könnt Ihr keinen Brief von mir wieder erhalten. Ihr dürft mir auch nicht eher schreiben, als bis ich noch fester sitze. Mein Auskommen habe ich vor der Hand sehr reichlich. Zu thun habe ich viel. Da Gott und gute Menschen überall existiren, so komme ich nicht um, weil ich es nicht mit ihnen zu verderben gemeint bin. . . . . Wenn Ihr meiner Frau oder meinen Kindern guten Rath ertheilt, indem sie es vielleicht benöthigt wären, so soll es mir selbst geschehen und von mir zu erwiedern und zu vergelten sein.“ — Nicht lange hielt sich Friedrich Hahnemann in Helder auf, denn im Frühling 1819 schrieb er an seinen Vater von London aus, und ließ im Mai desselben Jahres weitere Briefe an die Mutter und an seine Schwestern folgen. Aus der Form dieser Briefe und der nachlässigen und wilden Schrift, namentlich gegen den Schluß hin, aus der Regellosigkeit der Zeilen, welche vielfach Lücken aufwiesen, aus der Neigung zur Anbringung von Postskripten, sah Samuel Hahnemann damals schon das Schicksal seines Sohnes voraus, denn schmerzbewegt rief er beim Anblicke eines dieser Briefe aus: „Mein armer Sohn wird wahnsinnig!“ Diese Diagnose Hahnemann's aus der Handschrift seines Sohnes, und trotz des sonst geistreichen, nicht unlogischen Briefes desselben mit scharfsinnigen Beobachtungen über Englands Volk und Sitten, zeigt uns, wie bedeutend dieser geniale Arzt seinen Zeitgenossen in jeder Hinsicht voraus war. Denn nahezu 40 Jahre später kam man in der modernen Psychiatrie erst auf den Gedanken, daß der Wahnsinn sich auch in der Handschrift ausprägen müsse, weil unser Bewußtsein unablässig über alle organisch-chemischen Vorgänge des Muskellebens Rapport erhält und diesen geistig verwerthet. Störungen im Vorstellungsverlaufe müssen demnach den Inhalt der Schrift beeinflusseu; der bei Geisteskranken gestörte Muskeltonus muß die Schrift modificiren und den Ductus der Buchstaben ändern. So begründete denn Marcel in seinem Werke «De la valeur des écrits des aliénés» eine förmliche Chirogrammatodiagnostik, eine Lehre, aus der Handschrift die Art der Geisteskrankheit zu beurtheilen. Mit festen, großen, pathetischen Zügen, aber flüchtig und einzelne Worte auslassend, weil die träge Hand der Ideenflucht nicht nachkömmt, bringt der Maniakus seine Gedanken zu Papier. Klein und zitternd, durch

unsichere Federansätze unterbrochen, ist die Schrift des Melancholikers, während der primär Verrückte Wort an Wort zu einem lockeren Satzbau fügt, einzelne Buchstaben über, andere unter der Linie hält und in wunderlicher Weise interpunktirt, Parenthesen macht, unterstreicht oder eigens erfundene, neue Schriftzeichen hinzufügt. Je schwerer die Erkrankung, desto undeutlicher und zickzackartiger wird die Schrift.

Selbstverständlich lag dem Vater unendlich viel daran, Friedrich Hahnemann zur Rückkehr nach der Heimath zu bewegen, denn er hoffte, daß geordnete häusliche Verhältnisse und vielleicht auch sein eigenes ärztliches Einschreiten dem drohenden geistigen Verfall einen Damm entgegensetzen würden. Er richtete deshalb am 24. April 1820 einen Brief an ihn, in welchem er ihn mit rührenden Worten beschwor, Nachricht von sich zu geben und heimzukehren. Er hatte um diese Zeit seit sechs Monaten nichts von sich hören lassen. Am 25. Juni 1820 traf folgende Antwort aus London von ihm ein: „Meine guten Eltern und Schwestern, was sich seit neun Monaten mit mir zugetragen hat, ist nicht leicht zu beschreiben. Zu Ende letzten und zu Anfang gegenwärtigen Jahres, wo ich bei Euch zu sein versprach, war ich gerade entfernter von meinem Vaterlande denn je vorher. So eben bin ich (zu einer Durchreise nach Schottland) hier angekommen. In etlichen Wochen gedenke ich nach Truro zu kommen (wo ich vielleicht Briefe antreffe), um mich in Falmouth nach dem Continente einzuschiffen. Ich bin gesund, etwas Schwermüthigkeit (die wohl von dem Unbeweibtsein herzuleiten ist), abgerechnet. Ich wünsche Euch Allen alles Gute und umarme und küsse Euch herzlich. Nächstens (vielleicht von Edinburgh) ein Mehreres. Friedrich Hahnemann."

Dies war der letzte Brief, welchen seine Eltern von ihm erhielten. Er blieb seitdem vollständig verschollen und man hat nur so viel erfahren, daß er zuletzt in Truro als Arzt thätig gewesen ist. Ob er, wie dies der durch den Verlust des Sohnes tiefgebeugte Vater mehrmals vermuthend aussprach, in einem englischen Irrenhause sein Grab gefunden, oder, an seiner Zukunft verzweifelnd, freiwillig den Tod gesucht hat, oder ob er vorher noch jenseits des Oceans unter fremdem Namen als Arzt praktizirte? — Niemand weiß es! Alle aber, die ihn kannten, theilten das Urtheil der Seinen: daß in ihm eine edle Natur, ein hochbegabter Arzt, der eine Zierde der homöopathischen Schule geworden sein würde, zu Grunde gegangen sei. Phlm.

Verhaltungs-Maßregeln und Hülfeleistung bei der Cholera.

Der Verein der homöopathischen Aerzte Ungarns zu Budapest hat schon vor zwei Jahren, als die Cholera nach langer Pause wieder einmal in Europa erschien, in Voraussicht dessen, daß bei eventuellem Auftreten dieser Krankheit im Lande selbst, sehr viele Clienten der homöopathischen Aerzte sich an diese wenden werden, um Verhaltungsmaßregeln und Anleitung zur Behandlung der Cholera zu erlangen, — zwei von seinen Mitgliedern: die Doctoren T. v. Balogh und Sanitätsrath A. v. Szontagh aufgefordert, für diesen Fall eine populär gehaltene, bündige, aber erschöpfende Instruction auszuarbeiten. Die genannten beiden Herren kamen der Aufforderung bereitwilligst nach und legten sehr bald der Fachsitzung des Vereines ein Elaborat vor, welches allgemeine Zustimmung erhielt und zur Verbreitung durch den Druck bestimmt wurde. Als nun Mitte September l. J. die Cholera in Budapest thatsächlich auftrat und die Bevölkerung in nicht geringe Aufregung versetzte, wurde dieses inzwischen ergänzte und verbesserte Elaborat zuerst im ungarischen Originale und später auch in deutscher Uebersetzung in Druck gelegt und in zahlreichen Exemplaren den Mitgliedern des Vereins zugestellt, die es dann weiter unter ihren, sie um Rath und Instruction angehenden Clienten verbreiteten.

Dieselbe lautet nun in deutscher Uebersetzung folgendermaßen:

I. Verhaltungsmaßregeln.

1. Solange die Epidemie nicht constatirt ist: lebe Jedermann so, wie ein mäßiger, vorsichtiger, doch nicht ängstlicher Mensch zu leben pflegt. Man ändere nicht die gewohnte mäßige Lebensweise, wenn man sich dabei wohlbefunden hat. — Nie sollen im Vorhinein solche Vorkehrungen getroffen werden, durch welche die Gesundheit und das Wohlbefinden möglicherweise auch eine Störung erleiden könnten; besonders hüte man sich vor den sogenannten Präservativmitteln (Rothwein, Wachholderbranntwein, Choleratropfen, Räucherungen, annoncirte Wundermittel), welche eben durch ihr Ungewohntsein die verschiedensten Störungen verursachen können.

Man möge stets bedenken, daß während einer Choleraepidemie, sei sie noch so verheerend, nur ein kleiner Bruchtheil der Bevölkerung erkrankt, und zwar jener, welcher die rationellen Gesundheitsregeln nicht beachtet oder sich in mißlichen Lebensverhältnissen befindet. — Wenn dies jeder vor Augen hält, so wird Niemand in Angst und Furcht verfallen, die, gleich anderen Gemüthserregungen, den Menschen, indem sie die Widerstandsfähigkeit des Organismus herabsetzen, für die Krankheit empfänglicher machen.

2. Derjenige, der seine Furcht nicht bekämpfen kann, oder der zu Diarrhöe und Magenkatarrh inclinirt, oder durch vorangegangene Krankheiten (z. B. Wechselfieber etc.) abgeschwächt wurde, reise, wenn es seine Verhältnisse erlauben, in eine entferntere, gesundere Gegend; doch rechtzeitig, damit er die Keime der Krankheit nicht mit sich führe, und kehre nur dann zurück, wenn in seinem Wohnorte die Epidemie schon vollständig erloschen ist.

3. Wenn der Ausbruch der Epidemie bereits constatirt ist, empfehlen wir nebst der pünktlicheren und strengeren Einhaltung der allgemeinen, auf die tägliche Lebensweise und die Reinlichkeit bezüglichen sanitären und diätetischen Maßregeln noch Folgendes:

In jeder Haushaltung möge vorhanden sein:

a) Carbolsäure. In Städten, wo die verbrauchte Menge aus der Apotheke leicht zu ergänzen ist, genügen 50 Gramm, in einer gleichen Menge von gewässertem Weingeist aufgelöst. Auf Puszten und in Dörfern ist in Folge der Entfernung der Apotheken ein zehnfaches Quantum nothwendig. Beim Gebrauch wird 1 Theil dieser Carbollösung mit 9 Theilen Wasser gemengt.

b) Eis.

c) Trockene Bett- und Leibwäsche in genügender Menge.

d) Ein Klystier-Apparat.

e) Ein reines Gefäß zum Wassersieden. Endlich:

f) Eine kleine homöopathische Hausapotheke mit

Arsenicum (3. Decimalverreibung).

Carbo veget. (3. Decimalverreibung).

Chamomilla (2. Decimalverdünnung in Tropfen).

Ipecacuanha (2. Decimalverdünnung in Tropfen).

Veratrum (3. Decimalverdünnung).

Außerdem in einer separaten Kapsel, in einem Fläschchen zu 50 Gramm, eine Campherlösung (Rubini-Tinctur).

Die Vorsichtsmaßregeln fassen wir in Folgendem zusammen:

a) Die Wohnung, sowie das ganze Haus und dessen Umgebung muß rein gehalten werden.

Das Koch- und Eßgeschirr muß vor dem Gebrauche in heißes Wasser getaucht und mit einem trockenen, reinen Tuche abgewischt werden.

In den Aborten muß nicht allein die Schale mit Carbolwasser ausgespült, sondern auch der Sitz abgewaschen und mit Fließpapier gut abgewischt werden, und zwar täglich mehrere Male. Fremde Aborte soll man möglichst meiden. Bei offenen Aborten muß die ganze Oberfläche der Senkgrube täglich mit Phenylkalk oder mit Phenylkalk-Natronpulver bestreut werden.

Die Küchenabfälle sind sofort zu entfernen und die Mistgruben mit einem entsprechenden Quantum von Phenylkalk täglich zu bestreuen.

Die gebrauchte Wäsche behalte man nie lange zusammengepfercht und soll dieselbe an einem offenen, freien Orte ohne Ausbeuteln sortirt werden.

b) Das Trinkwasser entspricht zumeist nicht den hygienischen Anforderungen, am wenigsten an jenen Orten wo sich die Brunnen in der Nähe von Abtritten, Düngerhaufen und Stallungen befinden. Nachdem schlechtes Trinkwasser schon für sich allein solche krankhafte Veränderungen in den Verdauungsorganen hervorrufen kann, welche den Organismns für die Cholera vorbereiten: muß das Wasser entweder genügend filtrirt oder 15 Minuten lang aufgekocht werden. — Das Filtriren wird am vollkommensten durch die Chamberland-Pasteur'schen Filtrirapparate erreicht. Wohlfeiler, doch weniger verläßlich, sind die Kohlenfilter.

Zum Sieden des Wassers dürfen nur neue und nur ausschließlich für diesen Zweck dienende Gefäße oder Glasflaschen verwendet werden. Den etwas faden Geschmack des gekochten und gehörig abgekühlten Wassers behebt man am besten durch etwas ebenfalls mit abgekochtem Wasser zu Hause bereitetes Sodawasser (Syphon).

Das Budapester Brunnenwasser soll nicht einmal zum Waschen des Körpers, viel weniger zum Trinken verwendet werden; zu diesem Zwecke ist das filtrirte Leitungswasser viel entsprechender.

Von den Sauerwässern ist das Borszeker, das Mohaer, das Gießhübler und das Krondorfer am meisten zu empfehlen, da diese zum Getränk verwendet, die Darmbewegungen nicht beschleunigen.

c) Eine besondere Sorgfalt muß auf die Diät verwendet werden. Vorzugsweise sind zu vermeiden:

Rohe Speisen, wie: Obst, Salat, unaufgekochte Milch; die fetten und geilen Gerichte: Schweinefleisch, Gänse, Enten, fette Fische, Butterteig, Oberschaum, Salami, fetter Schinken und Rauchfleisch, Käse, Pasteten; so auch schlechtes und schlecht gegangenes Brod. Das späte und übermäßige Nachtessen, sowie das Vermengen von vielerlei Speisen kann auch gefährlich werden. Das Nachtmahl sei einfach und leicht verdaulich, nach welchem man sich vor Verlauf von 2 Stunden nicht niederlegen soll.

Das Ausgehen mit nüchternem Magen ist möglichst zu vermeiden und der übermäßige Genuß geistiger Getränke ganz zu unterlassen. Leute, die den Wein nicht gewohnt sind, sollen auch zur Zeit der Epidemie keinen Gebrauch davon machen. Endlich ist das unmäßige Rauchen, welches die Verdauung stört und die Herzthätigkeit vermindert, auch gefährlich.

d) Vor Erkältung, insbesondere des Unterleibes und der Füße müssen wir uns sehr hüten. Der Magen und die Gedärme können erkältet werden: durch Eiswasser, Gefrorenes und kaltes Obst; die Haut aber in Aborten, wo Luftzug vorhanden ist, und dann, wenn der schwitzende Körper plötzlich in kühle Luft geräth oder durchnäßt wird; in letzterem Falle soll der Betreffende so lange in Bewegung bleiben, bis es ihm möglich wird trockene Kleider anzulegen. Dasselbe Vorgehen ist zu beobachten, wenn die Füße durchnäßt wurden.

Das Baden ist behufs Hebung der Functionen der Haut wohl nothwendig, doch muß hierbei eine größere Vorsicht angewendet werden als gewöhnlich, damit in Folge dessen keine Erkältung und deren schädliche Folgen, namentlich Diarrhöe entstehe. Nach warmem Bade ist es nicht rathsam an die kalte Luft zu gehen, weshalb es auch am zweckmäßigsten ist das laue Bad vor dem Schlafengehen zu nehmen und den Körper mit Seife zu waschen. Für denjenigen, der an kalte Bäder nicht gewöhnt ist, können dieselben schädlich werden.

II. Hülfeleistung.

Derjenige, der während einer Epidemie an irgendwelchem Uebel erkrankt, nehme dasselbe ernster, als zu anderen Zeiten, damit durch dessen Vernachlässigung sein Organismus nicht geschwächt und seine Widerstandsfähigkeit nicht verringert werde.

Wenn sich Bauchgrimmen, Erbrechen oder Diarrhöe einstellen sollte, dürfen diese Störungen, wenn sie noch so unbedeutend erscheinen, nicht vernachlässigt werden, denn dieselben könnten zur Quelle der größten Gefahr werden. Die Hauptsache ist, daß der Kranke sich sofort unter allen Umständen ins Bett lege, durch warme Einhüllung in Schweiß zu kommen trachte und außer gekochtem Wasser, reiner Suppe oder mit gekochtem Wasser zubereiteter Mandelmilch absolut nichts genieße. Die Entleerungen eines solchen Kranken müssen sofort mit carbolsaurem Wasser abgegossen und erst dann entfernt werden, denn mann kann nie wissen, ob dieselben nicht ansteckungsfähig sind!

Durch diese hochwichtige Vorsichtsmaßregel kann oft die Weiterverbreitung der Krankheit verhindert werden.

Wenn in Folge des obigen Vorgehens sich Schwitzen einstellt, so ist auch ein schneller Verlauf der Krankheit zu erhoffen; sollte sich hingegen die Diarrhöe und das Erbrechen wiederholen, muß sofort ein Arzt geholt werden und bis zu dessen Ankunft eine nasse Bauchbinde applicirt werden.

(Vorgehen: Ein größeres Handtuch muß derart zusammengefaltet werden, daß dasselbe Magen und Bauch vollständig bedeckt, dann tauche man es in kaltes Wasser, winde es gut aus, bedecke damit den Unterleib des Kranken und hülle ein mehrfach zusammengelegtes trockenes Leintuch darüber. Das Handtuch lasse man so lange auf dem Körper, bis es trocken wird, und nur wenn sich die Entleerungen wiederholen, muß es in Zwischenräumen von 2—3 Stunden gewechselt werden.)

Bis der Arzt ankommt, soll folgendes Heilverfahren angewendet werden:

1. Bei Bauchgrimmen, welches entweder ohne oder nur mit geringer Stuhlentleernng auftritt: halbstündlich 3 Tropfen **Chamomilla** in einem Kaffeelöffel Wasser.

2. Wenn sich Erbrechen allein, oder ein Brechdurchfall oder Diarrhöe allein einstellen sollte, insbesondere wenn der Stuhl gelblich, weinhefeartig und mit Schmerzen um den Nabel, mit Appetitlosigkeit und Brechneigung verbunden ist, nehme man stündlich einen Tropfen **Ipecacuanha** in wenigem Wasser. Bei gewaltsamem und sehr häufigem Erbrechen kann man dem Kranken Eispillen, und in Zwischenräumen von fünf zu fünf

Minuten je einen Schluck von eisgekühltem Sodawasser, verabreichen.

3. Wenn trotz des fünfstündlichen Gebrauches von Ipecacuanha die den obenerwähnten ähnlichen Symptome nicht nachlassen, oder wenn sich denselben schon vorher heftiges Bauchgrimmen, Wadenkrampf, Erkalten und Blauwerden der Hände und Füße beigesellen, besonders aber wenn die Entleerungen ihren kothartigen Charakter verlieren, sehr wässerig, farblos und dem Reiswasser ähnlich werden und auch rasch aufeinander folgen, derart, als ob dieselben aus einer Spritze geschleudert würden, nehme man viertelstündlich 2 Tropfen Veratrum in einem Löffel Wasser. In letzterem Falle ist es zweckdienlich, die bereits erwähnten kalten Umschläge auf den Magen und Unterleib halbstündlich zu wechseln und wenn dieselben durch den Körper nicht mehr erwärmt werden könnten, über dieselben gewärmte trockene Tücher oder Breiumschläge zu legen. Zu den erkalteten Füßen müssen in Tücher gewickelte heiße Ziegelsteine gelegt werden.

Bei Steigerung der Cholera-Symptome empfehlen wir folgende Arzneien:

1. Arsenicum. Wenn durch die Verabreichung von Veratrum (bei welchem man 3—4 Stunden verweilen kann) das reiswasserähnliche Erbrechen und Abführen nicht vermindert wird, oder wenn bei deren Verringerung folgende Symptome auftreten: heftiger Brechreiz, außerordentliche Unruhe, Furcht, Druckgefühl in der Herzgegend, das Gefühl einer glühenden Hitze in dem Magen und Gedärmen, unlöschbarer Durst, obzwar der Kranke auf einmal immer nur einen Schluck trinken kann, da auf denselben sofort Erbrechen oder Stuhlentleerung eintritt; schwacher, aussetzender Puls, Athembeschwerden, Heiserkeit, Urinverhaltung, Wadenkrämpfe. — Von diesem Mittel muß viertelstündlich ein linsengroßes Quantum in einem kleinen Löffel Wasser verabreicht werden.

2. Camphora. Dieses Mittel, welches das Hauptmittel des entwickelten Cholera-Anfalles ist, kann in folgenden zwei Fällen angewendet werden:

a) Wenn trotz 3 Stunden langer Verabreichung des Arseniks der Kranke fortwährend schwächer und lebloser wird, der Puls kaum fühlbar ist, das Athmen oberflächlich und aussetzend wird, die Haut froschkalt, mit kaltem Schweiß bedeckt ist, bläulich und bei Faltung runzlig bleibt, der Kranke stimmlos wird und Starr- oder Kieferkrampf eintritt, hauptsächlich aber wenn bei diesen Symptomen — in Folge einer Darmlähmung — die Stuhlentleerungen plötzlich aufhören.

b) In dem seltenen Falle, wenn der Choleraanfall (die sogenannte trockene Cholera) gleich Anfangs in folgender Form auftritt: rapider Verfall der Kräfte, unaussprechliches Uebelbefinden, weder Erbrechen noch Stuhlentleerung, oder Beides in nur geringem Maße; — in den Gedärmen, auf plötzlichen Druck, ein schwappendes Geräusch; heftiger, drückender Schmerz in der Magengegend; Brustbeklemmung; verstörtes Antlitz; — vorausgesetzt, daß diese Symptome nicht durch die Furcht allein verursacht werden.

Von dem Kampher sind alle 5 Minuten 3 Tropfen zu verabreichen in einer dicken Zuckerlösung. Gleichzeitig können halbstündlich auch Klystiere von 3—4 Eßlöffeln warmem Wasser mit Beimengung von einem Kaffeelöffel voll Campherlösung applicirt werden.

In diesem Stadium der Krankheit, welches man das asphyktische nennt, ist nebst dieser Medication folgende Wasserprocedur zu empfehlen:

Jeder Körpertheil des Kranken muß mittelst in eiskaltes Wasser getauchten Tüchern, womöglich gleichzeitig, 1 bis 2 Minuten hindurch frotirt werde, worauf das Frottiren mit trockenen, endlich mit erwärmten trockenen Tüchern fortgesetzt wird. Die ganze Procedur ist in Zwischenräumen von 10 bis 10 Minuten solange zu wiederholen, bis die Haut sich dauernd erwärmt und ihre Elasticität wiedererlangt. Das Trinken ist nicht zu verwehren, nur möge der Kranke ein solches Getränk erhalten (kaltes Sodawasser, Mandelmilch oder warmen Thee), welches er am besten verträgt.

3. Carbo vegetabilis. Im äußersten Falle, wenn das bisherige Verfahren erfolglos blieb, reiche man hiervon viertelstündlich linsengroße Pulver in wenigem Wasser.

Wenn Besserung eintritt, gebe man die Mittel in größeren Zwischenräumen, doch bleibe der Kranke auch dann noch im Bette und halte strenge Diät, wenn es ihm schon ganz gut geht.

Sehr wichtig ist es, daß die Entleerungen, in jedem Falle, sofort mit stets gleicher Menge von Carbolwasser begossen oder in solchen Gefäßen aufgefangen werden, welche Carbolwasser enthalten. Die beschmutzte Bett- und Leibwäsche ist gleichfalls mit Carbolwasser zu begießen, hierauf in heißes Wasser zu werfen — welches in solchen Fällen in genügender Menge stets vorräthig sein soll — und dort eine Stunde lang zu sieden. Die Hände des Wartepersonals und deren eventuell beschmutzte Kleider müssen ebenfalls mit Carbolwasser abgewaschen werden. Zum Abtrocknen der beschmutzten und nicht sofort waschbaren Objecte (Fußboden, Möbel) eignet sich am besten die Bruns'sche gereinigte oder karbolisirte Watte, welche in den Apotheken erhältlich ist. Die gebrauchte Watte ist sofort zu verbrennen.

Endlich muß dem Wartepersonal dargelegt werden, daß es keine Furcht hege, denn die Erfahrung lehrt, daß der Ansteckungsstoff bei obigem Verfahren auf den Wärter direkt nicht übergeht. Doch hüte sich letzterer in demselben Zimmer, in welchem der Kranke liegt, zu essen oder zu trinken.

Im Auftrage des Vereins der homöopathischen Aerzte Ungarns:

Dr. Tihamér v. Balogh, prakt. Arzt. Dr. Abraham v. Szontagh, Sanitätsrath.

Was ich von gewissen Universitätsprofessoren halte.

An Beispielen erläutert.

Von Dr. H. Goullon in Weimar.

Stets muß ich lächeln, wenn ich bei der in fast jeder Zeitung täglich befindlichen Anpreisung gewisser abführender Pillen den verlockenden Zusatz lese: „Von 12 oder von 24 Universitätsprofessoren empfohlen". Als ob die Professoren allein die Weisheit mit Löffeln — gegessen hätten! Nun wir werden sehen, was es mit diesem Nimbus auf sich hat; aber nicht etwa in Bezug auf jene Pillen, deren abführende Wirkung (auch wenn der Name Virchow's nicht mit in die Waagschale fiele) ebenso gewiß ist, wie die brechenerregende auf Diejenigen, welche in jedem Zeitungsblatt auf diese grobe Reklame stoßen — nein; hier soll von ganz anderen Dingen und „Beweisstücken" die Rede sein.

Eines der vielgenanntesten Mittel der Neuzeit, auf das die innere Therapie stolz sein kann, ist unstreitig das Cyanquecksilber (Mercurius cyanatus). Von der Homöopathie

eingeführt gegen die bestgehaßte Krankheit, gegen die Diphtheritis, ist es jetzt ebenfalls als Specificum anerkannt und beliebt bei unseren Gegnern, und wer möchte die Zahl derer bestimmen, welchen Cyanquecksilber seit jener ersten Lebensrettung des jungen v. Villers ebenfalls das Leben rettete.

Die irrationellen Aetzungen, Quälereien mit Brechmitteln u. s. w. hören mehr und mehr auf, seitdem Mercurius cyanatus volle Würdigung unter den Therapeuten findet. Gleichzeitig feiern das homöopathische Aehnlichkeitsgesetz und die homöopathische Dosiologie (Gabenlehre), d. i. das Gesetz der Infinitesimaldosen, ihre Triumphe. Denn nur in kleinsten Gaben des genannten Präparates (die alte Schule hat dafür den Ausdruck refractissima dosis!) tritt an Stelle der rasch tödtenden giftigen Wirkung unter bewandten Umständen die specifisch-curative, heilende.

Es hieße Eulen nach Athen tragen, wollten wir uns länger bei der Thatsache aufhalten, daß Mercurius cyanatus für den Arzt höchst werthvoll geworden ist. Es sei nur noch an die belehrende Broschüre des Herrn Eichler (Wernigerode) und daran erinnert, daß die Berliner homöopathischen Aerzte sich (neben Apis) mit Vorliebe und fast mit Ausschließlichkeit jenes Mittels in der genuinen Diphtheritis bedienen. —

Und was hielt man vor dreißig Jahren von diesem Juwel unseres Arzneischatzes? „Jedenfalls ist es entbehrlich!“ So lautet das Verdikt: Punktum, Streusand darauf!

Der sonst als Arzneimittelkenner für damalige Zeit tüchtige Universitätsprofessor Schöman handelt vom Hydrargyrum hydrocyanicum S. 42 der 2. Aufl. seines Lehrbuches der allgemeinen und speciellen Arzneimittellehre. Dort also findet sich klein gedruckt (womit schon die Geringschätzung ausgedrückt werden soll) folgendes für unsere Panacee wenig schmeichelhafte Attest: „Therapeutisch ist Cyanmercur nur von Wenigen, z. B. von Mendaga, Brera, Chaussier, Parent, gegen Syphilis, Leberverhärtungen, chronische Hautkrankheiten zu $^1/_{16}$, $^1/_{12}$, $^1/_8$, allmälig bis $^1/_2$ und 1 Gran steigend, in Lösung, Pillen- oder Pulverform gegeben und gerühmt, von anderen Aerzten aber unwirksam befunden worden. Jedenfalls ist es entbehrlich.“

Soll man es Anmaßung nennen, Ignoranz, Eigendünkel, Verblendung, Gewissenlosigkeit oder wie sonst, wenn von solcher als maßgebend geltender Stätte aus dergleichen mit der Wahrheit in grellem Widerspruch stehende Urtheile gefällt werden? Ist es nicht eines Universitätsprofessors würdiger zu sagen: Unsere bisherigen Kenntnisse sind noch zu mangelhaft, um den Wirkungskreis des Mittels erschöpfend wiederzugeben. Und welch' große Verantwortung übernimmt Derjenige, welcher rundweg decretirt: „Jedenfalls ist es entbehrlich“.

Ergeht es aber unserer armen Homöopathie besser? Auch sie ist in den Augen der bequemen, denkfaulen, eingebildeten Allopathie „jedenfalls“ entbehrlich, — bis die späteren Geschlechter durch glänzende, unbestreitbare Erfolge einen Gegner nach dem andern ad absurdum führen.

Wir begegnen aber leider, wie wir gleich sehen werden, solchen leichtsinnigen Professoren-Kniffen (einen anderen Ausdruck finde ich nicht dafür) auf Schritt und Tritt bis in die neueste Zeit.

Wenn ein Rechtsanwalt von einem gutmüthigen Laien was erreichen will, so schreibt er auch, auf hohem Pferde sitzend: Jedenfalls oder selbstverständlich haben Sie die Forderung Ihres Gegners zu bezahlen u. s. w. Das sind Advokaten-Kniffe, auf die ein „Heller“ auch nicht mehr hereinfallen darf.

Dort handelt es sich aber meistens nur um das Geld, um einige Mark mehr oder weniger, bei den Professoren-Kniffen jedoch hängt von den „Jedenfalls“ Leben und Gesundheit ab. Denn der Laie bez. angehende Mediciner muß annehmen, daß das kein „Zufallswörtchen“ ist, sondern die wohlbegründete, weil von competenter Seite kommend, unanfechtbare Wahrheit. —

Ein anderes Beispiel. In diesen Blättern ist schon manchmal der Heilkraft der Thuja (des Lebensbaumes) gedacht worden. So in einem hartnäckigen Augenleiden. Jedem Homöopathen ist ferner die Eigenschaft der Thuja bekannt, Warzen zu vertreiben (mit Einschluß der sogenannten Feigwarzen, Condylome), die Eingeweihteren kennen ferner die unschätzbare, durch nichts zu ersetzende Heilkraft von Thuja gegenüber den Schädigungen durch die Impfung (der Impfzwang sorgt ja dafür, daß diese Schädigungen in allen möglichen Nüancen und Intensitätsgraden, selbst bis zu tödtlichem Siechthum fort und fort zur Beobachtung kommen und eingehend studirt werden können). Und wer meine Monographie über Thuja besitzt, muß staunen über die sonstige therapeutische Vielseitigkeit dieser Drogue. Und die Herren Allopathen? Und die Koryphäen an der Universität?

„Professor Nothnagel weiß in seinem Handbuch der Arzneimittellehre in naiver Flachheit von Thuja weiter nichts zu sagen als: „„es scheint der Sabina ähnlich zu wirken, entbehrliches Präparat““. Wir theilen ganz die Entrüstung unseres verehrten Collegen Mossa, dem diese Worte entlehnt sind. Siehe S. 144 der Zeitschrift des Berliner Vereines homöopathischer Aerzte VI. Bd. 2. Heft. —

„Entbehrliches Präparat!“ — Was Ihr nicht münzt, hat für Euch kein Gewicht. — Ob aber „naive Flachheit“ der rechte Ausdruck ist, darüber läßt sich streiten. Begeht nicht vielmehr ein solcher, die klinische Erfahrung in's Gesicht schlagender, absprechender Lehrer die gröbste Unterlassungssünde, die man sich denken kann? Er verdächtigt auch gleichzeitig alle, die schärfer hingesehen, die geprüft und wieder geprüft haben, und die auf Grund zahlreicher Beobachtungen zu einem positiven Resultat gekommen sind. So haftet der Lehre von den vermeintlich entbehrlichen Präparaten auch viel Unmoralisches an.

Es ist aber immer wieder zu betonen, daß es ein großer Unterschied ist, ob irgend welche unbekannte Größe oder ein wirklicher Professor der Arzneimittellehre das Wort für oder wider ein Mittel ergreift, und schon die Unvollständigkeit seiner Kenntniß in Bezug auf den einzelnen Arzneikörper gereicht ihm zum Vorwurf. — So freuen wir uns zwar beispielsweise in Bezug auf Graphit bei Schöman zu lesen:

„Ich kann auf Grund zahlreicher Beobachtungen versichern, daß der Graphit gegen Flechten wirksamer, als ein anderes Mittel ist, und daß ich denselben mit entschiedenem Nutzen da häufig gegeben habe, wo andere heroische innere und äußere Heilmethoden ganz vergebens Jahre lang gebraucht wurden. Er ist unleugbar gegen Flechten ein wirksames Mittel und mit Unrecht in Mißcredit gekommen.“

Nun, wer brachte ihn denn in Mißcredit? Doch nur das subjektive Ermessen irgend welcher ungeschickt damit operirenden Autorität. Ergeht es nicht auch im Leben den einzelnen Individuen so? Irgend eine maßgebende Persönlichkeit verkennt und unterschätzt Jemand und ist schuld, daß der Betreffende nie zur Geltung kommt. Er „scheint“ dann so „entbehrlich“, wie Thuja oder Cyanuretum Mercurii.

Was jetzt aber wiederum den Graphit anlangt, so erwähnt der akademische Arzneimittellehrer Schöman nirgends eine andere als die flechtenwidrige Wirkung. Und was leistet doch das Mittel Großes als Emmenagogum, d. h. es hilft oft

staunenswerth da, wo es gilt, die krankhaft unterdrückte weibliche Periode zurückzuführen. In dieser Eigenschaft steht Graphit einzig da, wie vor nicht langer Zeit der erfahrungsreiche, als Mittelkenner beneidenswerthe College Hirsch in diesen Blättern durch vollgiltige und höchst instruktive Beispiele gezeigt und bestätigt hat. Und in welch' anderem Lichte glänzen solche segensreiche Heilungen gegenüber den erbärmlichen Curpfuschereien mit den Palliativen oder drastischen und vergiftenden Arzneien der Allopathie! — —

Wir lassen ein weiteres Beispiel professorlicher Ignoranz folgen.

Es mögen 2 Monate her sein, da hatte ich ein armes unglückliches Geschöpf zu behandeln. Es war ein 20jähriges Mädchen von gefälligem, freundlichem Aeußeren. Sie lächelte gern, und wer ihre frischen rothen Backen sah, der meinte, sie habe auch Ursache dazu. Aber wie stand es in Wirklichkeit? Sie hatte einen organischen Herzfehler (Insufficienz der Mitralis), keuchte und gerieth außer Athem bei geringster Anstrengung, und beim Anlegen des Hörrohres hörte man das Herz mit solcher Vehemenz und so unregelmäßig pochen, daß man sich nur wundern mußte über das relative Wohlbefinden der unheilbaren, sicher nicht alt werdenden Patientin.

Da geschah es nach einer Erkältung, daß sie zu schwellen anfing von unten herauf, es trat allgemeine Wassersucht ein, sie litt unsäglich und kam namentlich ein unerträgliches Jucken hinzu in den geschwollenen Füßen. **Apis, Rhus, Bryonia, Arsen, Terebinthina** u. a. Mittel hatte ich bis dahin gegeben, ohne Einfluß auf die Geschwulst (**Anasarca**). In solchen desperaten Situationen von anscheinend geringer Reactionskraft des Organismus denken wir Homöopathen gern an ein Mittel, welches, wenn es nach der Universitätsautorität des Herrn Dr. Roßbach und vielen, vielen Anderen ginge, gleich Null ist, das aber andererseits in den Augen Hahnemann's als eine außerordentlich werthvolle Heilpotenz dasteht. Ich meine den S c h w e f e l. Mir sind die Worte nicht gegenwärtig, mit welchen jener allopathische Nicht-Mittelkenner in gewohnter Leichtfertigkeit cavalièrement den Stab bricht über **Sulphur**, aber ich sage nicht zu viel, wenn ich hinzufüge, **Sulphur** gilt Roßbach noch weniger, als **Thuja** und **Cyanmercur**. Jetzt zurück zu unserem Falle.

Gestehe ich es offen, College v. Gerhardt verdanke ich den Treffer. Nicht, daß er **Sulphur** gegen Wassersucht empfiehlt, aber er gab mir die rechte Dosis an die Hand. v. Gerhardt läßt nämlich 4 Gramm **Flores sulphuris** zu 40 Gramm **Spiritus vini** thun und bekämpft damit äußerlich lästiges Jucken (**Pruritus**) der Haut. Ich ließ nun hier, wo es sich auch um diese, Tag- und Nachtruhe störende Hautanomalie handelte, außer dem äußeren Gebrauch, das Mittel innerlich reichen und zwar so, daß von b e s a g t e r M i s c h u n g 4 Tropfen in ½ Tasse Wasser kamen, davon 3stündlich 1 Theelöffel. Nach wenigen Tagen theilt mir die gewöhnlich Bericht gebende Frau voller Erstaunen mit, seit dem Einnehmen des neuen Mittels sei eine auffallende Vermehrung des Urins eingetreten und damit ein Abschwellen der dicken Beine. „Das hat ihr gut gethan". Es müsse aber auch Wasser im Leib gewesen sein, weil, abgesehen von der großen Urinmenge, der Leib schwächer werde. Kein Zweifel, **Sulphur** hatte hier direkt anregend auf die Nierenthätigkeit gewirkt. Aber hatte denn **Sulphur** ü b e r h a u p t gewirkt? Denn es giebt superkluge Köpfe (selbst unter Professoren), welche dir beweisen, daß der Schwefel i n d e r F o r m gar nicht löslich ist. So haben wir wieder „homöopathische Nichtse" gegeben! Aber das dankbare Lächeln der Wiedergenesenen straft sie alle Lügen, diese grauen Theoretiker mit dem chinesischen Zopf. Uebrigens bitte ich bei der Gelegenheit alle Collegen, **Sulphur** in ähnlichen Fällen ebenso zu geben; mir selber erschien hier die antihydropische Eigenschaft desselben überraschend und neu.

In seiner Reinen Arzneimittellehre (3. Aufl. S. 276) sagt Hahnemann: „es bedarf auf die Gabe weniger als $1/_{10000}$ Grans (ein Gran Schwefelblumen mit 100 Gran Milchzucker eine Stunde lang zusammen gerieben, und von dieser Mischung ein Gran wiederum eine Stunde lang mit 100 Gran Milchzucker gerieben)".*) Wir ersehen daraus, daß auch Hahnemann **Sulphur** in verhältnißmäßig concentrirter Gabe giebt. Aber selbst so wird er vor dem Forum der heutigen, sozusagen chemisch großgezogenen medicinischen Generation keine Würdigung oder Anerkennung finden. Denn wie die akademischen Hähne sungen, so zwitschern auch die Jungen. Wir behalten uns vor, weitere Beispiele schmählicher Vernachlässigung und, was noch schlimmer, von Verleumdung zu bringen. Was gilt unseren Gegnern das Bienengift, was **Hepar sulphuris**? Und doppelt traurig, wenn gerade Diejenigen ihre Tugenden verkennen, welche von Staatswegen berufen sind, sie aufzudecken und zu proklamiren. So bleibt uns nur der Trost, daß es trotz Roßbach und Anderer auch auf dem Gebiet der Arzneimittellehre nie an selbstständigen Denkern fehlen wird, die nicht auf des Meisters Worte schwören und deren Geist sich nicht in spanische Stiefeln einschnüren läßt. Den Hauptgrund aber, weshalb Gelehrte, wie Roßbach u. A. den Wald vor Bäumen nicht sehen und Mittel für entbehrlich und indifferent halten, welche nach den Erfahrungen Anderer, höchst schätzenswerth erscheinen, besteht in der Unkenntniß der richtigen Bereitungsweise. Es läßt sich nun einmal nicht mehr aus der Welt wegdisputiren, daß durch genügend langes Verreiben und Schütteln Arzneikräfte erschlossen werden, die sonst latent bleiben, so gewiß wie die Elektricität erst entbunden werden muß. Also auf rein mechanischem Wege erlangt das genugsam geriebene oder geschüttelte, die Arznei enthaltende Vehikel neue, die verstimmten Nervenendigungen umstimmende Eigenschaften. Verhält es sich nicht analog mit dem singenden Glas? Wohl Jeder kennt das ansprechende Experiment: Man taucht die Fingerspitze in ein mit Wasser gefülltes Weinglas und fängt an den Rand in seiner ganzen Peripherie sanft zu reiben. Erst nach einer gewissen Anzahl von Drehungen (nach 1—3 Minuten) ertönt zur großen Ueberraschung derer, die es zum ersten Male hören, der eigenthümlich berührende, singende Laut, der auf zarte Nerven bis zum Weinen erschütternd wirkt. Und doch nur — ein Glas Wasser! oder: Kleine Ursache, große Wirkung! **)

Heilungen.

I.

Der Schneider W., ungefähr 33 Jahre alt, dunkelblond und ruhigen Temperaments, Vater von 3 Kindern im Alter von 5 bis 7 Jahren, litt, als ich ihn kennen lernte, an offenen Wunden an den Knöcheln beider Füße.

---

*) Dort handelt es sich um eine andere Indication, als die unsere, um „die Beseitigung des lästigen, vorzüglich nächtlichen Stuhlzwanges in der Ruhr".

**) Die Analogie soll sich aber nicht auf die Gabenkleinheit beziehen, sondern darauf, daß hier wie dort nur durch eine bis zu einer bestimmten Grenze stetig fortgesetzte M a n i p u l a t i o n eine bestimmt wahrnehmbare Wirkung erzeugt wird. Und wie von der Qualität des Glases die Zahl der Frottirungen abhängt bis zur Erzeugung der durchdringenden Töne, so erfordert auch die verschiedene Qualität des einzelnen Arzneikörpers bis zur Entbindung seiner specifischen Arzneikraft, deren Träger er darstellt, bald ein lang anhaltendes, bald ein nur kurze Zeit in Anspruch nehmendes Schütteln und Verreiben.

Die Wunden waren ziemlich kreisrund, von ungefähr 6 cm. Durchmesser, blauroth mit gelbspeckigen Rändern. Der Mann war vor 4 Jahren inficirt, hatte die Schmierkur gebraucht und war als geheilt aus der ärztlichen Behandlung entlassen. Vor ungefähr 9 Monaten stellten sich, angeblich in Folge Schnürens der Stiefel nach einem längerem Marsch mit obligatem Bier und Schnaps, kleine Wunden ein, die durchaus nicht heilen wollten, sondern sich stetig vergrößerten. Die zu Hilfe gerufenen Aerzte fragten den Mann stets, ob er geschlechtlich erkrankt gewesen sei und verordneten auf seine jedesmalige Bejahung der Eine dies, der Andere das. Dabei wurde aber das Uebel nicht besser, sondern schlimmer und der Mann kam von Kräften. Zur Stärkung wurden ihm Eier, Fleischbrühe, viel Fleisch und Bier empfohlen. Er hat tapfer gegessen und getrunken, so lange sein Geldbeutel es hergab; aber die Wunden schmerzten und brannten um so mehr, der Kopf war ihm benommen und in der Nacht konnte er nicht schlafen und am Tage war er stets schläfrig und verdrossen.

Als ich ihn am 12 März 1884 zum ersten Male aufsuchte, trug er beide Fußknöchel mit leinenen Binden umwickelt, bei deren Oeffnen ein intensiver Carbolgeruch sich entwickelte. Er klagte, daß er die Füße nicht 6 Minuten still halten könne, vor nagendem, brennendem Schmerz und innerer krankhafter Erregung. Dem Rath des letzten Arztes zu Folge hatte er Carbolöl aufgelegt. Ich ließ das wegnehmen, zunächst die Füße mit lauem Seifenwasser baden und die Wunden reinigen.

Ich verordnete tägliches Baden der Füße in lauwarmem Wasser und Umschläge von Vaseline auf die Wunden. Innerlich ließ ich ihn Hepar sulph. 6. c., 5—7 Körnchen in einem Glase Wasser gelöst, 2—3 stündlich einen Schluck nehmen.

Von seinen 3 Kindern war das älteste verhältnißmäßig am kräftigsten, die beiden jüngsten sahen recht elend aus. Dem Manne wie der mitanwesenden Frau und deren Mutter rieth ich nur, für sie alle wie für die Kinder eine möglichst einfache, reizlose Diät, mit wenig Fleisch und ganz besonders mit Ausschluß von Allem, was von Schweinen stammt, wie Speck, Wurst, Schinken, Schmalz, Braten u. s. w.

Als ich am 17. März wieder vorsprach, erzählte der Kranke mir, daß die Wunden bald ihre Schmerzhaftigkeit verloren hätten, daß sein Kopf freier geworden, seine innere Unruhe und Angst aufgehört hätten, daß er jetzt jede Nacht ziemlich gut schlafe und am Tage gar nicht mehr so müde sei wie früher. Die Wunden sahen blaßroth aus und die Ränder waren weniger erhaben wie früher.

Die Frau berichtete, daß weder sie noch ihr Mann oder ihre Mutter und ihre Kinder seit meinem ersten Dortsein Fleisch gegessen hätten und auch gar kein Verlangen darnach trügen; ihrer beiden Lehrburschen wegen müßte sie aber täglich Fleisch auf den Tisch bringen.

Am 28. März hatte die Heilung der Wunden schon recht schöne Fortschritte gemacht, besonders am rechten Fuß, während der linke, dessen Wunde die größere war, etwas zurückblieb..

Ich ließ äußerlich mit Vaselin fortfahren und innerlich Graphit. 6. c. täglich 3 mal nehmen.

Am 14. April war die Besserung schon soweit vorgeschritten, daß Patient seine engen Stiefeln anziehen und weite Wege machen konnte. Seine Frau erzählte mir, daß die Lehrburschen auch schon anfingen, sich vom Fleisch zu entwöhnen. Besonders wenn es dicken Milchreis mit Zucker und Zimmet und zerlassener Butter gebe, dann seien alle Tischgenossen so satt, daß sie das Vesperbrod fast verschmähten. Mit Stolz und Freude rechnete die Frau mir vor, daß der Milchreis die billigste Mahlzeit sei und für fünf Erwachsene und 2 Kinder nur 52 Pfennig koste, nämlich 1 Pfd. Reis 20 Pfennig, 1 Liter Magermilch 6 Pfennig, 1/8 Pfd. Zucker 5 Pfennig, gestoßener Zimmet 6 Pfennige, 1/8 Pfd. Butter 15 Pfennig.

Meinen Patienten sah ich erst am 3. Juli auf der Straße wieder; er war ganz gesund und sah recht frisch aus.

— t.

II.

Die Frau des Bäckermeisters L. hier, eine lebhafte Brünette, ungefähr 30 Jahr alt, Mutter von 4 lebenden und 2 gestorbenen Kindern, litt nach Angabe ihres Mannes seit 3—4 Tagen an so heftiger Entzündung der Schaamtheile, daß sie vor Schmerz kaum sich zu bewegen wagen durfte und daß die Oeffnung fast ganz verschwollen und stark geröthet war.

Ich rieth dem Manne, seiner Frau im stündlichen Wechsel Aconit und Belladonna zu geben; ich würde am Nachmittag ihn besuchen. Als ich kam, hatte die Frau von jeder Arznei 3 mal einen Schluck genommen. Die Arznei war aus der eigenen Hausapotheke, welche nur 30. Potenzen enthielt.

Die Schmerzhaftigkeit und das Fieber hatten ein wenig nachgelassen, aber die Gesichtszüge waren noch recht schmerzlich. Die Frau erzählte mir, daß sie von Hämorrhoiden geplagt und hartleibig sei; beim Stuhlgange ist ihr der Mastdarm förmlich in die Scheide getreten, so daß er nur mit Hülfe des Fingers hat zurückgedrängt werden können.

Daraufhin ließ ich nun Aconit sofort aussetzen und an seine Stelle Nux vom. nehmen, ebenfalls aus der eigenen Hausapotheke, also 30. Potenz. Als ich am nächsten Morgen im Vorbeigehen vorsprach, verkaufte die Frau im Laden Weißbrod und lachte mir freundlich zu. Es sei nach der Nux vom. in 3 Stunden besser geworden; sie habe eine recht erquickende Nachtruhe gehabt.

Diese Frau hat später mit Erfolg Schrotbrod gegen Hartleibigkeit gegessen.

— t.

Aus dem Leben.

Viele Jahre waren vergangen, seit ich eine mir befreundete Familie wieder zu sehen Gelegenheit fand. Im Laufe des Gespräches frug ich auch nach einer nahen Anverwandten, der Schwester der Frau des Hauses, welche ich im Jahre 1876 in der Blüthe ihrer Jahre wohl und gesundheitstrotzend kennen gelernt hatte. Sie war damals ein Mädchen von etwa 20 bis 22 Jahren.

Nun sollte ich folgende wahrhaft tragische, aber auch des medizinischen Interesses nicht entbehrende Antwort vernehmen. Das junge Mädchen hatte einige Zeit nachdem ein Kind unter ihrer Obhut, welches an der einen Wange mit etwas nässendem Ausschlag behaftet war. Es traf sich, daß die böse Wange bei irgend welchem Anlaß mit dem Gesicht des Frl. in flüchtige Berührung kam. Dasselbe entsetzte sich darüber sehr und schauderte bei dem Gedanken, daß ihr nun etwas Aehnliches passiren könnte. Und richtig, nach einiger Zeit bekam sie an der berührten Wangenstelle ebenfalls eine nässende Eruption (der Beschreibung nach ein Ekzem, d. i. Bläschen-Ausschlag oder eine impetiginöse, d. i. eitrige, schorfbildende Haut-Affection). Anstatt jetzt diese an sich gewiß belanglose Sache sich ruhig entwickeln und höchstens durch geeignete innere Mittel behandeln zu lassen, bestürmte sie ihren Arzt, sie so schnell als möglich von dem „entstellenden“ Uebel zu befreien. Von ihrem Standpunkt aus freilich ein verzeihlicher Wunsch, da sie seit einiger Zeit Braut war und so unmöglich dem Bräutigam entgegen-

treten wollte. Und doch — wie hart sollte sich diese kleine mit Recht oder Unrecht geoffenbarte Eitelkeit bestrafen!

Der Arzt hatte natürlich nichts Eiligeres zu thun, als dem Wunsche nachzukommen, und so wurde tüchtig geschmiert und gepflastert; zusehends vertrocknete die kritische Stelle, und der kurzsichtige Allopath freute sich nicht minder, wie die von ihrer Sorge befreite Braut, über den eclatanten Erfolg. Allein der hinkende Bote stellte sich bald ein, denn es dauerte nicht lange, so bekam die nur scheinbar Geheilte eine Verhärtung in der Brust. Die dagegen angewandten Mittel zeigten sich nutzlos. Die Neubildung machte Fortschritte, es mußte zur Operation geschritten werden. Auch diesmal war der Erfolg kein radikaler. Bald stellte sich vielmehr ein Recidiv ein, das zwar ein Leipziger Professor kunstgerecht operativ entfernte, allein gegen die sich nun einstellende Nachkrankheit, Rippenfellentzündung und Lungenentzündung, vermochte die ärztliche Kunst nichts mehr auszurichten, und Niemand konnte dem rasch folgenden tödtlichen Ausgang des Leidens entgegentreten.



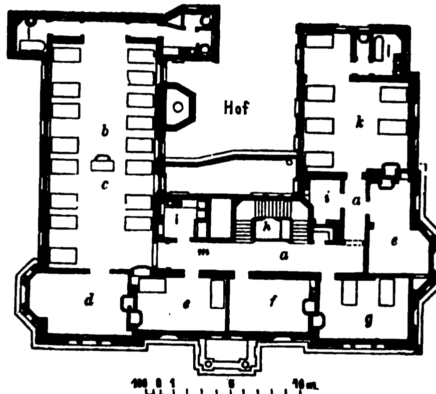
Das neue homöopathische Hospital in Liverpool.

Selbstverständlich wird es nicht an Solchen fehlen, welche den Zusammenhang zwischen der ersten Erkrankung und den folgenden Brustdrüsen-Affectionen leugnen. Und doch ist es so einleuchtend, daß ein solcher Ausschlag unmöglich außer Zusammenhang mit dem übrigen Organismus stehen kann. Es war zwar hier erst von außen der Anstoß erfolgt, aber offenbar fand das Gift einen geeigneten Boden zum Weiterwuchern, und um so irrationeller mußte es erscheinen, diesen Boden nach innen zu verlegen. So ist ja auch die Zeit nicht mehr fern, wo das diphtheritische Exsudat, welches durchaus die Natur und Bedeutung eines Exanthems — Hautausschlages — hat, nicht mehr geätzt und geputzt werden wird.

In allen diesen Fällen — das syphilitische Exanthem nicht ausgeschlossen — ist der Vorgang dem Aufblühen einer Pflanze zu vergleichen (ist doch auch das Wort **Exanthem** von ἄνθος. d. h. Blüthe abzuleiten), welche bestimmte Phasen der Entwicklung durchmacht. Die wichtigste Stufe der Entwicklung ist eben das nach außen tretende, jetzt sinnlich und objektiv wahrnehmbare Exsudat oder Exanthem: der freilich vom ästhetischen Standpunkt häßliche Ausschlag.

Die ärztliche Kunst hat es aber nicht mit der Aesthetik zu thun und soll um keinen Preis solche kritische gewissermaßen in weiser Absicht von der Natur bewirkte Ausscheidungen hemmen und vertuschen wollen, sonst erscheinen bald statt des einen abgehauenen Kopfes der Hydra deren zwei und es heißt: „Den Bösen sind sie los, die Bösen sind geblieben."

G.



Grundriß des Liverpooler Spitales.
(Siehe Seite 168.)

Mienen- und Geberdenspiel kranker Kinder.

So lange ein Kind noch nicht sprechen, sich seiner Umgebung nicht verständlich machen kann, ist es bekanntlich keineswegs so leicht, seine Wünsche und Geberden zu errathen. Man kann auch hier sagen: Mancher lernt's nie... doch am besten versteht es noch das liebende Mutterherz. Doch auch die Mutter wird irre und rathlos, sobald ihr Liebling erkrankt und schreiend, stöhnend, mit schmerzverzogenem Gesichtchen in seiner Wiege daliegt. Da kann nur der Arzt rathen, sagt man, und schleunigst wird ein solcher herbeigeholt. Ist es ein junger Mann, so geräth derselbe oft in Verlegenheit, wenn er bei einem Baby die Krankheitsursache ermitteln soll. Das Kind kann ihm keine Auskunft geben, wo es Schmerzen hat und seit wann, weil dem Kinde noch die Sprache fehlt, und sein lebhaftes Geschrei, seine unruhigen Bewegungen können über die Vorgeschichte des Krankheitsfalles keinen Aufschluß geben. Ein erfahrener Kinderarzt dagegen sammelt im Laufe seiner

Praxis eine Anzahl physiognomischer Merkzeichen und vermag aus den Mienen und Geberden des kranken Kindes schon annähernd den Sitz der Krankheit zu ermitteln. Professor Dr. Soltmann aus Breslau hat dieses hochinteressante Beobachtungsgebiet systematisch ausgebaut und in der Section für Pädiatrie der 59. Naturforscher-Versammlung einen Vortrag über „das Mienen- und Geberdenspiel kranker Kinder" gehalten.

In der Einleitung erklärte der Vortragende, wie das „B. T." berichtet, daß er weit entfernt sei, die Künste der alten Prosopomantie wieder aufzufrischen, daß die Kenntniß der kindlichen Physiognomie den Arzt keineswegs der Pflicht enthebe, die kleinen Patienten gründlich zu untersuchen. Zunächst wies derselbe auf die Beredtsamkeit der Augen hin, die beim gesunden Kinde glänzend hell und heiter in die Welt schauen, beim kranken matt, dunkel, beschattet, tief in der Augenhöhle liegen. Das Gesicht eines kleinen Kindes ist meist ein völlig ausdrucksloses — nach der Meinung des Arztes, nicht nach der Meinung der Mutter — es zeigt nur Ruhe und Frieden, eine seelische Harmonie, die noch durch keine Eindrücke des Gehirnlebens beeinflußt wird. Auch das Geberdenspiel des Kindes, die Bewegungen des kleinen Körpers, das Strampeln, das behagliche Dehnen und Recken in seinem Bettchen bekunden einen tiefen Frieden im Organismus und volle Gesundheit.

Dies Alles ändert sich mit einem Schlage, sobald das Kind erkrankt. Das kleine Gesichtchen nimmt sofort einen deutlichen Schmerzensausdruck an, die Facies dolorosa, das Geberdenspiel, wird ein anderes und so charakteristisch, daß man daraus allein schon oft auf die Natur des Leidens schließen kann. Wenn das Kind gewaltsam schreit, mit aufgerissenem Munde und zusammengekniffenen Augen aufschreit, so kann man, noch bevor man die Athmung untersucht, auf Keuchhusten (? Red.) schließen. Wenn das Kind mit den Händchen nach dem Munde greift, so handelt es sich um das Zahnen oder einen anderen krankhaften Proceß der Mundhöhle. Bei Kolik dagegen werden die Beinchen an den Bauch angezogen und abgestoßen, das Kind liegt mit geröthetem Gesicht, in Schweiß gebadet da und schreit.

Sehr schwer kranke Kinder dagegen schreien nicht, wie dies bei Lungenkrankheiten, Unterleibsentzündung &c. der Fall ist. Das Kind zeigt dann einen unsäglich kummervollen, gedrückten Ausdruck, wie wenn es vor Schmerzen aufschreien möchte, sich aber plötzlich anders besinnt. Charakteristisch und stets verschieden ist die Lage der Kinder bei Pneumonie (Lungenentzündung), Pleuritis (Brustfellentzündung) und Peritonitis (Bauchfellentzündung). Bei Lungenentzündung liegen die Kinder stets ruhig auf dem Rücken; bei Brustfellentzündung liegen sie stets auf einer Seite, und zwar auf der kranken Seite, beugen sich auch, wenn sie aufgenommen werden, nach der kranken Seite über. Bei Bauchfellentzündung dagegen liegen die Kinder auf dem Rücken mit zusammengezogenen Beinchen, und auf dem Gesichte lagert wieder der Ausdruck des kummervollen Gedrücktseins. Bei Kroup, der bekanntlich die Luftröhre verengt und sich vorzugsweise in Athemnoth, „Lufthunger", äußert, prägt sich auf dem Gesichte eine furchtbare, herzzerreißende Angst aus, alle bei der Athmung betheiligten Hals- und Brustmuskeln spannen sich an, um Luft der Lunge zuzuführen. Für diesen kritischen Moment hat schon der berühmte Romberg ein charakteristisches physiognomisches Merkmal angegeben, indem er ausführte: Wenn der junge Practiker des Nachts an das Krankenbett eines Kroupkranken gerufen wird, so genüge ein Blick auf die ruhigen Nasenflügel und auf das Zwerchfell, um den Angehörigen ein tröstendes Wort zu sagen (daß nämlich keine Gefahr vorhanden). Eine ähnliche Angst zeige sich auch auf dem Gesichte herzkranker Kinder, doch diese Angst habe mehr einen starren, unbeweglichen Ausdruck; mit hülflos aufgerissenen Augen sitzen die Kinder da, die Muskeln werden vom Blutstrom nicht mehr genügend ernährt, sie erstarren, werden schlaff und länger — „die Kinder machen ein langes Gesicht", pflegt man dann zu sagen.

Nicht minder scharf hebt sich auch der Gesichtsausdruck bei Gehirnkrankheiten ab. Der kindliche Ausdruck wird ein völlig fremder, starrer Ernst, andachtsvolle, unheilverkündende Ruhe prägt sich bei Hirnhautentzündung (Meningitis) auf dem Gesichtchen aus; der Kopf ist nach rückwärts gezogen, das Auge starr auf einen Punkt gerichtet, die Augenbrauen sind gerunzelt, um das Auge zu beschatten, die Lippen fest auf einander gepreßt. Dieser Character des Hohen, Andachtsvollen hat zu der Redensart Anlaß gegeben: „Die Kinder spielen mit den Engeln." Diese Vorboten des Todes führen auch bald unter Krampfanfällen den traurigen Ausgang herbei.

Auch bei den Darmkrankheiten ergeben sich aus dem Studium der Physiognomik sehr gewichtige Anhaltspunkte. Bei der Kinder-Cholera (Brechdurchfall) zeigt sich in den Mienen des kranken Kindes der Ausdruck des Widerwärtigen und Abscheulichen, die Zunge wird ausgestreckt, viel gespuckt und dergleichen. Bei Darmentzündung trocknet der Körper der Kleinen mumienhaft ein, bekommt ein greisenhaftes Aussehen, das Fettpolster unter der Haut schwindet und die Kinder bekommen ein sogen. „Voltaire-Gesicht".

In dieser Weise wußte der Vortragende für jede Krankheitsgruppe des kindlichen Lebensalters irgend ein charakteristisches Merkmal in den Mienen und Geberden der kleinen Patienten anzuführen und zugleich auch als Folgen anatomischer Veränderungen zu begründen. Aus der lebhaften Debatte, die sich an den Vortrag knüpfte, verdient eine Bemerkung des berühmten Berliner Kinderarztes, Geh. Rath Prof. Henoch hervorgehoben zu werden: Gesunde Säuglinge liegen stets mit emporgehobenen Händchen da, so daß die Fingerspitzen in der Höhe der Ohren liegen. Wird ein Kind krank, dann nimmt es nicht mehr diese Haltung ein, sondern die Händchen hängen schlaff herunter.

Zur Tuberkulose-Frage.

Von M. Güsken in Eupen*).

Wie Herr Dr. Haupt in seiner Abhandlung (cf. N. 15 u. 16 dieser Zeitschrift) mit Recht erklärt, spielt bei der Entstehung des Schwindsuchtsprocesses in der menschlichen Lunge außer dem Tuberkel-Bacillus eine gewisse individuelle Prädisposition, möge dieselbe auf allgemeiner Körperschwäche, Krankheiten der Luftwege oder sonstigen Abnormitäten beruhen, als conditio sine qua non eine Rolle. Während nun, abgesehen von der Prophylaxis, die mit der Heilung einer gegebenen Krankheit Nichts zu thun hat, die homöopathische Therapie ihre Truppen gegen diese Prädisposition, gegen den kranken Körper, ohne Berücksichtigung des Bacillus tuberculosis, ins Feld schickt, macht sich in der Allopathie, weil man eben nichts Besseres vorher kannte, seit Entdeckung des Koch'schen Pilzes vielfach das mit Rücksicht auf seine trostlosen Aussichten auch von Herrn Dr. Haupt als krasser Unsinn gegeißelte Bestreben geltend, durch den Versuch einer Vernichtung des Tuber-

*) In Folge eines Setzerfehlers hieß es in einer früheren Nummer A. Güsken.

kel-Bacillus, ohne Berücksichtigung der seinen schädlichen Einfluß bedingenden individuellen Prädisposition, eine Heilung der Lungenschwindsucht zu erzielen. Etwas anderes dürfte doch wohl durch die in den allepathischen Fachschriften erwähnten Inhalationen von Carbol, Jodtinctur, Thymol 2c., sowie durch die sog. Bakteriotherapie, die Bekämpfung des Bacill. tuberc. durch Einathmungen von Bacterium termo, wie sie von Cantani und Anderen versucht wurden, nicht bezweckt werden.

Diesen Bestrebungen der Schulmedizin gegenüber betrachte ich die von Dr. Schneider aufgestellten Thesen, weil sie eben den Koch'schen Bacillus nicht als den einzigen Faktor der Tuberkulose hinstellten, als einen wichtigen Fingerzeig für die Behandlung der genannten Krankheit im Allgemeinen, ohne jedoch auch nur an die Absicht zu denken, unserem bewährten Bakteriologen Herrn Dr. Haupt in der Pilzfrage entgegenzutreten.

Noch einmal die Tuberculose-Frage.

Von Dr. W. Albert Haupt in Chemnitz.

In Folge meines Artikels in der letzten Doppel-Nummer d. Bl. empfing ich eine Zuschrift von einem „alten Arzte", der nicht an die Infectiosität der Tuberculose glaubt und mir entgegenhält, daß die von mir angezogenen Thier-Impfungen nicht beweisend seien, weil beim Menschen Aehnliches nicht vorkäme und, wenn ja einmal „Tuberkelvirus" in eine Wunde gelange, niemals Tuberculose danach entstände. Als Beleg dafür berichtet er mir, er habe in seiner Jugend einmal bei der Section einer an Schwindsucht Gestorbenen lange in der Lunge „herumgearbeitet" und erst hinterher eine leichte, kleine Schnittwunde an seinem linken Zeigefinger bemerkt. Trotzdem nun damals nicht das Geringste zur „Desinficirung" derselben gethan worden wäre, sei dieselbe rasch verheilt „ohne irgend welche Folgeerscheinungen." Ganz das Nämliche hätte ihm auch einer seiner Collegen erzählt, der ebenfalls keine Tuberculose acquirirte.

Höchst wahrscheinlich wird die hier referirte Ansicht noch von vielen Lesern d. Bl. getheilt und es dürfte sich daher wohl der Mühe lohnen, Einiges darauf zu erwidern.

Was zunächst die vom Briefschreiber beobachtete Thatsache betrifft, so findet dieselbe eine hinreichende Erklärung in dem überaus langsamen Wachsthum des Bacillus tuberculosis. Während z. B. die allergeringste, oberflächlichste Verletzung genügt, um den außerordentlich schnell sich vermehrenden Milzbrandbacillen das Eindringen zu gestatten, müssen die Schwindsuchtspilze unbedingt in das subcutane Gewebe gelangen, wo sie sich, völlig geschützt, in aller Ruhe einnisten und vervielfältigen und nicht so leicht, wie bei flachen Hautwunden, wieder eliminirt werden. Bei dem alten Arzte und seinem Collegen konnte ein solches Einnisten natürlich nicht geschehen und deshalb kam es auch bei ihnen nicht zur Erkrankung.

Sind dagegen tiefer gehende Verletzungen vorhanden, so erfolgt wirklich eine direkte Ansteckung.

Die nach dieser Richtung hin von Einzelnen gemachten Erfahrungen wurden früher, als nur wenige Aerzte die Infectiosität der mörderischen Krankheit behaupteten, aber weder zu erklären noch zu beweisen vermochten, völlig unbeachtet gelassen; jetzt, nachdem Koch die Aetiologie der Tuberculose festgestellt hat, erfahren die hierher gehörenden Fälle die eingehendste Untersuchung Beobachtung und Veröffentlichung. So brachten u. a. „die Fortschritte der Medicin" (redig. von Dr. Carl Friedlaender, Berlin) in den letzten Jahren verschiedene ausführliche Berichte über zweifellose Impf-Tuberculose beim Menschen von Tscherning, Middeldorff, Kraske, Karg und Riehl. Von den in jüngster Zeit bekannt gewordenen Fällen will ich einige hier anführen, die mir besonders beweisend erscheinen.

1. Eine gesunde, 20jährige, von gesunden Eltern abstammende Frau, die ihren schwindsüchtigen Mann lange Zeit pflegte und auch dessen Auswurf beseitigte, bekommt kleine Knötchen am linken Daumen und rechten Mittelfinger, welche in Eiterung übergehen und keine Neigung zur Heilung zeigen; später 3 neue Knoten am Vorderarm, die zerfielen und weiter wuchsen und zuletzt eine Eruption am Ellbogen. Lymphangitis nodosa verband die tuberculösen Hautulcerationen. Der Eiter enthielt Tuberkelbacillen. (Merklen, Soc. méd. des hop. 1885).

2. Bei einer gesunden Krankenwärterin, die Phthisiker pflegt, entwickelt sich am rechten Daumen eine Schwellung, welche eiterte und trotz der Behandlung nicht heilen wollte. Später traten neue Geschwüre gleichen Charakters am Zeige- und Ringfinger auf, dann Achseldrüsenanschwellungen und Fieber. In den exstirpirten Achseldrüsen fanden sich reichliche Tuberkelbacillen. (Holst, Sem. méd. 1885 pag. 385).

3. Am überzeugendsten sind jedenfalls die von Lehmann in der „Deutsch. med. Wochenschr." 1886 Nr. 9—13 beschriebenen Fälle, welche sich im Jahre 1879 in einer kleinen russischen Stadt in Folge der Beschneidung nach jüdischem Ritus ereigneten. Dort hatte ein, an vorgeschrittenster Schwindsucht leidender Jude diese Operation (Abschneiden des vordern Theils der Vorhaut, Einreißen der lamina interna mit dem Nagel und mehrmaliges Aussaugen der blutenden Wunde) bis kurz vor seinem Tode ausgeübt. Wie festgestellt wurde, betrug die Zahl der von ihm in der letzten Zeit seines Lebens ausgeführten Beschneidungen: 16. Bei 6 Kindern stillten Andere mittelst Aussaugens das Blut und diese 6 blieben gesund, die übrigen 10, denen das Blut von dem Phthisiker mit dem Munde ausgesaugt worden war, erkrankten sämmtlich 8—12 Tage nachher und zwar alle in ein und derselben Weise. Es bildeten sich bei ihnen Knötchen an der Präputial-Wunde, welche in flache, trockene, um sich greifende Geschwüre übergingen, und nach circa 3 Wochen schwollen bei allen 10 Kindern die Leistendrüsen an. Der weitere Verlauf war verschieden. Drei Kinder bei denen es nicht zur Drüsenvereiterung kam, verstarben nach Monaten unter den Erscheinungen einer tuberculösen Meningitis; bei 4 anderen schlossen sich an die Vereiterung der Leistendrüsen Geschwüre der benachbarten Haut und Beckenabscesse an, 3 davon gingen an Marasmus zu Grunde, das 4 te an hinzugetretener Diphtherie. Die 3 letzten genasen, nachdem sie z. Th. jahrelang an Eiterungen der Leistendrüsen mit Fistelbildung und Unterminirung der Haut, dem Bilde der sogenannten Drüsenskrophulose entsprechend, gelitten hatten.

Außerdem beschreiben auch noch Hofmokl (Wiener med. Presse 1886 pag. 749) und Elsenburg (Berliner Klin. Wochenschrift 1886 Nr. 35) mehrere Fälle von tuberculösen Geschwüren bei Judenkindern nach der Beschneidung und geben an, daß dabei die Tuberkelbacillen sowohl im Sputum des Beschneiders, von dem das Blut aufgesaugt worden war, als auch in den Geschwüren der Kinder nachgewiesen wurden.

Einen Commentar hierzu halte ich für überflüssig.

Wer nach solchen Beweisen noch immer bei der Ansicht beharrt, die Tuberculose sei keine ansteckende Krankheit, — — nun dem ist eben nicht zu helfen!

Das Hensel'sche Tonicum.

Die Klage über die Unzuverlässigkeit der Eisenpräparate und daß dieselben bei längerem Gebrauche Verdauungsstörungen hervorrufen, ist eine ziemlich allgemeine, und man ist von jeher bestrebt gewesen, sofern man nicht auf den Eisengebrauch verzichten wollte, durch Verbindung derselben mit Mitteln, welche die Magen- und Darmthätigkeit anregen, Abhülfe dagegen zu schaffen. Den Grund für die, durch derartige Präparate hervorgerufenen Verdauungsstörungen sucht Dr. Strahan, wie dies aus einer kürzlich in der „Pharm. Ztg." befindlich gewesenen Mittheilung zu entnehmen ist, darin, daß sich Eisensulphide im Darme bilden, welche sich zu Concrementen, die das Darmrohr verstopfen, anhäufen. Dadurch entstünden die Kolikanfälle mit Erbrechen, welche erst dann ihr Ende erreichten, wenn durch Diarrhöe große Mengen dunklen Kothes und schwarzen Sandes (jene Eisensulphide) entleert würden. Dr. Strahan empfiehlt in solchen Fällen den Gebrauch salziger Abführmittel, welcher sichere Heilung bewirke und den Fortgebrauch des Eisens gestatte. Unsererseits sei bei dieser Veranlassung auf das unter dem Namen Hensel's Tonicum bekannte Eisenpräparat hingewiesen; denn dasselbe enthält nicht, wie die Eisenpräparate der Pharmakopöen, nur eine der beiden Oxydationsstufen des Eisens, sondern gleiche Aequivalente Oxyd und Oxydul nebeneinander, wie sie im Hämoglobin enthalten sind. Dasselbe wird also schon aus diesem Grunde leichter assimilirt werden können. Das Tonicum ist seit mehreren Jahren vorzugsweise in den Kreisen der Homöopathie in solchen Fällen in Gebrauch, wo Eisen überhaupt paßt; seine Wirkungssphäre ist also eine enger begrenzte, als man dies im Allgemeinen annimmt, sofern man jede Anämie und jede Bleichsucht durch Ferrum zu heilen gedenkt. Es liegen uns nicht wenige anerkennende Zuschriften über den Gebrauch dieses Hensel'schen Präparates vor, von denen wir nur eine des Herrn Kanzleirathes S. in M. hervorheben. Derselbe schreibt uns: „Vor dem Gebrauche des Tonicum, welches meine Tochter nunmehr seit einem halben Jahre benutzt, war dieselbe gewaltig heruntergekommen, sodaß sie bei großer Abmagerung, krankhaftem Aussehen, allgemeinem Unbehagen, Appetitlosigkeit u. s. w. sehr matt war und nur ganz langsam gehen, Berge aber wegen Athemnoth gar nicht mehr steigen konnte. Nach dem regelmäßigen Gebrauche des Tonicum stellte sich bald eine wesentliche Besserung ein und jetzt ist das Leiden vollständig verschwunden. Der Appetit ist vorzüglich, das Aussehen sehr gut und das Steigen der Berge kann ohne Belästigung sogar schnell geschehen. Dabei ist die Stimmung sehr heiter und jede Mattigkeit beseitigt."

Das Hensel'sche Tonicum, welches wir zum Preise von 4 Mark für 500 Gramm im Handverkauf abgeben, stellt sich als eine rubinrothe, helleren Rothweinsorten ähnliche Flüssigkeit dar und ist keineswegs ein Geheimmittel, denn Hensel giebt in seinem „Neue Makrobiotik" betitelten Werke genaue Bereitungsvorschriften an, nach welchen die Herstellung von jedem Fachmann vorgenommen werden kann: „30 Gramm Marmorpulver gelöst in einer Mischung von 55 Gramm Ameisensäure (spec. Gew. 1,20) und 300 Gramm Wasser. 21 Gramm schwefelsaures Eisenoxydul nebst 100 Gramm einer Auflösung schwefelsauren Eisenoxyds von spec. Gew. 1,318 in einer Mischung aus 100 Gramm Eisessig und 300 Gramm Wasser aufgelöst. Beide Lösungen vereinigt, mit 400 Gramm Weingeist (spec. Gew. 0,830) vermischt und die klare Flüssigkeit von dem sich niederschlagenden schwefelsauren Kalk abfiltrirt. Will man das Präparat frisch verwenden, so muß man unmittelbar nach der Bereitung 15 Gramm Essigäther zusetzen. Bei längerer Aufbewahrung ist letzteres unnöthig, weil sich Essigäther darin bildet und dem Tonicum seinen specifischen Geruch verleiht, der sonst der frischen Zubereitung fehlt. Die Gabengröße beträgt 4 Gramm (1 Kaffeelöffel voll) in 1/4 Liter Zuckerwasser 2—3 Mal täglich."

Dr. Willmar Schwabe's Homöopathische Central-Apotheke in Leipzig.

Nervöse Zahnschmerzen – Magnesia phosphorica.

„Sie hatten die Güte, meiner Frau im verflossenen Jahre ein Mittel gegen nervöses Zahnreißen zu verordnen, welches schon geraume Zeit bestand und keinem Mittel weichen wollte. Dieses Mittel — **Magnesia phosphorica** in 6. Verreibung — hat derselben sehr wohl gethan. Die Schmerzen sind zwar von Zeit zu Zeit wiedergekehrt, haben aber nach wiederholtem Gebrauch dieses Mittels ganz aufgehört. Wir sprechen Ihnen für das ausgezeichnete Mittel unseren verbindlichsten Dank aus." (Aus einem Briefe, Nr.: 10312 von 10. Oktober d. J., an das homöop.-klinische Institut der Dr. Schwabe'schen Central-Apotheke in Leipzig.)

Das neue homöopathische Spital zu Liverpool.

(Mit Abbildung. Siehe Seite 165.)

Wir reproduiren nach einer in der „Berliner Baugewerkszeitung" (No. 73) befindlichen Abbildung eine perspectivische Ansicht und den Grundriß des im vorigen Jahre eröffneten neuen homöopathischen Spitales zu Liverpool in England, welches die Architecten J. u. G. Holme mit einem Kostenaufwande von 260,000 Mark erbaut haben. Dasselbe enthält die entsprechenden Wohnungen für die Aerzte und Beamten und außerdem die Räume für 50 Betten. Außerdem ist es so angelegt, daß durch Pavillonbauten die Räume für Kranke leicht vergrößert werden können. Besonderes Gewicht wurde von den Erbauern auf die Anlegung breiter Gänge, auf Aborte und Bäder gelegt. Die Vertheilung der einzelnen Räume geht aus dem Grundriß hervor:

a Wasserleitung und Küchenfahrstuhl;
b der große Saal für weibliche Kranke mit dem in der Mitte aufgestellten Ofen *c*;
d der Raum für Genesende;
e das Aufenthaltszimmer für die Wärterinnen;
f der Speisesaal des Anstaltspersonals;
g der Raum für abgesonderte Kranke;
h der Krankenfahrstuhl im Treppenhause;
i und *k* Diensträume;
l Abortanlagen;
m Fahrstuhl für das Heizmaterial.

Das Gebäude ist also nicht bloß äußerlich prächtig, sondern auch in seinem Inneren sehr comfortabel. Seine Breite beträgt 25 Meter, seine Tiefe 22 Meter. Erbaut und eingerichtet wurde es aus milden Stiftungen und Sammlungen. Hoffen wir, daß die bildliche Vorführung eines derartigen homöopathischen Spitales in Europa auch für uns Deutsche eine Anregung sein wird, die längst geplanten homöopathischen Spitäler in Berlin und Leipzig zur Ausführung zu bringen, resp. die Sammlungen für dieselben rüstiger zu betreiben.

Vermischtes.

Personalien. Der im 81. Lebensjahre stehende homöopathische Arzt Dr. med. Johann Traugott Kirsten zu Leipzig feierte am 27. Oct. sein fünfzigjähriges Jubiläum als Arzt. Wir bringen dem Senior der homöopathischen Aerzte, wie der Aerzte zu Leipzig überhaupt, hiermit nachträglich unsere herzlichsten Glückwünsche zu diesem Jubiläum dar. Möge er seinem zahlreichen Patientenkreise in gleicher Rüstigkeit wie jetzt noch lange erhalten bleiben!

Dem homöopathischen Arzt Dr. Argenti, königl. Rath zu Waitzen, wurde anläßlich seines fünfzigjährigen Doctor-Jubiläums das Ritterkreuz des Franz Joseph-Ordens, für besondere Verdienste auf dem Gebiete des Sanitätswesens, vom Könige von Ungarn verliehen.

Legat. Fräulein Caroline Beckmann, Schwester des berühmten Schauspielers Beckmann und langjährige Patientin des homöopathischen Arztes San.-R. Dr. Schweikert in Breslau, hat dem homöopathischen Central-Verein ein Legat von 300 ℳ für das in Berlin zu erbauende homöopathische Spital letztwillig vermacht.

Vereinsnachrichten. Der Magdeburgische „homöopathische Verein" verlegte sein Versammlungs-Local nach dem oberen Saale der Reichshalle, weil das bisherige Local sich zu klein erwies. Die Versammlungen, in denen Vorträge gehalten werden, finden jeden zweiten Dienstag im Monat statt.

Der Niedererzgebirgische Bezirksverband homöopathischer Vereine hielt am 25. Juli seine leider nur schwach besuchte Hauptversammlung in Leukersdorf ab. In derselben wurde Döbeln als Vorort für die nächstjährige Versammlung bestimmt.

In Harthau bei Chemnitz hat sich ein homöopathischer Verein gebildet, welcher am 19. September seine erste Versammlung abhielt, und in welcher Herr Großberger aus Chemnitz einen längeren Vortrag über das Thema: „Was ist Homöopathie!" hielt. Hierauf sprach Herr Beyer aus Chemnitz über die Bekehrung eines Arztes zur Homöopathie. Der Verein hat beschlossen, sich dem Sächsischen Landesvereine anzuschließen. (Möchten doch jene Vereine, welche ihrer großen Mitgliederzahl halber aus übertriebener Sparsamkeit dies noch nicht gethan haben, bald folgen).

Leipzig. Die hiesige, vom homöopathischen Centralverein unterhaltene homöopathische Poliklinik, unter Leitung des Dr. A. Lorbacher, behandelte im Jahre 1885 2219 Kranke.

Württemberg. Wie das Stuttgarter „Neue Tageblatt" mittheilt, wurde kürzlich bei dem Schultheißen N. zu Öthlingen bei Kirchheim, einem angesehenen und unbescholtenen Manne, welcher seit Jahren Kranken hie und da homöopathische Arzneien unentgeltlich verabreicht, behördlicher Seits eine Durchsuchung vorgenommen, und wurden dabei nicht nur die vorgefundenen Arzneimittel, sondern auch die medizinischen Bücher confiscirt. Offenbar liegt hier ein, durch einen den Kurpfuschern auffässigen Oberamtsarzt veranlaßter Uebergriff der Polizei- oder Justizbehörde vor, und eine Beschwerde an zuständiger Stelle dürfte den Schultheißen sehr bald wieder in Besitz seiner Bücher gelangen lassen, während die Medikamente, sofern es sich um eine Anklage handeln sollte, auf Anordnung des Staatsanwalts oder Untersuchungsrichters, nach §§ 98 und 102 des Str. P. O., allerdings vorläufig mit Beschlag gelegt werden konnten, wenn dieselben auch später, sofern sie nicht zu den Giften gehören, zurückgegeben werden müssen. Gänzlich undenkbar scheint uns nämlich ein derartiges Vorgehen Seitens der Verwaltungsbehörden: das Eindringen in das Haus eines Unbescholtenen und die Wegnahme von Gegenständen, welche nicht zur Ueberführung eines Beschuldigten dienen können, denn im Schwabenlande würde man dann voll Neid auf Rußland blicken können, welches Land sich der biedere Deutsche irriger Weise gewöhnlich als nur durch Willkür regiert vorstellt. Sollten wir uns aber irren, sollten Verwaltungsbeamte oder Polizeibeamte ohne directen Auftrag der Staatsanwaltschaft oder des Gerichtes bei dem Schultheißen N. eine Durchsuchung und Beschlagnahme ausgeführt haben, zu der sie gar nicht berechtigt sind und die auch in Rußland unmöglich sein würde, so rathen wir demselben, unter dem Beistande eines Rechtsanwalts kein Mittel unversucht zu lassen, damit diesen Herren durch die Justizbehörde der Standpunkt darüber klar gemacht wird, daß staatsbürgerliche Grundrechte in Deutschland noch nicht vollständig zur Chimäre geworden sind. Vielleicht geht dem dabei interessirten Oberamtsarzt bei dieser Gelegenheit auch ein Licht darüber auf, daß ein Unterschied besteht zwischen der Verfolgung eines Kurpfuschers, welcher das Publikum ausbeutet, und derjenigen eines ehrenwerthen Mannes, welcher aus Samariterpflichten eine ächte, auch Nichtärzten bis zu einer gewissen Grenze zugängliche und deshalb durchaus nicht als Kurpfuscherei zu erachtende Volksheilmethode ausübt, von welcher bedauerlicher Weise nicht wenige Aerzte zu ihrem eigenen Schaden keinen oder wenigstens einen falschen Begriff haben.

Impfzwang. Zu welchen eigenthümlichen Conseqenzen das Reichsimpfgesetz führt, zeigt folgender Fall. Der Chemiker F. D. Kayser in Darmstadt, welcher vollständig überzeugt von der Nutzlosigkeit und directen Schädlichkeit der Schutzpockenimpfung ist, ließ seine Kinder nicht impfen und hatte deshalb zahlreiche Prozesse. Die Höhe der gegen ihn erlassenen Strafmandate betrug schließlich circa 5000 Mark, und da er diese Summe wegen Vermögenslosigkeit nicht zahlen konnte, so wandelte das Amtsgericht die Geldstrafe in Haftstrafe um und ordnete seine Verhaftung an; (gewöhnlich für je 5 Mark einen Tag Haft = 2 Jahr 9 Monat). Kayser entzog sich der Haftstrafe durch die Flucht und lebt jetzt mit seiner Familie in den kümmerlichsten Verhältnissen zu Ettelbrück im Luxemburgischen.

Phosphorvergiftung. Die „wissenschaftliche" Medicin hat bekanntlich schon seit mehreren Jahren den längst in der Homöopathie üblichen, weil auf dem Aehnlichkeitsgesetze beruhenden Gebrauch kleiner Gaben von Phosphor gegen die englische Krankheit sich zu Nutze gemacht und rühmt die damit erzielten Erfolge. Leider ist sie trotzdem immer noch nicht bei jener Gabenkleinheit angelangt, welche nöthig ist, um einen Erfolg zu erzielen und Schädigungen der Patienten zu verhüten. Es ist unendlich schwer für die Allopathen, sich von dem ererbten Vorurtheil zu trennen: daß nur durch wägbare, wenn auch immerhin kleine Arzeimengen ein Erfolg zu erzielen sei. So verschrieb ein Arzt in Schellenberg einem Kinde eine Phosphorlösung und bemerkte gesprächsweise gegen den dortigen Apotheker M.: daß das Kind dieses Mittel wahrscheinlich längere Zeit nehmen müsse. M. fertigte darauf hin, aber ohne besonderen ärztlichen Auftrag, die Phosphorlösung wiederholt an; sie wurde dem Kinde regelmäßig verabreicht, bis dasselbe verstarb, wie die Obduction erwies: an Phosphorvergiftung. M. kam deshalb unter Anklage und wurde zu 14 Tagen Gefängniß, 5 Mark Geldstrafe und zur Tragung der Kosten verurtheilt. Der Verstoß des Apothekers

gegen die Medicinalgesetze erscheint damit mehr als hinreichend gesühnt. Der Arzt aber, der nach homöopathischen Grundsätzen ein Gift in massiverer Gabe verwandte, ohne die Erfahrungen der Homöopathie zu kennen, welche ihn dringend gewarnt haben würden, eine so niedrige Verdünnung bei Kranken überhaupt nur ein Mal zu verordnen, geht frei aus.

Die ärztliche Hülfe hatten die Aerzte in Striegau in allen solchen Fällen zu verweigern beschlossen, wo die betreffenden Familien einem gewissen R. aus Glogau die Behandlung von Krankheiten anvertraut hätten. Die von den Aerzten erlassene Bekanntmachung warf der Striegauer Einwohnerschaft Leichtgläubigkeit und Unwissenheit vor und erregte solches Aufsehen, daß man eine Bürgerversammlung einberief, um weitere Auskunft zu verlangen. In dieser Versammlung modificirte jedoch ein Arzt diese Erklärung dahin, daß der Ausdruck Unwissenheit nur „Unkenntniß in der Beurtheilung medicinischer Dinge" bedeuten solle und daß die Aerzte nur die Weiterbehandlung der dem R. überwiesenen Kranken im Interesse ihrer Standesehre abzulehnen gesonnen seien.

In **Colditz i. S.** hat sich kürzlich ein Naturheilverein gebildet. Sechs dortige Aerzte erklärten darauf öffentlich, daß sie bei allen Mitgliedern dieses Vereins die ärztliche Thätigkeit ablehnen würden. — Wer von beiden Theilen hat in diesem Falle wohl den Schaden? Wir meinen: die Ärzte! Denn erstens werden sie Einbußen an ihren Einnahmen erleiden; zweitens aber lassen sie sich die Gelegenheit entgehen, den Anhängern der Naturheilmethode zu beweisen, daß es „das Wasser allein nicht thut", sondern daß die Behandlung mit Morphium, Salicylsäure, Chinin, Jod und Quecksilber „das Beste" ist, was die Heilkunst kennt. Die Verweigerung der ärztlichen Hülfsleistung, selbst gegen Vergütung, in einem chirurgischen oder geburtshülflichen Falle trauen wir aber einem humanistisch gebildeten Arzt nicht zu. Das wäre ein Zeichen von Gemüthsverrohung, wie es in der Heilkunde bisher ohne Beispiel war.

Krankenkassenwesen. Die Königl. Württembergische Regierung macht die Krankenkassenvorstände in einem Erlaß darauf aufmerksam, „daß sie es den Kassenärzten zur Pflicht machen möchten, bei der Verordnung von Arznei- und sonstigen Heilmitteln allen unnöthigen Aufwand, insbesondere die Verordnung von Champagner und anderen theuren Weinen zu vermeiden oder doch auf das mindeste Maß zu beschränken." Die Champagner-Curen bei Fabrikarbeitern hatten bekanntlich in Württemberg den Kassen sehr erhebliche Auslagen verursacht und diese hatten ohne Erfolg dagegen bei den Oberbehörden Widerspruch erhoben und die Bezahlung verweigert. Die Kranken lassen sich dagegen bekanntermaßen solche Curen sehr gern gefallen, wie denn überhaupt das ganze Krankenkassenwesen dadurch vielfach nothleidend wird, daß geringfügige Erkrankungen, wegen deren früher kein Arzt befragt wurde, weil man die Kosten scheute und den Tagelohn nicht verlieren wollte, gegenwärtig zum Gegenstande der umfassendsten ärztlichen Behandlung werden. So kann jetzt ein antiseptisch behandelter Schnitt in den Finger, den man früher mit einem einfachen Lappen umwickelte, einer Kasse 30—40 M. an Arztlohn, Arznei und Pflegegeldern kosten. Läßt sich nun an und für sich nichts dagegen einwenden, daß dem unbemittelten Arbeiter in Krankheitsfällen die gleiche Hülfe zu theil wird, wie dem reichen Manne, so ist vom rein praktischen Standpuncte aus eine solche Verweichlichung, ein solches Abhängigwerden von der ärztlichen Kunst doch keineswegs wünschenswerth. Dergleichen war vor 20—30 Jahren sogar in bemittelteren Bürger- und Beamtenfamilien noch unbekannt. Man vertraute mit Recht der Naturheilkraft und der Hausmittelpraxis mehr als jetzt und zog den Arzt nur bei wirklichen Erkrankungen zu Rathe, und auch dann, zumal bei milde verlaufenden Masern und dergl., fiel es oft noch Niemand ein, die Aerzte des Nachts aus dem Bette zu holen, wie dies jetzt häufig genug geschieht.

Titelwuth. Während in der Apothekerkunst die lateinische Sprache eine große Rolle spielt und so mancherlei mit fremden Ausdrücken belegt wird, wofür man recht gut deutsche Worte verwenden könnte, wird seltsamer Weise das Hilfspersonal in den Apotheken mit deutschen Berufsbezeichnungen versehen: Gehilfe, Lehrling, Stößer. Diesem Mangel an würdigen, dem Publikum imponirenden Bezeichnungen soll abgeholfen werden, wenn sich auch die Germanen unter den Apothekern noch dagegen sträuben, denn in der „Pharm. Ztg." werden allen Ernstes folgende Vorschläge unterbreitet: für die Lehrlinge die Bezeichnung Eleve, oder auch Rekrut; für die Gehilfen: Assistent, Praktikant, Assistenz-Apotheker, oder Apotheker-Beigeordneter; für die Besitzer aber will man den Titel Apothekermeister einführen. Entsprechend den beim Militär bestehenden Rangstufen macht ein Apotheker auch den Vorschlag, die Pharmaceuten vom Rekruten aufwärts mit Titeln wie: Pharmacie-Unterlieutenant,- Hauptmann,- Major u. s. w. zu belegen! Für den Pistillarius hat man noch keinen Titel ersonnen.

Pasteur's Tollwuthimpfung. Fast sämmtliche von Pasteur gegen Tollwuth geimpfte Russen sind nach ihrer Rückkehr in die Heimath unter gräßlichen Schmerzen verschieden. Einige gingen bekanntlich schon in Paris zu Grunde. Ebenso ergaben in Odessa angestellte Versuche mit dieser Impfkur kein Resultat. — Wer sich über diese und ähnliche Versuche Pasteur's, welche letztere den Milzbrand, die Hühnercholera und andere Thierkrankheiten verhüten sollten, unterrichten will, den verweisen wir auf den geistvollen Vortrag des Dr. A. Kingsford in London, welcher, übersetzt von Dr. Bruckner in Basel, im VII. Heft der „Zeit- und Streitfragen" (Verlag von Alfr. Brennwald in Thalweil) erschienen ist.

Berliner Gartenlaube. Während viele Unterhaltungsblätter die Homöopathie vornehm ignoriren oder vielleicht gar einem verbissenen Allopathen gestatten, sich über die Homöopathie lustig zu machen, ist die „Berliner Gartenlaube" — welche von Herrn C. Wald in Berlin redigirt wird und im Verlage von A. Wolf in Dresden (vierteljährlich für 1 ℳ 50 ₰) erscheint, — schon seit längerer Zeit wiederholt für die Homöopathie eingetreten. Wir machen unsere Leser deshalb auf diese Zeitschrift, welche frei von politischer und confessioneller Tendenz redigirt ist, angelegentlichst aufmerksam.

Oeffentliche Correspondenz.

Herrn Pastor B. in M. Wir danken Ihnen recht sehr für Zusendung der „Deutschen Akademischen Zeitschrift", in welcher sich folgende haarsträubende Bemerkungen über die Homöopathie befinden, die wir hiermit einfach festnageln: „Es ist eine allbekannte, höchst betrübende Thatsache, daß viele unserer Landpfarrer sich durch die Handhabung der Homöopathie versündigen"; — „Es entspricht (entspringt! Red.) diese Thatsache aus der vollständigen Unwissenheit über ärztliche Dinge,

— sie ahnen nicht, daß die Homöopathie ein arger Humbug"; — „Medicinische Kenntnisse, auch nicht die allergewöhnlichsten über Gesundheitspflege, haben sie (nämlich die Pfarrer! Red.) nicht erworben; die Homöopathie macht es dagegen mit ihrem Buche gar zu leicht; man braucht ja darin nur nachzuschlagen nach den einzelnen Anzeichen wie Kopfschmerzen u. s. w. und aus der Hausapotheke die angegebenen Streukügelchen u. s. w. zu geben". „Hier tritt Esmarch (mit seinen Samariterschulen) unzweifelhaft heilsam zum Heile (?) der Cultur ein." „Sein Streben ist besonders, auch die Studenten der Theologie der allgemeinsten und nothwendigsten Kenntnisse der Medicin für allgemeine Nothlagen und schnelle Hilfeleistungen theilhaftig werden zu lassen, sie zu wahren, echten Samaritern für ihr verantwortungsreiches Amt zu befähigen, sie fernzuhalten von den schweren Unterlassungssünden, die sie durch die Homöopathie begehen, — damit sie sich nicht einbilden, daß sie durch homöopathische nichtssagende Streukügelchen und Tropfen den Arzt, die ärztliche Kunst ersetzen und unnöthig machen. Je mehr Theologen daher in den Samaritervereinen ausgebildet werden, um so mehr werden Pfarrer der Homöopathie abspenstig gemacht und zu segensreichen Helfern in der Noth umgeschaffen." — Unsere Leser werden wohl selten einen ärgeren Unsinn über die Homöopathie in so schlechtem Deutsch gelesen haben. Denselben in unserem Blatte zu widerlegen, unterlassen wir; denn wie es in dem Gehirn eines Menschen aussehen mag, welcher einem akademisch gebildeten Geistlichen zutraut, daß dieser bei einem plötzlichen Unglücksfalle, wie einem Beinbruch, einer Verstauchung oder einer Asphyxie durch Erstickung homöopathische Streukügelchen verwenden und von anderen durch die Wissenschaft und die Erfahrung gebotenen Hülfsleistungen absehen könnte, das bedarf wohl keiner Erörterung. Hätte der „ewige Unterquartaner" Carlchen Mießnick im „Kladderadatsch" derartigen Blödsinn zu Papier gebracht, so wäre dies einigermaßen verzeihlich. In einem der ernsten Belehrung gewidmeten Blatte nimmt sich dergleichen traurig genug aus. Wir haben der Redaction desselben — wie dies unsererseits stets in ähnlichen Fällen geschieht — einschlägige Werke zur Selbstberichtigung ihres Urtheils übersandt, und erinnern unsere Leser hiermit daran, uns von solchen und ähnlichen Auslassungen über die Homöopathie stets Mittheilung zu machen, damit wir jenen Leuten, welche bewußt und unbewußt gegen die Homöopathie sündigen, den Standpunkt klar machen können. Von einer eingehenden Widerlegung solcher albernen Angriffe auf die Homöopathie in unserer Zeitschrift sehen wir — eklatante Ausnahmsfälle abgerechnet — für die Folge ab. Denn wir haben in früheren Jahrgängen dieser Zeitung Zeit und Raum genug daran verschwendet und schon Manchen so auf die Finger geklopft, daß ihm die Lust verging, wider die Homöopathie zu schreiben. Leider hilft dies aber nicht für die Dauer; denn wenn auch die alten Geklopften den Mund halten, so kommt doch ab und zu immer wieder einmal ein junger Gück in die Welt, welcher sich für Wunder wie klug hält, wenn er einige Mätzchen über die Homöopathie vom Stapel läßt.

Abonnentin in G. bei Köln. Wir veröffentlichen Ihre Anfrage: „Was kann man thun bei einem anscheinend Fett enthaltenden Harn? Eine Fetthaut ist nur zuweilen sichtbar, aber der Harn zeigt beim Austrocknen auf gemaltem Fußboden deutlich, daß er Fettbestandtheile enthält. Ich magere dabei stetig ab, ohne gerade an Kräften einzubüßen. Der Appetit ist gut. Der Stuhl etwas verzögert. Schmerzen habe ich nicht; selten etwas Herzklopfen. Ich stehe im 58. Jahre, bin unverheirathet; der Arzt kann keine Krankheit an mir finden, weiß sich auch die Ursache der Abmagerung nicht zu erklären. Auch enthält der Harn, nach wiederholten Untersuchungen, weder Eiweiß, noch Zucker." Vielleicht giebt einer von unseren Mitarbeitern Auskunft auf diese Frage. Es dürfte sich wohl um einen Fall von Chylurie oder Chylurophthisis (im Sinne der älteren Pathologen) handeln.

Dr. K. in K. Ihre beiden therapeutischen Winke sollen berücksichtigt werden. Eine Abhandlung über die schon manchmal aufgeworfene Frage: „Wie macht man einen Menschen fett?" tragen wir jedoch Bedenken, dem fraglichen Buche einzuverleiben, weil wir nicht glauben, daß den Fettansatz begünstigende Arzneimittel (wie z. B. Arsenicum) oder Nahrungsmittel, oder endlich auch der von Liebig als „Sparbüchse" der Gewebe bezeichnete (Wein-) Alkohol, bei allen Menschen gleichartig wirken. Es werden immerhin natürliche Anlagen zum Fettwerden vorhanden sein müssen. Fehlen dieselben nicht, so halten wir es nicht für unmöglich, daß durch ein bestimmtes diätetisches Regime, vielleicht auch durch Verabreichung gewisser, nicht allgemein bekannter Arzneien, übermäßige Fettbildung hervorgerufen werden kann. So ließ ein Russe vor circa 10 Jahren zwei s. g. Riesenkinder auf der Leipziger Messe sehen, welche einer Russischen Bäuerin angehörten. Die Mutter war gleichfalls mit ausgestellt und bot nichts Abnormes. Das ältere, siebenjährige Kind wog 190 Pfund; das jüngere, vierjährige 140 Pfund. Beide pausbackigen Kinder konnten kaum aus den Augen gucken und bewegten sich nur mühsam von Ort und Stelle. Der Anblick derselben war ein so ungeheuerlicher, daß ein mit uns in die Schaubude gegangener Komiker vom Leipziger Stadttheater zum größten Ergötzen des Publikums einen Schnapps verlangte, um das gesehene Fett verdauen zu können. Über die Ernährungsweise der Kinder verweigerte der Aussteller, welcher sich als russischer Arzt aufspielte, die Auskunft.

Quittung.

Für den Verein:

Berliner homöopathisches Krankenhaus

gingen die nachstehenden Beiträge und Geschenke seit dem 1. Jan. 1886 bis heute ein:

Frau Gräfin Arnim ℳ 100, Herr Dr. F. W. Berg ℳ 100, Herr Frenkel ℳ 6.80, Herr Dr. Hammerschmidt ℳ 20, Herr H. Hensel ℳ 5, Fräulein Kuhberg ℳ 50, Herr Obristlieutenant v. Lochow ℳ 10, Herr Graf Pourtales ℳ 40, Herr Medizinalrath Sick ℳ 50, Herr Straube ℳ 3, Herr H. Wege ℳ 40, Fräulein A. Weise ℳ 10, Herr W. Weymar ℳ 100, Herr W. Ziesch (Ertrag einer von ihm veranstalteten Lotterie) ℳ 215.15, Herr Graf von Zieten-Schwerin ℳ 100, Sammelbogen 158 (durch Herrn Ziesch) ℳ 13.60. Summa ℳ 863.55.

Berlin, 15. Sept. 1886.

Dr. A. Bloch, Schatzmeister.

Literarische Anzeigen.

L'Union homoeopathique. Bulletin médical trimestriel publié par le Dr. Boniface Schmitz à Anvers. (Bureau de l'Union, Anvers).

Die Zahl der in Belgien erscheinenden homöopathischen Zeitschriften hat sich um eine neue vermehrt. Denn zu der bereits seit dreizehn Jahren allmonatlich erscheinenden »Revue homoeopathique Belge«, welche Herr Dr. Martiny redigirt und zu einem sehr reichhaltigen und lesenswerthen Journal gestaltet hat, ist jetzt noch die obengenannte hinzugekommen. Dieselbe wird vierteljährlich ein Mal erscheinen und kostet in Belgien 6 Frcs., im Auslande entsprechend mehr.

Венерическія болѣзни, ихъ распознаваніе и леченіе. Составилъ для врачей и неврачей *Л. Л. Кучинскій.* 660 S. gr. 8°. (K. Flemming in St. Petersburg.)

Unter diesem Titel ist in St. Petersburg eine umfangreiche Monographie der Venerischen Krankheiten erschienen, auf welche wir die der Russischen Sprache kundigen Leser unserer Zeitschrift angelegentlichst aufmerksam machen. Denn dieselbe stützt sich nicht nur auf die neuesten und besten Quellen in pathologischer Hinsicht und bespricht die homöopathische Behandlung auf's eingehendste, sondern es sind auch auf den beigefügten 18 Tafeln die hauptsächlichsten Formen dieses Krankheitsgebietes durch zum Theil farbige Illustrationen dargestellt. Dem für die Homöopathie in Rußland außerordentlich rührigen Herrn Verleger gebührt für dies vorzüglich ausgestattete Werk deshalb vollste Anerkennung.

Anzeigen.

Homöopathischer Verein zu Berlin.

Am 12. und 26. November d. J. finden Vereinssitzungen mit Vorträgen statt, und zwar am ersten dieser beiden Abende ein solcher des Herrn Dr. Uhlich: „Ueber den Kreislauf des Kohlenstoffs in der organischen Natur."

Zu recht zahlreichem Besuch dieser Versammlungen ladet ein **Der Vorstand.**

Dr. Willmar Schwabe's

Gesundheits-Kaffee,

Gegründet 1860 LOUIS WITTIG & Co. COETHEN

ein sehr wohlschmeckendes, vielfach prämiirtes und von vielen Aerzten empfohlenes Kaffee-Surrogat, wird einzig und allein echt fabricirt von

Louis Wittig & Comp. in Cöthen, Anhalt.

Frost-Salbe.

Wir machen auf unsere ganz vortreffliche Frostsalbe aufmerksam, die sowohl gegen Frostbeulen, wie gegen Frostgeschwüre sich außerordentlich bewährt. Preis pro Büchse 50 Pf.

Leipzig.

Dr. W. Schwabe's homöopathische Centralapotheke.

Hensel's Tonicum

empfiehlt in Flaschen

à	50.	100.	200.	500	Gramm
für	1.	1,50.	2.	4	Mark

Dr. W. Schwabe's homöopathische Central-Apotheke in Leipzig.

Für Lübeck

wird ein homöopathischer Arzt gesucht, der das Staatsexamen gemacht und das Dispensirrecht erworben hat.

Es werden demselben, vorläufig auf ein Jahr, ℳ 1000 garantirt, wovon die Hälfte gleich nach Ankunft und die andere Hälfte nach Ablauf des ersten Semesters zur Verfügung steht. Aussicht auf sehr lohnende Praxis ist da.

Nähere Auskunft ertheilt gern Herm. Born in Lübeck. (2334).

Ich habe mich hierselbst als homöopathischer Arzt niedergelassen. Sprechstunde 9—11 und 5—6 Uhr.

Dr. med. Hösch, Berlin, Friedrichstr. 170 (Eingang Französische Straße).

Geheimrath Dr. Maylaender's

Heilanstalt und Klinik

Berlin SW., Trebbinerstr. 2,

insbes. für Chirurg. und Frauen-Krankheiten.

Wiedereröffnung 20. Septbr. 1886.

Eine Privat-Irrenanstalt

in Thüringen, bestehend aus 2 Wohnhäusern, Nebengebäuden, großem Garten &c. soll wegen vorgerückten Alters des Besitzers preiswerth verkauft werden durch

(8434.) Agent **W. Braun** in Gotha.

Rath für Gesunde! Hülfe für Kranke!

Neu erschienene Bücher:

König, A. W., Die Naturheilmethode nach fast 60jähriger praktischer Erfahrung. **2. Aufl.**, mit Illlustr. 3 M., gebd. 3,75 M.

Dunzelt & Lüthke, Die Zahnpflege im Kindesalter. Mit Illustr. 1 M.

Neumann, Dr. Carl, Die Massage. Anleitung zur prakt. Ausführung für Jederm. Mit Illustr. 1,50 M., gebd. 2 M.

Neumann, Dr. Carl, Der Männerarzt. Rathgeber für junge und alte Männer. Mit Illustr. 1,40 M., gebd. 1,80 M.

Neumann, Dr. Carl, Haut, Haare, Nägel und Zähne. Pflege, Krankheiten und Behandlung Mit Illustr. 1,50 M., gebd. 2 M.

Schreber, Dr. M., Die Wasser-Heilmethode in ihrem wahren Werthe. **2. Aufl.** 1,50 M.

Completer Heilkunde-Katalog (ca. 180 Bücher) gratis und franco.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung, sowie franco gegen vorherige Franco-Zahlung vom Verleger.

Leipzig, Königsstr. 19. **Th. Grieben's Verlag.**

Der einzige Verwandte einer jungen, gut erzogenen Tochter mit Anwartschaft auf ein nicht unbedeutendes Vermögen sucht für dieselbe wegen gänzlicher Vereinsamung eine passende Partie, vorzugsweise einen Arzt (Dr. med.) oder höheren Beamten in einer Stadt.

Offerten unter Chiffre H. E. V. # 9191 gelangen durch die Expedition dieses Blattes direkt an obigen Verwandten, der strengste Wahrheit und Verschwiegenheit auf Ehrenwort verspricht. — Agenten ausgeschlossen.

Junge Leute — 3 bis 4 — die eine Schule besuchen und nebenbei die franz. Sprache gründlich erlernen sollen, finden in Weimar, in einer Familie aus der franz. Schweiz, freundliche Aufnahme. Adr. **H. Cellier,** Prellerstraße 3[1], Weimar.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Leipziger Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld, Magdeburg ꝛc.

Siebenzehnter Jahrgang.

№ 23 u. 24.

Erscheint am 1. jedes Monats. Jährlich 12 Doppelnummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.



Leipzig, 1. Dezember

1886.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.
Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaction entscheidet. 40 Pfennig pro gespaltene Corpuszeile.

Herausgegeben von Dr. Willmar Schwabe, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Abonnements-Einladung.

Der achtzehnte Jahrgang unserer Zeitschrift wird im nächsten Jahre unter denselben Abonnements-Bedingungen, wie seither, erscheinen: beim Bezuge durch die Post und den Buchhandel: 2 Mark 60 Pfg., bei directem Bezug franco Kreuzband vom Verleger 3 Mark. Diejenigen unserer geehrten Leser, welche die Zeitschrift auf ersteren Wegen bezogen haben, wollen ihre Bestellung bei der bisherigen Bezugsquelle noch in diesem Jahre aufgeben, damit keine Unterbrechung in der Zusendung eintritt. Den directen Abonnenten wird unser Blatt, sofern keine ausdrückliche Abbestellung eingeht, auch ferner franco zugesandt.

Auch im nächsten Jahre wird die Redaction bemüht sein, das Blatt zu einem interessanten zu gestalten, den Fortschritten der Homöopathie unausgesetzt zu folgen, Neues und Bewährtes aus dem Gebiete der gesammten Medicin zu veröffentlichen, wie auch endlich gewissenhaft über sonstige Vorkommnisse in der Homöopathie zu referiren. Die seitherigen Mitarbeiter haben der Redaction ihre Unterstützung auch für den nächsten Jahrgang zugesichert. Weiterhin liegt interessantes klinisches Material, welches nichtärztlichen Lesern praktische Fingerzeige geben wird, auch von anderer Seite vor. Wir hoffen deshalb, daß unsere seitherigen Abonnenten uns treu bleiben und uns weitere Leser zuführen werden. Allen Lesern und Mitarbeitern wünschen wir außerdem am Schlusse des alten Jahres ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein glückliches neues Jahr!

Leipzig, 1. Dezember 1886.

Redaction und Verlag der Populären Zeitschrift für Homöopathie.

Bitte.

An die von der Hahnemannia ins Leben gerufene **Stiftung für Studirende der Medicin** sind in den letzten Monaten so bedeutende Anforderungen gestellt worden, daß die für Zwecke der Stiftung eingehenden regelmäßigen Beiträge nicht mehr ausreichen, und der Verwaltungsrath sich nach weiteren Einnahmequellen umsehen muß, um nicht genöthigt zu sein, langjährige Vereinsmitglieder der Hahnemannia mit Gesuchen um Unterstützung ihrer Söhne, die Medicin studiren wollen, abzuweisen. Zwar hat der Verkauf der Dr. von Péczely'schen Schrift einige Mittel gebracht; wenn aber die bisher üblichen Stipendien der meist in den ersten Semestern stehenden jungen Leute fortbezahlt werden sollen, so sind bis zur Absolvirung ihrer Studien

noch über 10,000 Mark erforderlich, die in den nächsten vier Jahren aufgebracht werden müssen — abgesehen von den in dieser Zeit weiter eingehenden Gesuchen.

Von dieser Summe sind jetzt schon disponibel ca. Mark 3000. —, ferner ist auf ca. 4500 Mark zu rechnen, wenn die Beiträge zu der Stiftung wie bisher eingehen; es bleibt aber immerhin ein Defizit von ca. 2500 Mark, für dessen Deckung bei Zeiten Sorge getragen werden muß.

Um dazu beizutragen, haben die Ausschußmitglieder der Hahnemannia sich entschlossen, außerordentliche Beiträge für die Stiftung zu geben; sie hoffen auf Nachahmung Seitens solcher Freunde der Homöopathie, welche in der Lage sind, ein Opfer zu genanntem Zweck zu bringen.

Beiträge nimmt entgegen

Stuttgart, im November 1886.

Der Schriftführer der Stiftnng:
A. Zöppritz
14. Friedrichstraße 14.

Die Massenvergiftung durch Fleischgenuß in Chemnitz.

Vortrag, gehalten in der Naturwissenschaftl. Gesellschaft zu Chemnitz von Dr. W. Albert Haupt.

Meine Herren!

In der 2. Hälfte des Mai a. c. erkrankten hier ca. 160 Personen in Folge des Genusses von rohem, gehacktem Rindfleisch, welches aus zwei hiesigen Fleischerläden stammte. Die Krankheitserscheinungen variirten je nach der Menge des genossenen Fleisches, dem Alter und der Constitution der Patienten; sie begannen 4—20 Stunden nach dem Genusse und bestanden bei Einigen, die nur wenig zu sich genommen, in leichter Uebelkeit, Benommenheit des Kopfes und Mattigkeit, bei Anderen, die mehr gegessen, in Erbrechen, ruhrartigem Durchfalle, Kopfschmerzen, Schwindel und großer Hinfälligkeit. Bei Kindern steigerten sich die Zufälle zu choleraartigen Erscheinungen, starkem Fieber, heftigem Kopfweh, Unbesinnlichkeit, Delirien und bedenklicher Schwäche; einige schwebten sogar tagelang in Lebensgefahr. Indeß genasen Alle nach kürzerer oder längerer Zeit, bei Manchen traten aber noch Wochen und Monate hinterher hin und wieder Kopfschmerzen, Brechneigung und Mattigkeitsgefühl auf, ja in einer mir bekannten Familie klagen 3 Kinder noch heute darüber.

Bei einem, im ersten Lebensjahre stehenden Kinde, welches schon vorher an Magendarmkatarrh gelitten, konnte nicht mit Sicherheit festgestellt werden, ob der eingetretene Tod eine Folge des Fleischgenusses war oder nicht.

Diejenigen, von denen das betreffende Fleisch in gebratenem Zustande genossen wurde, spürten entweder gar Nichts oder nur ein bald verschwindendes Unwohlsein.

Die ersten polizeilichen Erhebungen erfolgten am 24. Mai früh; sie ergaben, daß am 23. eine große Anzahl von Personen, welche am Abend vorher rohes Rindfleisch von einem bestimmten, sonst im besten Renommée stehenden Fleischer verspeist hatten, unter den bereits erwähnten Symptomen erkrankt waren. Das schädliche Fleisch rührte von einem, am 19. Mai im hiesigen Schlachtviehhof geschlachteten und frei von krankhaften Veränderungen befundenen, sehr schönen Mastochsen her; das noch vorhandene, ungehackte erwies sich in Farbe, Consistenz und Geruch normal und von saurer Reaktion; die Muskelfasern ließen sich leicht von einander lösen. Bei der mikroskopischen Untersuchung zeigten sich mäßige Mengen von Fäulnißbacterien. Auch die Exploration von Rindfleischpartikelchen aus den noch vorgefundenen Mettwürsten lieferte kein positives Resultat. Seitens der Staatsanwaltschaft wurde ein größeres Quantum des Fleisches und der Würste an die Königl. Thierarzneischule in Dresden zur Untersuchung gesandt, deren Ergebnisse jedoch nicht an die Oeffentlichkeit gelangt sind.

Von dem am 22. Mai zum Verkaufe ausgelegten Hackfleische (ca. 20 Kilo) war nichts mehr da, weder beim Fleischer, noch bei den Käufern. Eine Exploration der von den Patienten erbrochenen und ausgeleerten Massen hat nicht stattgefunden.

Während am 24. die amtlichen Erhebungen im Gange waren, erfolgten zahlreiche Anzeigen von ganz ähnlichen Erkrankungsfällen, die sich in einem andern Stadttheile nach dem Genusse rohen Rindfleisches von einem andern, mit dem ersten in gar keinem geschäftlichen Verkehre stehenden Fleischer ereignet hatten. Dasselbe stammte von einer Kuh her, welche am 18. Mai im Schlachthofe geschlachtet, gesund erklärt und deren Fleisch bis zum 21. Mai verkauft wurde.

Auch hier ergaben die angestellten Untersuchungen nichts Positives.

Der in allen Kreisen der Einwohnerschaft sich geltend machende Wunsch nach Aufklärung über diese räthselhaften Vorkommnisse konnte demnach nicht befriedigt werden.

Welches Ende die gerichtlichen Maßregeln gegen die beiden Fleischer genommen haben, vermag ich nicht zu sagen.

Wie bei derartigen Vorfällen gewöhnlich, so fanden sich auch jetzt nicht Wenige im Publikum, welche völlig klar in der Sache zu sehen vermeinten.

So behaupteten Viele, das Fleisch sei mit Anilinroth gefärbt und dadurch vergiftet gewesen.

Diese Annahme bedarf eigentlich gar keiner Widerlegung, denn die meisten, gegenwärtig in den Handel kommenden Anilinfarben sind giftfrei und, wie Versuche an Menschen und Thieren lehrten, in mäßigen Dosen ganz unschädlich. Wäre aber selbst ein älteres Fuchsin, das noch 1 % Arsenik enthielt, zur Anwendung gelangt, so würde doch damit Niemand krank gemacht worden sein. 1 Gramm davon genügt nämlich, um 500 Liter Wasser stark zu färben, und mit 1 Liter solchen Wassers, dessen Arsenikgehalt nur $^1/_{50}$ Milligramm betrüge, kann man einem Stücke Fleisch von 10 Pfund die schönste naturrothe Farbe verleihen. Wer davon $^1/_2$ Pfund verzehrte, äße also den 1000. Theil eines Milligramms Arsenik mit, eine Dosis, die selbst auf einen Säugling auch nicht die allergeringste nachtheilige Wirkung ausübt.

Dagegen verdient die von Anderen ausgesprochene Ansicht: es habe sich um Fleisch von kranken Thieren gehandelt, weit eher Berücksichtigung, weil durch solches schon öfters Massenvergiftungen verursacht wurden. So erkrankten z. B. im Juli 1874 in einem kleinen Orte bei Bregenz 51 Personen, die das Fleisch einer Kuh gegessen, welche an puerperaler Endometritis und dadurch bedingter Septikämie gelitten hatte; im Mai 1876: 22 Menschen in Grießbeckerzell (Oberbayern) in Folge des Genusses vom Fleische einer Kuh, die mit Gebärmuttervorfall und jauchiger Metritis behaftet gewesen war; und im Frühjahr 1878 in Sonthofen: 10 arme Leute, welche trotz des thierärztlichen Verbotes das Fleisch von einem 2jährigen, wegen puerperaler Sepsis nothgeschlachteten Rinde verzehrten.

Indeß ist in den hiesigen Fällen eine derartige Krankheitsursache unbedingt auszuschließen, denn bei den geradezu mustergültigen Einrichtungen unseres Centralschlachtviehhofes und bei der dort mit so großer Sachkenntniß, Sorgfalt und

Gewissenhaftigkeit ausgeübten Fleischschau, kann es absolut nicht vorkommen, daß das Fleisch schwerkranker Thiere in den freien Verkehr gelangt.

Allerhöchstens wäre es denkbar, daß Fleisch auswärts geschlachteter, kranker Rinder hier eingeschmuggelt und unter das gesunde Hackfleisch gemengt worden sei, allein die gerichtliche Untersuchung hat für einen solchen Verdacht auch nicht den allergeringsten Anhalt ergeben.

Aus den hier dargelegten Gründen erweist sich auch die vereinzelt aufgetauchte Vermuthung, die Erkrankungen könnten Mycosis intestinalis, d. h. Milzbrand des Menschen, gewesen sein, als völlig aus der Luft gegriffen, und zwar auch noch deswegen, weil der Verlauf dieser, auf Infection beruhenden Krankheit ein ganz anderer und die Sterblichkeit dabei eine sehr bedeutende ist. Uebrigens wissen wir jetzt auch, daß dieselbe in Folge des Genusses von Fleisch milzbrandkranker Thiere nur unter bestimmten Verhältnissen entsteht.

Bekanntlich vervielfältigt sich der Bacillus anthracis, welcher den Milzbrand erzeugt, im Blute, in den Säften und Geweben des betreffenden Thieres durch Zweitheilung in wahrhaft ungeheuren Progressionen, entwickelt aber im lebenden Körper desselben niemals Sporen. Sobald es gestorben, hören die Parasiten auf, sich zu vermehren und verfallen in eine Art von Ruhezustand, und nur, wenn der freie Sauerstoff der Luft hinzugelangt und höhere Temperaturen eintreten, findet die Bildung von Sporen statt. Wie Versuche mit Reinculturen dieses Spaltpilzes ergaben, beginnt dieser Vorgang bei einer fortdauernd gleichmäßig einwirkenden Wärme von 25° C. nach 1½ Tagen, bei 23° nach 2, bei 21° nach 3, bei 18° nach 5 und bei 16° nach 6 Tagen, gestaltet sich aber mit der abnehmenden Temperatur immer spärlicher.

Während nun die Stäbchen (d. i. die Vegetativ-Form) des Bac. anthracis unfehlbar Milzbrand hervorrufen, wenn sie in eine Wunde eindringen — und wäre dieselbe auch noch so klein und oberflächlich —, bleiben sie völlig unwirksam, ja sie gehen sogar zu Grunde, falls sie in den Magen des Menschen gerathen. Einzig und allein die Sporen (d. i. die Dauerform) vermögen, sobald sie in größeren Mengen mit der Nahrung aufgenommen werden, besagte Mycosis intestinalis zu erzeugen.

Da nun aber das Fleisch der hier geschlachteten beiden Thiere erst auf Eis oder wenigstens in kühlem Raume aufbewahrt und nachher in gehacktem Zustnnde blos ½ bis 1 Tag zum Verkauf ausgelegt worden ist, so konnte, selbst wenn Anthraxbacillen darin gewesen wären, noch keine Sporen-Entwickelung und deshalb auch keine Ansteckung stattgefunden haben.

Bei dieser Gelegenheit will ich noch der Möglichkeit einer Infection durch rohes, ganz frisches und gesundes Fleisch gedenken, die zwar gar keine Beziehung zu unseren Fällen besitzt, aber doch einer Erwähnung verdient.

In jüngster Zeit hat man nämlich durch Untersuchungen und Experimente eruirt, daß pathogene Spaltpilze in Wasser, selbst wenn dies völlig rein und frei von organischen Substanzen sein sollte, mehrere Tage, ihre Sporen sogar monatelang am Leben bleiben.

Kommen nun z. B. Cholera- oder Typhusbacillen, oder deren Sporen auf irgend eine Weise, vielleicht aus undichten Abtrittsgruben durch das Grundwasser, in die Brunnen, und wird das daraus geschöpfte Wasser zum Abspülen des Fleisches verwendet, so kann durch den Genuß des letzteren Cholera oder Typhus entstehen.

Die meisten der Chemnitzer Fachmänner haben übrigens die hiesigen Erkrankungen nicht als Infection, sondern als Intoxication in Folge eines im Fleische vorhanden gewesenen Ptomaïns aufgefaßt.

Wie Ihnen bekannt, versteht man unter Ptomaïnen: Leichen-Alkaloide, d. h. N-haltige Basen, welche in vieler Hinsicht den Pflanzenalkaloiden ähneln und sich durch gewisse, von Fäulnißbacterien herbeigeführte Eiweißspaltungen entwickeln.

In einem früheren Vortrage wurde von mir versucht, Ihnen ein Bild von den Forschungen und Entdeckungen auf diesem theils der Chemie, theils der Bacteriologie angehörenden Gebiete zu entwerfen, und ich brauche deshalb heute nicht näher darauf zurückzukommen.*)

Leider hat man sich bisher hauptsächlich damit beschäftigt, die Vegetations-Produkte der Fäulnißpilze chemisch zu exploriren und zu analysiren, diesen Bacterien selber aber nur geringe Aufmerksamkeit gewidmet, ja dieselben sogar bis vor Kurzem unter dem nichtssagenden Namen: Bacterium termo zusammengeworfen. Erst in den letzten beiden Jahren ist angefangen worden, diese Gattung der Schizomyceten nach ihren morphologischen und biologischen Eigenschaften in wohl charakterisirte Arten zu trennen, und so wissen wir heute wenigstens, daß einige von ihnen: lösliche, selbst in kleinsten Dosen heftig wirkende Gifte, andere: gewisse nur in großen Mengen schädliche Substanzen und noch andere: vollständig harmlose Stoffe in todtem, stickstoffhaltigem Materiale erzeugen, wobei meistentheils, aber nicht immer oder erst im weiteren Verlaufe der Zersetzung sich stinkende Gase entwickeln.

Indeß bedarf es noch vieler Arbeit und großer Ausdauer von Seiten der Bacteriologen und Chemiker, um volle Klarheit über die Ptomaïne zu gewinnen.

Erst wenn dies gelungen, wird auch das noch so dunkele Kapitel der Pathologie: die Fleisch-, Wurst-, Fisch- und Käse-Vergiftungen einen endgültigen Abschluß finden.

Die Annahme, daß die Chemnitzer Massenerkrankungen durch ein Ptomaïn verursacht wurden, erhält übrigens eine Stütze durch die unnatürliche Wärme, welche in den Tagen vom 18. bis zum 24. Mai herrschte und selbstverständlich eine rasche Vermehrung der Fäulnißbacterien zur Folge haben mußte. (Bei einem zwischen 733 und 737 schwankenden Barometerstande zeigte das Thermometer am 18. Mai: $18,_2$, am 19: $25,_7$, am 20.: $27,_4$, am 21.: $28,_9$, am 22.: $28,_1$, am 23.: $30,_1$ und am 24.: $26,_7$° C.). Außerdem dürfte von dem Umstande, daß das Fleisch klein gewiegt war, die Entstehung eines solchen Giftes ganz entschieden in hohem Maße begünstigt worden sein, indem dadurch der freie Sauerstoff der Luft, der bei fauligen Gährungen eine so große Rolle spielt, viel leichter eindringen konnte.

Um zur Gewißheit über besagte Annahme zu gelangen, habe ich eine Reihe bacteriologischer Untersuchungen und Experimente angestellt und will mir jetzt gestatten, Ihnen darüber zu berichten.

Eine Eruirung des supponirten Ptomaïns auf chemischem Wege gehörte für mich natürlich zu den absoluten Unmöglichkeiten, wäre aber auch nur von einem Chemiker, der derartige Alkaloide zum Gegenstande seines speciellen Studiums gemacht, wie z. B. Professor Brieger in Berlin, und auch nur dann

*) Leser, welche sich für diesen Gegenstand interessiren, finden das Wissenswertheste aus diesem Vortrage in einer Abhandlung „über Ptomaïne“ in der „Allgemeinen homöop. Zeitung“ Bd. 112, Nr. 14—19, 1886.

zu bewerkstelligen gewesen, wenn ihm sehr große Quantitäten des giftigen Fleisches zugegangen sein würden.

Durch die Freundlichkeit des hiesigen Herrn Bezirksthierarztes kam ich in den Besitz von ein Paar kleinen Stückchen solchen Fleisches und von einem Schnittchen Mettwurst, zu deren Füllung dasselbe mit verwendet wurde.

Die sofort vom Fleischsaft angefertigten, nach der Gram'schen Methode tingirten Deckglaspräparate zeigten unterm Mikroskope bei 600facher Vergrößerung mit Oel-Immersionssystem zahlreiche kurze und einzelne längere Bacillen.

Ich zertheilte nun in einem sorgfältig gereinigten und gehörig flambirten Porzellanschälchen mittelst Messer, Scheere und Pincette ein Fleischstückchen in kleinste Partikelchen und verrührte diese mit kaltem, vorher nochmals gekochtem, destillirtem Wasser mit Hülfe eines Glasstäbchens mehrere Minuten lang. Selbstverständlich hatte ich die Instrumente vor der Benutzung geglüht und nachher wieder erkalten lassen. Mit der röthlichen, trüben Flüssigkeit stellte ich dann genau nach Koch'scher Vorschrift sogenannte Platten-Kulturen her, übertrug aber gleichzeitig direkt aus einem größeren Fleischstücke herausgedrückten Saft, sowie mehrere winzige Fleischpartikelchen auf die in einem Reagenzgläschen befindliche Fleischwasserpeptongelatine und machte, nachdem sich im Verlauf einiger Tage in Folge der Bacterien-Vegetation der oberste Theil der Gelatine verflüssigt, auch hiervon Platten-Kulturen. Auf diese Weise durfte ich sicher sein, daß alle in dem Fleische enthaltenen Arten von Mikroorganismen zur Entwickelung und, von einander getrennt, zur Darstellung kamen.*) In der That erschienen auch bereits nach 24 Stunden auf allen Platten in und auf der ursprünglich völlig rein und goldklar gewesenen Nährgelatine weiße, graue oder gelbliche Punkte und Fleckchen und winzige dellenförmige Einsenkungen von verschiedenem Umfange, deren Menge mit dem angewendeten Grade der Verdünnung des hineingebrachten bacterienhaltigen Materials im Einklange stand. Jeder solcher Punkt oder Fleck repräsentirte eine Bacterien-Kolonie, hervorgegangen aus einem einzigen Bacterienkeime, und jede in Form oder Farbe von einer andern verschiedenen Kolonie entsprach einer anderen Species der in dem Fleische enthaltenen Spaltpilze. Bei Betrachtung der Platten mit schwacher Vergrößerung fanden sich bedeutende Abweichungen unter den Kolonien; da gab es solche von heller und andere von dunkler Färbung, einige zeigten zirkelrunde, scharf abgegrenzte, andere verschwommene oder unregelmäßig gezeichnete Conturen, andere sahen aus wie Haufen von fein verzweigtem Moos. Allen aber an Zahl und Ausbreitung weit überlegen traten eigenthümliche wunderbar geformte Kolonien auf, feinkörnig, bräunlich, nach der Peripherie treppenförmig abfallend, von theils welliger, theils ausgebuchteter scharfer Abgrenzung. Von ihren Rändern schoben sich Ausläufer hinaus, die zerstreute mannigfaltig gestaltete Inseln und Gruppen bildeten, von denen wieder außerordentlich lange Fäden in schönen Bogenlinien abschweiften und sich zu Ringen, lockenförmigen und spiralig gedrehten Figuren formirten. In der Tiefe der Gelatine erschienen besonders schön entwickelte korkzieher- oder schnecken- oder bandschleifenartig gewundene Formen. Um diese interessanten Kolonien zu fixiren, legte ich Deckgläschen auf die Gelatineplatten, drückte sie leicht auf, hob sie vorsichtig ab und tingirte sie dann. Ein solches Abklatschpräparat werde ich Ihnen unterm Mikroskope betrachten lassen. Bei 500facher Vergrößerung bemerkt man, daß die langen Fäden und schwärmenden Inseln aus ca. $^{4}/_{1000}$ Millimeter langen und ziemlich dicken Bacillen bestehen, bei denen hin und wieder auch die sogenannten Involutions-Formen (Degenerationszustände dieser Spaltpilze), welche fast wie Spermatozoen aussehen, vorkommen.

Nach Ablauf des 2. Tages hatten sich die Kolonien auf den Platten in zahllose feuchtglänzende graue, eingesunkene Flecken verwandelt, und von da ab begann an diesen Stellen die Verflüssigung der Gelatine, welche sich nach 6 Tagen auf der ganzen Platte vollzogen hatte.

Eine genaue Vergleichung des von mir Gefundenen mit den photographischen Abbildungen und den Beschreibungen, welche Hauser in seinem Werke „über Fäulnißbacterien und deren Beziehung zur Septicämie" (Leipzig, bei Vogel, 1885) bringt, ließ auch nicht den geringsten Zweifel daran übrig, daß der aus dem schädlichen Fleische stammende und in so überwiegender Menge auf meinen Kulturplatten zur Entwickelung gekommene Spaltpilz der vom Autor entdeckte Proteus mirabilis war, und es blieb mir nur noch übrig, Reinculturen desselben anzufertigen. Zu diesem Zwecke fischte ich bei schwacher Vergrößerung mittelst einer vorher geglühten und wieder erkalteten Platinnadel ein Partikelchen aus einer Proteus-Kolonie heraus und stach die Nadel in frische 10%ige Nährgelatine ein, die sich in einem mit Baumwollpfropf verschlossen gehaltenen Reagensgläschen befand. Nach einigen Tagen zeigte sich die Oberfläche der Gelatine mit einer weißlichen Schicht überzogen, während der Stichkanal einer Pfahlwurzel mit vielen feinen Wurzelfasern glich. Die mikroskopische Untersuchung ergab genau dasselbe, was auch Hauser berichtet, nämlich dicke, fast Micrococcen vortäuschende Kurzstäbchen, ganz ähnlich denjenigen Bacterien, welche man früher Bacterium termo nannte und die in den, aus dem Saft des giftigen Fleisches gemachten Deckglaspräparaten zugegen waren.

Eine solche Stichkultur und ein daraus gefertigtes Präparat, das Sie mit dem Fleischsaftpräparate vergleichen können, lege ich Ihnen ebenfalls vor.

Die Formenverschiedenheit, in welcher dieser Spaltpilz je nach der Beschaffenheit des Nährbodens auftritt, hat Hauser veranlaßt, den Namen Proteus dafür zu wählen.

Als ich mit der Impfnadel Theilchen des weißlichen Ueberzugs der Stichkultur auf 5%ige Gelatine übertrug, die in dünner Schicht den Boden eines Glasdöschens bedeckte, bildeten sich wieder genau dieselben merkwürdigen, charakteristischen Faden-Kolonien, wie sie sich auf den Platten-Kulturen entwickelt hatten,

Der Vollständigkeit halber will ich noch erwähnen, daß ich auch die übrigen, in meinen Platten-Kulturen gewachsenen Mikroorganismen durch Stichculturen rein züchtete. Ich erzielte auf diese Weise einen Micrococcus, der einen runden, gelblichen Rasen auf der Gelatine producirte, ferner einen außerordentlich winzigen, zarten Bacillus, der sich nur wenig auf der Oberfläche ausbreitete und im Stichkanal einen grauen Belag erzeugte; weiter einen längeren, dicken Bacillus, der die Gelatine außerordentlich schnell verflüssigte, und endlich einen oidiumartigen Pilz, welcher auch eine rasche Verflüssigung herbeiführte und ein weißes, runzliges Häutchen hervorbrachte.

*) Die hier im Vortrage folgende, durch Demonstrationen erläuterte Beschreibung des Platten- und Stich-Kulturverfahrens ist als zu speciell weggelassen. Wer sich über dasselbe eingehend informiren will, dem sei das Schriftchen von Prof. Dr. A. Johne: „Ueber die Koch'schen Reinkulturen" (Leipzig, b. Vogel. 1885) angelegentlichst empfohlen.

Um auch die biologischen Eigenschaften des Proteus mirabilis kennen zu lernen, hat Hauser sterilisirtes Fleisch damit geimpft und danach langsam verlaufende faulige Zersetzung beobachtet. Die nach 3 Wochen entstandene, stinkende, sehr giftige Jauche, zu 2 bis 6 Cubikcentimetern Kaninchen und Meerschweinchen in die Vena jugularis oder in die Bauchhöhle eingespritzt, tödtete die Thiere binnen 7 Minuten bis 16 Stunden unter den Erscheinungen der putriden Intoxication. Bei der sofort vorgenommenen Section ließ sich nichts Krankhaftes an den inneren Organen bemerken.

Leider vermochte ich mir die direkte Ueberzeugung von der Giftigkeit des vom Herrn Bezirksthierarzt erhaltenen Materials nicht zu verschaffen. Es war mir nämlich damals nicht möglich, lebende Mäuse aufzutreiben, und die mir zu Gebote stehenden Kaninchen und Hunde wollte ich nicht zu meinen Versuchen verwenden, weil diese Thiere sich fast immer gegen die Einverleibung von Ptomaïnen mit der Nahrung völlig refractär verhalten. Als ich Wochen nachher endlich eine Maus bekam, zeigten sich die Fleischstückchen ganz und gar zusammengedörrt und die Fütterung mit der Mettwurst verlief resultatlos. Wahrscheinlich hatte das Rindfleisch, welches nur einen sehr geringen Theil der Füllung in derselben ausmachte, bis zur Verarbeitung in einem zu kühlen Raume gelegen, um dem Proteus mirabilis eine üppige Vermehrung und die Gifterzeugung zu gestatten. In der Wurst selbst fehlte hierzu aber jedenfalls der nöthige Sauerstoffzutritt. Ich mußte mich also vor der Hand auf die Weiterführung der Reinculturen dieses Schizomyceten beschränken, d. h. aus einer Stichcultur durch Uebertragung eines Partikelchen in ein frisches, mit Nährgelatine gefülltes Reagenzgläschen eine neue anfertigen u. s. f. Nachdem so die 3. Generation zur Entwicklung gelangt war, wurde mir wieder eine Maus eingeliefert. Ich ließ unverzüglich eine Portion ganz frisches Rindfleisch klein wiegen und gab behufs Konstatirung von dessen Unschädlichkeit ein Wenig davon dem Thiere in den Käfig, impfte aber gleichzeitig ein etwas größeres Quantum mit rein gezüchtetem Proteus mirabilis. Am folgenden Morgen fand ich die Maus so lebhaft, munter und gesund wie Tags vorher, ließ sie nun aber hungern bis Nachmittags 2 Uhr, wo sie von dem gerade 24 Stunden vorher inficirten Fleische, das seine rothe Farbe verloren und einen faden Geruch angenommen hatte, so viel wie eine Haselnuß erhielt und es auch bald darauf fraß. Als ich Abends 7 Uhr nach Hause kam, lag sie todt und steif am Boden, mochte also schon seit ein Paar Stunden verendet sein. Durch die sogleich gemachte Section konnten keine krankhaften Veränderungen in dem Thiere nachgewiesen werden, was sich dadurch erklärt, daß das von dem Proteus mirabilis erzeugte Ptomaïn zu den Nervengiften gehört.

Das so giftig gewordene Fleisch zeigte bei der mikroskopischen Untersuchung diesen Spaltpilz in der Kurzstäbchenform in großen Mengen, außerdem aber noch eine Erscheinung, welche mir schon bei der Exploration der, gleich von vornherein aus dem vom Herrn Bezirksarzt erhaltenen Fleische angefertigten Deckglaspräparate aufgefallen war und welche ich mir als eine rein chemische Wirkung des Giftes deute. Es fanden sich nämlich zahlreiche Muskelfasern vor, bei denen der Sarcolemma-Schlauch fehlte und die Fibrillen der Länge oder Breite nach gespalten erschienen.

Später fertigte ich auch noch mikroskopische Schnitte von den mittlerweile in Alkohol hinreichend gehärteten Organen der Maus (Magen, Darm, Leber, Milz und Niere) an, vermochte aber weder von Bacterien, noch von den für deren Vegetation so charakteristischen Merkmalen — Rundzellenanhäufungen in den Geweben und trübe Schwellung des Nierenepithels — irgend Etwas zu entdecken.

Einige Wochen nachher brachte man mir eine Ratte. Ich wiederholte das eben beschriebene Experiment in ganz gleicher Weise; überzeugte mich aber diesmal von der Güte des verwendeten rohen Fleisches nicht blos dadurch, daß ich das Thier 1 Tag lang damit fütterte, sondern selbst 1/4 Pfund davon verspeiste. Genau 24 Stunden nach der Impfung des gewiegten Fleisches mit Reincultur von Proteus mirabilis warf ich ein nußgroßes Häufchen davon in den Käfig und fand 5 Stunden später die Ratte todt und steif.

Wenn nun aber Maus und Ratte in Folge des Genusses von Fleisch, das durch die Thätigkeitsprodukte des hineinversetzten Spaltpilzes giftige Eigenschaften annahm, innerhalb weniger Stunden sterben mußten, so dürfte wohl der Schluß nicht zu gewagt sein, daß Menschen, welche 50 oder 100 Mal soviel davon essen, wenigstens krank darnach werden können.

Auch dünkt mir nach alledem die Annahme nicht unberechtigt, die in unserer Stadt vorgekommenen Massenerkrankungen seien durch ein Ptomaïn, das durch die Vegetation des Proteus mirabilis sich im Fleische gebildet hatte, hervorgerufen worden.

Ist dies aber richtig, dann trifft Niemanden auch nur die geringste Schuld, denn kein Mensch vermag eine Verunreinigung des Fleisches mit den allgegenwärtigen Fäulnißbacterien zu verhindern.

Indeß wäre wohl die Frage zu ventiliren, ob man nicht gut thun würde, das Auslegen von Hackfleisch in den Fleischerläden während der warmen Jahreszeit polizeilich zu verbieten.

In jedem Falle tritt aber an Jeden, der seine Gesundheit liebt, die Mahnung heran, solches Fleisch niemals in rohem Zustande zu genießen.

Quellen der Therapie der Männer der Wissenschaft.

Von Dr. Hirsch in Prag.

In dem verhängnißvollen Jahre 1848 war ich genöthigt, um dem tumultuarischen Treiben in der Stadt auszuweichen, mit meiner Frau und 4 Kindern zu flüchten und in einem ganz einfachen Wirthshause, das eine halbe Stunde von der Stadt entfernt und ganz abseits und jenseits der Moldau gelegen war, Unterkunft zu suchen. Von der Wirthin daselbst ganz freundlich aufgenommen und bestmöglichst verpflegt, bemerkte ich, daß selbe sehr mühselig und hinkend vom Flecke sich bewege, da ich aber von den Ereignissen des Tages zu sehr aufgeregt war, so gab ich mich auch nicht als Arzt zu erkennen, und fragte auch nicht nach der Ursache ihres beschwerlichen Ganges. Etwa 2 Stunden nach unserer Ankunft daselbst bekam die Wirthin Besuch von 2 Bäuerinnen aus demselben Dörfchen, da selbe erfahren hatten, daß sie leidend sei. Nun erzählte sie, daß ihr Fuß vom Knie bis zu den Knöcheln roth geschwollen und sehr schmerzhaft geworden. Die Frage, ob sie schon einen Arzt consultirt habe, wurde verneinend beantwortet; doch meinte sie, daß bereits Auftrag gegeben sei, des Abends noch einen Arzt zu holen. Die zu Besuch Gekommenen fanden dies für überflüssig, ließen sich den Fuß zeigen, und eins dieser Weiber rieth ihr, anstatt zum Doctor, zum Töpfer zu schicken und von demselben ein Stück

weichen Lehm zu verlangen, und den Fuß damit zu belegen; doch meinte die andere Bauersfrau, daß sie in solchen Fällen auch von Essigumschlägen sehr gute Wirkungen gesehen habe. Darauf erwiederte die Wirthin, sie werde von beiden Rathschlägen Gebrauch machen, und wolle den Lehm mit Essig befeuchten und alsdann damit den Fuß belegen. Allgemeines Gelächter erfolgte auf diesen genialen Vorschlag, und nach Ablauf einer halben Stunde lag schon der erwähnte Lehmumschlag auf dem Unterschenkel, und hörte ich später, daß die Wirthin zu ihrer Umgebung stets nur lobend über die Wirkung dieses Verfahrens sich äußere, und wie ich nachträglich erfuhr, war 2 Tage nachher die Wirthin wieder im Stande, ganz unbehindert herumzugehen. Also dies war im Jahre 1848, und um mehr als 30 Jahre später begannen die Männer der Wissenschaft bei den begrenzten entzündlichen Affectionen der Haut mit ganz besonderem Nachdrucke ein angeblich neues Mittel unter dem allerdings hochwissenschaftlich klingenden Namen essigsaure Thonerde zu empfehlen. So erzählte man mir vor kurzem, daß unlängst ein Herr über Nacht an einem Nasenleiden erkrankt sei, selbe war sehr angeschwollen, roth und höchst empfindlich beim Berühren. Der hinzugerufene Professor erklärte, es werde sich ein Absceß bilden, und verordnete eben die essigsaure Thonerde zur äußeren Anwendung.

Zwei ähnliche Fälle kamen mir während meiner Praxis vor, ich erkannte sie als Nasenrothlauf und zeigte auch der Verlauf, daß meine Diagnose die richtige war. Meine Therapie bestand darin, daß ich Prießnitz'sche, erregende kalte Umschläge auf die Nase verordnete, und nebstbei Belladonna 6. in wässeriger Mischung 2stündlich zu 2 Kaffeelöffeln nehmen ließ. Nach 2 Tagen war die Heilung bewerkstelligt. Bei dem Rothlauf an den Unterschenkeln, der namentlich bei dem weiblichen Geschlechte und bei Individuen, die sich vorzüglich stehend beschäftigen, gar häufig vorkommt, leisten ebenfalls die Prießnitz'schen Kaltwasserumschläge für sich allein schon sehr gute Dienste, und, so viel ich mich entsinne, war es nur einmal der Fall, daß ich nebenbei noch von Hepar 3. Gebrauch machte.

Diätetische Plaudereien.

Man ist jetzt von homöopathischer Seite darin einig, daß es sich bei der Krankendiät weniger darum handelt, allgemeine, für alle Patienten gültige Vorschriften aufzustellen, als vielmehr, daß man für jeden einzelnen Krankheitsfall der Kranken spezielle, angemessene Bestimmungen zu treffen hat. Es ergiebt sich somit für den hom. Arzt bei jedem Patienten eine dreifache Geistesarbeit: die Diagnose des speziellen Krankheitsfalles, die Diagnose des speziellen Mittels und schließlich die Diagnose der speziellen Diät. Häufig ist man hierbei mehr in der Lage, die zweckmäßigen Nahrungsmittel und die geeignete Lebensordnung zu regeln, als bloß dies und das zu verbieten.

Der Magen hat schon in den Breitengraden der Gesundheit so gar manche Eigenthümlichkeiten, auf die man dann auch in den Tagen der Krankheit Rücksicht nehmen muß. So kannte ich einen Mann, dem Mehlspeisen aller Art Verdauungsbeschwerden verursachten, namentlich klagte er danach über ein unangenehmes Gefühl von Weichlichkeit, während er Erbsen, Bohnen, Linsen, abgesehen von Fleisch, recht gut vertragen konnte und mit Vorliebe aß.

Bei manchen Personen, die mit der Marke des chronischen Magenkatarrhs herumlaufen, wirkt der Genuß von Milchspeisen, Gemüse, weißem Fleisch, besonders von Kalbfleisch entschieden widerwärtig auf die Verdauung; Hammel- und Rindfleisch, das immer noch als schwerverdaulich hingestellt wird, bekommt ihnen dagegen ganz gut. Solchen Leuten macht der Genuß von Wasser oft ein Gefühl von Schwere im Magen, während ihnen ein Glas Wein oder Wasser mit Wein gemischt zusagt. Ihre Zunge ist eher blaß als roth, der Magen ist nicht schmerzhaft, kann es aber bald werden, wenn er durch zu reichliche Gasbildung ausgedehnt wird. Der Durst ist bei ihnen sehr mäßig, sie haben aber oft auch keinen wahren Hunger, sondern werden mehr durch eine Art Weh- nud Schwächegefühl daran gemahnt, dem Magen etwas zu bieten. Gewöhnlich ist der Stuhl dabei träge. Greifen sie nun zu Abführmitteln, so wird ihr Zustand noch verschlimmert. Patienten dieser Art hat Nux vom. im Wechsel mit Lycopod. meist gute Dienste geleistet. Ein Gläschen guten Weines nach der Mahlzeit hat ihnen immer wohl gethan, und habe ich ihnen nach der Mahlzeit Ruhe des Geistes und Körpers besonders anempfohlen. — Bei andern Kranken dagegen empfiehlt sich Bewegung nach dem Essen, und wo dies nicht möglich, sollen sie wenigstens bei der beginnenden Verdauung nicht liegen, sondern sitzen, und zwar dann, wenn sie nach jeder größeren Mahlzeit eine deutliche, unangenehme Empfindung von der Thätigkeit des Magens und der kleinen Gedärme verspüren. Der Gesunde weiß, so zu sagen, gar nicht, wo sein Magen liegt oder ob er etwas thut; er hat, wenn er nicht zu viel gegessen, ein rechtes Wohlbehagen, wie die Homerischen Helden, wenn „die Begierde des Trunks und der Speise gestillt war."

Zu der Zeit, als die Aerzte mit einem chronischen Magenkatarrh den Gedanken an einen mehr oder weniger entzündlichen, wenigstens gereizten Zustand des Magens zu verbinden pflegten, sind die armen Magenkranken gar häufig, und zwar zu ihrem Schaden, auf zu knappe, magere, milde Diät herabgesetzt worden; kamen gar noch Blutentleerungen, wenn auch nur örtliche als Blutegel, hinzu, so wurde es mit ihnen noch schlimmer. Ein Fall dieser Art ist folgender: Ein junger Mann von 20 Jahren, von guter Constitution, klagte seinem Arzt über Verdauungsstörungen; er fühlte nach dem Essen einen Druck im Magen, dabei Schwäche, dann einen sehr peinlichen Kopfschmerz. Diese Zufälle dauerten schon seit einigen Monaten und hatten den jungen Mann sehr heruntergebracht; der Arzt ließ ihm einige Blutegel in die Magengegend setzen und ordnete eine sehr strenge Diät an — aber ohne allen Erfolg: der Magenschmerz und das Kopfweh hielten an. — Als Patient meine Hülfe in Anspruch nahm, suchte ich auf die erste Ursache des Leidens zu kommen, und da erfuhr ich, daß er sich früher durch Selbstschwächung sehr geschadet hatte. Hieran anknüpfend und die vorhandenen Symptome berücksichtigend, gab ich dem Kranken Nux vomica im Wechsel mit China und verordnete ihm eine kräftige Ernährung: Fleischbrühe, Koteletten ꝛc. — Danach trat bald entschiedene Besserung ein, und erholte er sich vollständig. — Dieser Fall gehört schon in das Gebiet der nervösen Magenleiden, zu denen das männliche, wie auch weibliche Geschlecht ein bedeutendes Kontingent stellt; zwar in Folge von geschlechtlichen Überreizungen und Ausschweifungen, aber auch von übermäßigen Anstrengungen des Kopfes bei sitzender Lebensweise; dieser, weil bei ihm überhaupt das nervöse Element, zumal in unserer Zeit, vorwaltet. Doch kommen beim weiblichen Geschlecht häufig Fälle vor, wo man bei Magenleiden das Heil in einer kräftigen Diät sucht, während eine milde in der That angezeigt ist. Wie oft sucht man bleichsüchtige Mädchen, die an einem chronischen Magenübel laboriren, durch starke Fleischbrühe, Beefsteak, starke Weine und den Gebrauch von oft nicht gerin-

ger Dosen von Eisen, emporzubringen, und doch ist hier oft der Magen wirklich krank, enthält Blutstauungen, wunde Stellen, aus denen sich unter schlimmeren Verhältnissen das sehr böse runde Magengeschwür entwickeln kann. Für einen so gearteten Magen ist die Ernährung mit den mildesten Nahrungsmitteln, am besten mit Milch, angezeigt. — Es ist nur schade, daß manche Personen einen so entschiedenen Widerwillen gegen die Milch haben, selbst Landleute, von denen man es kaum erwarten sollte. Es ist für uns interessant, daß wir unter den Mitteln, bei denen Widerwille und Abneigung gegen Milch vorkommt, **Ignatia, Pulsatilla, Sepia** verzeichnet finden, was uns einen wichtigen Fingerzeig bietet.

In Görbersdorf giebt man den Schwindsuchtscandidaten, neben dem reichlichen Genuß von Fleischspeisen und Rothwein, auch noch fleißig Milch zu trinken, und zwar oft in Verbindung mit Cognac, wodurch sie besser vertragen werden soll.

Einen merkwürdigen Fall beobachtete ich vor Jahren bei einem Manne, der lange Jahre in England gelebt hatte und als er nach Deutschland zurückkehrte, die deutsche Küche schlecht vertrug. Seine Verdauung lag sehr darnieder, nach der Mahlzeit hatte er Magenbeschwerden aller Art; schließlich blieb der Appetit ganz weg. Er nahm nun seine Zuflucht zu einer regulären Milchkur, aber siehe da! die Milch widerstand ihm gänzlich, machte ihm Aufstoßen und Blähungen. Da streute er nun auf jede Portion Milch eine kleine Qualität von ungarischem rothen Pfeffer (**Paprika**) — und nun ging es besser, so daß sich sein Magen im Verlauf einiger Wochen wirklich erholte und nun wieder eine normale Thätigkeit entwickeln konnte. — Manche Schwierigkeit bietet die Regelung der Diät bei solchen Magen- und Darmleiden, welche von einer abnormen Bildung von Säure abhängen oder davon begleitet sind. Ist der übermäßige Genuß von säuerlichen, unreinen Weinen oder Bier die Ursache, so ist das Verbot solcher Getränke natürlich die erste Maßregel. Wer etwa in Weinländern gelebt hat, wo die Leute den Wein zum täglichen Brot rechnen, der weiß was das heißt, hier den Wein auf den Index der verbotenen Genüsse zu stellen. „Ich muß streng arbeiten, also muß ich auch täglich meinen Wein trinken; aber ich bin hierin ganz mäßig. Zum zweiten Frühstück, Vesper und zur Nacht ein halbes, und zum Mittag ein Liter — das ist doch für einen Mann; der tüchtig arbeitet, gewiß nicht zu viel."

In der That ist dieses Quantum bei den Bauern im Elsaß und vielfach auch in Baden das Durchschnittsmaß; so lange sie nicht über den Durst trinken. — Nun enthält aber der Landwein an sich schon eine tüchtige Menge Säure, der Alkohol darin und noch mehr das Fuselöl begünstigt die Verwandlung der zucker- und mehlhaltigen Stoffe in Säuren auch nicht wenig; was Wunder, wenn die Leute in Folge dieser Schädlichkeiten häufig an chronischen Magenkatarrhen leiden; ja, wenn der Wein in einem Jahr an Qualität schlecht gerathen ist, ist das Leiden landläufig. Ist aber die Ursache hier nicht zu heben, so wird auch kein Erfolg, sei es von der homöopathischen Behandlung oder von neutralisirenden Mitteln, zu erwarten sein.

Es giebt aber auch viele Patienten, die an Magen- oder Darmsäure leiden, ohne daß jene Ursache vorliegt. Entweder liegt es bei ihnen daran, daß ihre Magenschleimhaut die im Verdauungssaft thätige Milch- resp. Salzsäure aus einer oft nicht erforschbaren Ursache in zu reichlicher Menge absondert, oder aber die Umwandlung der zucker- und stärkemehlhaltigen Nahrungsstoffe geht zu schnell und zu übermäßig stark vor sich: es bildet sich, bald nach dem Genuß von Kartoffeln, Mehlspeisen, Hülsenfrüchten, Butter- oder Milchsäure; nach dem Genuß von Spirituosen Essigsäure; nach dem von Butter (besonders im gebratenen Zustande) die widrigen Butter-Fettsäuren. — Wer in solchen Fällen nach dem chemischen Prinzip, um die Säure zu binden und so unschädlich zu machen, alkalische Mittel geben will, wie kohlensaures Natron oder Magnesia, der kann wohl zeitweise die Säure beschwichtigen, aber eine Heilung wird er nicht erzielen. Hier zeigt sich die Überlegenheit der homöopathischen Behandlungsweise, die unter solchen Umständen die Darreichung von Säuren, namentlich von Schwefelsäure in niedrigen Verdünnungen, empfiehlt. Übrigens ist es gerade auch die Chemie, welche zeigt, weshalb die Alkalien unter obigen Verhältnissen nicht den erwünschten Erfolg haben, indem die Alkalien die Umwandlung der Kohlehydrate in Milchsäure ꝛc. beschleunigen, und andererseits die Umsetzung von Stärkemehl in Zucker weit langsamer erfolgt, wenn man den alkalischen Speichel angesäuert hat. — So gelang es mir bei einem Manne, der in Folge von reichlichem Wein- und noch mehr Biergenuß an Magensäure, Pyrosis, Erbrechen früh nüchtern ꝛc. litt, durch den Gebrauch von **Acidum sulphuricum**, 3mal täglich vor der Mahlzeit genommen, einen normalen Zustand herbeizuführen. — Dr. Kidd erzählt in seinem Buch, die Gesetze der Therapie, einen hierher gehörigen, interessanten Fall.

Eine Frau, mittleren Alters, hatte seit vielen Jahren an einer Art sehr heftigen Magenkrampfes gelitten, der von Zeit zu Zeit einen Anfall machte, der von Erbrechen einer sauren Flüssigkeit begleitet war. Sie war von verschiedenen Aerzten, meist mit alkalischen Mitteln, behandelt worden; ihr Leiden wurde vorübergehend beschwichtigt, aber auf die Ursache ihrer Krankheit, die Säurebildung, blieb Alles erfolglos. Letztere kehrte immer wieder, sobald der Gebrauch der Alkalien ausgesetzt wurde. Auch eine dreijährige hom. Behandlung war bisher ohne Erfolg gewesen. Da verordnete Dr. Kidd den Saft einer Citrone in etwas Wasser, zweimal täglich, etwa zwei Stunden nach den Mahlzeiten. Nachdem diese Kur drei Wochen lang fortgesetzt war, war die Säure, und damit auch die Krämpfe, gehoben und die volle Gesundheit hergestellt.

Dr. Schüßler empfiehlt phosphorsaures Natron als Heilmittel bei Säurebildung; Dr. Goullon hat das Mittel mit Erfolg angewendet; mir hat es versagt. — Einen Speisezettel für derartige Patienten zu entwerfen, ist keine leichte Arbeit; leicht wäre sie nur, wenn man sie einfach mit der allgemeinen Anweisung abspeist, Alles das zu vermeiden, was im Magen oder Darm bald in Säure übergeht.

Fangen wir mit dem Frühstück an, so habe ich gefunden, daß ihnen eine Tasse reiner Kaffe oder Thee oder entölter Kakao, aber ohne Zucker, mit etwas Milch (aber nicht mit Sahne versetzt), am besten bekommt; weniger gut die Kaffeesurrogate. Reine Milch, so lange die Säurebildung vorwaltet, ist ihnen nicht zuträglich. — Die Milchbrode taugen nicht für sie, eher der geröstete Zwieback, nur darf dieser nicht in Fett (Butter oder Schmalz) bereitet sein. — Gutes Grahambrot dürfte zweckmäßiger sein. — Wenn sie sich des zweiten Frühstücks möglichst enthalten, thun sie am besten; ist es ihnen aber ganz unmöglich, so mögen sie etwas magern Schinken zu jenem Brode genießen. Ein Glas guten Rothweins ist für den, der es haben kann, auch nicht von Uebel.

Das Fleisch bekommt ihnen meist gut; ist es aber sehr fett, oder wird es fett mit Butter gebraten, so stört es die Verdauung. Durch Säurebildung noch schädlicher ist der mit Speck durchsetzte Braten. Schweinefleisch war meist verpönt, und doch ist es, wenn es von allem Fett befreit ist, wohl genießbar für sie. — Doch haben wir bisher noch gar nicht die Suppe berührt, die bei uns Deut-

schen einen so wesentlichen Bestandtheil der Mahlzeit ausmacht, sodaß der Schlesier von ihr sagt: „Wer lange suppt, der lebt lange", und dennoch thut sie dem angesäuerten Hypochondristen gar nicht gut; am allerwenigsten die schleimigen oder säuerlichen. Da dem Gesetz der Gewohnheit so schwer entgegenzuarbeiten ist, so mag unser Patient eine reine, fettlose Fleischbrühe (am besten von Rind- oder Hammelfleisch) genießen; aber den etwaigen Appetit auf Obst-, Wein-, Buttermilchsuppen, auf Brei von Milch und Weizenmehl, Klöße mit Fettsaucen, soll er sich vergehen lassen. — Was das Fleisch der Fische anbetrifft, so ist es, abgesehen von dem gar zu fetten, nicht gerade schädlich; es hängt aber viel davon ab, wie sie zubereitet werden. Es ist nur schade, unser Geschmack ist so verwöhnt, daß er an einem nur mit Wasser, Salz und etwas Petersilie gekochten Fisch kein rechtes Gefallen findet. Dasselbe gilt auch für die Zubereitung des Gemüses, das bei so einfacher Bereitung auch dem kranken oder schwachen Magen wenig oder gar keine Beschwerden macht, wie sich dies bei der Kost der Engländer und der Vegetarier entschieden herausgestellt hat.

Vielgemische von Nahrungsmitteln sind ebenso zu verwerfen, als wie die von Heilmitteln. Je einfacher das Mahl um so besser; dazu kommt Maß halten in der Quantität der Speisen als besonders erforderlich für den Speisezettel der besprochenen Patienten. Gegen diese beiden Regeln der Diät wird aber sehr viel gesündigt; ein Blick auf die „Menus" bei Gastmählern zeigt dies deutlich, und selbst die oder gerade die der Naturforscherversammlungen erinnern mehr an einen Gastschmaus des Lukullus. Die Gastereien des Winters bringen den Magen bisweilen so herunter, daß oft kein Bad und keine Gebirgsreise ihn wieder im Sommer herzustellen vermag. Da wird die Kultur dem Menschen zur Plage — und der Kanadier, der Europens übertünchte Höflichkeit und überverfeinerte Kost nicht kennt, ist viel besser daran, als der Kultur-Mensch.

Straßburg i/E. Dr. Mossa.

Eine Strafpredigt
zu Nutz und Frommen Aller, welche sich eines gesunden Gebisses erfreuen wollen.

Von Dr. H. Goullon.

Principiis obsta!

Obgleich ich die Fünfzig überschritten habe, bin ich im Besitze eines beneidenswerthen Gebisses, welches sich vor keiner Haselnuß fürchtet, und wenn ich gleichzeitig hinzufüge, daß vor ca. 30 Jahren meine Zähne sich in miserabelem Zustande befanden und ich dieselben durch Caries rasch zu verlieren fürchten mußte, auch im Allgemeinen in unserer Familie „schlechte Zähne" zu Hause sind, so ist doch sonnenklar, daß das Mittel, welches ich in den nahezu 30 Jahren unausgesetzt angewandt habe, Anspruch auf den Namen eines ausgezeichneten, conservirenden, mit einem Worte probaten erheben darf. Und weshalb es insonderheit die der Homöopathie Ergebenen sympathisch zu berühren vermag, wird sich am Schluß ausweisen.

Lassen Sie mich nun, „andächtige Zuhörer", vom dreifachen Standpunkt aus die Wichtigkeit unseres Themas beleuchten.

Ich beginne mit der ästhetischen Seite. Ist es schon eine Einbuße des Genusses, wenn wir eine entfernt stehende Sängerin sich mit defectem Gebiß produciren sehen, und verliert solcher gestalt auch die sonst schönste Primadonna in unseren Augen um ein Bedeutendes, so ist doch die Beleidigung des Geruchssinnes in solchen Fällen von Zahnkrankheit eine noch viel intensivere und vermag unsere anfängliche Zuneigung sogar in Abscheu und Ekel zu verwandeln. Und zwar ist jetzt nicht mehr von solchen Personen die Rede, welche berufen sind, uns in öffentlichen Vorträgen und Gesängen vorübergehend zu unterhalten, nein, ich rede von lieben Angehörigen, Freunden und verehrungswürdigen sonstigen **uns nahestehenden Bekannten**. Warum ist ihnen nicht rechtzeitig das rechte Mittel in die Hand gegeben worden, welches weder Zeit noch Geld in nennenswerther Weise fordert, und das sicher verhindert haben würde, sie zum Schrecken ihrer nächsten Umgebung zu machen! Eltern und Lehrer sind verantwortlich, wenn das Uebel der schlechten Zähne um sich greift, und die wachsende Zahl der wie Pilze aus der Erde schießenden Zahnärzte beweist, daß bis jetzt eindringliche Strafpredigten über dieses Thema nichts gefruchtet haben.

Umgekehrt, wie gewinnend und einschmeichelnd ist der immer seltener werdende Anblick gesunder weißer Zähne, eines natürlichen Gebisses. Wie beneidet Mancher Hund und Katze um diesen kostbaren Schmuck!

Unästhetisch ist auch die Sprache derer, welchen in Folge von Vernachlässigung der Zahnpflege die Zähne ausgefallen sind. Und wußte man diese Mängel durch rechtzeitige rationelle Hilfen abzustellen und that es trotzdem nicht, so kommt nun, wie gesagt, der Eintritt der üblen Folgen geradezu einer verabscheuungswürdigen und beleidigenden Nichtachtung seiner Umgebung gleich, und die ohne ihre Schuld Belästigten leiden dann womöglich noch mehr, als die, welche sich so gröblich an ihrem guten Aussehen und zugleich an ihrer Gesundheit geschädigt haben. Dies führt uns zur hygienischen Seite unseres Themas.

Ueber die Tragweite der fraglichen Unterlassungs-Sünde in gesundheitlicher Beziehung läßt sich viel sagen, und die Wenigsten werden sich dieses Umfanges der Schädigung bewußt. Es sei aber nur an die Thatsache erinnert, daß viele einen zu frühen Tod finden, indem bei Mangel der Zähne die Speisen nicht gehörig zerkleinert werden können und die zu großen Stücken im Magen wie fremde Körper reizend wirken, eine chronische Entzündung der Magenschleimhaut, Dyspepsie und schließlich eben frühzeitigen Marasmus herbeizuführen vermögen. Selbst das beste künstliche Gebiß kann diesem Uebelstande nicht vollkommen abhelfen, abgesehen davon, daß in den metallischen Bestandtheilen eben solcher Gebisse, z. B. bei Benutzung schlechter Goldsorten, so wie in dem mechanischen Reize desselben Gefahren für die Gesundheit liegen. Bekannt ist auch die große Depression, die, bis zur Verzweiflung gehende Gemüthsverstimmung derjenigen, welche zum ersten Male den fremden Gegenstand eines completen oder theilweisen künstlichen Gebisses in ihrer Mundhöhle fühlen. Die Sache erscheint ihnen so ungewohnt, daß manche vorziehen, lieber die subjektiven und objektiven Consequenzen der Zahnlosigkeit zu ertragen, als sich auch nur einen Tag länger der peinlichen Procedur zu unterwerfen.

Und nun das leidige Kapitel der Zahnschmerzen! Ich rede nicht von denen bei Gelegenheit der Application einzelner künstlicher Zähne oder ganzer Gebisse. Nein, ich spreche von dem cariösen Zahnschmerz. Denn dauernde Verunreinigung der Zähne muß ja zur Zerstörung der äußeren Integumente führen, welche contripetal fortschreitet, bis der Nerv blosliegt und ein Martyrium nach sich zieht, gegen welches selbst unsere sonst vielgerühmten und auch vielbewährten Hilfen, wie Belladonna, Mercur. sol. und Arsen. doch nicht immer sich ausreichend erweisen, zumal wenn aus dem einfachen Zahnschmerz (Odontalgie) der complicirtere Gesichtsschmerz (Prosopalgie,

Neuralgie des 5. Gehirnnerven oder Tic douloureux) wird. — Und doch genügt man viele Mal schon durch nicht arzneiliches Verfahren, durch regelmäßige tägliche mehrmalige Ausspülungen des Mundes und Reinigung der Zähne und ihrer Zwischenräume, den Anforderungen einer vernünftigen Prophylaxe gegen die verschiedenen Zahnaffectionen.

Einer nicht zu verachtenden russischen Sitte will ich hier gedenken. Als ich vor Jahren in der Familie des Fürsten Y. Arzt war, überraschte es mich nicht wenig, als nach dem opulenten Diner ein Service aufgetragen und jedem Gast eine dunkelblaue Tasse vorgesetzt wurde. Nach Mokka roch der Inhalt nicht, wohl aber nach Anis u. dergl. Ruhig wartete ich der Dinge, die da kommen würden, bis ich die Eingeweihten sich der Tassen bedienen sah. Alle, die Prinzessin zu meiner Linken nicht ausgenommen, spülten sich jetzt mehr weniger geräuschvoll mit dem lauen gewürzigen oder aromatischen Wasser den Mund aus, was, bei Lichte besehen, nicht unästhetischer erschien, als wenn man sich der Zahnstocher bedient hätte; beiläufig bemerkt eine Gepflogenheit, welche, wenn sie im Beisein der Mitessenden geschieht, nicht genug gerügt werden kann.

Uebrigens wird, wer sich regelmäßig d. h. täglich unseres Mittels bedient, welches, wie wir sehen werden, ebenso die schädlichen Gase absorbirt als auch säurewidrig wirkt, der Nothwendigkeit überhoben, nach jeder Mahlzeit Zahnreinigungen vornehmen zu müssen, wozu überhaupt die Wenigsten sich verstehen wollen. Denn, wende man mir noch so viel ein, das tägliche Putzen und Reinigen sei selbstverständlich, es geschieht bei nicht Wenigen doch nicht, sie haben angeblich keine Zeit dazu, andere bekommen davon Zahnschmerzen, das warme oder kalte Wasser fährt ihnen in die Zähne, und wo letztere bereits krankhaft entartet sind, mag das auch seine Richtigkeit haben. Aber hier heißt es mit Bismarck: Principiis obsta! und von Anfang an ein bischen guter Wille und ein bischen fester Wille hätte im Verein mit dem passenden diätetischen Zahnmittel manche jener Zahnperlen zu erhalten gewußt, von denen eine jede mit Recht im Preis selbst dem Diamant vorangestellt wird.

Von der unschätzbaren Kostbarkeit der gesunden Zähne gelangen wir nun auf den dritten Standpunkt, von dem aus wir unser Thema besprechen wollten, und reden noch ein Wort von der schätzbaren Kostbarkeit des künstlichen Zahnes.

Die Statistik hat in nüchternen, trockenen Zahlen die Unsummen berechnet, welche allein Dank dem Gold in den künstlichen Gebissen, als todtes Kapital die Leichen mit in die Tiefe nehmen seit grauer Alterszeit. Hat man doch neuerdings sogar in den nach Jahrtausenden zählenden Mumien Gold im Bereich der erhaltenen Zähne gefunden zum Beweis, daß damals schon die Verwendung desselben zu zahntechnischen Zwecken bekannt war. Aber das waren Könige und Königinnen, die durften sich wohl den Luxus leisten. Sehen Sie sich aber jetzt um! Da wird vom König „bis herab zum Künstler" der theure Zahnarzt und die theuren zahnärztlichen Verrichtungen in Anspruch genommen, und ich behaupte, die Hälfte dieser nach Tausenden zählenden Dentisten in der alten und neuen Welt wäre überflüssig, wenn die so überaus wohlfeile und bequeme Vorbeugungsmaßregel hinlänglich verbreitet und mit vollem Ernst gewürdigt würde. Und welche edle Zeit wird durch das Hin- und Herlaufen zum Zahnarzt vergeudet. Und Time is money! Da wird bestellt und wieder bestellt, und je berühmter und gesuchter der Zahnkünstler, desto voller das Wartezimmer, desto länger das Warten! Und mit wie wenig Zeitaufwand hätte man sich diese sauren Gänge ersparen können! Was man so gut wie kostenfrei erlangen konnte und ohne Zeitaufwand, das erfordert mit zunehmender Vernachlässigung dieser Seite der Gesundheitspflege zunehmend mehr Geld. Aber, und darin suche man den Schwerpunkt unserer wohlgemeinten Strafpredigt, im Besitz des gleich zu besprechenden einfachen Mittels ist auch den verhängnißvollen Folgen nicht zu weit ausgedehnter Vernachlässigung **noch vorzubeugen**. Für Viele, die diese Zeilen mit einem wehmüthigen „Zu spät!" lesen, erfüllt sich dennoch die gute Verheißung, wenn sie von jetzt ab consequent sich das Gesagte zu Nutze machen. Uebrigens bilde ich mir gar nicht ein, etwas Neues zu bringen, aber die eigene persönliche sichere Bestätigung ist neu und hoffentlich hinlänglich Vertrauen erweckend.

Für mich hat außerdem in solchen und ähnlichen Fällen nur das Mittel Werth, welches der großen Menge leicht zugänglich ist. Die Natur ist durchaus demokratisch. Sie befähigte von vornherein Alle zu gleicher Gesundheit. In Krankheitsfällen aber hat die Vorsehung nicht gewollt, daß nur die Reichen auf rationelle Weise gesund werden sollen. Daher liegt auch in der Regel die Rationalität eines Heilmittels in der Möglichkeit leichter Zugänglichkeit desselben. Für das theure Carlsbad, für die Moor- und elektrischen Bäder muß es geben und giebt es gewiß dasselbe Ziel erreichende Surrogate, wenn man nicht schon die Krankheit selbst als eine Folge des gerechten demokratischen Regiments der Natur oder Vorsehung ansehen will, was sie sicher oft genug ist.

Auch bei dem Jäger'schen Wollregime ist mir der Gedanke gekommen, es muß sich ersetzen lassen, es ist für den gemeinen Mann zu theuer, weshalb sollte blos das berüchtigte obere Zehntausend der Gesellschaft seuchen- und wetterfest gemacht werden! Dies beiläufig. Und nachdem wir nun von drei verschiedenen Gesichtspunkten aus das hohe Interesse beleuchtet haben, welches die frühzeitige Zahnpflege bei Jedem beansprucht, der auf Aesthetik, auf Gesundheit und auf — seinen Geldbeutel etwas hält, so wenden wir uns dem Wie? zu.

Wenn ich nicht irre, ist sogar an dieser Stelle schon das Pulver genannt, dessen ich mich seit vielen Jahren bediene und das uns mit einem Schlage der müßigen Frage überhebt, welches unter den vielen das zweckmäßigste sei.

Gepulverte **Lindenkohle** und **Milchzucker**, von jedem dasselbe Quantum, werden zusammengerieben (also etwa 15 Gramm von jedem), die weiche Bürste flüchtig eingetunkt und mit mehr lauem als kaltem Wasser die Reibungen längs der Zahnreihen wiederholt. Echt akademisch und rein theoretisch ist der Rath, jeden Zahn einzeln von oben nach unten, resp. die obere Reihe von unten nach oben zu bürsten oder zu reiben. Mag die Vorschrift anatomisch immerhin motivirt sein, die Erfahrung rechtfertigt dieselbe durchaus nicht, und oft genug scheitert an solchen pedantischen Cautelen die allgemeine Anwendung eines Verfahrens überhaupt. Ebenso unbegründet ist der Vorwurf, der zahnärztlicherseits dem Milchzucker gemacht wird, er soll angeblich die Zahnsubstanz angreifen, weil unter dem Mikroskop eine zackige Struktur der kleinsten Theile zu beobachten sei. Ich habe davon gar nichts Nachtheiliges bemerkt. Und wurde andererseits schon die säurewidrige Eigenschaft des uns Homöopathen so überaus befreundeten Saccharum lactis betont.

Die schwarze Lindenkohle aber ist uns nicht minder sympathisch. Wurde doch Carbo veget. (natürlich nur in geeigneter Potenzirung!) erst kürzlich als höchst wichtiges Choleramittel von competenter Seite (von den ungarischen Collegen) empfohlen da, wo bereits Arsen und Kampher ohne Erfolg gegeben worden waren.

Nun wir appelliren aber hier nur an die bekannte Eigenschaft der Pflanzenkohle, welche ihr gestattet, Säuren zu absorbiren, weshalb auch in der Allopathie dieselbe gegen Sodbrennen und daherrührende Dyspepsie und Diarrhöe innerlich verordnet wird. Und äußerlich ist ihr Gebrauch als Geruch verbesserndes Mittel unter Streupulver oder Salben zum Verband übelriechender, unreiner Geschwüre nicht neu. Aber gerade das sind ja die wichtigsten Momente bei dem uns interessirenden Zweck: Geruchlosigkeit und Aufhebung der durch Zersetzung kleinster Speisereste bedingten, die Zahnsubstanz zerstörenden Säuren zu bewirken.*)

Ein Mehr halten wir für überflüssig, hier heißt es einfach: „Wer nicht hören will, muß fühlen." Und schon aus diesem Grunde, weil das Gefühl der Zahnschmerzen zu den häßlichsten gehört, welche das irdische Jammerthal kennt, greift zu und folgt dem wohlgemeinten Rath bewährter Erfahrung!

„Die Müh' ist klein, der Lohn ist groß!"

Zur Behandlung der Gesichtsrose.

Von G. Eichler.

Es ist jedem Homöopathen bekannt, wie viel günstiger die homöopathische Therapie der Rose gegenübersteht, als die hochtrabende Schultherapie, deren Vertreter einfach, wie mir bekannt, dem Patienten den Rath geben: Schicken Sie zu einem alten Weib und lassen Sie sich die Rose besprechen. Daß sympathische Kuren helfen, ist ja leider eine bekannte Sache. Um so nöthiger ist es, Jedermann vor dem Betreten dieses unheimlichen Gebietes zu warnen. Das Gute und Wahre verträgt das freie Sonnenlicht und soll Allgemeingut der ganzen Menschheit werden, ja es strebt zur Sonne empor; die sympathischen Kuren vollziehen sich abseits des offenen Weges freier Forschung und werden mit Vorliebe von zweifelhaften Personen beiderlei Geschlechts, vorherrschend aber von alten Weibern ausgeübt. Wie kann es ein Arzt verantworten, einem Kranken zu rathen, dieses mit Recht verpönte Gebiet zu betreten. Der Wunsch des Kranken, daß ihm geholfen werde, ist ein sehr zu billigender, wie kann es aber dem Kranken gleichgiltig sein, durch wen und durch welche Mittel und Kräfte ihm geholfen wird. Ist es doch immer noch eine gute Sitte und wird es auch bleiben, daß man eine Hilfe, die man braucht, nicht annimmt, wenn die Quelle, aus welcher die Hilfe uns zufließt, trübe und unlauter ist; die Quelle, aus welcher die sympathische Heilung fließt, ist sicher mehr als trübe und unlauter, sie ist lichtscheu und unheimlich. Wenn einem Hungrigen ein Bissen von einer besudelten Hand gereicht wird, so thut er wahrlich besser, ihn zurückzuweisen.**)

*) Viel Zuckergenuß, weil der zu überflüssiger Säurebildung führt, greift daher ebenfalls die Zähne an, wenn auch der Einfluß des mäßigen Zuckerconsums hier überschätzt wird.

**) Ich hatte jahrelang mit einem alten Gartenarbeiter zu thun, der wegen seiner sympathischen Kuren meilenweit geholt wurde, er heilte verschiedene Krankheiten der Menschen und Hausthiere. Nicht bloß Landleute, sondern auch gebildete Stadtbewohner nahmen zu ihm ihre Zuflucht, und brachten ihm seine nicht abzuleugnenden Erfolge einen guten Nebenverdienst ein. Das Aeußere des Mannes war durch ihre kleinen, chronisch entzündeten Augen, die einen stechenden und tückischen Ausdruck hatten, sowie durch eine geheuchelte Unterwürfigkeit, bemerkenswerth; dabei war er ein schmutziger Mensch, der ein unmoralisches Leben führte, dem Trunke ergeben war, es aber meisterhaft verstand, einen Rausch zu verdecken, wie er auch verstand, eine sich bietende Gelegenheit zur Befriedigung seiner diebischen Gelüste geschickt auszunutzen. In die oft wunderbaren Kuren, welche mir von den verschiedensten Seiten berichtet wurden, setze ich gar keinen Zweifel; einige Kuren nahm er sogar aus der Entfernung mit sicherem Erfolge vor.

Doch war es nicht der Zweck dieser Zeilen, darauf hinzuweisen, daß die Homöopathie die Rose wirklich zu heilen vermag, wie jede andere heilbare Krankheit, auch will ich nur nebenbei bemerken, daß nach meinen Erfahrungen Apis bei der glatten Gesichtsrose Bell. in den Hintergrund stellt, ich wollte vielmehr auf eine Methode aufmerksam machen, wie man dem Fortschreiten der Rose eine örtliche Grenze setzen kann, die sie nicht überschreitet. Wenn die Gesichtsrose sich anschickt, nach dem Gehirne zu sich zu verbreiten, so kann man nie wissen, was weiter daraus wird und welche Dimensionen die Entzündung annimmt, da ist es unter allen Umständen gerathen, mit einem in Oleum terebinthinea getauchten Tuschpinsel oder Wattebäuschchen die Rose nach der gefährlichen Seite hin, einige Millimeter entfernt von ihrer Grenze, also im Bereiche der noch gesunden Haut zu umkreisen; dieser Terpentinölstrich wird von der Rose nicht überschritten. Dieses wunderbare Faktum wurde mir vor längerer Zeit vom homöopathischen Arzt Dr. Würzler in Bernburg mitgetheilt und bestätigte sich in jedem Falle, in welchem ich es seither anzuwenden Gelegenheit hatte. Bei der zuletzt behandelten Gesichtsrose eines Mädchens von ca. 14 Jahren machte ich jedoch eine weitere eigenthümliche Beobachtung. Da die Gesichtsrose erst im Entstehen war, konnte ich den Pinselstrich so führen, daß das untere Augenlied außerhalb desselben liegen blieb, also von der fortschreitenden Rose nicht mehr in Mitleidenschaft gezogen werden konnte. Damit ließ ich mir aber diesmal nicht genügen, sondern umzog die Rose auch nach der andern Seite so, daß der Terpentinölstrich wie ein geschlossener Gürtel die Rose nach allen Seiten umgab. Was ich erwartete, trat ein, die Rose blieb auf das Terrain, welches sie inne hatte, beschränkt, sie respektirte den Terpentinölstrich vollkommen, aber dafür hob sich der eingekreisete Theil der Backe hügelartig bei zunehmender Härte und trat, trotzdem gleich von Beginn an Apis gegeben war, eine Absceßbildung ein, die mich einige Tage wegen der immer mehr zunehmenden Härte in Unruhe versetzte, dann aber durch spontane Oeffnung zur Heilung überging. Dieses Experiment ist aber, wenn auch nicht für die Patienten, so doch nach anderer Seite hin, lehrreich, denn es beweist wieder, daß eine Beeinflussung der Rose nicht statthaft, weshalb es auch längst üblich, die befallenen Gesichtspartien durch Watte gegen schädliche Abkühlung oder Feuchtigkeit zu schützen und Nässe überhaupt bei der Behandlung der Rose peinlich zu vermeiden. Es scheint ein specifischer Krankheitsstoff im Körper durch die Entzündung zur Ausscheidung zu kommen, bei der Blasenrose durch den sichtbaren Inhalt der Blasen, bei der glatten Rose durch gesteigerte Auffaugung (Resorption) der betheiligten Resorptionsorgane. Die günstige Einwirkung der homöopathischen Arzneimittel auf den Verlauf der Rose scheint darauf zu beruhen, daß dieselben bei der Blasenrose die Ausscheidung nach außen, bei der glatten Rose die innere Ausscheidung (Resorption) begünstigte.

Ueber Tollwuth der Hunde.

Die Pasteur'sche Schutzimpfung gegen Tollwuth und die derselben nachgerühmten Erfolge, welche sich leider nicht bewahrheitet haben, ja welcher Schutzimpfung man sogar nachredet, daß ein Knabe, der von einem gesunden Hunde gebissen war, dadurch erst tollwüthig geworden und gestorben sei, hat den Dr. J. Apella veranlaßt, ein kleines Schriftchen herauszugeben, welches den Titel „Zur medicinischen Statistik" führt, und in welchem alle bisher gegen Tollwuth verwandten und

wegen angeblich großer Erfolge eine Zeit lang im Gebrauch gewesenen Mittel aufgeführt sind.

Von pflanzlichen Heilmitteln finden wir darin: Alisma Plantago, bittere Mandeln, Hagebutten, Schwarzkümmel, Euphorbia villosa, Bocksbart, Gauchheil, Serratula tinctoria, Majoran, Kampher, Zwiebeln, Digitalis, Stramonium, Helleborus, Belladonna, Ruta, Eibenbaumholz, Ignatia, Lichen cinereus, Taxus baccata, Scutellaria lateriflora, Curare. Von mineralischen und chemischen Heilmitteln finden wir: Essig, Acidum muriaticum oxygenatum, Schwefelsäure, Kali acet., Phosphor, Arsenik, Kupfer, Austernschalen, Quecksilber. Von thierischen Heilmitteln: Canthariden, Maiwürmer und Pillen aus den Haaren eines Gehängten. Außerdem wurden empfohlen: Ausbrennen der Wunden, Compression, Schröpfen, Aderlässe, Präventiv-Impfung, Dampfbäder.

Die Kurmethoden mit je einem dieser Mittel haben stets einige Zeit florirt und geriethen dann wieder in Vergessenheit. Einige derselben erregten sogar solches Aufsehen, daß die Regierung solchen Personen, welche einen Geheimmittelhandel damit trieben, das Geheimniß für schweres Geld abkaufte und dasselbe dann zu Nutz und Frommen ihrer Unterthanen veröffentlichte. So zahlte die Preußische Regierung im Jahre 1777 einem schlesischen Bauer 10000 Thaler, um zu erfahren, daß er die Tollwuth mit den getrockneten, gepulverten und mit Honig candirten Maiwürmern (Meloës proscarab.) curire. (Dieses Mittel wird übrigens heute noch von den Apothekern geführt. Der Maiwurm enthält einen scharfen, dem Cantharidin ähnlichen Saft.) 200 Thaler zahlte die Lippe'sche Regierung einem Bauer für ein ähnliches Familiengeheimniß: den Bocksbart u. s. w. Mancher wird darüber lachen. Aber hat sich nicht jetzt dieselbe Geschichte, nur in anderer Form, in Paris wiederholt. In Frankreich hielt man es für eine nationale Ehrensache, Pasteur mit ansehnlichen Geldmitteln zu unterstützen, und fremdländische Regierungen öffneten ebenfalls ihre Säckel für diesen Zweck. Dem gegenüber scheint es doch nothwendig, darauf hinzuweisen, daß uns die pathologische Anatomie nicht den geringsten Aufschluß über die bei der Hundswuth im Körper vorgegangenen Veränderungen zu geben vermocht hat; daß wir die giftige Substanz im Speichel wuthkranker Hunde gar nicht kennen; daß es eine willkürliche Annahme von Pasteur ist, daß das Gift im Rückenmark sich lokalisire, und daß endlich angesehene Aerzte, wie Lorinser, Jos. Hermann u. A. überhaupt glauben, daß die Tollwuth keine specifische Krankheit, sondern eine Form des Wundstarrkrampfes sei, der einerseits durch die meist beliebte, barbarische Behandlung der Wunde oder Wundnarbe, andererseits aber durch die große Angst des Gebissenen, daß er an der Tollwuth erkranken werde, entstünde. Um diese Angst zu verhüten, sei jedes unschädliche Mittel zweckmäßig.

Die modernen Thierschutzbestrebungen,

sofern dieselben in krankhafte Empfindsamkeit ausarten, werden von dem Feuilletonisten des „Neuen Wiener Tageblattes" in nachstehender Weise gegeißelt:

„Nicht ohne Bewegung habe ich jüngst die Nachricht gelesen, daß Baron Springer's edles Rennpferd derzeit die Bäder von Pistyan mit ausgezeichnetem Erfolge gegen ein Hüftleiden gebraucht. Das kluge Thier soll sogar, wie gleichzeitig berichtet wurde, mit sichtlicher Vorliebe in den heilsamen Schlamm waten, da es hierbei stets fröhlich zu wiehern pflegt. Ohne Selbstüberhebung sei es gesagt — ich empfand die Bedeutung dieser Neuigkeit im ersten Augenblicke. Ich hielt es für selbstverständlich, daß der Thierschutzverein sofort mit einer Kundgebung hervortreten werde, in welcher er die Wohlthat, leidende Thiere durch Bäder zu heilen, nicht auf Rennpferde beschränkt wissen will, sondern für das ganze, seinem Schutze anvertraute Thierreich in Anspruch nimmt. Leider wartete ich bisher vergebens auf eine solche Anregung durch die besagte Körperschaft. Die Sache darf aber nicht einschlafen, und daher gestatte ich mir im Nachfolgenden einige bescheidene Vorschläge zur Linderung der zahlreichen, unter der Thierwelt herrschenden kleineren Leiden, welche so leicht durch Bäder beseitigt werden könnten. Was in Pistyan möglich ist, muß auch in anderen Kurorten einzurichten sein: eine Abtheilung, wo Thiere in zweckmäßiger Weise gebadet werden, und ferner eine Stätte, wo alle zur Kur anwesenden Kranken aus dem Thierreiche behagliche Unterkunft und die ihnen zusagende Verpflegung in reichlicher Menge finden. Schwieriger ist die Transportfrage zu lösen, da die Eisenbahnen z. B. keine Waggons für unpäßliche Seidenwürmer besitzen. Indeß auch dafür wird sich Rath finden. Die Hauptsache ist, daß das Leiden richtig erkannt und jedes arme Vieh ebenso einer heilkräftigen Badekur zugeführt wird, wie das oben erwähnte gutgestellte Rennpferd oder irgend ein bemittelter alter Papagei. Bei aller Achtung vor der vornehmen Abstammung eines Rennpferdes und dessen sonstigen Vorzügen wird doch jeder Thierfreund bekennen müssen, daß ihm täglich Pferde begegnen, welche einer Badekur bei Weitem bedürftiger wären. Fassen wir nur die Mehrzahl der Droschkenpferde in's Auge. Das Elend, in welchem diese Geschöpfe schmachten, der Kummer, der an ihnen nagt, die lieblose Behandlung, der Aufenthalt an zugigen Straßenecken, die reizlose Kost u. s. w. haben es dahin gebracht, daß unter diesen Thieren nicht allein eine große Sterblichkeit herrscht, sondern daß sie auch von allerlei körperlichen und geistigen Affektionen heimgesucht werden, welche nur in dieser Berufssphäre vorkommen. Einer ihrer gewöhnlichen Zustände ist der stille Blödsinn. Der Gaul taumelt auf der Straße dahin, theilnahmslos, geistesabwesend. Er hat keinen Blick für die Großartigkeit der Natur, für die Herrlichkeit der Bauwerke, für die Lieblichkeit der Menschentöchter. Mit stumpfer Gleichgiltigkeit und stumpfen Zähnen knabbert er an seinem Häckerling Tag für Tag und wird schließlich so dumm, daß er über seine eigenen Beine stolpert. Wenn diese bedauernswerthen Pferde rechtzeitig einer Kaltwasserkur mit Einpackung und Douche unterzogen würden, könnte man viele von ihnen der Nacht des unheilbaren Blödsinns entreißen. Noch sicherer wäre der Erfolg, wenn eine gründliche Veränderung ihrer Lebensweise stattfände. Ich bin überzeugt, daß ein Droschkenpferd bei nahrhafter Fleischkost vortrefflich gedeihen würde, eben weil es sich vorher vielleicht an den Vegetabilien ein Grausen gefressen. Es wäre nur eine gewisse Vorsicht geboten, denn ich halte ein Droschkenpferd, wenn es einmal Blut geleckt hat, für fähig, eines der reißendsten Thiere zu werden. — Ist es andererseits nicht unmenschlich, gewisse Thiere den Winter über derart Fraß und Völlerei treiben zu lassen, daß sie der Fettsucht verfallen, ohne daß sich im Frühling Jemand darum kümmert, wie sie den Wanst wieder loskriegen? Jeder beleibte, schwerathmige Mops würde dankbar die Hand Desjenigen lecken, der ihn nach Marienbad mitnähme, ihm dort ein Eimerlein um den Hals hinge und ihn das wunderthätige Wasser zu saufen nöthigte. Denn der fette Kerl käme wie ein Windspiel zurück und könnte dann wieder ordentlich einhauen, ohne Gefahr, in

seinem eigenen Specke zu ersticken. Systematisches Wohlleben erregt bekanntlich auch bei zahlreichen Gänsen eine denselben äußerst lästige Erweiterung der Leber. Gegen dieses Leiden bewährt sich Karlsbad geradezu unfehlbar und just den Gänsen müßte es doch leicht beizubringen sein, den Schloß- oder Marktbrunnen im vorgeschriebenen Gänsemarsche zu umschreiten und durch den Genuß des Brunnens etwas gegen ihre Fettleber zu thun. Und wäre es nicht von ökonomischer Wichtigkeit, Hennen, bei welchen beklagenswerthe Störungen im Eierlegen eingetreten sind, nach dem weltberühmten Franzensbad zu senden, von wo sie zur Freude ihrer Angehörigen und Eigenthümer mütterlich gackernd zurückkommen würden? Es wäre zu weitläufig, wollte ich hier die Zahl der Bäder erschöpfen, deren Gebrauch den verschiedenen Thieren zuträglich sein könnte. Wenn ich noch stichprobeweise zu den obigen Beispielen hinzufüge, daß Gleichenberg gegen die immer mehr um sich greifende Heiserkeit der Kanarienvögel, St. Moriz als klimatischer Höhenkurort für kränkliche Lämmergeier, Teplitz für an alten Schußwunden leidende Feldhasen, sämmtliche Wildbäder für die so überaus nervösen Rehe und Gemsen, Bochnia gegen bedrohliche Lähmungserscheinungen bei Flöhen die empfehlenswerthesten Badeorte wären: so glaube ich hinlängliche Andeutungen über meine Vorstellung von einem Badeleben der Thiere gegeben zu haben. Zum Schlusse nur noch die Erwähnung, daß die Seebäder schon seit langer Zeit von Thieren mit dem besten Erfolge benützt werden. Insbesondere den Fischen sind sie zu einem wahren Bedürfniß geworden."

Vermischtes.

Personalien. Dr. Pröll, homöopathischer Badearzt in Wildbad Gastein und Nizza, practicirt im Laufe dieses Winters nicht an letzterem Orte, sondern in Meran in Süd-Tirol. (Wir benutzen diese Gelegenheit, darauf hinzuweisen, daß Meran mit Recht zu den angenehmst gelegenen, klimatisch bevorzugten Winterkurorten für Kranke, welche mit Affectionen der Athmungsorgane behaftet sind, gerechnet wird.)

Ueber das Jubiläum des Dr. med. Traugott Kirsten in Leipzig, welches nach Schluß unserer vorigen Nummer gefeiert wurde, tragen wir noch Folgendes nach. Vormittags 11 Uhr begaben sich die hiesigen homöopathischen Aerzte und Apotheker in die Wohnung des Jubilars und dort übergab der Vorsitzende des h. Central-Vereins, Dr. Lorbacher, mit einer herzlichen Ansprache, in welcher er die Pflichttreue, den Eifer und die humane und collegiale Gesinnung, sowie das mannhafte Eintreten des Seniors der homöopathischen Aerzte Leipzigs für die Sache der Homöopathie betonte, ein künstlerisch ausgestattetes Diplom als äußeres Zeichen der Anerkennung. Außerdem waren Glückwünsche eingelaufen vom Berliner homöopathischen Verein und vom Sächsisch-Anhaltischen Verein homöopathischer Aerzte, sowie vom Allgemeinen ärztlichen Verein zu Leipzig. Der Jubilar, froh bewegt von diesen Beweisen der Freundschaft und Collegialität, dankte Allen mit herzlichwarmen Worten.

Der homöopathische Arzt Sanitätsrath Dr. med. Cohn in Stettin ist nach längeren Leiden am 11. November verstorben. — Der homöopathische Arzt Dr. A. Greußing (Sohn des gleichnamigen homöopath. Arztes in Feldkirch) wurde von Sr. Kgl. Hoheit dem Herzoge von Parma zum Leibarzt ernannt.

Homöopathischer Verein zu Berlin. In der letzten Octobersitzung hielt das Vorstandsmitglied Herr Herrlotz einen Vortrag über „Keuchhusten". Der Vortragende erörterte, daß nicht nur der Keuchhusten allein zu fürchten sei, sondern daß er auch eine Menge gar nicht ungefährlicher Nachkrankheiten mit sich bringe, besonders Typhus und chronische Lungenkrankheiten. Es sei deshalb wünschenswerth, daß von der öffentlichen Gesundheitspflege dieser Krankheit mehr Aufmerksamkeit geschenkt werde. Von 100000 Individuen würden jährlich 30 durch dieselbe dahingerafft, was für Deutschland einen jährlichen Verlust von 12000 Menschenleben ausmache. Die Kinder würden von dieser Infectionskrankheit meist nur einmal angesteckt; die Krankheit sei in allen 3 Stadien ansteckend, besonders in dem convulsivischen. Leider ließen die ersten Anfänge oft gar nicht erkennen, mit welch' gefährlichem Gaste man es zu thun habe, und oft erkenne man nur zu spät den wahren Sachverhalt. Dazu sei noch weit und breit der Irrglaube verbreitet, gegen den Keuchhusten giebt es kein Mittel; er müsse seine 18 Wochen dauern. Genau genommen habe auch keine Heilmethode ein Universalmittel; am meisten leiste die Homöopathie durch genaues Individualisiren bei der Mittelwahl.

Ein sehr wirksames Mittel sei Wechsel des Klimas, Luftwechsel. Doch hafte diesem ein schwerer Uebelstand an, daß dadurch die Krankheit sehr leicht weiter verbreitet würde. In prophylaktischer und hygienischer Hinsicht sei größte Reinlichkeit nothwendig und sofortige Desinfection der ausgeworfenen Massen; die Temperatur des Krankenzimmers sei stets auf gleicher Höhe zu erhalten, doch müsse man dabei gleichzeitig auf zweckentsprechende Weise für Zufuhr frischer Luft sorgen. Bezüglich der Therapie empfiehlt der Vortragende im ersten Stadium: nervöses Aufgeregtsein, Auffschrecken aus dem Schlafe, Lichtscheu und Gesichtsröthe, Belladonna; bei anhaltendem Stimmritzenkrampf, Athemnoth, Erbrechen u. s. w. Ipecacuanha; besserten sich daraufhin das Schleimrasseln und Erbrechen nicht, so solle man zu Tartarus emeticus greifen. Erstickungsanfälle, Schwächezustände, kalte Schweiße und Durchfälle erheischten Veratrum album, eventuell Arsenicum album und Carbo vegetabilis. Im zweiten, krampfhaften Stadium habe man die besten Erfolge von Cuprum metallicum gesehen. Im dritten Stadium ohne Complicationen hörten die Anfälle nach und nach auf und die Patienten fühlten sich wohler. Schlimm sei es jedoch bestellt, wenn in diesem Stadium Complicationen sich zu dem Leiden gesellten. Es seien dies Lungenentzündung mit bedeutend gesteigertem Fieber, welche meist infolge Vergiftung durch Kohlensäure den Tod herbeiführe; Krampferscheinungen, welche um so gefährlicher seien, je schwächlicher die Patienten, und schließlich zur Gehirnhautentzündung führen könnten.

Nach interessanter Debatte wurde diese Versammlung geschlossen.

In der zahlreicher besuchten Versammlung vom 12. November hielt der homöopathische Arzt Dr. Hoesch einen längeren Vortrag „Ueber den Kreislauf der Kohlenstoffe in der organischen Natur".

Die zahlreichen Bestandtheile der Pflanzen- und Thierkörper beständen eigentlich nur aus Kohlenstoff, Wasserstoff und Stickstoff, zu welchen sich dann und wann noch Schwefel und Phosphor gesellten; in keiner Verbindung fehle aber das zur Lebensentwickelung nöthige Element, der Kohlenstoff. In der Erde findet man ihn als Diamant, Graphit und Kohle (Steinkohle und Braunkohle). Mit Ausnahme der beiden ersten Formen sei er ein Product zerstörter vegetabilischer Organismen. Schon lange vor der Existenz lebender Wesen sei der Kohlenstoff in der

Erde — welche damals noch feurige, glühende Masse gewesen sei — als Kohlensäure vorhanden gewesen, und es handle sich nun darum, nachzuweisen, welche Veränderung der Kohlenstoff durchmachen mußte, um zur Entstehung, Bildung und Fortpflanzung lebender Wesen beizutragen.

Verbrennt man ein Stück Kohle, so bleibt als sichtbarer Bestandtheil ein Häuflein Asche zurück; ein anderer Theil geht mit dem Sauerstoff der Athmosphäre eine neue Verbindung ein, wird zur Kohlensäure und entweicht als unsichtbares Gas. Bei dem Prozesse geht nichts verloren, denn die Producte desselben, Asche und Kohlensäure, wiegen soviel, wie die Kohle und die beim Verbrennen aufgebrauchte Luft.

Die jetzt allein als richtig geltende Entstehungstheorie des Weltalls aus gasförmiger Dunstmasse u. s. w. sei hier nur kurz erwähnt. Nachdem also die Erde bei diesem Abkühlungs- und Verdichtungsprozeß sich von der großen Masse losgelöst hatte und selbständig ihre Bahn verfolgte, konnten keine Lebewesen auf ihrer Oberfläche existiren, so lange die Temperatur der Rinde noch über dem Siedepunkt des Wassers war. Bei weiterer Abkühlung nun bot sich Gelegenheit zur Entwickelung einer üppigen Flora.

Wo die Keime zu derselben herrührten — denn nach neueren Forschungen müsse zu allen Organismen ein solcher vorhanden sein — und ob alle Bildungen aus einem Urkeime stammten, sei bis jetzt ein ungelöstes Räthsel. Es waren also die Bedingungen zur Entwickelung einer reichen Vegetation gegeben, dieselbe befand sich in einer kohlensäuregeschwängerten Atmosphäre und kohlensäurehaltigen Wassers. Die Kohlensäure drang nun in das Innere der Pflanzen ein und unter dem Einfluß der Sonnenstrahlen zersetzte sie sich in Sauerstoff und Kohlenstoff, welcher sich in kleinen Partikelchen niederlagerte, während der Sauerstoff frei wird. Diesen ganzen Prozeß kann man im chemischen Laboratorium wohl vorführen, aber nie und nimmer künstlich auf diese Weise organische Bildungen schaffen.

Ebenso wie die Urzeugung der Pflanzen bis jetzt nicht aufgeklärt ist, ist es auch die der Thierwelt noch nicht. Soviel kann man aber wohl als sicher annehmen, daß letztere erst nach Entwickelung der Vegetation entstanden ist. Der thierische Organismus ist nicht im Stande, die Kohlensäure resp. den Kohlenstoff direct in sich aufzunehmen und zu verarbeiten, sondern sie müssen denselben der Pflanzenwelt entnehmen.

Diese Vegetation starb ab, durch Umwandlungen in der Erdrinde wurde sie verschüttet und begraben. Im Laufe der Zeit entstand durch chemische Vorgänge die Braun- und Steinkohle, welche durch Verbrennen in unseren Oefen wieder Kohlensäure liefert zur Ernährung der Vegetation.

H. Fischer, homöop. Thierarzt.

Pro domo. Unter dieser Marke veröffentlicht der Redakteur der „Hom. Monatsblätter", Herr A. Zöppritz, folgende Bemerkungen: „In Nr. 10 der Allgemeinen homöopathischen Zeitung steht ein von Herrn Dr. H. Welsch sr. in Kissingen verfaßter Artikel, welcher die Schuld der Nichtausbreitung der Homöopathie und ihrer Nichtanerkennung Seitens der offiziellen Medizin ausschließlich den Laien in die Schuhe schiebt! „Der Laie melkt die Kuh und nennt das seine Anhänglichkeit an die Sache" steht da zu lesen. Von den riesigen Legaten, die Laien wie Herr Wieseke, wie Herr v. Hoffmann und andere dem Zweck der Homöopathie geopfert, weiß Herr Dr. Welsch nichts; von großen Legaten Seitens homöopathischer Aerzte für Zwecke der Homöopathie erwähnt er nichts, aber wir erlauben uns ihm nur zwei Fälle ins Gedächtniß zu führen: als der bekannte Homöopath Dr. Clotar Müller starb, kam von seinem großen hinterlassenen Vermögen nicht ein Pfennig an homöopathische Vereine oder Anstalten; der Erbe war ein allopathischer Arzt. Als Professor Buchner, homöopathischer Arzt in München, starb, kam das von Laien unterhaltene, zumeist aus Laienbeiträgen gegründete homöopathische Spital in München, dank einem von Professor B. erwirkten Eintrag in die öffentlichen Bücher, an die Familie des Verstorbenen, die sich beeilte, dasselbe nebst Zubehör im eigenen Interesse zu versilbern. Wieder waren es Laien, welche die Gründung eines neuen homöopathischen Spitals ermöglichten.*)

Der Herr Dr. Welsch macht auf die Schädlichkeit der Laienerziehung zur Homöopathie, wie es heut zu Tage geschieht, aufmerksam! Diese mag allerdings solchen Aerzten unangenehm sein, die selbst noch wenige Kenntnisse in der homöopathischen Arzneimittellehre haben; der Sache selbst kann sie nur nützen.

Die Länder, wo die Homöopathie zurückgegangen ist, bei uns z. B. Oesterreich, speziell in Deutschland Großherzogthum Baden, haben keine homöopathischen Laienvereine; die Länder, wo sie nicht vorwärts kommen kann, wie z. B. Belgien (trotz tüchtiger Aerzte), haben ebensowenig solche Vereine; das Land aber, wo die Homöopathie am meisten Boden gefaßt und wo sie auch den Sieg erringen wird, Amerika, hat diesen Fortschritt zum größten Theil den homöopathischen Laien zu danken, welche im Anfang allein die zu den Spitälern und Colleges nöthigen Gelder beisteuerten!

Daß man in England jetzt versucht der Homöopathie durch einen Laienverein aufzuhelfen und daß auch dort erhebliche Summen für die Sache von Laien geopfert worden sind, mag der Herr Doctor aus englischen Journalen, wie z. B. aus der Homoeopathic World ersehen.

Doch damit genug für heute!"

Pensylvanien. Die Gesetzgebende Versammlung hat, außer der vor zwei Jahren gewährten Unterstützung von 50,000 Dollars, dem homöopathischen Spitale in Pittsburg wieder eine solche in gleicher Höhe gewährt; auch hat sie der homöopathischen Entbindungsanstalt in Philadelphia eine Unterstützung von 20,000 Dollars bewilligt. In beiden Fällen hat die Executivmacht ihre Genehmigung ertheilt.

Rochester. Das Comitee von the City Hospital dieser Stadt hat beschlossen, die Hälfte des Krankenhauses zur homöopathischen Behandlung der Kranken zu reserviren, und unterhandelt mit den homöopathischen Aerzten der Stadt, um diejenigen Aerzte zu bestimmen, welche die Behandlung übernehmen sollen. (Rev. hom. Belge v. Sept. 1886.)

Volksstimmen. Die ganze civilisirte Welt, wenigstens die Presse derselben, gerieth bekanntlich im vorigen Jahre und

---

*) Diese Beispiele lassen sich leider leicht um ein Dutzend vermehren. Wir erinnern nur an die sog. Mühlenbein-Stiftung, wo der homöopathische Arzt Dr. Mühlenbein Jahre lang für homöop. Spitalzwecke gesammelt hatte und bei jeder Centralvereinsversammlung den Teller für dieselben herumgehen ließ, ohne daß nur ein Pfennig von diesen Sammlungen der Homöopathie zu Gute gekommen wäre, denn die Erben verweigerten die Auszahlung des nicht unbedeutenden Capitales (es waren über 10,000 Thaler), und auf dem Wege der Klage konnte der Centralverein nicht vorgehen, weil nur den Einzelnen, welche beigesteuert hatten, das Recht zur Zurückforderung ihrer Beiträge zustand, wenn sie den Beweis für deren Ablieferung an Dr. Mühlenbein hätten erbringen können.

auch in diesem Frühjahr in Aufruhr, als bekannt wurde, daß der s. g. Pöbel in Neapel, in Triest und anderwärts den die Cholera behandeln wollenden Ärzten gegenüber eine bedrohliche Haltung angenommen und einen derselben in Neapel beinahe getödtet hätte. Man fragte sich: wie es möglich wäre und von welcher Verblendung das „dumme Volk“ befallen sein müßte, daß es Ärzte und Helfer in Krankheitsnöthen mißachten und sich thätlich an ihnen vergreifen konnte? Nur ein auf der niedrigsten Culturstufe stehender Mensch könnte eine solche That begehen, so meinte man, und eine exemplarische Bestrafung solcher Schandthaten sei durchaus nöthig. Die Erklärung dieser Vorgänge giebt jetzt der Anstaltsbezirksarzt Dr. Merwold in der „Med. Central-Zeitung“. Denn auf Grundlage der Entdeckung des Cholera-Bacillus durch Dr. Koch und die daran sich knüpfenden Winke für die ärztliche Praxis kommt derselbe zu dem Resultate, daß sich, trotz dieser großartigen Entdeckung, in Bezug auf die Behandlung der Cholera noch immer keine Wendung zum Besseren vollzogen habe, sondern daß man nach wie vor Opium in Verbindung mit anderen Mitteln anwende und dadurch die Entwickelung des Bacillus begünstige, denn das Opium hemmt die peristaltischen Bewegungen des Darmes und beschränkt die Gallenabsonderung, welcher letzteren eine wesentliche Bedeutung in Bezug daranf zukommt, daß sie hemmend auf die Entwickelung des Cholera-Bazillus wirkt. Das scharf beobachtende Volk in Neapel rc. habe entschieden sehr bald begriffen, daß bei dieser ärztlichen Behandlung die Kranken zu Grunde gingen, während anderenfalls sehr oft spontane Heilung eintrat. Man erinnere sich der Vorgänge in Giuseppa bei Triest, wo ein Fläschchen mit Laudanum (einem Opium-Präparat) für den Arzt so verhängnißvoll wurde, und wundere sich dann nicht mehr.

Cholera. Nach der med. Centr.-Zeitung sind in Japan während der letzten Epidemie von 50,000 erkrankten Personen 37,000 gestorben. Ueber den Prozentsatz der Todesfälle in Corea hat man gar keinen Anhalt. Doch ist dort die Verheerung eine noch viel größere gewesen. In der Hauptstadt Seoul starben bei einer Bevölkerung von 250,000 Seelen 36,000 Personen. — In Italien starben 1885/6 von 48,000 Erkrankten 22,000.

Nachdem nun auch bei Mainz in Gachenheim und Finthen, und kürzlich auch in Breslau Todesfälle an echter asiatischer Cholera constatirt wurden, sind von Seiten sowohl der österreichischen als auch der deutschen Regierung strenge Maßregeln angeordnet worden, um eine Weiterverschleppung dieser Seuche aus Oesterreich-Ungarn nach der Provinz Schlesien zu verhüten. Auf den Grenzstationen werden die bei der Untersuchung durch den Arzt als krank oder verdächtig befundenen Personen ohne Unterschied des Standes und der Nationalität von der Weiterfahrt ausgeschlossen. Um jedoch einer Umgehung dieser Vorschrift durch die Auswanderer vorzubeugen — denn dieselben versuchten zu Fuße oder zu Wagen irgend eine Station jenseits der Grenze zu erreichen — hat die Gendarmerie den Befehl erhalten, dieselben nicht über die Grenze zu lassen resp. auf dem kürzesten Wege wieder über dieselbe zurückzubefördern.

Oeffentliche Correspondenz.

Mehrere Leser. Sie beklagen sich, daß wir bis jetzt keinen eingehenderen Artikel über Dr. v. Péczely's Augendiagnose und über dessen Behandlungsweise mit homöopathischen Mitteln gebracht haben, obgleich Ihnen „diese Angelegenheit außerordentlich wichtig für die Fortentwickelung der Homöopathie erscheint“. Wir können Ihnen darauf nur erwidern, daß Sie sich, wenn Sie unsere Meinung darüber wissen wollen, noch eine Zeit lang gedulden müssen, indem wir binnen längstens einem Jahre auf Grund eigener Beobachtungen darüber klar geworden sein dürften, ob es sich bei dieser sog. Augendiagnose nur um praktische Maximen, in ähnlichem Sinne wie bei der Harnschau der älteren Aerzte, handelt, oder ob Dr. v. P. von dem gleichen Schicksal, wie der Entdecker der Percussion, Leopold Auenbrugger, betroffen wird, welcher nach Bekanntgebung seiner Entdecknng nur bespöttelt wurde und erst kurz vor seinem Tode die Genugthuung erfuhr, daß ein Franzose, Dr. Corvisart, diese Entdeckung zur Anerkennung brachte. Von den Budapester Aerzten sowohl, wie nicht minder von mehreren deutschen Aerzten, ist Dr. v. P.'s Entdeckung vollständig abgelehnt und in das Reich der Hypothese verwiesen worden, während eine soeben erschienene Publikation der Hahnemannia, sowie ein Arzt im III. Heft der Berliner hom. Ztschr., für dieselbe eintritt. Das Laienpublikum wird, wie wir jedoch heute schon bemerken, selbst in dem Falle wenig Nutzen davon haben, wenn fortgesetzte Versuche ergeben, daß Dr. v. P.'s Behauptungen, wenn auch nur zum Theil, berechtigt sind; und auch im Interesse der Aerzte liegt es durchaus nicht, daß dieses diagnostische Verfahren Gemeingut Aller werde. Denn die exacte Diagnose, auf Grund eingehender Untersuchungen und Befragungen, wird dadurch scheinbar überflüssig und macht den Arzt oberflächlich. Für die Homöopathie aber, wie sie jetzt gang und gäbe ist, für die feinere Arzneimitteldiagnose, auf welche man sich seither so viel zu gute that, ist diese Behandlungsweise geradezu der Todesstoß; sie steht mit der Homöopathie überhaupt nur in sehr losen Berührungspunkten.

Die Mittheilung, daß wir über die Schmerzpunktlehre des Dr. Weyhe und die darauf begründete homöopathische Therapie einen mit Illustrationen versehenen Artikel bringen würden, ist eine irrthümliche. Dergleichen könnte doch nur von deren Urheber selbst ausgehen.

Literarische Anzeige.

Briefe Hahnemann's an einen Patienten aus den Jahren 1793—1805. Herausgegeben von Dr. B. Schuchardt 72 S. 8⁰ 1 M. (H. Laupp in T.)

Der Herausgeber dieser Briefe, ein großherzogl. Obermedicinalrath, will dem genialen Gründer der Homöopathie durch dieselben nicht etwa einen Denkstein setzen, denn wenn er ihm auch aufrichtige Bewunderung deswegen zollt, weil aus diesen Briefen hervorgeht, daß er dem Kranken, mit dem er correspondirte, die größte Aufmerksamkeit gewidmet und mit im Ganzen einfachen Mitteln und Vorschriften seinen Patienten während eines Zeitraumes von zwölf Jahren an sich gefesselt und demselben die von ihm als richtig erkannten Lebensregeln in ihrer Einfachheit wiederholt eindringlich und überzeugend eingeschärft habe, so glaubt er ihm dennoch einige Steine ins Grab hinein deswegen nachwerfen zu müssen, weil Hahnemann ein großer Geschäftsmann gewesen sei und überall sein materielles Interesse gewahrt habe. Letzteres ist hinlänglich bekannt, und da heute sich kein berühmter Arzt genirt, es genau ebenso zu machen, nnd nicht mit dem Honorar eines Landarztes vorlieb zu nehmen, so sehen wir nicht recht ein, warum man dem s. Z. nicht minder berühmten Hahnemann deswegen Vorwürfe macht, weil er den in Bezug auf Bezahlung oft ganz sonderbaren Ansichten huldigenden Kranken, sofern sie bemittelt waren, keine Nachsicht gewährte, sondern daran erinnerte. Der Herausgeber dieser Briefe ist mit der modernen homöopathischen Literatur ganz unbekannt. Das seiner Arbeit vorausgeschickte Literaturverzeichniß beweist dies klar. Dasselbe ist so antediluvianisch, daß es uns fast an jene bekannte Geschichte erinnerte, wo ein Professor, von Gerichtswegen zu einem Gutachten über die Homöopathie aufgefordert, sich nach der Universitätsbibliothek begab und

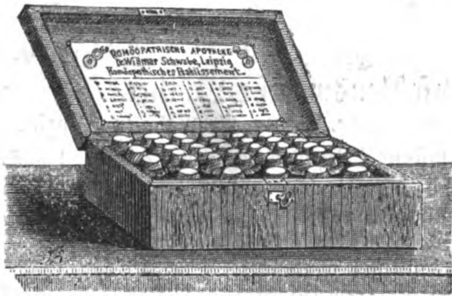
dort Belehrung suchte, die er selbstverständlich nicht finden konnte, weil man seit 30 Jahren kein homöopathisches Werk angeschafft hatte. Wir sind fest überzeugt, daß Dr. Schuchardt vielleicht von einer Herausgabe dieser Briefe abgesehen haben würde, wenn er Dr. v. Bakody's »Hahnemann redivivus« oder Dr. Ameke's: „Entstehung und Bekämpfung der Homöopathie" in die Hände bekommen hätte. Die Publikation unrichtiger Thatsachen und schiefer Urtheile wäre dann sicher verhütet worden.

P.

Anzeigen.

Nützliche Weihnachtsgeschenke.

Eine Zierde jedes Weihnachtstisches und ein in der That nützliches Geschenk bilden unbedingt die in dem unterzeichneten Etablissement hergestellten und äußerst elegant ausgestatteten



Homöopathischen Hausapotheken

1. mit flüssigen Potenzen und Verreibungen

mit 25,	42,	66,	85,	108,	134,	153 Mitteln
für 10½,	16,	22,	27,	36,	42,	48 ℳ,

passend zum „Lehrbuch der homöopathischen Therapie“ (geb. 18 ℳ), zu Dr. Vogel's „homöopathischem Hausarzt“ (geb. 4 ℳ 50 ₰), zu Dr. Hirschel's „homöopathischem Arzneischatz“ (geb. 4 ℳ), zu Dr. Müller's „Haus- und Familienarzt (geb. 3 ℳ).

2. mit Streukügelpotenzen,

(die sog. verbesserte Form, mit den Hauptmitteln in Flaschen à 3000 Kügelchen, nicht die zu erheblich niedrigerem Preise ebenfalls käufliche Form mit sämmtlichen Mitteln in Flaschen à 600 Kügel):

mit 44,	64,	88,	105,	120,	132,	152, Mitteln
für 12,	16½,	21,	25½,	30,	32,	40 ℳ,

passend zu dem „Handbuch der Homöopathie“ von Dr. v. Gerhardt, zu Dr. Bruckner's „homöopathischem Arzt“, sowie zu den homöopathischen Werken von Jahr, Lutze u. A.

Homöopathische Taschen-Apotheken

mit flüssigen Potenzen und Verreibungen:

mit 12,	18,	24,	44,	64 Mitteln
für 6,	8,	9,	12,	16 ℳ.

Brusttaschenetuis 18 Mittel, 8 ℳ 50 ₰.

mit Streukügelpotenzen:

mit 12,	24,	40,	60,	80 Mitteln
für 4,	7,	10½,	13½,	16½ ℳ.

Mit dem Namen des Käufers 50 ₰ mehr.

Hausthier-Apotheken

mit Streukügelchenpotenzen zu Schäfer's „homöopathischer Thierheilkunst“ zu denselben Preisen wie die oben angegebenen Streukügelapotheken. Mit flüssigen Potenzen und Verreibungen:

27,	44,	64,	96 Mittel
für 12,	20¼,	28½,	36 ℳ,

} zu Dr. Schwabe's „Illustrirtem Hausthierarzt“.

Haaröl

50,	100,	150,	250 Gramm
75 ₰,	1 ℳ 20 ₰,	1 ℳ 50 ₰,	2 ℳ 25 ₰.

Arnica-Pomade in Kruken à 1, 2 und 3 ℳ.

Dr. **Willmar Schwabe's homöpathische Central-Apotheke in Leipzig**, Querstraße 5.

Den selbstdispensirenden Herren Aerzten empfehle ich zur revisionsmäßigen Einrichtung ihrer Hausapotheken meine ganz neu zusammengestellten und soeben erschienenen **vollständigen Collectionen von Revisions-Etiquettes für Separanda und Venena.** Jede Collection enthält circa 1000 Etiquettes und kostet nur 3 ℳ.

A. Marggraf's hom. Offizin in Leipzig,
Thomaskirchhof 12.

Ein **Rechtsanwalt** ertheilt solchen homöopathischen Vereinen und Privaten, welche mit den Aufsichts- oder Strafbehörden aus irgend einem Grunde in Collision gekommen sind oder dergleichen vermeiden wollen, geeignete und bewährte Rathschläge. Anfragen unter „Rechtsanwalt L“. durch die Expedition dieser Zeitschrift.

Nachtrag.

Kurz vor Schluß dieser Nummer erhielten wir aus Stuttgart die telegraphische Mittheilung von dem, nach längeren Leiden am 27. November erfolgten Ableben des Leibarztes Ihrer Majestät der Königin von Württemberg und homöopathischen Arztes Herrn Professor Dr. med. Rapp. Der Name des Verewigten wird für immer mit der Geschichte der Homöopathie in Deutschland verbunden bleiben, denn, durchdrungen von der Wahrheit der Homöopathie und von der Berechtigung der Bestrebungen der homöopathischen Aerzte auf deren staatliche Anerkennung, opferte er dieser Ueberzeugung seine Stellung als Universitätslehrer und Director der Klinik und wurde Oberamtsarzt in Rottweil. Das Vertrauen seiner Landesherrin berief ihn vor einigen Jahren nach Stuttgart. Have pia anima! **Die Redaction.**

Satzfehlerberichtigung:

S. 162 r., letzte Zeile lies Emenagogum statt Emmenagogum.
S. 165 l., Z. 3 v. u. lies gebeizt statt geputzt.

Dieser Nummer liegt das Inhaltsverzeichniß zum Jahrgang 1886 dieser Zeitschrift bei.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Leipziger
Populäre Zeitschrift für Homöopathie.



Herausgegeben

von

Dr. Willmar Schwabe,

Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Achtzehnter Jahrgang 1887.



Leipzig,

Verlag von Dr. Willmar Schwabe.

1887.

Inhalts-Verzeichniß

zum Jahrgang 1887.

Größere Originalabhandlungen.

Polemische Artikel.

Klinische Mittheilungen.

A. Heilmittel.

B. Krankheitsformen.

Personalnachrichten.

Vereinsnachrichten.

Spitäler und Polikliniken.

Miscellen.

Literarische Mittheilungen.

Gerichtliche Entscheidungen.

Leipziger
Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld, Magdeburg 2c.

Achtzehnter Jahrgang.

№ 1 u. 2.

Erscheint am 1. jedes Monats. Jährlich 12 Doppelnummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.



Leipzig, 1. Januar 1887.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.
Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaction entscheidet, 40 Pfennig pro gespaltene Corpuszeile.

Herausgegeben von Dr. Willmar Schwabe, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Professor Dr. Georg von Rapp.

In einem Nachtrage zur letzten Nummer d. Bl. meldeten wir unseren Lesern den am 27. November v. J. erfolgten Tod des homöopathischen Arztes und Leibarztes Ihrer Majestät der Königin von Württemberg, des Professors Dr. Georg von Rapp in Stuttgart.

Derselbe war am 2. November 1818 zu Annweiler in der Pfalz geboren. Er studirte Medizin in Erlangen und Würzburg und bekam, in Folge seiner cum maxima laude bestandenen Staatsprüfung eine Unterstützung von Staatswegen, um sich in Paris weiter zu bilden. Dort blieb er zwei Jahre und habilitirte sich sodann als Privatdocent in Würzburg. Im Jahre 1851 wurde der berühmte Pathologe Professor Dr. Wunderlich von Tübingen nach Leipzig berufen, und man berief den durch seine Wissenschaftlichkeit zu Ruf und Bedeutung gelangten Dr. Rapp an dieser Stelle nach Tübingen, indem man ihm die ordentliche Professur für Pathologie und Therapie und die Leitung der inneren Klinik übertrug. Er trat seine Stellung an mit dem Vorsatze, nicht nur als Lehrer der Pathologie und Diagnostik seine Schüler zu fördern, sondern auch in Bezug auf Therapie ihnen Winke und Lehren mit auf den Weg zu geben, die es ihnen erleichtern sollten, den Ansprüchen der ärztlichen Praxis Genüge zu leisten. Seine Anschauungen über seinen Standpunkt als klinischer Lehrer sind enthalten in der Schrift:

Die medicinische Klinik und ihr Verhältniß zur praktischen Medizin. Von Dr. Georg Rapp, Professor der medicinischen Klinik zu Tübingen. Tübingen 1853. Laupp'sche Buchhandlung.

Bei dem Zustand von Anarchie und Prinziplosigkeit, der schon damals in den Universitätskliniken in Bezug auf Therapie herrschte, trug er kein Bedenken, nach der Maxime „Prüfet Alles und das Beste behaltet", auch die spezifischen Heilmittel Dr. Rademacher's und die homöopathischen Arzneipräparate zur Prüfung an seinen Kranken und zur Demonstration für die Studirenden heranzuziehen. — Das war nun freilich unerhört, so etwas ging stricte gegen die Norm des sanctionirten therapeutischen Schlendrians, denn sowohl Dr. Rademacher als auch Dr. Hahnemann gehörten ja nicht zur Professoren-Zunft und durften sich folglich nicht unterfangen, irgend etwas auf therapeutischem Gebiete zu erfinden, was wohl für Kranke ersprießlich sein mochte, von der medicinischen Facultät jedoch nicht patentirt war. Von Seiten der Zunftgenossen wurde gegen dieses frevelhafte Gebahren des jungen Professors Rapp offiziell und inoffiziell remonstrirt. Dieser jedoch ließ sich in seinen Bestrebungen, das so sehr verwilderte und verödete Gebiet der klinischen Therapie zu reformiren und zu cultiviren, durchaus nicht beirren und fuhr fort weitere Beobachtungen anzustellen über die Wirkungen specifischer Arzneimittel, um dahin zu gelangen, möglichst genaue Indicationen für den Gebrauch derselben aufstellen zu können. Doch die Intriguen hörten nicht auf, und um dem Skandal ein Ende zu machen, da Professor Rapp unter anderen Bedingungen eine Stellung als Lehrer für Pathologie und Therapie an der Universität nicht bekleiden mochte, sah sich das Ministerium genöthigt, Professor Rapp im Jahre 1854 seiner Stellung als Professor an der Universität zu entheben. Da man jedoch nicht umhin konnte, seiner wissenschaftlichen Tüchtigkeit, seinem Fleiß und seinem Streben alle Anerkennung widerfahren zu lassen, so wurde ihm ein seinen Einkünften entsprechendes Aequivalent als Pension ausgesetzt und ihm freigestellt, ob er eine Stellung als Ober-Medicinalrath in Stuttgart annehmen oder irgendwo

als Oberamtsarzt placirt sein wollte. Nach so unerquicklichen Erfahrungen mit der Collegialität dachte er wahrscheinlich mit Cäsar: Lieber in einem Städtchen der Erste als in Stuttgart der Zweite, und nahm die Bezirksarztstelle zu Rottweil im Schwarzwald an.

Dort gelangte er sehr bald zu einer so umfangreichen Praxis, sein Haus wurde von einheimischen und auswärtigen Patienten so umlagert, daß ihm keine Zeit mehr blieb, literarisch für die Homöopathie thätig zu sein. Sein Leben blieb der Praxis gewidmet, und unter Benutzung der Lehre von den epidemischen Heilmitteln Rademacher's und der Homöopathie Hahnemann's hatte er außerordentliche Resultate zu verzeichnen. Im Jahre 1882 ernannte ihn Ihre Majestät die Königin von Württemberg zu Höchst-Ihrem Leibarzt, und Professor von Rapp verlegte seinen Wohnsitz nach Stuttgart. Nicht lange hat er das Glück genossen, Berather dieser hohen Frau zu sein. Nach längeren Leiden ereilte ihn der Tod viel zu früh für die Seinen und seine hohe Patientin. Von der Dankbarkeit derselben giebt das von ihr an Frau Professor Rapp gerichtete Telegramm Kunde:

„Tiefbetrübt über Todesnachricht spreche ich Ihnen meine Theilnahme aus und wie unvergeßlich mir die Verdienste des Verstorbenen ins Herz geschrieben. Olga."

Ebenso aber hat auch die Homöopathie auf diesen ihren ausgezeichneten Vertreter stolz zu sein alle Ursache, wie nicht minder sein viel zu früher Heimgang zu beklagen ist. Sein mannesmuthiges Eintreten für Hahnemann's Heilmethode, sowie das große Opfer, welches er seiner Ueberzeugung brachte, indem er auf Amt und Würden verzichtete, wird ihm für immer unvergessen bleiben.

Die Achillesferse der Schulmedizin.

Eine Neujahrsbetrachtung.

Der milde und in seinen Aeußerungen über Medizin sehr vorsichtige Leibarzt Hufeland hat vor mehr als 50 Jahren den bezeichnenden Ausspruch gethan:

„Die Natur des Menschen hat häufig zwei Feinde zu bekämpfen, die Krankheit und — den Arzt!"

Der berühmte Professor Wunderlich schrieb 1852:

„Statt Beobachtungen treffen wir fast allenthalben flüchtige Bemerkungen, statt erwiesener Sätze Meinungen, statt einsichtiger Folgerungen dogmatische Regeln, statt Darstellung des Herganges der Wirkungen nutzlose Definitionen und herkömmliche Kategorien."

Dr. Richter sagt in seinem Werk „Arzneiverschwendung";
„Keine Wissenschaft ist so voller Trugschlüsse, Irrthümer, Träume und Lügen als gerade die Medizin."

An anderer Stelle sagt er:

„Viele, welche der Gewalt der Krankheit wohl entrinnen mögen, tödtet die Kunst des Arztes. Greifen die Aerzte zur Feder, um ein Recept zu verschreiben, so darf man der Wahrheit gemäß von ihnen sagen: Herr, verzeihe ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun."

Dasselbe harte Urtheil fällte 20 Jahre später der leider zu früh verstorbene Prof. Felix von Niemeyer über die ärztliche Behandlung der Endocarditis:

„Die Patienten gingen nicht an der Krankheit, sondern an dem eingreifenden Handeln der Aerzte zu Grunde, und es wäre in solchem Falle für den Kranken besser, wenn sein Arzt gar nicht die physikalische Untersuchungs-Methode gekannt hätte."

Ueber diese physikalische Untersuchungs-Methode urtheilen ferner Prof. Werber und Dr. Neumann. Ersterer sagt:

„Was nützt eine specifische Erkenntniß der Krankheit, wenn wir nicht auch eine specifische Erkenntniß der Arzneikräfte haben? Dieser Mangel an specifischer Arzneikunde ist gerade die Ursache, weshalb die Schulmedizin so schwach in der Kunst zu heilen ist."

Dr. Neumann sagt:

„Die neuere Medizin ist eine erkennende, aber keine heilende, und je besser es ihr gelingt, das Wesen der Krankheit zu ergründen, desto weiter wird die Kluft zwischen ihr und der Therapie."

Dr. Lorinser schreibt 1872:

„Ich selbst habe schon längst die Ueberzeugung gewonnen, daß durch die Arzneien, die man eben den Händen so vieler Aerzte anzuvertrauen gezwungen ist, in der Regel mehr geschadet als genützt wird."

Prof. Roßbach sagte am 18. November 1882 bei seinem Eintritt in die medizinische Fakultät zu Jena:

„In dieser Aufzählung (der angeblichen Fortschritte der medizinischen Theorie) liegen bereits so viele junge Keime (wohl gemerkt: nur Keime! der Verf.), daß man mit Sicherheit voraussagen kann, im Laufe der nächsten fünfzig Jahre werde die Möglichkeit der Heilung in noch weit schnellerer Progression wachsen."

Das klingt wenig tröstlich und heißt aus der geschraubten Redeweise in ehrliches Deutsch übertragen: daß die moderne Therapie noch gar nichts leistet.

Prof. Roßbach sagt in derselben Rede:

„Vor Allem muß als Hauptfortschritt der therapeutischen Wissenschaft unsere vertiefte Einsicht in die physiologische Wirkung aller Heilmittel betrachtet werden."

Die physiologische Arzneimittelwirkung proclamirte vor 80 Jahren schon Hahnemann, der Erfinder der Homöopathie, als Haupterforderniß und Grundlage jeder Krankheitsbehandlung mit Arzneien; er machte sich selbst sofort an die Ausführung dieser Aufgabe, der er mehr als 40 Jahre seines Lebens gewidmet hat. Die Prüfung der Arzneimittel am Gesunden trug ihm seine große Entdeckung ein, daß Arzneien solche Krankheitszustände am schnellsten und sichersten in kleiner Gabe heilen, welche sie in größerer Dose am Gesunden zu erzeugen im Stande sind. Aber als Hahnemann das Verlangen nach physiologischen Arzneiprüfungen als erste Hauptbedingung zur Schaffung einer leistungsfähigen Therapie stellte, hatten die Herren Schulärzte keine Ohren dafür. Das sei homöopathisch und die Homöopathie sei Unsinn, aber keine Wissenschaft; sie wollten die Medizin nur „wissenschaftlich" treiben. Jetzt hat man angefangen, Hahnemann's Verlangen zu beachten, aber fragt mich nur nicht wie? Man nennt's auch physiologische Arzneiprüfungen und freut sich des bescheidenen Resultats und verschweigt ganz, daß die Anregung zu diesen Prüfungen vom Erfinder der Homöopathie ausging.

Prof. Roßbach fährt fort:

„Früher wußte man höchstens, daß durch ein Mittel eine Krankheit zu bessern und zu heilen sei, aber wie? warum diese Heilung eintrete, davon hatte man keine Ahnung, und man war auch gar nicht in der Lage darnach zu forschen, da die zwei wesentlichsten Grundlagen hierfür mangelten, nämlich die Kenntniß der Krankheit und der physiologischen Arzneiwirkung. Jetzt haben wir nicht nur eine befriedigende Einsicht in das Wesen und die Ursache (So?!) so vieler Krankheiten gewonnen, sondern wir kennen auch von den meisten Mitteln, die

wir anwenden, nicht blos die allgemeinen, sondern auch die Sonderwirkungen auf jedes einzelne Organ des Körpers.*) —

Wir müssen dem Herrn Professor in aller Bescheidenheit, aber mit aller Entschiedenheit widersprechen. Vom Wesen der Krankheiten wissen die Aerzte heute nur so viel wie zur Zeit des Dr. Neumann, der von der Schule sagen durfte: „Je besser es gelingt, das Wesen der Krankheiten zu ergründen, desto größer wird die Kluft zwischen der Krankheit und der Kunstbehandlung.“

Es gilt leider zum größten Theil noch, was Wunderlich vor 35 Jahren sagt: „Statt erwiesener Sätze Meinungen, statt einsichtiger Folgerungen dogmatische Regeln, statt Darstellung des Herganges der Wirkungen nutzlose Definitionen. Redensarten und Phantasien sind mehr wie irgendwo heimisch.“ — Fügen wir hinzu, daß diese „Redensarten und Phantasien“ jetzt mehr wie früher mit dem glitzernden Mäntelchen der Wissenschaftlichkeit“ und „Gelehrsamkeit“ aufgeputzt und verbrämt sind. Das imponirt nicht nur den Laien und den Studirenden, sondern auch den Regierungen, den Aerzten und selbst den Professoren, die nun mit begreiflichem Stolz und Eigendünkel mit der medizinischen Wissenschaft und deren immensen Fortschritten zu prahlen nicht müde werden.

Prof. Roßbach behauptet auch, daß die pharmakologischen Untersuchungsmethoden nach und nach so zureichend geworden seien, daß man mit ihrer Hilfe Complicationen des Organismus den Mitteln gegenüber gleichsam auseinander zu rollen und dieselben wie aus der Vogelperspektive in allen ihren Theilen übersichtlich zu erkennen und ebenso gut mit erkannten Haupt- und Sonderwirkungen heilend (?) einzugreifen vermöge, als die nicht minder studirten schädlichen Nebenwirkungen zu vermindern oder abzuschwächen. Wie sagte doch schon Trousseau: In Wirklichkeit wissen wir von Allem Nichts und sehr oft Nichts von Nichts. Wir suchen Erklärungen — unglücklicherweise sind diese Erklärungen im Allgemeinen falsch.

Die Behauptung von dem Auseinanderrollen der Complicationen des Organismus den Arzneimitteln gegenüber und von dem übersichtlichen Erkennen in allen Theilen gleichsam wie aus der Vogelperspective wollen wir dem Bedürfniß nach geistreichem Redeaufputz zu gute halten und nur gegenüber der Annahme, man habe die schädlichen d. h. vergiftenden Nebenwirkungen der Arzneien nicht minder studirt und wisse sie nun zu vermeiden und abzuschwächen, auf die neueste Literatur der Schulmedizin verweisen, worin noch immer recht krasse Fälle von Arzneivergiftungen erzählt werden. Mittel, die solche Wirkungen hervorbringen, sind nicht Arzneien, d. h. Heilstoffe, sondern Unheilstoffe d. h. Gifte. Will die Schule wirkliche Arzneien, d. h. Heilstoffe ohne schädigende, d. h. vergiftende Nebenwirkungen kennen lernen, so mag sie bei der Homöopathie in die Lehre gehen, um Einsicht zu gewinnen, wie solche Arzneipräparate angefertigt werden und in welchen Dosen sie, um nicht zu schaden, gereicht werden müssen.

Nach Prof. Roßbach beruht die Unsicherheit der alten Therapie (d. h. der vor 25—50 Jahren) ferner auf der Unsicherheit und schwankenden Zusammensetzung der Arzneikörper selbst. Er sagt: „So lange man noch die rohen Naturkörper, Mineralien und Pflanzen anwendete, konnte man nie sicher sein, ein zweites Mal genau dieselben gleichwirkenden Körper zu verabreichen wie das erste Mal.“

*) Das hört sich sehr schön an, wer aber Hahnemann's Prüfungsresultate kennt, der weiß, wie weit die physiologischen Schulprüfungen ihnen nachstehen.

Wir wissen, daß dieser Mangel trotz der Fortschritte der Chemie und Pharmacie, welche nach Prof. Roßbach die Arzneimittel der Schulmedizin unabhängig gemacht haben sollen von den wechselnden Naturproducten, durchaus noch lange nicht beseitigt ist. Das, was der Herr Redner an den heutigen Arzneimitteln preist, was sie aber nach unseren Erfahrungen noch lange nicht besitzen, war schon den ersten Mitteln eigen, welche Hahnemann als homöopathische zubereiten lehrte. Und wenn heute Jemand genau nach dieser Methode Arzneimittel anfertigt, so findet er deren Wirkung durchaus nicht verschieden von den gleichen vor 10, 20, 40 oder 60 Jahren angefertigten. Ja, die homöopathischen Arzneimittel, wenn sie sorgfältig vor den zersetzenden Einflüssen der Hitze und Kälte und der stark riechenden Stoffe geschützt werden können, behalten nicht nur Monate, sondern Jahre lang, je 5, 10 und mehr Jahre hindurch ihre ursprüngliche Wirkung. Hahnemann's Pharmakologie ist in der That unübertrefflich. „Macht's nach, aber macht's genau nach!“ rief er seinen Zeitgenossen zu, leider bis jetzt vergebens!

„Auch die Zahl der neu eingeführten und neu kennen gelernten und gut wirkenden Arzneimittel, sowie die Zahl zweckmäßiger Präparate allbekannter Mittel ist eine stets wachsende und läßt uns den von der modernen Pharmakologie ausgemerzten Plunder alter Mittel nicht vermissen,“ ruft Prof. Roßbach aus. Die Homöopathie kann mit solcher Verachtung nicht von ihren älteren und ältesten Mitteln sprechen, im Gegentheil nur mit Verehrung, denn sie alle und gerade die ältesten Aconit., Belladonna, China, Nux vomica u. s. w. werden heute noch mit demselben Vertrauen auf ihre Wirkungsfähigkeit, aber mit noch größerem Erfolge wie vor 80 Jahren angewendet, weil man ihren Wirkungskreis im Laufe der Jahre immer weiter zu erschließen im Stande gewesen ist. Das beweist, daß die pharmakologische Grundlage der Homöopathie von Hause aus auf festen, sicheren, d. h. richtigen, unabänderlichen Principien gegründet war, während die Kunst der Schulmedizin, die Kräfte der Arzneien zu bestimmen (aber nicht zu ergründen!) auf veränderlicher, also mehr willkürlicher Grundlage (Annahmen, Meinungen, Voraussetzungen, Muthmaßungen, jeweiligem Entwickelungsstand der Chemie und anderer Wissenschaften) beruht. Gewiß ist der jeweilige Stand der Entwickelung der Chemie und anderer mit den Arzneien zusammenhängender Wissenschaften nicht ohne Einfluß auf die homöopathische Arzneibereitungskunst, aber nur insofern, als dadurch die Methode selbst mehr vereinfacht, nie aber das derselben zu Grunde liegende Gesetz angetastet wird.

Prof. Roßbach darf mit Recht von einer „**modernen** Pharmakologie“ im Gegensatz zu den früheren, älteren Pharmakologien sprechen, eine Bezeichnung, mit der treffend der Mangel an festen, unverrückbaren Principien und Grundgesetzen der Schule gekennzeichnet ist. Sie ist, wie Marchal de Calvi von der Medizin s. Z. sagte, heute noch sans principes, sans foi et sans loi! In der Schultherapie wechseln die Arzneien in der That wie die Moden der üppigen, genußsüchtigen und charakterlosen Weiber. Von den am 18. November 1882 als neu und bewährt gepriesenen Arzneimitteln der Schule wie Phenol, Hydrochinin, Resorcin, Pyrogallol, Chrysarobin, Borsäure, Jodoform, Santonin, Aloin, Cossin, Theobromin, Cocain, Morphin, Apomorphin, Emetin, Physostigmin, Pilocarpin u. s. w. haben nicht wenige schon jetzt nach kaum vier Jahren den Höhepunkt ihres Ruhmes überschritten und werden über kurz oder lang als „obsolet“ — veraltet — erklärt, d. h. nach der Redeweise des Herrn Prof. Roßbach als „Plunder ausgemerzt“ werden. Arme moderne Schulheilkunde, die du

erst vor Kurzem diese Kinder deiner „unfehlbaren Wissenschaftlichkeit“ geboren hast!

Warum versucht denn auch die Schule nicht, die wahren Kräfte der Arzneien in der einzig richtigen Weise der Prüfung am Gesunden zu ergründen? Aus Furcht, dadurch der „Unwissenschaftlichkeit der Homöopathie“ zu verfallen. Die stets haarscharf urtheilenden Herren Schulmediziner wenden u. A. ein, daß es ja gar keine wirklich gesunden und ganz gleichen Menschen giebt, so daß die Wirkungen eines und desselben Arzneistoffes je nach der „idiosynkrasischen Beanlagung“ des Einzelnen verschieden ausfallen würden und daß man mit solchen Prüfungen die Prüfer schädigen, sogar vergiften könne.

Vor solchen selbstgeschaffenen Gespenstern schrecken die Herren natürlich zurück; ist ihnen ja jeder Grund triftig genug, nur nicht in Hahnemanns Fußstapfen zu treten. Sie zittern vor Furcht, damit aus ihrer „Wissenschaftlichkeit“ zu fallen. Wunderbar ist es nur, daß die Furcht vor Vergiftung der gesunden Prüfer sie nicht abhält, ihren erkrankten Mitmenschen ebenso große oder noch größere Dosen von Arzneien oder gar Arzneigemischen zu verabreichen, oder gar mit giftigen Spaltepilzculturen auf's Gerathewohl Versuche zu machen, wie z. B. mit Trippermikrokokken, die man einem Gelähmten in die Harnröhre brachte und ihn dadurch, weil sich eine heftige Blasen- und Nierenentzündung hinzugesellte, tödtete. Da sieht man den Mangel an Logik und Consequenz, den man leider dem ganzen Lehrgebäude der Schulmedizin allenthalben nachweisen kann. Und Consequenz, systematischer Zusammenhang, ist doch eigentlich Hauptbedingung aller Wissenschaft.

Zur Entschuldigung der großen Arzneidosen, die der Kranke erhält, sagen die Schulärzte wohl, der Kranke kann mehr Arzeneien, also mehr Gift vertragen, als der Gesunde, und es ist in der That wunderbar, wie mancher Kranke eine so widerstandsfähige Natur hat, daß er die ihm aufgezwungenen Arzneiquantitäten zu bewältigen im Stande ist. Wenn aber auf diese Arzneiquantitäten eine Verschlimmerung des Zustandes eintritt, oder eine neue Krankheitserscheinung, eine sogenannte Complication, sich ausbildet: so wird der Schularzt sich nie fragen, ob das wohl das Uebermaß der mehr willkürlich als nach festbegründeten Gesetzen gewählten Arzneien verschuldet haben kann, sondern die Wuth der im kranken Körper hausenden Krankheit wird dafür verantwortlich gemacht.. Es wirft dies ein bezeichnendes Licht auf den Umfang der Kenntnisse, welche die moderne Schulmedizin vom Wesen der Krankheiten gewonnen haben will, wie ja Herr Prof. Roßbach rühmend hervorhebt.

Wenn nun nach längerer Krankheit oder längerer Reconvalescenz der Kranke endlich mit Mühe seinem Beruf wiedergegeben zu sein scheint, aber häufig wieder kränkelt und schließlich wieder schulärztliche Hilfe sucht, so wird höchstens der Heftigkeit und Hartnäckigkeit der früheren Krankheit die Schuld an dem Siechthum beigemessen, nie aber der naturwidrigen Behandlung, denn die war „wissenschaftlich“ und nach diesem Schema wird weiter operirt. Kommen solche Kranke dann in homöopathische Behandlung, so findet der Arzt bei Anstellung seines Examens nach Hahnemann's Vorschrift leicht den Grund des anscheinend neuen Leidens in dem chronischen Arzneisiechthum, und der Erfolg der homöopathischen Behandlung bestätigt die Diagnose. (Chininsiechthum, Morphinismus, Jodismus, Bromismus, Chloraljammer, Carbolmarasmus, Jodoformvergiftung, Mercurialismus u. s. w. sind die Leiden, welche vordem nicht in der Welt vorhanden waren, sondern erst durch die Schulmedizin geschaffen wurden.) Gerade durch solche Fälle beweist die Homöopathie die Naturgesetzlichkeit ihrer Methode und die Ueberlegenheit über die Schulmedizin. Es ist leider immer noch wahr, was Hufeland mit Bezug auf Schulmedizin sagte: Die Natur des Menschen hat häufig zwei Feinde zu bekämpfen, die Krankheit und — den Arzt. — Ebenso gilt heut noch Richter's Ausspruch: „Herr, verzeihe den receptschreibenden Aerzten, denn sie wissen nicht, was sie thun“, oder was vor 15 Jahren v. Niemeyer bezüglich der Behandlung von Herzkrankheiten sagte: „Wenn der Arzt aus der Constatirung der Endocarditis mittels Stethoscops Anlaß zu eingreifendem Handeln nimmt, so wäre es für den Kranken besser, wenn der Arzt nicht zu untersuchen verstanden hätte.“

In Vorstehendem ist der zweite Grund für das „Obsolet- oder Plunder-Werden“ der Schularzneien schon behandelt, nämlich die unverhältnißmäßig großen Arzneiquantitäten. Trotzdem im Großen und Ganzen kein Schularzt so leicht auf den Gedanken kommt, daß die „lege artis“ nach der Pharmakopöe“ verschriebenen Arzneiquantitäten*) schädigen könnten, so hat doch der Eine oder der Andere, wenn die Sache gar zu auffallend war, nicht umhin gekonnt, das Uebel anzuerkennen. Dann spricht man aber nicht von falsch gewählter oder in zu großen Mengen verschriebener Arznei, sondern von „unangenehmen Nebenwirkungen“ derselben.

Wer Arzneiprüfungen im Hahnemann'schen Sinne gemacht und danach am Krankenbette operirt hat, der weiß nicht, was er sich unter „Nebenwirkungen der Arzneien“ denken soll. Und nun gar unangenehme, schädigende Nebenwirkungen; darnach muß die Arzneiprüfung der Schule eine doppelte Wirkung haben; eine Hauptwirkung, d. h. die heilende Kraft, und eine Nebenwirkung d. h. eine schädigende Kraft. Was muß das für eine sonderbare Prüfung sein? Die homöopathische Prüfung, die doch eigentlich eine directe Frage an die Natur des Menschen ist, ergiebt nur eine Wirkung, nach der Schulmedizin die Hauptwirkung, d. h. die heilende Wirkung. Dem Homöopathen ist es rein unverständlich, wie jedes Arzneimittel eine Doppelwirkung haben soll; nun dafür steht der Homöopath auch außerhalb der „wissenschaftlichen Heilkunde“. —

Der unwissenschaftliche Homöopath weiß aber, und zwar aus den Arzneiprüfungen, daß und wie geringe Arzneiquantitäten auf den Gesunden schon wirken; er weiß ferner wie empfindlich der Kranke gegen die geringsten äußeren Reize ist und er hat durch Versuche gefunden, daß der Kranke auch gegen geringe innere Reize empfindlich und empfänglich ist, am meisten dann, wenn der Reiz die erkrankten Theile trifft, und er folgt, anfänglich zaghaft, dem Rathe Hahnemann's, nur ein ganz geringes Quantum derjenigen Arznei zu reichen, deren Prüfung am Gesunden ergab, daß sie nicht nur den kranken Theil des Organismus im Allgemeinen afficirte, sondern im Besonderen auch in ganz ähnlicher Weise wie jetzt die Krankheit. Erst zaghaft, denn der angehende Homöopath steckt noch in der grobmaterialistischen Anschauung: Viel wirkt viel! nicht zu verwechseln mit: Viel hilft viel! wie dies ja die tägliche Erfahrung in allen leblosen Dingen zeigt, aber nicht in allen Lebenden! Der Schlendrian aber hat das „Viel wirkt viel“ in „Viel hilft viel“ umgewandelt und von leblosen Dingen auch auf lebende übertragen.

Der angehende Homöopath aber ist erstaunt über die prompte Wirkung der richtig gewählten und in geringer Dose gereichten Arznei. Bei entzündlichen, fieberhaften Krankheiten

*) In der Schulmedizin gilt der wunderbare Satz: Was nicht schadet, kann auch nicht wirken, also auch nicht nützen!

sind es in der Hauptsache drei Mittel, die er zunächst als erste schätzen aber auch in ihrer verschiedenen Wirkung aus einander halten lernen muß. Nur dann wird er finden, daß jedes nach der ihm eigenthümlichen Kraft einen besonderen fieberhaften Zustand zu erzeugen, heilend wirkt, und er wird begreifen, weshalb ein allgemeines Fiebermittel, wie das Chinin der Schule, so oft im Stich läßt, abgesehen von der Größe der Gabe, die in schulärztlicher Dose immer „Nebenwirkungen" erzeugt. Die durch eine genügende Anzahl von anscheinend ähnlichen Krankheitsfällen gewonnene Mitteldiagnose hebt bald die anfängliche Zaghaftigkeit und läßt das Vertrauen zu der Heilmethode wachsen. Aude sapere!

Im Jahre 1809 schrieb Hahnemann an seinen Freund Hufeland einen Brief „Ueber die Kraft kleiner Gaben der Arzneien überhaupt und der Belladonna in's besondere." Diesen Brief ließ der Empfänger in seinem bekannten Journal der practischen Heilkunde Band XIII. Stück 2 abdrucken und hat ihn 17 Jahre später nochmals in einem kleinen Buch veröffentlicht, das er 1826 unter dem Titel „Die Schutzkraft der Belladonna gegen das Scharlachfieber" im Verlage von Ferd. Dümmler-Berlin herausgab.

Aus diesem Briefe wollen wir hier folgende sehr wichtige Stelle wiedergeben:

„Warum aber, wendet man mir ein, warum sahen nicht außer dir auch andere Aerzte jene auffallende Wirkung der Belladonna (und anderer Arzneien) in so kleiner Gabe? Die Antwort ist nicht schwer. Erstens, weil viele bloß wässrige Auflösungen versucht haben mögen, deren Arzneikraft, wie oben erinnert, in wenig Stunden verschwunden ist, durch die innere Gährung des Wassers vernichtet; zweitens, weil viele Aerzte, ununterrichtet über die blos dynamische Wirkung der Arzneien, sich durch ihren unbesiegbaren vorgefaßten Unglauben von jedem Versuche dieser Art abhalten ließen; drittens, weil kein Arzt die positiven und absoluten Wirkungen der Arzneien zu beobachten und zu studiren würdigt, weil die meisten sich mit der Erlernung der Traditionen in den Arzneimittellehren, das ist, des allgemeinen oft erträumten Zwecks der Arzneien begnügen — „Die Belladonna hilft" (und hilft nicht) in der Wasserscheu", „sie hilft (und hilft nicht) in dem Gesichtskrebse u. s. w." „Weiter brauchen wir nichts zu wissen." Ja das ist freilich wenig oder nichts. Welche Sinnorgane sie in ihrer Thätigkeit hindert, welche sie anders modificirt, welche Umstimmung sie dem Blutlaufe, dem Verdauungsgeschäft giebt, wie sie die Denkart, wie sie das Gemüth afficirt, welchen Eindruck sie auf einige Absonderungen äußert, welche Modificationen die Muskelfaser von ihr erhält, wie lange ihre Wirkung dauert, und wodurch sie unkräftig gemacht wird*); dies alles will der gewöhnliche Arzt nicht wissen, und so weiß er es denn auch nicht. In dieser Ungewißheit sieht er oft die eigenthümlichen Aeußerungen kleiner Gaben Belladonna für natürliche Krankheitsänderungen an, und so wird er nie erfahren, was kleine, geschweige die kleinsten, Gaben Belladonna thun, da er überhaupt nicht weiß, welche Wirkungen Belladonna hervorbringt, und es auch nicht zu wissen verlangt."

Das gilt leider heut noch von der ganzen Arzneimittellehre der Schulmedizin. Mit allen ihren wissenschaftlichen Ausklügelungen, zu denen leider ja auch die Vivisection gehört, mit allen ihren chemischen und sonstigen Kenntnissen, werden sie nie hinter die Geheimnisse der wirklichen Arzneimittelwirkungen gelangen, nie mit Arzneimitteln rationell heilen lernen.

Hahnemann sagt a. a. O. ferner:

„Wird man wohl einsehen lernen, wie klein, wie unendlich klein die Gaben der Arzneimittel im kranken Zustande sein dürfen, um den Körper schon stark zu afficiren? Ja! sie afficiren ihn stark, wenn sie unrecht gewählt sind, es kommen neue heftige Symptome dazu, und man pflegt (ob mit Recht oder Unrecht, gehört nicht hierher) zu sagen, die Krankheit habe sich verschlimmert. Sie afficiren ihn ebenso stark, wenn sie treffend gewählt sind; die größte Krankheit weicht oft in wenig Stunden. Je mehr sich die Krankheit einer acuten nähert, desto geringerer Gaben Arzneimittel (ich meine der bestgewählten) bedarf sie, um zu verschwinden."

Diese oft angezweifelte Wirkung bestätigt die homöopathische Heilung der Cholera mit den 30. Potenzen der entsprechenden Mittel, die Heilung der Diphtheritis mit der 30. Potenz des am öftesten anzuwendenden Mercurius cyanatus.

Nachdem Herr Prof. Roßbach noch einige, nach unserem Dafürhalten, oft zweifelhafte Beläge dafür angeführt hat, daß die neuere Schule auch von älteren Arzneien „eine Reihe früher nicht geahnter therapeutischer Wirkungen erschlossen hat", (durch die Prüfung an Gesunden lernt man sie alle und genau kennen!) nachdem er auf die Neuschaffung nicht minder wichtiger therapeutischer Disciplinen hingewiesen hat, wie die Electro-, die Aëro- und die Hydrotherapie, die Gymnastik, die Massirung, welche freilich nicht aus der Schulmedizin hervorgegangen, ja lange von ihr als nicht ebenbürtige Concurrenten bekämpft worden sind und die heute noch weniger von Schulärzten als von einzelnen Spezialisten gepflegt werden, so daß deren Resultate doch der Schulmedizin nicht zu gute kommen können! und endlich, nachdem er von der modernen Chemie und Physiologie gerühmt hat, daß dadadurch viele Lichtblicke auf die Schaffung einer wissenschaftlichen Diätetik gefallen sind:*) ruft der Herr Redner aus:

„Wir dürfen daher gewiß mit Stolz sagen, daß wir in Behandlung innerer Krankheiten nicht mehr bei der Legung und der Grabung des Fundaments stehen, sondern daß der Bau des Tempels der Therapie an vielen Stellen bereits hoch in die Lüfte ragt."

Vielleicht zu hoch! Wir fürchten, daß diese angeblich in die Lüfte ragenden Tempeltheile zu schwach fundamentirt und ebenfalls zu schwach unter einander verbunden sind. Der ganze Bau scheint noch sehr luftig und windig zu sein, Manches sogar etwas windschief zu stehen. Aus unseren Auseinandersetzungen, aus dem Vergleich mit den Grundlagen und den daraus sich ergebenden höheren Leistungen der Homöopathie, wird man unschwer erkennen, worin das schwache Fundament und die ungenügende Verbindung der Hochbauten der Schulmedizin besteht.

Als negative Leistungen der neueren Therapie und Heilmittellehre nennt Prof. Roßbach, „daß wir z. B. von einer Reihe älterer Mittel deren Nutz- und Wirkungslosigkeit, ja unter Umständen sogar deren Schädlichkeit kennen. **)

---

*) Man vergesse nicht, daß Hahnemann dies schon 1809 geschrieben hat. Was er damals von den Wirkungen der Belladonna und anderen Arzneien wußte, ist heut nach der Schulmedizin absolut unbekannt, ungeachtet der großartigen Prüfungen, die sie nach Prof. R. gemacht haben will!!! —

*) Was mit dürren Worten heißt: man hat noch immer keine wissenschaftliche Diätetik, d. h. die Schule weiß heut noch nicht, welche Speisen nützlich, welche schädlich, welche erlaubt sind, welche verboten werden müssen.

**) Arzneien, Droguen, haben eine differente Beschaffenheit, be-

Einzig durch die Ausrottung des eingewurzelten Unwesens der maßlosen Aderlässe werden eine Unzahl von Menschen vor dem Tode beziehungsweise vor Kraftlosigkeit und erschöpfender Schwäche bewahrt."

Wer war der Erste, der gegen die mörderischen Blutentziehungen auftrat und mit der ganzen Wucht seines feurigen Temperaments ankämpfte? Dr. Hahnemann war es, der Erfinder der Homöopathie, den seine ärztlichen Collegen, weil er ihnen die Schädlichkeit ihres Blutdurstes nachwies, deshalb vor die Gerichte schleppten (und seine Bestrafung durchsetzten) unter der Anklage, daß er durch Unterlassung der Blutentziehung (besonders in Lungenentzündungen) die Kranken tödtete.

Diese Vorgänge können dem Herrn Prof. Roßbach doch nicht unbekannt sein; er muß sie aus der Geschichte der Medizin, speziell der Homöopathie, wissen. Er hätte in seiner Rede gegen seinen längst verstorbenen Collegen Hahnemann wohl Gerechtigkeit üben und ihn an dieser Stelle nennen können. Aber ein Homöopath, und gar der Erfinder der Homöopathie, ist kein wissenschaftlicher Arzt, und die Herren der medizinischen Wissenschaft haben die sogenannten Gegner der „Wissenschaft" öffentlich mindestens zu ignoriren.

Wir registriren aber hiermit die unfreiwillige Anerkennung unseres großen Meisters Hahnemann.

Was wir nach Prof. Roßbach's Angabe als große Fortschritte der Schulmedizin hier besprochen haben, kann uns nicht imponiren, der Welt auch nicht. Herr Prof. Roßbach weiß das, denn er klagt:

„Woher kommt es aber Angesichts solches geradezu gewaltigen Aufschwunges (?!), daß ganz verkehrter Weise*) diese in ihrer Kindheit und in den Zeiten ihrer Schwäche von den Völkern geehrte und hochgehaltene innere Medizin jetzt, wo sie leistungsfähig nach allen Richtungen geworden ist (oho!) an Ansehen sinkt?"

Wir meinen, das kommt daher, weil endlich der Aberglauben an die Wunder der Medicamente und der Aerzte in den Köpfen der Menschen jetzt viel weniger spukt als früher, und weil jeder einsichtige und selbständig denkende Mensch täglich sehen kann, wie ungemein wenig auch die heutige innere Medizin trotz aller Lobpreisungen ihrer Ausüber leistet, ja wie oft sie trotz ihrer angeblich kolossalen Fortschritte noch schadet.

Herr Prof. Roßbach findet die Ursache in dem Mangel eines gründlichen therapeutischen Unterrichts an den Universitäten und dem entsprechend an der ungenügenden therapeutischen Vorbildung der angehenden Aerzte. Er verlangt daher eine Verlängerung der Studienzeit, um die Aerzte gründlicher ausbilden nnd sie angeblich vollkommener in ihrer Kunst machen zu können, so daß sie und ihr Wissen und Können dem Volk mehr imponiren.**)

Es ist sicher, daß bis zu einem gewissen Grade damit die Ursache dieser großen von Prof. Roßbach selbst anerkannten Calamität bezeichnet ist. Aber z. B. ist die Dauer des medicinischen Studiums schon länger und kostspieliger, als die Dauer des Studiums jeder anderen Wissenschaft. Und von wem sollen schließlich die angehenden Aerzte denn besser kuriren lernen, da ihre Lehrer, die Professoren der Schulmedicin, darin selbst so wenig leisten und, wie wir gezeigt haben, weit entfernt sind, wirklich Tüchtiges zu lernen.

Wenn man keine genaue Kenntniß der Arzneimittelwirkungen besitzt, so kann man wohl hin und wieder aber nicht zuverlässig das Richtige treffen, also nicht sicher kuriren. Die genaue Kenntniß der Arzneiwirkungen fehlt, wie wir ja genug dargethan zu haben glauben, der Schulmedicin. Durch sie würde man auch manches diagnostische Symptom richtiger beurtheilen und nicht, wie Dr. Neumann sagt, „die Kluft zwischen der angeblichen Erkenntniß der Krankheit und ihrer erfolgreichen Behandlung vergrößern!"

Der größere Theil der schulärztlichen Kenntniß der Arzneiwirkung rührt aus unlauteren Quellen her, und ist verquickt mit Muthmaßungen, Annahmen, trüben Beobachtungen am Krankenbett u. s. w.

Wollen die Herren wirklich wissen, wie ihre gebräuchlichsten Arzneikörper auf den menschlichen Organismus wirken, so wird ihnen nichts anderes übrig bleiben, als die Frage an die Natur, d. h. die Prüfung am Gesunden, um zu erfahren, welche besonderen Eigenschaften und Kräfte der Schöpfer in die Droguen gelegt hat: Nur daraus kann man mit Sicherheit lernen, wie das Befinden des lebenden Organismus durch differente Stoffe beeinflußt wird. Die großartigen Arbeiten Hahnemann's in seiner sechsbändigen reinen Arzneimittellehre und in seinen vierbändigen chronischen Krankheiten, sowie die seither von seinen Nachfolgern und Schülern veranstalteten Nach- und Neuprüfungen können sowohl als Richtschnur für diese neuen Arbeiten, wie auch als Probe für die Richtigkeit des neuerdings Gefundenen benutzt werden.

Dies wird die Grundlage und zwar die sichere Grundlage einer leistungsfähigen und damit naturgesetzlichen Arzneimittelwirkungslehre, Pharmakologie und Therapie bilden. Nur in dieser Weise kann dem von Prof. Roßbach gerügten „Mangel eines gründlichen therapeutischen Unterrichts und dem entsprechend die ungenügende therapeutische Vorbildung der angehenden Aerzte" abgeholfen werden, nicht durch Einführung derjenigen Vorschläge, welche Herr Prof. Roßbach macht, und die nur mehr oder weniger darauf hinauslaufen, den alten, mehr auf Speculation, Annahme, Muthmaßungen und ungenauen und unsicheren Beobachtungen be-

---

sitzen also eine chemische und besondere Wirkung auf den menschlichen Organismus; wie können solche Dinge wirkungslos sein? Wie anders können sie unnütz oder gar schädlich wirken, als wenn man sie nicht nach den Kräften anwendet, die ihnen die Natur verliehen hat und die a priori zu ergründen der Schulmedizin sich anmaßt. Schädlich wirken sie natürlich durch das große Quantum, in welchen sie lege artis gereicht werden.

*) Wir meinen „gerechter Weise".

**) Auch in der Jurisprudenz wird jetzt eine Reform des akademischen Unterrichts angestrebt, die schließlich auch auf Verlängerung der Studienzeit hinauslaufen wird. Diese Frage ist Gegenstand lebhafter Erörterungen von hervorragenden Juristen wie Dernburg, Schmoller, G. Cohn, von Barusen. „Juristerei und Medizin" sind diejenigen Wissenschaften, die am meisten und einschneidendsten ins tägliche Leben eingreifen. Unsere veränderten Lebensanschauungen, Lebens- und Erwerbsbedingungen sind es, welche die bisherige Lehrweise der Juristerei und Medizin als anzulänglich erwiesen haben. Das moderne Leben stellt andere, mehr positive Anforderungen; die Lehrweise bewegt sich in Formen, die mehr einem ruhigen, beschaulichen Leben, als einem beschleunigten, realen Leben angepaßt sind. Im Zusammenhange damit stehen auch die Kämpfe um veränderte Vorbildung der Studenten. Die humanistischen Gymnasien entsprechen der heut erforderlichen Lebensschulung nicht in dem Maße, wie die Realgymnasien. Man kann sich diesem Zuge der Zeit nicht entziehen. Charakteristisch ist der Ausspruch eines bekannten rheinischen Schulmannes: „Das monopolisirte Gymnasium hat es mit seinem Kultus der todten Sprachen und seiner Vergötterung der Grammatik dahin gebracht, daß wir sogenannten Höchstgebildeten Fremdlinge in unserm Jahrhundert sind, unfähig, uns von der abgestorbenen, abstrakten Welt, in der wir der „Berechtigung wegen" unsere Jugendzeit verzetteln nußten, je wieder frei zu machen — — gar nicht zu reden von der körperlichen u. moralischen Schädigung dieser zwangsweisen Quälerei!" —

ruhenden therapeutischen Lehrweg zu vertiefen und zu verlängern. Früher brauchte man, um die Anfangsgründe des Lesens und Schreibens den Kindern beizubringen, mit Lautiren und Buchstabiren, mit dem Malen von Haar- und Grundstrichen 1½—2 Jahre; jetzt hat man die Methode abgekürzt und bringt den Kindern in einem halben Jahre diese Elemente des Lesens und Schreibens bei. Aehnliche Kürzungen hat der Unterricht in den lebenden Sprachen nicht zu seinem Nachtheil erfahren.

Wenn man mit ebenso den grundlegenden Wissenschaften der Medizin, der Anatomie und Physiologie, verfahren wollte, die man gerade wie Lesen und Schreiben, bei jedem weiteren medizinischen Fach immer wieder durch die Uebung sich mehr zu eigen macht, würde man gut 2 Semester sparen, die der Arzneimittelprüfung und rationellen Therapie zu Gute kommen könnten. Ob in der Diagnostik, der chirurgischen, gynäkologischen, geburtshilflichen, operativen Technik nicht schon um deshalb Zeitersparnisse gemacht werden könnten, weil alle diese Disziplinen ja in der Therapie immer wieder geübt werden, soll nur nebenbei bemerkt werden.

Trotzdem Prof. Roßbach, wie wir bei Einleitung der Besprechung seiner Rede gezeigt haben, die Sicherheit der Heilung in schnellerer Progression erst im Laufe der nächsten fünfzig Jahre als möglich hinstellt, ist er doch schon so stolz auf die derzeitigen Errungenschaften der inneren Medizin, daß er sich wundert, daß das Ansehen der Chirurgie das der internen Medicin zu überflügeln droht. Er ruft etwas empfindlich aus: „Wie kommt man dazu, heutzutage die Aerzte einer völligen Unkenntniß des menschlichen Körpers zu bezichtigen, nur der Chirurgie außerordentliche Leistungen, der inneren Therapie dagegen ein fast chinesisches Verharren auf dem Standpunkte der ältesten Vorzeit zuzuschreiben?“ Er citirt aus den Reden, welche Fürst Bismarck im Reichstage 1881 und 1882 gehalten hat, folgende Stellen: „Bei der Medizin handele es sich nicht um exacte Wissenschaft, sondern um Behandlung von Organisationen und lebendigen Körpern, deren Wesen ebenso wenig zu seciren und zu ergründen sei, wie das des menschlichen Körpers durch die gelehrtesten Aerzte. Soweit das Auge hinreiche und die Chirurgie thätig sei, hätten wir ganz außerordentliche Leistungen zu verzeichnen; in der Behandlung innerer Krankheiten aber seien zu dem Bedauern der Aerzte die Fortschritte der Wissenschaft seit dem Beginn der Menschengeschichte nur gering gewesen. Die medicinische Wissenschaft reite da auf einem hohen Pferde, aber sie sehe und erkenne den Boden nicht, auf dem sie reite.“

Wir stimmen im Allgemeinen den Ausführungen des Fürsten Bismarck bei, nur möchten wir uns bezüglich der Anerkennung der Leistungen der Chirurgie eine kleine Einschränkung erlauben. Die Chirurgie leistet im Gegensatz zu früher wohl viel; aber sie nimmt auch viele Fälle für sich in Anspruch, bei denen nach homöopathischen Anschauungen und Erfahrungen Messer oder Scheere entweder ganz fern gehalten, oder wo ihnen nur ein sehr geringer Spielraum gegönnt zu werden braucht. Daß der Chirurgie solche Fälle z. B. noch zufallen, liegt wieder nur an den ungenügenden Leistungen der inneren Therapie.

Hahnemann hat nicht nur die Wundbehandlung mit einem Verband ausgestattet, der alle Vorzüge des modernen (Listerschen) Verbandes in sich vereinigt, ohne dessen Nachtheile, die „kleinen üblen Nebenwirkungen“, zu theilen, sondern H. hat auch gelehrt, Geschwülste in der Haut und in Körperhöhlen, Ausschwitzungen, sogar Verlagerungen von Organen, Polypen und Neubildungen durch Anwendung innerer Mittel zu beseitigen ohne chirurgische Eingriffe.

Prof. R. klagt nicht nur zahlreiche Laien an, daß sie hinsichtlich der Schultherapie gleicher Ansicht mit dem Fürsten Bismarck sind, sondern auch legale Aerzte, welche, aus den Zeiten des therapeutischen Nihilismus stammend, denselben nicht überwunden haben und mit einer gewissen Koketterie immer von der Unzulänglichkeit unserer internen Therapie zu sprechen lieben und dadurch natürlich die Voreingenommenheit der Laien in hohem Grade steigern.

Wir brauchen diesem Ausbruch übler Laune über jene angeblich nihilistischen Aerzte nicht großen Werth beizulegen; die Aerzte haben es auch nicht gethan.

Was indeß die Laien betrifft, so ist für diese die „Medizin gar nicht eine so unzugängliche und unverständliche Wissenschaft, wie im Interesse des Nimbus daraus zu machen versucht wird. Das für das Publikum Unverständliche bei der Medizin sind aber die vielen Fremdwörter, mit denen diese heilige Wissenschaft belastet und verunglimpft wird und die selbst Aerzte verpflichtet, ein erklärendes Lexicon zur Hand zu nehmen.

Wie lange werden sich die Deutschen mit dergleichen gelehrter Düftelei spreizen, welche die allgemeine Verständlichkeit und den Erfindungsgeist zurückdrängt, eine gelehrte Düftelei, welche man doch wirklich nicht für ernste Wissenschaft ausgeben kann? Denken uns Selbsthülfe und das Durchdrungensein ganzer Nationen vom medizinischen Geist kann uns fast ganz von Krankheiten retten, kann allein das einzig richtige Zukunftssystem der Medizin dauernd begründen.

Diese goldenen Worte hat ein in langer Praxis ergrauter Arzt jüngst in einem seiner berühmten Werke (Krankheiten-Vernichtung von Dr. A. Th. Stamm, Zürich bei Cäsar Schmidt) ausgesprochen.

Laien und Aerzte sollten diese offene und schöne Erklärung sich recht zu Herzen nehmen; damit würde der Heilkunde nur gedient sein.

Wohl fehlt vielen Laien (aber nicht allen) nach Prof. Roßbach noch jeder Anhaltspunkt, um den therapeutisch gut durchgebildeten Arzt von dem nicht gut durchgebildeten unterscheiden zu können;*) aber darauf kommt es bei Beurtheilung von Heilmethoden gar nicht an. Der Laie wird selten im Stande sein, die wahren Kenntnisse und Leistungen des einzelnen Arztes zu würdigen; aber jeder Laie kann aus dem Wesen, dem technischen Bau und schließlich aus den Resultaten der verschiedenen Heilmethoden deren Werth taxiren, und auf diese Taxe kommt es an.

Als vor bald 100 Jahren (1790) der große Philosoph Kant seine berühmte „Kritik der reinen Vernunft“ in 2. Aufl. herausgab, leitete er sie mit folgenden Worten ein:

„Ob die Bearbeitung der Erkenntnisse, die zum Vernunftsgeschäft gehören, den sicheren Gang einer Wissenschaft geht oder nicht, das läßt sich bald aus dem Erfolg beurtheilen. Wenn sie nach so vielen gemachten Anstalten und Zurüstungen, sobald es zum Zweck**) kommt, in's Stocken geräth, oder, um diesen Zweck zu erreichen, öfters wieder zu-

*) Nach Prof. Roßbach giebt es eigentlich noch gar keinen therapeutisch gut durchgebildeten Arzt!

**) In der Medizin die Therapie!

rückgehen und einen anderen Weg einschlagen muß; ingleichen wenn es nicht möglich ist, die verschiedenen Mitarbeiter in der Art, wie die gemeinschaftliche Absicht erfolgt werden soll, einhellig zu machen; so kann man immer überzeugt sein, daß ein solches Studium bei Weitem noch nicht den sicheren Gang einer Wissenschaft eingeschlagen hat, sondern ein bloßes Herumtappen*) sei, und es ist schon ein Verdienst um die Vernunft, diesen Weg womöglich ausfindig zu machen, sollte auch manches als vergeblich aufgegeben werden müssen, was in dem ohne Ueberlegung vorher genommenen Zwecke enthalten war."

Gegen den Schluß des citirten Kant'schen Werkes erwidert der in seiner erhabenen Größe bescheidene Verfasser auf den Einwurf, daß nach allen gelehrten Auseinandersetzungen die Philosophie ja nicht mehr könne, als wohl der „gemeine Verstand" auch, wörtlich Folgendes:

„Verlangt ihr denn, daß ein Erkenntniß, welches alle Menschen angeht, den gemeinen Verstand übersteigen und auch nur von den Philosophen entdeckt werden soll? Eben das, was ihr tadelt, ist die beste Bestätigung von der Richtigkeit der bisherigen Behauptungen, da es das, was man anfangs nicht vorher sehen konnte, entdeckt, nämlich, daß die Natur in dem, was Menschen ohne Unterschied angelegen ist, keiner partheiischen Austheilung ihrer Gaben zu beschuldigen sei, und die höchste Philosophie in Ansehung der wesentlichen Zwecke der menschlichen Natur es nicht weiter bringen könne, als die Leitung, welche sie auch dem gemeinsten Verstande hat angedeihen lassen."

Dieser Ausspruch dürfte geeignet sein, den hochmüthigen Stolz unserer Gelehrten einigermaßen zu dämpfen.

In diesen Worten des großen Kant aber suchen und finden wir die Berechtigung zu der unabweisbaren Forderung,

„**daß die Heilkunde volksthümlich sein muß**",

wie dies auch Dr. Stamm richtig in den Worten ausdrückte: Eine Heilmethode, die volksthümlich werden kann, ist das einzigrichtige Zukunftssystem der Medizin.

Hahnemann's Heilmethode ist eine solche volksthümliche, sie dringt von Tag zu Tag immer mehr ins Volk, findet immer mehr und mehr Anhänger, Bewunderer und Ausüber, und mancher der letzteren hat mit seinen Kügelchen das Wissen und Können manches Schularztes in den Schatten gestellt. Das verdrießt diese Herren und deshalb ruft auch Herr Prof. N. sehr empört aus:

„Ist es ein Wunder, (Antwort eines Vorschnellen: Nein! kein Wunder bei der geringen Leistungsfähigkeit der Schulmedizin, und bei den überlegenen Leistungen der Homöopathie) daß eine immer größere Zahl der Laien jedem neuen Heilapostel, mag er die sogenannte Natur oder das Wasser oder die Luft, den Magnetismus, die Homöopathie, den Baunscheidtismus oder die Impfgegnerschaft auf seine Fahnen schreiben, sofern er nur recht populäre Tiraden gegen die Afterweisheit der Lehrkanzeln auf den Hochschulen, gegen die sogenannten receptschreibenden Aerzte hält, in hellen Haufen zuläuft? Daß der auf dem Lande einsam lebende Pfarrherr, die Edeldame schließlich lieber zu den unschädlichen Streupillen der Homöopathen**) greift, und Hilfe außerhalb der ärztlichen Schule sucht, deren unwürdiger Repräsentant der Arzt war, welcher selbst an Hilfe verzweifelt!" —

Wir haben alle Ursache, dem Herr Prof. N. dankbar zu sein für die Offenherzigkeit, mit der er hier die Mängel seiner Schule ausgesprochen hat, und wir haben Ursache, uns darüber zu freuen, daß recht viele Laien dem Beispiel des einsamen Landpfarrers und der Edeldame zu ihrem eigenen Besten folgen.

Es ist für den Laien keine Schande, sich mit Gesundheitspflege und einer Heilmethode zu beschäftigen, die er begreifen und bei einigermaßen gesundem Verstande, ohne Schaden zu thun, ausüben und mit der er unter Umständen größere Erfolge erreichen kann, als der Schularzt und gelehrte Professor.

(Forts. folgt).

Die Meistercur eines Specialisten.

(Zur Belehrung.)

Von Dr. Joh. Hirsch in Prag.

Es ist wohl höchst unbescheiden, wenn ich diese meine Mittheilung mit einem Fragmente meiner eigenen Krankengeschichte beginne; doch finde ich in diesem Falle es gewissermaßen für um so opportuner, als eben dadurch die Leistung der Specialisten in's wahre Licht gesetzt wird.

Bereits hatte ich das 70. Lebensjahr überschritten, als ich, bei übrigens ganz gutem Befinden, von einem höchst qualvollen Leiden, das mich aber, Gott sei Dank, nur des Nachts heimsuchte, befallen wurde. Es war dies das nächtliche Hautjucken der Greise, welches ich bis dahin nur aus den Büchern kannte.

Wer über diese Krankheit eine wissenschaftliche Abhandlung zu schreiben beabsichtigt, sollte eigentlich, mindestens nur eine Nacht dieses Leiden zu überstehen gehabt haben, damit er wisse, welche unleidliche Qualen dieses Uebel mit sich bringt. Am Tage seinem Berufe nachgehen und Abends, ganz ermüdet das Bett, der höchst peinlichen Stunden halber, die man daselbst zuzubringen hat, fürchten, und nur erst um die Morgenstunden eines ein- oder zweistündigen Schlafes sich erfreuen, dies ist wahrlich durchaus kein beneidenswerthes Los, und kann es nicht Wunder nehmen, wenn man in mehreren medizinischen Werken die Bemerkung findet, daß schon mancher von dieser Krankheit befallene Greis seine namenlosen Leiden, durch verübten Selbstmord, einem schnelleren Ende zugeführt hat. Und dieses, das Leben zur höchsten Pein umstaltende Uebel, hatte ich bereits Monate und Monate lang mit den mannigfachsten homöopathischen Arzneien vergebens zu bekämpfen gesucht, so daß ich mich endlich entschloß, einen erfahrenen hydropathischen Arzt zu Rathe zu ziehen und fuhr ich deßhalb bei strengster Winterkälte nach Gräfenberg, ließ mich daselbst von dem vielerfahrenen Arzte, Dr. Schneider, genau unterrichten, wie ich bei dieser Kur zu verfahren hätte, und nachdem ich daselbst einen Tag ganz nach seiner Anordnung seinem Verfahren mich unterzogen hatte, war wohl eine viel bessere Nachtruhe das Resultat dieser mannigfachen hydropathischen Manipulationen gewesen, so daß ich getrost und von der besten Hoffnung beseelt, die Rückreise antrat. Leider ließ sich aber das hydropathische Heilverfahren, in dem Umfange wie es Dr. Schneider wünschte, mit meiner Praxis durchaus nicht vereinen, und wurde es lückenhaft vorgenommen, so blieb der gute Erfolg gänzlich aus. Mittlerweile rückte das

---

*) Ein Ausdruck, den Hahnemann zur Charakterisirung der Allopathie wiederholt gebraucht hat und den er wohl dieser Aeußerung Kant's entnommen haben mag.

**) Daß die Streupillen der Homöopathie unschädlich sind, ist ein großer Vorzug vor den vergiftenden Dosen der Schulmedizin, und für den, der wirklich kuriren kann, ein Beweis für die Naturgesetzlichkeit der Methode. Arzneimittel sollen nur heilen, also helfen, nicht auch schaden. Ein Arzneimittel mit zwei entgegengesetzten Wirkungen ist ein Unding und Unsinn.

Frühjahr heran, und da ich eine unaufschiebbare Reise nach Wien vornehmen mußte, hatte ich daselbst auch Gelegenheit, einen Besuch von meinem ehemaligen Substituten Dr. Segen sen. zu erhalten, der mir, da ich über mein Befinden geklagt, mittheilte, daß er während seines mehrjährigen Aufenthaltes in Wien, eine Dame an dieser Krankheit behandelt habe, und da ihn die bis jetzt gekannten homöopathischen Arzneien im Stiche gelassen hatten, so entschloß er sich, eine annähernd ähnliche Erfahrung benützend, der Kranken zu empfehlen, zweimal des Tags kühle Körperwaschungen mit parfümfreier Cocosnußseife vorzunehmen, wodurch nach mehreren Tagen schon eine wesentliche Besserung und nach 2 Monaten die vollständige Heilung zu Stande gebracht war. Da ohnedies mein Aufenthalt in Wien nur ein sehr kurzer war, so vermochte ich schon am nächsten Tage seinen Rath zu befolgen, und in der That ließ sich die wohlthuende Wirkung nicht verkennen. Daß das, in der Seife enthaltene Cocosnußfett es war, welches beruhigend auf die Nerven gewirkt hatte, schien mir klar zu sein, und modifizirte ich nach wenigen Tagen zu meiner Bequemlichkeit dieses Heilverfahren, indem ich jeden Abend vor dem zu Bette gehen nur den ganzen Rücken frottieren und nachher mit dem Fett bestreichen ließ, und auf diese Weise war nach wenigen Wochen schon fast gänzliche Heilung zu Stande gebracht, und nach wenigen Monaten konnte ich mich als ganz geheilt betrachten. Bereits war ich schon 2 Jahre von meinem Uebel gänzlich befreit, als mir eine Dame erzählte, daß ihr Bruder schon seit längerer Zeit durch nächtliches Jucken am ganzen Körper gemartert werde und daß sein allopathischer Arzt, ein klinischer Professor, noch nicht im Stande gewesen sei, dem bemitleidenswerthen Patienten eine Erleichterung zu verschaffen. Sofort fand ich mich gedrungen, ihr mitzutheilen, daß in einem solchem Falle mir das Frottieren des Rückens mit darauffolgendem Bestreichen desselben mit Cocosnußfett vortreffliche Dienste geleistet hätte, und bat ich, man möchte den Professor darauf aufmerksam machen und die Erlaubniß, dieses höchst unschuldige Verfahren in Anwendung bringen zu dürfen, einholen. Selbstverständlich wurde mein Vorschlag mit Freuden angenommen und Tags darauf schon dem Professor das Anliegen vorgebracht, worauf er erwiderte, daß er gegen die Fetteinreibung und selbst auch gegen das vorangehende Frottieren nichts einzuwenden habe, doch würde er meinen, daß, an Stelle des Cocosnußfettes, man aus der Apotheke einen Tiegel Crème céleste dazu verwende, denn „Fett wie Fett". Dies war der Ausspruch eines Mannes der Wissenschaft. — Sein Rath wurde befolgt und der Erfolg war, wie vorauszusehen gewesen, ein nichts weniger als günstiger. Noch mühte sich der Professor einige Wochen vergebens ab, doch als er bemerkte, es habe den Anschein als wolle die Geduld des Patienten zu Ende gehen, so fand er es für opportun zu rathen, man möge zu diesem hartnäckigen Uebel einen Spezialisten für diese Krankheit consultieren. Noch denselben Tag wurde dieser geholt und nahm er keinen Anstand zu erklären, daß er wohl das Leiden beseitigen werde, doch müsse sich der Patient darein fügen, den ganzen Körper mit Leinwandstreifen umwickeln zu lassen, die zuvor mit einer aus der Apotheke zu holenden Salbe bestrichen werden. Das Recept wurde sogleich verschrieben (Zinksalbe) und auch der Ort bezeichnet, wo die Leinwandstreifen in beliebiger Länge stets zu Kaufe vorräthig sind, und versprach er einige Stunden später wieder kommen zu wollen, um die Umwickelung selbst vorzunehmen. Er kam auch pünktlich, machte beim Eintreten seine tiefe Verbeugung, und noch war das Wort „Entschuldigen" nicht ganz ausgesprochen, so war auch der Rock abgelegt und der Arzt stand am Bett des hohen Patienten in Hemdärmeln, woselbst er die Weisung ertheilte, wie der Kranke sich zu wenden und zu heben haben werde, und nahm das alsdann vorgenommene Anlegen der fetten Leinwandstreifen um den Rumpf und die Extremitäten mehr als eine Stunde in Anspruch. Den nächsten Morgen feierte der Professor bei seinem Besuche einen großen Triumph, denn der Patient hatte die Nacht über kein Jucken und ziemlich viel geschlafen. Auch des anderen Tages lautete der Bericht fast eben so günstig, doch fand die Umgebung, daß der Patient ruhiger als gewöhnlich sich verhalte, auch mehr zum Schlummern disponiert sei und weniger Verlangen nach Nahrung habe. Nur sehr kurze Zeit war der Verlauf ein solcher, bis eines Tags der Arzt schnell gerufen werden mußte, denn der Patient hatte das Bewußtsein gänzlich verloren und noch denselben Tag war er eine Leiche. —

Der Herr Specialist hatte deshalb seine Fassung nicht verloren und äußerte sich zu den Verwandten, daß diese Behandlungsweise schon mehrere Monate zuvor hätte in Anwendung kommen sollen, dann wäre der Erfolg gewiß der günstigste gewesen. Auf diese Weise hatte der gute Mann aus reiner Dankbarkeit dem Ordinarius die Schuld in die Schuhe geschoben. —

Hochmuth, Selbstüberschätzung nnd purer Eigensinn dieser Herren der Wissenschaft lassen es durchaus nicht zu, die richtigen und vielfach erprobten Ansichten des großen Hahnemann zu acceptieren, da das schnelle Verschwindenmachen eines chronischen Hautleidens durch ein bloß äußeres Verfahren von ihm streng verworfen wird. Gar manche Beweise, die für die volle Richtigkeit unseres hellsehenden Meisters sprechen, könnte ich wohl aus meiner Praxis bringen, doch will ich es nur bei der Anführung dreier, höchst interessanter Fälle bewenden lassen. —

Vor mehreren Jahren trat eine Frau mit ihrer Tochter während meiner Sprechstunde ein, nachdem sie zuvor, wie ich nachher erfuhr, etwa eine Stunde lang in meinem Vorzimmer auf dem Sopha gelegen hat. Sie war eben mit ihrer Mutter im Begriffe zum erstenmale meinen ärztlichen Rath einzuholen, als sie in der Nähe meiner Wohnung, auf offener Straße, in Folge eines ihr nicht ungewohnten epileptischen Anfalles zusammengestürzt war. Im bewußtlosen Zustande hatte man die Patientin zu mir gebracht, woselbst, nachdem sie etwa eine Stunde lang ausgeruht hatte, von ihrer Mutter begleitet, sie bei mir eintrat. Das Fräulein, 21 Jahre alt, schlank gewachsen, hatte ein ganz gesundes Aussehen und hatte die Natur ihr Aeußeres übrigens sehr vortheilhaft bedacht. Nachdem Ignatia und selbst das öfters sich mir bewährende Cuprum ohne allen Erfolg gereicht waren, begann ich nochmals ein genaues Examen in Betreff aller, selbst in Kinderjahren vorausgegangener Krankheiten, und da erfuhr ich, daß in ihrem siebenten Jahre ein chronischer, pustelartiger Ausschlag sie befallen habe, der beim Gebrauche von Einreibungen mit einer grünlichen Salbe und öfterer Anwendung von Kleienbädern nach etwa 14 Tagen beseitigt war. Der Verdacht, daß ein zurückgedrängter Hautausschlag ein sehr zu beachtendes ursächliches Moment des Leidens sein könnte, bestimmte mich durch einige Zeit, in dreitägigen Zwischenräumen, stets eine Gabe Causticum 9. zu verabreichen. Nachdem während dieser Zeit noch zwei Anfälle in sechstägigen Zwischenräumen eingetreten waren, kam am 14ten Tage nach begonnener Darreichung des Causticum die erste Spur von Pusteln am Rücken zum Vorschein, die den vor mehr als zehn Jahren vorhanden gewesenen ganz ähnlich waren. Diese Pusteln vermehrten sich allmählich, und von diesem Zeitpunkte an wurden die Anfälle stets seltener und schwächer und blieben endlich ganz aus. —

Ein anderer Fall betraf die 50jährige Frau Zistler, die während meiner Sprechstunde im Jahre 1838, von einem Stubenmädchen geführt, mir vorgestellt wurde. Sie litt seit längerer Zeit bereits an Schwindel, der sich nach und nach derartig gesteigert hatte, daß die Betreffende factisch nicht einen Schritt mehr allein auf der Straße zu gehen vermochte, und selbst in der Stube mußte sie sich stets an Möbelstücken anhalten, um das Fallen zu verhüten. Bei dem vorgenommenen sorgfältigen Krankenexamen ergab sich, daß die Patientin vor längerer Zeit mit bedeutender Wundheit hinter beiden Ohren (Eczem) behaftet gewesen sei, und nachdem dieses Leiden durch Anwendung mannigfacher Salben, unter denen die weiße Präcipitat-Salbe die Hauptrolle spielte, zur allmählichen Abtrocknung und endlich zum Verschwinden gebracht wurde, stellte sich einige Wochen nachher öfters etwas Kopfeingenommenheit ein, die bald nachher in heftige und stets anhaltender werdende Schwindelanfälle ausartete. In diesem höchst bedauerlichen Zustande übernahm ich die Patientin und, das eben erwähnte, mittelst bloß äußeren Verfahrens erzwungene Verschwinden dieses Eczems berücksichtigend, war mein Bemühen dahin gerichtet, das ursprüngliche Leiden wieder zum Vorschein zu bringen, und dies gelang mir, nachdem ich einige Arzneien ohne Erfolg gereicht hatte, durch die Anwendung von Silicea 24., von der ich in längeren Zwischenräumen einige Gaben verabreicht hatte. Mit dem Beginne des Erscheinens der Wundheit hinter den Ohren war sofort eine Abnahme des Schwindels unverkennbar, und als dieses Eczem in seiner schönsten Blüthe stand, war auch der Schwindel ganz gehoben. Nur durch den inneren Gebrauch mehrfacher Arzneien, unter denen ich mit besonderer Dankbarkeit des Graphit. mich erinnere, kam auch dieses locale Hautleiden allmählich zur Heilung.

Ein hohes Interesse bietet auch folgender Fall: Die Familie L., mit Glücksgütern in hohem Grade gesegnet, hatte ein einziges Töchterchen, das in seinem 16ten Lebensjahre stehend, in Bezug auf sein Aeußeres von der Natur huldreichst bedacht war, jedoch hatte sich in seinem jungen Körper ein Leiden eingefunden, das die Eltern förmlich zur Verzweiflung brachte. Es waren epileptische Anfälle, die sich bei dem jungen, blühend aussehenden Geschöpfe leider häufig einstellten. Es wurde selbstverständlich über diese Erkrankung ein dichter Schleier gezogen, und nur ich, außer den Hausleuten, war noch in das Geheimniß eingeweiht. Vier Anfälle waren bereits überstanden, als mein Rath eingeholt wurde. Mehrere, an die Mutter der Patientin gestellte Fragen ergaben, daß das Fräulein in Kinderjahren mehrere der gewöhnlichen Kinderkrankheiten unter der Leitung eines klinischen Professors ganz glücklich überstanden habe. Durch mehrere Jahre soll alsdann das Fräulein sich der erwünschtesten Gesundheit erfreut haben, und erst gegen Ende des 15ten Jahres bemerkte man, daß es sehr häufig von einer entzündlichen Röthe der Augenlidränder befallen wurde. Der herbeigerufene klinische Professor erklärte das Leiden als höchst bedeutungslos, nahm nur eine kleine Modification in Betreff der Diät vor, indem er namentlich die Fleischnahrung ganz besonders empfahl, und verschrieb nebstbei eine Salbe, die, wie ich aus dem Recepte entnommen, weißes Präcipitat enthielt. Nach mehrwöchentlicher Anwendung dieses äußeren Mittels verlor sich das Augenleiden, kam aber nach wenigen Wochen mit erneuter Heftigkeit wieder zum Vorschein, was den Professor bestimmte, durch einen größeren Gehalt an Präcipitat die Salbe zu verstärken, und auf diese Weise gelang es auch in der That, das Augenlidleiden gänzlich zu beseitigen; doch wenige Wochen nur nachher stellte sich der erste epileptische Anfall ein. Da ich die feste Ueberzeugung hatte, daß das Erscheinen dieser Nervenzufälle mit dem, lediglich durch äußerliche Arzneianwendung beseitigten Augenlidleiden im engsten, ursächlichen Zusammenhange stehe, so machte ich es mir zur wichtigsten Aufgabe, durch Verabreichung passender innerer Arzneien, das Wiedererscheinen des früheren Augenlidleidens zu ermöglichen.

Meine Behandlung wurde mit drei Gaben Sulphur 12. begonnen, von denen jeden dritten Tag eine derselben gereicht werden sollte. Noch waren die ersten drei Pulver nicht verbraucht, es war im Monate Mai des unglücklichen Jahres 1848, als die Revolution in Prag mit besonderer Heftigkeit ausbrach. Die meisten Familien flüchteten, und auch die Eltern des erkrankten Fräuleins suchten einen ruhigeren Aufenthaltsort in einer bedeutenderen Entfernung von der Hauptstadt auf, wodurch die Behandlung eine längere Unterbrechung zu erleiden hatte. Wie ich nachher vernahm, hatte der Schreck bei dem Ausbruche der Unruhen so nachtheilig auf die Patientin gewirkt, daß der darauffolgende Anfall mit solcher Heftigkeit aufgetreten war, daß von dieser Zeit an der Geist der Patientin bedeutend umdüstert, der Puls größtentheils sehr aufgeregt sich zeigte, und 14 Tage nachher wurde die Leiche der Patientin auf dem Prager Friedhofe in der Familiengruft beigesetzt.

Ein anderer Fall, der jedoch glücklicher endete, kam bei der 10jährigen Comtesse D. vor. Selbe litt seit mehreren Wochen an einem chronischen Schnupfen mit Wundheit der Nasenränder, und da die Patientin eben für einige Zeit mit ihrer Mutter in Wien sich aufgehalten hatte, so wurde daselbst ein vielgesuchter Kinderarzt um Rath gefragt. Dieser fand es für gut, eine jodhaltige Arznei zu verschreiben, mit welcher täglich zweimal die Nase ausgespritzt werden mußte, und war es auch wirklich der Fall, daß in Folge dieses Verfahrens 3—4 Tage nachher das Nasenleiden beseitigt war. Mittlerweile nahte der Tag der Rückreise nach Prag, und als an demselben Tage, wo diese stattfinden sollte, das Töchterchen des Morgens erwacht war, bemerkte die Mutter mit Schreck, daß an einer der Wangen der Comtesse eine intensiv lebhafte und begrenzte Röthe, von der Größe der Fläche eines der Länge nach durchschnittenen Eies, sich vorfand. Da übrigens die Comtesse ganz heiter und munter dabei war, auch keine Abnahme des Appetits sich bemerkbar machte, so nahm man keinen Anstand, die nicht gut verschiebbare Rückreise anzutreten, und gebrauchte man nur die Vorsicht, zum Schutze der gerötheten Wange ein dünnes Leinentuch zu benutzen. Als man des Abends in Prag angekommen war, schickte man sofort eine Karte in meine Wohnung, mittelst der ich ersucht wurde, den nächsten Morgen meinen Besuch dort abzustatten. Bei meiner Dahinkunft kam man mir lachend entgegen und bat um die Erklärung einer merkwürdigen Erscheinung, indem die Patientin Tags zuvor mit einem stark gerötheten und begrenzten ovalen Fleck auf der rechten Wange zu Bette gegangen war, und als man heute Morgens das Gesicht der jugendlichen Patientin in Augenschein nahm, war man in hohem Grade überrascht, diese Wange ganz normal gefärbt und die andere, die linke Wange, mit einem ganz ähnlichen, dunkelgerötheten, eiförmigen Fleck bedeckt zu finden. Mir war die Sache nicht neu und erkannte ich darin das Vorhandensein eines wandernden Rothlaufs, und nachdem man mir mitgetheilt hatte, daß kurz zuvor ein hartnäckiger Schnupfen mit Wundheit der inneren Nase die Comtesse befallen und förmlich entstellt habe, jedoch durch jodhaltige Einspritzungen schnell behoben worden sei, stand es bei mir fest, daß das gegenwärtige Leiden mit der vorausgegangenen Behandlung des Schnupfens im engsten Zusammenhange sich befinde, und daß eine lymphatische (scrophulöse)

Anlage nicht in Abrede gestellt werden könne. Es ist bei mir Gepflogenheit in ähnlichen Fällen, die sich mir stets bewährende Schwefelleber (Hepar sulphuris 3.) in Anwendung zu bringen, und nachdem durch mehrere Tage diese Arznei in linsengroßer Gabe Morgens und Abends gereicht worden war, stellte sich nur einmal noch die Wanderung des Rothlaufs auf die Stirngegend ein, und ein abermals sich meldender, aber nicht lange andauernder Schnupfen machte dem Unwohlsein ein Ende.

Leukämie.

Frau E. H. aus S., 35 Jahre alt, kam am 3. Januar 1885 in unsere Behandlung wegen lienaler Leukämie, also jener Erkrankung, bei welcher eine übermäßige Vermehrung der weißen Blutkörperchen stattfindet und die Milz erheblich schwillt. Diese Patientin eignete sich zu einer klinischen Demonstration der ächten Leukämie, wie kaum ein zweiter Fall dieser Art. Derselbe dauerte damals gerade ein halbes Jahr; er war nach einer ganz regelmäßig vor sich gegangenen Entbindung entstanden und seither vorzugsweise mit Chinin ohne jeden Erfolg behandelt worden. Schon beim Eintritt in die Poliklinik fiel die Kranke durch ihre blutleere und wächserne Hautfärbung auf; ihr Leib erschien schon unter der Kleidung aufgetrieben, als sei sie in anderen Umständen. Sie fühlte sich ungeheuer elend und schwach, klagte über Herzklopfen und Athemnoth, Kopfschmerz, Schwindel und Ohnmachtsanwandlungen. Bei der lokalen Untersuchung ergab sich, daß die Milz hart und derb geschwellt bis über die linke Darmbeingrube nach dem Nabel hin ragte. Der Rand der Milz war glatt und scharf abgegrenzt. Die mikroskopische Untersuchung eines dem Zahnfleisch entnommenen Blutströpfchens ergab eine sehr wesentliche quantitative Vermehrung der weißen Blutkörperchen. Blutungen, wie sie bei der Leukämie häufig vorkommen, namentlich Nasenblutungen, waren noch nicht dagewesen, wohl aber ödematöse Geschwulst der Füße und 1 bis $1^1/_2$ Tag dauernde, choleraartige Durchfälle. Patientin erhielt zunächst Arsenicum album 5., und als ab und zu einzunehmendes Zwischenmittel Carbo vegetabilis 6., wenn erhebliche Blähungsbeschwerden eintreten sollten, über deren Vorhandensein sie klagte. Unter dem Gebrauch dieser Medicamente war bis zum 4. Februar, an welchem Tage Patientin sich wieder vorstellte, wesentliche Besserung des Allgemeinbefindens eingetreten, sodaß der mitanwesende Mann der Patientin, welcher von der Unheilbarkeit dieses Leidens ja keine Ahnung hatte, seinem Danke in Worten nicht genug Ausdruck verleihen konnte. Die Milz fühlte sich weniger fest und derb an, war aber nicht, oder nur unwesentlich kleiner geworden. Wir haben diese beiden Mittel darauf regelmäßig weiter gebrauchen lassen und nur einmal 14 Tage lang Kali phosphoricum 6. dazwischen gegeben, wovon wir jedoch sofort wieder abgehen und zu Arsenicum album 5. zurückkehren mußten, weil sich der Zustand verschlechterte. Patientin befand sich bis auf ihre Milzgeschwulst ganz wohl, konnte leichtere häusliche Arbeiten verrichten, hatte guten Appetit u. s. w., und ahnte wohl nicht, daß sie doch zu Grunde gehen werde. Ihr Tod erfolgte am 15. November 1885 nach nur einwöchentlichem Krankenlager. Kann sich die Homöopathie auch nicht rühmen, einen solchen Fall geheilt zu haben, so zeigt diese Krankengeschichte doch, welche wesentliche Erleichterung man unheilbaren Kranken durch homöopathische Behandlung verschaffen kann. (Journ. Nr. 11, Jahrg. 1885 der homöopath. Poliklinik der Dr. Schwabe'schen Apoth.)

Peliosis rheumatica.

E. W., Maschinenmeister in H., 31 Jahre alt, erkrankte Mitte November 1884, unter erheblichen rheumatischen Schmerzen, am Peliosis rheumatica. Der Schmerzen und des Fiebers halber hatte er nicht unbedeutende Mengen salicylsauren Natrons erhalten, wodurch der Zustand jedesmal vorübergehend gebessert worden war, aber sobald er das Mittel aussetzte, stellten sich von Neuem die Schmerzen ein, sodaß er, als er am 2. Januar 1885 in unsere Behandlung kam, schon $5^1/_2$ Wochen arbeitsunfähig war. Ober- und Unterglieder, zum Theil auch der Stamm, waren mit rothen, linsen- bis bohnengroßen Flecken wie besäet, mit jenen Blutergüssen unter die Haut, welche dieser Krankheit den Namen Peliosis rheumatica oder Purpura rheumatica gegeben haben. Entschieden war der vorliegende Fall aber schon eine schwerere Form derselben, wie dies nicht nur die lange Dauer und die Nutzlosigkeit der seitherigen Behandlung bewies, sondern auch das eine Kniegelenk war geschwollen und das Muskelfleisch der befallenen Theile war wie steif und sehr empfindlich gegen Druck. Patient erhielt am 2. Januar 1885 je 12 Pulver Ferrum phosphoricum trit. d. 3. und Arnica trit. dec. 5. (à 2 Decigramm p. d.), wovon das erstere Mittel des Morgens, das letztere des Abends genommen werden sollte. Am 12. Januar zeigte das Befinden wenig Veränderungen. Es wurde deshalb Phosphorus d. 6., Morgens ein Pulver, und je 5 Tropfen Hamamelis d. 3., Nachmittags und Abends zu nehmen, verordnet. Am 24. Januar war wesentliche Besserung eingetreten, weshalb diese Verordnung wiederholt wurde. Am 13. Februar stellt sich Patient als geheilt vor. Er war frei von Blutflecken und Schmerzen und ist dies auch, wie ein anderer, von ihm an uns verwiesener Kranker im September desselben Jahres bestätigte, geblieben. (Journ. Nr. 1, Jahrg. 1885 der homöopathischen Poliklinik der Dr. Schwabe'schen Apotheke.)

Ohrenpolypen mit Ohreneiterung.

Olga M. aus H., ein scrophulöses fünfjähriges Mädchen, erkrankte im 2. Lebensjahre, nach Scharlach, an einer Entzündung des Mittelohrs beiderseits mit nachfolgendem, dünnflüssigem, eiterigem Ohrenfluß, sowie mit Polypenbildung im Gehörgange. Wie dies jetzt üblich, so war sie sofort einem Ohrenspezialarzt in Behandlung gegeben worden, welcher lediglich örtliche Mittel anwandte, ohne dauernde Heilung erzielen zu können. Am 8. Januar 1884 von uns in Behandlung genommen, erhielt sie täglich eine Gabe Silicea trit. d. 6., unter welcher Verordnung das Uebel am 17. März völlig geheilt schien, denn es war kein Ohrenfluß mehr vorhanden und das Hörvermögen hatte sich wesentlich gebessert. Am 26. April 1884 trat ein Rückfall ein, welchen wir anfänglich mit Silicea d. 6. und Pulsatilla d. 3. im Wechsel behandelten, jedes Mittel täglich ein Mal genommen, dann aber mit Silicea d. 6. und Phosphorus d. 6., von welchen Mitteln Patientin einen um den anderen Tag eine Gabe erhielt, bis Mitte Juli derselbe Zustand scheinbarer Heilung eintrat. Ein Rückfall am 9. Dezember machte dieselbe Ordination nöthig. Derselbe besserte sich schnell. Wegen gleichzeitiger Magenstörungen wurde am 5. Januar 1885 Natrum muriaticum trit. d. 3., Morgens und Abends zwei Decigramm ordinirt. Mäßige Erscheinungen von Seiten des einen Ohres, dickflüssiger Ohrenfluß, veranlaßten am 9. April 1885 die Verabreichung von täglich einer Gabe Hepar sulphuris calcareum trit d. 5. 14 Tage lang, worauf

Patientin bis jetzt gesund ist. Zum Reinigen der Ohren wurde nichts Anderes verwandt, als Ausspritzungen mit Chamillenthee. (Journ. Nr. 56, Jahrg. 1884 der homöopathischen Poliklinik der Dr. Schwabe'schen Apotheke.)

Tonischer Krampf in der rechten Unter-Extremität.

Der Markthelfer Wilhelm K. aus N., 50 Jahre alt, erkrankte Mitte Juli 1885 an tonischen Krämpfen in den Zehen des rechten Fußes. Dieselben waren außerordentlich schmerzhaft, hielten oft stundenlang an und wurden durch Bewegungen, durch Stehen auf kühlem Fußboden u. s. w. hervorgerufen, so daß Patient durch dieses scheinbar unbedeutende Leiden vollständig arbeitsunfähig war, denn die Zehen standen in krampfhafter Starre nach oben gerichtet. Der Kranke hatte allerlei dagegen versucht, zunächst Hausmittel, von denen nur warme Senffußbäder vorübergehend linderten. Später hatte er ärztliche Hülfe in Anspruch genommen; man hatte ihn Monate lang elektrisch behandelt und schließlich sogar 3 Wochen lang den Fuß in einen Gypsverband gelegt, ohne nur Linderung herbeizuführen. Am 9. Januar 1886 kam Patient in unsere Behandlung. Vergeblich suchten wir irgend ein ursächliches Moment für dieses Leiden zu ermitteln. Der Patient war sonst kerngesund und konnte nur angeben, daß sein Fuß nach längerem Stehen erhebliche Venenauftreibungen bekäme und sogar schon ein paar Mal Tags über ödematös geschwellt gewesen sei. Wir verabreichten Cuprum aceticum trit. d. 5., täglich 3 Mal zwei Decigramm, und hatten in der That damit einen glücklichen Treffer gemacht; denn die Krämpfe blieben vom 5. Tage des Gebrauchs dieses Mittels ab vollständig aus und sind nicht wiedergekehrt. (Journ. Nr. 63, Jahrg. 1886 der homöop. Poliklinik der Dr. Schwabe'schen Apotheke.)

Pulsatilla gegen Ohrenschmerz.

(Aus einem Briefe an den Herausgeber d. Z.)

— — — „Gleichzeitig erlaube ich mir zu bemerken, daß ich mit den, mir im vorigen Jahre nach Böhmen gesandten homöopathischen Medicamenten sehr zufrieden bin. Namentlich gilt dies von der Pulsatilla, die ich zumeist gebrauche, denn obgleich ich erst 27 Jahre alt bin, so habe ich doch schon circa 50 Mal an Ohrenentzündungen gelitten, bezw. des Mittelohres, der Eustachischen Röhren. Sonderbarer Weise haben hier in Wien von mir gekaufte homöopathische Arzneien keine oder wenigstens nur sehr geringe Wirkung dagegen gehabt. Vielleicht mag dieser Umstand auch mit beitragen, daß man in Wien über Homöopathie und deren Berechtigung hochmüthig lächelt und Jeden für einen Narren hält, der daran glaubt. Und doch hat mir die ganze hiesige medicinische Fakultät mein Leiden nicht heilen können. Die Anwendung der Luftdouche u. s. w. half immer nur für einen Moment; außerdem fand ich, daß das Lufteinblasen in das Ohr, weil es durch kräftigen Druck auf einen Ballon mit einer großen Gewalt erfolgt, nachtheilig wirkte. Leider ist man, und wenn man auch, wie ich, Jahre lang die Gymnasien und die Universität besucht hat, in allen Dingen, welche den menschlichen Körper betreffen, ganz unwissend und deshalb fast prädestinirt, für die Dauer seines Lebens ein Versuchsobject für die Aerzte zu bleiben. Dies ist ein großer Mangel in unserem Schulwesen. Ich freue mich, daß die Homöopathie in dieser Hinsicht aufklärend wirkt.

Dr. J. P. in Wien." (Brief Nr. Kl. 12204.)

Abgefaßt!

„O, traut dem falschen Heuchler nicht!"
(Aus Don Juan.)

Am 27. Nov. besuchte mich Frl. B. wegen ihrer kranken Mutter, Es wurde verabredet, daß sie derselben Rheum verabreichen sollte. Und zwar fand ich für gut, von der Tinktur täglich früh und Abends einen Tropfen zu geben (beiläufig bemerkt in dieser Form sehr probat bei chronischer Magenverstimmung, Appetitlosigkeit, Neigung zu Weichleibigkeit, elendem Gefühl im Magen 2c.). „Sie brauchen nur 3 Gramm der Urtinktur zu verlangen!" hatte ich angerathen. Indessen rief ich die schon auf der Schwelle der Thür Nahende zurück und gab ihr, um ganz sicher zu gehen, die von mir geschriebene und von mir unterzeichnete Verordnung mit, des Inhaltes: 3 Gramm Rhabarber: Tinctura Rhei, homöopathische Urtinktur. Ich denke, das war deutlich genug ausgedrückt, um auch die dümmsten Apothekergehilfen vor Irrungen zu schützen.

Was geschah aber weiter?

Zwei Tage nachher erkundigte ich mich nach dem Befinden meiner Patientin und erfahre bei Gelegenheit, daß die vermeintliche Rhabarber-Urtinktur reinem Spiritus so ähnlich aussieht, wie ein Ei dem anderen.

Der nun von mir zur Rede gesetzte gewissenlose Verabfolger der vermeintlichen Tinktur war nicht wenig betroffen, so in flagranti ertappt und seiner Schandthat überführt worden zu sein. Selbstverständlich erklärte sich derselbe bereit, statt der bezahlten Scheinmedizin die wirkliche umgehend der betrogenen Patientin zukommen zu lassen.

Mancher Leser wird denken: Ja, das ist eine alte Geschichte! — „doch bleibt sie ewig neu," muß man leider! leider! hinzufügen. Jeden Fall der Art aber bringe man vor das Forum der Oeffentlichkeit. Wäre es auch nur, um unsere armen Klienten und alle Interessenten immer wieder zu warnen vor einer ganz übel angebrachten Vertrauensseligkeit, denn die Logik ist doch einleuchtend: Wenn der Apotheker oder sein Vertreter schon da betrügen, wo selbst der Laie im Stande ist, den Betrug leicht aufzudecken, wo die ärztliche Unterschrift nicht einmal mehr vor solcher Schurkerei sicher stellt, wie mag es erst hinter den Coulissen zugehen, d. h. da, wo es von dem guten Willen oder von der augenblicklichen Stimmung des Expedienten abhängt, ob er der Aqua fontana die verordnete Anzahl Tropfen der verlangten Arzneipotenz zusetzen wird, oder nicht; ob er statt der begehrten Verreibung blanken Milchzucker verabfolgen wird oder nicht.

Das Wort Schurkerei wird Niemand zu hart vorkommen, der erwägt, daß es sich ja hier um Leben und Gesundheit handelt. Man denke sich den schwer Kranken vor einer Krisis stehend, der homöopathische Arzt hat lange und reiflich darüber gesonnen, welches Mittel den vielleicht von anderer Seite Aufgegebenen noch retten könnte. Er verordnet nach bestem Wissen und Gewissen, und sein Curplan wird zur Chimäre, zur eiteln Illusion, weil ein naseweiser Gehilfe zu faul ist oder sich zum Gaudium der Collegen — einen Scherz erlaubt.

In diesen Dingen tolerant sein, heißt inhuman sein und sich an dem auf sichere Hilfe rechnenden Patienten — Mensch oder Thier — versündigen. Und kommen denn etwa solch erbärmliche Streiche vereinzelt vor? Ich will die Antwort nicht schuldig bleiben.

In derselben Apotheke ist mir sogar mit demselben Mittel Aehnliches passirt, d. h. es war anstatt homöopathischer Rheum-Tinktur die allopathische verabfolgt worden. Aber sowohl die Tinctura Rhei aquosa wie die vinosa enthalten bekanntlich

außer Rheum noch ganz andere Sächelchen: erstere spirituöses Zimmtwasser, letztere Cardamomen, Pomeranzenschalen-Bestandtheile u. s. w. — —

In derselben Apotheke wurde einer armen, an Kopfrose schwer darniederliegenden Frau von mir Apis verschrieben. Kurz darauf überzeugte ich mich, daß das Mittel gar nicht existirte.

In derselben Apotheke verschrieb ich Mercurius solub. in erster Verreibung für die in Todesgefahr schwebende Frau des ersten Beamten im Lande! Der Herr Staatsminister machte mich aufmerksam, daß die vorigen Pulver graulich ausgesehen hätten, diese nicht. Ich mußte Sr. Excellenz vollkommen recht geben und es stellte sich heraus, daß die letzten Pulver nur Sacharum lactis enthielten!

Das Schlimmste aber ist, daß der Besitzer solcher auf Allopathie und Homöopathie eingerichteten Apotheken der ehrlichste und zuverlässigste Mensch von der Welt sein kann, aber seine Leute taugen nichts, und wenn auch nur Einer gewissenlos ist, so schwebt doch das Publikum fortwährend in Argwohn und Mißtrauen, zumal wenn, wie es ebenfalls in obengenannter Apotheke nachweislich geschehen ist, der abholenden Magd oder dem Diener zugerufen wird: „Nun lassen Sie sich das Wässerchen gut bekommen!"

Ein menschliches Irren verzeiht man, aber wenn wie in den angeregten Fällen, Faulheit oder Frivolität oder böser Wille, grobe Pflichtvergessenheit zu Grunde liegen, da darf nicht geschwiegen, sondern soll das Kind beim richtigen Namen genannt werden.

Für die Frage des Selbstdispensirens sind solche Vorkommnisse auch lehrreich und in strenger Consequenz mit denselben sollte von Rechtswegen es nicht heißen: Ihr homöopathischen Aerzte dürft selbst dispensiren, nein, es müßte heißen: Ihr seid verpflichtet, eure Kranken nicht der Willkür, dem Hohn und dem Ermessen unreifer Apothekerlehrlinge (in allopathischen Apotheken) zu überlassen; ihr müßt selbst dispensiren.

Weimar, den 30. Nov. 1886. Dr. Goullon.

Ekzem am Unterschenkel.

Der Stellmacher K. aus G. litt seit drei Jahren an Ekzem des linken Unterschenkels. Dasselbe war bis zum 19. Januar 1884, wo er in unsere Behandlung trat, vielfach ärztlich behandelt worden und hatte sich abwechselnd gebessert, aber immer wieder verschlimmert, sodaß Patient seinen Beruf nicht mehr auszuüben in der Lage war, denn es trat nach längerem Stehen erhebliche ödematöse Schwellung des Fußes ein. Als K. den Verband von seinem kranken Gliede entfernt hatte, präsentirte sich der Unterschenkel sowohl an seiner vorderen, wie hinteren Fläche feurig geröthet, nässend, hie und da mit kleinen Pusteln besetzt. An den mit Borken belegten Stellen war die Haut sammt dem Unterhautzellgewebe hypertrophirt. Varices waren nur in sehr mäßigem Grade vorhanden. Den Charakter der Schmerzen beschrieb Patient als brennend und stechend. Da es immer zweckmäßig ist, die Cur eines solchen Uebels mit Sulphur zu eröffnen, so erhielt der Kranke zunächst Sulphur trit. d. 6., täglich zwei Messerspitzen voll; jedoch ohne Erfolg. Aeußerlich war nichts weiter verordnet worden als frisch ausgelassener Talg. Patient erhielt deshalb am 1. Februar Lachesis c. 6., 2mal täglich 5 Tropfen. Schon am 25. Februar stellte sich der über die prompte Wirkung dieses Mittels hocherfreute Kranke als geheilt vor; „zusehends" wäre das kranke Bein gesund geworden. Nur war gleichzeitig mit dem Zuheilen des Beines ein mäßiger Bronchialkatarrh — ohne daß sich Patient „erkältet" hatte — aufgetreten; ein Uebel, an dem er auch schon früher mitunter gelitten. Der helle glasige, also von Eiterkörperchen wohl ziemlich freie Auswurf, die kratzenden Empfindungen in der Luftröhre, sowie die gleichzeitig vorhandene Stuhlverhaltung, veranlaßten uns: Natrum muriaticum trit. d. 6., drei Mal täglich eine Messerspitze voll, zu geben. Unter dem Gebrauch dieses Mittels verschwand die Luftröhrenaffection in 14 Tagen, wie uns Patient erzählte, als er uns Ende 1886, also ziemlich drei Jahre nach seiner Heilung, wegen eines einfachen Magenkatarrhs, wieder aufsuchte. Der Unterschenkel war dauernd geheilt geblieben und an keiner Stelle von Neuem aufgebrochen.
(Journ. Nr. 127/84 der Polikl. d. Dr. Schwabe'schen Apotheke.)

Lupus hypertrophicus.

Die 45 Jahre alte Frau des Zimmermanns H. aus L. trat am 14. Januar 1884 in Behandlung. Sie litt an Lupus seit mehreren Jahren, und war wegen dieses Uebels wiederholt von namhaften Chirurgen operativ behandelt worden. Stets war das Leiden dadurch für kurze Zeit beseitigt worden, aber immer war es wiedergekehrt. Die Nase, resp. der nach der Operation zurückgebliebene Rest derselben — denn die Nasenflügel waren nur noch zum Theil vorhanden, — war glatt, glänzend und braunroth geschwollen, mit dünnen Schüppchen bedeckt, und an den Rändern der Geschwulst, die sich namentlich bis zur Hälfte der rechten Wange und nach dem unteren Augenlide hin ausdehnte, ließen erbsengroße harte Knoten den ursprünglichen Charakter der Erkrankung an der Nase selbst erkennen und setzten die Diagnose außer Zweifel. Mit Rücksicht darauf, daß die von der Allopathie als einzig und allein hülfreich bezeichnete operative Behandlung erfolglos geblieben war, lehnten wir die Patientin nicht ab; jedoch wählten wir, weil damals die Behauptung aufgestellt wurde, welche sich neuerdings in fast allen Fällen bestätigt hat: daß der Lupus eine lokale tuberkulöse Erkrankung sei, in deren histologischen Elementen sich der Bacillus tuberculosis nachweisen ließe, unter den in Frage kommenden Mitteln ein seltener gebrauchtes, gegen tuberkulöse Processe auch in anderen Organen sich oft bewährendes Mittel: Arsenicum jodatum. Patientin erhielt 14 Pulver der 4. Decimal-Verreibung, täglich eins trocken zu nehmen. Schon bei der nächsten Vorstellung am 31. Januar war unverkennbare Besserung vorhanden. Dieses Mittel wurde in gleicher Weise weiter verordnet, und am 2. April stellte sich Patientin freudestrahlend als geheilt vor. Die Nase ließ, mit Ausnahme der defekten Nasenflügel, keine Spur der früheren Krankheit mehr erkennen; die Haut derselben war normal, die Knotenbildung verschwunden. Zur Nachkur gaben wir der Geheilten täglich eine Gabe Sulphur trit. d. 6., leider zu früh, denn am 24. April stellte sie sich wieder vor, weil Lupusknotenbildung an der Wange aufgetreten war. Wir mußten deshalb die Cur in der oben angegebenen Weise wieder aufnehmen und ließen sie 6 Wochen lang über die Zeit, wo keine Knötchenbildung und Röthe mehr zu bemerken war, fortsetzen bis zum 5. August. Dann erhielt Patientin Tinctura sulphuris, täglich 5 Tropfen, die sie bis Ende September nahm. Seit dieser Zeit blieb sie von Rückfällen befreit.
(Journ. Nr. 89/84 der Poliklinik d. Dr. Schwabe'schen Apotheke.)

Vermischtes.

Personalien. Zwei sehr tüchtige Laienpraktiker, welche außerordentlich thätig für die Ausbreitung der Homöopathie gewesen sind, der Pfarrer Schinnerer in Ahornberg in Bayern, und der Schriftsteller E. Leistner in Rudolstadt, sind im November v. J. verstorben.

Die Zahl der Studirenden der Medicin an den deutschen Universitäten. Im Sommersemester 1886 betrug dieselbe: Wien 2147, Graz 404, Innsbruck 170, München 1304, Berlin 1175, Dorpat 862, Würzburg 829, Leipzig 690, Freiburg 585, Greifswald 461, Breslau 391, Bonn 349, Halle 329, Marburg 300, Königsberg 267, Heidelberg 266, Kiel 261, Bern 203, Gießen 140, Basel 121, Genf 118, Jena 114, Rostock 100.

Homöopathie vor Gericht. Im vorigen Jahre hatte der Hallenser Kreisthierarzt Dr. Schneidemühl seinen Flensburger Collegen Eiler in einer thierärztlichen Zeitschrift beleidigt. Herr Eiler klagte und hat in zwei Instanzen ein obsiegendes, den Dr. Schneidemühl zu 100 ℳ Geldstrafe, event. 10 Tagen Haft verurtheilendes Erkenntniß erstritten. Aus den, beiden Erkenntnissen beigegebenen Gründen geht hervor, daß Dr. Schneidemühl seinen eigenthümlichen Standpunkt, nach welchem er berechtigte Interessen wahrgenommen haben wollte, wenn er einen Anhänger der Homöopathie beleidigte, auch vor Gericht festzuhalten versuchte. Das Landgericht zu Halle a/S. sagte jedoch über diese merkwürdige Ansicht Dr. Schneidemühl's im Erkenntniß vom 21. Mai 1886 Folgendes: „Die weiteren Ausführungen des Angeklagten (in Bezug auf die Homöopathie) erledigen sich durch die Möglichkeit, daß Jemand eine Ueberzeugung haben kann, welche mit den gegenwärtig herrschenden Grundsätzen und Lehren der Wissenschaft und mit der allgemeinen Anschauung, auch in Bezug auf die specielle Fachwissenschaft, im Widerspruch steht, und daß auch hier der Privatkläger entsprechend einer solchen Ueberzeugung gehandelt haben kann. Darüber aber, ob Jemand eine bestimmte Ueberzeugung nach irgend einer Richtung hin habe oder nicht, Beweis zu erheben, ist unstatthaft, weil nur Thatsachen, nicht aber innere Vorgänge in dem Bewußtsein eines Menschen, deren Erkennbarkeit nach außen hin fehlt, Gegenstand der Beweisaufnahme sein können. Im Uebrigen hat sich der Gerichtshof den Ausführungen des Vorderrichters angeschlossen, wonach es Sache der Wissenschaft, nicht aber des Gerichtes sei, über die Stellung und Berechtigung der Homöopathie zu entscheiden; da das Gericht doch nur nach dem Gutachten Sachverständiger seine Entscheidung treffen kann, dies aber naturgemäß dem speciellen Standpunkte des betreffenden Sachverständigen in dieser Frage entsprechen, nicht aber eine absolut richtige Entscheidung enthalten könnte."

Eine gute Antwort. Vor Kurzem erschien in einer süddeutschen Buchhandlung eine kleine Broschüre, welche anscheinend von einem Mathematiker verfaßt ist, und in welcher sich alberne Rechenexempel, durch die „das Unsinnige" der homöopathischen Potenzirungslehre bewiesen werden soll, befinden. Unsere liebenswürdigen Gegner haben sich einige der in der fraglichen Schrift befindlichen Behauptungen sofort zu Nutzen gemacht und lancirten einen sich damit beschäftigenden Artikel in die Zeitungen, der die Runde durch Deutschland macht. Eine gute Antwort auf denselben fanden wir im Döbelner Anzeiger vom 11. d. M. Vielleicht hat mancher von unseren Lesern Gelegenheit, dieselbe anderweit in den Zeitungen zu verwerthen, und deshalb setzen wir sie hierher:

„Wenn Jemand eine ganze Reihe von bis jetzt unbestrittenen Lehrsätzen aus der Physik und Chemie, wie z. B. die Lehren vom Licht und der Elektrizität, von der inneren Bewegung der Flüssigkeiten und Gase, anzuzweifeln sich unterfangen wollte, so würde man denselben für einen sehr ungebildeten Menschen erklären, denn jeder Gebildete weiß, daß nur mittels dieser Lehrsätze sich gewisse Naturerscheinungen erklären lassen. Welche Zahlenwerthe aber solchen Lehrsätzen zu Grunde liegen das wissen die Wenigsten, und deshalb sei hier nur kurz erwähnt, daß von den Physikern und Chemikern angenommen wird: daß ein Milligramm Masse, also der tausendste Theil eines Gramms, eine Anzahl von Molekülen (kleinsten Bestandtheilen) enthält, welche in der Nähe von 16 Trillionen liegt, denn der Durchmesser des einzelnen Moleküls, resp. des Raumes, welchen dasselbe in Anspruch nimmt, beträgt vier Zehnmillionstel Millimeter.

Daß diese Zahlenwerthe aber richtig sein müssen, erhellt wohl auch für jeden minder Gebildeten, der ein gesundes Geruchsorgan besitzt, aus der Thatsache, daß ein Stückchen Moschus im Gewicht von 5 Centigramm, trotzdem es vielleicht ein Jahr lang frei und offen dalag und an den umgebenden Luftkreis die für den Geruchssinn vieler tausend Menschen deutlich wahrnehmbaren Moschus-Moleküle fortgesetzt in einer so großen Menge abgab, daß man für dieselben gar keine Zahlenwerthe aufstellen kann, keine merkliche Gewichtseinbuße erlitten hat. Von der Molekularbewegung hängt das Leben ab; ohne sie ist der Lebensprozeß undenkbar. Auf der Zuführung in ihre molekularen Bestandtheil zerlegter Arzneistoffe zum kranken Organismus aber beruht die homöopathische Lehre von der Potenzirung der Arzneien, welche, wenn wir an den Moschusduft erinnern, keinem logisch Denkenden unvernünftig vorkommen wird, denn viele Mittel, welche in größeren Quantitäten giftig, d. i. nachtheilig auf den lebenden Körper wirken, werden auch in ihrer molekularen Verfeinerung bestimmte, aber nicht mehr nachtheilige Wirkungen entfalten können. Zur Bereitung der 30. Potenz ist kein Wasserball erforderlich, dessen Durchmesser unser Sonnensystem bedeutend überragt, sondern es gehören dazu 30 Fläschchen mit je 6 Gramm = 100 Tropfen Weingeist. Jeder Tropfen enthält also die sechzehnfache Menge der in einem Milligramm Masse, wie oben bemerkt, enthaltenen Moleküle, also 256 Trillionen. Daß von gewissen Arzneistoffen auch in der 30. Potenz noch Moleküle vorhanden sein müssen, ergiebt sich aus dem ziemlich einfachen Vorgange, der bei der homöopathischen Potenzirung stattfindet. Würde man einen Tropfen Arznei mit einer Kubikmeile Wasser, welche ungefähr eine Trillion Tropfen enthält, vermengen wollen, um die 9. Potenz anzufertigen, so würde dies allerdings nicht der Fall sein, weil man ihn in einer solchen Menge überhaupt nicht zur molekularen Vertheilung bringen könnte, während dies bei der homöopathischen Zubereitung der 30. Potenz, zu welcher 180 Gramm Weingeist gehören, also nur $1/5$ Kilo, sehr wohl der Fall sein — kann. Ich sage: kann! Denn wohl nur wenige Homöopathen werden die 30. Potenz des Mercurius cyanatus gegen Diphtherie verwenden, sondern sie bedienen sich der 4.—6. Potenz, womit jedoch nicht behauptet sein soll, daß die 30. Potenz unwirksam sein müsse, denn der menschliche Organismus verbraucht von den ihm zu Heilzwecken einverleibten Arzneistoffen auch nur wenige Moleküle, und sehr viele Arzneistoffe erscheinen bekanntlich unverändert im Harn wieder. Wie wirksam aber der Mercurius cyanatus gegen Diphtherie ist, dies beweist wohl die Thatsache, daß die Allopathen dieses Mittel den Homöopathen neuerdings abgeguckt haben, und daß sie, belehrt durch die giftigen Wir-

kungen, welche dasselbe in starken Gaben entfaltet, Lösungen von 2 Centigramm in 300 Gramm Flüssigkeit verordnen, welche Verordnung ungefähr der 4. homöopathischen Potenz entsprechen dürfte."

Selbstmord wegen einer mißlungenen Operation. In St. Petersburg erschoß sich am 23. v. M. der Professor an der medico-chirurgischen Klinik, Dr. med. S. P. Kolomnin. Die „Now. Wr." berichtet, der Professor habe vor einigen Tagen eine Dame auf deren dringendes Verlangen operirt. Obgleich die Operation vollkommen regelrecht ausgeführt war, starb die Patientin doch nach drei Stunden. Das machte einen tieferschütternden Eindruck auf Kolomnin. Er erklärte: er habe den Tod der Dame verschuldet, und war trotz der gegentheiligen Versicherungen seiner Collegen untröstlich. Er behauptete: er hätte die Operation nicht ausführen sollen, und sprach die Absicht aus, die Akademie zu verlassen, weil er nach einem so groben Versehen kein Zutrauen mehr beanspruchen dürfe. Den Argumenten seiner Collegen gegenüber hatte er stets nur die Antwort: „Ich habe ein Gewissen und bin selbst Richter über mich."

Allopathisches. Wie man in der Therapie aus dem Regen in die Traufe kommen kann, schildert ein amerikanisches Blatt in folgender drastischer Weise: Ein Arzt behandelte den Alkoholismus durch Darreichen von Opium; als Patient nun Opiumesser wurde, rettete er ihn mit Cocaïn. In diesem Moment sucht der Arzt nach einem Mittel, um seinen Pat. vom Cocaïnismus zu befreien.

Die Oertel-Stiege in Meiningen. Seitdem Professor Oertel in München sein berühmtes Buch von den Kreislaufsstörungen herausgegeben hat, in welchem das systematische, mäßige Bergsteigen für Fettleibige anempfohlen wird, sind allerwärts die Curverwaltungen in den Bädern bemüht gewesen, diesem neuen Factor in der Therapie durch entsprechende Anlagen gerecht zu werden. In der Residenzstadt Meiningen ist die Anregung hierzu von Sr. Hoheit dem Herzog selbst ausgegangen. Derselbe hat am linken Ufer der Werra die entsprechenden Wege und Anlagen selbst ausführen und sie, dem Professor Oertel zu Ehren, mit dem Namen „Oertel-Stiege" belegen lassen. Ueberhaupt kommt das herrlich gelegene Meiningen, wie uns der dortige homöopathische Arzt Professor Dr. Hegewald mittheilt, als Sommer- und Luftcurort immer mehr in Aufnahme. Fremden wird auf Anfragen wegen Wohnung u. s. w. stets prompte Auskunft durch Herrn Julius Schulz daselbst, Marktplatz Nr. 3, ertheilt.

Der „Pionier," jene Zeitschrift für volkswirthschaftlichen und sittlichen Fortschritt, für Schulwesen, Rechtsschutz, Hygiene und Medicinalreform, welche allmonatlich zwei mal als Doppelnummer im Verlage der Actiengesellschaft „Pionier" in Berlin S.W., Bernburger Straße No. 13, unter der Redaction des Herrn F. Spiethoff, erscheint, hat auch im verflossenen Jahre fortgesetzt für unsere Heilmethode das regste Interesse kund gegeben, wie nicht minder nach vielen Richtungen hin aufklärend und belehrend gewirkt. Wir empfehlen dieselbe deshalb unseren Lesern zum Abonnement mit dem Bemerken, daß dieselbe vierteljährlich 3 Mark, beim Abonnement auf ein ganzes Jahr aber nur 6 Mark kostet und sowohl direct, wie durch jede Buchhandlung und Postanstalt, ebenso auch gemeinsam mit unserem Blatte von dessen Herausgeber, unter Kreuzband, bezogen werden kann.

Oeffentliche Correspondenz.

Frau S. in M. Sie fragen: „Ich lese in einem alten Journal Folgendes: »Jeder, der sich angenehme Träume verschaffen will, braucht vor dem Schlafengehen, ohne Abendbrot gegessen zu haben, bloß eine rohe Zwiebel zu genießen.« Ist das wahr?" — Sie hätten, ehe Sie uns fragten, dies selbst an sich probiren und uns über Ihre Erfahrungen unterrichten sollen. Der verstorbene Dr. Constantin Hering, welcher die Zwiebel (Allium Cepa) an sich und Anderen geprüft hat, führt Ihre Mittheilung ebenfalls unter den Symptomen auf, spricht aber sonst nur davon, daß Schlafsucht und schwere Träume, die sogar ängstlichen Charakters sind, danach entstünden.

Herrn Dr. L. in St. Der Verein „Berliner homöopath. Krankenhaus" hat bis jetzt die Rechte als juristische Person noch nicht erlangt. Wenn demselben also eine Zuwendung in einem Testament gemacht werden soll, so muß der „Homöopathische Centralverein Deutschlands, Eingetr. Genossenschaft in Leipzig", welcher juristische Rechte besitzt, als Erbe mit der Bestimmung genannt werden, daß das Legat von letzterem dem Krankenhausvereine zu überweisen ist.

Homöopathischer Verein zu Berlin.

Namens des Gesammtvorstandes allen geehrten Mitgliedern Gruß, sowie Glück und Segenswunsch zum Jahreswechsel mit der gleichzeitigen herzlichen Bitte, treu und fest zu stehen zur Homöopathie und zum Vereine. Als Mitglied des letzteren hat Jeder von uns die Pflicht, hinzugehen, — wenn nicht in alle Welt, — so doch zum Nachbar, zum Freunde und, aus allgemeiner Menschenliebe, auch zum Gegner, um zu verkünden die Wunder und Wohlthaten der Homöopathie, damit dieselbe immer weiteren Eingang finde in Hütte und Palast, bei Arm und Reich, bei Niedrig und Hoch, Eingang finde im Parlamente und endlich Einzug halte in den Universitäten.

Dazu gehört aber, daß mit dem Jahreswechsel im eigenen Lager der Friede eine bleibende Stätte finde; Keiner wolle des Andern Meister sein und jeder Einzelne bleibe eingedenk, daß Alle nur Einen Meister haben: Samuel Hahnemann!

„Gewissensfreiheit und Duldung," dieser Ausspruch unseres hochverehrten und geliebten Kronprinzen, sei unser Leitmotiv; wenn neue Entdeckungen auf physikalischem und dem Gebiete der Beobachtung in die Erscheinung treten, so schiebe man sie nicht ungeprüft bei Seite. Denn des gelehrtesten Gelehrten Wissen ist Stückwerk; es kann immer noch bereichert werden. Dagegen wollen wir geloben, den wahren Jüngern Hahnemann's in dem ehrlichen Kampfe gegen die sogenannten Afterhomöopathen zur Seite zu stehen; diese sollen auch von unserem Vereine ausgeschlossen bleiben, damit sie nicht Verwirrung anrichten.

Der Weizen allein, die Spreue allein!

In geschäftlicher Beziehung wird den Mitgliedern bekannt gegeben,

daß am 14. Januar 1887 in dem bisherigen Vereinslokale eine Vereinssitzung stattfinden wird, ob mit einem Vortrage ärztlicherseits, ist augenblicklich noch nicht zu bestimmen.

Dagegen wird am Donnerstag, d. 27. Januar im **unteren Saale** der Gratweil'schen Bierhallen **präcis 8 Uhr Abends** der **Herr Dr. Haupt** aus Chemnitz einen Vortrag halten über: „Lunge, Athmung, Lungentzündung und Lungenschwindsucht."

Der Vorsitzende
Hillgenberg.

Anzeigen.

Empfehlenswerthe Bücher

aus dem Verlage von Dr. Willm. Schwabe in Leipzig.

Lehrbuch der homöopathischen Therapie. 2 Bde. 18 *M.*
Heinigke, Handb. der Arzneiwirkungslehre. 12 *M.*
v. Gerhardt, Handbuch der Homöopathie. 6 *M.*
Bruckner, Homöopathischer Hausarzt. 3 *M.*
Vogel, Homöopathischer Hausarzt. 4 *M* 50 *Pf.*
Schwabe, Illustrirter Hausthierarzt. 3 *M* 75 *Pf.*
v. Fellenberg-Ziegler, Kl. homöopath. Arzneimittellehre. 2 *M* 40 *Pf.*
v. Bakody, Hahnemann redivivus. 3 *M.*
Ameke, Entstehung u. Bekämpfung d. Homöopathie. 6 *M.*
Robert, Die Funktionsheilmittel Schüßler's. Cart. 1 *M* 50 *Pf.*
Goullon, Die skrophulösen Erkrankungen. Geb. 3 *M* 60 *Pf.*
Homöopathisches Vademecum. Berichtigung der über die homöopathische Heilmethode bestehenden irrigen Anschauungen und Vorurtheile, nebst Rückblicken auf die Geschichte und Statistik der Homöopathie. Mit Anhang: Kleiner homöopathischer Hausarzt, nebst Charakteristik von 40 wichtigen homöopathischen Arzneimitteln und genauer Angabe der Gabengröße für jeden Einzelfall. Mit dem Porträt Sam. Hahnemanns. Brosch. 1 *M.*

Dr. W. Schwabe's homöopathische Central-Apotheke

in Leipzig, Querstraße Nr. 5,

empfiehlt:

Homöopathische Cholera-Apotheken mit 14 Mitteln, nebst Gebrauchsanweisung, à 4 *M* 50 *Pf.*
Lac sulphuris, die Schachtel 50 *Pf.*
Camphora Rubini, ein Flacon, in einer Blechbüchse, 50 *Pf.*
Frostsalbe, sowohl gegen Frostbeulen, wie gegen Frostgeschwüre bewährt, pro Büchse 50 *Pf.*

Homöopathischer Gesundheitskaffee

nach Vorschrift des **Dr. Willmar Schwabe in Leipzig,** von den namhaftesten homöopathischen Aerzten als ein kräftiges, wohlschmeckendes und der Gesundheit zuträgliches Nahrungsmittel, welches aus den besten Fruchtsorten zubereitet wird, empfohlen, und welches wegen seines billigen Preises in jeder Familie als Surrogat des theuren Bohnenkaffees verwandt werden sollte, denn es genügen 15 Gramm zu einer Portion von 5—6 Tassen, ist in kleineren Quantitäten stets von der **Dr. Schwabe'schen Central-Apotheke in Leipzig,** in größeren von unserer Fabrik in **Cöthen,** zu nachstehenden Preisen zu beziehen:

Preis pro Pfund ab Fabrik und Leipzig	(500 Gramm)	30 *Pf.*
„ „ 1/2 „ „ „ „ „	(250 „)	15 „
„ „ 1/3 „ „ „ „ „	(166 „)	10 „

Wiederverkäufern wird ein angemessener Rabatt bewilligt.

Cöthen in Anhalt. **Louis Wittig & Co.**

Einladung zum Abonnement

auf den 14. Jahrgang der

Fundgrube für 1887.

Herausgegeben von Dr. Rauch in Bamberg.

Dieselbe erscheint im Selbstverlage und kostet per Post direct unter Band 4 *M,* für Oesterreich-Ungarn 2 fl. 40 Kr.; durch den Buchhandel 5 *M* 20 *Pf.* Prospekte und Probehefte gratis.

Es existirt kein reichhaltigeres Blatt für alle Bedürfnisse im Hause, Garten und Feld, wie diejenigen des praktischen Lebens. Seit ihrem Bestehen hat die „Fundgrube" viele tausend praktische Recepte und Anweisungen aus allen Fächern enthalten und der Gesundheitspflege und der Praxis mit Volksarzneimitteln stets die größte Aufmerksamkeit gewidmet, sowie auch Aufklärung über die Zusammensetzung von Geheimmitteln ertheilt. Ebenso veröffentlicht die „Fundgrube" Wetterprognosen nach der Aufstellung des Astronomen Herschel.

Anzeige. Im Selbstverlage des Ausschusses der „Hahnemannia" in Württenberg erschien soeben:

Die Augen-Diagnose des Dr. med. Péczely in Budapest und dessen Therapie mit homöopathischen Mitteln. Ein Wort zur Aufklärung und Selbstbelehrung über eine wichtige Entdeckung auf dem Gebiete der Medicin und der Homöopathie. 40. S. 8°. Preis 80 *Pf.*

Göppingen (Württemberg).

Für hiesige circa 12,000 Einwohner zählende Stadt, worin ein homöopathischer Verein mit 300 Familien, mehrere Krankenunterstützungskassen mit rund 3,600 Mitglieder, der größere Theil der Einwohnerschaft überhaupt der homöopathischen Heilart den Vorzug giebt, wird

ein tüchtiger homöopathischer Arzt gesucht,

und würde es demselben an lohnender Praxis gewiß nicht fehlen, da nur allopathische Aerzte hier sind.

Nähere Auskunft ertheilt gern

der Vorstand des homöopath. Vereins.

(12233.) August Vaihinger.

Ein junger Mann, welcher ca. 3 Jahre auf dem Comptoir eines homöopath. Etabliss. beschäftigt war und sich augenblicklich in einem Geschäfte anderer Branche in Stellung befindet, wünscht wieder Engagement in einem homöop. Etabliss. zu erlangen und erbittet gefl. Offerten unter Kl. 12343. Exp. d. Bl. Zeugnisse und Referenz. zu Diensten.

Habe meine Wohnung von der Neuen Friedrichstr. 41 nach **Charlottenstr. 54** am Gensd'armen-Markt verlegt.
Sprechstunde: Wochentags 10—12 Uhr. (11075.)
Berlin W. **Dr. med. Nathanael Mitau.**

Dr. Gustav Schwabe,

Spezial-Arzt für Augenkranke

in Leipzig,

Querstraße Nr. 12 II.

Sprechstunden: Vorm. 9—11, Nachm. nach 3 Uhr.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Leipziger

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld, Magdeburg 2c.

Achtzehnter Jahrgang.

№ 3 u. 4.

Erscheint am 1. jedes Monats. Jährlich 12 Doppelnummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.



Leipzig, 1. Februar 1887.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.
Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaction entscheidet, 40 Pfennig pro gespaltene Corpuszeile.

Herausgegeben von Dr. Willmar Schwabe, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Homöopathisches Krankenhaus in Leipzig.

Nachdem seit mehreren Jahrzehnten für ein in Leipzig zu errichtendes homöopathisches Krankenhaus gesammelt worden ist und dem Fond für dasselbe erhebliche Schenkungen und Legate zugewiesen wurden, ist Ende vorigen Jahres von den Leipziger homöopathischen Aerzten endlich der erste Schritt gethan worden, diesen Plan zu verwirklichen, indem, durch Vermittelung des Herausgebers dieser Zeitschrift, von dem Director des Centralvereins, Dr. Lorbacher, ein für diesen Zweck sich ganz vortrefflich eignendes Hausgrundstück mit Garten in der Sidonienstraße zu Leipzig angekauft wurde. Das Haus, eine auch äußerlich sich ganz vortrefflich präsentirende und solid gebaute zweistöckige Villa, wird durch Anbau eines Flügels entsprechend vergrößert werden. Mit den Plänen zu dem Umbau, bei welchem selbstverständlich allen von den Sanitätsbehörden bei Spitalbauten in hygienischer Hinsicht gestellten Anforderungen genügt werden muß, ist gegenwärtig ein Architekt beauftragt. Der Umbau selbst dürfte Anfangs April d. J., nachdem das Grundstück von den jetzigen Bewohnern verlassen worden sein wird, begonnen werden und das Ganze bis zum Herbst fertiggestellt sein können. Wie in allen Krankenhäusern, so werden auch in diesem Spital gut eingerichtete Separatzimmer für von auswärts eintreffende chronisch Kranke geschaffen werden, und wir wollen im Interesse dieses Unternehmens, welches selbstverständlich Zuschüsse erheischt, wünschen, daß in homöopathischen Kreisen ganz besonders von dieser Gelegenheit, sich fortgesetzt unter Aufsicht erfahrener homöopathischer Aerzte behandeln lassen zu können, Gebrauch gemacht wird. Auf diese Weise wird es dann sicher gelingen, diesen Hort für die Heilmethode Hahnemanns leistungs- und betriebsfähig zu erhalten. Allen Freunden unserer Sache sei aber dieses Unternehmen heute schon angelegentlichst empfohlen, namentlich in Bezug auf die Beschaffung eines Betriebsfonds, welcher aus den Zinsen des Spitalvermögens jetzt nur circa 5000 M. jährlich beträgt, also für den Anfang einer nicht unerheblichen Subvention bedarf, wenn das Capital selbst nicht mehr angegriffen werden soll, als dies ohnehin schon durch den Ankauf des Grundstückes, durch Beschaffung des Inventars 2c. geschehen muß. Gerade für solche Unternehmungen ist ja nicht bloß eine moralische Unterstützung nöthig, auf die von Seiten der Freunde der Homöopathie selbstverständlich gerechnet wird, sondern vor Allem eine materielle. Wem also an dem dauernden Gedeihen dieses Unternehmens gelegen ist, wer mit Glücksgütern gesegnet ist, der thue jetzt schon seine milde Hand auf. Mit Dank wird jeder Beitrag für diesen Zweck angenommen werden.

Die Redaction.

Die Achillesferse der Schulmedizin.

(Fortsetzung.)

Aristoteles verlangte schon, daß alle Wissenschaft, welche auf Ausübung abzielt, mehr eine volksthümliche als schulmäßige Behandlung erfahren müsse.

Eine volksthümliche Behandlung aber verträgt die Schulmedizin durchaus nicht. Alle nichtmedizinisch vorgebildeten Ausüber der Schulmedizin sind Kurpfuscher und werden als solche mit Recht verfolgt und bestraft, denn sie können mit den Arzneien ebenso schaden als nützen. Dasselbe kann der Arzt auch und thut es auch; dafür hat er aber auch das Privileg und die Verantwortung, die ihn freilich nicht arg drückt.

Aber die Gesundheitspflege, und damit zusammenhängend auch die medizinische Aufklärung, ergreift immer weitere Schichten der Bevölkerung. Nach ihrer Art wollen's die Schulärzte auch thun und eine ganze Reihe derselben finden wir seit langen Jahren als Mitarbeiter an unseren Unterhaltungs- und politischen Tagesblättern, meistens ohne besonderen thatsächlichen Erfolg, weil die Herren in der Regel nichts Positives dem Leser zu bieten wissen.*) Selbst derjenige, welcher am volksthümlichsten zu schreiben und einen gewissen Leserkreis durch seine burschikosen Poltereien zu fesseln wußte, Prof. Bock in der „Gartenlaube", er ist so ziemlich vergessen. Obwohl der Schulmedizin angehörend, war er ein großer Gegner aller Arzneien; er glaubte mit seinen Hausmitteln auskommen zu können. Wie Wenige folgen heut' noch seinen Rathschlägen, die selten zum guten Ende führen, meistens deshalb weil seine Verordnungen durch ihre Massenhaftigkeit und Kraftfülle mehr verderben, als sie nützen können. Aus diesem Grunde der Massenwirkung war er auch ein Feind der Homöopathen, deren Arzneien er „Nichtse" nannte, und auf die, als auf Nichtsthuer, er weidlich schalt. Eingreifendes Handeln des Arztes, wenn auch nicht mit differenten Stoffen, war nach seinen Begriffen eine Haupttugend des modernen physiologischen Arztes.

Wir wollen damit aber gern anerkennen, daß Prof. Bock dem Zuge der Zeit folgte, die Heilkunde zu popularisiren. Wie groß dieser Zug der Zeit ist, beweist ein Ausspruch des Dr. med. Jul. Petersen: „Niemand kann inniger als ich den Wunsch hegen, daß die Medizin, die durchaus keine Wissenschaft an sich bilden sollte, sondern die im Gegentheil nach ihrer eigentlichen anthropologischen Auffassung den denkbarst allgemeinen practischen Zweck verfolgt, und von der man wohl sagen darf, daß sie nichts Geringeres erstrebt, als die Begründung und Beförderu ng des Glückes der Menschen — daß sie die populärste aller Wissenschaften werden möchte!" —

Die heutige Schulmedizin kann's nicht dahin bringen, viel mehr Aussicht hat dagegen die Homöopathie und die Naturheilkunde, wenn sie auch nach Prof. Roßbach in recht populären Tiraden gegen die Afterweisheit der Lehrkanzeln auf den Hochschulen zu Felde zieht.

Solche „populären Tiraden"**) sind doch in der That nur Constatirung von Thatsachen und die nothwendigen Ergebnisse des Vergleichs der Heilerfolge der verschiedenen Methoden, sie sind die sehr berechtigten und nothwendigen Anklagen und die thatsächlichen Beweisführungen von ungenügenden oder minderwerthigen Leistungen der Schule. Es sind keine leeren Behauptungen ins Blaue, wie es die Angriffe und Verleumdungen der Schulmediziner gegen ihre sogenannten „unwissenschaftlichen Widersacher" (nach Prof. Jürgensen) sind, welche die Professoren der Schulmedizin seit Entstehen der Homöopathie gegen diese bis heut' zu erheben nicht müde werden, von Eisenmann, Munk, Bock, Wagner, Virchow, Jürgensen bis herab zu den diis minorum gentium der Dr. Dr. Rigler,*) Koeppe u. s. w.

Und diese „Widersacher der allein wissenschaftlichen Heilkunde" haben ihre großen Erfolge, ihre Ueberlegenheit über die Schulmedizin keiner Gunst oder Unterstützung von außerhalb, sondern einzig und allein der ihnen innewohnenden Kraft, der göttlichen Wahrheit zu verdanken.

Ueber die Schulmedizin hat der Staat seine schützende Hand gebreitet; er errichtet ihr Universitäten, große Kliniken, splendid ausgestattete Laboratorien; er beruft nur ihre Ausüber in Stellungen an diese Institute; er besoldet sie nicht nur, sondern er verleiht ihnen Würden, Titel und Ehrenzeichen, wodurch das Volk in dem Wahn erhalten wird, daß nur diese Aerzte allein im Vollbesitz alles medizinischen Wissens und Könnens sind. Aber nicht nur das Volk, sondern auch die Tagespresse, trotzdem sie sich rühmt, Volksaufklärerin zu sein, findet es besser, diese vom Staat bevorzugte Schulmedizin ebenso zu bevorzugen. Die Tagespresse nimmt fast nur medizinische Mittheilungen aus der Feder der Schulärzte auf, und ignorirt alle berichtigenden Entgegnungen aus den Kreisen der Homöopathen, Naturheilkundigen, Vegetarier u. s. w.

Dem Homöopathen sind auch die Lehrstühle der Universitäten, deren Kliniken und Laboratorien verschlossen; sie erfahren vom Staat fast gar keine, oder nur ausnahmsweise und sehr untergeordnete Anerkennungen. Als Sachverständige in Sachen der Homöopathie werden auch nicht homöopathische Aerzte, sondern Aerzte der Schule verwendet, deren Gutachten bei ihrer Unkenntniß von dem inneren Werthe der Homöopathie sich sonderbar ausnehmen und meistens mehr boshafte Anklagen als objektive Urtheile sind: Sachverständige ohne Sachkenntniß!

Der homöopathische Arzt, der außer dem medizinischen Universitätsstudium des Schularztes später noch die Homöopathie getrieben und sich durch mühsames Privatstudium angeeignet hat, der also die Kenntniß von zwei Heilmethoden besitzt, muß es sich gefallen lassen, in Beurtheilung der Leistungen dieser zweiten Methode von einem Collegen taxirt zu werden, die dieser Herr kaum mehr als dem Namen nach kennt, gegen die er auf der Universität mit aller Abneigung und Mißachtung erzogen worden ist. — — Wunderbare Gerechtigkeit des modernen Rechtsstaats in medizinischen Dingen.

Wenn trotz dieser Zurückstellung seitens des Staates, trotz dem Druck der Staatsärzte, trotz der Ungunst oder Gleichgiltigkeit eines großen Theiles des Volkes und ohne Institute im Sinne der Staatsuniversitäten zur Hebung und Förderung ihrer Heilkunde, Homöopathie, Naturheilkunde und andere Methoden nicht nur bestehen, sondern immer mehr fachwissenschaftlich gebildete Ausüber finden, was beweist, daß ihnen vom Volk ein

*) Es werden schön gefärbte Artikel geschrieben über Choleraeinschleppung und Entstehung, über die gelehrten Bacillenarbeiten, über das muthmaßliche Wesen der Diphtheritis, des Keuchhustens, der Masern u. s. w., über die großartigen Laboratorien, die man der medizinischen Wissenschaft baut, über die subtilen Fachausstellungen derselben, die so gelehrt sind, daß selbst Aerzte nicht immer den Werth und Zweck derselben zu begreifen vermögen. Es soll Alles nur dem Laien imponiren und ihn mit Ehrfurcht erfüllen vor der Wissenschaftlichkeit der Heilkunde.

**) An Tiraden gegen die Afterweisheit ihrer Lehrkanzeln leistet die Schulmedizin mindestens ebenso viel, als die dazu berechtigten Heilmethoden. Ist es nicht eine derartige Tirade, wenn die Herren Professoren Roßbach und wie später Prof. Gerhardt fortwährend auf die großen Fortschritte hinweisen und von ihrer Heilkunst vor Jahren und Jahrzehnten mit einer an Nichtachtung grenzenden Geringschätzung sprechen. Die Herren heben nur sich und ihr Wissen empor, gegen das angeblich geringere Wissen ihrer Vorfahren. Wissen ist Macht! Ja wohl, Wissen ist Macht, d. h. wenn es mit Können gepaart ist. Trotz ihrer Vielwisserei ist die heutige Schulmedizin gerade so elend daran, wie vor 20, 40, 60 Jahren und ihre heutigen Ausüber haben gar kein Recht, vornehm auf den Stand ihrer Wissenschaft vor ihrer Zeit herabzuschauen. — Der junge moderne Schularzt glaubt sich berechtigt, ebenso auf den um 30 Jahre älteren Collegen zu blicken. Was weiß der? Was weiß ich nicht Alles? — —

Diese Ueberschätzung des gegenwärtigen Wissens und Könnens gegenüber dem früheren Stande der Arzneikunde ist kein rühmliches Zeichen der Schulweisheit. Homöopathen blicken mit Achtung und Verehrung auf ihre Vorgänger und deren Leistungen. Die Homöopathie erzieht ihre Jünger zur Bescheidenheit, die Schulmedizin zum Hochmuth.

*) Dr. Rigler's Schrift über die Homöopathie strotzt von Schimpfereien, während jede Seite beweist, daß ihr Verfasser keine Ahnung von dem Wesen der Homöopathie besitzt. Er wurde aber bald darauf zum Kgl. Sanitätsrath ernannt.

immer sich vermehrendes Vertrauen entgegen gebracht wird; was würden diese Heilmethoden zum Nutzen des Volkes und des Staates erst leisten, wenn ihnen Gleichberechtigung mit der Schulmedizin eingeräumt würde, wenn ihre Ausüber Professoren der homöopathischen Pharmakologie und homöopathischen wie der naturheilkundigen Therapie, wenn sie Leiter homöopathisch-naturheilkundiger Kliniken an den Universitäten werden und damit die jungen Aerzte und die leidende Menschheit mit den Leistungen ihrer Heilmethode bekannt machen könnten! — — —

Das wäre freilich der Anfang vom Ende der heutigen Herrlichkeit der Schulmedizin, und nicht zum Unheil der Menschheit. Sie würde über kurz oder lang aufhören, Heilkunst zu sein und sich darauf beschränken müssen, reine Naturforschung zu betreiben, eine Beschäftigung, die heut' schon einen großen Theil ihrer Thätigkeit in Anspruch nimmt, leider ohne den leitenden Faden, der die Bedingungen der Existenz der Lebwesen andeutet.

Man würde aufhören, die Existenzbedingungen der Lebwesen allein unter die Gesetze der heutigen Statik, der heutigen Chemie und der heutigen Physik zu zwingen; entweder würde man diese Gesetze erweitern oder man würde neue auffinden müssen. Man würde die eigentliche Heilkunde mehr in sich beschränken und aus den sicher gewonnenen Resultaten der Naturforschung nur dasjenige für die Heilkunde verwerthen und zum Gegenstande des Studiums der jungen Aerzte machen, was thatsächlich das Heilgeschäft, in der Hauptsache also die Blüthe und Frucht desselben, die Therapie, fördert. Die Hilfswissenschaften aber würden ihre größere Ausbildung und Vertiefung durch die höheren Leistungen der Therapie erfahren, wie dies thatsächlich bei der Homöopathie der Fall ist.

Damit würde der Forderung des Aristoteles Genüge geleistet und den Bestrebungen unserer Zeit genügt, welche am schönsten wiedergegeben sind in dem citirten Ausspruch des Dr. Petersen, daß die Medizin die populärste aller Wissenschaften werden möge!

Zu diesem Resultat sind wir gekommen, indem wir die Antrittsrede des Prof. Roßbach in ihren Hauptmomenten verfolgten.

Drei Jahre nach Prof. Roßbach*) hielt ein nicht minder berühmter College dieses Herrn, der Prof. C. Gerhardt, bei Eröffnung der von ihm neu übernommenen medizinischen Klinik an der Universität zu Berlin eine Rede, in der er ebenfalls den traurigen Zustand der Therapie der Schulmedizin bestätigt, aus der wir fast genau dieselben Schlüsse zu ziehen und dieselben Forderungen zu stellen berechtigt sind, wie aus der des Prof. Roßbach.

Beide Reden sind für die Besprechung in weitesten Kreisen und für die Aufklärung nicht nur des Volkes, sondern auch für die angehenden und die ausgebildeten Aerzte, einschließlich ihrer Professoren, und endlich ganz besonders für die Regierungen von großer Wichtigkeit. Sie enthalten gleichsam das Programm der neueren Richtung der Schule; sie sind die jüngsten Auslassungen der letzteren; sie wurden nur vor einem verhältnißmäßig kleinen Kreise von Eingeweihten gehalten, deren Mehrzahl junge Leute waren, die mit vollem Vertrauen sich dem Studium der Medizin hingaben in der Meinung, es mit einer exacten Wissenschaft zu thun zu haben. Diese ersten Hörer, sowie die mitanwesenden Collegen der Vortragenden und endlich die deputirten Beamten der Regierung haben ihrer Stellung nach keine eingehende Kritik

*) am 2. November 1885.

an das Vorgetragene legen können oder mögen. Sie waren entzückt von der angeblichen Offenherzigkeit, mit der die Redner andeuteten, wie viel noch zu lernen und zu wissen bliebe; aber sie waren noch mehr entzückt von der durch beide Reden gehenden Lobpreisung der angeblich wunderbaren, schon errungenen Resultate und dem kolossalen Fortschritt der medizinischen Wissenschaft. Diese Schönfärberei tröstet die Jungen wie die Alten über die klaffenden Lücken, die die Redner auch nur in verkleinernder Perspektive zeigen, und schließlich bleibt solch Vortrag nur in den Kreisen der Eingeweihten. Das Volk liest ihn nicht, und von den Laien, welche ihn lesen, sind nur wenige im Stande, ihn zu würdigen, d. h. richtig zu beurtheilen.

Deshalb halten wir es für wichtig und nothwendig, einem größeren Leserkreise, zunächst dem homöopathisch gebildeten, wirklichen Einblick in diese Reden zu geben, und damit zugleich in das eigentliche Wesen unserer Staatsmedizin, indem wir die von der Staatsmedizin als Afterwissenschaft verketzerten Heilmethoden in Vergleich stellen. —

Die Rede des Prof. Gerhardt brauchen wir nicht so eingehend zu besprechen, wie es mit der des Prof. Roßbach geschehen ist, weil Prof. Gerhardt in der Hauptsache wiederholt hat, was Prof. Roßbach drei Jahre vorher äußerte.

Prof. Gerhardt sagt u. A.:

„Fragen Sie, was die Therapie im Großen leistet, so fällt die Antwort freilich bescheiden aus. Man kann bis jetzt nicht sagen, daß die verschiedenen Schulen und Systeme,*) welche die Medizin im Laufe der Zeiten beherrscht haben, irgend nennenswerthe Erfolge auf die mittlere Lebensdauer der Menschen geübt haben. — Günstiger stellt sich das Verhältniß, wenn man nach Verhütung und Bekämpfung einzelner Krankheiten fragt."

Das Letztere können wir nicht unterschreiben.

Prof. Gerhardt bezieht sich zum Beweise für seine Behauptung auf

1) die Abnahme der Pocken in Folge der Einführung der Impfung. (Diesen Erfolg auf Rechnung der Impfung zu schreiben, dürfte denn doch mehr wie zweifelhaft sein. Die Gegner der Impfung häufen gerade in jüngster Zeit so viel Material gegen die Impfung, daß die Reichsregierung nicht umhin gekonnt hat, endlich auf Grund dieses Materials an die Untersuchung desselben zu gehen. Man muß sehr eingenommen für die Impfung sein und alle Gegenbeweise ignoriren, wenn man heute noch die Behauptung des Prof. Gerhardt vom 2. Novbr. 1885 als richtig hinnehmen wollte.)

2) die Verhütung von Trichinenkrankheit durch die Fleischschau. (Leider hat die Fleischschau durchaus nicht vor dem Ausbruch von Trichinenepidemien, besonders 1886, schützen können. Sie sind recht zahlreich aufgetreten.)

3) die erfolgreiche Behandlung der Tuberculose durch die Methode des Dr. Brehmer-Görbersdorf. (Auch wieder nur dürftige Erfolge, die nicht dem Volk, sondern immer nur dem besser situirten Bruchtheil der Bevölkerung zu Gute kommen, welcher im Stande ist, seine Schwindsuchtspatienten einer Anstalt à la Görbersdorf [deren es überhaupt nur wenige giebt] zu überlassen. Wie viele davon werden aber nicht gebessert?) —

4) die Typhus- und Lungenentzündungs-Behandlung durch die Brand'sche Kaltwasserkur.**) (In einer Reihe von Kranken-

*) innerhalb der sog. „wissenschaftlichen Heilkunde".

**) Warum Kaltwasserkur nach Dr. Brand und warum nicht nach dem Bauern Prießnitz, der doch die Wasserkur systematisch eingeführt hat, während Dr. Brand sie für Typhus- und Lungenentzündung nach der „wissenschaftlichen Schablone" zurecht gestutzt hat, ob mit wirklichem Erfolg oder als Verbesserung à la Ballhorn, wagen wir nach

häusern hat man mit der schablonenmäßigen Kaltwasserbehandlung gerade dieser beiden Krankheitsgruppen so unheilvolle Erfahrungen [Collaps im kalten Wasser] gemacht, daß man statt des kalten nur warmes Wasser anwendet; das spricht doch nicht zum Vortheil der Methode, würde aber dem homöopathischen Heilprincip similia similibus nicht entgegen sein!)

Wir können die angeführten vier Beispiele in der That nicht als günstige Verhältnisse für Verhütung und Bekämpfung einzelner Krankheiten gelten lassen. Es bleibt noch viel zu wünschen.

Sehr richtig sagt Herr Prof. Gerhardt:

„Der Heilzweck steht obenan, und wir wollen ihn stets vor Augen haben.“

Das ist nun uns Homöopathen nichts Neues. Unser Meister Hahnemann sagt in § 1 seines unsterblichen Werkes „Organon der Heilkunst“: „Des Arztes höchster und einziger Beruf ist: kranke Menschen gesund zu machen, was man Heilen nennt.“

Prof. Gerhardt fährt folgendermaßen fort:

„Aber die Frucht der Heilung wächst an dem Baume der Erkenntniß. Ohne Diagnose keine vernünftige Therapie. Erst untersuchen, dann urtheilen, dann helfen, das ist der vorgezeichnete Weg. Die Diagnose muß alle krankhaften Veränderungen umfassen. Sie soll dem Kranken nicht allein einen Krankheitsnamen anhängen. Sie soll*) die sämmtlichen im Körper vorhandenen anatomischen und physiologischen Störungen darlegen, erklären und in ihrer Entstehung und in ihrem Zusammenhange zum Verständniß bringen. Sie muß auf vielseitige Untersuchung weit mehr, als auf die individuellen Symptome gegründet werden. — — —

Keine feststehende Regel, keine Schablone kann die Kunst der Diagnose sichern. Vollständige Aufnahme und denkende Abwägung der Symptome allein gewährt ein hohes Maß von Wahrscheinlichkeit. Mit Ausnahme weniger Dinge, die ganz an der Oberfläche liegen, beruht die Diagnostik auf Wahrscheinlichkeits-Berechnung.“

Das ist sehr schön gesagt und klingt reizend. Eigentlich ist damit der Diagnose ein zu hoher Werth beigelegt, denn eine solche Vollkommenheit wird nie und nimmer zu erreichen sein. Die Schulmedizin ist, trotzdem sie nun fast 50 Jahre schon an der modernen Diagnose arbeitet, noch unendlich weit von diesem Ziele entfernt. — Ihre Diagnose ist unzulänglich und zweifelhaft und wird es immer bleiben; unzulänglich weil viele geklagten, also gefühlten und vorhandenen Beschwerden nicht diagnosticirt werden können, auch von den tüchtigsten und subtilsten Diagnostikern; da heißt es denn: organische oder pathologische Veränderungen irgend welcher Art sind nicht nachweisbar, also ist das Uebel nervös, oder beruht bloß auf Einbildung und ist gar nicht vorhanden, Patient ist Hypochonder oder Hysteriker. Die Diagnose ist zweifelhaft, weil nicht selten so viel verschiedene Befunde diagnosticirt werden, als gelehrte Professoren (abgesehen von den vorangegangenen Untersuchungen gewöhnlicher Aerzte) untersucht haben.

Als Hahnemann für seine Homöopathie eine Diagnose aufstellte, die er aus den Symptomen (objectiven wie subjectiven) ableitete und denen er ähnlich krankmachende Arzneimittel entgegensetzte, gab es in der Schulmedizin die jetzt so berühmte physiologische Untersuchungs-Methode noch nicht. Hahnemanns Methode genügt heut' noch mehr den Forderungen, die die Wissenschaft stellt, und sie befriedigt auch das practische Bedürfniß besser, als die Lehre der Schule.

Für jeden gefühlten Schmerz, auch wenn sein Sitz und seine Ursache durch Horchen, Klopfen, Fühlen u. s. w. nicht ergründet werden kann, hat der Homöopath Zuverlässigeres als die Ausdrücke „nervös, hypochondrisch, hysterisch“, die für die homöopathische Therapie allerdings vielbedeutend sind und denen sie mit ihre schönsten Triumphe verdankt.

Homöopathische Aerzte vernachlässigen durchaus nicht die schulwissenschaftliche Diagnostik; sie ist ihnen gerade durch die homöopathische Arzneiwirkungslehre viel werthvoller als den Schulärzten, aber sie können die Hahnemannsche Diagnose für die Therapie nicht entbehren. Die Schuldiagnose bestimmt ganz allgemein den Kreis der Arzneien, die in Anwendung kommen können, die homöopathische Diagnose leitet auf das speciell für den Fall erforderliche Mittel hin. —

Die Untersuchungs-Methoden der schulärztlichen Chirurgen nicht nur, sondern auch der Kliniker werden vielfach zu rücksichtslos, zu schmerzhaft und zu oft ausgeführt, so daß damit leider häufig genug die Heilung eher unterbrochen als gefördert, dem Kranken, abgesehen von den ihm bereiteten Unbehaglichkeiten und überflüssigen Schmerzen, mehr geschadet als genützt wird. Es geschieht dies besonders bei Untersuchungen der Geschwülste, Geschwüre und Wunden, der Geschlechtstheile, Eingeweide und Nieren, der Sinnesorgane wie Nase, Ohren, Augen (bei Entzündungen und anderen an sich schmerzhaften Erkrankungen).

Wie der Homöopath nicht in der von Niemeyer getadelten „eingreifenden“ Weise behandelt, so untersucht er auch nicht in dieser rigorosen Manier; ihm genügt in vielen, vielleicht in den meisten Fällen, eine eingehende aber mit geringen Uebelständen für den Kranken verbundene Untersuchung zur Constatirung des Leidens, da der Heilungsproceß sich in der Regel schon nach einem oder einigen Tagen einleitet und bei schonender Behandlung einen schnellen Verlauf nimmt. —

Wer nicht zu heilen versteht, d. h. keine genügende Kenntniß der heilenden Wirkungen seiner Arzneimittel hat, der kann denselben nicht vertrauen und muß alle Augenblicke nachschauen, ob auch Alles in Ordnung ist. Dem Volk imponirt vielfach dies Verfahren; es weiß nicht, aus welchem Grunde der Arzt immer wieder untersucht und ahnt nur, daß das mehr schadet wie nützt, wenn nach der Untersuchung die Beschwerden sich erhöhen. Der Arzt aber, wenn ihm dies geklagt wird, giebt nicht zu, daß es die Wirkung seiner Untersuchung ist. Das Volk lobt den tüchtigen Arzt wohl noch, der sich doch so viel Mühe gegeben hat, macht sich auf eine hohe Rechnung als Belohnung für so viele Arbeit gefaßt, und taxirt die Hilfsleistung des Arztes mehr nach der in Anwendung gebrachten Knochenarbeit als nach der geistigen Anstrengung desselben. (Schluß folgt.)

unseren Erfahrungen nach beiden Richtungen noch nicht zu entscheiden.

*) d. h. „sollte“.

Der Vortrag des Herrn Docenten Dr. C. Dehio,

beleuchtet von einem Homöopathen.

Die Nr. 34 (10. Febr. 1886) der Dorptschen Zeitung bringt in ihrem Feuilleton ein Referat über einen „fesselnden“ und sehr „belehrenden“ Vortrag des Herrn Dr. Dehio über Homöopathie; wir wollen diesen etwas näher ansehen:

Ein französischer Diplomat, wer namentlich, dessen erinnere ich mich nicht gleich, sagte in einem Gespräche über politische Publicisten: Il y en a qui ne disent pas ce qu'ils savent, mais il y en a d'autres qui ne savent pas ce qu'ils disent,

d. h. es giebt solche, die nicht sagen, was sie wissen, es giebt aber auch Andere, die nicht wissen was sie sagen. In der deutschen Uebersetzung geht die Pointe dieser Worte verloren, ließe sich aber sehr treffend wiedergeben durch: sie reden in den Tag hinein, oder: wie ihnen der Schnabel gewachsen ist.

Bei Anwendung dieser Worte auf den Herrn Docenten erkennt man auf der Stelle, daß er zu der zweiten Categorie, derjenigen, die in den Tag hineinreden, gehört.

Von vorne herein beginnt der H. Docent mit einem Vorstoß gegen die Logik, indem er die Homöopathen zu einer fanatischen Secte stempeln will, welche gegen die „wissenschaftliche Medicin" wühlt und zwar erfolgreich wühlt, und das seit bald 100 Jahren. Wenn also die Homöopathie eine Secte, und noch obendrein eine fanatische sein soll, so ist es unbegreiflich, auf welche Weise sie erfolgreich gegen die „Wissenschaft" im Verlaufe eines ganzen Jahrhunderts wühlen kann. Ein solcher Widerspruch kann sich nur dadurch lösen, daß entweder die Secte keine, namentlich aber keine fanatische, oder aber, daß die „wissenschaftliche Medicin" eben keine Wissenschaft ist, denn ein Urtheil, welches in einem und demselben Athemzuge die einem Gegenstand gegebene Qualität negirt, nennt man eine Contradictio in adjecto, das weiß schon ein Quartaner.

Hätte sich der Hr. Docent die Mühe geben wollen, sei es auch nur einen Theil, von dem zu lesen was gegen die Homöopathie geschrieben worden ist, so wäre es ihm ein Leichtes gewesen einzusehen, daß alles von ihm Vorgebrachte (und auch) noch unvergleichlich mehr und ebenso unvergleichlich besser, gesagt worden ist, so z. B. von Heinroth in seinem Antiorganon, oder von Simon in seiner Schrift „die unsterbliche Narrheit Samuelis Hahnemanni κατ' ἐξοχήν des Verdünners", und in neuester Zeit von Jürgens, Rigler und noch vielen, sehr vielen anderen. Allen diesen gelehrten und berühmten Herren ist es trotzdem nicht gelungen, die Homöopathie todtzumachen, nein Hr. Docent, sie lebt und wie sie lebt, dieses Ihnen vor die Augen zu führen, werden wir sogleich die Ehre und das Vergnügen haben.

Hätte sich der Hr. Docent die Mühe geben wollen, wenn auch nur einen Theil, von dem zu lesen, was zur Vertheidigung der Homöopathie geschrieben worden ist, denn das »Audiatur et altera pars« ist zur Formulirung eines vernünftigen Urtheils unumgänglich, besonders aber für einen öffentlichen Lehrer, so wäre seine Vorlesung am Ende ungelesen geblieben, oder aber sie hätte Richtung, Strich und Ton sehr und sehr ändern müssen.

Der Hr. Docent behauptet, daß der große Aufschwung, den die medicinische Forschung, die neuere Physiologie und Pathologie seit den 30er Jahren unseres Jahrhunderts nahm, den Stern der Homöopathie erbleichen ließ. Der Hr. Docent scheint also nicht zu wissen, daß alle homöopathischen Hospitäler der alten und neuen Welt ihr Entstehen einer späteren Periode, als die von ihm bezeichnete, verdanken. Er scheint nicht zu wissen, daß z. B. das homöopathische Hospital St. Jaques in Paris erst vor 2 Jahren in einen vergrößerten Neubau übergeführt ist, daß vor einigen Monaten ein Legat von 10,000 Pfund Sterling von einem Privatmann zur Gründung eines homöopathischen Hospitals in Liverpool gestiftet wurde, daß das homöopathische Hospital in London vor mehr als 30 Jahren gestiftet, fortbesteht und sich jährlich vergrößert, daß 1831 die Nordamerikanischen Freistaaten nur 4 und im Jahre 1882 schon 7000 homöopathische Aerzte aufzuweisen hatten, daß dort 12 Hochschulen für Homöopathie, 126 Vereine, 54 stationäre Krankenhäuser, 40 ambulatorische Kliniken bestehen, daß in Middeltown ein Irrenhaus errichtet ist und zwar mit einem Kapital von 500,000 Dollar, für die Behandlung Geisteskranker nach der homöopathischen Heilmethode, daß nahe bei New-York, auf der Insel Wards, auf Verlangen der Bürgerschaft ein hom. Hospital mit 450 Betten mit einem Fond von 40 Millionen Dollar ins Leben gerufen wurde, daß ebenfalls in New-York ein homöopathisches Hospital für Augenkranke besteht, welches durch freiwillige Beiträge, unter denen Summen von 100,000 Dollar zu sehen, entstanden ist, daß die Gesellschaft der gegenseitigen Lebensversicherung von New-York, gestützt auf die, in verschiedenen Großstädten für 10 Jahre gesammelten statistischen Data, welche den wohlthätigen Einfluß der Homöopathie auf die Lebensdauer darthun, allen denen, die sich homöopathisch behandeln lassen, den Preis der Prämie um 10 % billiger gestellt hat u. s. w.

Wir könnten Bogen mit dergleichen Belegen anfüllen, wenn die eben angeführten nicht hinreichend bewiesen, daß alle diese Institutionen gerade in die Zeit fallen, welche der Hr. Docent als eine Periode des „Aufschwungs der wissenschaftlichen Medicin" bezeichnet, in der der Stern der Homöopathie erbleichte. — Nun wissen wir doch, Dank der belehrenden Vorlesung des Hrn. Docenten, wie ein erblichener Stern aussieht, würden uns aber erlauben, mit der bescheidenen Frage an ihn heranzutreten: Ist es denkbar, daß alle diese Millionen Menschen, die ihre Gelder-Millionen bereitwilligst opfern, fanatische Sectirer oder reif für das Irrenhaus seien? Nun, verehrter Hr. Docent, die Amerikaner, die das Schiboleth »Time is money« aufgestellt haben, wissen sehr gut, was sie thun, und wenn sie wissen, daß Zeit Geld ist, so werden sie hoffentlich auch wissen, daß Geld Geld ist und es nicht im Fanatismus vergeuden. Wenn der Hr. Docent mit allen und auch noch vielen, gleichwerthen anderen Thatsachen nicht bekannt war, so bedauern wir, daß er seine Zuhörer irreleitet, indem er ihnen falsche Ansichten beibringt, auf denen sich nothwendig ein falsches Urtheil aufbaut; dergleichen Dinge darf sich aber ein Docent, ein öffentlicher Lehrer, nicht zu Schulden kommen lassen, denn auf diese Weise wird aus einem belehrenden ein bethörender Vortrag, und es genügt noch lange nicht, Docent de jure, man muß es auch de facto sein; hatte er aber von alledem Kenntniß und verschwieg und verheimlichte es, so hört begreiflicherweise unser Urtheil über eine solche Handlungsweise auf und wir können ihm dann nur empfehlen, sich mit seinem Gewissen und seinem Ehrgefühle abzufinden, wie es ihm beliebt.

Ferner sagt der Hr. Docent, daß die Homöopathie „ihre „Lehren den wissenschaftlichen Ergebnissen hat accommodiren müssen, ja in den neuen homöopathi„schen Lehrbüchern erkennt man das ursprüng„liche Hahnemannsche System kaum noch wieder."

Darauf können wir dem Hrn. Docenten nur mit einer Frage antworten: Glaubt er allen Ernstes, die Homöopathie habe in ihrer ganzen Abrundung von Hahnemann geschaffen werden können, glaubt er, sie habe aus dem Kopfe Hahnemanns in derselben Vollkommenheit geschaffen werden können, wie Minerva aus dem Kopfe Jupiters? Wäre die Homöopathie keiner Entwicklung, keiner Vervollkommnung fähig, so wäre das sehr zu beklagen, wo aber bliebe dann die Antwort auf die Frage, wie und auf welche Weise hat die Homöopathie die Errungenschaften erreicht, von denen ein kleiner Theil oben angeführt ist?

Wenn aber der Hr. Docent behauptet, in der „Homöo„pathie liege keine selbstständige Fortbildung des „aufgestellten Prinzips", so beweist dieses die absolute Unkenntniß dessen, wovon sein Vortrag zu handeln die Präten-

sion hat; hätte er sich mit dem Inhalte des Lehrbuches der Homöopathie von Grauvogl nur einigermaßen bekannt gemacht, so hätte er lernen und einsehen müssen, daß das Aehnlichkeitsgesetz seit Hahnemann in derselben Kraft geblieben ist und bleibt, daß dieses Gesetz die leitende Maxime bildet, an deren Hand das entsprechende Heilmittel für einen gegebenen Fall an einem gegebenen Individuum aufgefunden wird, daß also in dem Aehnlichkeitsgesetz die Indication zur Mittelwahl liegt, daß aber vermöge dieses Aehnlichkeitsgesetzes keineswegs die Wirkungsweise des Heilmittels im Innern des Organismus erklärt werden soll, daß im Gegentheil es keinen Homöopathen auf der Welt giebt, der nicht anerkennen und bekennen würde, das Heilmittel, obgleich nach dem Aehnlichkeitsgesetz gewählt, sei dem Organismus gegenüber in seiner Wirkungsweise etwas Anderes als ein Contrarium und könne füglich auch nichts Anderes sein (Grauvogl, Lehrbuch der Homöopathie II. pag. 36). Hinsichtlich „der Kluft, über die der Homöopathie keine Brücke zu der wissenschaftlichen „Medicin zu schlagen möglich erscheint" bleibt der Begriff „wissenschaftlich" hier für uns ein unklarer, denn ist einmal die Rede von der Medicin in dem Sinne, wie sie der Vortrag des Hrn. Docenten auffaßt, so — sollte man meinen — seien die Begriffe populäre oder Volksmedicin ausgeschlossen und es sei von einer Summe von Kenntnissen die Rede, die das Bestreben manifestiren, eine Wissenschaft zu bilden, denn „Wissenschaft fängt erst da an, wo der Geist sich des Stoffes bemächtigt, wo versucht wird, die Masse der Erfahrungen einer Vernunfterkenntniß zu unterwerfen: sie ist der Geist, zugewandt „zu der Natur" (Humboldt, Cosm. I pag. 69). Ob es der Medicin gelungen sei, sich auf diese Höhe, trotz des hohen Aufschwungs, hinaufzuschwingen, überlassen wir dem Urtheile des Hrn. Docenten, uns aber scheint sie noch weit von diesem Ziele und wir finden es daher überhaupt unpassend, mit dem usurpirten Epitheton wissenschaftlich sich zu spreizen; da nun aber der Hr. Docent dieser „wissenschaftlichen" Medicin ganz besondern Nachdruck zu geben beliebt, so wäre es, dünkt uns, passend, einmal dieser wissenschaftlichen Medicin etwas hinter die Coulissen zu schauen.

Auf dem Wiesbadener Congreß für innere Medicin 1882 — also doch immer noch in der Periode des „großen Aufschwungs", waren doch, unter dem Präsidium des verstorbenen Frerichs, die Koryphäen der Wissenschaft — les gros bonnets de la science — versammelt und was wurde da zu Tage gefördert? man höre und staune:

Der Gegenstand der Discussion war die Antipyrese, als wäre das Fieber eine selbstständige Krankheit und hinge von keiner weiteren inneren Ursache ab, auch wurde über diese kein Wort verloren.

Liebermeister spricht nur vom Fieber, welches durch abkühlende Bäder, Chinin oder Salicylsäure (das ist wohl gleichgültig?) bekämpft werden müsse; über die Ursache des Fiebers kein Wort.

Rieß schweigt auch über die Ursache des Fiebers, spricht im Allgemeinen über die Gefährlichkeit der fieberhaften Temperatursteigerung und giebt hier der Salicylsäure den Vorzug vor dem Chinin, bei Typhus wendet er Gaben von 6 Gramm an — (sage und schreibe 6 Gramm Salicylsäure).

Jürgensen hat gegen die Salicylsäure einzuwenden, daß nach ihr der Appetit verloren gehe und außerdem treten unangenehme Gehirnerscheinungen auf (sic!). Er giebt im Typhus Bordeaux-Wein und spricht sich im Weiteren dahin aus, daß bei der Antipyrese die Wasserbehandlung immer die Hauptsache sei.

Curschmann spricht dem kalten Wasser das Wort, giebt aber Chinin den Vorzug vor der Salicylsäure.

Bier behauptet, die Salicylsäure könne sammt dem Fieber auch dessen Ursache tilgen und bricht über das Verfahren der Wiener Schule den Stab, welche sich nicht entbrach (horribile dictu!) auszusprechen: „Wir sind überhaupt nicht im Stande, „eine Krankheit zu heilen, der Kranke ist nur ein Beobachtungs„object und es ist höchstens ein Triumph, wenn wir ihn auf „dem Secirtische haben und die Richtigkeit unserer Diagnose „bestätigt finden."

Gerhardt und Liebermeister sehen in der Antipyrese den wichtigsten Fortschritt der gesammten internen Therapie, was jedoch letzteren nicht hindert, sie als exspectativ und symptomatisch zu bezeichnen.

Rühle meint, daß die antipyretische Methode den Schlendrian unter dem ärztlichen Publicum propagire, daß dieses aber den wissenschaftlichen Standpunkt schädige, den man wieder zu Ehren bringen müsse.

Beweist das nicht auf das Evidenteste den totalen Mangel selbst eines Anfanges von Wissenschaft? und der Hr. Docent wagt es noch von einer „fanatischen Secte" zu reden, die gegen die „wissenschaftliche Medicin" wühlt, welche letztere durch ihren „großen Aufschwung den Stern der Homöopathie erbleichen macht!" Ist es denn möglich, gegen etwas zu „wühlen", was gar nicht da ist, was nicht existirt? Allons donc, Mr. Dehio, vous ne savez pas ce que vous dîtes!

Zu bedauern ist dabei nur, daß auf diese Weise den Zuhörern solcher soit disant „belehrender" Vorträge falsche Ansichten beigebracht werden, denn als Laien sind sie nicht competente Richter, um über solchen Unsinn zu urtheilen und ihn nach Verdienst zu würdigen.

Das Anpassungsbestreben der Homöopathie, von dem dem Hrn. Docenten zu sprechen beliebte, ist eine Richtung, die ihr ganz fremd ist, auch können wir nicht begreifen, wozu sie führen und zu welchem Zwecke sie dienen sollte; wenn bei dem Hrn. Docenten der Wunsch, von einem Anpassungsbestreben zu sprechen, so lebhaft war, so hätte ihm die sog. „wissenschaftliche Medicin" einen kostbaren Stoff dazu hergeben können, auf den hinzuweisen wir sogleich die Ehre haben werden; vorab wollen wir nur daran erinnern, daß Homöopathie und Allopathie sich auf denselben Grundlagen construiren, auf Anatomie, Physiologie und den übrigen Hülfsfächern der ärztlichen Wissenschaft und Kunst, daß ferner alle diese Hülfsfächer kein Monopol irgend einer Kaste oder Corporation bilden, sondern ein Allgemeingut der Menschheit ausmachen und von dieser nach Gutachten und Bedarf benutzt werden können. Was nun noch dieses Accommodationsbestreben, sowie die Kluft betrifft, über die keine Brücke zu der wissenschaftlichen Medicin zu schlagen möglich erscheint, so bedauern wir sehr dem Hrn. Docenten zeigen zu müssen, daß dieses Accommodations- und architectonische Brückenbau-Bestreben in letzter Zeit ganz besonders in der sog. „wissenschaftlichen" Medicin sich manifestirt, was dem Scharfblick des Hrn. Docenten dennoch, wie es scheint, entgangen ist. Wäre es denn wirklich möglich, daß der Hr. Docent mit der Erklärung des Professors Hugo Schulz in Greifswald über die Wirkung des Cyanquecksilbers in der Diphtherie unbekannt geblieben, oder auch noch mit den Experimenten des Dr. Kassowitsch in Wien über die Beziehung des Phosphors zur Rhachitis, wobei Minimalgaben als eine Hauptbedingung sich herausstellen, oder auch noch mit den Beziehungen des Arseniks zum Lymphosarkom, über die eine Dissertation von Dr.

Marzulf in Straßburg und ein Werk von Dr. Hesse erschienen sind. Hätte der Hr. Docent von allen diesen Begebenheiten Kenntniß nehmen wollen, so hätte er sich überzeugen müssen, daß das Anpassungsbestreben und das Brückenschlagen der Homöopathie vollkommen fremde, aus dem Boden hingegen der „wissenschaftlichen Medicin“ hervorgesprossene Richtungen sind; sollte er sich darüber und auch noch über vieles Andere zu belehren nicht verschmähen, so empfehlen wir ihm den Artikel des Dr. Ssoliansky*), der sein Entstehen einem ähnlichen Gelüste verdankt, dem nämlich des Hrn. Professor Eichwald, Vorträge über Dinge zu halten, denen gegenüber man sich in der vollkommensten Unschuld befindet. Beim Durchblättern des Organon ist es dem Hrn. Docenten aufgefallen, daß Hahnemann der zu seiner Zeit herrschenden Hypothese von der Lebenskraft huldigte, dabei aber hat der Hr. Docent vergessen, das Titelblatt in Augenschein zu nehmen, denn sonst hätte er bemerken müssen, daß das Organon vor über 70 Jahren — also doch wohl vor der Periode des „großen Aufschwungs“ erschienen ist; dabei thut aber der Hr. Docent, als wisse er nicht, in welchem Zustande sich damals die Physiologie befand und daß alle Zeitgenossen Hahnemanns ebenfalls der Hypothese von der Lebenskraft huldigten; darüber aber jetzt Worte zu verlieren, und ein dictatorisches „grundfalsch“ vorhängen, ist ein verspätetes und daher unnützes Bemühen, da es niemand trifft, denn es würde sich wohl schwerlich Jemand finden, der in der Ursache der meisten Krankheiten etwas Anderes, als eine materielle Alteration erblicken würde. Uebrigens können wir zu des Hrn. Docenten Beruhigung erklären, daß die Homöopathie dieser und anderer ähnlicher Hypothesen nicht bedurfte und auch nicht bedarf und daß sie ohne alle Hypothesen ausgezeichnet fortkommt, wie wir ihm oben, dem Hrn. Docenten, vor die Augen zu führen die Ehre und das Vergnügen hatten.

Die Behauptung des Hrn. Docenten, daß die Pathogenese der homöopathischen Arzneien mit Verdünnungen erzielt wurde, beweist auf das Eklatanteste die ebenso eklatante Unwissenheit des Hrn. Docenten auf diesem Felde; hätte er nur eine flüchtige Einsicht von der homöopathischen Pharmakologie genommen, so hätte er gesehen, daß sie alle Erscheinungen zufälliger Vergiftungen aufgenommen; daß man aber mit homöopathischen Verdünnungen sich nicht vergiften kann, das wissen jetzt die meisten Kinder schon. Es sind allerdings auch die Verdünnungen als Prüfungsmaterial benutzt worden, nur wird zum Unterschiede bei den entsprechenden Erscheinungen jedesmal die Verdünnungsstufe angegeben, wie man sich davon in dem großen Sammelwerke von T. Allen überzeugen kann; als Hauptregel bei den Prüfungen herrscht aber der Gebrauch großer, sog. allopathischer Gaben. Ferner scheint der Hr. Docent nicht einmal zu wissen, daß Hahnemann nicht nur bei den Prüfungen mit solchen Dosen operirte, sondern auch, zu Anfang seiner homöopathischen Praxis, dieselben Gaben zu Heilzwecken verwandte, z. B. 15 Gramm China 3. C.-B., und zwar so lange, bis er sich von ihrer Schädlichkeit für den Kranken überzeugte.

Wenn der Hr. Docent mit dem Vorlesen verschiedener Symptome aus der Arzneimittellehre sein Auditorium belustigte, indem er darüber spottete und sie lächerlich machte, so haben wir darauf erstens nur die Antwort, daß es auf der Welt nichts giebt, selbst nicht das Heiligste, worüber man nicht spotten oder sich lustig machen könnte, um sein Publicum zu ergötzen; der Klown im Circus hat es darin bekanntlich zur Virtuosität gebracht; dann aber auch noch, da der Hr. Docen herausgelesen, ein homöopathisches Medicament habe Langeweile hervorgerufen, so bitten wir den Hrn. Docenten, doch zu bedenken, daß Kanzelreden, Vorträge von Professoren und anderer dazu befähigt sich Dünkender, nicht nur Langeweile, sondern auch Schlaf hervorrufen können; nun könnte man ja der Kurzweil halber sagen, diese Geistesproductionen ständen mit dem Opium in gleicher Reihe und konnten daher auch in eine Arzneimittellehre wandern, oder aber, wenn sie Ekel erregen, was auch zuweilen der Fall ist, mit dem Brechweinstein oder der Ipecacuanha concurriren.

Das Erstaunen des Hrn. Docenten über die „Winzigkeit“ der homöopathischen Gaben, die sich nicht in Einklang bringen lasse mit den Vorstellungen von physikalischer und chemischer Wirkung der Materie, ist angesichts folgender Thatsache unbegreiflich:

Eine Blutzelle enthält 0,000,000,000,004,746,594,816 Chlorkalium; wenn also von diesem Stoffe eine so „winzige“ Quantität in der Blutzelle vorhanden, so läßt sich nicht annehmen, sie sei durch Zufall oder zur Kurzweil da, im Gegentheil muß man annehmen, daß ihr Dasein auf einem Plane und Zwecke beruhe; ist dieses aber der Fall, so wird und muß sie auch eine Wirkung haben, warum sollte denn nun eine 11. homöopathische Verdünnung, der sie gleichkommt, wirkungslos sein. Hat aber diese 11. Verdünnung Wirkung, so ist doch die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß auch eine 30. ebenfalls wirkungsfähig sei, und niemand ist im Stande zu sagen, wo überhaupt die Grenze der Wirkung der Stoffe liegt. Ferner bitten wir den Hrn. Docenten, an die Spectralanalyse, wohin die chemische Reactionskraft bekanntlich nicht mehr reicht, an die desinficirende Kraft des Chlors, Sublimats u. s. w. zu denken und zu bedenken, daß man darüber ebensogut staunen kann, wie über eine homöopathische Verdünnung. Zum Schlusse seines Vortrages spricht der Hr. Docent seine Anerkennung des Nutzens aus, den die Homöopathie der „wissenschaftlichen Medicin“ erwiesen; dadurch wollte er wohl seine Unparteilichkeit bezeugen und mit einer gewissen Gerechtigkeitsliebe glänzen, das geht freilich sehr leicht und sehr glatt vor einem nicht competenten Publikum; was uns betrifft, so denken wir darüber, wie es uns beliebt und müssen, dem Hrn. Docenten den Anfang seines Vortrages ins Gedächtniß rufend, gestehen, daß wir nie und nimmer — und mit uns wohl auch jeder vernünftige Mensch — begreifen werden noch können, wie eine „fanatische“ Secte gegen die „Wissenschaft wühlend“ dieser selben „Wissenschaft“ dennoch hat Nutzen bringen können?!

Der Gesammteindruck, welchen der „belehrende“ Vortrag des Hrn. Docenten auf Sachkundige ausübt, läßt sich am Besten durch folgende Worte unseres gefeierten Dichters ausdrücken, auch empfehlen wir dieselben dem Hrn. Docenten zur Beherzigung:

Jahre lang bildet der Meister und kann sich nimmer genug thun;
Dem genialen Geschlecht wird es im Traume bescheert.
Was sie gestern gelernt, das wollen sie heute schon lehren;
Ach, was haben die Herren doch für ein kurzes Gedärm!

Dr. Ssoliansky.

Einige praktische Bemerkungen über die Art die Gesundheit zu conserviren.

Von Dr. Gustav Pröll, Curarzt zu Meran und zu Bad Gastein.

In der wahrhaft unschätzbaren populären homöop. Zeitschrift las ich mit großer Freude die Artikel des Herrn Kollegen

*) Гомеопатическій Вѣстникъ II. 2, 3, 5, 6. Jahrgang 1884.

Goullon über die Conservirung der Zähne und des Herrn Kollegen Mossa über die Pflege des Magens.

Zu beiden möge hier ein kleiner Zusatz folgen:

Als ich vor 36 Jahren in Griechenland reiste, fragte ich eine Bäuerin, in deren Hause wir übernachteten, und zu der noch nie ein Arzt gekommen war, was sie denn thue, wenn sie und ihre zahlreiche Familie erkranke. — „Dann muß Gott helfen," war ihre Antwort, „oder Hausmittel. Aber ich sorge, daß meine Kinder kein Halsweh, Zahn- oder Ohren-Weh bekommen, dadurch, daß ich sie angewöhne, jeden Morgen sich den Hals, Nacken (und hinter den Ohren besonders) mit ausgerungenem nassen Handtuche zu benetzen, aber ja nicht abtrocknen oder abreiben, sondern indeß man Gesicht und Mund und Hände wäscht und abtrocknet, verdunstet das Wasser am Halse und die Haut trocknet von selbst an der Luft, denn die Luft allein stärkt." — Ich fand diese einfache Lebensregel so bewährt, daß selbst Herren und Damen in vorgeschrittenem Alter mir noch Jahre lang nach Ertheilung jenes Rathes herzlich danken ließen, denn seither kamen die Zahn- oder Halsschmerzen höchstens einmal im Jahr, die fast alle zwei Monate quälten. — Dasselbe sollte man sich angewöhnen zu thun mit der Brust; oder wenigstens die Brust entblößt halten, während man die Abwaschung des Gesichts, Halses und der Arme vornimmt. — Das Abreiben, welches in den wenigen sehr guten Kaltwasser-Anstalten strenge verboten ist, verdirbt alles Gute, was vom kalten Wasser errungen wurde; denn die Luftbäder sind die besten von allen.

Zu den diätetischen Plaudereien Dr. Mossa's Seite 178 erlaube ich mir einen von einem alten Arzte mir, als ich Anfänger war, gegebenen Rath mitzutheilen.

Derselbe sagte: Wenn Sie einen Magenkranken haben, so verbieten Sie ihm, bevor Sie ihm irgend eine Arznei verordnen, die Suppe; ist sie substantiös, so nimmt sie den Appetit zu den andern Speisen, ist sie sehr dünn, so ernährt sie nicht. — Aber der Hauptgrund der Schädlichkeit liegt in der Erschlaffung der Magenwände, die nichts zu kneten, zu massiren finden, und daher mit der Zeit nicht mehr geeignet sind zur Verdauung. Nur feste Speisen können das Substrat liefern, die Muskelhaut des Magens zu stärken; jeder Muskel bedarf der Uebung. — Daher hassen alle Kinder die Suppe, da ihr Instinkt ihnen sagt, sie genüge nicht; d. h. die gewöhnliche lautere Suppe. — Nur für Bauern, Jäger &c., die den ganzen Tag in Bewegung sind, genügt eine kräftige Suppe, die mit allen möglichen Substanzen gefüllt ist. — Und auch Kinder essen das Feste in der Suppe lieber (Klöße) &c. Ferner bedaure ich mit Herrn Kollegen Mossa, daß so viele Personen auf den Rath, Milch zu trinken, erwiederen: „die kann ich nicht vertragen." — Ich antworte darauf (einige wirkliche Idiosynkrasien abgerechnet), es kann jeder Mensch das Milchtrinken lernen; aber es ist auch eine Kunst. Erstens soll man eine kleine Messerspitze voll Kochsalz in jede Milch geben (Omnia cum grano salis), nicht bloß um die Milch vor Sauerwerden zu bewahren, sondern vorzüglich um dem Magen die nothwendige Kraft zur Verdauung zu geben. Schon der Volks-Instinkt giebt die Regel, bei jedem Gastmahl Salz aufzustellen. — Zweitens lasse man dem Milchhasser anfangs nur sehr kleine Mengen Milch, aber öfters geben. — Als ich einst zu Nizza zu einer an rundem Magengeschwür fast sterbenden 79jährigen Frau gerufen wurde, begann ich meine Verordnungen mit der Milch. — Laut schrieen die Verwandten: „Um Gotteswillen keine Milch!" Die Kranke konnte nie im Leben welche trinken. „Dann," antwortete ich, „kann ich die Behandlung nicht unternehmen." Desperat hierüber fragte man mich, ob es kein anderes Mittel gebe. „Nein," antwortete ich, „denn die Kranke muß genährt werden, und es gibt bei dieser Krankheit keine andere Nahrung. — Aber sie möge anfangs nur 1/2 Kaffeelöffel voll alle 5 Minuten, dann später 1 Kaffeelöffel alle 10 Minuten, 2 Kaffeelöffel alle 20 Minuten &c. nehmen. — Man willigte ein; und nicht nur ward die Kranke gerettet, sondern binnen einem Monat trank sie täglich 2 Liter Milch mit Passion, und setzte dieses noch durch 3 Jahre — bis zum Tode aus Altersschwäche fort. —

Eine Blumenlese allopathischer Mittel gegen Diphtheritis.

Von M. Güsken in Eupen.

Non solum multum, sed multa, d. h. „Nicht allein viel von einem Mittel, sondern dazu recht vielerlei Mittel," das ist heute wie vor 100 Jahren die aus Mangel an einem festen Grundsatze hervorgehende Devise der sich rationell nennenden, gegnerischen Schule. Wenn Einfachheit der Stempel der Wahrheit, dann ist Mannigfaltigkeit der Stempel des Zweifelhaften. Das Zweifelhafte kann aber nicht rationell d. h. vernunftmäßig sein, und daher kann auch keine Therapie sich rationell nennen, welche gegen eine nach ihren Begriffen bei jedem Individuum gleiche Krankheit bald dieses, bald jenes Mittel anwendet und jedes neu empfohlene zu versuchen sich veranlaßt fühlt. Ob nun unsere Gegner eine derartige Therapie besitzen, möge der Leser aus der im Nachstehenden beschriebenen allopathischen Behandlungsweise der Diphtheritis in den Jahren 1883—86 beurtheilen. Gegen genannte Krankheit wurden — soweit Verfasser ermitteln konnte — in allopathischen Fachschriften während dieser Periode empfohlen:

1) Aetzungen mit Höllenstein. Gleichzeitig Bromkali 4—6 g : 180 g Wasser, sowie Chlorwasser, je 1 Eßlöffel stündlich. (Jahresbericht über die Leistungen und Fortschritte i. d. ges. Med. von Virchow und Hirsch 1883, II. Seite 135.) Als Ersatz für Höllenstein bei Kindern werden an derselben Stelle Einblasungen von 1 Theil Salicylsäure und 25 Theilen Schwefelblumen empfohlen.

2) Borsäure 2 g, Milchsäure 5 g, Wasser 50 g zum Bepinseln. Gleichzeitig: Gurgelungen, Inhalationen oder Einspritzen von 1 Theil Kalkwasser und 1 Theil Wasser. Aeußerliche und innerliche Anwendung von Eis oder Eiswasserumschlägen, chlorsaures Kali 5 g : Wasser 200 g (für Erwachsene) stündlich 1 Eßlöffel, eventuell mit 1—2 g Strychnintinktur. (Allg. med. Centralzeitung 1884 S. 92).

3) Brom und Bromkali, von jedem 0,5—1 g : 200 g Wasser. Bepinselung 2—3stündlich. Mit denselben Mitteln 1—2stündlich Inhalationen. (Monatsschr. d. Ohrenheilk. &c. 1884 S. 420.)

4) Kampherpulver. Auftragen am ersten Tage 1/4stündlich, am 2. Tage stündlich.

5) Carbolsäure 280 g, Salicylsäure 56 g, Benzoësäure 112 g, Weingeist 468. Von dieser Mischung wird 3stündlich 1 Eßl. in 2 Liter Wasser, welche neben dem Bett kochend erhalten werden, genossen. (Jahresb. v. Virchow und Hirsch 1884. II. S. 129.)

6) Chinolin 5 g, Wasser und Glycerin je 50 g 2mal tägl. Bepinselung. In der Zwischenzeit Inhalationen mit Chinolin 2 g zu 1000 Wasser. (A. m. Centralztng. 1885 S. 20.)

7) Chloralhydrat zu Irrigationen, Gurgelungen und Bepinselungen. (Journal de Médecine Chir. prat. 1885 S. 113)

8) Citronensaft. Bepinselung während des Tages stündlich, während der Nacht 2stündl., Irrigationen des Mundes mit Kalkwasser oder Borsäuresolution. Zimmer auf 17—18° erwärmt, mit Theerdämpfen geschwängert. Innerlich 20 Tropfen flüssiges Eisenchlorid mit Bouillon auf 4—8 Dosen pro Tag vertheilt. (Ebendas. S. 23.)

9) Eisenchlorid 3 g, Glycerin 100 g 2stündl. 1 Theel.; zur Erzielung auch örtlicher Wirkung darf wenigstens 100 Minuten lang nachher Nichts genossen werden. Eiscompressen, Eispillen. (A. m. Centralztg. 1884 S. 1251.)

10) Fluorwasserstoffsäure. (Bulletin gén. de Thérapeutique 1885, II S. 108.)

11) Kreosot 0,10—0,50 g, Kalkwasser 100 g innerlich, äußerlich Entfernung der diphtherischen Belege mit einem in eine Kreosotschüttelmixtur getauchten Pinsel. (A. m. Centralztg. 1884 S. 34.)

12) Milchsäure 4 g, Wasser 10—15 g. Zu 3stündl. Pinselung. Bei Gangrän innerlich: Milchsäure 3 g, Wasser 300 g 2stündl. 1 Kaffeelöffel. Außerdem 3stündl. 1 Chininpulver. Bei Schwellung der Unterkieferdrüsen stündl. Einreibung einer Mischung von Quecksilbersalbe, Schierlingsalbe und Naphthalin, sowie viertelstündl. Gurgelung mit einer Lösung von chlorsaurem Kali unter Zusatz von Ratanhaextract. (A. m. Centralzeitung. 1884. S. 268.)

13) Uebermangansaures Kali innerlich, abwechselnd mit wässeriger Eisenchlorürlösung und Syrup oder Einspritzungen einer Lösung desselben Eisenoxyduls in die Nasenhöhle. (A. m. Centralz. 1884. S. 485.)

14) Clorsaures Kali 0,7—1 g, Salmiakgeist 10—12 Tropfen, Wasser 90 g. Halbstdl. 1 Kaffeelöffel. Gleichzeitig: Oertliche Aetzungen mit verdünntem Salmiakgeist. (Jahresbericht v. Virchow u. Hirsch 1884 II S. 129.)

15) Papayotin 5 g, Wasser 100 g zum Bepinseln. (A. m. Centralztg. 1885. S. 1578.)

16) Perubalsam mit Alkohol verdünnt, unter Zusatz von Terpentinöl, zur Bepinselung. Innerlich Emulsion von Terpentinöl und Eiweiß. (Ebendas. S. 1736.)

17) Resorcin 1 g, Glycerin 15 g, Bepinselung stündlich Tag und Nacht. Gleichzeitig innerlich Chloralhydrat in starker Dosis. (Jahresbericht von Virchow und Hirsch 1884 II. S. 129.)

18) Steinkohlentheer 200 g, Terpentinöl 80 g. Hiervon 2—3 stündl. $^{1}/_{2}$ Eßlöffel in der Mitte des Krankenzimmers verbrannt, liefern eine Atmosphäre, welche, keineswegs reizend, einen sehr günstigen Einfluß auf den Verlauf der Krankheit haben soll. Gleichzeitig: Spülung mit Steinkohlentheer und Terpentin. (A. m. Centralz. 1884 SS. 605. 1252.)

19) Terpentinöl, Einmalige Darreichung von 1—2 Kaffeelöffeln. (Jahresb. v. Virchow u. Hirsch 1884, II S. 130.)

20) Carbolschwefelsaures Zinkoxyd 1,01 g, schwefelsaures Chinin 0,15 g per Dosis, 3 mal täglich repetirt. Gleichzeitig Gurgelung mit einer wässerigen Lösung desselben Zinksalzes. (Ebendas. 1885. S. 1.)

21) Hydrotherapie. Packung und Schwitzen, 1 mal täglich 2 Stunden lang. (A. m. Centralz. 1885 S. 161.)

22) Elektrotherapie. Farad. Strom. Positiver Pol im Nacken, negativer Pol im Schlunde, 2—3 Minuten lang. Befeuchtung mit Wasser oder arzneilicher Flüssigkeit. (Ebendas. 1885. S. 1.)

23) Eis. Fortwährendes Trinken von Eiswasser durch eine stumpfwinklig gebogene Glasröhre, wenn auch in kleinen Zügen. Rothwein, Zucker, Himbeer- und Citronensaft nöthigenfalls als geschmackverbessernde Mittel. Abwechselnd: Schlucken kleiner Eisstücke. Cravattenförmige Eisbeutel um den Hals. Diese Behandlung muß in schweren Fällen wenigstens 2mal 24 Stunden fortgesetzt werden. Innerlich: Chlorsaures Kali. Bei starkem Fieber eventuell salicylsaures Natron. (Jahresb. v. Virchow u. Hirsch 1883 II. S. 133.)

24) Wasserstoffsuperoxyd innerlich und in Zerstäubung. (A. m. Centralz. 1886 S. 765.)

25) Sublimat 0,1 g, Wasser 1000 g. Zum stündl. Auspinseln, jedesmal mit neuer Feder. 5—6 mal täglich Besprengung mit $2^{1}/_{2}$procent. Carbolsäure. (Ebendas. 1884 S. 262.)

26) Sublimat 0,01—0,15 g, Kochsalz und Pepsin je 0,5 g, Eisenhuttinktur 1,0—2,0 g, Wasser 120 g. Stündlich 1 Kaffeelöffel. (Deutsche Med. Zeitung 1884 I. S. 233.)

27) Quecksilberchlorür mit Pulverzerstäuber 1—2 mal täglich applicirt, nach vorheriger Gurgelung mit Salzwasser. (A. m. Centralz. 1884 S. 41.)

28) Combinirte Behandlung nach Brandis v. Eschenbach (Ebendas. S. 1486):

Rothes Quecksilberjodid 0,001 g. Milchzucker 10 g, stündlich 1 kleine Messerspitze. Tritt nach 6 Stunden keine Besserung ein:

Blausaures Quecksilber (Mercurius cyanatus) 0,01 g, Wasser 150 g, Syrup 10 g. 1 Kaffeelöffel pro Dosis. Gleichzeitig:

Carbolsäure 1 g, Glycerin 5 g, Wasser 100. Zu Inhalationen, sowie permanenter Wechsel von Kaltwasserumschlägen.

Sublimat 0,10 g. Weingeist 10 g, Wasser 120 g, Syrup 20 g. in Combination mit obiger Behandlung. Bei typhöser Form.

Unterschwefligsaures Natron 1 g, Milchzucker 20 g, 3mal tägl. 1 Messerspitze.

Brechweinstein 0,10 g, Milchzucker 100 g. Alle 10 Minuten erbsengroß zu nehmen, bis zum Erbrechen; bei äußerster Athemnoth. Bei croupöser Form combinirt mit den vorigen Behandlungen.

Bromkali 5 g, Wasser 150 g, Syrup 25 g. Stündlich 1 Eßlöffel Vormittags.

Jodkali 5 g, Wasser 150 g, Syrup 25 g. Stündl. 1 Eßl.

Phosphorsäure 5 Tropfen, Wasser 100 g Syrup 20 g. Stündl. 1 Eßl.

Belladonnatinktur 5 Tropfen. Bei Stimmritzenkrampf.

Weitere in der Allopathie gegen Diphtheritis angewandte Mittel sind:

Aether- und Alkoholspray, Alaun, Coffeindoppelsalz, Eucalyptus, Jodoform, Mangifera indica, Pilocarpin, Styron, Thymol.

Die unter No. 28 beschriebene Behandlungsweise erinnert, wenigstens was die Anwendung von Mercurius cyanatus, Tartarus stibiatus und Natrum subsulfurosum, sowie die Dosirung dieser Mittel und die Verreibungen mit Milchzucker betrifft, so lebhaft an die homöopathische, wie sie u. a. schon in der 2. Auflage des „Lehrbuches der Homöopathischen Therapie" vom Jahre 1878 angegeben ist, daß es schwer hält, nicht anzunehmen, daß unsere gelehrten Gegner hierbei wieder einmal in die homöopathische Tasche gegriffen und, ohne Angabe der Quelle, sich mit fremden Federn geschmückt haben. (Nicht ganz zutreffend! Dr. Eschenbach ist homöopathischer Arzt und hat dadurch, daß er den Allopathen auf diese Weise die homöopa-

thische Therapie mundgerecht machte, bewirkt, daß die allopathischen Blätter seine Mittheilungen begierig aufnahmen. Red.)

Wen trifft die Schuld?

Aus Bayern kommt folgender Wehruf: „Die Diphtheritis haust in diesem Herbst in Bayern in einer Weise, wie schon lange nicht. In der Oberpfalz, in Mittelfranken, Oberfranken und in der Pfalz mußten viele Schulen, wie die „N. N." hören, wegen der Epidemie geschlossen werden und zahlreich sind die Opfer, welche die heimtückische Krankheit forderte. Man darf die Zahl der erkrankten Kinder nach Zehntausenden bemessen — sind doch in Bamberg allein über 3000 Kinder erkrankt — und nicht mit Unrecht klagte ein Arzt darüber, daß man Jahr aus Jahr ein über Mittel gegen die Cholera brüte, aber dem weit gefährlicheren Feinde, der Diphtheritis, nicht die nöthige Beachtung schenke!!!"

Wir meinen nun, der Arzt ist allerdings doch im Unrechte, so lange die Heilmethoden so gänzlich vernachlässigt werden, welche erfahrungsmäßig die besten Resultate erzielt haben. Zu diesen Methoden gehört die hydropathische und die homöopathische. Es ist nicht anzunehmen, daß der klagende Arzt die eine oder andere versucht hat. Und seinen Klagen kann nur dadurch abgeholfen werden, daß man gründlich ermittelt, was bis jetzt nicht geholfen hat. Nicht geholfen aber haben die Aetzungen, nicht geholfen haben die rohen mechanischen Entfernungen der Exsudate, nicht geholfen die Pinselungen, bei denen noch die schlafbedürftigen Patienten geweckt und erschreckt werden; nicht geholfen haben die concentrirten Mixturen von Säuren oder Alkalien (je nachdem die eine oder andere Theorie an der Tagesordnung war). Endlich hat auch der Mißbrauch des Eises und der Kälte überhaupt positiv geschadet, so wie ganz unberechenbare üble Folgen der Umstand gehabt hat, daß man den Micrococcus diphtheriticus als alleinigen Sündenbock hinstellte und Erkältungen als unwesentlich bei Entstehung der Diphtheritis ansah und versäumte im Verlaufe der Krankheit, das durchaus nothwendige Schwitzen abzuwarten.

Wer aber mit den 10000fach bewährten homöopathischen Mitteln, wie Belladonna, Acidum nitri, Cyanmercur, sich nun einmal nicht befreunden kann, der gebe unter Beobachtung obiger Cautelen das chlorsaure Kali in Dosen von 1 bis 2 Gramm auf 100 bis 120 Gramm Wasser — 2stündlich ½ — ganzen Eßlöffel und beschränke sich auf nur schwache Carbolsäure-Gurgelungen — 0,5 auf 5,0 Spiritus vini und ebenso viel Wasser und hiervon erst 12—15 Tropfen auf eine Tasse laues Wasser. —

Dann, aber auch nur dann werden die Klagen der Laien wie Aerzte verstummen.

Weimar. Dr. Goullon.

Eine Bryonia-Heilwirkung.

Frl. M. hatte eine Diphtheritis überstanden, war zu bald aufgestanden und bekam in Folge dessen eine Nachkrankheit, die sich in großer Hinfälligkeit, bitterem Geschmack, belegter Zunge, sehr ärgerlicher Gemüthsstimmung und Appetitlosigkeit äußerte. Auffallend war das nächtliche Schwitzen, aber auch wieder erklärlich, denn damit suchte wohl die Natur das Versäumte nachzuholen. Und nicht genug kann bei dieser Gelegenheit auf die Nothwendigkeit ergiebiger Transspiration hingewiesen werden, sobald es sich um Diphtheritis handelt. Das frühe Aufstehen, wozu scheinbares Zurückgehen der Krankheit am zweiten oder dritten Tag nur zu oft verleitet, hat schon die schlimmsten Folgen gehabt, theils in Gestalt des mörderischen diphtheritischen Croups, theils als Lähmungen im Bereich des Auges (Lähmung des Accommodationsmuskels), des Darmes oder tödtender Herzlähmung.

In unserem Falle bestand noch ein starker Rheumatismus, wenn auch fieberlos. Patientin konnte kaum die Füße schleppen, bezeichnete selbst die Gefühle in den Beinen als rheumatische. Andere Male folgt bekanntlich der vernachlässigten Diphtheritis auf dem Fuß nach oder auch erst nach Verlauf von Wochen der acute Gelenkrheumatismus, dann eine der gefürchtetsten Nachkrankheiten überhaupt.

Der Durst und die Mattigkeit bestimmten mich Rhus zu geben, worauf eine schlechte Nacht folgte. Mit Calcarea carb. hatte ich auch kein Glück, es besserte die Magen-Symtome nicht nur nicht, sondern Patientin behauptete sogar, darnach mehr Drücken bekommen zu haben. Schon glaubte ich mit Nux vom. das Gesammtkrankheitsbild zu treffen, allein auch hier schlugen die gehegten Erwartungen fehl. Es blieb der schlechte Geschmack, der anfänglich, wie gesagt, als bitter bezeichnet ward, besonders Nachts beim Aufwachen und früh. Die zitterige Schwäche wird nicht nur für die Füße, sondern auch für den Magen geltend gemacht, das Aufstoßen ist nicht mehr so schlimm wie im Anfang, aber wenn sie lange nicht gegessen hat, oder gleich nach dem Essen, hat sie es noch.

So standen die Dinge, als Bryonia an die Reihe kam und zwar mit brillantem Erfolg. „Warum haben Sie mir das nicht gleich gegeben?" mußte ich nun „im Tone des sanften Vorwurfes" mit anhören. Ich aber frage mich, wie kam es, daß die der Bryonia so nahe stehende Nux nichts vermochte und jene alles. — Vielleicht doch wegen der vorwiegenden rheumatischen Symptome. Nach meinen Erfahrungen entspricht Nux vom. mehr dem reinen uncomplicirten Magenkrampf, der hier nicht vorlag.

Weimar. Dr. Goullon.

Ozaena.

Bertha L. aus L., ein junges, kräftiges Mädchen von 16 Jahren, bereits menstruirt, stellt sich am 16. September 1883 wegen ihres Nasenleidens, mit welchem sie schon drei Jahre lang behaftet war, vor. Patientin hatte in früheren Jahren immer mit Schnupfen zu thun gehabt, war aber zeitweise davon frei gewesen. Seit der gedachten Zeit sei sie aber unausgesetzt damit behaftet, sodaß ihr, so sagte sie, das Leben förmlich zur Qual werde. Alles nur Denkbare habe sie angewandt, auch sei sie schon ¼ Jahr in Behandlung eines Specialarztes gewesen, der die Nase wöchentlich zweimal ausgepinselt und geätzt und ein stinkendes Pulver (Jodoform) mit einem Instrument hineingebracht hätte; nichts habe geholfen. Die Nase verrieth die lange Dauer der Krankheit schon bei der äußeren Besichtigung; denn sie war geröthet und geschwollen, und an den Nasenöffnungen befanden sich Schorfe. Das Taschentuch der Kranken zeigte, daß reichliche Mengen blutgemischten Eiters entleert wurden. Nachdem wir die am Naseneingange befindlichen Borken mit der Pincette entfernt und die Nasenhöhlen selbst durch eine Ausspritzung mit lauem Wasser gereinigt hatten, zeigte sich die Nasenschleimhaut an mehreren Stellen geschwürig, an anderen Stellen dunkel geröthet. Durch Einführung der Sonde, wodurch wir ermitteln wollten, ob die Nasenknochen vielleicht cariös seien, gelang es nicht, rauhe Stellen aufzufinden, wohl aber entstand dadurch eine mäßige

Blutung, welche erst nach Einspritzung einer Lösung von 5 Tropfen Ferrum muriaticum in circa 25 Gramm Wasser stillstand. Da **Aurum muriaticum** von allen Praktikern gegen Ozaena gerühmt wird, so verabreichten wir zunächst zehn Gramm von diesem Mittel in 5. Dec.-Verreibung, Morgens eine Messerspitze voll trocken zu nehmen. Die Borken sollten jeden Morgen durch Einführung von Mohnöl mittels eines Pinsels erweicht, dann aber eine lauwarme, ungefähr einhalbprocentige Salzlösung eingespritzt werden. Trotz pünktlicher Befolgung dieser Vorschriften war zwei Monate später, am 16. November, nicht die geringste Aenderung eingetreten. Patientin erhielt deshalb mit Rücksicht auf den Umstand, daß die Nasenlöcher noch immer wund und geschwürig waren, und weil von den Praktikern das Vorhandensein der letzteren Erscheinung als eine Indication für **Kali bichromicum** bezeichnet wird, letzterwähntes Mittel in 4. Decimal-Verreibung, Morgens eine Messerspitze voll zu nehmen. Patientin ließ nichts wieder von sich hören. Erst im Juli 1885, also zwei Jahre später, führte sie uns eine andere, ähnlich Kranke persönlich mit der Nachricht zu, daß wir ihr damals gründlich geholfen hätten und sie seit dieser Zeit gesund sei. (Journ. Nr. 1404/83 der Poliklinik der Dr. Schwabe'schen Centralapotheke.)

Blasenleiden geheilt durch Lycopodium.

Es giebt eine große Menge von Krankheiten, namentlich chronischer Art, wo es ganz unmöglich ist, eine exacte anatomische Diagnose zu stellen, und wo auch der Allopath, selbst wenn er der Krankheit einen Namen gegeben hat, symptomatisch zu behandeln genöthigt ist. Nur besteht zwischen der Behandlung auf letztgedachte Weise und der homöopathischen ein sehr großer Unterschied. Denn während jene nur die hervorstechendsten Krankheitserscheinungen zu lindern sich bemüht und annimmt, daß, während sie die Schmerzen vorübergehend durch Morphium stillt oder im Darme angehäufte Kothmassen durch ein Abführmittel hinausfegt, die gütige Mutter Natur inzwischen die Freundlichkeit haben werde, den Kranken zu heilen, verabreicht der Homöopath seine Mittel in der Absicht, den gesammten Krankheitszustand sozusagen mit seinen Wurzeln zu beseitigen. Die anatomische Diagnose, deren Unwerth für die eigentliche Behandlung bei vielen Leiden neuerdings auch allmählich von den Allopathen eingesehen wird, ist dem Homöopathen dabei nicht die Hauptsache. Der Homöopath steht in sehr vielen Fällen auf demselben Standpunkte, welchen Professor **Riegel** in Gießen in seinem soeben*) erschienenen Vortrage: „Ueber Diagnostik und Therapie der Magenkrankheiten" inne hat. Denn Professor Riegel sagt: „Der Kliniker muß mehr fordern, als eine rein pathologisch-anatomische Diagnose. Für ihn ist es unbedingt nöthig, wenn sein Thun ein rationelles sein soll, einen Einblick zu gewinnen in die Art der pathologisch-physiologischen Störung." Ein solcher Fall nun, wo eine exacte Diagnose gar nicht zu stellen war, ja wo sogar ursächliche Momente einer lange Jahre bestehenden, sehr schweren Erkrankung gar nicht zu ermitteln waren, und wo wir schließlich die Freude hatten, Heilung durch ein Mittel herbeizuführen, welchem unsere Gegner gar keine Heilkräfte zutrauen, kam am 11. März 1886 in unsere Behandlung.

Der Bäcker S. aus R. führte uns seinen 14jährigen Sohn zu, einen in hohem Grade abgemagerten, schwächlichen Knaben. Derselbe hatte seit seinen ersten Lebensjahren sehr oft über Schmerzen beim Harnen geklagt, gegen welche ärztliche Hülfe Jahre lang vergeblich gebraucht worden war. Man hatte erst geglaubt, daß Patient an Blasen- und Nierensteinen litte, war aber davon wieder abgekommen und hatte ihn für blasenkatarrhkrank erklärt. Nachdem nichts mehr hatte helfen wollen, befolgte der Vater einen ärztlicherseits gemachten Vorschlag und übergab das Kind dem Kreis-Krankenhause zur Behandlung. Dort blieb dasselbe 21 Wochen, kam aber ungeheilt in das Elternhaus zurück. Seit jener Zeit hatte man wieder allerlei Hausmittel, auch verschiedene Aerzte und Wunderdoctoren in Anspruch genommen. — Der Knabe, von uns zum Harnen veranlaßt, vermochte unserer Aufforderung sofort Folge zu leisten. Nur klagte er, daß „ehe der Harn käme", von der Harnröhre bis über die Schambeinverbindung sich erstreckende Schmerzen vorhanden seien. Der Harn floß aus der Harnröhre in mäßig starkem Strahle, etwas kraftlos und nachtröpfelnd, schmerzfrei, aber sofort nach Beendigung dieses Actes entstanden so heftige Schmerzen, daß das Kind sich niedersetzen mußte und sich krümmte. Die darauf erfolgende Einführung eines Katheters Nr. 3 vertrug Patient ganz gut; derselbe gelangte leicht bis in die Blase, worauf noch eine mäßige Quantität Harn entleert wurde und die Schmerzen allmählich nachließen. Die Untersuchung des in einer Flasche mitgebrachten Morgen-Harns ergab, daß derselbe sauer reagirte. Er schien reichlich mit Uraten gesättigt, klärte sich anfänglich beim Kochen, wurde aber bei weiterem Kochen wieder trübe. Auch verschwand die Trübung durch Zusatz von etwas Salzsäure nicht. Schon nach kurzer Zeit hatte er ein spärliches Eiweißsediment fallen lassen, welches den Boden des Reagenzglases ungefähr $1/2$ cm hoch einnahm. Die mikroskopische Untersuchung des Harnfiltrates ergab Harnsäurekrystalle, reichlich Schleimkörperchen, Zellen aus der Harnblasenschleimhaut und auch aus den Nierenbecken. (In der übergebenen Flasche mit Harn fanden sich Nachmittags noch mäßige Mengen Harngries am Boden.) Das, was man gewöhnlich als „chronischen Blasenkatarrh" bezeichnet, lag also kaum vor, sondern nur ein diesem Uebel ähnlicher Zustand und wahrscheinlich auch ein Nierenbeckenkatarrh. Von sonstigen Symptomen erwähnen wir noch, außer der allgemeinen Schwäche und Abmagerung, Darniederliegen der Verdauungsthätigkeit, Appetitmangel, Rachenkatarrh, Gasanhäufung im Darme und sehr harte, knollige Stühle, welche nur mit Schwierigkeit abgehen und Schmerzen im After und in der Blase verursachen. Letztere Erscheinung, sowie die schmutzig-gelbe Gesichtsfärbung des Kranken, bewog uns, von allen etwa in Frage kommenden Mitteln zunächst **Lycopodium** in 3. Dec.-Verreibung, Morgens ein Pulver à 2 Decigr., zu verordnen. Schon nach 14tägigem Gebrauch dieses Mittels war wesentliche Besserung eingetreten; doch betonte der Vater in seinem Berichte, daß Patient sich so ungeheuer matt fühle. Wir verabreichten deshalb Lycopodium nur einen Tag um den anderen, und an den dazwischen liegenden Tagen Morgens zwei Decigramm **Arsenicum album** trit. d. 6., welches Mittel sehr gut neben Lycopodium ordinirt werden kann. Unter dem fortgesetzten Gebrauch dieser Mittel erholte sich Patient bis Mitte Juli soweit, daß er außer Behandlung treten konnte. Das Blasenleiden war beseitigt.

Wir halten es für wichtig, darauf hinzuweisen, daß die Verreibung von Lycopodium eine exacte sein muß, wenn man Wirkungen von diesem Mittel sehen will. Uns wurde vor einigen Jahren eine aus einer allo-homöopath. Apotheke bezogene 3. Lycopodium-Verreibung vorgelegt, welche die unzerriebenen

---

*) Am 5. December 1886 bei Breitkopf u. Härtel in Leipzig unter Nr. 289 der Volkmannschen Sammlung klinischer Vorträge.

Pollen enthielt, also nur eine Vermischung derselben mit Milchzucker darstellte. Nur bei völliger Zerreibung der Pollen wird das darin enthaltene Pollenin frei.

(Journ. 378/86 der Poliklinik der Dr. Schwabe'schen Apotheke.)

Gesichtsneuralgie.

Die Ehefrau des Schlossers M. aus L., eine etwas anämische, nervöse junge Frau von 26 Jahren, litt am 13. April 1885, als sie in unsere Behandlung trat, schon mehrere Wochen an außerordentlich heftigen nervösen Gesichtsschmerzen, welche den oberen und mittleren Ast des Nervus quintus linkerseits betrafen, also ihren Sitz über dem linken Auge und in der linken Wange hatten. Den Charakter der Schmerzen beschrieb Patientin als brennend und stechend. Obgleich sie auch am Tage nie ganz schmerzfrei war, so fiel doch die Zeit der Verschlimmerung der Schmerzen in die 11. Stunde des Nachts, und zwar mit solcher Heftigkeit, daß die Kranke, selbst wenn sie bereits, im Bette liegend, eingeschlafen war, aus dem Bette herausspringen mußte und sich vor Schmerzen, Aufregung, Angst und Herzklopfen kaum lassen konnte, bis endlich nach einigen Stunden Ruhe eintrat. Wir hatten also eine typische Neuralgie vor uns, und dies bewog uns, von der Verordnung der im Allgemeinen gegen linksseitige Gesichtsschmerzen recht verläßlichen Spigelia, sowie auch von der oftmals ebenfalls recht zweckmäßigen Magnesia phosphorica abzusehen und Arsenicum album dil. d. 5., zweistündlich 5 Tropfen in der schmerzfreien Zeit zu nehmen, zu verordnen. — Die Kranke ließ 5 Monate lang nichts wieder von sich hören. Da kam sie am 11. September wieder in die Poliklinik gelaufen und bat himmelhoch: ihr doch wieder das „homöopathische Morphium" zu geben. Wir konnten uns anfänglich nicht auf diesen Fall besinnen, bis Patientin endlich ihren Namen nannte und erläuternd hinzusetzte, daß ihr das homöopathische Mittel die Schmerzen damals eben so schnell — aber auch für die Dauer — beseitigt hätte, wie dies bei dem vorher allopathischerseits verordneten Morphium — aber nicht für die Dauer — der Fall gewesen sei. Sie war aus diesem Grunde, und da sie bald nach dessen Gebrauch Ruhe und Schlaf bekommen, der Meinung gewesen, ein homöopathisches Morphium-Präparat erhalten zu haben. Arsenicum album 5. beseitigte diesen Rückfall abermals in prompter Weise.

(Journ. 540/85 der Poliklinik der Dr. Schwabe'schen Apotheke.)

Drüsentumor.

Frau J. aus D., eine junge Frau von 26 Jahren, litt seit mehreren Jahren an einer harten, schmerzlosen Drüsenanschwellung von der Größe eines kleinen Borsdorfer Apfels unter dem linken Ohr. Die ärztlicherseits verordneten Salben und Bepinselungen mit Jod-Tinctur hatten nicht den geringsten Erfolg gehabt, und schließlich hatte man ihr den Rath gegeben, die Geschwulst operiren zu lassen. Patientin wollte vorher noch einen Versuch mit der Homöopathie machen. Da sie außerdem an profuser Menstruation litt und dadurch etwas blutarm war, so erhielt sie am 21. Februar 1885 Calcarea carbonica trit. d. 6., Morgens zwei Decigramm zu nehmen. Lange Zeit ließ diese Patientin nichts wieder von sich hören. Erst am 11. Januar 1886 theilte sie uns gelegentlich einer anderweiten Berathung mit, daß ihr dieses Mittel außerordentlich schnell geholfen habe. Die Geschwulst war bis auf eine kleine Verdickung von der Größe einer kleinen Bohne verschwunden.

(Journ.-Nr. 321/85 der homöop. Poliklinik der Dr. Schwabe'schen Apotheke.)

Chronischer Rheumatismus der Gelenke.

Der 50 Jahre alte Fabrikaufseher P. aus H. wandte sich am 11. April 1885 persönlich an uns wegen schon längere Zeit dauernder rheumatischer Schmerzen in den Gelenken des linken Armes und beider Beine. Einzelne Gelenke waren zeitweise geschwollen gewesen. Die Schmerzen hatten einen reißenden und ziehenden Charakter und verschlimmerten sich Nachts in Bettwärme, sowie bei Witterungswechsel, während sie sich bei Tage, nachdem der Kranke die bei den ersten Bewegungen sich einstellenden vermehrten Schmerzen überwunden und die steifen Gelenke etwas in Gang gebracht hatte, besserten. Die Ursache der Erkrankung war, nach Angabe des Patienten, langjähriger Aufenthalt in feuchten und kühlen Räumen. — Man wird im Allgemeinen selten fehl gehen, wenn man bei dieser Ursache, und bei der oben beschriebenen Art der Verschlimmerung und Besserung der Beschwerden, zu Rhus toxicodendron greift, denn mindestens in der Hälfte sämmtlicher Fälle hat man einen Treffer damit gemacht: es tritt Besserung ein. Patient hatte aber dieses Mittel sowohl, wie auch Nux vomica und Causticum, aus seiner Hausapotheke bereits vergeblich gebraucht. Dies lenkte unsere Aufmerksamkeit auf das Verhalten des Harns, von welchem Patient eine Flasche voll mitgebracht hatte. Derselbe fast braunroth, als ob man Ziegelmehl und Wasser mit einander vermischt hätte. Seine Reaction war nur schwach sauer, war neutral, denn blaues Lackmuspapier wurde kaum entfärbt. Durch Kochen wurde der rothe, überdies stark nach Ammoniak riechende Harn klar. Diese Erscheinungen von Seiten des Harns sind aber ein ziemlich sicherer Hinweis auf die Benzoesäure. Wir verordneten Benzoës acidum in 2. Decimalverreibung, 15 Gramm, drei mal täglich eine Messerspitze voll trocken zu nehmen und einen Schluck Wasser nachzutrinken. — Zwei Monate darauf sandte uns P. einen anderen Rheumatismuskranken mit der Meldung, daß wir ihn von seinem Leiden durch dieses Mittel im Laufe einer Woche geheilt hätten.

(Journ.-Nr. 534/85 der Poliklinik der Dr. Schwabe'schen Apotheke.)

Vermischtes.

Personalien. Der zur Homöopathie übergetretene Arzt Dr. Reinbach hat sich in Barmen niedergelassen. — Der Oberstabsarzt a. D. Dr. Antonio Müller-Kypke hat sich als homöopathischer Arzt in Leipzig niedergelassen und wohnt Roßplatz Nr. 10 I.

Ein sonderbarer Empfang ist dem approbirten homöopathischen Arzte Dr. Spiethoff, welcher von Guben nach Lübeck verzogen ist, in letztgenannter freien und Hansestadt zu Theil geworden. Die „Lübecker Zeitung" (Nr. 13 vom 16. Jan.) begrüßt nämlich seine Niederlassung mit folgender Meldung: „Homöopathische Curpfuscherei. Es giebt bekanntlich in manchen Städten sogenannte Aerzte, welche mit ihren Pferde-

curen die stete Sorge der Behörden sind. Würdige Seitenstücke zu solchen wissenschaftlich verkommenen Sujets sind die Homöopathen, aus deren Geschlecht demnächst auch in Lübeck ein Vertreter seinen Wohnsitz nehmen wird. Ein Beispiel dafür, wie sorgfältig diesen Leuten auf die Finger gesehen werden muß, liefert ein neuerliches Vorkommniß in Berlin." Hieran schließt sich die Erzählung von der Bestrafung nicht etwa eines Arztes, sondern eines schon oft bestraften Nichtarztes in Berlin wegen Arzneihandels zu 6 Wochen Gefängniß. — Wir müssen gestehen, daß eine ärgere Flegelei gegen einen approbirten Arzt wohl noch nie in einer deutschen Stadt verübt worden ist! Dieselbe ist wiederum einmal ein Beleg dafür, daß in den Redactionsbureaux nicht immer Männer die Feder führen, welche allgemeine Bildung und einigen natürlichen Scharfblick besitzen, geschweige denn juristische und statistische Kenntnisse. Denn sonst müßte man doch (abgesehen von der durch diese Albernheit bekundeten Unkenntniß der Homöopathie) gewußt haben, daß der homöopathische Arzt in Preußen als approbirter Arzt nicht bloß diejenigen Kenntnisse nachgewiesen haben muß, welche jeder Arzt überhaupt besitzen soll, sondern daß er auch über die homöopathische Heilmethode noch speciell geprüft wurde; daß Dr. Spiethoff also ein Plus an Wissen nachgewiesen hat den in Lübeck praktizirenden Aerzten gegenüber. Auch beruht es wohl auf einem Irrthum, „daß ein Anhänger der Homöopathie Pferdecuren unternimmt;" denn darunter wird doch im Allgemeinen die elende Quacksalberei mit allopathischen Mitteln in zu starken, den Kranken schädigenden Arzneigaben verstanden, welche letztere die Homöopathie bekanntlich ausschließt. Vielleicht sind damit aber Curen an Pferden, Ochsen und anderem Rindvieh gemeint, welche allerdings oft mit gutem Erfolge, wenn kein homöopathischer Thierarzt am Platze war, auch von hom. Aerzten unternommen worden sind, und für die es also Herrn Dr. Spiethoff in Lübeck wohl kaum an passenden Versuchsobjekten fehlen dürfte, ohne daß die Lübecker Medicinalbehörden darum in Sorge zu gerathen brauchten! Es giebt ja auch zweibeinige — Heupferde. Bemerkenswerth ist es übrigens, daß dieselbe Nummer der Lübecker Zeitung vier große bezahlte Anzeigen der verrufensten Charlatans und Geheimmittelhändler, welche ganz Deutschland mit ihren Inseraten überschwemmen, enthält, also im Inseratentheile der schamlosen und beutelschneiderischen Curpfuscherei Thor und Thür der freien Hansestadt öffnet, weil dafür Zahlung geleistet wurde.

Professor Dr. v. Rapp's Erben haben der Stiftung für Studirende der Medicin in Stuttgart, zum Andenken an den Verblichenen, 500 M. mit der Bestimmung übergeben, daß davon 300 M. zum Grundcapital geschlagen und 200 M. zu den laufenden Ausgaben verwandt werden sollen. (Wir benutzen diese Gelegenheit, nochmals auf diese Stiftung, deren Verwalter Herr Aug. Zöppritz in Stuttgart ist, aufmerksam zu machen, denn dieselbe schafft den so vielseitig gewünschten Nachwuchs an homöopathischen Aerzten.)

Freisprechung. Der praktische Arzt Dr. B. aus H., welcher homöopathische Medicamente an Kranke verabreicht hatte, wurde im December v. J. von der Strafkammer zu Siegen freigesprochen, und zwar deshalb, weil die pharmaceutischen Sachverständigen zugeben mußten, daß homöopathische Streukügelchen keine Pillen, Pastillen oder Trochisci sind.

Gift und Gegengift. Unter diesem Titel ist aus der Feder des Professors Dr. G. Jäger in Stuttgart in „Kochs Encyklopädie der gesammten Thierheilkunde und Thierzucht" (Verlag von Moritz Perles in Wien) eine hochinteressante und wissenschaftliche Abhandlung erschienen, welche die theoretischen Principien der Homöopathie in geradezu schlagender Weise begründet und den vielfach irrig aufgefaßten Begriff von Gift und Gegengift richtigstellt. Dieselbe ist auch als Separatabdruck zu haben und von Dr. W. Schwabes Central-Apotheke in Leipzig zum Preise von 10 Pfg. pro Stück zu beziehen.

Würtemberg. Die „Hahnemannia" beschloß in einer gegen Ende v. J. abgehaltenen außerordentlichen Generalversammlung, sich petitionsweise an den Herrn Minister v. Hölder zu wenden: daß derselbe die Mittel des homöopathischen Arzneischatzes von einer gewissen Verdünnung an als unschädlich erklären lassen und deren Abgabe im Handverkauf gestatten, wie auch anordnen möge, daß deren Gratis-Abgabe nicht mehr polizeilich verfolgt werden solle. — Ueber diese gewiß harmlose, sich auf ganz bestimmte Vorkommnisse stützende Petition ist man in Apothekerkreisen sehr entrüstet. Wenigstens meint die „Apotheker-Zeitung", daß die Württembergischen Homöopathen durch dieselbe beabsichtigten, den privilegirten Apotheken den Handverkauf dieser höheren Potenzen zu entziehen, damit „Geistliche und Lehrer" selbst damit handeln dürften. Davon ist aber gar keine Rede, denn deutlich und klar ist in dieser Petition gesagt, daß den Apothekern gestattet werden möge, eben diese Potenzen sog. starkwirkender Mittel im Handverkaufe — also ohne ärztliche Verordnung — wieder abgeben zu dürfen, welche Befugniß bekanntlich neuerdings mehrfach in Zweifel gezogen worden ist. Weiterhin ist aber nur davon die Rede, die „Gratis-Abgabe" solcher Mittel nicht mehr zu „verfolgen", also Jemanden, der Samariterpflichten an seinen Mitmenschen geübt hat, nicht mehr wie einen Verbrecher zu behandeln, in sein Haus einzudringen, dort Durchsuchung zu halten und ihm seinen Vorrath von diesen gewiß unschädlichen Hausmitteln wegzunehmen. Wenn es sich um die Verfolgung eines Verbrechens handelte, so würde man Letzteres begreiflich finden. Hier liegt aber doch nur eine einfache Uebertretung vor, zu deren Feststellung es wohl kaum des Aufgebotes der Polizeimacht und der Durchsuchungen und Confiscationen des Eigenthums bedarf, die früher im Allgemeinen nur bei Spitzbuben oder bei Personen, welche unter Polizeiaufsicht standen, vorgenommen werden durften. Heutzutage aber scheint mancherlei möglich und sogar „selbstverständlich" geworden zu sein, was früher entschieden zu den Unmöglichkeiten gehörte. Möge die Petition der Schwäbischen Homöopathen nun einen Erfolg haben oder nicht, immer ist sie ein erfreuliches Symptom dafür, daß wenigstens bei einem Theile des deutschen Volkes das Bewußtsein dafür wieder erwacht, daß es nicht so weiter gehen darf, wenn das an der Spitze der Nationen marschirende Deutschland in Bezug auf bürgerliche Freiheiten nicht hinter despotisch regierten Völkern zurückstehen soll. — Uebrigens hat die Württembergische Regierung, wie wir nachträglich erfahren, das Gesuch abgelehnt.

Homöopathischer Verein zu Berlin. In der letzten November-Sitzung hielt Herr Dr. von Guérard einen spannenden und sehr interessanten Vortrag über: „Die Wirkungen des unendlich Kleinen", und am 10. Decbr. Herr Woklatz einen solchen über: „Arsenikwirkungen", der allgemeinen Beifall erregte. Da beide Vorträge recht dazu angethan sind, die Aufmerksamkeit zu erregen, werde ich in nächster Nummer mit

Erlaubniß des Hrn. Dr. Schwabe eine kurze Abhandlung einbringen, damit auch unsere auswärtigen Mitglieder von dem, was in unserem engeren Kreise vorgeht, Nachricht erhalten.

H. Fischer.

Appetitliches Hustenmittel. Der B. Z. ist folgende Mittheilung zugegangen: „Aus Ihrem Berichte über die letzte Sitzung der Geographischen Gesellschaft ersehe ich, daß Pr.-Lt. Quedenfeld dort die Mittheilung gemacht hat: in Marocco geben die Mütter ihren Kindern gegen Husten lebende Kellerasseln (Kellerwürmer) ein. Ich theile Ihnen mit, daß in Ostpreußen dasselbe Mittel mit Erfolg auf dem Lande nicht nur bei Menschen, sondern auch oft bei Pferden, die an Verengung der Harnröhre leiden, angewendet wird. Die Kellerwürmer, die ihrer Gewohnheit gemäß in Spalten kriechen, pressen sich in die engsten Stellen des Halses 2c. ein und geben dabei einen dem Ergotin oder Eserin ähnlichen Saft, der wie das Atropin eine erweiternde Wirkung auf zarte Organismenaus übt, von sich. (??)

Arsenikvergiftung. Vor 10 Jahren wurde der Apotheker Speichert vom Schwurgericht zu Posen des Giftmordes durch Arsenik an seiner Gattin für schuldig erachtet und zum Tode verurtheilt, jedoch zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe begnadigt. Nach langjähriger Haft ist derselbe auf behördliche Anordnung aus dem Zuchthause entlassen worden, weil dem Chemiker Prof. Sonnenschein wahrscheinlich ein Irrthum passirte, resp. weil sich herausgestellt hat, das die damals für sicher angenommenen Zeichen der Arsenikvergiftung nach heutigen Anschauungen nicht mehr als solche gelten können. Speichert hatte seine Unschuld behauptet, und seinen Verwandten glückte es, auf Grund der letztgedachten Umstände die Wiederaufnahme des Verfahrens zu erwirken, nachdem die Leichenreste der Frau Speichert exhumirt wurden. Es stellte sich schon bei letzterem Vorgange heraus, daß die Leiche nicht mumificirt war. Dies aber war von jeher, wenn auch sonst Arsenik vorgefunden wurde, ein sicherer Beweis für Vergiftung. Weiterhin wurden aber vom Prof. Sonnenschein nur Spuren von Arsenik vorgefunden, und es hat sich neuerdings herausgestellt, daß minimale Mengen dieses Giftes auch in Leichen vorkommen können, wo keine Arsenikvergiftung stattgefunden hat, und wo vielleicht dieses Mittel in den beliebten allopathischen Dosen „zu Heilzwecken“ früher einmal angewandt worden ist. Man kann deshalb der Freisprechung des unschuldig verurtheilt Gewesenen mit ziemlicher Sicherheit entgegensehen.

Selbstmord wegen einer mißlungenen Operation. Zu dem in voriger Nummer erwähnten Tode des Professors Kolomnin wird uns von einem Schüler desselben und Augenzeugen dieser traurigen Affaire mitgetheilt: „daß Professor K. die Operation eines Mastdarm-Carcinoms auszuführen übernommen und von der allgemein üblichen Chloroform-Narcose Abstand genommen hatte, weil er hoffte, durch lokale Anästhesirung mit Cocaïn denselben Zweck zu erreichen. Als kühner Chirurg, und auch vielleicht weil er letzteres Mittel für unschuldig und unschädlich hielt, spritzte er 30 Gramm einer ziemlich concentrirten Lösung auf ein Mal in den Mastdarm ein. Der Erfolg trat ein; der zu operirende Theil wurde unempfindlich; aber gleichzeitig stellten sich auch die Symptome einer foudroyanten Cocaïnvergiftung ein: tonische Krämpfe, welche mit klonischen Krämpfen abwechselten und denen Koma und der Tod folgte, ehe zur Ausführung der Operation geschritten werden konnte. Der Anblick der Vergifteten war ein so herzzerreißender, daß das noch nicht ganz geschwundene Gewissen des erst 42 Jahre alten Professors Kolomnin den Entschluß zum Selbstmord faßte. Es lag kein Irrthum in Bezug auf die Größe der injicirten Dosis vor; noch weniger war dem Professor K. die angebliche Thatsache bekannt, daß französische Aerzte noch viel größere Mengen dieses Mittels zu gleichen Zwecken verwandt haben sollten, wie in medizinischen Blättern gefabelt wurde, sondern er hatte dieses Mittel ohne genügende Kenntniß der Wirkungen massiverer Gaben desselben angewandt.“

Sterblichkeit der Aerzte. Nach den statistischen Ermittelungen der Gothaer Lebensversicherungsbank ist die früher so oft betonte „Mehrsterblichkeit“ der Aerzte keine allzu bedeutende. Man hat früher bei derartigen Berechnungen öfters falsche Ansatzzahlen gemacht und die Sterblichkeit nach dem Verhältniß zur Gesammtsterblichkeit der Bevölkerung berechnet. Nach neueren Berechnungen hat sich nun herausgestellt, daß sich bei den Aerzten eine Mehrsterblichkeit von 11,53 Procent an Krankheiten der Athmungsorgane, Schlagfluß und Typhus, gegenüber der Gesammtheit der Gothaer Banktheilhaber, ergiebt. Dieselbe findet ihre Erklärung in den Berufsgefahren, welche in der näheren Berührung, namentlich mit Typhuskranken, in schädlichen Witterungs- und Temperatureinflüssen bei Ausübung der Praxis und in der aufreibenden Thätigkeit selbst zu suchen sind. Viel ungünstiger stellt sich dagegen die Sterblichkeit für das ärztliche Hülfspersonal, für Heildiener und Krankenwärter, welche den Gefahren der Ansteckung und den Nachtheilen des fortgesetzten Aufenthalts in den Krankenzimmern noch mehr ausgesetzt sind, als die Aerzte.

Roßfleisch. In Berlin wurden im Jahre 1885 in 35 Roßschlächtereien 5770 Pferde geschlachtet. Das Fleisch wird vorzugsweise zu Wurst verarbeitet, die wohl aber kaum unter dem richtigen Namen „Pferdewurst“ in den Handel kommt.

Jahresbericht für die Mitglieder des Homöopathischen Vereins zu Stettin über das Rechnungsjahr 1886.

Im verflossenen Rechnungsjahre sind zu den ult. 1885
vorhandenen . . . . . 100 Mitgliedern
neu hinzugekommen . . 16 „
und ausgeschieden . . 16 „
so daß die Mitgliederzahl gegen das Vorjahr nicht zurückgegangen ist.

Von den ausgeschiedenen Mitgliedern sind 4 verstorben, 3 aus Stettin verzogen und 9 aus dem Verein ausgetreten.

Außerdem verstarb im verflossenen Jahre das seit dem Jahre 1875 dem Vereine angehörige Ehrenmitglied Herr Sanitätsrath Dr. Cohn hierselbst.

Das Geschäftliche wurde in 2 General-Versammlungen und 22 Vereinssitzungen erledigt.

Die finanzielle Lage des Vereins geht aus dem nachfolgenden Kassenabschlusse hervor:

Einnahme:

Baarbestand am 31. December 1885	ℳ 12. 56
Einnahme an Beiträgen 2c.	„ 713. 94
Gesammteinnahme	ℳ 726. 50

Ausgabe:

Abonnement für die Zeitung und Versendungskosten.	ℳ 270.60	
Für sonstige Zeitschriften rc. . . .	„ 65.20	
Für Bücher und Buchbinderarbeiten	„ 54.45	
Verwaltung der Bibliothek . . .	„ 30.—	
Beitrag zum Baufonds des Hom. Krankenhauses in Berlin . . .	„ 20.—	
An Unterstützungen gewährt . .	„ 70.—	
Für Feuerversicherung der Bibliothek	„ 3.—	
Remuneration für den Vereinsboten	„ 34.—	
Annoncen und Porto	„ 50.65	
		ℳ 597.90
Von dem verbleibenden Baarbestande von		ℳ 128.60
sind dem ult. 1885 vorhandenen Sparkassenbuche über 961 Mark		„ 89.—
einschließlich der aufgelaufenen Sparkassenzinsen, welche in der obigen Einnahme mitenthalten sind, zugeschrieben, so daß am Schlusse des Jahres 1886 ein Baarbestand von		ℳ 39.60

in der Kasse verblieb.

Rechnet man hierzu:

bei der Sparkasse belegt	„ 1050.—
2 Actien des Agitations-Instituts Pionier über je 200 ℳ, wovon 25 % eingezahlt, mit	„ 100.—
den Versicherungswerth der Vereinsbibliothek mit	„ 2000.—
so beträgt das Vereinsvermögen am Schlusse des Jahres 1886	ℳ 3189.60
gegen	„ 2973.56

im Vorjahre.

In der am 11. d. Mts. abgehaltenen Generalversammlung, welche zahlreich besucht war, wurde auf Antrag der Rechnungs-Revisoren dem Vorstande die Entlastung einstimmig ertheilt.

Hierauf wurden für das Jahr 1887 durch Acclamation wieder resp. neugewählt:

Regierungs-Sekretär Böttcher zum Vorsitzenden,
Magistrats-Sekretär Noack zu dessen Stellvertreter,
Magistrats-Sekretär Schünemann zum Schriftführer,
Registrator Kewitsch zu dessen Stellvertreter,
Kaufmann J. C. Johannis, Deutschestraße 54, zum Kassirer,
Eisenbahn-Betriebswerkmeister Lindemann und
Klempnermeister A. Cäsar Schmidt zu Revisoren.

Indem wir zum Schlusse noch jedem einzelnen Mitgliede die dringende Bitte ans Herz legen, nach Kräften für die Interessen unseres Vereins durch Zuführung neuer Mitglieder zu wirken, sich auch an den jeden 2. und 4. Dienstag im Monat im „Hotel de Saxe" stattfindenden Vereinssitzungen recht fleißig betheiligen zu wollen, sprechen wir die Hoffnung und den Wunsch aus, daß das neue Jahr ein recht segensreiches Jahr für die Homöopathie im Allgemeinen, und für unseren Verein im Besonderen, sein möge.

Stettin, den 15. Januar 1887.

Der Vorstand.

Prolog

gesprochen beim Jahresfeste des schleswig-holstein'schen Central-vereins „Hahnemannia" von dessen Ehrenmitgliede Dr. Werner aus Wilster.

Willkommen Freunde, werthe Waffenbrüder
Im Kampf der Wahrheit gegen Finsterniß!
Ein edles Werk vereint uns heute wieder,
Ein mühsam Werk, doch seines Ziels gewiß.
Noch liegt es weit in nebelgrauer Ferne,
Den Weg versperrt des Hasses blinder Wahn,
Doch jede Nacht weicht hellem Morgensterne
Und jede Wahrheit bricht sich endlich Bahn.
D'rum frohen Muths ihr lieben Kampfgenossen!
Des Sieges sicher streiten wir mit Lust,
Erdulden Neid und Bosheit unverdrossen,
Uns wahren Rechts und guten Zwecks bewußt.
Und leiden wir, erhebt uns tröstend wieder
Manch' heißer Dank, manch glänzend Resultat.
Nicht nur für uns, wir kämpfen für die Brüder,
Nur helfen wollen wir mit Rath und That.
Und wie die Sonne über Bös' und Gute
Mit gleicher Wärme, gleicher Milde scheint,
Komm' unser Streben aller Welt zu Gute,
„Dem Kranken Heil" ob Freund ob arger Feind,
So selbstlos war des alten Meisters Leben,
Ohn' Eigennutz litt er für aller Heil.
Wie Hahnemann woll'n wir auch rastlos streben,
An Kampf und Arbeit haben unser Theil,
Bis aller Welt die Augen aufgegangen,
Und unsre Lehre überall erkannt,
Bis wir erreicht, was wir mit Recht verlangen
Bis Aberwitz und Lüge sind verbannt.
Ein volles Jahr ist wiederum verschwunden,
Doch nicht erfolglos für des Meisters Lehr',
Allüberall hat Freunde sie gefunden
Und Anerkennung über Land und Meer.
Ob West, ob Ost, ob Süden oder Norden,
Nach jeder Richtung rückt sie siegreich vor;
Daß Tausenden durch sie nur Rettung worden,
Das bahnt den Weg und sprengt uns Thür und Thor.
So dürfen wir uns freudig heut begrüßen,
Denn frohe Hoffnung schwellet jede Brust,
Humor soll uns das Jahresfest versüßen,
Nicht Haß und Neid soll stören uns're Lust.
Das Banner hoch! Wir trotzen jedem Feinde,
Hoch Simile! für heut und immerdar,
Mit frohem Muth begrüß ich Euch, Ihr Freunde,
Glück auf den Weg!
Glück auf im neuen Jahr!

Oeffentliche Correspondenz.

Herrn Prof. H., Herrn S. in B., Herrn Dr. B. in B., Herrn Dr. v. B. in B., Herrn E. in W., Herrn Dr. H. in P., Herrn Dr. Z. in W. Ihre Beiträge haben wir dankend erhalten und werden dieselben verwenden. Da die Redaction jedoch genöthigt ist, jede Nummer möglichst vielseitig zu gestalten und dieselbe nicht nur mit theoretischen oder polemischen Artikeln zu füllen, so können die eingesandten längeren Artikel nur allmählich, und zwar — um keinem der Herren Mitarbeiter wehe zu thun, — nur in der Reihenfolge zum Abdruck gelangen, in welcher sie bei uns eingingen. Diejenigen Herren, welche also etwas warten müssen, bevor sie ihre Einsendungen gedruckt sehen, mögen nicht etwa glauben, daß dieselben in den Papierkorb gewandert sind. Im Uebrigen freuen wir uns über das uns vorliegende reiche Material und danken für das unseren Bestrebungen kundgegebene Interesse.

Anzeigen.

Literarische Anzeigen.

American Medicinal Plants. An illustrated and descriptive guide by Millspaugh, M. Dr. Vol. V. 4°. (Boericke & Tafel, New-York).

Von diesem reich ausgestatteten Werke liegt jetzt der fünfte (Schluß-) Band mit 30 colorirten Abbildungen und verbindendem Texte in englischer Sprache vor. Dasselbe enthält also insgesammt 150 Abbildungen von Arzneipflanzen, welche vorzugsweise in Amerika wachsen und von den dortigen homöopathischen Aerzten verwandt werden. Die älteren, der deutschen Homöopathie angehörigen, von Hahnemann und seinen Schülern geprüften Arzneipflanzen, wie z. B. Aconitum Napellus, Atropa Belladonna u. A., befinden sich nicht darunter, wenigstens sind nur solche abgebildet, welche auch der Fauna Amerika's angehören, wie z. B. Dulcamara, Taraxacum, Conium maculatum, Pulsatilla, Verbascum thapsus, Hypericum perforatum, Ranunculus bulbosus u. A. Auch der vorliegende Band reiht sich in durchaus würdiger Weise, sowohl in Bezug auf die Ausstattung, wie auch auf den ganz vorzüglichen chromolithographischen Druck, seinen Vorgängern an. Bei der Beschreibung der Pflanzen und ihrer Theile folgte Verfasser den besten botanischen Werken. An diese Beschreibung jeder einzelnen Pflanze schließt sich deren Geschichte in der Heilkunde von den frühesten Zeiten an bis in die Jetztzeit. Darauf folgen Arzneizubereitungsvorschriften und Mittheilungen über deren chemische Bestandtheile, sowie über ihre physiologischen Wirkungen.

Dr. W. Schwabe.

Die Bedeutung der Homöopathie. Vortrag von Dr. Alexander Villers. 16 S. L.-8. Preis 50 Pf. (E. Heitmann's Verlag in L.)

Ein sehr interessanter, für die Homöopathie mit voller Wärme und Ueberzeugungstreue eintretender Vortrag, welcher auch reiches statistisches Material enthält, und auf den wir die Anhänger unserer Heilmethode angelegentlich aufmerksam machen. P.

Empfehlenswerthe Bücher

aus dem Verlage von Dr. Willm. Schwabe in Leipzig.

Lehrbuch der homöopathischen Therapie. 2 Bde. 18 M.
Heinigke, Handb. der Arzneiwirkungslehre. 12 M.
v. Gerhardt, Handbuch der Homöopathie. 6 M.
Bruckner, Homöopathischer Hausarzt. 3 M.
Vogel, Homöopathischer Hausarzt. 4 M 50 Pf.
Schwabe, Illustrirter Hausthierarzt. 3 M 75 Pf.
v. Fellenberg-Ziegler, Kl. homöopath. Arzneimittellehre. 2 M 40 Pf.
v. Bakody, Hahnemann redivivus. 3 M.
Ameke, Entstehung u. Bekämpfung d. Homöopathie. 6 M.
Robert, Die Funktionsheilmittel Schüßler's. Cart. 1 M 50 Pf.
Houton, Die skrophulösen Erkrankungen. Geb. 3 M 60 Pf.
Homöopathisches Vademecum. Berichtigung der über die homöopathische Heilmethode bestehenden irrigen Anschauungen und Vorurtheile, nebst Rückblicken auf die Geschichte und Statistik der Homöopathie. Mit Anhang: Kleiner homöopathischer Hausarzt, nebst Charakteristik von 40 wichtigen homöopathischen Arzneimitteln und genauer Angabe der Gabengröße für jeden Einzelfall. Mit dem Porträt Sam. Hahnemanns. Brosch. 1 M.

Homöopathischer Verein zu Berlin.

Die Vereinssitzungen finden am 11. u. 25. Februar d. J. im Locale Beuth-Str. Nr. 8, Hof, 2 Treppen statt, wozu die Mitglieder und deren Damen, sowie Gäste, freundlichst eingeladen werden.

Der Vorstand.

Arzt-Gesuch.

Für **Bromberg** wird ein homöopathischer Arzt gesucht. Nähere Auskunft ertheilt der Vorstand des homöopathischen Vereins daselbst. (233)

Göppingen (Württemberg).

Für hiesige circa 12,000 Einwohner zählende Stadt, worin ein homöopathischer Verein mit 300 Familien, mehrere Krankenunterstützungskassen mit rund 3,600 Mitgliedern, der größere Theil der Einwohnerschaft überhaupt der homöopathischen Heilart den Vorzug giebt, wird

ein tüchtiger homöopathischer Arzt gesucht,

und würde es demselben an lohnender Praxis gewiß nicht fehlen, da nur allopathische Aerzte hier sind.

Nähere Auskunft ertheilt gern

der Vorstand des homöopath. Vereins.

(12233.) August Vaihinger.

Bromberg.

Nach mir gewordenen Mittheilungen wird der Versuch gemacht, noch einen homöopathischen Arzt zur Niederlassung in Bromberg zu bewegen. Da für Bromberg 2 homöopathische Aerzte zu viel sind, so warne ich die Herren Collegen diesem Gesuche Folge zu leisten, und bin zu jeder näheren Auskunft bereit.

.Dr. Kröning, homöopath. Arzt in Bromberg.

Aufforderung.

Der in dieser und voriger Nummer enthaltene Artikel: „**Die Achillesferse der Schulmedicin**", welcher in der März-Nummer beendet, also circa 2 Druckbogen stark sein wird, eignet sich, wie uns von vielen Seiten geschrieben wurde, ganz vortrefflich für den Zweck einer umfassenden Agitation. Wir beabsichtigen deshalb, von demselben Separatabdrücke anfertigen zu lassen, welche wir Vereinen und Privaten, die sich im Interesse der Sache der Vertheilung und Versendung derselben an Aerzte 2c. unterziehen wollen, zum Selbstkostenpreise zur Verfügung stellen, und zwar bei Entnahme von je 100 Exemplaren das Stück zu 10 Pf. Einzelne Exemplare kosten 15 Pf. pro Stück. Wir bitten, uns Aufträge auf diesen Separatabdruck bis spätestens zum 6. März zugehen zu lassen, um die Höhe der Auflage bemessen zu können. Nach dieser Zeit eingehende Aufträge würden in Bezug auf größere Quantitäten nicht entsprechende Berücksichtigung finden können.

Leipzig.

Dr. Willmar Schwabe'sche Verlagshandlung.

Berichtigung. In Nr. 1/2 sind folgende Satzfehler zu berichtigen. S. 6, Sp. 1, Z. 3. v. u. v. Bar u. s. w. st. Barusen; S. 6. Sp. 2, Z. v. o. z. Z. statt z. B.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Leipziger Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld, Magdeburg &c.

Achtzehnter Jahrgang.

№ 5 u. 6.

Erscheint am 1. jedes Monats. Jährlich 12 Doppelnummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.



Leipzig, 1. März 1887.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.
Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaction entscheidet, 40 Pfennig pro gespaltene Corpuszeile.

Herausgegeben von Dr. Willmar Schwabe, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Die Achillesferse der Schulmedizin.

(Fortsetzung.)

Ganz so wie Prof. Roßbach betont auch Prof. Gerhardt: daß den gewaltigsten Einfluß auf die Therapie die Ergebnisse der chemischen Forschung geübt haben. Wir glauben im Allgemeinen auf das verweisen zu können, was wir den Ausführungen des Prof. Roßbach entgegengesetzt haben. Im Besonderen wollen wir die Berufung des Prof. Gerhardt auf die große Bedeutung der „Alkaloide“ mit dem Hinweis auf den Unterschied in der Anwendung der Coca-Blätter und des Cocain nur hervorheben.*)

„Zu den schönsten Leistungen der Chemie für die Heilkunde gehört die, daß sie neue Atomgruppen zu bestimmten Heilzwecken zusammengestellt hat. In wie glänzender Weise dies Problem gelöst werden kann, zeigt die Geschichte der Chininsurrogate, die in der Gewinnung des Antipyrins gipfelt, das heut' bei Kranken wie bei Aerzten zu den beliebtesten Arzneimitteln gehört.“

Der Ausdruck Arzneisurrogate ist in der Homöopathie unbekannt. Jedes Medicament hat von der Natur die Eigenschaften erhalten, mit welchen es, dem lebenden menschlichen Körper einverleibt, auf ihn wirkt und seine Befinden ändert. Surrogate können wir uns wohl vorstellen für gewisse Nahrungsmittel, wenn dieselben selten und damit zu theuer werden, aber nicht für Arzneimittel. Es giebt nicht zwei gleich wirkende Arzneimittel, also kann nicht ein Mittel ein anderes in seinem Heilzweck als „Surrogat“ ersetzen. Eine Heilkunde, die Arzneisurrogate anwendet, ist nie und nimmer eine wissenschaftliche, denn sie kennt nie die wahren Wirkungen der Arzneien, oder verwendet sie nicht nach diesen Wirkungen, sondern nach ausgeklügelten, erdichteten, von falschen Voraussetzungen ausgehenden Wirkungsannahmen. Was speciell das gelobte „Antipyrin“ betrifft, so hat es jetzt, d. h. ein Jahr, nachdem Prof. Gerhardt es öffentlich als Gipfel der pharmacologischen Chemie feierte, sich schon abgewirthschaftet und wird nächstens „obsolet“ oder nach Prof. Roßbach „Plunder“ werden. —

Herr Prof. Gerhardt hat seine Rede mit folgendem Satz geschlossen, aus dem wir sein Zugeständniß herauslesen, daß die Schulmedizin von heute noch gar keine Wissenschaft ist. Er sagt:

„Ueber den Zahlen steht ein anderes Wissen, das begriffene Wissen, das uns sagt, daß etwas so sein müsse, wie es ist, das die Thatsachen auf Naturgesetze zurückführt. Mannigfach sind die einzelnen Aufgaben, an der die Klinik mit zu arbeiten berufen ist. Aber auf allen ihren einzelnen Wegen ist dies begriffene Wesen der Stern, der ihrem Streben die Richtung geben muß. Lassen wir ihn nicht aus dem Auge, so wird es uns gelingen, nach dem Maaße unserer Kräfte daran zu arbeiten, daß die Medizin aus einer Summe beglaubigter Erfahrungen dem Range einer Naturwissenschaft entgegen geführt wird.“

Warum in die Ferne schweifen?
Sieh, das Gute liegt so nah! — —

*) Wie die Wasserbehandlung von einem Bauern stammt und durch wissenschaftlichen Anfputz Gnade in den Augen der Schulmedizin gefunden hat, so hat sie ihre gebräuchlichsten und wirksamsten pflanzlichen Arzneistoffe den Wilden zu verdanken, z. B. China, Ipecacuanha und neuerdings Coca. Aber es ist wissenschaftlich statt China Chinin, statt Coca Cocain zu verwenden. Die Homöopathen verwenden die Urstoffe, die geprüft sind, sie können sich mit den Alkaloiden wenig befreunden, da deren Wirkungskreise ganz andere, meist beschränktere sind.

Wir haben im Laufe unserer Betrachtung neben der Homöopathie auch die Naturheilkunde und den Vegetarismus als in ihren Leistungen von der Staats- oder Schulmedizin vollständig verkannte und verschiedene Heildisciplinen genannt. Wir thaten das zunächst, um gegen dieselben nicht so ungerecht zu sein, wie es in ihrem Dünkel die Schulmedizin gegen sie und gegen uns Homöopathen ist.

Prof. Roßbach hat die Naturheilkunde neben der Homöopathie genannt. Die Naturheilkunde kurirt ohne Arzneien, einzig und allein durch Wasser (aber nicht einseitig oder hauptsächlich nur mit kaltem Wasser), durch Luft, Wärme (Sonnenwärme), Bewegung und Diät. Ihre Leistungen erringen sich immer mehr Anerkennung im Volk; sie ist auch bestimmt eine volksthümliche Heilmethode zu werden, denn ihre Heilingredienzien sind überall sogar unentgeltlich zu haben, ihre Heilapparate sind das gewöhnliche Hausgeräth, ihre Anwendungsweise ist einfach und für Jedermann verständlich, ihre Ausübung kann niemals schaden, auch wo sie vielleicht nicht mehr helfen kann.

Ihre wissenschaftlich gebildeten Ausüber sind im Großen und Ganzen keine Gegner der Homöopathie, ja viele derselben verbinden in ihrer Praxis das homöopathische Heilverfahren mit dem naturheilkundigen und sind entzückt über die prompten Erfolge dieser Doppelbehandlung, besonders eingewurzelter, sonst schwer zugänglicher Krankheitszustände.

Die Ausüber der Homöopathie nähern sich vielfach ebenso der Naturheilkunde durch methodische Anwendung feuchter Umschläge, der Luft, der Sonnenwärme und einer Diät, die von Hahnemann für die sehr einfache Lebensweise seiner Zeit (im ersten Drittel dieses Jahrhunderts) ausreichend befunden war, die aber bei der seit 50 Jahren stetig zunehmenden Genußsucht nicht mehr ausreicht und als Krankendiät immer mehr den Principien der Naturheilkunde folgt.

Der Vegetarismus ist keine Heilmethode im Sinne der Staatsmedizin, der Homöopathie und der Naturheilkunde, sondern eine eigenthümliche Methode der Ernährung, der Lebensweise und der daraus hervorgehenden Veränderung der Lebensanschauungen. Wir würden ihn nicht in das Bereich unserer Besprechungen gezogen haben, wenn nicht der medizinische Pessimismus, oder richtiger Nihilismus, unserer Zeit (der noch lange nicht überwunden ist, wenn auch Prof. Roßbach das vor 4 Jahren schon behauptete) angefangen hätte, in der rein diätetischen Behandlung mancher Krankheitszustände neue Schößlinge zu treiben. Damit wird zugestanden, was der Vegetarismus stets behauptet hat, daß ein großer Theil unserer Leiden und Gebrechen aus unserer verkehrten, oder wie die Vegetarier sagen, naturwidrigen Lebensweise stammt.

Bekannt ist die nach dem Engländer Banting benannte Diätkur, die früher sehr in der Mode war und überwiegend Fleischgenuß verlangt; weniger bekannt geworden ist die neuere Diätkur des Prof. Ebstein, der durch reichlichere Zuführung von Fett heilen will. Am bekanntesten aber ist die jüngste Diätkur, und zwar durch ihre Erfolge, an unserem großen Staatsmann, dem Fürsten Bismarck, nämlich die Diätkur des Prof. Schweninger. In vielen Fällen hat sich diese Diät vor der Hand erfolgreich bewiesen, in anderen aber erfolglos, und in wieder anderen sogar nachtheilig. Und diese letztere Wirkung ist es, welche diese Diät bedenklich erscheinen läßt, da zu befürchten steht, daß auch in den bisher günstig verlaufenen Fällen die Fortsetzung dieser Diät, wie es Prof. Sch. verlangt, ebenfalls ihre nachtheiligen Folgen äußern wird. Diese Diätkur fällt in die Kategorie der Schule, deren Arzneien entweder sofort, stets aber nach längerem Gebrauch „unangenehme Nebenwirkungen" erzeugen. Es ist das, wie wir nachgewiesen haben, das Zeichen, daß man die Stoffe, welche heilend wirken sollen, nach ihren Eigenschaften, mit denen sie auf den menschlichen Organismus ihrer natürlichen Bestimmung nach wirken, nicht genug kennt, oder daß man sie in übergroßen Quantitäten anwendet, oder endlich, daß man beide Fehler zugleich begeht d. h. ohne genügende Wirkungskenntniß und mit zu großen Mengen operirt. Diese Anwendungsweise ist das Kennzeichen aller nicht vernunft- und naturgemäßen Kurmethoden; und durch ihre nie schädigende Dosen der nach dem Gesetz der ähnlichen Wirkungen gewählten Arzneistoffe beweist die Homöopathie ihre vernunft- und naturgemäße Methode. Die Dosis, welche so gering sein muß, daß sie keinen Nachtheil zu erzeugen im Stande sein darf, ist nicht Nebensache, sondern naturnothwendiges Beding, nicht blos in der Homöopathie, sondern in jeder andern Heilmethode, die Etwas leisten will und kann. Diese Wahrheit ist leider noch zu wenig begriffen. Noch heißt es in den meisten Heilmethoden: Viel hilft Viel! Das ist grundfalsch, es muß heißen:

Viel schadet Viel! —

Kehren wir zur Besprechung der diätetischen Kurirmethoden zurück. Die entschiedensten Diätetiker sind die Vegetarier. Sie haben mit ihrer Ernährungsweise nicht nur eine lange Reihe von Krankheitszuständen, besonders Beschwerden des Verdauungs-Apparates, der Leber, der Lungen, des Herzens, sie haben Rheumatismus, Gicht, Nervosität u. s. w. geheilt, sondern sie bewahren auch Gesundgewordene vor eben diesen Krankheiten. Deshalb verlangen die Vegetarier mit Recht, daß ihre Ernährungs- und Lebensweise als richtige und naturgemäße nicht blos in kranken Tagen geübt, sondern auch in gesunden beibehalten werden soll. Dasselbe verlangt Prof. Schweninger auch. Aber während die Ernährungstheorie der Vegetarier so einfach ist, daß sie von Jedermann begriffen werden kann, erfordert die Schweninger'sche Theorie die ganze Kunst des eigens auf diese Theorie ausgebildeten Arztes, ohne daß dieser sicher ist, auch Fehlgriffe zu machen, oder ohne hindern zu können, daß die Kur, wenn sie nicht hilft, nicht auch schadet. Der Vegetarismus kann und will nicht überall heilend wirken, aber er kann und will nirgend schaden. Darin ist er ebenfalls mit der Homöopathie verwandt, also ähnlichen Ursprungs mit ihr.

Der Vegetarismus als solcher, d. h. als bewußte Ernährungs- und Heilweise, besteht nun schon seit 60 Jahren. So sehr Unkenntniß und Uebelwollen denselben bei Laien und Aerzten zu discreditiren sich bestrebt haben, so wenig gelingt es, den Vegetarismus in seinem segensreichen Fortschreiten aufzuhalten. Gleiches gilt von der Homöopathie, die übereifrige Schulärzte schon todt gesagt hatten, zu deren Leichenbegängniß sie Kirchner- und Meßnerdienste leisteten, die aber trotzdem nicht nur weiter lebt, sondern sich immer neuen Boden erwirbt, welcher der Schulmedizin verloren geht.

Wie in der Homöopathie vermehrt sich die Zahl der Anhänger des Vegetarismus in Deutschland von Jahr zu Jahr auffallend, und wenn der Eine oder der Andere in die frühere Lebensweise zurückverfällt, so sind das nur einzelne Ausnahmen, die durch äußere Verhältnisse (vielleicht auch angeborene Genußsucht) dazu veranlaßt sind, Ausnahmen, wie sie überall vorkommen und für die Beurtheilung des Werthes der Sache ohne Bedeutung sind.

Als vor 45 Jahren der große Chemiker Liebig seinen von aller Welt, besonders von den Schulärzten bewunderten und gefeierten Satz von den plastischen und respiratorischen Stoffen aufstellte und Wissenschaft und Volk zu beherrschen anfing, wurde

der Vegetarismus für unwissenschaftlich, einseitig, gefährlich ausgeschrieen, — bei vegetarischer Ernährung müsse man, besonders in unserem Klima, nach wenigen Monaten, höchstens Jahren unfehlbar an Entkräftung sterben. Diese Prophezeihung ist nun nicht eingetroffen; im Gegentheil hat sich der Vegetarismus immer kräftiger entwickelt, trotzdem er „unwissenschaftlich" sein sollte und nicht verdiente, geboren zu sein; während, o Wunder! sein „wissenschaftlicher" Widersacher, der Liebig'sche Satz, vor einigen Jahren sanft selig an wirklicher Abzehrung gestorben und thatsächlich begraben ist. Neuere Forschungen haben nämlich die Haltlosigkeit und Irrthümlichkeit der Liebig'schen Ernährungstheorie nachgewiesen und den Vegetariern, sofern sie vorzugsweise Pflanzenesser sind, Recht geben müssen. Nicht Eiweißstoffe sind es, wie die moderne Physiologie lehrt, welche der erschaffene Körper zu seiner Ernährung und Entwickelung zumeist braucht, sondern Kohlehydrate, die im Fleisch fast gar nicht, in den Pflanzenstoffen so übereich enthalten sind, daß die dünnste Kartoffelsuppe ohne Fleisch und Fett nahrhafter ist als kräftige Fleischbrühe.

Es ist das eine der wunderbaren Wandlungen, wie sie nur in der Wissenschaft der Schulmedizin vorkommt, daß das, was gestern für golden erklärt war, heut für werthlos gehalten und in die Ecke geworfen wird, nach Kant das sichere Kennzeichen, daß man nicht den sicheren Gang der Wissenschaft geht, sondern blind herumtappt. Darf man sich da über die Leistungsunfähigkeit der Schule wundern? Ist das Wissenschaft? Wie wunderbar widerstandsfähig hat die Natur den menschlichen Organismus erschaffen und ausgestattet, daß er den widersprechendsten Anforderungen und Angriffen einer so von einem Extrem ins andere schaukelnden. Pseudo-Wissenschaft noch nicht ganz zum Opfer gefallen ist. Freilich ist die Sterblichkeit der Kulturvölker groß und das Siechthum unter ihnen nimmt zu bei solchen Fortschritten der Wissenschaften! — —

Prof. Schweninger's Diätkur hat nicht die entfernteste Aehnlichkeit mit dem Vegetarismus; erstere ist ein sehr erkünsteltes Product der „modernen Wissenschaft", letzterer eine der Einfachheit der Natur und den menschlichen Verhältnissen entsprechende logische Consequenz, wieder eine Aehnlichkeitsbeziehung zwischen Vegetarismus und Homöopathie.

Die Durchführung der Schweninger'schen Ernährungsweise für die ganze Lebenszeit, wie Prof. Sch. dies will und von jedem seiner Anhänger verlangt, können sich nur so gut situirte Leute erlauben, daß kaum 5—6 % der Gesammtbevölkerung Deutschlands davon Gebrauch machen können. Volksthümlich kann diese Diät also niemals werden; sie ist und bleibt ein Luxus und kann für den Minderbemittelten dessen finanzieller Ruin werden.

Der Vegetarismus dagegen ist (wie die Homöopathie — neuer Verwandtschaftsgrund) für Alle ohne Ausnahme da; an seinem reich gedeckten Tisch findet der ärmste Mann ebenso Befriedigung seiner bescheidensten Anrechte, wie der reichste Nabob volle Gewähr seiner berechtigten Ansprüche empfängt, ohne die „unangenehmen Nebenwirkungen" der heutigen nach der Methode der Schulmedizin zugeschnittenen Ernährungs- und Lebensweise. Wie der Vegetarismus außerdem erziehend auf den Menschen wirkt, ist auseinanderzusetzen hier nicht der Ort; wir haben an dieser Stelle nur seine Beziehung zur Gesundheitspflege des Volkes zu betrachten.

Fragen wir, welche Stellung dem Vegetarismus gegenüber die Heilmethoden einnehmen, so haben wir von der Schulmedizin schon gehört, wie sie in ihrem Unfehlbarkeitsdünkel nur sich als allein wissenschaftlich, den Vegetarismus als einseitig, unzulänglich, verdummend, lebenverkürzend, als Verrücktheit und Ausgeburt eines kranken Gehirns geschildert hat und noch schildert.

Die Homöopathie hat den Vegetarismus richtiger gewürdigt, wie sie überhaupt allen Heilungsbestrebungen wohlwollend gegenüber tritt; sie sieht in ihnen nicht eine Concurrentin, wie dies die Schulmedizin thut, sondern eine Freundin, die auf anderem Wege ringt und strebt, die Menschheit dem Einfluß der Schulmedizin zu entziehen.

Dr. med. Goullon sagte in seiner „Homöopathischen Rundschau" nicht mit Unrecht, daß

> unzweifelhaft die Anschauungsweise der Vegetarier in Entwickelung zu bringen ist mit der gerade durch ihre diätetischen Vorschriften sprüchwörtlich gewordenen Lehre Hahnemann's.

Die „Leipziger Populäre Zeitschrift für Homöopathie" hat von jeher den Bestrebungen des Vegetarismus Rechnung getragen; ihre Besprechungen einzelner Werke Th. Hahn's werden von dem Verleger dieser Werke heut noch als Empfehlungen benutzt. Homöopathische Aerzte haben sich dem Vegetarismus stets mehr genähert als die Schulärzte, und einige homöopathische Aerzte sind selbst Vegetarier geworden, Vorbilder für ihre Patienten, von denen nicht wenige ihnen folgen.

Wenn einzelne vegetarische Kreise sich früher gleichgültig gegen die Homöopathie oder ähnlich so ablehnend wie gegen die Schulmedizin verhielten, der sie Alle mehr oder weniger abhold waren, so geschah dies wohl nur aus Unkenntniß des homöopathischen Heilverfahrens, dessen Arzneimittellehre und Dosiologie wie dessen eminente Wirkungsweise den Vegetariern wenig bekannt war und von ihnen auf ziemlich gleiche Stufe mit der Schulmedizin gestellt wurde. Neuerdings ist das anders geworden; Vegetarier wenden sich in Erkrankungsfällen immer mehr der Homöopathie zu.

Die Naturheilkunde, hervorgegangen aus der eigentlichen Kaltwasserbehandlung, deren Wirkung zu drastisch und damit nicht selten nachtheilig befunden wurde (die unangenehmen Nebenwirkungen der Schulmedizin und derjenigen Heilmethoden, welche ebenso wie die Schule die wahren Kräfte ihrer Heilmittel ungenügend kennt und mit zu starken Dosen auf den erkrankten Organismus einstürmen) und einer geregelten Diätetik, hat den Vegetarismus als beste Diät in ihren Heilplan aufgenommen. Daß die Naturheilanstalten der Homöopathie freundlich gesinnt sind, wie diese jenen es ist, haben wir schon ausgeführt. —

Wir haben das Kapitel vom Vegetarismus etwas ausführlich behandeln zu müssen geglaubt, um den Nachweis zu führen, wie sehr gerade die Diät das Leben des Menschen nicht blos in kranken Tagen, sondern auch in gesunden zu beeinflussen im Stande ist. Hahnemann hat das nicht unterschätzt. Wer seine von Dr. Stapf 1829 in zwei Bänden herausgegebenen sogenannten „Kleinen medizinischen Schriften" liest, wird finden, daß er freilich während einer homöopathischen Kur auch solche Speisen und Getränke verbot, welche auf die Wirkung der Arzneimittel störenden Einfluß entfalten können, daß aber seine sonstigen diätetischen Vorschriften für gesunde Tage sich in starkem Widerspruch befanden mit der heutigen Lebensweise, und daß, wenn er diese kennte, heute seine Forderungen viel strenger sein würden, als er sie der soliden Lebensweise seiner Zeit, deren Ansprüche die denkbar einfachsten und billigsten waren, aufzuerlegen Anlaß hatte.

Prof. Schweninger's diätetische Kuren beweisen im großen Ganzen nur, daß er die Haupterkrankungsursachen unserer Zeit in unserer verkehrten Lebensweise sucht und findet. So sehr der Mann und seine Bestrebungen von der Schulmedizin angefeindet

war und ist, so wenig weiß die Schulmedizin sich der Richtigkeit der Schweninger'schen Diagnose und Pathologie zu entziehen. Diese Erkenntniß wird stets das große Verdienst Schweninger's um die Heilkunde bleiben.

Nicht zum wenigsten wird die Homöopathie davon profitiren. Hat sie auch von jeher die Diät nicht unbeachtet gelassen, so ist doch mit der immer anspruchsvoller werdenden Lebensweise der jüngsten 30 Jahre leider auch in die Homöopathie die Anschauung eingedrungen, daß die Einfachheit der Ernährung für homöopathische Kuren nicht nöthig und daß die heutige Lebensweise gar nicht so sehr schädlich sei. Hat auch bisher die den homöopathischen Arzneien trotz ihrer Winzigkeit innewohnende Kraft ausgereicht, die Patienten zu befriedigen, so finden wir, wenn wir die ältesten homöopathischen Zeitschriften (besonders die ersten Jahrgänge der Allgemeinen homöopathischen Zeitung) durchsehen, dort mitunter Heilungen verzeichnet, welche heut nicht mehr so glatt und schnell zu Wege zu bringen sind, und andere, welche heute gar nicht mehr gemacht werden können. Es sind hier und da Stimmen aufgetaucht, welche die Wahrheit jener Heilungen, weil sie den an Erfahrung und Wissenschaft vorgeschrittenen Jetztlebenden nicht gelingen, anzweifeln. Wir halten das für ein Unrecht an den Manen jener alten homöopathischen Aerzte, welche die Heilungen erzählt haben und die als nüchterne, ehrenwerthe, wahrheitsliebende und hochgebildete Leute und sehr tüchtige ärztliche Praktiker bekannt waren und heut noch als solche geachtet sind. Wenn man aber erlebt, daß genau solche homöopathische Heilungen heut noch gemacht werden und zwar an sehr einfach, fast vegetarisch lebenden Patienten und an Vegetariern selbst, so wird man nicht umhin können, solche uns wenig ehrenden Zweifel an der Wahrheit der alten homöopathischen Heilungen fallen zu lassen, und man wird zugeben müssen, daß die ungeeignete Lebens- und Nährweise unserer Zeit auf die anscheinende Wirkungslosigkeit homöopathischer Arzneien in ähnlich schweren Fällen nicht ohne Einfluß sein kann.

Zur Bestätigung dieser Behauptung führen wir wörtlich an, was der Leibarzt des Feldmarschall Radetzky, der diesen berühmten Feldherrn von dem gefährlichen Augenschwamm bekanntlich homöopathisch durch Thuja 30. C. und Carbo animalis 30. C. geheilt hat, in seinen von Dr. Joseph Buchner 1848 herausgegebenen Aufzeichnungen bezüglich der Nothwendigkeit der Diät bei homöopathischer Behandlung gesagt hat:

„.... selbst aus fernen Gegenden kommen Kranke zu mir (1830); die Furcht, daß nur Giftmittel gegeben werden, fällt weg, die Facta sprechen zu sehr für die Homöopathie. Indeß wie überall, so ging es auch mir. Manche Kranke, *des Wohllebens gewöhnt, und nicht stark genug, sich in eine geregelte Diät zu fügen*, gingen wieder zur Allopathie über, fanden aber auch da ihre Heilung nicht."

Dieser Arzt, Dr. Hartung, gab in der Regel seine Arzneien in der 12.—30. Centesimal-Potenz.

Die Nutzanwendung liegt so auf der Hand, daß es überflüssig sein würde, ein Wort weiter darüber zu verlieren. —

Während das bisher Geschriebene in die Druckerei gegangen ist, erhalten wir eine Bestätigung unserer Behauptung von der ungeahnten Wirkung der Ernährung auf den Gesundheitszustand von einer Seite, die durchaus unanfechtbar ist. Der Münchener Prof. Dr. Oertel, dem wie behauptet wird Prof. Schweninger seine Diätkuren abgelauscht haben soll und der als eigentlicher Entdecker oder Erfinder dieser Heilmethode bei den Schulärzten gilt, hat in der bekannten Zeitschrift „*Vom Fels zum Meer*" (Nr. 6 von 1887) einen sehr lesenswerthen Aufsatz unter dem Titel „Diätetische Curen" veröffentlicht.

Wir unterschreiben nicht Alles, was Herr Professor Oertel dort sagt, und am wenigsten sind wir mit seiner Behandlungsweise der Krankheiten einverstanden; aber die nachstehenden Citate wollen wir ihrer inneren Wahrheit und der Offenherzigkeit ihrer Bekenntnisse wegen tiefer hängen und einem größeren Leserkreise zugängig machen und zur Beherzigung empfehlen.

„Die Alten waren scharfsinnige Beobachter und wir dürfen als sicher voraussetzen, daß die von uns jetzt gezogenen Folgerungen und noch mehr die praktischen Ergebnisse unserer Grundsätze (von der nothwendigen Einfachheit des Lebens und Nährweise) ihnen nicht entgangen sind."

„Als ein alter Weiser von einem seiner Schüler gefragt wurde, wie viele Krankheiten es gäbe, antwortete er: „*Zähle die Köche!*" Aus der Küche gingen nach ihm von Alters her ungezählte Krankheiten hervor."

„Unsere Kenntnisse und Erfahrungen über die Ernährung und über den Ursprung der Krankheiten haben in den vielen Jahrhunderten, die seit dem Ausspruche jenes Weisen dahin gegangen sind, sich vielfach geändert und erweitert.

Wir haben Einblicke in die Ernährungsvorgänge, die Umbildung und Zersetzung der Stoffe im thierischen Körper gewonnen, von welchen die Alten keine Vorahnung hatten, *doch sind wir dadurch nur um so mehr in die Lage versetzt worden, die Wahrheit jenes Ausspruches vollkommen zu bestätigen.*"

Dies Geständniß des Prof. Oertel und mit ihm aller modernen diätetischen Schulärzte zeigt von Neuem die Ueberschätzung der Wissenschaft in Dingen des praktischen Lebens und bestätigt den von Kant vor 100 Jahren gethanen Ausspruch, daß alle Philosophie (als Inbegriff und Grundlage aller Wissenschaft) in Dingen des Lebens nicht mehr vermöge als der gesunde Menschenverstand auch.

Die Wissenschaft kann uns in der Ernährungsfrage nichts Neues bringen; sie hat höchstens das bestätigen können, was die am einfachsten lebenden und dem entsprechend denkenden und handelnden Menschen aller Zeiten gefunden und gelehrt haben. Die Wissenschaft kann aber, ehe sie zur eigenen Vollkommenheit gelangt, die Menschen nur zu leicht auf Irr- und Abwege führen, wie die Geschichte der Medicin, der Lebens- und Nährweise seit Jahrtausenden lehrt.

Die Wissenschaft hat sich nie auf einen unparteiischen, auf einen objectiven Standpunkt in der Medizin und den Lebens- und Nahrungsfragen zu stellen gewußt, nie *über* den beiden Extremen „*Genuß und Entbehrung*", sondern immer mehr auf der Seite des Genusses gestanden und hieraus sind alle ihre Irrthümer und Fehler entstanden.

Prof. Oertel sagt ferner sehr richtig:

„Eine reiche Quelle von Krankheiten entspringt aus der Art der Ernährung, und ich meine hier nicht die schlechte, mangelhafte Ernährung, welcher wir an den Stätten des Elends begegnen, über deren Verhältniß zur Krankheit wie Ursache und Wirkung keiner im Zweifel sein kann, sondern ich spreche von jener Ernährungsweise, welche der Wohlhabenheit und dem ausreichenden Besitzthum entspringt, und entweder durch den Reiz des Genusses und die Angewöhnung oder durch falsche Vorstellungen und Unwissenheit veranlaßt wird. Wir können sie als Ueberernährung und falsche Ernährung bezeichnen. Sie sind weit mehr verbreitet, als man glauben sollte und erst in neuerer Zeit, auf Grund unserer Kenntnisse über den Stoffumsatz und die Ernährung des thierischen Körpers, ein Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen geworden. Auf den Grund-

sätzen jener Kenntnisse basirt ihre Behandlungsweise — diätetische Kuren nennt sie das Volk.“ —

Gegen den Schluß des interessanten Aufsatzes heißt es; „Die Art, wie wir leben, wie wir essen und trinken, und wie wir Gebrauch von unserem Körper machen, erhält unsere Gesundheit, untergräbt sie, und kann sie wieder zurückführen, wenn wir nicht zu spät an eine Aenderung unserer Lebensweise herantreten. Quod medicamentum non sanat, modus vivendi sanat, kann wohl von einem großen Theil unserer Krankheiten gesagt werden. Ihre Heilung liegt in unserem allgemeinen und diätetischen Verhalten, der gestörten Ernährung und den krankhaft veränderten Functionen unseres Körpers gegenüber; die Ausführung einer Ratio vivendi aber verlangt Ausdauer und Entsagung! Es ist leichter, ein Arzneimittel zu nehmen, als den liebgewordenen Gewohnheiten und Tafelfreuden zu entsagen; doch hemmt das Arzneimittel hier nicht mehr die fortschreitende Zerrüttung, der Kranke selbst muß an die Arbeit gehen und einen neuen Aufbau seines Körpers noch einmal versuchen. Er hat sein Schicksal in seiner Hand. Wie oft wird er es zum Besseren lenken?“ —

Wir kommen zum Schluß.

Wenn wir uns vergegenwärtigen, mit welchem ungeheuren Uebergewicht die Schulmedizin auf alle anderen Heilmethoden wirkt, und wenn wir sehen, wie wenig Erfolge im Großen die Bemühungen Einzelner zur Geltendmachung leistungsfähigerer Heilmethoden bisher gehabt haben, so darf es nicht auffallen, wenn ein gewisser Kleinmuth sich bemerklich macht, ein Kleinmuth, der zwar nie an dem endlichen Siege der Mehrheit zweifelt, sondern nur an der beschleunigten allgemeinen Erkenntniß derselben. Auf Augenblicke darf der Einzelne wohl von einem solchen Kleinmuth befallen werden; aber nur auf Augenblicke soll seine Thatkraft ruhen, um freudiger und stärker von Neuem an die Arbeit zu gehen. Es ist fast wunderbar zu sehen, welchen Aufschwung die Homöopathie in den Vereinigten Staaten von Nordamerika genommen hat. Durch einen schwedischen Arzt 1825 eingeführt, fing sie an sich zu entwickeln, als unser genialer Landsmann, der Dr. med. Constantin Hering, 1831 sich in Philadelphia als homöopathischer Arzt niederließ und die Ausbreitung der Homöopathie in der lebhaften und nachhaltigen Weise seines großen Geistes in die Hand nahm. Er wandte sich nicht nur an seine ärztlichen Collegen, von denen er in den ersten Jahren schon mehrere bekehrte, sondern noch mehr an das Laienthum, und zwar durch unermüdliche persönliche Anregung, wozu ihm die Erfolge seiner großen Praxis den nächsten und kräftigsten Anlaß gaben. Er erkannte aber auch die Macht und den Einfluß der damals noch wenig bedeutenden Presse und säumte nicht, durch dieselbe mit volksthümlich geschriebenen Artikeln zum Volk und zur Regierung zu sprechen. Er erwiderte die Angriffe der Gegner in der Presse, und als es ihm gelang, in die Kreise einflußreicher und wohlhabender Mitbürger sich als hilfreicher Arzt einzuführen, wußte er dieselben für seine Homöopathie so zu begeistern, daß sie ihn bei Errichtung einer homöopathischen Klinik unterstützten, indem der Eine den Raum dazu zur Verfügung stellte, ein Anderer für Heizung, Beleuchtung, Reinigung, Krankenpflege sorgte, ein Dritter Betten und sonstige Geräthe für das Krankenhaus beschaffte. Die Kranken behandelte Dr. Hering in der Klinik meist unentgeltlich und demonstrirte dabei den eingeladenen Aerzten und Studenten das Wesen, die Wirkung und die Vorzüge der Homöopathie ad oculos.

Im Jahre 1835 war es dem Unermüdlichen schon trotz aller Machinationen der Gegner gelungen, zu Allentown das erste homöopathische College zu errichten. Die junge Schöpfung mußte freilich nach einigen Jahren wieder eingehen, indeß hatte die Homöopathie inzwischen schon so festen Fuß gefaßt, daß an anderen Orten (An Arbor, Mich., und Philadelphia) homöop. Colleges mit Kliniken von den Staatsregierungen gegründet wurden, die noch segensreich wirken und im Gebiet der Unions-Staaten bereits 11 Nachfolger gefunden haben. Aus diesen 13 Colleges gehen jährlich ungefähr 400 junge homöopathische Aerzte hervor. Nach dem Berichte des Dr. med. James in Philadelphia giebt es z. B. in den Vereinigten Staaten mehr als 10,000 homöopathische Aerzte (die Zahl der allopathischen Aerzte ist damit bereits überflügelt), 51 homöopathische Hospitäler mit über 4000 Betten, 3 homöopathische Irrenanstalten, 48 Polikliniken, 143 homöopathische Gesellschaften, 22 homöopathische Journale und 33 große homöopathische Apotheken. Das sind die Früchte fünfzigjähriger Thätigkeit, welche in seiner universellen und praktischen Weise zu entwickeln unserem Landsmann vergönnt war. An Kämpfen, schweren und heftigen Kämpfen hat es wenigstens in den ersten 20 Jahren nicht gefehlt. Als die Regierung an der Staatsuniversität zu An Arbor die homöopathischen Lehrstühle gründete, protestirte die medizinische Fakultät gegen die Inthronisation der Afterwissenschaft, der Dekan drohte mit Niederlegung seines Amtes. Die Regierung aber hatte aus zu vielen Beweisen, vor welchen die allopathischen Universitätslehrer und Aerzte absichtlich die Augen verschlossen, die Ueberzeugung von der Ueberlegenheit der Homöopathie gewonnen, sie nahm die Abdankung des Dekans an und führte trotz aller Hindernisse, die man ihr in den Weg legte, die Gründung der ersten homöopathischen Staatslehranstalt durch. Die Regierungen der einzelnen Unionsstaaten haben seitdem die Homöopathie immer näher kennen und mehr schätzen gelernt; man hat gefunden, daß die Homöopathie die Kranken schneller heilt als die Allopathie, so daß 100 Betten eines homöopathischen Krankenhauses so viel Patienten jährlich aufnahmen, als 160 Betten in allopathischen Hospitälern; man hat ferner gefunden, daß die arzneiliche Behandlung um 90 % billiger ist als die allopathische und daß die aus homöopathischer Behandlung Entlassenen weniger geschwächt, also arbeitsfähiger und und weniger leicht zu neuen Erkrankungen disponirt sind wie die in allopathischen Krankenhäusern Behandelten.

Diese Erfahrungen würden europäische Regierungen auch bald machen, wenn sie sich entschließen könnten, Prüfungen mit der Homöopathie vornehmen zu lassen, d. h. an einem recht volkreichen Ort ein geeignetes Krankenhaus der Homöopathie und ihren Aerzten zur Verfügung zu stellen.

Es wäre eine lohnende Aufgabe der deutschen Staatsregierung, diese Gerechtigkeit unserer Heilmethode angedeihen zu lassen, die in Deutschland geboren ist, die in ihrer schlichten Einfachheit den Stempel des deutschen Geistes, der deutschen Gründlichkeit, der deutschen Tiefe und Zuverlässigkeit an der Stirn trägt, und die, dem Aschenbrödel des deutschen Volksmärchen gleich, im Bewußtsein ihrer Unschuld und im Vertrauen auf ihre Tugend sich von ihrer hoffärtigen, glänzend geschmückten und sonst bevorzugten älteren Schwester hat unterdrücken und herabwürdigen lassen müssen.

Etwaige Einwendungen, daß es unwürdig sei, in wissenschaftlichen Angelegenheiten von dem jungen Amerika Belehrung holen zu sollen, begegnen wir mit dem Hinweis auf die wissenschaftlichen Leistungen des Autodidacten Edison und auf das Erstaunen, welches alle Gebildeten überkommt, welche Amerika und amerikanische Verhältnisse kennen lernen und unbefangen und offen auf sich einwirken lassen. In ihrer eminent

praktischen Art wissen die Amerikaner schnell das Rechte zu finden und Alles, von den einfachsten Bedürfnissen bis zu den höchsten Fragen des Lebens, den Erfordernissen gemäß zu gestalten. Der als Reichstagsabgeordneter und geistreicher Publicist bekannte Dr. Th. Barth, welcher seit Herbst 1886 Nordamerika bereist, schreibt in seinen durch die Wochenschrift „Nation" veröffentlichten Reisebriefen:

„Diese amerikanische Civilisation ist aber das getreueste Abbild der modernen Civilisation überhaupt. Was wir in Amerika im raschesten Tempo und unter ungemein günstigen Verhältnissen sich entwickeln sehen, entwickelt sich ja im Allgemeinen auch bei uns. Und wenn mir irgend etwas Zukünftiges gewiß zu sein scheint, so ist es die Amerikanisirung Europas und die Europäisirung Amerikas. Der Proceß der Ausgleichung ist unaufhaltsam geworden, seitdem die große Verkehrsmittel-Revolution eingetreten ist."

„Wenn ich mir vergegenwärtige, welche Unkenntniß über amerikanisches Wesen in Deutschland herrscht und mit welchem dünkelhaften Hochmuth vielfach bei uns auf amerikanisches Geistesleben herabgesehen wird, so konnte ich mich allerdings einer gewissen nationalen Beschämung nicht erwehren."

„Nichts wäre in der That fruchtbarer, als wenn sich unsere Gelehrten in etwas größerer Zahl als dies bisher geschah, in diesem Lande blicken ließen!"

Die deutsche Staatsregierung hat die sociale Reform in die Hand genommen. Für die Gesundheitspflege in der Richtung der modernen Hygiene werden alle Hebel in Bewegung gesetzt, werden viel Opfer gebracht, vielleicht schon zu viel in mancher Beziehung. Es geht da wie in der Schulmedizin; man verfährt vielfach planlos und prinzipienlos. In der Meinung, die Gesundheitspflege zu fördern, werden zu viel Dinge mit ihr verquickt, zu complicirte und oft widersprechende Bestrebungen angebahnt und dadurch eine Unsicherheit in der Handhabung und recht geringe Wirkung erzeugt. Die moderne Hygiene ist die würdige Tochter der Schulmedizin: die äußere Hülle glänzend, geistreich, prahlerisch, gleißend, mit einem Wort modern wissenschaftlich; der innere Kern leider wurmstichig, angekränkelt, wenig brauchbar, für Wenige benutzbar. Parturiunt montes et nascitur ridiculus mus!

(Schluß folgt.)

Die Fortdauer der Urzeugung.

Unter dem Titel: „Das Leben, seine Grundlagen und die Mittel zu seiner Erhaltung", ist bei Huseby & Comp. in Christiania ein Buch von Julius Hensel, einem pharmaceutischen und physiologischen Chemiker, erschienen.

Der Name des Verf. ist vielen unserer Leser bereits bekannt als Erfinder des essig- und ameisensauren Eisenoxydul-oxyd haltigen Präparates von Tonicum Henseli. Dieses 512 Seiten in gr. 8 haltende Buch enthält eine große Summe naturwissenschaftlicher Erkenntnisse in geistvoller Behandlung von originellen Gesichtspunkten aus mit eingestreuten tiefsinnigen naturphilosophischen Reflexionen und Betrachtungen. Alle Disciplinen unseres Wissens über die Natur: Astronomie, Kosmogonie, Physik und besonders Chemie, aber auch Geologie, Mineralogie, Zoologie und Botanik, Anatomie und Physiologie liefern das Material zur Erörterung seiner Theorien und Hypothesen über die prähistorische und noch fortdauernde Urzeugung gegenwärtig nur niederer Thiergattungen und der Pflanzenwelt. Anfangs treten uns zwar die aufgestellten Principien und Theorien parador entgegen; aber je mehr wir der anregenden Entwickelung und Erörterung der uns noch fremden Anschauungen des Verf. folgen und eingehend erwägen, um so mehr werden wir wenigstens im Princip seinen Gesichtspunkten und Theorien in der Hauptsache beipflichten. Und das ist das Wesentliche; denn die hier uns entgegentretenden Gedanken und Lehren werden, in die Lebenspraxis übertragen, reformirend und befruchtend wirken für große Lebenskreise, insofern Landwirthschaft und Viehzucht, Forst- und Gartenkultur, auch hygieinische Verhältnisse einen erheblichen Aufschwung dadurch gewinnen können. Wie nicht anders zu erwarten ist, werden durch diese Reformideen mancherlei irrige Theorien sogen. vom Katheder docirender „Fachautoritäten" umgestürzt und zu Grabe getragen. Deßhalb darf man voraussetzen, daß die in diesem Buche enthaltenen Wahrheiten und Lehren von allen Facultätsspezialisten und Professoren (die über ihrem Mikroskop und Detailstudium den Zusammenhang ihrer Disciplin mit dem Allgemeinen verloren haben) wie üblich todtgeschwiegen und eingesargt werden, damit ihre Compendien ja keine Löcher bekommen. Um so mehr ist es die Pflicht der nicht vom Professoren-Ring beeinflußten Presse auf derartige literarische Erzeugnisse aufmerksam zu machen und hinzuweisen. Dies Buch ist eine anregende und belehrende Lectüre für Jeden, der einigermaßen in den physikalischen und chemischen Elementarkenntnissen bewandert ist.

Der Inhalt des Buches läßt sich bei seiner prägnanten und concisen Darstellung (von einigen überflüssigen poetischen Zwischengerichten abgesehen) nicht excerpiren, doch um den Lesern eine Probe vorzulegen mögen einige Stellen aus dem letzten Capitel folgen. So lesen wir S. 482 sqq.:

„Wie nun Mensch und Thier krank wird, wenn wir eine einseitige Ernährungsweise stattfinden lassen, indem wir z. B. nichts als Leim geben (S. 192), so muß auch ein pathologischer Zustand die Folge sein, wenn in der grundlegenden natürlichen Spannung zwischen den Erdenbestandtheilen einer Protoplasmaart ein Mißverhältniß Platz greift.

Ein solcher pathologischer Zustand, ein solches Erkranken zieht das schrittweise Zugrundegehen der alten Form nach sich, während damit parallel gehend aus dem abgeänderten Verhältnisse der erdigen Sporenstoffe eine neue Protoplasmamischung resultirt, die eine neue Form bedingt. So erklärt es sich, daß ungezeugt ohne Sporen aus dem allgemeinen sich stets gleichbleibenden Trieblager der Cellulose phosphatreiche Pilze hervorwachsen, wie z. B. das Mutterkorn aus dem Getreide, wenn anhaltend feuchtes Wetter herrscht; oder aber die phosphatreichen Würmer und Insekten bei anhaltender Dürre. Beides läßt sich auf die Ausschaltung von spannendem schwefelsaurem Salz zurückführen, und zwar im Fall von Regenwetter durch Auswaschung, im Falle von Trockenheit durch Unlöslichwerden, wobei der chemische Grundsatz zur Wirkung kommt: corpora non agent nisi fluida.

Auf solchen Wegfall der Gegenspannung, die den phosphorsauren Verbindungen durch die schwefelsauren Salze geleistet wird, beruht auch das Gedeihen des Weinstock-Pilzes Oïdium Tuckeri, der urgezeugt auf Rebäckern grassirt, deren Boden durch lange Cultur an schwefelsauern Bestandtheilen verarmt ist. Der Weinstockspilz verschwindet nämlich, wenn man Schwefelpulver über die Pflanzungen verstäubt. Die Erklärung hierfür liegt darin, daß sich fein zertheilter Schwefel an feuchter Luft zu schwefliger Säure oxydirt, welche ihrerseits durch das in den Gewächsen vermöge der chemischen Wirkung des Lichts zur Abscheidung kommende Wasseroxyd (HHOO) in Schwefelsäure verwandelt wird, wodurch alsdann die normale Gegenspannung zu den Phosphaten wieder hergestellt

wird, so daß die Pilze verschwinden müssen. Denn den schwefelsauren Verbindungen gegenüber hält das Protoplasma der Pilze nicht Stand.

Auch der Grindpilz verschwindet durch Waschung mit einer Lösung von schwefelsaurer Magnesia und durch eine rationelle Glaubersalzkur (schwefelsaures Natron), ebenso die unter dem Namen von Flechten bekannten protoplasmatischen Verschiebungen eines an schwefelsauren Salzen verarmten Lymphsaftes, dessen Veränderungen von den Schul-Pathologen als Hautkrankheiten abgehandelt werden, indem sie sagen, der Pilz sei die Ursache der Affection, während er vielmehr die Folge ist. — . . . .

. . . Noch besser ist es, dem Pilz die Entstehung unmöglich zu machen und zwar dadurch, daß man dem Erdreich im Frühjahr Gips (schwefelsauren Kalk) beimengt. In solchem Falle ziehen die Traubenkerne ihren Bedarf an schwefelsaurer Magnesia aus der Zersetzung von Gips und dem Glimmer (kieselsaurer Magnesia) des Feldspaths. Wenn sich aber der Pilz schon eingestellt hat, so kommt der Gips zu spät, weil er zu langsam wirkt, denn er bedarf zu seiner Auflösung 400 Theile Wasser (während zum Begießen eine 2proc. Lösung von rohem Bittersalz — schwefelsaurer Magnesia — genügt) . . . —

Bei Weitem schlimmer als der Weinstockpilz wüthet die Wurzellaus Phylloxera, die überall da auftritt, wo durch Jahrhunderte hindurch betriebene Weinkultur die Rebäcker nicht nur an Gips, sondern auch an Kali verarmt sind, das in Gestalt von weinsaurem Kali des Traubensaftes vom Acker fortgeschleppt wurde, ohne daß man darauf bedacht war, es in Gestalt von Feldsteinpulver wieder zu ersetzen. Das erschöpfte Erdreich besteht zuletzt nur noch aus Lehm (kieselsaurer Kalk—Magnesia—Eisen—Thonerde). Und bei solcher Abwesenheit von Kali verändert sich das phosphathaltige Rindenprotoplasma der Weinstock-Wurzel im Fall der Dürre unter Auftreibung von Blasen zu Phylloxera-Protoplasma (vergl. S. 314 u. 375).

Es ist geradezu schmerzhaft zu sehen, wie die Berather von Behörden mit einer wahren Verblendung an dem Dogma kleben, daß alle Insekten aus Eiern entstehen und alle Cellulose aus der Kohlensäure der Luft hervorgehe. Daß die Behörden nichts Anderes thun können, als was ihre für sachkundig gehaltenen Berather in Vorschlag bringen, ist ja sehr natürlich; und so verlegt man sich, um die Reblaus zu bekämpfen, auf Absperrungs-Maßregeln gegen fremde, völlig gesunde Weintrauben, anstatt dem erschöpften Boden durch gepulverten kalihaltigen Feldspath und kohlensauren Kalk zu Hilfe zu kommen. . . . .

Unsere landwirthschaftlichen „Academien" sind durch ihre von falschen Voraussetzungen ausgehenden kostspieligen Experimente im Fleische der Landwirthschaft zu einem Dorn geworden, der endlich herausgezogen werden muß, wenn nicht die Chemie, die so viel Gutes schaffen könnte, durch ihre falschen Propheten immer mehr in Mißcredit kommen soll. . . . .

. . . Wir machen nämlich die siegreiche Entdeckung, daß ganz neue Arten, ganz neue bis dahin unbekannte Formen durch Urzeugung entstehen, wenn wir unter Ausschaltung von Tag und Nacht eine Modification der zusammenwirkenden Kräfte — Substanz, Wärme und Zeit — eintreten lassen (vergl. S. 203, 1. Abs., S. 197, 199). Daß durch Verschiebung und Ausschaltung von Substanz, nämlich Protoplasma-Bestandtheilen des Nahrungspflanzenmaterials je nachdem ob kalte Nässe, warme Nässe oder trockene Wärme als mitwirkende Factore auftreten, abweichende Formen entstehen, haben wir an zahlreichen Beispielen (in den vorherg. Capiteln) studiert. Im einen Fall entstanden Schimmelpflanzen, im anderen (nach Gewitterregen) Moose, Flechten und Hutpilze, im dritten Fall entstanden Insekten. Wenn nun die Wärme, die eine Lebensbedingung für Insekten ist, in einer Weise wirkt, die eine Abschattirung durch die zur Nachtzeit ausgeschaltete Sonnenwärme unmöglich macht, so entsteht eine neue Insektenform. Seitdem wir nämlich Dampfmühlen haben, die Tag und Nacht hindurch arbeiten, und worin beständig eine gleichmäßig hohe Temperatur waltet, entwickelt sich dort ohne Rücksicht auf Sommer und Winter das ganze Jahr hindurch aus dem Getreidemehl eine ganz neue Schmetterlingsart, der sogen. Kühns-Mehlzünsler (Ephesia Kühniella Zeller).

Weil aber einmal Harvey den Ausspruch gethan: omne vivum ex ovo (Alles was lebendig ist, stammt aus dem Ei), so ist Professor Dr. Landois in Münster sehr eifrig beschäftigt, das Vaterland ausfindig zu machen, aus welchem die Eier zu dem Mehlzünsler herstammen. Einige Autoritäten sagen, es sei ein amerikanisches Insekt (à la Coloradokäfer), andere Autoritäten verziehen den Mund, es habe doch weit mehr Anspruch auf Wahrscheinlichkeit, daß es (à la Kommabacillus) aus Ostindien eingeschleppt sei. Diese Sache zu entscheiden ist jedenfalls für Docenten, wie sie von Schweinfurth in der Köln. Zeitung vom 10. Juli 1885 (198 II) unter dem Artikel: „Ein Wort zur Zeit" mißbilligend geschildert werden, von immenser Wichtigkeit. Vielleicht wird man die Regierungen dafür zu erwärmen suchen, daß sie das nöthige Geld herausrücken, um sofort zwei Expeditionen auszurüsten, die eine nach Ostindien, die andere nach Westindien, beide mit dem kategorischen Auftrag, die Stammeltern des Mehlzünslers herbeizuschaffen und bis dahin weder amerikanisches Korn noch indischen Reis nach Europa hereinzulassen. Bei solchen Anläßen ist es nämlich schwer, keine Satire zu schreiben.

Anzunehmen, das Mühlenetablissement sei das Vaterland, die feine phosphorreiche Mehlstaubsubstanz sei die Stammmutter und der warme Hauch, der über dem Ganzen brütet, sei der Stammvater des Mehlzünslers, das wäre ja nicht „wissenschaftlich", nachdem Harvey, Malpighi, Schwann, Darwin, Virchow und die übrigen Autoritäten ein für alle Mal die Direktive gegeben: „Zerbrecht mir nur die Zelle nicht, das Ei entsteht daraus."

Inzwischen haben kleine Ursachen große Wirkungen gehabt. Bereits sind gegen die kleinen Mehlzünsler achtzehn Armeecorps mobil gemacht. Das preußische Kriegsministerium hat auf die Befürwortung von Autoritäten Präparate vom Mehlzünsler bestellt, um sie an die Proviantämter der 18 Armeecorps zu vertheilen, „damit der Mehlfeind genau recognoscirt werden könne, die längere Aufspeicherung von Mehlvorräthen dürfte nämlich durch ihn in Frage gestellt werden."

So marschirt man jetzt von allen Seiten, durch „Autoritäten" genasführt, nach falschen Richtungen, nachdem der Nichtchemiker Darwin durch seine Schrift »On the origin of Species« die anderen Nichtchemiker auf eine falsche Spur gelenkt, und nachdem durch die auf hölzernem Roß reitenden Mikroskopiker Virchow, Cohn, Koch und Klebs die Ueberficht über das allgemeine Ganze verloren gegangen ist.

Kann mein Wunsch, der allgemeinen Wohlfahrt praktisch zu nutzen, indem ich die auseinandergerissenen Beziehungen verknüpfe, die das Sonnegestirn als Ur-Ei und das Weltall in zusammenhängender Ganzheit erscheinen lassen, sein Ziel erreichen ohne die naturwissenschaftlichen Unfehlbaren ein wenig nach ihrer Legitimation zu fragen, z. B. nach ihrem Paß als Chemiker? — Ich fürchte, sie haben keinen. Oder

soll vielleicht das legitim machen, daß man schon viele Jahre lang auf falscher Bahn gewandelt ist, und daß es aus diesem Grunde auch immer so weiter gehen müsse? Würden gewisse Leute statt des hölzernen Pferdes, welches „Mikroskopirstuhl“ heißt, Robert Mayer's arabisches Roß besteigen, sie würden auf dem Sattel der Erkenntniß von dem Aequiliber der Theilkräfte in kürzester Frist alles Wüstengebiet hinter sich lassen.

Moral: Alles Vorrathsmehl sollte in bekannter Weise als Dauermehl präparirt werden, indem man es ohne Zeitaufschub vollständig ausdörrt, dann sogleich zusammenpreßt, um der Luft den Zutritt abzusperren und es endlich kühl und trocken aufbewahrt. Insekten verlangen zu ihrer Hervorbringung durchaus oxydirende Luft und Wärme (vgl. S. 369). Ohne das können sie nicht entstehen. Auch eine gewisse Feuchtigkeit ist nöthig, damit die lebenbedingenden Kohlenwasserstoffe sich umgruppiren können. Aus letzterem Grunde bleibt die Urzeugung von Insekten verhindert, wenn für vollständiges Ausdörren der Vegetabilien gesorgt wird. Vor dem Verbacken muß natürlich das Dauermehl erst durch ein Sieb getrieben werden.“

Diese Probe möge genügen und den Leser zum Studium des Buches anregen. Von den Winken für die Lebenspraxis, welche der Verf. ertheilt, mag in Bezug auf Hygieine eine Maßregel der allgemeinen Beachtung empfohlen werden: Man desinficire alle menschlichen und thierischen Auswurfsstoffe, deren Ausdünstungen gesundheitsschädlich wirken mit feingesiebter Asche. Und zwar ist es nicht nöthig, die theure Holzasche dazu zu verwenden, sondern es genügt zu diesem Zweck die Asche von Torf, Braun- und Steinkohlen. Die gesammte Masse hat dann als Dungmittel noch höheren Werth. Asche ist nach Verf. Erfahrung nicht nur das billigste, sondern auch zweckmäßigste Desinfectionsmittel faulender Stoffe und in jeder Wohnung und Hauswirthschaft zu haben.

Leipzig, im Februar 1887.

Dr. med. Heinigke.

Die Schwitzgrotte von Monsummano.

Von Dr. W. Albert Haupt in Chemnitz.

Als ich im Spätsommer 1873 eine größere Reise nach Italien antrat, bat mich der verstorbene Sanitätsrath Dr. Hirschel in Dresden, die Grotte von Monsummano, mit den natürlichen Dampfbädern, zu besuchen und darüber zu berichten. Sein Wunsch wurde von mir erfüllt und mein Bericht erschien in seiner „Zeitschr. f. hom. Klinik“ 1874, No. 4 und 5. So günstig ich mich darin über die in jener merkwürdigen Höhle bei gewissen Leiden erzielten Resultate aussprechen durfte, so wenig konnte ich dies damals in Bezug auf die baulichen und wirthschaftlichen Einrichtungen und die ärztliche Leitung der Kuranstalt thun.

Im August des vorigen Jahres war ich wieder in der Grotte, aber nicht als neugieriger Tourist, sondern als Patient, und da ich von argen rheumatischen Schmerzen vollständig und dauernd befreit worden bin und die von mir seiner Zeit gerügten Uebelstände sämmtlich beseitigt fand, so halte ich es für eine Pflicht der Dankbarkeit und Gerechtigkeit, von Neuem auf die noch so wenig bekannte Heilstätte aufmerksam zu machen. Warum dies gerade in einem homöopathischen Blatte geschieht, wird aus meiner Darstellung hervorgehen.

Die Wundergrotte liegt in der toskanischen Provinz Lucca, 3 Kilometer von Pieve-Monsummano, einer kleinen Station der Eisenbahn von Pistoja nach Pisa, 5 Kilometer von den seit mehr als einem halben Jahrtausend berühmten Thermen von Montecatini, 12 Kilometer von Pescia, 14 von Pistoja, 40 von Florenz und 45 von Pisa entfernt.

Wenn man, von Bologna kommend, die an wildromantischen und lieblichen Punkten so reiche, an Kühnheit Semmering und Brenner weit übertreffende Apeninnen-Bahn bei Pistoja, der letzten Hauptstation vor Florenz, verläßt und auf der Linie Lucca-Pisa weiterfährt, so gelangt man nach wenig Minuten in das reizende, fruchtbare Niovole-Thal, das wegen seines außerordentlich milden Klimas, seiner reinen Luft und der Nähe des Meeres, Kranken aller Art einen angenehmen und nutzbringenden Aufenthalt gewährt.

Wer die italienische Vegetation noch nicht kennt, vermag sich gar nicht satt zu sehen an den üppigen Maisfeldern, den prächtigen Maulbeer-, Oliven-, Mandel-, Feigen- und Pfirsichbäumen, den riesigen Cypressen, Pinien und Edelkastanien und den herrlichen Rebenpflanzungen, über denen sich ein ewig azurblauer Himmel wölbt. Auch wer für mittelalterliche Romantik schwärmt, findet dort volle Nahrung für seine Phantasie, denn die Hügel und Berge, welche aus dem Thale aufsteigen, oder es einschließen, werden von zahlreichen Ruinen einst fester und gewaltiger Burgen und Schlösser gekrönt, stummen, aber doch beredten Zeugen von den Unthaten der Raubritter und von den erbitterten Kämpfen der Welfen und Ghibellinen.

Die gegenwärtigen Bewohner dieses gottgesegneten, malerischen Landstriches sind durchaus nicht mehr räuberisch oder kriegerisch gesinnt, sondern gute, ehrliche, fleißige, äußerst höfliche und gefällige Menschen, deren schöner, toskanischer Dialekt dem Fremden, der sein Italienisch nur aus der Grammatik erlernt, den Verkehr ungemein erleichtert.

Nach kaum 1/2stündiger Eisenbahnfahrt steigt man in Pieve-Monsummano aus und kommt per Wagen (bei Ankunft eines jeden Zuges steht davon stets eine größere Anzahl vor dem Stationsgebäude bereit), das freundliche Oertchen Monsummano passirend, binnen 25 Minuten nach der im Monsummano-Berge, 272 Meter über dem Meeresspiegel gelegenen, den Familie Nenémi-Giusti gehörenden Grotte.

Dieselbe wurde 1849 zufällig entdeckt und bereits in den folgenden Jahren wegen ihrer interessanten Tropfsteinformationen viel besucht und wegen ihrer warmen, heilkräftigen Luft zu Kurzwecken benutzt.

1852 ließ der Baron Giusti einen bequemen Eingang durchbrechen und ausmauern, sowie die Höhle zur Aufnahme von Kranken nothdürftig in Stand setzen; 1855 aber ein provisorisches und 1860 das kleine „alte Kurhaus“ unmittelbar an die Grotte anbauen. Indeß fehlte es damals an dem Comfort, den Nicht-Italiener in einer solchen Anstalt zu finden erwarten. Erst Ende 1873 errichtete man das große „neue Kurhaus“ („das Königl. Etablissement Victor Emanuel“) mit hübschen, hohen, luftigen Zimmern, breiten Corridoren und einem eleganten Speisesaale, sorgte für schattige Gänge im Garten und anmuthige Promenaden in der nächsten Umgebung und schuf eine Menge von Verbesserungen in der Grotte, die noch alljährlich vermehrt werden, so daß jetzt sogar für verwöhntere Patienten kein gerechter Grund mehr zu Klagen vorliegt. Auch die gegenwärtige Verpflegung und Bedienung verdient uneingeschränktes Lob.

Die medicinische Leitung ruht seit einigen Jahren in den bewährten Händen des Dr. Francesco Orlandini aus Florenz, der während der Badesaison, d. h. vom 1. Mai bis 30. September, in der Anstalt wohnt. Derselbe ist nicht nur ein er-

fahrener, kenntnißreicher und umsichtiger Arzt, sondern auch ein liebenswürdiger, fein gebildeter Mann, spricht und schreibt außer seiner Muttersprache noch Französisch und Russisch und versteht auch Deutsch und Englisch. Er kennt die Wirkungen und Indicationen der Grottenbäder aufs Allergenaueste bis in die feinsten Nuancen, und zwar aus eigener Erfahrung, denn er erprobte sie vor Jahren, als hoffnungsloser Krüppel, an sich selbst. Während seines langen Aufenthaltes im Kaukasus, wo er als Leibarzt eines russischen Großfürsten fungirte, befiel ihn ein heftiger Gelenkrheumatismus, der chronisch wurde und schließlich seine Beine und Arme völlig unbeweglich machte. Seine eigene Kunst, die Rathschläge berühmter Professoren und verschiedene Badekuren erwiesen sich als gänzlich erfolglos: der Aermste kam, von den furchtbarsten Schmerzen gefoltert, „mehr einem Knäuel, als einem Menschen ähnlich“ (so lautete die mir von einem Augenzeugen gegebene Beschreibung!) in Monsummano an und mußte Anfangs, wie ein Kind, gefahren und getragen werden. Die Heilkraft der Grotte that bei ihm Wunder. Er vermochte sehr bald, sich an Krücken fortzubewegen und schließlich — nachdem er die Kur mehrere Jahre hinter einander wiederholt hatte — frei von Schmerzen, stundenlang, selbst ohne Stock, zu promeniren; freilich mit geknickten Knien — in Folge einer von einem Wiener Chirurgen an ihm ausgeführten, aber mißglückten Operation!

Im Laufe der Jahre entstanden in unmittelbarer Nähe der Grotte ein Paar Gasthöfe und mehrere sehr nette Villen, welche Fremde aufnehmen und eine etwas billigere Pension als das Kurhaus gewähren. Allein der nicht in diesem logirende Kranke büßt die nicht zu unterschätzende Annehmlichkeit ein, sich in seinem Zimmer völlig entkleiden, das vorgeschriebene Badecostüm (ein weißes, baumwollenes, vom Halse bis zu den Füßen reichendes, mönchskuttenartiges Gewand und Pantoffeln) anlegen, und so in die Höhle hinabsteigen, auch nach dem Bade auf seinem Bette nachschwitzen zu können, während der außerhalb Wohnende sich zum Auskleiden und Nachschwitzen einer der vorhandenen Cabinen bedienen muß.

Man gelangt durch den, am Ende eines langen Corridors sich öffnenden Eingang der Grotte, nachdem man über 16 Stufen heruntergekommen ist und 2 eiserne Thüren passirt hat, zunächst in eine Art **Vestibül** mit einer Temperatur von +22° R. und 2 gemauerten Zellen. In diesen werden die aus dem Schwitzbade Zurückkehrenden von dem Dienstpersonale ihres schweißtriefenden Gewandes entledigt, abgetrocknet, mit frischer Wäsche und langen wollenen Strümpfen bekleidet und in wollene Decken eingehüllt, kurz für den Rückweg und das Nachschwitzen vorbereitet.

Aus dem Vestibül geht es in einen, um ein Paar Grad wärmeren Raum, das **Tepidarium**, in dem sich ein unergründlich tiefes Gewässer hinzieht, das sich in die Eingeweide des Berges verliert. Hier trifft man auf einen dreifachen Kreuzweg, dessen einer Arm eine, wegen der meist weiß aussehenden Tropfsteinformationen den Namen der „**weißen**“ führenden **Höhle** bildet, welche mit einem „**kleinen See**“ endet. Der zweite Arm stellt einen kurzen, engen, ca. 25° R. warmen Gang dar, der nichts besonders Merkwürdiges darbietet. Der dritte Arm dagegen dringt schachtartig weit ins Innere des Berges ein und ist der Weg für die Badegäste; er zeigt sich im Beginne sehr eng und niedrig, hat einen tiefen schmalen Graben mit 27° R. warmem Wasser zur Linken und erweitert sich zuletzt zu einem größeren Raume, dem **Sudatorium**, in welchem ein 26 Meter langer und 7 Meter breiter See den Pfad unterbricht und mittelst einer Brücke überschritten wird. Dort herrscht eine Temperatur von 27° R. bei einem Barometerstande von 753 Millimetern, während derselbe vor der Grotte 758 mm beträgt, und dort bleiben die im Anfange der Kur stehenden Kranken gewöhnlich $1/2$ Stunde, ehe sie sich weiter nach der **eigentlichen Schwitzhöhle** begeben, die man auf einem Wege erreicht, der zuerst nur etwa 1 Meter, später über 3 Meter Breite besitzt, an dessen linker Seite gegen das Ende zu ein tiefer Wassergraben hinläuft, und der mit einem runden, fast einem Backofen gleichenden Raume abschließt. Hier befindet sich der sogenannte „**Endsee**“ von ca. 10 Meter Durchmesser und unergründlicher Tiefe; das Wasser ist 28° R., die Luft 29° R. warm. Auf einem hölzernen Podium sind Bänke aufgestellt, auf denen die Patienten Platz nehmen, um $1/2$—1 Stunde, oder länger, je nach den ärztlichen Anordnungen zu schwitzen.

Die ganze Grotte, die, von hier bis zum „kleinen See“ gemessen, eine Länge von 247 Meter aufweist, wird von einer geringen Menge unsichtbaren, durch die Verdunstung des Wassers der Gräben und Seen entstehenden Wasserdampfes erfüllt und zeigt die sonderbarsten, abenteuerlichsten Tropfsteinbildungen. Von den Wänden herabhängend, vom Boden in die Höhe steigend, aus dem Wasser auftauchend, bald in hellglänzenden gelblichen Krystallen, bald braun in allen Nuancen gefärbt, bald matt und rauh, bald glatt, wie polirt, bald leicht zerbrechlich, bald hart und tönend wie Bronze, bald wie blendend weiße Zuckerhüte oder volle Mehlsäcke, bald wie riesiger Blumenkohl oder wie ungeheure Schwämme, bald wie Säulen oder Statuen, bieten die Stalaktiten und Stalagmiten an Gestalt, Farbe und Größe eine so kolossale Abwechselung, daß es unmöglich erscheint, eine auch nur annähernd richtige Schilderung davon zu entwerfen.

Absolute Stille und Finsterniß herrschen in der Höhle; nicht der leiseste Zug oder Windhauch läßt sich darin wahrnehmen. Die Flammen der überall zur Beleuchtung aufgestellten Stearinkerzen sind vollständig unbeweglich. Außer winzigem Moose und spärlichen Flechten, welche hier und da in einem feuchten Winkel ein kümmerliches Dasein fristen, sowie einigen dürftigen Pilzen, welche an dem Holzwerk der Geländer und Brücken aufschießen, giebt es nichts vegetabilisch Lebendes. Auch hat das Wasser keine Fische und Mollusken, die Luft keine Insekten. Schlangen und Eidechsen, die durch irgend eine Oeffnung zufällig einmal in die Grotte geriethen, starben sehr bald.

Luft und Wasser erneuern sich fortwährend; eine Communication mit der Außenwelt konnte aber bisher noch Niemand nachweisen. In dem großen See beobachtet man an hineingeworfenen Papierstücken eine deutliche, aber äußerst langsame Bewegung. Die Luft, bei Tage durch die Ausathmung der Badenden und die vielen Lichter verdorben, zeigt sich am nächsten Morgen rein und geruchlos. Zuweilen füllt sich im Winter die Höhle ganz mit Wasser, jedoch nur dann, wenn der benachbarte Fluß übermäßig anschwillt. Dasselbe steigt gewöhnlich rapid, erwärmt sich außerordentlich rasch und kommt nur langsam auf sein ursprüngliches Niveau zurück. Höchst merkwürdig ist es, daß, seit Entdeckung der Grotte, die Temperatur ihrer Luft und ihres Wassers sich nicht im Allergeringsten verändert hat und weder im Winter noch im Sommer von den oben angegebenen Zahlen ansehnlich abweicht.

Diese Thatsachen berechtigen zu der Annahme, daß der Wärmequell der Höhle nicht vulkanischen Ursprungs sein könne, sondern seinen Grund in dem Centralfeuer des Erdinnern haben müsse.

Professor Targioni-Tozzetti constatirte in 1000 Cubikmeter Höhlenluft:

	36,5 ccm	Kohlensäure,	
	955,4 „	atmosphärische Luft	Sauerstoff 198,9. Stickstoff 755,5.
	8,1 „	überflüssigen Stickstoff,	
und	4,0 „	Wasser.	

Die Analyse des Wassers in den Gräben und Seen ergab für 1000 Gewichtsteile an festen Bestandtheilen:

Chlornatrium	0,2378
Kohlensaurer Kalk	0,5340
Schwefelsaurer Kalk	0,4898
Schwefelsaures Natron	0,0332
Schwefelsaure Magnesia	0,4092
Kieselsäure, Alaun, Eisen und organische Stoffe	0,1000
zusammen	1,8040;

an gasförmigen Bestandtheilen:

Kohlensäure	84,75
Atmosphärische Luft	113,40
Ueberschüssiger Stickstoff	3,00

zusammen 201,15 ccm in einem Liter Wasser.

Bei diesen Zahlen fällt am meisten der hohe Kohlensäuregehalt der Luft in die Augen, der, beiläufig bemerkt, durchaus nicht auf den Athmungsproceß der Badenden und auf das Brennen der vielen Kerzen zurückgeführt werden darf, denn die von Targioni-Tozzetti einmal im Winter, viele Monate nach Schluß der Badesaison, gemachte Untersuchung der aus der dunkeln Grotte entnommenen Luft ergab sogar ca. 4 % Kohlensäure. Trotz dieser bedeutenden Menge eines irrespirabeln Gases, welche gewöhnlich für gesundheitsgefährdend gilt, hält sich das Dienstpersonal tagtäglich 5—8 Stunden in der Höhle auf, ohne nachtheilige Folgen zu verspüren, auch brennen die Kerzen hell und klar darin und die Luft athmet sich leicht und angenehm. Höchstens tritt bei einzelnen Kranken, namentlich im Anfange, etwas Brustbeklemmung ein, welche indeß nur wenige Minuten andauert. Vielleicht erklärt aber der Kohlensäureüberschuß die Schnelligkeit und Leichtigkeit, womit bei den Meisten der Schweißausbruch erfolgt.

Ich nehme in prophylaktischer Absicht seit mehr als 20 Jahren regelmäßig aller 3—4 Wochen ein russisches Dampf-, hin und wieder auch einmal ein irisch-römisches Bad, erinnere mich aber nicht, bei solchen Bädern, wo die Temperatur stets mindestens 6 Grad höher ist, als in der Grotte, jemals so rasch, reichlich und mit so angenehmer Allgemeinempfindung geschwitzt zu haben wie dort.

Ohne allen Zweifel spielt aber die Kohlensäure die Hauptrolle bei der Heilung von Wunden, die durch den Aufenthalt in der Höhle fabelhaft schnell vor sich geht, selbst wenn dieselben alt und vernachlässigt sind. So schloß sich z. B. bei Garibaldi die in Aspramonte erhaltene Schußwunde während einer 17tägigen Kur für immer, nachdem von verschiedenen italienischen, französischen, englischen und schweizerischen Aerzten fast fünf Jahre lang alle nur möglichen Methoden vergeblich daran probirt worden waren. Als ich nach Monsummano kam, hatte ich mich bereits länger als 2 Wochen mit offenen Stellen an den Füßen herumgeplagt, die, in Folge großer Hitze und vielen Laufens entstanden, trotz täglicher Fußbäder und Anwendung von Salben nicht zuheilen wollten. Obgleich ich nun auch dort bei heißem Wetter sehr viel promenirte, verschwand das kleine aber sehr lästige Uebel bereits nach dem 3. Bade.

Auch der Stickstoffüberschuß der Grotten-Atmosphäre scheint nicht ohne Einfluß zu sein; wenigstens läßt sich ohne ihn das häufig beobachtete plötzliche Aufhören gewisser neuralgischer Schmerzen während des Bades nicht gut deuten.

Das Höhlenwasser, welches übrigens weder zum Trinken, noch zum Baden benutzt wird, ist völlig klar und geruchlos und besitzt keinen besonders charakteristischen, aber auch keinen angenehmen Geschmack. (Schluß folgt.)

Zur Behandlung der Gesichtsrose.

Von H. Kunze.

In Nr. 23 und 24 vorigen Jahrgangs dieser Zeitschrift berichtete Herr Eichler, ein ebenso eifriger, als besonnener und erfahrener Vertreter der Homöopathie, über seine Behandlung der Gesichtsrose. Wir möchten uns erlauben, einige Bemerkungen daran anzuknüpfen, und wenn diese nicht durchweg mit den Anschunungen und Erfahrungen Eichlers übereinstimmen, so fügen wir, um gleich von vorn herein den richtigen Gesichtspunkt für unsere Bemerkungen anzugeben, hinzu, daß sie nicht gemacht wurden, um zu nörgeln und zu streiten, sondern um der Sache selbst zu dienen.

Zunächst müssen wir, ohne eine Lanze für die Allopathie brechen zu wollen, doch, um alle Gerechtigkeit zu erfüllen, constatiren, daß es doch nur Ausnahmeexemplare unter den allopathischen Aerzten sind, die an die alte Weiber-Sympathie-Weisheit als höchste Instanz appelliren. Es sei darauf hingewiesen, daß die von E. empfohlene oder eine ganz ähnliche äußerliche Behandlung des Rothlaufs auch im allopathischen Lager nicht unbekannt ist — worüber nachher Näheres. Bezüglich der inneren Behandlung hat auch die Allopathie Specifica zu haben gemeint, worunter Campher, Belladonna, Oleum terebinth. u. a. den ersten Platz einnehmen. Man hat sie jedoch neuerdings wenigstens als unfehlbare Specifica fallen lassen mit dem Bekenntniß: ein Specificum gegen die Rose gibt es nicht. Aber eine symptomatische Behandlung pflegen doch auch die allopathischen Aerzte eintreten zu lassen. Es ist hinlänglich bekannt, daß sie dem hochgradigen Fieber insonderheit, welches in der That bei schwachen und marastischen Personen durch Kräfteverbrauch lebensgefährlich genug ist, entschieden zu Leibe gehen und demselben mit Antipyrin, Antifebrin, Thallin ꝛc. seine Spitze und Gefährlichkeit abzubrechen suchen, was, wo keine Complication hinzutritt, meist gelingen dürfte. Doch davon genug! Hinsichtlich der sogenannten sympathetischen Kur stimmen wir E. bei und freuen uns, daß er hier eine Warnungstafel ausgestreckt hat. Uebrigens sind wir, obgleich wir bei manchen andern Krankheiten eine Wirkung dieser Manipulationen und Formeln nicht wegleugnen wollen, durch wiederholte Erfahrungen doch belehrt, daß gerade der Rothlauf nicht das Feld ist, wo die Sympathie Lorbeeren einerntet. Wir haben wiederholt gesehen, wo der Rothlauf trotz ausschließlicher und vom ersten Tage an angewendeter sympathetischer Kur seinen normalen Cyklus durchmachte; auch solche Fälle, wo trotz alles Büßens die Rose sehr hochgradig wurde, ja selbst letal verlief. Wenn in einzelnen Fällen die Rose schon vor dem neunten Tage sistirte, so ist es ja hinlänglich bekannt, daß derartige leichtere Fälle spontaner Heilung und Coupirung auch ohne Sympathie und ohne jedwede Medication oft genug vorkommen. Doch nun zur Terpentinöl-Behandlung.

Herr E. macht also eiligst einen Terpentinöl-Strich rings um die Rothlauf-Entzündung herum, um sie abzusperren und in diesen Zauberkreis zu bannen. Bene! Ich hab's auch thun

lassen, aber es hat diesmal leider nichts geholfen. Es waren ja dem Einsender diese und andere Proceduren länger schon bekannt, aber ich hatte doch der bekannten Scheu der Rosen-Patienten vor allem „Nassen" Rechnung tragend, diese Art äußerlicher Behandlung nicht eintreten lassen. Aber nun — exempla trahunt! An demselben Tage, wo mir die betreffende Nummer der Populären zu Gesicht kam, kam, wie gerufen, eine junge Bauernfrau, um für ihre seit circa 2 Tagen an der Gesichtsrose erkrankte circa 65 jährige Mutter Hülfe zu suchen. Was war natürlicher, als einmal den Terpentinölstrich appliciren zu lassen. Die Rose hat sich auf der linken Backe etablirt, doch so, daß nach Nase, Augen, Ohren, Kinnbacken hin noch freie Grenzen sind. Diese freie Grenze wird reichlich mit dem Terpentinölstrich bedacht. Dennoch nach 24 Stunden war die Rose frech genug gewesen, den „verbotenen Weg" zu überspringen und das Ohr zu inflammiren. Es wurde nun dreistündlich die nächste Grenze gepinselt; nach abermals 24 Stunden war auch die Stirn und nach abermals 24 Stunden auch die rechte Gesichtshälfte, wenigstens partiell afficirt. Es wurde nun mit 2procentiger Lösung von Resorcin in Terpentinöl gepinselt. Die Rose schritt nicht weiter, das rechte Ohr, Haarkopf, Hals u. s. w. blieben frei; ob dies nun dem Resorcin oder der nebenhergehenden innerlichen Behandlung mit homöopathischen Medicamenten zu danken ist, oder ob der Rothlauf ausregiert hatte, wollen wir zunächst ungewiß lassen. Die Rose bildete sich schnell zurück und die Patientin war bald wieder vollständig genesen.

Jedenfalls hatte diesmal die äußerliche Terpentinöl-Umgrenzung ein negatives Resultat hinsichtlich der Fixirung des Rothlaufs gehabt. Wenn Herr E. in seinen Krankheitsfällen — die Zahl derselben ist nicht genannt — die Rose ihr ursprüngliches Terrain nicht überschreiten sah, so könnten leicht die von ihm beobachteten Fälle in die Rubrik des nicht selten vorkommenden Erysipelas fixum s. circumscriptum gehören, wo die Rose sich bald begrenzt, keine größeren Strecken occupirt, bisweilen nur wenig über Thalergröße erreicht. Dennoch ist Einsender nicht der Meinung, daß der Versuch einer Terpentinöl-Umgrenzung (resp. auch einer Bepinselung der erkrankten Stelle) ohne Weiteres aufzugeben sei. Einsender würde in ähnlichem Falle wiederum einen Versuch machen lassen, würde aber jedenfalls eine breitere umfangreichere Zone, um das Ueberspringen des schmalen Striches möglichst zu hindern, um die Rose her bepinseln und solche Pinselung in den ersten Tagen eventuell einige Male täglich vornehmen lassen.

Terpentinöl ist nach Verf. Ansicht ein bei Rose innerlich und äußerlich wohl zu beachtendes Mittel, wenigstens schien mir früher die innerliche Anwendung des Ol. terebinth. öfter nützlich zu sein. Schon vor circa 8 Jahren wurde in der Allgemeinen homöopathischen Zeitung Bd. 88. S. 84 berichtet, daß „Ol. tereb. innerlich und äußerlich 2—3mal täglich angeordnet, jede Art von Rose, bes. aber Wund-Erysipelas, coupire und heile."

Die Allopathie hat, wie oben bereits angegeben, Ol. tereb. eine Zeit lang (auch innerlich) als ein Specificum gegen Rothlauf angesehen. Die homöopathische Arzneimittellehre könnte als hierher gehörige Simile-Indication anführen, daß Terpentinöl in die äußere Haut eingerieben, allmählich Röthe und Entzündung erzeugt, deren Zeit und Heftigkeit sich nach der Menge und nach dem Oxydationsgrade des Oels richtet. Stark „ozonhaltiges" reizt mehr als reines.

Wir halten dafür, daß die Wirkung des äußerlichen Terpentinölgebrauchs bei der Rose auf seiner allgemein anerkannten fäulniß- und gährungswidrigen, antibacteriellen, pilztödtenden Natur (wir erinnern auch an seinen eine Zeit lang hochgepriesenen Gebrauch bei Diphtherie) beruht. Die neueren Untersuchungen von Koch, Klebs, Hueter und Fehleisen haben es sehr wahrscheinlich, wenn auch noch nicht unumstößlich gewiß gemacht, daß Bacterien und Coccen die Erzeuger des Erysipels seien, und man hat wohl hierin das specifische Gift dieser Krankheit zu suchen. Für das Wund-Erysipel dürfte dieser Ursprung erwiesen sein. Und gerade im Wund-Erysipel wurden von der Einpinselung und Einreibung des Erysipels in die erkrankten Stellen, wodurch die infektiösen Stoffe unschädlich gemacht werden sollen, die günstigsten Wirkungen beobachtet. Schneller Fieberabfall trat mit und schon vor dem Abnehmen der Rose ein.

Aehnliche günstige Wirkungen werden auch von dem Kampher, der in seiner Giftigkeit für niedere Protoplasmen dem Terpentin sehr ähnlich ist, berichtet bei innerem und äußerem Gebrauch.

Neuerdings empfahl ein Chirurg äußerlich eine Mischung von gleichen Theilen Terpentinöl und Carbolsäure, was bei den gefährlichen Eigenschaften der Carbolsäure jedenfalls zu perhorresciren ist; 3proc. Carbolsäure hinzugethan würde denselben Nutzen gewähren können und zugleich weniger gefahrbringend sein.

Der Carbolsäure hat vor einigen Jahren eine chirurgische Autorität, Hueter, sehr das Wort geredet und viele Chirurgen bestätigten die gute Wirkung. H. wendet 2—3proc. wässerige Carbolsäurelösung an und injicirt längs des Randes der Rose von der gesunden Haut aus 2—5 Pravaz'sche Spritzen voll, je nach der Ausdehnung der kranken Stelle, und wiederholt die Injection alle 2 Tage, worauf sehr bald Stillstand in der Weiterentwicklung der Rose eintritt, besonders wenn die Einspritzung bald nach dem Entstehen der Rose angewendet werden konnte. — Auch Einpinselung mit 3proc. Carbolglycerin wird mehrseitig empfohlen. Es ist bekannt, daß man früher die Begrenzung des Erysipelherdes durch Bestreichen der noch gesunden Umgebung mittelst eines Höllensteinstiftes zu bewerkstelligen suchte. Man ist jedoch davon zurückgekommen, der bloße schmale Strich nützte nicht, wie wir schon oben beim Terpentinöl bemerkten. Der berühmte Halle'sche Chirurg Volkmann hat darum lieber eine starke Höllensteinlösung (1: 8) auf die entfettete kranke Haut eingepinselt und beobachtet stets ein sofortiges Sinken der Temperatur um mehrere Grade für 12—36 Stunden.

Der Laie wird selbstverständlich auf diese letzten beiden Arten äußerlicher Behandlung (Carbolinjection und Höllenstein-Pinselung) verzichten müssen.

Es dürfte sich also zur äußerlichen Behandlung des Rothlaufs folgendes Verfahren empfehlen: Bepinselung der gesunden Hautfläche rings um die Rose herum in nicht zu engem Kreise und auch Bepinselung der erkrankten Hautstelle entweder: 1. mit Terpentinöl, oder 2. mit 2proc. Carbol-Glycerin oder 2proc. Carbol-Terpentinöl, 3. mit 3proc. Resorcinlösung (wässerig oder in Glycerin) oder 2proc. Resorcin-Terpentinöl.

Das letzte Verfahren, die äußerliche Behandlung mit 3proc. Resorcinlösung oder eventuell Resorcin-Terpentin, scheint uns vor Allem empfehlenswerth.

Das Resorcin (Formel ($C_6 H_6 O_6$) gehört zur Gruppe der Benzolkörper; man erhält es durch Einwirkung von schmelzendem Aetzkali auf Ammoniakgummi, es ist in Wasser, Weingeist und Aether leicht löslich und weit ungefährlicher als die Carbolsäure. Pinselt man die erkrankte Rothlaufstelle mit 2- bis 3proc. Lösung (wässerige Lösung, eventuell mit Glycerin ge-

mischt, alle 2—3 Stunden, so wird der entzündliche Prozeß sofort sistirt und Röthe und Schwellung verlieren sich. Auch der vom Einsender oben citirte Fall spricht für einen Versuch mit Resorcin.

Was die Behandlung des Rothlaufs mit innerlichen Mitteln anlangt, so ist Verfasser nicht in der Lage, der früher so gerühmten Belladonna eclatante Wirkungen nachzurühmen. Dagegen ist das Apisin von vorzüglicher Wirkung; wir möchten der Bemerkung des Dr. Windelband zustimmen, daß es, innerhalb der ersten 12 bis 18 Stunden nach dem Entstehen der Rose verabreicht, im Stande ist, die Weiterentwickelung der Rose abzuschneiden. Auch das Natrum subsulphurosum dürfte im Stande sein, die Rose zu coupiren, doch hat Einsender hierüber zur Zeit noch nicht genügende Erfahrungen eingesammelt. Auch auf Natrum sulphuricum möchten wir (mit Schüßler) namentlich bei galligen Zuständen aufmerksam machen.

Englische Aerzte — wie auch seiner Zeit der erfahrene Rademacher — empfehlen dringend Eisenpräparate, durch welche die Dauer der Krankheit um viele Tage abgekürzt werden soll; meistens wählte man Ferrum muriaticum in größeren Gaben. Velpeau sah von der äußeren Anwendung des Ferrum sulfuricum (1 : 16 Wasser) gute Erfolge. Schüßler empfiehlt Ferrum phosphoricum in der Rose bei hohen Fiebergraden. Wir möchten hier auf das sogenante Tonicum aufmerksam machen, das neben dem Eisengehalt auch durch seinen Gehalt an Ameisensäure, dem Hauptbestandtheil des Bienengiftes, dem hier so nützlichen Apisin verwandt ist; wir ließen es am liebsten in einer verbesserten Modification, „magnetische Limonade", gebrauchen und freuten uns der schönen Erfolge gerade dieser Limonade (auch bei andern Krankheiten, z. B. Bleichsucht, Nervenabspannung ꝛc. und in der Periode der Reconvalescenz von schwächenden Krankheiten).

Gegen die Nachschübe der Rose — vielleicht auch zur Coupirung — ist Sulphur als treffliches Mittel zu nennen. Wolf wendete es mit Apis im Wechsel in den meisten Fällen der Rose an.

Bei sogen. zurückgetretener Rose, d. h. wenn Lungen oder Bronchien (metastatisch) afficirt werden, sei auf Phosphor aufmerksam gemacht (Deventer).

Bei vorherrschenden Hirn- oder meningitischen Symptomen sei auf Zincum und Calomel aufmerksam gemacht. Calomel wird in zweiter bis dritter Verreibung verabreicht. Auch möchten wir auf die Methode des erfahrenen Dr. Hirsch aufmerksam machen, welcher das (laufende) Quecksilber eine halbe Stunde in Wasser kochen läßt, und dann von dem abgegossenen Wasser 2stündlich 1—2 Eßlöffel voll verabreicht (vergleiche Schwabe's Populäre Hom. Zeitschrift Jahrgang 1881 S. 156). Bei der Blasenrose wird neben Apis besonders noch Rhus empfohlen; und uns schien Ranunculus bulbosus noch empfehlenswerther; auch Kalium chloratum (Schüßler) ist nicht außer Acht zu lassen.

Oleum terebinth. haben wir bereits seit einigen Jahren meist im Wechsel mit einem der oben genannten Mittel anwenden lassen auf die empirische Empfehlung hin, ohne specielle Indicationen aufstellen zu können.

Daß man die periodisch wiederkehrende Rose mit homöopathischen Mitteln zu beseitigen im Stande ist, ist hinlänglich bekannt, und glauben wir daher, auf eine weitere Auseinandersetzung hierüber verzichten zu sollen.

Rasche Heilwirkungen.

Von Dr. H. Goullon.

1.

Eines schönen Sonnabends besuchte mich Herr Pfarrer K. . . . und bat, ihn womöglich bis zum anderen Tag von einem, beim Sprechen lästigen Kratzen im Hals zu befreien, da er zu predigen habe, und zwar fand die Predigt diesmal vor einem sehr gewählten Auditorium statt.

Patient hatte das Unglück gehabt, kurz hinter einander 2 Fischgräten zu verschlucken, welche nun angeblich im Schlund festsaßen, so weit oben, daß sie nach Aussage des Kranken leicht gesehen werden müßten. Dem war aber nicht so, denn selbst mit Hilfe des Hohlspiegels entdeckte ich nichts der Art, glaube aber gern, daß an einer tieferen, dem Auge nicht zugänglichen Stelle die Gräten sitzen konnten. Indessen betrachtete ich als die Hauptsache die stark gerötheten Fauces (Schlund- oder Rachenhöhle) und durfte annehmen, daß wir es hier in erster Linie mit einem frischen oder subacuten Katarrh zu thun hatten, mit oder ohne Gräte: das war für die homöopathische Hilfe einerlei. Uebrigens fanden sich die Schlingwege, oder richtiger der Retropharyngealraum, sehr eng gebaut, und erklärt sich hieraus, daß dem Herrn Pfarrer, dem das Wort selten in der Kehle stecken blieb, doch schon öfters das Malheur mit der Gräte passirt war.

Patient erhält ein einziges Milchzucker-Pulver mit Mercur. solub. 6. befeuchtet (3 Tropfen) und soll dieses Abends vor dem Schlafengehen auf einmal nehmen; von Schonung konnte trotz bestehenden miserablen, naßkalten Wetters nicht weiter die Rede sein.

Den darauf folgenden Montag wurde mir Gelegenheit an öffentlichem Ort einen Herrn zu fragen, wie die Predigt des Herrn Pfarrer K. ausgefallen wäre und erfuhr ich, daß derselbe „seine Sache ganz ausgezeichnet gemacht hätte". Von belegter Stimme oder Rauhheit des Organes keine Rede. Ganz besonders hatte dem Zuhörerkreis die schöne, reine, volltönige Gesangsstimme des gastirenden Geistlichen gefallen und imponirt.

Es wird nicht an skeptischen Stimmen fehlen, die den Mercur. hier eine ganz untergeordnete Rolle spielen lassen möchten, wenn auch seine Fixigkeit schon in die altersgraue mythologische Zeit fällt. Allein wir Homöopathen wissen, daß nicht nur der Gott Mercur, sondern auch die also genannte mächtige Arznei Flügel hat. — Und noch eins. Patient hatte bereits einen Arzt um Rath gefragt und dieser ein ebenso energisches als irrationelles Mittel angerathen. Es sollten durch Gurgelungen mit Salzsäure die Gräten „aufgelöst" werden. Natürlich hätte dann eine sehr concentrirte Salzsäurelösung benutzt werden müssen. Und — „da wendet sich der Gast mit Grausen". Denn er war klüger als der Sachverständige und sagte sich, daß selbst in günstigstem Falle die Wirkung nur eine oberflächliche, weniger das corpus delicti, als die gesunden Partien treffende, sein würde.

Wird man aber bei solchen Anlässen nicht immer wieder an La Fontaine's Fabel erinnert, wo der Bär seinem Herrn einen Liebesdienst erweisen will und die auf der Stirn desselben sitzende Fliege dadurch abwehrt, daß er ihm einen schweren Stein auf die Stirn fallen läßt, die Fliege war todt, der Mann aber auch. — Dr. Eisenbart seligen Andenkens hätte in unserem Falle auch nicht besser rathen können, als jener zweifelhafte Practicus.

2.

„Kannst du mir nichts gegen meine Kopfschmerzen geben?" Mit diesem Wehruf kam der mir befreundete Herr L. zu mir ins Zimmer. Auf so allgemeine Angabe des Leidens mich nicht

gern einlassend, erfuhr ich nun näher, daß die muthmaßliche Ursache ein Excessus in Baccho sein mochte. Patient hatte Tags, bez. Abends vorher, wenn auch nicht in zu schnellem Tempo, 3 Glas Grog geleert, und obgleich er sonst, wie man zu sagen pflegt, einen Puff verträgt, mochte ihn hier seine gute Natur im Stich gelassen haben. Rauchen thut er übrigens schon lange nicht mehr. Weshalb nicht? soll ebenfalls später an dieser Stelle erörtert werden.

Da wir an dem Tag einen fürchterlichen Sturm hatten, so konnte auch etwas Rheumatismus sich entwickelt haben. Und gesetzt, es wären nur „Katzenjammer-Kopfschmerzen" gewesen, so bleibt nicht minder lehrreich und interessant, was nun folgt. Auf sein Drängen, doch gleich etwas zu geben, erhielt mein Freund eine Gabe Nux vomica. Er nahm es (nämlich 3 Tropfen Nux 6.C. auf ein Pulver Milchzucker) wie man etwa ein Brausepulver zu nehmen pflegt, d. h. er verlangte zum Nachtrinken einen tüchtigen Schluck Wassers. Während wir uns nun unterhielten, wobei ich noch deutlich das schmerzverzerrte Gesicht sehe, wobei sich Patient bald da bald dort an sein Capitolium faßte, veränderte sich plötzlich die Physiognomie vollständig und wie ein mit dem Zauberstab Berührter kam es von den erstaunten Lippen: „Jetzt sind meine Kopfschmerzen weg!" und, füge ich hinzu, sie blieben weg.

Das Erstaunen war nicht minder auf meiner Seite. Denn wenn ich auch oft gehört und noch mehr gelesen habe, daß solche blitzartige Wirkungen noch ehe der Kranke das Sprechzimmer verlassen, vorkommen, namentlich wird dies in der Zahnschmerzen-Praxis beobachtet, so habe ich selbst, offen gestanden, doch nicht oft diese prägnante Heilwirkung wahrnehmen können. Außer Nux vom. dürften Belladonna, Pulsatilla und Chamomilla am öftesten hierzu Gelegenheit bieten, wie ich dies allerdings aus persönlicher Erfahrung wiederholt erlebt habe.

Immerhin erfreut jedes neue Exempel und wird nie zu den odiosis exemplis zu zählen sein.

Schließlich füge ich noch hinzu, daß wir hier eine echte Nux-vomica-Natur vor uns hatten, cholerische Männernatur, den Spiritnosis nicht abhold, früher, wie schon angedeutet, an täglich 1 Dutzend starke Cigarren gewöhnt, mehr sitzende, geistige Lebensweise u. s. w. Deßhalb ging ich auch von meiner Gewohnheit in Bezug auf die Dosis ab; denn für gewöhnlich gilt die hier verwendete Einzeldosis für eine auf mehrere Tage berechnete. 3 Tropfen einer 6. Centesimalen sind also in solchem Falle nicht zu viel und auch nach dieser Richtung schien mir die nette Heilung mittheilenswerth.

Fucus vesiculosus.

Meine Frau litt seit 4 Jahren fortwährend an Magenbeschwerden, so daß es fast unmöglich für dieselbe war, auch nur einen Tag gesund umherzugehen, oder mit Genuß etwas essen zu können. Nach jeder Mahlzeit, selbst wenn sehr geringe Quantitäten genossen wurden, bekam dieselbe schweren Druck im Magen und fürchterliche Blähungen. Keine einzige Nacht ruhiger Schlaf, fliegende rheumatische Schmerzen alle paar Tage, Verstopfung mit Diarrhöe wechselnd, Migräne, kurz alle und jedes Symptom ausgebildeter Dyspepsia. Da dieselbe mit 40 Jahren, also jetzt vor 5 Jahren, aufgehört hatte, zu menstruiren, hielt ich im Anfange der Krankheit dieselbe für vorübergehend, und sie brauchte nur gelegentlich Sepia, Nux moschata, Nux vomica und Magnesia phosphorica, welche Mittel auch immer sofort Linderung verschafften. Aber seit einem Jahre nahm dieselbe so an Gewicht zu, daß es mir anfing, sehr aufzufallen, und ich eingehend zu prüfen anfing, um mich zu überzeugen, ob nicht Fettsucht an der ganzen Krankheit Schuld sei. Sie wog 181 Pfund. Ich ließ sie Fucus vesiculosus, das amerikanische Präparat von Allen, nehmen, aber nicht nach der Anweisung desselben, sondern einen Theelöffel voll in einem Eßlöffel reinen Wassers, dreimal täglich, ungefähr 10 Minuten vor jeder Mahlzeit. Der Erfolg war staunenswerth. Schon am 4. Tage hatten die Magenbeschwerden fast gänzlich aufgehört, und nach dem Gebrauche der Medicin in derselben Weise für weitere zehn Tage war meine Kranke nicht wieder zu erkennen. Die Magenbeschwerden, Schwindel, Migräne, Herzklopfen und rheumatischen Schmerzen waren total verschwunden, der Schlaf natürlich und ruhig, und die nervöse Gereiztheit nicht mehr bemerkbar. Nachdem dieselbe einen Monat dieselbe Cur gebraucht hatte, wog sie zu meinem Erstaunen nur 168 Pfund! Und dabei hatte sie einen gesunderen Teint und glatte frische Haut bekommen. Obgleich sie die Medicin noch für 12 oder 14 Tage länger genommen, hat sie sich doch nicht wieder gewogen, aber jetzt, nach Ablauf von 4 Monaten, dauert die ganze Herstellung fort, und sie wiegt nur 162 Pfund.

Auch bei den anderen verschiedenen Patienten, welchen ich Fucus vesicul. gegeben, aber nur gegen Fettsucht mit Hämorrhoidal-Beschwerden, hat mir derselbe ähnliche Dienste geleistet.

Antofagasta. Dr. J. M. Rosas.

Neue Aufgaben für die Homöopathie.

Die „Allgemeine Homöopathische Zeitung" vom 25. Januar d. J. fügte einem Berichte des Herrn Lilienthal in New York, über das Leben der Homöopathie in den Vereinigten Staaten, die Bemerkung hinzu, daß sie den amerikanischen Erfolgen „zum großen Theile verdanke, daß wir nicht in einen trostlosen Pesimismus verfallen sind". Hat der homöopathische Aufschwung jenseits des Oceans für uns jene tröstende Kraft, so muß er auch die anspornende Kraft für uns haben, einen ähnlichen Aufschwung wenigstens anzustreben, und zwar gerade in der Richtung der staatlichen Gleichberechtigung hin; denn diese letztere ist der Haupt-Schlüssel für das Räthsel der homöopathischen Erfolge in den Vereinigten Staaten. Ich sage der Haupt- aber nicht der alleinige Schlüssel; denn neben der gesetzlichen Gleichberechtigung hat auch die amerikanische Thatkraft, das amerikanische Agitationsfeuer seinen reichlichen Antheil an der märchenhaft großen Ausbreitung der Homöopathie in Nord-Amerika.

Was nun die Erkämpfung der staatlichen Gleichberechtigung betrifft, so glaube ich, daß der „Pionier" auf dem rechten Wege ist, wenn er diese staatliche Vollberechtigung der Homöopathie nicht nur als einen Akt der wissenschaftlichen Gerechtigkeit, sondern auch unter volkswirthschaftlichen und sozialen Gesichtspunkten als eine dringende Forderung des Gemeinwohls zur Geltung bringt. Nur in solcher Verbindung und Beleuchtung kann die Homöopathie mit Aussicht auf Erfolg an die Pforten der Gesetzgebung klopfen, nur so können Minister, politische Körperschaften, Abgeordnete und gemeinnützige Vereine dafür lebhaft interessirt werden. In dieser Hinsicht muß die homöopathische Propaganda entschieden mehr als seither politische Wege betreten, womit ich selbstverständlich keine Partei-Politik meine, wie ja auch der „Pionier" keine Partei-Politik treibt, sondern sich an alle Parteien, alle politischen, d. h. öffentlichen Faktoren, mit Forderungen des allgemeinen Wohles wendet. Wie diese politischen Wege von jeder einzelnen Abtheilung der „homöopathischen Propaganda" (von den Aerzten und

Laien-Vereinigungen) kräftiger zu beschreiten sind, muß den Berathungen derselben anheimgestellt werden. Der Pionier will und kann nur ein Vorwärmer sein, er kann in Theorie und Praxis nur freundliche Beziehungen mit anderen Gruppen anbahnen und den Zusammenhang der Homöopathie mit volkswirthschaftlichen und sozialen Fragen nachweisen und zur Geltung bringen; was Spezielles für die Homöopathie zu thun ist, kann der Pionier wohl anregen, die praktische Ausführung aber muß von den homöopathischen Spezialvereinen und Spezialblättern in die Hand genommen werden.

Diesem Forum gehört auch die Abwehr neuer Gefahren an, welche von verschiedenen Seiten drohen. Ich meine hier:

1) die von den allopathischen Aerzten Preußens angestrebten neuen Organisationen, welche in einzelnen Punkten ihre Spitze sehr feindselig gegen die Homöopathie richten wollen;

2) die naturärztlichen Agitationen, welche es auf mehrere Tausend Ortsvereine bringen und der Homöopathie um so leichter viel Boden abgewinnen können, als die naturärztlichen Praktikanten weniger dem Strafgesetz ausgesetzt sind, als die homöopathischen; die Königlich Sächsische Regierung spricht ihnen sogar das Recht zu, ärztliche Berather der Krankenkassen zu sein;

3) die wirksame Reklame, welche die „Nordd. Allg. Ztg.", unter Berufung auf den Fürsten Bismarck und seinen Leibarzt Dr. Schweninger, für ein neues Universal-Hausmittel (Ichthyol) macht. Letztere Konkurrenz, welche neben der Allopathie auch die Homöopathie erleidet, ist für die letztere um so schmerzlicher, als der Reichskanzler sich früher auch homöopathisch behandeln ließ.

Was die Bedrohung der homöopathischen Laienpraxis betrifft, so würde deren gänzliches Verschwinden zwar auch von vielen Homöopathen nicht beklagt werden; thatsächlich aber hat die Homöopathie augenblicklich noch keinen besseren Ersatz zu bieten, denn in den meisten Fällen würde das Verschwinden des Laienpraktikers ein theilweises Verschwinden der Homöopathie selbst sein.

Mögen die Herren Aerzte und Apotheker es nicht als eine Anmaßung betrachten, wenn ich auf neue Gefahren und neue Aufgaben hinweise. Wir homöopathischen Laien und Laien-Vereine sind umgeben von den aufregenden Eindrücken der homöopathischen Verlassenheit und Bedrängnisse, von Schwierigkeiten und lähmenden Hindernissen, während die Herren Aerzte und Apotheker fast immer unter den stolzen Eindrücken einer glänzenden Praxis stehen. Aus diesem Grunde sind wir vielleicht empfänglicher für neue drohende Gefahren, für neue Leiden und neue Hemmnisse. Der Arzt und Apotheker hat einen Trost, weil ihn sein Wirkungskreis befriedigt; den homöopathischen Laien-Vereinen fehlt der Trost, denn ihr Wirkungskreis ist schon jetzt ein sehr dornenreicher, so daß die drohende Vermehrung der Widerwärtigkeiten sie naturgemäß in höherem Maße aufregen und ihr Verlangen nach kräftigerer Hilfe steigern muß.

Berlin, den 14. Februar 1887.

Hillgenberg, Rechnungs-Rath,
Vorsitzender des homöopathischen Vereins.

Wir haben den vorstehenden Aufruf des hochgeschätzten Herrn Vorsitzenden des Berliner Vereins sehr gern zum Abdruck gebracht, möchten aber heute schon darauf hinweisen, daß das Pionier-Unternehmen durch eine höchst einseitige Maßnahme des Vorstandes, welcher ohne gegründete Veranlassung Vollzahlung der Actien bis zum 1. Juli d. J. fordert, leicht nothleidend werden könnte, und daß von Actionären (an deren Spitze sich die DDr. Windelband, Lorbacher, Heinigke und Schwabe gestellt haben,) geeignete Schritte eingeleitet worden sind, um jenen Beschluß rückgängig zu machen.

Die Redaction.

Vermischtes.

Personalien. Der homöopathische Arzt Dr. Buchmann in Markt Alvensleben ist am 3. Februar verstorben. Derselbe gehörte zu den vielfach literarisch thätig gewesenen homöopathischen Aerzten alt-Hahnemannischer Richtung. Den Anhängern der Homöopathie in A. wäre, wie uns geschrieben wird, die baldige Niederlassung eines Nachfolgers des Verblichenen sehr erwünscht.

Homöopathischer Verein zu Berlin. Am 27. Januar d. J. hielt Herr Dr. Haupt aus Chemnitz einen Vortrag: „Ueber Lunge, Athmung, Lungenentzündung und Lungenschwindsucht," vor einer zahlreichen Zuhörerschaft. Der Vortragende ging von der noch viel zu wenig bekannten Thatsache aus, daß die gefürchteten Seuchen Pest, Pocken und Cholera weit weniger Opfer forderten, als diejenigen Krankheiten, welche basiren auf der Vergiftung des Bodens, der unseren Häusern als Untergrund dient und auf der Verderbniß der Luft, die wir athmen. Er zeigte, wie wenig Werth im Allgemeinen — namentlich bei uns in Deutschland — reiner, frischer Luft beigemessen wird und wie sehr unser ganzer Organismus, in erster Linie aber unsere Lunge, unter schlechter Athmungsluft zu leiden hat und wie in Folge davon Lungenkrankheiten zu so erschreckender Häufigkeit gelangen.

An einem Trocken-Präparate einer normalen menschlichen Lunge wurde sodann der äußere und innere Bau dieses Organes demonstrirt, ferner die Lage desselben in unserem Körper und die Athmungsmechanik klar gelegt, sowie die Zusammensetzung der Atmosphäre detaillirt, wobei ein Paar Experimente mit Sauerstoff und Kohlensäure das Vorgetragene erläuterten.

Hierauf folgten eingehende Angaben über die Verschlechterung der Luft, besonders in geschlossenen Räumen durch die künstliche Beleuchtung und durch die Ausathmung von Menschen und Thieren bei unzureichender Ventilation, sowie über den Zweck des Athmens, nebst Beschreibung von der Zusammensetzung des Blutes, von dessen Kreislauf und Reinigung. Weiter führte der Redner aus, daß die Einathmung verdorbener Luft die Mauserung und Verjüngung des Blutes beeinträchtigen, damit aber eine Herabminderung der Widerstandskraft unseres Organismus veranlassen, und daß dabei die Lunge, als das der Invasion parasitärer Krankheitserreger am meisten exponirte Organ, den häufigsten Erkrankungen unterliegen müsse, wie das ja auch die Statistik der Lungen-Entzündungen und Schwindsucht unwiderleglich beweist.

Dr. H. ging hierauf, nachdem er noch einen gedrängten Umriß der Naturgeschichte dieser pflanzlichen Parasiten (Bacterien oder Schizomyceten) gebracht hatte, auf die croupöse Pneumonie über, beschrieb die, dieselbe erzeugenden Spaltpilze, ferner die anatomischen Veränderungen der Lunge in den 3 Stadien der Entzündung, die Symptome, den Verlauf und Ausgang derselben und that das Gleiche mit der katarrhalischen Pneumonie. Daran schloß sich die Schilderung der früheren blutigen und jetzigen antifebrilen Therapie der Allopathen, sowie der homöopathischen Behandlung mit kurzer Charakteristik der bewährtesten Mittel.

Dann kam die Lungenschwindsucht an die Reihe, und es fand zunächst der Erreger derselben, der Bacillus tuberculosis, und die Entstehung des Tuberkels ausführliche Erwähnung.

Hiernach folgte die Darstellung der beiden Hauptformen der Krankheit, der gewöhnlichen Lungentuberkulose und der akuten Miliartuberkulose, in derselben eingehenden Weise, wie bei den Pneumonien. Von Angaben über die Medication der Schwindsucht nahm der Redner Abstand, legte aber den Anwesenden zum Schlusse die persönliche Gesundheitspflege zur Verhütung der Schwindsucht dringend ans Herz.

Der Vortrag wurde durch zahlreiche Kreidezeichnungen an der Wandtafel und durch viele herumgereichte Abbildungen illustrirt.

Nachdem Redner seinen Vortrag geendet, dem die Anwesenden mit großer Spannung folgten, wurde derselbe lebhaft applaudirt und dankte der Herr Vorsitzende durch Aufforderung der Anwesenden zum Erheben von ihren Sitzen.

Lange noch blieben die Mitglieder beisammen, um über das Gehörte lebhaft zu diskutiren.

H. Fischer, Thierarzt.

Meiningen. Unter der Firma: „Homöopathischer Verein Hahnemannia für Meiningen und Umgegend“ hat sich hierselbst ein Verein gebildet, an dessen Spitze Herr Major z. D. von Bibra steht. Der Verein hat sich in das Genossenschaftsregister eintragen lassen.

Die Poliklinik der Dr. Schwabe'schen Central-Apotheke in Leipzig, welche unter Leitung des Dr. Heinigke steht, hat im Jahre 1886 zusammen 2251 Kranke behandelt, also 361 mehr als im vorhergehenden Jahre. Es befanden sich darunter 459 Kinder, 1152 Frauen und 640 Männer. 1662 Kranke kamen aus der Stadt, den Vorstädten und Vorstadtdörfern von Leipzig, 589 von auswärts. Nur ein Mal dagewesen sind 1010 Kranke, zwei Mal 420, drei Mal und öfter 821. In anderer Behandlung befanden sich vorher 1203; Hausmittel hatten vorher gebraucht 125. Für das gesammte Krankenmaterial wurden von der Dr. Schwabe'schen Apotheke 6800 Verordnungen expedirt. Gratisabgabe der Arznei erfolgte in allen solchen Fällen, wo ein Armuthszeugniß beigebracht wurde oder wo die Mittellosigkeit auch äußerlich erkennbar war, oder wo speziell darum gebeten wurde. Abgelehnt oder chirurgischer oder spezialärztlicher Behandlung überwiesen wurden 81 Kranke.

Calcutta. Das hiesige „Homoeopathic charitable Dispensary“ hat 3756 Kranke im zweiten Halbjahr 1886 behandelt.

München. Das kleine homöopathische Spital in München hat im verflossenen Jahre 42 Kranke behandelt und verpflegt. Das Institut ist jetzt als öffentliche selbständige Wohlthätigkeits-Anstalt von Staatswegen, unter Verleihung juristischer Rechte, anerkannt worden. — In dem Spitalberichte ist die Frage beantwortet worden: Warum hat die Homöopathie bei uns so geringen ärztlichen Nachwuchs? Die bilderreiche Sprache, in der dies geschehen, dürfte ihren Eindruck nicht verfehlen.

Aus Rußland schreibt man uns: Nach dem Programme des zweiten Kongresses der russischen Aerzte, der vom 2.—11. Januar a. St. in Moskau tagte, will Dr. Ebermann aus St. Petersburg über die Kurpfuscherei und die Gründung einer Gesellschaft zur Wahrung der Rechte des ärztlichen Standes in dem Sinne einen Vortrag halten: die Regierung müsse durch strenge Mittel die Behandlung der Kranken durch unbefugte Personen verbieten. Die Uebertreter des Verbots, auch ohne daß Klagen über Unglücksfälle eingehen, müssen streng bestraft werden. Die Ueberwachung der Uebertreter dieses Gesetzes ist der zu gründenden Gesellschaft zu übertragen. Der Kongreß hat sich an die medizinischen Facultäten sämmtlicher Universitäten mit der Frage zu wenden, ob sie die Homöopathie sanktioniren. Im Bejahungsfalle ist ein Lehrstuhl für Homöopathie an denselben zu errichten, im entgegengesetzten Falle ist es Pflicht der ganzen Facultät, bei der Regierung um Schließung sämmtlicher homöopathischer Apotheken, Heilanstalten, sowie um das Verbot dieser Behandlungsmethode zu petitioniren. (Dr. E. scheint ein sonderbarer Heiliger zu sein. Denn wenn ein Arzt nur einen blassen Schimmer von dem hat, was man Therapie nennt und auf welchen Grundlagen dieselbe beruht, und wie sie fortgesetzten Aenderungen unterliegt, so kann er nicht auf einen solchen tollen Gedanken kommen. Bemerkenswerth ist es übrigens, daß ein, von diesem Herrn Dr. Ebermann ausgearbeitetes Statuten-Project der „Gesellschaft zum Schutze des ärztlichen Standes und der Fürsorge für dessen Gedeihen“ in deutschen ärztlichen Zeitschriften auch unseren Regierungen als „Musterstatut“ empfohlen wird, und es darf deshalb wohl Niemand Wunder nehmen, wenn ähnliche Anträge, wie der Ebermann'sche, auch in Deutschland demnächst auf die Tagesordnung gelangen. Redaction.)

Ferner soll eine Disputation zwischen Homöopathen und Allopathen in St. Petersburg im großen Auditorium im Gebäude des ehemaligen Salzdepots stattfinden. Der homöopathische Arzt Dr. Brasol (seit 1. Jan. dies. J. Redacteur des in St. Petersburg in russischer Sprache erscheinenden „Homöopathischen Boten“) will die Vorzüge der Homöopathie nachweisen und das gegen dieselbe herrschende Vorurtheil bekämpfen. Das Programm, welches er der Kommission des Pädagogischen Museums vorgelegt hatte, wurde erst nach langer Diskussion gebilligt, weil man befürchtete, die Herren Aerzte könnten sich beim Disput so sehr ereifern, daß es schließlich nicht beim Wortgefechte allein sein Bewenden habe, wie dergleichen vor etwa 20 Jahren bei einer solchen Gelegenheit vorgekommen ist. Dr. Brasol soll sich mit seinem Ehrenworte verpflichtet haben, ganz ruhig und objektiv zu reden und nicht persönlich zu werden. Seine Opponenten sollen durch eine, speziell zu diesem Behufe einzusetzende Kommission im Zaume gehalten werden.

Blasewitz — St. Petersburg. Am 27. Januar n. St. a. c. ist in Petersburg das fünfzigjährige Bestehen der dortigen Homöopathischen Central-Apotheke gefeiert worden. Während des Verlaufes des die Feier beschließenden Gastmahls haben die Anwesenden folgendes Telegramm an den Unterzeichneten abgesendet:

„Trinken das Wohl des theuern Kollegen und Freundes bei der Feier 50 Jahre Central-Apotheke.“

Dittmann. Flemming. Brasol.
Pozarsky. Kuczinsky und alle Anwesenden.

Vorstehendes Telegramm ist in Petersburg um 8 Uhr 10 Min. mitt. ausgefertigt und in Blasewitz 8 Uhr 20 Min. mitt. des gleichen Datums aufgenommen worden.

Hier ist Bosco's Ausspruch angebracht: „Keine Hexerei, bloße Geschwindigkeit.“

Es ist die Umdrehung der Erde, welche das Kunststück zu Stande gebracht hat. In Wirklichkeit sind zwischen Ausfertigung und Aufnahme 1 Stunde und 15 Minuten verlaufen.

Auch nicht übel! Dr. von Villers sen.

Berichtigung. Zu dem, gegen Dr. Delhio gerichteten Artikel (in Nr. 3 u. 4) theilt uns Herr Dr. v. Villers sen. berichtigend mit, daß die Priorität des Gedankens: „das homöopathisch-specifische Heilmittel einer Krankheit wirke nicht als Simile, sondern als Contrarium“,

nicht dem Dr. v. Grauvogl, sondern dem Dr. Trinks gebühre. Dieser habe ihn vor langen Jahren in „Hirschel's Zeitschrift für homöopathische Klinik" zuerst ausgesprochen; Dr. v. Villers habe denselben später in seiner „Physik des negativen Kunstheilprocesses" mathematisch-wissenschaftlich begründet, Dr. v. Grauvogl aber habe denselben sich angeeignet (in seinen „Gemmen und Folien") und ihm einen völlig vergriffenen Ausdruck gegeben, indem er die positive Arzneiwirkung als „Kausiren", die negative (heilende) als „Integriren" bezeichnet hätte. Kausiren und Integriren seien anders als positiv aber nicht denkbar, und so habe denn v. Grauvogl, anstatt Klarheit in diese Sache zu bringen, sie nur verwirrt, was ihm übrigens, auch in Bezug auf viele andere Dinge, in seinem Lehrbuch der Homöopathie oft genug passirt sei. v. Grauvogl's Lehre von den Körper-Constitutionen sei dem Geiste der Lehre Hahnemann's zuwider, was jeder ächte Bekenner der Homöopathie instinctiv herausfühle. Deshalb sei auch v. Grauvogl's Reich längst im Schwinden, während Hahnemann — Gott sei Preis und Dank! — stetig weiter lebe.

Literarische Anzeigen.

Kleines vegetarisches Kochbuch für Junggesellen und andere einzelnstehende Personen. Von Carlotto Scholz. 71 Seiten 8⁰. (Verlag von M. Breitkreuz in Berlin.)

Bei einzelnstehenden Personen, welche einen Versuch mit der vegetarischen Lebensweise machen wollen und die nach der Lectüre der vegetarischen Schriften sich für das „Naturgemäße" doch nicht so begeistern konnten, daß sie, wie die weiter vorgeschrittenen Vegetarier, nur von Weizenkörnern, Backpflaumen u. s. w. leben möchten, scheitert dieses Vorhaben oft daran, daß sie in Gasthäusern und Restaurationen essen müssen, wo ihnen — wie die Vegetarier sagen: — mit dem Talg von Rinds- oder Kalbsleichen zubereitete Speisen vorgesetzt, also die Bedingungen des wahren Vegetarismus doch nicht erfüllt werden, selbst wenn sie das servirte Fleisch voll Abscheu bei Seite schieben. Diesem Uebelstande hilft das vorliegende, recht ansprechend geschriebene Büchelchen ab; denn mit Hülfe eines Petroleum- oder Spirituskochers kann sich nach Anleitung desselben nunmehr jeder Junggeselle seinen Reis mit Kirschen, Johannis- oder Blaubeeren, Buchweizengrütze mit Pflaumen, Eierkuchen, arme Ritter, Plinzen, Kleckerchen, Mohrrüben u. dergl. selbst bereiten, und zwar in so großer Abwechslung, daß er fast ein Jahr lang alle Tage etwas Anderes, oder wenigstens dasselbe in anderer Zubereitung, essen kann.

Da erfahrungsgemäß den meisten, sich mit Ausübung der Kochkunst beschäftigenden Junggesellen und alten Hagestolzen selbst zubereitete Speisen sogar dann sehr gut schmecken, wenn sie angebrannt sind, so wird dieses Buch gewiß einen guten Absatz in jenen Kreisen finden, welche ein Stück gebratener Gänseleiche mit Grünkohl oder eine auf schändliche Weise um ihr Leben gebrachte Forelle mit Butter und Kartoffeln nicht mehr zu den Freuden dieses traurigen Daseins rechnen und den Restaurants längst unwillig den Rücken gekehrt hätten, wenn sie nur gewußt hätten, wie man sich von denselben emancipiren könnte.

Phlm.

Zeitschrift des Berliner Vereins homöopathischer Aerzte. Band VI, Heft 4. Preis des Heftes 4 *M*. (D. Janke in B.)

Das vorliegende Heft, welches 442 Seiten stark ist, bringt einen Theil des literarischen Nachlasses des Dr. v. Grauvogl, und zwar Entwürfe und Bruchstücke zu einer Pathologie und Therapie auf Grundlage eines Werkes des ebenfalls verstorbenen Prof. Hausmann: „Ueber die Ursachen und Bedingungen der Krankheiten," welches Buch wohl nicht Wenigen bisher eine mit sieben mal sieben Siegeln verschlossene Apokalypse gewesen ist. Denn bei der Lectüre derselben muß man alle medicinische Schulweisheit hinter sich lassen; Hausmann steigt bis zu den Urquellen und Urformen des Lebens hinab und zieht zwischen dem Leben der höher stehenden Thierformen und Menschen und jenem oftmals recht schwer verständliche, oft aber auch passende und packende Vergleiche, aus welchen er wieder Krankheitsformen, Lebensvorgänge unter veränderten Bedingungen, herausconstruirt. Auch dem verstorbenen Dr. v. Grauvogl ist es, wie der Bearbeiter des Nachlasses, Dr. Bojanus, erzählt, schwer geworden, sich in dieses Werk, welches ihn mächtig anzog, zu versenken; und die darauf aufgebaute Therapie ist deshalb nur ein das Nachdenken anregender Torso.

—nn.

Am 3. Februar d. J. starb der homöopathische Arzt Dr. **Otto Buchmann** zu Alvensleben. Wir betrauern seinen Verlust; er war nicht nur tüchtiger Arzt, sondern auch wissenschaftlicher Forscher und seinen Patienten ein theilnehmender Freund. Ehre seinem Andenken!

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Leipziger
Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld, Magdeburg 2c.

Achtzehnter Jahrgang.
№ 7 u. 8.

Erscheint am 1. jedes Monats. Jährlich 12 Doppelnummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.



Leipzig, 1. April
1887.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.
Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaction entscheidet, 40 Pfennig pro gespaltene Corpuszeile.

Herausgegeben von Dr. Willmar Schwabe, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Bock redivivus.

Von Dr. von Villers sen. in Blasewitz.

Vor einigen Wochen fiel mir das erste Heft 1886/7 der illustrirten Zeitschrift „Vom Fels zum Meer" in die Hände. Beim Blättern nach den vorzüglichen Illustrationen wurde plötzlich mein Blick stark angezogen, indem er die Ueberschrift eines Aufsatzes: „Kleine Ursachen, große Wirkungen" nebst dem im Texte befindlichen Worte „Homöopathie" gleichzeitig umfaßte. Sollte eine belletristische Zeitschrift für die Lehre Hahnemanns in die Schranken treten? Meine Verwunderung war groß.

Bittere Täuschung! Die Lektüre des Textes lehrte mich alsbald, daß die Ueberschrift (große Wirkungen) ironisch gemeint sei.

Nomen est omen!

Der Verfasser, H. L. Bose, hat mit Bock selig die beiden großen Buchstaben des Familiennamens gemein, so auch einen Theil der Gesinnungen, welche Jener der Lehre Hahnemanns und den homöopathischen Aerzten entgegenbrachte und in der „Gartenlaube" vor nahezu 30 Jahren nach Herzenslust austoben durfte, weil die Redaktion des zuletzt genannten Blattes die ihr von homöopathischen Aerzten eingesandten Erwiderungen, Berichtigungen und dergl. unter dem Vorwande hartnäckig zurückwies, daß wissenschaftliche Polemik von dem Redaktions-Programme ausgeschlossen sei. Nichtsdestoweniger durfte Karnickelchen fort und fort Gesichter schneiden, oder richtiger: der Bock durfte weiter stoßen.

Diese verwerfliche kulturwidrige Rolle scheint nun die Eingangs bezeichnete Zeitschrift neuerdings übernehmen zu wollen.

Der Verfasser des weiter oben angeführten Aufsatzes, Herr Bose, verdient darum gelobt zu werden, daß er sich größerer Diskretion befleißigt, als sein Vorgänger gethan. Er überläßt ausdrücklich den Fachmännern, den Aerzten, den Streit um die Wirkungs-Fähigkeit und -Unfähigkeit der von Hahnemann empfohlenen „atomisirten" (?) Arzneigaben. Er bezweckt allein den „mathematischen" (?) Nachweis von dem arzneilichen Gehaltsbetrag der verschiedenen Arznei-Centesimal-Verdünnungen, von der ersten bis zur dreißigsten; ja, selbst die hundertste unterwirft er einer Berechnung und gelangt zu dem folgenden Resultate, welches ich wörtlich anführe: „Ein ganzer Tropfen Urtinktur unter eine Wasserkugel gemischt, deren Halbmesser eine Decillion Meilen groß ist, ergiebt mithin eine zwischen die 99. und 100. Potenz fallende Verdünnung der Homöopathen" (neu ist hierbei, daß auch wir mit verdünnt werden), und diese Kugel ist nach dem Vorstehenden noch um das Dreiundeinhalbfache zu klein, um den Arzneitropfen in die 100. Verdünnung überzuführen."

Weiterhin heißt es: „Da das Licht, um eine Sirius-Weite zurückzulegen, 16 Jahre nöthig hat, so würde es mithin, um den Halbmesser der Kugel, die als Maßstab für die 100. Potenz noch viel zu klein ist, zu durchlaufen, einen Zeitraum von (5 mit 46 Nullen) 16 = (8 mit 47 Nullen) oder 800,000 Septillionen sage achtmalhunderttausend Septillionen Jahre nöthig haben.

Die ganze weit ausgeführte Berechnung führt den Herrn Verfasser zu folgendem Spruche, welcher den Schluß des Aufsatzes bildet:

„Der Phantasie der verehrlichen Leser muß ich es überlassen, sich ein Bild von der Größe des Maßstabes der 1500. oder gar der 16,000. Verdünnung

selbst zu entwerfen, weil meine Phantasie hierzu nicht ausreichend ist.

Das Zeugniß, welches der Herr Verf. mit diesen Worten sich selbst ausstellt, würde ich gern haben gelten lassen, auch wenn er sich weniger Mühe gemacht hätte; ja, ich bin sogar geneigt, dasselbe von des Verfassers Phantasie auch auf dessen Verstand auszudehnen. Denn was konnte er Zweckloseres und Nichtigeres unternehmen, als den bereits vor mehr als einem halben Jahrhunderte gründlich widerlegten Unsinn auf's Neue aufzuwärmen und auf engbedruckten neun Spalten ausführlicher, als es jemals geschehen, auseinander zu zerren.

Nun habe ich aber noch ein Wörtchen mit der Redaktion der Zeitschrift „Vom Fels zum Meer“ zu reden.

Ich darf mir das Zeugniß ausstellen, daß, als ich den hier in Rede stehenden Aufsatz gelesen hatte, ich von den anständigsten Gesinnungen und den reinsten Absichten beseelt gewesen bin. Ich gedachte, mich aller Kritik, aller Polemik zu enthalten und, nachdem Herr Bose von Arznei-Quantitäten geredet hatte, den Lesern mit einer Betrachtung der Arznei-Qualitäten aufzuwarten. Ja, ich kam mir selbst ordentlich ehrwürdig vor, als ich an die Redaktion schriftlich die bescheidene Anfrage richtete, ob sie geneigt sein werde, einen vervollständigenden Aufsatz (zu welchem Herr Bose ja ausdrücklich aufgefordert hatte) in die Spalten ihrer geschätzten Zeitschrift aufzunehmen. Es scheint aber, als sollten anständige Gesinnungen und reine Absichten auf unserem schoflen Planeten überhaupt nicht in ditto Thaten umgesetzt werden können. Denn nachdem einige Wochen nach meiner Anfrage verstrichen waren, erhielt ich folgende bündige Antwort:

„Für Ihr freundliches Anerbieten sagen wir Ihnen unseren besten Dank. Wir bedauern indessen sehr, von dem in Aussicht gestellten Aufsatze keinen Gebrauch machen zu können.
Hochachtungsvollst und ergebenst
Redaktion von Vom Fels zum Meer
Prof. Joseph Kürschner.“

Höflich klingt das. Aber

„Im Deutschen lügt man,
Wenn man höflich ist.“

Da war es mit meinen anständigen Gesinnungen vorbei, wenn mir auch die Reinheit der Absicht geblieben sein mag. Ich wurde rackerig auf die gesammte Weltordnung, wie das Menschengeschmeiß sie geschaffen hat, rackerig auf die Erfindung der Buchdruckerkunst, rackerig auf die Zeitungsschreiber u. s. w.; am rackerigsten aber auf meine eigene Rackerigkeit. Warum kann ich bei meinen 70 Jahren und meinem beinahe fünfjährigen Verweilen auf meinem Schmerzenslager nicht allen Dingen ihren Lauf lassen und diesem gleichgültig zuschauen? Wenn der geneigte Leser mich über diesen Punkt aufklären wollte, würde er mich zu Danke verpflichten. Genug, die Rackerigkeit besteht nun einmal.

Wo soll nun bei dieser Gemüthsverfassung der Anstand herkommen, zumal da die verehrliche Redaktion der Zeitschrift „Vom Fels zum Meer“ ihn genommen hat, einen den Aufsatz des Herrn Bose vervollständigenden und berichtigenden Aufsatz von der Feder eines Fachmannes in ihren Spalten abzudrucken? Doch — versucht muß es werden.

Ganz abgesehen von der Lehre, welche ich vertrete, und deren Verbreitung die uns beschäftigende Redaktion den Weg zu vertreten nicht abgeneigt zu sein scheint, erkläre ich, daß die ganze Gattung Zeitschriften, zu welcher „Vom Fels zum Meer“ zu rechnen ist, als eine Kalamität anzusehen sei, welche selbstsüchtiger Spekulationsgeist über die Deutsche Nation verhängt hat. Unter dem Motto „Wissen macht frei“ bringen sie es bei ihren Abonnenten und Lesern lediglich zur Halbwisserei, zur Halbbildung, welche schlimmer ist, als Mangel an sogenannter Bildung, und diese macht nicht frei. Beschränkten sie sich auf Veröffentlichung von Romanen, Novellen, Erzählungen, auf historische Berichte aus der Gegenwart oder der Vergangenheit, Anekdoten, Räthsel u. dergl. der Unterhaltung dienende Lektüre, so wäre dagegen nicht viel einzuwenden. Schwerwiegende Nachtheile hingegen werden durch eine falsche Popularisirung der Wissenschaft verursacht. Hat bei Kaffee und Cigarre, oder beim Bierseidel ein Laie einen wissenschaftlich sein sollenden Aufsatz gelesen, „was ihm ohne Kunst gelingt“, so bildet der gute Mann sich ein, er sei wissenschaftlich gebildet, während er doch auf die Frage, was Wissenschaft sei, eine Antwort nicht zu ertheilen weiß. Er hat mithin Etwas in sich aufgenommen, wovon er nicht weiß, was es sei, ein ihm Fremdes. So ist er krank, die Krankheit heißt Aufgeblasenheit, welche den Hochmuth einleitet. Dieser aber ist heutzutage bei den meisten Menschen (und Nationen) schon a priori vorhanden und der größte Feind wahrer Bildung, und schlägt alle guten Anlagen des Geistes und des Herzens (Charakter) in Fesseln, d. h. er macht unfrei. Unfreiheit aber ist der gemeinsame Charakter aller Geisteskrankheiten, von welchen der die Vervielfältigung des Hochmuthes bildende Größenwahn als Geistes-Epidemie unsere Zeit sich auserseben hat. Bei dem Größenwahne, wenn dieser ein menschliches Hirn und Herz einmal erfaßt hat, bleibt es nicht. Er ziehet sicher noch andere Verirrungen, je nach Umständen, nach sich; allererst Lieblosigkeit, Haß. Und nicht solche allein; er erzeugt auch physische Organ-Erkrankungen. Czechen, Ungarn, Polen, Russen, Franzosen — alle hassen die Deutschen. Diesen Letzteren kann man wenigstens dies zum Ruhme nachsagen, daß sie sich nur untereinander hassen. „Es bleibt in der Familie.“

Von diesen allgemeinen Sätzen auf unseren besonderen Fall übergehend, oder dahin zurückkehrend, vermag ich leicht nachzuweisen, daß die Lektüre des Bose'schen Aufsatzes in dem Leser etwas Gutes zu wecken nicht geeignet sei. Nehmen wir einen im Bereiche der Möglichkeit liegenden Fall an:

Ein Familienvater sei bekümmert über ein von der Diphtherie befallenes Kind. Der Hausarzt, Nichthomöopath, erkläre nach Verlauf einer angstvollen Woche, das Kind sei nur noch vermittelst des Luftröhrenschnittes am Leben zu erhalten (?). Der Vater sei messerscheu, habe von der erfolgreichen homöopathischen Behandlung gehört, wende sich an einen homöopathischen Arzt und — die Luftröhre bleibt unverletzt sammt dem Leben des diphtherischen Kindes, welches nach Verlauf weniger Tage sich im Vollbesitze seiner relativen Gesundheit befindet.

Dieser Vorgang ist häufig genug beobachtet worden, um als geläufiges Beispiel dienen zu können.

Nun denke man sich, wie einige Zeit danach der beglückte Familienvater den Bose'schen Aufsatz in „Vom Fels zum Meer“ unter die Augen bekommt. Die homöopathische Heilmethode wird ihm nach dieser Lektüre lächerlich erscheinen, was sich als der vom Verfasser von „Kleine Ursachen, große Wirkungen“ beabsichtigte Zweck leicht erkennen läßt; ja, er wird den homöopathischen Arzt, der ihm ein theures Kind am Leben erhalten hat, für einen Charlatan, wohl gar für einen Betrüger erklären.

So wird es kommen, daß die Redaktion von „Vom Fels zum Meer“, im Vereine mit Herrn Bose einen bis dahin unbefangenen Menschen zum absurdesten Undanke verführt hat.

Glaubt die genannte Redaktion, auf diese Weise Bildung, Wissen, Freiheit zu verbreiten?

Wie anders, wenn sie die Berichtigung von der Feder eines Fachmannes zugelassen hätte! Die Leser würden danach

sich ganz spontan veranlaßt gefunden haben, Vergleiche anzustellen, der Sache tiefer nachzudenken und sich ein selbständiges Urtheil zu bilden, wie es auch immer ausfallen möge, ob zu Gunsten des angeblichen Mathematikers (?), oder zu Gunsten des homöopathischen Fachmannes, gleichviel; der Leser würde immerhin nach selbständigem Urtheile gestrebt haben. Damit betritt er die Schwelle der Freiheit. So aber bleibt er der Sklave des Herrn Bose, welcher ihm nach eigenem subjektivem Geschmacke Etwas vorgedacht hat, daß der Leser es ihm nachb — — etc.

Somit haben Redaktion und Verfasser der Unkultur gedient. Die Redaktion insbesondere hat, indem sie das audiatur et altera pars in den Wind schlug, schlechthin eines Vandalismus sich schuldig gemacht.

Herrn Bose's Aufsatz ist ein völlig überflüssiges Elaborat; giebt sich obendrein für Mathematik, während darin doch lediglich arithmetische Berechnungen, Multiplikation und Division, angestellt werden. Dem Verfasser scheinen auch noch anderweite elementare wissenschaftliche Begriffe abzugehen. Von einem Mathematiker muß gefordert werden, daß er wisse, was er mit dem Worte „Atom" bezeichnet. Indem Herr Bose die Verdünnungsstufen der Hahnemann'schen Centesimal-Skala als Atomisationen der Arznei-Substanz hingestellt — ein Ausdruck, welcher weder von Hahnemann gebraucht, noch von irgend einem namhaften Fachmanne eingeführt worden ist — giebt er zu erkennen, daß die Atomen-Theorie ihm nicht geläufig ist. Er führt u. A. als höchste die 16,000. Verdünnungsstufe an. Wohl; der Arzneigehalt einer solchen ist von dem Atomenbegriffe unendlich viel weiter entfernt, als die 16,000. es von der ersten Verdünnung ist. — Endlich ist Herrn Bose noch zu bedenken zu geben, daß der Raum sammt seiner Unendlichkeit mit der Phantasie gar nichts zu schaffen hat — oder diese nicht mit jenem —, sondern eine Vorstellungsform des Verstandes ist, welcher Verstand den Raum anders, als unendlich, sich gar nicht vorzustellen vermag. —

Wie kann nun eine besonnene Redaktion gestatten, daß ihre Abonnenten und Leser von so unreifen Geistern belehrt werden, als Herr Bose Einer ist? —

Die Achillesferse der Schulmedizin.

(Schluß.)

Wir meinen, im Laufe dieser Abhandlung genügend das Verhältniß zwischen der Schulmedizin und den neueren Heilbestrebungen klargelegt und dargethan zu haben, wie wichtig es für den Staat sein müsse, diese neuen Heilmethoden, vor Allem die Homöopathie und die Naturheilkunde eingehend und ohne Einmischung oder Eingriffe der Staatsmedizin d. h. unparteiisch nur durch die Ausüber dieser Methoden prüfen zu lassen.

Wir ersuchen darum die Staatsregierung, zunächst ihr Augenmerk auf die Vorgänge in den Vereinigten Staaten von Nordamerika zu werfen, unsere Angaben zu Unterlagen für Prüfungen an Ort und Stelle durch die deutsche Gesandtschaft und die deutschen Consuln zu machen und diese Organe des Staates darüber berichten zu lassen.

Man wird finden, daß die Angaben unserer Schulmediziner, als bisher ausschließlich in Medizinal-Angelegenheiten gefragte und gehörte Sachverständige, in Angelegenheit der Homöopathie wenig Vertrauen, wenig Glaubwürdigkeit verdienen und also nicht Anspruch auf das Prädicat sachliche und sachverständige Gutachten verdienen.

Wir wünschen ferner, die Blicke der Staatsregierung auf die neuesten Vorgänge bezüglich der Homöopathie in England zu lenken. Dort hat einer der ersten Lehrer der Schulmedizin, Dr. Landor Brunton, Professor an der Londoner Universität und Examinator der Materia medica, im Jahre 1885 ein Handbuch der Pharmakologie, Therapie und Materia medica herausgegeben, in welchem er auf 121 Seiten die hauptsächlichsten homöopathischen Mittel mit den Krankheiten, in welchen sie nach dem Aehnlichkeitsgesetz Anwendung finden und in den homöopathischen Lehrbüchern angegeben sind, fast abgeschrieben hat. Er hütet sich aber die Quelle zu nennen, aus der er seine Weisheit geschöpft hat, und soweit uns bekannt, hat er auf die private wie öffentliche Aufforderung des bekannten homöopathischen Arztes Dr. med. Dudgeon in London sich in undurchdringliches Schweigen gehüllt.

Die „Allgemeine homöopathische Zeitung" sagt darüber in Nr. 14 Band 112 vom 6. April 1886 wörtlich: „Wir dürfen uns derartige Spoliationen, wenn sie namentlich in diesem Umfange und mit solcher Unverschämtheit betrieben werden, nicht ohne entschiedenen Protest gefallen lassen. Wenn wir auch nichts dawider haben können, daß man unsere Mittel nach unseren Grundsätzen anwendet, so müssen wir wenigstens verlangen, daß man die Quellen nennt, aus denen man geschöpft hat und dem die Ehre giebt, dem sie gebührt, unserem Meister Hahnemann. Es ist ein trauriges Zeichen unserer durch Pietätlosigkeit characterisirten Zeit, daß sonst als anständig und ehrenwerth geltende Leute gar kein Bedenken tragen, sich die Früchte der Arbeit Anderer anzueignen, ohne nur mit einem Wort dieselben zu erwähnen".

Ist die Homöopathie und der Grundsatz, nach dem sie ihre Arzneien anwendet, eine Irrlehre, wie die Schulmedizin behauptet, so darf diese letztere auch die homöopathische Methode der Mittelanwendung nicht annehmen; thut sie dies aber doch, so beweist sie damit, daß ihre Behauptung von der Irrigkeit und Unwissenschaftlichkeit der Homöopathie bewußte Unwahrheit, also Lüge und Verleumdung, ist und die Schulmedizin spricht die Anklagen eigener Unwissenschaftlichkeit aus.

Im Interesse der Wahrheit und der armen kranken Menschheit, die bisher in der ihnen wichtigsten Angelegenheit rationeller Krankheitsbehandlung stark irre geleitet ist, sollte die Staatsregierung schon einschreiten.

Der Staat hat ein großes Interesse an der Erhaltung und Befestigung der Gesundheit seiner Bürger, zunächst der Armee und des Beamtenthums. Je gesünder die Armee erhalten werden kann, je rascher und gründlicher Krankheitsfälle gehoben werden können, desto leistungsfähiger ist die Armee, desto billiger wird sie; dasselbe gilt vom Beamtenstand; vorzeitige Todesfälle und Pensionirungen werden selten.

Die weniger von Krankheiten geplagte oder schneller als früher von ihnen befreite Civilbevölkerung kann mehr Zeit, mehr Fleiß, mehr Freudigkeit auf ihre Berufsgeschäfte verwenden, dem Staat bessere Soldaten und Beamten erziehen und aus vermehrtem Geschäftserwerb dem Staat höhere Abgaben zahlen. —

Bis indeß unsere Bitte an die Staatsregierung um Prüfung der Homöopathie gehört und erhört wird, kann noch viel Zeit verstreichen. Lassen wir sie nicht ungenutzt vergehen. Jeder von den Tausenden, die diese Zeitschrift und damit unsere Auseinandersetzungen lesen, ist berufen an seinem Theile mitzuwirken.

Prof. Roßbach nennt den einsam lebenden Landpfarrer und die Landedeldame als Hauptvertreter der Homöopathie. Herr Prof. Roßbach irrt sich sehr. Wir wissen, daß die Homöo-

pathie in fürstlichen Häusern, unter den höchst gestellten Offizieren der Armee, unter den ersten Dienern der Krone ebenso treue Anhänger zählt wie unter allen Graden des Offizier- und Beamtenstandes, unter den Großgrundbesitzern und Fabrikanten wie unter den bäuerlichen Wirthen, Kossäten und Handwerkern, unter den Forstbeamten, unter den Juristen, unter den Künstlern, unter den Akademikern und Gelehrten, welche an gleicher Universität mit den starrsten Professoren der Staatsmedizin lehren, unter den großen Handelsherren und großen Rhedern, deren Schiffscapitäne homöopathische Apotheken an Bord haben, bis zu den Dorfkrämern herab.

Eine ziffernmäßige Erhebung der Anhänger der Homöopathie durch das ganze deutsche Reich würde, wenn Jeder offen Farbe bekennen wollte, eine ungeahnte Zahl von Homöopathen nachweisen und manchen Schularzt in Verwunderung setzen, daß unter seinen Klienten sich so viele Abtrünnige befinden.

Indeß bleiben immer noch sehr Viele zu belehren und zu bekehren, andere, die heimlich der Homöopathie huldigen, zum offenen Bekenntniß zu veranlassen.

Dies zu erstreben, muß die nächste Aufgabe sein, und an ihrer Ausführung kann jeder Leser dieser Zeitschrift mitwirken.

Jeder unserer Freunde hat Verwandte, Freunde und Bekannte, von denen er weiß, daß sie Gegner der Homöopathie aus Unkenntniß, aus Voreingenommenheit, aus zu großem Vertrauen in die abmahnenden Aussagen seines Hausarztes, oder aus anderen Gründen sind. An jeden dieser Homöopathengegner möge der Leser sich wenden, entweder persönlich mit dieser Abhandlung in der Hand, oder er möge ihm dieselbe zur Durchsicht zusenden. Zu solcher Thätigkeit nach beiden Richtungen ist nun 1 Exemplar nicht ausreichend; man opfere der guten Sache die kleine Ausgabe, um 10, 20, 50 oder mehr Exemplare anzuschaffen und in geeigneter Weise zu vertheilen.

Lange nicht alle Anhänger der Homöopathie sind in der Lage, diese Zeitschrift zu lesen. Die Leser derselben seien daher dringend gebeten, solche Freunde auf unsere Abhandlung aufmerksam zu machen, und sie zu gleicher agitatorischer Thätigkeit im Sinne unserer Bitte einzuladen.

Wer Besitzern von Zeitungen, wer Redacteuren oder Berichterstattern nahe steht, wer Mitglieder des Reichstages, Landtagsabgeordnete, einflußreiche Beamte, jüngere Schulärzte oder Studenten der Medizin kennt, der lasse es sich angelegen sein, diesen Herren je ein Exemplar unserer Abhandlung zu senden. Die Post befördert Drucksachen unter Streifband im Gewicht bis zu 50 Gramm für 3 ₰ Porto nach allen Gegenden Deutschlands und Oesterreichs.

Viel würde genützt werden, wenn auch die Herren homöopathischen Aerzte in gleicher Weise an der Agitation theil nehmen wollten, und ferner diejenigen ihrer Patienten, welche ihrer Lebensstellung und ihrer Bildung nach dafür geeignet sind, mit dem Inhalt dieser Abhandlung bekannt machen möchten.

Von der allgemeinen Mitwirkung zur ausgiebigsten Verbreitung unserer Agitationsschrift möge sich doch Niemand durch die Bedenken der Lauen und Schwarzseher abhalten lassen, daß solche Schriften nicht gelesen werden und in den Papierkorb wandern.

Gewiß werden manche Empfänger, besonders Mediziner, die Schrift nicht lesen; dafür wird sie von anderen Empfängern um so eifriger studirt werden. Uebrigens hat es sich nicht selten ereignet, daß homöopathische Agitations-Schriften, welche die erste zornige Aufwallung des Empfängers in den Papierkorb versenkte, doch auch wieder hervorgesucht und um so eifriger gelesen wurden.

Den homöopathischen Vereinen ist hierdurch Gelegenheit zur ausgiebigsten Entfaltung derjenigen Thätigkeit gegeben, welche ihr eigentlicher Zweck ist. Dieselben sollten sich nicht darauf beschränken, eine Anzahl Exemplare aus der Vereinskasse zu kaufen und diese an geeignete Personen zu versenden, sondern sie sollten ihre Vereinsmitglieder anregen und bitten, daß Jedes derselben nach seinen Kräften und aus seinen Mitteln in gleicher Weise verfährt und persönlich agitirt mit Unterstützung dieser Auseinandersetzungen. Eine derartige persönliche Thätigkeit ist die ruhmreichste unserer Gesinnungsgenossen und zugleich die am meisten wirksame. Was an der Homöopathie Großes, Schönes und Wahres ist, kann nur durch Gegenüberstellung und Vergleich mit der Schulmedizin, wie hier geschehen, übersehen und begriffen werden.

Möge Niemand sich durch Bedenken irgend welcher Art abschrecken lassen, unserer Bitte um Mithilfe Gehör zu schenken. Die Homöopathie hat die Unterstützung aller ihrer Freunde nöthig, und Gutes zu thun soll Niemand müde werden.

Folgen wir dem Zuruf des Prof. Esmarch: Stehet fest im Kampfe wider die Vorurtheile, wenn auch erst unsere Nachkommen die Früchte des Kampfes ernten.

Wem die Verhältnisse es erlauben, der säume nicht, das klassische Buch des leider schon verstorbenen Dr. med. Ameke anzuschaffen

Die Entstehung und Bekämpfung der Homöopathie.
(Berlin b. Otto Janke, 1884, Preis 6 ℳ.)

Dies Buch ist eine unerschöpfliche Fundgrube zur Belehrung über Heilkunde, Staatsmedizin, Homöopathie und Natur-Heilkunde. Es entwaffnet jeden gegnerischen Arzt, der es liest. In England und Amerika macht die englische Uebersetzung der DDr. Dudgeon und Drysdale nicht geringes Aufsehen. Es ist für Laien durchaus verständlich geschrieben und sollte von diesen angeschafft und als Agitations-Mittel verwendet werden. Wer es ermöglichen kann, scheue nicht die Ausgabe; dies Opfer können Viele bringen*).

Helfen wir uns selbst, so hilft uns Gott!

Schon mehrfach hat die Homöopathie vermöge der ihr inne wohnenden göttlichen Kraft und Wahrheit sich und der Menschheit geholfen. Bekannt ist, wie in Oesterreich der Zelotismus der Schulärzte im Jahr 1820 ein Verbot der Ausübung der Homöopathie, für Laien und Aerzte (wegen der angeblichen Gemeingefährlichkeit dieser Kurirmethode!) durch kaiserliches Rescript erwirkte. Man konnte wohl verbieten und Strafen auf die Uebertretung des Verbots setzen, indeß war damit die Homöopathie nicht todt zu machen. Sie wurde trotzdem in Oesterreich geübt und gepflegt, wenn auch heimlich. Als aber 1830 die Cholera nach Europa kam und bald auch Ungarn und Oesterreich heimsuchte, da zeigte sich die Schulmedizin in ihrer ganzen Ohnmacht, die Homöopathie aber in so heroischer Machtentfaltung, daß die österreichische Regierung ihr Verbot der Ausübung der Homöopathie aufzuheben für gut befand. Heut umschleicht die Cholera als unheimlicher Gast wieder die Grenzen Deutsch-Oesterreichs. In Spanien, Italien, Ungarn hat die Schulmedizin sich ähnlich machtlos gegen die Seuche verhalten wie 1830; die Sterblichkeit ist eine große. Gott behüte uns davor, daß die Cholera auch unser Vaterland mit heimsucht;

*) Das Buch ist ein Separat-Abdruck der gleichnamigen Arbeit aus der „Zeitschrift des Berliner Vereins homöopathischer Aerzte“. Besitzer dieser Zeitschrift finden sie in Band III.

müssen wir sie aber hinnehmen, so wird sie, dessen dürfen wir uns sicher getrösten, an der Homöopathie ihren wirksamsten Gegner und Bekämpfer finden und vielleicht dazu beitragen, unsere Heilmethode endlich auch vom Staat gewürdigt und anerkannt zu sehen!

Homöopathische Hauptmittel gegen die Cholera sind heut noch wie 1830 **Camphora, Veratrum, Cuprum, Arsenicum** u. s. w., sie sind seit 56 Jahren nicht „obsolet“ oder „alter Plunder“ geworden, wie dies bei dem Modespiel der Schulmedizin nur zu oft vorkommt. — —t.

Zwei Reminiscenzen aus den Jahren 1845 und 1884.

Von Dr. Joh. J. Hirsch in Prag.

I.

Nach den Mühen des Tages war ich eben an einem Winterabende zu Hause angekommen, als sich von Neuem das Läuten der Hausglocke vernehmen ließ, und bald darauf wurde mir gemeldet, daß ein Stubenmädchen mich dringend zu sprechen wünsche. Selbe war bei dem Ehepaare Pöschl im Dienste, und da binnen eines Zeitraumes von 1 — 2 Stunden sowohl Herr Pöschl selbst, als dessen Frau und die, etwas im Alter vorgerückte Köchin bedeutend erkrankt waren, so fand sie es für dringend gerathen, eine Nachbarin zu ersuchen, einstweilen bei den Patienten zu verbleiben und sie selbst wolle schleunigst den Hausarzt holen. Fast athemlos theilte sie mir mit, daß sowohl der Herr als die Frau und die Köchin von ganz ähnlichen Symptomen befallen worden seien, indem sie sämmtlich über ein bedeutendes Unwohlsein mit Kopfeingenommenheit klagten, sich unruhig im Bette herumwarfen und die an sie gestellten Fragen gar nicht beantworteten. Diese Nachricht bestimmte mich, sofort den nicht sehr entfernten Weg dahin anzutreten. Bei der Wohnung der Erkrankten angelangt, überraschte es mich, vor dem Hause eine nicht unbedeutende Menschenmenge angesammelt zu finden, so daß ich die Hilfe eines Wachmannes in Anspruch nehmen mußte, der mir den Weg in's Haus bahnte. Beim Eintritte in die Krankenstube fand ich es für gerathen, mich vorerst zu dem Bette des Herrn Pöschl zu verfügen, zumal ich selben in größter Unruhe im Bette sich herumwerfend fand, wild dabei seine Blicke umherwerfend und nicht fähig, meine an ihn gestellten Fragen zu beantworten; auch war stets nur ein ununterbrochenes Schnauben und Stöhnen vernehmbar, wobei gleichzeitig convulsivische Bewegungen, sowohl an den oberen als unteren Extremitäten, nicht unbemerkt bleiben konnten. Ein ganz ähnliches Krankheitsbild fand sich bei seiner kaum 30jährigen Frau vor; nur waren die eben erwähnten Symptome sämmtlich in einem etwas geringeren Grade vorhanden und ebenso war dies auch bei der Köchin der Fall. Unter solchen Umständen schien es außer Zweifel zu sein, daß eine Vergiftung stattgefunden habe, und als mir das Stubenmädchen berichtete, daß sie Mittags eine Suppe hatten, der auf ausdrücklichen Wunsch des Herrn Pöschl stets recht viel Petersilienblätter beigemengt sein mußten, für die aber das Stubenmädchen förmlichen Abscheu hatte und selbe stets auf den Rand des Tellers schob, war mir die Sache klar. Als ich mein Bedauern aussprach, das der Suppe beigemengte Grünzeug nicht sehen zu können, rannte das Stubenmädchen in die Küche und brachte mir auf einem Teller einige Reste des noch nicht verwendeten Krautes, da dies stets für 2 — 3 Tage vorräthig war. Es bedurfte nur einer Prüfung mittelst des Geruchsorganes, um aus dem widrigen, dumpfigen Geruche des Krautes zu entnehmen, daß das Prüfungsobject nicht Petersilie, sondern Schierling war. Sofort ließ ich aus der Apotheke etwas Kampher-Spiritus holen und erhielt jeder der Patienten jede halbe Stunde 2 Tropfen auf einer erbsengroßen Gabe gepulverten Zuckers. Nach Ablauf von 2 Stunden hatte sich bei zweien der Patienten eine so wesentliche Besserung eingestellt, daß ich den Zeitraum zwischen einer und der anderen Arzneigabe allmählich verlängern ließ. Nur bei der Frau Pöschl wollte sich noch keine Besserung bemerkbar machen, und so entschloß ich mich, einen Wechsel der Arznei vorzunehmen, mischte einige Tropfen Arnica-Tinktur mit einem halben Glase Wasser, ließ halbstündlich 2 Kaffeelöffel voll verabreichen, und bald darauf ward ein allmähliches Zurücktreten der Symptome bemerkbar. Schon bei meinem Besuche am nächsten Tage waren alle Vergiftungssymptome beseitigt und war es nur Mattigkeitsgefühl und etwas Düsterheit im Kopfe, die noch vorhanden waren, sich aber bei zweckmäßiger Diät und ruhigem Verhalten binnen der nächsten 2 Tage gänzlich verloren.

II.

Die Familie S., aus einer etwa 30jährigen, kräftig gebauten Frau und einem mindestens 60 Jahre alten, schwächlichen Gatten bestehend, der seiner dürren, mageren Gestalt nach zu schließen in früheren Jahren etwas locker gelebt haben dürfte, erfreute sich auch einer 11jährigen Tochter, die in ihrem Wachsthume etwas zurückgeblieben und nichts weniger als kräftig konstitutionirt war. Selbe hatte, wie von der Mutter erzählt wurde, die gewöhnlichen Kinderkrankheiten glücklich überstanden, doch soll der Verlauf derselben nach dem Urtheile des behandelnden Arztes ein ungewöhnlich langsamer gewesen sein. Als die Kleine das sechste Jahr erreicht hatte und von einer im Hause befindlichen Bonne in den Elementargegenständen Unterricht zu nehmen begann, soll sie zeitweilig über Kopfweh geklagt und die Nächte unruhig zugebracht haben. Der zu Rathe gezogene Arzt soll dem relativ zu frühen Unterrichte diese öfteren Gesundheitsstörungen zugeschrieben und es unumgänglich nöthig gefunden haben, mit dem Unterrichte noch länger zu pausiren. Dies geschah und in der That wurde in Folge dessen der Kopfschmerz seltener, der Schlaf ruhiger. Als man nach Ablauf eines Jahres wieder begonnen hatte, allmählich wieder etwas Unterricht nehmen zu lassen, ließ sich durchaus keine üble Einwirkung auf das Befinden der Kleinen gewahren, und so wurde der Unterricht stets mit größter Vorsicht fortgesetzt, und zeigte sie sich auch im Ganzen als eine gelehrige Schülerin, der späterhin mittelst einer routinirten Gouvernante gewissermaaßen spielend der erforderliche höhere Unterricht beigebracht wurde, ohne daß 2 Jahre hindurch irgend eine üble Folge in Betreff ihres körperlichen Befindens bemerkt worden wäre. So war das Mädchen bereits in's 10. Jahr getreten und erst gegen Ende desselben machten sich einige Symptome bemerkbar, die ein heranrückendes Nervenleiden befürchten ließen. Oefteres Zucken in den Gesichtsmuskeln, auffallend häufiges Blinzeln mit den Augen waren die Erscheinungen, die den herbeigerufenen Arzt zu dem Ausspruche bestimmten, daß diesen nervösen Erscheinungen höchstwahrscheinlich ein Wurmleiden zu Grunde liege; doch fand dieser umsichtige Arzt es jedesfalls für gerathen, den Unterricht durch einige Zeit gänzlich bei Seite und die Patientin an dem weiblichen Turnunterrichte theilnehmen zu lassen; jedoch alle diese nichtsweniger als zu mißbilligenden ärztlichen Vorschriften hatten nicht den erwünschten Erfolg; es traten im Gegentheile unwillkürliche Bewegungen sowohl der oberen als unteren Extremitäten öfters

ein, der Kopf wurde häufig krampfhaft nach dieser oder jener Seite hingewendet, und hatten die Grimassen einen höchst unheimlichen Anblick gewährt. Unter so bewandten Umständen wurden selbstverständlich mehrere Aerzte um Rath befragt. Die mannigfachsten Arzneien wurden angewandt, aber anstatt der von den Eltern so sehnlichst erwünschten Besserung trat allmählich eine wesentliche Verschlimmerung ein, so daß man fürchten mußte, es werde die Patientin bei dem Ueberhandnehmen der unwillkürlichen Körperbewegungen im Bette Gefahr laufen, herausgeschleudert zu werden, und so fand man sich genöthigt, ihr ein gefahrloses Lager auf dem Fußboden bereiten zu lassen. Bei der von Tag zu Tag zunehmenden Angst der besorgten und höchst trostlosen Eltern war die, eines Tages ihnen durch eine Freundin zugekommene Mittheilung, daß es einem homöopathischen Arzte, und zwar mir, gelungen sei, vor mehreren Jahren bereits einen ganz ähnlichen Fall aber noch höheren Grades, zur Heilung zu bringen, im höchsten Grade willkommen. Bereits Tags darauf wurde mein Besuch gewünscht, und fand ich beim Eintritte in die Krankenstube die Patientin auf einer in der Mitte des Zimmers liegenden breiten Matratze, woselbst sie, gleich einem Perpetuum mobile, bald diese, bald jene Extremität abwechselnd beugte und streckte oder das Gesicht verzerrte und den Kopf bald rechts, bald links rasch bewegte. Nachdem man mir das bereits anfangs Erwähnte ziemlich ausführlich mitgetheilt hatte, war man endlich zur Behandlung der Kranken gelangt, wobei ich erfuhr, wie freigebig die Herren bei Darreichung der verschiedenartigen Arzneien waren; da kamen mitunter solche an die Reihe, die etwas Besserung für ein, zwei Tage vorlogen, jedoch nach kurzer Zeit fand man sich enttäuscht, indem gewöhnlich eine wesentlichere Unruhe der Patientin darauf folgte. Seit den letzten 2 Monaten glaubte man zu der festen Ueberzeugung gekommen zu sein, daß Blutarmuth als Grund des Leidens betrachtet werden müsse, und fand man sich dadurch veranlaßt, zu mannigfachen Eisenpräparaten die Zuflucht zu nehmen. Die arme Patientin mußte sich bequemen, auch Eisenpillen größeren und kleineren Kalibers täglich zu verschlucken; jedoch die ersehnte wohlthätige Wirkung blieb leider aus und statt deren trat von Woche zu Woche eine nicht unwesentliche Verschlimmerung ein.

Wir, wir Homöopathen, könnten wohl im Vorhinein schon wissen, daß Eisen in einem solchen Falle durchaus keinen Nutzen bringen könne; wir können aber auch wissen warum? denn in Hahnemann's Arzneimittellehre finden wir bei den Wirkungen des Eisens durchaus nicht die Symptome des Veitstanzes angeführt. — Für mich war die Aufgabe eine schwierige, da ich mir nach einem längeren und übermäßigen Gebrauche größerer Arzneigaben von der sofortigen Anwendung der kleinen homöopathischen Gaben nicht viel versprechen konnte. Ich erinnerte mich nun eben jenes äußerst schwierigen Falles, den ich etwa 10 Jahre zuvor bei einem ganz jungen Manne zu behandeln hatte und wo es mir glückte, durch die Anwendung eines feinen Wasserstrahles auf die Wirbelsäule eine rasche Beruhigung und Umstimmung der Nerven herbeizuführen. Noch denselben Tag hatte man sich beeilt, einen Irrigations-Apparat anzuschaffen, und denselben Abend noch nahm ich die Irrigation vor. Die Patientin wurde in ein rundes Lavoir bei entblößtem Oberkörkörper hineingesetzt, auf dessen Boden ein mehrfach zusammengefaltetes leinenes Tuch lag. Ein Stubenmädchen stand vor der Patientin und hatte die Aufgabe, selbe in der sitzenden Richtung zu erhalten, und nun begann ich, einen dünnen, aber ziemlich kräftigen, kalten Wasserstrahl vom Nacken angefangen bis herab zum Kreuze zu leiten und diese Prozedur wurde mehrmals wiederholt. Nachdem die Patientin gut abgetrocknet und das Hemd ihr wieder angelegt war, brachte man sie in die frühere horizontale Lage. Auffallend, mir aber nicht neu, war die Erscheinung, daß die Kranke viel ruhiger liegen und auch, ohne zu stottern, sprechen konnte, auch war die Verwunderung der Umgebung groß, als sie die rasche, vortheilhafte Veränderung bemerkte, und war man noch mehr überrascht, als die Patientin eine ihr dargereichte Tasse Fleischbrühe ruhig in der Hand gehalten und lächelnd zu Ende getrunken hatte. Selbstverständlich bereitete ich die in hohem Grade erstaunten Eltern darauf vor, daß sie ja nicht glauben dürften, daß von diesem Momente angefangen die Besserung in gleichem Schritte noch vorschreiten oder auch nur anhalten werde, und müsse man im Gegentheile darauf gefaßt sein, daß zeitweilig noch, wenn auch nicht lange andauernde Verschlimmerungen eintreten würden; aber der Trost könne mit Zuversicht gegeben werden, daß nach Verlauf weniger Wochen von ihrem Leiden keine Spur mehr vorhanden sein werde. Ich brachte auch jenen höchst schwierigen Fall, der sich bei einem jungen Manne begeben, zur Sprache, dessen Leiden einen so hohen Grad erreicht hatte, daß selbst die Darreichung der Nahrung ungemeine Schwierigkeiten bot, indem er nie willkürlich den Mund öffnen konnte, und mußte stets Jemand ganz nahe dem Lager des Patienten sich befinden, um den Moment abzuwarten, wo es ihm unwillkürlich den Mund aufriß, und ihm mittelst eines Löffels rasch die Nahrung in den Mund gebracht werden konnte. Und wenn sie diesen jungen Mann mit seiner schlanken und kräftigen Gestalt und seinem blühenden Aussehen jetzt sehen würden, so wäre es ihnen fast unglaublich, daß dieser Mann als erwachsener Knabe in einem so elenden Zustande sich befunden habe. — Nachdem ich bei der Patientin eine ganz einfache und doch kräftige Diät, bei Vermeidung des Kaffeegenusses und aller geistigen Getränke, angeordnet hatte, verließ ich die Patientin mit dem Versprechen, am nächsten Morgen mich wieder einzufinden, um den Eltern genau Unterricht zu ertheilen, wie mit dem Irrigateur zu verfahren sei, da von nun an jeden Morgen und jeden Abend auf ganz ähnliche Weise die Anwendung des kalten Wasserstrahles statthaben müsse. Bei meinem nächsten Besuche berichtete man mir, daß die Patientin die Nacht wohl viel ruhiger, als vergangene Nächte, zugebracht und selbst ein bis zwei Stunden ununterbrochen geschlafen habe; doch bei jedesmaligem Erwachen konnte man doch wieder von Neuem das unwillkürliche Herumwerfen der Extremitäten, wenn auch mit verminderter Heftigkeit bemerken, und auch am Tage wäre ein ähnlicher, gebesserter Zustand unverkennbar. Auf ähnliche Weise wie des Abends zuvor, wurde nun im Beisein der Eltern zu Werke gegangen, darauf die Patientin wieder zur Ruhe gebracht. Bei der täglich zweimaligen Anwendung des Irrigateurs hatte sich allmählich das wesentlich gebesserte Befinden der Patientin in ein gleichförmig andauerndes umgewandelt, und nun glaubte ich den Zeitpunkt gekommen, wo ich gleichzeitig zur Unterstützung der Kur auch von der Anwendung homöopathischer Arzneien Gebrauch machen könnte. Vorerst wurde zweimal des Tags Ignatia 6. zu einem Tropfen gereicht. Während der achttägigen Anwendung dieses Mittels war noch durchaus keine auffällige Aenderung in den Fortschritten der Besserung zu gewahren, und so fand ich mich veranlaßt, zu Cuprum 12. meine Zuflucht zu nehmen. Morgens und Abends erhielt die Patientin 6—8 Kügelchen dieser Arznei, und war es unverkennbar, und zwar schon nach 2—4 Tagen, daß diese Arznei für den vorliegenden Fall die geeignete sei. Die Patientin, die die Woche zuvor noch den ganzen Tag über auf dem Sessel sitzend verbleiben mußte, da ihr die Sicherheit und die Kraft zum Gehen mangelte oder wenigstens zweifelhaft schien, begann

wenige Tage nach dem Gebrauche des Cuprum kräftiger und ganz furchtlos umherzuschreiten, ohne daß in den Bewegungen der Muskeln die geringste Abnormität zu gewahren gewesen wäre. Die mittlerweile eingetretene Frühjahrszeit ermöglichte es, der Patientin häufige Spaziergänge in freier Luft anzurathen, und bald darauf fand ich mich veranlaßt, meine häufigeren Besuche einzustellen, ebenso den Gebrauch des Cuprum, und nur die Anwendung des kalten Wasserstrahls ließ ich noch durch einige Wochen fortsetzen, bis ich dann zu kalten Waschungen des Körpers überging, wobei auch der Körper in seiner Entwickelung vortrefflich gedieh. Ich will auch nicht verschweigen, wie ich auf die Idee der Anwendung des Wasserstrahles kam. Es war nämlich der früher schon kurz erwähnte, sehr schwierige Fall von hochgradigem Veitstanze, der mich nach fruchtloser Anwendung mannigfacher Arzneien veranlaßte, in verschiedenen neueren Werken mir Rath zu erholen, und da war es das dickleibige Werk des Professors E. Bouchut,*) Direktor eines der größten Spitäler für Kinderkranke in Paris, der Seite 123 einen Fall von ungewöhnlich prononcirtem Veitstanz erzählt, den er nur dadurch zur Heilung zu bringen vermochte, daß er mittelst eines Irrigateurs einen Strahl von Chloroform auf die Wirbelsäule in der Richtung vom Nacken bis in die Kreuzgegend wirken ließ. Als ich nun mit diesem Verfahren einen Versuch gemacht und dadurch einen unbedingt wohlthätigen Erfolg erzielt hatte, war es lediglich der Umstand, der mich bestimmte, eine Modification vorzunehmen, da von Seiten der Umgebung sehr geklagt wurde, daß das längere Verbleiben in der Krankenstube unausführbar wäre, indem ein steter Kopfschmerz mit Betäubung die Folge der mit Chloroform geschwängerten Krankenstubenluft sei. Da mir das stete Chloroformiren der Wirbelsäule ohnedies nicht recht zusagen wollte, indem ich fürchtete, daß es andere Nachtheile mit sich bringen könnte, so versuchte ich, bloß den kalten Wasserstrahl zur Anwendung zu bringen, und da die Wirkung desselben durchaus nichts zu wünschen übrig ließ, so ergiebt sich von selbst, daß ich die Anwendung des kalten Wassers der des Chloroforms vorzog.

Die homöopathische Behandlung eines schweren Diphtheritis-Falles.

Bei den mannigfachen und weitverbreiteten Vorurtheilen, welche über die homöopathische Heilmethode in den mit derselben noch wenig bekannten Kreisen herrschen, möchten wir auf einen Fall schwerer croupöser Diphtheritis, wie er in der Familie des Verfassers vorgekommen ist, näher eingehen. Ein Schema zur Diphtheritis-Behandlung kann mit einer solchen Schilderung nicht beabsichtigt sein, weil einerseits in der Homöopathie für die Anwendung aller Arzneien das strengste Individualisiren die Hauptbedingung in der Krankenbehandlung bildet, und andererseits der homöopathische Arzt je nach seiner Anschauung sich alle diejenigen Hülfsmittel dienstbar machen wird, deren Wirkungen ihm als erprobt und zuverlässig gelten.

Am 15. Januar 1886 Mittags klagte meine 8jährige Tochter nach der Rückkehr aus der Schule über Schmerzen beim Schlucken. Die linksseitigen Halsdrüsen waren mäßig angeschwollen, die Mandeln, sowie die hinteren Rachenpartien geröthet. Weil nach diesen Indizien Diphtheritis im Anzuge sein konnte, wurde von mir aus meiner Hausapotheke Mercurius cyanatus D 4 und Apis D 3 (Bienengift) *) in zweistündlichem Wechsel gereicht. Am Abend ergab die Fiebermessung 38,8° C. Am Morgen des 16. konnten bei dem eigenthümlichen rahmartigen Belage auf den Mandeln und dem starken üblen Mundgeruche Zweifel darüber, daß Diphtheritis vorlag, kaum noch aufkommen. Der gegen Mittag eintreffende homöopathische Arzt bestätigte dies und ließ Mercurius cyanatus D 3 und Apis D 3 in halbstündlichem Wechsel weiter brauchen. Er ordnete außerdem Kaltwasserumschläge auf den Kehlkopf und halbstündliche Gurgelungen mit verdünntem, herbem Rothwein an, welcher vor dem Gebrauche zu erwärmen war. Der Puls der Patientin war schwach. In Folge dessen wurden häufige kleine Gaben von Ungarwein verabfolgt. Fieber-Temperatur

am 16. früh 38,3° C. Abends 38,1° C.
„ 17. „ 38,2° C. „ 39,3° C.

Die diphtheritischen Ablagerungen im Rachen erreichten am 17. einen solchen Umfang, daß der Arzt darüber staunte. Da der Athem der Kranken andauernd einen höchst unangenehmen Geruch verbreitete, wurden im Krankenzimmer sowie in den Wohnräumen flache Gefäße mit verdünnter Karbolsäure aufgestellt. Am 18. und 19. erfolgte eine merkliche Abnahme des Diphtheritis-Belages. Fieber-Temperatur

am 18. früh 37,7° C. Abends 38,3° C.
„ 19. „ 36,9° C. „ 37,8° C.

Am 19. früh stellte sich Heiserkeit ein, welche bis zum Mittag in vollständige Stimmlosigkeit überging; die Nasenschleimhäute schienen sich in einem stockschnupfenähnlichen Zustande zu befinden und sonderten dabei einen dünnflüssigen, wasserhellen Schleim ab. Der „bellende Bräunehusten“ mahnte an die hereingebrochene Lebensgefahr!

Der homöopathische Arzt, welcher von nun ab zweimal täglich am Krankenbette erschien, verordnete jetzt Hepar sulphuris calcareum D 3 und Bromium D 2 (aus der Aqua bromata, dem mit Brom gesättigten Wasser, täglich frisch bereitete strohgelbe wässerige Lösung) in halbstündlichem Wechsel; außerdem halbstündliche Einathmungen (Inhalationen) kleinerer Mengen einer Lösung von einem Theelöffel Kali chloricum auf 3/4 Liter (gewöhnliche Weinflasche) Wasser; endlich wurden noch heiße Hafergrützumschläge auf den Kehlkopf angewandt. Auf meinen besonderen Wunsch wurden der zur Einathmung mittels Inhalations-Apparates bestimmten Flüssigkeit jedesmal einige Tropfen Bromium D 2 hinzugesetzt. Fast stündlich — zeitweise sogar halbstündlich erhielt Patientin, bei den sehr häufig und besonders Nachts bedenklich auftretenden Symptomen von Schwäche der Herzthätigkeit, kleine Gaben Ungarwein; zur Abwechselung

---

*) Traité pratique des maladies des nouveau-nés des enfants a la mamelle et de la seconde enfance.

*) D 3, die dritte Decimal-Verdünnung, enthält die Arzneikraft im Mischungsverhältniß von 1:1000, die vierte D 4 im Verhältniß von 1:10000.

Von der flüssigen homöopathischen Arznei werden je nach Maßgabe des besonderen Falles 1 bis 5 Tropfen auf einem Eßlöffel mit Wasser gegeben. Besteht die Arznei in einer Verreibung des Arzneistoffes mit Milchzucker, so wird im Allgemeinen davon jedesmal eine Messerspitze gereicht.

Das Wesen der Homöopathie besteht nicht etwa in der Verabreichung kleiner oder kleinster Arzneidosen, sondern darin, daß die Arzeimittel nach dem Grundsatze: »similia similibus curantur« („Aehnliches wird durch Aehnliches geheilt“) gewählt werden. Dieser Grundsatz bedeutet: „Jede Krankheit, welche nicht durch fortwirkende äußere oder im Körper vorhandene, chemisch oder mechanisch einwirkende Ursachen unterhalten wird, wird am sichersten schnellsten und mit den wenigsten Beschwerden in verhältnißmäßig kleiner Gabe durch dasjenige Arzneimittel geheilt, welches im gesunden Körper einen dieser Krankheit möglichst ähnlichen (nicht gleichen) Zustand (Arzneikrankheit) hervorzurufen im Stande ist.“

Gaben von gutem Rothwein mit etwas Zucker. Die hauptsächlich während der Nachtstunden in den Vordergrund tretenden Symptome: schwacher, unregelmäßiger, oft ganz aussetzender Puls, sowie das häufige (bis über 25 Sekunden) Ausbleiben der Athmung, verbunden mit dem plötzlichen Auftreten von Kälte des ganzen Körpers, stellten das Vertrauen des Verfassers zur Hülfe der Homöopathie auf eine harte Probe. Hieß es doch in solchen Fällen während der Nacht ohne Beistand des Arztes selbständig und unter eigener Verantwortlichkeit schnell und möglichst sicher handeln! — Zwei tief eingreifende homöopathische Mittel bewährten sich hier wiederum: häufigere Gaben von Arsenicum D 3 und Phosphorus D 5, je nach Maßgabe der besonders hervortretenden Erscheinungen, erwiesen sich als förderlich.

Vom 19. Januar ab blieb die Körpertemperatur während des ganzen weiteren Verlaufs der Krankheit bei Tage fast normal; Kälteerscheinungen traten nur Nachts auf. Unter dem regelmäßigen Gebrauche von Hepar und Brom, in Verbindung mit Tag und Nacht hindurch angewandten Inhalationen, sowie heißen Umschlägen, wurde der beängstigende Bräunehusten am 22. Januar etwas lockerer. Mit demselben wurden kleinere Theile eitriger Massen herausbefördert. Auch durch die Nase gingen jetzt größere Mengen hellen Schleimes mit Eiter vermischt ab. Schon am 24. Januar konnte der Arzt seiner Freude über die sichtlich fortschreitende Besserung Ausdruck geben, und am 30. Jan. durfte Patientin auf eine Stunde das Bett verlassen. Obgleich dieselbe in der Reconvalescenz mit ziemlicher Sorgfalt gepflegt wurde, stellten sich am 11. Februar nach dem Genusse einiger Scheiben anscheinend guter, geräucherter Cervelatwurst Erbrechen und am 12. Februar wiederum auf beiden Mandeln, sowie an einer Stelle des hinteren Rachenraumes runde Diphtheritis-Geschwüre ein, welche jedoch schon nach 2 Tagen, in Folge regelmäßiger Verabreichung von Mercur. cyan. und Apis, verbunden mit den oben beschriebenen Gurgelungen, wieder abgeheilt waren. Nach diesem glücklicherweise nur leichten Rückfalle ist die Genesung ohne Unterbrechung vor sich gegangen. Im vorgerückten Stadium derselben stellten sich zwar noch Sehstörungen (mit erweiterter Pupille des linken Auges) ein; gegen dieselben erwies sich jedoch der Gebrauch von China D 2 bald hülfreich, welche dem sonst vielfach empfohlenen Calabar vorgezogen wurde, da Symptome von Blutarmuth vorhanden waren.

Beiläufig mag als erwähnenswerth hier noch die Thatsache angeführt werden, daß der fünfjährige Bruder der Patientin, welcher nicht anderswo untergebracht werden konnte, also nothgedrungen in der elterlichen Wohnung verbleiben mußte, nicht erkrankte. Ob die Natur den Knaben oder die vorbeugende, regelmäßige Verabreichung von Mercurius cyanatus D 5, in Verbindung mit täglich dreimal erfolgenden Gurgelungen, *) oder ob beides zusammen diese auffällige und vielleicht sogar beachtenswerthe Thatsache herbeigeführt hat, darüber mögen die Urtheile schwanken; kurz, der Knabe blieb verschont.

Daß die von mir am Krankenbette meiner Tochter durchlebte Heilung croupöser Diphtheritis, welche während ihres Verlaufes auch dem behandelnden homöopathischen Arzte ernste Besorgnisse eingeflößt hatte, als eine wirkliche Kunstheilung im Sinne der homöopathischen Heilmethode aufgefaßt zu werden verdient, darüber werden diejenigen, welche die letztere kennen, nicht im Zweifel sein. Alle diejenigen jedoch, welche dieser Auffassung noch zweifelnd gegenüber stehen, aber auf Grund des von uns in einer späteren Nummer noch zu gebenden Zahlenmaterials sich werden sagen müssen, daß die homöopathische Heilmethode bei der Diphtheritis-Behandlung einen auffallend geringen Sterblichkeits-Procentsatz im Verhältniß zur Allopathie aufweist, möchten sich doch alles Ernstes die Frage vorlegen, ob sie auch ihre Pflicht, sei es als Menschen, sei es als Aerzte, voll und ganz erfüllen, wenn sie noch länger zögern, eine Heilmethode eingehend und gewissenhaft zu prüfen, deren Erfolge bei weitem günstiger sind, als die der Staatsmedizin.

Die Zahl der Anhänger der Homöopathie wächst zusehends und steht bereits zu der Zahl ihrer berufenen Vertreter, der homöopathischen Aerzte, schon längst nicht mehr in dem richtigen Verhältniß.

Wer sich zur Prüfung der Homöopathie entschließt, bedenke, daß nicht theoretische Anschauungen, sondern tausendfältige Erfahrungen und Erfolge ihr den Weg in die Welt gebahnt haben. Theoretische Anschauungen ändern sich mit jedem Fortschritte der Wissenschaft, der Werth des praktischen Erfolges dagegen wird nur durch einen anderen, besseren Erfolg vermindert. Die Resultate der Homöopathie bezüglich der Diphtheritis sind aber bis jetzt von keiner anderen Heilmethode, welchen Namen sie auch immer führt, überflügelt worden. Daß die Homöopathie im weiteren Laufe der Zeit sich immer noch mehr und mehr vervollkommnen wird, ist nach ihrer bisherigen schnellen Entwickelung mit Sicherheit anzunehmen. Stehen wir alle doch auf dem Standpunkte, den Paracelsus, einer der großen Reformatoren der Heilkunst, mit den Worten kennzeichnet: „Wer ist aber der, der genugsam möchte sprechen, daß der Erfahrenheit End sei?"

Berlin, SO. H. Seckt.

*) Anmerkung. In der kleinen Schrift „Ein ausgezeichnetes Mittel gegen Diphtheritis. Von G. Eichler in Wernigerode. Verlag von Dr. W. Schwabe in Leipzig (Preis 25 Pfennig) wird nach Dr. med. Goullon in Weimar die nachbezeichnete Mischung im Verhältniß von 1 Tropfen auf 1 Eßlöffel Wasser zum Gurgeln empfohlen:

32 Gramm destillirtes Wasser,
8 „ spiritus vini und
4 „ Karbolsäure.

Verfasser setzte dem zum Gurgeln für den Knaben bestimmten Wasser einige Tropfen dieser Mischung hinzu.

Tuto, cito, jucunde.

Von Dr. H. Goullon.

Am 24. Jan. d. J. trat früh ein Mann zu mir ins Zimmer, der sofort den Eindruck eines von großen Schmerzen und Uebelbefinden heimgesuchten Patienten machte, sodaß ich ihm mein Befremden aussprach, wie er in diesem elenden Zustande sich von dem gegen 2 Stunden entfernten Dorfe habe zu mir fahren lassen können. In mehr weniger abgebrochenen Rede wurde mir Folgendes mitgetheilt:

Vor 4 Tagen hat der Kranke, damals noch wohl, schwere Säcke aufgeladen und behauptet, mehr davon, als bei der für ihn ungewohnten Drescharbeit sich Schaden gethan zu haben. Er verlor nun den Appetit und es stellte sich Uebelkeit ein. Diese Symptome steigerten sich so, daß die Nacht vom Sonntag auf Montag, an welchem Tage meine Hülfe aufgesucht ward, ganz schlecht verlief. Bei jedem Athemzuge die heftigsten Schmerzen; keine Lage kann eingenommen werden; er weiß nicht, wie er sitzen oder liegen soll. Natürlich unter solchen Umständen kein Schlaf. Als er sich etwas Kaffee geben läßt, zur Beschwichtigung großen Durstes, muß alles wieder heraus; er bricht auch sonst, was er zu sich nimmt. In diesem erbärmlichen Zustande nun befindet sich Patient noch, als er mich besucht. Besonders klagt er noch über stechende Schmerzen, die aber nicht, wie man

hätte denken sollen, in der Magengegend ihren Sitz haben, sondern genau unter den falschen Rippen rechterseits da, wo man den vorderen Leberrand umgreifen kann.

Die Augen sind stier, hohl, haben einen kläglichen, nach Hilfe verlangenden Ausdruck. In der warmen Stube steigern sich seine Leiden, zumal die Uebelkeit; ich muß ihn herausführen, um eine Katastrophe zu vermeiden; indessen kommt es nicht zum Erbrechen.

Welche Mittel sollten nun in Anwendung kommen?

Patient erinnert mich bei seinem Eintritt, daß ich ihm schon einmal rasch geholfen hätte, und zwar im Juli vorigen Jahres. Ich schlug nach und finde notirt: Magenkrampf. — Jetzt ging mir ein Licht auf, und ich nahm keinen Anstand, vorliegendes Leiden trotz der eigenthümlichen Anamnese und trotzdem die Magengegend selbst schmerzfrei war, als einen Magenkrampf, wenn auch modificirter Art, zu diagnosticiren und darauf meinen Kurplan zu bauen.

Mit welchem ganz ungewöhnlichen Erfolg, mag der Leser gleich sehen. Zwei Tage nach jener ersten Visite kommt mein Bäuerlein höchst vergnügt zur Thür herein, vollkommen hergestellt, und war noch an demselben Tage „kerngesund“, wo er hatte „sterben wollen“. Denn nicht anders sei ihm zu Muthe gewesen, als er mich verlassen und zu Bekannten gewankt war, dort sein Schicksal abzuwarten. Man hatte ihn entkleidet und auf alle mögliche Weise seinen Zustand zu lindern gesucht, auch gefragt, ob er nicht von mir schon was bei sich habe. Dies war geschehen, indem ich 2 Pulver mitgab, von denen jedes 3 Tropfen **Nux vomica** 3. c. enthielt. Während ich nun aber bestimmt hatte, daß ein solches Pulver in 1/2 Tasse Wasser kommen sollte, um davon 3 mal täglich einen Theelöffel zu nehmen, bewog die Acuität des Falles die ängstlich gemachte Umgebung, gleich ein ganzes Pulver auf einmal zu geben, und es dauerte nicht lange, so bemerkten sie, daß der „Sterbende“ wieder „sein Witzchen machte“. Eine räthselhafte Umwandlung hatte das eine Pulver bewirkt, noch ehe eine halbe Stunde vergangen war. Und nun konnte sich Patient wieder selbst ankleiden, nach Hause fahren, ja noch mehr, denselben Tag zur „Schlachtschüssel“ zu seiner Schwester sich begeben (eine solche Schlachterei gehört bekanntlich in Thüringen mit zu den wichtigen Familienfesten), dort ein paar Seidel Bier trinken und nach Herzenslust essen, während ihm bis dahin alles widerstanden hatte, zumal Wurst und anderes Fleisch.

Nux vomica war offenbar nicht nur für die damalige Situation wie geschaffen, sondern auch für die Constitution des Mannes an und für sich. Denn bei näherer Betrachtung gesteht er seine Vorliebe für geistige Getränke ein, er trinkt täglich 2—3 Seidel, „es können aber auch fünf bis sechs werden“, auch dem Grog spricht der Kranke gern zu, wobei des Sängers Höflichkeit die Anzahl der Gläser verschweigt. Diesen Umstand zur Sprache zu bringen, ist im speciellen Falle für die Mittelwahl durchaus sehr wesentlich. Und da ihm Nux vom. schon einmal gute Dienste gethan hatte, hielt ich es auch jetzt für das Beste. Nur überraschte mich die prompte Wirkung nach der unbeabsichtigten Dosis, und da habe ich selbst noch eine Lehre erhalten.

Bleiben wir noch einen Augenblick bei der so wichtigen „Gabenfrage“, deren Nichtbeachtung manchen schönen Erfolg vereitelt. Früher, d. h. zu Hahnemanns Zeiten, war es Regel, sich der 30. Verdünnung zu bedienen und der „mohnsamengroßen“ Streukügelchen. Und es ist nun einmal nicht aus der Welt zu leugnen, daß Hahnemann und der in dieser Beziehung in seine Fußtapfen tretende Arthur Lutze fabelhafte Erfolge erzielten, ohne welche die Verbreitung der Homöopathie noch lange nicht den die ganze civilisirte Welt umfassenden Grad erreicht hätte. Allein trotzdem bricht sich mehr und mehr die Gepflogenheit Bahn, das betreffende Mittel von vornherein in 10fach stärkerer Zubereitung darzustellen, — daher das Decimalsystem, — und zweitens anstatt der Streukügelchen und ihrer Lösungen sich der Dosis von 5 Tropfen auf einmal der diesbezüglichen Verdünnung zu bedienen. Während nun in fieberhaften Krankheiten und bei reizbaren Naturen (Kind oder Erwachsener) nach meinem Dafürhalten es nicht zu rechtfertigen, noch weniger zum Behufe des homöopathischen Heilzweckes geboten erscheint, alle 2 Stunden und öfters 5 Tropfen starken Alkohols zu reichen, so lehrt andererseits das Beispiel unserer heutigen Nux vomica-Heilung, daß kein Grund vorliegt, zu subtil vorzugehen, daß man vielmehr in ähnlichen Situationen 3 Tropfen einer dritten Centesimaldosis sehr wohl geben kann, vielleicht sogar muß, wenn anders der Erfolg ebenso glatt und auch dem höchsten Anspruch gerecht werdend eintreten soll.



Dr. Alphons Noack sen. in Lyon.

Kalium chloratum in Augenkrankheiten.

„Ich mache jetzt“, schreibt mir eine sehr unterrichtete Patientin, „mit Schüßler'schen Mitteln viele Erfahrungen, und eine skrophulöse Augenentzündung, Knötchen auf den Lidern, Bläs-

chen auf der Hornhaut, eine ganz veraltete Geschichte, durch 14 Tage Kal. chlor. vollständig gehoben, hat mich überrascht und erfreut."

Bei der Hartnäckigkeit mancher, auch von dem Laien leicht erkennbaren Affectionen der Art dürfte die kleine Mittheilung nicht unwillkommen sein und zur Nachahmung ermuthigen.

S.

Hartnäckiges Hautjucken.

J. M., ein 35jähriger Handlungsgehülfe aus L., stellte sich am 24. Juli 1885 wegen eines Leidens vor, mit dem er schon seit zwei Jahren behaftet war, und zwar mit hartnäckigem Hautjucken. Dasselbe stellte sich namentlich, sobald er im Bette warm geworden war, ein. Schon vielerlei hatte er, seiner Angabe nach, dagegen gebraucht: warme und Dampfbäder, Schwefelbäder, verschiedene, ihm von einem Hautarzte verordnete Salben, Schwefel- und Theerseife u. s. w., aber Alles ohne dauernden Erfolg. Eine Hautkrankheit, wie vielleicht Krätze, nach welcher bekanntlich oft Jahre und selbst Jahrzehnte lang mitunter Hautjucken zurückbleibt, hatte er nie gehabt. Er war überhaupt sonst kerngesund und robust und klagte nur über eine einzige, sich häufig bei ihm einstellende Erscheinung: über Magensäure, sodaß er genöthigt war, gewisse Speisen und Getränke, welche dieselbe bei ihm hervorriefen, gänzlich zu meiden. Zu diesen Getränken gehörte, wie dies hier in Leipzig bei nicht wenigen Männern der Fall ist, das Lagerbier. Dieses sei, so meinte er, für seinen Magen das reine Gift, namentlich wenn es etwas zu sehr ausgekühlt wäre. Nur ein paar Gläser „echtes", d. h. schweres bayrisches Exportbier dürfe er seinem Magen zumuthen, aber auch nur in überschlagenem Zustande. Mit Rücksicht auf diese nebensächliche Erscheinung verordneten wir ihm Natrum muriaticum trit. d. 6., Morgens und Abends eine Messerspitze voll, nachdem wir uns zuvor durch Besichtigung des nackten Körpers mit der Lupe überzeugt hatten, daß kein parasitäres Hautleiden vorlag. Der Kranke hatte nur an den Ober- und Untergliedern tiefe Kratzwunden. Wir empfahlen ihm, seine Nägel, welche er nach Chinesen-Art übermäßig lang trug, ganz kurz zu schneiden und, wenn er sich kratzen müsse, zuvor die Fingerspitzen in eine neben seinem Bette aufzustellende Tasse voll Mohnöl zu tauchen und die Haut nur zu reiben. Den Gebrauch sog. Kratzhandschuhe, welche ihm auch ein Arzt verordnet hatte, verwarfen wir gänzlich. Nach 16 Tagen stellte sich Patient wieder vor. Die Kratzwunden waren zwar geheilt, aber der Juckreiz war derselbe. Patient erhielt Tinct. sulph. d. 3., Morgens und Abends fünf Tropfen. Auch dieses Mittel war erfolglos; ja sogar die Magensäure, welche durch Natr. mur. seltener aufgetreten war, hatte sich wieder vermehrt. „Wenn ich Abends," so bemerkte der Kranke, „nicht einen Theelöffel voll doppeltkohlensaures Natron nehme, so bin ich am nächsten Tage hin und kann gar nichts essen oder trinken wegen fortwährenden sauren Aufschwulkens." Diese Bemerkung löste uns die Schuppen von den Augen und erinnerte uns daran, wonach wir früher hätten fragen und was wir hätten untersagen sollen. „Und Sie haben dies auch während der Kur fortgesetzt?" fragten wir. „Ja natürlich," erwiderte M.; „mein Glas Bier muß ich Abends trinken, und seit mehreren Jahren nehme ich, um allen Eventualitäten aus dem Wege zu gehen, alle Tage doppeltkohlensaures Natron." Nun lag wohl über die Ursache der Erkrankung kein Zweifel mehr vor. Unter den physiologischen Wirkungen der Natrum-Präparate findet man das heftige, den Schlaf störende Jucken, Bläschen- und Knötchenbildung auf der Haut u. s. w. Wir untersagten den Biergenuß streng und empfahlen dafür etwas guten alten Rothwein mit Wasser. Sollte trotzdem Magensäure auftreten, so riethen wir ein rohes Ei auszuschlürfen, weil sich Eiweiß mit dem Magensäureüberschuß zu Acid-Albumin verbindet. Innerlich Morgens und Abends das Antidot der Natrum-Präparate und gleichfalls die Absonderung von Säure beschränkende Mittel: Arsenicum album d. 5., zu je 5 Tropfen. Im Laufe von vier Wochen war sowohl der Magen dadurch in normalem Zustande, wie auch das Hautjucken beseitigt. Patient wandte sich ein Jahr später, wegen eines anderen Uebels, wieder an uns und bemerkte dabei, daß er uns viel Dank schulde, weil wir ihm den Gebrauch des anscheinend unschuldigen und, wie er jetzt doch einsähe, recht nachtheiligen doppeltkohlensauren Natrons abgewöhnt hätten.

(Journ. Nr. 1071/85 der Poliklinik der Dr. Schwabe'schen Apotheke.)

Kali sulphuricum in der Geburtshülfe.

Seit 3 Jahren gebrauche ich in meiner geburtshülflichen Praxis als Wehen beförderndes Mittel nur Kali phosphoricum 4 Cent., ein bohnengroßes Quantum trocken auf die Zunge, alle 10 bis 15 Minuten, und kann versichern, daß es mich nie im Stiche gelassen und ich auch sehr selten die dritte Dosis zu geben gezwungen gewesen bin. Meine Praxis ist gerade hierin sehr ausgedehnt, ich habe in den letzten 6 Jahren über 90 Entbindungen ohne Hebammenassistenz glücklich vollzogen. Auch Magnesia phosphorica bei Krampfwehen und Eclampsie hat sich mir fortwährend bewährt.

Ich habe die Gewohnheit jetzt angenommen, gleich nach jeder Geburt Ferrum phosphoricum einmal täglich nehmen zu lassen, um allen Entzündungen vorzubeugen.

Autosagasta. Dr. Rosas.

Die Schwitzgrotte von Monsummano.

Von Dr. W. Albert Haupt in Chemnitz.

(Schluß.)

Was nun die Wirkung betrifft, welche der Aufenthalt in der Höhle hervorruft, so weicht dieselbe wesentlich von derjenigen ab, welche man bei russischen Dampfbädern und irisch-römischen Heißluftbädern beobachtet.

Schon nach ein Paar Minuten zeigt sich in der Grotte bei Jedem: erhöhte Körpertemperatur, Beschleunigung des Pulses und der Athmung, Weich- und Feuchtwerden der Haut. Der in die Poren eindringende Wasserdampf erregt die Hautgefäße und vermehrt die Bewegung des Blutes und der Lymphe. Sehr bald bricht ein allgemeiner Schweiß aus, der ohne Empfindung von Druck oder Athemnoth allmälig zunimmt, wobei sich ein Gefühl der Ruhe und des Wohlbehagens einstellt. Daß die auf der Haut sich ansammelnden Tröpfchen zum allergrößten Theile wirklich Schweiß sind und nicht wie beim künstlichen Dampfbade, condensirter Wasserdampf, beweisen alte Gichtbrüchige, bei denen wohl nach einiger Zeit das Badegewand feucht wird, die bedeckte Haut aber in der ersten Viertel- oder halben Stunde trocken bleibt. Uebrigens geschieht dies solchen Patienten nur im Beginne der Kur; später transspiriren dieselben ebenso rasch und reichlich wie alle Anderen.

Wie außerordentlich stark die schweißtreibende Kraft der Höhlenluft ist, erfuhr ich bei einem alten Herrn von einigen

sechzig Jahren. Derselbe hatte sich, durch eine lang dauernde Einwirkung intensiver Kälte auf seinen schwitzenden, ziemlich kahlen Kopf, häufig wiederkehrende Schwindelanfälle und rheumatische Kopfschmerzen zugezogen, gegen welche alle nur möglichen Mittel — auch homöopathische — ohne allen Erfolg angewendet wurden. Merkwürdig war es dabei, daß die Kopfhaut durch Nichts, selbst nicht durch eine große Zahl hintereinander genommener Dampf- und irisch-römischer Bäder, zum Schwitzen gebracht werden konnte. Auf meinen Rath ging der Patient vor einigen Jahren nach Monsummano, wo ihm gleich im ersten Bade der Schweiß in Strömen vom Kopfe rann und er binnen 8 Tagen vollständige Heilung fand.

Die Mengen von Wasser, welche manche Kranke in der Grotte durch das Transspiriren verlieren, sind ganz enorm; so soll es z. B. mehrere Male vorgekommen sein, daß das Gewicht derselben vor und nach dem Bade 2—2$^1/_2$ Kilo differirte.

Ich selbst badete mit einem Herrn, der schon nach 20 Minuten so kolossal schwitzte, daß er das zum Abtrocknen gebrauchte Handtuch, gerade, als ob es ins Wasser getaucht worden wäre, auswringen mußte, wobei sich am Boden eine Pfütze bildete.

Trotz des Wasserverlustes fühlt man sich, nachdem man die Höhle verlassen und noch $^1/_2$ Stündchen, gut eingewickelt und zugedeckt, auf dem Bette nachgeschwitzt hat, wunderbarer Weise nicht schwach und matt, sondern gestärkt und wie neu geboren. Es tritt Durst und Hunger ein und alle Organe funktioniren mit größerer Leichtigkeit und Regelmäßigkeit, als vorher.

Bei vielen Kurgästen zeigt sich nach einer gewissen Anzahl von Bädern (meist 10 oder 12) eine Art Krisis, ein sicherer Vorbote der völligen Heilung. Einige klagen dabei über Uebelkeit, Leibweh, Magenbeschwerden, oder wenigstens über allgemeines Unwohlsein, worauf sich copiöse hellflüssige Stuhlgänge einstellen; Andere bekommen verschiedene Ausschläge, Friesel, Urticaria, Pseudoroseola, selbst Geschwüre. Bei Manchen brechen — auch außerhalb der Grotte — eigenthümliche, leimartige, kleberige, oft übelriechende Schweiße aus oder der Harn bildet starke Niederschläge, ganz wie bei einer Kur in Carlsbad.

Am sichersten werden in Monsummano alle diejenigen chronischen oder subakuten Krankheiten geheilt oder mindestens wesentlich gebessert, bei denen Erkältung als alleinige oder als Gelegenheits-Ursache anzunehmen ist; oder, genauer ausgedrückt, solche, die dadurch entstanden sind, daß Schweiß und Hautausdünstung (Ausscheidung gewisser Excretionsstoffe) durch atmosphärische Einflüsse oder Durchnässung plötzlich unterdrückt wurden.

Als ein wahres Specificum gelten die dortigen Schwitzbäder für alte Muskel- und Gelenk-Rheumatismen, namentlich für diejenigen, gegen welche künstliche Dampf- und irisch-römische Bäder, Teplitz, Gastein, Warmbrunn, Sool- und Schwefelbäder und alle sonstigen Kuren mit Salicylpräparaten u. dergl. nichts genützt haben. Auch wo bereits Verdickungen, der Sehnenbänder und Synovialhäute und Steifheit der Gelenke bestehen, wird in nicht zu sehr veralteten Fällen zuweilen noch Heilung, meist aber nachhaltige Besserung erzielt. Rheumatische Geschwülste verschwinden oft schon nach 3, 4 oder 5 Bädern, wie ich ein paar Male selbst beobachten konnte. Rheumatische Schmerzen vergehen, nachdem sie zuweilen nach dem ersten und zweiten Bade eine Steigerung erfuhren, fast immer. So ist es z. B. sehr häufig vorgekommen, daß Kranke, welche wegen der fürchterlichsten Schmerzen in allen Gelenken unfähig zu jeder Bewegung waren und sich zu den ersten 2 oder 3 Bädern in die Höhle tragen lassen mußten, später, nur auf einen Stock gestützt, herummarschirten, und nach beendeter Kur vollständig schmerzfrei und ohne alle Begleitung abzureisen vermochten. In der sogenannten knotigen Gelenkgicht (Arthritis nodosa s. deformans) leistet die Grotte nur dann etwas, wenn das Leiden sich noch im ersten Stadium befindet.

Dagegen hat sie sehr gute Erfolge aufzuweisen bei der chronischen Gicht. Selbstverständlich darf man aber nicht erwarten, dieselbe durch einige Bäder radikal beseitigt zu sehen. Wer anhaltende Besserung oder, wo das überhaupt noch möglich, völlige Heilung erlangen will, soll mehrere Jahre hintereinander die Kur gebrauchen. Was dadurch erreicht wird, bezeugt eine ziemliche Anzahl von Stammgästen, die früher alle nur möglichen Heilmethoden und Bäder ohne befriedigende Resultate versuchten und die, seitdem sie regelmäßig in jedem Sommer eine 8- oder 14-tägige Kur in Monsummano machen, von Gichtanfällen entweder ganz verschont bleiben oder nur an rasch vorübergehenden, sehr mäßigen Schmerzen zu leiden haben.

Ferner zeigen sich die Schwitzbäder hilfreich bei gewissen Krankheiten, wie z. B. Ischias und anderen Neuralgien, bei chronischen Mittelohrkatarrhen mit Schwerhörigkeit und auch bei Spinalirritationen, vorausgesetzt daß sie auf rheumatischem oder gichtischem Boden beruhen.

Zur Erklärung der wirklich außerordentlich günstigen Erfolge, welchen die Grotte das Prädikat „antirheumatisch und antigichtisch" in der balneologischen Literatur verdankt, reicht die Wirkung der feuchten, warmen Luft entschieden nicht aus. Russische Dampf- und irisch-römische Bäder liefern ja bekanntlich bei Weitem nicht so schlagende Resultate!

Die Allopathen suchen den Grund der Heilkraft in der Alkalescenz der Grottenluft, welche die Säuren im Blute der Rheumatiker (Milchsäure) und der Gichtkranken (Harnsäure) tilgen soll. Wäre dies richtig, so müßten durch Trinken alkalischer Thermen, die doch bedeutend mehr Natron, Kalk, Magnesia u. dergl. enthalten, ungleich bessere Effekte hervorgebracht werden, als durch den kurzen Aufenthalt in der Höhle. Außerdem hat man aber in neuester Zeit als prima causa des Gelenkrheumatismus einen Micrococcus erkannt, durch dessen Vegetation im Körper größere Mengen von Milchsäure entstehen, und kömmt immer mehr zu der Ansicht, daß nicht die im Blute kreisende Harnsäure die erste Ursache der Gicht bilde, sondern eine auf Nervenstörungen basirende Stoffwechselanomalie, welche mit einem unvollständigen Oxydationsproceß (Verbrennung von Gewebsschlacken zu Harnsäure, anstatt zu der höheren Oxydationsstufe des Harnstoffs) einhergeht. Durch die bloße Entfernung der Krankheitsprodukte läßt sich aber doch die Krankheitsquelle nicht verstopfen.

Die Hypothese des früheren Badearztes, nach welcher in der Grotte geheimnißvolle Kräfte der Wärme aus dem Erdinnern und elektromagnetische Strömungen thätig sein sollen, vermag ich nicht ernst zu nehmen.

Nach der, während meines Aufenthaltes in Monsummano gewonnenen Ueberzeugung handelt es sich in der Hauptsache um Arznei-Wirkungen nach unserem similia similibus. Die in den Gewässern der Höhle gelösten unorganischen Substanzen finden sich zufolge der fortwährenden Verdunstung des Wassers natürlich auch in der Luft. Um mich dessen zu vergewissern, legte ich an verschiedenen Stellen der Grotte kleine Glasplatten in Manneshöhe aus und constatirte bei den nach einigen Tagen gemachten mikroskopischen Untersuchungen zahlreiche winzige Kalk- und Magnesia-Krystalle. Längere Zeit darin bleibendes Glas trübt sich und bedeckt sich schließlich mit einem weißen Ueberzuge, der aus den genannten Salzen besteht.

Nun ist es aber ganz auffallend, daß unter denselben gerade die Hauptmittel der Homöopathie gegen chronisch gewordene rheumatische und gichtische Beschwerden Calc. carb., Calc. sulph.*) Natr. mur. und Silicea vertreten sind, sowie auch die bei den oft damit verbundenen Verdauungsstörungen und Leberaffektionen hülfreichen Arzneien: Magn. sulph. und Natr. sulph., und die Panacee gegen die ebenfalls häufig dabei sich entwickelnden anämischen Zustände: das Eisen.

Alle diese Droguen gelangen mit der Höhlenluft in Nase, Mund und Lungen der Kranken, und zwar so fein vertheilt, wie wir sie nicht besser durch eine 6. oder noch höhere Verreibung herstellen können. Daß sie, eingeathmet anders auf die betreffenden Nervenendigungen, als eingenommen, wirken werden, scheint mir undenkbar. Und wenn wir z. B. von Calc. carb. und Silicea mehrere Dosen geben und Wochen oder gar Monate lang eine Nachwirkung davon beobachten, warum sollen diese Mittel, durch Inhalation incorporirt, nicht ebenso nachhaltige Erfolge hervorbringen? Vielleicht bildet auch gerade die durch einen glücklichen Zufall geschaffene Vereinigung der in der Grottenatmosphäre enthaltenen Arzneisubstanzen ein Specificum gegen Rheumatismus und Gicht! Weshalb dieselben, in homöopathischer Form angewendet, nicht ebenso rasche und glänzende Heilungen, wie die Bäder in Monsummano bewirken, ist nicht schwer zu begreifen, wenn man erwägt, daß bei diesen gleichzeitig warme feuchte Luft in Aktion tritt und durch Herbeiführung eines reichlichen Schweißes den Stoffwechsel beschleunigt, wobei es zur schnellen und ausgiebigen Ausscheidung gewisser Krankheitsprodukte kommt.

In Folge der so vermehrten Ausscheidungsthätigkeit der Haut heilen dort auch chronische Blei- und Quecksilber-Vergiftungen, und die sogenannte tertiäre Syphilis erfährt, wenn schon Mercur und Jod allopathisch dagegen längere Zeit gebraucht wurden, eine sehr wesentliche Besserung.

Was die Schwitzbäder bei Chlorose, Schlaflosigkeit, Impotenz, chronischer parenchymatöser Nierenentzündung und herpetischen Affektionen leisten, wogegen sie im Prospekt der Anstalt noch empfohlen werden, kann ich nicht sagen.

Ich bin kein Anhänger der Grauvogl'schen Theorie von den hydrogenoiden, oxygenoiden und carbonitrogenen Körperconstitutionen, muß aber offen bekennen, daß es mich in Monsummano geradezu frappirt hat, zu sehen und zu hören, welche außerordentlich rasche und glückliche Kuren besonders diejenigen Patienten machen, bei denen sich die von Grauvogl für die hydrogenoide Constitution angegebenen Kennzeichen vorfinden, also Solche, die eine „durch größeren Wassergehalt oder durch hygroskopisches Blut ausgezeichnete Körperbeschaffenheit" besitzen, die sich bei Kälte, feuchtem Wetter und bei Regen schlechter fühlen, denen der Genuß kalter Speisen und Getränke, namentlich von Fischen und der Aufenthalt am und auf dem Wasser nicht gut bekommt, und deren Leiden nicht einen stetigen Verlauf zeigen, sondern mehr periodisch oder anfallsweise auftreten und sich durch Wannen-, Fluß- und Seebäder verschlimmern.

Habe ich richtig beobachtet, dann erklärt es sich auch, warum kalte Douchen, die nach den künstlichen Dampfbädern so unerläßlich und wohlthätig sind, nach den natürlichen in Monsummano von den meisten Patienten ganz und gar nicht vertragen und deshalb auch nur in Ausnahmsfällen von Dr. Orlandini gestattet werden, und warum ein ernstliches Bedürfniß nach Wannenbädern bisher noch nicht fühlbar geworden ist.

*) Auch nach der „abgekürzten" biochemischen Therapie Schüßler's heilt Calc. sulph. in 6. Cent. Verr.: „Rheumatismen, rheumatische Ischias und Lähmung und Podagra."

Contraindicirt erscheinen die Grottenbäder bei akuten fieberhaften Zuständen, namentlich bei Entzündungen in den ersten Stadien; auch passen sie nicht bei reinen Nervenleiden. Kranken, welche zu Schlaganfällen oder auch nur zu Gehirncongestionen hinneigen, oder an Asthma oder an Herzfehlern laboriren, würden sie sogar Gefahr bringen.

Dagegen schließt hohes Alter oder sehr große Jugend ihren Gebrauch nicht aus.

Als ein bedeutender Vorzug von Monsummano, anderen ähnlichen Heilstätten gegenüber, muß die Schnelligkeit der Wirkung hervorgehoben werden. In den allermeisten Fällen genügen, um den gewünschten Erfolg zu erreichen, 7 bis 12 Bäder, jeden Tag eins, von 1stündiger Dauer genommen. Nur bei sehr eingewurzelten, veralteten Uebeln macht sich die Verdoppelung dieser Zahl nöthig. Zuweilen erheischt auch der Zustand oder die Individualität des Patienten eine Verkürzung oder Verlängerung in der Dauer eines Bades oder eine ein- oder mehrtägige Unterbrechung der Kur. Besondere Diät-Vorschriften existiren nicht. Selbstverständlich ist alles Aufregende zu vermeiden und Mäßigkeit in allen Genüssen zu halten.

Die Badestatistik weist für die fünf Monate, in denen die Grotte geöffnet bleibt, im Durchschnitt jedes Jahr ca. 1500 Kurgäste auf, von denen 80% vollständige Heilung oder wesentliche Besserung erfahren.

Von einem nicht hoch genug zu schätzenden Werthe sind die Schwitzbäder für die unbemittelten Gicht- und Rheumatismus-Kranken des ganzen Nievole-Thales, welche dieselben, Dank dem großen Wohlthätigkeitssinne der Familie Nencini-Giusti, gegen eine geringe Vergütung oder auch gänzlich unentgeltlich benutzen dürfen. Tagtäglich kommen von Nachmittag 4 Uhr ab Schaaren dieser Armen in die Höhle (in der bis dahin von Morgens 7 Uhr an nur Kurgäste baden,), und alljährlich werden Hunderte von ihnen, die sonst keine Hülfe fänden, von ihren Schmerzen befreit und wieder arbeitsfähig.

Mag auch die Grotte von Monsummano das noch nicht geworden sein, was ihr einst Graudean, Kleist und Volger prophezeiten, nämlich: „einer der glänzendsten und berühmtesten Kurorte Europas", so ist sie doch sicherlich in ihrem Wirkungskreise

ein unendlicher Segen für die leidende Menschheit!

Dr. Alphons Noack sen. in Lyon.

Mit Portrait auf S. 57.

Unsere heutige Nummer bringt das Portrait eines homöopathischen Veteranen, des Dr. Alphons Noack in Lyon. Nur wenigen von unseren Lesern dürfte dieser Name unbekannt sein, denn gemeinsam mit den DDr. Trinks und Clotar Müller hat er ein großes Handbuch der homöopathischen Arzneimittellehre vor circa 40 Jahren verfaßt, dann aber sich von der literarischen Thätigkeit Jahre lang zurückgezogen und nur als vielbeschäftigter practischer Arzt gewirkt, bis er im Jahre 1872, auf Wunsch des Herausgebers d. Z., die Bearbeitung der französischen Ausgabe der Pharmacopoea homoeopathica polyglotta übernahm und den Verfasser derselben vielfach mit practischen Rathschlägen unterstützte. Seit dieser Zeit sind die Beziehungen des würdigen Greises, welcher am 10. März 1809 zu Leipzig geboren, dort auch Medicin studirte und am 6. April 1835 zum Doctor der Medicin promovirt wurde, zur deutschen Homöopathie wieder engere geworden und seine Briefe bekunden, welchen regen Antheil er an unserer Sache und unseren Bestrebungen nimmt und wie

er sich freut über den Aufschwung, welchen dieselbe in den letzten Decennien genommen hat. Denn offen sei es gesagt, daß Noack dereinst seinem Vaterlande voll Unmuth den Rücken kehrte und nach Frankreich auswanderte. Der Grund hierfür lag in Verhältnissen, welche sich vor einem halben Jahrhundert in Leipzig abspielten, wo er damals als Arzt wirkte und trotz seiner Jugend den ehrenvollsten Platz in einem hartnäckigen Kampfe gegen einen Schurken einnahm, welcher die Veranlassung dazu war, daß das im Jahre 1832 zu Leipzig eröffnete homöopathische Krankenhaus so discreditirt wurde, daß es wieder geschlossen werden mußte. Diese Angelegenheit ist so lehrreich für die Homöopathie, daß wir sie heute nicht übergehen dürfen.

Samuel Hahnemann, welcher 1821 von Leipzig nach Cöthen gezogen war, gerieth in den dreißiger Jahren mit den Leipziger homöopathischen Aerzten in Meinungs-Differenzen über seine Heilmethode und bezichtigte sie, daß sie nur Halbhomöopathen seien. Namentlich aber war ihm der Director des kleinen homöopathischen Krankenhauses, Dr. Moritz Müller, ein Dorn im Auge, sodaß dieser schließlich resignirte und dem Dr. Schweikert seinen Platz einräumte. Aber auch dieser legte am 10. August 1835 sein Amt nieder. Keiner wollte dasselbe übernehmen, sodaß der homöopathische Centralverein schließlich froh war, als sich ein Dr. Fickel, welcher sich noch nicht lange mit der Homöopathie beschäftigt hatte, dazu bereit erklärte. Fickel hatte, wie später erst ermittelt wurde, eine seltsame Vergangenheit. Er war früher mancherlei gewesen, hatte erst im spätern Lebensalter Medicin studirt und war dann von einer deutschen Universität auf der Hintertreppe zum Doctor promovirt worden, d. h. er hatte sich den medicinischen Doctortitel an einer kleineren Universität gekauft, wie dies vor 40 Jahren in Deutschland nicht bloß möglich, sondern auch üblich war. Den Leipziger Aerzten waren die Defecte in der ärztlichen Bildung ihres Spital-Directors sehr bald bekannt. Man sann auf seine Entfernung, aber man fand keinen anderen, hoffte aber auch andrerseits, daß aus dem ärztlichen Stümper, dem es nicht gelang, sich einige Praxis in der Stadt zu erwerben, vielleicht doch noch ein Meister werden könnte. Dr. Fickel hatte als Spital-Director nur 400 Thlr. Gehalt und mußte, aus Mangel an Praxis, auf Erhöhung seiner Einnahmen bedacht sein, indem er sich literarisch beschäftigte, dabei aber nicht mit seinem Namen, sondern pseudonym auftrat. Die Pseudonymität war damals weniger auffällig als heute, weil mancher Arzt Verfolgungen von Seiten der Allopathen oder von den Behörden zu gewärtigen hatte, wenn er mit seinem Namen im homöopathischen Lager hervortrat. Unter den angenommenen Namen: Hoffbauer, Heyne, Leckio u. s. w. schrieb Fickel in der kurzen Zeit von einem Jahre verschiedene homöopathische Bücher, ja er, der Anfänger, gab sogar im Jahre 1835 den ersten Band eines „Reallexicons der gesammten theoretischen und praktischen Homöopathie, bearbeitet von einem Verein mehrerer Homöopathiker" heraus. Dieser „Verein" war aber nur der federgewandte Fickel selbst. Kein Mensch wußte jedoch, daß hinter diesen Pseudonymen sich der Leipziger Spital-Director Fickel verborgen hielt; und so trafen die Hiebe der Kritik nur den pseudonymen Autor, dem man nachwies, daß er nachlässig arbeite und falsch citire, daß er zwei, verschiedenen Pflanzenfamilien angehörige Pflanzen miteinander verwechselt und Arzneimittelprüfungen veröffentlicht hatte, die gar nicht gemacht worden sein konnten. Endlich schuf Dr. Noack reine Bahn, indem er, nachdem aus seiner Feder schon verschiedene scharfe Kritiken der Fickel'schen Arbeiten in der „Allg. hom. Zeitung" erschienen waren, in einer besonderen Broschüre den ganzen Trug des pseudonymen Autors enthüllte. Dieselbe führt den Titel: Olla potrida. Fickel sah ein, daß er sich nicht lange mehr würde halten können, und er versuchte sich deshalb mit möglichstem Glanz aus der Affaire zu ziehen, indem er sich als Verfasser jener Schriften bekannte und erklärte: daß das, was er veröffentlicht habe, allerdings erdichtet und erlogen sei; daß er aber dadurch nur die Urtheilsfähigkeit seiner Collegen habe prüfen und die schlummernden Geister aus dem Schlafe habe wecken wollen. Wie unwahr auch diese Behauptung war, ergab sich aus Fickel's weiterem Verhalten. Denn nachdem man ihn aus dem homöopathischen Spital hinausgeworfen hatte, welchem er gerade ein Jahr lang als Director vorgestanden, versuchte er zunächst noch möglichst viel aus der homöopathischen Literatur, in der er sich nach dem Vorgefallenen unmöglich gemacht hatte, herauszuschinden, indem er in den Jahren 1836—38 das Real-Lexicon vollendete. Seine bedauernswürdigen Verleger hatten nämlich keine Ahnung davon gehabt, mit welchem Buben sie sich eingelassen hatten, und dem Verleger des Real-Lexicons mußte deshalb daran gelegen sein, dieses Werk zu Ende zu führen. Keine Bemühung in dieser Richtung aber verfing. Die Homöopathen lehnten Fickel und seine Machwerke ab und materielle Noth trieb den Patron schließlich in das Lager der Gegner, wo er gegen die Homöopathie schrieb. Aber auch dort dauerte die Herrlichkeit nicht lange. Man gebraucht zwar einen Verräther gern; man lobt ihn und bezahlt ihn, bis er überflüssig geworden ist, und dann bekommt er einen Tritt. Von allen Seiten verstoßen, versuchte dieser Schurke zuguterletzt noch etwas aus der Homöopathie herauszuquetschen, indem er ein Buch schrieb: „Ueber die Nichtigkeit der Homöopathie." In demselben verschweigt er selbstverständlich, daß ihn die Homöopathen schon im ersten Jahre seiner Thätigkeit entlarvten und daß er seine Erwerbsquelle als homöopathischer Schriftsteller so lange ausgenutzt hatte, wie es nur irgend ging. In diesem Buche zeigt er nicht eine Probe Schamgefühl darüber, daß er die Buchhändler, welche seine Schreibereien verlegten, um das Honorar geprellt, wie nicht minder das Publikum, welches seine Bücher gekauft, betrogen hatte, sondern er klammert sich an einzelne Ansichten des Stifters der Homöopathie und blinder Anhänger desselben, welche schon von den damaligen intelligenteren Homöopathen zum größten Theil als irrige bezeichnet worden waren. In der Homöopathie echauffirte man sich allerdings gewaltig über diesen Angriff, und Dr. Noack, welcher den Betrüger zuerst entlarvt hatte, wandte voll Unmuth über diesen Schlag, den die von ihm vertretene Sache erlitten, Deutschland den Rücken. Heute können wir wohl sagen: ohne Ursache! Denn die Homöopathie ist trotz solcher Bubenstreiche nicht zu Grunde gegangen und sie besteht weiter trotz der Thatsache, daß die Fickel'sche Arbeit bis in die neueste Zeit von Gegnern unserer Sache, von Bock, Karsch, Munck, Rigler u. A., als Fundgrube für ihre Angriffe benutzt wurde. Diesen „Collegen", denken wir, kann man den Herren schon gönnen.

Mit großer Freude hat es deshalb Dr. Noack erfüllt, als er hörte, daß die Spitalfrage in Leipzig, in der er vor 50 Jahren eine so hervorragende Rolle gespielt hatte, nunmehr ihrer Lösung entgegengeht, und daß, unter günstigeren Auspicien, das neue homöopathische Krankenhaus in Leipzig im Herbste d. J. sich wie ein Phönix aus der Asche erheben wird. Möge dem noch rüstigen, geistig frischen Greise in seiner zweiten Heimath, dem schönen Südfrankreich, ein heiterer Lebensabend beschieden sein und er noch lange Jahre der Welt erhalten bleiben.

Phlm.

Keine Lungenschwindsucht mehr.

Einem notorischen Narren war einst die Aufgabe gestellt worden, den Blödsinn zu besingen. Nicht ohne Geschick entledigte sich derselbe der Aufgabe, indem er folgenden Vers improvisirte:

„Aus des Blödsinns runder Abendscheibe
Oeffnet sich des Glanzes Lichtgestalt,
Und daß er die Zeit damit vertreibe,
Windet einen Kranz er, der sich ballt."

Es fehlt nun in der Neuzeit nicht an Gelehrten, welche würdig wären, mit diesem Kranze des Blödsinns geschmückt zu werden.

Ist es Spaß oder Ernst? fragt sich der Leser, wenn er die folgenden Zeilen liest:

„Ein neues Heilverfahren der Schwindsucht schlug auf dem jüngst in Moskau stattgehabten Kongreß russischer Aerzte der frühere Professor für innere Medizin in Charkow, Dr. Kremjanskij, vor. Derselbe ging davon aus, daß die Schwindsucht durch einen Parasiten hervorgerufen wurde, der, wie die angestellten Versuche erwiesen haben, durch die schwächste Anilinlösung getödtet wird. Nun sei es konstatirt, daß bis jetzt in der gerichtlichen Medizin keine Anilinvergiftung mit tödtlichem Ausgange vorgekommen; man dürfe daher das Anilin ohne Bedenken gegen den Schwindsuchtsbacillus verwenden. Da derselbe nun aber nicht nur die Lungen der betreffenden Kranken, sondern das ganze Blutsystem, sowie sämmtliche von demselben genährten Gewebe durchdringe, so sei ein Kampf gegen denselben nur dann möglich, wenn man die ganze Blutmasse mit Anilin sättige, d. h. den Kranken einer Anilinvergiftung aussetze und dann das Gegengift reiche. Da eine Vergiftung dieser Art das Leben nicht bedrohe, außerdem rasch wirkende Gegengifte, wie Einathmung von frischer Luft, Inhalationen von Terpentin, Anisöl, Eukalyptusöl u. a. stets bei der Hand sein könnten, so brauche man nur mehrmals täglich mehrere Tage hintereinander die betreffenden Kranken mit Anilin zu vergiften, um sämmtliche Schwindsuchtsbacillen zu tödten und dieselben von der Schwindsucht radikal zu heilen. Selbst in Fällen, wo die Krankheit bereits einen bedeutenden Theil der Lungen zerstört hätte, sei noch Rettung möglich, denn nach Tödtung sämmtlicher Bacillen würden die Schwindsuchtshöhlen wie einfache Wunden verheilen; es bilde sich gesundes Narbengewebe, welches rasch die Höhle schrumpfen lasse und nicht wenig zur Erweiterung der freien Lungenzellen beitrage; somit könne der Kranke weiter leben. Am schnellsten und bequemsten werde die Blutmasse durch Einathmung von zerstäubtem Anilinöl mit diesem Arzneistoffe gesättigt. Es wäre ein großes Glück für die leidende Menschheit, wenn die Theorie Kremjanskijs Wahrheit würde, doch andererseits ist begreiflich, daß seine Lehre auf dem Kongresse auf vielseitige Opposition stieß. Dennoch gelang es seiner Beredtsamkeit, die Mitglieder des Kongresses zu bestimmen, eine Kommission zu wählen, welche bei einer der Moskauer Kliniken diese Behandlungsmethode, die der Erfinder selbst leiten soll, überwachen wird."

Nachdem es mit der Resektion der tuberkulösen Lungenpartien nichts war, von welcher man sich vor einigen Jahren viel versprach, will man nun zur Vergiftung schreiten. Warum nicht lieber jeden Bacillus einzeln aufs Korn nehmen? Wird vielleicht auch noch Gegenstand eines wissenschaftlichen Kongresses werden. Und ein Kind sieht ein, daß der Zweck des täglichen Vergiftens, wenn es wirklich ausführbar wäre, zur Illusion werden muß, sobald der andere Zweck der Entgiftung gelingt, denn dann treten eben die Herren Bacillen einfach mit erneuter Lebenslust in Aktion. Und das Anilin ist gar nicht so unschuldig. Es enthält regelmäßig Arsenik, und die Fälle von Blutvergiftungen sind nicht vereinzelt, in denen als Ursache eine kleine Verletzung des Fußes angegeben wurde unter gleichzeitiger Verunreinigung mit den durch den Fußschweiß imprägnirten anilinfarbenen Strümpfen. Also wir bleiben dabei, daß der Charkower Professor mit seinem gut gemeinten Kurverfahren einen schönen Beitrag zur ärztlichen Blödsinns-Medizin geliefert hat.

Bei der Gelegenheit kann ich nicht umhin auf das Unsinnige der Hypothese zurück zu kommen, daß überhaupt der Bacillus die primäre alleinige, ursächliche conditio sine qua non der Lungenphthisis sein soll. Vielmehr führt dazu, abgesehen von der sehr wichtigen, der Bacillus-Theorie ebenfalls sehr abholden hereditären organischen Anlage, die hygienische Vernachlässigung der Lungenfunktion. Dahin rechne ich aber auch z. B. die übertriebenen Kraftleistungen des wegen seiner von Haus aus gesunden Lungen beneideten Laufheros: Fritz Käpernick. Sie haben ihn dieser Tage mit großem Pomp zu Grabe getragen. Er hat einfach durch seine weltberühmten Leistungen — in $1^1/_2$ Stunden von Berlin nach Potsdam! — seine Lunge ruinirt, wie man ein Pferd todt reiten kann; nun ist er lungenschwindsüchtig geworden. Hätte er sich auf die Hälfte seiner großartigen Lungengymnastik beschränkt, so blieb er für Professor Jäger ein begehrenswerthes Subjekt oder Objekt, welcher bekanntlich solchen Virtuosen zur Bereitung seiner Krafthaarpillen nachstellt. Die Bacillen aber haben mit der Erkrankung Käpernicks und ihm ursächlich ähnlicher Schwindsuchtscandidaten nichts zu thun. Alle jene haben sich — leider gehören dahin auch zu viel beschäftigte Aerzte — einfach „die Schwindsucht an den Hals gelaufen".

Das ist und bleibt meine Ansicht. Goullon.

Kurz vor Schluß dieser Nummer ersahen wir noch aus einer Mittheilung in der „Petersburger medic. Wochenschrift", daß das Kremjanski'sche „Heilverfahren" der Lungenschwindsucht bereits ein Opfer gefordert hat. Eine Kranke, deren Zustand noch ein so guter war, daß sie nach dem Süden geschickt werden sollte, ließ sich bereden, diese Anilin-Inhalationen zu gebrauchen. Von Stund an verschlechterte sich ihr Befinden und nach 14 Tagen war sie eine Leiche. Angesichts dieser Thatsache bezeichnet die Moskauer medicinische Gesellschaft die Anilin-Inhalationen nicht nur als nutzlos, sondern auch als gefährlich, und warnt dringend vor weiteren Versuchen.

Vermischtes.

Personalien. Der homöopathische Arzt Dr. Joh. Friedr. Bertuch sen. in Pasewalk ist am 24. Februar d. J. im Alter von 83 Jahren verstorben. Nachdem er im Jahre 1853 öffentlich zur Homöopathie übergetreten, hat er bis zu seinem Lebensende treu an ihr festgehalten, in den letzten 10 Jahren sich jedoch häufig der Schüßler'schen Mittel bedient. — Der homöopathische Arzt Dr. Schütze in Elberfeld ist verstorben. — Ebenso verstarb der Herausgeber eines der Homöopathie freundlich gesinnten Blattes, der „Fundgrube", Dr. A. Rauch.

Der freie Verein für Homöopathie in Leipzig wird auch in diesem Jahre eine Festlichkeit zum Gedächtniß des Geburtstages Samuel Hahnemann's veranstalten, jedoch nicht am 10., sondern am 13. April, Abends sieben Uhr, im oberen Saale des Restaurants im neuen Stadttheater. Freunde unserer Sache werden hierzu eingeladen.

Der Titel „Homöopath" soll, wie die Blätter berichten, nach einem Urtheil des Reichsgerichts, der unbefugten Beilegung eines arztähnlichen Titels gleich und aus § 147³ der Gewerbe-

ordnung strafbar sein, weil der Sprachgebrauch geprüfte Aerzte kurzweg als „Allopathen“ oder „Homöopathen“ bezeichnet. — Diese Entscheidung dürfte aber durchaus nicht maßgebend sein, wenn der Vorderrichter in einem andern Falle erklärt hat, daß die Bezeichnung „Homöopath“ kein ärztlicher Titel sei und den Angeklagten frei sprach. Denn das Reichsgericht ist nur Revisions-Instanz; es fällt in Processen dieser Art gar keine selbstständigen Urtheile, sondern prüft nur, ob in diesen Urtheilen kein Verstoß gegen die rechtsgültigen Gesetzes- und Strafproceßordnungsparagraphen enthalten ist. Fehlt ein solcher Verstoß, so kann dem Verurtheilten das schwerste Unrecht zugefügt sein, er muß doch bezahlen oder seine Strafe absitzen. Wir besitzen eben gegen Entscheidungen der Strafkammern keine Appellationsinstanz; neue Beweise können nur in sehr seltenen Ausnahmefällen zur Entlastung herangezogen werden, und die Herren vom Reichsgericht sind deshalb, auch wenn sie den Verurtheilten innerlich bedauern, das Urtheil zu bestätigen genöthigt. Und die Moral: Nenne dich überhaupt nicht „Homöopath“, sondern führe bloß deinen Namen, dann kommst du nicht mit solchen Leuten in Conflict, mit denen nicht gut Kirschen essen ist!

Pionier. Die unter diesem Namen bestehende Actiengesellschaft in Berlin, welche die unter gleichem Namen erscheinende Zeitschrift herausgiebt, wird am 31. März, also nach Schluß dieser Nummer, eine Generalversammlung abhalten, über deren Ausgang wir in nächster Nummer berichten werden. Der Zweck dieses Unternehmens war, wie aus früheren Artikeln in unserem Blatte hervorging, neben anderen Aufgaben auf sozialem Gebiete, namentlich der: auch der Homöopathie zur Anerkennung zu verhelfen. Wir haben das Bedenkliche, welches in der Ausführung des letzterwähnten Vorhabens lag, seiner Zeit nicht verkannt und uns in Nr. 18 d. Bl. vom 15. September 1885 darüber offen und ehrlich ausgesprochen; denn, so meinten wir, schon in dem Umstande, daß ein Blatt der Homöopathie freundlich gesinnt ist, liegt ein Grund für Viele, dasselbe zurückzuweisen. Trotzdem hat die Redaction des „Pionier“ ihr Versprechen in dieser Beziehung erfüllt und so manche Lanze für unsere Sache gebrochen. Das Blatt ist deshalb aber, und vielleicht auch noch aus anderen, hier vor der Hand nicht weiter zu erörternden Gründen, auf keinen grünen Zweig gekommen. Nach einem Beschlusse der Redaction wird deshalb fortan die Thätigkeit für die Homöopathie, anderen Aufgaben gegenüber, fortan etwas in den Hintergrund treten. Im Hinblick auf diesen Entschluß bittet uns der Vorsitzende des Berliner Vereins, Herr Rechnungsrath Hillgenberg, doch öffentlich darauf aufmerksam zu machen, daß die Freunde der Homöopathie dem Unternehmen aus diesem Grunde nicht untreu werden, sondern das Blatt weiter halten möchten. Wir schließen uns diesem Wunsche an und möchten bei dieser Gelegenheit eine ebenso öffentliche Bitte an die Expedition des „Pionier“ richten. Der Abonnementspreis war s. Z. für feste, also Jahresabonnenten, auf 6 ℳ festgesetzt. Trotzdem ist an der Spitze jeder Nummer dieser Betrag auf 12 ℳ beziffert, und schon bei Gründung der Zeitschrift nahmen Viele daran Anstoß, umsomehr, weil man ihnen trotz der Erklärung: feste Abonnenten werden zu wollen, 12 ℳ abverlangte. Weiterhin aber ist von einer Reihe fester Abonnenten, welche im vorigen Jahre 6 ℳ bezahlten, in diesem Winter die Abonnementsgebühr für das erste Quartal mit 3 ℳ durch Nachnahme eingezogen, also der Preis erhöht worden. Derartige Dinge sollten in einer wohlgeordneten Expedition nicht vorkommen, denn sie scheucht sich dadurch die Abonnenten aus dem Hause.

Abmahnung vom Studium der Medicin. Der deutsche Aerztevereinsbund sieht sich in Nr. 179 des „Aerztlichen Vereinsblattes“ vom März d. J. veranlaßt, jungen Leuten das Studium der Medicin zu widerrathen, und hat diese Abmahnung an sämmtliche Gymnasial-Directoren und an die Tagespresse versandt. Vor 12 Jahren studirten im Wintersemester an den deutschen Universitäten 3195 junge Leute Medicin. In diesem Winter ist die Zahl auf 7781 gestiegen, von welchen 998 als Aerzte approbirt wurden. Nach Ablauf von 4—5 Jahren, welche zum Studium gehören, wird diese Zahl eine weitere, weder im Verhältniß zum Abgange von Aerzten durch Tod, noch zur Zunahme der Bevölkerung stehende Steigerung erfahren, sodaß ein ärztliches Proletariat entstehen dürfte, welches für den gesammten Stand der Aerzte geradezu als verhängnißvoll zu bezeichnen ist, umsomehr aber, weil das Krankenkassengesetz ohnehin schon viele Aerzte in eine Nothlage gebracht und deren Einnahmen wesentlich verkürzt hat.

Mast-Kur. Unter dieser gerade nicht sehr ästhetischen Bezeichnung hat der Arzt Maier Mitchell in Philadelphia eine Heilmethode zur Beseitigung der Magerkeit ersonnen, welche in allen solchen Fällen anwendbar sein soll, wo nicht eine directe Erkrankung irgend eines edleren Organes die Abmagerung bedingt. Ebenso soll dieselbe für abgemagerte, hochgradig nervöse Personen von Vortheil sein, welche durch Gemüthsbewegungen, geistige Ueberarbeitung u. s. w. heruntergekommen sind. Dieses Heilverfahren besteht in der Isolirung des Kranken und völliger Trennung von seiner früheren Umgebung, in Bettruhe, in der Anwendung der Massage und der Elektricität, und in einer bestimmten Diät.

Betrachtet man die einzelnen Heilfaktoren, welche bei der Mastkur in Wirksamkeit treten, etwas näher, so kann man allerdings in erster Linie die Trennung der Kranken von ihrer Familie als mächtigen Heilfaktor erachten. Bedenkt man, daß in den häuslichen Verhältnissen ein wesentlicher Grund für die Dauer und Schwere der Erkrankung liegt, so begreift man leicht die Wirksamkeit jener Maßregel. Der Erfinder der Kur legt hierbei viel Gewicht auf die Wahl einer geeigneten Pflegerin, welche fähig ist, die Kranken in taktvoller Weise zu überwachen, und vor Allem auf Fernhaltung aller Bekannten-Besuche und Briefe.

Ein zweites wichtiges Moment der Heilung ist die Bettruhe. Die Kranken bleiben sechs bis acht Wochen im Bette liegen; vier Wochen lang dürfen sie gar nicht aufsitzen, nicht lesen, nicht schreiben, kurz, die Hände nicht gebrauchen. In schweren Fällen müssen sie sogar von der Wärterin gefüttert werden. Der Fortschritt zu der selbständigen Bewegung geschieht allmählich. Zuerst läßt man die Kranken im Bette aufsitzen, dann allein essen, dann erst einige Zeit außerhalb des Bettes zubringen; einige Wochen später dürfen sie täglich zweimal 15 Minuten aufstehen, von der sechsten Woche ab bleiben sie 4 — 5 Stunden außer Bett; auch wenn sie bereits ausgehen, läßt man sie noch immer täglich zwei bis drei Stunden liegen. Das dritte Moment der Heilung ist die Massage, welche eine gewisse Abwechselung in die Kur hineinbringen und die nachtheiligen Folgen einer so langen Ruhe abwenden soll. Die Massage soll gleichzeitig das erschöpfte Nervensystem anregen und die erschlafften Gewebe stärken. Nach sieben Wochen wird Massage gänzlich unterlassen. Die Anwendung der Elektricität, des vierten Heilfactors der Mastkur, hat den Zweck, die Muskeln in Thätigkeit zu bringen und die schädlichen Folgen der einförmigen Ruhe abzuhalten.

Von großer Wichtigkeit ist endlich die Diät, der fünfte Heilfactor, **welcher nach einem sehr streng vorgeschriebenen Schema geregelt wird. Zu Beginn der Kur erhält der Kranke ausschließlich Milch als Nahrung und zwar anfangs regelmäßig alle zwei Stunden ein Liter, welche Menge mit dem** Fortschreiten der Kur allmählich vergrößert wird. Später werden zwischen den einzeln Milchportionen feste Mahlzeiten eingeschoben: nach zehn Tagen ist es schon erlaubt, drei volle Mahlzeiten neben drei bis vier Liter Milch einzunehmen.

Oeffentliche Correspondenz.

A. B. in H. Der zweite Band des „Lehrbuches der homöopathischen Therapie" wird vor Mitte Mai kaum fertig gestellt werden können. — Eine neue Auflage der Heinigke'schen „Arzneiwirkungslehre" steht vor der Hand nicht in Aussicht. Eine solche wird aber mangelhaft geprüfte oder nur ab usu in morbis empfohlene Mittel, wie die von Ihnen aufgeführten, ebenfalls nicht enthalten. Die Aufführung derartiger Mittel zur event. Verwendung ist zwar in einem therapeutischen Werke am Platze, nun und nimmer aber in einem Buche, welches, auf rein homöopathischem Standpunkte stehend, sich nur mit wirklich an Gesunden ausgeprüften Mitteln befassen kann.

Herrn Dr. L. in W. Wir werden den an uns gerichteten Wunsch: mehr praktische, als theoretische Artikel zu bringen, zu erfüllen bemüht sein, um so mehr, weil Sie wohl manchem Leser unseres Blattes damit aus dem Herzen gesprochen haben.

Herrn Pfarrer H. in S. Wenn man schwerere Fälle der ägyptischen Augenentzündung mit Trachombildung zum schnelleren Abschluß bringen und Erkrankungen der Hornhaut verhüten will, so reicht man mit bloßer innerlicher Behandlung nicht aus, sondern man muß zu Aetzmitteln greifen. Ebenso ist Atropinisation des Auges nöthig, so lange die Hornhaut krank ist. Innerlich sind namentlich angezeigt: Hepar sulph. calc., Mercurius jodatus flavus, Sulphur u. a.; in leichteren Fällen reichen Apisinum und Mercurius praecipitatus ruber aus.

N. N. Wenn Sie krankheitshalber homöopathische Arzneien zu nehmen genöthigt sind, so verwenden Sie nur reinen Milchzucker ohne Kohlepulverzusatz zur Zahnreinigung.

Anzeigen.

Berliner homöopathisches Krankenhaus. Der Jahresbericht über dieses Unternehmen weist einen Vermögensbestand von 42900 *M* auf. Die Beiträge für dieses Unternehmen sind leider im verflossenen Jahre recht spärlich geflossen, denn es gingen nur 596 *M* schenkweise ein. Der Rest der Jahreseinnahme von 3209 *M* wird durch Mitgliederbeiträge, Zinsen und außerordentliche Zuwendungen repräsentirt. Viele denken leider nicht daran, welche Wohlthaten sie der Homöopathie verdanken.

Homöopathisches Krankenhaus Leipzig.

Für den Betriebsfond des im October d. J. zu eröffnenden Krankenhauses gingen bei uns ein: von den Herren W. Weymar in M. 100 *M*, Zahnarzt S. in L. 3 *M*, W. Heine in L. 4 *M* 30 *Pf*, vom hom. Verein in Eckernförde 10 *M*. Zusammen 117 *M* 30 *Pf*.

Die Redaction.

Homöopathischer Verein zu Berlin.

Vom April d. J. ab finden die Vereinsversammlungen wieder am 2. und 4. Freitag jedes Monats in den Gratweil'schen Interims-Bierhallen, Beuthstraße Nr. 8, Hof, 2 Treppen statt. Die Versammlung am 8. April fällt des Charfreitages wegen aus; am 22. April Vortrag des homöopathischen Thierarztes Fischer:

„Ueber Tuberkulose und die Schädlichkeit
des Fleisch- und Milchgenusses tuberkulöser Thiere",

zu welchem die Mitglieder mit ihren Damen geladen werden, recht zahlreich zu erscheinen. Auch den Damen wird dieser Vortrag manches Lehrreiche bieten. Gäste willkommen.

Der Vorstand.

Homöopathischer Verein zu Stettin.

Am 16. April d. J. Abends 8 Uhr wird unser Verein den Geburtstag Samuel Hahnemann's durch ein gemeinschaftliches Abendessen im Hotel de Saxe festlich begehen. Wir bitten die Herren Mitglieder, sich an diesem Feste recht zahlreich mit ihren Damen betheiligen zu wollen. Einführungen von Nichtmitgliedern sind angenehm.

Das Couvert kostet 1 *M* 75 *Pf*, Weinzwang findet nicht statt.

In den ersten Tagen des April werden wir ein Circular herumsenden, in welches wir die Zahl der Personen einzutragen bitten, welche sich an dem Feste betheiligen wollen.

Der Vorstand.

In einer ca. 30,000 Einwohner zählenden Handels- und Fabrikstadt Süddeutschlands wird die Niederlassung eines **tüchtigen homöopathischen Arztes** gewünscht.

Da nicht nur in der Stadt selbst, sondern auch in der Umgegend viele Anhänger der Homöopathie sind, hätte ein tüchtiger homöopathischer Arzt (als alleiniger) alle Aussicht auf eine sehr gute Praxis, um so mehr als die Stadt sich von Jahr zu Jahr bedeutend vergrößert.

Nähere Auskunft ertheilt der Secretär der Hahnemannia Herr Zöppritz in Stuttgart. (Kl. 3088.)

Ein **tüchtiger homöopathischer Arzt** findet vorzügliche Praxis. Offerten unter Kl. 3282 durch die Expedition dieser Zeitung erbeten.

Dr. Gustav Schwabe,
Spezial-Arzt für Augenkranke
in Leipzig,
Querstraße Nr. 12 II.
Sprechstunden: Vorm. 9—11, Nachm. nach 3 Uhr.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Leipziger

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld, Magdeburg 2c.

Achtzehnter Jahrgang.

№ 9 u. 10.



Leipzig, 1. Mai

1887.

Erscheint am 1. jedes Monats. Jährlich 12 Doppelnummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.
Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaction entscheidet, 40 Pfennig pro gespaltene Corpuszeile.

Herausgegeben von Dr. Willmar Schwabe, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Die Waage des Aesculap.

Von Dr. med. Hegewald.

Der Allopath spricht:

Die Homöopathie ist unwissenschaftlich! Sie behandelt die Krankheiten nach dem Aehnlichkeitsprincip, das ist grundfalsch. Das einzig richtige Heilverfahren ist das antipathische, das der Naturheilung. Wir Allopathen kühlen, erwärmen, stärken, purgiren, reizen, beruhigen, neutralisiren, entgiften, wenn und wie wir wollen. Das kann nicht der einseitige Homöopath. Basis, adjuvans, corrigens und excipiens, constituens und dirigens sind für ihn fremdländische Wörter; er weiß nicht, was er damit anfangen soll. Wie wenig Mittel besitzt er nur, um ein Beispiel anzuführen, gegen die Cholera! Die Dr. Schwabe'sche Cholera-Apotheke führt deren 12 an, dagegen besitzen wir in Wilhelmi's Pharmacopoea anticholerica deren 283; das läßt sich eher hören. Viel hilft viel! Zu verwundern ist nur, wie der Präsident der ärztlichen Choleracommission in England, ein Allopath vom reinsten Wasser, Dr. Maclaughlin, im Parlament offen erklären konnte, „wenn Er die Cholera bekäme, würde er sich nur homöopathisch behandeln lassen!" Dies Geständniß hat ihm aber gewiß die Angst herausgepreßt!

Die Homöopathie ist unwissenschaftlich! Sie wird an den deutschen Hochschulen nicht gelehrt. Die Professoren an denselben kennen sie nicht; deren Schüler noch weniger. Professor Liebreich erwähnte gelegentlich in dieser Beziehung einen gewissen Hanneman (lies Hahnemann) als Begründer der Homöopathie. An deutschen Hochschulen ist es sogar übler Ton, den Namen Homöopathie auszusprechen. Als man ein Freiexemplar von Dr. Ameke's Werk „die Entstehung und Bekämpfung der Homöopathie" der Universitätsbibliothek in Tübingen übersandte, kam das Freiexemplar unaufgeschnitten an seine Adresse zurück. Das kennzeichnet so recht die Situation. Als s. Z. Professor Rapp an derselben Universität die Kranken in der Klinik homöopathisch behandelte, zwang man ihn indirekt, seine Stelle niederzulegen. Er wurde dann später Leibarzt der Königin von Württemberg.

Die Homöopathie ist unwissenschaftlich! Der Berliner Magistrat hat deshalb ein großes Legat zur Stiftung eines homöopathischen Hospitals entschieden ausgeschlagen. Die Reichshauptstadt braucht kein solches Hospital. Wenn die andern Großstädte Europas nunmehr homöopathische Hospitäler errichtet haben, so beneiden wir sie nicht darum. Mag immerhin der König Humbert tausend Lire zur Gründung des homöop. Hospitals in Genua gespendet haben, uns geht das nichts an, er ist Herr in seinem Lande. Möge die Zahl der homöopathischen Aerzte, im Auslande, Legion werden, man sagt sogar: es gebe deren schon über 10000, so rührt uns das nicht. Wir wollen keine Homöopathen. Deutschland, die Geburtsstätte der Homöopathie, soll ihr Grab werden!

Die Homöopathie ist unwissenschaftlich! Man sehe doch, welche Lache unsere Praktiker aufschlagen, wenn von der Homöopathie die Rede ist! Die Leute, welche an die Homöopathie glauben, werden ganz verlegen darüber; sie schämen sich an den Schwindel zu glauben. Wie groß ist denn die Zahl der homöopathischen Aerzte in Deutschland? Verschwindend klein. Zahlen sagen also hier mehr wie Worte. Hufeland hat zwar gesagt: „die Homöopathie sei eine der größten Erscheinungen in der Medicin, die je erlebt worden sei und ihre Entwickelung werde von unberechenbaren Folgen sein." Was soll das heißen, „von unberechenbaren Folgen sein?" Vielleicht daß die Homöopathie im Volke Wurzel faßt? Wohl errathen. Hat aber das Volk

ein Verständniß für die medicinische Wissenschaft? Es versteht ja kaum unsere technischen Kunstwörter, geschweige denn unsere medicinischen Lehrbücher! Was weiß das Volk von einem stärkenden Verfahren? Es ignorirt die Receptkunde und weiß nichts von den Consirmantia, den Debilitantia nnd den Alterantia. Gott behüte, daß es dem Weimaraner Sprachreinigungsverein je einfallen möchte, die lateinischen und griechischen Fremdwörter aus der deutschen Medicin verbannt wissen zu wollen! Der ärztliche Stand würde sich von einer solchen Niederlage nur schwer erholen können!

Die Homöopathie ist unwissenschaftlich! Hahnemann's Aehnlichkeitsprincip ist nur ein Formal-, aber kein Realprincip, es beruht nur auf der Formenübereinstimmung der physiologischen Arzneiprüfungen mit den pathologischen Zuständen. Bei den Homöopathen ist der Begriff von „ähnlich" aber sehr elastisch, denn er schließt bei ihnen nur in einer gewissen Entfernung die qualitative Beziehung der vergleichenden Gegenstände in sich. So kann Einem der Homöopath keine Krankheit anhexen, aber heilen kann er sie, nach seiner Behauptung, und zwar nach dem Aehnlichkeitsprincip. Dadurch zieht sich der Mann geschickt aus der Schlinge, die wir ihm auf Nimmerwiedersehen gern um den Hals werfen möchten!

Die Homöopathie ist unwissenschaftlich! Das ist der Grund, weshalb sie nicht gleichberechtigt mit der Allopathie ist; sie wird nur tolerirt. Wenn die homöopathischen Aerzte auch ein staatliches Examen zur Erlangung des Dispensirrechtes machen, so ist das eine Concession von wenig Belang. Man hat sie ihnen gegeben, man kann sie ihnen wieder nehmen; unsere guten Apotheker werden schon dafür sorgen.

Die Homöopathie ist unwissenschaftlich! Die Lichtmühle von Crookes, welche die letzten Realitäten in der strahlenden Materie zeigt, soll auch die Wirkung der homöopathischen Potenzen gleichsam erklären. Wir Allopathen lassen uns nicht durch diese Lichtmühle blenden, wir haben unsere eigne Blendlaterne. Es ist ebenso mit dem Variationscalcül Euler's, dem das Sparsamkeitsgesetz in der Natur zu Grunde liegt, und wodurch sich die Wirkung der homöopathischen Infinitesimalgaben annähernd erklären läßt. Wir geben nun einmal nichts darauf.

Die Homöopathie ist unwissenschaftlich! Man mache kurzen Prozeß mit ihr. Man verbiete das Selbstdispensiren, man lege Beschlag auf die homöopathischen Hausärzte, man confiscire die homöopathischen Taschenapotheken, man stelle deshalb überall Haussuchungen an, und soviel ist dann gewiß, ehe sich das Auge des Jahrhunderts schließt, wird die Homöopathie in Deutschland verschollen sein! Das walte Gott!

Nun nimmt der Homöopath das Wort:

Die Allopathie handelt unwissenschaftlich! Oesterlen, einer ihrer Vertreter, sagt sogar von ihr, „ihre Heilmittellehre und Therapie sei bis auf den heutigen Tag eine Sammlung von Trug- und Cirkelschlüssen." Dieser Professor Oesterlen war unser Zeitgenosse. Vor ihm sagte schon Professor Kieser, „in vielen Fällen wirke das allopathische Heilmittel schädlicher, als das Uebel, und der behandelnde Arzt sei schlimmer, als die Krankheit!" Diese Meinung theilte auch Dr. Beireis, braunschweigischer Leibarzt, als er wörtlich sagte: „es werde eine Zeit konmen, wo man mit einer Minimaldose Arznei mehr ausrichten könne, als mit all' den großen Pillenschachteln und Arzneibullen." Diese Zeit ist auch gekommen und sie gehört den Homöopathen!

Die Allopathie handelt unwissenschaftlich! Die Homöopathie schlägt den Weg der Natur ein, was ihr die Allopathie bestreitet. Nehmen wir aber ein Beispiel aus dem Leben für unsere Lehre. Ein Säugling erhält täglich in der Muttermilch auf 1 Liter 4 Milligramm Eisen, die sich gleichmäßig auf alle Blutzellen vertheilen, denn jede ist eisenhaltig, wenn es auch nur ein verschwindend kleiner Theil von Eisen ist. So geht es mit der Magnesia, so geht es auch mit den übrigen Grundstoffen, die unseren Körper aufbauen helfen. Jeder hat seinen Procentsatz. Verschieben sich nun diese Moleküle, so entstehen Störungen im Organismus, die wieder durch Moleküle beseitigt werden müssen, wodurch allmählich der bestimmte Procentsatz der organischen Elemente wieder hergestellt wird. Der Homöopath arbeitet gerade hier wie die Natur mit den kleinsten Größen und es gelingt ihm in den meisten Fällen, das normale Verhältniß, die Gesundheit des Körpers, wieder herzustellen. Nennt man das unwissenschaftlich? Gewiß nicht.

Die Allopathie handelt unwissenschaftlich! Ihre großen Arzneigaben wirken zu stimulirend und bringen in Mitleidenschaft den gesunden Körper; es treten hiermit Verschlimmerungen des erkrankten Zustandes hervor. Vom Eisen sagte schon Stahl: „Die Erfindung der Stahlarzneien habe in der Welt mehr Schaden angerichtet, als die aus diesem Metalle geschmiedeten Waffen." Dasselbe läßt sich sagen von den Blutentziehungen, wodurch mehr Menschen getödtet worden sind, als auf den Schlachtfeldern. Von den Jodkachexien und den Mercurialkachexien wollen wir hier gar nicht sprechen.

Die Allopathie handelt unwissenschaftlich! Sie spricht so gemein wegwerfend vom Heilgesetz der Aehnlichkeit, und doch reicht dessen Anwendung bis in die Urzeit hinauf.*) Schon die Aphorismen des Hippokrates 17, 20, 21, 25, 29, 50 sanctionirten das Aehnlichkeitsprincip bei Behandlung der Noxen. Die Allopathie will ebensowenig von den Minimaldosen der Homöopathen wissen, und doch werden durch sie die rohen Eingriffe in den Organismus vermieden. Wie wahr dies ist, sagt uns Schulz in den Heidelberger klinischen Annalen V, 3: „Es gehen," dies sind seine eigenen Worte, „mehr Menschen durch ärztliche Eingriffe zu Grunde, als Menschen durch ärztliche Eingriffe gerettet werden! Und ganz im Geiste der Homöopathie schrieb in dieser Beziehung ebenfalls der schon genannte Gelehrte Dr. Beireis: „Jedes Recept, das ein Arzt einem Leidenden verschreibt, sollte nichts sein als ein Friedensbrief an die Krankheit; statt dessen ist es meist eine Kriegeserklärung oder ein Pasquill auf unsere Kunst und macht im Körper nichts als Aufruhr und Meuterei." Man darf solchen Aeußerungen Glauben schenken, denn sie kommen von medicinischen Autoritäten.

Die Allopathie handelt unwissenschaftlich! Sie giebt sich täglich neuen Hypothesen und der eitlen Spekulation hin; sie verwirft heute, was sie gestern in den siebenten Himmel hob, sie macht beständig Reklame für neue unfehlbare Mittel, sie ändert seltsamerweise von Zeit zu Zeit ihre Ansichten und ihre Systeme und überschwemmt dann den Büchermarkt mit medicinischen Werken, welche schon nach wenig Jahren zu Makulatur geworden sind! Die antiquarischen Kataloge geben den besten Aufschluß darüber. Die Homöopathie ist nicht so schreibselig wie ihre ältere Schwester, und wenn sie deshalb bei weitem nicht so viel publicirt wie jene, so gereicht ihr das nur zum höchsten Lob, zur Ehre!

Die Allopathie handelt unwissenschaftlich! Die physikalische Wirkung, welche die homöopathischen Arzneien entfalten, leugnet sie, aber sie selbst bedient sich zum Heilungsprozesse imponderabler, unwägbarer Stoffe, z. B. der Elektricität und des Magnets.

---

*) Siehe Hahnemann's Atomentherapie von Dr. Hegewald. 8. 1884. S. 26.

Weil wir vom Magnet gerade sprechen, so sei daran erinnert, daß der Magnet durch Streichen nichts an seiner Kraft verliert und jedes Molekül des Magnets wieder ein Magnet wird, ja, aus einem Magnet sich ein anderer herstellen läßt, der noch schwerer wiegt. Die Moleküle des Magnets behalten nämlich wie die potenzirten Arzneistoffe ihre Kraft und Wirkung und bewahren immer ihre Selbständigkeit bis zu einem gewissen Höhepunkte.

Die Allopathie handelt unwissenschaftlich! Sie leugnet die Arzneireize der Minimaldosen, und sie selbst schickt die Patienten in die indifferenten Heilquellen, nach Gastein, Wildbad u. s. w., um dort zu gesunden, während es doch bekannt ist, daß jene Thermen ebensowenig feste Bestandtheile enthalten, als die homöopathischen potenzirten Arzneien. Sie bedient sich physikalischer Mittel. Sie heilt den Rückenrheumatismus, indem sie die Sonnenstrahlen durch blaue Fensterscheiben auf den entblößten Rücken fallen läßt;*) sie bringt die Tobsüchtigen zur Ruhe, indem sie dieselben in Zellen mit blauen Fensterscheiben einsperren läßt, und sie verordnet blaue Augengläser, wenn die Lichtreize auf das Sehorgan zu stark wirken! Die Allopathie weiß wohl, daß das gesunde Auge wonnevoll ein Meer von Licht verträgt, während das erkrankte Auge gegen den geringsten Lichtreiz, darum auch gegen den geringsten Arzneireiz (man denke an unsere Infinitesimalgaben) empfänglich ist. In der Augenheilkunde hat die Homöopathie schöne Kuren zuwege gebracht, wo die Allopathie selbst mit dem Messer nichts hätte ausrichten können.

Die Allopathie handelt unwissenschaftlich! Sie ignorirt absichtlich, daß Hahnemann's Arzneiprüfungen der Ausgangspunkt jener experimentellen Richtung geworden sind, welche die neue Aera in der Medicin kennzeichnet. Auch das verschweigt sie, daß Claude Bernard, der berühmte Physiolog, durch das Experiment bewahrheitete, was der Homöopathie eine weitere wissenschaftliche Begründung gegeben hat, nämlich: „daß jeder Stoff, der in großen Dosen die Eigenschaften eines organischen Elementes vernichtet, dieselben in kleinen Dosen erhöht." Ebenso übergeht man mit Stillschweigen die Worte von Professor Traube, eines hervorragenden Klinikers der Berliner Facultät, welcher der Homöopathie Gerechtigkeit widerfahren ließ, als er sagte, „daß die Stoffe nicht nur Verursacher, sondern auch Heiler der Krankheiten seien", was der Homöopath Dr. Laurie durch das Experiment mit der Bryonia illustrirt hatte.

Die Allopathie handelt unwissenschaftlich! Sie ist indifferent für Alles, was nur im Entferntesten als Beweismittel der Homöopathie zu Gute kommen könnte. So wurde in der k. bayerischen Akademie der Wissenschaften im vorigen Jahre demonstrirt, daß Ein Tropfen Schwefelsäure auf 60 Liter Wasser geschüttet die elektrische Leitungsfähigkeit desselben, wenn dieselbe Anfangs 77 Billiontel von jener des Quecksilbers betrug, um das Zehnfache erhöht! Spricht dies nicht klar und deutlich zu Gunsten unserer Potenzirungsmethode? Spricht die Allopathie davon? Antwort: Nein. Ist nicht auch die jetzige Behandlung der Reinkulturen der Bacillen, vom Geheimrath Koch erfunden, eine Art homöopathischer Procedur? In diesem Jahre wurde ferner die Wissenschaft um eine neue Thatsache bereichert, welche wieder entschieden für die Homöopathie und ihr System spricht. Auf dem medicinischen Congreß zu Grenoble ist die Wirkung der Heilmittel à distance, in gegebenen Fällen angewandt, officiell anerkannt worden.**)

*) Siehe Hahnemann's Atomentherapie von Dr. Hegewald. 8. 1884. S. 45.

**) Siehe die Referate darüber von den DDr. Goullon und Hegewald im 111. und 113. Band der Allgemeinen Homöop. Zeitung, red. von Dr. Lorbacher.

Die Allopathie handelt unwissenschaftlich! Sie verschweigt die der Homöopathie günstigen Thatsachen. So hat eine berühmte New-Yorker Lebensversicherung jetzt allen Mitgliedern, die sich homöopathisch behandeln lassen, 10% Rabatt an der Prämie und am Jahresbeitrag gewährt weil es sich eben herausgestellt hat, daß schon bei 39 Versicherten, die sich allopathisch behandeln ließen, 1 Todesfall eintrat, während er erst bei 139 Vereinsmitgliedern, die homöopathisch behandelt wurden, vorkam. Das verschweigen die Allopathen. Dazu kommt die weitere Nachricht, daß eine Reihe von Hospitälern in den Vereinigten Staaten nunmehr homöopathischen Aerzten anvertraut werden, weil es sich, wie in Paris bei Professor Tessier, herausstellte, daß, unter gleichen Verhältnissen, nach den statistischen Tabellen, bei homöopathischer Behandlung der Procentsatz der Sterbefälle ein geringerer und die Krankenverpflegungskosten und Arzneikosten bedeutend mäßiger waren, als früher unter allopathischer Behandlung. Die Allopathen werden natürlich dies Resultat der Unwissenheit ihrer transatlantischen Collegen zuschreiben, die sich das, wohl oder weh, gefallen lassen müssen. Bei Professor Tessier in Paris kann aber dies Bedenken nicht zur Geltung kommen, denn seine Collegen waren Facultätsprofessoren und Männer von großem medicinischen Ruf.

Die Homöopathie erweist sich also, nach dem Gesagten, als ein wahrhaft naturgemäßes, allen Anforderungen entsprechendes wissenschaftliches Heilverfahren, das die Fähigkeit besitzt, den Patienten sicher, rasch und angenehm, oder wie die Alten sagten, tuto, cito, jucunde, zu heilen. Die Homöopathie spricht ihrer ältern Schwester aber durchaus nicht die Fähigkeit ab, Kranke heilen zu können, wie diese es der Homöopathie nicht zugestehen will; sie geht sogar noch weiter und erklärt, daß die antipathische Methode stets da zur Anwendung kommen wird, wo jede andere »sub naturae favore et energia« wirkende unanwendbar erscheint, wie z. B. bei Vergiftungsfällen. Was die Homöopathie verlangt, ist nur Gleichstellung mit der Allopathie und staatliche Anerkennung im vollen Sinne des Rechts für ihre Vertreter. Das kann der Staat gewähren, ohne Opfer zu bringen; hoffen wir, daß es bald geschehen werde!

Wir aber fragen: wer von den Beiden hat Recht? Der Allopath oder der Homöopath? Der geneigte Leser gebe sich selbst die Antwort.

Meiningen, am 30. December 1886.

Irrige und wahre Ansichten über die Bedeutung gewisser Hautaffectionen, Fußgeschwüre u. s. w.

Von Dr. H. Goullon.

In Eckermann's „Gesprächen mit Goethe"*) heißt es im 3. Theil unter dem 31. März 1831: „Goethe war in der letzten Zeit abermals sehr unwohl, so daß er nur seine vertrautesten Freunde bei sich sehen konnte. Vor einigen Wochen mußte ihm ein Aderlaß verordnet werden; dann zeigten sich Beschwerden und Schmerzen im rechten Beine, — bis denn zuletzt sein inneres Uebel durch eine Wunde am Fuße sich Luft machte, worauf sehr schnelle Besserung erfolgte." Der Ausdruck

*) Die Lektüre dieser selbst ins Türkische übersetzten Gespräche ist, beiläufig bemerkt, sehr empfehlenswerth und enthält manchen prophetischen Blick in die Jetztzeit. Leipzig, F. A. Brockhaus.

„Wunde" ist jedenfalls kein geschickter, denn Wunde setzt immer eine mechanische Verletzung voraus. Es muß ein mehr oberflächliches Exanthem gewesen sein, sonst könnte nicht weiter zu lesen sein: „Auch diese Wunde ist nun seit einigen Tagen wieder heil und er ist wieder heiter und graciös wie vorher."

Also mit dem Auftreten der ihrer Natur nach nicht festgestellten Hautaffection bessert sich sofort das Allgemeinbefinden. Den ursächlichen Zusammenhang läßt der Laie Eckermann klar und deutlich durchblicken und erkennt denselben stillschweigend an.

Und wie urtheilt ein Theil unserer heutigen Arztwelt — zum Glück nicht alle, wie wir weiter sehen werden — über einen solchen Zusammenhang von innerer und äußerer Krankheit? Da braucht man nur nachzulesen in dem Auskunftsbureau der sogen. ärztlichen Rathgeber so mancher unserer weit und breit gelesenen Journale. So z. B. stoßen wir im 12. Heft (1887) des „Buchs für Alle" in der Korrespondenz des ärztlichen Mitarbeiters auf folgende Rathsertheilung: „Vierzehn Tage horizontale Lage im Bette und während dieser Zeit dreistündlich fortgesetzte Umschläge mit Bleiwasser werden das oberflächliche Fußgeschwür sicher zur Heilung bringen." Hoffentlich ist Pauline Sch. in Bonn auf diese Geduldsprobe nicht hereingefallen. Damit sind nämlich die Herren Allopathen bei Fußgeschwüren gleich bei der Hand und „14 Tage" heißt noch gnädig weggekommen. Gewöhnlich lautet der Arrest-Befehl 4 Wochen. Und selbst dann heilt das „offene Bein" noch lange nicht, und wenn es das Bleiwasser thäte, so wäre der ärztliche Rathgeber des Buchs für Alle schon ein steinreicher Mann. Und warum tritt auch bei Befolgung der strengen Ordre die Heilung nicht ein? Weil eben der Proceß viel tiefer sitzt trotz des nur „oberflächlichen" Geschwüres, und weil die Ansicht aller jener ärztlicher Autoritäten selbst eine höchst oberflächliche in diesem Punkte ist.

In derselben Nummer des citirten Journales lautet eine andere ärztliche Antwort: „Ein leichtes Ekzem, das unter dem Gebrauch einer adstringirenden Salbe aus Vaseline und gleichen Theilen Zink und Wismuthweiß in Bälde verschwinden wird."

Was aber „in Bälde" an seine Stelle tritt, das verschweigt oder ignorirt die ärztliche Autorität. O ihr kurzsichtigen Tausendkünstler, die ihr viel klüger und schneller kuriren wollt, als die in jedem Organismus wohnende, unsichtbar schaffende Naturheilkraft! Wenn es ginge, verstopften sie auch die vulkanischen Sicherheitsventile, um in Bälde tellurische Katastrophen herbeizuführen.

Vaseline, „mineralisches Fett", welches nicht ranzig werden kann, ist keineswegs absolut unschuldig und unschädlich. Ich sah darnach rothlaufartige Entzündungen entstehen, so am Auge, ebenso wie über den ganzen Körper einen Ausschlag (Nesselfriesel) nach Applikation desselben aufs Knie, und andere Male wurde es nicht vertragen trotz seiner angeblichen indifferenten Eigenschaften. —

Chronische Fußgeschwüre machen alt. So könnte man folgern, wenn man die damit Behafteten sich alle zu vergegenwärtigen vermöchte. Ich kenne manchen, der die 80 überschritten hat und doch schon Jahrzehnte an solchen Geschwüren laborirt. Also nur nicht ängstlich, und muß man wegen zu großer Beschwerden einschreiten, so geschehe es nur innerlich. Wir werden gleich darauf zu sprechen kommen, mit welchen Mitteln.

Auf der Utrechter Universitäts-Klinik kam ein Mann in Behandlung. Er hatte früher ein offenes Bein gehabt und war dabei gesund gewesen. Nach dem Zuheilen des Beines verfiel er in Irrsinn, von dem er befreit wurde, als Fontanelle an die Waden kamen. Diese Fontanelle ließ er später wieder zuheilen, und es kam ein Recidiv des Irrsinns, welches bei Wiederherstellung des Fontanelles abermals wich*).

Kann es ein deutlicheres und überzeugenderes Beispiel geben für die näher liegende Ansicht, daß viele Male bei solchen Haut-Eruptionen eine bestimmte Absicht der Natura medicatrix (des Arztes oder ganz modern ausgedrückt der Aerztin Natur) zu Grunde liegt? Absichtlich wähle ich den Ausdruck Eruption. Denn ganz wie beim feuerspeienden Vulkan handelt es sich um „Schlacken", Auswurfsstoffe oder wie es unsere gar nicht auf den Kopf gefallenen und oft schärfer als die Neuzeit beobachtenden Vorfahren nannten, um die auszustoßende Materia peccans (die sündigende Materie). Auch das „Brennen", der Brennschmerz fehlt gewöhnlich nicht bei solchen „Haut-Vulkanen", und echt homöopathisch geht man ihm zu Leibe mit dem, was ein wirklicher feuerspeiender Berg producirt: mit Schwefel und Lava.

Lava vom Hekla auf Island ist bekanntlich ein unserer Silicea so gut wie identisches und daher auch zu homöopathischen Heilzwecken mehrfach benutztes Mittel. Außer Arsen aber bleiben, wie gesagt, Silicea und Sulphur unsere wichtigsten Heilpotenzen gegen die chronischen Fußgeschwüre nicht nur, sondern auch, zumal gilt dies vom Schwefel, gegen unzählige andere Hautaffectionen, eben weil sie (dies gilt auch vom Silicea) Cardinalmittel sind, die schlechte Gesammtkonstitution zu heben; nennt doch ein französischer Arzt Silicea das erste Skrophelmittel, und entspricht doch Sulphur bei Allopath und Homöopath anerkanntermaßen der weit verbreiteten hämorrhoidalen Konstitution, deren äußerer pathologisch-anatomischer Ausdruck nur zu häufig durch Geschwüre dargestellt wird.

Corrigirt man aber mit den geeigneten inneren Mitteln das Grundleiden, deren bloßes Symptom die verschiedenen Hautaffectionen sind, so ist ein Rückschlag fast ausgeschlossen. Hufeland, der berühmte Leibarzt Friedrich Wilhelm III., der Verfasser der Makrobiotik, der sich also auf die Kunst, das menschliche Leben zu verlängeren, meisterlich verstand, wollte gewisse Ausschlagsformen skrophulöser Natur durchaus sich selbst überlassen, ihr Wachsthum und ihre naturgemäße Entwickelung gar nicht stören. Es sollte nichts gegen sie geschehen, weder innerlich noch äußerlich. Und man könnte sich seiner Ansicht zuneigen, wenn man beobachtet, wie auch Schwerhörige sich regelmäßig beklagen, daß sie, seitdem vorherbestehender Ohrenfluß weg ist (sei es auch nur nach Darreichung homöopathischer Mittel, wie Hepar, Mercur. u. dergl.), schlechter hören. Und versteigt man sich gar soweit, Ekzeme (eiterig-grindiger Bläschen-Ausschlag) im Bereich des Ohrs (gewöhnlich hinter der Ohrmuschel) mit Zink-Bleiweiß-Salbe u. dergl., was von Allopathen für höchst harmlos gehalten wird, zu vertreiben, die Schlacken wieder den centralen Organen zuzuführen und den gefundenen Ausweg zu verlegen, so sind nicht selten tödtliche Convulsionen die verhängnißvollen Folgen solcher Irrationalität.

Nun giebt es eine Sorte von Gelehrten, welche zwar gar nicht leugnen, daß Ausschläge constitutionellen, d. h. auf eine Allgemeinerkrankung zurückführbaren Ursprungs sind, allein von der örtlichen, die forcirte Heilung bezweckenden Behandlung lassen sie doch nicht ab.

Ein solcher Halbaufgeklärter ist Dr. Unna in Hamburg. Als ich sein Schriftchen annoncirt las: „Das Ekzem im Kindesalter", war ich sehr begierig über die Stellung dieses auf

*) S. S. 170 Grundriß der Geisteskrankheit von Dr. H. Goullon. Sondershausen 1867. Hierher gehört auch das Verschwinden eines Ekzems vor dem Ausbruch eines Diabetes S. 67 3. Aufl. Ursache und Heilung des Diabetes mellitus von Dr. A. v. Düring.

dem Gebiet der praktischen Dermatologie als namhafte Autorität dastehenden Mannes zu unserer Frage, und die Einleitung lautet auch erbaulich und etwas Vernünftiges versprechend. Denn es heißt dort wörtlich (S. 2):

„Das gründlichste Kapitel über dieses Thema rührt von dem New-Yorker Dermatologen Dr. Bulkley her. Derselbe sieht in dem Ekzem (was also hier soviel wie Ausschlag der Kinder bedeutet) stets nur den Ausdruck einer allgemeinen konstitutionellen Anomalie. Ein Ekzem durch äußere Schädlichkeiten entstanden, ohne solche Diathese kennt er nicht; das sind für Bulkley einfache Hautentzündungen. Unter den disponirenden Momenten spielt die Trias: Gicht, Skrophulose und Nervenschwäche die Hauptrolle. Ganz im Einklang damit steht seine combinirte äußerliche und innerliche Therapie. Er berichtet von vielen Heilungen ganz ohne lokale Behandlung und hat diejenigen Aerzte, welche alles Heil von letzterer hoffen, im Verdacht, daß ihre ungünstigen Fälle solche sind, in welchen die Behandlung der Gesammtkonstitution vernachlässigt wurde."

Trotzdem nun aber Dr. Unna fortfährt:
„Wir können uns nicht dazu aufschwingen, diese mit allem wissenschaftlichen Ernst vorgebrachte und auf reicher Erfahrung fußende Lehre von dem einseitigen Standpunkte der Lokaltherapie aus, wie er in den letzten 30 Jahren nach Hebra's bahnbrechendem Vorgange in Deutschland Mode geworden ist, zu bemitleiden. Im Gegentheile, wir gratuliren unserem amerikanischen Kollegen zu der Ueberzeugungstreue, welche jede Stellung seines Buches wiederspiegelt, zu dem klinischen Scharfblick, welchen er in Beurtheilung der Gesammtkonstitution sich angeeignet, und den Schätzen auf diesem Wege gesammelter klinischer Erfahrung und therapeutischer Erfolge — —" trotz alledem also fürchtet sich Unna vor den Consequenzen dieser einsichtsvollen Dr. Bulkley'schen Lehre und — verkleistert seine Ekzem-Kranken à la Hebra.

Und sehr wackelig ist die weitere Motivirung seines Zwitterstandpunktes, indem er — nämlich Dr. Unna — sagt:

„Zum Glück für die Menschheit braucht diese ja nun nicht nach einer Schablone kurirt zu werden, wenn sie nur überhaupt geheilt wird, und so glauben wir auch mit einer vorzugsweise — durchaus nicht rein lokalen Therapie ebensogut Resultate wie Bulkley zu erzielen."

Heilen und heilen ist nun aber ein großer Unterschied. Allopathen heilen auch Wechselfieber, aber nach dem China-Siechthum wird nicht gefragt, sie heilen auch die Gicht mit Salicylsäure, ob aber ein Herzfehlerchen zurückbleibt, ist eine andere Sache. Sie heilen auch Syphilis, und den Mercurialismus und Jodismus erhält der „Geheilte" so gut zu, wie die ominösen Strikturen nach „Heilung" mittelst adstringirender Einspritzungen, und wie die große Summe innerer Schleimhaut- und Drüsenleiden, Darm- und Magen- und Lungenaffektionen eben nach „Heilung" (à la Hebra) der verschiedenartigen für den Kundigen kritischen Hautkrankheiten im weiteren Sinne des Wortes.

Wenn man nun erwägt, daß die Homöopathie thatsächlich allen Hautkrankheiten gewachsen ist — ich erinnere hier an die schönen Heilungen von den hartnäckigen Psoriasisformen mittelst Arsen 3., welche die Revue hom. Belge seiner Zeit brachte — also nur mit Hilfe innerer Mittel in jeder Potenz —; daß ferner der Schaden der „verkleisternden Hebra'schen Methode" ein gar nicht übersehbarer ist, so kann man nicht im Zweifel sein, bei welcher Schule der Hautkranke besser aufgehoben ist. Und während die Homöopathie in Arsen, Sulphur, Graphit und etwa noch Calc. carb. die richtige Hilfe für ein ganzes Heer von Hautaffectionen erblickt und effektiv besitzt, so grenzt es geradezu ans Lächerliche, welcher Heilapparate sich die alte Schule bedienen muß, wenn auch hierbei die zum naturwidrigen Zerstören und ins Blut zurücktreiben wie geschaffenen Zink- und Bleipräparate fast immer wieder darin auftauchen.

So finden wir bei Unna bei Besprechung der „Allgemeinen Therapie des Ekzems" außer den Oelen und Linimenten: Kohlenwasserstoffe, Fette und Kühlsalben, Salbenmulle, Pflastermulle, Mehlvaselinpasten, Dextrinpasten, Kleisterpasten, — letztere drei nicht ohne bedeutende Beigaben von Zinkoxyd — Gummipasten, Bleipasten. — Aber nicht nur gekleistert wird, solche Patienten sind auch nicht sicher, wörtlich genommen, geleimt zu werden mittelst der Glycerinleime — inclusive 10 Gramm Zinc. oxyd. Folgen: Waschwässer, Puder, Bäder und Seifen. — Welchen irrationellen Standpunkt aber selbst ein Mann, wie Unna, einnimmt, geht aus der Bezeichnung hervor, mit der er die äußeren und inneren Ekzem-Mittel benennt, nämlich es sind ihm chemische Mittel. Quecksilber, Jod und Schwefel stehen dabei in einer Linie mit Theer- und Ichthyolpräparaten; mit Karbolsäure, Naphthol und — grüner Seife.

Und höchst naiv nimmt es sich aus, wenn dieser Hauptrepräsentant der modernen Dermatologie sein buntscheckiges Sammelsurium mit den Worten schließt: „Innerlich kann ich nach fremden und eigenen Erfahrungen nur die folgenden sechs (warum nicht die heilige 7!) Mittel empfehlen: Kalomel, Leberthran, Arsenik, Schwefelcalcium, Antimon, Pilokarpin." Doch seien wir gerecht: unterscheidende, wenn auch kurze Indikationen für die sechs Auserkorenen fehlen nicht.

Auch können wir uns ja die genannten Mittel zum Theil gefallen lassen. Arsenik ist uns so wenig fremd, als Schwefelcalcium, welches wir unter dem geläufigeren Namen Hepar sulphuris oft genug anwenden. Es heilt manchen Ekzem-Ausschlag und manche Geschwürsform, es sei nur an den gemeinen Milchschorf erinnert, sowie an die Fingergeschwüre, Panaritien.

Ebenso ist uns das Jod im Leberthran nicht gleichgiltig, und begegnen wir Jod außerordentlich häufig, so in dem gegen Fußgeschwüre heilsamen Jodkali, im Jodarsen, ein ganz wunderbar kräftiges Mittel gegen fressende lupöse, scharf corrodirende Absonderung setzende Geschwüre. Jodeisen ist wie Jod selbst — z. B. in Form von Inhalationen — mit großem Erfolg bei einer anderen Art von Geschwüren zu verwenden, da wo Ozaena — Stinknase — besteht, gegen welche die Allopathie nur unzuverlässige äußere Mittel kennt. Dieselbe bedient sich auch des Jodoforms, angeblich mit Glück, gegen Geschwüre (z. B. des Unterschenkels), aber wie mir scheint in ganz unberechtigtem Umfang. Es ist eben Jodoform wie Cocaïn u. a. zur Zeit ein Schlagwort, ein Modeartikel, wie manche s. g. Gassenhauer und volksthümliche Weisen kommen und gehen; Eintagsfliegen nennt man das Ding. — Fast spaßhaft klingt es, wenn unter den großen specifischen Ekzem-Mitteln Kalomel figurirt, als ob es nicht viel geeignetere Quecksilberpräparate gäbe. Da ist z. B. der rothe Quecksilber-Präcipitat: Hydrargyrum oxydatum rubrum, den Lutze das reinste und zum Verreiben und Potenziren geeignetste Präparat nennt. Und der homöopathische Arzt Dr. Gerson rühmt die Heilwirkung desselben gegen den „skrophulösen ekzematösen Hautausschlag, welcher mit Vorliebe an den Beugeflächen der Extremitäten, besonders in der Nähe der Gelenke sitzt und durch die Heftigkeit der Schmerzen charakterisirt ist. Ferner rühmt derselbe dasselbe Mittel gegen eine eigenthümliche skrophulöse Geschwürsform bei Mädchen und

Knaben im Alter von 4—10 Jahren, die ganz den Charakter der Syphilis simulirte.*)

Aber selbst der Mercurius solubilis verdient vor dem Kalomel den Vorzug und eine schöne Ekzem-Heilung mittelst desselben findet sich loco citato.

Kehren wir jetzt zu unserem Hauptthema zurück, so halten wir fest an einer gründlichen Verurtheilung der in der Schulmedizin bestehenden Ansicht über die lokale Bedeutung der Hautkrankheiten überhaupt und der Ekzeme im Besonderen, von denen mindestens einzelne so untrennbar vom Organismus sind, wie die Blüthe vom Baum; noch deutlicher, sie stellen kritische Bestrebungen der Naturheilkraft dar, deren Unterdrückung einer Wiederverunreinigung des cirkulirenden Blutstromes gleichkommt und daher auch nothwendigerweise zu den Consequenzen derartiger Ueberladungen des Blutes mit Auswurfsstoffen führen muß. Oder wird man, um mich eines noch drastischeren Vergleiches zu bedienen, die Zuckerkrankheit dadurch heilen, daß man den ausgeschiedenen Zucker von Neuem einverleibt? und die Ausscheidung selbst verhindert durch Verschluß der se- und excernirenden Organe? Nur wer das Centrum der Krankheit trifft, stopft auch die Quelle der pathologischen Produkte; also auch der Hautausschläge.

Zur Warnung und Belehrung.

Von Dr. Joh. J. Hirsch in Prag.

Es war im Jahre 1849, als ich spät des Abends ersucht wurde, bei der Familie R. einen Besuch noch abzustatten, und dieser erfolgte auch gegen 10 Uhr Nachts. Die höchst betrübten Eltern berichteten mir, daß ihr 7jähriger Knabe 14 Tage zuvor von einem bösartigen Scharlachfieber befallen worden sei. Ursprünglich war es der Hausarzt, der den Patienten behandelte; doch fand er es für nöthig, noch einen anderen, allgemein beliebten Arzt zu consultiren. Nach Verlauf einer Woche war es den Herrn gelungen, das heftige Fieber zu bezähmen und das öfters getrübte Bewußtsein wieder zur Norm zurückzuführen; doch die Freude der Eltern sollte nicht lange währen, indem man bei stockendem Harnabgange eine deutliche Schwellung der Körperhaut bemerkte, die von den Aerzten als herantretende Wassersucht erkannt wurde. Trotz der eifrigsten Bemühungen der behandelnden Aerzte nahm die Wasseransammlung so überhand, daß nicht nur die äußere Haut, sondern auch die Brust- und Bauchhöhle von derselben im hohen Grade befallen wurde. Nach Beendigung dieser Mittheilungen wurde ich von den Eltern zu dem kranken Knaben hineingeführt. Ich fand den Patienten mehr sitzend als liegend im Bette, seine Augen waren verschwollen, sein Gesicht aufgedunsen, die Stirn war kalt anzufühlen, der Athem schien sehr erschwert und wurden bei den etwas schneller einander folgenden Athemzügen die Nasenflügel lebhaft bewegt. Der Unterleib war bedeutend geschwellt und ließ die Untersuchung mittelst des Plessimeters die bedeutende Wasseransammlung in der Brust- und Unterleibshöhle nicht verkennen. Bei Lüftung des unteren Theiles der Decke fand ich zwischen den beiden, auffallend von einander entfernten Oberschenkeln das zu einem bedeutenden Umfange angeschwellte Scrotum, und den höchsten Grad der Hautschwellung gewahrte man an den ganz kalten Unterschenkeln und Füßen. Der Patient sah stets theilnahmslos vor sich hin, beantwortete die an ihn gestellten Fragen sehr langsam und undeutlich, und machte sein Anblick überhaupt den Eindruck, der nicht die geringste Hoffnung eines günstigen Erfolges noch zu geben schien. Unverhohlen theilte ich dies den Eltern mit und sprach mich dahin aus, daß ich allenfalls nur noch ein Mittel versuchen würde, mittelst dessen es mir schon einmal gelang, bei einem sehr schwer erkrankten Knaben von 9 Jahren eine Krisis herbeizuführen, indem dadurch rasch die gänzlich in's Stocken gerathene Haut- und Nierenthätigkeit wieder aufs Lebhafteste angeregt wurde, und von diesem Momente an war auch die Gefahr beseitigt, doch vermöchte ich für den günstigen Erfolg mit Sicherheit nicht zu bürgen. Die Eltern erklärten sich sofort vollkommen einverstanden, und dies umsomehr, als sie von den früheren, den Kranken behandelnden Aerzten schon auf das Schlimmste vorbereitet waren. Meine Frage, ob man im Stande sein werde, trotz der späten Stunde mir einen Meter Wachstaffet baldmöglichst herbeizuschaffen, wurde bejahend beantwortet, und versprach ich alsdann einige Zeit bei dem Patienten verbleiben zu wollen, da ich die Manipulation mit dem Wachstaffet selbst vornehmen müßte. Es währte kaum eine halbe Stunde, und der gewünschte Stoff lag auf dem Tische, worauf derselbe in dreifingerbreite Streifen geschnitten werden mußte. Ein Fuß nach dem andern wurde nun von der Zehe an bis zum Kniegelenke mit den Wachstaffetstreifen umwickelt, und zwar derartig, daß förmlich eine hermetische Absperrung statthatte, zu deren Ermöglichung ganz besonders um die Zehenspitzen und um die Fußknöchel über den Wachstaffetstreifen noch schmale Bändchen verwendet wurden, und ebenso unterhalb des Knies. Nach Beendigung dieser Manipulation nahm ich in einem, dem Bette nahe gerückten Fauteuil Platz, um noch einige Zeit den Kranken zu beobachten. Von den Mühen des Tages ermattet, war ich mit meiner Beobachtung sehr bald zu Ende, indem der Schlaf mich überwältigte, aus dem ich erst nach Verlauf einer Stunde erwachte. Ebenso war es den, auf einem Sofa sitzenden Eltern ergangen. Erschreckt durch das laute schnaubende Tiefathmen des Knaben fuhr ich in die Höhe, langte nach dessen Hand, die ich warm und sogar in Transspiration fand, und dasselbe gewahrte ich auch bei dem nachherigen Befühlen der Stirne. In der Absicht, mich von der Temperatur des übrigen Körpers zu überzeugen, ließ ich meine Hand unter die Decke gleiten und — welche Ueberraschung! — das Bett war ganz durchnäßt von gelassenem Harne. Mit inniger Freude theilte ich den Eltern diese höchst wesentliche Veränderung mit, und fand ich mich berechtigt, ihnen die besten Hoffnungen zu geben, umsomehr, als auch der Puls bedeutend gehoben, wenn auch etwas beschleunigt war, was aber immer bei Anwendung des Wachstaffets der Fall zu sein scheint. Nachdem ich dafür gesorgt hatte, daß vorläufig durch Unterschieben von mehrfach zusammengefalteten Leinentüchern der Patient wieder trocken gelegt werde, machte ich mich bereit, meinen Heimweg anzutreten, da ersuchte mich der Vater des Patienten, nur noch einen Moment zu warten, indem er mir noch etwas zeigen wolle, was für mich von Interesse sein dürfte, und trotz der höchst mißbilligenden Geberde von Seiten der Mutter zog er aus seiner Brusttasche ein zusammengefaltetes Papier heraus, — es war der Todtenschein ihres Knaben. Die danebenstehende Mutter unterließ es nicht, sogleich einen den Arzt entschuldigenden Commentar abzugeben, indem sie Folgendes mir mittheilte: Es war an dem letztvergangenen Abend gegen 8 Uhr, als wir in größter Angst um unsern armen Jungen, dessen Zustand sich von Stunde zu Stunde verschlimmerte, zu unserem Hausarzte schickten und ihn dringend ersuchten, noch einen dritten Besuch an diesem Tage abzustatten. Er kam, schien aber beim Eintritte schon etwas

*) Weiteres siehe S. 199 Die skrophulösen Erkrankungen. Von Dr. H. Goullon. Leipzig, Dr. W. Schwabe.

unwillig und meinte, daß er sowohl, wie der Consiliarius schon erklärt hätten, daß für die allernächste Zeit der traurige Ausgang zu erwarten sei, fügte überdies bei, daß er morgen um eine frühe Morgenstunde eine Berufsreise vorzunehmen habe, von der er erst spät des Abends zurückkehren könne, und wolle man daher etwas Schreibmaterial zur Hand schaffen, damit ihnen der Todtenschein noch vor seiner Abreise geschrieben werde, und so kam dieser zu Stande. Mit den Worten: „dieser junge Arzt hat in seinem Mißmuthe wegen des ungünstigen Erfolges zu einem übereilten Schritt sich hinreißen lassen, und Sie werden unbedingt gut daran thun, wenn Sie dieses den Arzt compromittirende Document sofort vernichten," übergab ich diesen Schein der Mutter, die ihn sofort in kleine Stücke zerriß.

Es ist meinem Gedächtnisse entfallen, ob ich nicht etwa vor mehreren Decennien bereits diesen interessanten Krankheitsfall veröffentlicht habe, dessen aber bin ich gewiß, daß ich der eben erwähnten für junge Aerzte höchst lehrreichen Episode keine Erwähnung gemacht habe. Gegenwärtig, wo beide Herren Aerzte nicht mehr unter den Lebenden wandeln, nehme ich keinen Anstand, dieses höchst übereilte Vorgehen zur Sprache zu bringen.

Es bedarf wohl nicht erst der Erwähnung, daß man nur in ganz verzweifelten Fällen dieses Verfahren in Anwendung zu bringen nöthig haben werde, denn bei den häufigen Fällen von Wassersucht nach Scharlach habe ich stets durch Bryonia und Arsen die glücklichsten Erfolge erzielt, und konnte ich mich stets auf die vortreffliche Einwirkung dieser Arzneien verlassen. Jener Fall, auf den ich mich früher berief, und dessen wunderbare Heilung einzig und allein durch die Anwendung des oben erwähnten Verfahrens erzielt wurde, ist bereits von mir, wenn ich nicht irre, in der „Allgemeinen homöopathischen Zeitung" mitgetheilt worden, und war es eine acute Hirnhöhlenwassersucht mit Lähmung einer Körperseite und der Schlingorgane, die den jungen Prinzen T. betroffen. Es war eben um diese Zeit, als Dr. Rapeu aus Lyon bei mir zu Besuche war und dem ich auch diesen höchst interessanten Fall mittheilte, und findet man in seinem Werke: »Histoire de la doctrine medicale homoeopathique,« (pag. 36) Lyon 1847, diesen Krankheitsfall umständlich erzählt.

Rückenmarksdarre. Tabes dorsalis.

Dieses, im Allgemeinen für unheilbar gehaltene Leiden bildet in nicht zu weit vorgeschrittenem Stadium oft ein sehr günstiges Object für homöopathische Behandlung; sogar dann, wenn das allgemein beliebte „Mädchen für Alles", die Electricität, vergeblich dagegen gebraucht worden war und wenn die verzweifelnden Kranken von einem Arzte zum anderen gegangen, aus einem Bade in's andere gereist waren. Wir betonen das noch Gehenkönnen, denn wenn der Kranke schon zum Sitzen oder Liegen gekommen ist, so gelingt es seltener, ihn wieder leidlich auf die Beine zu bringen, obgleich er auch dann, falls die Lähmung keine ganz schwere ist und die Ernährungsverhältnisse noch leidlich gute sind, namentlich aber, wenn Blase und Mastdarm noch einigermaßen functioniren, nicht gleich die Flinte in's Korn werfen und wenigstens einen Versuch mit der Homöopathie machen sollte. Denn auch in Fällen letzterer Art gelang es uns im Laufe der letzten zehn Jahre wiederholt wesentliche Besserung herbeizuführen und die Kranken so weit zu bringen, daß sie sich wieder leidlich behelfen konnten, während wir von circa 120 anderen, in den ersten Stadien der Tabes dorsalis befindlichen Fällen mindestens 50 % durch homöopathische Behandlung wieder leidlich berufstüchtig gemacht haben. Allerdings hat Derjenige, welcher von dieser schweren Erkrankung, die sich anatomisch durch graue Entartung der weißen Hinterstränge des Rückenmarkes charakterisirt, befallen ist, wie man zu sagen pflegt: „den Knacks weg". Ganz gesund kann er, wenn das Uebel eine gewisse Grenze überschritt, nicht wieder werden; wohl aber läßt sich ein Stillstand, eine Besserung herbeiführen, und letztere läßt sich, wenn der Kranke vernünftig lebt und gewisse Schädlichkeiten vermeidet, zu einer dauernden gestalten, sodaß die Erkrankung ihren progressiven, zur vollständigen Lähmung fortschreitenden Charakter verliert. Es würde uns zu weit führen, wenn wir alle diese gebesserten Fälle der Reihe nach hier erzählen, jeden einzelnen derselben charakterisiren und die verabreichten Mittel aufführen wollten, denn unsere Leser würden davon nur wenig profitiren. Es möge vielmehr die Anführung einiger allgemeiner Gesichtspunkte für die Behandlung und die Mittheilung zweier besonders markanter Fälle genügen, welche letztere darthun werden, daß unsere Gegner, selbst wenn ihnen ein solcher gebesserter Fall vor Augen geführt wird, die Besserung oder Heilung doch nicht anerkennen, weil er aus dem Lager der Homöopathie stammt, während sie — das glauben wir sicher! — denselben acceptiren würden, wenn man ihnen vorredete: der constante Strom habe diese Besserung bewirkt. Denn ohne den constanten Strom soll es nun einmal nicht gehen; derselbe beeinflußt die Gehirnfunctionen der Aerzte in so nachhaltiger Weise, daß sie für alles Andere taub und blind geworden sind; von ihm erwarten sie Alles, ausgenommen es sei Syphilis vorhanden gewesen, in welchem Falle selbstverständlich die antisyphilitische Behandlung in erster Reihe steht. Kann man nun auch zugeben, daß ein gewisser Procentsatz von Rückenmarksschwindsüchtigen früher an Syphilis gelitten hat und daß unter Umständen antisyphilitische Mittel nützlich sein können, so bleiben doch immerhin nicht Wenige übrig, bei denen die letztgedachten Mittel trotzdem nichts helfen, und außerdem eine große Mehrzahl, bei denen dieses ursächliche Moment schlechterdings nicht herangezogen werden kann. Ueberhaupt schwebt ja bekanntlich die Lehre von den Krankheitsursachen vielfach in der Luft; man thut so, als wären dieselben meistens bekannt, während man im Grunde genommen darüber blutwenig weiß. An dieser Thatsache ändern die Behauptungen der gelehrtesten Mediciner nichts, und speciell bei der Rückenmarksdarre ist die eigentliche Ursache ganz unbekannt. Wären z. B. geschlechtliche Ausschweifungen die Ursache, so müßte entschieden die Hälfte aller Männer rückenmarkskrank sein; wenn Erkältungen, so wäre wieder nicht zu begreifen, warum nicht Alle, die, wie z. B. im Feldlager, mitten im Winter Tage lang im Freien zubringen mußten und allen Unbilden der Witterung ausgesetzt waren, Rückenmarks-Affectionen davon trugen, sondern nur ein kleiner Bruchtheil derselben, während Andere unter gleichen Verhältnissen an Katarrhen der Schleimhäute, an Rheumatismen u. dergl. erkrankten. Die eigentliche Ursache, durch welche ein Organ erkrankt, welches viel geschützter ist wie irgend ein anderer Körpertheil gegen äußere Einwirkungen, — denn von einer dreifachen Haut umschlossen liegt es in einem dicken Knochenkanale —, ist also entschieden unbekannt; und auch die pathologische Anatomie hat darüber noch keinen hinreichenden Aufschluß zu geben vermocht, obgleich sie die Veränderungen, welche das Rückenmark bei dieser Erkrankung erleidet, nachgewiesen hat. Letztere entwickelt sich in den meisten Fällen sehr langsam. Die ersten Erscheinungen sind gewöhnlich Kriebeln, Einschlafen, Zuckungen und blitzartige Schmerzen in den Untergliedern, welche gewöhnlich nur kurze Zeit dauern und, da sie meist bei Witte-

rungswechsel auftreten, für „rheumatisch" gehalten werden. Diese Symptome können jedoch auch bei anderen Krankheiten vorkommen, so z. B. bei der sogenannten Spinalirritation, ja sogar bei Personen, welche an chronischen Verdauungsstörungen mit Stuhlverstopfung und Blutanhäufung im Pfortaderbezirk (Hämorrhoiden) leiden. Entscheidend für die Vermuthung, daß die Rückenmarksdarre im Anzuge ist, sind vielmehr zwei bestimmte Erscheinungen: die reflectorische Pupillenstarre und das Verschwinden der Patellarreflexe. Erstere kennzeichnet sich dadurch, daß die Pupille, nachdem man das Auge geschlossen hielt und dasselbe, gegen das Licht gewendet, schnell öffnete, sich nicht wie beim gesunden Auge schnell verengert, sondern daß dies nur sehr langsam geschieht oder daß sie ganz starr in ihrer ursprünglichen Weite verharrt. Das Fehlen der Patellarreflexe ermittelt man in folgender Weise: Wenn ein gesunder Mann ein Bein über das andere, auf einem Stuhle sitzend, schlägt, oder wenn er, auf einem Tische oder sehr hohen Stuhle sitzend, die Unterschenkel schlaff herabhängen läßt, so tritt bei ihm, wenn man mit der Ulnarseite der Hand oder mit einem Percussionshammer einen kurzen Schlag gegen das untere Kniescheibenband — dicht unterhalb der Kniescheibe — führt, reflectorisch eine Zusammenziehung des vierköpfigen Schenkelmuskels ein, durch welche der Unterschenkel gestreckt, also in die Höhe geschnellt wird. Man nennt diese Erscheinung: das Westphal'sche Kniephänomen. Dieser Reflex fehlt bei angehenden Rückenmarksschwindsüchtigen; der Unterschenkel bleibt schlaff herunterhängen oder erfährt nur eine sehr schwache Streckung. Hiermit aber ist denn auch eine Reihe von weiteren Folgeerscheinungen für den Kranken eingeleitet, welche man als atactische oder Coordinationsstörungen bezeichnet. Um Bewegungen complicirter Art richtig auszuführen, bedarf es bekanntlich des Zusammenwirkens mehrerer Muskeln, welche sich zu rechter Zeit, theils also gleichzeitig, theils nacheinander zusammenziehen oder erschlaffen. Hier sahen wir bei der Probe auf das Westphal'sche Kniephänomen, daß der vierköpfige Schenkelmuskel gar nicht oder nur schwach reagirte. In ähnlichen Verhältnissen befinden sich aber auch die übrigen Beinmuskeln, und die nothwendige Folge davon ist, daß die willkürliche Muskelbewegung nicht mehr so von statten geht, wie es der Kranke möchte; er ermüdet leicht beim Gehen; es treten jene eigenthümlichen Schleuderbewegungen der Beine auf, und plump und kräftig wird der Fuß mit ganzer Sohle aufgesetzt. So lange der Kranke die Bewegungen seiner Beine noch durch die Augen controliren und sehen kann, wohin er seinen Fuß setzt, sind die Bewegungen meist noch ziemlich sicher, wenn auch plump. Schließt er aber die Augen oder will er im Dunkeln oder Halbdunkeln gehen, so schwankt er und stößt überall an; denn jene Coordinationsstörungen sind von dem Verluste des Muskelsinnes begleitet. Der Muskelsinn befähigt uns Gesunde nämlich, ohne Beihilfe der Augen über die jeweilige Stellung unserer Glieder und über den Umfang der von denselben ausgeführten Bewegungen unterrichtet zu sein. Der Rückenmarksschwindsüchtige kann aus diesem Grunde nicht mit geschlossenen Augen auf einem Beine stehen, ohne zu schwanken, er kann nicht mit geschlossenen Augen rückwärts gehen oder, wenn er auf ein bestimmtes Ziel zugegangen ist, sich schnell umkehrend weiter gehen, ohne die Balance zu verlieren. Erfahrene Praktiker lassen deshalb, nachdem sie die Krankheitserzählung angehört haben, und wenn es zweifelhaft ist, ob sie es mit Hüftnervenschmerzen rheumatischer Art zu thun haben oder mit Tabes, gewöhnlich zunächst die letztgenannte Probe machen, ehe sie an die weiteren Untersuchungsmethoden gehen. Ebenso wie der Muskelsinn leidet aber auch der Tastsinn. In den meisten Fällen können die Kranken nicht angeben, ob man sie an den Beinen mit einem stumpfen oder spitzen Instrument oder mit dem Finger berührt hat, wenn sie die Augen vorher zu schließen aufgefordert wurden. Seltener findet man die Erscheinungen der verlangsamten Empfindungsnervenleitung, wo die Kranken erst einige Secunden später einen Nadelstich fühlen, oder der Polyästhesie, wo sie glauben, wenn man sie mit einer Nadel stach, sie seien mit 4—5 Nadeln an verschiedenen Stellen gestochen worden.

Im weiteren Verlaufe wird es nun mit dem Gehvermögen immer schlechter; es finden sich zuweilen ähnliche Lähmungserscheinungen auch in den Armen, und im letzten Stadium vermag der Kranke gar nicht mehr zu gehen, es tritt Muskelschwund der gelähmten Glieder ein u. s. w. Sonstige Symptome sind noch: Schmerzen, welche den Unterleib vom Rücken her gürtelartig umschnüren; anfallsweise auftretende Magenschmerzen mit Erbrechen; Blasenlähmungen mit Harnträufeln; Mastdarmlähmungen; Sehnervenlähmungen mit Abnahme des Sehvermögens (Farbenblindheit mit dem Unvermögen: grün von blau zu unterscheiden) und schließlich Blindheit. Die Tabes kann ganz schmerzlos verlaufen; andererseits findet man aber auch Fälle, in denen sehr heftige Nervenschmerzen in den erkrankten Gliedern, sowie im Hinterhaupt und im dreigetheilten Nerven vorhanden sind. Die Dauer der Krankheit ist eine sehr unbestimmte. Mitunter dauert das erste Stadium nur wenige Monate, mitunter lange Jahre, und selbst wenn die Kranken zum Sitzen und Liegen gekommen sind, halten sie sich oft noch längere Jahre, wenn auch unter vielen Beschwerden.

Bei der Behandlung muß man die diätetischen Vorschriften jedem einzelnen Falle genau anpassen, und ebenso ist es in Bezug auf die Wahl der Heilmittel vom homöopathischen Standpunkte aus. Man muß die gesammte Lebensweise des Kranken in Bezug auf Nahrung, Kleidung und Wohnung genau erforschen und nachweisbare Fehler in derselben beseitigen. Drei Punkte sind es aber hauptsächlich, welche die größte Aufmerksamkeit erheischen: 1) möglichst viel körperliche und geistige Ruhe, oder wenigstens eine Thätigkeit, die nicht anstrengend ist und nicht bis zur Uebermüdung ausgedehnt werden darf. Wer viel Aerger in seinem Geschäft hat, muß letzteres lieber zeitweilig gänzlich aufgeben; 2) die Sorge für regelmäßigen Stuhlgang. Wer erfahren hat, wie ein wesentlich gebesserter Kranker durch das Außerachtlassen dieser Vorsichtsmaßregel mit einem Schlage wieder schlechter wurde, der wird uns in diesem Punkte ganz besonders beipflichten. Jede Ueberfüllung des Venensystems im Unterleibe mit Blut muß bei dem innigen Zusammenhange desselben mit dem des Rückenmarkes nachtheilig auf letzteres wirken. Welche Mittel anzuwenden sind, hängt vom Einzelfalle ab; 3) die Sorge für warme Füße. Für Kranke dieser Art, die in unserem deutschen Klima zu leben genöthigt sind und nicht nach den Kanaren oder nach Madeira auswandern können, wo ewiger Sommer herrscht, reicht im Winter die gewöhnliche Lederbeschuhung, selbst mit Doppelsohlen, nicht hin. Sie müssen mit Leder besetzte, doppelsohlige Tuchschuhe oder auch Jäger'sches Wollschuhwerk tragen: sie dürfen auch kein Zimmer mit kaltem Fußboden bewohnen. Endlich müssen Kaffee, Spirituosen und Tabak vermieden werden.

Von homöopathischen Mitteln steht Aluminium metallicum 3.—6. bei der schmerzlosen Tabes in erster Reihe. Dieses Mittel paßt im ersten und auch zweiten Stadium. Nur darf man nicht erwarten, schon nach wenigen Wochen davon Erfolge zu sehen, sondern man muß es längere Zeit täglich zu

einer Gabe von 0,2 nehmen lassen. Diesem Mittel ziemlich nahe steht Silicea 3.—6. in jenen Fällen, wo die Kranken über ein ganz besonderes Kältegefühl mit Taubheit in den Füßen klagen und wo Schmerzen mäßigen Grades, namentlich in der Nähe der Gelenke vorhanden sind. Bestehen dagegen gastrische Beschwerden, Magenschmerzen u. dergl., so eröffnet man die Behandlung zweckmäßiger Weise mit Argentum nitricum 3.—6., und falls dieselben sehr heftig und mit Brechreiz und Erbrechen verbunden sind, mit Secale cornutum 2.—3. Letzteres Mittel eignet sich auch zur wechselweisen Verabreichung mit Alumin. oder Silicea. Klagen die Kranken über Krämpfe in den erkrankten Muskeln, so paßt oftmals Cuprum aceticum 4.—5.; besteht die Neigung zu Schleimhauterkrankungen: Thuja 3., 6.—12. Hiermit ist selbstverständlich der Kreis der eventuell in Frage kommenden Hauptmittel nicht erschöpft; wir nennen von denselben noch Kalium jod., Baryta carb., Aurum mur., Platina, Nux vom., Zincum, Mercurius jod. Als Zwischenmittel verwenden wir mit Vorliebe gegen die Neuralgieen: Caust. mit Arnica im Wechsel, oder auch Rhus tox., oder Agar.; oder, an Stelle von Secale, Millefolium, welches diesem Mittel außerordentlich nahe steht, ohne dessen unangenehme Nebenwirkungen zu haben.

Gehen wir nun auf die beiden Eingangs angedeuteten Fälle ein:

Journ. Nr. 1236, Jahrgg. 1884.

E. H., Monteur aus P., trat am 18. August 1884 wegen ausgebildeter Tabes dolorosa in Behandlung. Patient, 42 Jahre alt, hatte vor 15 Jahren an Lues gelitten, war dieserhalb ärztlich behandelt worden und auch in Aachen gewesen. Seit 14 Jahren war keine Spur jener Erkrankung an ihm vorhanden gewesen; er war gesund und kräftig bis vor einem Jahre, wo sich die ersten Erscheinungen seines jetzigen Leidens entwickelt und ziemlich schnell, trotz ärztlicher Behandlung, die jetzige Höhe erreicht hatten. Er konnte nur noch mit Mühe am Stocke gehen, auch der rechte Arm participirte an den Lähmungserscheinungen; die Nervenschmerzen im Bereiche des Hüftnervengeflechtes waren zeitweise sehr bedeutend und raubten den Schlaf. Außerdem waren Lähmungserscheinungen von Seiten der Blase vorhanden, zeitweise Blasenkrampf; hartnäckige Stuhlverhaltung mit Kolikschmerzen in der Mittelbauchgegend. Wir verabreichten aus letzterem Grunde, sowie wegen der obenerwähnten früheren Erkrankung, morgens eine Gabe Plumbum jodatum 4., abends 5 Tropfen Rhus tox. 3. Die Kolikschmerzen, sowie die Neuralgien wurden dadurch besser, der Schlaf ruhiger, der Stuhl regelmäßiger; die Lähmungserscheinungen dagegen blieben auf derselben Höhe. Wir gaben deshalb der Reihe nach: Nux vomica 6., Silicea 6., Thuja 3., Secale cornut. 3. Bis zum 15. November war leidliche Besserung eingetreten, sodaß dem Kranken gute Hoffnung zu machen war; da — blieb er plötzlich weg. Den Grund hierfür erfuhren wir fast ein Jahr später, am 22. September 1885, als Patient in einer geradezu traurigen Lage uns zugeführt wurde. Er hatte sich zureden lassen zu einer sehr energischen antiluetischen und nachherigen electrischen Behandlung. Sein Magen war völlig ruinirt, und während er früher an einem Stocke gehen konnte, so war dies jetzt kaum an zweien möglich. Namentlich klagte er auch über heftige Gürtelschmerzen, und außerdem war Psoriasis an der Palmarfläche der Hände vorhanden. Patient versprach nun, auszuhalten in der homöopathischen Behandlung, und er that dies nicht zu seinem Schaden, denn ein Jahr darauf war er soweit wieder hergestellt, daß er seinem Berufe wieder nachgehen zu können glaubte. Er war noch etwas unsicher auf den Beinen, der Patellarreflex war zwar nicht ganz mehr erloschen, aber doch abgeschwächt; aber im Uebrigen hatte er an Körperkraft gewonnen und war schmerzfrei. Die Behandlung im Laufe dieses Jahres erlitt durch mancherlei Zwischenfälle Abweichungen vom ursprünglichen Curplane, und es sei nur erwähnt, daß Aluminium metallicum 5.—3. als dasjenige Mittel zu erachten war, welches die Besserung am meisten förderte. Der Wiedergenesene kam nun mit der Bitte, ihm behilflich zu sein, daß er wieder Arbeit fände und etwas verdienen könnte; und da sein früherer Fabrikherr in Z. erklärt hatte, dies thun zu wollen, wenn er ein Gesundheitszeugniß brächte, so wurde ihm ein solches mit der Bemerkung ausgestellt, daß er nur für leichtere Arbeiten fähig sei; gleichzeitig wurde er aber auch als Reconvalescent von Tabes dorsalis bezeichnet, wie dies, um nicht wahrheitswidrig zu erscheinen, nicht anders geschehen konnte. Wider Erwarten nahm jener Fabrikbesitzer, welchem H. sieben lange Jahre gedient und in dessen Fabrik er sich, wie er meinte, durch schwere Erkältung sein Leiden geholt hatte, daran Anstoß und lehnte die Wiederbeschäftigung ab. H. meldete sich nun in einer anderen Fabrik, welche ihn dem Fabriksarzte — der Krankenkasse wegen — zuschickte. Um nicht wieder abgelehnt zu werden, erklärte er: „an Rheumatismus gelitten zu haben", war aber unbedacht genug, nachdem der Arzt mit der Untersuchung, welche natürlich nicht darauf gerichtet wurde, ein Rückenmarksleiden zu konstatiren, zu Ende gewesen war, zu besserer Bekräftigung seiner Gesundheit jenes, zu einem ganz anderen Zwecke ausgestellte Zeugniß einer homöopathischen Anstalt zu präsentiren. Nun war natürlich die Untersuchung nach einer anderen Richtung hin angestellt worden; man fand die abgeschwächten Patellar-Reflexe u. s. w., jene Rückbleibsel der viel schwereren früheren Erkrankung, und als H. nun ruhig erzählte, in welchem Zustande er früher gewesen sei und wie gesund er sich jetzt fühle, da wurde ihm einfach bemerkt: „Da wären Sie der Erste, der überhaupt von dieser Krankheit geheilt wird. Diese Besserung ist weiter nichts als eine Folge der Ruhe, des Mangels an Beschäftigung und der Pflege. Sie arbeiten nicht 14 Tage, dann sind Sie auf dem alten Standpunkte. Ich kann Sie nicht zur Annahme empfehlen." Und dabei blieb es, trotz der eindringlichen Bitte, doch wenigstens einen Versuch zu gestatten. Das Krankenkassengesetz verpflichte den Fabrikherrn zur Versicherung der Arbeiter, so wurde ihm bemerkt; ein Kranker könne aber nicht von der Kasse angenommen werden; folglich könne und dürfe man ihn auch nicht beschäftigen. Ein anderer Fabrikbesitzer war weniger rigoros; er hielt nochmals bei uns Rückfrage wegen des H. und nahm ihn am 1. Oktober in Arbeit. Jene Befürchtung, daß H. wieder auf den alten Standpunkt dadurch gerathen würde, ist glücklicherweise nicht eingetroffen. Er hat den ganzen Winter 1886/87 hindurch montirt, d. h. Maschinen aufgestellt in Fabriken, eine Beschäftigung, welche zwar nicht allzuschwere körperliche Anstrengung erheischt, aber wo man doch nicht in der warmen Stube sitzt, sondern in neuerbauten Gebäuden sich aufhalten muß, wo man an Leitern hinaufklettern muß u. s. w. Alles dies hat H. machen können, ohne daß er irgendwelche Beschwerden davon bekommen, wie er uns Ende März d. J. persönlich versicherte. Doch aber wäre ihm „eine kleine Nachhilfe erwünscht", wie er sagte, und wir zögerten nicht, ihm dieselbe in Form einer Ordination von Aluminium metallicum 5. und von Arnica 3., wovon er einige Tropfen sofort nach körperlichen Anstrengungen*) nehmen sollte, zu verabreichen. —

*) Diese Empfehlung der Arnica rührt von dem verstorbenen Oberstabsarzt Dr. v. Grauvogl her. Trotzdem wir schon wiederholt in diesem Blatte darauf aufmerksam gemacht haben: nach jeder körper-

Wird Patient vor Rückfällen bewahrt bleiben? Wir glauben es nicht; wir glauben aber, ihm dann wieder helfen zu können.

Journal Nr. 786. Jahrg. 1885.

Dieser vom 10. Mai 1885 ab behandelte Fall ist deshalb von ganz besonderem Interesse, weil bei demselben die Wirkungen von Aluminium metallicum 5.—3. von uns in der Weise erprobt wurden, daß wir nach einer mit diesem Mittel erzielten Besserung versuchsweise zu einem anderen Mittel griffen. Die Heilung machte dann sofort keine Fortschritte mehr, sondern das Befinden wurde schlechter, bis wieder Alum. met. gegeben wurde. Derselbe betrifft den Steinbrecher G. H. aus S., einen 52jährigen, bis dahin gesunden und kräftigen Mann, welcher, nachdem er geraume Zeit hindurch eine „gewisse Schwäche in den Beinen" gefühlt hatte, nach einer schweren Erkältung und körperlichen Ueberanstrengung im December 1884 plötzlich arbeitsunfähig geworden war. Patient kam, wie oben gesagt, erst ein halbes Jahr später, nach vorausgegangener electrischer und anderweiter Cur, in unsere Behandlung. Er war nur noch mit Unterstützung eines Anderen sich fortzubewegen im Stande. Die Coordinationsstörungen waren sehr ausgeprägt; Patient war aber, bis auf zeitweise auftretende tonische Krämpfe in einzelnen Muskeln und Muskelgruppen der Beine, schmerzfrei. Außerdem bestand Blasenlähmung; er konnte den Harn nicht lange halten, und wenn er das Bedürfniß bei auftretendem Drange nicht sofort befriedigte, so lief ihm der Harn unwillkürlich weg. Secale, Silicea, Thuja, Nux v. waren in diesem Falle ohne jeden Erfolg, bis wir am 13. Juli 1885 **Aluminium metallicum** 5., täglich 2 Decigramm, verabreichten und dadurch sehr schnell eine eklatante Besserung erzielten. Eine hartnäckige Neigung zu Stuhlverstopfungen im Januar 1886 veranlaßte uns Podophyllinum 2. mit Thuja 6., alternirend zu verabreichen. Damit wurde es nun zwar besser, aber mit dem Gehen wurde es allmählich immer schlechter, bis wir am 16. Februar wieder Alumin. met. 5. ordinirten. Am 30. Juni 1886 stellte sich Patient vor. Die Coordinationsstörungen waren nur sehr mäßige; der Patellarreflex abgeschwächt. Patient ist darauf wieder seinem Berufe nachgegangen, er hat in Haus und Garten gearbeitet, aber er befindet sich noch in der Aluminium-Cur, „denn", so ließ er uns kürzlich sagen, „ohne das Pulver geht es nicht".

Wir werden gelegentlich Veranlassung nehmen, noch einige besonders interessante Fälle aus diesem Krankheitsgebiet mitzutheilen, bei denen die Heilung durch andere Mittel bewerkstelligt wurde, und möchten schließlich nur noch die in ärztlichen Kreisen vielfach streitige Frage erörtern, wohin man Rückenmarkskranke, die noch gehen können, die keiner besonderen Unterstützung dabei bedürfen, schicken soll, wenn sie die Mittel haben, in ein Bad zu reisen. In vorgerückterem Stadium befindliche Kranke, wie z. B. die beiden erwähnten, als sie in Cur traten, kann man nämlich nicht gut in ein Bad schicken; sie kommen oft schlechter wieder. Nach unseren Erfahrungen, die wir an verschiedenen Curorten mit Kranken erstgedachter Art gemacht haben, kommt nur ein Bad in Frage und dies ist Gastein. Kein einziges Bad der Welt leistet das, was Gastein in Bezug auf die Kräftigung, auf die Constanterhaltung der erzielten Besserung herbeiführt; wie bemerkt sei, aber nur dann, wenn der Kranke sich nicht von den Bäderbesitzern in Gastein oder von den dortigen Curgästen bereden läßt, öfter und wärmer zu baden, als es ihm der dortige homöopathische Arzt Dr. Pröll vorschreibt. Dieser Badearzt hat eine eminente Erfahrung gerade in dieser Beziehung, und sein Rath, — Ausnahmefälle natürlich abgerechnet — ist der: nur wenige Bäder zu nehmen (bei Manchen reicht ein Dutzend Bäder innerhalb 3—4 Wochen aus), kühl zu baden und nur kurze Zeit im Bade zu verweilen. Bei einzelnen Kranken ist überdies ein kurzes halbes Naturdampfbad, d. h. bis zur Brust bloß reichend, alle 3 Tage in dem Gasteiner, über der heißesten Quelle befindlichen Dampfbade genommen, außerordentlich zweckmäßig. Im Uebrigen wirken wohl nicht allein die Bäder in Gastein wohlthätig ein, sondern besonders auch die ganz vortrefflichen klimatischen Verhältnisse dieses an Naturschönheiten einzig dastehenden Welt-Curortes.

Poliklinik der Dr. Schwabe'schen Apotheke
in Leipzig.

---

lichen Ueberanstrengung Arnica innerlich zu gebrauchen, weil man fast alle weiteren Nachtheile derselben dadurch abschneidet, thun wir dies nochmals, überzeugt, daß wir Manchem dadurch einen guten Rath ertheilen. Redaction.

Ein Wort aus der Laienpraxis.

In der Nr. 19 und 20 vom 1. Okt. 1886 der „Leipziger populären Zeitschrift für Homöopathie" fand ich einen ebenso interessanten wie lehrreichen Aufsatz über „Neuralgie", und in der letzten Nummer vom 1. Febr. 1887 einen kleinen Beitrag zu derselben Frage aus dem Journal der Poliklinik der Dr. Schwabe'schen Apotheke in Leipzig. Dieses qualvolle Leiden ist in unserer Zeit und in der ganzen Welt so verbreitet, und die meisten daran Leidenden haben die Ohnmacht der Allopathie ihm gegenüber so sehr kennen gelernt, daß es Pflicht ist, so viel Licht wie möglich auf dieses Uebel zu werfen, und die sich zur Heilung desselben bewährenden Mittel alle zu nennen — denn hier gilt auch das Sprichwort: „Eines schickt sich nicht für Alle".

Von diesem Gesichtspunkte aus habe ich, als Laiin, mir ein Herz gefaßt, um meine Erfahrungen auf diesem Gebiete als Scherflein zur Förderung der guten Sache darzubringen — und damit vielleicht anderen Laien ein wenig zu helfen.

In unserer Gegend ist die Kopf- und Gesichtsneuralgie ganz besonders zu Hause. Es ist mir vor einigen Jahren gelungen, ein paar arme Leute, die buchstäblich dem Wahnsinn nahe waren, davon zu befreien, — es sprach sich herum von Einem zum Andern, und jetzt kommen sie von weit her und bitten um „das gute Mittel" — wähnend, es sei in allen Fällen ein und dasselbe. Der Verlauf des Leidens ist in fast allen Fällen derselbe: sie ertragen die Schmerzen so lange wie möglich, gehen dann zum Arzt — er giebt ihnen etwas, das nicht hilft, und Tage und Wochen vergehen in immer zunehmenden Schmerzen. Dann gehen sie zum Zahnarzt, oder auf dem Dorfe zum Barbier, lassen sich ein, zwei, auch drei (unter Umständen ganz gesunde) Zähne ausreißen — wodurch natürlich die Nerven nicht gerade beruhigt werden. In der äußersten Verzweiflung — oft wimmernd, sich krümmend — oft auch ganz spät Abends kommen sie zu mir und bitten um Hülfe —, und welche Freude und (für eine überzeugte Homöopathin) welche Genugthuung ist es, zu sehen, was unsere Mittel leisten können!

In dem Resumé (nach dem Vortrag des Dr. P.) der in Frage kommenden Mittel vermißte ich zwei, mit denen ich bis jetzt das Meiste erreicht habe — nämlich Aconit und Arnica. In den meisten Fällen (wenn die Leute keine besonders bezeichnenden Symptome auf Befragen angeben) reiche ich gleich

eine Doppelgabe, etwa vier Kügelchen von jedem Mittel, Aconitum 6. und Arnica 3. *), und die Wirkung, wenn die Mittel überhaupt passen, läßt selten mehr wie eine Viertelstunde auf sich warten. Entweder die Schmerzen hören gleich und ganz auf, oder sie bessern sich so entschieden, daß nur eine zweite Gabe (ebenfalls „Doppelgabe") nöthig ist, um die Kur zu vollenden. Woran es liegt, daß diese beiden Mittel, zusammen gegeben, so schnell und einschlagend wirken, kann ich, als Laie, nicht sagen. Die Erfahrung aber hat es wiederholt bewiesen; ich habe Acon. allein gegeben, ganz ohne Erfolg; Arn. allein mit nur mäßigem Erfolg — beide im Wechsel gegeben, auch nur halb wirkend — und wenn beide zusammen gegeben werden, ist die Wirkung für Nicht-Homöopathen eine fast unheimliche. Es ist mir oft passirt, wenn ich einen wortkargen, ungehobelten Bauernjungen vor mir hatte, und etwa eine Viertelstunde nach gereichter Doppelgabe ihn frug, „nun wie geht's?" — daß er mich ganz erschrocken ansah und sagte: „s'ist weg!" — als wenn er meinte, es sei Zauberei mit ihm getrieben worden.

Oft unterstütze ich die innerlich gegebenen Mittel durch heiße Compressen von Arn. und Wasser mit dem besten Erfolg. —

In Fällen, wo der Leidende beim ersten Befragen sagt: er habe Zahnschmerzen dabei, und der Zahn „sei verlängert" — wirkt Bryonia vorzüglich, und wo es nicht ausreicht, thut Nux vom. sehr gute Dienste. Sind sich doch diese beiden Mittel sehr verwandt. Ueberhaupt habe ich gefunden, daß in verzweifelten Fällen, bei denen weder mein Doppelmittel, noch andere wirken wollten, Nux vom. den Ausschlag gegeben hat, und dies besonders bei brünetten, mageren, reizbaren Personen, die ihre Schmerzen mit vielem Wehklagen trugen.

Seit ich den Aufsatz über Dr. P.'s Vortrag las, habe ich mit den Schüßler'schen Mitteln, Ferr. phos. und Magn. phos. sehr gute Erfahrungen bei Gesichtsneuralgie gemacht.

Ich muß zum Schluß noch bemerken, daß, wo das wirklich passende Mittel für Neuralgie gefunden worden ist — und sei nur eine Gabe davon gereicht worden —, es selten vorkommt, daß die Schmerzen wieder auftreten.

Eine eclatante Kur — eine Augenblickskur zu nennen — ist mir mit Coffea gelungen; eine andere, nachdem alle andern Mittel fehlschlugen (damals kannte ich noch nicht Magn. phos. für dieses Leiden), mit Camph. in rasch auf einander folgenden Gaben; jedoch stehen diese beiden, mit diesen Mitteln, in meiner Erfahrung vereinzelt da. Ich darf wohl sagen, daß von zehn Neuralgie-Patienten neun durch Acon. und Arn. geheilt nach Hause gehen. A. F.

*) Da dieser Beitrag von einer Dame herrührt, so wollen wir die „Doppelmittelgabe" hingehen lassen. Andere dürfen sich dies nicht gestatten. Redaction.

Camphora Rubini gegen Cholera.

Da es nicht unmöglich ist, daß im Sommer d. J. die gefürchtetste aller Seuchen, die Cholera, sich auch nach Deutschland ausbreitet, so wandten wir uns bereits im Herbste verflossenen Jahres an mehrere homöopathische Aerzte in Italien, um Sicheres darüber zu erfahren, welche Erfahrungen man bei Behandlung dieser gefährlichen Krankheit mit homöopathischen Mitteln gemacht habe, und aus welchem Grunde der Sterblichkeitsprocentsatz an diesem Uebel in Italien ein so außerordentlich hoher (über 50 % der Erkrankten) gewesen sei. Es wurde uns bei dieser Gelegenheit in Bezug auf die letztere Frage erwiedert, daß die Staats-Medicin (vulgo Allopathie) dort wie überall das Heft in Händen habe und die überraschend große Sterblichkeit an der Cholera in Italien deshalb nicht der Homöopathie, die relativ spärlich vertreten wäre, Schuld zu geben sei. Man habe die Kranken, wenn irgend thunlich, in die Spitäler geschafft und sie auf die in Italien (und wie hinzugesetzt sei, leider auch in Deutschland) übliche Weise mit Opium-Präparaten behandelt. Letztere aber wirken darmlähmend, und wenn auch dadurch die vermehrten Darmausleerungen und die sonstigen Beschwerden nachließen, so daß eine scheinbare Besserung einträte, so erfolge doch bei etwas geschwächteren Personen der Tod unweigerlich. Die allopathischen Aerzte, welche nicht einsehen wollten, daß in der großen Mehrzahl der Erkrankungen nicht die Cholera, sondern ihre verkehrte Behandlung, welche dem pathophysiologischen Vorgange bei dieser Krankheit, wie den auf die Bacillenlehre sich stützenden, geläuterten Anschauungen Hohn spräche, die eigentliche Todesursache sei, hätten sich sogar außerordentlich gewundert, und wären höchlichst entrüstet gewesen, als das Volk sie hie und da vom Krankenbette vertrieben, ja sogar thätlich mißhandelt habe. Denn das einfach denkende und scharf beobachtende italienische Volk habe sehr bald herausgefunden, daß die massenhaft mit Laudanum und anderen Opiaten behandelten Cholerakranken starben, während gar nicht oder mit Volksmitteln behandelte Kranke häufig genug davonkamen. Trotzdem hätten die allopathischen Aerzte die Regierung so beeinflußt, daß sie die Kranken sogar unter polizeilichem Schutz auf ihre Weise behandeln durften, und das Facit sei eben, trotz der umfassendsten Desinfectionsmaßregeln und prophylaktischen Maßnahmen, welche mit einer Härte und Schärfe in Italien durchgeführt worden seien, wie in keinem anderen Lande Europas, jene große Sterblichkeit. Ja, an einzelnen Orten habe man sogar, als der Kampher von Seiten der Homöopathen als Heilmittel der Cholera proklamirt worden sei, es bei den Behörden durchgesetzt, daß diese, z. B. in Triest, den Verkauf dieses Mittels in den Apotheken untersagt hätten. Authentische Beweise über die außerordentlich wohlthätige Wirkung dieses Mittels, welche von homöopathischen Aerzten, auf Grund der in früheren Epidemien erzielten Erfolge, beigebracht wurden, habe man einfach ignorirt. Trotzdem seien auch in der vorjährigen Epidemie von Seiten der homöopathischen Aerzte wiederum nennenswerthe Erfolge erzielt worden, und habe man namentlich schon bei den sog. prämonitorischen Durchfällen, aus denen sich zu Cholerazeiten bekanntlich die asphyktische Cholera oft sehr schnell entwickelt, weil diese die gleiche Ursache haben wie letztere, mit Vortheil von kleinen Gaben der Camphora Rubini (täglich 2—3 Mal 3—5 Tropfen auf Zucker) Gebrauch gemacht, so daß es dann nie zur Entwickelung eines wirklichen Cholera-Anfalles gekommen sei, bei welchem letzteren sich übrigens häufig wiederholte Gaben (alle 5—10—15—30 Minuten) gedachter Camphora-Lösung gleichfalls bewährt hätten.

Diese Empfehlung des Kamphers gegen Cholera ist, wie allen Anhängern der Homöopathie bekannt, eine sehr alte und vom Stifter unserer Heilmethode selbst herrührende. Sie ist von vielen homöopathischen Aerzten nacherprobt worden, und die mit derselben erzielten Erfolge bewogen vor langen Jahren die österreichische Regierung, welche die Ausübung der Homöopathie in den Kronländern verboten hatte, dieselbe nicht nur wieder zu gestatten, sondern auch den betreffenden Aerzten das Recht des Selbstverabreichens ihrer Arzneien ohne jedwede Prüfung oder sonstige Belästigung bis heute zu gestatten. Trotzdem ist bei Cholera-Epidemien auch von Seiten der Homöopathen häufig zu anderen Mitteln gegriffen und diese sind mit Erfolg gebraucht worden, wie z. B. Veratrum album, Arsen u. A. Der Grund

für dieses Abweichen von einem vieltausendfach bewährten Mittel ist darin zu suchen, daß der Kampher, welcher zu den sog. erschlossenen Mitteln gehört, also nicht den in der Homöopathie üblichen Verdünnungen oder Potenzirungen unterzogen werden darf, wenn er wirksam sein soll, möglichst concentrirt genommen werden muß. Gepulvert, als Camphora trita, schmeckt er abscheulich; in Wasser ist er unlöslich, und in Aether, Essigsäure oder Weingeist, in welchen er sich leicht löst, wird er von vielen Kranken auch nicht gern genommen. Es bleibt daher nur seine Verabreichung in Form einer öligen Emulsion, welche aber nicht haltbar ist, oder einer Auflösung in Weingeist übrig, von welcher letzteren man die Arzneigabe (von 2—5 Tropfen) in einen Eßlöffel voll warmen concentrirten Zuckerwasser schüttet, denn in kaltem Wasser scheidet sich der Kampher sofort aus. Auf letztgedachte Art wurde dieses Mittel stets in der Homöopathie verwandt; zuweilen auch auf einem Stück Zucker. Jeder aber, der diese Lösung an Anderen, oder auch an sich probirt hat, wird gefunden haben, daß nur sehr indolente Personen häufige Gaben davon vertragen. Da nun Hahnemann eine Auflösung im Verhältniß von 1 : 5 empfohlen hat, während Rubini in Neapel eine concentrirte Lösung von gleichen Theilen Weingeist und Kampher empfiehlt und dieselbe als unendlich sicherer bezeichnet, war es von Interesse für uns, zu erfahren, wie man in Italien den Kranken dieses Medicament beibringt. Wir erhielten darauf die Antwort; daß nur die mit unserem deutschen (aus Kartoffeln oder Getreide hergestellten) Spiritus zubereitete Kampher-Lösung unangenehme Nebenwirkungen herbeiführe; bei Verwendung von reinem Wein-Alkohol, der überdies belebend und anregend wirke, sei dies nicht der Fall. Einige Versuche in dieser Richtung belehrten uns sehr bald über die Richtigkeit dieser Behauptung. Mit bestem Wein-Cognak zubereitete Kampher-Lösung wurde von Allen, die sie probirten, in warmem Zuckerwasser und auch auf Zucker vertragen. Wir werden deshalb fortan die als Camphora Rubini bezeichnete Lösung stets in letztgedachter Weise mit dem angenehm riechenden und schmeckenden Wein-Cognak zubereiten. Der Preis für eine Flasche von 25 Gramm wird sich dadurch allerdings auf eine Mark erhöhen.

Dr. Willmar Schwabe's homöopathische Central-Apotheke in Leipzig.

Hensel's Tonicum.

Wir haben wiederholt schon in diesem Blatte auf das unter dem Namen „Hensel's Tonicum" bekannte Eisenpräparat aufmerksam gemacht, welches gleiche Aequivalente Eisenoxydul und Eisenoxyd, wie diese auch im menschlichen Blute sich befinden, enthält, und das daher in vielen Fällen leichter vom Körper aufgenommen wird, als jede andere Form, in welcher man Eisen- oder Stahlpräparate verabreicht. Außerdem verursacht dasselbe keine Verdauungsbeschwerden und ist mitunter auch bei anderen Krankheitsformen verwendbar, wie z. B. bei nervöser Erschöpfung nach anstrengenden geistigen Arbeiten, nach körperlichen Ueberanstrengungen, sowie auch gegen Schwächezustände nach Blutungen und gegen letztere selbst. Aus zahlreichen, uns auf Grund unserer Empfehlung zugegangenen Danksagungen heben wir folgende hervor, welche uns von Herrn Förster H. in Zimmerhausen (Brief Nr. 4654) am 12. April d. J. zuging:

„Ich bestelle heute 1000 Gr. von Hensel's Tonicum für 8 ℳ und theile Ihnen folgende merkwürdige Heilung mit diesem Mittel mit. Eine arme, fünfzigjährige Frau in meiner Nachbarschaft war durch eine fortwährende Gebärmutterblutung so geschwächt, daß der Arzt gesagt hatte: er könne ihr nicht mehr helfen; sie habe kein Quentchen Blut mehr im Leibe. Und in der That! als ich sie sah, erstaunte ich, denn Lippen und Zahnfleisch waren so weiß wie Kalk bei dieser Frau, auch war sie so schwach, daß sie das Bett nicht mehr verlassen konnte. Ich bestellte mir versuchsweise bei Ihnen 100 Gr. Tonicum für 1 ℳ 50 ₰ und ließ, der Vorschrift gemäß, davon täglich einen Kaffeelöffel voll in 1/4 Liter versüßtem Wasser gebrauchen. Sehr bald ließ die Blutung nach, die Kräfte kehrten wieder, der Appetit wurde reger, die Gesichtsfarbe wurde frisch, und jetzt kann diese Frau ihrer Hauswirthschaft wieder ohne Beschwerden vorstehen. Auch bei anderen schwachen und blutarmen Personen fand ich, daß das Tonicum — welches nicht zu den Geheimmitteln gehört, denn seine Zubereitungsweise ist ja bekannt gemacht worden, — von unschätzbarem Werthe sei."

Leipzig. **Dr. W. Schwabe's homöopathische Central-Apotheke.**

Ein Nothruf.

Die Freunde und Anhänger der Homöopathie in einer deutschen Stadt befinden sich in einer eigenthümlich schwierigen Lage, in welcher sie sich weder zu rathen noch zu helfen wissen, und da ihnen außerordentlich viel daran liegt, daß die Homöopathie in ihrer Stadt und deren Umgebung keine Rückschritte mache, so glauben sie das Richtige zu treffen, wenn sie sich an die Leser der Populären wenden.

Die Sache ist kurz folgende:

Die Stadt, die wir aus zwingenden Gründen nicht namhaft machen dürfen, hat etwa 40000 Einwohner, und die Umgegend wird ungefähr die gleiche Zahl aufzuweisen haben. Diese 80000 Einwohner neigen seit vielen Jahren alle mehr oder weniger der Homöopathie zu und haben sich seit langer Zeit in Krankheitsfällen entweder von auswärtigen homöopathischen Aerzten oder auch von Laien, die sich mit der Homöopathie vertraut gemacht haben, behandeln lassen. Jeden Morgen konnte man früher ganze Schaaren auf dem Bahnhofe treffen, die entweder in eigner oder fremder Angelegenheit zu dem mehrere Meilen von hier entfernt wohnenden hom. Arzt reisten, um dort Rath und Hülfe zu suchen und zu finden. Die thatkräftigen Freunde der Homöopathie in der Stadt hatten sich seit Jahren bestrebt, einen hom. Arzt zu erhalten, denn mit Recht glaubten sie hoffen und erwarten zu dürfen, daß, wenn sich ein hom. Arzt im Orte befände, die Homöopathie auf so außerordentlich günstigem Boden bald ganz ungewöhnliche Erfolge zu verzeichnen haben würde. Die Sache hat sich leider ganz anders gestaltet, als sie voraussichtlich hätte werden müssen, denn nachdem es ihnen gelungen ist, einen homöopathischen Arzt für die Stadt zu gewinnen, geht die Zahl der Anhänger der Homöopathie augenscheinlich zurück, und zwar einfach und allein durch die Schuld jenes Arztes, von dessen Wirken man sich so schöne und glänzende Erfolge versprach. Aber wie macht es dieser Herr auch! — Seine Wohnung wird täglich von Hülfesuchenden belagert, er aber läßt nur eine beschränkte Zahl derselben vor sich und schickt die andern mit unhöflichen Worten wieder nach Hause, mögen sie meilenweit hergekommen sein oder in der Stadt wohnen. In die Häuser der Kranken geht er nur mit dem größten Widerstreben oder lehnt die Behandlung überhaupt ab unter dem Vorwande, keine Zeit zu haben. Kranke, die in höchster Noth gegen Abend zu ihm kamen und ihn flehentlich um

Hülfe baten, wies er mit den Worten zurück, daß er sich überhaupt nur in seinen Sprechstunden consultiren lasse, sonst nie und von Niemand. Es ist dies nur eine kleine Blumenlese aus seiner ärztlichen Praxis, denn wenn man Alles berichten wollte und könnte, was sich das Publikum über ihn erzählt, so müßte man ein großes Buch schreiben.

Die Folge dieses Auftretens ist die, daß sich das Publikum mit Widerwillen von ihm, aber damit auch zugleich von der Homöopathie abwendet und wieder zur Allopathie eilt, wo es mit offenen Armen und der größten Liebenswürdigkeit empfangen und behandelt wird. Diejenigen Anhänger der Homöopathie aber, die sich durch derartige Vorgänge in ihrer Standhaftigkeit und Treue nicht beirren lassen, sehen betrübten Herzens den Rückgang unserer guten Sache und haben sich schon oft vergeblich gefragt, was zu thun sei, um die Schwankenden zu stärken, die Gleichgültigen zu interessiren, die Abgefallenen zurückzuführen und die Ungläubigen zu bekehren. Wären die homöopathischen Aerzte so zahlreich, wie die allopathischen, so würde es ja ein Leichtes sein, einen zweiten homöopathischen Arzt hierher zu ziehen, und derselbe würde eine Praxis bekommen, daß er in wenigen Jahren ein gemachter Mann wäre. Aber da dieses Mittel wegen Mangel an Aerzten so zu sagen ausgeschlossen ist, so bitten die Anhänger der Homöopathie in der nicht genannten Stadt einen oder den andern Leser dieser Zeitschrift, da die Sache von allgemeinem Interesse ist, ihnen mit Rath und That durch Mittheilung in der Populären an die Hand zu gehen, damit der Schade, der unserer guten Sache leider zugefügt ist, nicht noch größer, sondern allmählich wieder ausgeglichen werde.

Criminans.

Die sog. physiologischen Functionsmittel des Herrn Dr. Schüßler.

Von Dr. v. Villers sen. in Blasewitz.

Der Erfinder (nicht Entdecker) der obengenannten Mittel hat, anläßlich einer an ihm, von mir, in einem anderen Blatte geübten Kritik seiner sog. abgekürzten Therapie, an einer Stelle darauf zu antworten versucht, wohin ich ihm nicht folgen kann, nämlich in der Vorrede zu einer von ihm herausgegebenen Broschüre. Die Art, in welcher er dies thut, richtet sich von selbst. Er reibt sich an meiner Person, ohne meine begründeten Einwendungen zu widerlegen, und ist der Meinung, daß er mich durch die Form seiner Abfertigung als einen kindisch gewordenen, urtheilsunfähigen, alten Mann in allen fünf Welttheilen prostituiren würde. Da nun die „Leipziger Populäre Zeitschrift für Homöopathie" ebenfalls in allen Welttheilen, und noch dazu in der nennenswerthen Auflage von 6000 Exemplaren, gelesen wird, so glaube ich, einem solchen Versuche des höchst ehrenwerthen Herrn Dr. Schüßler dadurch am besten vorbeugen zu können, daß ich deren Leser in kurzer und gemeinverständlicher Weise über den fundamentalen Unterschied zwischen der Lehre Hahnemann's und der „Leere" des Herrn Dr. Schüßler aufkläre.

Eine Veränderung welche auf Grund eines Naturgesetzes vor sich geht, erfolgt mit Nothwendigkeit. Nun ist es bekanntlich Hahnemann gelungen, dasjenige Naturgesetz zu erkennen und zu formuliren, welches den thierischen Organismus bestimmt, bei seinen Lebzeiten dergestalt und in dem Maße gegen gewisse Arznei-Reize zu reagiren, daß er seine, zeitweilig oder dauernd, abnormen organischen Funktionen aus eigenem Vermögen zur Norm zurückführt und mit dem Ganzen wieder ins Gleichgewicht setzt. Bekannt auch ist, daß Hahnemann an der Aufstellung dieses Gesetzes sich nicht hat genügen lassen, sondern auch das Material (seine reine Arznei-Mittel-Lehre) beschafft hat, vermöge dessen zum großen Vortheile des kranken Menschen jenes Gesetz in Wirksamkeit gesetzt zu werden vermag.

Als anschauliches Beispiel diene die homöopathische Heilung der rothen Ruhr. (Ebenso gut als jede andere der Kunstheilung zugängliche Krankheitsform.) Wenn wir die Symptome: heftige Kolik, Uebelkeit, Aufstoßen, Frost und Schauder, kalter Schweiß an der Stirne, Erschöpfung, Zittern der Glieder, schleimig-blutige, oder rein blutige Darmausleerungen, vor und nach denselben heftiger, schmerzhafter Mastdarmzwang, als sollten die Eingeweide mit herausgepreßt werden —, wenn wir, sage ich, diese Symptome im Verein vorfinden, so reichen wir dem Kranken den Quecksilber-Sublimat, weil dieses Gift am gesunden menschlichen Organismus genau die gleichlautenden Symptome hervorruft, daher nach den Gesetzen des Reizes und der organischen Reaktion in feinvertheiltem Zustande, und in nicht giftiger Gabe, dieselben vernichtet und die normale Funktion der Dick- und Mastdarm-Schleimhaut wieder herstellt, d. h. die Ruhr in weit kürzerer Zeit heilt, als die spontane Genesung erfordert, dem Erkrankten unerträgliche Leiden erspart und ihn vor Rückfällen sichert; (das Letztere ist vorzüglich das Kriterium der Kunstheilung; daher Heilungs-Berichte, welche unmittelbar nach dem letzten ärztlichen Besuche veröffentlicht werden, einen sehr zweifelhaften Werth haben).

Obiger Kunstheilvorgang ermächtigt den homöopathischen Arzt, dem Kranken seine alsbaldige Heilung mit der größesten zuversichtlichen Bestimmtheit im Voraus anzukündigen, weil, wie gesagt, jene mit naturgesetzlicher Nothwendigkeit eintreten muß.

Kann der Arzt, welcher die „abgekürzte Therapie" handhabt, in gleichen oder in unzähligen ähnlichen Fällen die gleiche Vorhersage wagen? Die Hand auf's Herz: nein! Er verabreicht als angebliches Heilmittel einen Aschen-Bestandtheil des erkrankten Gewebes. Ein mit anderen verwandtes Naturgesetz, auf Grund dessen der beliebte Aschenbestandtheil das erkrankte Gewebe mit Nothwendigkeit gesund machen müsse, hat Herr Dr. Schüßler anzuführen unterlassen, und der Kranke bleibt, nicht anders als bei Handhabung der landläufigen akademischen Therapie, Versuchs-Objekt.

Da darf man doch billig fragen, warum der kürzeste Weg, der zur vollen Erkenntniß des praktisch Nothwendigen führt, pour les beaux yeux des Herrn Dr. Schüßler verlassen werden soll, um einen anderen Weg einzuschlagen, welcher zu jener Erkenntniß entschieden nicht führt? Eine wahrlich sehr übel angebrachte Thorheit!*)

Den zwölf Arzneisubstanzen der „abgekürzten Therapie" ist der tönende Name „Functions-Mittel" beigelegt worden. Der Urheber desselben versuche es doch, von den homöopathischen, jetzt nach Hunderten zählenden, wirklichen Kunstheilmitteln auch nur Eines anzuführen, welches u. A. nicht als Funktions-Mittel funktionirte. Ich bin begierig. Und wenn zwölf Arzneisubstanzen genügen sollen, damit alle Krankheitsprocesse zu beherrschen, so müssen alle diejenigen Forscher, welche

---

*) Die Sache hat auch ihre moralische Seite: Hahnemann allererst und allein hat die Möglichkeit geschaffen, daß man zugleich Arzt und in praxi ein ehrlicher Mann sein kann. Die Principien, von welchen der homöopathische Arzt am Krankenbette sich leiten läßt, sind Niemanden verborgen, und wofern nur der Kranke einen „heute nicht mehr ungewöhnlichen" Grad von Bildung sich angeeignet hat, vermag er (oder dessen Umgebung) die Berufshandlungen des Arztes bis ins Einzelne zu kontroliren.

Werde ich nun ein noch ehrlicherer Mann werden, wenn ich Herrn Dr. Schüßler folge?

es sich zur Aufgabe gemacht haben, im Schweiße ihres Angesichtes den homöopathischen Arzneischatz zu vermehren, Herrn Dr. Schüßler recht bejammernswerth erscheinen, dann würde auch Hahnemann bei seinen Lebzeiten viel zu viel gethan und ein wahres opus supererogationis geliefert haben.

In eine schärfere Beleuchtung vermag ich den Unterschied vor der Hand nicht zu stellen, welcher zwischen Hahnemann und Herrn Dr. Schüßler in Oldenburg obwaltet. Mögen es nun Andere versuchen, die mich in diesem Kampfe bis heute im Stiche gelassen haben. Ich aber möchte mit Victor Hugo sagen:

Et s'il n'en restait qu'un,
Je serais celui-là!«

Sollte mir noch etwas Triftiges einfallen, so gedenke ich nicht es zu verschweigen.

Redactioneller Zusatz. Der vorstehenden Abwehr haben wir aus Gerechtigkeits- und Billigkeitsgründen unser Blatt nicht verschließen zu dürfen geglaubt, umsomehr, weil wir der Ansicht sind, daß die Schüßler'schen Mittel, von denen reichlich die Hälfte den älteren homöopathischen Mitteln angehört, zwar verwendbar sind, aber nun und nimmer die letzteren in ihrem vollen Umfange ersetzen können.

Vermischtes.

Personalien. Dr. Alexander v. Villers jun., Sohn des bekannten homöopathischen Arztes Dr. v. Villers sen. in Blasewitz, hat sich, nachdem er aus dem Militär-Verbande ausgeschieden ist, als homöopathischer Arzt in Dresden, Johannisplatz Nr. 15 I, niedergelassen (Sprechst. 8—10, 3—5).

Der homöopathische Arzt Dr. Mossa in Straßburg i/E. übersiedelte aus politisch-socialen Gründen nach Stuttgart und wohnt dort Seidenstraße No. 2.

Der freie Verein für Homöopathie in Leipzig feierte in diesem Jahre den Geburtstag Hahnemann's am 13. April im Theater-Restaurant zu Leipzig. Zu dieser Feier hatten sich von auswärtigen Aerzten die DDr. v. Villers jun. aus Geithain, Haupt aus Chemnitz und Tschörtner aus Naumburg eingefunden. Nachdem der Vorsitzende, Dr. Lorbacher, in entsprechender Weise auf die Bedeutung dieses Tages hingewiesen hatte, hielt Dr. Billig einen sehr interessanten Vortrag über Hahnemann's Bestrebungen auf dem Gebiete der Nahrungsmittellehre, und hierauf brachte der Redacteur dieser Zeitung den nachfolgenden Toast auf Samuel Hahnemann aus:

Vor fünfzig Jahren ging in dunkler Stunde,
Sanglos und klanglos, ohne Klagelaut,
Das Leipz'ger Hahnemann-Spital zu Grunde,
An dem Begeist'rung opferfroh gebaut.
Für Tiefe, Kraft und Segen uns'rer Lehre
War jener Bau der Welt ein Unterpfand,
Er war ein Stück von ihrer besten Ehre,
Das in und mit ihm aus dem Dasein schwand.
Der rasche Siegeslauf begann zu stocken,
Zu lockern schien sich der geschloss'ne Bund —
So hatten denn zu heimlichem Frohlocken
Die Widersacher ihren vollen Grund;
Sie hätten wohl den Unentwegten, Treuen
Verhöhnt, der ruhig ihnen prophezeit:
Es werde einstmals sich das Werk erneuen, —
Und braucht' es dazu fünfzig Jahre Zeit.
Und doch — so lange Staubgeborne kreisen
Auf uns'rem kleinen, kämpfereichen Stern,
Es bohrt sich durch, — und wär's durch Stein und Eisen —
Was lebenskräftig und gesund im Kern.
Wie hoch er auch das Land bedeckt, zergehen
Muß vor des Lenzes lindem Hauch der Schnee,
Und unverwüstlich wird sie nun erstehen,
Jung, frisch und kühn — die richtige Idee!
Die Zeit, die große Trösterin der Herzen,
Verwischt mit zarter Hand der Mühen Spur,
Und alle Opfer, alle alten Schmerzen
Erhöh'n die reine Siegesfreude nur.
So würd' auch heute sich von Herzen freuen
Der große Meister, Ernst und Eifers voll,
Säh' er den Bau sich phönixgleich erneuen,
Trotz aller Widersacher Hohn und Groll.
Und weil dem so, weil dieses Werk's Gelingen
Den todten Meister, unser'n Führer, ehrt,
So laßt die Gläser nun harmonisch klingen,
Und seinen Manen seien sie geleert!

Hieran schloß sich ein kopiöses, der Küche des Theater-Restaurants des Herrn Börner alle Ehre machendes Souper, von welchem die Anwesenden sich erst nach Mitternacht trennten.

R.

Homöopathischer Verein zu Berlin. Am 21. März d. J. fand die 6. ordentliche Generalversammlung statt. Nachdem der Vorsitzende Herr Rechnungsrath Hillgenberg die Versammlung eröffnet hatte, bemerkte er, daß es wahrhaft betrübend sei, durchaus keine Zunahme des Vereins feststellen zu können, um so betrübender, daß selbst diese Generalversammlung so spärlich besucht sei. Zu seinem Bedauern begegnete er immer derselben Gleichgültigkeit in homöopathischen Kreisen, trotzdem der Homöopathie nicht unbedenkliche Gefahren drohen. Die Allopathen ruhen und rasten nicht, um die Stellung der homöopathischen Aerzte dem Publikum, als auch den Behörden gegenüber zu untergraben. Es sei daher wohl Sache eines Jeden, welcher Anhänger der Homöopathie sei, diesen Bestrebungen entgegen zutreten, man müsse von Seiten der Laienwelt auf der Hut sein und kräftig für unsere gottbegnadete Heilmethode einstehen, damit auch unsere Nachkommen sich darin zurecht finden. Um verschiedene Widerwärtigkeiten zu zerstören, habe der Verein es sich zur Aufgabe gestellt, mit vollen Kräften zu wirken, sowohl durch Flugblätter und andere Sachen dem Publikum die Augen zu öffnen, man wolle aber auch dahin streben, noch im Laufe dieses Jahres in Berlin eine Versammlung von Anhängern der Homöopathie zu veranstalten. Redner verspreche sich hiervon viel Gutes, gebe sich jedoch keinen zu hohen Hoffnungen hin, denn er wisse ebenso genau, daß Manches, was man schaffen will zum Heile der Homöopathie, an der Gleichgültigkeit der Anhänger derselben scheitere.

Redner bemerkt, wie die Thätigkeit des Vereins eine recht rege genannt werden könne, wenngleich der Besuch der Sitzungen nicht immer zahlreich gewesen sei. Es wären eine Reihe Vorträge gehalten worden, durch Herrn Rektor Gleißner, Thierarzt Fischer, ebenso durch das sehr rührige Vorstandsmitglied Herrn Herklotz aus Tegel. Ferner wurden Vorträge gehalten durch den homöopath. Arzt Dr. med. Hoesch, über den Kreislauf des Kohlenstoffes in der organischen Natur, durch Herrn Hofrath Dr. v. Guérard: „Ueber die Wirkung des unendlich Kleinen", Herrn Dr. Haupt aus Chemnitz: „Ueber Lunge, Athmung, Lungenentzündung und Lungenschwindsucht", und endlich durch den homöopath. Arzt Herrn Dr. med. Arthur Lutze über den Einfluß der Spektralanalyse auf die Theorie der Homöopathie. Der Vorstand glaube deshalb seine Schuldigkeit gethan zu haben.

Im weiteren Verlaufe der Sitzung theilte der Vorsitzende mit, daß die Revision der Bibliothek stattgefunden. Dieselbe enthalte 317 Bücher und schließe eine reichhaltige Litteratur

in sich. Leider fehlten 2 Bücher Nr. 111 und 112, Jahr's ausführlicher Symptomen-Codex der homöopathischen Arzneimittellehre, welche trotz aller angestellten Recherchen nicht wieder zu erlangen. Es sei dies um so mehr zu bedauern, da die Bücher im Buchhandel nicht mehr zu haben wären.

Was den Kassenstand anbelange, so ergiebt sich Folgendes:

Baarbestand für 1886	122 ℳ	68 ₰.		
Werthpapiere	600 „	— „		
Einnahme 1886/87	1262 „	16 „		
Einnahme Sa.	1984 ℳ	84 ₰.		
Ausgabe	1163 „	17 „		
bleiben:	821 ℳ	67 ₰	hierzu der Versicherungswerth unserer Bibliothek nebst Inventarienstücken.	
	2000 „	— „		
Vermögensbestand	2821 ℳ	67 ₰.		

Die hierauf stattgefundene Vorstandswahl giebt folgendes Resultat. Vorsitzender: Herr Rechnungsrath Hillgenberg, Stellvertreter: Herr Rektor Gleißner; erster Schriftführer: Thierarzt Fischer, zweiter: Herr Polizei-Sekretair Weber, dritter: Herr Kaufmann Fürth, Rendant: Herr Janus, Stellvertreter: Herr Mührig. Erster Bibliothekar: Herr Leuschner, zweiter: Herr Walther; Beirath: Herr Herklotz.

Nachdem die bezeichneten Herren die Wahl angenommen, schloß der Vorsitzende die Generalversammlung um 10½ Uhr.

H. Fischer, Thierarzt.

Der freundliche Empfang, welchen die „Lübecker Zeitung" vor einiger Zeit dem homöopathischen Arzte Dr. Spiethoff zu Theil werden ließ, — wir berichteten darüber in Nr. 3/4 d. Bl., — fand am 29. März die entsprechende Sühne vor dem Lübecker Amtsgericht. Dasselbe verurtheilte den Verfasser, Redacteur Sievert, aus Art. 185 des Reichsstrafgesetzes, zu 150 ℳ Geldstrafe und 50 ℳ Buße, den verantwortlichen Redacteur Jungmann, welcher behauptete, daß der fragliche Schmäh-Artikel ohne sein Wissen veröffentlicht worden sei, zu 20 ℳ Geldstrafe. Sievert war, wie er erklärte, zu dieser That durch einen Lübecker Arzt „begeistert" worden. Jungmann hingegen glaubte naiver Weise, die in unserem Blatte befindlich gewesene Zurechtweisung als Compensations-Objekt verwerthen zu können, wurde indessen darüber belehrt, daß dies nicht recht thunlich sei.

Die homöopathische Poliklinik in Calcutta versieht seit dem 15. Februar d. J. arme Patienten nicht bloß mit Arznei, sondern auch mit entsprechenden Nahrungsmitteln unentgeltlich. Der Begründer derselben, Dr. Banerju, wurde durch Verleihung der großen goldenen Medaille ausgezeichnet.

Die Zeitschrift „Berliner Gartenlaube" bildet unter jenen Blättern, welche Dr. v. Villers sen. in seinem Artikel in Nr. 7/8 als eine Calamität für das deutsche Volk bezeichnet hat, eine rühmliche Ausnahme; denn nicht einseitig hat sie sich in den Dienst einer gewissen Partei und bestimmter Cliquen gestellt, sondern sie ist auf dem Gebiete der Heilkunde auch der Homöopathie in vollstem Maße gerecht geworden, weshalb wir dieselbe wiederholt unserem Leserkreise empfehlen.

Wiedereinführung von Curpfuschergesetzen. Eine große Anzahl ärztlicher Bezirksvereine hat eine Petition an den Reichstag beschlossen, in welcher Abänderung der bis jetzt gültigen Bestimmungen der Gewerbeordnung in Bezug auf die Ausübung der Heilkunde gefordert wird. Die Petition fordert Bestrafung mit Geldbuße bis zu 300 ℳ, und im Wiederholungsfalle mit Gefängniß, wenn Jemand, ohne als Arzt approbirt zu sein, sich gewerbsmäßig mit der Ausübung der Heilkunde befaßt oder seine Dienste in dieser Richtung anbietet. Man hofft ärztlicherseits auf entsprechende Unterstützung der Reichstagsmitglieder, und namentlich werden die drei ärztlichen Reichstagsabgeordneten für die Petition eintreten, welche noch vor Schluß unseres Blattes beim Reichstage eingeliefert worden sein dürfte. — Wir beschränken uns vorläufig auf Mittheilung dieser Thatsache, welche wir medicinischen Zeitschriften entnommen haben, und deuten nur an, daß man ärztlicherseits nicht erwartet, daß mit Einführung gedachter Bestimmungen auch jene Strafgesetze wieder eingeführt werden, welche den Arzt bei Androhung einer Haftstrafe bis zu 6 Wochen verpflichteten, jedem an ihn ergehenden Rufe an's Krankenbett, sei es Tags oder Nachts, Folge zu leisten; denn man fordere ja nur eine Concession, kein Privilegium für Aerzte. Letzteres ist nun allerdings nur Spiegelfechterei, denn der Ausschluß Nichtapprobirter von der Krankenbehandlung, der Mangel einer ärztlichen Taxe, — welchen namentlich Specialärzte sich sehr zu Nutze zu machen gewußt haben, — und das Recht, den ärztlichen Beistand straflos verweigern zu dürfen oder ihn gar, wie es jetzt nicht selten geschieht, von der vorherigen Preisfeststellung für die Hülfsleistung abhängig zu machen, ist gleichbedeutend mit einem Privilegium. Die Regelung dieser Punkte müßte aber, so meinen wir wenigstens bescheidener Weise, jenen Aenderungen der Gewerbeordnung entschieden vorausgehen.

Schiedel's Ende. Die „Dresdener Nachrichten" berichten darüber wörtlich wie folgt:

„Auf der Anklagebank erschien Florian Joseph Adolph Schiedel aus Dresden, 53 Jahre alt. Die Verhandlung, welche wegen der voluminösen Anklage zwei Tage dauerte, wurde vom Landgerichts-Director Flügel geleitet. Als Sachverständige fungirten: Medicinalrath Dr. Lehmann und die homöopathischen Aerzte Dr. Wahren und Dr. A. v. Villers jun. Schiedel ist wegen einer ganzen Reihe von Betrugsfällen und wegen unbefugten Vertriebes von Arzneimitteln angeklagt. Er war von Hause aus Webergesell und wurde später Musikus. 1864 wurde er mit der Homöopathie bekannt, und die in seiner eigenen Familie mit dieser Heilmethode erzielten Resultate veranlaßten ihn zum Studium homöopathischer Schriften und zu homöopathischen Curen an Anderen. Bis 1883 practicirte er in Liegnitz und wandte sich dann nach Dresden, von wo aus er das ganze deutsche Reich und auch Böhmen mit Prospecten überschwemmte, in denen er sich zu brieflichen homöopathischen Berathungen empfahl. Seit Beginn dieser Praxis betrug die Zahl der brieflich bei ihm Heilung Suchenden jährlich über 2000. Für jede Berathung mußten 3 ℳ 50 ₰ eingesandt werden, oder Schiedel nahm 4 ℳ nach. Seine Verordnungen ließ er der Reihe nach in verschiedenen homöopathischen Apotheken ausführen, um mit den Behörden nicht wegen Arzneimittelverabreichung in Collision zu kommen. Basirte sonach die ganze Behandlung der Patienten lediglich auf dem schriftlichen Verkehr, so war eine richtige Diagnose, die doch das erste wichtigste Moment für eine zweckmäßige ärztliche Behandlung bildet, hierbei vollständig ausgeschlossen. Andererseits besaß Schiedel nach den übereinstimmenden Aussagen der Sachverständigen Dr. Lehmann, Dr. med. Wahren und Dr. med. v. Villers nicht einmal die genügende Vorbildung zu einem

Verständniß der homöopathischen Schriften, noch viel weniger war er bei dem absoluten Mangel aller anatomischen und physiologischen Kenntnisse fähig, zu diagnosticiren. Schiedel nahm, um seine Unerfahrenheit zu maskiren, in erster Linie auf die Schriften des eigentlichen Erfinders der Homöopathie, Dr. Hahnemann, Bezug. Weiter schöpfte Schiedel seine Weisheit aus Büchern des vor Jahren verstorbenen Sanitätsrathes Lutze in Köthen. In der ebenfalls mit Vorliebe von Schiedel als Eselsbrücke benutzten Broschüre des Dr. Schüßler sind nach Ansicht der Sachverständigen nur konfuse Anschauungen (? Red.) entwickelt. Dasselbe gilt von Caspari's „Haus- und Reisearzt" (? Red.), für welches Buch sich auch der Angeklagte ganz besonders interessirte, wenn er seine Kundschaft mit Pulver-Rezepten fütterte. Nach dem übereinstimmenden Ausspruch der Sachverständigen hat Schiedel ferner seinen „Patienten" gegenüber nicht einmal diejenige nothwendige Sorgfalt aufgewendet, die man von jedem Laien erwarten kann; im Gegentheil experimentirte er eigentlich nur und es bestand zwischen ihm und dem Kurpfuscher der gewöhnlichsten Sorte kein Unterschied. Schiedel weicht allen an ihn gerichteten einfachsten Fragen anatomischer und pathologischer Natur mit der Bemerkung, er habe nicht erwartet, examinirt zu werden, und sich deshalb nicht vorbereitet, aus und erklärt u. A. auf die Frage des Herrn Vorsitzenden: „Haben Sie schon jemals Herz, Lunge oder Auge eines Menschen in der Hand gehabt?" — „Dazu habe ich mich nie gedrängt!" Drastisch sind ferner die Ausreden, mit denen Schiedel versucht, die in den von ihm vorliegenden Briefen befindlichen merkwürdigen Stilproben und orthographischen Schnitzer zu entschuldigen. Sie geschahen nicht etwa aus Unkenntniß, wie der Angeklagte versichert, sondern aus „Gewohnheit". Schiedel beruft sich zum Beweis seiner erfolgreichen Kuren auf mehr als 100 „beglaubigter" Zeugnisse, die zum Theil seine Prospecte mit schmücken helfen, allem Anscheine nach aber nicht viel werth sind, obschon ihm sogar bestätigt wird, daß er u. A. einen seiner „Patienten" binnen wenigen Monaten von einem „unheilbaren" Leiden geheilt hat. Das Urtheil lautete auf 1 Jahr Gefängniß und 2 Jahre Ehrenrechtsverlust, wegen Betrugs, und 150 ℳ Geldbuße event. 14 Tage Haft wegen unbefugten Vertriebes von Arzneimitteln. In den Entscheidungsgründen war ausgeführt, daß der Angeklagte durch den in seinen Prospecten enthaltenen Passus: er heile alle Krankheiten, eine falsche Thatsache vorgespiegelt und dadurch viele der bei ihm Hülfe Suchenden vermögensrechtlich geschädigt habe."

Wir glauben, daß sich die Homöopathie beglückwünschen kann, daß ein solcher Charlatan unschädlich gemacht worden ist. Denn wenn es dazu kommen sollte, daß die früheren Curpfuschergesetze wieder eingeführt werden, welche Jedermann verhindern würden, Samariterpflichten an seinen Mitmenschen zu üben, so ist lediglich das freche Auftreten solcher Leute wie Schiedel und Consorten daran Schuld.

Anzeigen.

Berichtigung: In voriger Nummer muß die Ueberschrift zu dem Artikel, in welchem wiederholt Kali phosphoricum empfohlen ist, selbstverständlich lauten: Kali phosphoricum in der Geburtshülfe.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Leipziger

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld, Magdeburg 2c.

Achtzehnter Jahrgang.

№ 11 u. 12.

Erscheint am 1. jedes Monats. Jährlich 12 Doppelnummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.



Leipzig, 1. Juni

1887.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.
Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaction entscheidet, 40 Pfennig pro gespaltene Corpuszeile.

Herausgegeben von Dr. Willmar Schwabe, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Ein Opfer der Morphiumsucht.

Zu welchen traurigen moralischen Verirrungen der Mißbrauch des Opiums und Morphiums führt, ist hinlänglich bekannt. Trotzdem wird es nicht gern eingestanden, wenigstens nicht von ärztlicher Seite; denn die Allopathie, vulgo Staats-Medicin, wäre bankerott, wenn sie das Opium und dessen Alkaloide nicht mehr zur Beschwichtigung von Schmerzen verwenden dürfte. Abgesehen von den körperlichen Störungen, welche der fortgesetzte Gebrauch dieses Mittels hervorruft, treten auch geistige Störungen hervor: eine vollständige sittliche Schwäche des dem Morphiumgebrauche Ergebenen, gemäß welcher er alle Beherrschung, alle Rücksicht diesem, seinem Genusse opfert. Er sinkt von Stufe zu Stufe, allen moralischen Halt verlierend; und mit Recht machte der geistvolle Irrenarzt Krafft-Ebing schon vor Jahren darauf aufmerksam, daß verbrecherische Acte unter Umständen ihre Ursache in diesem, nur ein Ziel der Befriedigung kennenden Zustande haben könnten. Allerdings führt, wie Schüle in seinem „Handbuch der Geisteskrankheiten" sagt, der Kampf zwischen der immer übermächtigeren Leidenschaft und der Reue, das beschämende Gefühl der Ohnmacht neben dem doch zeitweiligen Rufe des Pflichtgefühles, den Morphinisten häufiger zu tiefen Gemüthsverstimmungen mit Drang zum Selbstmord; seltener wird er zum Verbrecher gegen das Leben und Eigenthum Anderer, wenn diese ihn verhindern, seinem Laster zu fröhnen. Daß trotzdem Fälle letztgedachter Art vorkommen, bewies ein in diesen Tagen vor dem Schwurgericht zu Stargard in Pommern verhandelter Proceß, welcher mit der Verurtheilung des Angeschuldigten, wegen Gattenmordes, zum Tode endete. Der Mörder seiner beiden Frauen war der „Droguist" Schechtel aus Berlin, ein 47 Jahre alter Mann, welcher die Volksschule in Berlin besucht und dann die Gelbgießerei erlernt hatte. Im Jahre 1876 gab Schechtel seinen Beruf definitiv auf, weil ihm derselbe gesundheitswidrig erschien, und beschäftigte sich von da ab mit dem Vertriebe von Droguenwaaren und mit — — homöopathischen Kuren. Schon in den sechziger Jahren hatte Schechtel im katholischen Krankenhause zu Berlin, wo man ihn wegen eines Gallensteinleidens behandelte, die Morphium-Injectionen kennen gelernt, und seit jener Zeit beherrschte der Wunsch, Morphium innerlich oder zu Injectionen an sich zu gebrauchen, all' seine Sinne und er wurde zum Müßiggänger. Im Jahre 1868 verheirathete er sich zum ersten Male. Die Ehe aber war eine unfriedliche, denn Schechtel ließ sich nicht blos von seiner fleißigen Frau ernähren, sondern dieselbe mußte auch das Bedürfniß ihres Mannes nach Morphium befriedigen. Gab sie kein Geld dazu her, so gab es Streit und Zank, der oft genug in Thätlichkeiten ausartete. Im Mai 1881 vergiftete Schechtel seine Frau mit Arsenik. Die That blieb unentdeckt, denn ein hinzugerufener Arzt bescheinigte den an „Magenkrebs" erfolgten Tod. Schon im Herbste desselben Jahres verheirathete sich Schechtel zum zweiten Male. Auch diese Ehe wurde durch seine Morphiumsucht eine unglückliche, denn er prügelte die junge Frau, wenn sie das Geld zum Ankauf dieses Mittels verweigerte. Im Juni 1886 starb auch die zweite Frau plötzlich. Kurze Zeit nachher trat Schechtel mit einem Heirathsbureau in Verbindung, um eine dritte Lebensgefährtin zu erwerben; doch ehe es dazu kam, ereilte ihn sein Schicksal. Es entstand der Verdacht, daß er die zweite Frau vergiftet habe. Die Leiche derselben wurde exhumirt, man fand Arsenik in den Verdauungsorganen. Nun wurde auch die Leiche der ersten Frau exhumirt und dort fand man die gleiche Todes-

ursache. Schechtel läugnete beide Morde, und auch dann noch, als man ihm den Wahrspruch der Geschworenen verkündete, betheuerte er seine Unschuld. Ein Zweifel an seiner Schuld erscheint, nachdem er einige Tage nach der Verurtheilung die Morde nachträglich eingestanden hat, nicht angebracht, wohl aber ein solcher an seiner vollen Zurechnungsfähigkeit, als er die Thaten beging. Daß der Angeklagte dem Morphinismus ergeben war, wurde zwar wiederholt erwähnt; auch der Vorsitzende bezeichnete dieses Laster als ein schlimmeres, als die Trunksucht. Von den Aerzten, welche in der Verhandlung als Sachverständige fungirten, wurde Auskunft über die schweren psychischen Schädigungen, welche der Morphiumgebrauch herbeiführt, aber wohl kaum erbeten. Es wäre auch gar zu peinlich gewesen, wenn man die Vertreter jener unheilvollen Richtung in der Medizin, welche das Morphium zum Alpha und Omega therapeutischen Wissens und Könnens gemacht haben, veranlaßt hätte, eingestehen zu müssen, daß diese Richtung der Medizin die Haupthülfsursache jenes entsetzlichen Doppelmordes gewesen sein müsse. Denn die sonst von der Anklagebehörde herangezogenen Gründe, wie z. B. Schechtel habe in den Besitz einer für den Todesfall der Frau auszuzahlenden Versicherungssumme gelangen wollen, erweisen sich als wenig wahrscheinlich, wenn man erfährt, daß diese Summe 200 Mark betrug. Diese Frucht also hat nicht die Homöopathie gezeitigt, welcher man in unlöblichem Eifer diesen Gattenmörder an die Rockschöße hängen möchte, indem man ihn als „Homöopath" bezeichnet, sondern die Allopathie, welche ihn zum Morphiummißbrauch verführt hat. Denn daß ein Mensch wie dieser zum Müßiggänger gewordene Gelbgießer, der es vorzog, anstatt zu arbeiten, der leidenden Menschheit seine Dienste anzubieten, nichts mit der Homöopathie zu thun haben kann, weil er zu unwissend war und weil ihm die nöthige Vorbildung zum Verständniß auch ganz populär geschriebener homöopathischer Werke fehlte, liegt doch auf der Hand. Die vom Schwurgerichtspräsidenten z. B. an ihn gerichtete Frage: Wie die deutsche Bezeichnung von Nux vomica laute? beantwortete er mit dem Worte: „Kräuterwurzeln". Wir denken, daß dies genügt. Denn wenn wir auch die Möglichkeit nicht ausschließen, daß Sch. aus Befangenheit und etwas eingeschüchtert so falsch geantwortet, oder auch, daß der Stenograph, der dies veröffentlicht hat, sich verhört haben könnte, so bewiesen doch sonstige von Schechtel gegebene Antworten, daß es besser wäre, wenn Leute dieser Art etwas Anderes trieben, als die **gewerbsmäßige** Krankenbehandlung. Von anderen mit der Homöopathie sich Beschäftigenden ist hier nicht die Rede. P.

Zur Berliner Diphtheritis-Statistik.

„An der Sterblichkeitsziffer einzelner Krankheiten läßt sich scharf der Einfluß der Therapie (Heilkunde) zeigen. — Zahlen sollen in der Therapie ein wichtiges Wort reden."

In diesen Worten eines Berliner Universitäts-Professors (C. Gerhardt) liegt ein ebenso leichtverständlicher als tiefer Sinn. Trotzdem verhallen solche Wahrheiten zumeist unbeachtet im Geräusche des Lebens, oder sie begegnen nicht minder selten unberechtigten Zweifeln und Vorurtheilen.

Es ist noch nicht lange her, daß der Dirigent der Kinderstation der **Königlichen Charité** zu Berlin, Herr Geheimrath **Henoch**, in der Berliner medicinischen Gesellschaft über seine Beobachtungen betreffs der Diphtheritis-Epidemie im Jahre 1882/83 referirte.*) Derselbe gedachte bei dieser Gelegenheit der damaligen ungünstigen Verhältnisse in diesem Krankenhause, insofern der Scharlach- und Diphtheritissaal nebeneinander belegen waren. Nach seinen Mittheilungen waren unter 319 zur Behandlung gekommenen Diphtheritisfällen 208 Sterbefälle, also 65,20%. Von den 319 Fällen verliefen 145 mit Croup, also 45,45%. Bei 138 (von den 145) Erkrankten wurde der Luftröhrenschnitt ausgeführt; nur 16 Operirte genasen, d. h. 11,59%. Es verliefen demnach von 145 Erkrankungen an Croup 122, mithin 48,14%, tödtlich. Bei der Behandlung mit Pilocarpin und Sublimat (innerlich und äußerlich) waren die Kinder von 7 Monaten bis zu 3 Jahren sämmtlich gestorben; auch die Anwendung von Arsen (Solut. arsen. Fowleri) Papayotin und Pepsinlösung war nutzlos. Vergleichen wir mit diesem Ergebnisse die Angaben des letzten, pro 1. April 1885 bis 31. März 1886 veröffentlichten Verwaltungsberichtes über das **große Berliner Krankenhaus im Friedrichshain**, so bietet dieser bezüglich der daselbst behandelten Diphtheritisfälle folgendes allgemeine Resultat. Die Zahl der im Berichtsjahre in die **innere Abtheilung** aufgenommenen Diphtheritis-Kranken betrug 153; hiervon starben 11, d. h. rund 7%. In der **äußeren Abtheilung** wurden während desselben Zeitraumes außerdem an „**Diphtheritis und Croup**" behandelt 327, von welchen 158, also 48,32%, starben. Zusammen in beiden Abtheilungen betrug die Zahl der aufgenommenen Diphtheritis-Kranken 153 + 327 = 480, die Zahl der Gestorbenen 11 + 158 = 169, wonach sich ein **Durchschnitts-Sterblichkeitssatz** von 35,21% ergiebt. Die Operation des Luftröhrenschnittes wurde bei 145 Patienten, und zwar bei 15 Kindern bis zu 2 Jahren und bei 130 über 2 Jahren ausgeführt. Erstere 15 starben sämmtlich (100 %), von den andern 130 dagegen 93, also rund 73 %. Die Zahl sämmtlicher in der äußeren Abtheilung des Krankenhauses während des Berichtjahres verstorbenen Personen belief sich auf 335; unter diesen befanden sich also 158 Todesfälle an Diphtheritis und Croup. **Nahezu die Hälfte der Sterbefälle in der äußeren Abtheilung traten demnach in Folge von Diphtheritis und Croup ein.**

Ueber die arzneiliche Behandlung der Diphtheritis sagt der Bericht Folgendes: „Bei Diphtheritis wurde, nebst Gurgelung mit 2 — 3 % Lösung von Kali chloricum, Pinselung der erkrankten Partien mit Papayotin angewendet; letzteres mit deutlichem Erfolg rücksichtlich der Lösung der Membranen." Im Uebrigen schließt der mehr als 30 große Druckseiten umfassende Verwaltungsbericht der ärztlichen Directoren des Friedrichshain-Krankenhauses mit den Worten: „Die Vorzüglichkeit der Heiz- und Ventilations-Anlagen, sowie der übrigen baulichen Einrichtungen der Kranken-Pavillons bewährte sich auch im abgelaufenen Jahre in alter Weise." — Fast wäre man versucht, in Gedanken hinzuzufügen: „nur die Heilung der Diphtheritis wollte nicht gelingen."

Nach den „**Veröffentlichungen des Kaiserlichen Gesundheitsamtes**" (in No. 10 von 9. März 1886) ergiebt sich das Verhältniß der im **Jahre** 1885 (in 52 Wochen: vom 4. Januar 1885 bis 2. Januar 1886) in die 9 größeren Berliner Krankenhäuser (Charité-, Friedrichshain-, St. Hedwigs-, Bethanien-, Moabiter-, St. Elisabeth-, Augusta-, Lazarus- und Jüdisches Krankenhaus) aufgenommenen Diphtheritis-Kranken aus folgender Uebersicht:

---

*) Vergl. Nr. 88 der Deutschen Medicinalzeitung vom 3. November 1884.

Erkrankungsform	Zahl der aufgenommenen Kranken	Lebensalter der Aufgenommenen						Zahl der Gestorbenen	Mithin Procentsatz der Gestorbenen
		erstes	2 bis 5	6 bis 15	16 bis 30	31 bis 60	61 und darüber		
Diphtheritis	1816	54	826	557	342	36	1	737	40,58%
Croup . . .	112	8	76	27	1	—	—	52	46,43%
Gesammtzahl der im Jahre 1885 Aufgenommenen:	a) einschließlich der Diphtheritis-Kranken 42378	1935	1969	2404	18008	15878	2184	Gesammtzahl der Gestorbenen 6113	14,42%
	b) ausschließlich der Diphtheritis-Kranken 40150	. . .	. . .	. . .	. . .	. . .	. . .	5324	13,02%

Von den aufgenommenen Diphtheritis-Kranken starben mithin

40,58 % an Diphtheritis und
46,43 % an Croup,

von allen übrigen Kranken dagegen nur 13,02 %.

Doch wenden wir uns nun von den Sterblichkeitsziffern der Krankenhäuser zu der allgemeinen Berliner Diphtheritis-Statistik. Wir folgen hierbei den Veröffentlichungen des Statistischen Amtes der Stadt Berlin für das Jahr 1885, aus denen wir die folgenden Tabellen zusammenstellen.*)

Erkrankungen und Sterbefälle an Diphtheritis in Berlin im Jahre 1885.

I. Nach den Monaten.

1885	Erkrankt	Gestorben	Mithin Sterblichkeits-Procentsatz
Januar	692	163	23,56 %
Februar	631	159	25,20 %
März	646	145	22,45 %
April	637	141	22,14 %
Mai	664	154	23,19 %
Juni	642	134	20,87 %
Juli	506	104	20,55 %
August	549	114	20,77 %
September	695	149	21,44 %
October	766	199	25,98 %
November	712	173	24,30 %
December	527	167	31,69 %
Insgesammt	7667	1802	23,50 %

II. Nach der Wohnungslage.

Lage der Wohnung	Vorderhaus Erkrankt	Vorderhaus Gestorben	Hinterhaus Erkrankt	Hinterhaus Gestorben	Insgesammt Erkrankt	Insgesammt Gestorben	Mithin Sterblichkeits-Procentsatz
Keller	475	119	234	84	709	203	28,63 %
Parterre	776	113	338	97	1114	210	18,85 %
1 Treppe	806	124	545	120	1351	244	18,06 %
2 Treppen	885	148	434	124	1319	272	20,62 %
3 Treppen	876	172	473	110	1349	282	20,90 %
4 Treppen und darüber	654	150	388	89	1042	239	22,94 %
Zusammen	4472	826	2412	624	6884	1450	
Mithin durchschnittlich	18,47 %		25,87 %				
Ohne Angabe der Wohnungslage .	235	96					
Nach einem Krankenhause ohne nähere Wohnungsangabe	548	256					

*) In diesen Tabellen sind auch die von den Berliner homöopathischen Aerzten behandelten Diphtheritis-Fälle mit enthalten.

III. Nach dem Alter und Geschlecht.

Alter in Jahren	Erkrankt männlich	Erkrankt weiblich	Erkrankt insgesammt	Gestorben männlich	Gestorben weiblich	Gestorben insgesammt	mithin auf Hundert
0— 1	96	79	175	47	42	89	50,86 %
1— 2	288	255	543	175	152	327	60,22 %
2— 3	334	332	666	132	146	278	41,74 %
3— 4	371	379	750	132	146	278	37,07 %
4— 5	384	394	778	100	127	227	29,18 %
5—10	1158	1423	2581	220	265	485	18,79 %
10—15	387	459	846	34	46	80	9,46 %
15—20	146	247	393	10	8	18	4,58 %
20—25	73	234	307	0	3	3	0,98 %
25—30	56	142	198	1	1	2	1,01 %
30—40	84	177	261	1	7	8	3,07 %
40—50	27	50	77	0	2	2	2,60 %
50—60	6	10	16	0	0	0	—
über 60	2	5	7	0	1	1	14,29 %
zusammen	3412	4186	7598	852	946	1798	
Ohne Altersangabe	Erkrankt 32	Gestorben 4					
Ohne Angabe des Geschlechts	37	0					

IV. Nach der Zahl der Fälle
a. in einem Hause. b. in einer Haushaltung.

Erkrankungsfälle	(In Häusern bz. Haushaltungen) Erkrankt	Gestorben
a. 1 Fall in einem Hause	3480	1320
2 Fälle „ „ „	939	181
3 „ „ „ „	342	24
4 „ „ „ „	143	12
5 „ „ „ „	57	—
6 „ „ „ „	33	—
7 „ „ „ „	9	—
8 „ „ „ „	3	—
9 „ „ „ „	2	—
10 „ „ „ „	3	—
12 „ „ „ „	1	—
13 „ „ „ „	1	—
14 „ „ „ „	1	—
b. 1 Fall in einer Haushaltung	5795	1582
2 Fälle „ „ „	626	98
3 „ „ „ „	133	8
4 „ „ „ „	41	—
5 „ „	9	—
6 „ „ „	2	—

V. Die Sterbefälle an Diphtheritis nach der Dauer der Krankheit und dem Lebensalter.

Dauer der Krankheit in Tagen. (Der Erkrankungstag ist voll, der Todestag dagegen nicht mitgerechnet).	Alter in Jahren 0 bis 1	1 bis 5	5 bis 10	10 bis 15	15 bis 20
0 Tage	7	39	15	3	1
1 Tag	12	82	19	5	1
2 Tage	13	99	43	3	2
3 „	9	114	51	6	1
4 „	6	114	52	10	1
5 „	3	87	54	9	3
6 „	6	84	40	5	1
7 „	2	55	24	1	1
8 „	1	46	20	4	—
9 „	1	28	13	1	1
10 „	3	21	17	3	—
11 „	—	24	8	3	—
12 „	1	15	12	—	—
13 „	1	8	14	2	—

Dauer der Krankheit in Tagen. (Der Erkrankungstag ist voll, der Todestag dagegen nicht mitgerechnet)	Alter in Jahren				
	0 bis 1	1 bis 5	5 bis 10	10 bis 15	15 bis 20
14 Tage	—	9	8	5	1
15 „	1	10	8	1	—
16 „	—	7	6	6	1
17 „	—	6	5	2	—
18 „	—	4	4	—	—
19 „	—	3	4	1	—
20 „	—	4	—	—	—
21 „	—	2	1	—	—

Man möge nun aber nicht etwa annehmen, daß **Berlin** in Bezug auf die Diphtheritis-Sterblichkeit anderen größeren Städten gegenüber **besonders ungünstig** dasteht. Wie die bezüglichen Verhältnisse im Jahre 1885 in 9 anderen großen Städten lagen, ergiebt die folgende, nach den „**Veröffentlichungen des Kaiserlichen Gesundheitsamtes**“ zusammengestellte Uebersicht.

VI.

Für das Jahr 1885	Gesammtzahl der Sterbefälle (ohne die Todtgeborenen)	Todesursache		Mithin Procent im Verhältniß zur Gesammtsterblichkeit.		Mittlere Einwohnerzahl
		Diphtheritis	Croup (Bräune)	Diphtheritis	Croup (Bräune)	
Nürnberg	2774	184		6,63%		115980
Berlin	31483	1816	191	5,77%	0,61%	
		2007		6,37%		1292230
Leipzig	3630	213	12	5,87%	0,33%	
		225		6,20%		?
				1884: 8,84%	0,39%	[150000]
Dresden	5816	342		5,88%		243903
Königsberg (Pr.)	5216	286		5,48%		151000
Danzig	3302	141		5,41%		112128
Hamburg	12089	509		4,21%		460764
Breslau	8862	218		2,46%		297000
Elberfeld	2129	52		2,44%		105000
München	7539	176		2,33%		? [230000]

Wollten wir dem Inhalte der hier gebotenen Zahlen Schritt für Schritt folgen und eingehende Betrachtungen an dieselben knüpfen, so würde hierzu der uns gebotene Raum beiweitem überschritten werden müssen. Wer ein Interesse an dem behandelten Gegenstande nimmt, wird auch ohne besonderen Kommentar die Sprache der vorstehenden Zahlreihen verstehen. Und derjenige, zu welchem diese todten Ziffern mit den eindringlichen und ernsten Worten von Thatsachen reden, wird kaum die Fragen unterdrücken können: Sind wir wirklich diesem Würgengel, der uns das Liebste zu rauben droht, was wir besitzen, auf Gnade oder Ungnade verfallen? Ist der große Apparat tausendjähriger ärztlicher Forschung und Kunst, ist die Wissenschaft mit ihrer ganzen Professorenweisheit ohnmächtig diesem Feinde gegenüber, der seit Jahren vor unser aller Augen heimtückisch wüthet und weder Reich noch Arm, weder Fürsten- noch Tagelöhnerhäuser verschont? —

Kleinlaut müssen wir solchen Thatsachen gegenüber zugestehen: jene Fragen haben ihre vollste Berechtigung. Gleichwohl aber hat die Menschheit keine Ursache zu verzagen oder gar widerstandslos dem Schwerte des Würgengels „Diphtheritis“ zu weichen; wofern nur diejenigen, die unsere Wege noch nicht kennen, von ihren Vorurtheilen ablassen, wofern sie nur rechtzeitig die Hülfe der neueren **biologisch-medicinischen Heilmethode** in Anspruch nehmen. Wir gestehen zu: der Entschluß, die Hülfe der **Homöopathie** zu suchen, mag immerhin für denjenigen nicht leicht sein, der sich in Krankheitsfällen Jahre hindurch des allopathischen Hausarztes oder gar eines Professors der Heilkunde als Berathers bedient hat, welche weder die homöopathische Heilmethode gründlich kennen, noch dieselbe in genügendem Maße zu würdigen vermögen, weil sie deren Bekanntschaft günstigsten Falls geringschätzenden Bemerkungen von Gegnern derselben verdanken. Solchen Quellen entstammen zumeist die wunderlichen Urtheile über die Schwester der allgemein herrschenden Heilmethode, denen man so häufig grade in gebildeten Kreisen begegnet, und welche schließlich in dem Stichworte gipfeln: der Homöopathie fehle der Charakter einer Wissenschaft.

Auf einen theoretischen Gegenbeweis müssen wir hier verzichten, weil derselbe uns zu weit von unserm Thema hinweg führen würde;*) dagegen können wir uns nicht versagen, die unverkennbaren Vorzüge der homöopathischen Heilmethode in der Behandlung der Diphtheritis hier ebenfalls durch einige Zahlenangaben in das rechte Licht zu stellen.

Einige homöopathische Aerzte haben seit dem Jahre 1883 die Erfahrungen, welche sie bei den von ihnen behandelten Diphtheritis-Erkrankungen machen, in ihrem Vereinsorgane „Zeitschrift des Berliner Vereins homöopathischer Aerzte, herausgegeben von Dr. Windelband und Dr. Sulzer, praktischen Aerzten &c. zu Berlin.“ (Verlag von Otto Janke in Berlin) veröffentlicht, um auf diese Weise später eine vollständige Diphtheritis-Statistik zu ermöglichen. Für unsern Zweck sind in erster Reihe die Aufzeichnungen von Werth, welche die **Berliner** homöopathischen Aerzte im 4. Bande und im 1. und 2. Hefte des 5. Bandes der zuvor bezeichneten Zeitschrift bieten, und welche wir unserer weiteren Besprechung zu Grunde legen.

An den Aufzeichnungen haben sich in **Berlin** im Jahre 1883 fünf, in den Jahren 1884 und 1885 je vier (von etwa 20) homöopathischen Aerzten betheiligt.

Von diesen wurden behandelt:

	Bei Anwendung des homöopathischen Heilverfahrens durch 5 bz. 4 Ärzte in Berlin			Von den behandelten Diphtheritis-Fällen verliefen unter Betheiligung des Kehlkopfes (Laringitis, Pseudocroup, Croup)	Davon Sterbefälle an Croup
	Zahl der von denselben behandelten Diphtheritis-Fälle	Zahl der Sterbefälle	Mithin Sterblichkeits-Procentsatz		
im Jahre 1883	394	22	5,58%	36	14
„ „ 1884	355	13	3,66%	26	9
„ „ 1885	393	6	1,53%	18	2
zusammen: (dreijähriger Durchschnitt)	1142	41	3,59%	80	25

*) Wer sich über den Werth der homöopathischen Heilmethode mit geringer Mühe und ebenso geringen Kosten ein selbstständiges Urtheil bilden will, dem empfehlen wir die folgenden Schriften:

Die homöopathische Heilmethode vor Gericht. Von Dr. med. C. Heinigke, Arzt in Leipzig. Selbstverlag des Herausgebers. In Commision von Dr. W. Schwabe. Preis 0,50 M.

Die Stellung der Homöopathie zu den Grundfragen der Heilkunde. Von Dr. E. Schlegel, Arzt in Tübingen. Verlag von Lipsius & Fischer in Kiel. Preis 1,50 M.

Hahnemann's Atomentherapie. Ein ernstes Wort über einen ernsten Gegenstand von Dr. med. Hegewald. Verlag von J. Keyssner in Meiningen. Preis 1 M.

„Homöopathisches Vademecum“ mit Anhang: „Kleiner homöopathischer Hausarzt“ nebst Charakteristik von vierzig wichtigen homöopathischen Arzneimitteln, verbunden mit dem „Speciellen Illustrirten Preisverzeichniß“ des homöopathischen Etablissements von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. Preis 1 M.

Die Behandlungsdauer bei Anwendung des homöopathischen Heilverfahrens betrug durchschnittlich 5 Tage.

Stellen wir die vorstehend **für das Jahr 1885** ermittelten **Sterblichkeitsziffern** noch einmal neben einander, so ergeben sich für die **Diphtheritis-Behandlung**

1. in neun großen Berliner Krankenhäusern im Jahre 1885
   a. für Diphtheritis . . . . 40,58 %
   b. für Croup . . . . 46,43 %
2. im (Berliner) Friedrichshain-Krankenhause allein im Jahre 1885/86 . . . . 35,21 %
3. in der Stadt Berlin (bei Behandlung nach der **allopathischen und homöopathischen** Heilmethode im Jahre 1885 . . . . : . 23,50 %
4. ebendaselbst im Jahre 1885 bei alleiniger Anwendung (biologisch-medicinischer) **homöopathischer** Behandlungsweise . . . . . 1,57 %
   [Nach derselben Heilmethode für die Zeit von 1883 bis 1885 Jahresdurchschnitt: . . . 3,59 %

Nach Maßgabe der von den betheiligten Berliner homöopathischen Aerzten in ihrer Vereins-Zeitschrift gegebenen ausführlichen Veröffentlichungen müssen alle Zweifel an der Exaktheit und Zuverlässigkeit ihrer Angaben als unbedingt ausgeschlossen betrachtet werden. Es müssen daher insbesondere auch Urtheile von Aerzten der herrschenden Schule, wie sie dem Verfasser gegenüber gelegentlich laut geworden sind: daß die homöopathisch behandelten Fälle nicht sämmtlich wirkliche Diphtheritis-Erkrankungen gewesen sein möchten, als unbegründet zurückgewiesen werden. Solche Urtheile wurzeln wohl zum größeren Theile darin, daß Alles, was nicht von sogenannten „Autoritäten" das Prädikat „brauchbar" oder „gut" mit auf den Weg bekommt, von vornherein als minderwerthig oder überhaupt der Beachtung unwerth angesehen wird. Fast scheint es, als ob auf die strengwissenschaftliche Begründung einer Heilung in gewissen gelehrten Kreisen ein höherer Werth gelegt würde, als auf das Faktum der Heilung selbst. Denn wäre dies nicht der Fall, so wäre kaum zu verstehen, wie ein von homöopathischen Aerzten schon seit Jahren bei Diphtheritis mit ganz außerordentlich günstigem Erfolge angewandtes Heilverfahren, welches hauptsächlich in der Verabreichung kleiner, nicht mehr giftig wirkender Arzneigaben von Mercurius cyanatus, bijodatus und Apis (Bienengift) besteht, bisher so wenig allgemeine Beachtung hat finden können. Den mit so eindringlichen Worten sprechenden statistischen Ermittelungen gegenüber muß es sogar Wunder nehmen, wenn von Seiten der medicinischen Behörden diesem Gegenstande, und insbesondere den im Ganzen günstigen Erfolgen der homöopathischen Behandlungsweise so ungemein geringe Aufmerksamkeit gewidmet wird. Das Gegentheil wäre schon um deshalb geboten, weil die übliche (allopathische) Behandlungsweise der Diphtheritis, wie sich dies bei jeder neuen Epidemie (zuletzt in Hannover im verflossenen Spätherbste) immer wieder bestätigt, sich als ohnmächtig erweist, und es fast scheint, als ob dieser unheimliche und heimtückische Gast sich in allen größeren Städten eine bleibende Stätte bereiten wollte.

Während ein in weiter Ferne von uns vereinzelt vorgekommener Cholerafall sogleich die erhöhte Thätigkeit aller Medicinalbehörden hervorruft und man aller Orten eifrige Rüstungen betreibt, um diesem asiatischen Eindringlinge mit allen nur möglichen Mitteln und Vorsichtsmaßregeln zu begegnen, wüthet die Diphtheritis schon seit Jahren unbeschränkt vor unsern Augen. Und prüfen wir, was bisher zur allgemeinen Verbreitung von Kenntnissen geschehen ist, welche dem weiteren Umsichgreifen und der Heftigkeit dieser einheimischen Volksseuche entgegen wirken könnten, so müssen wir es frei und offen aussprechen, daß schon längst auf diesem Gebiete mehr hätte geschehen können und sollen!*)

Berlin, S.O. H. Seckt.

Zum Nicotismus.

Auf dem internationalen Kongreß homöopathischer Aerzte, der im Laufe des August v. J. zu Basel abgehalten wurde, lenkte Dr. Clarke, ein wackerer Kämpe der Hahnemann'schen Heilkunst, die Aufmerksamkeit auf die Folgen der chronischen Nicotin-Vergiftung, den Nicotismus, welche nach anhaltendem, fortgesetztem Gebrauch des Tabaks einzutreten pflegen. Wie gewöhnlich gingen über diesen Punkt die Meinungen der Aerzte weit auseinander. Die Liebhaber des Tabakrauchens nahmen das edle Kraut der Nicotiana in ihren Schutz, während die Gegner ihm alles nur mögliche Böse nachsagten. — So viel steht jedoch für jeden vorurtheilslosen, aufmerksamen Beobachter fest, daß der Gebrauch oder Mißbrauch des Tabaks eine ganze Reihe von Erkrankungen zu erzeugen im Stande ist, die zum Theil sehr tiefgehender Art sind, und daß man, zumal der homöopathische Arzt, auf diese Quelle und Ursache von Erkrankungen ein gar aufmerksames Auge haben muß. Alles Theoretische bei Seite lassend, wollen wir hier einige wichtige Spezialfälle, die von guten Beobachtern herrühren, zusammenstellen.

Fangen wir mit den Sinnesorganen an, und zwar zunächst mit den Augen, so ist gar nicht zu läugnen, daß diese vom Tabakrauchen entschieden angegriffen werden. Das Hauptsymptom ist Schwächung des Sehvermögens, die bald früher, bald später eintritt; manchmal erscheint sie ganz plötzlich über Nacht, in anderen Fällen langsam. Der Patient klagt, daß er immer eine Art Nebel vor den Augen habe, der die Reinheit der Bilder trübt. Da will kein Brillenglas helfen. Diese Sehschwäche ist oft an einem Tag so stark, daß sie fast an Blindheit grenzt, während man am andern Tage wieder besser sieht. — Mitunter beobachtet man bei solchen Leuten auch einen Mangel in der Unterscheidung von Farben (eine Art Farbenblindheit). — Daß wir es hier wirklich mit Nicotismus zu thun haben, geht daraus hervor, daß diese Sehschwäche wieder rückgängig wird, wenn der Patient sich des Tabakrauchens enthält; hat sie schon lange bestanden, so dauert es freilich geraume Zeit, oft 5—6 Monate, bis das normale Sehen zurückgekehrt ist. — Ist es aber, wie es auch vielfach schon beobachtet worden, bereits zu einer organischen Veränderung der Netzhaut gekommen, so bleibt die Erblindung wohl kaum aus.

So erzählt Dr. Clarke von einem jungen Mann, der als Student sehr stark geraucht hatte, wie er beim Cricketspiel, in dem er sonst Ausgezeichnetes geleistet, späterhin die Bälle verfehlte. Er gab deßhalb dies Spiel mißmuthig auf; erst geraume Zeit nachher entdeckte er, daß sein schlechtes Spiel vom mangelhaften Sehen herrührte. In der That zeigte die Untersuchung einen Schwund der Netzhaut, wofür keine andere Ursache ausfindig zu machen war, als seine Unmäßigkeit im Tabakrauchen.

---

*) Ein Artikel desselben Verfassers: „Die homöopathische Behandlung eines schweren Diphtheritis-Falles" ist in No. 3/4 d. Bl. abgedruckt.

kommt zum übermäßigen Tabakrauchen, was ja oft der Fall ist, Uebermaß im Genuß von Spirituosen, so bringen diese vereinten Ursachen jene krankhaften Zustände erst recht, und um so tiefer, zum Vorschein.

Auch das Gehörorgan wird oft von der einen, wie von der andern Ursache stark und anhaltend angegriffen. Anfangs zeigt sich eine erhöhte Reizbarkeit der Gehörnerven nebst Blutandrang, was sich durch Ueberempfindlichkeit gegen Geräusche, aber auch durch ein scharfes Ohrensausen, ein Zischen, kund thut; sodann nimmt die Schärfe des Gehörs ab, so daß der Kranke gerade starke Geräusche und scharfe Töne aufsucht. Schließlich kann es zur Lähmung des Gehörnerven, d. h. zur Taubheit kommen. — Ein gewisser Grad von Schwerhörigkeit kann auch dadurch entstehen, daß sich die granulöse Entzündung vom Schlundkopf auf die Ohrtrompete fortpflanzt. Diese den Schlund, aber auch den Kehlkopf heimsuchende chronische Entzündung ist leider keine seltene Erscheinung bei Tabakrauchern; der folgende Fall gibt uns ein recht anschauliches Bild davon.

Ein 39jähriger Mann leidet schon seit 3 Jahren an einer sehr bedeutenden Rauhigkeit der Stimme. Sonst ist er gesund, groß, blond, von kräftiger Konstitution, hat keine Ansteckung gehabt. Er selbst gibt als Ursache seines Leidens übermäßiges Rauchen an; er hat wohl zu wiederholten Malen mit Rauchen aufgehört, doch ohne daß sein Zustand sich bessern wollte.

Außer der rauhen Stimme hat er im Kehlkopf eine unangenehme Empfindung von Kitzeln, auch hat er sehr häufig das Bedürfniß zu niesen, und, wenn er seinen Speichel verschluckt, hat er einen leichten Schmerz im Schlunde. Ferner klagt er über Ohrenklingen.

Die Untersuchung ergab eine dunkle Röthung der ganzen Mundschleimhaut; die Zähne sind nach innen mit einem schwarzen, festklebenden Belege bedeckt, wie man solche bei eingewurzeltem Rauchen oft trifft. Das Zäpfchen ist leicht geschwollen. Der Grund des Schlundes ist mit linsengroßen Körnchen (Granulationen) bedeckt. — Der Kehlkopf zeigt ebenfalls eine auffallende Röthe, besonders am Kehldeckel und an den unteren Stimmbändern. Letztere, im gesunden Zustande weiß wie Perlmutter, sind hier so roth, als ob man eine Lage Karmin darauf gestreut hätte.

Daß hier bei der Behandlung das Tabakrauchen vollständig unterlassen werden muß, versteht sich von selbst. Von den andern Mitteln erwies sich besonders Bromkalium innerlich und äußerlich (als Gurgelwasser) hilfreich. Es dauerte aber über 3 Monate, bis die Stimme ihren natürlichen Klang wieder erhielt. — Bei Predigern, Sängern, Offizieren, die viel und laut kommandiren müssen, treffen wir einen ähnlichen Zustand häufig an, und macht die Beseitigung desselben bei ihnen nicht geringe Schwierigkeit, zumal, wenn sie das Rauchen (und das oft daneben florirende Trinken) nicht lassen.

Nachstehender Fall darf unser Interesse in mehrfacher Beziehung beanspruchen:

Ein Pfarrer, 33 Jahr alt, von kräftigem Körperbau, hatte sich im Sommer 1885 eine Kontusion des linken Kniegelenks zugezogen, die ihn auf längere Zeit zum Liegen zwang. Sein Arzt hatte ihm Jod eingepinselt, sodann kalte Douchen gebrauchen lassen. Während dieses Krankenlagers ward seine Stimme, die sich jetzt ja ganz ausruhen konnte, merkwürdiger Weise heiser, was auch anhielt, als er wieder aufstehen konnte und predigen mußte; sie ermüdete dabei sehr leicht. Es wurde hiergegen Mancherlei gebraucht, zuletzt auch die Galvanokaustik. Die Heiserkeit ließ auch, da er längere Zeit Urlaub hatte, allmählich nach, aber er fühlte sich nicht gesund.

Als ich ihn im September v. J. sah, klagte er über Brennen und Trockenheit im Halse, außerdem aber noch über eine allgemeine Nervosität; es überkam ihn öfter ein Zittern, ein Kriebeln in den Beinen, so daß er sich niederlegen mußte. — Auch gingen ihm die Haare ziemlich stark aus. — Ich fand eine Röthung im Schlunde, die sich bis in den Kehlkopf fortsetzte, auch Bläschen am Zäpfchen.

Woher diese Nervosität? fragte ich mich. Nach längerem Nachforschen glaube ich der Sache auf den Grund gekommen zu sein. Der Patient war in der Studentenzeit ein ziemlich starker Raucher gewesen, ja, während des Krankenlagers hatte er der Nicotiana wohl noch mehr als sonst gefröhnt. Daher wohl sein Rachen- und Luftröhren-Katarrh. Nun hatte er freilich das Rauchen seit Monaten aufgegeben, aber siehe da! nach der Entwöhnung von der Nicotiana tabacum zeigten sich an unserm Kranken manche, dem Gifte spezifisch zukommende Erscheinungen — eine Thatsache, wie sie ja auch bei der Entwöhnung von anderen Giften, als Morphium, Chloralhydrat, Cocaïn, Alcohol und selbst vom so unschuldig aussehenden Kaffee, vorkommt. Wir werden später hierauf zurückkommen.

Als Heilmittel wandte ich die Arnica montana an, wovon Patient Morgens und Abends 3 Tropfen (3. Dilut.) nahm und außerdem in der Urtinctur mit Wasser gemischt zum Gurgelwasser benutzte. Dies Mittel wirkte in der That günstig, sowohl auf das Leiden des Schlundes und Kehlkopfes, als auch auf das gesammte Nervensystem. Der Pfarrer konnte wieder seine Predigten halten (2 mindestens jeden Sonntag), ohne daß seine Stimme heiser oder schwach wurde. Eigenthümlich aber war es, daß sie bei längeren Unterhaltungen eher versagte, zumal, wenn in der Gesellschaft g e r a u c h t wurde. In den untern Gliedmaßen hatte das Kriebeln aufgehört, dafür aber eine Art Taubheit Platz genommen. — Gegen diesen Rest des Leidens erhielt er mehrere Gaben Nux vom. 30., welche alle 4 Tage von einer Gabe Sulphur 30. unterbrochen wurden. Dieses trug zu seiner Herstellung, zu Anfang dieses Jahres, wesentlich bei.

Verbietet man solchen Leuten, bei denen der Mißbrauch des Tabakrauchens ein bestimmtes Leiden hervorgerufen hat oder ein aus anderen Ursachen entstandenes verschlimmert, so wollen sie sich wenigstens durch den Genuß einer Prise schadlos halten; denn eine Prise sei ja ein so unschuldiger Genuß. Freilich die eine thut es nicht, aber die Masse, die Summe, die Gewohnheit, und obenein jene niederträchtigen Saucen, womit die Industrie den Nasen-Reizstoff schmackhaft zu machen sucht. Dadurch beizt und ätzt der Schnupftabak die Nasenschleimhaut, stumpft allmälig den Geruchsnerven ab, bringt Blutvölle, Katarrh, Entzündung, schließlich Verdichtung jener Schleimhaut hervor, ja oft genug sieht man daselbst bei Schnupfern pustulöse Ausschläge, Geschwüre hartnäckiger Art; möglicher Weise kann auch hierdurch der Anlaß zu Nasenpolypen gegeben werden. Von der Nasenschleimhaut breitet sich mitunter der katarrhalische Zustand auf die Stirn- und Kieferhöhlen aus, was dann zu Kopfschmerzen führt, oder auf die Ohrtrompete, wodurch Schwerhörigkeit, oder auf die Thränenwarze, wodurch Thränenträufeln (Triefauge), oder eine Fistel entstehen kann. Die Tabakschnupfer leiden auch vielfach an Röthe der Nasenflügel oder der Spitze. —

Manche Aerzte haben behauptet, das Tabakrauchen sei den Zähnen zuträglich; indessen die tägliche Erfahrung spricht nicht dafür. Indem der Tabakssaft das Zahnfleisch durchdringt, macht er es vielfach schwammig, so daß die Zähne locker werden und ausfallen. Andererseits greift der heiße Rauch, insbesondere die beim Verbrennen des Tabaks sich bildenden

Säuren, den Zahnschmelz an und kann zum Zahnfraß führen. Außerdem kratzt und schabt das Pfeifenrohr an den Zähnen, die ihm als Stützpunkt dienen.

Daß die Lippen hierunter auch zu leiden haben — wenn auch nicht gerade der Lippenkrebs zu entstehen braucht — ist leicht ersichtlich.

Der Tabak reizt auch die Speicheldrüsen zu einer starken Thätigkeit, die sich bis zum Speichelfluß steigern kann. Das starke Speicheln, das Spucken und Räuspern beim Raucher ist keine üble Gewohnheit, wie Manche meinen, sondern eine physiologische Wirkung des Nicotins oder der beim Verbrennen des Tabaks gebildeten Stoffe. Wie störend und verschlimmernd der Einfluß des Rauchens bei syphilitischen Mund- oder Halsentzündungen sich geltend macht, wird jeder Praktiker erfahren haben.

Von Seiten der Athmungsorgane wollen wir hier eine besondere Art von Brustbeklemmung mit Athemnoth hervorheben, die immer darauf hindeutet, daß der Raucher nahe an dem Sättigungspunkte des Nicotin angelangt ist. Der Zufall erscheint meist an einem Abend, nachdem man den Tag über außergewöhnlich viel geraucht hat. Es ist dem Betreffenden, als ob der Athem still stehe und Erstickung drohe; er muß alle Beschäftigung aufgeben, macht langsame und tiefe Einathmungen, während das Ausathmen schnell und hastig erfolgt. Dabei ist die Thätigkeit der Lungen und meist auch die des Herzens ungestört. Erst nachdem Patient den Athemkrampf glücklich durchgearbeitet hat, verschwindet die Angst und Athemnoth. Ein nur einigermaßen verständiger Mensch wird dieses Zeichen als eine warnende Mahnung zur Vorsicht auffassen und sich danach richten.

Eine ganz besondere Empfindlichkeit gegen das Nicotin zeigt das Herz. Ein des Rauchens Ungewohnter kann schon nach einer Prise, Cigarre oder Cigarette an sich beobachten, wie der Puls beschleunigt und das Herz mit angestrengterer Kraft arbeitet. Bei alten Rauchern bemerkt man nicht gar zu selten einen aussetzenden Herz- und demgemäß auch Pulsschlag. Ein französischer Arzt fand unter 88 von ihm untersuchten Rauchern den aussetzenden (intermittirenden) Herzschlag bei 24, und sah ihn später bei denen wieder regelmäßig werden, welche sich des Tabakrauchens enthielten, und wie viele Fälle von Herzklopfen bei Männern werden im Nicotismus ihre Erklärung finden! Jedes Herzleiden, insbesondere mit aussetzendem Herzschlage, wird durch übermäßiges Tabakrauchen sicher verschlimmert werden.

Einzelner Fall.

Ein Herr M. in Berlin, 60 Jahr alt, von guter Konstitution, der aber seit Jahren an Unterleibsvollblütigkeit und Verstopfung litt, derenwegen er schon etwa 10 Mal Kissingen besucht hatte, bemerkte im verflossenen Jahre ein Aussetzen seines Pulses. Später war er niederdrückenden Gemüthsbewegungen ausgesetzt, welche seinen Zustand verschlimmerten, zumal er im letzten Sommer Kissingen nicht gebrauchen konnte. Im August v. J. schrieb er an mich: „Ich habe letzthin ein häufiges Aussetzen meines Pulses beobachtet; dazu kommt seit sechs Wochen ein peinlicher Druck auf der Brust, besonders in der Herzgegend, der mich 10—12 Mal Tags über befällt. Ich fühle einen plötzlichen Schlag dabei, der von Beengung und einem Gefühl begleitet ist, als ob sich eine Blutwelle mit Gewalt vom Herzen losreiße." — Des Morgens befindet sich übrigens Patient am wohlsten und jene krankhaften Erscheinungen treten erst im Laufe des Tages ein.

Da er außerdem noch einen eigenthümlichen Ausschlag an der Nase hatte, so hielt ich hier Arsen 30. für angezeigt, wovon er alle 3 Tage ein Pulver nehmen sollte. Am 15. September v. J. erhielt ich vom Patienten wieder einen Brief, worin er mir keine Besserung meldete. Hierauf sandte ich ihm eine Anzahl Pulver mit Spigelia 30. Dies Mittel hatte einen entschiedenen Erfolg, wie mir Patient am 18. October schrieb: „Die homöopathische Kunst hat wieder einen großen Sieg davongetragen, die Störungen im Pulse und am Herzen haben nachgelassen. Wenn ich bedenke, daß mein Puls etwa 6 Mal in einer Minute und oft 100 Mal in einer Stunde aussetzte, so bin ich ganz erstaunt darüber, wie so kleine Dosen eines Medicaments so großartig wirken können."

Es war mir auffällig gewesen, daß die krankhaften Symptome am Pulse und am Herzen im Laufe des Tages besonders hervortraten; mag nun die Bewegung auch hierbei mitwirken, der Genuß des Tabakrauchens, dem Patient in ziemlich starker Weise ergeben war, ja die Tabakatmosphäre, die er in seiner Stammkneipe alle Tage wenigstens 1—2 Stunden einathmete, hatten den Zustand, wenn nicht selbst erzeugt, so doch sicher verschlimmert. Dr. Clarke findet bei diesen Erscheinungen ebenfalls die Spigelia angezeigt.

Wie bei andern narkotischen Mitteln als Haschisch und Opium, aber auch beim Alcohol und Kaffee folgt auf den Gebrauch des Tabaks nach einem Stadium der Erregung, worin die geistige Thätigkeit wie beflügelt erscheint, ein Zeitraum der Erschlaffung und Abspannung. Bei manchen Rauchern, besonders solchen, die ein müßiges Schlaraffenleben führen und sich wenig Bewegung in der Luft machen, bildet sich sogar eine bleibende Nervosität heraus, die auf der einen Seite Ueberempfindlichkeit gegen äußere Eindrücke, auf der andern Mangel an Energie, Muthlosigkeit, ein scheues, schreckhaftes, bis zur Feigheit gehendes Wesen mit sich führt. Freilich sind dies seltenere Vorkommnisse, aber sie sind doch bemerkenswerth und für die ärztliche Behandlung ein wichtiges Zeichen. Ebenso verhält es sich mit den Beispielen von geschwächtem Geschlechtsvermögen nach Mißbrauch des Tabaks. — Bei einem Mittel, das wie Tabak, resp. Nicotin, so tief auf das Gehirn, aber auch auf das Rückenmark einwirkt, ist es nur zu verwundern, daß diese Organe nicht noch häufiger bei starken Tabakrauchern ernsthaft erkrankt sind. Kongestionen nach dem Gehirn, Anfälle von Schwindel, Benommenheit des Kopfes kommen schon öfter vor; ob aber Mißbrauch des Tabaks, wie von mancher Seite behauptet wird, zu Geisteskrankheiten geführt hat, ist doch noch fraglich. — Wir haben die weit mehr in die Augen fallenden Störungen, welche der Nicotismus in der Verdauungsthätigkeit veranlaßt, nicht erwähnt, weil wir über dieselbe in einem früheren Jahrgange dieser Zeitschrift bereits ausführlich gesprochen haben. — Mit Recht sagt Dr. Clarke: „Jeder Nicotinist (Gewohnheitsraucher) hat seinen Sättigungspunkt. Um die angenehme Stimmung, welche das Rauchen gewährt, zu erhalten, muß der Raucher unter dem Einfluß seines Lieblingsgiftes beständig bleiben, oder die Welt wird ihm bald düsterer erscheinen, als je zuvor. Fehlt ihm der erforderliche Reiz, so sind Ruhelosigkeit und eine heiße Begierde nach dem Mittel die ersten Symptome. Dauert die Enthaltung fort, so steigern sich jene Erscheinungen, und es folgt noch Niedergeschlagenheit, Nervosität, Mangel an Eßlust, und noch andere Zeichen der gestörten Verdauungs- und Nerventhätigkeit. — Schon die Herabsetzung des täglichen Consums, noch mehr aber die völlige Entwöhnung von Tabak bringt eine Reihe von Symptomen hervor, wie wir solche unter den Erstwirkungen des Mittels finden." — Wie bei alten, ausgepichten Trinkern schließlich ein Zeitpunkt der Sättigung eintritt, wo sie

dann gegen eine geringe Dosis Alcohol ungemein stark reagiren, so finden wir es ähnlich beim Tabaksgenuß. Man schiebt die Schuld dann gewöhnlich auf das Rauchmaterial, man wechselt die Sorte, und ein wenig bessert es sich auch danach, aber im Ganzen wirkt doch das Narcoticum lange nicht mehr so angenehm als sonst. Uebrigens sollen auch die direkt aus Havannah zu uns kommenden Cigarren übler wirken als die erst in Bremen verarbeiteten. —

Um den üblen Folgen der Entwöhnung von Tabak vorzubeugen — besonders jene außerordentliche Ruhelosigkeit, Aufregung und unbeschreibliche Unbehaglichkeit —, dürfte von homöopathischer Seite Camphora sich noch am ersten eignen. Von Zeit zu Zeit eine Gabe dieses Mittels wird dann über diesen unglückseligen Zustand hinweghelfen. Auch wird es sich als eine nützliche Hilfe für die erweisen, welche, wenn sie auch dem Genuß nicht gänzlich entsagen, doch das tägliche Quantum von Tabak herabsetzen wollen.

Eine alte Frau, welche seit 40 Jahren dem Tabakrauchen ergeben war — die Geschichte spielt in Amerika — consultirte krankheitshalber einen homöopathischen Arzt. Dieser wollte die Behandlung nicht eher beginnen. bis sie dem Tabak entsagt hätte. Nach einem hartnäckigen Widerstand versprach sie dies für 4 Tage. Während dieser Zeit gab ihr Dr. Gentry von der 3. Dec.-Verreibung des Arsenicum album alle 2 Stunden eine kleine Dosis, mit der Absicht, daß dieses als Antidotum wirken und ihr das Verlangen nach Tabak stillen sollte. Nach dem dritten Tage ließ dieses Verlangen in der That nach und am siebenten, so lange nahm sie von Arsen, hörte es gänzlich auf; ja seitdem konnte sie selbst den Geruch des Tabaks nicht mehr ausstehen, und sogar ein ihr dargebotenes Geschenk von 5 Dollars konnte sie nicht dazu bewegen, wieder zu rauchen.

Bei Störungen in den Verdauungsorganen, zumal wenn sie von Nervosität begleitet sind, wird man an Nux vomica zu denken haben, bei übermäßiger Säurebildung an Calcarea carb. (oder phosphorsaures Natron nach Schüßler); bei Schwindel an Cocculus, bei der Behandlung der Tabaks-Blindheit sind Phosphor oder Plumbum wohl zu beachten.

Das Verlangen nach Tabak durch den Genuß von Alcohol beschränken oder beseitigen, wie man vorgeschlagen hat, das hieße wohl einen Teufel durch Beelzebub, der Teufel Oberster, austreiben; der Tabakraucher leidet ohnehin schon an einem starken Durst und finden wir leider die schädlichen Wirkungen des Tabaks schon meist durch die ebenso oder noch mehr verderblichen des Alkohols complicirt nnd verstärkt. — Wer weiß, ob die bei uns so überhand nehmende Kurzsichtigkeit nicht in dem zu frühzeitigen Genuß dieser beiden unheilvollen Reizmittel ihren Grund hat; die Beleuchtung der Schulzimmer ist ja jetzt meist zweckmäßiger als in früheren Zeiten, die Bücher haben einen viel besseren Druck als ehedem (man denke nur an die alte Tauchnitz'sche Ausgabe der lateinischen und griechischen Schriftsteller!) — und studirt wird auch nicht mehr. Doch dies beiläufig. — Jedenfalls hat sich aus diesen Mittheilungen ergeben, daß, ohne die Wirkungen des Tabaks zu schwarz zu malen, der Gebrauch und noch mehr Mißbrauch desselben bei der Erforschung von Krankheitsursachen nicht übersehen werden darf. — Dr. Mossa.

Graphit, ein vorzügliches Magenkrampfmittel.

Von Dr. H. Goullon.

Aber bei Leibe nicht gegen jeden Magenkrampf! füge ich den obigen Worten gleich noch hinzu. Und so ist der Zweck dieser Zeilen nicht etwa, aufzufordern, daß nun ein recht ausgiebiger Gebrauch des Mittels gemacht werde; nein, im Gegentheil daran zu erinnern, daß Graphit nur in einer beschränkten Anzahl von Magenkrampfarten helfen wird, aber dann auch wahrhaft specifische, unersetzliche Arzneikraft entwickelt. Zum concreten Falle übergehend, so schicke ich Folgendes voraus.

Eine 70jährige mir befreundete Dame, die ich lange nicht gesehen hatte, fiel mir wegen ihres gelblichen (lederfarbenen) Teints auf, sie war äußerst abgezehrt, nur Haut und Knochen, wie man spricht. Große Muthlosigkeit und Ermattung sprach sich in ihren Zügen aus, der Schlaf ist seit Monaten durch die heftigsten Kolik- oder **wehenartigen** Krampfschmerzen gestört. Die Intensität der Schmerzen kann sich so steigern, daß sie wahnsinnig zu werden meint, sich den Tod wünscht und immer mehr herunterkommt.

Es besteht hartnäckige Verstopfung, ein häßliches klebriges Gefühl im Munde; man hört, wenn sie spricht, daß die Speichelabsonderung eine abnorm herabgesetzte ist. Gänzliche Appetitslosigkeit.

Der bis dahin behandelnde allopathische „Medicinalrath" verordnete Narcotica. Von einer auf das Wesen solcher Erkrankungen eingehenden specifisch-arzneilichen Behandlung ist ja bekanntlich bei diesen Herren keine Rede; so helfen sie nicht allein nicht, sondern verschlechtern die Situation noch „von Recept zu Recept". Und so geht es mit derartigen doppelt schwer heimgesuchten Patienten immer mehr rückwärts: „Begierig wüthend nach dem Abgrund zu."

Besagter College hatte eine Magenaffektion diagnosticirt, es bestehe eine wunde Stelle, vielleicht ein euphemistischer Ausdruck für Magengeschwür oder gar Krebs.

Mir schien in erster Linie die Leber in Betracht zu kommen, und nehme ich auch jetzt noch eine in diesen Jahren nicht seltene Leberverhärtung — mit Verkleinerung des Organs — an. Dafür spricht dreierlei, das gelbliche Aussehen, welches sich aber bei der homöopathischen Behandlung mehr und mehr vermindert hat; die Verstopfung, welche bei so hochgradiger Entwickelung stets auf Abnormität der Gallensecretion und Leberfunktion überhaupt hinweist; endlich die nicht belegte Zunge. Die letztere hat zwar ein schlaffes, man möchte mit der Tochter der Kranken sagen, lebloses Aussehen, ist aber nicht, wie beim Gastricismus (Magenverschleimung) belegt.

Indessen erscheint allerdings der Magen in Mitleidenschaft, wie schon die genannten Magenkrämpfe besagen. Auch hat Patientin bereits als 16jähriges Mädchen an einem Magengeschwüre darnieder gelegen, so schwer und lebensgefährlich, daß sie aus Dankbarkeit ihrem Lebensretter ein Jahr später die Hand reichte und mit 17 Jahren heirathete. — Und zwar feierte auch damals die Homöopathie einen großen Triumph; denn die bisherige allopathische Behandlung hatte glänzendes Fiasko gemacht.

Man wird übrigens bei genauerer Forschung öfters bemerken, daß die letzte Krankheit eines Menschen Organe aufsucht, die schon in frühester Jugend und Kindheit der Sitz gefährlicher Affektionen waren, handele es sich nun um das Drüsensystem, Knochensystem oder ein anderes.

Immerhin mag daher im vorliegenden Falle ein analoges Magenleiden gleichzeitig bestehen, wenn auch erst secundär durch das Leberleiden bedingt. Die Kranke betont stets das Wundheitsgefühl an einer bestimmten Stelle des Magens. Und die regelmäßige Verschlimmerung nicht gleich, sondern Stunden lang nach irgend welchem Diätfehler, spricht dafür, daß nicht in der Nähe des Magenmundes (Cardia) die Wundheit sein

kann, sondern in der Nähe des Magenausganges, also des Pförtners (Pylorus), wo allerdings auch notorisch am häufigsten Magenkrebs auftritt.

Beiläufig sei hier an die Dr. Wiel'sche Unterscheidungsmethode erinnert zwischen Magenaffectionen mit dem Sitz weiter in der Cardia, oder am Pylorus. Letztere Affectionen bessern sich, wenn auch nur vorübergehend, auf Säuren, erstere (also mit dem Sitz am Mageneingang) auf Alkalien. (S. Dr. Wiel's klassisches Buch: Tisch für Magenkranke oder diätetische Behandlung der Krankheiten des Magens. — Karlsbad.)

Unsere Kranke nun erhielt von mir zunächst Lycopodium als souveränes Lebermittel und befand sich dabei wohler als vorher, die ersten Tage verliefen sogar so gut gegen früher, daß die Umgebung der Patientin es gar nicht auszusprechen wagte, „um es nicht zu berufen". — Der Erfolg erwies sich denn auch als kein dauernder. Ich ließ daher, und zwar gerade mit Rücksicht auf das Wundheitsgefühl, Acidum nitri folgen. Es entsprach aber den Erwartungen ebenfalls nicht lange, wenn auch deutliche Besserung so gut erzielt wurde, wie nach dem Krebsmittel Condurangho — in Tinktur. Clotar Müller hat es bewährt gefunden unter Indicationen genau, wie sonst bei Acidum nitri, bei oberflächlichen Ulcerationen. Es bewährte sich also auch hier eine Zeit lang so gut, daß ich ein größeres Quantum nachbestellen mußte. Indessen warfen Diätfehler Patientin immer wieder zurück, und ich sah mich nach anderen Mitteln um, dabei sah ich aber — wie man zu sagen pflegt, den Wald vor Bäumen nicht. Und mir, dem Verfasser der preisgekrönten Monographie über Graphit, mußte es passiren, daß ich an die so nahe liegende Hilfe durch Graphit zuletzt dachte. Graphit war aber indicirt aus folgenden Gründen:

1. es besteht ausgeprägte Hartleibigkeit;
2. dazu gesellen sich die heftigsten Anfälle von Magenkrampf;
3. dieser nimmt seinen Ausgangspunkt vom Pylorus, dem Uebertritt des Magens zum Zwölffingerdarm, nicht von dem Magenmund aus.
4. Patientin ist eine Frau, die sehr heruntergekommen und anämisch ist und vor Jahren schon ein Magengeschwür gehabt hat;
5. endlich spricht das Verhalten der Zunge, das fehlende Aufstoßen und fehlende Erbrechen für Abwesenheit eines gewöhnlichen Magenkatarrhs, dagegen die Schmerzen für die Gegenwart einer rein nervösen Magenkrampfform. Die beständige Kälte der Hände deutet ebenfalls auf Blutarmuth, hervorgegangen aus seit Monaten gestörtem Stoffwechsel. Sie verwechselt oft die Worte aus Schwäche und vermag sich dann kaum vom Fleck zu rühren.

Alle diese Symptome im Verein bilden den knappen und doch hinreichend motivirten Hinweis auf Graphit. Die erste Dosis — eine kleine Messerspitze der 3. Centesimalverreibung — gab ich selbst auf die Zunge, und wie so oft beim Graphit, wenn er streng angezeigt war, erfolgte die Wirauf dem Fuße, nämlich an demselben Tage noch eine sich zur förmlichen Katastrophe gestaltende Ausleerung.*) Der Beschreibung nach war es ein Kampf auf Leben und Tod, einer schwerer Entbindung vergleichbar. Es folgte nun eine brillante Nacht, seit Monaten ruhig und schmerzfrei, voll ergiebigen Schlafes. Welch ein Contrast gegen den erzwungenen und erkünstelten Morphium-Schlaf, dem mindestens starke Nachwehen in Form von Trockenheit im Hals, Betäubung, Kopfschmerz und Verstopfung anhaften, welch' letztere man hier gar nicht brauchen konnte.

So ist denn Patientin beim nächsten, 2 Tage später erfolgenden Besuche des Lobes über das wunderthätige Pulver voll. Sie lechzt nach mehr, und es hält schwer, ihr während der nächsten Wochen, in denen Graphit ausschließlich und immer mit demselben guten Erfolge dreimal täglich fortgegeben wurde, begreiflich zu machen, daß sie nur so und so viel nehmen darf, wenn der Heilzweck erreicht werden soll. Der Heilzweck! Ja, fragt vielleicht der Leser, wird sie denn nun auch vom Graphit geheilt werden? Liegt Leberkrebs, bez. progressive Leberatrophie oder Magencarcinom vor, so bleibt es höchst zweifelhaft, obschon verdächtige Knoten in der Brust, für welche man jetzt so schnell mit dem Messer bei der Hand ist, thatsächlich vom Graphit geheilt worden sind; häufiger als von Clematis erecta.

Unzweifelhaft aber und unleugbar ist in unserem Falle zunächst der staunenswertheste Effekt des Graphits auf den Magenkrampf als solchen, jene wehenartigen, den Ruin beschleunigenden Schmerzen gewesen und ist es noch, wie denn in Folge dessen indirekt die ganze Constitution gehoben und aufgebessert worden ist. Und wie schon oben gesagt, hat sich die, ein schweres inneres Leiden ausdrückende ikterische Färbung viel verloren, Patientin spaßt wieder gern und hat lebhafte Eßgelüste nach dem und jenem. Und wird man mir, dessen bin ich gewiß, für die Nutzanwendung des Mittels unter ähnlichen Umständen nur dankbar sein.

Heilung einer hochgradigen Diphtheritis.

Von Dr. H. Goullon.

Kaum habe ich je einen schwereren Diphtheritisfall zu behandeln gehabt, als den folgenden glücklich verlaufenen; deshalb ist derselbe wohl werth, in seinen Hauptphasen wiedergegeben zu werden.

Die 17jährige schlanke, an Bleichsucht und Rheumatismus bereits früher von mir behandelte Therese H. kam vom Lande nach der Stadt zu Verwandten. In ihrem Heimathdorfe, wo Diphtheritis ein ständiger Gast ist, hatte sie noch einem Tanvergnügen beigewohnt, war aber schon krank abgereist. Sie fühlte sich zerschlagen, klagte über Halsschmerzen und brach den andern Morgen vor Schwäche zusammen. Trotzdem wurde ihren Klagen von Seiten „der zärtlichen Verwandten" wenig Beachtung geschenkt, so daß sie erst am folgenden Tage meine ärztliche Behandlung in Anspruch nahmen. Es zeigten sich nun deutliche diphtheritische Plaques, und es war eine schöne Gelegenheit, sich zu überzeugen, ob es möglich sei, den Proceß zu coupiren. Ich wählte dazu das chlorsaure Kali, den andern Tag erschien aber die Krankheit ausgebreiteter. Man hatte sogar den Abend vorher wegen Zunahme der diphtheritischen Erscheinungen nochmals meinen Besuch gewünscht und war von mir Cyanuretum Mercurii 12. C. geschickt worden. Also auch dieses hatte dem unaufhaltsamen Forschreiten der localen und allgemeinen Symptome nicht vorbeugen können; es trat zwar gegen Morgen mehr Ruhe ein, allein eine solche Frühremission ist ja nichts auffallendes. Die diphtheritischen Wucherungen nahmen auch jetzt noch zusehends zu, intensiv und extensiv.

Gurgelungen mit Carbolsäure hielt ich unter den Umständen nicht für überflüssig. — Hierbei eine kleine Parenthese.

*) Diese Koprostasen und ihre mechanischen Lösungen mit dem Gefühl unsagbarer Erleichterung hat am eingehendsten v. Grauvogl beschrieben. (S. Zeitschrift des Berliner Vereins homöopath. Aerzte VI. Bd. Heft 4. S. 298.)

Aus der Eichler'schen, übrigens sehr verdienstlichen Broschüre über Diphtheritis — wenigstens in den ersten beiden Auflagen — und aus einem Citat des Herrn H. Seckt — s. S. 56 in der April-Nummer der Populären — könnte es scheinen, als ob ich zu Gurgelungen gegen Diphtheritis ein Gemisch von 32 Gramm destillirtem Wasser, 8 Gramm Spiritus und 4 Gramm Karbolsäure verordnete. Ich habe aber stets nur 0,5 bis höchstens 1,0 Gramm auf einmal verschrieben, um nicht zu Fahrlässigkeiten Anlaß zu geben.

Wenn immer von der Mischung der rechte Gebrauch gemacht, d. h. davon 10 bis 15 Tropfen auf eine Tasse laues Wasser gegeben würden, so wäre es ja allerdings ganz einerlei, wie viel auf einmal verschrieben wird, — dies beiläufig.

Also trotz Kali chloric., trotz der Gurgelungen und trotz Cyanmercur entwickelte sich hier die Diphtheritis in einer wahrhaft vehementen Weise, wozu nicht wenig beitragen mochte, daß Patientin aus einer ungesunden, mit Skrofelsucht und Flechten behafteten Familie stammt, und flechtenartig überzog der dicke schmutzig-graue, diphtheritische Pilz nach und nach jede nur einigermaßen zugängliche Stelle. Es war ein schauderhafter Anblick. Aber je intensiver die lokalen Erscheinungen auftraten, desto beruhigender gestaltete sich das Allgemeinbefinden. So war das Fieber mäßig und entbehrte die Kranke nicht des Schlafes. Und wenn auch zunächst die Mittel weiter nichts vermochten, als den ganzen Proceß im Schach zu halten, mehr oder weniger zu lokalisiren, so läßt sich ihre Entbehrlichkeit und ihre Unspecifität durchaus nicht erweisen, und konnte ja ohne dieselben die Krankheit recht wohl tödtlich verlaufen; ebenso aber auch dann, wenn örtlich mehr geschah, etwa durch mechanische Entfernung der Exsudatmassen. Diese wurden gänzlich unberührt gelassen, wie ich denn niemals, in keinem der hunderte zur Behandlung gekommenen Fälle weder geätzt, noch gepinselt habe, obschon mir dies im ärztlichen Vereinsblatt irrthümlicher oder böswilliger Weise unterstellt worden ist. Bedenkt man, wie ohnedies die unter der Diphtheritisdecke liegende Schleimhautschicht wund und förmlich morsch erscheint, was sich durch leicht erfolgenden Blutaustritt dokumentirt, so wird man das Irrationelle begreifen, welches in dem gewaltsamen, rohen Herunterreißen der mehr oder weniger festsitzenden Exsudatfetzen besteht; man sei überzeugt, daß die Naturheilkraft nicht müßig die Hände in den Schooß legt und Tag und Nacht daran arbeitet, das lädirte Gewebe zu repariren. Wie kann man da so unverständig sein, durch ungeduldige rohe Eingriffe ihr noch mehr aufzubürden und es besser wissen zu wollen, als jene unsichtbare, nicht nur schaffende und erhaltende, sondern auch andre Male als bester Chirurg und Geburtshelfer waltende Macht. — Unter dem Exsudat ist ja schon alles wund und im Zustande oberflächlicher Schwärung; daher auch die zu gewisser Zeit der Erkrankung angezeigte und noch über Cyanmercur schätzenswerthe Hilfe von Acidum nitri, wie wir gleich sehen werden.

Man hatte die Kranke — aus unverantwortlicher Rücksicht für das Geschäft im Haus — in eine wahre Spelunke gesteckt, „wo weder Mond noch Sonne dich bescheint". Als ich „das Loch", anders kann man nicht sagen, das erste Mal betrat, war es stockfinster, trotzdem wir früh elf Uhr hatten; es wurde Licht gebracht, und so lag die Patientin etwa 6—7 Tage lang, bis sie aufstehen und dann eine Stube nicht weit davon, erst Stunden lang, den größeren Theil des Tages bewohnen konnte. Diese denkbar ungünstigsten Außenverhältnisse hinderten also den guten Verlauf nicht. Freilich stellten sich Complicationen ein, z. B. Nasenbluten, aber nicht von Belang, ferner die bekannte, eine Zeit lang bis fast zu Stimmlosigkeit gehende belegte Sprache; Verschlucken und erschwertes Schlingen, weil eben der ganze Schlund und Kehlkopf, so wie Choanen, die Nasenrachenpartie, an der schweren Erkrankung theilnahmen. Auf der Höhe dieser konnten selbst einem beherzten und diphtheritiserfahrenen Arzte Zweifel ankommen, ob hier eine Restitutio ad integrum, d. h. eine volle Genesung möglich sei. Endlich zertheilte sich dennoch die homogene mißfarbige Masse, der Vorhang zerriß, und wenn auch nur allmählich, war doch die Abstoßung etwa nach 14 Tagen, vom ersten Tag der Erkrankung an, geschehen. Ich weiß sehr wohl, daß dies eine verhältnißmäßig lange Zeit ist, aber man trage den Umständen des concreten Falles Rechnung; hier handelte es sich faktisch um Sein, oder Nichtsein, und was sind da ein paar Tage mehr oder weniger, zumal wenn die Behandlungsweise die denkbar schonendste ist. Man muß nur dabei gewesen sein!

Belehrend erschien mir außer der obenerwähnten Thatsache, daß bei einmal ausgebrochener Erkrankung sich durch die noch so sehr gerühmten Specifica ein Einhalt **nicht** gebieten läßt, die andere Beobachtung, daß, wie die Kranke selbst deutlich empfand, von allen Mitteln **Acidum nitri** die Heilung noch am meisten beschleunigte; denn ich versäumte nicht, auch Jodmercur, von dem ich bei anderer Gelegenheit sehr gute Wirkung gesehen habe, zumal im Verein mit Jodkali, in Anwendung zu ziehen. Desgleichen vertauschte ich Carbolsäure mit Sublimat — Merc. corrosivus — allein Acidum nitri blieb eben allen über, und gebe man es spätestens dann, wenn die Kranken über Rohheits- und Wundheitsgefühl klagen, spontan oder beim Schlingen, mit anderen Worten, sobald eine Lockerung der bis dahin festhaftenden Belege eintritt. Ich verabfolgte hier 10 Tropfen der 6. Centesimale auf ein Weinglas Wasser; davon zweistündlich 1 Theelöffel. So hat denn nicht ein einziges Mittel die Kranke gerettet, sondern sie haben alle Theil an dem endlichen guten Ausgang, wenn auch Acidum nitri gewissermaßen den Sieg entschied. Und wie man in einer wirklichen Schlacht nicht mit Infanterie allein, noch mit Artillerie allein u. s. w. kämpft, sondern alle im Verein den Sieg herbeizuführen pflegen, also soll es gegen einen so perfiden Feind, wie die Diphtheritis ist, geschehen. Da fehle es denn weder an dem groben Geschütz der Carbolsäure, noch an den Repetirgewehrschüssen des Cyanmercur, noch an der schneidigen Kavallerie in Gestalt von Acidum nitri.

Es wiederstreitet auch dem Princip der Homöopathie, d. i. dem Princip des Individualisirens, ein und dasselbe Mittel gegen jede Diphtheritis, bez. jedes Stadium der Krankheit zu benutzen. Deshalb verstehe ich meinen alten Freund v. Villers nicht, wenn derselbe hier eine Ausnahme statuirt, und außerdem noch sich ein für allemal auf die 30. steift oder noch höher hinauf will. (Nun, er wird mir die Antwort nicht schuldig bleiben.) —

Kaum war unsere Patientin in die Reconvalescenz getreten und der letzte diphtheritische Fleck verschwunden, so wurde dieselbe gegen mein Wissen, nicht eines schönen, sondern eines sehr schlechten rauhen Tages — wir hatten Anfang März — von ihren Leuten eingepackt und nach Hause geschickt. Ein Glas eiskalter Rothwein, um sie auf das Wagstück der Reise vorzubereiten, zog ihr einen tüchtigen Magenkatarrh zu mit allen Chikanen eines solchen, worauf auch noch ein Anfall von Rheumatismus folgte, die häufige Nachkrankheit, wenn Diphtheritis-Kranke zu bald das Bett oder als Reconvalescenten zu bald das Zimmer verlassen. Die lange noch bestehende undeutliche Sprache (in Folge von Lähmung oder Halblähmung der Gaumen-Muskulatur) aber scheint mir von Erkältung und unge-

nügender Abwartung des Schweißes ganz unabhängig zu sein. — Noch eins ist ferner bemerkenswerth, man sollte meinen, ein solcher Fall, wo die ganze Rachenhöhle starrt von Exsudatmasen, der kleine Raum, wo die Kranke lag, nicht die Spur von Ventilation zuließ und die Desinfektion sich auf das Aufstellen von etwas Chlorkalk auf flachen Tellern beschränkte, die Auswurfsstoffe aber unvermeidlich an der Umgebung des Krankenbettes hafteten — es müßte eine Haus-Epidemie unvermeidlich sein, und doch hat sich hier der Micrococcus diphtheriticus mit Gefolge sehr anständig benommen und nicht einmal die nicht weit davon schlafende Pflegerin ergriffen, welche nur mit größter Selbstüberwindung dem sauren Samariterdienst sich unterzog.

Ich wiederhole schließlich: dieser Fall bleibt für mich einer der denkwürdigsten aus dreißigjähriger Praxis, und mit großer Genugthuung erfreue ich mich des therapeutischen Sieges. Eine homöopathische Musterheilung ist es nicht und soll es nicht sein. Wir haben eben das Ideal homöopathischer Diphtheritisbehandlung noch nicht erreicht trotz Mercurii Cyanuretum und, füge ich hinzu, trotz Acidum nitri. Die Hauptkunst besteht mit in der kaltblütigen Beurtheilung, ob ein Stillstand zu gewisser Zeit, ein Nicht-schlimmer-werden nicht auch schon Besserung bedeutet und zum Ausharren der nach reiflicher Ueberlegung und auf Grund bewährter eigener und fremder Erfahrung gewählten Mittel auffordert.

Psoriasis.

Eine der hartnäckigsten Hauterkrankungen ist entschieden die trockene Schuppenflechte, — Psoriasis, — welche gewöhnlich an den Streckflächen der Ober- und Unterglieder beginnt, und zwar in Form von weißen oder weißgelblichen Schüppchen, welche sich übereinander thürmen und anfänglich nur kleine, später immer größer werdende Hautflächen einnehmen. Entfernt man die Schuppen, so bleibt eine geröthete, leicht blutende Hautstelle zurück. In den ersten Stadien der Krankheit heilen diese Flecke vom Centrum her und es findet sich an letzterem normale Haut, während die Schuppenbildung nach außen immer weiter schreitet und durch Verschmelzung mit den Rändern benachbärter Flecke Windungen und Bänder bildet. Neue Nachschübe bringen aber allmählich auch diese Grenzbezirke zwischen der gesunden und der von der Schuppenflechte ergriffenen Haut zum Verschwinden und man findet oft sehr umfängliche Hautflächen erkrankt. So stellte sich uns kürzlich ein Arbeiter mit Psoriasis vor, bei dem die Ober- und Unterglieder, sowie auch der größte Theil des Stammes und die Stirnhaut davon ergriffen waren. Durch das Kratzen und meist Jahre lange Bestehen der Krankheit, durch capilläre Blutungen u. s. w. finden sich gewöhnlich an verschiedenen Stellen dunklere Borken und die Schuppen behalten nur selten ihren Silberglanz, sondern werden bräunlich. Nach Ansicht der Hautspecialisten soll die Psoriasis nur in den ersten Anfängen mit Jucken verbunden, später aber schmerzlos, nicht juckend sein, welche Behauptung nicht ganz richtig ist. Denn man beobachtet nicht selten schon lange Jahre bestehende, umfangreiche Erkrankungen, bei denen, wenn auch nicht immer, so doch zeitweise heftiges Jucken vorhanden ist. Dagegen ist es meist der Fall, daß die Patienten sich körperlich sonst ganz wohl befinden. Von der Allopathie wird diese Erkrankung vorwiegend mit Solutio Fowleri (Arseniktropfen) und mit Chrysophansäure behandelt, und in der That leistet auch der Arsenik bei diesem Uebel oft ganz gute Dienste. Nicht selten läßt er in obiger Form jedoch im Stich oder die Kranken vertragen das Mittel nicht mehr, weil es in zu massiver Gabe verabreicht wurde.

Wir trugen früher Bedenken, in solchen Fällen, wo Arsen. bereits erfolglos von allopathischer Seite verabreicht worden war, dieses Mittel, welches auch nach dem Aehnlichkeitsgesetze am Besten paßt, zu ordiniren; sind jedoch schon seit mehreren Jahren davon abgekommen; denn in der 4. oder 5. Decimale, zu täglich 5—10 Tropfen genommen, leistet Arsen. oft gute Dienste, wenn die Fowler'sche Solution, welche der 2. Decimale entspricht, vergeblich verabreicht worden war. Nur darf man sich auf Arsen. nicht allein verlassen, sondern muß zunächst Tinctura sulphuris verabreichen, bis das Jucken verschwunden ist. Ebenso ist es zweckmäßig, bei einzelnen Kranken, welche sehr dicke Schuppenablagerungen aufweisen, letzteres Mittel eine Zeit lang mit Thuja 3. im Wechsel zu verabreichen. Auf diese Weise gelang es uns, meist wesentliche Besserung und in einigen Fällen auch Heilung herbeizuführen, so z. B. bei einem Agenten R. K. aus L. (Journ.-No. 716, Jahrg. 1884), welcher vom 7. Mai 1884 bis Ende August 1885 behandelt wurde. Die anderweit empfohlenen Mittel: Graphites, Phosph., Ustil. mayd. u. m. leisteten in letzterem Falle nichts, und erst Ars. 4. und Thuja 3. — vom Januar bis August 1885 verabreicht, — brachten das Uebel zum Abschluß. Als örtliches Mittel wurden lediglich Abreibungen mit grüner Seife gebraucht.

(Poliklinik der Dr. Schwabe'schen Centralapotheke.)

Eine Entgegnung.

In Nr. 9 und 10 d. Bl. befindet sich unter der Ueberschrift „Die sog. Functionsmittel des Dr. Schüßler" ein vom Herrn Dr. v. Villers sen. verfaßter Artikel, welcher die Bestimmung hat, die Leser über den Unterschied zwischen der Lehre Hahnemann's und meiner Heilmethode aufzuklären.

Herr Dr. v. Villers nennt die Hahnemannsche Arzneimittellehre eine reine. Er scheint vergessen zu haben, daß Dr. Roth in Paris s. Z. viele sog. „wurmstichige Erbsen" darin gefunden hat, und daß Nachprüfungen der Hahnemann'schen Mittel für nothwendig erachtet worden sind und noch erachtet werden.

Wenn aber auch die Hahnemann'sche Arzneimittellehre rein wäre, so würden auf Grund des Aehnlichkeitsprincips allein nicht gegen alle heilbaren Krankheiten Similia gefunden werden können; oder kennt etwa Herr Dr. v. Villers Arzneien, welche, einem gesunden Menschen einverleibt, Krankheitszustände hervorbringen, die einem Trachom, einem Hygroma patellae, einer Fistel, den Darmgeschwüren der am Typhus Erkrankten ähnlich sind? Hat nicht die Praxis den homöopathischen Mitteln ein Gepräge aufdrücken müssen?

Die Praxis hat auch meinen Mitteln ein Gepräge aufgedrückt, nachdem die bezüglichen Indicationen auf Grund der physiologischen Chemie aufgestellt worden. Ich habe meine Mittel physiologische Functionsmittel genannt, weil nach meiner Ansicht diese Bezeichnung auf sie paßt. Sie wirken direct physiologisch; die homöopathischen Mittel wirken indirect oder mittelbar physiologisch. Functionsmittel können die homöopathischen Mittel auch genannt werden.

Herr Dr. v. Villers meint, man könne nach Verabreichung einer nach dem Aehnlichkeitsprincip gewählten Arznei mit der größesten, zuversichtlichen Bestimmtheit dem Kranken seine alsbaldige Heilung im Voraus ankündigen. Als er obige Worte

niederschrieb, dachte er vermuthlich nicht daran, daß die Heilbarkeit einer Krankheit nicht allein vom richtigen Mittel, sondern auch von den constitutionellen Verhältnissen des betr. Kranken und von sonstigen Umständen abhängig ist.

Die Vorhersage, welche von Seiten des Herrn Dr. v. Villers seinen Kranken gegenüber ausgesprochen wird, kann nicht sicherer sein, als diejenige, welche ich an die Verabreichung meiner Mittel knüpfe.

Dadurch, daß ich 13 Jahre hindurch in meiner großen Praxis biochemische Mittel angewendet, habe ich in der Wahl der letzteren eine Sicherheit erworben, die, wie ich denke, nicht geringer ist, als diejenige, deren Herr Dr. v. Villers in Betreff der homöopathischen Mittel sich rühmt; meine Patienten sind deßhalb nicht Versuchsobjecte, wie Herr Dr. v. Villers wähnt.

Am Schlusse seines Artikel sagt Herr Dr. v. Villers: „Sollte mir noch etwas Triftiges einfallen, so gedenke ich nicht es zu verschweigen."

Verschweigen Sie es ja nicht, Herr Dr. v. Villers, ich bin begierig, es zu erfahren, um in die Lage zu kommen, Ihre etwaigen Einwürfe zu widerlegen. Ihr, in der Zeitschrift des Vereines Berliner hom. Aerzte enthaltener Aufsatz war keine Kritik meiner Heilmethode, es war ein von Ihnen gemachter Versuch, mich und die Biochemie zu verhöhnen; darum habe ich in dem Vorworte zur 14. Auflage meiner Therapie Ihre faden Späße reproducirt. — Ohne von mir gereizt worden zu sein, haben Sie mittels jenes Aufsatzes in der Berliner Zeitschrift Pfeile abgeschossen, die mich verwunden sollten, und jetzt sind Sie ungehalten auf mich, weil ich in der erwähnten Vorrede meinem Publicum gezeigt habe, daß Ihre stumpfen Pfeile mich nicht getroffen haben.

Oldenburg. Dr. med. Schüßler.

Wirkungs-Differenzen zwischen Centesimal- und Decimal-Potenzen.

Mir ist oft schon aufgefallen, daß ein und dasselbe Mittel, in derselben Verdünnung oder Verreibung, aber je nach den beiden obengenannten Scalen zubereitet, kräftigere oder schwächere Wirkung zeigt. Ich habe früher viele Medicamente nach der Centesimal-Scala immer selbst bereitet, bin aber jetzt ganz davon abgekommen; denn wenn auch die Bereitung von Decimal-Potenzen, um die gleiche Potenzennummer zu erreichen, die doppelte Arbeit beansprucht, so wird doch diese Mühe, meiner Meinung nach, ausreichend belohnt. Ich möchte deshalb wünschen, daß Autoritäten unserer Heilmethode dieselbe Probe anstellten, und uns ihre Erfahrungen und Ansichten hierüber mittheilten. Den ersten Anstoß hierzu gab ein Kranker, welchem ich seit einiger Zeit Natrum sulfuric. 3. Cent.-Verr. verabreichte. Als ich ihm wieder einige Pulver geben wollte, fand ich zufällig, daß mir die 3. Cent.-Verreibung ausgegangen war, und gab ihm deshalb von meiner 6. Decim.-Verreibung. Wohl zu beachten ist hierbei, daß alle meine Medicamente aus demselben Urstoffe, mit demselben von mir selbst präcipitirten Milchzucker, selbst bereitet sind. Nach 4 Tagen kam derselbe und fragte mich, weshalb ich das Mittel gewechselt oder ihm in einer stärkeren Potenz gegeben, es habe viel nachhaltiger gewirkt. Obgleich ich sicher war, die 6. Decimale gegeben zu haben, wechselte ich wieder, und gab ihm die 3. Decim. und bat ihn, mir in ein paar Tagen das Resultat mitzutheilen. Nach 3 Tagen sagte er mir wörtlich: Warum hatten sie eigentlich gewechselt? Diese letzten Pulver sind dieselben, welche ich so lange mit gutem Erfolge genommen. Das nächste Mal als er wieder Arznei bekam, gab ich wieder die 6. Decim. anstatt der 3. Cent., und das Resultat war dasselbe, obgleich er nicht ahnen konnte, daß ich wieder die Potenzen gewechselt. Hierauf habe ich auch mit anderen Mitteln dieselbe Probe gemacht und dasselbe Resultat erzielt, nämlich: daß dieselbe Potenz nach der Decimal-Scala bereitet, eingehender und nachhaltiger wirkt, als wenn wir unter ganz gleichen Bedingungen die Centesimale anwenden. Ich glaube, daß dieses einen der besten Beweise für das Gesetz der Dynamisation liefert, weil es zeigt, daß durch doppeltes Verreiben oder Schütteln, ganz nach dem Hahnemann'schen Principe, mehr Kraft entwickelt wird, und Arzneistoffe wirksamer werden. Später las ich auch in einer Zeitschrift einen Artikel über Tinct. sulf., worin gesagt wird, daß dieselbe bedeutend stärker und wirksamer wird, wenn man den Schwefel, anstatt blos mit dem Alkohol zu übergießen, anreibt. Auch dieses habe ich mit dem besten Resultate gethan, und besonders für äußerlichen Gebrauch dadurch eine sehr starke Tinctur erhalten, welche der durch bloßes Ausziehen mit Alkohol durchaus nicht ähnlich und bedeutend stärker ist, obgleich auch hier Arzneistoff und Alkohol identisch sind, sowohl in Qualität als Quantität. Also der Unterschied ist nur durch die Manipulation des anhaltenden Verreibens hervorgebracht. Und weshalb sollte diese nicht den höchsten Einfluß besitzen, wenn wir doch wissen, wie peinlich exact Hahnemann die Zeit für die Verreibungen, und die Schüttelschläge für die Verdünnungen bestimmt? Könnte uns nicht die genaue Beobachtung dieser Umstände dahin bringen, daß wir alle nur nach der Decimal-Scala arbeiteten, wobei ja dennoch einem Jeden frei stände, die beliebige Potenz nach seiner Erfahrung anzuwenden.

Autofagasta. Dr. med. Juan M. Rosas.

Vermischtes.

Vereinswesen. Wie aus dem Anzeigetheile unseres Blattes hervorgeht, beabsichtigt der homöopathische Verein zu Berlin am 30. und 31. Juli d. J. eine Hauptversammlung aller Anhänger der Homöopathie in Berlin zu veranstalten. Der Ort derselben wird noch bekannt gemacht werden. Eine zahlreiche Betheiligung scheint uns unter den jetzigen Verhältnissen sehr erwünscht.

Holland. Der unter dem Namen „Vereeniging tot Bevordering der Homöopathie" bestehende homöopathische Verein in den Niederlanden ist durch Regierungsbeschluß vom 3. Oktober v. J. bestätigt worden. Statutengemäß bezweckt derselbe: Aerzten die Gelegenheit zu geben, die Homöopathie praktisch und theoretisch im Auslande zu studiren; das Volk mit der Homöopathie bekannt zu machen; homöopathische Apotheken zu errichten und die Regierung zu veranlassen, die Homöopathie als Heilmethode anzuerkennen. An der Spitze des Vereines steht Dr. med. Voorhoeve. Zur Förderung dieser Bestrebungen hat der Verein bis jetzt zwei Broschüren herausgegeben: „Is de Homöopathie Kwakzalverij?" und „Hahnemann en de Homöopathie". Beide Broschüren sind im Verlage von C. Blommendaal in 's Gravenhage erschienen.

Kurpfuschergesetze. Die Petition des ärztlichen Bezirksvereins zu Dresden an den Reichstag, auf Wiedereinführung von Kurpfuschergesetzen, hat nicht nur bei den einzelnen Aerztevereinen wenig Anklang gefunden, denn es haben sich nur verhältnißmäßig wenige Vereine derselben angeschlossen, sondern man tritt auch, wie dies aus der neuesten Nummer 181 des

„Aerztlichen Vereinsblattes“ hervorgeht, der Petition vielfach entgegen. Namentlich bedauert der Ausschuß des Deutschen Aerztevereinsbundes das einseitige Vorgehen des Dresdner Vereins, allerdings nicht deshalb, weil es mit dessen Motiven nicht einverstanden wäre, sondern darum, weil der richtige Weg und Zeitpunkt zum Vorgehen dem Aerztetage vorbehalten werden müsse. Letzterer findet Ende Juni d. J. in Dresden statt. Auch berührt es unangenehm, daß einzelne Aerztevereine die augenblicklich in Deutschland herrschende politische Strömung, welche alle Errungenschaften einer Zeit, in welcher man freier dachte, Hals über Kopf zu beseitigen sich bemüht, in ebenso voreiliger und unüberlegter Weise zu Gunsten des ärztlichen Standes verwerthen wollen. Das „Vereinsblatt“ druckt mehrere Einsendungen gegen diesen Antrag ab, darunter auch die schon vor 6 Jahren, anläßlich ähnlicher Forderungen, von ärztlicher Seite geltend gemachten Bedenken. Wie immer, so entblödet man sich auch bei dieser Gelegenheit nicht, über die approbirten homöopathischen Aerzte herzufallen; man spricht von den „approbirten Charlatanen im eigenen Lager“, von den „Homöopathen“; „die Pfuschergesetze hätten das Publikum nicht etwa zu rationeller (?) ärztlicher Anschauung erzogen, sondern den Staat sogar zu der Unvernunft gedrängt, daß derselbe die Homöopathie, diese großartige Lüge, beschirme“; und „der Schutz des Publikums durch ein Pfuschereiverbot sei angesichts der Pfuscher im eigenen Lager ein geringer.“ Letzteres ist wohl zu glauben, namentlich wenn man die Homöopathen dabei ganz außer Acht läßt und nur die in diesen Blättern schon oft genug gekennzeichnete moderne Schultherapie als einzigen Maßstab für die Leistungsfähigkeit der Medizin in ganz objectiver Weise betrachtet. Immerhin verdienen derartige Aussprüche aus dem ärztlichen Lager für Diejenigen hier festgenagelt zu werden, welche der Meinung waren, daß die Homöopathen zu schroff gegen die Nichthomöopathen seien, während sie sich doch nur ihrer Haut wehren.

Der chirurgische Congreß tagte im April in Berlin. Die darüber erschienenen Berichte sind weniger lehrreich, als interessant; denn wie in Jägerkreisen bei festlichen Veranlassungen die wunderbarsten Jagdgeschichten zum Besten gegeben werden, so ist es auch bei den Medicinern. So wurde z. B. über künstliche Wiederbelebungsversuche gesprochen und hervorgehoben, daß die künstliche Athmung mittelst forcirter Armbewegungen allein nicht genüge, man müsse auch die Herzthätigkeit anregen. Flugs meldete sich ein Berliner Arzt, noch dazu ein Spitaldirector, und erzählte, daß er Letzteres auch schon vergeblich gemacht habe. Er habe einem Todten die Brust und den Herzbeutel aufgeschnitten, das Herz mit der Hand erfaßt und comprimirt, dadurch auch den Blutstrom vorübergehend wieder in Gang gebracht, aber das Leben sei nicht wiedergekehrt. Was, und ob überhaupt etwas zu dieser „Jägergeschichte“ von anderer Seite bemerkt worden ist, darüber schweigen die Zeitungen. Zur Ehre des Spitaldirectors aber wollen wir annehmen, daß er die Herren Collegen angeulkt hat; denn daß ein wissenschaftlich denkender Arzt nicht auf den Gedanken kommen kann, auf so rohe Weise einen scheinbar Todten in's Leben zurückzurufen, weil er ihn dadurch, wenn er nicht schon todt ist, noch „tödter“ macht, ist doch ebenso selbstverständlich wie die Thatsache, daß man einen wirklich Todten nicht wiederbeleben kann, wenn man mechanisch die Herzthätigkeit in Gang setzt. — Eine andere Jagdgeschichte wurde aus Dresden berichtet. Dort wollte ein Chirurg eine Nähnadel erhaschen, die sich Jemand in selbstmörderischer Absicht in's Herz gestoßen hatte. Brust und Herzbeutel wurden aufgeschnitten, man sah die Nadel, aber sie entschlüpfte den Händen des Operateurs. Der Operirte wurde nun wieder zugenäht, er überstand die Operation, wurde kerngesund, hat aber die Nadel heute noch bei sich. P.

Hypnotismus gegen Taubstummheit. Dr. Berkhan in Braunschweig berichtet in Nr. 7 der „Berliner klin. Wochenschrift“ über verschiedene Versuche, welche er bei Taubstummen, Zöglingen der Braunschweiger Taubstummenschule, mit dem Hypnotismus angestellt hat. Er constatirte bei den betreffenden Knaben völlige Taubheit gegen laut gesprochene Worte, Peitschenknallen u. dergl., und brachte sie dann zur Hypnose durch $^1/_4$—$^1/_2$stündiges Anstarren eines vor die Augen gehaltenen glänzenden Körpers. Nachdem dieser Versuch an verschiedenen Tagen wiederholt worden war, ergab sich eine Besserung des Hörvermögens bei vier Knaben insofern, daß sie hinter ihnen laut gesprochene Vokale und Worte — also ohne die Bewegungen der Lippen des Sprechenden zu sehen, — wiederholen, sowie Händeklatschen, Glocken- und Eisenbahn-Signale deutlich hören konnten. Diese Besserung des Hörvermögens blieb zudem eine dauernde und war bei einem der Knaben noch nach Jahresfrist zu constatiren. R.

Allopathisches. Einer schottischen Zeitung entnehmen wir Folgendes: „Ein Londoner Apotheker, Namens Farndon, stand kürzlich vor Gericht unter der Anklage, „ein Recept nicht richtig und nicht in Uebereinstimmung mit dem Verlangen des Käufers“ gemacht zu haben. Dieses Recept lautete auf 60 Gran (grains) schwefelsaures Chinin in einer bestimmten Menge Wasser. Nun ward nachgewiesen, daß Mr. Farndon nur 13 Gran abgegeben hatte. In seiner Vertheidigung machte er geltend, „es sei bekannt, daß die Apotheker gewohnt seien, das vorgeschriebene Quantum zu vermindern. Sie thäten das täglich und es würden Hunderte von Leuten vergiftet werden, wenn sie es nicht thäten.“ Das Glasgower Blatt nennt diese Aeußerung die unverschämteste, die in einem Gerichtshof vorgebracht worden sei, und eine schändliche Anklage gegen einen wichtigen und ehrenhaften Stand. — Wir Homöopathen erlauben uns anders darüber zu denken. Jedenfalls aber war es strafbar, daß der Preis für die ganzen 60 Gran bezahlt werden mußte. Die Strafe lautete auf Bezahlung von 40 Shilling = 40 Mark.

Eine Vergiftung mit Veratrin. Großalmerode, 27. März. Vor mehreren Tagen hatte ein in die hiesige Apotheke erst vor kurzer Zeit eingetretener Lehrling aus Kassel eine Salbe zu bereiten, für welche Veratrin (ein sehr starkes Gift) verschrieben war. Als er nach Zubereitung der Salbe sein Frühstück verzehrte, sank er plötzlich um und war binnen kurzer Zeit starr und steif. Wahrscheinlich war etwas Staub von der giftigen Substanz an das Brot geflogen oder er hatte selbst den an seinen Fingern haftenden Giftstaub auf das Brot übertragen. Kurz, die Sache hätte sehr schlimm enden können, wenn nicht augenblicklich ärztliche Hilfe zur Stelle gewesen wäre, durch welche eine Auspumpung des Magens veranlaßt wurde.

Bekanntlich ist Veratrum (neben Ipecacuanha) nicht nur unser Hauptmittel gegen die Cholerine, sondern auch in der Cholera; wie wir aus der gediegenen Arbeit des Collegen Gerstel in Wien entnehmen, genießt Veratrum diesen Ruf schon sehr lange. Nun ist gerade für die schlimmsten Formen von Cholera — Choléra foudroyant — das plötzliche Umsinken, das blitzartige Ergriffenwerden, charakteristisch. Es können sogar

Erbrechen und Durchfall fehlen. Für diese Formen eignet sich vielleicht Veratrin — in geeigneter Potenzirung — noch besser, als Veratrum. Jedenfalls aber handelt es sich in obiger Vergiftung um echt homöopathische Infinitesimalgaben. Und wer würde nicht an das analoge Vorkommniß erinnert, wo ein Apothekerlehrling regelmäßig von asthmatischen Anfällen heimgesucht wurde, so oft er in den Raum trat, wo Ipecacuanha-Wurzel zu Pulver verrieben wurde. Goullon.

Geburtshülfliche Leistungen durch Frauen, welche nicht als Hebeammen approbirt waren, wurden bisher nicht strafrechtlich verfolgt, wenn sich die betreffenden Frauen nicht als Hebeammen bezeichneten. Nach einem neuerlichen Erkenntniß des deutschen Reichsgerichts sind derartige Frauen jedoch zu bestrafen, denn § 29 der Gewerbeordnung finde nicht auf dieselben Anwendung, vielmehr unterläge die berufsmäßige Ausübung des Hebeammen-Geschäftes den Bestimmungen des § 30 der G.-O., wonach eine besondere polizeiliche Genehmigung hierzu erforderlich sei.

Oeffentliche Correspondenz.

Herrn W. R. S. in Wiesbaden. Wir tragen Bedenken, Ihre Broschüre empfehlend zu besprechen, und möchten Ihnen überhaupt anrathen, dieselbe aus dem Buchhandel zurückzuziehen, denn Sie kommen durch Ertheilung derartiger Rathschläge unbedingt mit dem Strafgesetze in Conflict, weil Sie zur Umgehung eines Gesetzes auffordern. Das Aussaugen des Giftes aus der Wunde halten wir nicht für unbedenklich. Wir selbst haben die betreffende Infectionskrankheit nach diesem Versuche auf der Mundhöhlen- und Zungenschleimhaut in ziemlich umfänglicher Weise zu beobachten Gelegenheit gehabt, so daß der Betreffende zwei Wochen hindurch in der Aufnahme von Speise und Trank wesentlich behindert war.

R. in B. Berechtigten und billigen Wünschen aus unserem Leserkreise werden wir bei der Redaction unserer Zeitschrift stets Rechnung tragen, sofern Raum dafür vorhanden ist. Ein solcher Wunsch ist der von Ihnen an uns gerichtete nicht, namentlich aber auch die Form nicht, in welcher Sie Ihren Empfindungen Ausdruck geben. Ob eine in der Homöopathie neu aufgetauchte Angelegenheit reif ist, vor unserem Leserkreise erörtert zu werden, haben wir ausschließlich und allein zu beurtheilen; und noch halten wir den Zeitpunkt nicht für gekommen, aus der von uns beobachteten Reserve herauszutreten. Ganz und gar nicht aber ist Ihr Vorwurf am Platze: daß wir Vorträge, welche großes Interesse in einem homöopathischen Verein erweckt hätten, aus persönlicher Rancune unterdrückten und deren Abdruck ablehnten. Ein großer Theil unserer Leser protestirt nämlich dagegen, daß wir rein theoretischen Artikeln auch fernerhin so viel Platz einräumen. Hätten die in jenem Vortrage zur Begründung der homöopathischen Gabenlehre vorgebrachten Dinge den Reiz der Neuheit und wären sie wirklich geeignet gewesen, unsere Sache zu stützen, so würden wir, trotzdem die Person des Vortragenden schon wiederholt schweres Aergerniß in der Homöopathie erregte und von anderer Seite in moralischer Hinsicht hinlänglich gekennzeichnet worden ist, kein Bedenken getragen haben, den fraglichen Vortrag zu drucken. Ersteres ist aber durchaus nicht der Fall gewesen. Im Gegentheil wurde uns von einem Zuhörer versichert: daß die vorgebrachten Thatsachen aus dem physikalischen Gebiete heutzutage jedem Realschüler zweiter Ordnung, Classe IV, Cötus B, bekannt seien, daß also wohl nur wenigen Zuhörern etwas Neues damit geboten worden wäre; und daß er sich mehr über die an uns gerichtete Zumuthung: solche allbekannten Dinge durch den Druck zu verbreiten, wundere, als über unsere Ablehnung. Wo sollten wir denn auch den Raum hernehmen, die in sämmtlichen deutschen Vereinen gehaltenen Vorträge zu drucken? Andere Vereine hätten dann doch dasselbe Anrecht!

Berichtigung. Zu unserem, den „Dresdner Nachrichten" entnommenen Berichte über die Verurtheilung Schiedel's, in welchem gesagt ist, die Sachverständigen hätten behauptet: „Dr. Schüßler's Broschüre enthielt nur confuse Behauptungen," wird uns von Herrn Dr. v. Villers jun., der als Sachverständiger fungirte, mitgetheilt, daß dieser Theil des Referates unrichtig sei, denn die Sachverständigen hätten gleichförmig ausgesagt: „daß Dr. Schüßler's Heilmittel vielleicht, wenn sie einmal geprüft sein werden, sich als verwendbar zeigen würden; daß aber seine Methode nicht zur Homöopathie gehöre."

Literarische Anzeige.

Ein ausgezeichnetes Mittel gegen Diphtheritis. Von G. Eichler. 3. verbesserte und vermehrte Auflage. Leipzig. Dr. W. Schwabe.

Selten ist wohl in einem so kleinen Schriftchen, wie das vorliegende mit seinen kaum 50 Seiten kleinsten Formats, Wahrheit von so großer Tragweite enthalten gewesen. Verf. ist zwar kein studirter Arzt, allein einer von jenen begabten zum Praktiziren wie geschaffenen hellen Köpfen, die an der Hand der Homöopathie unendliches Gute zu leisten vermögen.

Mit einer für Laien staunenswerthen Sachkenntniß entwickelt derselbe kurz und doch erschöpfend genug nicht nur Entstehung und Wesen der Diphtheritis, sondern giebt auch klar und deutlich die helfenden Mittel an. Eigentlich sollten wir sagen: das helfende Mittel, allein im Verlaufe der Schrift zeigt sich, daß neben jenem Specificum: Cyanuretum Mercurii noch andere wenige in Frage kommen, so das Brom beim diphtheritischen Croup. (Wir halten Brom überhaupt für das verläßlichste Croup-Mittel), Spongia und Jod können Brom nicht immer ersetzen, denn mit Recht legt Verf. einen besonderen Werth auf Brom in Dampfform. Ein Allopath sollte hieraus sehen, daß es sich nicht um unschuldige Streukügelchen, um homöopathische Nichtse handelt, wie denn auch die Normaldose für Cyanmercur zwar die 30. genannt wird, aber damit die 30. Decimale gemeint ist. Es konnte dies füglicher Weise dem Leser sofort da eröffnet werden, wo von „dem ausgezeichneten Mittel" zum ersten Mal die Rede ist.

Das bescheidene Schriftchen in seinem wohlmeinenden zuverlässigen Tone wird nicht verfehlen, ein wahrer Tröster für viele Familien zu werden und verdient die größte Verbreitung; stände an seiner Stirne der Name irgend einer medicinischen Koryphäe, so würde es als ein epochemachendes Ereigniß begrüßt werden, trotzdem es für uns schon Bekanntes, aber, wie gesagt, in gefälliger und beachtenswerther Weise bringt. —

Nicht ganz einverstanden war ich damit, das Verf. von Cyanmercur 2stündlich je 5 Tropfen giebt, weil der Alkohol bei sensiblen fiebernden Kindern nicht unbedenklich erscheint. Darauf erwidert Verf.: „Bedenken Sie, daß Alkohol überhaupt antiseptische Eigenschaften besitzt und daß der Körper die ihm dargebotenen Elemente verändert und zersetzt. Nach 2 Stunden ist wohl keine Spur Alkohol mehr im Körper." — Nun, es wird ja aber nach 2 Stunden neuer Alkohol zugeführt! — „Wenn die 60 Tropfen pro 24 Stunden einen schädlichen Einfluß ausüben würden, dann könnte ich nicht bei dem gewöhnlichen Verlauf den täglichen Fortschritt zum Besseren konstatiren!

Da auch v. Grauvogl den Alkohol rühmt bei Diphtheritis, so möge die Frage in suspenso bleiben. Goullon.

Anzeigen.

Homöopathischer Verein zu Berlin.

Der Vorstand des hiesigen homöopathischen Vereins beehrt sich die Vorstände der homöopathischen Vereine, wie auch alle Freunde und Anhänger der Homöopathie zu einer Versammlung, bei welcher über wichtige Fragen auf dem Gebiete der Homöopathie verhandelt, zugleich aber auch eine Annäherung angebahnt werden soll, zum 30. und 31. Juli d. J. ergebenst einzuladen.

Anmeldungen zur Theilnahme und etwaige geeignete Thesen sind an den mitunterzeichneten Schriftführer H. Fischer, Berlin SO. Neander-Str. 16 I. bis zum 1. Juli d. J. einzusenden, und berechtigt die Lösung einer Karte von 5 ℳ, welche Summe der Anmeldung beizufügen ist, zur Theilnahme an der Versammlung und dem Festmahle. Für Theilnehmer wird Ort und Zeit mitgetheilt werden.

Da beabsichtigt wird, diese Versammlung jährlich zu wiederholen, so soll der Ort und die Zeit der nächstjährigen auf der ersten Versammlung festgestellt werden.

Wir bitten diese Bekanntmachung in homöopathischen Kreisen möglichst zu verbreiten.

Berlin, den 21. Mai 1887. Der Vorstand.

Hillgenberg, Rechnungsrath im Finanz-Ministerium.

H. Fischer, homöopath. Thierarzt, Berlin SO., Neander-Str. 16 I.

Homöopathischer Verein zu Berlin.

In den Monaten Juni, Juli und August finden keine Vorträge im Vereinslokale statt; doch sind die Mitglieder an dem 2. und 4. Freitage jedes Monats im Vereinslokale zu gemüthlicher Unterhaltung versammelt, an denen auch der Bücherwechsel durch die Herren Bibliothekare stattfindet. Das Vereinslokal ist Beuth-Str. 8 in dem Gratweil'schen Interims-Lokale, Hof 2 Treppen. **Der Vorstand.**

Empfehlenswerthe Bücher

aus dem Verlage von Dr. Willm. Schwabe in Leipzig.

Lehrbuch der homöopathischen Therapie. 2 Bde. 18 ℳ.
Heinigke, Handb. der Arzneiwirkungslehre. 12 ℳ.
v. Gerhardt, Handbuch der Homöopathie. 6 ℳ.
Bruckner, Homöopathischer Hausarzt. 3 ℳ.
Vogel, Homöopathischer Hausarzt. 4 ℳ 50 ₰.
Schwabe, Illustrirter Hausthierarzt. 3 ℳ 75 ₰.
v. Fellenberg-Ziegler, Kl. homöopath. Arzneimittellehre. 2 ℳ 40 ₰.
v. Bakody, Hahnemann redivivus. 3 ℳ.
Ameke, Entstehung u. Bekämpfung d. Homöopathie. 6 ℳ.
Goullon, Die skrophulösen Erkrankungen. Geb. 3 ℳ 60 ₰.
Homöopathisches Vademecum. Berichtigung der über die homöopathische Heilmethode bestehenden irrigen Anschauungen und Vorurtheile, nebst Rückblicken auf die Geschichte und Statistik der Homöopathie. Mit Anhang: Kleiner homöopathischer Hausarzt, nebst Charakteristik von 40 wichtigen homöopathischen Arzneimitteln und genauer Angabe der Gabengröße für jeden Einzelfall. Mit dem Porträt Sam. Hahnemanns. Brosch. 1 ℳ.

Dr. W. Schwabe's homöopathische Central-Apotheke in Leipzig, Querstraße Nr. 5,

empfiehlt:

Homöopathische Cholera-Apotheken mit 14 Mitteln, nebst Gebrauchsanweisung, à 4 ℳ 50 ₰.
Lac sulphuris, die Schachtel 50 ₰.
Camphora Rubini, ein Flacon (Wein-Cognac-Lösung), 1 ℳ.

Homöopathischer Gesundheitskaffee

nach Vorschrift des **Dr. Willmar Schwabe in Leipzig,** von den namhaftesten homöopathischen Aerzten als ein kräftiges, wohlschmeckendes und der Gesundheit zuträgliches Nahrungsmittel, welches aus den besten Fruchtsorten zubereitet wird, empfohlen, und welches wegen seines billigen Preises in jeder Familie als Surrogat des theuren Bohnenkaffees verwandt werden sollte, denn es genügen 15 Gramm zu einer Portion von 5—6 Tassen, ist in kleineren Quantitäten stets von der **Dr. Schwabe'schen Central-Apotheke in Leipzig,** in größeren von unserer Fabrik in **Cöthen,** zu nachstehenden Preisen zu beziehen:

Preis pro Pfund ab Fabrik und Leipzig (500 Gramm) 30 ₰
" " ½ " " " " " (250 ") 15 "
" " ⅓ " " " " " (166 ") 10 "

Wiederverkäufern wird ein angemessener Rabatt bewilligt.

Cöthen in Anhalt. **Louis Wittig & Co.**

Mit Fußschweißen Behaftete und zum Wundwerden Geneigte

werden auf den Gebrauch folgender Mittel aufmerksam gemacht:

Fußschweißpulver (Talcum saponato-salicylic.) pro Schachtel 50 ₰.

Dieses Mittel genügt in leichteren Fällen, neben dem häufigeren Reinigen der Füße oder anderer zu übermäßigen Schweißen geneigter Körpertheile, vollkommen, um die lästigen Folgen des Schweißes und diesen selbst ohne Nachtheil zu beseitigen. Nach der Reinigung werden die betreffenden Theile mit diesem Pulver eingepudert; ebenso wird dasselbe in die täglich zu wechselnden Strümpfe gestreut. Sind bereits wunde Stellen vorhanden oder befürchtet man durch einen längeren Marsch sich wund zu laufen, so ist zunächst der

Salicyltalg, pro Büchse 50 ₰

zu verwenden. Derselbe wird auf die wunden Stellen, sowie zwischen die Zehen 2c. eingerieben. Ebenso beseitigt der Salicyltalg die durch Einwirkung der Sonnenstrahlen im Hochsommer oftmals eintretenden oberflächlichen Hautverbrennungen.

Dr. W. Schwabe's homöopathische Central-Apotheke, Leipzig, Querstraße Nr. 5 (alte Nr. 3).

KEFYR ein für **Magen- u. Lungenleidende** namentlich auch für **Blutarme** ärztlich viel empfohlenes, wohlschmeckendes und nahrhaftes Milchgetränk. **Nach auswärts:** Postversand von **echt kaukasischen** Kefyrkörnern mit **genauer Anleitung** zur Selbstbereitung **nach russischem Originalverfahren.** Ausführliche Prospecte gratis.

Erste kaukas. Kefyr-Anstalt, Breslau, Zwingstr. 22.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Leipziger

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld, Magdeburg 2c.

Achtzehnter Jahrgang.

№ 13 u. 14.

Erscheint am 1. jedes Monats. Jährlich 12 Doppelnummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.



Leipzig, 1. Juli

1887.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.
Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaction entscheidet. 40 Pfennig pro gespaltene Corpuszeile.

Herausgegeben von Dr. Willmar Schwabe, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Die Einführung eines Kurpfuschergesetzes,

durch welches die bis jetzt bestehenden Bestimmungen der freisinnigen Gewerbeordnung für Deutschland mit einem Schlage aufgehoben werden sollen, beschäftigt die ärztlichen Bezirksvereine nach wie vor sehr lebhaft. Diesen Vereinen gehört ungefähr die Hälfte der deutschen Aerzte an. Der Anstoß zu Anträgen in dieser Richtung an den Reichstag ist von dem Dresdner Vereine ausgegangen, und wenn, wie wir schon in einer früheren Nummer d. Bl. erwähnten, der Geschäftsausschuß des deutschen Aerztevereinsbundes sich auch nicht mit einem derartigen Vorgehen einverstanden erklärt hat, so haben es sich doch die Vereine selbst nicht nehmen lassen, über ihren event. Beitritt zu dem Dresdner Antrage abzustimmen. Soweit Berichte über diese Abstimmungen bis jetzt vorliegen, theilt sich die, diesen Vereinen zugehörige ärztliche Welt fast in gleiche Theile. Eine schwache Majorität ist in einzelnen Vereinen dafür, eine andere dagegen, und umgekehrt, — ein Zeichen, daß diese Angelegenheit im Großen und Ganzen doch noch nicht spruchreif ist. Nur die wenigsten Aerzte, welche für einen solchen Antrag stimmen, dürften aber eine klare Vorstellung darüber besitzen, welche Wirkungen die Einführung dieses vor 20 Jahren glücklich beseitigten Gesetzes für den ärztlichen Stand selbst haben wird. Denn die Kehrseite dieses Monopols für die Aerzte, Kranke künftig allein behandeln zu dürfen, ist der staatliche Zwang zur Ausübung dieses Monopols. Darf man sich nur an approbirte Aerzte wenden, so muß auch jeder approbirte Arzt von Polizeiwegen verpflichtet werden müssen, dem Rufe jedes Kranken zu jeder Tages- und Nachtzeit unweigerlich Folge zu leisten; und ferner muß eine Taxe vorgeschrieben werden, auf Grund deren Jemand berechtigt ist, die betreffende ärztliche Behandlung zu fordern. Denn zweierlei Gründe führen das Publikum dazu, sich hie und da von approbirten Aerzten abzuwenden*):

1. Daß für die ärztliche Wissenschaft selbst noch so viele Probleme ungelöst sind und die Aerzte in der Beurtheilung des einzelnen Falles, wie in der Wahl des einzuschlagenden Heilverfahrens oft sehr weit auseinandergehen, was doch dem Publikum, welches in chronischen Krankheitsfällen oft genug verschiedene Aerzte nacheinander in Anspruch zu nehmen pflegt, nicht verborgen bleiben kann.

2. Daß selbst Bemittelte nicht im Stande sind, die Honoraransprüche mancher Aerzte zu befriedigen.

Zwar muß anerkannt werden, daß die meisten Aerzte, trotzdem jetzt keine Taxe besteht, human genug sind, das Publikum nicht zu übertheuern. Andrerseits aber giebt es auch wiederum Aerzte, welche sich ihre Leistungen ganz enorm bezahlen lassen. Als ein Beispiel hierfür führen wir, nach Nr. 43 der „Leipziger Gerichtszeitung" vom 28. Mai d. J., einen solchen Fall an, welcher einen in Leipzig wirkenden Specialisten betrifft, der durch seine Homöopathen- — — freundlichkeit der Mehrzahl der Leser dieser Zeitschrift bekannt genug geworden ist und der zu denjenigen Aerzten gehört, welche allerwegen nach Kräften Stimmung für ein Kurpfuschergesetz zu erwecken sich bemühen. Wir könnten den Namen dieses Mannes nennen und ebenso des von ihm behandelten Kranken, thun dies aber deshalb nicht, weil es hinreicht, die Thatsache an sich zu constatiren. Das genannte Blatt also schreibt:

*) Wir meinen „hie und da", denn im Großen und Ganzen nimmt das Publikum doch die approbirten Aerzte in Anspruch und diese behandeln selbst dann und verschreiben Arznei, wenn nach ihrer eignen wissenschaftlichen Ueberzeugung eine Behandlung und ein Arzneigebrauch gar nicht nöthig ist.

„Ein theurer Polyp. Ein Reudnitzer Fabrikbesitzer litt seit einiger Zeit an einer geringen Halsbeschwerde, die sich in einer nicht gerade bedeutenden Heiserkeit der Stimme bekundete. Der Leidende beachtete das Uebel nicht sonderlich, ließ sich aber schließlich doch durch seine sorgende Gattin bestimmen, einen Leipziger Specialarzt zu consultiren. Nach einer eingehenden Untersuchung constatirte derselbe das Vorhandensein eines kleinen Polypen, eines kleinen Gewächses an den Stimmbändern, das der Arzt zu entfernen sich bereit erklärte. Seiner Angabe nach sollte die Kur längstens 14 Tage dauern, und ganz selbstverständlich fragte der Patient nicht nach dem Honorar für die vorzunehmende Kur, bez. Operation.

Die nächsten Besuche des Patienten galten der Gewöhnung an das in den Hals einzuführende Instrument, worauf dann die Operation erfolgte. Im Ganzen hatte der Arzt den Patienten 22 Mal empfangen und behandelt. Als darauf aber nach Meinung des Patienten keine Besserung eingetreten war, stellte er die Besuche ein und forderte vom Arzt die Rechnung.

Dieselbe traf am 26. December ein und lautete zum nicht geringen Erstaunen des Patienten auf sechshundert Mark! Begreiflicher Weise schien dem Empfänger der Betrag zu hoch, und da er ein Versehen vermuthete, sandte er, unter Umgehung langwieriger Schreiberei, seinen Prokuristen zum Arzt, um mit demselben persönlich zu unterhandeln. Dem Prokuristen aber erklärte derselbe, daß er mit Mittelspersonen nicht verhandele, und wies demselben kurzer Hand die Thür.

Da der Fabrikant aber immer noch an ein Versehen des Arztes glaubte, erbat er sich nun schriftlich eine specificirte Rechnung an Stelle der ersten, die nur im Allgemeinen „für Behandlung eines Kehlkopfpolypen 600 Mk." lautete.

Umgehend traf auch eine Karte des Arztes ein, auf welcher die Daten im einzelnen verzeichnet waren, an welchen die Besuche des Patienten stattgefunden hatten, und dabei schrieb der Absender:

„Ich übersende umstehend Gewünschtes, Weiteres mir vorbehaltend, falls Zahlung nunmehr nicht umgehend und längstens bis zum 30. Dec. c. Abends 7 Uhr erfolgt."

Der Fabrikbesitzer nun sprach jetzt mit seinem Hausarzt über den Fall, indem er ihm die specificirte Rechnung vorlegte. Auch dieser fand dieselbe ganz exorbitant hoch und rieth, der Fabrikant möge behufs Beilegung der Sache 220 Mk. dem Specialarzt senden, so daß ein Besuch — 22 kommen in Frage — mit 10 Mk. honorirt erschien. Der Fabrikbesitzer aber glaubte ein Uebriges thun zu sollen und sandte eine runde Summe, nämlich 300 Mk., indem er um Quittung bat. Statt einer solchen aber sandte der Arzt einen Zahlungsbefehl auf weitere 300 Mk., den Rest seiner Forderung. Auf den von Seiten des Fabrikbesitzers sofort gegen jenen erhobenen Widerspruch kam es zu einem Termine vor dem hiesigen Landgericht.

In demselben waren außer den beiderseitigen Rechtsbeiständen und dem Beklagten ein Sachverständiger erschienen. Derselbe erblickte in den Handlungen des Arztes bei den jedesmaligen Besuchen eine jedesmalige Operation, und von diesem Gesichtspunkte aus schätzte er eine Honorarforderung von 20 Mk. pro mal als anwendbar, und auf dieses Gutachten hin kam es zwar zu keinem Urtheilsspruch, wohl aber zu einem Vergleich zwischen den Parteien, nach welchem der Arzt sich mit einer weiteren Zahlung von 140 Mk. für befriedigt erklärte, so daß dem Beklagten der Polyp, von dem er übrigens auch zur Zeit nicht geheilt ist, das hübsche Sümmchen von 440 Mk., ohne die Gerichtskosten, zu stehen kommt."

Wir glauben, daß solche Thatsachen mehr als alles Andere dafür sprechen sollten, daß dem Publikum doch auch künftig die Wahl frei gelassen werde, an wen es sich wenden will, um sich von Krankheiten befreien oder auch nicht befreien zu lassen und mißglückte Kurversuche trotzdem zu bezahlen. Denn ein sogenannter Pfuscher würde vielleicht den Polypen auch nicht beseitigt, ganz bestimmt aber nachher keine solche exorbitante Rechnung eingeklagt haben. Außerdem kommt noch ein nicht zu unterschätzendes psychisches Moment hinzu, welches das Publikum veranlaßt, sich event. auch an einen nichtapprobirten Heilkünstler zu wenden, falls derselbe in dem guten Geruche steht, Kranke heilen zu können, — nämlich das allmälige Aussterben der humanistischen Aerzte im Sinne eines Hufeland und Feuchtersleben. Zwar blickt ein Theil der jungen Aerzte mit souveräner Geringschätzung auf jene guten, alten Zeiten zurück und freut sich seines vermeintlichen Culturfortschrittes. Mit Stolz tragen diese Herren die Verachtung alles dessen, was nicht Fach ist, zur Schau und verleugnen jede Empfindung. Vergeblich verlangt das gute Publikum von Leuten dieser Art Trost. Die Grobheit wird von diesen Aerzten für ein unentbehrliches Amtsrequisit des Arztes gehalten und sie steigert sich nicht selten bis zur positiven Grausamkeit und Barbarei, eine Gemüthsverrohung bekundend, welche jede Fiber des armen Kranken erbeben macht. Kam es doch bei einer Ortskrankenkasse vor, daß die versicherten Mitglieder eines Marktfleckens mit nur einem Arzte sich das brutale Benehmen des letzteren nicht mehr gefallen lassen wollten und daß der Vorstand der Kasse die Berechtigung dieser Weigerung anerkennen und zeitweise zur Behandlung der Mitglieder Aerzte aus den Nachbarorten hinschicken mußte, bis es gelungen war, einen zweiten Arzt zur Niederlassung in diesem Orte zu bewegen. Denn hinter der goldenen Brille eines Arztes dieser Art blickt nicht das Auge des Menschen zum Menschen, sondern solche Aerzte sehen nur den „lebenden Körper", das „Versuchsmaterial" für alle nur möglichen und unmöglichen operativen Eingriffe vor sich. Der Mann mit der goldenen Brille sieht den Menschen in dem Kranken, den er vor sich hat, gar nicht mehr; das Fühlen, Wollen, Wähnen und Streben desselben ist ihm höchst gleichgültig; je besser er das Alles zu ignoriren gelernt hat, für einen desto größeren Virtuosen hält er sich. Man wolle doch nicht glauben, daß der größte Theil des Publikums diese Gemüthsverrohung nicht herausfühlt, auch wenn keine direct barsche Behandlung, wie sie nicht selten gegen geringere Leute zur Gewohnheit geworden ist, hinzukommt, gar nicht zu gedenken der — Gott sei Dank nicht von allen, sondern relativ immer noch von wenigen Aerzten geübten — Geldprellerei der Hülfesuchenden, wie sie die älteren Aerzte nicht kannten. Und hierfür verlangt man das Monopol und gesetzlichen Schutz!? Hierfür erweckt man durch geschickt lancirte Tiraden in den Tagesblättern über die „entsetzlichen Nachtheile der Behandlung durch nicht approbirte Kurpfuscher" Stimmung im Publikum, indem man sich auf den Dreifuß setzt und orakelt: daß ohne Aerzte Kranke überhaupt gar nicht geheilt werden könnten! Ein Glück, daß solche Leute nur Gesetze für ihre Sonderbestrebungen wünschen, dergleichen aber nicht einführen können. Wir wenigstens hoffen, daß die Regierung Alles wohl erwägen und solchen Anträgen kein Gehör schenken werde, so lange die vorhandenen Gesetze ausreichen, gewisse Auswüchse, welche eine freisinnige Weltanschauung auf medicinischem Gebiete gezeitigt hat, zu beschränken. Und wir hoffen dies um so sicherer, weil die große Mehrzahl der Aerzte, namentlich aber auch jene, welche nicht den ärztlichen Bezirksvereinen angehören, sich dessen wohl bewußt ist, welchen Werth die Freiheit der Bewegung und der Mangel einer Taxe für ärztliche Hülfsleistungen für sie hat,

und wie sich unter dem Einfluß dieser Freiheiten die materielle Lage des ärztlichen Standes nicht verschlechtert hat, wenigstens nicht für solche Aerzte, welche etwas leisten und die die Kunst, mit Menschen umzugehen, nicht vollständig verlernt haben. Aerzte der letzteren Art durch ein Monopol zu schützen, oder auch Jene, die in Folge ihrer totalen Unkenntniß gewisser volksthümlich gewordener und vollständig berechtigter Heilmethoden, wie der Homöopathie oder der rationell ausgeübten Hydrotherapie, sich von jedem kurirenden Nichtarzt übertrumpfen lassen, hat aber der Staat nicht die geringste Verpflichtung. R.

Ein Pröbchen specialärztlicher Kunst.

Von Dr. H. Goullon in Weimar.

„Mensch, ärgere dich nicht!“

Wenn die Mißerfolge der sogenannten Specialisten nur darin beständen, daß sie nichts nützten, so wollte man ein Auge zudrücken, sobald sie aber anfangen positiv zu schaden, da hört die Gemüthlichkeit auf, zunächst für den — geprellten Patienten, aber auch für den von der Sache Einsicht nehmenden Collegen.

Eine Frau hatte sich vor 4 Monaten den Fuß mit kochendem Wasser verbrüht, bekam davon Wundfieber, und ihr ganzes Nervensystem erlitt eine bedenkliche Erschütterung. Sie ist seitdem schreckhaft und überreizt. Sie vermag z. B. nicht mehr die Uhr im Nebenzimmer zu hören. Zu großer Aengstlichkeit gesellt sich drückender, nagender Stirnkopfschmerz, auch Kreuzschmerz und Lähmigkeitsgefühl in den Armen. Sie ist außerdem hartleibig und die sehr belegte Zunge bei wenig Appetit läßt auf Magenkatarrh schließen, für welchen übrigens der Stirnkopfschmerz charakteristisch ist. Das Aussehen der Kranken erscheint keineswegs blutarm. Sie sieht roth aus und hat auch einen vollen Puls. Hitze wechselt mit Frösteln. Im Allgemeinen herrscht letzteres vor. So standen die Dinge, als der Zufall einen Doktor Knall und Fall ins Haus führt, dem sie ihr Leid klagt. Dieser hoffnungsvolle Jünger Aeskulaps nennt sich nicht nur praktischer Arzt, sondern auf der Ordination desselben prangt auch noch der stolze und einladende Titel: „Augen- und Frauenarzt“.

Die Folge oder das Resultat seiner Verordnung war eine wesentliche Verschlimmerung der Krankheit. Von den 100 schön geformten Pillen wurden nur 3 genommen. Dann dachte die Frau wahrscheinlich: Sat sapienti. Denn klug — sapiens — war sie nun geworden. Sie verbrachte gleich die erste Nacht in betäubendem, krankhaftem, unerquicklichem Schlaf — weshalb? werden wir gleich erfahren — ihr Kreuzschmerz und die Schwere der Arme zeigte sich um kein Haar besser, der Magendruck sehr viel stärker, und von den narkotischen Mitteln brummte ihr der Kopf ärger wie vorher. Es zog ihr der Schmerz förmlich die Augen zusammen und der Appetit war vollends ganz verschwunden. Sie bekam eine instinktive Aversion und hätte um keinen Preis eine vierte Pille nehmen mögen.

Und worin bestanden denn die „Specifica“ des Specialarztes, darf der wißbegierige Leser fragen? — Ehe ich das Recept, welches Patientin mitbrachte, in die Hand bekam, sagte ich zu ihr: „Weiß schon — Bromkali!“ und richtig, die 100 Pillen, von denen täglich eine genommen werden sollte, enthielten außer 3 Gramm Eisen (Ferrum reductum) und 2 Gramm Rhabarberextrakt, wozu noch die nöthige Masse entölter Kakao, Zucker u. s. w. kam, 3 Gramm des unvermeidlichen Bromkalis, welches bei dem Wort Nerven aus dem Schatzkästlein des Allopathen ebenso flink hervorspringt, wie im Kasperle-Theater der Teufel aus seiner Kapsel, sobald nur Kasperle zu klopfen und zu pfeifen beginnt. — Indessen mochte der Specialarzt dem Bromkali-Teufel doch nicht recht trauen, denn er fand für gut, gleichzeitig die Frau nehmen zu lassen: ein halbes Pulver Chloralhydrat = 1 Gramm und zwar täglich, zunächst 10 Tage (er hatte also 5 Pulver à 2 Gramm verordnet). Billig war der Spaß nicht, denn beide Verordnungen kosteten zusammen 2 Mark, wobei die ärztlichen bez. specialärztlichen Gebühren nicht mit inbegriffen sind. Bedenkt man nun, daß das Ganze, wie man zu sagen pflegt, für die Katze war, so ist es sogar ein theures Späßchen und das Motto: Mensch, ärgere dich! wohl vollkommen gerechtfertigt.

War es das Bromkali oder Chloralhydrat, Patientin bekam argen Schwindel und besonders steigerte sich, wie schon gesagt, ein bereits vorher vorhandener Magendruck.

Alle Symptome sprachen für Nux vomica, durch welche denn auch die Frau sehr bald wesentliche Erleichterung empfand. Sie schläft schon die erste Nacht sehr gut, der Puls geht regelmäßig: „das Blut hat sich beruhigt“, die Zunge ist nur noch wenig belegt, die Beängstigung und Schreckhaftigkeit sind gewichen. Mit großer Genugthuung erwähnt sie ferner die jetzt eingetretene größere Beweglichkeit der Arme, sie vermag sich mit Leichtigkeit im Bett zu drehen u. s. w., was vor dem Gebrauch der Nux vom. alles nicht möglich gewesen war.

Dieses an sich bedeutungslose Beispiel kennzeichnet aber den gegenwärtigen Zustand der Schultherapie. Es wird alles auf der Universität gelehrt, nur nicht Arzneimittellehre. Der ganze Kram beschränkt sich auf Allgemeinheiten. Von einem speciellen Studium des einzelnen Mittels in seinen charakteristischen individuellen Eigenthümlichkeiten ist keine Rede. Und doch hat jedes sozusagen seine eigene Biographie. Deshalb bei den Allopathen die vielen „oder“ bei den heterogensten Dingen z. B. heißt es beim Keuchhusten: Gieb Bromkali oder Chinin oder Belladonna, als ob das alles in einem Topf gebraut würde. Da heißt es ferner: Gieb ein Eisenpräparat oder höchstens noch: ein „mildes“ Eisenpräparat, als ob Ferrum phosphoricum sich in der Wirkung nicht von Ferrum lacticum, aceticum, muriaticum u. s. w. unterschiede. Und wie verhängnißvoll für eine rationelle Ausbeutung der einzelnen Mittel nach ihren speciellen Tugenden ist der vage Eintheilungsgrund, wonach man ganz allgemein von resorbirenden, schlafmachenden, stärkenden, krampfwidrigen oder gar umstimmenden Mitteln spricht!

So lange aber der zukünftige praktische Arzt in den 10 Semestern seines Studiums mit den unpraktischsten Dingen von der Welt, namentlich mit den für den Gebrauch wirklicher Arzneien völlig überflüssigen, ja verwirrenden Details der sogenannten Hülfswissenschaften übersättigt wird — tüchtige Kenntnisse in Anatomie, Chemie u. s. w. sollen damit durchaus nicht für überflüssig gehalten werden — so lange wird auch der Specialarzt höchstens brilliren, wenn es ans „Schneiden“ geht. Arzneilich kuriren, wovon der Arzt Arzt heißt, den Kranken sicher und dauernd heilen — is' nicht.

Schwindsuchtsheilung.

Ein homöopathischer Arzt, welcher im April 1880 von hier wegzog, sandte mir in einem Briefe vom 16. December 1880 einige Schriftstücke mit dem Auftrage, dieselben dem hiesigen Schneidermeister G. F. zu überbringen. Er schrieb dabei wörtlich Folgendes: „Einen direct an ihn adressirten Brief trage ich Bedenken abzusenden, weil ich nicht weiß, ob F. noch lebt, da er

sehr kränklich — um nicht zu sagen unheilbar schwindsüchtig — war bez. noch ist. — Außerdem wollte ich noch gern nach seinem Befinden mich erkundigen und die neueste und fortgeschrittenste Heilmethode durch Sie an ihm versuchen lassen, da weder C. noch ich ihn gesund zu machen vermochte. Was Sie glauben, daß es ihm nützen kann, das verordnen Sie ihm nach bester Methode und Ihrem besten Wissen und Gewissen, und berufen Sie sich dabei auf mich. Doch betrachten Sie es als eine nur vertrauliche Mittheilung, wenn ich eine schlechte Vorhersage stelle und behaupte, daß nur eine vernünftige diätetische Behandlung, keine rein medicamentöse, sein Leben hinhalten kann. Ich würde ihm daher die beikommenden Druckstücke über diätetische Behandlung der Lungenschwindsucht unbedenklich in die Hände geben, damit er nicht von einem Medicin-Arzt zum andern schweift und nicht in seinem Wahn das Geld in die Apotheke trägt, statt zum Lebensmittelhändler. Höchstens ein diätetisches Präparat, z. B. Malz-Extract, Gesundheitsbier könnte die Katastrophe hinhalten. Doch verfahren Sie ganz, wie Sie wollen, es bleibt sich alles gleich, was man in solchen Fällen medicinirt. Indes soll es mir lieb sein, wenn Sie mir das Gegentheil von der von mir behaupteten Insufficienz der Homöopathie durch glänzenden Erfolg und siegreiche Behandlung bei F. praktisch beweisen."

Das war eine heikle Commission, die der Herr Doctor mir damit auftrug, und ich zog ernst in Erwägung, ob ich sie nicht stricte ablehnen solle. Aber die Zweifel des Arztes an der ausgiebigen Wirkungsfähigkeit der Homöopathie und seine Vorliebe für eine Diät, die mehr den theoretischen Anschauungen der Schulärzte als den practischen Erfahrungen entsprach, bestimmten mich schließlich, den Versuch zu wagen. Es hat einen besonderen Reiz die eigenen Erfahrungen gegen das Schulwissen in's Feld zu führen und ganz besonders die angezweifelte Heilkraft homöop. Arzneipotenzen von mehr als 6. Decimal-Potenz bei einem so intensiven Leiden nachzuweisen. Ueberhaupt war die Intensität des Leidens, dessen Beseitigung nach fachmännischem Ausspruch ja unmöglich war, entscheidend für mich. Der Mann galt wissenschaftlich für unheilbar; ich durfte die Behandlung um so mehr auf mich nehmen, als ich mit meinen verfeinerten Arzneigaben und meiner milden Diät keine heftigen d. h. schädlichen Reize auf den heruntergekommenen Organismus ausüben, ihm also in keiner Weise schaden, im Gegentheil nur nützen konnte. Die Behauptung der Schulmedicin, daß das Unterlassen eingreifender Behandlung die Homöopathie und alle ähnlich milden Curirarten gefährlich mache, hatte ich (ganz besonders für Patienten wie F.) längst ins Fabelbuch geschrieben. Aus dem Studium der Geschichte der neuen Medicin hatte ich die Ueberzeugung gewonnen, daß alle eingreifende medicamentöse Behandlung eher schädlich als förderlich ist.

Ich besuchte also den Herrn F. und fand ihn in seinem Laden für Herrengarderobe, im Begriff, ein Kleidungsstück zuzuschneiden. Elend genug sah er aus: Gesichtsfarbe graugelb, Augen tiefliegend, matt, dunkel umrandet, blondes Haupt- und Barthaar, fahl und wirr, Stimme matt und leise, aber nicht gerade heiser, Figur schmächtig und klein, durch die Haltung vorn übergebeugt noch kleiner erscheinend; alle Bewegungen langsam matt; jede kleine Beschäftigung strengt an. Er erzählte auf mein Befragen, daß er seit sechs Jahren (nämlich seit seinem 22. Lebensjahr) an „Bluterbrechen" gelitten habe, zwei Jahre nach seiner im 20. Lebensjahr schon erfolgten Verheirathung. Vielleicht hat die frühe Ehe mit ihren Sorgen für Frau und Kinder bei dem an sich schwächlichen Mann mit zur Erzeugung des Leidens beigetragen. Die Gefährlichkeit der Blutauswürfe habe er damals nicht gekannt, und sich auch nicht so in Acht nehmen können, wie die Gewerksärzte, welche ihn behandelten, es vorschrieben. Anfänglich seien die Blutauswürfe in sehr langen Zwischenräumen nur eingetreten, seit 2 Jahren aber schneller und heftiger. Fünf Aerzte haben ihn behandelt (darunter der Med.-Rath Dr. K. und die Sanitätsräthe Dr. Dr. Sch. und B.). Als der Medicinalrath während einer heftigen Attacke im August 1878 plötzlich verreisen mußte, wurde in der Eile ein neuer Arzt zu Rathe gezogen, der den Kranken täglich 2—3 mal besuchte, ebenso oft aber neue medicamentöse Verordnungen, ohne das Blut stillen zu können, und am dritten Tage Einspritzungen machte, nach denen der Patient, wie er wörtlich erzählte, sich so lang gereckt, so kalt und hilflos vorkam, daß er glaubte sterben zu müssen. Der Blutauswurf dauerte ununterbrochen fort. Die geängstigte Frau berichtete dies dem Arzt, der erklärte, Alles gethan zu haben, was die ärztliche Kunst und Wissenschaft vorschreibe, und nun mit seinem Latein zu Ende sei. Auf Anrathen eines Bekannten wurde nun der homöopathische Laienpraktiker C., der damals sich hier aufhielt und viel Zuspruch hatte, geholt. Die von demselben angewandten Mittel hatten sofort den Erfolg, die nervöse Erregung des Patienten zu mindern und die Blutauswürfe zu sistiren. Damit hatte der Kranke Vertrauen zu C. und der Homöopathie gewonnen. Die Reconvalescenz trat, wenn auch langsam, ein und der Gesundheitszustand war fast ein Jahr lang ein ziemlich befriedigender.

Da erfolgte plötzlich wieder in einer Nacht eine neue Eruption. C. wurde sofort gerufen, ihm kam diese heftige Wiederholung des Anfalls sehr bedenklich vor und er verlangte die Zuziehung des Dr. S., zunächst wohl nur, um im schlimmsten Fall selbst gedeckt zu sein, durch den von Dr. Sch. auszustellenden Todtenschein. In der Behandlung des Dr. S. hat F. drei Monate lang das Bett hüten müssen und vorzugsweise Phosphor erhalten. Die Blutauswürfe haben schließlich aufgehört, nicht aber die Schwäche, die mit einer eigenthümlichen nervösen Unruhe und Hitze in Brust und Kopf verbunden war.

Um nicht zu sehr an die sitzende Lebensweise gebunden zu sein, entschloß sich F., die eigentliche Schneiderarbeit von Gehilfen und Lehrlingen besorgen zu lassen und einen Laden zum Verkauf von Herrengarderobe-Stoffen einzurichten. Die Ausführung dieses Planes geschah im März 1880; zu gleicher Zeit verzog Dr. S., während C. schon früher von hier verzogen war.

Seine augenblickliche Klage war zunehmende Schwäche, schmerzliche Gefühle, wie wund und stichig in der rechten Brust bis unter das Schulterblatt durchgehend, Husten mit blutstreifigem Auswurf (nach früheren Vorgängen ein Zeichen bald wieder beginnenden heftigeren Blutauswurfs) unruhiger Nachtschlaf trotz Tagesmüdigkeit und Morgenschwäche.

Ich hatte damals eine 4jährige Erfahrung im Vegetarismus hinter mir und diese bewog mich, dem Patienten die von Dr. S. mir gesandten diätetischen Schriften nicht in die Hand zu geben. In den Schriften war die möglichst große Zufuhr von Fett und Fettbildnern empfohlen, weil Schwindsüchtige meist abgemagert sind und Ersatz an Fett haben müßten*). Ich bin auch für Fettersatz, aber zunächst für Schaffung von Muskeln; denn Fett ohne Muskeln enthält zu viel wässerige Bestandtheile und wasserhaltige (pastöse) Menschen sind elend, schwach und matt,

*) Diese grobmaterielle Anschauung von Ersatz fehlender Stoffe ist echt allopathisch. Sie hat die wunderlichen Bleichsuchtskuren mit massigen Eisenpräparaten, die Entziehung von zuckerhaltigen Stoffen bei Zuckerharnruhr, die ganz falsche Ernährungstheorie für Gesunde und Kranke und überhaupt die ganze allopathische Dosiologie verschuldet.

die Hydrogenoiden des Dr. von Grauvogl. Ich war so wenig wie heute für die flotte Zuführung von den Stoffen, welche jene Schriften verlangten, in denen Leberthran und überhaupt thierisches Fett, also auch Schmalz, Wurst, Schinken, Speck ꝛc., sowie kräftige bayrische Biere, ja sogar Cognac vorwiegend empfohlen wurde. Die Lungenschwindsucht ergreift doch nicht die Lungen allein, sondern sie zieht, je mehr sie vorschreitet, alle anderen Organe, den ganzen Körper, in Mitleidenschaft, nicht zum wenigsten die Verdauungsorgane. Diese müssen möglichst leistungsfähig erhalten werden, denn davon hängt trotz der bestgewählten Arznei am meisten ab, daß der Lungensüchtige wieder auf die Beine kommt. Man darf der Verdauung daher nicht viel Lasten ausbürden, ihr am wenigsten schwer verdauliche oder durch ihren Gehalt an Gewürzen (Salz, Pfeffer, Ingwer, Muskat u. s. w.) und Alkohol reizende Speisen und Getränke bieten. Alle Speisen und Getränke werden zur Blutbereitung benutzt und aus dem Blut werden alle Theile des Körpers, die Muskeln, die Sehnen, Bänder, Knochen, Knorpel, Adern und deren Schläuche, Leber und Lungen und Herz und Zellen, ja sogar alle Nerven bis in ihren Knotenpunkt, das Gehirn, gespeist und ernährt. Wie also das Blut, so beschaffen wird der aus demselben gebildete Mensch. Aufregende d. h. reizende Speisen erzeugen aufgeregte, krankhaft gereizte Menschen, und zwar um so mehr, je elender und siecher der Mensch ist. Auf den gesunden und kräftigen Körper wird die Wirkung nicht so schnell und so einschneidend zu Tage treten.

Ich empfahl meinem Patienten zunächst mehl- und milchreiche Kost; zur Regelung des Stuhlganges Obst und Schrotbrot. Der Gewohnheit wegen gestattete ich Fleisch, aber nur sehr wenig und nur vom Rind, Kalb oder magerem Geflügel; nicht Gans, nicht Ente, nicht geräuchert, nicht gepökelt, sondern nur frisch gekocht oder leicht gebraten. Als Fett sollte den Speisen nur reine frische Butter oder gutes Speiseöl zugesetzt werden. Wenn die Verdauung es gestatte, sollten Hülsenfrüchte ohne Fettzusatz, z. B. weiße Bohnen mit Aepfeln (Apfelmuß) Linsen mit Pflaumen, Erbsen mit Reis u. s. w. genossen werden. Die Speisen schmecken in dieser fettlosen Zubereitung gut und sind bei mäßigem Genuß durchaus nicht schwer verdaulich; sie werden es aber durch Zusatz von Fleisch, Fett, Gewürzen oder alkoholischen Flüssigkeiten.

Um den Nachtschlaf erquickend und kräftig zu machen, rieth ich dem Kranken, sich aus der Familienschlafstube auszuquartieren und bei mäßig geöffnetem Fenster mit den nöthigen Vorkehrungen, daß directer Zug ihn nicht treffen könne, zu schlafen. Obgleich es Winterzeit war, stellte die Lufttemperatur sich selten unter Null, so daß F. es in einem mild geheizten Zimmer mit vorsichtig geöffnetem Fenster während der nächsten Nächte schon versuchen konnte. Die Federn des Deckbettes rieth ich ihm mehr nach der unteren Körperhälfte hin zu vertheilen, so daß die Brust nur leicht bedeckt sei. Diese Art der Bettung erwies sich bei den Nachtschweißen sehr angenehm. Das Bett selbst sollte er spätestens um 9 Uhr aufsuchen.

Zur Kräftigung der Lunge sollte Athemgymnastik, besonders früh am offenen Fenster, aber mit Vorsicht, getrieben werden, langsames und möglichst tiefes Ein- und ebensolches Ausathmen.

Als Arznei ließ ich zunächst China 6c und nach 2 Tagen Calc. carb. 6c, zu 6—8 Körnchen in einem Glas Wasser, wovon 2—3stündlich schluckweise getrunken werden soll, nehmen. Nach 8 Tagen besuchte ich meinen Patienten wieder. Gesichtsfarbe, Aussehen und Körperhaltung waren unverändert, aber die Augen waren lebhafter, die Sprache energischer, das Benehmen nicht so hastig nervös, sondern etwas ruhiger. Er fühlte sich wohler, die Blutstreifen im Auswurf waren vom 4. Tage ab weggeblieben, die Schmerzen in der Brust hatten sich gemindert, und machten sich nur als leises Wundheitsgefühl, besonders bei plötzlichen Bewegungen des Körpers oder nur der Arme geltend. Die Frühschweiße waren nicht so arg wie früher, und wohl in Folge der guten Luft während der Nacht fühlte der Kranke, wenn er gegen 8 Uhr früh das Bett verließ, den Kopf nicht so eingenommen wie früher. Die Stimmung war dadurch schon für den Tag besser geworden.

Appetit war ziemlich rege, die Speisen, trotz ihrer Milde und Reizlosigkeit, schmeckten; die kleinen Verdauungsbeschwerden von früher, wie bitteres Aufstoßen und Aufschwulken mit dem häßlichen Geschmack vor Stunden genossener Speisen waren ausgeblieben; Stuhlgang erfolgte regelmäßig am Morgen und nöthigte zum Verlassen des Bettes.

Meinen Rath, das Fleisch wenn möglich ganz wegzulassen, hatte er nicht befolgen können, da seine Frau entschieden verlangte, daß er wenigstens etwas Fleisch essen müsse, ohne das er, wie sie meinte, ganz von Kräften kommen und elendiglich zu Grunde gehen müsse. Die Frau war nicht zu belehren.

Beim Jahreswechsel hatte der Genuß von in Schmalz gebackenem Kuchen und etwas leichtem Punsch eine Verdauungsstörung und damit die Rückkehr des blutstreifigen Auswurfes sowie die Schmerzen in Brust und Rücken hervorgerufen. Dieser Rückfall überzeugte den Patienten und seine Frau von der Schädlichkeit solcher Genüsse und von der Nothwendigkeit strenger Diät.

Calc. 6c und 30c, sowie Pulsatilla, brachten schnell Erleichterung, und Calc. überhaupt war und blieb während der ersten 3 Monate im Jahre 1881 dasjenige Mittel, was in Pausen von 6—12 Tagen immer wieder genommen werden mußte und stets prompten Erfolg hatte. Ich darf es wohl als dasjenige Medicament bezeichnen, welches zur Heilung meines Patienten am meisten beigetragen hat. Den Symptomen nach hielt ich oft Phosphor für angezeigt; er entsprach, auch wenn ich 15c nehmen ließ, nie unseren Wünschen. Er regte den Kranken auf, erzeugte Hitze und Wallungen in Brust und Kopf und mußte immer durch Calc. ersetzt werden, die ihre beruhigende und schmerzstillende Wirkung nie verfehlte. Außer China, Pulsatilla und Ipecacuanha als Zwischenmittel habe ich nichts weiter als Calc. und zwei Mal je 2 Tage lang Phosphor mediciniren lassen. Mit dem beginnenden Frühjahr besserte sich der Zustand merklich, was sich durch Gewichtszunahme und Aussehen des Patienten kenntlich machte.

Herrn Dr. S. hatte ich inzwischen mehrfach Bericht erstattet; er wollte an den Bestand der Kur nicht glauben und verhieß zum Frühjahr, spätestens zum Herbst die Katastrophe.

Als F. durch eingehende Unterhaltung mit mir die Homöopathie näher kennen und schätzen gelernt hatte, theilte er mir mit, daß C. ihm anfänglich 4—5 verschiedene Arzneien und später stets 3 gegeben habe. F. hatte damals die Namen der Arzneien nicht im Gedächtniß behalten; er erinnerte sich später aber, als ich ihm ein Verzeichniß von homöopathischen Arzneimitteln gab, daß es folgende gewesen waren: China, Calcarea, Millefol., Phosphor, Pulsatilla.

Im Laufe des Sommers hatte außer den Zeitungsnotizen Herr Dr. S. mich auf die Veröffentlichungen des Prof. Dr. Gustav Jaeger in Stuttgart über dessen „Entdeckung der Seele“ aufmerksam gemacht und mir mehr aus Curiosität als aus ernster Absicht mitgetheilt, daß Jaeger die rein wollene Bekleidung des Menschen als einzig richtige und naturgemäße pro-

clamire. Ich suchte mir Jaegers Veröffentlichungen zu verschaffen und fand sie bei genauem Durchdenken durchaus nicht für so sinnlos, wie die Tagespresse sie damals darzustellen für gut hielt. Für Lungenleidende, zu Erkältungen und besonders zu Entzündungen der Schleimhäute geneigte Personen und ganz besonders für Blutarme und Schwächliche konnte ich mir keine geeignetere Bekleidung nach Stoff und Schnitt vorstellen als die von Jaeger empfohlene. Prüfungen, die hinsichtlich der Elasticität und Porosität der Wollstoffe im Gegensatz zu Leinen-Baumwollstoffen gemacht wurden, fielen ebenso günstig für die Wolle aus, wie die Prüfung, daß Wolle die üblen Ausdünstungen fast gar nicht, Leinen und Baumwolle aber mit Vorliebe aufnimmt und festhält.

Meine Erfahrungen mit der Homöopathie und dem Vegetarismus hatten mich seit Jahren gelehrt, daß in der Staatsmedicin wie in der Ernährung Alles, nur nicht Wissenschaft, nicht Wahrheit steckt. Ich habe, weil ich es wagte, ein Abtrünniger zu werden, mein gerüttelt und geschüttelt Maß von Hohn und Spott bekommen, daß ich solche sublimen Sachen besser verstehen wolle, als die mit Orden und Titeln geschmückten Fachgelehrten! — Daß unsere Kleidung ebenso wenig naturgemäß ist, wie die Heilkunde und die Ernährung, das war mir sofort klar, als ich nur erwog, daß der Schnitt der Kleidung von Modethoren dictirt und von dem großen Haufen unweigerlich acceptirt wird*).

Ich theilte meinem Patienten meine Nachprüfungen von Jaegers Entdeckung mit, und war sehr erfreut, in dem Manne eine verständnißvolle Würdigung der Jaegerschen Ideen vorzufinden. Da er selbst Schneider und Zeughändler war, so versprach er sich neben den Erfolgen für seine Gesundheit auch Erfolge für sein Geschäft. Er bewarb sich um die Concession, Kleider nach Jaegers System anzufertigen, erhielt sie, ging im September 1881 in die Wolle und ist ihr ebenso treu geblieben, wie ich es bin. Sein Befinden besserte sich dank den homöopathischen Arzneien und der Wollkleidung und Bettung im Laufe der Zeit so, daß er die strenge Diät verlassen und in längeren Zwischenräumen auch leichte Gastereien und kleine gesellige Vergnügungen mitmachen konnte.

In der leichten, den Körper angenehm einschließenden Wollkleidung war es ihm Bedürfniß, sich flott Bewegung zu verschaffen. Es schloß sich einem Männerturnverein an und betheiligte sich mit großem Eifer, lebhaftem Vergnügen und gutem Erfolg an Freiübungen, Heben, Schwingen, Springen, Dauerlaufen u. s. w.

In dieser Zeit nahm er, entgegen meiner Warnung, seine alte Leidenschaft, das Cigarrenrauchen, wieder auf, das wiederholt unangenehme Zwischenfälle verursachte. Je mehr seine Besserung vorschritt, desto weniger mochte er den Tabakgenuß entbehren, und wenn er ein Mal einen ernstlichen Rückfall bekommen und damit sein Leben in Gefahr bringen sollte, so würde ich nicht umhin können, zu behaupten, daß er durch seine Leidenschaft für den Tabak dies verschuldet hat. Der Tabak schadet durch die Auslaugungsproducte und den Rauch der Lunge wie dem Magen und dem Herzen, wird also bei F. in Laufe der Zeit nothwendigerweise Störungen erzeugen; er dörrt Haut und Gefäße aus, verursacht damit Durst, der nicht durch Wasser und ähnliche milde Getränke beseitigt werden kann, sondern alkoholische Flüssigkeiten und reizende Speisen verlangt. Und wenn Tausend und aber Tausend gesunde Menschen von Tabak keine Beschwerden haben wollen, so werden diese Beschwerden bei einem durch 7 jährige Abzehrung heruntergekommenen, an sich schwächlichen Menschen nicht ausbleiben.

Nach dieser kurzen Abschweifung kehre ich zu meiner Erzählung zurück. Im Winter 1881—82 hat F. nicht nur brav geturnt, sondern in seiner eng anliegenden Tricotkleidung öfters bis 2 oder gar 3 Uhr Morgens flott getanzt. Das war gewiß ein schöner Beweis für die wieder erlangte Lebenskraft und Lebenslust.

Um dem Drang nach Bewegung in freier Luft mehr nachzugeben, schwang der unternehmende Schwindsuchtscandidat sich schließlich auf's Velociped und wurde ein ebenso eifriger und geschickter Radfahrer, wie er Fußgänger, Turner und Tänzer war. Zu Pfingsten 1886 hat er zu Rad eine Tour von mehr als 100 Kilometer, nämlich den Landweg nach Misdroy am rechten Ufer der Oder und des Haff's, und später eine 8tägige Reise durch Vorpommern und Rügen in Gemeinschaft mit seinem 14 jährigen Sohne gemacht. Dieser Sohn, wie überhaupt alle Glieder der F.'schen Familie stecken in der Wolle und lassen sich in Krankheitsfällen nur homöopathisch kuriren. Als Herr Dr. J. hier zur Homöopathie übertrat, stellte mein Patient sich und seine Familie unter den homöopathischen Schutz dieses Arztes.

Ueber die F.'sche Familie sei Folgendes bemerkt: Frau F., eine kleine pastöse Figur, schien, als ich sie Anfang 1881 kennen lernte, nicht gesunder Constitution zu sein; ihre Gesichtsfarbe war graugelb. Das Aussehen besserte sich ein wenig, als sie anfing, sich der Diät ihres kranken Mannes im Allgemeinen anzuschließen. Seitdem sie 1882 (und auch ihre Kinder) ausschließlich in Wolle sich kleidet, ist ihre Muskulatur fester und derber geworden, die Jaegersche Entwässerung des Körpers ist eingetreten. Die Frau hat 8 Kinder geboren, von denen 5 in frühem Alter an Gehirnkrämpfen, Wasserkopf und ähnlichen Leiden zu Grunde gegangen sind. Das im Mai 1885 geborene jüngste Kind ist von vorn herein in Wolle gebettet und gekleidet. Der Knabe hat sich schon gut entwickelt, und seine Mutter weiß nicht genug des Lobes, wie ruhig das Kind ist, wie wenig es ihr Sorge und Unruhe gemacht habe im Gegensatz zu allen ihren früheren Kindern, welche vielfach wund waren, sich leicht erkälteten, keine Nacht ruhig schliefen, viel von Leibschmerzen, Verdauungsstörungen mit Erbrechen, fieberhaften Zuständen 2c. geplagt waren, schwer beim Zahnen zu leiden hatten u. s. w.

Seit meiner Bekanntschaft mit F. sind nun mehr als 6 Jahre verflossen. Sein Körpergewicht hat um 15 Pfund zugenommen, von ca. 100 Pfund auf 115 Pfund. Seine Körperhaltung ist, und dazu trägt die Jaegersche Wollkleidung in ihrem knapp anliegenden Schnitt nicht wenig bei, gerade; die Brust hat sich schön herausgewölbt und der Umfang der Brust um einige Centimeter zugenommen, während das Taillenmaß um ebenso viel zurückgegangen ist. Diese Erfahrung von der Erweiterung des Brustkastens und der Abnahme des Bauchumfanges machen viele Wollene, vielleicht die meisten. F. steht jetzt im 35. Lebensjahr und hat somit das für die Lungensucht gefährlichste Alter überschritten.

Der Fall verdient gewiß ein eclatanter genannt zu werden. Zu seinem glücklichen Gelingen hat das Zusammenwirken von Homöopathie, als milder, aber eingreifender Arzneikunst, in

*) Im öffentlichen Leben gilt Ueberzeugungstreue als Tugend des Bürgers. Ergründung der Lebensbedingungen und wirklichen Lebensbedürfnissen und Bethätigung der gefundenen Ergebnisse ist im Leben nicht gestattet. Da herrscht Autoritätsglaube und Dogmenzwang. Es ist sehr schwer dagegen anzukämpfen. Aber ich war entschlossen, mich Jaegers Bekleidungsreform ebenso rücksichtslos anzuschließen, wie ich es mit der Homöopathie und dem Vegetarismus gethan hatte. Bei meiner Erkältlichkeit und meinen stets catarrhalisch afficirten Schleimhäuten durfte ich mir gute Erfolge versprechen.

glücklicher Verbindung mit ähnlich milder und doch nährender Diät und einer leichten und doch genügend schützenden Kleidung Alles gethan, was man gerechter Weise erwarten und verlangen kann. Die homöopathischen Arzneien haben die gefährliche Lungenerkrankung zum Stillstand gebracht; das zeigte das Befinden nach jeder Medication. Daß die Lungen nicht unversehrt sondern nur zum Theil noch vorhanden sind, ist zweifellos. Aber Menschen mit halber Lunge können sogar ein verhältnißmäßig hohes Alter erreichen, wie dies Prof. Bock an sich selbst bewies. Er ließ oft genug von Studenten durch Percussion und Auscultation die Grenzen der in seinem Körper vorhandenen gesunden Lungen feststellen.

Unser F. hat, wenn er die drei Factoren, welche seine Wiederherstellung ermöglichten, immer in Ehren hält und nicht von ihren Vorschriften abweicht, alle Aussicht noch eine schöne Reihe von Jahren zu verleben zu Gunsten seiner Familie und als lebendes Zeugniß für die Sufficienz der Homöopathie, für die stärkende Wirkung milder, nicht reizender Nährweise und für die schützende Wirkung vernünftiger, nichtmodischer Kleidung.

Milbrot.

Eine Consultation mit Dr. Jahr in Paris.

Von Dr. med. J. J. Hirsch in Prag.

Es dürften wohl jedem meiner homöopathischen Collegen Jahr's Worte: drei Kügelchen der dreißigsten Verdünnung trocken auf die Zunge gelegt wohl bekannt sein, da eben diese Worte in seinem „Therapeutischen Leitfaden" gar häufig vorkommen. Um so mehr Interesse wird, meines Dafürhaltens, beifolgende kleine Erzählung dem geehrten Leser bieten. Um das Jahr 1867 erhielt ich brieflich die Nachricht, daß meine älteste Tochter, die seit 5 Jahren in Mexico verheirathet war, in Folge der eben daselbst immer bedeutsamer auftretenden Unruhen, in Gesellschaft ihres Mannes und eines, kaum 2 Jahre alten Kindes nächster Tage Mexico verlassen werde, um vorderhand nach Hamburg zu übersiedeln. Ein mehrere Tage nachher abermals zugekommener Brief zeigte mir bereits ihre Abreise an, und auch den Tag ihrer Ankunft in Paris, woselbst sie einige Tage sich aufzuhalten beabsichtigte. Dieses Schreiben enthielt auch die inständige Bitte, mich, wenn möglich, wenn auch nur für einige Stunden, in Paris wiederzusehen. Selbstverständlich war meine Sehnsucht, meine Tochter und ihre Familie nach so langer Zeit zu begrüßen, so hochgradig, daß ich mich, wenn auch schwer, entschloß, die Praxis für einige Tage meinem Substituten zu übergeben, um an dem mir bezeichneten Tage in Paris einzutreffen. So groß die Freude des Wiedersehens war, so wurde selbe doch durch den Umstand getrübt, daß das Kind den Tag vor der Ankunft in Paris erkrankt war, was für mich um so schmerzlicher sein mußte, als es mein fester Vorsatz war, nicht länger als 24 Stunden in Paris zu verbleiben, und dies eben veranlaßte mich, die kleine Patientin einem anderen homöopathischen Arzte zu übergeben, und war es namentlich Jahr, auf den meine Wahl fiel. In einer benachbarten Apotheke hatte ich seine Wohnung erfahren, und zeigte er sich sofort bereit, mich zu der kleinen Patientin zu begleiten. Es war ein nicht unbedeutendes Erkältungsleiden mit schmerzhafter Nackensteifigkeit und Drüsenanschwellung, wogegen er, wie mir nachträglich nach Prag berichtet wurde, mit bestem Erfolge zweimal des Tages einige Kügelchen Dulcamara verabreichen ließ. Nach seinem ersten Besuche ersuchte er mich, beim Weggehen ihn zu begleiten, da auch das Kind seiner Tochter, die bei ihm wohnte, seit einigen Tagen ziemlich leidend sei und er auch gerne meine Ansicht in Betreff der Wahl der Arznei vernehmen möchte. Es war eine ziemlich heftige Diarrhöe, an der das 11 Monate alte Kind litt, und die ich als vom Zahngeschäfte abhängig zu erklären mich bemüßigt fand. Jahr hatte seine Befangenheit als Großvater des Kindes dadurch, wie ich meine, zu erkennen gegeben, daß er bis jetzt Chamomilla und Rheum verabreicht hatte. Es unterlag bei mir keinem Zweifel, daß die für diesen Fall passendste Arznei Calcarea acetica sei; doch diesem alten Praktiker gegenüber sprach ich mich nur dahin aus, daß etwa diese Arznei gegenwärtig vielleicht angezeigt sein dürfte. Jahr stimmte mir ganz bei, und ersuchte er mich, diese Arznei selbst zu verabreichen. Mit einer gewissen Scheu erklärte ich, diese Arznei wohl in meiner Taschenapotheke zu haben, jedoch nur in der sechsten Verdünnung, und Jahr in seiner höchst überraschenden Toleranz bat mich, einige Pulver damit zu befeuchten und auch ganz nach meiner Ansicht die Zwischenräume zu bestimmen, in welchen stets ein Pulver gereicht werden solle. Ich fügte mich seinem Wunsche und reichte auch selbst noch vor meinem Weggehen dem eben erwachten Kinde eines dieser Milchzuckerpulver, welches mit der sechsten Verdünnung der Arznei befeuchtet war, mit der Weisung, nach jeder dritten, dünnen Stuhlentleerung ein Pulver zu reichen. Wenige Tage nach meiner Ankunft in Prag erhielt ich einen Brief von Dr. Jahr, in welchem er mir anzeigte, daß das Kind meiner Tochter sich bereits auffallend im Befinden gebessert, und daß auch bei seinem eigenen kleinen Enkelchen die Calcarea so trefflich gewirkt habe, daß er der consistenter gewordenen Stuhlentleerungen halber nur noch eines der von mir zurückgelassenen Pulver verabreichen zu lassen für zweckmäßig befunden habe. Aus dem eben Erwähnten läßt sich mit einiger Zuversicht entnehmen, daß Jahr doch nicht gar so streng in Betreff seiner Minimalgaben war.

Eine merkwürdige Heilung.

Von Dr. J. J. Hirsch in Prag.

Im Jahre 1828, wo ich als Mediziner des vierten Jahrganges die Klinik zu besuchen hatte, wurde mir ein Kranker übergeben, dessen Leiden ich als eine schwere Peritonitis (Bauchfellentzündung) erkannte. Im Auftrage des damaligen Professors der Klinik, v. Krumbholz, wurden Blutegel angesetzt, ein leichtes Antiphlogisticum verschrieben und Mandelmilch zum Getränk verabreicht. Nach wenigen Tagen hatten die Schmerzen bedeutend abgenommen, der Unterleib war viel weniger empfindlich und es begann allmählich auch der Appetit sich wieder einzustellen. Nur noch ein Uebelstand, der beseitigt werden mußte, und der, so geringfügig er auch schien, dem Herrn Professor sehr viel zu schaffen gab, war die Stuhlverhaltung. Nachdem anfangs schwächere und dann stärkere Purganzen, nebstbei auch mannigfache Klystiere fruchtlos angewandt wurden, erklärte der Professor eines Tages, daß kein anderes Mittel übrig bliebe, als dem Patienten (horribile dictu) einen Eßlöffel voll lebendigen Quecksilbers einzuflößen. Mein Patient, ein starker kräftiger Bauer, der, als er erkrankt war, aus einem benachbarten Dorfe nach dem hiesigen Spitale gebracht worden war, wurde noch denselben Vormittag von der Krankenwärterin aufgefordert, den ihm mit der eben genannten Arznei gefüllten Löffel zu leeren; jedoch dies ging nicht so leicht, denn nachdem der Patient den Löffel mit dem Quecksilber genau besehen hatte, erklärte er kurzweg, diese Arznei durchaus nicht nehmen zu wollen. Alles Zureden der Wärterin und selbst das des herbeigerufenen Assistenten war ganz fruchtlos, und ganz ohne Scheu erklärte er es

für eine Schande, daß man nicht im Stande sei, ihm zu einem Stuhlgange zu verhelfen. Wenn ich zu Hause, sagte er, einige Tage keine Entleerung hatte, so ließ ich mir einen gehäuften Teller voll gekochter Erbsen geben, und darauf wußte ich, daß mir bald Hilfe sein werde, und ebenso bin ich überzeugt, meinte er, daß eine Portion gekochter Erbsen auch jetzt das sicherste Mittel wäre, meine Stuhlverhaltung zu beseitigen. Unter so bewandten Umständen fand es der Assistent für gerathen, den Professor von dem Vorgange in Kenntniß zu setzen, und mir war die Aufgabe zugedacht, diese Botschaft dem Professor zu überbringen. Schmunzelnd erwiderte er, daß man ihm nicht zumuthen könne, die Verantwortung bei diesem tollkühnen Versuche zu übernehmen, jedoch wenn der Patient vor Zeugen erklären wolle, daß bei Mißlingen des Versuches ihm allein die Schuld beigemessen werden könne, dann möge man seinen Wunsch erfüllen. Mit Freuden vernahm der Patient den Ausspruch des Professors, fügte sich in Alles, um nur recht bald sein Gericht Erbsen zu erlangen. Noch vor Einbruch des Abends verschlang der Patient mit Hast die ihm von der Wärterin kredenzten Erbsen, und um eine frühe Morgenstunde war der erste, ausgiebige Stuhlgang erfolgt, dem bald darauf noch einige bedeutende Entleerungen folgten. Wie die Wärterin nachträglich erzählte, soll der Bauer, dem mitgetheilt wurde, daß das flüssige Quecksilber namentlich durch seine Schwere die Kothmassen nach dem unteren Ausgange drängen solle, sich geäußert haben, daß er beim Schlachten der Thiere stets bemerkt habe, daß die Gedärme bald in absteigender, bald in aufsteigender Richtung im Unterleibe lägen und er sich daher von der Darreichung des Quecksilbers gar nichts versprechen könne.

Wer sollte dabei nicht an die Worte jenes Dichters erinnert werden: „Was der Verstand des Verständigen nicht sieht, das findet in Einfalt — der Verstand eines Bauers.

Hensel's Tonicum.

Von G. Eichler.

Die Besprechung dieses Präparats in Nummer 9 und 10 dieser Zeitschrift hielt mir eine schwere Unterlassungssünde vor, denn seit Monaten fühlte ich mich gedrungen, auch in diesen Blättern, wie ich es bereits in der Fundgrube gethan, meine Erfahrungen zum allgemeinen Wohle mitzutheilen. Ich wendete H.'s Tonicum seit den letzten Jahren zuerst vereinzelt an, wo Eisen angezeigt schien, also besonders bei Blutarmuth; durch die Erfolge wurde ich immer kühner, verwendete es bei sehr geschwächten Patienten mit blasser Gesichtsfarbe bei den verschiedensten Krankheiten als stärkendes Getränk, auch wenn Eisen gar nicht indicirt war, neben der entsprechenden homöopathischen Medicin mit dem allergünstigsten Erfolge, und behandele jetzt keine Blutarmuth und keine Reconvalescenz nach schwerer Krankheit, mag diese Typhus, Scharlach, Diphtheritis oder wie immer heißen, wenn nicht eine Blutüberfüllung der Organe die Ursache der Krankheit gewesen, mit Tonicum neben den entsprechenden homöopathischen Medicamenten.

Der Effekt ist ein geradezu wunderbarer und kann derselbe nur durch seine physiologische Einwirkung erklärt werden.

Hensel's Tonicum kann auch nicht gut als ein allopathisches Medicament bezeichnet werden, denn es ist von dem Erfinder, einem medicinischen Chemiker, der seiner Zeit Medicin studirte aber dies Studium abbrach, weil er, der mit großem Eifer und seltenem Scharfblick die Vorgänge im menschlichen Organismus studirt hatte, mehr verlangte als das, was die Professoren ihm bieten konnten, — auf Grund genauer Studien der physiologischen Vorgänge im Körper componirt, also auch wohl richtiger als ein physiologisches Präparat anzusprechen. Danach wäre auch seine erstaunliche Vielseitigkeit erklärlich, denn es wirkt nicht specifisch auf eine bestimmte Krankheit ein, sondern es begünstigt physiologische Vorgänge im Organismus, welche besonders die normale Nerventhätigkeit und das Blutleben betreffen. Der Ameisensäure des Präparats scheint die Rolle zuzufallen, erstens die Thätigkeit der aufsaugenden Organe unseres Körpers mächtig zu beleben, ohne im geringsten aufzuregen, und ferner desinficirend auf schädliche Elemente in unserem Blutleben einzuwirken. Die glückliche Verbindung von Eisenoxyd und Eisenoxydul zu gleichen Theilen, wie wir dieselbe im Bluteisen, Haemoglobin vorfinden, scheint ohne weitere Umbildung sofort vom Blute angenommen und verwendet zu werden, wodurch ein geschwächter Organismus eine bedeutende Gewebearbeit sich täglich erspart und mit der ersparten Kraft nun auch schneller der Krankheit Herr werden kann. Ich lasse von H.'s Tonicum 1—2 Theelöffel auf 20 Eßlöffel Zuckerwasser nehmen, wodurch man eine bräunlich aussehende, erfrischend säuerlich schmeckende Limonade erhält, die ganz nach Belieben 1 Stunde nach Einnahme von Medicin oder Speise schluckweise in kürzeren oder längeren Intervallen getrunken wird. Obiges Quantum genügt für den Tag, kann aber auch um die Hälfte vermehrt werden. H.'s Tonicum ist aber nicht bloß für Kranke, sondern weil seine Wirkung eine physiologische, auch für Gesunde ein herrliches, sehr wohlschmeckendes Getränk. Wo man ein Glas Bier oder Wein zur Stärkung benöthigt glaubt, sollte man sich ein Glas Tonicum zurecht machen. Bin ich nervös abgearbeitet oder leide ich bei großer Hitze an Durst, so kenne ich nichts empfehlenswertheres. Nach dem Genusse einiger Schlucke Tonicum ist der Durst gestillt und neues Leben strömt durch alle Pulse.

Zum Schluß will ich mir erlauben noch einige Heilungen mitzutheilen, bei denen ich dem Tonicum einen großen Antheil zuerkennen möchte.

Knabe G., 5—6 Jahr alt, in Danzig, an Malariasiechthum unausgesetzt elend. Tonicum allein gereicht, brachte eine von der Mutter als geradezu wunderbar bezeichnete Heilung und gänzliche Umwandlung des Knaben hervor.

Frl. M., Anfang Zwanziger, bleichsüchtig, als Gesellschafterin bei zwei alten Damen in Stellung, wurde vom Hausarzt so lange mit Eisenpillen behandelt, bis sie einen ruinirten Magen noch dazu hatte und die Blutarmuth in erschreckender Weise um sich gegriffen hatte. Der Arzt äußerte sich zu Anderen, es wäre gut, daß sie zu den Eltern reiste, da ihr Ableben besser dort stattfände. Trotzdem sie eisenkrank war, gab ich sofort Tonicum pro Tag 1 Glas, wie oben angegeben, und Chininum arsenicosum 5., dreimal täglich erbsengroß. Genesung in ca. 3—4 Monaten so vollständig, daß sie aus Uebermuth ihre schwächliche Mutter in die Höhe hob.

Frl. v. L., 18 Jahr alt, hochgradig blutarm, konnte nicht mehr im Zimmer herumgehen, das bloße Aufrichten aus dem Lehnstuhl, um einem Gast die Hand zu reichen, erschöpfte sie vollständig. Die Füße fingen von unten zu schwellen an. Tonicum und Chin. ars., wie vorher, bewirkte, daß Patientin schon nach 10 Tagen den Weg nach meiner Wohnung, etwa 12 Minuten, wenn auch langsam, zurücklegen konnte, um sich persönlich vorzustellen.

Frl. St., 26 Jahr alt, seit 6 Jahren von verschiedenen Aerzten in Magdeburg an Blutarmuth erfolglos behandelt. Die Mutter war hoffnungslos, Gesichtsfarbe und Lippen wachsartig. Tonicum wie oben und Ammonium phosph., 3 mal täglich

bohnengroß, sowie ein 6wöchentlicher Aufenthalt während der Kur hier in Wernigerode stellte Patientin so her, daß sie mit blühenden Wangen und rothen Lippen von hier abreiste.

Frau M., Anfang Fünfziger, nach 3monatlicher Behandlung vom Allopathen aufgegeben, da die vorhandene Lungenverdichtung nicht zur Resorption gelangt sei und nun der Eintritt der Schwindsucht nicht mehr abzuwenden sei. Patientin skelettartig, schlaflos, mit Darmkatarrh behaftet, appetitlos und von einem aufreibenden Husten gequält, bot einen trostlosen Anblick dar. Da der Auswurf nur aus hellem Schleim bestand, so konnte der Zustand nicht als aussichtslos bezeichnet werden. Eine achttägige vorbereitende Kur mit Tonicum, um bessere Blutbildung und etwas Nervenspannung zu bewirken, und dann, unter Weiternahme von Tonicum — Ars. 5. — 5 Tropfen in 5 Eßlöffel Wasser, 2stündlich 2 Theelöffel. Die Wirkung war am ersten Tage so stark, daß der Mann den Eintritt des Todes erwartete. Am 3. Tage kam er mit der überraschenden Nachricht, daß, wenn die Besserung so fortschreite, wie in den drei Tagen, seine Frau in einigen Wochen wieder hergestellt sei. So schnell ging es nun freilich nicht, da noch mancherlei Zwischenfälle eintraten, aber nach einigen Monaten war Patientin so lungenfrei, wie sie sich nicht entsinnen konnte, seit Jahren gewesen zu sein.

Frl. N., 29 Jahr, Putzmacherin, machte zum ersten Male eine Brockentour, ohne überhaupt an Bergsteigen gewöhnt zu sein, und zog sich eine hochgradige, schnell eintretende Blutarmuth zu. Sie schien ihren Körper durch Ueberanstrengung in allen Fugen erschüttert zu haben. Allopathische Behandlung ohne Erfolg. Aussehen farblos, sehr elend. Tonicum wie oben und Arnica 5., 5 Tropfen auf 5 Eßlöffel Wasser änderte sofort und stellte bald das frühere blühende Aussehen wieder her.

Frau Pastor W., 64 Jahr, an chronischer, wenn auch leichter Gicht mit gekrümmten Fingern leidend, zog sich einen Blasenkatarrh zu, der durch Verschleppung gleichfalls chronisch geworden war. Aussehen gelblich mit vorstehenden Backenknochen, gänzlich entkräftet, bei stetem Harndrang nur wenige Tropfen Harn verlierend. Tonicum wie oben und Merc. sol. 5., 3stündlich erbsengroß, brachten in wenig Tagen eine Wendung zum Besseren ein, die dann auch langsam aber stetig fortschritt. Da noch mancherlei andere Leiden zum Vorschein kamen, wurde die Heilung durch Hep., Spigelia, Amm. phosph. und Nux vollendet.

Frl. Sp., 17 Jahr, bleichsüchtig, Allopathie hatte den Zustand nur verschlimmert, Aussehen leichenhaft, die Mutter konnte bei der Vorstellung der Tochter die Thränen nicht unterdrücken, war selber hoffnungslos. War schon vor einem halben Jahre zu mir gewiesen worden, aber der Autoritätsglaube an die Allopathen hatte sie abgehalten, zu kommen. Nun sah sie, wohin ihre Tochter dabei gekommen. Tonicum wie oben und Chin. ars. im Wochenwechsel mit Calc. phosph. stellten Patientin in 3—4 Monaten vollständig wieder her. Dies nur einige aus der Unzahl von Heilungen, bei denen ich Tonicum als tägliches Getränk neben der homöopathischen Behandlung mit Erfolg verwendet habe.

Einen hemmenden Einfluß auf die homöopathischen Medicamente habe ich nie wahrgenommen, im Gegentheil eine sichtbar gesteigerte Wirkung, da Blutbildung und Nervenspannung günstig beeinflußt wurden. Alten Leuten ist Tonicum ganz unentbehrlich, sie bekommen dadurch eine auffällige Frische, merken auch, wenn sie damit aufhören, gleich, daß ihnen ihr Belebungsmittel fehlt. Bei nervösen Magenleiden scheint Tonicum nicht vertragen zu werden. Bei einer Dame, die nach Abortus geschwächt, erzeugte es Abweichen.

Unparteiische Beispiele zu Gunsten des homöopathischen Aehnlichkeitsprincipes.

Von Dr. H. Goullon.

Nichts freut den Homöopathen mehr, als wenn er auf völlig neutralem Gebiete eine Huldigung des Hahnemann'schen Similia similibus curantur begegnet. Alsdann wird auch das geflügelte — bitte den Setzer, nicht geflegelt zu verdrucken — Wort in das rechte Licht gesetzt, welches einst in öffentlicher Gerichtsverhandlung gelassen ausgesprochen wurde: „Es war eine Frechheit von Hahnemann, sich Homöopath zu nennen." — Die Geschichte geht eben über solche persönliche, rein subjective Anschauungen hinweg und verhilft früher oder später doch der Wahrheit zum Siege.

Ich will nun durchaus nicht behaupten, daß die „Huldigungen", von denen gleich die Rede sein wird, großes Aufsehen machen müßten, und in der Absicht geschrieben wären, nein, im Gegentheil, mir wenigstens imponiren sie gerade durch ihre Absichtslosigkeit, ihre völlige Tendenzlosigkeit.

Um unsere Genugthuung zu verstehen, muß man sich die Zeit zurückrufen, wo Professor Bock in der Gartenlaube sich ausschimpfen durfte; wo es erlaubt war, mit den unlautersten Waffen einen Gegner anzugreifen, dessen Vertheidigung an derselben Stätte gleichzeitig ein für allemal abgeschnitten und zur Unmöglichkeit gemacht wurde. Diese feige Art der Kriegführung verfehlte aber damit auch ihren Zweck, und es hat Niemand gelüstet, in die schmutzigen Fußtapfen eines solchen Gegners zu treten. Oder sollte sich Dr. Dornblüth dessen rühmen wollen? —

Genug, die siegreiche Rivalin der Gartenlaube, das weit und breit gerngesehene und in kurzer Zeit nicht minder populär gewordene und durch und durch gentile Blatt: das „Daheim", verhält sich nicht nur nicht feindlich zu uns, sondern indirekt anerkennend, wie aus der folgenden wörtlich wiedergegebenen Mittheilung hervorgeht. Jedes andere weniger anständige Blatt hätte es, namentlich in früheren Jahren, ohne irgend welche Stichelei oder Witzelei nicht abgehen lassen. Der kleine fragliche Artikel hat auch sonst allgemeines Interesse und dürfte den das Daheim nicht haltenden Lesern in seiner Wiedergabe hier willkommen sein.

„Homöopathisch" — heißt es also in der zweiten Daheim-Beilage zu No. 10 1887 — „ist das Verfahren, welches die Buschmänner Südafrikas bei dem Heilen von Schlangenbissen anwenden. Außer der kleinen Hornviper ist dort die zwei Meter lange schreckliche Puffotter häufig, welche Menschen und Thiere, die in ihre Nähe kommen, blitzschnell angreift. Von den Ochsen, mit denen Farini die Kalahariwüste durchzog, wurden mehrere von ihnen gebissen. Ein Buschmann übernahm die Behandlung, indem er mit einem Messer in der Nähe der Bißstelle Einschnitte machte und die Schnittwunde mit dem trockenen Giftpulver einer anderen Schlange einrieb. Nach wenigen Stunden fiel die Geschwulst ab, und die Thiere waren wieder wohlauf. Die Buschmänner fürchten sich nicht vor dem Biß der Schlangen, solange ihr „Giftbeutel" noch mit dem Gifte anderer Schlangen als Gegengift gefüllt ist. Ein Buschmann, der Diener Farinis war, wurde von einer Capellaschlange gebissen. „In aller Kaltblütigkeit zog er seinen Giftbeutel hervor, zerrieb etwas von dem Inhalt zu Pulver, stach in der Nähe des

Bisses mehrfach in seinen Fuß und rieb dann das Gegengift gerade wie bei den Ochsen ein. Anfangs nahm die Geschwulst an der Wunde sehr stark zu, nach einiger Zeit aber wurde sie geringer, und am andern Morgen impfte er sich nochmals ein. Am Abend verschwand die Geschwulst völlig und nach einigen Tagen war er wieder ganz wohlauf. Auch die kleine Naubu-eidechse wird von den Buschmännern als specifisches Gegenmittel gegen Schlangenbisse und die Folgen vergifteter Pfeile angewandt; sie ist selbst sehr giftig, nicht häufig, und Exemplare werden hoch bezahlt, selbst mit einem Ochsen. Man trocknet das Thierchen und pulverisirt es, und streut das Pulver auf Einschnitte in der Nähe der Wunde. Selbst in den schlimmsten Fällen wird durch Aufstreuen von Naubupulver die Heilung bewirkt. So erzählt Firini. Pasteur und Homöopathen werden darin Beweismittel für die Richtigkeit ihrer Methoden finden."

Die Pasteur'sche Nachbarschaft ist vielleicht nicht allen angenehm. Indessen entscheidet auch hier die vox populi, und wir müssen es uns nun einmal gefallen lassen, daß sein Verfahren mit dem unserigen identificirt wird. Streng genommen, heilt ja Pasteur, der wie Wallenstein zur Zeit noch von der Parteien Haß und Gunst Getragene, nicht Aehnliches mit Aehnlichem, sondern Gleiches mit Gleichem, auch gebe ich gern seine öfteren Mißerfolge zu, allein das ändert nichts an der Thatsache, daß sein Heilprincip dem Hahnemann's so nahe kommt, wie Bruder und Schwester, d. h. es besteht eine nicht wegzuleugnende Verwandtschaft zwischen beiden.

Auch der Syphilis-Impfung liegt ein gesunder homöopathischer Kern zu Grunde, allein über den Modus der letzteren, wie der Pasteur'schen Impfung läßt sich streiten.

Als im Jahre 1871 die Pocken grassirten, da wurden homöopathischerseits Vaccinin-Pulver angepriesen, d. h. die potenzirte Lymphe der künstlichen Impfpustel. Niemand hat deren Wirksamkeit bestritten oder ihre Wirkungslosigkeit nachgewiesen; und College Heinigke sagt: „das Impfverfahren ist in seinem Wesen durchaus ein homöopathisches Vorbeugungsmittel gegen die Blatternkrankheit." Aber, fügt er hinzu: „so verfahre man auch in der Art und Weise der Einverleibung des Impfstoffes in den Organismus nach homöopathischen Regeln, welche für die Bereitung homöopathischer Arzneimittel gelten."

Dieses Verfahren, welches dann auf die verschiedensten Arten von Krankheit sich ausdehnen läßt, nennt der englische Arzt Dr. Burnett bezeichnender Weise Homöoprophylaxis, und seiner Schrift über das Thema fügt er als Motto bei: Similia similibus praevenientur, d. h. Aehnlichem wird durch Aehnliches vorgebeugt, während also Hahnemann nur Aehnliches mit Aehnlichem geheilt wissen wollte.

Beispiele homöopathischer Prophylaxe sind: Darreichung von Belladonna an Gesunde, um Scharlach zu verhüten, von Thuja zu dem Zwecke, Gesunde vor den Blattern zu schützen u. s. w.

Also den guten Pasteur bekommen wir vorläufig von den homöopathischen Rockschößen nicht herunter und dürfen uns auch die Gesellschaft des französischen Gelehrten sehr wohl gefallen lassen.

Bei der oben gedachten homöopathischen Behandlung von Schlangenwunden fällt mir eine Unterhaltung ein, die ich einst mit dem nun leider verstorbenen Afrika-Reisenden Eduard Moor hatte. Derselbe erzählte nämlich von der Sitte der Bewohner des Kaplandes, welche auch regelrechte Impfungen ihres Viehes vornehmen, um solches vor dem Milzbrand zu schützen, und man würde gewiß nicht, wie es notorisch dort der Fall ist, für die dergestalt geimpften Ochsen einen viel höheren Preis zahlen, wenn die Impfung eitel Illusion wäre. Das erste, was der Käufer thut, erzählte Moor, ist, daß er das betreffende Vieh auf die vorhandenen sichtbaren Narben der Impfung untersucht.

Eclatanter für mich ist der erbrachte Beweis durch diejenigen, die sich von Bienen wiederholt und solange haben stechen lassen, bis sie ganz unempfindlich und unverwundbar gegen das Gift geworden sind. Das spricht doch hinlänglich für die Richtigkeit des hier gehandhabten Princips: Böses nicht nur mit Bösem, nein, mit demselben Bösen vertreiben zu können. Nur über das richtige Wie der Anwendung sind die Gelehrten noch nicht einig.

Jetzt gilt es ein Beispiel aus der Geschichte zu citiren, welches eine klare Illustration zu dem bekannten Shakespeare-Vers enthält:

„Den tiefsten Gram heilt neuer Sehnsucht Schmachten,
Laß neue Ansteckung durch deine Augen ein,
Der ältern wuchernd Gift wird bald erstorben sein."

Im Augustheft (1886) der wegen ihrer Gediegenheit gern gesehenen Westermannschen Monatshefte befindet sich eine vortreffliche historische Beschreibung des Schlosses von Fontainebleau*). Dort nun kommt folgende Episode aus dem Leben Heinrichs IV. vor:

„Heinrich IV. (1553 bis 1610) hielt sich viel in Fontainebleau auf. Hier spielen auch seine vielfachen Liebesabenteuer eine große Rolle. Antoine d'Estrée, Großmeister der Artillerie, besaß sechs Töchter, deren Mutter, Françoise de la Bourdaisière, einer Familie angehörte, welche die meisten galanten Damen für den Hof lieferte. Sie stellte selbst ihre Töchter vor und so auch ihre fünfte, die Gabriele, dem König Heinrich III., dem sie aber wegen ihrer Blässe und Magerkeit nicht gefiel; „„er habe genug an seiner Frau, der Königin"" erwiderte er. Heinrich IV. war schwächer, Gabriele wurde dessen Maitresse, doch nicht eher, als bis ihre Verwandten mit Ehrenstellen bedacht waren. Bald hatte sie das ganze Herz des Königs in ihrer Gewalt, und so strebte sie nach dem höchsten Ziele, der König solle sich mit ihr trauen lassen. Aber der strenge Sally, der Schutzgeist des Königs, verstand es, die Pläne der Gabriele, die schon mit Nicolas d'Annerval vermählt war, zu durchkreuzen. Als sie zum siebentenmal Mutter werden sollte, bekam sie Krämpfe und war in wenigen Stunden todt. Ihre Gestalt veränderte sich gänzlich, keine Spur ihrer Schönheit blieb; offenbar ist sie vergiftet worden**). Gewiß nicht auf Befehl des Königs, der bei der Nachricht von ihrem Tode, wie vom Blitz getroffen, in die größte Traurigkeit verfiel. Um ihn aus diesem Zustande herauszureißen, wandte ein Hofmann ein homöopathisches Mittel an; er rieth dem König, sich unter den Schönheiten des Landes eine neue Geliebte zu wählen. Es wurde ihm Henriette d'Entraignes vorgestellt, die jünger und noch schöner als Gabriele war, und der König wurde ihr Sklave. Nach drei Wochen sprach Niemand mehr von Gabriele."

Also das homöopathische Mittel hatte tuto! cito! gewirkt und über das jucunde! kann wohl auch kein Zweifel bestehen. Es bedarf nun zwar keiner solcher klassischen geschichtlichen Beispiele; das tägliche Leben ist ja voll davon. Immerhin ist es aber, wie gesagt, erfreulich und beachtenswerth, wenn von so un-

---

*) Ganz nebenbei: Fontainebleau blickt, ähnlich wie unsere Thüringer Wartburg, stolz auf 800 Jahre herab und wie diese dem bekannten Ausruf Ludwig des Springers: „Wart' Berg, du sollst mir eine Burg werden", ihren Namen verdankt, so Fontainebleau den seinigen einer sprudelnden Quelle — Fontaine belle eau! — bei dessen Entdeckung der eben genannte Ausruf zum ersten Mal erschallte.

**) Dazu werde bemerkt, daß durchaus nicht alle Gifte rasche Entstellung nach sich ziehen. Arsenik z. B. erhält die Leichen wunderbar gut, dasselbe gilt vom Choleragift da, wo es schnell tödtet. G.

parteiischer Stätte aus die Homöopathicität auch anerkannt und hervorgehoben wird; und den Autoren, die das Kind beim rechten Namen nennen und so zum richtigen durchdringenden Verständniß der homöopathischen Idee in nicht zu unterschätzender Weise beitragen, gebührt unser aufrichtiger Dank.

Um zu räumen.

Von Dr. von Villers sen.

Herr Dr. Schüßler legt in seiner „Entgegnung", S. 6, Nr. 11/12 dieser Zeitschrift auf's Neue Zeugniß ab von den Irrthümern, in welchen er in Betreff der Lehre Hahnemanns dauernd befangen ist.

Die Bezeichnung „Reine Arzneimittel-Lehre" schreibt er mir zu, während in der That Hahnemann selbst es gewesen ist, welcher im Beginne dieses Jahrhunderts sein unsterbliches Werk unter diesem Titel herausgegeben hat. „Reine" hat er die auf das am relativ gesunden menschlichen Organismus angestellte pathogenetische Experiment gegründete Arzneimittel-Lehre genannt im Gegensatz zur „angewandten", welche den Gegenstand der „speciellen Therapie" bildet, gleichwie Imanuel Kant sein ebenfalls unsterbliches Werk eingetheilt hat in eine „Kritik der reinen (theoretischen) Vernunft" und in eine „Kritik der praktischen (angewandten) Vernunft". Mein Verdienst um die Sache ist mithin bei Weitem geringer, als Herr Dr. Schüßler irrthümlicher Weise es mir nachrühmt.

Weiter beruft Herr Dr. Schüßler in Betreff der „wurmstichigen Erbsen", welche die Reine Arzneimittel-Lehre Hahnemanns enthalten soll, sich auf das Zeugniß eines angeblichen homöopathischen Arztes, des in Paris verstorbenen Dr. Roth, der es nur dadurch war, daß seine schriftlichen Verordnungen in homöopathischen Apotheken ausgeführt zu werden pflegten. Ich habe den Mann an Ort und Stelle gekannt und Verkehr mit ihm gehabt. Dr. Roth, ein Bayer von Geburt, hatte als junger, academisch sehr gut ausgebildeter Arzt sich im Jahre 1849 an den damaligen demokratisch-revolutionären Umtrieben betheiligt und entging der Verfolgung seitens der Polizei- und Militärbehörden durch die Flucht, die ihn nach Frankreich führte. Er gehörte der damals herrschenden Wiener Schule an und leugnete principiell die Möglichkeit der Kunstheilung. Bei den Kranken macht man damit kein Glück. Auch vermochte Dr. Roth in Paris gegen die Konkurrenz nur mit Hülfe einer „Specialität" aufzukommen. Deshalb bemächtigte er sich der Homöopathie, obwohl er diese Heilmethode in seine principielle Skeptik mit einschloß. Homöopathischer Arzt war er nur vor „den Leuten". Er bediente sich ausschließlich der massivsten Arzneigaben, der Stamm-Tincturen, der 1., höchstens (wenn es sich um heftig wirkende Gifte handelte) der 2. Decimal-Verdünnungen und Verreibungen, hat mithin die ächte homöopathische Kunstheilung niemals, oder nur in sehr seltenen Ausnahme-Fällen, vor Augen gehabt. So hat er mir mündlich selbst bekannt. Er hat die homöopathische Praxis als Skeptiker angetreten und ist es bis an seinen Tod geblieben.

Herr Dr. Schüßler wird daher gut thun, wenn er „faule Erbsen" pflücken will, diese lieber bei Dr. Roth, als bei Dr. Samuel Hahnemann zu suchen.

Eines fundamentalen Irrthums macht weiter Herr Dr. Schüßler sich schuldig, indem er mit dem Krankheits-Producte den Krankheits-Proceß verwechselt, welch' Letzterer eben das alleinige Heil-Objekt des homöopathischen Arztes bildet. Nun diese Krankheits-Processe aller Art, welche zur endlichen Bildung der extremsten Krankheits-Producte gedeihen können, wird er, wenn er nicht allzu abgekürzt verfährt, in der Reinen Arzneimittel-Lehre Hahnemanns die Hülle und die Fülle finden. Aber einiges Kopfzerbrechen wird es ihm kosten — das sage ich ihm voraus — weit mehr Kopfzerbrechen, als die Auswahl unter seinem Dutzend Aschenbestandtheilen, von welchen dergl. Original-Krankheits-Processe Niemandem weniger bekannt sind, als Herrn Dr. Schüßler selbst. Erst die Praxis, sagt Herr Dr. Schüßler, „hat seinen Arzneimitteln ein Gepräge aufgedrückt"; also doch der Versuch am kranken Organismus? den Arzneien im homöopathischen Sinne drückt der Versuch am gesunden Organismus sein specifisches Gepräge auf, welches der homöopathische Heilkünstler fix und fertig an das Krankenbette mitbringt. Es scheint überhaupt von der Homöopathie Herrn Dr. Schüßler nur das Eine bekannt geworden und Interesse bei ihm gefunden zu haben, daß es in Hahnemanns Rarefaktions-Skala eine 6. Verreibungs-Stufe giebt.

Was Herr Dr. Schüßler für direkte und indirekte Arznei-Wirkung auszugeben beliebt, wird an einem andern Orte von mir erörtert werden.

Ich muß ferner Herrn Dr. Schüßler bitten, wenn er meinen Text citirt, es vollständig zu thun, und meinen Worten nicht einen Sinn unterzuschieben, den ich nicht hineingelegt habe. So, wie er einen in Nr. 9/10 dieser Zeitschrift enthaltenen Satz anführt, wird der Leser zu der Annahme verleitet, als habe ich behauptet, dem Kranken nach Verabreichung einer jeden nach dem Aehnlichkeits-Gesetze verordneten Arznei den nahen Heilerfolg mit Bestimmtheit vorhersagen zu können. Es ist aber aus meinem Texte ganz unzweideutig zu erkennen, daß ich nur von solchen sehr häufig beobachteten, meist epidemischen Krankheitsfällen geredet habe, welche eine ungemein prompte Heilung zulassen und uns besonders geläufig geworden sind.

Was weiter Herr Dr. Schüßler an das oben besprochene unvollständige Citat in Betreff der individuellen Constitution des Kranken knüpft, so offenbart er abermals einen der vielen fundamentalen Irrthümer, in welche er sich über Alles, was die Lehren Hahnemanns betrifft, bewegt. Indem nämlich, wie ich oben angedeutet, der Krankheits-Proceß es ist, welchen das homöopathisch-specifische Heilmittel direkt (hören Sie wohl, Herr Doktor!) direkt trifft und ihn zu einem Krankheits-Receß umwandelt, so muß in dieser veränderten Richtung die specifische Wirkung bis zur constitutionellen Krankheits-Anlage gelangen und sie vernichten, und darauf eben beruht die ächte homöopathische Kunstheilung, welche ohne den letzteren Vorgang überhaupt nicht zu Stande kommen kann.

Auf einem nur meine Person angehenden Irrthume des Herrn Dr. Schüßler beruht es, wenn er sagt, daß ich es sei, der sich der Sicherheit obiger Vorhersage rühmt. Dieser Vorwurf kommt vielmehr nur ihm selbst zu, da er der Erfinder der Heilmethode ist, welche ihn in den Stand setzen soll, es in der Sicherheit der Vorhersage mit der Lehre Hahnemanns aufzunehmen. Ich hingegen, wenn ich rühme, was vermöge der Letzteren zu leisten ist, rühme nicht mich, sondern Hahnemann, den Entdecker des Aehnlichkeits-Gesetzes, meinen Lehrer und Meister, dem ich Alles, was ich bin und vermag, zu danken habe. Ich bin an jener Entdeckung ganz unschuldig, und hätte Hahnemann nicht vor mir das Licht der Welt erblickt, so wüßten wir heute noch Nichts von der Homöopathie, und Herr Dr. Schüßler herrschte allein in der Welt.

Sie sehen, Herr Doktor, daß ich Wort gehalten habe. Daß es sobald geschehen konnte, habe ich Ihnen und Ihrer „Entgegnung" zu danken. Ich gedenke jedoch nicht, mich mit

dem wenigen Vorstehenden zu begnügen. Was mir unterdessen noch eingefallen ist, gehört nicht an diesen Ort und würde die Abonnenten und Leser nicht interessiren. Sie werden mir, hoffentlich bald, an einem andern Orte begegnen, wo ich nicht ermangeln werde dem von Ihnen geäußerten lebhaften Wunsche, welcher auf eine gründlichere Widerlegung Ihrer Lehre gerichtet ist, nach Kräften nachzukommen, nicht verfehlen werde.

Den Grad der Fähigkeit und Fertigkeit, dessen Herr Dr. Schüßler bei Ausübung seiner „abgekürzten Therapie“ sich rühmt, kann ich selbstverständlich in Zahlen nicht ausdrücken; daß er jedoch in der Handhabung des wissenschaftlichen Materials dem praktischen, homöopathischen Arzte nur im Entferntesten nahekomme, wie er vorgiebt, ist eine vermessene Behauptung, welche sich von selbst als aus der Luft gegriffen erweist, wenn man bedenkt, daß er, Dr. Schüßler, nur 12 Arzneimittel, mit welchen er alle „heilbaren“ Krankheiten heilen zu können vorgiebt, zu verwenden pflegt, von denen er noch obendrein Nichts zu merken braucht, als daß sie je in den verschiedenen Geweben des thierischen Organismus enthalten sind, während der homöopathische Arzt jeden Augenblick des Tages und der Nacht, wenn er diesen Ehrentitel verdienen will, nicht nur die Namen von mindestens 60*) Arzneien, sondern von jeder einzelnen auch eine sehr bedeutende und schwer dem Gedächtniß einzuprägende Zahl charakteristisch-specifischer Wirkungs-Symptome zur Disposition haben muß. Hieran ist besonders deutlich zu erkennen, wie der leichte Erfolg, den Herr Dr. Schüßler bei der unwissenden Menge vermittelst seiner „abgekürzten Theorie“ errungen hat, ihn dermaßen mit Selbstüberschätzung erfüllt hat, daß ihm jedes Urtheil, welches er über Hahnemann und sein unsterbliches Werk trotzdem zu fällen sich vermißt, völlig abhanden gekommen ist.

Herr Dr. Schüßler beschuldigt mich des Versuches, den ich in Bd. II, Heft 3 der Ztschr. d. Berl. homöop. Aerzte gemacht haben soll, ihn und die Biochemie lächerlich zu machen. Ich habe als Student der Medicin in Leipzig mit meinem von mir hochverehrten Lehrer Prof. Lehmann in intimem Verkehr gestanden. Da habe ich denn Gelegenheit gehabt, die Leistungen der physiologischen Chemie mit Staunen und Bewunderung vor meinen Augen erstehen zu sehen, worauf Lehmann mit seinem Buche, betitelt „Physiologische Chemie“, damals einem Unicum, wenigstens in Deutschland, vor die Oeffentlichkeit getreten ist. Wie nun bei reiferer Erfahrung und erweiterter Erkenntniß die Sucht über mich hereingebrochen sein soll, die Biochemie zu verhöhnen, ist nicht wohl einzusehen. Leicht einzusehen aber ist, daß Herr Dr. Schüßler nicht ein Mal die wissenschaftlich-technischen Ausdrücke richtig zu verwenden versteht. Die Biochemie ist die Lehre von den molekularen Bewegungen und chemischen Beziehungen der Naturkörper untereinander, sofern sie unter der Botmäßigkeit des organischen Lebensgesetzes stehen. Diese Definition findet aber auf die „abgekürzte Therapie“ keine Anwendung. Herr Dr. Schüßler hat seine Lehre aus einem vereinzelten, der Biochemie angehörigen Factum geschöpft, was übrigens nur durch einen falschen Schluß möglich gewesen ist, worüber an einem anderen Orte das Nähere beigebracht werden soll. Daher es als ein wissenschaftlich ganz unzulässiger Mißbrauch und Mißverstand zu bezeichnen ist, wenn Herr Dr. Schüßler seine „abgekürzte Therapie“ in Biochemie umtauft.

Endlich ist an der in Rede stehenden „Entgegnung“ noch zu rügen, daß deren Verfasser meint, mich nicht gereizt zu haben. Er hat mir vielmehr im Vereine mit homöopathischen Aerzten und Redaktionen homöopathischer Zeitschriften die Pflicht auferlegt, das Gebiet der Homöopathie von eingeschwärzten fremden Bestandtheilen zu reinigen und die Ehre der Sache, der ich mein Leben geweiht habe, unbefleckt zu erhalten.

Herr Dr. Schüßler kennt mich so wenig, als er die Homöopathie kennt, wenn er meint, daß ich durch irgend etwas in der Welt stärker gereizt werden könnte.

Am allerwenigsten „bin ich auf Herrn Dr. Schüßler ungehalten, weil er in der Vorrede zur 14. Aufl. seiner „Abgekürzten Therapie“ seinem Publikum gezeigt hat, daß meine stumpfen Pfeile ihn nicht getroffen haben. Jene Vorrede hat mir vielmehr eine heitere Stunde verschafft, gerade deshalb, weil Herr Dr. Schüßler darin das gerade Gegentheil von dem verrathen hat, was er vorgiebt, d. h. von meinen sogenannten Pfeilen nicht getroffen worden zu sein. Jene Vorrede giebt sich jedem unbefangenen Leser als ein Act unedler und unmännlicher Rache zu erkennen, welche nur aus ärgerlicher Gereiztheit entsprungen sein kann.

Bin ich fertig? An dieser Stelle, ja! Herr Dr. Schüßler wird an einer anderen weiter von mir hören.

Vermischtes.

Personalien. Der homöopathische Arzt Dr. Heuser in Leipzig wohnt seit 1. April d. J. Thomaskirchhof Nr. 16. — Dr. med. Grünwald hat sich, nach bestandenem homöopathischen Dispensir-Examen, in Frankfurt a/M., Kaiserstraße Nr. 13, niedergelassen.

Der gewiß vielen Lesern dieser Zeitung bekannte homöopathische Arzt Dr. Bergk ist am 29. Mai d. J. in Bad Gastein an einer Lungen- und Brustfellentzündung, im Alter von 72 Jahren, verstorben. Die „Allg. homöopath. Zeitung“ widmet demselben folgenden Nekrolog: „Mit dem „alten Bergk“ ist eine sehr originelle, wohl nur wenigen homöopathischen Aerzten unbekannt gebliebene Persönlichkeit aus dem Leben geschieden. Wie Ahasver, so befand sich auch „Doctor Bergk“ seit drei Decennien unausgesetzt auf der Wanderschaft und besuchte die Collegen; und wo er ein gastfreies Haus fand, da setzte er seinen Stab in die Ecke und blieb so lange, wie man ihn behielt. Gern ließ er sich vorübergehend an solchen Orten nieder, wo ein homöopathischer Arzt gestorben war. Er mag auf diese Weise vielleicht in 50 Städten homöopathische Praxis getrieben haben. Lange litt's ihn nicht an einem Orte. Auch war er, in Folge seiner, von anderen Culturmenschen abweichenden Gewohnheiten, in der beneidenswerthen Lage, seinen Wohnsitz mit unglaublicher Leichtigkeit wechseln zu können. Reisegepäck hatte er nicht. Wäsche kannte er kaum. Bis zum Halse fest geschlossen trug er gewöhnlich zwei Anzüge übereinander, den einen Rock oder Mantel über die Schultern gehängt. Die Aermel des Letzteren waren unten mit Bindfaden zugeschnürt; der eine barg „Bibliothek“ und Briefe, der andere Stiefeln, Schuhe und Instrumente. Sein „Dispensatorium“ bestand aus kleinen Fläschchen, die an einem langen Bindfaden aneinandergereiht waren. Wie die Kröte ihre Eier an dem gemeinsamen Funiculus umbilicalis nacheinander herausbefördert, so haspelte B. dieses Dispensatorium aus seiner Hosentasche. Trotz dieser mehr abstoßenden, als anziehenden Eigenheiten fand B. sein Publikum,

---

*) Ich sage 60 Arzneien — es können bei dem Einen oder bei dem Anderen einige mehr oder auch einige weniger sein — weil u. A. bei Behandlung chronischer Krankheits-Processe der homöopathische Arzt Zeit findet, durch Nachschlagen und Vergleichen des Textes der Reinen Arzneimittel-Lehre die etwaigen Lücken seines Gedächtnisses in Betreff der übrigen, seltener zur Anwendung kommenden Arzneimittel zu füllen. Bei Behandlung akuter Fälle hingegen muß der homöopathische Arzt das ganze ungeheure Gedächtniß-Material in promptu haben.

auch wenn er keine Karten vertheilte, auf denen zu lesen stand: „Dr. med., praktischer und homöopathischer Arzt aus Berlin, vormaliger königl. Oberarzt und Sanitäts-Officier a. D., speciell für Magen- und Unterleibskrankheiten, Zahnschmerzen sofort". Wenige kannten seine frühere chirurgische und ärztliche Thätigkeit und daß er überhaupt nur drei Semester studirt, kein Examen bestanden und nur mit behördlicher Licenz die Landpraxis als Chirurg und Bader ausgeübt hatte. Er imponirte vielmehr Aerzten durch die Dreistigkeit, mit welcher er sich als „College" aufspielte, sowie durch sein ausgezeichnetes Gedächtniß. Die Arzneimittellehre hatte er vorzüglich im Kopfe. Dem Publikum gegenüber aber umgab er sich mit einem gewissen komischen Nimbus und pflegte zu dessen besserer Bekräftigung sehr absprechend über die ärztlichen Leistungen Anderer zu urtheilen. (In letzterer Hinsicht fürchteten ihn namentlich die Badeärzte, denen er, wenn er sich irgendwo zur Cur aufhielt, nach Kräften die Kranken abspenstig machte.) Im letzten Jahrzehnt verschmähte er die Wissenschaft und ließ sich — inspiriren. Als eifriger Anhänger des Spiritismus stand er mit dem Jenseits in lebhaftem Verkehr, namentlich aber mit dem Geiste Arthur Lutze's, der ihn, wie er sagte, erleuchte und Fragen beantworte. Er war von Lutze vor langen Jahren als „College" sehr gastfreundschaftlich aufgenommen worden, und die in Köthen verlebten guten Tage standen mit Flammenschrift in seinem dankbaren — Magen. Wollte er sich inspiriren lassen, so durchging er mit dem Bleistift die Arzneimittelnamen in einem Repertorium, und wenn der Stift haperte oder wenn er Klopflaute zu vernehmen glaubte, so war das richtige Mittel gefunden. Diese inspirirten Ordinationen ließ sich B. gut bezahlen, und da er sonst sehr sparsam lebte und lieber nahm, als gab, so ist B., der von den Meisten, wegen seines vernachlässigten Aeußeren, für einen Bettler gehalten wurde, als sehr bemittelter Mann gestorben. Leicht ließen sich diesem farbenreichen Mosaikbilde noch einige schwarze Steine hinzufügen, doch — de mortuis nil, nisi bene!"

Berlin. Der Vorstand des hiesigen homöopathischen Vereins ersucht die Anhänger der Homöopathie, die Mahnung zu einer Versammlung am 30/31. Juli d. J. nicht ungehört vorübergehen zu lassen. Nur durch ein einmüthiges Zusammenhalten und einheitliches Vorgehen werden wir erreichen, was wir wollen, durch Gleichgültigkeit aber unserer Sache schaden. Lasse man die Gelegenheit nicht vorübergehen, sich gegenseitig mit Gleichgesinnten auszusprechen und einen Bund zu bilden, den ein fester Kitt verbindet, und dessen wohlthätiger Einfluß unserer Sache förderlich sein wird. Man bedenke doch, wie die Schaaren der Allopathen sich über uns äußern, wie sie drohen, Alles zu erdrücken; wie die Anhänger der Naturheillehre fest aneinander halten und wie das von ihnen Aufgebaute gedeiht und gefördert wird! Sollte denn unsere Heilmethode nicht gleicher Bestrebungen seitens ihrer Anhänger werth sein? Sollen wir nicht endlich den Vorwurf der Gleichgültigkeit entkräften und beweisen, daß es möglich ist, Kraft und Leben in unseren Kreisen von Neuem zu entfachen? Denke Niemand: es wird auch ohne mich gehen, und höre deshalb Jeder auf diese Mahnung.

H. Fischer, homöop. Thierarzt, Berlin, S. O., Neanderstraße 16. I.

Wir bringen die vorstehende Bitte unseres Mitarbeiters, bezw. des Berliner Vereins, nochmals zur Kenntniß unserer Leser, bedauern aber aufrichtig, daß bis jetzt kein Programm für die geplante Versammlung veröffentlicht worden ist. Denn wenn man das homöopathische Vereinsleben reformiren und dasselbe auf's Neue entfachen will, so ist mit allgemeinen Bemerkungen über gewisse Nothstände nichts gethan, sondern man muß mit positiven und realisirbaren Reformvorschlägen hervortreten, sonst pfropft man wiederum ein über kurz oder lang verdorrendes Reis auf einen dürren Stamm. Der schwere Schlag, welchen unser Vereinswesen durch das Krankenkassengesetz erlitten hat, ist nicht zu repariren; denn was unsrerseits durch freie Vereinigungen erstrebt wurde, das wird den Versicherungspflichtigen nicht blos gesetzlich für einen sehr mäßigen Jahresbeitrag gewährt, sondern sogar noch aufgezwungen. Als wir bei Berathung dieses Gesetzes auf diese Gefahr hinwiesen und den Beitritt zu solchen freien Hilfskassen empfahlen, welche den Versicherten keinen bestimmten Arzt und keine allopathische Arznei aufnöthigen, trafen wir nur auf Widerspruch. Noch bedenklicher aber wird die Lage der Homöopathie in nichtärztlichen Kreisen, wenn es den allopathischen Aerzten gelingt, ein Kurpfuschergesetz im Reichstag durchzudrücken. Gegen diesen Versuch alle Hebel einzusetzen, muß unsere nächste Aufgabe sein, nicht aber „die Förderung einer mehr merkantilen Richtung in der Homöopathie und den ihr angehörigen Vereinen," wie sie vor einiger Zeit im Berliner Vereine, gelegentlich eines Vortrages, gewünscht worden sein soll. Denn von dieser merkantilen Richtung, wie sie s. Z. Seitens des betreffenden Rhetors in Form des Vertriebes von homöopathischer Seife, homöopathischen Honigbrötchen, homöopathischen Bonbons, homöopathischen Gesundheits-Cigarren, Malzpulvern u. s. w. ohne sonderlichen Erfolg eingeschlagen wurde, haben wir nur das erlebt, daß deren Urheber sich — und somit auch die Homöopathie — lächerlich machte. Wir haben zu den intelligenten Mitgliedern des Berliner Vereins und Jenen, welche sich ihnen anschließen werden, das Vertrauen, daß sie merkantile Pläne dieser Art nicht mit Ernst verfolgen werden!

Ein Lebenszeichen nach zweijähriger Wirksamkeit aus Magdeburg. Am Kopf dieses Blattes befindet sich zugleich die Ueberschrift: „Organ der homöopathischen Vereine 2c. 2c.", und ohne Zweifel ziehen wir Anhänger der Homöopathie unser Leben in Beziehung des homöopathischen Geistes zu einem guten Theil aus demselben. Es ist dies Blatt unser Organ im wahren Sinne des Wortes; aber nicht minder ist dies Blatt unser Werkzeug auf dem Gebiete der Gemeinschaftspflege, der Zusammengehörigkeit, des — Sich Einsfühlens — und aus diesem Grunde drängt es uns, unsern Brüdern, die dies unser Organ auch als das ihre betrachten, ein Lebenszeichen von uns zu geben.

Es war am 27. Februar 1885, als eine von zwei Herren ausgegangene Annonce in einem unserer Tagesblätter (welche auf die Gründung eines homöopathischen Vereins hinwies) zur Folge hatte, daß sich ca. 22 Herren (gegenseitig meist unbekannt) zusammenfanden, welche mit Freuden die Aufforderung begrüßten und die Gründung eines solchen zur Thatsache erhoben. Einige von den Anwesenden wurden zu einem Entwurf von Satzungen ernannt.

Eine Woche darauf konnte der Entwurf bereits im Plenum berathen und festgestellt werden — es wurde zur Wahl eines Vorstandes geschritten — der Verein war constituirt. Nunmehr gings an's Wirken.

Der zweite Dienstag eines jeden Monats wurde als Versammlungsabend festgestellt. Bereits am 10. März tagte die erste ordentliche Versammlung, in welcher Herr Dr. Nissen die Güte hatte, den ersten Vortrag über S. Hahnemann und

das homöopathische Heilverfahren zu halten. Nach und nach entpuppten sich eine Anzahl thatkräftiger Leutchen, die im Stande waren, sowohl zur Förderung des Vereins, als zur Ausbreitung der Homöopathie mit ihrem Wort zu arbeiten, so daß wir bis heute noch nicht in Verlegenheit waren, dem Vereine sowie den Gästen mit der nöthigen Belehrung dienen zu können.

Bis zur Stunde sind nicht weniger als 31 öffentliche, zeitgemäße Vorträge gehalten, von welchen 3 auf Herrn Dr. Nissen entfallen und zwar:

1) über S. Hahnemann und das homöopath. Heilverfahren;
2) „ Stoffwechsel;
3) „ Krankheiten der Unterleibsorgane;

die übrigen 28 von 8 Mitgliedern, und zwar:

4) über das menschliche Knochensystem;
5) „ **Aconitum Napellus**;
6) „ **Arnica montana**;
7) „ Dr. Schüßlers abgekürzte Therapie;
8) „ Behandlung der Diphtheritis;
9) „ Thema: „Was wir wollen";
10) „ häutige Bräune;
11) „ Verbrennungen und Verbrühungen;
12) „ die Charakteristik von Dr. Schüßlers Functionsmitteln;
13) „ Scharlachfieber und Kaltwasserbehandlung;
14) „ Scharlach (von einem Anderen);
15) „ Kaltwasserbehandlung des Scharlachfiebers, Fortsetzung (von Ersterem);
16) „ Behandlung von Wunden, mit Berücksichtigung von Blutungen;
17) „ Elektrohomöopathie;
18) „ das menschliche Haar, Krankheiten und Pflege desselben;
19) „ Erfahrungen auf dem Gebiete der Homöopathie;
20) „ Anwendung von Bädern in Krankheitsfällen;
21) „ Durchfälle, Ruhr, Cholerine bezw. Cholera;
22) „ Lungenschwindsucht;
23) „ Katarrh der Luftwege;
24) „ Verhaltungsmaßregeln und Hülfeleistung bei der Cholera;
25) „ Thermometrie;
26) „ Nervenfieber und Typhus;
27) „ Bleichsucht;
28) „ Diphtheritis und Rachenbräune;
29) „ die charakteristischen Wirkungen homöopath. Mittel, bezw. **Aconit, Bellad., Bryonia**;
30) „ gymnastische Lungenpflege;
31) „ die charakteristischen Wirkungen und Anwendung in Krankheitsfällen von **China, Nux v.** und **Pulsatilla**.

Daß außer den vorgenannten Vorträgen uns viele andere Besprechungen reichlich beschäftigten, bedarf wohl keiner Erwähnung, — zum größten Theil sorgte dafür der Fragekasten. Unser Verein besitzt eine ziemlich reichhaltige Bibliothek, welche die gütige Unterstützung der Herren Dr. Willmar Schwabe, Dr. Nissen u. a. zu verzeichnen hat und sich reger Benutzung erfreut. Der Verein zählt gegenwärtig 75 Mitglieder.

Nach etwa einjährigem Bestehen stellte sich das Bedürfniß zu öfterem, ungezwungenem Beisammensein heraus, und demnach pflegten wir innerhalb des zweiten Vereinsjahres (außer den Vortragsabenden) 14tägige Zusammenkünfte nur männlicher Vereinsglieder, welche zugleich mit den üblichen Vorstandssitzungen tagten, — zu großem Segen.

Aber auch unseres Meisters Hahnemann haben wir von vornherein stets gedenken dürfen, zu welchem besonderen Zweck wir unser jeweiliges Stiftungsfest auf den Geburtstag dieses großen Reformators der Heilkunde verlegten. Der diesjährige Doppelgeburtstag wurde gleich dem vorjährigen durch ein Abendessen, durch Vorträge, ernsten und humoristischen Inhalts, wobei auch die verschiedensten Toaste nicht fehlten, unter Leitung unseres stellvertretenden Vorsitzenden Herrn Baumeister Müller (unser Vorsitzender Herr Maler Brinck war leider durch Krankheit behindert) festlich begangen.

Auf allgemeinen Wunsch möge denn auch der eine unserer Festgesänge zu gegenseitiger Stärkung sein Plätzchen finden:

Mel.: Strömt herbei ihr Völkerschaaren.

Freunde, reicht die Hand zum Bunde —
Laßt uns Alle einig sein!
Feiert dieses Festes Stunde,
Würdig unserem Verein.
Um die Ziele zu erreichen,
Trage jeder redlich bei,
Immer Vorwärts — niemals weichen —
Stets nur die Parole sei.
Alles Streben — alles Reden,
Ist vergeblich in der Welt.
Nichts giebt dem Vereine Leben —
Wenn man nicht zusammenhält;
Doch ist Einigkeit vorhanden
Und ein Jeder auf dem Fleck,
Knüpfen fester sich die Bande
Und erreicht wird bald der Zweck.

Jeder sei des Andern Hüter —
Jeder sei des Andern Hort.
Allen Zwiespalt kämpfet nieder —
Liebe walte immerfort;
Dann ihr Freunde wird's gelingen
Und auch nicht beschwerlich sein,
Auf den Standpunkt es zu bringen:
„Daß stets blühe der Verein!"

Somit hätten wir denn einen Blick in unser inneres Vereinsleben thun lassen. Sie aber alle — werthe Genossen und Leser innerhalb und außerhalb eines homöopathischen Vereins, wollen freundlichst unseres noch kleinen, jedoch thätigen Häufleins im Herzen der Provinz Sachsen gedenken, und führt Sie der Weg einmal nach Magdeburg, so steht Ihnen unser einladende Bergungsort „Die Reichshalle", deren freundlicher Wirth zu unseren Mitgliedern zählt, offen — und Sie sind auf's Herzlichste willkommen!

Magdeburg, im Mai 1887.

Der stellvertr. Schriftführer
G. H.

Der Württembergische Landesverein für Homöopathie hat sich mit einer eingehend motivirten und sehr sachlich gehaltenen Petition an die Ständeversammlung gewandt: daß Jedermann die unentgeltliche Abgabe nachweislich in einer Apotheke gekaufter und von dieser im Handverkaufe abgegebener Mittel gestattet werde; ferner dafür Sorge zu tragen, daß Aerzte und Apotheker, sowie Studirende, an der Landesuniversität Tübingen sich die erforderlichen homöopathischen Kenntnisse erwerben können; endlich daß amtlich anzustellende Aerzte auch über ihr homöopathisches Wissen geprüft werden müssen.

Schweiz. Fritz Rödiger ist vom Präsidium des homöopathischen Laien-Landesvereins zurückgetreten und hat dasselbe einem sehr tüchtigen Laienarzte, Heinrich Kesselring-Müllheim (Thurgau) übertragen. Der Verein wird im August seine

Jahresversammlung in Olten abhalten, für welche bereits einige Vorträge über „naturgemäße Ernährung" und über „Arbeiter-Krankheiten" angemeldet sind. Das Vereinsorgan „Der Volksarzt", welches die Herren Rödiger und v. Fellenberg redigiren, hat unter dem neuen Verleger einen erfreulichen Aufschwung genommen.

Frankreich. In Paris hat sich unter dem Vorsitze des Dr. med. Flasschoen (Rue de Grammont No. 4) eine Gesellschaft für Verbreitung der Homöopathie in Frankreich gebildet. In der Administration derselben befinden sich außerdem sechs Herren und als Ehrenpräsidentin eine Dame Frau Ruel. Die unter dem Titel: »La propagande homoeopathique; Société philanthropique fondée par le Dr. Flasschoen« erschienene Veröffentlichung enthält die, wie bemerkt sei, ganz vortrefflichen Statuten der Gesellschaft und einen Artikel des Gründers derselben über die Homöopathie. Der Jahresbeitrag beträgt für jedes Mitglied 10 Frcs. Phlm.

Oesterreich. Von Seiten des österreichischen Apothekervereins war der Antrag an die Regierung gerichtet worden, den homöopathischen Aerzten Oesterreichs das Recht zum Selbstdispensiren von Arzneien zu entziehen. Die Regierung ist nicht auf diesen Antrag eingegangen, hat hingegen verfügt, daß fortan nur den sich zur Homöopathie öffentlich bekennenden Aerzten dieses Recht, potenzirte Arzneien an ihre Kranken zu verabreichen, belassen werden soll. Ferner sollen dieselben verpflichtet sein, ihre Urtincturen und Stammpräparate ausschließlich aus inländischen Apotheken zu beziehen und bei dem Kranken, welchem homöopathische Arznei verabreicht wurde, einen durch Namensunterschrift beglaubigten Zettel zu hinterlegen, auf welchem die verabreichte Arznei mit dem Grade ihrer Verdünnung oder Verreibung genau bezeichnet ist. — Von preußischen Apothekerkreisen wird nun der Versuch gemacht, die Regierung zum Erlaß einer ähnlichen Verordnung anzuregen, denn man hält eine Anregung zum Verbot der Selbstdispensirbefugniß, zur Zeit wenigstens, für aussichtslos. Als Grund für eine Petition in diesem Sinne giebt ein Apotheker (Dr. Jehn in Geseke) an, daß er gesehen habe, daß fünfprocentige Lösungen von Jodkalium und salicylsaurem Natron Seitens homöopathischer Aerzte verabreicht worden seien; eine Behauptung, welche uns nicht recht glaublich erscheint, denn durch das bloße Sehen kann man doch nicht bestimmen, ob eine solche Lösung ein-, zwei- oder fünfprocentig ist, sondern es bedarf zur Feststellung dieser Thatsache einer Analyse. Außerdem würde Dr. John, wenn dies wahr wäre, unter Hinweis auf das Reglement vom 20. Juni 1843 (§ 7) und auf die Ministerialverfügung vom 14. Januar 1868, wonach es homöopathischen Aerzten verboten ist, unter dem Vorwande homöopathischer Behandlung nach allopathischer Methode zubereitete Arzneimittel zu dispensiren, wohl richtiger gehandelt haben, solche Fälle zur Anzeige zu bringen, als nachträglich mit einer, jetzt von ihm nicht mehr zu erweisenden Verdächtigung an die Oeffentlichkeit zu treten.

—nn.

Elektro-Homöopathie. Sämmtliche Mitglieder des Münchner Apothekervereins haben sich verpflichtet, fortan keine sog. elektro-homöopathischen Mittel zu führen, obgleich es in München — wie wir hinzusetzen: bedauerlicher Weise! — Aerzte giebt, welche ausschließlich in dieser Spezialität praktiziren.

Literarische Anzeigen.

Zeitschrift des Berliner Vereins homöopathischer Aerzte. Bd. VI, Hft. 6. Preis des Heftes 2 M 60 Pf. (E. Janke in Berlin.)

Das vorliegende Heft enthält den Schluß des Berichtes über Dr. v. Grauvogl's Nachlaß, sowie einen Artikel über „Sprachstörungen" von Dr. Mossa, therapeutische und andere Notizen.

Iris. Zeitschrift zur Bekanntmachung der Dr. Peczely'schen Augendiagnose und des von demselben gegründeten neuen Systems der Hahnemann'schen Heilmethode. Monatlich 1 Nr. Jährlich 4 Gulden. (Budapest 1887.)

Die Augendiagnose des Dr. v. Peczely. Nach eigenen Beobachtungen von E. Schlegel, homöopathischem Arzte. Mit 5 Abbildungen und 1 Farbentafel. 37 Seiten 8°. Preis 3 M. (Fues in Tübingen.)

Die letztgenannte Broschüre, sowie die oben angekündigte, gleichzeitig in deutscher und ungarischer Sprache erscheinende, nicht von Dr. v. Peczely, sondern von Béla Pongrátz redigirte Zeitschrift sind bemüht, den von den Ungarischen homöopathischen Aerzten abgelehnten und auch in Deutschland mit vielen Zweifeln aufgenommenen Entdeckungen des Dr. v. Peczely Freunde zu erwerben. Wird dies durch die eine oder die andere dieser Publicationen gelingen? Wir wissen es nicht; wir halten aber in der Homöopathie mancherlei für möglich. Es ist deshalb nicht ausgeschlossen, daß sich mancher Freund der homöopathischen Heilmethode versuchsweise mit dieser Sache befassen wird, wie wir selbst dies bis jetzt noch thun, um klar darüber zu werden. Diesen ist zunächst Schlegel's Broschüre mit der objectiven, sich auf sehr sorgfältige Nachversuche stützenden Erklärung zu empfehlen: „daß ein allgemeines Urtheil über die Augendiagnose zur Zeit noch nicht abgegeben werden könne, sondern noch zahlreiche weitere Beobachtungen nöthig seien"; sowie das ebenso reservirte Urtheil über die Therapie P.'s: „nicht Alles nach dieser Methode behandeln zu wollen, sondern zunächst einen schweren (also wohl anderen Heilversuchen sich unzugänglich erweisenden?) Fall auf diese Weise anzugreifen." — Hält man diesen Urtheilen die Art und Weise gegenüber, in welcher vom Redacteur der Zeitschrift „Iris" über diese Dinge gesprochen wird, so hält es schwer, keine Satire zu schreiben. Denn auch dem „mit mittelmäßiger Fähigkeit und Bildung begabten Laien" wird da zugesichert, daß er durch die Lectüre des Blattes nicht nur die Augendiagnose perfect erlernen, sondern „auch beinahe alle Krankheiten an sich selber und Anderen sicher heilen lernen könne." Zwar hat Virchow es als ein Ideal der Zukunftsmedicin bezeichnet: daß die Heilkunde Gemeingut Aller sein werde. Die Irisdiagnose allein, ohne Berücksichtigung recht vieler anderer objectiver und augenfälligerer Kennzeichen von Krankheitszuständen, in Verbindung mit der obengedachten Therapie, als dieses Ideal vor dem Laienpublikum zu proklamiren, halten wir denn doch für verfehlt und verfrüht. Ja wir stehen sogar nicht an, unser großes Bedauern darüber auszusprechen, daß für diese Sache, welche auf die, sich für Neues interessirenden ärztlichen Kreise beschränkt bleiben konnte, seit einiger Zeit geradezu par force Stimmung im Publikum zu erwecken versucht wird; denn die von Dr. v. Peczely geübte Diagnose kann nur für Denjenigen einigen Werth haben, der auch sonst zu diagnosticiren, also den menschlichen Körper mit allen modernen Hülfsmitteln zu untersuchen gelernt hat. Eine Therapie aber, welche sich ausschließlich auf die Verabreichung homöopathischer Streukügelchen beschränkt und die sonstigen Beihülfen, die Regelung der Lebensweise u. s. w., ganz unberücksichtigt läßt, ja sogar perhorrescirt, die also die Hülfsursachen bei der Entstehung und Unterhaltung nicht weniger Erkrankungen nicht im Laufe der Behandlung ausmerzt, kann sich wohl ein Arzt erlauben, dem, wie dem persönlich so außerordentlich liebenswürdigen und gastfreundlichen, von seinen Ideen felsenfest überzeugten Dr. v. Peczely, das Publikum Alles auf's Wort glaubt und sich im Vertrauen zu ihm eine derartige Behandlung Jahre hindurch gefallen läßt; nun und nimmer aber ein Arzt, dem die Concurrenz auf dem Nacken sitzt. Die Ruhmesthaten solcher Aerzte kann Keiner nachmachen, noch weniger aber, wenn er ähnlich verfährt, zu einer so umfangreichen Praxis wie Dr. v. Peczely gelangen; denn dieselben wurzeln nicht in der Wissenschaft, sondern zum nicht geringen Theile in der Psyche der Kranken. P.

Satzfehler-Berichtigung. In Nr. 11/12 vom 1. Juni muß es auf Seite 82 in dem Artikel „Zur Berliner Diphtheritis-Statistik" heißen: „Es verliefen demnach von 145 Erkrankungen an Croup 122, mithin 84,14%, tödtlich"; und weiter unten in derselben Spalte: „Erstere 15 starben sämmtlich (100%)".

Anzeigen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Leipziger
Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld, Magdeburg 2c.

Achtzehnter Jahrgang.
№ 15 u. 16.

Erscheint am 1. jedes Monats. Jährlich 12 Doppelnummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.



Leipzig, 1. August
1887.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.
Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaction entscheidet, 40 Pfennig pro gespaltene Corpuszeile.

Herausgegeben von Dr. Willmar Schwabe, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Die Kurpfuscherfrage vor dem fünfzehnten deutschen Aerztetage, am 4. Juli 1887.

[Ein Mahnwort an die deutsche Reichsregierung und die deutschen Volksvertreter, im Interesse der Aerzte, wie des Publikums.]

Seit mehreren Jahren bemühen sich eine Anzahl Aerzte, eine Aenderung der in Bezug auf die Ausübung der Heilkunde in der Reichsgewerbeordnung vom 21. Juni 1869 befindlichen Bestimmungen herbeizuführen. Diese Bestrebungen haben durch eine, bereits in der letzten Reichtagssitzungsperiode vom ärztlichen Bezirksvereine zu Dresden eingereichte Petition, in welcher gebeten wird:

„Daß die in § 147 der Gewerbeordnung angedrohte Strafe von 300 Mark Geldbuße — event. Gefängnißstrafe bis zu 6 Wochen — auch Denjenigen treffen solle, welcher, ohne als Arzt approbirt zu sein, gewerbsmäßig sich mit der Behandlung von Kranken befaßt oder seine Dienste in dieser Richtung anbietet;"

sowie durch die vom 15. deutschen Aerztetage modificirte Form dieses Antrages:

„Die Wiederherstellung des gesetzlichen Verbots der Ausübung der Heilkunde durch nichtapprobirte Personen ist anzustreben, unter der Voraussetzung, daß die vom zehnten deutschen Aerztetage in Nürnberg (1882) bei Berathung der Grundzüge einer deutschen Aerzteordnung als fundamental bezeichneten Rechte der approbirten Aerzte — Freizügigkeit, Freiwilligkeit der Hülfeleistung, sowie Vereinbarung des ärztlichen Honorares u. s. w. — ungeschmälert aufrecht erhalten werden;"

eine greifbare Form und Gestalt angenommen.

Zwar wurde bei Berathung des letztgedachten, von Dr. Aub gestellten Antrages auf dem Aerztetage betont, daß man durch denselben sich nicht der lästigen Concurrenten, der „Kurpfuscher" erwehren wolle im Interesse des ärztlichen Standes, sondern daß nur rein ethische Gründe, vor Allem die Bedeutung der Heilkunde für das öffentliche Wohl, und das Bestreben, das Publikum vor einem Feinde fernerhin zu bewahren, der von Tage zu Tage frecher und kühner die Nothlage der Kranken ausbeute, diesen Antrag hervorgerufen hätten. Die Contradictio in adjecto des zweiten obigen Antrages, ohne jeden Reformvorschlag, welcher historisch begründeten und modernen socialen Anschauungen nur halbwegs entspräche und nur einem wirklichen Nothstande abzuhelfen bemüht wäre, sondern nur von „Fundamentalrechten des ärztlichen Standes" spricht, beweist aber klar und deutlich, daß höhere ethische Gesichtspunkte bei diesem Antrage nur eine sehr untergeordnete Rolle spielen und daß demselben lediglich das Existenzbedürfniß in dem Sinne zu Grunde liegt: daß das Publikum der approbirten Aerzte wegen geschaffen sei, und daß es vermessen wäre, einen anderen Gedanken in dieser Hinsicht zu hegen.

Dieses Existenzbedürfniß setzt sich gegen Jeden zur Wehr, der es wagt, an der chinesischen Mauer zu rütteln, welche man mit vielem Fleiß und Eifer zwischen dem studirten Mediciner und der übrigen Menschheit aufgerichtet hat; es erklärt Jeden, und sei er noch so hochgebildet, in den einfachsten Fragen des Lebens, der Gesundheit und Krankheit, für absolut urtheilslos. Es berücksichtigt nicht, daß nicht nur heutzutage die Kinder in allen besseren Schulen mehr anatomisches und physiologisches Wissen besitzen, als es die ärztliche Welt im Durchschnitt vor einigen Jahrhunderten besaß, sondern daß auch medicinische Volkslehrer, wie Bock u. A., ihr redliches Theil dazu beigetragen

haben, ein derartiges Wissen zu verallgemeinern. Jede Aufklärung des Publikums auf medicinischem Gebiete ist ihm ein Gräuel und eine Profanation der ärztlichen Kunst; und selbst anerkannte Größen der medicinischen Wissenschaft, welche im Interesse der Menschheit bemüht waren, einem wirklichen Uebelstande auf dem Gebiete der Heilkunde abzuhelfen, und die, wie Professor Dr. Esmarch in Kiel, aus rein humanitären Gründen durch Samariterschulen für diesen Zweck befähigte Laien auf chirurgischem Gebiete bis zu einer gewissen Grenze selbständig machen wollten, mußten es sich gefallen lassen, daß die Vertreter dieser sonderbaren, humanem Denken und Fühlen entfremdeten Richtung in der Medicin sie mit dem großen Bannstrahl belegten. Denn der Central-Ausschuß des deutschen Aerztevereinsbundes sprach 1882 seine entschiedene Mißbilligung über die dadurch entstandene Begünstigung der Kurpfuscherei aus, und zwar deshalb, weil eine Ausbildung auf chirurgischem Gebiete, selbst für ganz einfache Fälle, nur bei einem Mediciner möglich sei, welcher die entsprechenden anatomischen Curse durchgemacht habe, denn ein Laie könne, selbst wenn man ihm Unterricht in der Verbandlehre und in den ersten chirurgischen Hülfsleistungen ertheilt hätte, doch leicht unzweckmäßig verfahren. Der Central-Ausschuß hatte bei diesem Anlaß vergessen, daß ein Jahr zuvor im Organ des deutschen Aerztevereinsbundes, im „Aerztlichen Vereinsblatt", bitterböse Artikel gegen die Professoren der Chirurgie von Aerzten Aufnahme gefunden hatten. Denn dort wurde offen bekannt, daß die Ausbildung von Aerzten als Chirurgen an den Universitäten in so mangelhafter Weise erfolge, daß der junge Arzt kaum das Nothdürftigste leiste und oft genug erst nach jahrelanger Praxis den Ansprüchen des Publikums einigermaßen gerecht zu werden vermöge; eine lebendige Illustration zu den Worten des Professors der Chirurgie Dr. Billroth beim Abgang der jungen approbirten Aerzte von der Universität: „Nun, meine Herren, jetzt werden Sie auf's Publikum losgelassen!"

Während aber dem ärztlichen Stande auf chirurgischem und geburtshülflichem Gebiete durch Beseitigung der früheren Kurpfuschergesetze kaum eine Concurrenz, wenigstens keine größere Concurrenz, als früher bei Bestehen derselben, erwuchs, denn höchstens auf dem Lande dürfte ihn hie und da ein s. g. Ziehmann oder Einrichter von verrenkten Gelenken, oder eine Hebamme durch Ueberschreiten ihrer Funktionen, oder endlich ein Heilgehülfe durch Ausübung ihm nicht zukommender chirurgischer Verrichtungen im Gewerbe schädigen, ist dies, wie nicht geleugnet werden kann, bei der Behandlung innerlicher Krankheiten viel häufiger der Fall, wenn auch der dem ärztlichen Stande in gewerblicher Hinsicht erwachsene Schaden vielfach übertrieben wird. Verdankt doch die jetzige Agitation zu Gunsten eines Kurpfuschergesetzes lediglich einer solchen Uebertreibung ihre Ursache! Um weniger hundert Mark willen, welche die Ortskrankenkasse zu Chemnitz für Behandlung ihrer Mitglieder an s. g. Naturärzte zahlte, weil diese Mitglieder sich darauf steiften, nur von solchen Leuten behandelt werden zu wollen, während dieselbe Kasse in dem gleichen Zeitraume über 40,000 M. an die Kassenärzte bezahlte, ist eine Agitation entstanden und in einer Weise begründet worden, als habe sich der Vorstand der Ortskrankenkasse zu Chemnitz dadurch an der gesammten Menschheit versündigt und einen Frevel gegen göttliche und menschliche Ordnung begangen. Trotzdem stehen wir nicht an, die Auffassung des Chemnitzer Stadtrathes, nach welcher Nichtapprobirte zur Behandlung der Kassenmitglieder zugelassen werden können, aus einem anderen Grunde, als dem bisher geltend gemachten, als keine ganz correcte zu bezeichnen. Denn bei Berathung der Gewerbe-Ordnung im Reichstage wurde der Beschluß, die Kurpfuscherei nicht mehr bestraft wissen zu wollen, wie dies offen ausgesprochen wurde, nur deshalb gefaßt, weil man die Aerzte der Verpflichtung entbinden wollte, jeden sich an sie wendenden Kranken behandeln zu müssen. Konnte also das Publikum dadurch in die Nothlage versetzt werden, eines approbirten Arztes entbehren und dafür einen Nichtapprobirten in Anspruch nehmen zu müssen, so wurde dessen Bestrafung deshalb allein, weil er Kranke behandelte, unmöglich. Von einer Sanctionirung der Krankenbehandlung durch Nichtärzte in der Gewerbeordnung, wie dies früher zuweilen von ärztlicher Seite mit gewissem Nachdruck behauptet wurde, ist in Deutschland nie die Rede gewesen, sowenig wie von einer Freigebung der Heilkunde. Das Gesetz hat eben nur indirect diese Hinterthür offen gelassen. Letztere aber kann für die Ortskrankenkassen füglich geschlossen werden, denn die Voraussetzung, unter der sie in anderen Fällen offen bleibt, trifft bei diesen Kassen nicht zu, weil die Kassenärzte den Versicherten zu jeder Stunde zu Gebote stehen müssen. Nicht minder haben die in verschiedenen deutschen Staaten angestellten Erhebungen ergeben, daß durch Nichtapprobirte kaum ein Bruchtheil von fünf Prozent der Erkrankten der Behandlung durch approbirte Aerzte entzogen wird und daß dieser geringe Bruchtheil wohl noch erheblich eingeschränkt werden dürfte, wenn man bei den statistischen Erhebungen auf vier wichtige Punkte Rücksicht nähme: 1) ob ein Arzt zu erlangen gewesen? 2) ob der Arzt, nach welchem gesandt wurde, nicht seinen sofortigen Beistand verweigerte? 3) ob der Kranke den Arzt zu bezahlen in der Lage gewesen? und 4) ob nicht der Kranke vom Arzte zum Kurpfuscher gegangen ist, nachdem ihn ersterer nicht geheilt hat?

Uns dünkt, daß von der correcten Beantwortung dieser vier Fragen auch die Antwort abhängig ist: ob ein Kurpfuschergesetz nöthig ist oder nicht?

Ad 1. Daß die jetzt vorhandene Zahl der Aerzte nicht das Bedürfniß des Publikums deckt, steht durch statistische Erhebungen fest. In größeren Städten begegnet man einem Ueberfluß an Aerzten, während kleinere Orte derselben entbehren und in ärmeren und weniger volkreichen Gegenden oft auf zehntausend Einwohner nur ein Arzt kommt. Hält ein geordnetes Staatswesen die Krankenbehandlung durch approbirte Aerzte in jedem einzelnen Falle, auch wider den Willen des Kranken, für durchaus nothwendig, so muß eo ipso das in dem Eingangs erwähnten Antrage als ein ärztliches Fundamentalrecht bezeichnete Recht der Freizügigkeit fallen. Der Staat muß — wie er dies schon für Apotheker gethan hat — berechtigt sein, die Niederlassungsfreiheit zu beschränken, um auf diese Weise einen Theil der Aerzte zu nöthigen, sich in jenen Gegenden niederzulassen, wo Aerztemangel herrscht. Ob es nicht angebracht erscheint, wenn man diesen Schritt thun wird, den Arzt, oder wenigstens den größten Theil der Aerzte, zum besoldeten Staatsbeamten zu machen, das lassen wir dahingestellt.

Ad 2. Als ein zweites Fundamentalrecht der Aerzte wird in jenem Antrage die Freiwilligkeit der Hülfeleistung betont, also das Recht, einen hülfesuchenden Kranken zur Thür hinauszuweisen oder einem Rufe an's Krankenbett nicht Folge zu leisten. Man hat also vollständig vergessen, daß dieses früher nicht vorhanden gewesene „Fundamentalrecht" dafür erlangt wurde, daß jener von den Aerzten gefürchtete Paragraph des Strafgesetzes, welcher sie zwangsweise, bei Strafandrohung, zu Hülfeleistungen verpflichtete, beseitigt wurde, und daß ärztlicherseits bei dieser Gelegenheit im norddeutschen Reichstage

ausdrücklich gewünscht wurde, daß man auch die Kurpfuscherei an und für sich nicht mehr bestraft sehen wolle, sondern nur den jeweiligen Einzelfall, wo nachweisbarer Schaden durch sie angerichtet sei. Die Vertreter solcher einseitigen, wenig Humanität bekundenden Ansichten unter den Aerzten lassen dabei auch fernerhin ganz außer Acht, daß sie dem Publikum einen Theil von dem, was der Staat für sie gethan hat, moralisch zurückzuerstatten verpflichtet sind zum Zweck der öffentlichen Wohlfahrt, wenn sie ein solches Fundamentalrecht aufzustellen sich erlauben. Oder wollte wirklich Jemand im Ernst behaupten, daß er aus eigenen Mitteln Medicin studirt habe? Niemand, selbst außergewöhnlich Vermögende, die, nebenbei bemerkt, sich dem Studium der Medicin nur äußerst selten widmen, könnte jemals die Behauptung aufrecht erhalten, daß er aus eigenen Mitteln Medicin studirt hätte. Bedeutende Opfer bringen der Staat und die Städte schon für die Vorbildungsanstalten, für die Gymnasien. So mancher Familienvater müßte darauf verzichten, seine Söhne universitätsreif zu machen, wenn er die Zuschüsse, welche von anderer Seite für diese Bildungsanstalten geleistet werden, selbst leisten müßte. Noch bedeutender sind die Opfer Seitens des Staates für die Universitäten und speciell für die Facultas medica cum adnexis, ganz abgesehen von den Zinsen, welche aus dem Stammvermögen der Universitäten und aus milden Stiftungen hierfür aufgewendet werden. Nur wenige Bevorzugte, von Hause aus Reiche, würden daher aus eigenen Mitteln Medicin studiren können und die Kosten, welche ein sehr bekannter National-Oekonom und Statistiker, Kolb, für den einzelnen Arzt während eines $4^1/_2$jährigen Studiums auf 25—30,000 Mark bezifferte, aufzubringen vermögen. Ist also ein Einzelner nicht im Stande, aus eigenen Mitteln Arzt zu werden, sondern vermag er dies nur immer zugleich auf fremde Kosten zu bewerkstelligen, so ist er auch der Gesammtheit, welche ihm hierzu verhalf, dauernd verpflichtet. Wünschen also die Aerzte die Fortdauer des gegenwärtigen, seit zwanzig Jahren bestehenden Zustandes, wonach die Hülfeleistung ihrerseits eine freiwillige bleiben soll, so haben sie entschieden auch kein Recht auf staatlichen Schutz gegen die ihnen durch Nichtapprobirte erwachsende Concurrenz.

Ad 3. Aus dem Rechte, ärztliche Hilfe zu verweigern oder zu leisten wird das weitere „Fundamentalrecht" auf freie Vereinbarung des Honorares herausdecretirt. Man will an keine Taxe gebunden sein und in streitigen Fällen event. einen Collegen als Gutachter über die Angemessenheit einer Forderung herangezogen wissen, sofern keine Vereinbarung stattfand. Zwar verfährt ein nicht kleiner Theil der deutschen Aerzte trotz des Fehlens gesetzlicher Taxen nicht inhuman gegen seine Kranken, weil er herausfühlt, daß es der Barbarei fast gleich zu erachten ist, wenn mit einem um Hülfe flehenden Kranken vor Leistung dieser Hülfe um den Preis gefeilscht wird. Nur wenige Aerzte hinterlassen Reichthümer. Andrerseits aber ist die Klage auch nicht selten, daß seitens Einzelner übertriebene Honorare nicht bloß gefordert, sondern sogar eingeklagt werden. So forderte z. B. ein Specialarzt für 22 Berathungen und Spiegeluntersuchungen des Kehlkopfes von einem Kranken, dem die auf diese Weise versuchte Beseitigung eines Kehlkopfspolypen noch dazu nicht einmal etwas genützt hatte, 600 Mark, und klagte gerichtlich, als ihm nur die Hälfte geboten wurde. Und kürzlich durchlief die Nachricht die Zeitungen, nach welcher ein Arzt einen Kranken mehrere Jahre hindurch täglich elektrisirt und ein Honorar von einigen tausend Mark dafür eingeklagt hatte, obgleich diese Behandlung ganz nutzlos gewesen war. Zu vielen Hunderten könnte man ähnliche Fälle aus der Praxis einzelner Aerzte hier anführen. Jenes vermeintliche Fundamentalrecht des ärztlichen Standes müßte also fallen, wenn das Publikum nur auf die Aerzte angewiesen sein soll, sei es auch nur in Form einer den Vermögensverhältnissen des einzelnen Kranken entsprechenden, von Staatswegen für jede einzelne Leistung zu bemessenden Taxe.

Ad 4. Es ist eine nicht selten von ärztlicher Seite geäußerte Behauptung, daß das Publikum in medicinischen Dingen absolut urtheilslos sei. Man bedenkt dabei nicht, daß seit Jahren von medicinischen Volksaufklärern gesagt wurde, daß die meisten Kranken ohne ärztliche Hülfe oder trotz ärztlicher Hülfe genesen, daß bei nicht wenigen Krankheitsformen sich das gesammte ärztliche Thun auf Erleichterung der subjectiven Symptome u. s. w. beschränken muß, und daß eine nicht kleine Reihe von Krankheiten trotz bester Hülfeleistung zum Tode führt. Man vergißt, daß fast jeder Kranke der alleinige und competente Richter über die positiven Leistungen seines Arztes ist, weil er sein Urtheil über die ihm zu Theil gewordene Behandlung von seinem besseren oder schlechteren Befinden abhängig macht, und daß er, wenn ihm diese Behandlung unzulänglich scheint, entweder einen anderen Arzt in Anspruch nimmt oder sich glaubensvoll Jemandem anvertraut, von dem er gehört hat, daß dieser einen ähnlichen Kranken geheilt oder gebessert hat, möge derselbe nun Arzt sein oder Laie.

Wir kommen hiermit zur Begründung unserer Ansichten über die sog. Kurpfuscherei im Gegensatz zur sog. Heilkunde, welche letztere diesen Namen zu Unrecht führt, denn die Natur heilt die s. g. inneren Krankheiten (circa 95 % sämmtliche zu ärztlicher Behandlung gelangenden Krankheitsfälle!), der Arzt heilt nichts, er kurirt nur, (von curare, sorgen), er sorgt oder sollte wenigstens dafür sorgen, daß durch das von ihm angewandte Heilverfahren den Naturheilbestrebungen der denkbar beste Vorschub geleistet werde, damit der Kranke gesunde. Ueber das Wie dieses Verfahrens aber hat bis zur Stunde unter den Aerzten nicht die geringste Uebereinstimmung geherrscht; denn es ist zum Theil abhängig von den jeweiligen, leider oft wie die Mode wechselnden und bedauerlicher Weise voraussichtlich nicht sobald zu einem exacten wissenschaftlichen Abschluß gelangenden Grundsätzen der Krankheitslehre, zum Theil aber ist es eine Folge rein praktischer, vielfach sogar von den Hülfswissenschaften der Medicin gänzlich unabhängiger Erfahrungen. Es gilt in dieser Beziehung auch heute noch jener Weheruf, welcher vor wenigen Jahren in der „Wiener medicinischen Wochenschrift" über den Zustand der modernen Therapie zu lesen war: „Was der Eine preist, das verlacht der Andere; was der eine in großen Gaben giebt, das wagt der Andere nicht in kleinen zu geben; was der Eine heute als etwas Neues rühmt, das findet der Andere nicht werth, daß es der Vergessenheit entrissen werde. Der Eine schwört nicht höher als auf Morphium, der zweite kurirt drei Viertel seiner Patienten mit Chinin, der Dritte erwartet alles Heil von den Abführmitteln; der Vierte vom Merkur; der Fünfte vom Wasser; der Eine segnet, der Andre verflucht den Merkur. Während ich nur denke, war die Quecksilberschmierkur in floribus, wurde verpönt und kam abermals zu Ehren, man glaubte sie schon begraben und hielt ihr sehr ehrenrührige Nekrologe, und man grub sie wieder aus und singt nun neuerdings begeisterte Loblieder zu ihrem Heilruhme. Und dergleichen erlebt man binnen wenigen Jahrzehnten von ein und derselben Schule, von ein und denselben mit dem Schwerte der siegreichen Wissenschaft umgürteten therapeutischen Despoten."

Es sei fern von uns, für diesen, wohl von keinem Arzte geleug-

neten Zustand der Therapie die Aerzte in ihrer Gesammtheit verantwortlich machen und ihnen erst dann vollkommenen staatlichen Schutz durch eine strenge Kurpfuschergesetzgebung zugestehen zu wollen, wenn die Medicin einen gewissen idealen therapeutischen Standpunkt erlangt haben wird; denn wenn letzteres geschehen sein wird, so werden auch keine Pfuscher mehr existiren, ja, die Heilkunde wird, wie Rudolf Virchow sagt, dann ein Gemeingut Aller sein; sie wird aufhören, Medicin zu sein; sie wird aufgehen in das allgemeine, dann einheitlich gestaltete Wissen, was mit dem Können identisch ist. Bemüht sich doch das Gros der Aerzte redlich, aus diesem trostlosen Wirrwarr der Therapie wenigstens einiges praktisch Brauchbare herauszugreifen und den auf diese Weise behandelten Kranken wenigstens einige subjective Erleichterung zu verschaffen, indem man sich dabei weniger auf die medicinische Wissenschaft, als auf praktische Erfahrungen stützt. In diesen Bestrebungen und über die Zweckmäßigkeit der ad hoc zur Verwendung gelangenden Mittel und Methoden differiren die Ansichten unter den Aerzten aber unausgesetzt, und was vor wenigen Jahren von der Majorität der Aerzte noch für absolut richtig gehalten wurde, das wird heute vielfach für falsch gehalten. Doch aber würde man sich scheuen, Collegen oder sich selbst auf Grund dieser Thatsache zu bezichtigen, daß man vormals ein Kurpfuscher gewesen sei, also falsch behandelt habe, denn nichts Anderes bedeutet der Ausdruck Kurpfuscherei, als falsche, den Kranken schädigende oder wenigstens ihm nichts nützende Behandlung. Selten wird ein Arzt so ehrlich sein, wie jenes ärztliche Mitglied des deutschen Reichstages, welches die Gegenpartei während der Wahlperiode des politischen Gesinnungswechsels bezichtigte, und von welchem darauf die Antwort ertheilt wurde: „Wenn ich heute noch so kuriren wollte, wie vor zwanzig Jahren, so käme kein Mensch zu mir". Es erhellt daraus aber, daß stets nur das als Kurpfuscherei bezeichnet wird, was die Majorität der Aerzte dem jeweiligen Standpunkt ihrer Ansichten entsprechend, dafür erachtet, und daß der ärztliche oder nichtärztliche „Kurpfuscher" trotzdem ein sehr ehrlicher Mann sein kann, wenn er auch nicht nach den neuesten, je nach Jahresfrist geradeso wie die Kleidermoden wechselnden und veraltenden Anschauungen Kranke behandelt. Gingen doch die rabiatesten „rationellen" Aerzte in ihrem Hochmuthsdünkel so weit, daß sie kürzlich im „Aerztlichen Vereinsblatt" behaupteten, daß auch die homöopathischen Aerzte den Kurpfuschern zuzuzählen seien, indem sie dabei ganz außer Acht ließen, daß diese denselben wissenschaftlichen Bildungsgang wie sie genommen, dieselben Examina bestanden, ja meist durch Ablegung eines Examens über die Homöopathie noch ein Plus an Wissen ihnen gegenüber nachgewiesen haben.

Bei solchen uncollegialen, sachlich und theoretisch gar nicht zu begründenden Ansichten über Aerzte anderer Richtung und über das, was Kurpfuscherei sei, kann es nicht Wunder nehmen, wenn das Urtheil der Mehrzahl der Aerzte über Jene, welche nicht denselben medicinischen Bildungsgang wie sie durchgemacht haben, ein noch viel herberes ist, als über die Häretiker unter den Collegen, über jene Personen, welche sich aus Lust und Liebe zur Sache, oder auch angeleitet durch Leute, die mit der Krankenbehandlung vertraut sind, oder durch medicinische Bücher, der Krankenbehandlung widmen und mit ihnen auf gewerblichem Gebiete concurriren. Es scheint ihnen sehr unwissenschaftlich und ihrer Ehre zuwider, wenn sie sehen müssen, wie Personen, welche nicht den mühsamen Entwickelungsgang durch Gymnasien und Universitäten durchschritten, durch die den Aerzten leider abhanden gekommene Hausmittel-Praxis unserer Verfahren, oder durch Ausübung gewisser volksthümlich gewordener Heilmethoden, wie der Homöopathie und der Hydrotherapie, zu Krankenbehandlern werden können, und die dadurch, daß sie eine den Naturgesetzen sich unterordnende, nicht schädliche Krankenbehandlung ausüben, bessere Kunstleistungen vollbringen und sich oft eines größeren Zutrauens erfreuen, als approbirte Aerzte. Es ist unbegreiflich für Letztere, daß für die Behandlung einer nicht kleinen Reihe von Krankheitsformen kein höheres medicinischs Wissen, sondern nur ein natürliches und gesundes Auffassungsvermögen nothwendig sein soll und daß für viele Krankheitsreihen nur das Eine, leider mitunter sogar den Aerzten nicht immer Gegenwärtige gilt: **nicht schaden!** Die Aerzte der Schule von Kos, die Hippokratiker, hatten nur ein geringes anatomisches Wissen, sie konnten keine Diagnosen stellen, wie die modernen Mediciner, und pathologisch-anatomische Präparate und dergleichen Flitter waren ihnen sehr fremde Dinge, und doch zeigen uns die Bücher dieser Schule, daß sie in der Beobachtung der Krankheitserscheinungen unerreicht dastehen. Aus den berühmten symptomatischen Krankengeschichten des Hippokrates kann jeder Arzt fast mühelos die Diagnose herausconstruiren, ein Beweis, daß die sorgfältige Auffassung der sinnlich wahrnehmbaren Krankheitserscheinungen, ohne alle weiteren Zuthaten und physikalischen Behelfe, ein viel sicherer Leitfaden für eine dem Krankheitsverlaufe sich unterordnende Behandlung und häufig viel wichtiger für den Kranken ist, als die heutzutage fast ausschließlich beliebte, derartigen Erscheinungen nur ein sehr nebensächliches Interesse schenkende pathologisch-anatomische Diagnose und die darauf sich gründende, eingreifende, den Kranken nicht selten schädigende Behandlung. Die naturwissenschaftliche Auffassung mancher Krankheitsformen ist durch diese Richtung zwar gefördert worden, die Heilkunde aber keinen Schritt. Es liegt also nicht die geringste Veranlassung vor, ehrlich handelnde, mit gesundem Auffassungsvermögen begabte Leute dieser Art, welche durch ihre Behandlungsweise keinen Schaden anrichten können, als Kurpfuscher zu bezeichnen, denn mit der Thätigkeit der in ihrem Sinne rationell verfahrenden, giftige Mittel, wie Morphium, Quecksilber, Digitalis, Chloralhydrat u. dergl. verwendenden Aerzte hat die Behandlungsweise seitens derartiger Personen ja nichts zu schaffen und kann nichts mit derselben zu schaffen haben, indem nur einigermaßen kräftig wirkende Mittel von den Apothekern nur auf Verordnung approbirter Aerzte abgegeben werden dürfen. Irgend welchen Schaden, wie ihn ein unvorsichtiger, dreist mit Giften operirender Arzt anrichten könnte, kann also durch diese soi-disant Kurpfuscherei nicht bewirkt werden. Trotzdem ist man ärztlicherseits bemüht gewesen, auch eine derartige Behandlung nach Kräften zu unterdrücken. Man hat es durch allerlei Machinationen richtig dahin gebracht, daß ein Theil des Publikums und der Presse, wie nicht minder maßgebende Behörden, schließlich der Meinung wurden, als sei all und jede Krankenbehandlung durch Nichtapprobirte ein so schweres Verbrechen, wie Raub und Diebstahl, und während früher, wo ein Kurpfuschergesetz bestand, solche Dinge mit milden Augen von den Richtern angesehen wurden, mögen in den letzten zwanzig Jahren viele hundert Prozesse anhängig gewesen sein gegen derartige Praktikanten, wo Aerzte und Apotheker, gemeinsam sich die Hand reichend, z. B. homöopathische Streukügelchen, in denen kein Chemiker mit den jetzigen Hülfsmitteln Arzneistoffe nachweisen kann, als lebensgefährliche oder gesetzlich verbotene Arzneizubereitungen bezeichneten und den, nach dem Gesetzesbuchstaben urtheilenden und gegen solche Personen in Folge der gedachten Machinationen wohl nicht selten voreingenommenen Richter zur Verurtheilung nöthigten. Ebenso sind nicht selten Bestrafungen

auf Grund des Artikels 230 des Strafgesetzes (wegen fahrlässiger Körperverletzung) oder des Artikels 222 (wegen dergl. mit tödtlichem Ausgange) erfolgt, stets auf Grund ärztlicher Gutachten über Kunstverstöße, welche man gegen einen approbirten Arzt nicht zu behaupten gewagt haben würde. Mit scheinheiliger Ehrbarkeit und unter dem Sachverständigen-Eide wurde da z. B. dem gesunden Menschenverstande, der wissenschaftlichen Wahrheit und Erfahrung zuwider, versichert: daß eine tuberkulöse Gelenkentzündung durch fortgesetzte Eisumschläge hätte geheilt werden können und daß die vom Angeklagten verordneten warmen Umschläge diesen Heilungsprozeß verhindert und die Amputation des Gliedes nöthig gemacht hätten, nur um dessen Verurtheilung zu einem Jahre Gefängniß zu ermöglichen; oder: daß ein offener Brustkrebs bei einer alten Frau durch eine Operation hätte sicher geheilt werden können, wenn der Angeklagte ihr nicht davon abgerathen hätte, welche „Schandthat" dieser Unglückliche mit sechs Monaten Gefängniß büßen mußte, u. s. w. Und gegen diese Verurtheilungen läßt sich nicht einmal etwas thun, denn nach der jetzigen Strafprozeßordnung kann das Reichsgericht in der Revisions-Instanz dieselben nur dann abändern, wenn sie rechtsirrthümlich sind. Es ist uns aus circa 20 Fällen dieser Art, welche in Leipzig zur Revision gelangten, bekannt, daß die Vertheidigung vergeblich die Entlastung durch nachträglich beigebrachte Beweise versuchte, welche das Gegentheil von dem bekundeten, was die Richter zur Verurtheilung des Angeklagten geführt hatte. Und selbst das Betreten des Gnadenweges hilft in solchen Fällen gewöhnlich nichts; denn Staatsanwälte und Richter unterstützen Gnadengesuche nicht, weil sie der Meinung sind, daß es ein Glück sei, daß wieder einmal ein s. g. Kurpfuscher unschädlich gemacht worden ist. Diesen, einem geordneten Staatswesen nicht würdigen Zuständen würde nun allerdings ein Kurpfuschergesetz vorbeugen; jene an die Hexenprocesse des Mittelalters erinnernden, geradezu eine Schande für das 19. Jahrhundert bildenden Verurtheilungen angeblicher Kurpfuscher würden aufhören. Es ist aber nicht recht einzusehen, warum man ohne Weiteres so weitgehende Präventiv-Maßregeln ergreifen will, um das Publikum gegen offenbar gar nicht vorhandene, sondern nur behauptete Nachtheile zu schützen. Eher würde dem Staate die Verpflichtung obliegen, sich um die Behandlungsweise der Aerzte mehr zu kümmern als seither, diese auf ihren Werth und ihre event. Schädlichkeit zu untersuchen und nicht jeden Arzt in letzterer Hinsicht thun zu lassen, was ihm beliebt. An Anregungen in dieser Beziehung hat es aus dem Publikum nicht gefehlt, wohl aber an solchen gegen die Kurpfuscherei. Diese sind nur immer von ärztlicher Seite ausgegangen. Vollständig hinreichen aber würde es zum Schutz für die ärztliche Erwerbsfähigkeit und für das Publikum:

1) wenn nicht-approbirten Personen die Ankündigung ihres Gewerbebetriebes in den Zeitungen polizeilich verboten werden dürfte; und

2) wenn die gewerbsmäßige Ausübung der Heilkunde unzuverlässigen und unsittlichen, oder wegen schwerer Vergehen bestraften Personen unter Strafandrohungen untersagt werden dürfte.

Durch das erstere Verbot würde sich die Krankenbehandlung durch Nichtapprobirte sehr bald auf einen Rest derselben beschränken, welcher sich das Zutrauen des Publikums nicht durch Reklamen, sondern durch wirkliche Leistungen erworben hat; jene widerliche Marktschreierei in den Zeitungen Seitens notorischer Schwindler würde unterbleiben; wie denn überhaupt die Krankenbehandlung durch Nichtapprobirte mehr ein Werk des inneren Berufes um der Nächstenliebe, nicht aber des verdienenden Gewerbes, und eine von dem Kranken geleistete Entschädigung mehr ein Honorar, als eine Bezahlung sein sollte. Das zweite Verbot würde aber Menschen vom Krankenbette fern halten, wohin nur Personen gehören von lauterer und reiner Gesinnung, beseelt vom Geiste der wahren Menschenliebe, mögen sie nun approbirt oder nicht approbirt sein.

Vielleicht sind derartige Bestimmungen sogar schon vorhanden oder können aus bestehenden Gesetzen und Regierungsverordnungen herausconstruirt werden, namentlich unter Zuhülfenahme der Seuchengesetzgebung und der Gefahr der Verbreitung ansteckender Krankheiten durch Krankenbehandler, sei es auch zunächst nur in Form einer strengeren Aufsicht über die Praxis, welche diese Leute treiben. Eines Weiteren bedarf es für das Publikum nicht, umsoweniger aber, weil jene Kreise, in denen Nichtapprobirte vorzugsweise zu thun hatten, durch die moderne soziale Gesetzgebung denselben entrückt sind. Das Krankenkassengesetz hat für den ärztlichen Stand in dieser Hinsicht mehr gethan, als es dieser jetzt zugestehen möchte. Denn früher zogen die jetzt Versicherungspflichtigen überhaupt keinen Arzt bei leichteren Erkrankungen hinzu, oder sie wandten sich an die Polikliniken mit Gratisbehandlung oder an nichtärztliche Praktiker. Eine einfache Fingerverletzung, zu deren Behandlung früher ein selbstumgelegter leinener Lappen genügte, und mit welcher ein Arbeiter unbedenklich weiter arbeitete, kommt jetzt in regelrechte ärztliche Behandlung und kann der Kasse 50—60 Mark an Arztlohn, antiseptischen Verbänden und Krankengeldern kosten; vieler anderer, einfacher und früher unbehandelt gebliebener Leiden gar nicht erst zu gedenken. Weiterhin aber ist der Andrang zu diesen Kassen, in der Folge der Vortheile, welche sie gewähren, auch seitens nicht Versicherungspflichtiger, ein nicht unbedeutender. Es bleibt also nur die nichtversicherte, besser situirte Bevölkerung übrig, welche kaum einen Zwang in der vom Stande der Aerzte gewünschten Weise sich auferlegen zu lassen gewillt sein dürfte, denn Jeder ist ja Herr seines Leibes.

Eine Verbesserung der Lage der Aerzte ist durch Kurpfuschergesetze also entschieden unmöglich, ja sie wird sogar durch die jetzt vorhandene Ueberfüllung der medicinischen Hörsäle mit Studirenden in wenigen Jahren noch eine bedenklichere werden; denn die Ansprüche, welche der Arzt dann an die zahlenden Kreise wird stellen müssen, um nur existiren zu können, werden entweder so exorbitante werden müssen, daß auch diese zu ähnlichen Vereinigungen, wie die Ortskrankenkassen, zusammentreten dürften, um der zu hohen Krankheitssteuer zu entgehen; oder die Noth wird die Aerzte zwingen, so billig zu behandeln, daß das Studium nicht mehr lohnt. Diesen Bestrebungen aber wird sich mit Hülfe des Staates kein Damm entgegensetzen lassen; die Concurrenz unter den Aerzten wird den Einen zwingen, das freudig anzunehmen bei einer solchen Kasse, was der Andere verschmähte, und so wird sich denn auch auf dem Gebiete der Medicin — für Aerzte und Apotheker — jener Umwandlungsproceß vollziehen, welcher Beide aus der Rolle der freien, aber unter Staatsschutz Gewerbetreibenden in die Rolle von besoldeten Staats-, Gemeinde- und Vereinsbeamten drängt. Gegen diesen Zug der Zeit durch Gesetze im Sinne der alten Zunftmeister kämpfen zu wollen, ist eitles Beginnen, umsomehr aber, weil sich jetzt schon, nach kaum zweijähriger Entfaltung des Orts- und Gemeindekrankenkassenwesens, zur Evidenz herausstellt, daß die jetzt übliche Krankenbehandlungsweise bei nicht wenigen Aerzten sehr dringender Reformen

bedarf, denn sie saugt geradezu am nationalen Wohlstande. Entsprechende Maßnahmen in dieser Richtung dürften also den maßgebenden Kreisen, neben der Ausführung der unsererseits gegebenen Anregungen, mehr zu empfehlen sein, als das vom deutschen Aerztetage gewünschte Kurpfuschergesetz.

Ein Tag aus dem Leben Hahnemanns in Paris.

Erzählung von Ernest Legrouvé.
Frei übersetzt aus der Homoeop. World vom Juni 1887
von Dr. Th. Bruckner.

Ein Zufall, für welchen ich nicht dankbar genug sein kann, brachte mich mit Hahnemann in Berührung in dem Momente, als sein Ruhm den Gipfelpunkt erreicht hatte. Da ich in Folge der Ereignisse, welche ich erzählen werde, mit diesem Manne näher bekannt wurde, so mag diese Erzählung dazu dienen, uns mit diesem außerordentlichen Manne näher bekannt zu machen.

Meine vierjährige Tochter war dem Tode nahe. Unser Arzt, Dr. R. vom Hôtel Dieu, hatte erklärt, das Kind sei unrettbar verloren. Meine Frau und ich saßen an ihrer Wiege, allem Anschein nach zum letzten Male während ihres Lebens. Mit uns wachten noch Schölcher und Goubaux, und ein dritter Herr war auch noch im Zimmer, der ausgezeichnetste Schüler von Mr. Ingres, welchen Schölcher von einem Balle weg zu uns geholt hatte, da wir ein Andenken an unser liebes Kind zu besitzen wünschten. Der junge Künstler Amaury Duval war in der Ballkleidung zu uns gekommen, um das Portrait unseres Kindes zu zeichnen. Als der liebe junge Mann zu uns kam und tief gerührt an unserm Schmerze Antheil nahm, hatten weder er noch wir eine Ahnung davon, daß wenige Stunden später er uns den allergrößten Dienst leisten werde, und daß wir ihm etwas viel Werthvolleres als das bloße Bild unseres Kindes, daß wir ihm das Leben desselben verdanken sollten. Um das Bildniß zeichnen zu können, stellte der Künstler eine Lampe auf ein hohes Stück Möbel an das Fußende der Wiege, so daß der Schein der Lampe das Gesichtchen des Kindes beleuchtete. Sie lag da regungslos mit geschlossenen Augen und aufgelösten Haaren, und das Kissen, auf welchem ihr Köpfchen lag, war nicht weißer als ihre Wangen und ihre Händchen. Die Jugend aber besitzt ihre eigenthümlichen Reize und so schien es, als ob der nahe Tod ihre Züge noch reizender gemacht habe. Amaury brachte die ganze Nacht mit der Anfertigung des Bildes zu, und oftmals mußte er seine Augen trocknen, damit nicht eine Thräne auf die Zeichnung falle. Als gegen Morgen das Bild vollendet war und der Künstler uns verlassen wollte, und wir ihm unter Thränen für das meisterhafte Bild dankten, welches er uns geliefert hatte, sagte derselbe plötzlich: Da Ihr Arzt erklärt hat, das Kind sei rettungslos verloren, warum versuchen Sie nicht die neue Heilmethode, welche jetzt so viel Aufsehen macht in Paris, warum schicken Sie nicht zu Hahnemann?

Der Mann hat Recht, rief Goubaux, Hahnemann ist mein Nachbar, er wohnt in der Rue de Milan mir gegenüber, ich kenne ihn zwar nicht, aber das thut nichts, ich will hingehen und ihn zu Ihnen bringen. Gesagt, gethan — als er aber in Hahnemanns Haus kam, warteten 20 Patienten im Vorzimmer, und der Bediente bedeutete ihm, sich zu setzen und zu warten bis die Reihe an ihn komme. Aber ich kann nicht warten, rief Goubaux, die Tochter meines Freundes ist am Sterben und der Doctor muß sofort mit mir kommen. Aber! . . . Mein Herr! . . . rief der Bediente. Ich weiß es, ich weiß es wohl, daß ich der Letzte bin, aber was will das sagen; heißt es nicht im Evangelium: Die Letzten werden die Ersten sein? Und sich zu den Patienten umwendend, nicht wahr, meine Damen, es heißt so, und Sie werden mir wohl erlauben, zuerst einzutreten? — und ohne die Antwort abzuwarten trat er in Hahnemanns Studirzimmer und unterbrach dessen Consultation, indem er zu Hahnemann sagte, ich weiß, daß ich ganz gegen alle Ordnung hier eintrete, aber es handelt sich um das Leben eines lieben Kindes, welches sterben muß, wenn Sie ihm nicht helfen, und Sie können und dürfen das Mädchen nicht sterben lassen, Sie müssen mit mir kommen! Und siehe da, der unwiderstehliche Zauber, welcher in dem ganzen Auftreten dieses Mannes lag, siegte auch über Hahnemann, so daß derselbe eine Stunde später mit seiner Frau bei uns anlangte, um unsere kleine Patientin zu besuchen. Obschon mein Kopf von dem Kummer und vom Nachtwachen sehr angegriffen war und schmerzte, so schien es mir doch, als trete eine jener sonderbaren Gestalten aus Hoffmann's Feen-Märchen bei uns ein. Klein von Statur, aber untersetzt, schritt er, in einen Pelzrock gehüllt, mit festem Schritte daher, auf einen Stock mit goldenem Knopfe sich stützend. Er war etwa 80 Jahre alt, sein Kopf sehr schön geformt und sein silberweißes, mit Sorgfalt nach hinten gekämmtes Haar umwallte in reizenden Locken seinen Nacken. Seine Augen waren dunkelblau mit einem weißlichen Ring um die Pupille. Sein Mund, seine Adlernase und das Hervortreten der Unterlippe hatten etwas Imponirendes.

Nachdem Hahnemann in's Zimmer getreten, ging er geraden Weges auf die Wiege zu und warf einen durchdringenden Blick auf das Kind, dabei fragte er nach allen Details des Krankheitsverlaufes, ohne jedoch auch nur einen Augenblick sein Auge von dem Kinde abzuwenden. Dann aber rötheten sich seine Wangen und die Adern seiner Stirne fingen an zu schwellen, und er rief mit zorniger Stimme: Werfen Sie alle diese Arzneien zum Fenster hinaus, wechseln Sie die Leintücher und die Kissenanzüge und tragen sie das Bettchen in ein anderes Zimmer, und geben Sie dem Kinde Wasser so viel es trinken mag.

Wir müssen zuerst das Feuer löschen, welches man dem Kinde in seinem Leibe angezündet hat, dann erst wollen wir sehen, was weiter zu thun ist. Wir deuteten an, daß vielleicht der Wechsel der Temperatur und des Leinenzeuges der Kranken schaden könnte. Er aber erwiederte ungeduldig: Diese Atmosphäre und diese Arzneien werden das Kind tödten. Tragen Sie das Bettchen ins Wohnzimmer und vergessen Sie nicht, dem Kinde Wasser zu geben und immer wieder Wasser. — Ich werde Abends wiederkommen. Und er kam am Abend wieder und ebenso am folgenden Abend und begann, dem Kinde Arzneien zu geben, und jedes Mal, wenn er Abends kam, sagte er bloß: „Wiederum ein Tag gewonnen." Am 10. Tage wurden die Knieen des Kindes kalt und es zeigten sich plötzlich gefahrdrohende Symptome. Hahnemann kam um 8 Uhr Abends und blieb eine ganze Viertelstunde lang offenbar in großer Besorgniß am Bette des Mädchens sitzen, dann besprach er sich (in deutscher Sprache) mit seiner Frau, die ihn immer begleitete, dann gab er uns eine Arznei, indem er beifügte: Geben Sie dem Kinde diese Arznei und beobachten Sie den Puls, ob derselbe von jetzt an bis gegen 1 Uhr etwas kräftiger wird. Als ich um 11 Uhr Nachts den Puls fühlte, glaubte ich wirklich eine leichte Veränderung wahrzunehmen, ich rief meine Frau und meine Freunde G. und S., die nun alle nach einander den Puls fühlten und die Pulsschläge zählten. Keiner wagte es sich auszusprechen, denn alle fürchteten, sich zu frühe gefreut zu haben. Endlich nach Verfluß weniger Minuten umarmten wir uns alle Vier gegenseitig, denn der Puls war entschieden kräftiger geworden. Um

Mitternacht kam noch Chrétien Uhran zu uns. — Er trat auf mich zu und sagte im Tone der festen Ueberzeugung: Mein lieber Herr Legouvé, Ihre Tochter ist gerettet! — Sie ist allerdings besser, antwortete ich noch sehr kleinlaut, aber zwischen einer kleinen Besserung und zwischen völliger Genesung .... Ich sage Ihnen, sie ist gerettet, erwiederte er, und er lief stracks zur Wiege und küßte das Kind auf die Stirne und verabschiedete sich. Acht Tage später war die Kleine Reconvalescent.

Legouvé giebt dann im zweiten Theile eine kurze Skizze von Hahnemann's Lebensgeschichte, wie derselbe zu seinem neuen Systeme gekommen sei. Da dieses Bild aber sehr unvollständig ist und außerdem manches Unrichtige enthält, so geben wir nur das, was für uns von Interesse ist. Legouvé erzählt, daß er eines Tages Hahnemann gefragt habe, warum er auch gesunden Leuten immer Wasser zu trinken verordne? Er antwortete: Wenn jemand gesund und kräftig ist, zu was braucht er dann den Wein als Krücke? Ein andermal hörte ich ihn eine Bemerkung machen, welche buchstäblich genommen höchst sonderbar klingt, aber bei richtigem Verständniß eine tiefe Wahrheit enthält: Es giebt keine Krankheiten, sagte er, es giebt nur Kranke. Daß auch die religiöse Ueberzeugung Hahnemann's so echt war wie seine medizinische, dafür kann ich zwei überzeugende Beispiele anführen. Eines Tages, es war im Frühling, sagte ich bei einem Besuche zu ihm: Oh, Mr. Hahnemann, wie schön ist es heute! Es ist immer schön, antwortete er mit ruhiger und ernster Stimme. Wie Marcus Aurelius lebte er immer in einer genialen Harmonie.

Als meine Tochter geheilt war, zeigte ich ihm eines Tages das wundervolle Bild Amaury Duval's. Er betrachtete dieses Bild des gleichsam von den Todten auferstandenen Mädchens lange mit Bewunderung, es war ganz das Mädchen, wie er es zum ersten Male getroffen hatte, als dasselbe dem Tode so nahe schien. Er bat mich, ihm eine Feder zu geben, und schrieb dann darunter:

»Dieu l'a bénie et l'a sauvée«
Samuel Hahnemann.

Das Bild Hahnemann's wäre sehr unvollständig ohne dasjenige seiner Frau. Sie ließ ihn niemals allein. In seinem Consultationszimmer saß sie neben seinem Schreibtische an einem kleinen Tische und arbeitete mit ihm und für ihn. Sie war gegenwärtig bei allen Consultationen, gleichviel, welchen Geschlechts der Kranke war oder an welcher Krankheit er litt. Sie schrieb die Symptome nieder, gab Hahnemann ihren Rath (in deutscher Sprache) und machte die Arzneien zurecht. Wenn er irgendwelche ärztliche Besuche in der Stadt machte, was nur selten geschah in Ausnahmefällen, so begleitete sie ihn ebenfalls. Es ist ein merkwürdiger Umstand, daß Hahnemann der dritte alte Mann war, an welchen sie sich attachirt hat. Im Alter von 25 oder 30 Jahren war Mlle. d'Hervilly (das war ihr jungfräulicher Name) eine hübsche, schlanke Blondine mit kleinen blauen Augen, aber mit einem Blicke so durchbohrend, als je einer aus schwarzen Augen jemanden treffen kann. In diesem Alter heirathete sie zuerst einen Maler, einen berühmten Schüler von David — Mr. L.... — und mit ihm erheirathete sie die Malerei, und sie hätte manches Gemälde ihres Mannes ebenso gut unterzeichnen können, als sie später die Recepte ihres Mannes unterschrieben hat. Als M. L. gestorben, wandte sie sich der Poesie zu in der Person eines 70jährigen Mannes M. A. Denn je älter sie wurde, desto älter mußten ihre Männer sein. Sie widmete sich nun der Dichtkunst mit demselben Eifer, wie früher der Malerei. Und als A. zuletzt auch gestorben war, heirathete sie den (nahezu) 80jährigen Hahnemann und wurde eine Revolutions-Heldin in der Medizin, wie sie früher für die Malerei und für die Poesie geschwärmt hatte. Ihre Verehrung für die Homöopathie grenzte an Fanatismus. Als ich eines Tages in ihrer Gegenwart von der Unehrlichkeit eines unserer Dienstboten sprach, den wir fortschicken mußten, sagte sie: „Warum haben Sie mir das nicht früher gesagt? Wir haben Mittel dagegen." Uebrigens war Frau Hahnemann eine sehr intelligente Frau und hatte eine wunderbare Geschicklichkeit in der Pflege der Kranken. Niemand verstand es besser als sie, immer wieder neue Hülfsmittel zur Erleichterung der armen Kranken aufzufinden, sie vereinigte in sich den frommen Eifer einer sœur de charité mit dem feinen Geschmack und der Kenntniß einer Dame der Welt. Sie pflegte Hahnemann mit der größten Sorgfalt, und er ist gestorben, wie ein solcher Mann sterben sollte.

Bis zu seinem 84. Lebensjahre (sic) war er der sprechendste Beweis für die Vorzüglichkeit seiner Lehre. Er hatte keine Gebrechen und seine Geisteskräfte und sein Gedächtniß zeigten nicht die geringste Spur einer Abnahme. Seine Lebensweise war einfach, aber ohne alle affectirte Strenge. Er trank weder pures Wasser, noch puren Wein. Einige Löffel Champagner in einem Krüglein Wasser war sein einziges Getränk, statt des Brotes aß er jeden Tag einen kleinen Kuchen (spongecake), denn er sagte: meine alten Zähne können das besser kauen. Im Sommer spazierte er Abends bei schönem Wetter regelmäßig vom Arc de Triomphe bis zu Tortone, wo er Glace (Gefrorenes) genoß.

Eines Morgens erwachte er und fühlte sich weniger wohl als gewöhnlich. Er nahm Arznei und sagte zu seiner Frau: wenn das mir nicht hilft, dann steht es nicht gut mit mir. Am folgenden Tage nahmen seine Kräfte ab und 24 Stunden später starb er ohne Schmerzen, seine Seele Gott empfehlend. Nachdem Hahnemann gestorben war, ließ meine Begeisterung für die Homöopathie nach. Da Hahnemanns Schüler mir weit unter dem Meister zu stehen schienen und ich neue Bande der Freundschaft geschlossen hatte, so kehrte ich nach und nach zu dem medizinischen Glauben der Väter zurück und werde in demselben sterben. Nichtsdestoweniger halte ich mich verpflichtet, aus Dankbarkeit gegen Hahnemann dies zu veröffentlichen, und vielleicht wird das Zeugniß eines Apostaten um so werthvoller erscheinen, da es bloß aus Dankbarkeit veröffentlicht wurde.

Ueber die principienlose Behandlung des Keuchhustens seitens der Allopathie.

Von Dr. H. Goullon in Weimar.

Eine mir befreundete Dame aus Stuttgart erzählte mir neulich von dem ausgezeichneten Erfolge, mit welchem ihr an Keuchhusten leidendes schwächliches Kind von Seiten des Herrn Zöppritz daselbst — ich habe gar keinen Grund, den Namen des wackeren Laien-Pioniers unserer gemeinsamen Sache zu verschweigen — behandelt worden sei. Für gewöhnlich ist ein Allopath der Arzt in der Familie. Frau B. hatte aber von der Vorzüglichkeit der homöopathischen Heilmethode gerade auf diesem Gebiete gehört und, wie gesagt, auch keine Ursache zu bereuen, sich in dem speciellen Falle an die bewährte Heilart gewendet zu haben.

Dieses Faktum nun fiel mir unwillkürlich wieder ein, als ich ein Referat las über die Abhandlungen des jüngst in Wiesbaden abgehaltenen „Kongresses für innere Medizin". Auf solchen Kongressen erfährt man viel Neues und Schönes. „Nur

schade, daß das Schöne nicht neu und das Neue nicht schön ist." Oder ist die auf dem Moskauer medizinischen Kongreß von Professor Kremjanskij vorgeschlagene Methode schön zu nennen, durch tägliche Vergiftung mit Anilin und darauffolgender Entgiftung die Tuberkulose zu heilen, bez. des Bacillus tuberculosis Herr zu werden? Oder ist es neu, im Keuchhusten Belladonna zu geben? Doch greifen wir nicht vor. Am 15. April stand zu Wiesbaden die Behandlung des Keuchhustens auf der Tagesordnung. Während nun also in dieser Branche der Therapie die Hahnemann'sche Schule glänzende Proben abgelegt hat und, rationelle Mittelwahl vorausgesetzt, eine positive und wesentliche Modifikation des gesammten Krankheitsprocesses, eine allseitig anerkannte Kürzung der Verlaufszeit erzielt, läßt sich aus den Ausführungen der bei Gelegenheit des solennen Kongresses Vortragenden (Vogel-München und Hagenbuck-Basel) entnehmen, daß ihre Keuchhusten-Weisheit — sofern ein festes, das jeweilige Handeln entscheidendes Heilprincip in Frage kommt — gleich Null ist, und daß sie vollkommen auf dem Standpunkt der bei jener Gelegenheit citirten süddeutschen Redensart stehen: „der Keuchhusten dauert solange, bis er wieder aufhört."

Wolle jetzt der Leser gefälligst selbst urtheilen, was jener Keuchhusten-Vortrag Schönes und Neues enthält. (Wir legen das Referat der Frankfurter Zeitung zu Grunde.)

„Im vorigen Jahrhundert hielt man den Keuchhusten für eine Erkrankung des Darmkanals, weil das Erbrechen Anfangssymptom war und die Brechmittel oft halfen. In diesem Jahrhundert glaubte man einen nervösen Ursprung dieser Kinderkrankheit annehmen zu müssen, weil Keuchhusten oft durch den Anblick anderer erkrankter Kinder entstände. Die jetzige Ansicht ist die, daß der Keuchhusten eine Infektionskrankheit, wie Masern und Scharlach ist, was übrigens Linné schon vor 150 Jahren behauptete. Die Krankheit ist im frühesten Alter am gefährlichsten, im späteren Alter weniger. Die Symptome sind ja fast jeder Mutter bekannt, da die Krankheit so häufig vorkommt. Im Kehlkopf existirt eine bestimmte Stelle (Hustenregion), durch deren Reizung der Husten ausgelöst wird. Masern und Keuchhusten stehen in einem gewissen Verhältniß zu einander, bei beiden ist die Ansteckung eine sehr große und durch die Luft vermittelbare. Ebenso ist bei beiden die Erkrankung der Athmungsorgane eine gemeinsame, und die Durchseuchung ist stets eine starke. Der Keuchhusten stellt einen durch Pilzeinwirkung entstehenden Katarrh der Athmungsschleimhaut dar, bei dem Hustenanfälle reflektorisch durch Reizung der Kehlkopfnerven ausgelöst werden. Der Pilz ist bis jetzt noch nicht gefunden, seine Entdeckung aber nur noch eine Frage der Zeit. Solange das Kind hustet, ist die Krankheit, die sich übrigens nie bei demselben Kinde wiederholt, noch ansteckend. Die Ansteckung wird durch den Auswurf vermittelt. Die Verhütung des Keuchhustens ist noch sehr vernachlässigt, vielfache Mißbräuche herrschen; da es mehr eine Krankheit des zarten Alters ist, so sind die Kleinkinderbewahranstalten bei Epidemien hauptsächlich an der Verbreitung der Krankheit schuld. Schulschluß ist eventuell nothwendig; doch können die entlassenen Kinder leicht das Krankheitsgift in weitere Kreise verbreiten. Orts- und Luftveränderung sind sehr nützlich, wenn Witterung und Klima an dem betreffenden Translokationsorte besser sind, doch verschleppen auch hierbei die verschickten Kinder die Krankheit in den Ort (Hotel), in den sie gebracht werden. Die Behandlung richtet sich erstens gegen die Krampfanfälle, um deren Schwere zu mildern (Belladonna, Bromkali, Cocain), zweitens gegen den Keuchhusten selbst, um seinen Verlauf abzukürzen (warme Entwickelung von Wasser- oder Karboldämpfen, Chinin, Antipyrin, Calomel, Schwefelräucherung, lokale Einstäubung in Nase und Kehlkopf), drittens gegen den Luftröhrenkatarrh. Auch die psychische Behandlung komme in Betracht, wenngleich der Rath einer alten bayerischen Generalin, die kleinen Patienten mit der Ruthe zu kuriren, nicht wörtlich zu befolgen sei. Solange die Behandlung nicht auf bessere Basis sich aufbauen läßt, gelte im Hinblick auf die vielen, oft nutzlosen Mittel die süddeutsche Redensart: Der Keuchhusten dauert solange, bis er wieder aufhört."

Ja, wer hindert denn die Herren, die Keuchhusten-Therapie — die Therapie überhaupt! — auf „besserer Basis" aufzubauen? Auf der unerschütterlichen Basis des Similia similibus curantur würden sie finden, warum Belladonna Keuchhustenmittel ist, warum Drosera und Cuprum die drakonischen Rathschläge der alten bayerischen Generalin entbehrlich machen; warum und wann auch Thuja, Sepia und Kali carb. zu wichtigen Keuchhustenmitteln werden.

Des eigenthümlichen kleinen Geschwürs am Zungenbändchen, welches gewisse intensive Formen von Tussis convulsiva charakterisirt und welches mit nichten eine nur mechanische Erklärung (von Beißen) zuläßt — denn es kommt auch bei zahnlosen Patienten vor — gedenken die Herren Vortragenden gar nicht. Und doch enthält die Existenz dieses Geschwürchens wiederum den Schlüssel oder Erklärungsgrund für die Hülfe durch Sublimat, als Keuchhustenmittel; ebenso durch Acidum nitri. Aber freilich, daß es durch die Körperconstitutionen sowie durch specifike Dyskrasien (hydrogenoide Körperconstitution: Sykosis), besonders gestaltete Keuchhustenarten giebt, die besondere Arzneien erfordern, auch davon weiß die exakte, wissenschaftliche Schulmedicin nichts. Dazu gehört Denken und Vergleichen. Und kann man bei Hahnemann nicht sagen: Belladonna oder Bromkali oder Chinin. Noch weniger gilt hier das Princip des Narkotisirens, das einzige, das die Allopathie hoch und heilig hält, auf das sie aber gar keine Ursache hat, stolz zu sein.

Und wenn „die Frage der Zeit" in Erfüllung geht und der Keuchhusten-Pilz erst gefunden ist, da werden wohl von den „Koryphäen" und den klinischen diis minorum gentium Tedeums abgehalten und wird ein lautes Hosianna gesungen werden, aber die allopathische Therapie bleibt dieselbe principienlose, roh empirische, unberechnete und unberechenbare. Da muß wieder die Modepuppe: Hygiene herhalten, da steift man sich nach wie vor auf den für den Arzt wohlfeilen, für die Angehörigen aber kostspieligen Rath der „Luftveränderung", und da fährt man fort, bei Hydrotherapie und schließlich in nichts weniger als verschämter Weise bei der Homöopathie Anleihen zu machen. Letzteres wäre noch nicht das Schlimmste, aber auch das Probiren mit geradezu schädlichen, toxischen Stoffen wird fortdauern trotz und wegen des Pilzes! Oder ist etwa die Wechselfieber-Therapie rationeller geworden seit der Entdeckung des Bacillus malariae, die Cholerabehandlung seit der Koch'schen Entdeckung des Comma-Bacillus; und haben wir Homöopathen vielleicht mit Einführung des wunderthätigen Diphtheritis-Mittels Acidum nitri gewartet, bis es gelang, den Micrococcus diphtherious zu ermitteln! — Dafür ist uns auf dem Kongreß die wahrscheinlich „grundlegende", „epochemachende" Neuigkeit eröffnet worden, daß beim Keuchhusten eine bestimmte Stelle existirt, durch deren Reizung der Husten „ausgelöst" wird: „die Hustenregion", von der der Allopath getrost sagen kann:

„So viel, als ich schon unternommen,
Ich wußte nicht, ihr beizukommen."

Calcarea phosphorica gegen Bleichsucht.

Hedwig H. aus T., 15 Jahre alt, stellte sich am 4. Juni 1884 in unserer Poliklinik vor. Das sonst ziemlich kräftige junge Mädchen, mit vollständig entwickelten Brüsten, hatte noch nie menstruirt und litt in hohem Grade an der Bleichsucht. Lippen und Zahnfleisch, sowie Augenbindehaut waren blaß. Nebenher klagte Patientin über Herzklopfen, Kopfschmerzen, Magenweh und vollständige Appetitlosigkeit. Die letztgedachten Beschwerden waren wahrscheinlich auf den Gebrauch von verschiedenen Eisenpräparaten zurückzuführen, mit denen sie seit einem halben Jahre ohne Erfolg behandelt worden war; sie hatte sowohl den Hornemann'schen Eisenzucker (Ferrum oxydatum saccharatum solubile), wie auch Eisentropfen (Tinctura ferri pomata) und von den bekannten Bland'schen Eisenpillen gegen zweihundert Stück genommen. Alle diese Mittel hatten so wenig geholfen, wie die sonstigen, sehr zweckmäßigen ärztlichen Anordnungen: Aufenthalt im Freien, leicht verdauliche, kräftige Kost u. s. w. Eine ihr angerathene Milchkur hatte sie nicht fortsetzen können, denn die Milch widerstand ihr schon nach wenigen Tagen und sie erbrach dieselbe.

Die Eisenkur, wenn auch nur in homöopathischen Dosen, in diesem Falle wieder aufzunehmen, lag also kein Grund vor; man mußte vielmehr auf Umwegen diesem Übel beizukommen und zunächst die Verdauung aufzubessern suchen; denn wenn letzteres gelingt, wenn die Blutbereitung dadurch eine bessere wird, so verschwindet die Folgeerkrankung, die Anämie, mitunter von selbst, ohne daß man specifische Mittel, resp. für specifisch gehaltene Mittel dagegen zu verwenden braucht. Patientin erhielt deshalb zunächst Morgens eine Gabe von 5 Tropfen Sulphur 6. (denn einestheils verrieth das Aeußere der Kranken den s. g. skrophulösen Habitus, anderntheils gab sie auf Befragen an, früher an „schlimmen Augen" und Ausschlägen gelitten zu haben), und Nachmittags eine Gabe von 5 Tropfen **Pulsatilla** 3. Letzteres Mittel wird bekanntlich von der Althahnemann'schen Schule als Specificum gegen Menstruationsstörungen chlorotischer Mädchen bezeichnet; es gilt als ein Hauptmittel, wenn Abneigung gegen Milchgenuß besteht, und endlich ist es ein s. g. Magenmittel par excellence. Gewisse Formen von Magenstörungen, namentlich bei Bleichsucht und Lungenleiden, werden durch Pulsatilla fast immer gebessert oder gänzlich beseitigt, und die Maxime des Dr. v. Peczely in Budapest, bei anhaltenden Magenstörungen, namentlich bei Verdauungsbeschwerden nach fast allen Speisen, gleich nach dem Essen 3—5 Körnchen Pulsatilla nehmen zu lassen, ist deshalb gar nicht „so ohne". Patientin brauchte diese Mittel, mit Unterbrechungen von vier Tagen nach je 3—4tägigem Gebrauch, zwei Monate lang. Sie hatte dadurch Appetit bekommen; die Kopfschmerzen waren beseitigt, aber die Bleichsucht bestand in demselben Grade fort. Auch war die Regel noch nicht eingetreten. Dies veranlaßte uns, zu der von Dr. Schüßler gegen Bleichsucht besonders empfohlenen **Calcarea phosphorica** 6. zu greifen, wovon Patientin täglich zwei Mal eine Messerspitze voll zu nehmen hatte. Schüßler hat bekanntlich die Indikationen für gewisse, schon früher in der Homöopathie bekannte und längst verwandte Mittel erweitert, so auch für die Calcarea phosphorica, die er gegen verschiedene Formen der Anämie und Chlorose empfiehlt und als das beste Restaurationsmittel in der Reconvalescenten-Anämie bezeichnet. Wenn wir nun auch der Meinung sind, daß die verschiedenen, in der Homöopathie gebräuchlichen Kalkpräparate sammt und sonders in ihren Wirkungen der ausreichend homöopathisch geprüften Calcarea carbonica ähneln und eine klinische Differentialdiagnose zu Gunsten des einen oder des andern nicht gestellt werden kann, sondern wenn dies geschieht, eine solche mehr theoretischer Natur ist, so folgten wir doch in diesem Falle unserem biochemischen Kliniker, welcher sich — ob mit Recht oder Unrecht! — nicht mehr zu den Homöopathen rechnet und von den eifrigen Hahnemannianern auch nicht mehr diesen zugezählt wird.

Unsere Patientin nahm ihre Pulverschachtel mit nach Hause und ließ — wie dies so oft bei poliklinischen Patienten geschieht — drei volle Jahre nichts wieder von sich hören. Am 27. Juni 1887 kam sie wieder zu uns, und zwar wieder mit Bleichsucht behaftet. Auf diese Frage: wie es ihr denn in dieser langen Zeit ergangen sei? erwiederte sie: „Sehr gut! Das Pulver half damals bald; ich bekam nach vier Wochen die Regel und war bis vor einem Vierteljahre kerngesund, da wurde die Regel spärlich und nun ist es die alte Leier." — Wenn Jemand aber nun meinen sollte, daß die Patientin sich jener schnellen Wiederherstellung erinnert und das Medicament von damals sich aus der Apotheke geholt und gebraucht hätte, ehe sie wieder zu uns kam, so irrt er gewaltig. Das thun die Leute in unserer Gegend in sehr seltenen Fällen; und so hatte denn auch diese Patientin sich zunächst wieder mit Eisen füttern lassen und 10—12 Mark dafür in die Apotheke getragen.

(Journ.-Nr. 870, Jahrg. 1884 u. No. 1143, Jahrg. 1887 der Poliklinik der Dr. Schwabe'schen Central-Apotheke in Leipzig.)

Epidemische Genickstarre.

Das in diesem Frühjare wiederholt beobachtete Auftreten dieser Krankheit, der Meningitis cerebro-spinalis epidemica, hat einige Abonnenten dieses Blattes veranlaßt, uns um einige Mittheilungen zu ersuchen.

Wir bemerken zunächst, daß die Genickstarre sowohl sporadisch, also in vereinzelten Fällen, wie auch endemisch, auf die Mitglieder eines Hauses beschränkt, und epidemisch, über Dörfer, Städte und Länderstriche verbreitet, vorkommt. Die Ursachen der Genickstarre sind nicht bekannt. Sie scheint nicht direct ansteckend, nicht ohne Weiteres von einer Person auf die andere übertragbar zu sein. Wohl aber spricht ihr Auftreten und ihr Verlauf dafür, daß der Ansteckungsstoff von außen her in den Körper gelangt; wahrscheinlich durch die Nasenhöhlen und die Löcher der Siebbeinplatte nach den sonst geschützt liegenden Hüllen des Centralnervensystems, wo er eine acute, eitrige Entzündung der weichen Gehirn- und Rückenmarkshäute verursacht.

Die Genickstarre beginnt gewöhnlich plötzlich mit heftigem Kopfschmerz, namentlich im Hinterhaupte, Nackenschmerz, Genicksteifheit, Erbrechen, Fieber mit Benommenheit und Delirien. Gewöhnlich ist die gesammte Rückenwirbelsäule druckempfindlich, steif und der Kopf nach hinten gezogen. Schwere Fälle enden nach wenigen Tagen, mitunter sogar nach einigen Stunden tödtlich; in anderen Fällen erfolgt der Tod in der 1. bis 2. Woche. Ebenso kommen Erkrankungen von mittlerer Dauer vor, welche sich 2—4 Wochen hinziehen. Seltener sind die sogenannten leichten Fälle, wo das Leiden zwar mit großer Heftigkeit beginnt und sich nach wenigen Tagen schnell bessert, oder wo die Symptome nur in geringem Grade ausgesprochen sind und nach kurzer Zeit Heilung eintritt. Diagnostisch wichtig sind namentlich Störungen im Gebiete der Augenmuskel- und Lidnerven, Ungleichheit der Pupillen, Contractur der Gesichtsmuskeln, wodurch das Gesicht einen eigenthümlichen, schmerzhaft verzogenen Ausdruck erhält; die große Ueberempfindlichkeit der Hautnerven

an den Beinen selbst gegen leisen Druck, und das Auftreten von Herpes labialis (Bläschenausschlag an den Lippen). Sehr oft bleibt nach der Heilung Schwerhörigkeit zurück, zuweilen völlige Taubheit, oder auch directe Gehirnleiden und Lähmungen. Die Mortalität an diesem Uebel beträgt 30—50%.

Allopathischerseits wird, obgleich man eingesteht, Mittel gegen dieses Leiden nicht zu besitzen, gewöhnlich Kälte örtlich angewandt, in Form von Eisblasen auf Kopf, Genick und Wirbelsäule, es werden Blutegel hinter den Ohren angesetzt, sowie narkotische Mittel (Morphium, Chloral, Bromkalium) angewandt, oder auch Jodkalium in Dosen von 1—2 Gramm täglich verabreicht.

Homöopathischerseits sind ebenfalls verschiedene Mittel vorgeschlagen worden: Cicuta, Cuprum, Gelsemium, Zincum, Nicotiana, sowie von den amerikanischen Homöopathen namentlich Eupatorium perfoliatum. Letzteres Mittel bietet in seinen Prüfungs-Symptomen das Bild einer unter mäßigen Erscheinungen verlaufenden Genickstarre: die Kopfschmerzen, die Genicksteifheit, die Empfindlichkeit der Wirbelsäule u. s. w., und wäre deshalb wohl eines Versuches werth, ebenso wie vielleicht der Campher-Spiritus in jenen Gegenden, wo eine Epidemie herrscht, prophylactisch zu verwerthen wäre. Hahnemann empfahl denselben bei einer anderen, ebenfalls ihren Eingang durch die Nasenhöhlen nehmenden Infectionskrankheit, bei der Grippe, indem er häufig daran riechen und täglich auch mehrmals einige Tropfen in Wasser nehmen ließ, und wir sind dem Altmeister der Homöopathie schon wiederholt im Stillen recht dankbar für diesen Rath gewesen, indem dessen Befolgung so manchen Fall von Grippe schnell zum Abschluß brachte. Nicht minder aber ergab die Camphora-Prüfung an Gesunden eine Reihe von Erscheinungen, welche sich mit dem Bilde schwerer acuter Erkrankungen der Central-Organe des Nervensystems in deren erstem Stadium decken. P.

Vom Thiere zum Menschen.

Tödtliche Experimente an Hospitalkranken
(aus der Thalysia).

Vor mehreren Jahren sah sich Prof. Tyndall in Folge der Entdeckung des Tuberkel-Bacillus veranlaßt, die schnelle Ausrottung der Tuberkel-Schwindsucht zu prophezeien und im Hinblick auf die zu erwartenden Segnungen das Lob der Vivisection laut zu verkünden. Diese Segnungen sollen aber noch kommen. Daß sie, wenn sie kommen, indeß ganz andere sein werden, als was der prophetische Philosoph zu schildern versuchte, kann als gewiß angenommen werden, wenn die ersten Früchte als Merkmal der später folgenden gelten dürfen. Als Resultat der Entdeckung sah die Welt bisher nur Schädigung und Tod für Menschen und Thiere.

Seit Ankündigung der Entdeckung des Bacillus sind fortwährend Experimente an unglücklichen Thieren vorgenommen worden. Etwas Gutes ist daraus nicht hervorgegangen und die verstimmten Experimentatoren sind zu dem Schluß gelangt, daß ihre Operationen bisher in zu geringem Umfange stattgefunden haben. Es ist nun eine Subscription in Anregung gebracht worden, um Experimente in einer Ausdehnung vornehmen zu können, welche selbst die unersättlichsten Vivisectoren befriedigen soll.

Während jedoch die Vivisectoren an Thieren experimentiren und sich zu weiteren Experimenten mit dem Tuberkel-Bacillus noch vorbereiten, hat ein anonymer Mitarbeiter der »Medical Press and Circular« das durch einen Hospitalkranken gewährte „klinische Material" inzwischen nutzbar zu machen gesucht. Der cynische und leichtfertige Ton, in welchem der Artikel geschrieben ist, und die Kühle, mit welcher der Verfasser verkündet, daß er das Leben mehrerer Personen, welche schlecht berathen genug waren, sich seinen Experimenten zu unterwerfen, verkürzt habe, legen von der entartenden Wirkung moderner Forschungsmethoden beredtes Zeugniß ab. Und die Experimente selbst beweisen zum fünfzigsten Male die Hohlheit der heuchlerischen Behauptung, daß durch die Thier-Vivisectionen die Menschen vom Experimentiren verschont bleiben; ganz das Gegentheil ist der Fall. Die Thierversuche führen sicher zu Versuchen mit Menschen. Und es muß erinnert werden, daß die Schwindsucht keineswegs eine unheibare Krankheit ist, weshalb die Patienten, welche in Folge des Experiments starben, jetzt noch leben könnten. Für den Arzt, welchem so viel „klinisches Material" zur Verfügung steht, mag das nicht viel zu bedeuten haben; anders aber stellt sich die Sache für den Kranken und seine Angehörigen.

Der Artikelschreiber beginnt mit einer Kritik der Thier-Experimente des Dr. Theod. Cach. Dieser Arzt versuchte menschliche Tuberculose, Karbunkel und Rinder-Tuberculose bei Thieren, von denen einige vorher mit Desinfectionsmitteln tractirt worden waren, um zu sehen, ob sie dadurch vor der Krankheit geschützt bleiben würden. Das Resultat war folgendes: Diese letzteren Thiere, — welche nicht desinficirt worden waren — kamen im Ganzen noch besser weg, weil sie meist andere (desinficirte, richtiger vergiftete) Thiere überlebten. Solche Resultate könnten den alten Spruch wieder aufleben lassen, daß Kranke häufiger oder früher an den Arzneien als an der Krankheit sterben, wenn nicht in manchen Fällen das Leben durch die Arzneiwirkung etwas verlängert schiene, obwohl der tödtliche Ausgang die Folge der Krankheit oder der Krankheit und Arznei zusammen war. Ein Thier weigerte sich wirklich, an der Krankheit zu sterben und mußte am 132. Tage getödtet werden, während seine Mitleidenden, denen die Wohlthat der Vorbereitung durch „Arzneien" zu Theil geworden war, an den vereinigten Wirkungen der Krankheit und der Arzneien starben, und zwar eines am 125. und eines am 105. Tage!!! — — — Welche lange Marter!

In einigen Fällen verursachte die vorbereitende „Medizinbehandlung" eine Gewichtszunahme bei den Thieren, ob aber eine Zunahme an Fleisch, Fett oder an Wasser im Körper, sagt Dr. Cach nicht. Die meisten der medicinirten Thiere verloren an Gewicht und Appetit durch Diarrhöe und andere Symptome, welche den tödtlichen Ausgang vorbereiteten. Einige Desinfectionsmittel steigerten wirklich die Heftigkeit der Krankheit, gegen welche sie gegeben worden waren.

Die »Medical Press« bedauert, daß Dr. Cach's Experimente in Betreff der Tuberkel nicht mehr vorgeschritten waren (das Obige hatte nur Bezug auf Karbunkel), weil, um die Worte des Artikels anzuführen, „wir eine lange Reihe von Experimenten am Menschenkörper zu unserer Disposition haben, welche den praktischen Theil der Frage seiner endlichen Lösung mehr nahe bringen werden." Die Experimente waren von folgender Art: durch einen besonderen Zertheilungs-Apparat wurden Stoffe wie Carbolsäure, Kreosot, Anilin, Naphthalin, Kampher, Menthol und Quecksilber auf einen feinen Theilzustand reducirt (zerstäubt) und eingeathmet. Das Resultat war folgendes: „Wie bei dem merkwürdigen Experiment des Dr. Klein war

auch hier die Wirkung gleich Null. Wenn wir „Wirkung" sagen, müssen wir hinzufügen, daß damit eine Wirkung auf die Tuberculose der Lungen gemeint ist, aber die *Kranken litten durch diese Mittel mehr als ohne sie*, ja, der Quecksilberdampf verursachte besondere Wirkungen, welche seine Aussetzung nothwendig machten, während das Anilin eine solche zerstörende Wirkung auf das Blut äußerte, *daß das Ende des einen Patienten ohne Zweifel dadurch bedeutend beschleunigt wurde*."*)

Diese Experimente wurden an „*dreißig Patienten*" vorgenommen! Aber sie waren nicht die einzigen Kranken, mit denen diese mörderischen Versuche angestellt wurden, und außerdem wurde auch mit anderen Arzneien operirt. Von den Wirkungen gewisser gasiger Arzneien sagt der Verfasser: „Wir können nur mit großer Dankbarkeit der entschlossenen Patienten gedenken, welche ihre Einwilligung zu den Experimenten gaben; ihre Leiden waren außerordentlich, der Husten, der Reiz, der Schmerz, das Fieber und die allgemeine Erschlaffung des Körpers (alles Folgen der nichtswürdigen Gifte!) so bedeutend, daß eine wohlthätige Wirkung, selbst wenn sie durch *beharrliche Fortsetzung der Behandlung erreichbar war* (das wagt man noch zu hoffen? wie wenig kennt man in der *wissenschaftlichen Medizin* die wahren Kräfte der Arzneien, die man täglich reicht! Welche Finsterniß in den Köpfen dieser Gelehrten!), offenbar um einen zu hohen Preis erlangt worden wäre (?!). Mehrere Fälle waren mit Blutspeien verbunden, *welches aufhörte, sowie die Anwendung des gasigen Medikaments ausgesetzt wurde*."

Aber die nächste Reihe von Experimenten war noch heroischer zu nennen. Als Keimzerstörer (auf was für gefährliche Abwege die wunderbare Pilztheorie auf grob materialistischer Anschauungsweise doch führen kann!) wurde ätzendes Sublimat gewählt; (bravo!) Es wurde auf dieselbe Weise durch den Mund beigebracht, wie Dr. Cach es den Meerschweinchen gab, und es wurde auch durch die Brustwand direct in die Lungen gespritzt.

„Allen unseren Patienten war die Natur und das Risiko der Experimente genau erklärt worden (aber wohl nicht die Wirkung, die freilich die Experimentirenden vorher selbst nicht kannten, obgleich man vom Arzt verlangen muß, daß er die Wirkungen seiner Arzneien kennen soll!), aber sie unterwarfen sich meist der Behandlung mit *förmlicher Begeisterung* (hatte man sie vielleicht glauben gemacht, daß diese Experimente ihnen helfen sollten? sonst ist die Begeisterung nicht gut zu erklären**), und verweigerten nur dann eine Fortsetzung, wenn die unterhäutige Einspritzung schmerzhafte Anschwellungen oder Geschwüre verursachte." — —

In die Lungen mancher Patienten wurden 6 Gran ätzendes Sublimat eingespritzt. In manchen Fällen zeigte sich eine vorübergehende Besserung, aber die allgemeinen Resultate werden in folgender Weise dargestellt: „Hochinteressant sind die Berichte über die Einzelheiten, welche wir sammelten; bedauerlich einige Zufälle, welche den Fortschritt unserer Experimente unterbrachen, und traurig ohne Zweifel der Umstand, daß Einige, wie sich vermuthen läßt, *an den directen Folgen der Anti-Bacillar-Behandlung starben*. Das ätzende Sublimat, wie das Chlorgas, verursachten heftigen Husten und führten zu Blutspeien und anderen Complicationen, welche den tödtlichen Ausgang herbeiführten.

Im Ganzen hatten also unsere Versuche mit tuberkelkranken Menschen *dieselbe Wirkung und denselben Ausgang, wie die Experimente des Dr. Cach an Thieren; die Kranken befanden sich bei der bacillen-tödtenden Behandlung in einem schlechten Zustande und starben schneller als ohne sie*." *)

Wir stimmen mit dem Artikelschreiber ganz überein, daß der praktische Theil der Frage „*seiner endgiltigen Lösung sehr nahe*" gebracht ist. Die Lösung ist, daß jede auf die *Krankheitskeim-Theorie* und auf die *Thier-Experimente* gegründete Behandlung schlecht und die Folge davon keine Heilung, sondern Verschlimmerung der Krankheit und der Tod ist.

Vivisection und Bacillen-Cultus haben für die praktische Heilkunst keinen Nutzen, sie sind Gegenstände der Naturwissenschaft im Allgemeinen, die Heilkunde führen sie nur auf Ab- und Irrwege und zwar der scheußlichsten Art, wie diese Auseinandersetzungen zeigen.

So weit die Mittheilung und Betrachtung des „Zoophilist". — Welche Gefühle aber müssen den Freund der Naturheilkunde (und auch der Homöopathie, denn auch sie ist eine echt naturgemäße Heilwissenschaft) beschleichen, wenn er sieht, welcher tolle Blödsinn immer noch von den Staatsmedizinern zu Tage gefördert wird! Darum also studiren diese Herren ihre 10 Semester, darum verschwenden sie so viel Geisteskraft und Geld, und darum wird ihnen so viel „*klinisches Material*" zur Verfügung gestellt, damit sie schließlich in der Krankheitsbehandlung das unsinnigste Zeug aushecken. O, ihr armen Kranken, die ihr in die Hände solcher wahnbefangenen Thoren fallt! —

E. W.

Nachwort der Redaction. Wenn Kurpfuscher diejenigen sind, welche ohne alle oder ohne genügende Kenntniß der Arzneiwirkungen gewerbsmäßig Kranke mit Arzneien behandeln, so sind, wie aus obigem Aufsatz erhellt, unsere Staatsmediziner die ärgsten Kurpfuscher.

Jetzt wird man den Spieß gegen diese Herren umkehren können, und sie als die ärgsten Kurpfuscher anklagen.

---

*) Es bestätigt dies wieder unsere oft ausgesprochene Behauptung, daß die Schulmediziner gar keine Ahnung von den wirklichen Eigenschaften und Wirkungen der von ihnen in großen Mengen verwendeten Arzneien haben, daß sie ganz unverantwortlich mit den giftigsten Droguen in Substanz sogar auf gefährliche Kranke einstürmen und diese ganz ernstlich schädigen.

Wenn ein Laie die denkbar kleinsten Gaben von unendlich verdünnten Arzneistoffen den erforschten Wirkungen gemäß in ganz bestimmten Krankheitsfällen reichte und damit Erfolge erzielt, die die Giftpraxis der Schule in das richtige Licht stellt, so schreien die Herren Schulmediziner über Schädigungen, die damit den Kranken zugefügt sein sollen und rufen Polizei und Strafrichter zu Hilfe. Müßte nicht gegen die officiellen Giftthelden der Staatsanwalt mit Galgen und Rad einschreiten? oder deckt dies schändliche Gewerbe so ganz der Mantel der Wissenschaft, die diese Herren nur schänden und herabwürdigen? — Die eigenen Veröffentlichungen der Schulmedizin sind ihre ärgsten und unwiderleglichsten Ankläger.

**) Nach den veröffentlichten Berichten deutscher Vivisectionisten sollen die Versuchsthiere, besonders Hunde, auch eine förmliche Begeisterung den Experimenten entgegen gebracht und ihren Quälern die Hände geleckt und sie mit flehenden Augen angeschaut haben, gleichsam als wollten die armen Schlachtopfer die gelehrten Herren bitten, sie ihrer hohen Wissenschaft immer nur zu opfern.

*) (Das konnten und mußten die Aerzte voraus wissen, wenn sie nur geringe Kenntniß von Arzneimittellehre besessen hätten. Diese ihre Berichte stellen die Herren als die ärgsten Ignoranten und Schädiger der Menschheit hin, während ihnen der Staat das ausschließlichste Privileg verliehen hat, sachlich und wissenschaftlich gebildete Helfer zu sein.)

Ist die Lungentuberkulose heilbar?

Von Dr. von Villers sen.

Die in der Ueberschrift aufgeworfene Frage hat mir viel zu schaffen gemacht. Es kostet mich die Ueberwindung eines hemmenden Gefühles von Scham, öffentlich davon zu reden. Ich würde dies wohl kaum je gewagt haben, wenn nicht der neueste, in den Spalten der „Allgemeinen homöopathischen Zeitung“ abgedruckte Aufsatz unseres trefflichen Bakteriologen Haupt mich dazu gereizt hätte, worin gezeigt ist, bis zu welchem Grade von Präcision die bakteriologische Forschung und Erkenntniß die Diagnose und Prognose gefördert hat.*) Sollte die Therapie allein zurückbleiben? Diese freilich kann sich nicht damit begnügen, allein aus pathologisch-ätiologischen Quellen zu schöpfen. Ihrerseits kann der Fortschritt nur aus der pharmakodynamischen und toxikologischen Forschung hervorgehen; sowie denn u. A. die homöopathisch-specifische Kunstheilung der Diphtherie der ätiologischen Erkenntniß von dem Contagium vivum, dem Micrococcus diphthericus, unabhängig von derselben, vorausgegangen ist. Theoretisch ist etwas Stichhaltiges dagegen nicht einzuwenden; praktisch hingegen müssen beide Disciplinen Hand in Hand gehen und sich zur Heilkunst gegenseitig ergänzen. Denn es ist nicht genug daran, daß wir überhaupt zu heilen vermögen; es ist auch gut, zu wissen, was wir heilen sollen.

Das alte Dogma von der Unheilbarkeit der phthisis pulmonum tuberculosa hat mich von der Universität in die ärztliche Praxis begleitet. Wenn ich darauf auch nicht sonderlich süß zu ruhen vermochte, so schöpfte ich daraus doch diejenige Resignation, welche zwar die Ruhe nicht gewährt, sie aber auch nicht über Gebühr stört. Hörte ich doch von allen Seiten die achselzuckende Versicherung, daß auch die Homöopathie, als deren Bekenner ich in die ärztliche Praxis eingetreten war, gegen die in Rede stehende Krankheit etwas Erhebliches auszurichten nicht vermochte; warum hätte ich mehr leisten sollen, als Meinesgleichen? Fühlte ich mich doch schon bemüht genug, es Anderen gleichzuthun.

In diesem Zustande von Stagnation verharrte ich so lange, bis ich, nach Jahren, bei flüchtiger toxikologischer Lektüre in Erfahrung brachte, daß an Versuchsthieren vermittels des Secale cornutum und des Plumbum aceticum im Gekröse Miliar-Tuberkeln erzeugt worden seien. Die toxikologischen Experimente und deren Ergebnisse waren gut verbürgt.

Sollten diese, fragte ich mich nun, auf Grund des Aehnlichkeitsgesetzes nicht ebensogut therapeutisch verwendbar sein, als Andere mehr? Frisch ans Werk.

Fälle von Phthisis consummata sind leider in keines Arztes Praxis eine Seltenheit; daher ich denn bald Gelegenheit fand, in verzweifelten Fällen, welche auch den bestindicirten Heilmitteln längst sich als unzugänglich erwiesen hatten, mit den beiden genannten Arzneimitteln Heilversuche anzustellen. Sie scheiterten vollständig. In Anbetracht der weit vorgeschrittenen Entwickelung der Tuberkulose schwand mein plötzlich gewecktes Vertrauen nicht sofort.

Bald sollte ich Gelegenheit finden, Versuche unter günstigeren Bedingungen anzustellen.

Ich begegnete in zwei Familien, als deren Arzt ich nun für alle Male engagirt worden war, in der einen einem Knaben von 5 bis 6, in der andern einem Mädchen von 3 bis 4 Jahren, welche Beide den Stempel der tuberkulösen Anlage deutlich an sich trugen. Sie waren überaus spärlich entwickelt, zumal an Muskel- und Fett-Gewebe. Oberarm und Unterschenkel erschienen wie schwache zerbrechliche Stöckchen. Die Rückgrate waren durch Skoliose entstellt. Stark hervorragende Schulterblätter und flügelartig zugespitzte Schultern schlossen einen an seiner vorderen Wand flachen, eingedrückten Thorax ein, an welchem man mit dem Auge die zarten Rippchen zählen konnte. Die Fossae supra- et infraclaviculares waren tief ausgehöhlt; die Respirationsbewegungen schwach und kurz. Beide waren geistig voreilig entwickelt. —

Nicht genug.

Der Knabe gehörte einer Familie an, deren jede Generation, soweit ihre Geschichte reicht, mehrere Glieder an Lungentuberkulose hatte zu Grunde gehen sehen. Mehrere seiner Schwestern, welche im reiferen Alter standen, hatten in der Kindheit mit Skropheln schwer zu kämpfen gehabt. Nachmals waren sie, als Unverheirathete, in hohem Grade nervös, chlorotisch und hysterisch. Der Bestangelegte unter den elternlosen Geschwistern war der älteste Bruder. Doch auch dieser, ein vollkräftig entwickelter junger Mann von 25 Jahren, verrieth den Stempel des Familien-Elendes durch excessive Verluste von Liquor prostaticus, durch welche er sich häufig ermattet und gewöhnlich tief verstimmt fühlte. Er war für seine Gesundheit ängstlich besorgt und mißtrauisch. Auch in der nachmaligen Ehe bestanden, obwohl in minderem Grade, jene Verluste fort.

Das Mädchen war von einem syphilitisch-tuberkulösen Vater, welcher im ersten Jahre der Ehe vor der Geburt der Tochter an Lungenschwindsucht starb, und von einer stark skrophulösen Mutter, welche noch vor ihrem 50sten Lebensjahre durch Carcinoma mammae hinweggerafft wurde.

Beide junge Patienten wurden jeden Herbst und Frühling, überhaupt bei schroffem Witterungswechsel, von fieberhaften Bronchial-Katarrhen mit Heiserkeit und heftigem, höchst schmerzhaftem Husten befallen, deren sämmtliche Symptome stets einen excessiven Grad erreichten und mir viel zu schaffen machten, nichtsdestoweniger aber, zumal als ich auf mikrodosistische Sprünge gerathen war, unverhältnißmäßig kurze Zeit auf den relativen Grad individuellen Wohlbefindens sich zurückführen ließen. Ich erlebte oft wahrhaft erhebende Wirkungen des Aconit, der Bryonia, der Belladonna, des Sulphur, des Tartarus stibiatus u. A.*)

Nachdem ich so mit diesen beiden Schmerzenskindern mehre Anfälle von fieberhaftem Bronchial-Katarrh, auch intermittirende Fieber-Paroxismen ohne deutliche Lokalisation erlebt hatte, zweifelte ich nicht länger, es mit dereinstigen Lungenschwindsuchtskandidaten zu thun zu haben, und ging nun an die Hauptaufgabe, die Vernichtung der ererbten Anlage vermittels

---

*) S. Allgem. Homöop. Ztg. „Antwort für Herrn Dr. Schweikert ꝛc.“ von W. A. Haupt in Chemnitz. In Nr. 26. Bd. 114. der „Allgem.“ berichtet der gen. Verfasser von einem Falle, welcher, als tuberkulöse Lungenschwindsucht angesehen, sich in akademischer Behandlung befand. Man hatte ihm behufs der mikroskopischen Untersuchung auf Tuberkel-Bacillen eine Portion Auswurf zugestellt. Verf. fand darin keine; wohl aber Fäulniß-Bakterien. Wiederholte, an frischen Auswurfsportionen angestellte Untersuchungen lieferten das gleiche Resultat. Da begnügte sich Herr Dr. Haupt nicht mit der Berichtigung der Diagnose auf chronische Lungen-Blennorrhöe nebst Bronchiektasie, sondern er fügte auch noch die wohl angezeigte Verordnung des Stannum metallicum 6. hinzu, unter deren Gebrauche der angeblich Schwindsüchtige in kurzer Zeit genas. Hieraus erhellt freilich allererst das persönliche Verdienst des trefflichen Bakteriologen, dann aber auch die längst erkannte und oft betonte Wahrheit, daß neue Entdeckungen auf naturwissenschaftlichem Gebiete, an denen unsere Zeit so reich ist, praktisch nur vermittels der Homöopathie verwerthbar sind. —

*) Die Unvollkommenheit meines Gehörs gestattet mir nicht, auskultatorische und plessimetrische Wahrnehmungen mitzutheilen.

des lange fortgesetzten Gebrauches der oben genannten beiden Arzneimittel.

Hier muß ich allererst eine Schwäche eingestehen: In keinem der beiden Fälle vermochte ich einen genügenden Anhalt zu finden, welcher mich für das Eine oder das Andere entschieden hätte. Ich half mir dadurch, daß ich sowohl von dem Secale cornutum, als von dem Plumbum aceticum, abwechselnd allwöchentlich eine Gabe nehmen ließ. Dieses Verfahren wurde Jahre lang ununterbrochen beibehalten, ohne, der seltenen Wiederholung der Gaben halber, dem Gebrauche anderer Arzneimittel, so viele ihrer durch verschiedene Krankheitszufälle angezeigt wurden, hinderlich zu werden. So interkurrirte u. A. bei dem Mädchen eine Rhypia syphilitica, welche die ganze Breite der Stirn und der Schläfe einnahm, eine Dicke von 4 bis 5''' erreichte und einen ganzen Winter hindurch stand; ein anderweitiges Erbstück des tuberkulös-syphilitischen Vaters. —

Ich habe während der beharrlichen Durchführung des angegebenen Verfahrens beide Patienten während eines Zeitraumes von 17 bis 18 Jahren behandelt und beobachtet. Die entzündlichen Affektionen der Respirations-Schleimhaut traten immer seltener mit immer geringerer Intensität auf und ließen während des letzten Dritttheiles des genannten Zeitraumes die Patienten ganz frei, während diese physisch sich immer kräftiger entwickelten und den phthisischen Habitus endlich ganz verloren. Der junge männliche Patient bewahrte nur insofern den seiner Familie eigenen Stempel, als er während des Universitäts-Studiums zuweilen über Herzklopfen klagte. Er war ungemein ehrgeizig und „ochste" fürchterlich. Die genannte Beschwerde beruhete lediglich auf abnormer Innervation des Herzens und ließ sich leicht beschwichtigen.

Aus dem Mädchen und Fräulein wurde eine gesunde, heitere und genußfähige junge Frau, die ihrem Arzte, für welchen sie die dankbarste Gesinnung hegte, so oft sie ihm begegnete, die Hand so kräftig zu drücken wußte, daß dieser zuweilen vermöge einer Reflexbewegung mit einem halbunterdrückten „Au!" sie eilig zurückzuziehen genöthigt war.

Man mag nun die beiden angeführten Fälle epikritisch ansehen wie man will, gewiß ist immer, daß, zumal in dem weiblichen, eine aus den schlechtesten konstitutionellen Elementen hervorgegangene Frucht unter homöopathischer Behandlung zu völlig normaler Reife gediehen ist. —

Wollte ich nun auf Grund dieser dem praktischen Arzte leider so selten zugänglichen Beobachtungen die Behauptung aufstellen, daß die Tuberkulose nicht unheilbar sei, so müßte doch hinzugefügt werden, daß die völlige Vernichtung der konstitutionellen Anlage nur dann gelingen könne, wenn mit der specifischen Arznei-Behandlung schon während der Kindheit der Kandidaten begonnen und dieselbe während der Dauer des ersten Dritttheiles der ganzen Lebenszeit, d. h. bis zum Alter der geschlechtlichen Reife, konsequent durchgeführt wird. Es würde dem Zwecke vollkommen entsprochen werden, wenn in Familien, welche der Tuberkulose durch mehre Generationen hindurch sich als zugänglich erwiesen haben, den Neugeborenen ohne Ausnahme vom ersten Athemzuge an die beiden genannten Mittel prophylaktisch in selten wiederholten Gaben gereicht würden.

Hiermit soll nun Niemandem die Ansicht von der Heilbarkeit der Lungen-Tuberkulose aufgedrängt werden; der Versuch mit dem angegebenen Verfahren darf aber umsomehr empfohlen werden, als er durchaus gefahrlos ist, keine Opfer an Mühe, Zeit und Geld erfordert und anderweitige therapeutisch erforderliche Maßnahmen nicht ausschließt.

Vermischtes.

Personalien. Dr. med. Göhrum, ein in den Werken des Professor Dr. Jäger vielfach genannter Nachprüfer der neuralanalytischen Untersuchungsmethoden des letztgedachten Gelehrten, hat sich in Stuttgart als homöopathischer Arzt niedergelassen und ist von der „Hahnemannia" als erster Vereinsarzt angestellt worden. — Der homöopathische Arzt Dr. Gloz ist von Roth nach Neu-Ulm verzogen.

Das Reichsgericht hat die Revision des Droguisten Schechtel, welcher wegen zweifachen Gattenmordes zum Tode verurtheilt wurde, verworfen. Diese Revision ist gegen das Urtheil ohne den Willen des p. Schechtel, der bekanntlich nach dem Todesurtheil Symptome geistiger Gestörtheit äußerte und deshalb unter ärztliche Beobachtung gestellt wurde, vom Vertheidiger eingelegt und dabei namentlich geltend gemacht worden, daß die Morphiumsucht, an welcher der Angeklagte litt, nach Ansicht der Aerzte geeignet sei, die freie Willensbestimmung auszuschließen; daß er also beide Mordthaten als Zwangshandlungen und ohne Ueberlegung begangen habe. — Aus der Verwerfung der Revision erhellt wieder einmal, welche großen Mängel die deutsche Strafproceßordnung besitzt. Denn sie wurde eben nur deshalb verworfen, weil in der Hauptverhandlung der obige Einwand nicht geltend gemacht und kein bestimmter Antrag Seitens der Vertheidigung auf Feststellung der Unzurechnungsfähigkeit gestellt worden war. Spätere Anträge dieser Art können eben nach den Vorschriften der Straf-Pr.-O. nicht mehr berücksichtigt werden, und nur dann, wenn der Staatsanwalt selbst dies beantragt, ist eine nochmalige Aufnahme des Verfahrens möglich. Es fragt sich nun, ob dies geschehen wird. Jedenfalls glauben wir das Verdienst für uns in Anspruch nehmen zu müssen, zuerst öffentlich auf diese, auch vom Vertheidiger geltend gemachte Thatsache hingewiesen zu haben; wobei wir uns jedoch dagegen verwahren, irgendwie mit dem Verurtheilten zu sympathisiren. Uns lag nur daran, jene scheinheiligen Augenverdreher unter den Allopathen, welche diesen Menschen der Homöopathie an die Rockschöße zu hängen sich bemühten, zurückzuweisen; denn uns ist es gleichgültig, ob Schechtel auf dem Schaffot, oder im Irren- oder Zuchthause endet, weil die Menschheit sich solcher Personen auf irgend eine Weise erwehren und sie unschädlich machen muß. Nicht gleichgültig aber war es für uns, daß aus diesem Mordprocesse Waffen gegen die Vertreter der Homöopathie im Volke geschmiedet wurden.

Dr. Mackenzie, der berühmte englische Specialist für Kehlkopfskranke, welcher gegenwärtig unseren deutschen Kronprinzen behandelt, hat für diese Behandlung, zwei Reisen nach Berlin mit inbegriffen, 2500 Lstrl., also über 50,000 M. liquidirt. Deutsche Blätter finden diese Forderung sehr hoch, fast unbescheiden, und sie stellen Vergleiche an zwischen den Forderungen deutscher und englischer Aerzte, weil sie von der Schwierigkeit gerade dieser Operation gar keinen Begriff haben, und weil dieselbe, wenn sie helfen sollte, was Gott geben möge, geradezu unbezahlbar ist. Denn unserem Kronprinzen war von den deutschen Autoritäten die Alternative gestellt, entweder sein Leiden zu behalten, oder sich einem operativen Eingriffe vom äußeren Halse aus zu unterwerfen, durch welchen jene „Warze" am Stimmbande und so viel vom gesunden Gewebe entfernt werden sollte, daß kein Rückfall zu befürchten war. Für immer aber wäre er dadurch stimmlos geworden. Dr. Mackenzie ist

nun in der That ein Künstler (ein Artist = Arzt) ersten Ranges auf diesem Gebiete, wie dies auch die vielen, von ihm für den Zweck von Operationen im Nasenrachenraume und Kehlkopfe erfundenen Instrumente beweisen. Seine eminente, wohl von keinem Anderen erreichte Geschicklichkeit hat diese Operation vorläufig unnöthig gemacht, indem er die „Warze", durch Mund- und Rachenhöhle in den Kehlkopf dringend, entfernte. Das ist nicht leicht, wenn man sich die Situation vergegenwärtigt. Bei Operationen an jedem anderen Körpertheile ist Chloroformnarkose möglich; der zu operirende Theil kann ruhig gelagert und befestigt werden, und dadurch, daß der Operateur sein Auge, oder event. sein bewaffnetes Auge in die nächste Nähe der Operationsstelle bringen, also genau sehen kann, was er operirt, kann er den Effect der Operation sicher vorausberechnen; sein Messer braucht nicht um Haaresbreite tiefer einzudringen, als er dies beabsichtigt. Bei jener Operation hingegen sieht der Operateur aber nicht einmal den zu operirenden Theil direct, sondern nur in einem Spiegel, und außerdem befindet sich derselbe durchaus nicht in absoluter Ruhe. Um dergleichen Operationen also meisterhaft machen zu können, bedarf es großer Geschicklichkeit, die nur durch lange Uebungen erworben werden kann, und außerdem einer persönlichen Befähigung, wie sie nur wenige auserwählte Menschen besitzen. Es ist daher auch begreiflich, daß auf keinem Gebiete mehr gestümpert wird, als auf diesem, und daß dasselbe weniger durch Operationen à la Mackenzie sich eines gewissen Ansehens erfreut, als durch lokale Behandlung mit gewissen Arzneistoffen, welche zu appliciren demjenigen keine Mühe macht, der mit dem Kehlkopfspiegel umzugehen gelernt hat. Denn es kommt hierbei ja nicht so genau darauf an, ob etwas mehr oder weniger von dem örtlich applicirten Arzneimittel in den Hals gelangt, ob auch gesunde Theile davon berührt werden oder nicht u. s. w. Wenn es dem Kranken nur vorübergehend hilft; das ist die Hauptsache! Ueber den Werth einer derartigen örtlichen Behandlung, welche die Krankheits*ursachen* kaum berücksichtigt, sondern nur darauf ausgeht, durch örtliche oder operative Behandlung der Krankheits*folgen* dem Kranken vorübergehend zu helfen und ihn zu beruhigen, haben wir aber von unserem homöopathischen Standpunkte aus ein anderes Urtheil, welches wir jedoch vorläufig für uns behalten wollen. —e.

Zehn Baderegeln für im Freien Badende veröffentlicht die „Fundgrube" im 7. Hefte, Jahrg. 1887: 1. Nach heftigen Gemüthsbewegungen bade nicht. 2. Bei plötzlich eintretendem Unwohlsein oder dauerndem Uebelbefinden bade nicht. 3. Nach durchwachten Nächten und übermäßigen Anstrengungen bade nicht, bevor du einige Stunden geruht hast. 4. Nach reichlichem Genuß von Speise und besonders von geistigen Getränken bade nicht. 5. Den Weg zur Badeanstalt lege in mäßigem Tempo zurück. 6. Bei der Ankunft erkundige dich nach der Tiefe und Strömung des Wassers. 7. Entkleide dich langsam, gehe dann aber sofort ins Wasser. 8. Springe mit dem Kopfe voran ins Wasser oder tauche wenigstens schnell unter, wenn du das erstere nicht kannst oder magst. 9. Bleibe nicht zu lange im Wasser, zumal wenn du nicht sehr kräftig bist. 10. Nach dem Bade reibe den Körper zur Beförderung des Blutumlaufes, kleide dich rasch an und mache dir mäßige Bewegung. (Wir bemerken hierzu, daß die „Fundgrube" nach dem Ableben ihres Begründers, des Dr. A. *Rauch*, in den Verlag der Buchner'schen Buchhandlung in Bamberg übergegangen ist und in demselben vortrefflichen Sinne wie früher, weiter redigirt wird.) Phlm.

Schutzpockenimpfung. Die Ortsbehörde zu *Elberfeld* hat sich laut öffentlicher Bekanntmachung vom 8. Juli d. J. plötzlich genöthigt gesehen, die unentgeltlichen Impfungen der Erstimpflinge bis auf Weiteres zu sistiren. Es sind in Elberfeld über 200 Geimpfte erkrankt. Ein geimpftes Kind hat drei ältere Geschwister mit einem bösartigen „Ausschlage" angesteckt, welcher in Form von tiefen Geschwüren Gesicht und Oberkörper überzieht. „Eine Anzahl Aerzte haben diese merkwürdigen Krankheitserscheinungen beobachtet, und auch der Herr Kreisphysikus interessirt sich lebhaft dafür," — so meldet der Elberfelder „Tägliche Anzeiger", welcher die mehr als naiven Ansichten über die Harmlosigkeit der Vaccination mit den dortigen Aerzten zu theilen scheint.

Oeffentliche Correspondenz.

Verein in B. Der Abdruck aller von homöopatihschen Vereinen uns zugesandten Inserate, Arztgesuche mit inbegriffen, ist seit den 18 Jahren, wo unser Blatt besteht, stets *unentgeltlich* erfolgt und dies wird im Interesse der Homöopathie auch für die Folge geschehen. Ihre gegentheilige öffentliche Behauptung, nach welcher Ihnen die Kosten für Inserate in unserem Blatte schließlich zu groß geworden seien und daß wir die Gratis-Aufnahme eines Arztgesuches abgelehnt hätten, weil dasselbe für „unsere Leser langweilig" und „zwecklos" sei, ist deshalb völlig aus der Luft gegriffen. Wir haben Ihr Arztgesuch vier Mal gratis abgedruckt, dann aber die weitere Gratis-Aufnahme deshalb abgelehnt, weil Angesichts der von dem homöopathischen Arzte Ihres Ortes erlassenen Gegen-Inserate Ihr Gesuch völlig zwecklos erschien; denn jeder homöopathische Arzt dürfte doch soviel Anstandsgefühl besitzen, daß er seinen Collegen, der von einem Vereine aus Gründen gemaßregelt wird, die bei einiger Vorsicht in den stattgehabten Auseinandersetzungen hätten vollständig beglichen werden können, nicht schädigt. Außerdem führen wir hectographische Verzeichnisse aller solcher Orte, in denen homöopathische Aerzte gewünscht werden, mit genauer Angabe der daselbst bestehenden Verhältnisse und vorhandenen Referenzen, welche wir den sich an uns wendenden Ärzten zur Information zusenden. Hierdurch wird meist eher das gewünschte Ziel erreicht, als durch ein Inserat.

Herrn E. Sch. in T. Es ist für die homöopathische Welt völlig hinreichend, wenn Sie Ihren Cultus des Herrn Dr. P. fortsetzen und denselben mit salbungsvollen Worten verhimmeln; denn Jeder, der sich eingehend mit dieser Sache beschäftigte, bildete gewiß sich sein selbständiges Urtheil und dürfte seine eigenen Gedanken darüber haben. Dagegen ist es unnöthig, daß Sie unbegründete Einwendungen gegen unsere objective, sich auf Ihre eigenen Aussprüche stützende Besprechung der Zeitschrift „Iris" machen. Denn dies zwingt uns, hiermit öffentlich zu constatiren, daß wir nicht gesagt haben: es sei schwer, über die fragliche Zeitschrift keine Satire zu schreiben, — wie Sie dies in unwahrer und die Worte verdrehender Weise behaupten, — sondern daß wir uns über „die Art und Weise" der Redaction der „Iris" aussprachen und uns gegen die in diesem Blatte befindlichen Uebertreibungen wandten; daß wir also nicht die Sache an sich, sondern die Form, in der sie dargeboten wurde, verurtheilten. Im Uebrigen dürften unsere Darlegungen auch Personen von geringem Auffassungsvermögen eingeleuchtet haben, sogar Buchhandlungs-Markthelfern, die von

der Logik nicht mehr wissen, als daß es Bücher darüber giebt, mit denen sie hantirten.

Für Aerzte. Ein junger Mediziner, promovirt, aber noch nicht approbirt, dagegen mit der Homöopathie und der niederen Chirurgie und Geburtshülfe einigermaßen vertraut, ist bereit, in den Monaten August bis Anfangs October einen homöopathischen Arzt, der auf Erholungsreisen gehen will, zu vertreten. Derselbe hat bereits früher derartige Vertretungen zur vollsten Zufriedenheit der betreffenden Aerzte ausgeübt.— Ein erkrankter homöopathischer Arzt sucht sofort einen Vertreter gegen angemessene Entschädigung. — Die Adressen sind für beide Gesuche durch uns zu erfahren.

Berichtigung. In No. 13/14, S. 101, l., Z. 18 v. oben, muß es nicht heißen: Adern und deren „Schläuche", sondern „Adern und Darmschläuche"; ferner S. 103, am Schluß des ersten Absatzes nicht „Lungen", sondern „Lungenreste".

Literarische Anzeige.

Bolle, R., Heilung von Wunden und Verletzungen nach einer einfachen und sicheren Methode. Herausgegeben vom Ausschuß der Hahnemannia in Stuttgart. 32 S. 8° Preis 50 Pf. (Zu beziehen durch Dr. W. Schwabe in Leipzig.)

Es ist ein ganz verdienstliches Unternehmen der Hahnemannia, daß sie durch Herausgabe dieser Broschüre, welche aus einzelnen Artikeln, die in der Bolle'schen „Populären homöopathischen Zeitung" enthalten waren, zusammengestellt wurde, auf das Bolle'sche Wundheilverfahren, welches dessen Erfinder vergeblich zur Anerkennung zu bringen suchte, wieder aufmerksam macht. Es handelt sich bei diesem Verfahren um weiter nichts, als um die Anlegung von Watteverbänden (unter Zuhülfenahme der bekannten homöopathischen Wundheilmittel: Arnica, Calendula u. s. w.), also um ein, auch von Laien, in Abwesenheit von Aerzten, anwendbares und unschädliches Verfahren, durch welches sehr oft Heilung durch erste Vereinigung, ohne Eiterung, erfolgt. Vielleicht entschließen sich jetzt auch Aerzte, davon Gebrauch zu machen, denn dies Verfahren ist ja unendlich einfacher, als die jetzt allgemein gebräuchliche, kostspielige Lister'sche Wundbehandlung.

Anzeigen.

Dianabad Wilster.

— 7. Saison. —

Eröffnet seit 12. April h. a.

Freundliche, comfortable Wohnungen. — Vierte kaukasische Kefyranstalt. —

Die Anstalt steht unter der Oberleitung eines erfahrenen homöopathischen Arztes und wird den Freunden der Homöopathie hiermit aufs Wärmste empfohlen.

Eigenes Fuhrwerk mit jedem Zuge am Bahnhofe Wilster.

Der Besitzer.

Bekanntmachung.

Die 55. Generalversammlung des „Homöopathischen Centralvereins Deutschlands“ wird am

9. und 10. August 1887

in Leipzig im Kaisersaale der Centralhalle

abgehalten. Tagesordnung. Am 9. August, Abends 7 Uhr, Geschäftliche Angelegenheiten, nur für Mitglieder; Anträge in Bezug auf das homöopathische Krankenhaus in Leipzig. — Am 10. August, Morgens 9 Uhr: Versammlung der Mitglieder in dem Grundstücke des Krankenhauses, Sidonienstraße 14, zur Feier des Richtfestes des neuen Gebäudes. Um 11 Uhr im Kaisersaale der Centralhalle: Vorträge und Discussion über dieselben. Um 2 Uhr Festessen im weißen Saale der Centralhalle.

Wir hoffen, daß das Richtfest des Leipziger homöopathischen Krankenhauses die Mitglieder zur zahlreichen Theilnahme an der diesjährigen Versammlung veranlassen wird, um ihrem Interesse für die von unserem Vereine ausgehende Errichtung der ersten, vollständig unabhängigen homöopathischen Heilanstalt in Deutschland Ausdruck zu geben.

Das Directorium des homöopathischen Centralvereins Deutschlands.

Dr. med. H. Fischer. Dr. med. Weber.
Dr. med. Lorbacher.

Homöopathischer Verein zu Stettin.

Am Dienstag, den 9. August d. J., Abends $8^1/_2$ Uhr, **außerordentliche General-Versammlung** im Garten-Restaurant des Herrn Reinke in der Guttenbergstraße, wozu wir die Herren Mitglieder mit dem Ersuchen um möglichst vollzähliges Erscheinen ergebenst einladen.

Tagesordnung:

1) Beschlußfassung über die Veräußerung der z. Zt. erworbenen zwei Actien der Gesellschaft „Pionier“ unter Verzichtleistung auf die bereits eingezahlten 25 Procent.
2) Bericht der Delegirten über den homöopathischen Congreß in Berlin am 30. und 31. Juli d. J.

Gleichzeitig ersuchen wir die Herren Mitglieder um schleunigste Rückgabe der aus der Vereinsbibliothek entnommenen Bücher, Zeitschriften ꝛc., da die Verlegung der Geschäftsräume unseres Bibliothekars uns jetzt die günstige Gelegenheit bietet, die schon lange als nothwendig erachtete gründliche Revision der Vereinsbibliothek vorzunehmen. Wir werden uns beeilen, dieselbe möglichst in der Woche vom 7. bis 13. d. Mts. zu beenden, und können dann vielleicht vom 15. d. Mts. ab wieder Bücher aus der Bibliothek entnommen werden.

Stettin, den 1. August 1887. **Der Vorstand.**

Homöopathischer Verein zu Berlin.

Den geehrten Mitgliedern zur Nachricht, daß statt der Sitzungen des Vereins jeden 2. und 4. Freitag im Monat gemüthliche Versammlungen im Vereinslokale, Beuth-Str. 8, stattfinden und daß auch an diesen Tagen Bücher aus der Vereins-Bibliothek entnommen werden können. **Der Vorstand.**

Mit Fußschweißen Behaftete und zum Wundwerden Geneigte

werden auf den Gebrauch folgender Mittel aufmerksam gemacht:

Fußschweißpulver (Talcum saponato-salicylic.)
pro Schachtel 50 ₰.

Dieses Mittel genügt in leichteren Fällen, neben dem häufigeren Reinigen der Füße oder anderer zu übermäßigen Schweißen geneigter Körpertheile, vollkommen, um die lästigen Folgen des Schweißes und diesen selbst ohne Nachtheil zu beseitigen. Nach der Reinigung werden die betreffenden Theile mit diesem Pulver eingepudert; ebenso wird dasselbe in die täglich zu wechselnden Strümpfe gestreut. Sind bereits wunde Stellen vorhanden oder befürchtet man durch einen längeren Marsch sich wund zu laufen, so ist zunächst der

Salicyltalg, pro Büchse 50 ₰

zu verwenden. Derselbe wird auf die wunden Stellen, sowie zwischen die Zehen ꝛc. eingerieben. Ebenso beseitigt der Salicyltalg die durch Einwirkung der Sonnenstrahlen im Hochsommer oftmals eintretenden oberflächlichen Hautverbrennungen.

Dr. W. Schwabe's homöopathische Central-Apotheke,
Leipzig, Querstraße Nr. 5 (alte Nr. 3).

Wie ernähren wir unsere Kinder gesund, kräftig, billig?
Praktische, leichtfassliche Anleitung zu richtiger Ernährung u. Pflege kleiner Kinder. Zu beziehen geg. Einsdg. von 50 ₰ d. d. Central-Magazin z. rothen Kreuz von Dr. Lindenmeyer, Stuttgart, Königsbau.

Dr. Lindenmeyer's Gesundheits-Unterkleider
für jede Jahreszeit
gestatten keine Erkältung
verweichlichen nicht.
Leicht, bequem, dauerhaft, gehen nicht ein & filzen nicht.
Prospecte und Anleitung zum Massnehmen nur durch das Central-Magazin zum rothen Kreuz von Dr. Lindenmeyer, Stuttgart, Königsbau.

Dr. Willmar Schwabe's
Gesundheits-Kaffee,
ein sehr wohlschmeckendes, vielfach prämiirtes und von vielen Aerzten empfohlenes Kaffee-Surrogat, wird einzig und allein echt fabricirt von
Louis Wittig & Comp.
in Cöthen, Anhalt.
Gegründet 1860 * Louis Wittig & Co. Coethen

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Leipziger
Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Centralverbandes homöopathischer Vereine Deutschlands,
des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen,
in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld, Magdeburg ꝛc.

Achtzehnter Jahrgang.
№ 17 u. 18.

Erscheint am 1. jedes Monats. Jährlich 12 Doppelnummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.



Leipzig, 1. September
1887.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.
Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaction entscheidet, 40 Pfennig pro gespaltene Corpuszeile.

Herausgegeben von Dr. Willmar Schwabe, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Die General-Versammlung des homöopathischen Central-Vereins Deutschlands und das Richtefest des homöopathischen Krankenhauses zu Leipzig.

Die Vertreter der homöopathischen Heilmethode feierten am 10. August d. J. in Leipzig einen Ehrentag. Nachdem Jahrzehnte hindurch der Worte genug gewechselt waren, um die Sache der Homöopathie auf theoretischem und praktischem Gebiete zu fördern, waren die Leipziger homöopathischen Aerzte im verflossenen Jahre endlich zur That geschritten, indem sie aus dem vorhandenen Stiftungsvermögen zur Erbauung eines homöopathischen Krankenhauses in Leipzig das der verwittweten Frau Professor Carstanjen zu Leipzig gehörige, in der Sidonienstraße daselbst belegene und mit großem, schönem Garten versehene Villengrundstück ankauften und dasselbe Anfangs April d. J. übernahmen. Durch die hochherzige Gesinnung des Herrn Alphons v. Hoffmann in London waren diesem Stiftungsfonds im Laufe der Zeit, in zwei Schenkungen, so erhebliche Zuwendungen zu Theil geworden, daß durch Zinsenzuschlag die Schenkungssumme 174000 Mark betrug. Hierzu kamen weitere Schenkungen kleinerer Summen, verschiedene Legate u. s. w. von dankbaren Kranken und homöopathischen Aerzten, sodaß der Bestand des Unternehmens vom finanziellen Standpunkte aus, und selbst nachdem man nach Zahlung der Kaufsumme noch eine weitere Aufwendung von circa 70000 Mark für den Anbau des Seitenflügels mit den Krankensälen u. s. w. machen mußte, vorläufig gesichert erscheint. Das Krankenhaus dürfte im Beginn nächsten Jahres eröffnet werden können. Bis zum 10. August war der Neubau soweit gediehen, daß er gerichtet werden konnte. Schon am Vorabend d. 9. hatten sich die Mitglieder des homöopathischen Centralvereins zu Besprechungen über diese Angelegenheit, sowie zu Beschlüssen über Vereinsangelegenheiten in Leipzig eingefunden und tagten im weißen Saale der Centralhalle unter Vorsitz der DDr. Weber aus Köln und Lorbacher aus Leipzig. Dr. Herm. Fischer aus Berlin, der Präses des Vereines, war durch schwere Erkrankung seiner Gemahlin leider am Erscheinen behindert.

Dem Berichte über diese Sitzung entnehmen wir Folgendes. Nach Neu-Aufnahme mehrerer angemeldeter Mitglieder wurde auf Dr. Lorbacher's Antrag zunächst dem Dr. Puhlmann in Leipzig der Dank des Centralvereins für seine Bemühungen um Beschaffung eines Legates von 5000 Mark aus dem Nachlasse des Dr. Bergk ausgesprochen, welches von diesem bereits für den Baufonds des Krankenhauses gezahlt worden sei. Hierauf wurde dem Kassenverwalter Apotheker Steinmetz Decharge ertheilt und derselbe wiedergewählt. Der Bericht über die 2211 Werke umfassende Vereinsbibliothek wurde entgegengenommen und Luzern in der Schweiz als nächstjähriger Versammlungsort bestimmt. Den Leipziger Aerzten wurde einstimmig Indemnität für die in der Krankenhausangelegenheit gethanen Schritte ertheilt. Die Wahl von fünf Mitgliedern für das Curatorium des Krankenhauses, bestehend aus den DDr. Lorbacher, Heinigke, Schwabe, Baron v. Penz-Brandis und Stadtrath Dr. Wangemann in Leipzig wurde genehmigt und die dem Centralverein, als Gründer des Spitales und juristische Person, zustehenden Rechte als Aufsichtsbehörde dem jeweiligen Directorium dieses Vereins übertragen. Ebenso wurde die Vereinigung der Stellung des zweiten Arztes an der

Poliklinik mit der des Assistenzarztes am Krankenhause gutgeheißen und Herr Dr. Lorbacher als erster Institutsarzt wiedergewählt. Das Statut des Krankenhauses wurde mit wenigen redactionellen Aenderungen durch die ad hoc erwählte, aus den DDr. Windelband, Groos und Dörr bestehende Commission genehmigt.

Es entwickelte sich nun eine lebhafte Debatte über die finanzielle Seite des Krankenhaus-Unternehmens und zwar auf Anregung des Dr. Windelband, welcher die Existenz desselben gesichert wissen will. Dr. Schwabe hält das Unternehmen für gesichert. Wenn man die auf dem Grundstücke lastende Hypothek nicht tilgen würde, so blieben zum Betriebsfonds noch die Zinsen des Restkapitales. Außerdem würden die Auslagen für die Miethe der Poliklinik gespart, die Einnahmen derselben, sowie die Staatssubvention flössen zum Betriebskapital. Auch müßten die Kranken bezahlen. Feste Berechnungen ließen sich nicht aufstellen.

Herr Steinmetz erklärte, aus den Zinsen des Vereinsvermögens könnten eventuell jährlich 500 Mark beigesteuert werden, mehr nicht, da der Verein noch anderweite Verpflichtungen habe, das Stammvermögen aber nicht angegriffen werden dürfe. Dr. Windelband garantirt für den Berliner Verein einen jährlichen Beitrag. Dr. Schwabe erklärt, es seien ja auch bestimmte Summen als Beiträge zum Betriebsfonds zugesichert.

Es betheiligen sich an der Discussion, außer dem Vorstande und den Genannten, noch DDr. Heinigke, Sulzer, Birkner und Dr. Groos. Dr. Windelband schlägt noch vor, daß auch der Centralverein einen bestimmten jährlichen Beitrag garantire und außerdem jedem Mitgliede einen bestimmten jährlichen Beitrag auferlege, eventuell, daß der jährliche Beitrag erhöht würde. Hiervon wird abgesehen, da man mit den Vereinsstatuten zu kollidiren fürchtet. Dr. Groos erklärte es für Ehrensache eines jeden homöopathischen Arztes, zu dem ersten Krankenhause des Centralvereines jährlich einen Beitrag zu leisten.

Zur Annahme gelangen schließlich folgende zwei Anträge:

a) Aus der Kasse des Centralvereines vorläufig auf drei Jahre einen jährlichen Beitrag von 500 Mark zu bewilligen zur Unterstützung des Betriebsfonds, und

b) jedem Mitgliede des Centralvereines „eine Zubuße" von zehn Mark jährlich auf drei Jahre vorläufig zu demselben Zwecke aufzuerlegen.

Ersterer Antrag wurde mit Stimmenmehrheit, letzterer mit Stimmeneinheit angenommen.

Hiermit wurden die Verhandlungen am Vorabend geschlossen.

Ueber das Richtfest des Krankenhauses berichtet das „Leipziger Tageblatt" vom 11. August in folgender Weise:

„Im Beisein vieler homöopathischer Aerzte, sowie Delegirter homöopathischer Vereine aus Berlin, Magdeburg, Annaberg i/S. und Wernigerode fand heute Vormittag auf Grundstück Sidonienstraße 44 das Richtfest des neubegründeten homöopathischen Krankenhauses statt. Wir sagen „neubegründet", denn es ist nicht die erste derartige Anstalt, welche Leipzig in seinen Mauern sieht, sondern es kann an dieser Stelle darauf hingewiesen werden, daß die erste homöopathische Heilanstalt in Leipzig (und wohl auch in Deutschland) im Jahre 1833 in der damaligen Glockenstraße*) errichtet wurde, daß man dieselbe jedoch aus verschiedenen Gründen taktischer Art im Jahre 1837 wieder eingehen ließ.

Was nun das Richtfest des neuen homöopathischen Krankenhauses, welches zweifellos bestimmt ist, ein dauerndes medicinisches Institut unserer Stadt zu werden, betrifft, so gestaltete sich dasselbe zu einer solennen Feier. Nachdem von den Anwesenden, sowie den Bauarbeitern unter Musikbegleitung zwei Verse des Chorals „Nun danket Alle Gott" gesungen, hielt zunächst von der Höhe des Gerüstes der Zimmerpolier Herr Schladitz folgende Ansprache:

„Geehrte Herren Anwesende!"
Mit dem HErrn fang Alles an,
Muth wird Dir Dein Helfer spenden,
Froh wirst Du Dein Werk vollenden,
Denn es ist in Gott gethan;
Mit dem HErrn fang Alles an.

Diese Worte schwebten dem Directorium des homöopathischen Centralvereins vor Augen und fanden den Weg in die Herzen jener Männer, welche dieses Asyl zur Heilung und Pflege von Kranken zu schaffen unternahmen. In Gottes Namen beschlossen sie diesen Bau, und unter Gottes gnädigem Beistande ist den Arbeitern, welche ihn mit Fleiß und Friedfertigkeit bis hierher führten, kein Schade bei der Arbeit zugestoßen, und Gott wird uns, die wir heute auf diesem noch unvollendeten Gebäude stehen, von welchem die Flaggen winken, auch bei unserer weiteren Arbeit in Seinen gnädigen Schutz nehmen, Sein starker Arm wird uns behüten. Dieses Werk wird dann eine Freude und ein Wohlgefallen Derer sein, welche es unternahmen. Wir aber, die wir Stein auf Stein zu diesem Bau mit fleißiger Hand gefügt haben, wünschen, daß nach dessen Vollendung der Ruhm desselben durch die ganze Welt verbreitet werde, als der einer Heilanstalt, in welcher Tausende von Kranken Heilung gesucht und gefunden haben. Dazu gebe Gott Seinen Segen. Amen!" Nachdem Herr Schladitz ein vierfaches Hoch auf das Directorium des Centralvereins, auf Maurer- und Zimmermeister, auf den Baumeister und auf die Bauarbeiter gebracht hatte und der Schlußvers des gedachten Chorales gesungen worden war, bestieg Herr Dr. med. Lorbacher-Leipzig die im Garten errichtete Rednertribüne, um, nach abgestattetem Dank für die Wünsche aus der Höhe, die Erschienenen sämmtlich willkommen zu heißen und der Hoffnung Ausdruck zu geben, daß Alle, die gegenwärtig sind, den Eindruck von der Stätte mitnehmen, daß hier etwas Tüchtiges geleistet worden ist, was Heil und Segen für die Zukunft verspricht.

Hierauf nahm Herr Dr. Weber-Köln das Wort zu folgender Ansprache:

„Geehrte Anwesende! Zum zweiten Male seit ungefähr 50 Jahren ist die Einweihung eines homöopathischen Krankenhauses die Veranlassung einer feierlichen Zusammenkunft geworden, und wir stehen heute wieder vor einer neuen Verwirklichung eines schon einmal gestifteten Unternehmens, das nach einer kurzen Blüthezeit wieder in Verfall gerieth, nicht ohne Schuld Hahnemann's selbst, welcher die Festigkeit seiner neuen Lehre allein gewahrt erblicken wollte in dem starren Festhalten an seinem, des Meisters Wort. Lange mußte der Gedanke an eine neue Gründung ein frommer Wunsch bleiben. Aber lebendig gehalten durch das Vorhandensein eines Vermögensgrundstocks, der durch Sammlungen, Schenkungen und Vermächtnisse sich erweiterte, wurde die Möglichkeit der Ausführung gegeben. Durch die reichen Zuwendungen des Herrn Alphons

*) Die damalige Glockenstraße bildet jetzt denjenigen Theil der Sternwartenstraße, der zwischen der heutigen Glockenstraße und der Thalstraße liegt. Die frühere homöopathische Heilanstalt war übrigens, wie die heutige, durch Beiträge von Privaten entstanden und faßte 25 Betten.

v. Hoffmann, der in zwei Schenkurkunden die Summe von 174000 Mark dem Unternehmen übergab, und durch geschickt und entschlossen benutzte günstige Erwerbsgelegenheit seitens der hiesigen Vertrauensmänner sehen wir denn heute die Verwirklichung gesichert. Darum sei heute zuerst allen Denen Dank gebracht, die durch ihre Zuwendungen und sonstige thätige Theilnahme dem Werk das Gelingen ermöglichten.

Unsere Berufung geht nunmehr jedoch weiter an alle anderen Freunde und Bethätiger der Homöopathie: die wirthschaftliche Zukunft des neu erstehenden Krankenhauses sichern zu helfen, bis es auf eigenen Füßen stehen kann.

So ist denn auch hier der Platz, den Erwartungen, Hoffnungen und Wünschen, die wir an diese neue Schöpfung knüpfen, einen öffentlichen Ausdruck zu geben.

Unsere Erwartung geht dahin, daß der öffentlichen Meinung in der ärztlichen Berufswelt, in den Kreisen der obrigkeitlichen Behörden und der sonst tonangebenden und führenden Gesellschaft ein Anstoß gegeben werde, der endlich einmal in anderer Richtung sich bewege und seine Fortsetzung finde als bisher, wo eine feindliche und gleichgiltige Stellung uns die Wege zu einer öffentlichen Anerkennung versperrten.

Unsere Hoffnung ist, daß durch die gedeihliche Entwickelung dieses Hauses in Bezug auf unsere Homöopathie, diese enterbte Tochter der Medicin, die Erkenntniß sich durchringen werde, es sei die Mißachtung derselben nicht allein eine irrige, sondern für das Volkswohl geradezu schädliche Vorstellung, die in dem verkehrtesten Widerspruch steht zu den sonst vielfach verdienstlichen Veranstaltungen, das kostbare Gut der menschlichen Gesundheit zu erhalten oder wiederherzustellen. Unsere fernere Hoffnung geht dahin, daß namentlich in den rein wissenschaftlichen Kreisen der Naturforschung und Heilkunde, mit denen wir Fühlung zu bekommen wünschen, eine verständnißvollere und damit freundliche und theilnehmende Stellung zu uns sich anbahnen möge, um die noch unfertigen Seiten unserer Theorie der Heilungen an der Hand ihrer heutigen Kenntnisse und mit ihren heutigen Methoden aufzuschließen und aufzubauen, damit unsere Heilungen nicht mehr als originelle Thatsachen gelten, sondern ihnen auch die legitime Herkunft aus dem Schooße der Naturgesetze zugesprochen wird.

Ist es endlich erlaubt, auch noch persönliche Wünsche zu äußern, so dürften dieselben dahin lauten, daß, wenn es sein kann, wir noch bei unseren Lebzeiten diesen Umschwung sich vollziehen sehen möchten. Ohne zu verzichten auf die Anerkennung der Nachwelt, steht es dem natürlichen Bedürfniß eines ehrlich überzeugten Menschen, also auch uns, wohl an, die persönliche Genugthuung zu erleben, an der Gestaltung einer besseren Zukunft der Heilkunst selbst mitgearbeitet zu haben und dieß öffentlich anerkannt zu sehen.

Voraussetzung aller dieser Erwartungen, Hoffnungen und Wünsche ist und bleibt allerdings der siegreiche Wettbewerb mit den Kliniken der medicinischen Facultät für innere Medicin in Leipzig. Für uns wird es ja einem Zweifel nicht unterworfen sein, daß dieser Wettbewerb, dessen Ergebnisse nicht allein der behördlichen Ueberwachung unterstellt sein werden, sondern auch den studirenden Aerzten aller Schulen offen dargelegt werden sollen, bei kenntnißvoller und verständiger Leitung des Unternehmens für uns günstig ausfallen wird.

Wir werden also die größte Sorgfalt walten lassen müssen, die gesundheitlichen Einrichtungen des Krankenhauses den weitgehendsten berechtigten Ansprüchen der Neuzeit gemäß zu gestalten. Wir werden es ferner uns ganz besonders angelegen sein lassen müssen, zur ärztlichen Leitung Kräfte zu suchen und für die Zukunft zu gewinnen, die nicht allein gute Homöopathen, d. h. gute Kenner der homöopathischen Arzneimittellehre sind, sondern die auch sich und anderen lernbegierigen Aerzten über ihre daraus erfließende Thätigkeit und Entschließungen geordnete und verständnißfindende Rechenschaft geben können in Schrift, Wort und That.

Und so möge denn der Segen, der auf allen guten Unternehmungen ruhen soll, auch über diesem neuen Hause walten!"

Nach dieser sehr beifällig aufgenommenen Rede des Herrn Dr. Weber ergriff noch Herr Dr. Heinigke-Leipzig das Wort, um in seiner Eigenschaft als Mitglied des Curatoriums den Anwesenden für ihr zahlreiches Erscheinen herzlich zu danken. Das neue Krankenhaus — führte der Redner dann weiter aus — sei nicht bloß zum Wohle Derer, die sich ihm zur Wiederherstellung der Gesundheit anvertrauten, errichtet worden, sondern es solle auch den Zweck haben, Aerzten, welche sich für die Sache der Homöopathie interessiren, praktische Unterweisung und Belehrung zu geben. Constatirt möge dabei an dieser Stätte werden, daß das Verdienst der Gründung Herrn Dr. med. Lorbacher gebühre, der rastlos die Idee so lange angeregt habe, bis man über alle Bedenken hinweg endlich zur Verwirklichung geschritten sei. Und die Bedenken seien nicht kleine gewesen, denn man habe sich nicht verhehlen können, daß es an dem nöthigen Betriebscapitale mangele. Trotzdem sei man nicht leichtfertig gewesen, als man an die Errichtung des Krankenhauses gegangen. Die Erfahrung lehre ja, daß manche große Anstalten gedeihen durch die rege Theilnahme, welche ihnen in Folge ihrer Gemeinnützigkeit entgegengebracht wird, und dieser Gedanke habe auch das Curatorium in seinen Entschließungen geleitet und dasselbe veranlaßt, nicht kleinmüthig zu sein, sondern auf die Theilnahme zu bauen, welche der neuen Einrichtung sicherlich entgegengebracht werden wird, und zu handeln in Gemäßheit des Spruches: „Gott hilft Dem, der sich selbst hilft". So möge denn — schloß Herr Dr. Heinigke — diese Anstalt sich consolidiren, sich kräftigen und gedeihen, um vielen Kranken Gesundheit zu bringen und der homöopathischen Lehre Ausbreitung und Anerkennung zu verschaffen!

Nach diesen gleichfalls sehr beifällig aufgenommenen Worten erklärte Herr Dr. med. Lorbacher den Weiheact für beendet, worauf sich die Versammelten in die Parterreräumlichkeiten des Vordergebäudes begaben, woselbst für einen Imbiß Sorge getragen war. Bei heiteren Reden verflossen hier schnell die Stunden. Am Nachmittage folgte sodann noch ein Festmahl in der Centralhalle, welches — wie auch das Frühstück — von Herrn Carius vorzüglich hergerichtet war.

Sicherlich hat die einfache erhebende Feier alle hiesigen und auswärtigen Theilnehmer voll befriedigt. So möge denn auch das neue Krankenhaus Allen, die sich ihm anvertrauen, segensreichen Nutzen und Gesundheit bringen.

Und in diesen Wunsch stimmen auch wir aus vollem Herzen mit der Bitte ein:

Daß die gesammten Anhänger der Homöopathie dafür Sorge tragen mögen, daß das Leipziger homöopathische Krankenhaus in finanzieller Hinsicht nicht nothleidend werde, vielmehr ein Jeder, namentlich in den ersten, meist schwereren Jahren des Bestehens derartiger Unternehmungen, nach Kräften sein Scherflein für den Betriebsfonds beitragen möge. Der Herausgeber dieser Zeitung wird jede, und selbst die kleinste Gabe dieser Art an die Kasse des Krankenhauses weiter befördern und darüber in diesem Blatte dankbar Quittung ertheilen. Zwar sind die Anforderungen, welche

an die Anhänger der Homöopathie von Zeit zu Zeit gestellt werden, um durch Geldbeiträge unsere Zwecke zu fördern, in den letzten Jahren nicht selten gewesen. Bedenke aber Jeder, daß es in diesem Falle gilt, einen praktischen Zweck zu fördern, dessen Verwirklichung nicht mehr in unabsehbarer Ferne liegt, und daß es ein Jammer wäre, wenn dieses Unternehmen in Folge der Lauheit Derer, welche die Wohlthaten der homöopathischen Heilmethode an sich und Anderen erfahren haben, nur mühsam sein Dasein fristen sollte. Heutzutage läßt sich nur mit großen Mitteln viel erreichen. Diese beschaffen zu helfen ist aber Ehrenpflicht für uns Alle. E. K.

Der Centralverband homöopathischer Laien-Vereine Deutschlands in Berlin.

Es muß als ein glücklicher Gedanke der Mitglieder des „Homöopathischen Vereins zu Berlin", welcher eine Reihe intelligenter und strebsamer Kräfte vereinigt, bezeichnet werden, daß von ihnen die Anregung ausging, die zerstreuten Schaaren im gesammten Deutschen Reiche zu einigen und dieselben zu einem allgemeinen Congreß in Berlin am 30. und 31. Juli d. J. zusammenzuberufen, um dort zu berathen, was geschehen solle zur besseren Förderung unserer gemeinsamen großen und guten Sache, welche durch mancherlei Umstände jetzt ernstlicher, als jemals gefährdet ist. Die Zahl Derjenigen, welche diesem Rufe gefolgt waren und sich im Saale des Pschorrbräugartens zu Berlin am 30. Juli Vormittags neun Uhr zusammengefunden hatten, war zwar relativ keine große; sie erhielt vielmehr ihre Bedeutung nur dadurch, daß, außer den erschienenen zwanzig Mitgliedern aus Berlin, Delegirte verschiedener norddeutscher Vereine nach Berlin gekommen waren: die Herren Eggers und Dr. Werner aus Wilster in Holstein; Oek.-Commissar Grütter aus Dannenberg; Handschke und Ottenburg aus Guben; Benz aus Bückow; Haß und Schmidt aus Stettin; Eichler aus Barmen; Horn aus Elberfeld; Hensel aus Kunzensdorf; Härtwig aus Magdeburg und Dr. Puhlmann aus Leipzig. Außerdem wohnte den Verhandlungen an beiden Tagen Herr Staatsrath Dr. Walz aus Frankfurt a/O., und am zweiten Tage auch der Herausgeber d. Z., Dr. Schwabe, bei.

Der Congreß wurde durch den Vorsitzenden des ersten*) Berliner Vereins, Herrn Rechnungsrath Hillgenberg, mit einer warmen, von Herzen gehenden Ansprache eröffnet, in welcher Redner namentlich hervorhob, daß nur Einigkeit stark mache und daß eine Centralleitung sämmtlicher Vereine geschaffen werden müsse, welche weniger in das innere Wesen der einzelnen Vereine und der Vereinsverbände, wie solche bereits existirten, eingriffe, sondern von der die Anregung zu gemeinsamen Thaten ausginge, zu Petitionen an Reichsregierung und Reichstag, welche den maßgebenden Behörden den Willen des der Homöopathie anhängenden Volkes zu erkennen gäbe und durch die die Gegensätze zur Geltung gebracht würden, die zwischen den Ansichten der nur Selbstzwecke verfolgenden Allopathie und denen der Homöopathen, welche nur das Gemeinwohl im Auge hätten, bestünden. Das Bestreben unserer Gegner ginge nur dahin, die Homöopathie im Volke auszurotten, und zwar unbekümmert um die Thatsache, daß man, entfernt von ärztlicher Hülfe, namentlich auf dem Lande, mit homöopathischen Mitteln stets die erste und beste Hülfe sich selbst und Anderen leisten und damit niemals schaden könne. Trotz dieser nicht wegzuleugnenden, vieltausendfach constatirten Thatsache sprächen die Gegner von gemeinschädlicher Kurpfuscherei, welche man ausrotten müsse. Diesem entgegenzuwirken sei der Zweck des in's Leben zu rufenden Verbandes. Derselbe solle nur der reinen Homöopathie dienen, mit allen anderen, derselben entfernter liegenden Dingen, wie Impfzwang, Naturheilverfahren u. s. w. sich nicht beschäftigen.

Bei der Wahl des Präsidiums für den Congreß fielen die meisten Stimmen auf Hillgenberg,*) Grütter-Dannenberg und Horn-Elberfeld. Vor dem Eintritt in die Tagesordnung brachte Herr Thierarzt Fischer-Berlin der Versammlung einen sympathischen Gruß und den Wunsch für gedeihliche Berathungen vom General des Garde-Corps v. Pape und vom Commandeur der Garde-Artillerie-Brigade v. Schell in Berlin.

Nachdem die Tagesordnung in ihrer Reihenfolge in längerer Debatte festgestellt worden war, an der sich die Herren Sürth, Grütter-D., Ottenburg-G., Eichler-Barmen, Dr. v. Guérard, Haß-St., Schmidt-St., Walter, Fischer, Dr. Puhlmann-L. und Stockmann betheiligten, wurde in die Berathung über Gründung des Verbandes eingetreten und zunächst der Antrag: daß ein solcher gegründet werden solle, einstimmig angenommen, und zwar mit dem Zusatze, daß die Centralleitung in Berlin ihren Sitz haben müsse, der jeweilige Vorort aber wechseln könne, und ferner: daß der Vorstand aus fünf in Berlin ansässigen und vier auswärtigen Mitgliedern bestehen solle. In den Vorstand wurden gewählt: Hillgenberg, Fischer, Walter, Dr. v. Guérard, Sürth, Grütter-Dannenberg, Horn-Elberfeld, Haß-Stettin und Dr. Puhlmann-Leipzig, und zwar auf drei Jahre, mit der Bedingung, daß in jedem Jahre drei Vorstandsmitglieder durch das Loos ausscheiden und an deren Stelle Neuwahl, bezw. auch Wiederwahl, stattfindet. Ferner wurden die Herren Fischer, Walter und Haß-St. mit Ausarbeibeitung eines Statuten-Entwurfes beauftragt.

Vor der nun stattfindenden Mittagspause wurde auf Vorschlag des Präsidenten, Rechnungsrathes Hillgenberg, folgendes Telegramm an Se. Majestät den deutschen Kaiser und König von Preußen abgesandt:

„Ew. Kaiserlichen und Königlichen Majestät wagen „die hier versammelten Mitglieder des heute gegründeten „Central-Verbandes homöopathischer Laienvereine Deutsch„lands die ehrfurchtsvollsten Wünsche für Allerhöchstdero Wohl„ergehen allerunterthänigst auszusprechen."

Nach Wiederaufnahme der Verhandlungen gegen 4 Uhr Nachmittags wurde zunächst über die Beitragspflicht der Mitglieder berathen. Dr. Puhlmann bat, von der Berathung über diesen Punkt bis zur nächsten Hauptversammlung abzusehen, weil man den Vereinen, welche hier nicht vertreten seien, doch nicht vorgreifen dürfe. Auch habe er selbst Seitens der von ihm vertretenen Sächsischen Vereine darüber keinen Auftrag. Er schlug vor, um den Verband zunächst in Besitz von Mitteln zu setzen, einen Sammelbogen unter den Anwesenden herumgehen zu lassen. Diesem Antrage traten Härtwig-M. und Dr. Werner-W. bei, während Walter, Eichler-E.,

---

*) Es besteht in Berlin auch noch ein zweiter Laien-Verein, dessen Vorsteher, Herr Schulze, ebenfalls erschienen war.

*) Die weiterhin in unserem Referat genannten Redner sind, wenn kein Ortszusatz gemacht ist, Mitglieder des Berliner Vereins.

Schmidt-St., Haß-St., Ottenburg-G., Grütter-D. und Schulze für eine Beitragspflicht nach der Kopfzahl der Vereinsmitglieder sprachen und schließlich ein Provisorium für das nächste Vereinsjahr festgestellt wurde, in welchem sich die vertretenen Vereine verpflichten, folgende Beiträge zu leisten: Berlin I 100 M, Berlin II 25 M, Stettin 50 M, Schleswig-Holstein 60 M, Dannenberg 340 M, Guben 50 M, Elberfeld-Barmen 130 M, Magdeburg 25 M. Außerdem leisteten folgende Anwesende einen freiwilligen Beitrag von je 25 M an den erwählten Schatzmeister des Verbandes, Herrn Walter, aus eigenen Mitteln: Dr. Walz, Dr. v. Guérard, Dr. Werner, Eggers und Dr. Puhlmann (zu welcher Summe am nächsten Tage noch ein Beitrag von 50 M vom Herausgeber d. Z. hinzukam).

Hierauf fand die Wahl einer Commission statt, welche dem Verbande die Mittel und Wege unterbreiten soll, um die Errichtung eines homöopathischen Krankenhauses in Berlin zu beschleunigen, nachdem der Plan, diesen Zweck durch Eröffnung einer Geldlotterie zu verwirklichen, wie die Herren Hillgenberg und Fischer mittheilten, nicht die Genehmigung der Regierung gefunden habe. In diese Commission wählte man die Herren Walter, Fischer, Schulz, Sürth, Tietz, Eichler, Giebeler, Werner und Schmidt.

Um 6 Uhr 10 Minuten wurde die Versammlung vom Vorsitzenden geschlossen. Die Theilnehmer fanden sich jedoch gegen 8 Uhr Abends im Tivoligarten zusammen und kehrten erst zu ziemlich später Stunde heim.

Die zweite Sitzung fand am 31. Juli im Saale des zoologischen Gartens statt, wiederum unter Leitung des Herrn Hillgenberg, welcher zunächst das Protokoll über die Sitzung vom vorigen Tage verlesen ließ. Hierauf referirte Herr Haß-Stettin, über die von der ad hoc erwählten Commission ausgearbeiteten Vereins-Statuten, über welche eine lange Debatte sich entspann, an der sich die Herren Gleißner, Dr. Puhlmann, Stockmann, Schmidt-St., Dr. v. Guérard, Walter, Grütter-D. und Eichler-E. betheiligten. Dieselben gelangten hierauf in nachstehender, endgültig festgestellter Form zur Annahme:

Statuten des Central-Verbandes homöopathischer Laien-Vereine Deutschlands.

§ 1. Der am 30. Juli 1887 in's Leben gerufene Central-Verband der homöopathischen Laien-Vereine Deutschlands, mit seinem Sitz in Berlin, bezweckt die Vereinigung der schon bestehenden, sowie der noch zu errichtenden homöopathischen Vereine und die Verwirklichung der Bestrebungen derselben in Deutschland.

§ 2. Die Mitgliedschaft des Verbandes können alle diejenigen Vereine, sowie auch außerhalb der Vereine stehende einzelne Personen erwerben, welche gewillt sind, die Interessen der Homöopathie zu wahren und zu fördern, und sich verpflichten, einen später zu vereinbarenden Beitrag an die Central-Kasse zu zahlen.

§ 3. Der Verband wird durch einen, auf 3 Jahre zu wählenden Vorstand von neun Personen geleitet, von denen fünf für den ständigen Sitz des Verbandes in Berlin ihren Wohnsitz haben und die Erledigung der laufenden Geschäfte desselben besorgen müssen. Die übrigen vier Vorstandsmitglieder sind aus vier verschiedenen Orten der zum Verbande gehörigen Vereine zu erwählen. Aus diesem Vorstande scheiden alljährlich je drei aus, die durch Neuwahl oder Wiederwahl ergänzt werden. In den beiden ersten Jahren entscheidet das Loos. Der in Berlin wohnhafte Theil des Vorstandes wählt aus seiner Mitte: 1. einen Vorsitzenden, 2. einen Schriftführer, 3. einen Schatzmeister und die beiden anderen Mitglieder zur beziehentlichen Stellvertretung der vorstehenden Aemter.

§ 4. Die Versammlung des Verbandes (Verbandstag) findet alljährlich in der Zeit von Mitte Juli bis Mitte August statt. Die Einladung mit der Tagesordnung erfolgt Seitens des Vorstandes vier Wochen vorher. Der Ort derselben wird in der letzten Versammlung des Central-Verbandes festgestellt. Anträge zu diesem Verbandstage sind bis zum 15. Mai jedes Jahres unter Begründung an den geschäftsleitenden Vorstand in Berlin einzusenden, mit Ausnahme der in § 6 dieses Statutes in Bezug auf Statutenänderungen vorgesehenen erweiterten Frist.

§ 5. Am nächsten Verbandstage wird eine, aus drei Personen bestehende Revisions-Commission aus Berliner oder auswärtigen Mitgliedern gewählt, deren Aufgabe es ist, sich von der Richtigkeit der Kassenführung zu überzeugen, darüber Bericht zu erstatten und Berichtigung, bezw. Entlastung zu beantragen.

§ 6. Abänderungen und Zusätze zu diesen Statuten sind dem Beschlusse jedes Verbandstages vorbehalten; jedoch müssen solche Anträge bis zum 1. April jedes Jahres bei dem Centralverbandsvorstande eingereicht werden.

Als Organ des Verbandes wurde hierauf die „Leipziger Populäre Zeitschrift für Homöopathie" vorgeschlagen und die unentgeltliche Aufnahme aller Mittheilungen von deren Herausgeber zugesichert. Der Redacteur d. Z. berichtete sodann über die vom Sächsischen Landesvereine angeregte Petition gegen das vom deutschen Aerztetage gewünschte Kurpfuschergesetz, welcher sich bis jetzt schon gegen 100 Vereine angeschlossen hätten. Die Aufhebung dieses früher vorhanden gewesenen Gesetzes habe allerdings gewisse Mißstände gezeitigt, die man, wenn man gerecht sein wolle, anerkennen müsse. Diese ließen sich aber auch ohne ein solches Gesetz, durch welches die Homöopathie im Volke auf's Schwerste geschädigt würde, beseitigen, wie dies in einem, in Nr. 15/16 der gedachten Zeitschrift befindlichen Artikel dargethan worden sei. Man trat in die Debatte über diese Angelegenheit ein, an der sich die Herren Ottenburg-G., Grütter-D., Schmidt und Haß-St., Hillgenberg u. s. w. betheiligten. Die Versammlung beschloß, dieser Petition sich anzuschließen.

Auf Anregung des Herrn Sürth wurde hierauf die Herstellung eines in großer Auflage zu druckenden Flugblattes über die Vortheile der Homöopathie, gegenüber anderen Heilmethoden, beschlossen, dessen Kosten der Herausgeber dieser Zeitung zu tragen sich bereit erklärte. Ebenso wurden die Fragen wegen sonstiger Agitationsmittel: Wandervorträge, Agitation in Zeitungen u. s. w. erörtert, ohne daß man zu positiven Beschlüssen darüber kam. Endlich wurde beschlossen, daß der Vorstand den Versuch machen solle, eine genaue Statistik sämmtlicher Vereine in Deutschland zu beschaffen, und hierauf Berlin als nächster Vorort für den in der Zeit von Mitte Juli bis Mitte August n. J. abzuhaltenden Verbandstag gewählt, um zunächst den Verband an seinem Sitze zu kräftigen. Später sollen die Verbandstage in Städten, welche dem Centrum Deutschlands näher liegen und den mittel- und süddeutschen Vereinen die Theilnahme ermöglichen, abgehalten werden.

Nach einer halbstündigen Pause wurde das Protokoll über die Sitzung verlesen, genehmigt und unterschrieben und der Verbandstag vom Vorsitzenden mit warmen Worten des Dankes an die Anwesenden, speciell aber an die von auswärts Herbeigekommenen, geschlossen. Bei dem nun folgenden vortrefflichen, dem Restaurant des zoologischen Gartens alle Ehre machenden Diner brachte zunächst Herr Rechnungsrath Hillgenberg einen Toast auf unseren erhabenen Kaiser aus, unter dessen Führung Deutschland zu Macht und Ansehen gelangt ist, der aber — wie bemerkt sei — auch uns Homöopathen von unserem Standpunkte aus außerordentlich sympathisch ist. Denn unser Kaiser nimmt, trotzdem er allopathische Leibärzte hat, niemals allopathische Arzneien, und alljährlich findet er in einem Bade, welches zu den sog. indifferenten Thermen gehört und welches von dem daselbst wirkenden homöopathischen Arzte Dr. Pröll direct als ein „homöopathisches Bad" bezeichnet wird, neue Kraft und Frische für sein sorgenschweres und verant-

wortungsvolles Amt. Nur Wenige wissen es, daß nicht die Wärme der Gasteiner Quelle allein mit ihrer bedeutenden, alle anderen Thermen ähnlicher Art überragenden elektrischen Leitungsfähigkeit die wunderbaren Wirkungen dieses Bades bedingt, sondern daß wir in Letzterem Silicea-Wirkungen, in einer homöopathischen Verdünnung dieses Mittels, vor uns haben. Der Rückstand sehr großer Mengen abgedampften Gasteiner Wassers enthält vorzugsweise nichts weiter als außerordentlich kleine Quantitäten Kieselerde. Dem Toaste auf den Kaiser folgten andere auf die Vereine, auf den Verband, auf die Gäste u. s. w., bis sich gegen 5 Uhr die Vereinsgenossen in festesfreudiger Stimmung von der Tafel trennten.

Resumiren wir unser Urtheil über die Berliner Tage und das dort Beschlossene, so haben wir Gäste von auswärts vor Allem den Mitgliedern des Berliner Vereins, und speciell dem Vorstande desselben und dem Präsidenten des Verbandstages, der mit so vielem Tacte die Verhandlungen leitete, unseren Dank für das so außerordentlich liebenswürdige Entgegenkommen und die uns zu Theil gewordene freundliche Aufnahme auszusprechen, wodurch nur scheinbar vorhandene Gegensätze zwischen den Ansichten der Berliner und der auswärtigen Mitglieder ihren schnellen Ausgleich erfuhren. Ist durch die getroffenen Vereinbarungen für jetzt auch nur der Grundstein gelegt worden zu einem Bau, in welchem das deutsche, homöopathische Vereinsleben seine sichere Unterkunft finden soll, so steht doch zu hoffen, daß bei einigem guten Willen aller sich dafür Interessirenden das Gebäude ein stolzes und festes mit der Zeit werden kann. Und in diesem Sinne erhoffen wir für den nächsten Verbandstag eine regere Betheiligung aus dem ganzen Reiche mit dem Wunsche, daß wir, die wir Alle so geduldig zwei Tage lang in der Hundstagshitze vom Morgen bis zum Abend über das Wohl der Homöopathie beriethen, uns im nächsten Sommer ebenso gesund, munter und fröhlich in „Sand-Jerusalem", — wie die stolze deutsche Reichshauptstadt, welche sich immer mehr zur Weltstadt entwickelt, scherzweise genannt wurde, — wieder zusammenfinden. P.

Lunge, Athmung, Lungen-Entzündung und Lungen-Schwindsucht.

Vortrag, gehalten am 27. Januar a. c. im Berliner homöopathischen Vereine von Dr. W. Albert Haupt, Chemnitz.

Es ist eine ziemlich weit verbreitete Ansicht, daß Pest, Pocken, Cholera und Typhus die meisten Menschenleben vernichteten, und doch harmonirt diese Annahme durchaus nicht mit den statistischen Thatsachen.

Die fortwährend stattfindenden Vergiftungen des Bodens, auf dem wir unsere Häuser bauen, und die stetigen Verunreinigungen der Luft, die wir athmen, verschulden Krankheiten, welche unverhältnißmäßig mehr Opfer als diese Seuchen fordern und die Sterblichkeitsziffer in großen Städten so auffallend erhöhen.

Jeder Gebildete weiß, daß die Luft unser eigentliches Lebenselement, und sollte sich auch darüber vollkommen klar sein, daß man nur in reiner Luft gesund sein und bleiben kann und daß man unfehlbar erkranken muß, wenn man oft und lang eine Luft athmet, die durch üble Gerüche, Staub, Rauch u. dgl. oder durch die in geschlossenen Räumen sich anhäufenden Respirationsgase verdorben wird.

Leider scheint jedoch die Ueberzeugung hiervon nur Wenige durchdrungen zu haben.

Betrachten Sie einmal, geehrte Anwesende, die Einrichtungen unserer Wohnungen, Arbeitsräume, Versammlungslocale, Restaurationen, Theater, Ball- und Concertsäle etwas genauer! Fehlt es da nicht fast immer an genügender Zufuhr frischer Luft?

Und kennen Sie nicht manche Leute, die sich unter dem Worte „Ventilation" nichts anderes als „Zug" denken, vor dem sie sich wie vor der Pest fürchten?

Beobachten Sie einmal mit kritischem Auge unser Thun und Treiben! Begehen wir nicht täglich, ja stündlich in Bezug auf die Luftaufnahme die gröbsten Verstöße gegen die Gesundheitslehre? Verstöße, welche sich selbst durch die peinlichste Gewissenhaftigkeit und Auswahl in unserer Ernährung nicht ausgleichen lassen.

Wie allgemein bekannt, vermögen wir viele Tage ohne Speise und Trank zu leben, aber nicht 5 Minuten ohne Luft. 3 Mahlzeiten binnen 24 Stunden reichen zur Erhaltung unseres Lebens und unserer Arbeitskraft völlig aus, aber in der gleichen Zeit müssen wir 20,000 Mal athmen, um existiren zu können.

Sollten diese Facta nicht genügen, uns zu den eifrigsten Luftfreunden zu machen? Und doch müssen Sie diese à la Diogenes, d. h. mit der Laterne suchen.

Ueber die Unverfälschtheit unserer Nahrungsmittel wachen nicht bloß Einzelne, sondern Vereine, Gemeinden und Regierungen. Ein Haar in der Suppe, eine Fliege in der Sauce, eine Schnecke im Salat bringt nicht selten den ruhigsten Staatsbürger um seine Fassung. Aber ob die Luft, die man athmet, frisch und rein oder unrein ist, darum bekümmert sich höchst selten Jemand, und wer es thut, darf sicher sein, als Hypochonder bespöttelt oder als Sonderling verlacht zu werden.

Wir empfinden den heftigsten Ekel bei dem bloßen Gedanken, Wasser über unsere Lippen zu bringen, in dem sich ein Schmutziger gewaschen, sitzen aber stundenlang in raucherfüllten, dunstigen Restaurationen oder in übervollen, schlecht ventilirten Concertsälen und Theatern und ziehen ohne Scheu mit Nase und Mund eine Luft ein, die so und so viele, oft recht kranke Lungen unzählige Male passirt hat. Und das ist doch, streng genommen, nicht weniger widerlich, als das Trinken schmutzigen Waschwassers.

Manche Menschen scheinen frische Luft geradezu als Etwas zu betrachten, das man nur mit großer Vorsicht genießen dürfe, und wenn sie, was ihnen auffallend häufig geschieht, an Schnupfen oder Husten leiden, so hüten sie sofort das Zimmer und halten Thür und Fenster ängstlich verschlossen. Die Thoren! — ihrem kranken Magen würden sie ganz gewiß nicht verdorbene Speisen und Getränke zu bieten wagen, aber ihren kranken Respirationsorganen glauben sie die Cloakenluft einer nicht hinreichend ventilirten Stube ungestraft zuführen zu können.

Leider giebt es auch noch hier und da Aerzte, welche ihren Kranken wohl lange und eingehende Verordnungen über die einzuhaltende Diät machen, aber ganz vergessen, auch strenge Vorschriften wegen Lufterneuerung zu geben.

Ich habe mit ein paar Ausnahmen alle Länder Europas besucht, bin auch in Afrika, Asien und Amerika gewesen und muß zu meinem großen Bedauern gestehen, nirgends eine so auffallende Gleichgültigkeit gegen schlechte Luft, ja so viel effective Luftscheu gefunden zu haben, als in unserem lieben Vaterlande, von dem wir doch mit gerechtem Stolze rühmen, daß es gegenwärtig an der Spitze der Civilisation marschire.

Erst in allerneuester Zeit fängt man bei uns an, wenigstens in öffentlichen Localen, in Schulhäusern und Hospitälern für bessere Ventilation Sorge zu tragen; allein von der Erreichung

des Ideals der Gesundheitspflege, einem Jeden pro Stunde 60 cbm frische Luft zu verschaffen, sind wir dabei noch weit entfernt.

Jeder Denkende wird sich nach alledem nun wohl sagen, daß das Organ, welches in unserem Körper die Aufnahme der Luft besorgt: die Lunge, unter der Zufuhr verdorbener Luft am meisten leiden muß. Und in der That zeigt uns die Statistik, daß in Deutschland eine erschreckend große Menge, nämlich 20 % aller Gestorbenen, auf Lungenkrankheiten kommen. Was speciell die uns heute beschäftigenden betrifft, so geht an Lungenentzündung der 12., an Lungenschwindsucht der 7. Theil der Lebenden zu Grunde.

Ehe ich mich nun zur Besprechung derselben wende, gestatte ich mir, Einiges über den Bau und die Functionen der Lunge vorauszuschicken, werde mich aber, um Sie nicht zu sehr zu ermüden, auf das Wissenswertheste und zum Verständnisse unbedingt Nöthige beschränken.

Bekanntlich liegt die Lunge im Brustkasten, einer im oberen Theile unseres Rumpfes befindlichen, luftdicht geschlossenen Höhle, die sich nach unten von der Bauchhöhle durch eine Scheidewand, das Zwerchfell, abgrenzt.

Das hier aufgestellte Präparat ist eine normale menschliche Lunge, die durch Behandlung mit einer spirituösen Carbolsäurelösung und durch Aufblasen und Trocknen conservirt wurde. In Folge dieser Proceduren hat sie eine bräunliche Farbe angenommen, während das Organ im Leben ein röthliches, grau marmorirtes Aussehen zeigt.

Wie Sie bemerken, besteht die Lunge aus 2 völlig von einander getrennten Theilen, einem rechten und einem linken Flügel. Zwischen ihnen haben wir in unserem Körper das Herz mit seinem Beutel, die Speiseröhre und mehrere große Gefäße. Die rechte Lunge wird durch zwei Einschnitte in den oberen, mittleren und unteren Lappen, die linke durch einen Einschnitt in den oberen und unteren Lappen geschieden. Diese Lappen lassen sich wieder in kleine Läppchen zerlegen, die aus noch kleineren traubenförmigen Häufchen zusammengesetzt und durch Bindegewebe unter einander vereinigt sind. An jedem Lungenflügel unterscheidet man eine rundliche Spitze, die hinter der ersten Rippe liegt, und die breite ausgebogte Basis, welche auf dem Zwerchfelle ruht. Außerdem spricht man noch von dem vorderen und unteren scharfen und hinteren stumpfen Rande, von der äußeren convexen Fläche und von der inneren, die das Herz umschließt und die Lungenwurzel enthält.

Lungenwurzel heißt die Stelle, wo der Luftröhrenast und die betreffenden Gefäße und Nerven ein- und austreten.

Die äußere Oberfläche der Lunge ist mit einer glatten, dünnen, glänzenden, eng anliegenden Haut, der Pleura, d. h. Brustfell, bedeckt. Dieselbe bildet das innere Blatt eines überall geschlossenen Sackes, dessen anderes, äußeres Blatt die Brustwand, den Herzbeutel und das Zwerchfell überzieht. Zwischen beiden Blättern befindet sich etwas Flüssigkeit, welche dieselben schlüpfrig erhält.

Die Lungensubstanz stellt ein weiches, lockeres, schwammiges, elastisches Gewebe dar, das aus Lungen-, Bronchial- und Luftgefäßen, Saugadern, Nerven und Bindegewebe besteht. Es würde zu viel Zeit kosten, den inneren, sehr complicirten Bau eingehend zu erläutern, deshalb begnüge ich mich, nur das uns heute am meisten Interessirende kurz zu beschreiben.

Die Luftröhre, deren oberster Theil, der Kehlkopf, sich dicht hinter und unter der Zunge befindet, steigt im Halse, unmittelbar vor der Speiseröhre in die Brusthöhle herab und spaltet sich hier vor dem 3. Brustwirbel in 2 Stämme, von denen der rechte in die rechte Lunge 3, der linke in die linke Lunge 2 starke Aeste schickt. Diese Aeste, auch Bronchien genannt, verzweigen sich baumartig und werden dabei immer dünner.

Kehlkopf, Luftröhre und deren Verzweigungen sind mit Schleimhaut ausgekleidet, die ein feines, mit flimmernden Wimpern besetztes Oberhäutchen (Flimmerepithel) überzieht. Die letzten, engsten Luftröhrchen, welche nur noch $1/5$ mm Durchmesser haben und keine Schleimhaut mehr besitzen, endigen blind in trichterförmige Säcke (primäre Lungenläppchen oder Infundibula), mit bläschenartigen Ausbuchtungen. In diesen Lungenbläschen oder Alveolen, welche von pflasterartigen Zellen (Plattenepithelien) austapezirt werden und in der Zahl von 1800 Millionen in unserer Lunge vorhanden sein sollen, spielt sich der Athmungsprozeß ab. Man hat berechnet, daß ihre innere Oberfläche vollständig ausgebreitet, einen Raum von mehr als 190 qm bedeckt; sie werden von einem engmaschigen Netze feinster Blutgefäße (Capillaren) umstrickt, welche die letzten Verzweigungen der Lungenpulsader darstellen.

Die Mechanik des Athmens läßt sich am besten mit der Thätigkeit eines Blasebalgs vergleichen; es erfolgt theils mit, theils ohne unseren Willen und wird von mehreren Nerven regulirt, die im verlängerten Mark ihren Ursprung haben.

Bei der Einathmung geschieht Aehnliches, wie beim Oeffnen des Blasebalges. Die Brusthöhle erweitert sich durch Auf- und Auswärtsziehen der Rippen und durch Abflachung des gewölbten Zwerchfells. Das gewöhnliche sanfte Einathmen, wie es ohne unsere Willensäußerung im Stehen, Sitzen und Schlafen vor sich geht, bethätigt nur das Zwerchfell, das tiefe, kräftigere: außerdem noch die Rippenheber, das gewaltsame: auch noch die Hals-, Nacken-, Arm- und Brustmuskeln. Da nun die Lungen luftdicht an der Brusthöhlenwandung und dem Zwerchfelle anliegen, so können dieselben nicht anders, als dem stattfindenden Zuge folgen. Dadurch erweitern sich aber die elastischen Lungenbläschen, die in ihnen enthaltene Binnenluft verdünnt sich und die äußere, atmosphärische Luft muß nunmehr durch Nase oder Mund, durch Kehlkopf und Luftröhre in die Lungen einströmen.

Beim Ausathmen sinken die gehobenen Rippen herab, die betreffenden Muskeln erschlaffen und das Zwerchfell wölbt sich wieder wie eine umgestürzte Schüssel in die Höhe. In Folge dessen verengert sich der Brustkasten und die Luft wird ähnlich, wie beim Schließen des Blasebalgs ausgetrieben.

Beiläufig sei bemerkt, daß die Ausdehnung und Verengerung der Brusthöhle nicht bloß auf die In- und Exspiration, sondern auch sehr bedeutend auf die Bewegung der ganzen Blut- und Säftemasse unseres Körpers einwirken.

Die Zahl der Athemzüge pro Minute variirt je nach Alter, Geschlecht, Constitution und Beschäftigung. Erwachsene athmen gewöhnlich 16—20 Mal in der Minute, Neugeborene einige vierzig Mal. Auf einen Athemzug kommen etwa $3^1/_2$—4 Pulsschläge. Bei ruhiger Respiration beträgt die Menge der ein- und ausgeathmeten Luft nicht mehr als ca. 500 ccm. Das Fassungsvermögen der Lunge beläuft sich bei gesunden Männern auf 3—4000, im Mittel auf 3600 ccm, bei Frauen auf 2—3000, im Mittel auf 2500 ccm Luft. Davon bleiben selbst bei tiefster Ausathmung immer noch 1600—2000 ccm in der Lunge zurück.

Die Luft, welche uns umgiebt und die wir athmen, auch Dunstkreis oder Atmosphäre genannt, ist nicht, wie man früher annahm, ein Element, d. h. ein einfacher, unzerlegbarer Ur- oder Grundstoff, sondern aus mehreren Gasen zusammengemischt, und besteht hauptsächlich aus Stickstoff und Sauerstoff in ziem-

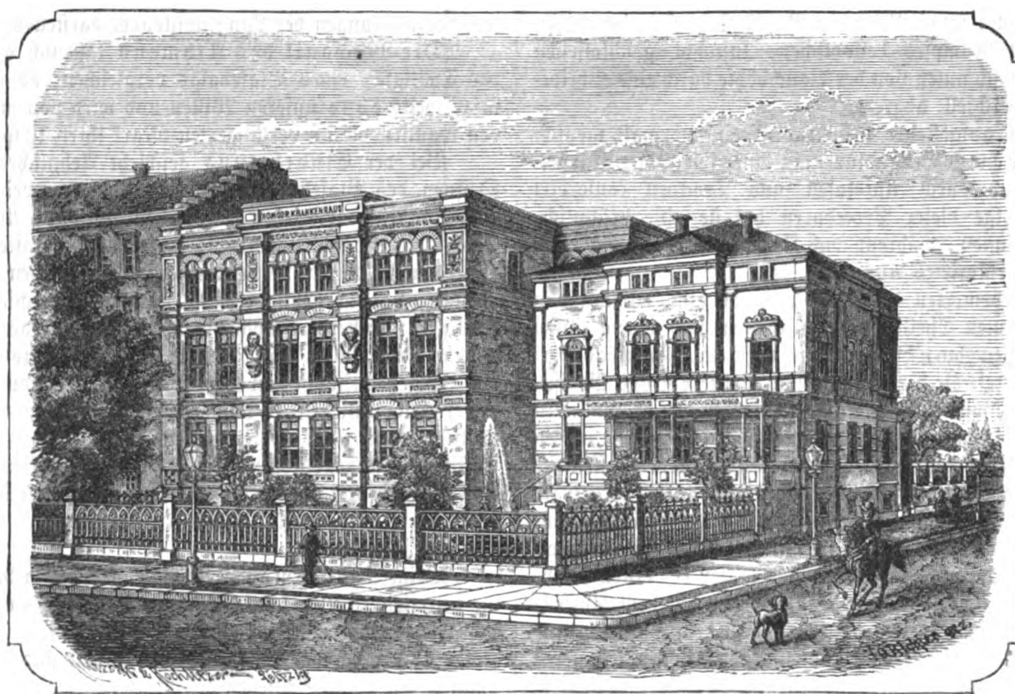
lich constanten Verhältnissen. 10000 l Luft enthalten 7915 l Stickstoff, 2081 l Sauerstoff und 4 l Kohlensäure. Außerdem finden sich noch beigemengt sehr wechselnde Quantitäten Wasserdampf und ganz geringe Mengen von Ozon, Ammoniak, salpetrige und Salpeter-Säure, sowie je nach den Orten Schwefel- und Phosphor-Wasserstoff, schweflige und Schwefel-Säure, Sumpfgas, Leuchtgas, Meersalze, mineralische und organische Partikelchen, Pflanzensamen, Bacterien u. s. w.

Der wichtigste Bestandtheil der Atmosphäre, der Sauerstoff, ein unsichtbares, geruch- und geschmackloses Element, wird auch als Lebensluft bezeichnet, weil ohne denselben weder Menschen noch Thiere zu existiren vermöchten. Er bildet den 3. Theil des Wassers, sowie des sämmtlichen, zum Aufbau unserer Erde und zur Existenz ihrer Bewohner nöthigen Materials. Wo immer etwas verbrennt, verfault, verwest, verwittert oder sonstwie scheinbar untergeht, da ist der Sauerstoff im Spiele. Verbindet er sich mit einem anderen Elemente, so erzeugt er ein Oxyd. Jede Oxydation verläuft unter Wärme-Entwickelung und heißt deshalb auch Verbrennung, mag das mit Feuererscheinung geschehen oder nicht. Je schneller die Verbrennung erfolgt, desto wahrnehmbarer gestaltet sie sich für unsere Sinne, je langsamer, desto unmerklicher wird sie. Verwitterung, Verwesung und Fäulniß gehören zu den langsamsten aller Verbrennungsprocesse. Reiner Sauerstoff brennt zwar nicht selbst, aber er unterhält das Feuer und besitzt die Eigenschaft, brennbare, entzündete Körper sehr schnell in Asche zu verwandeln, was ich Ihnen durch ein kleines Experiment beweisen will. Ich habe hier eine mit reinem Sauerstoff gefüllte Flasche; bringe ich einen angezündeten und wieder ausgelöschten Holzspan hinein, so geht das Glimmen sofort in helles Aufflammen über. In ähnlicher Weise, wie dieser Span verbrennt, würden sich auch Menschen und Thiere rasch verzehren, wenn sie in unverdünntem Sauerstoffe athmeten.

In unserem Organismus hilft der Sauerstoff ebensowohl bei der fortwährenden Zerstörung wie bei der unaufhörlichen Neubildung der verschiedenen Substanzen und vermittelt dadurch gleichzeitig die Beschaffung der nöthigen Körperwärme. Beim Einathmen von 500 ccm Luft erhält unsere Lunge 104 ccm Sauerstoff, von welchem 80 wieder ausgeathmet, also 24 ccm verbraucht werden. Der Sauerstoff-Consum eines gesunden Erwachsenen beträgt in einem Tage etwa ½ Million Cubikcentimeter oder 746 Gramm.

Bei dem wahrhaft ungeheuren Verbrauche dieses Gases auf unserer Erde müßte schließlich eine Abnahme des vorhandenen Vorrathes in der Luft eintreten und alles Leben aufhören, wenn nicht die Pflanzenwelt bei Tage, namentlich im Sonnenlichte, unausgesetzt Sauerstoff producirte und wenn die pflanzenarmen Gegenden nicht von der üppigen Vegetation in den Tropenländern durch Winde mit demselben versorgt würden.

Durch Einwirkung der Elektricität und bei gewissen Oxydationsprocessen entwickelt sich aus Sauerstoff ein unsichtbares Gas, das Ozon, auch aktiver oder erregter Sauerstoff genannt, von eigenthümlichem, phosphorartigem Geruche. Dasselbe wirkt sehr heftig oxydirend, bleicht Pflanzenfarben und hat für uns insofern eine große Wichtigkeit, als es Fäulnißgerüche zerstört und so die Reinigung der Luft vermittelt. 10000 l Luft enthalten ⅕ bis 1 Milligramm Ozon. Wenn es in zu reichlichen Mengen vorhanden ist, so sollen Katarrhe der Respirationsorgane entstehen. Ob es einen Einfluß bei Epidemien ausübt, wurde noch nicht endgültig festgestellt.



Homöopathisches Krankenhaus zu Leipzig.

Ozon kommt in der Natur ebensowenig wie Sauerstoff in reinem Zustande, sondern stets mit Stickstoff verdünnt vor.

Der Stickstoff stellt ein luftförmiges, unsichtbares, geruch- und geschmackloses Element dar, das zu den indifferentesten Körpern gehört, aber die Grundlage der meisten thierischen Substanzen bildet. Es findet sich in einer Menge von Stoffen, die größtentheils für die Ernährung des menschlichen und thierischen Leibes unentbehrlich sind, so z. B. in den eiweißartigen Substanzen von Milch, Fleisch, Getreidekörnern, Hülsenfrüchten u. s. w. In reinem Stickstoff verlöscht jede Flamme und erstickt Mensch und Thier. Bei der Respiration wird ein winziger Bruchtheil Stickstoff mehr aus- als eingeathmet, also nichts davon in unserem Organismus verbraucht.

Zu den constanten Bestandtheilen der Atmosphäre zählt auch die aus Sauerstoff und Kohlenstoff zusammengesetzte

Kohlensäure oder fixe Luft, ein Gas, das sich wegen seiner Schwere immer dem Erdboden nahe hält, einen schwach säuerlichen, stechenden Geruch und einen erfrischenden Geschmack besitzt und in der Natur theils frei, theils an andere Stoffe, wie z. B. an Kalk gebunden, auftritt. Dem Wasser, Biere und Weine ertheilt sie, wenn in größeren Quantitäten darin vorhanden, die perlende und schäumende Eigenschaft. So erquickend nun solche kohlensäurereiche Getränke für unseren Gaumen und Magen sind, so gefährlich wird ein Uebermaß von Kohlensäure für unsere Lunge, und ebensowenig ein Licht in diesem Gas zu brennen vermag, ebensowenig können Menschen und Thiere darin athmen. Um so nothwendiger aber ist sie für die Existenz der Pflanzen. Dieselben nehmen sie begierig auf und zerlegen sie in Kohlenstoff und Sauerstoff. Ersterer dient zur Bereitung der Pflanzenfaser, des Holzes, sowie von Gummi, Stärke, Zucker und Oel, letzterer wird als Lebensluft für Mensch und Thier wieder ausgeschieden.

Während nun unser Körper von dem aufgenommenen Sauerstoff ungefähr den 4. Theil consumirt und den Stickstoff völlig unvermindert läßt, athmen wir 110 Mal mehr Kohlensäure aus als ein. Die von einem Erwachsenen in 24 Stunden exspirirte Luft enthält fast 500 l oder 867 g Kohlensäure. Außerdem scheidet unsere Haut in dieser Zeit noch 12 l oder 24 g aus. An einem kleinen Experimente kann ich Ihnen zeigen, daß wir in der That Kohlensäure, und zwar in bedeutenden Mengen, ausathmen. Diese Flasche hier ist mit krystallklarem Kalkwasser gefüllt, blase ich längere Zeit hinein, so trübt sich dasselbe, wird milchig und läßt zuletzt ein feines, weißes Pulver zu Boden fallen, denn die Kohlensäure in der von mir exspirirten Luft verbindet sich mit dem im Wasser gelösten Kalke zu kohlensaurem Kalke, i. e. Kreide. In der Atmosphäre giebt es stets auch noch Wasserdampf, der aber je nach der Lage des Ortes, nach der Nähe großer Gewässer, nach der Tages- und Jahreszeit und der Bodenbeschaffenheit, ziemliche Schwankungen in seiner Menge aufweist und im Durchschnitt etwa 1% ausmacht.

Die Wasserdunst-Ausscheidung von Seiten unserer Lunge beläuft sich pro Tag über 400, von Seiten unserer Haut auf beinahe 800 g.

Daß wir wirklich Wasser ausathmen, können Sie sehen, wenn Sie während des Winters im warmen Zimmer an die kalte Fensterscheibe hauchen. Der Wasserdampf schlägt sich dann als feine Tröpfchen auf dem Glase nieder.

Auf die zufälligen, immer wechselnden Beimischungen der Atmosphäre näher einzugehen, würde mich zu weit führen, nur Einiges über deren Verunreinigung möchte ich noch bringen. Am allerhäufigsten findet dieselbe durch die Kohlensäure statt. Ueberall, wo etwas verwest, verfault, gährt oder verbrennt, entsteht Kohlensäure und verdirbt die Luft. Die constanteste Verschlechterung derselben vollzieht sich durch die Beleuchtung mittelst Gas, Petroleum, Oel, Kerzen u. s. w. und durch den Respirationsproceß von Mensch und Thier. In allen geschlossenen Räumen, die keine genügende Ventilation haben und wo sich viele Leute aufhalten, oder viele Lichter brennen, muß sich die Kohlensäure anhäufen. Wie rasch dies geschieht, will ich Ihnen an ein paar Beispielen darthun.

In einem Zimmer der Primarschule von Winterthur (Schweiz), welches bei $316\frac{1}{2}$ cbm Inhalt von 52 Mädchen im Alter von 12—13 Jahren besetzt war, fanden sich vor Beginn des Unterrichts auf 10,000 l Luft 4, nach Ablauf der ersten Stunde: 21, nach der zweiten: 43 und nach der dritten: $59\frac{1}{2}$ l Kohlensäure; in einem anderen mit $254\frac{3}{4}$ cbm Inhalt und 37 Knaben von 12—13 Jahren vor Anfang der Schule: $7\frac{1}{3}$, nach der ersten Stunde: 27, nach der zweiten: $49\frac{1}{4}$ und nach der dritten: 63 l Kohlensäure in dem angegebenen Quantum Luft; ja Pettenkofer constatirte sogar in einer Schulstube mit 260 cbm Inhalt und 70 Schülerinnen von 9—10 Jahren nach Ablauf von 2 Stunden: 72 l Kohlensäure in 10,000 l Luft. In allen 3 Fällen war also schon nach einer Stunde die Luft völlig gesundheitswidrig, denn nach den genauesten Versuchen darf sie auf 10,000 l nicht mehr als 10, höchstens 15 l von diesem Gase enthalten; steigt dessen Menge auf 20 l, so wirkt sie schon nachtheilig, bei 100 l geradezu schädlich und bei 1000—1200 l tödtlich für Menschen und Thiere. Uebrigens bedürfen wir weder eines Meßapparates, noch einer chemischen Exploration der Luft, um festzustellen, wie viel Kohlensäure sie enthält und ob sie noch zur Athmung taugt oder nicht.

Unsere Nase ist der beste Richter hierüber. Es scheidet nämlich jeder Erwachsene pro Stunde etwa $\frac{1}{2}$ g flüchtiger Stoffe, wie Schwefelwasserstoff, Ammoniak, Buttersäure u. s. w. aus, welche jenen ekelhaften Geruch hervorrufen, der eine durch die Respiration verunreinigte Atmosphäre kennzeichnet. Wo also die gesunde Nase eines aus freier Luft Kommenden in irgend einem Raume die geringsten Andeutungen dieses üblen Geruches spürt, da wird eine unverzügliche, ausgiebige Lufterneuerung unbedingt nöthig. Oidtmann lehrt mit Recht: „wo es stinkt, sollst du nicht athmen, und wo du athmest, soll es nicht stinken!“

Daß auch andere giftige Gase, wie Leuchtgas, Cloakengas, Kohlenoxydgas, Grubengas, Sumpfgas u. s. w. sowie Staub, Rauch, Ruß u. dergl. die Atmosphäre schädlich machen, versteht sich von selbst.

Inwiefern schlechte Luft für unsere Lungen, ja für unseren ganzen Organismus, verderblich sein muß, leuchtet sofort ein, wenn wir die Bedeutung und den Zweck der Athmung in Erwägung ziehen.

Von allen Functionen unseres Körpers ist das Athmen die allerwichtigste und zur Erhaltung von Leben und Gesundheit die allernothwendigste. Der erste Athemzug bezeichnet unsern Eintritt in die Welt und „mit dem letzten Athemzuge geben wir“, wie unser Dichterheros Schiller sagt, „der Erde und der ewigen Sonne die Atome wieder, die sich zu Schmerz und Lust in uns gefügt“.

Die Athmung hat einen doppelten Zweck, einen chemischen und einen physikalischen; er besteht in der Oxydation des Blutes, d. h. in der Aufnahme von Sauerstoff und in der Abgabe des durch den Verbrennungsproceß erzeugten Kohlensäuregases und Wasserdunstes, sowie in Beschaffung der Körperwärme und in Unterstützung des Blutkreislaufes.

Bekanntlich setzt sich unser Blut zusammen aus einer an sich farblosen, durchsichtigen Flüssigkeit, dem Plasma, und einer ungeheuren Menge von winzigen, flachen Scheibchen, den rothen Blutkörperchen, und vereinzelten Kügelchen, den weißen Blutkörperchen. Das Plasma gilt als hauptsächlichster Träger der Kohlensäure, während man dem Farbstoff der rothen Blutkörperchen die Eigenschaft zuerkennt, den Sauerstoff begierig an sich zu reißen. Beim Manne enthält 1 cmm Blut circa 5 Millionen, beim Weibe $4\frac{1}{2}$ Millionen rothe Blutkörperchen, wogegen die Zahl der weißen sich nur auf 5000—10,000 beläuft.

Blut ist gewissermaßen unser verflüssigter Organismus, denn es weist alle diejenigen Stoffe auf, aus denen sich seine sämmtlichen Theile aufbauen. Es befindet sich auch, wie unser ganzer Körper, in fortwährendem Stoffwechsel, verjüngt sich,

altert, stirbt ab und reinigt sich von seinen alten und abgestorbenen Bestandtheilen.

Es kreist in unserem Organismus in einem regelrecht angeordneten, überall geschlossenen Röhrenwerke, das aus Pulsadern (Arterien), aus Blutadern (Venen) und aus feinen Netzen von Haargefäßen (Capillaren), welche diese Adern mit einander verbinden, gebildet wird.

Die Triebfeder der Blutbewegung ist das Herz, welches wie eine Druck- und Saugpumpe arbeitet. Eine muskulöse Scheidewand trennt dasselbe in zwei, vollständig von einander abgeschlossene Hälften, das rechte und das linke Herz. Jede dieser Hälften zerfällt wieder in 2 Höhlen, nämlich in einen Vorhof und eine Kammer, die durch je eine Oeffnung mit einander communiciren. An diesen Oeffnungen functioniren Klappen, ganz ähnlich wie Pumpenventile und verhindern den Rückfluß des Blutes.

Aus den Herzkammern treten 2 sehr starke Blutgefäße heraus, links die große Körperschlagader oder Aorta, rechts die Lungenpulsader. Die Mündungen beider haben ebenfalls einen Klappenverschluß.

In den linken Vorhof führen die 4 großen Lungenblutadern, in den rechten die obere und untere Hohlvene.

Das linke Herz enthält reines hellrothes, einen Ueberschuß von Sauerstoff besitzendes, ernährungsfähiges, sogenanntes arterielles Blut; das rechte unreines, dunkelblaurothes, kohlensäurereiches, zur Ernährung nicht mehr taugliches venöses Blut.

Der Mechanismus der Herzbewegungen stellt sich im Großen und Ganzen folgendermaßen dar. Zuerst ziehen sich die beiden mit Blut gefüllten Vorhöfe gleichzeitig zusammen (Systole) und drücken dasselbe in die Kammern. Während sich dann die Vorhöfe wieder ausdehnen (Diastole) und neues Blut aus der oberen und unteren Hohlvene, und den vier Lungenvenen einsaugen, ziehen sich die Kammern zusammen und pressen das Blut in die Aorta und in die Lungenpulsader. Aus der linken Herzkammer strömt dabei das arterielle Blut stoßweiße durch die große Körperpulsader, welche nach allen Theilen Zweige abschickt, die sich, je weiter vom Herzen entfernt um so mehr verengern, bis in die dünnsten Arterien. Diese gehen schließlich in Gefäße über, welche feiner als die Haare unseres Kopfes sind und Haargefäße oder Capillaren heißen; sie bilden enge Netze, in deren Maschen sämmtliche Gewebe unseres Körpers — mit Ausnahme der Haare, Nägel, Oberhäute, wahren Knorpel und Augenlinsen — wie eingelagert erscheinen. In diesen Capillaren fließt das Blut nicht mehr in pulsatorischer Bewegung, sondern langsam und stetig dahin. Dabei giebt dasselbe nach dem Gesetze der Endosmose Nahrungsflüssigkeit und Sauerstoff an die Gewebe ab, wodurch es zu verschiedenen Oxydationsprocessen und zu Wärme-Entwickelung kommt. Die durch die Thätigkeit der Gewebe entstandenen, flüssig gewordenen Mauserungsstoffe und die Verbrennungsproducte: Kohlensäure, Wasser und Harnstoff treten dagegen in die Gefäße ein und machen das Blut unrein, dunkel, kohlensäurereich, venös. Dasselbe gelangt dann in die Venen, welche aus den Capillar-Netzen hervorgehen, in ihrem Verlaufe immer weiter werden und sich zuletzt zu 2 starken Stämmen, der oberen und unteren Hohlvene vereinigen, die es nach dem Herzen — und zwar nach dem rechten Vorhof — zurückbringen, nachdem es noch kurz vor demselben frischen Nahrungssaft durch den Milchbrustgang zugeführt erhalten hat. Man nennt diesen Theil des Blutkreislaufes den großen.

Ueber den Pfortaderblutlauf, bei dem das sehr unreine, dunkle, dicke, fettreiche, venöse Unterleibsblut durch die Leber eine theilweise Reinigung erfährt, kann ich mich hier nicht weiter verbreiten.

Aus dem rechten Herzen wird das venöse Blut durch die Lungenpulsader nach der Lunge getrieben. Dort verästelt sich dieses starke Gefäß nach allen Richtungen, und seine feinsten Verzweigungen bilden schließlich Haargefäßnetze, welche wie bereits bemerkt, die Lungenbläschen aufs Dichteste umspinnen. Aus diesen Alveolen versorgt sich das dunkle, unreine Blut mit dem Sauerstoff der durch Einathmung in die Bläschen gelangten atmosphärischen Luft und dunstet dagegen in dieselben Kohlensäure und Wasser ab, welche ausgeathmet werden. Auf diese Weise reinigt und verjüngt sich das Blut, verwandelt sich in hellrothes, arterielles, und strömt dann durch die 4 großen Lungenvenen, welche durch die Vereinigung der aus dem Capillarnetz hervorgegangenen Blutadern entstanden sind, in das Herz, und zwar in den linken Vorhof, zurück.

Das ist der kleine Kreislauf!

Das linke Herz pumpt nun das zur Ernährung des Körpers wieder verwendbar gewordene, mit Sauerstoff geschwängerte Blut, wie schon beschrieben, durch die Aorta und deren Verzweigungen nach allen Theilen, wobei in den Nieren eine Filtration desselben mit Ausscheidung von Wasser, Harnstoff und anderen Excretionsstoffen stattfindet.

(Fortsetzung folgt.)

Ein eigenthümliches Zungenleiden.

Unter den Schleimhauterkrankungen der Zunge beobachtet man nicht selten eine eigenartige und hartnäckige Form, bei welcher die Zunge an einzelnen Stellen oder auch an ihrer ganzen Oberfläche, besonders aber an den Rändern, milchig getrübt ist. Entfernt man diese milchweißen Plaques, so erscheint die Zunge wie wund. Gewöhnlich wird dieses Uebel, welches man in seinen milderen Formen als chronischen Zungenkatarrh bezeichnen könnte, nur dadurch unangenehm, daß die damit Behafteten salzige und gewürzte Speisen gar nicht genießen dürfen, wenn sie nicht Schmerzen bekommen wollen, und daß Männer auf Cigarre und Tabakspfeife verzichten müssen. In einzelnen Fällen scheint dieses Leiden durch Tabaksrauchen hervorgerufen zu sein; in anderen scheinen früher überstandene geschlechtliche Erkrankungen die Hartnäckigkeit derartiger Katarrhe zu bedingen; in noch anderen treten dieselben gemeinsam mit Katarrhen der Rachenhöhle und des Magens auf; oder man kann auch zuweilen trotz sorgfältigster Erörterung der vorhandenen Krankheitserscheinungen und des Verlaufes gar keinen Grund dafür entdecken. Die Allopathen machen mit derartigen Krankheiten wenig Umstände. Wenn es Ausspülungen mit Kali chloricum-Lösung nicht thun, so thut's eine Bepinselung mit Höllensteinlösung; und in der That gelingt es in den meisten Fällen, nicht zu lange bestehende Erkrankungen dieser Art dadurch in relativ kurzer Frist zu beseitigen. Wir müssen sogar bei dieser Gelegenheit zugestehen, daß die Allopathie in der Kunst, den Patienten schnell zu befriedigen, ihm vor seinen Augen zu beweisen, daß ein vorhandenes Uebel beseitigt, also geheilt sei, uns Homöopathen nicht selten überlegen ist. Zum Glück für die Homöopathie nicht immer! Denn als eine Heilung kann man diesen Zauber wohl kaum erachten, wenn dasselbe Leiden über kurz oder lang wiederkehrt oder ein anderes, gar wohl schlimmeres Uebel darauf folgt. Mit einer verständigen Auffassung der Lebens- und Krankheitsvorgänge hat die Allo-

pathie bekanntlich nichts zu schaffen; das ist der Homöopathie und solchen Heilmethoden vorbehalten, welche in Krankheitsvorgängen das eherne, gesetzmäßige Walten der Natur erkennen und ärztliches Thun und Handeln diesen Gesetzen unterordnen, nicht aber solchen Leuten, welche, dem Bären gleich, der in unlöblichem Eifer eine Fliege von der Stirn des Einsiedlers, seines Herrn, durch Steinwürfe zu verscheuchen bemüht war, sich als Meister der Natur aufspielen und den Kranken durch ihr geradezu naturwidriges Handeln direct schädigen. Ein solcher Fall, wo ein mit obigem Uebel behafteter Kranker zwei Jahre lang alles Mögliche dagegen angewendet hatte und von einem Arzte zum andern gelaufen war, ohne Heilung zu finden, kam, wie dies nicht selten als Abhub allopathisch-ärztlichen Nichtwissens und Nichtkönnens geschieht, am 19. Juni 1885 in unsere Behandlung: ein 57 Jahre alter Landmann, C. S. aus K. Es lag die schwerere Form dieser Erkrankung bei diesem Patienten vor, vielleicht eine Folge der vielfach örtlich angewandten Behandlung mit Höllenstein, chlorsaurem Kali, Borax u. s. w., eine Form, welche von einigen Pathologen als Psoriasis linguae, von anderen als Ichthyosis linguae bezeichnet wird; auch war nicht bloß die Zunge erkrankt, sondern auch ein Theil der Wangenschleimhaut und die Lippen. Die Zunge war bei diesem Kranken rissig geworden und mit dicken, hornigen Plaques bedeckt. Eine Ursache dieser Erkrankung war nicht zu ermitteln. Patient war weder starker Raucher, noch Trinker gewesen, noch hatte er eine Geschlechtskrankheit gehabt. Seit zwei Jahren hatte er gar nicht mehr geraucht. Die einzige begleitende Erscheinung war ein Magenkatarrh mit Säureüberschuß, Appetitmangel, Brechreiz und Stuhlverhaltung. Aus letzterem Grunde verabreichten wir zunächst Natrum muriaticum trit. d. 6., Morgens und Abends eine Messerspitze voll, wodurch wir eine Besserung des Magenleidens, nicht aber der Affection der Mundhöhle erzielten. Auf diese Affection erwies sich Mercurius solubilis 4. (am 7. Juli 1885 ordinirt), ebenfalls ohne Einfluß. Nunmehr griffen wir zu Nitri acidum, und zwar wegen folgender Nebenerscheinungen, welche sich in der Arzneiprüfung dieses Mittels finden: große Trockenheit der Mundhöhle (im Gegensatz zu Mercur.), aashaft stinkender Geruch aus dem Munde, Bläschenausschlag an den Mundwinkeln. Patient erhielt zunächst vierzehn Pulver, welche je fünf Kügelchen Nitri acidum 6. und zwei Decigramm Milchzucker enthielten, davon Morgens eins in etwas Wasser zu nehmen. Danach war eine so wesentliche Besserung eingetreten, daß sich Patient erst drei Monate später, am 23. October 1885, als sich wieder eine Verschlimmerung bemerkbar machte, bei uns sehen ließ. Wir wiederholten hierauf die Nitri acidum-Verordnung in 30. Potenz. Unter dem Gebrauche dieses Mittels war am 16. Januar 1886, als sich der Kranke wieder vorstellte, das Uebel vollständig gehoben. Die Zunge, Mundschleimhaut und Lippen waren gesund und roth, und Patient hatte sogar schon einige Male wieder eine leichte Cigarre geraucht, ohne einen Rückfall herbeizuführen.

Mancher Leser wird fragen: warum so hohe Verdünnungen? Darauf die Antwort: daß Nitri acidum eines von jenen Mitteln ist, bei denen man, wenn sie nach dem Aehnlichkeitsgesetze passen, nicht vorsichtig genug sein kann. Wenn man wiederholt erfahren hat, daß Kranke, denen die dritte Verdünnung von Nitri acidum verabreicht war, nach wenigen Gebrauchstagen ganz betroffen mit dem Arzneigläschen kamen und fragten: ob man sich vielleicht in der Apotheke versehen habe? — denn es war nicht nur eine sogenannte Erstverschlimmerung neben einer Reihe von Krankheitssymptomen, die der Wirkungssphäre dieses Mittels angehören, sondern auch ganz besonders das Gefühl großer Erschöpfung und Kraftlosigkeit aufgetreten, — so lernt man Hahnemann's Vorschriften schon Glauben schenken und befolgt dieselben. Nicht oft genug kann man auf solche Thatsachen hinweisen. Erlebten wir es doch vor einigen Jahren, daß ein Afrikareisender, der wieder nach dem Innern von Afrika aufbrechen wollte, durch derartige Nitri acidum-Wirkungen sich bestimmen ließ, von seinem Plane abzustehen. Dann darauf aufmerksam gemacht, daß durch dieses Mittel möglicher Weise erprobt werden könnte, ob noch Spuren eines gewissen, früher gehabten Leidens in seinem Körper vorhanden seien, nahm er dasselbe in 3. Decimale. Nach 8 Tagen erklärte er uns, daß er fühle, daß er die Reise nicht machen könne, — so erheblich war seine Abgeschlagenheit und Kraftlosigkeit!

(Journal-Nr. 1009, Jahrgang 1885, der homöopathischen Poliklinik der Dr. Schwabe'schen Central-Apotheke in Leipzig.)

Ueber Stuhlverstopfung.

In einem Artikel über Coprostase und Darmstenose, welcher sich in den nachgelassenen Handschriften des Dr. v. Grauvogl befand,*) hat Verfasser die Behauptung aufgestellt, daß eine große Anzahl von Krankheiten, ja fast die meisten, ohne Beseitigung der Stuhlverstopfung, an der die meisten Menschen mehr oder weniger leiden, kaum jemals gründlich geheilt werden könnte, ja sogar daß die Heilung von diesem Uebel die beste und großartigste Prophylaxis gegen alle Infectionskrankheiten bilde. „Die Wissenschaft zerbricht sich den Kopf über die besten Desinfectionsmittel und Desinfectionsmethoden, aber an die Desinfektion der eigenen und schrecklichen Cloake, die die meisten Menschen ihr Leben lang in ihrem eigenen heiligen Leibe mit sich herumtragen, denkt Niemand."

v. Grauvogl sucht den Grund der Stuhlverstopfung, die bei nicht wenigen Menschen sich im späteren Leben zu einer Qual gestaltet, schon in Erkrankungen, welche in den ersten Lebensjahren auftreten, namentlich in chronischen Durchfällen. Selten führten letztere nicht zur Verschwärung der Darmfollikel, und es bildeten sich dann stets Darmverengerungen, welche ohne passende Behandlung nicht erweitert würden und meist das ganze Leben hindurch in der ursprünglichen Größe verharrten. Vor der verengerten Stelle staue sich der Koth, er würde durch Resorption seines Wassergehaltes beraubt und dadurch hart; gegen diese harten Kothmassen schütze sich aber die Schleimhaut des Darmes dadurch, daß sie vermehrte Schleimmengen absondere und dadurch die Kothanhäufung weniger nachtheilig mache. Die weiteren Folgen der Kothanhäufung seien aber Erschlaffung und Veränderung der Darmperistaltik, Störungen der Blutcirculation im Unterleibe und vor Allem Resorption von Zersetzungsprodukten aus dem Kothe mit davon abhängigen weiteren Krankheitserscheinungen, welche von der medicinischen Wissenschaft fast durchschnittlich falsch gedeutet und oftmals auf ganz andere Ursachen bezogen und demgemäß auch falsch behandelt würden. Man habe bei Leichenobductionen dem Darmbefund nie diejenige Aufmerksamkeit geschenkt, welche derselbe verdiene, resp. es bisher nicht begriffen, daß in gewissen, unscheinbaren Veränderungen des Darmrohres, in der Ablagerung von Kothsteinen, durch welche sich der tägliche Abgang von Speisen mitten hindurchwinde, sogar wenn Abführmittel ge-

*) Siehe Zeitschrift des Berliner Vereins homöopathischer Aerzte, Band VI, Heft 4 und 5.

nommen worden seien, die Urkrankheitsquelle zu suchen sei. Auch der Kranke selbst, der seinen regelmäßigen Stuhlgang täglich zu bestimmter Stunde zu haben behaupte, wisse oft nicht, daß er trotzdem an Verstopfung leide, bis ihm der Arzt durch Emporheben der Bauchwandungen mit beiden Händen bewiese, welche Kothmassen er trotz dieser Regelmäßigkeit des Stuhles mit sich herumtrüge*) und daß dieselben durch die oben angegebenen Umstände, sowie durch mechanischen Druck auf die Nachbarorgane die Ursache anderer, scheinbar nicht davon abhängiger Krankheitserscheinungen seien, welche eben von den meisten Aerzten falsch beurtheilt würden. Auch gewisse Infektionskrankheiten, wie Ruhr, Typhus, Cholera u. s. w., welche entschieden äußere Ursachen hätten, fänden erst in dem durch die chronische Verstopfung vorbereiteten Darme den geeigneten Boden. —

Ist es nun allerdings als eine bekannte Thatsache hinzunehmen, daß bei jedem älteren, in der Praxis ergrauten Arzte allmälig gewisse, von der modernen Wissenschaft abweichende, aber auf Erfahrungsthatsachen sich stützende Meinungen über die Ursachen und Bedingungen der Krankheiten bilden, welche entweder den Widerspruch der Jüngeren oder deren stummes Kopfschütteln hervorrufen, so ist man doch genöthigt, die Richtigkeit dieser Behauptung auf ihren Werth zu prüfen, und wir stehen — wie wir im Voraus bemerken, — nicht an, dem verstorbenen Dr. v. Grauvogl aus mehrfachen Gründen in vieler Hinsicht Recht zu geben, besonders deshalb, weil wir auf Grund eigener Erfahrungen seit Jahren zu annähernd ähnlichen therapeutischen Rathschlägen bei habituellen Verstopfungen griffen, wie sie v. G. giebt. Der jetzigen Medicin ist über ihren naturwissenschaftlichen Arbeiten die Kunst des Heilens leider mehrfach abhanden gekommen, und trotzdem man weiß, daß in der That die meisten Menschen bei Befolgung des Rathes der ältesten Aerzte: den Unterleib frei zu halten, sich wohl befinden, wird häufig genug zu ganz verkehrten Mitteln gegriffen. Zu diesen ist der Mißbrauch der Abführmittel zu rechnen, welche nur so lange erleichtern, wie sie genommen werden, wenn nicht gleichzeitig die Lebensweise in Bezug auf Nahrung und Bewegung u. s. w. abgeändert wird. Aber auch in Bezug auf die Behandlung von Krankheitszuständen, welche mit Diarrhöen verbunden sind, leistet die Allopathie gewöhnlich alles nur Denkbare, um eine künstliche Stuhlverstopfung zu erzeugen und den Darm zu erschlaffen. Sie ist nie darauf gekommen, daß der Durchfall sehr oft eine Heilbestrebung der Natur ist, sich des verdorbenen, zur Ernährung nicht mehr tauglichen Darminhaltes und directer Krankheitserreger im Darmkanale zu entledigen. Denn nach wie vor findet man in ihren therapeutischen Handbüchern bei allen Krankheitsformen, welche mit Diarrhöen einhergehen, den Rath: letztere zu stopfen, namentlich durch Mittel, welche, wie das Opium, direct die Darmthätigkeit lähmen. Anders ist die außerordentliche Sterblichkeit bei einzelnen Krankheitsformen, wie z. B. bei der Cholera, Ruhr u. s. w. nicht zu erklären; und was in der Kinderpraxis bei Darmkatarrhen geleistet wird mit Mitteln, welche den Durchfall stopfen, ohne dessen Ursache zu heben, brauchen wir gar nicht erst zu sagen.

Die Behandlung der habituellen Verstopfung ist, nach v. Grauvogl, theils eine homöopathische, theils eine mechanische. In Bezug auf letztere, auf die Verabreichung von Klystieren, werden in der Praxis viele Fehler gemacht. Der Arzt hält es gewöhnlich unter seiner Würde, persönlich eine genaue Anleitung dazu zu ertheilen, und wenn sie gegeben wird, so kann man sicher sein, daß sie in der Regel eine ungenügende ist, oder daß sie nur genügt, wenn der Sitz der Verstopfung das Ende des Darmrohres, der Mastdarm, ist. Man reicht nämlich in jenen Fällen, wo die Darmverengerung nicht im Mastdarm ihren Sitz hat, mit gewöhnlichen Klystieren von 150—250 Gramm Wasser nicht aus, und selbst die Darmthätigkeit anregende Zusätze von Essig und Salz sind nicht im Stande, eine vollkommene Entleerung zu bewirken. Man muß vielmehr zunächst den Mastdarm durch ein kleineres warmes Klystier von 23—26° R. entleeren und dann, in Seitenlage, eine solche Menge Wasser mit dem Klysopomp einpumpen, bis ein drangartiges oder selbst schmerzhaftes Gefühl im Unterleibe anzeigt, daß dasselbe ein Hinderniß im Darme gefunden hat und zurückgedrängt wird. Hierauf hört man 1/2—1 Minute zu pumpen auf. Gewöhnlich läßt dann der Drang nach, indem das Wasser das Hinderniß überwunden hat, und dann pumpt man weiter Wasser ein, bis sich auf's Neue Drang einstellt. Dann hört man auf und läßt die Wassermasse ablaufen, welcher die Kothmassen folgen. Bei Vielen ist das Wasserquantum, welches sich einspritzen läßt, anfänglich nur ein geringes, 1 bis 1 1/2 Liter. Bei regelmäßiger Fortbehandlung, durch täglich zweimalige Vornahme dieser Procedur, wird aber diese Quantität immer größer, und ohne Schaden lassen sich 3—4 Liter Wasser einpumpen. Durch die Herausschaffung von Kothmassen, Kothsteinen u. dergl., welche den Darm oft Jahre lang belästigt und gereizt haben, gesundet allmälig die Darmschleimhaut und der Darm lernt schließlich wieder normal functioniren, ohne daß Klystiere verabreicht zu werden brauchen.

Jeder, der dieses einfache Verfahren anwendet, wird finden, daß eine Menge von Beschwerden, welche ärztlicherseits oft auf ganz andere Erkrankungen bezogen werden, verschwinden, und daß namentlich die sogenannte Hypochondrie weicht und die Gemüthsstimmung eine heiterere wird.

Denn es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß G. Jäger's viel bespöttelte Behauptung, daß viele Menschen an Selbstvergiftung kranken, richtig ist, weil bei andauernden chronischen Verstopfungen Schwefelwasserstoff und andere giftige Fäulnißproducte nicht ausgeschieden, sondern wieder aufgesogen werden und das Nervenleben krank machen. Auch kolikartige Zufälle, an denen sich das Nervensystem oft in einer Weise betheiligt, daß ein epileptischer Anfall vorzuliegen scheint, haben oft keinen anderen Grund, als daß Kothmassen eine Strictur mit Schwierigkeit passiren. Dieselben kommen, wenn man die Behandlung mit Lavements beginnt, anfänglich sogar öfter vor, weil durch das allmählige Gesundwerden des Darmes die Kothmassen Luft bekommen und schneller und reichlicher vorwärts bewegt werden. Später aber treten sie seltener auf und verschwinden schließlich gänzlich. Selten aber vergeht ein Jahr bis zur vollen Genesung. Im Uebrigen bezeichnet v. Grauvogl **Cyclamen europaeum** 2. (Dec.), 5 Tropfen, gegen solche Schmerzanfälle als souverän, und empfiehlt, wenn die Lavements nicht gründlich helfen wollen, täglich 1—2 Eßlöffel Provencer- oder Mohnöl zu nehmen. Außerdem soll, zur Erweichung der bindegewebigen Darmstricturen, täglich **Thuja** (3.—6.) genommen werden, oder, wenn Eiterabgänge beim Stuhl stattfinden: **Arnica** 1. mit **China** Θ im Wechsel, einige Male des Tages über; oder bei blutenden Hämorrhoiden: **Calcarea phosphorica** 6.

*) Mit dieser Behauptung geht Dr. v. Grauvogl entschieden zu weit, denn die Dünndarmverdauung dauert bei manchen Nahrungsmitteln mehrere Tage und selbst der Blinddarm nimmt, nach den Behauptungen der Physiologen, noch Antheil an der Verdauung, während im Grimm- und Mastdarm keine Verdauung mehr stattfindet, sondern nur Gährungs-, Fäulniß- und Resorptionsvorgänge. Ein bestimmtes Quantum von noch nicht verarbeiteten Speisemassen muß also ein Jeder mit sich herumtragen. Red.

Selbstverständlich kommen bei Verstopfungen noch eine Anzahl anderer Mittel in Frage, über welche man den im vorigen Jahrgang d. Z. befindlichen umfangreichen Artikel von Herrn M. Güsken nachlesen wolle. L.

Antwort auf Herrn Dr. v. Villers sen. Artikel „Um zu räumen“

in Nr. 13 und 14 dieser Zeitung.

Ich habe 'mal in einer homöopathischen Zeitung gelesen, Dr. Roth in Paris sei ein tüchtiger Kenner der Hahnemann'schen Arzneimittellehre gewesen. Da Dr. Roth homöopathische Arzneien verschrieb, so war er Homöopath, obgleich er niedrige Verdünnungen verordnete. Die Homöopathen sagen, sie müssen die ganze Verdünnungs-Scala sich offen halten. Als Homöopath scheint in den Augen des Herrn Dr. v. Villers nur derjenige Arzt zu gelten, welcher nach Hahnemann's Vorgange die 30. Verdünnung anwendet. — Wenn Dr. Roth auch kein echter Homöopath gewesen wäre, so würden dennoch die „wurmstichigen Erbsen“, die er als Kenner der Hahnemann'schen Arzneimittellehre in derselben entdeckt hat, darin vorhanden sein.

Herr Dr. v. Villers sagt, daß ich Krankheitsproducte und Krankheitsprocesse verwechsele. Zu dieser Behauptung hat ihn vermuthlich der Umstand verleitet, daß ich in meinem vorigen Artikel von einem Trachom, einem Hygroma patellae u. s. w. als Krankheitszuständen sprach. Ich bin der Meinung, daß z. B. ein Hygroma patellae das Product und zugleich das Wesen der betreffenden Krankheit repräsentirt, und daß die Ursache oder die Veranlassung derselben ein mechanischer Druck gewesen ist. Kann man diesen Krankheitsproceß in der Reinen Arzneimittellehre finden? Herr Dr. v. Villers glaubt das. Von mir kann er das nicht erwarten, denn er sagt, von der Homöopathie sei mir nur das Eine bekannt', daß es in der Hahnemann'schen Rarefactions-Scala eine 6. Verdünnungsstufe giebt. Herr Dr. v. Villers beschuldigt mich, einen Satz seines Textes nicht vollständig citirt und durch Auslassung einen falschen Sinn seinen Worten unterschoben zu haben; er habe einst behauptet, dem Kranken nach Verabreichung einer jeden nach dem Aehnlichkeitsgesetz verordneten Arznei den nahen Heilerfolg mit Bestimmtheit vorhersagen zu können; er habe nur von solchen sehr häufig beobachteten, meist epidemischen Krankheitsfällen geredet, welche eine ungemein prompte Heilung zulassen und uns besonders geläufig geworden sind.

Gehört denn eine besondere Geschicklichkeit dazu, Krankheiten rasch zu heilen, welche eine ungemein prompte Heilung zulassen und uns besonders geläufig geworden sind?

Wie darf Herr Dr. v. Villers, welcher in der Berliner Zeitschrift erklärt hat, daß meine Mittel niemals von ihm angewendet worden sind, behaupten, daß letzere weniger sicher wirken, als die homöopathischen? Herr Dr. v. Villers protestirt dagegen, daß ich mein Heilverfahren Biochemie nenne. Er sagt: „Die Biochemie ist die Lehre von den molekularen Bewegungen und chemischen Beziehungen der Naturkörper untereinander, sofern sie unter der Botmäßigkeit des organischen Lebensgesetzes stehen. Diese Definition findet aber,“ fügt Herr Dr. v. Villers hinzu, „auf die abgekürzte Therapie keine Anwendung.“ — Warum nicht, Herr Dr. v. Villers? Ich nenne mein Heilverfahren „Biochemie“, weil die von mir verabreichten, den Zellensalzen homogenen Mineralstoffe in lebenden Geweben Molekularbewegungsstörungen, vermöge chemischer Affinität, ausgleichen.

Die in chemisch-physiologischen Laboratorien vorgenommenen chemischen Analysen todter thierischer Gewebe könnte man Nekrochemie nennen.

Die Selbstüberschätzung, welche Herr Dr. v. Villers in meinen Schriften erblickt hat, wird ein reflektirtes Bild sein.

Oldenburg. Dr. Schüßler.

Vermischtes.

Personalien. Der homöopathische Arzt Dr. Franz Rafael von Molin, aus Wien, welcher in Eichwald bei Teplitz als Curarzt practicirte, ist verstorben. — Einer unserer früheren Mitarbeiter, der homöopathische Arzt Dr. August Feierabend in Luzern, verstarb nach langen Leiden, im Alter von 74 Jahren, am 24. Juli. Have pia anima!

Calcutta. Die unter Leitung des Dr. Banerjee stehende homöopathische Poliklinik behandelte im Jahre 1886/87 1504 Kranke. Davon waren 1432 Hindus, 71 Mohammedaner, 1 Christ. Geheilt wurden 950, in Behandlung verblieben 42, nur ein Mal besuchten die Anstalt 512. Die Poliklinik hat in den drei Jahren ihres Bestehens sehr an Vertrauen gewonnen, denn im ersten Jahre wurde sie nur von 983 Kranken aufgesucht.

Gerichtliche Entscheidungen. Die Strafkammer des Landgerichts zu Aachen sprach am 27. Mai d. J. den homöopathischen Praktikanten K. von der Anklage frei, einen Verstoß gegen § 147³ der G. O. dadurch begangen zu haben, daß er sich auf einem, an seiner Hausthür befindlichen Schilde als „Homöopath“ bezeichnet hatte. Von Interesse sind die diesem Urtheil beigefügten Gründe auch für weitere Kreise. Das Richter-Collegium nimmt hiernach an, daß die Bezeichnung als „Homöopath“ Seitens einer Person, welche sich, ohne approbirt zu sein, mit der Ausübung der Heilkunde beschäftigt, allerdings eine solche sei, durch welche der Glaube erweckt werden könne, dieselbe sei eine geprüfte Medizinalperson. K. würde also strafbar sein. Trotzdem habe die Strafkammer zu einer Verurtheilung nicht gelangen können, weil nach einem Urtheile des I. Strafsenats des Reichsgerichts vom 7. Januar 1887 (Rechtspr. in Strafsachen, Band IX, S. 9) von Seiten der Staatsanwaltschaft der positive Nachweis erbracht werden müsse, daß das Publikum durch diesen Titel in den irrigen Glauben versetzt worden sei, K. sei eine geprüfte Medizinalperson. Diesen Nachweis habe sie aber nicht beigebracht. — Der Vorstand des homöopathischen Vereins zu Hemmstedt, welcher seinen Mitgliedern freie Medikamente liefert, der Hufner J. P., hatte, weil er einem Arbeiter Streukügelchen verabfolgte, welche als Arzeneien betrachtet wurden, von der Rantzauer Polizeibehörde einen Strafbefehl auf 50 ℳ. erhalten. Auf seine dagegen eingelegte Berufung war der Angeklagte dann von der Anklage vom Rantzauer Schöffengericht freigesprochen worden, indem dieses angenommen hatte, daß der Angeklagte keine Pillen feil halte, sondern dieselben nur den Mitgliedern umsonst ausgebe. Auch vom hiesigen Landgericht, vor dem die Sache auf die Berufung der Amtsanwaltschaft hin zur Verhandlung gelangt war, wurde die Freisprechung bestätigt, indem das Gericht es nicht erwiesen ansah, daß die Kügelchen Arzneien seien, da auch der als Sachverständiger vernommene Kreisphysikus Dr. Wallichs dieses nicht bestimmt behaupten konnte. Gegen dieses Urtheil hatte indessen die Kgl. Staatsanwaltschaft Revision eingelegt und das Oberlandesgericht in Kiel hatte am 11. Mai die Sache zur

nochmaligen Verhandlung an die Strafkammer zurückverwiesen, weil die Medizinalbehörde (wohl das Reichsgesundheitsamt? Red.) die Kügelchen als Arznei anerkannt hätte. Das Gericht verurtheilte infolgedessen den Angeklagten nunmehr zu 50 ℳ Geldstrafe.

Schutzpockenimpfung. Wir berichteten in voriger Nummer über die in Elberfeld nach der Impfung bei Kindern aufgetretene und von diesen auf Personen ihrer Umgebung übertragene Ausschlags-Erkrankung, welche die dortigen Behörden veranlaßt hatte, bis auf Weiteres die Schutzpockenimpfung zu sistiren. Zur Beruhigung der betheiligten Kreise erlassen jetzt die Aerzte Dr. Protze und Dr. Eichhoff — welcher Letztere sich noch dazu als Specialarzt für Hautkranke bezeichnet, — in den Elberfelder Blättern eine Erklärung, in welcher sie diesen Ausschlag für absolut gutartig erklären und die Meinung zu verbreiten den „wissenschaftlichen Muth" haben, daß derselbe durch Pilze hervorgerufen sei, „die bei Menschen sowohl, wie auch bei Hausthieren diesen Ausschlag verursachen und oft an feuchten Stellen, z. B. feuchter Wäsche, Heu und Stroh u. s. w. wuchern." — Man traut kaum seinen Augen, wenn man so etwas liest! Beide Herren verdienten es in der That, als wissenschaftliche Hülfsarbeiter im Reichsgesundheitsamte beschäftigt zu werden, sei es auch nur, — um dort die Bacterien- und Pilz-Lehre kennen zu lernen. Der große Bacteriologe Dr. Koch dürfte über die feuchte Wäsche, über das Stroh und Heu als Nährsubstrat von parasitären Pilzen nicht weniger erstaunt sein, als wir, und doch vielleicht die Frage an diese Herren richten, ob sie die zu ihren Impfungen verwendete Lymphe vielleicht in Gemeinschaft mit derartigen Substanzen aufbewahren?

Pasteur's Präventiv-Impfungen. Nachdem vor Kurzem bereits der Geh. Rath Dr. Koch in Berlin gegen die von Pasteur eingeführten Präventiv-Impfungen des Milzbrandes auftrat und dieselben als ganz zwecklos bezeichnete, verlautet jetzt aus Wien eine ähnliche Entscheidung des Ministeriums des Innern in Bezug auf die Präventiv-Impfungen der Hundswuth, welche im Wiener Allg. Krankenhause vorgenommen worden sind und wofür man eine fortgesetzte Geldbewilligung vom Minister erbat. Der Letztere bewilligte für die bisherigen Auslagen ein Pauschale von 1000 fl., lehnte aber weitere Zahlungen in Rücksichtsnahme auf die bekannt gewordenen Mißerfolge dieses Verfahrens ab. Hiernach dürften derartige Versuche in Oestreich wohl für immer unterbleiben, denn „in Geldsachen hört bei den Medizinern auch die Gemüthlichkeit auf;" es würde überhaupt wohl gar nicht mehr geimpft werden, wenn man's umsonst thun müßte.

Aus alter Zeit. Jacob Woyt, Professor der Medicin in Königsberg, welcher zu Anfang des vorigen Jahrhunderts lebte, gab unter dem Titel »Gazophylacium medicophysicum« ein Werk heraus, in welchem er folgendes Urtheil über seine Collegen fällt: „Medicus, ein Arzt, ein Arzneiverständiger ist, welcher sich in allen Stücken der Medicin gründlich umgesehen hat und der Natur als ein Diener die Hand bietet. Die vornehmsten Tugenden und Eigenschaften eines wahren Arztes sollen sein: 1. Gottesfurcht, 2. wahre und gründliche gelehrte Bildung, 3. Hurtigkeit in der Aufwartung bei Kranken, 4. Fleiß, 5. Freund- und Leutseligkeit, 6. Geduld, 7. Herzhaftigkeit, vornehmlich bei ansteckenden Krankheiten, und endlich 8. Verstand. Wenn man mit Diogenes-Laternen an hellem Tage die vornehmsten Städte, und sonderlich unser Königsberg durchwandert, so wird man solcher gar wenig, hingegen aber eine große Masse dergleichen Aerzte finden, bei welchen nicht eine von den angeführten Qualitäten, geschweige denn alle zu finden; und doch wollen solche medicinische Maulaffen „Herr Doctor" tituliret sein. Aber wo promoviret? Auf der Esel- und S . . . . .-Akademie unter dem Dekanat der Göttin Stultitias und Ignorantias. Vielmehr werden sie mit folgenden Lastern, welche ein wahrer Medicus höchst zu meiden und sich davor so viel als möglich stets zu hüten hat, bis an den Scheitel ihres Ochsenkopfes angefüllt sein, als 1. Geiz, denn alles ist auf Geldschinderei abgesehen, 2. Plauderhaftigkeit und Verwaschenheit, 3. Sauf- und Gesellschaftsliebe, 4. Verwegenheit und 5. Bosheit und Betrug." — Man kann wohl sagen, daß derlei Ansichten über die Aerzte heutzutage nicht mehr zutreffen! (Fortschritt.)

Ein **verbrecherischer Arzt** sieht augenblicklich seiner Aburtheilung vor dem Schwurgerichte in Graz entgegen, nämlich der Frauenarzt Dr. Waldhäusel. Er redete relativ gesunden Frauen die schrecklichsten Krankheiten ein und fingirte Operationen, für die er sich dann ganz horrende Honorare bezahlen ließ. Nebenher wird ihm noch der Vorwurf gemacht, Vergehen gegen die Sicherheit des Lebens begangen zu haben.

Preisausschreiben. Durch ein Preisausschreiben des Kgl. Preußischen Kriegsministeriums sollen Abhandlungen über nachstehende Aufgabe gewonnen werden: „Durch welche Verhältnisse wird die Entstehung der Brust- und Rothlaufseuche bei den Pferden begünstigt, bezw. verursacht? Sind die gegen diese Krankheit durch den Anhang zur Militär-Veterinär-Verordnung festgesetzten Schutz- und Tilgungsmaßregeln zweckentsprechend, oder wie sind dieselben abzuändern und zu ergänzen?" An Preisen sind ausgeworfen 1000 ℳ als erster, 750 ℳ als zweiter und 250 ℳ als dritter. Die Preise werden bezahlt, wenn den gestellten Anforderungen in der Hauptsache entsprochen wird, und zwar an diejenigen Bewerber, deren Abhandlungen den meisten praktischen Nutzen versprechen.

Die von Carl Wald in Berlin herausgegebene **Berliner Gartenlaube,** deren IV. Jahrgang am 1. Juli a. cr. begonnen hat, erscheint nicht mehr in Dresden, sondern in Berlin. Das Blatt bringt außer den mit größtem Beifall aufgenommenen Romanen „Die blinde Millionärin", „Umringt von Feinden", Größere Humoresken und „Humoristisches", Bilder aus dem Frauenleben, Elektrische Streiflichter (Kritiken über Theater, Kunst, Litteratur rc.), Allgemeinverständlich gehaltene Abhandlungen über die Hauptwissenschaften (Arzneikunde, Theologie (resp. Religion), Rechtswissenschaft und Philosophie), Periodische Abhandlungen unter den Rubriken: „Deutscher Stil in Rede und Schrift", „Der gute Ton im gesellschaftlichen Verkehr", „Aus allen Zeiten und Zonen", ferner „Bilder aus Amerika" und andere Illustrationen. Redaction: Berlin S, Plan-Ufer 41. Expedition: Berlin W, Leipzigerstr. 22.

Warnung. Ein Herr Schüßler, Lehrer in Lüdinghausen in Westfalen, hat ein „Hörwerkzeug" erfunden, welchem er den schlecht gebildeten Namen Audiphon giebt. Man konnte in verschiedenen Tagesblättern die Empfehlung dieses Instrumentes lesen durch die Redaktion des Duisburger Sonntagsblattes, welche aussagte, es handelte sich hier nicht um Reklame, sondern um einen Liebesdienst, und fügte dieselbe sogar hinzu: „von der Einfachheit und Nützlichkeit des Verfahrens haben wir uns selber überzeugt."

Um es kurz zu machen, das fragliche Instrument, dessen Preis von circa 5 Mark in keinem Verhältnisse steht zu der Arbeit, die es gekostet hat, ist das plumpste, unzweckmäßigste und unbrauchbarste, was je auf diesem Gebiete geleistet worden, und es erscheint in der That nicht begreiflich, wie man hier von Liebesdienst und Nützlichkeit faseln kann. Also sei hiermit Jedermann vor dem gründlichen Reinfall gewarnt.

Weimar, 24. Juli 1887. Dr. Goullon.

Oeffentliche Correspondenz.

Herrn E. H. in H. Wir nehmen sehr gern Veranlassung, auf das Bestehen der im Commissions-Verlage von Ed. Strauch in Leipzig erscheinenden „Monatsschrift des Vereins deutscher Zahnkünstler" hinzuweisen, welche auch der Homöopathie bei Behandlung von gewissen Zahnerkrankungen ihr Recht läßt.

Verein in B. Wir danken Ihnen für Ihre Aufklärung, nach welcher sich Ihr Antrag beim Centralverbande, die Aufnahme von Arztgesuchen betreffend, nicht auf uns, sondern auf ein anderes Blatt bezogen hat, und nehmen den Ihnen gemachten Vorwurf gern zurück. Ueber den Werth eines homöopathischen Krankenhauses aber sind wir anderer Meinung als Sie, denn wir erhoffen an einem solchen gerade das, was uns fehlt: die Ausbildung von homöopathischen Aerzten.

Anzeigen.

Ein **homöopathischer Arzt** findet in einer größeren Kreisstadt von 28000 Einwohnern leicht ein Einkommen von 10 — 12000 *M*. Näheres **sub.** O. 9719. auf frankirte Anfragen durch die Expedition d. Z.

Ein mit der Homöopathie vertrauter, junger Dr. med. sucht einen homöopathischen Arzt zu vertreten. Adressen befördert die Exped. d. Bl.

Für Gravenstein, in Schleswig-Holstein, wird unter außerordentlich günstigen Bedingungen ein approbirter homöopathischer Arzt gesucht und auf Anfragen jede nähere Auskunft durch Frau Sieverts daselbst ertheilt.

Für Flensburg (33000 Einw.) u. Umg. **w. e. homöopath. Arzt,** der im Bes. d. Dispensirrechtes ist, ges.; eine überaus reiche Brotstelle in Aussicht.

Der Verein z. Gesundheitspflege

J. Kaßermann, Vors.

In Saarbrücken ist die Niederlassung eines **homöopathischen Arztes** dringend erwünscht. Auskunft über die dortigen, äußerst günstigen Verhältnisse ertheilt der homöopathische Thierarzt Fischer in Berlin, Neanderstraße.

Ein gewissenhafter und **tüchtiger Lehrer** in Niederschlesien, verheirathet, im Besitz eines schönen Hauses mit großem Garten, nimmt Kinder in Pension, welche der sorgfältigsten geistigen und körperlichen Pflege bedürfen. Auch noch in zartem Alter stehende Kinder, welche in der frischen Landluft wieder gesunden sollen, sind nicht ausgeschlossen. Referenz: Herr Staatsrath Dr. med. Walz in Frankfurt a/O. Adressen unter No. 9441 durch die Exped. d. Bl.

Einladung.

Nach Beschluß der Vorstandsmitglieder des Landesvereines für Homöopathie im Königreiche Sachsen findet

am 11. September, Vormittags 11 Uhr

im großen Saale des Franke'schen Restaurant „Zum Schloßgarten" in Schloß-Chemnitz

eine General-Versammlung statt, zu welcher sowohl unsere Mitglieder, wie auch die außerhalb unseres Verbandes stehenden Vereine mit dem Bemerken eingeladen werden, daß, ebenso wie bei der letzten Generalversammlung, den Delegirten der von Chemnitz sehr entfernt liegenden Orte eine kleine Reiseentschädigung aus der Verbandskasse gewährt werden wird, sofern letztere aus dem Vermögen der einzelnen Vereine nicht selbst aufgebracht werden kann.

Die Tagesordnung wird hiermit festgesetzt wie folgt:

1. Vortrag des Dr. Puhlmann;
2. allgemeine Besprechungen aus dem Gebiete der Praxis;
3. Beschlußfassung wegen Anschlusses an den Central-Verband homöopathischer Vereine Deutschlands;
4. Kassenangelegenheiten;
5. Vorstandswahl.

Weitere Wünsche in Bezug auf die Tagesordnung sind bis zum 3. September bei den Vorstande des Verbandes, Herrn Dr. W. A. Haupt in Chemnitz, Schillerplatz 28, anzumelden.

Leipzig, Chemnitz und Annaberg, 10. August 1887.

Der Vorstand.

Homöopathischer Verein zu Berlin.

Die Versammlungen finden jetzt wieder regelmäßig am 2ten und 4ten Freitag jeden Monates Abends 8 Uhr im Gratweilschen Etablissement (Beuth-Str. 8, Hof II) statt.

Die geehrten Mitglieder werden ersucht, den resp. Wohnungswechsel am 1. Okt. dem Herrn Polizei-Sekretär Weber, Linkstr. 30/31, anzuzeigen, ebenso die restirenden Beiträge an unseren Schatzmeister Herr Janus, Kurfürstenstr. 162, einzusenden. Sollten diese Beiträge bis 23. Sept. nicht eingegangen sein, so werden dieselben durch den Boten eingezogen, und erlauben wir uns die Bitte an unsere Mitglieder, zur Vermeidung von vergeblichen Wegen, ihre Angehörigen mit der Zahlung dieser Beiträge zu beauftragen. **Der Vorstand.**

Aufforderung.

Alle nichtapprobirten homöopathischen Praktiker der Provinzen Rheinland und Westfalen, welche an einer im Laufe des Monats September in Köln a. Rhein zu veranstaltenden Versammlung Theil zu nehmen beabsichtigen, werden höflichst gebeten, ihre werthen Adressen bis zum 10. September an einen der Unterzeichneten einzusenden, worauf nähere Mittheilung brieflich erfolgt. Da es sich um Besprechung **äußerst wichtiger Standesangelegenheiten** (Existenzfrage, Petitionen, Bildung von Vereinen zu gegenseitiger Unterstützung u. s. w.) handelt, so ist eine möglichst zahlreiche Betheiligung dringend geboten.

Das provisorische Comite:

Wilh. Ahrens, Stolberg (Rheinland)
M. Güsken, Eupen „
W. H. Kindt, Eschweiler „

In Bad Lippspringe

prakticirt während der Saison der homöopathische Arzt Dr. Dierkes, Ass.-Arzt des Dr. Rörig in Paderborn.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Leipziger
Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Centralverbandes homöopathischer Vereine Deutschlands,
des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen,
in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld, Magdeburg 2c.

Achtzehnter Jahrgang.

№ 19 u. 20.

Erscheint am 1. jedes Monats. Jährlich 12 Doppelnummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.



Leipzig, 1. Oktober

1887.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.
Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaction entscheidet. 40 Pfennig pro gespaltene Corpuszeile.

Herausgegeben von Dr. Willmar Schwabe, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Lunge, Athmung, Lungen-Entzündung und Lungen-Schwindsucht.

Vortrag, gehalten am 27. Januar a. c. im Berliner homöopathischen Vereine von Dr. W. Albert Haupt, Chemnitz.
(Fortsetzung.)

Es liegt nun klar auf der Hand, daß alle diese Vorgänge sich nur dann in normaler Weise abspielen können, wenn wir eine reine, unser Blut mit der gehörigen Menge Sauerstoff versorgende Luft einathmen; daß jedoch Stoffwechselstörungen eintreten müssen, wenn wir unserer Lunge verdorbene Luft zuführen, die das Blut mit Kohlensäure und anderen schädlichen Gasen überladet.

Nun werden Sie aber Leute treffen, welche meinen, es sei mit der Verunreinigung der Zimmerluft gar nicht so schlimm, weil Thüren und Fenster niemals hermetisch schlössen, auch Luft von außen durch die porösen Wände eindränge und im Winter noch außerdem der geheizte Ofen ventilire. Kommen Sie indeß von der Straße in einen bewohnten Raum, in welchem längere Zeit kein Fenster geöffnet wurde, so zeigt Ihnen der darin herrschende übele Geruch sofort, wie völlig ungenügend diese Lufterneuerung ist.

Andere behaupten, der Nachtheil schlechter Luft sei gar nicht so groß oder würde in unserem Organismus rasch wieder ausgeglichen, denn man merke ja nichts davon.

In der That sind auch die Einrichtungen unseres Körpers derart, daß viele Schädlichkeiten, die nur kurze Zeit und in mäßigem Grade auf ihn einwirken, keine auffallenden Veränderungen des Allgemeinbefindens verursachen. Athmen wir also irgend wo einmal in unreiner Luft, so braucht deswegen durchaus nicht immer ein Unwohlsein unmittelbar darauf zu folgen; thun wir dies jedoch jeden Tag stundenlang und schlafen wir vielleicht noch dazu in kleinen Zimmern ohne hinreichende Ventilation, dann wird unsere Gesundheit unfehlbar darunter leiden und früher oder später eine Reihe geringerer oder größerer Beschwerden entstehen, von denen man oft nicht gleich weiß, woher sie rühren, die sich aber bei genauerer Nachforschung sicherlich auf mangelhafte Mauserung und Neubildung des Blutes zurückführen lassen.

Ganz gewiß erfährt aber überdies die Widerstandsfähigkeit unseres Organismus eine entschiedene Herabminderung, die für uns böse Folgen haben kann, indem dadurch den mikroskopischen Pilzchen, welche in neuester Zeit als die Ursache vieler ansteckender Krankheiten erkannt wurden, Thür und Thor geöffnet sind.

Natürlicher Weise erscheint dann in erster Linie die Lunge gefährdet, als dasjenige Organ, welches der Invasion solcher, sehr häufig in der Luft vorhandener Krankheitserreger am meisten ausgesetzt ist. Und daß ich hiermit keine bloße Hypothese, sondern eine traurige Wahrheit ausspreche, beweist die erschreckende Häufigkeit der Lungenkrankheiten, besonders der Lungen-Entzündung und Schwindsucht.

Beide Erkrankungen zählen nach den Ergebnissen der neuesten Forschungen zu den Infektions-Krankheiten, d. h. solchen, welche durch einen von außen in den menschlichen oder thierischen Körper gelangenden und sich dort vermehrenden Krankheitserreger hervorgerufen werden.

Diese Krankheitserreger gehören zu den Bacterien oder, besser gesagt, Schizomyceten (Spaltpilzen), über welche ich mich bei Gelegenheit meines Vortrages über die Cholera (abgedruckt

in der Pop. Zeitschrift für Homöop. 1885, Nr. 1—4) ausführlich verbreitet habe. Auf die Spaltpilze, die Lungenentzündung und Schwindsucht erzeugen, komme ich speciell zurück.

Man unterscheidet 2 Hauptformen der Lungenentzündung, nämlich die katarrhalische und die croupöse Pneumonie.

Ich beginne mit der Besprechung der letzteren, weil diese die eigentliche, echte, primäre Lungenschwindsucht ist und in anatomischer und klinischer Hinsicht eine vollkommen scharf charakterisirte Erkrankung darstellt. Sie führt auch den Namen „lobäre", da sie fast stets einen ganzen Lappen (lobus) oder selbst mehrere ergreift, und auch „Pleuropneumonie", weil die Pleura, welche den befallenen Lungenabschnitt bedeckt, gewöhnlich an der Entzündung theilnimmt.

Die croupöse Pneumonie verschont kein Lebensalter; sie befällt am häufigsten das jugendliche und mittlere Alter, zuweilen indeß auch kleine Kinder und Leute von 60—70 Jahren, und sucht merkwürdiger Weise mit einer gewissen Vorliebe ein und dasselbe Individuum mehrmals heim. Daß sie von Schizomyceten verursacht wird, unterliegt jetzt keinem Zweifel mehr.

Friedländer und Frobenius fanden bereits vor einigen Jahren bei der mikroskopischen Untersuchung von Schnitten aus dem entzündeten Lungengewebe und in dem abgestrichenen Safte der Lungenbläschen, später auch in dem von den Kranken Ausgehusteten, einen Micrococcus von ovaler, zuweilen auch gestreckter Form, der sich einzeln oder zu zweien oder mehreren in eine gallertartige Kapsel eingehüllt zeigte; sie vermochten ihn bei Zimmertemperatur in Gelatine-Culturen, welche im Reagenzgläschen eine eigenthümliche nagelförmige Gestalt hatten, rein zu züchten und durch eine Verimpfung auf Mäuse croupöse Entzündungen hervorzurufen, proklamirten diesen Parasiten deshalb als Erreger der Pneumonie und nannten ihn Pneumococcus.

Andere Bacteriologen bestätigten zwar diese Entdeckung, machten aber geltend, daß die Form dieses Spaltpilzes ihn eigentlich unter die Bacillen verwiese, daß ferner die als charakteristisch angesehene Kapsel, sowie die nagelförmige Kultur auch bei anderen Species aufträte und daß endlich die Pneumococcen nicht bei jeder croupösen Lungenentzündung nachzuweisen seien.

Von A. Fraenkel wurde sogar ein anderer Mikroorganismus bei dieser Krankheit gefunden, welcher gewöhnlich paarweise angeordnet und deswegen als Diplococcus bezeichnet ist, dessen lancettartige Form ihn jedoch ebenfalls zu den Kurzstäbchen gehörig erscheinen läßt; derselbe besitzt auch eine stattliche Kapsel, unterscheidet sich aber von dem Friedländer'schen Pneumococcus durch die Leichtigkeit, mit der man ihn mittelst Anilinfarben nach der Gram'schen Methode tingiren kann, sowie namentlich dadurch, daß seine Reinzüchtung viel schwerer fällt, bei Zimmertemperatur gar nicht gelingt und daß in Stichculturen durchaus nicht die Nagelform zum Vorschein kommt, sondern längs des Stichcanals eine Menge kleiner, weißer, isolirter Körnchen. Impft man mit diesem Parasiten Mäuse, Meerschweinchen und Kaninchen, so erfolgt deren Tod bereits nach 1—2 Tagen unter den Erscheinungen der Septicämie, und nur, wenn man die Diplococcen durch die Brustwand den Thieren einspritzt, so erzeugen sie Entzündungen des Brustfells und der Lunge. Als Curiosum sei noch erwähnt, daß sich die Fraenkel'schen Diplococcen auch im Auswurf anderweitig Erkrankter, ja nicht selten sogar im Speichel ganz gesunder Menschen vorfinden. Jedenfalls muß die Lunge ihre normale Widerstandsfähigkeit, auf irgend eine Weise eingebüßt haben, um dieselben eindringen und sich vervielfältigen zu lassen. Ob die Friedländer'schen oder die Fraenkel'schen Schizomyceten, oder beide Arten, die Ursache der croupösen Pneumonie sind, oder ob vielleicht noch andere Species entzündungserregend wirken, sobald sie in die Lunge gelangen, darüber läßt sich gegenwärtig noch nichts Bestimmtes sagen.

Soviel steht indessen fest, daß ein solcher Parasit in die feinsten Endigungen der Bronchien und in die Lungenalveolen eindringen und sich darin vermehren muß, wenn sich eine croupöse Pneumonie entwickeln soll. Jedenfalls übt dort seine Vegetation zuerst einen specifischen Reiz aus, dem zunächst die Abhebung resp. Zerstörung des Epithels folgt, worauf der Organismus mit einem stärkeren Blutzufluß antwortet, der mit der Ausscheidung eines gerinnbaren Exsudats einhergeht.

Die Blutüberfüllung der befallenen Lungenpartien — auch entzündliche Anschoppung genannt — bildet das 1. Stadium der croupösen Pneumonie, bei welchem die Capillaren von Blutkörperchen strotzen und in die Lungenbläschen eine reichliche, blutige, faserstoffhaltige Flüssigkeit ausgeschieden wird. Im 2. Stadium, das man als das der rothen Hepatisation bezeichnet, gerinnt dieses Exsudat zu einem Fibrinfadennetz und bildet mit ausgetretenen Blutkörperchen und abgestoßenen Epithelien in den Alveolen, Endsäckchen und feinsten Luftröhrenzweigen feste Pfröpfchen, welche die Luft verdrängen. In Folge dieser Infiltration nimmt das erkrankte Lungengewebe ein größeres Gewicht und eine der Leber (Hepar) ähnliche derbe Beschaffenheit an, daher der Name: Hepatisation.

Aus dem zweiten Stadium entwickelt sich allmählich das dritte, auch das Stadium der eiterigen Infiltration oder der Resolution genannt. Hier dringen weiße Blutkörperchen und eiweißartige Flüssigkeit durch die Wände der Lungenbläschen und lockern zunächst die Fibringerinnsel. Dieselben werden dann schlüpfrig und zuletzt flüssig, und gelangen entweder zur Aufsaugung oder zur Entfernung durch Husten und Auswurf. Auf diese Weise erhalten die verstopft gewesenen Luftgefäße ihre Functionsfähigkeit zurück und es findet nach und nach eine völlige Wiederherstellung statt.

Vom Beginn des Entzündungsprozesses bis zur Heilung verstreicht bei normalem Verlaufe nur 1—$1^1/_2$ Woche.

Meistens befällt die croupöse Pneumonie in rascher Ausbreitung einen größeren Theil der Lunge und begrenzt sich nach den einzelnen Lappen. Am häufigsten ergreift sie die unteren, sehr selten die oberen, oder den rechten mittleren Lappen allein. Die Statistik lehrt ein bedeutendes Uebergewicht der rechtsseitigen Entzündungen. Am öftesten tritt die Krankheit in den Winter- und Frühjahrsmonaten auf; doch spielt die früher als Ursache angesehene Erkältung keine Rolle dabei; höchstens kann sie ein schwächendes, die Widerstandskraft des Körpers herabsetzendes Moment abgeben. Ein ausgesprochenes epidemisches Verhalten läßt sich der croupösen Pneumonie nicht zuschreiben. Indeß ist ein auffallend gehäuftes Vorkommen derselben in einzelnen größeren Gebäuden, Kasernen, Strafhäusern, ja selbst in ganzen Ortschaften wiederholt beobachtet worden.

So hatten sich z. B. in der Gefangenenanstalt Amberg bei Regensburg seit 1857 eine bedeutende Zahl von Pneumonie-Erkrankungen ereignet, die sich im Jahre 1880 so sehr steigerten, daß damals 161 Sträflinge daran litten, von denen 46 starben. Ich führe dieses Beispiel deshalb an, weil es noch in anderer Hinsicht Interesse darbietet. Alle Untersuchungen und Experimente, welche zur Eruirung des Grundes dieser merkwürdigen Epidemien vorgenommen wurden, lieferten nämlich nicht die geringsten Resultate, bis Geheimrath von Kerschen-

steiner Proben aus der Zwischendeckenfüllung der Arbeits- und Schlafsäle durch Emmerich in München exploriren ließ. Da stellte sich denn heraus, daß überraschend große Massen von organischen und unorganischen, die Vegetation von Mikroorganismen außerordentlich begünstigenden Nährstoffen und ungeheure Mengen von Fäulnißbacterien, Oedembacillen und auch von Friedländer'schen Pneumococcen zugegen waren, und es gelang, durch Inhalationen mit diesen Mikrococcen bei Thieren wirkliche Lungenentzündungen hervorzurufen. Seitdem man nun in Folge dieses Nachweises den siechhaften Füllboden entfernt und durch anderen, besseren ersetzt hat, ist die Anstalt von Massenerkrankungen an croupöser Pneumonie vollständig verschont geblieben.

Was die Erscheinungen beim Verlaufe dieser typischen Krankheit betrifft, so lassen sich dieselben durch die lokalen Affektionen der Lunge deuten.

Der Laie muß sich 7 Symptome merken, wenn er eine croupöse Pneumonie erkennen will, und zwar

1) Schüttelfrost,
2) Fieber mit plötzlichem, hohem Ansteigen der Temperatur,
3) Brustschmerzen,
4) Respirationsbeschwerden,
5) Husten,
6) rostfarbener Auswurf

und 7) Bläschen-Ausschlag im Gesicht.

Der Arzt diagnosticirt die Krankheit und beurtheilt ihren Verlauf hauptsächlich durch Behorchen und Beklopfen des Brustkastens, worüber ich selbstverständlich hier keine Details bringen kann.

Meist beginnt dieselbe ohne alle Vorboten, mit einem starken Schüttelfroste von $^1/_2$ — 1stündiger Dauer, oder wenigstens mit längerem Frieren, dem sich das Gefühl eines bevorstehenden schweren Leidens zugesellt. Zuweilen geht aber auch ein Einleitungsstadium voraus, das einige Tage oder selbst Wochen anhält und von unbestimmtem Unwohlsein, von Kopf- und Brustschmerzen, Mattigkeit, Husten und leichter Kurzathmigkeit begleitet wird. In solchen Fällen markirt sich das eigentliche Entzündungsstadium entweder durch Frosteintritt, oder die schwereren Erscheinungen entwickeln sich aus den Vorläufern ganz allmählich.

Am frühesten, manchmal schon am ersten Tage des Anfangs der Pneumonie, klagen die Patienten über einen stechenden Schmerz in der einen Brusthälfte. Die Athmung wird oberflächlicher, angestrengter und oft unregelmäßig, die Zahl der Athemzüge steigt auf 30 — 40 und mehr in der Minute, und es stellt sich meist große Beklemmung und Athemnoth ein. Dabei zeigt sich gewöhnlich ein häufiger, kurzer, quälender, schmerzhafter und deswegen halb unterdrückter Husten, und fast immer — zuweilen schon vom 2. Tage an — der außerordentlich charakteristische, durch innige Beimischung von Blut gelb, roth oder bräunlich gefärbte Auswurf, der für sich allein schon genügt, um die Diagnose auf croupöse Lungenentzündung zu stellen. Als ebenso diagnostisch wichtig gilt der Bläschenausschlag, welcher vom 2. — 4. Tage, selten etwas später auftritt und gewöhnlich an den Mundwinkeln und auf den Lippen oder an den Nasenflügeln, ausnahmsweise auf den Wangen oder Ohren sitzt. In schweren Fällen bestehen Schlaflosigkeit, heftige Kopfschmerzen und Delirien, dagegen beobachtet man fast immer Appetitlosigkeit und Stuhlverstopfung, zuweilen auch Durchfälle und namentlich im Anfange Erbrechen. Beinahe stets verläuft die Krankheit mit mehr oder weniger hohem Fieber. Schon während des einleitenden Schüttelfrostes erhebt sich die Körpertemperatur bis auf 40°C und darüber und schwankt in den ersten Tagen oft zwischen 40 und 41°. Im Ganzen hat das Fieber einen continuirlichen oder remittirenden Charakter mit entschiedener Neigung zu einzelnen tiefen Temperaturen (Pseudokrisen). Mit der Steigerung der Eigenwärme geht eine entsprechende Vermehrung der Frequenz des Pulses Hand in Hand. Derselbe zeigt in mittelschweren Fällen etwa 100 — 120 Schläge, in sehr schweren: selbst 140 — 160, was stets hohe Gefahr signalisirt. Nur bei Kindern haben diese Zahlen nicht die üble Bedeutung, wie bei Erwachsenen. Kleinerwerden, Schwäche und Unregelmäßigkeit des Pulses sind schlechte Zeichen, denn sie resultiren aus eintretender Herzschwäche. Bekommen die Patienten plötzlich kühle, blasse, bläuliche Nase und kalte Extremitäten, kleinen aber sehr schnellen Puls bei ganz niedriger Körpertemperatur — 35—34°C — und hochgradige Hinfälligkeit, so ist große Lebensgefahr vorhanden und der Tod erfolgt manchmal sofort. Indeß gehen auch oft, besonders bei rechtzeitiger Hülfe, solche Collapsanfälle glücklich vorüber.

Die croupöse Pneumonie löst sich am häufigsten durch eine Krise, indem am 5. oder 7. Tage, meist in der Nacht, unter Ausbruch eines reichlichen Schweißes die Temperatur auf 30, selbst auf 35°C, und der Puls auf 50—60 Schläge sinkt. Zuweilen tritt die Krisis am 9., 12. oder 13. Tage oder noch später ein. Nur in seltenen, namentlich in schwereren Fällen geschieht die Entfieberung in lytischer Weise, d. h. die Körperwärme fällt staffelförmig ab.

Mit dem Erscheinen der Krisis findet eine ganz erstaunliche Veränderung im Krankheitsbilde statt, besonders macht sich eine rasche Abnahme der Respirationsbeschwerden geltend. Der Auswurf verliert seine blutige Beschaffenheit, wird reichlicher, weniger zäh und sieht ganz so wie beim einfachen Bronchialkatarrh aus. Bereits 5—8 Tage nach der Krisis sind bei regelmäßigem Verlaufe die betreffenden Lungenabschnitte zur Norm zurückgekehrt und nur die Kräfte des Patienten erfordern noch einige Zeit zur Wiederherstellung.

Manchmal zieht sich freilich die Krankheit in die Länge und zwar stets, wenn Complicationen mit exsudativer Brustfell- und Herzbeutel-Entzündung, Gelbsucht, Nieren- oder Gehirn-Entzündung dazu kommen. In diesen Fällen endet die croupöse Pneumonie nicht selten tödtlich, desgleichen bei alten Leuten und Gewohnheitssäufern und bei schwerer Allgemeininfection mit typhösen Erscheinungen.

Ueber dies Alles kann ich mich, um den Rahmen meines Vortrages nicht zu überschreiten, hier nicht weiter verbreiten, ebenso wenig über die schlimmen Ausgänge in Schrumpfung, Brand und Absceß der Lunge, und will nur noch bemerken, daß der früher angenommene Uebergang der Krankheit in Schwindsucht, den man auch als chronische Lungenentzündung bezeichnete, in Wirklichkeit nicht existirt. Wir wissen jetzt ganz bestimmt, daß, wenn sich einmal nach einer Pneumonie Schwindsucht entwickelt, die parasitären Erreger derselben entweder schon vorher im Körper des Kranken vorhanden waren, oder aber nachher zufällig hineingeriethen und in den, ihres schützenden Epithels beraubten feineren Bronchien und Lungenbläschen sich einnisteten und zur Vervielfältigung gelangten.

Was die sogenannten sekundären croupösen Pneumonien betrifft, d. h. solche, welche im Verlaufe anderer Krankheiten, wie Typhus, Pocken, Diphtherie u. s. w. auftreten, so läßt sich ihre Entstehung auf zweierlei Weise erklären. Entweder haben dabei die verschiedenen specifischen Krankheitserreger auch die Lunge invadirt und dort einen Entzündungsreiz ausge-

übt, oder Pneumoniecoccen sind eingedrungen und in der durch das bereits bestehende Leiden geschwächten Lunge rasch zu üppiger Vegetation gekommen.

Eine sekundäre Lungenentzündung ist streng genommen auch die *katarrhalische*, denn sie schließt sich fast immer an eine Bronchitis an, d. h. der katarrhalische Proceß in den Luftröhrenästen pflanzt sich auf die feinsten Bronchien und die Alveolen fort, daher auch der Name Bronchopneumonie.

Bei jeder schweren akuten oder chronischen, mit Bettlägerigkeit verbundenen Krankheit sammeln sich in Mund- und Rachenhöhle der Patienten sehr oft Speichel, Schleim und dergl. an. In Folge vorhandener Schwäche ist die Expectoration mangelhaft und die beständige Rückenlage bewirkt eine Anhäufung des Sekretes in den unteren Lungenlappen. Natürlich finden dann parasitäre Entzündungserreger, welche mit der Luft in Mund und Respirationsorgane gelangen, die denkbar günstigsten Bedingungen zu ihrer Existenz. Außerdem verschlucken sich aber auch viele Schwerkranke sehr leicht und Speisetheilchen mit daran hängenden Mikroorganismen kommen in die Luftröhre und deren Verzweigungen und verursachen, da sie nicht wieder wie bei Gesunden ausgehustet werden, Zersetzungen und Entzündungen.

Ueberdies lokalisiren sich gewisse Infektionskrankheiten, wie z. B. Masern und Keuchhusten, vorzugsweise in den Luftwegen, weshalb wir hier häufig die katarrhalische Pneumonie hinzutreten sehen.

Diese Krankheit befällt fast ausschließlich Kinder, sowie auch bejahrte Leute, beschränkt sich gewöhnlich auf einzelne kleine Lungenläppchen (lobuli) und heißt daher auch lobuläre Pneumonie, zum Unterschied von der, einen ganzen Lappen ergreifenden lobären oder croupösen Pneumonie.

Bei der lobulären oder katarrhalischen Lungenentzündung findet die Ausscheidung einer spärlichen, nicht gerinnenden Flüssigkeit und zahlreicher weißer und rother Blutkörperchen in die Alveolen, sowie das Aufquellen und die massenhafte Abstoßung des Bläschenepithels statt. Dadurch werden die Alveolen vollgestopft und luftleer und die entzündeten Partien derb, schwer, anfangs dunkel-, später mehr grauroth.

Der Arzt diagnosticirt auch diese Krankheit am sichersten durch die physikalische Untersuchungsmethode, d. h. durch Auscultation und Percussion des Brustkastens.

Für den Laien bilden Fieber und Respirationsstörungen die wichtigsten Erkennungsmerkmale.

Wenn bei Kindern im Verlaufe von Luftröhrenkatarrhen, Masern, Rötheln, Keuchhusten, Scharlach und Blattern die Athmung beschleunigt (50—70 Athemzüge in der Minute), angestrengt und oberflächlich (Nasenflügelathmen), der Husten häufig und anscheinend schmerzhaft wird und dabei die Temperatur, in der Achselhöhle gemessen, auf 39,5—40,5°C steigt, *so darf man mit Gewißheit auf katarrhalische Pneumonie schließen.*

Auswurf ist bei kleineren Kindern niemals vorhanden, zeigt aber auch bei älteren keine anderen Eigenschaften, als das gewöhnliche katarrhalische Sputum. Gewöhnlich haben die Patienten ein blasses, oft bläuliches Aussehen, sind unruhig, gleichgültig, nicht selten leicht benommen. Der Puls macht 140 — 180 Schläge in der Minute. Das Fieber trägt kein typisches Gepräge. Die Entzündung verläuft um so langsamer, je mehr einzelne Lungenläppchen von ihr ergriffen wurden, und währt selbst bei geringer Ausdehnung meistentheils 2—3 Wochen. Häufig zieht sie sich viel länger, selbst mehrere Monate hin und die Kinder gehen zuletzt nicht eigentlich an der Krankheit, sondern an allgemeiner Schwäche und Abmagerung zu Grunde.

Der Uebergang entzündlicher Herde in eiterige oder brandige hängt, wie bei der croupösen Pneumonie, *lediglich von der Art der eingedrungenen Spaltpilze ab.* Von einem Ausgange der katarrhalischen Pneumonie in chronische oder käsige Lungenentzündung, resp. Schwindsucht, kann nach unserem heutigen Wissen nicht mehr die Rede sein. Wo bei schwächlichen skrophulösen, von schwindsüchtigen Eltern abstammenden Kindern wirklich Schwindsucht nach einer katarrhalischen Lungenentzündung eintritt, da hat diese den Anstoß zur weiteren Entwickelung der schon vorher bestandenen latenten Tuberculose gegeben oder aber es ist, wie bereits angeführt, während des entzündlichen Prozesses eine zufällige Infection erfolgt, welche in der erkrankten Lunge einen vorbereiteten Boden traf.

Was die Behandlung der Pneumonie anlangt, so war damit die Allopathie sehr unglücklich, solange man Brechweinstein in großen Dosen oder Aderlässe zur Anwendung brachte; geradezu menschenmörderisch wurde das von dem Franzosen Broussais ausgeheckte, überall zur Geltung kommende System der Ausleerung und reichlichen Blutentziehung bei allen entzündlichen Leiden. Diese hirnverbrannte Therapie forderte in Frankreich allein mehr Opfer, als die Kriege des ersten Napoleon; ihr Gründer verlor in der Pariser Universitätsklinik 62 % seiner Pneumonie-Patienten, die Uebrigen verfielen in schwere Nachkrankheiten und reconvalescirten sehr langsam. In Italien, wo der Vampyrismus bis ins vorige Jahrzehnt üppig gedieh, starben z. B. in Folge unsinniger Aderlässe die Mutter, die Gattin und der Bruder Victor Emanuel's, sowie sein großer Minister Cavour und schließlich der König selbst.

Seitdem nun aber Prof. Dietl in Wien durch Massenversuche bei Lungenentzündungen nachwies, daß selbst bei den mäßigsten Blutentziehungen 20 %, bei Brechweinsteineingeben $20\frac{3}{4}$ %, hingegen *ohne Aderlässe und Arzneien* nur $9\frac{1}{5}$ % der Erkrankten zu Grunde gingen, kam die blutige Therapie nach und nach in Mißkredit und viele allopathische Aerzte begnügten sich mit einer rein diätetischen, abwartenden Behandlung. In neuester Zeit ist man es wieder überdrüssig geworden, die Pneumonien verlaufen zu lassen, „wie es Gott gefällt". Man greift aus den Krankheitserscheinungen die hervorstechendste, das Fieber, heraus, und sucht dies durch starke Gaben Chinin, Salicylsäure, Brenzkatechin, Resorcin, Hydrochinon, Kairin, Thallin, Antipyrin oder wie die gleich Pilzen aufschießenden, neuen antipyretischen Mittel alle heißen, à tout prix zu unterdrücken, obgleich dabei *weder der Gang noch die Dauer der Entzündung auch nur im allergeringsten Grade günstig beeinflußt*, wohl aber dem Patienten zu seinen Beschwerden noch eine Menge unangenehmer Arzneiwirkungen beschert und die Widerstandsfähigkeit seines Körpers gelähmt wird. In Folge dessen hat denn auch die Mortalitätsziffer wieder beinahe die Höhe erreicht, wie in den Dietl'schen Versuchen mit Brechweinstein und Aderlaß.

Zu den unsterblichen Verdiensten unseres großen Meisters Hahnemann gehört es und zeugt für seinen eminenten ärztlichen Scharfblick, daß er *schon ein halbes Jahrhundert früher* als Dietl die Blutentziehung bei der Pneumonie energisch verpönte. Sein Feuereifer und seine Unerschrockenheit, womit er gegen die Aderlaßwuth seiner Zeitgenossen zu Felde zog, trugen ihm die heftigsten Angriffe, die empörendsten Schmähungen, die gemeinsten Beschimpfungen ein, und mehrere seiner Jünger mußten sich vor den Gerichten verantworten, weil sie Lungenentzündungen ohne Anwendung der Lanzette behandelten.

Heutzutage wissen nun auch die Allopathen, wie sehr die Verschwendung des kostbaren Lebenssaftes dem Körper die Kraft raubt, die Krankheit zu überwinden, und wie leicht Blutentziehung die gefürchtete Herzschwäche verursacht, welche so oft einen schlimmen Ausgang herbeiführt.

Der Segen der Hahnemann'schen Lehre aber hat sich gerade bei der Pneumonie am eklatantesten gezeigt. Nach den statistischen Ausweisen der homöopathischen Spitäler beträgt bei ihr die Sterblichkeit nur $3^1/_2$ — $6^1/_2$ %. Letzteren Procentsatz erzielte der geniale Leiter der homöopathischen Abtheilung des Pester Universitätskrankenhauses, Professor v. Bakody, während die allopathische Abtheilung desselben Spitals zu der nämlichen Zeit $25^1/_2$ % und das allgemeine Krankenhaus in Wien 22 % an Lungenentzündung verlor. Und dabei ist, was gewiß außerordentlich hoch anzuschlagen, unter homöopathischer Behandlung die Krankheitsdauer bedeutend kürzer und die Reconvalescenz auffallend schneller, als bei allopathischer.

In Bezug auf die homöopathische Medication darf ich mich kurz fassen, denn die Pneumonien bilden keine Versuchsobjecte für die Behandlung durch Laien, weil dabei die Mittelwahl nicht blos durch die in die Augen springenden Symptome und die Klagen der Patienten, sondern auch durch den Stand des Krankheitsprocesses, den nur der Arzt zu eruiren vermag, bestimmt wird. Nur der Vollständigkeit halber will ich das Nöthigste kurz erwähnen.

Der Uebergang eines fieberhaften Luftröhrenkatarrhs in die katarrhalische Lungenentzündung läßt sich, namentlich bei kleinen Kindern, oft durch Aconit verhindern. Gelingt dies nicht, so verhütet dieses Mittel wenigstens eine zu große Ausbreitung der Krankheit. — Hat sich dieselbe lokalisirt, so bewährt sich fast immer Phosphor als Specificum und bringt die Pneumonie rasch zur Lösung.

Bei der croupösen Form thut man gut, sich nicht lange mit der Darreichung von Aconit aufzuhalten, sondern rechtzeitig Jod zu geben, das, falls es paßt, schon nach 6—12 Stunden einen Nachlaß der Beschwerden hervorruft. Sind heftige Delirien vorhanden, welche Belladonna nicht beseitigt, so empfiehlt sich Kali jodatum, das auch dann zu wählen ist, wenn sich das Brustfell stark an der Entzündung betheiligt und heftig stechende Brustschmerzen eintreten und wenn Bryonia oder Tartarus emeticus dagegen nichts nützte. Phosphor macht sich bei länger dauernden Pneumonien nöthig, wo es nicht zur Lösung kommen will und die Lebenskraft sehr darnieder liegt. Sulphur entspricht dem 3. Stadium. Gegen zurückbleibenden Husten hilft Calcarea phosph. am häufigsten.

Selbstverständlicher Weise können noch verschiedene andere Arzneien in die Wahl fallen, sobald besonders wichtige Erscheinnungen auf sie hindeuten. Der Homöopath behandelt nicht Krankheitsnamen, sondern kranke Individuen, er bekämpft nicht ein einzelnes Symptom, sondern er setzt der Gesammtheit aller, irgendwie erkennbarer objectiver und subjectiver Symptome ein Mittel entgegen, von welchem die Prüfungen am Gesunden, Versuche an Thieren und Vergiftungsfälle gelehrt haben, daß es ein ganz ähnliches Krankheitsbild erzeugt.

Bei hochgradigem Fieber kenne ich keine bessere Unterstützung der homöopathischen Behandlung, als laue Bäder von 24—26° R. von längerer Dauer und, wenn nöthig, mit darauf folgenden kühlen Uebergießungen, denn sie setzen die Temperatur nachhaltig herab, während die beliebten kalten Bäder wohl die Körperwärme schneller und vielleicht auch tiefer herunterdrücken, aber die Kräfte der Patienten erschöpfen, leicht Collaps herbeiführen, den Husten verschlimmern und von zu raschem Wiederansteigen der Temperatur gefolgt sind. Bei drohendem Collaps reiche man, bis der sofort herbeizuholende Arzt erscheint, kräftigen Wein eßlöffelweise in entsprechenden Zwischenräumen oder starken schwarzen Kaffee.

Die allergrößte Sorgfalt hat man darauf zu verwenden, daß das Krankenzimmer bei Tage und bei Nacht fortwährend mit reiner frischer Luft versorgt und in der rauhen Jahreszeit gleichmäßig auf 13—15° R. erwärmt ist. Bis zum Eintritt der Krisis muß strengste Fieberdiät, dann nach und nach eine etwas kräftigere Kost vorgeschrieben, immer aber auch dabei genau individualisirt werden.

Ich wende mich nunmehr zur Besprechung der Lungenschwindsucht oder Phthisis.

Dieselbe tritt unter zwei Hauptformen auf, der eigentlichen Lungentuberculose und der Miliartuberculose. Ihre Entstehung verschuldet einzig und allein der von Koch im Jahre 1881 entdeckte Spaltepilz, der Bacillus tuberculosis, über welchen ich in der Ihnen allen zugänglichen und gewiß von den Meisten gelesenen Leipziger Populären Zeitschrift für Homöopathie, Jahrgang 1882, No. 23 u. 24, ausführlich berichtet habe und deshalb heute nur das Wissenswertheste zu wiederholen brauche. (Schluß folgt.)

Etwas Hirn-Chirurgie.

Seit der allgemeinen Einführung der antiseptischen Wundbehandlung in die ärztliche Praxis macht die Chirurgie in ihrem Kampf um die Interessensphäre gegen die innere Medicin immer gewaltigere und gewaltsamere Eroberungen. Schritt für Schritt — aber mit Siebenmeilenstiefeln vorrückend — entreißt sie der altersschwachen „rationellen" Tante ein Gebiet nach dem andern: krankhafte Erweiterungen der Luftröhrenäste (Bronchiektasien) soll der moderne Arzt nur noch mit dem Messer oder zum mindesten mit der Injectionsspritze angreifen; Magenkrebsleidende gehören nur mehr auf die chirurgischen Kliniken, selbst Magengeschwüre reklamirt der Chirurg bereits für sich, um sie „rechtzeitig" auszuscheiden (nota bene wenn sie früh genug als solche mit Sicherheit diagnosticirt sind); die Krankheiten der Blase, selbst die einfachsten Katarrhe, werden lediglich nur von außen durch alle möglichen und unmöglichen Angriffe und Anätzungen der Schleimhaut behandelt, und jetzt ist nun glücklich auch das Gehirn als Versuchsetappe in die Siegesmarschroute der schneidigen Armee Listers einbezogen worden. Rathlos steht die arme Rationelle als halb erzürnte, halb staunende Beobachterin abseits, und es mag ihr nur mäßigen Trost gewähren, daß ihre eigenen ruhmdürstigen Getreuen uns wieder einmal alle 14 Tage mit neuen Fiebermitteln beglücken, deren fabelhaft schnellem Wechsel der einfache praktische Arzt thatsächlich nicht mehr zu folgen im Stande ist. Auch nicht Willens! Er thut schon ein Uebriges, wenn er an seinen sieben Mitteln festhält; denn der Skepticismus des alten Skoda und seiner Schule, welchen man überwunden glaubte, ist längst wieder aufgelebt und ärger als je. Nur der inneren Chirurgie „gehört die Zukunft."

Hirn-Chirurgie — vor 200 Jahren sagte Fantoni vom Gehirn: „dunkel ist sein Bau, dunkeler seine Krankheiten, am dunkelsten seine Funktionen", und heute sind wir trotz aller Vivisektionen nicht viel weiter. Ganz abgesehen davon, daß es keineswegs so ohne Weiteres angeht, die Ergebnisse vivisektorischer Experimente am Thierhirn auf das menschliche Gehirn anzuwenden, so widersprechen sich selbst diese Resultate häufig noch in schroffem Maße. Und nichtsdestoweniger zieht die innere

Chirurgie bereits aus allerlei Wahrscheinlichkeitsgründen Schlüsse für die operative Heilung von Hirnerkrankungen, welche wie die Epilepsie ganz und gar noch unklar sind.

Ehe ich darüber näher berichte, wird es den Lesern dieser Blätter nicht uninteressant sein, Einiges über die Richtung und Errungenschaften der neueren Hirnphysiologie zu erfahren.

Es ist bekannt, daß bei den gemeinhin als Schlagfluß oder Schlaganfall bezeichneten Blutergüssen in das Gehirn die Lähmungen auf derjenigen Körperhälfte auftreten, welche der verletzten Gehirnhälfte entgegengesetzt ist. Also wenn die Blutung in das rechte Großhirn erfolgte, so beobachtet man linksseitige Lähmungen und umgekehrt. Dies beruht darauf, daß die aus dem Gehirn ihren Ursprung nehmenden, resp. dort ihre Endigung findenden Nervenfasern, welche dann nach abwärts in das Rückenmark laufen und aus diesem zu Nervenstämmen vereinigt austreten, um zu den Muskeln zu gelangen, vor jenem Eintritt in das Rückenmark sich überkreuzen.

Der Schluß lag also nahe, daß die Halbkugeln des großen Gehirns zu den willkürlichen Bewegungen in Beziehungen stehen müßten. Es gelang dann, die Lage einiger solcher „Bewegungscentra“ an Hunden durch elektrische Reizung bloßgelegter Hirntheile zu ermitteln und einigermaßen gegen einander abzugrenzen. Reizte man z. B. eine gewisse Partie des Stirnhirns, so zogen sich die Nackenmuskeln zusammen, bei Reizung einer andern Stelle beugte sich das Vorderbein u. s. w. Da hierbei nicht etwa einzelne Muskeln zur Thätigkeit angeregt wurden, sondern Muskelgruppen, so daß zusammengesetzte (combinirte) Bewegungen die Folge waren, so wurden jene Hirnregionen als die „psychomotorischen Centra“ der combinirten Bewegungen bezeichnet, und weil sie der Hirnrinde angehörten, d. h. dem äußeren grauen Mantel des Gehirns, so nannte man sie „Rindenfelder“, und sprach von „absoluten Rindenfeldern“, wenn es gelungen war, ein bestimmtes Gebiet der Rinde so abzugrenzen, daß Reizung desselben ganz bestimmte combinirte Bewegungen und nur diese Bewegungen hervorbrachte.

So hatte man nun am Hunde ein „absolutes Rindenfeld für das rechte Vorderbein“, für das linke Vorderbein, für das rechte Hinterbein u. s. f. gefunden, und man ging nun daran, die gleichen Oertlichkeiten am Gehirn des Menschen aufzufinden. Dies geschah in der Weise, daß man nicht nur bei Obductionen von Menschen, deren Lähmungen bei Lebzeiten genau studirt waren, diejenigen Hirnpartien aufsuchte, welche erkrankt oder etwa durch Druck von Geschwülsten functionsunfähig geworden waren, sondern daß man daneben auch diejenigen Gehirnregionen notirte, welche stets und unter allen Umständen unverletzt waren, wenn ein bestimmtes Symptom, z. B. Lähmung eines Armes, zu Lebzeiten nicht vorhanden gewesen war. Darnach wurden, an der Hand zahlreicher Obductionsbefunde also, die „absoluten Rindenfelder“ am menschlichen Gehirn bestimmt. Aber die Sache war keineswegs so einfach, wie es hiernach scheinen möchte. Denn erstens ergab sich die merkwürdige Thatsache, daß gewisse Rindenfelder sich durchaus nicht scharf gegen einander absetzten, wie etwa auf der Landkarte die Grenzen des einen Staates gegen den andern, sondern daß sie sich theilweise deckten. Z. B. greift das auf der rechten Halbkugel liegende Rindenfeld für das linke Bein nicht nur auf das nach vorn von ihm belegene Feld für den linken Arm herüber, sondern es greift an sich schon weiter nach vorn, als das auf der anderen Halbkugel belegene gleichnamige Rindenfeld (für das rechte Bein also). Zweitens stellte sich durch die Thierversuche heraus, daß diese absoluten Rindenfelder denn doch nicht absolute waren, d. h. daß man nur von ihnen aus und sonst von keiner andern Hirnpartie aus durch Reizung die erwarteten Bewegungen auslösen konnte. Zwar waren sie die bevorzugten Centren, aber wenn man sie umschnitten hatte, so konnte man noch von Rindenpartien aus, welche jenseits des Schnittgrabens lagen, die gleichen Bewegungen einleiten, und erst wenn man unterschnitten, d. h. die Verbindung zwischen Hirnrinde und Hirnstamm resp. Rückenmark aufgehoben hatte, hörten die Bewegungen auf. Man nahm also zu den absoluten noch „relative“ Rindenfelder an, deren Grenzen scharf festzustellen bisher nicht gelungen ist.

Man hatte es also und hat es bis heute noch nur zum kleineren Theil mit wirklichen Thatsachen, zum größeren aber mit Hypothesen zu thun. Wie unsicher aber praktische Schlüsse aus diesen sind, will ich kurz noch an einem anderen Beispiele darthun.

Eine der interessantesten Gehirnkrankheiten ist die Aphasie, d. h. ein Zustand, in welchem der Betroffene, obgleich er bei Bewußtsein ist und obgleich seine Zunge nicht gelähmt ist, doch außer Stande ist zu sprechen. Er hat dabei das Verständniß für das, was er ausdrücken möchte, er weiß z. B., daß vor ihm ein Glas auf dem Tische steht, er ist auch mitunter noch im Stande, das Wort „Glas“ aufzuschreiben, aber er vermag es nicht mehr auszusprechen, weil zwischen seiner Vorstellung von dem Glase und zwischen der Aussprache dieses Wortes ein Bindeglied fehlt, gewissermaßen die Ordre des Bewußtseins an die Sprachwerkzeuge, dem Gedanken einen lauten Ausdruck zu geben.

Nun ergaben mehrfache Obductionsbefunde, daß dieser Störung eine Entartung in den unteren Partien des Stirnhirns zu Grunde lag und zwar fast stets des linken Stirnhirns. Aber man fand auch bei einigen Sektionen solche Erkrankungen in der entsprechenden Partie des rechten Stirnhirns, und zwar sollten diese letzteren Befunde an solchen aphatischen Personen gemacht worden sein, welche man als „Linkshänder“ gekannt hatte. Der Leser erinnert sich aus dem früher Gesagten, daß die rechte Hirnhälfte die Bewegungen für die linken Extremitäten einleitet, die linke jene für die rechten; darnach nahm man nun an, daß diejenige Hirnhälfte, welche vorwiegend die Bewegungen der Arme lenkt, auch vorwiegend die Sprachbewegungen auslöst.

Kann nun auch nicht geleugnet werden, daß eine große Wahrscheinlichkeit hierfür spricht, so zeigt sich doch auch an diesem Beispiel, wie an den früher angeführten, daß es sich schlechterdings noch nicht um zweifellose Thatsachen handelt, sondern einzig noch um Hypothesen, welche erst der Begründung durch ein viel größeres Beobachtungsmaterial bedürfen, als es bisher vorhanden war, bevor man solche praktische Folgerungen aus ihnen ableiten darf, wie sie neuerdings die englischen Chirurgen zogen, zu staunender Bewunderung natürlich der ganzen großen Aktiengesellschaft auf gegenseitige Admiration, welche heutzutage sich als Vertreterin der wahren Heilkunst mehr, als man selbst bei aller Connivenz entschuldigen kann, breit macht.

Jedermann weiß, daß die Epilepsie kein abgeschlossenes Krankheitsbild in dem Sinne der gangbaren Pathologie ist. Ihre Ursachen sind oft eben so dunkel, wie die anatomischen Veränderungen verschieden. Am meisten acceptirt man wohl heute die Anschauung Meynerts, daß epileptische Anfälle zusammen hängen mit Entartungen einer Partie der Seitenkammern des Gehirns (des sogen. Ammonshornes). Andererseits weiß man aus Thierversuchen, daß Zerstörungen einer Hirnhalbkugel allgemein Lähmung der anderen Körperseite und epileptische Anfälle hervorrufen.

Die Unsicherheit in der Erkenntniß vom Wesen der Epilepsie hindert aber den englischen Chirurgen Gorsley nicht, behufs

Heilung der Epilepsie die Ausschneidung von Partien der absoluten Rindenfelder zu empfehlen. Es liegen zunächst drei Fälle vor, in welchen er diese Operation ausführte: zwei, in denen die Epilepsie durch Schädelverletzungen entstanden sein soll (traumatische Epilepsie), der dritte, in welcher eine Geschwulst mit tuberkulösen Herden die Ursache war. „Die epileptischen Krämpfe hatten in allen Fällen nach der Operation aufgehört". Wie lange nachher? Davon schweigt des Sängers Höflichkeit, ebenso darüber, welcher Art die Folgen der Operation waren. Denn ungestraft dürfte sich denn doch niemand seine Rindenfelder rasiren lassen.

Ich erlaube mir weiterhin, zu bezweifeln, daß es sich in diesen Fällen um reine Epilepsie gehandelt habe. Daß sowohl jene Schädelverletzungen, wie die einen Druck ausübende Geschwulst krampfartige Zustände hervorgerufen haben, ist verständlich. Das klinische Bild der Epilepsie aber ist complicirter, und wenn es sich thatsächlich um Epilepsie gehandelt hat, so ist auch nach Meynerts Ansicht sowohl, wie nach dem früher geschilderten Bestehen unkontrolirbarer relativer Rindenfelder anzunehmen, daß die tieferliegende Ursache der Epilepsie neue Krampfausbrüche nur aus dem Grunde nicht bald nach der Operation geliefert hat, weil es durchaus einleuchtend ist, daß nach Entfernung der bevorzugten Leitungsbahnen (d. i. der absoluten Rindenfelder) dem entarteten Herd die Uebertragung der Reizung an die minder bevorzugten Bahnen erschwert ist; es muß gewissermaßen erst eine Gewöhnung an den neuen Weg eintreten, aber betreten wird er sicherlich werden, früher oder später.

Ich erlaube mir für diese eigenmächtige Anschauung eine Analogie beizubringen.

Versuche an Hunden haben gezeigt, daß das Centrum für die Aufnahme von Gesichtseindrücken in das Bewußtsein im Hinterhauptstheil des Großhirns liegt. In diesem Centrum speicherte der Hund diejenigen Eindrücke, welche ihm auf dem gewöhnlichen Wege, d. h. durch die mittlere Partie seiner Netzhaut von den Gegenständen außer ihm zukamen, als sogenannte Erinnerungsbilder auf. Mit anderen Worten, er hat gelernt, eine Peitsche als Peitsche zu erkennen, und jedesmal, wo er in gesundem Zustand wieder eine Peitsche sah, wurde sein Erinnerungsbild von der Peitsche so schnell lebendig, daß er sie eben sofort erkannte und eventuell — wenn er etwa einmal damit geprügelt war — die Consequenzen zog, d. h. fortlief. Nun wird ihm jenes Centrum ausgeschnitten. Jetzt ist plötzlich die normale Verbindung zwischen der ausschließlich oder doch ganz vorzugsweise von ihm zum Sehen benutzten mittleren Netzhautpartie und zwischen dem Centrum unterbrochen; die Erinnerungsbilder sind ihm total verloren gegangen, er erkennt die Peitsche nicht mehr, vermag sich nicht mehr zu vergegenwärtigen, daß er mit diesem ihm ganz fremden Gegenstand geprügelt wurde und bleibt ganz ruhig. Und zwar thut er dies alles, obgleich er die Peitsche sieht; nur sieht er sie jetzt nicht mehr mit seiner mittleren Netzhaut, sondern mit den Seitentheilen der Netzhaut. Diese vorher also von ihm zum Sehen nicht verwendeten Seitentheile benutzt er fortan, und nun speichert er, von vorne lernend, neue Erinnerungsbilder auf.

Die Anwendung dieses Beispiels ist klar. Dem Reiz, welchen hier das Licht ausübt, entspricht dort der epileptische Grundherd, den hier erwähnten Seitentheilen der Netzhaut die relativen Rindenfelder als leitende Bahnen dort.

Was folgt aus alledem?

Daß man sich doch vorsehen sollte, für so vage Begriffe, wie es Krämpfe sind, ohne weiteres „Epilepsie" zu substituiren und Indicationen für chirurgische Eingriffe ins Gehirn zu geben, um „Epilepsie" zu heilen, wo nicht einmal ein Wahrscheinlichkeitsbeweis erbracht werden kann, ob es sich wirklich um ein reines klinisches Bild handelt. Die Admirationsaktionäre sind ohnehin gleich bei der Hand, eine Indication, die für einen speciellen Fall von Schädelverletzung mit nachfolgenden Krampfzuständen passen mag, für ein ganzes großes Gebiet ähnlicher, aber ihrem Wesen nach grundverschiedener Leiden zu verallgemeinern.

Schließlich kommen wir wirklich noch dahin, daß die humoristische Persiflage jenes Cantus der Casseler Aerzteversammlung auf die innere Chirurgie zur Wahrheit wird:

„Auf, Lister, wir erleben's noch,
Wird einer etwas dumm,
Daß man im Schädel macht ein Loch
Und lockert's cerebrum!"

Ich werde mir übrigens Mühe geben, auch ein Bulletin über Herrn Horsleys drei Patienten aufzutreiben, das etwas weiter reicht, als über die paar Tage „nach der Operation" und s. Z. dasselbe hier kurz mittheilen.

Dr. Schüßler's Mittel gegen die Krankheiten des Gehörs.

Von Dr. Houghton.

(Revue homoeop. Belge, Juni 1887; California homoeopath.)

Dr. Houghton giebt folgende Hauptindicationen für den Gebrauch der Schüßler'schen Mittel in der Praxis. Wir bemerken dazu, daß die gegen Gehörkrankheiten verwendbaren Schüßler'schen Mittel nicht einmal komplet sind; so fehlt z. B. das so wichtige Natrum muriaticum. Ebenso halten wir andere homöopathische Mittel bei diesen Krankheitsformen für vollständig unentbehrlich.

Calc. phosph. ist von sehr großer Wirksamkeit bei Kindern in denjenigen Krankheiten des Gehörs, welche den Knochen afficiren, also bei Caries, chronischen Eiterungen, besonders wenn gleichzeitig allgemeine Schwäche besteht, mangelhafte Assimilation einer zu reichlichen Kost, verlangsamte Zahnung. In einem Falle von Caries der oberen Wand des Gehörganges hat Calcarea fluoric. vollständige Heilung gebracht, nachdem Silicea und Calcarea phosph. vergebens gegeben worden waren.

Bei acuter Entzündung des Mittelohrs wirkt Ferrum phosph. besser und schneller als jedes andere; es ist gleicherweise sehr wirksam, wenn sich die Entzündung auf die Warzenfortsatzzellen erstreckt und es zu Hirncomplikationen kommt. Seine Indicationen sind: deutliche Röthung des Trommelfelles, Pulsationen im Ohr; jeder Herzschlag wird im Ohr mitempfunden, Schmerzen, die sich durch Druck vermehren, Nasenbluten 2c. Unbeweglichkeit in der horizontalen Lage bessert, während die geringste Bewegung nicht vertragen wird.

Kali mur. (doch wohl Kalium chloratum gemeint? Ref.) ist das lang gesuchte Mittel für den chronischen Mittelohr-Katarrh. Es vermindert die Geschwulst der Gewebe und verhindert den Substanzverlust (? Ref.) Es wirkt auf die Tuba Eustachii viel sicherer als Merc. dulcis, allein es entspricht auch ganz entgegengesetzten Symptomen. So ist Mercurius angezeigt, so bald die Schleimhaut des Pharynx dunkelroth erscheint, dick und mit klebrigen Schleimsekreten, während beim Kali mur. die Schleimhaut blaß, dünn und mit kleinen drüsigen Vegetationen besät ist, der Schleim ist klar (blanc) und zähe; ein analoges Produkt findet sich dann in den hinteren Nasenpartieen, giebt Anlaß zu dem subjektiven Gefühl von Ver-

stopfung der Nasengänge und zu heftigen Anfällen von Husten und Niesen.

Kali sulph. ist dem Kali mur. ähnlich, allein die Absonderung sieht gelblicher aus und zeigt sich adhärenter.

Kali phosph. ist in den mit Entartung des Gewebes und mit Absonderung eines dunkeln, stinkenden Eiters verbundenen Affektionen des Ohres indicirt; in der Taubheit der Greise mit Ohrengeräuschen, welche auf Anämie sich zurückführen lassen.

Magnesia phosph. bei krampfhaften Affectionen des Ohres, Neuralgieen, Otalgieen, Spasmus des Tensor tympani, Ohrschmerzen, die von Zahnschmerzen begleitet sind, sowie bei Neuralgieen als Folgeerscheinung von acuter Otitis.

G.

Mittheilungen aus der Praxis.

Von Dr. H. Goullon.

1. Sepia gegen Zahnschmerz.

Frl. St., 40 Jahre alt, leidet seit mehreren Tagen an argen Zahnschmerzen, die sich aber nur auf eine Seite, die rechte Kopfhälfte erstrecken. Außerdem haben sie das Eigenthümliche, daß sie mit großer innerer Hitze verbunden sind; sie muß immer den Mund halb offen lassen. Dadurch entsteht große Trockenheit im Mund; sie fürchtet „die Maulsperre" zu bekommen; allein die hohe Temperatur im Mund zwingt sie doch immer denselben zu öffnen, um die kühle Luft herein zu lassen.

Wir wissen, daß die halbseitige Migräne ihr Specificum in der Sepia besitzt. Und das Symptom des halbseitigen Auftretens dieser Zahnschmerzen bestimmte mich besonders, Sepia zu geben. Patientin nimmt früh und Abends 5 Streukügelchen. Der Erfolg war ein glänzender. In 24 Stunden schwanden die Schmerzen, um nicht wiederzukehren. Noch mehr, die Sepia, wie ich dies vorher gesagt hatte, regelte auch den Eintritt der Periode, welche bis dahin oft unzeitig und unter vielerlei Beschwerden erfolgte. Vorigen Herbst hatte sie sogar enormen Blutverlust, von dem sie sich schwer wieder erholte. Wo Sepia die regulirende Wirkung auf die Menses nicht ausübt, pflegt es Kali carb. zu thun, welches bei Hypermenorrhöe (zu starker Periode) im Allgemeinen den Vorzug verdient.

Diese Heilung ist zugleich ein Beitrag zur Beantwortung der Frage, wie lange halten sich Streukügelchen? Denn diese, noch dazu kleinstes Kaliber, waren bereits über 10 Jahre alt und rührten noch vom seligen Collegen Hartlaub in Blankenburg her. Sie thun und thaten aber wie gesagt ihre Schuldigkeit heute noch. So beseitigten einige Körnchen Ignatia (wie Sepia in 30. Potenz) bei derselben Kranken einen hohen Grad von Schreckhaftigkeit. Ihr Nervensystem befindet sich in einem Zustande von Hyperästhesie (Ueberreizung). Durch das Aufschlagen der Hufe eines in der Straße stehenden ungeduldigen Pferdes wird sie in Angst und Schrecken versetzt und beruhigt sich auf eine Gabe Ignatia dergestalt, daß ein 10stündiger ununterbrochener Schlaf folgt.

Vergessen wir nicht, daß Sepia und Ignatia außerordentlich nahe stehen in physiologischer (pathogenetischer) und klinischer Beziehung. Und hier lag entschieden ein gutes Sepia-Ignatia-Naturell vor, ein Individuum, welches sich den Kranken anschließt, die auf dem Kongreß zu Grenoble (1885) so großes Aufsehen machten. Denn bei ihnen wirkten die Arzneien aus der Entfernung (à distance). Und das konstatirten nicht etwa leichtgläubige Homöopathen, sondern die sogen. Männer der Wissenschaft, auf dem Gebiet der Physiologie und Psychologie berühmte Professoren. Unsere Kranke ist seit Jahren gelähmt (contrakt), liegt, wie sie liegt. Die unteren Extremitäten sind im Knie gebeugt und sie vermag sie nicht mehr zu strecken. Diese vom Rückenmark ausgehende Lähmung nun ist andererseits mit einer enormen Feinfühligkeit für äußere Reize vergesellschaftet. Nur so erklärt sich die wiederholt beobachtete Reaktion auf so fabelhaft kleine Arzneireize, wie doch ein kleines Kügelchen der 30. Potenz darstellt. Nachträglich sei noch daran erinnert, daß bei der Frage, wie lange bleiben Streukügelchen wirksam, gewiß die Natur der einzelnen Arznei nicht gleichgiltig ist; **Chamomilla** z. B. wird sich nicht so lange halten als Sepia und die meisten **Antipsorica**.

2. Pulsatilla gegen Erbrechen.

Frl. F., 16 Jahre alt, hat vergangenen Winter eine langwierige strophulöse Knochenkrankheit durchgemacht. Voraus ging der Ausbruch von Schwären, dann folgte Bleichsucht. Sie schien sich wieder erholt zu haben, knickte aber leicht mit dem Fuß um. Anscheinend in Folge eines Falles auf der Treppe kam sie nun zum Liegen, man konnte vermuthen, es sei ein Vorsprung der Fibula (Wadenbein) abgesprungen, es bildete sich ein riesiger Absceß am äußeren Malleolus (Knöchel), der geöffnet wurde. Nach etwa 6 Wochen machte sich eine größere Operation nöthig, wobei ein Knochenfragment entfernt werden konnte. Es vergingen nun wohl noch 10 Wochen, ehe sich die künstliche Oeffnung schloß. Aber auch jetzt war die Reconvalescenz nur eine scheinbare oder relative. Die Patientin wuchs enorm, schwoll auf, wurde unförmlich dick und breit, schwerfällig und hinfällig, bekam ein tief bleichsüchtiges Aeußere, ermattete und ermüdete leicht, und zu diesen Symptomen einer hartnäckigen chlorotischen Blutbeschaffenheit gesellte sich ein lästiges Erbrechen. Gewöhnlich früh fand dasselbe statt, mochte die Patientin genießen, was sie wollte. So verfiel sie rasch noch mehr und man konnte sehr besorgt sein.

Die Pulsatilla aber hatte den besten Einfluß, das Erbrechen hörte auf und die Kranke konnte nicht genug die wohlthätige Wirkung auf ihr Allgemeinbefinden schildern. Ich gebe gegen solches Frühbrechen der Bleichsüchtigen die 3. Cent. Potenz und genügen 4 Tropfen auf 1/2 Weinglas Wasser; hiervon früh und Abends einen reichlichen Theelöffel.

3. Hepar sulphuris calc. gegen Pseudocroup.

Der kleine Max M., 3 Jahre alt, ist heiser und hat einen harten, dumpfen Husten, welcher mehr und mehr Crouptον annimmt. Dabei ist er noch ziemlich munter und hat am Tage kein Fieber, weshalb er auch nicht ins Bett gesteckt wird. Der Zustand verschlimmert sich aber und die Eltern bitten um meinen Besuch. Eine nasse kalte Compresse à la Prießnitz Nachts über um den Hals gebunden, ändert nichts. Patient bleibt nun zu Bett, und da Aconit nicht half, verschrieb ich Hepar, und zwar ein ganz frisches Präparat, einen halben Gran oder 0,03 Hepar mit 3 Gramm Milchzucker verrieben, davon alle 2 Stunden eine kleine Messerspitze.

Am anderen Tag war zwar der Zustand noch der Art, daß ich glaubte, Jod folgen lassen zu müssen, allein zu meiner großen Freude erfuhr ich beim Abendbesuch, daß man Jod nicht gereicht hätte, da sich noch unter dem Gebrauch von Hepar der Husten zu lösen begann. Er klang sogar so locker, daß der ominöse Crouptοn gar nicht wiederkehrte und die katarrhalische Lösung im vollen Gange war.

Ich muß offen gestehen, daß ich mit Vorliebe in solchen

leicht zum wirklichen Croup umspringenden akuten Kehlkopfskatarrhen niedere Potenzen verabreiche und frisch bereiten lasse. So halte ich es auch mit Jod, wo es indicirt erscheint, ohne daß ich den Erfahrungen meiner Kollegen mißtraue, welche mit hohen Verdünnungen dieselben Resultate erzielt haben wollen.

Bei solchen Kehlkopfkatarrhen, die im Zusammenhang mit Kropfgeschwulst stehen, ein gewisses periodisches Auftreten beobachten lassen und oft das Krankheitsbild eines förmlichen Croups mit sägendem Respirationsgeräusch und höchster Erstickungsnoth bieten können, thaten mir frische stoffliche, nicht infinitesimale Verreibungen von Jod und auch von Hepar wesentliche Dienste, so daß die Patienten später vorkommenden Falles mich selbst darauf aufmerksam machten. — Solche Strumen oder „starken Hälse" sind oft äußerlich von kleinem Umfang, aber ihre harte Konsistenz und der Umstand, daß sie nach innen wachsen, bedingen die Schwere der Symptome, so daß sich selbst ein Mann, wie Prof. Gehrhardt in Berlin, in einem Falle meiner Praxis, zu dem er hinzugezogen wurde, täuschen lassen konnte, trotz genauer Kehlkopf-Inspektion mittels Spiegel. Man achte zur Begründung der Diagnose auf die Verschlimmerung zur Zeit des zunehmenden Mondes, in welcher Zeit auch der Kropf zunimmt und die begleitenden Pseudocroups gern sich einstellen.

Uebrigens dürfte nicht allen bekannt sein, daß Schwefelleber (Hepar) schon von Allopathen gewürdigt und angewandt worden ist gegen Croup und Pseudocroup. So erwähnt es Wunderlich in seiner Pathologie. Wahrscheinlich kam es in Vergessenheit, wie so manche andere werthvolle Drogue, weil man weder zu individualisiren noch die rechte Dosis zu treffen verstand.

---

4. Ein bemerkenswerther Fall von Wurmsucht. (Helminthiasis.)

Eine Frau vom Lande hatte zu Hause noch sogenannte Wurmplätzchen liegen, die bekanntlich verhältnißmäßig wenig Santonin enthalten, für ziemlich harmlos gelten, indem gewöhnlich der angestrebte Zweck, vorhandene Würmer abzutreiben, nicht oder nur unvollkommen erreicht wird. Der Zusatz von Chokolade macht die Dinger schmackhaft, so daß sie nicht ungern genommen und gewissermaßen auch als eine Art Näscherei den Kindern verabreicht werden.

So kam es denn, daß auch unsere Frau ihrem zweijährigen zarten, kränklichen, blassen Kinde, welches schon 2 kleine Geschwister verloren hatte, wie sie sich ausdrückte, aus Unsinn von den noch von dem letztverstorbenen Kinde her vorräthigen Wurmplätzchen gab, und zwar Mittags eins und Abends das zweite.

Und was war das Resultat? Es gehen in kaum 24 Stunden 39 — schreibe neununddreißig — meistens große (wie ausgewachsene Regenwürmer) Spulwürmer ab! Man fragt sich, ist es möglich, daß eine solche Menagerie ein kindlicher Organismus ohne tägliche lebensgefährliche Symptome beherbergen kann? — Und wenn auch, wie sich gleich zeigen wird, bei näherer Nachfrage es an charakteristischen Merkmalen nicht fehlte, so sind doch nicht selten dieselben Erscheinungen in mehr oder weniger großer Anzahl vertreten, ohne daß es gelingt, auch nur eines Exemplares der gedachten Sorte von Helminthen oder Darmparasiten habhaft zu werden.

Fragen wir jetzt nach den subjektiven und objektiven Symptomen, wie sie thatsächlich vorhanden waren und — füge ich hinzu — merkwürdiger Weise trotz des erfolgten Abganges der vermeintlichen corpora delicti zum großen Theil noch vorhanden sind, so ist zunächst schon der Wechsel des Befindens an sich ein beachtenswerther Hinweis auf Würmer.

Das Kind ist einmal munter und heiter, dann anscheinend ohne Grund mürrisch und launisch. Es fehlt der Appetit, nur ist und bleibt sie erpicht auf Milch und Kuchen. Sie leidet an Diarrhöen, wobei öfters der After wund wird, auch Blut entleert wird, so daß die Mutter die schmerzenden Wundheiten mit Oel bestreicht.

Der blassen Gesichtsfarbe wurde schon weiter oben gedacht. Die Mutter sagt von dem Kinde bezeichnend: es verwelkt. Wichtiger ist die starke Auftreibung des Leibes. Ebenso beachtenswerth der saturirte, unnatürlich rothe Urin. — Endlich unterschätze man nicht die Zeichen von Skropheln: Ausschlag bei jedem Zahnen, chronische skrophulöse Augenentzündung, weil auf der Basis der Skrophelsucht die Wurmsucht Platz zu greifen pflegt. Das heißt nicht etwa: Aus dem kranken Darmschleim entstehen Würmer, nein, denn so aufgeklärt ist heutzutage wohl Jeder, daß er nur an eine generatio aequalis glaubt, allein gewiß überwindet der eine Organismus die Einwanderung eines Parasiten leichter als der andere, ebenso wie die Trichinose ceteris paribus, d. h. die Einverleibung gleicher Mengen trichinösen Fleisches vorausgesetzt, nicht in jedem Individuum egal verläuft.

Uebrigens ließ die Frau deutlich genug durchblicken; daß Jemand es ihrem Kinde „angethan" hätte, daß es behext worden sein müsse. Und allerdings hatte ja auch die Katastrophe für Laien-Augen etwas Phänomenales, die Grenzen des Gewöhnlichen Ueberschreitendes.

Heilung eines Chalazeons.

Wenn ein Hagelkorn (Verhärtung im Augenlid) auch gerade keine böse Krankheit ist, so mag doch mancher damit Behaftete wer weiß was darum geben, diesen Schönheitsfehler los zu werden, und wenn dies noch dazu ohne „Schneiden" und ohne Narbe abgehen kann, wie viel besser! Am 27. April consultirte mich eine Pfarrersfrau wegen eines Hagelkorns. Der Allopath hatte schneiden wollen. Ich hoffte das lästige Ding ohne Operation zu beseitigen und verordnete Thuja 15., bemerkte aber gleich, daß die Heilung möglicherweise ein Jahr auf sich warten lasse. Am 28. Juni erhielt ich wieder den Besuch der Patientin in Begleitung ihres Mannes. Sie hatten doch „zur Sicherheit" noch einen Allopathen gefragt und dieser hatte geäußert, es gäbe keine inneren Mittel zur Beseitigung solcher Verhärtungen, und wenn es nicht bald operirt würde, sei das Auge in Gefahr, von dem Hagelkorn, das immer mehr wachse (!), erdrückt zu werden. Ich ließ dem Herrn Collegen hinsichtlich der inneren Mittel bestellen, daß man freilich nichts wissen könne, was man nicht gelernt hätte, doch sei diese Unkenntniß verzeihlich, während seine Meinung über das Wachsthum von Hagelkörnern krasse Unwissenheit sei. Zum Trost der Patientin konnte ich ihr verkünden, daß sich die Verhärtung allerdings etwas vergrößert habe, daß dies aber ein sicheres Zeichen der Wiedereinschaltung derselben in den normalen Stoffwechsel sei, und daß bald nichts mehr von dem entstellenden Korn zu sehen sein werde. Verordnet wurde nunmehr Thuja 3. Am 12. August kam die Patientin wegen Zahnschmerzen zu mir, das Chalazeon war weg.

Lübeck. Dr. Spiethoff.

Prompte Wirkung der Calcarea fluorata.

Am 20. August wurde ich zu einer Frau gerufen, welche an einem riesigen Sarkom des Oberkieferkörpers leidet. Die Geschwulst hat völlig das scheußliche „Froschgesicht" herbeigeführt. Seit Januar hatten sich allopathische Aerzte bemüht, Eiterung hervorzurufen; ohne Erfolg, nur einzelne Fistelgänge hatten sich gebildet, aus welchen eine übelriechende, fast klare Flüssigkeit sich entleerte. Ohne große Hoffnung, Eiterung bewirken zu können, verordnete ich Silicea 6. Bis zum 3. Sept. war keine weitere Veränderung eingetreten, als zwei weiche Erhabenheiten auf der medianen Seite Geschwulst. Patientin hatte wenig Hoffnung, daß sich aus diesen weichen Stellen Eiter entleeren würde, da auch die bereits erwähnten Fistelgänge sich ebenso gebildet hatten. Da fügte ich noch Fluorcalcium 6. hinzu und, siehe da, Tags darauf begann aus zwei neu gebildeten Oeffnungen eine außerordentlich reichliche Eiterung. Pus bonum et laudabile. Das bis dahin ganz verschwollen gewesene Auge konnte gut geöffnet werden. Wenn ich auch keine Heilung der bösartigen Geschwulst erwarte, so ist diese prompte Wirkung eines unserer Heilmittel doch immerhin erfreulich.

Lübeck. Dr. Spiethoff.

Ueber Metalloskopie, Transfert u. s. w.

Schon vor längeren Jahren hatte der französische Arzt Dr. Burq gefunden, daß das Auflegen von Metallplatten auf eine unempfindliche Hautstelle bei Hysterischen zuweilen in außerordentlich kurzer Frist eine Wiederkehr der Empfindung auf der betreffenden Stelle und oft noch in viel weiterer Ausdehnung zur Folge hat. Die Art des Metalles erwies sich nicht als gleichgültig, denn während in einem Falle Eisen sich wirksam zeigte, mußten in anderen dergleichen Platten aus Kupfer, Zink, Gold u. s. w. verwandt werden. Burq nannte das Aufsuchen des wirksamsten Metalles: Metalloskopie. Später fand er, daß dasselbe Metall auch bei innerlichem Gebrauche die gleiche Wirkung ausübte. Burq's Entdeckung wurde erst sehr bezweifelt. Eine im Jahre 1876 von der Societé biologique eingesetzte Commission mußte jedoch auf Grund von zahlreichen Experimenten diese Angaben vollinhaltlich bestätigen. Der bekannte Nervenarzt Dr. Charcot prüfte diese Entdeckung ebenfalls und fand weitere zahlreiche, merkwürdige Thatsachen, von denen die allereigenthümlichste der sogenannte Transfert war. Erlangte nämlich eine vorher unempfindliche Hautstelle ihre Empfindlichkeit durch Auflegen der Metallplatte wieder, so entstand Unempfindlichkeit an der genau entsprechenden Hautstelle auf der anderen, vorher normal empfindenden Körperseite; umgekehrt aber auch Unempfindlichkeit bei Auflegen der Metallplatte auf letztere, während die unempfindliche Hautstelle auf der anderen Seite empfindlich wurde. Später entdeckte man, daß auch andere, der Hysterie eigene Erscheinungen: Lähmungen, Contracturen, Augen- und Ohren-Affectionen auf diese Weise transferirt werden können, ja man fand sogar, daß dieser Transfert nicht bloß durch Metallplatten, sondern auch durch gewisse Arzneimittel, durch Magnete, schwingende Stimmgabeln, Senfteig u. s. w. hervorgerufen werden kann. Außer Charcot haben sich namentlich noch die Aerzte DDr. Regnard, Migonroux, Petit und Dumontpallier mit diesen Versuchen beschäftigt. Bis zur Stunde aber konnte eine Erklärung dieser psychophysischen Vorgänge nicht gegeben werden.

Durch eine Entdeckung des Dr. Luys in Paris sind diese Versuche jetzt in eine neue Phase getreten. Während man früher nur an hysterischen Frauen experimentirte, welche ja nicht immer zur Hand sind, verwandte Luys auch hypnotisirte Personen. An Personen, die durch Hypnotisirung in den Zustand von Willenlosigkeit und Abhängigkeit vom Magnetiseur versetzt waren, wurden 86 mineralische und vegetabilische Gifte geprüft, indem man ihnen dieselben in einem kleinen Glascylinder auf diese oder jene Körperstelle äußerlich applicirte. Es entstanden Vergiftungssymptome conform jenem Gifte, welches in das Gläschen eingeschlossen war, falls dasselbe von nicht Hynotisirten innerlich gebraucht wird. Ein Strychninröhrchen, links auf den Nacken applicirt, brachte tetanische Krämpfe beiderseits mit Starre und Verzerrung des Gesichts hervor, während die Applikation rechterseits die Contracturen löste und im Gesicht einen Ausdruck der Heiterkeit hervorbrachte. Spirituosen, in das Röhrchen eingeschlossen, brachten die Erscheinungen der schwersten Trunkenheit hervor, welche sofort nach Entfernung des Röhrchens wichen. Ebenso konnte Luys durch Application gewisser Gifte bei einer Hysterischen Diebstahls-, Plünderungs-, Mord- und Fluchtscenen hervorrufen. Aber nicht bloß das eigentliche Nervenleben zeigt sich beeinflußt, sondern auch die Herz und Lungenthätigkeit, durch Verminderung der Herzschläge mit Cyanose u. s. w. Luys empfahl deshalb die größte Vorsicht bei diesen Experimenten, weil ein Menschenleben vernichtet und der Tod durch einfache physische Fernwirkung hervorgerufen werden könnte, ohne daß Gift in den Körper eindringe und der Giftstoff etwas von seiner Quantität verlöre.

Die Entdeckung Luys erregt außerordentliches Aufsehen in der medicinischen Gesellschaft von Paris, und man hat eine Commission ernannt, um dieselbe zu prüfen. Vielleicht fällt nun aus den gefundenen Thatsachen auch ein Lichtstrahl auf die so vielfach bespöttelte homöopathische Arzneigabenlehre, vorausgesetzt natürlich, daß sich die Beobachtungen des Dr. Luys bewahrheiten und nicht Täuschungen dieses Gelehrten durch hysterische Frauenzimmer vorliegen. R.

Wo sind die wirklichen Kurpfuscher?

Wie oft wird jeder homöopathische Arzt und prakticirende Laienhomöopath Erfahrungen machen, wie die folgenden. Aber wer giebt sich immer die Mühe, dergleichen Mittheilungen zur Kenntniß zu bringen. Warum es indessen geboten erscheint, solche Fakta zu sammeln und nicht zu verschweigen, bedarf kaum der Erwähnung. Davon am Schluß.

Am 11. Juli besuchte mich eine Patientin; sie trat mit den Worten ein: „Ja, ich komme freilich weit her!" Und in der That hatte sie frühzeitig ausrücken müssen, trotzdem sie die Eisenbahn benutzte.

Ihr Leiden bestand zunächst in einer subacuten Bindehautentzündung, Verklebung der Lider, in Folge dessen Ausfallen der Wimpern, Drücken, wie Sand in den Augen, und den übrigen bekannten Symptomen, die solche Affectionen zu begleiten pflegen.

Sie hatte zuerst den Arzt in der nächsten Stadt um Rath gefragt, der ihr als recht renommirt bezeichnet worden war. Dieser verschrieb ein Augenwasser, **„davon wurden die Augen erst schlimm"**.

Der Augenkrankheit voraus ging vor längerer Zeit ein Nasenleiden. Sie bekam einen scharfen Ausfluß, der alles wund fraß, äußerlich und innerlich impetiginöse (grindige) Eruptionen.

Auch in diesem Falle hatte die allopathische Ordination, bestehend in einer Salbe, den Effekt, daß es die Frau vor Brennen nicht aushalten konnte und schleunigst durch irgend ein

mildes Oel die künstliche Verschlimmerung paralysirt werden mußte. Höchst wahrscheinlich hatte Carbolsäure den Mißerfolg hervorgerufen.

Unaufgefordert erzählt nun die Frau von einem dritten Fiasko. Gegen „Asthma" sucht sie ärztliche Hilfe. Eine große Bulle, deren Inhalt „wie abgekochtes Salzwasser" schmeckt, verwandelt das bis dahin feuchte (mit erleichternder Expektoration einhergehende) Asthma in ein trockenes, wodurch der armen Patientin die Luft vollends ausgeht; sie wünscht sich sehnlichst den früheren Zustand zurück und hat die Flasche nicht zur Hälfte ausgenommen. Auf eine Frage: Was haben Sie denn für die Bulle bezahlt? sagt sie: „Ich nahm 25 Groschen mit, da habe ich aber nichts wieder herausbekommen. Und da war der Doktor noch nicht bezahlt!" Nun, und solche **ärztlich gemißhandelte** Leute will man zwingen, der **mindestens** nicht schadenden und um die Hälfte billiger arbeitenden Homöopathie den Rücken zu kehren, man will sie zur kurpfuschenden ärztlichen Leibeigenschaft verdammen. Denn das und nichts anderes ist des Pudels Kern, wenn man jetzt von allen Seiten von Aufhebung der Kurpfuscherei schreibt und — schreit.

Es soll jeder, wie es in dem ärztlichen Anzeiger für Deutschland heißt, sich nur vom approbirten Arzt behandeln lassen dürfen. Es ist aber klar, daß z. B. in obigem Falle ein halbwegs gebildeter homöopathischer Laie der Frau unbedingt mehr genützt hätte, als der approbirte und renommirte „Fachmann". Die Ignoranz in der inneren allopathischen Therapie ist heutzutage eine so ausgemachte Sache und ihre Insufficienz so haarsträubend, daß eben der Ausdruck Kurpfuscherei häufig genug auf die officielle Schule selbst paßt. Mit dieser Erkenntniß wächst aber nicht etwa das Verlangen, sich ernstlich mit den Lehren und Gesetzen der Homöopathie zu beschäftigen, sondern wir sehen nur zunehmenden Neid und Mißgunst, Furcht und Verfolgungssucht gegen diejenigen, die es besser zu machen verstehen.

Weimar. Dr. Goullon.

Ein Rechtsfall.

In nächster Zeit wird ein Strafproceß vor dem Landgericht zu Flensburg zum Austrag gelangen, welcher durch die dabei betheiligten Persönlichkeiten das Interesse der Anhänger der Homöopathie in weiteren Kreisen erregen dürfte. Als Angeklagter wird nämlich Herr Johannes Harbeck in Flensburg erscheinen, und zwar wegen Körperverletzung mit tödtlichem Ausgange (Art. 222 des Strafgesetzes). Herr H. ist Laienpraktiker, aber nach Allem, was er bisher veröffentlicht hat, und nach dem Zutrauen, dessen er sich in Flensburg und Umgegend erfreut, entschieden kein unbegabter Mann. Er hat ein lebensschwaches, zu früh geborenes Kind homöopathisch und hydropathisch an croupöser Lungenentzündung behandelt und das Kind ist in seiner Behandlung gestorben, — ebenso wie es wohl, nach Meinung verschiedener Aerzte, auch in Behandlung eines approbirten Arztes gestorben wäre. Aerztliche Sachverständige, an ihrer Spitze der Kreisphysikus Herr Dr. Barnick in Flensburg, früher in Tönning, versuchen es, Kunstfehler aus der Behandlung heraus zu construiren. Es ist dies derselbe Herr Dr. Barnick, mit welchen wir schon vor einigen Jahren wegen seines medicinalpolizeilichen Einschreitens in einem homöopathisch behandelten Falle, in einem Dorfe bei Tönning, uns bereits beschäftigten. Auf erhobene Beschwerde wurde damals dem Herrn Kreisphysikus wegen seines Uebereifers vom Herrn Minister der Medizinal-Angelegenheiten in Berlin eine Rüge zu Theil, indem derselbe dessen Vorgehen als kein angemessenes bezeichnete. Wir behalten uns weitere Veröffentlichungen über diese Angelegenheit vor, weil wir dem Urtheilspruche der Flensburger Richter, welche, wie dies aus der angeordneten Vernehmung von homöopathischen Aerzten hervorgeht, die Sache rein vom rechtlichen Standpunkte aus zu erledigen gewillt scheinen, nicht vorgreifen dürfen und können. Denn wenn auch die Anklagebehörde durch Erhebung derartiger Anklagen darthut, daß sie zu dem Standpunkte der denunzirenden allopathischen Aerzte hinneigt, welche jede Krankenbehandlung durch Nichtärzte für ein Verbrechen erachten, ein Standpunkt, der den Gesetzgebern, als sie die freisinnige Gewerbeordnung schufen, wohl nicht gegenwärtig war, denn sonst würden sie den Weg zu diesen angeblichen Verbrechen nicht offen gelassen haben, so ist doch von den Richtern zu erwarten, daß sie den Harbeck'schen Fall in objectiver Weise prüfen und beurtheilen werden; und vor Allem glauben wir daran erinnern zu müssen, daß vor wenigen Jahren ein solcher Praktikant, der Hüfner Nissen, ebenfalls wegen Körperverletzung und ebenfalls vom Landgerichte zu Flensburg, auf Grund ärztlicher Gutachten unschuldig zu einem Jahre Gefängniß verurtheilt worden ist und diese Strafe zum Theil verbüßt hat. Heute, nach Entdeckung des Tuberkeln Bacillus durch Dr. Koch, wissen wir, daß die äußerliche Behandlung tuberkulöser Gelenkentzündungen mit Umschlägen irgend welcher Art ohne Einfluß auf deren Verlauf ist; heute würden sich jene Sachverständigen wohl hüten, vor Gericht zu versichern, daß die Fortsetzung der vom Arzte angeordneten Eisumschläge diesen gerettet haben würde, während die von 2c. Nissen verordneten warmen Umschläge den üblen Ausgang herbeigeführt hätten. Es ist für einen Gerichtshof, der sich aus Nichtärzten zusammensetzt und sich an das von Aerzten Ausgesagte halten muß, zwar sehr schwer, ja oft unmöglich, das Wahre vom Falschen zu sondern, und je objectiver er daher verfährt, je mehr die Richter der Thatsache eingedenk sind, daß die Therapie keine in sich abgeschlossene Wissenschaft, sondern von den fortgesetzt wechselnden Ansichten der Medizin abhängig ist, sodaß heute etwas richtig sein kann, was morgen schon vielleicht von denselben Leuten für falsch erklärt wird, desto eher werden sie ein Urtheil im Einklang mit der öffentlichen Meinung und dem Rechtsbewußtsein des Volkes fällen. Eins sei nur beklagt: daß nämlich dem Angeklagten Harbeck nicht der von ihm gewünschte Vertheidiger zur Seite steht. Die Flensburger Anwälte haben seine Vertheidigung abgelehnt, und ein auswärtiger Vertheidiger verlangt 300 ℳ, welche der mittellose Harbeck nicht besitzt.

l.

Centralverband homöopathischer Laienvereine in Deutschland.

Um den Mitgliedern des Verbandes eine Uebersicht der Thätigkeit der Direction zu geben, theilen wir mit, daß dieselbe beschloß, als erstes Werk ein Schreiben an alle homöopathischen Aerzte und Thierärzte Deutschlands zu versenden, worin denselben die Begründung des Verbandes, die Organisation, die Namen der Direction, die Aufforderung, für denselben zu wirken und ihm recht viele Mitglieder zuzuführen, sowie die Anzeige, daß der Verband sein Hauptaugenmerk auf die Erwerbung einer großen Mitgliederzahl, aber auch auf den Bau eines homöopathischen Krankenhauses in Berlin richten werde, wozu die Herren Aerzte gebeten werden, ihre Hülfe uns zu leihen. — Dies Schreiben ist an alle homöopathischen Aerzte und Thierärzte Deutschlands abgegangen. Einige hübsche Anerkennungs-

schreiben von Aerzten liegen uns vor, von denen wir einen poetischen folgen lassen und hoffen wir durch die Betheiligung dieser Herren, eine feste Stütze zu erhalten. Herr Dr. A. v. Villers in Dresden und Herr Dr. Lorbacher in Leipzig sind dem Verbande beigetreten und versäumen wir nicht dies freudige Ereigniß unsern Mitgliedern mitzutheilen.

Ferner hat die Direction beschlossen, in einem Schreiben an die Mitglieder, um Beantwortung verschiedener Fragen zu bitten, die für die Statistik und das Gedeihen des Verbandes wesentlich erscheinen, und denselben zugleich mitgetheilt, daß zu den Sammlungen für das Homöopathische Krankenhaus von der Verbandsdirection, in Postkartenform zu je 10 Abschnitten, Bons à 1 Mk., 50 Pfg., 30 Pf., 20 Pfg., 10 Pfg. ausgegeben werden, welche unter Einsendung des Betrages von unserem Schatzmeister zu beziehen sind, ebenso die Aufforderung, durch Veranstaltung von Concerten, Bällen 2c., deren Ertrag, resp. Ueberschuß der Kasse des Verbandes für das Krankenhaus in Berlin zugehen könnten, für dasselbe zu wirken. — Verschiedene Schreiben aus unserem Mitgliederkreise bekunden eine rege Thätigkeit für den Verband und so hoffen wir, daß ein Jeder, der demselben angehört, rechtschaffen arbeitet an dem Gelingen des angestrebten Werkes. Nach Mittheilung des Herrn Dr. Puhlmann hat der Sächsische Landesverein in seiner General-Versammlung vom 11. September beschlossen, sich mit einem vorläufigen Jahresbeitrag von 50 Mk. an dem Verbande zu betheiligen, weitere Entschließungen aber auf die nächstjährige Versammlung verschoben. Leider ist bei dieser Gelegenheit die Nr. 12019 der Kieler Zeitung dem Vorstande des Sächsischen Vereins vorgelegt worden, die grobe Unrichtigkeiten über den Verband enthält, welche nicht zum Gedeihen des Verbandes beitragen. Es ist dies um so mehr zu beklagen, als wir den Urheber nicht kennen.*)

Wir baten ferner in dem Schreiben an unsere Mitglieder resp. Vereine um Angabe der in ihrem Bezirke wohnenden Aerzte und Thierärzte, der Laienpraktiker, der Anhänger der Homöopathie, sowie der homöopathischen Vereine, die uns noch nicht bekannt sind.

Wir ersuchen nun alle Vereine, alle Anhänger der Homöopathie, welche nicht Vereinen angehören, sowie die Freunde unserer Sache sich dem Centralverbande recht zahlreich anzuschließen und ihre Anmeldung dem unterzeichneten Schriftführer, Thierarzt Fischer, Berlin SO., Neanderstr. 16 I., zuzuschicken, Kassen-Angelegenheiten aber mit dem Schatzmeister Herrn Kaufmann Karl Walter, Berlin W. 8, Charlottenstr. 30 I., ordnen zu wollen.

Alle Vereine und Anhänger unserer segensreichen Heillehre fordern wir auf, sich recht zahlreich für unsere Sammlungen zu interessiren, für den Vertrieb der Bons nach Kräften zu wirken, damit aus kleinen Beträgen das entstehe, was einst zur Hebung der Homöopathie uns als Höchstes erscheint. — Halten wir fest zusammen, suchen wir für die Ausbreitung unserer mit ganzem Herzen umfaßten Heillehre mit Energie zu wirken, so wird der Erfolg nicht ausbleiben. Mögen sich die Anhänger der Homöopathie um den Central-Verband schaaren, mögen sie mit ihm eine Kette bilden, die unzerreißbar allen Stürmen und Gefahren, welche sich uns nahen, trotzt, und die Sache wird sich glänzender gestalten, als wir meinen, sie wird der Kitt sein, der uns Alle verbindet, zum einmüthigen Streben und Handeln uns fähig machen. Alle kleinlichen Zwistigkeiten mögen fallen, aller Streit und Hader, Rang und Standesunterschied verschwinden, dem der es ehrlich mit der Sache meint, muß das Streben nach Einigkeit das Ziel seiner Handlungen sein, dann wird es gelingen, das zu erreichen, was wir durch die Bildung des Central-Verbandes wünschten. Ist doch Deutschland durch seine Einigkeit groß und stark geworden, hat es sich dadurch zu seinem jetzigen Standpunkt emporgeschwungen, weshalb sollte es uns nicht gelingen diesem Beispiele nachzuahmen?

Indem wir allen Vereinen, allen Anhängern unserer segenbringenden Heillehre die freundlichsten Grüße senden, bitten wir nochmals um recht baldige Erfüllung unserer Wünsche und zeichnen

Die Direktion des Centralverbandes homöopath. Laienvereine in Deutschland.

Hillgenberg, Rechnungsrath im Finanzministerium,
Berlin W. 35, Steglitzer Str. 50.

H. Fischer, Homöopathischer Thierarzt,
Berlin SO., Neander-Str. 16 I.

*) Die Mittheilung in der Kieler Zeitung bestand in einer nichts weniger als geschickten Reclame für den Central-Verband, mit unrichtiger Zahlenangabe und dergl. Behauptungen über das Bestehen von Vereinsverbänden in Deutschland, wo solche gar nicht existiren. Als ein Fait accompli wurde in diesem, aus Altona datirten Artikel, das hingestellt, was erst erstrebt wird. Der Verfasser dieses Artikels hat durch derartige, aus den homöopathischen Zeitschriften selbst leicht zu widerlegende Aufschneidereien unserer Sache keinen besonderen Dienst geleistet, und zwar ganz besonders nicht aus einem vorläufig sich der Oeffentlichkeit entziehenden Grunde. D. Red.

An den Centralverband homöopathischer Laienvereine in Deutschland.

Zum Werke Heil und Einigkeit zur That
Wünscht Euch mein Herz, gilt Euch mein schlichter Rath.
„Geist siegt", dies Wort sporn' Euer Hoffen:
Die Wahrheit ward noch nie zu Tod getroffen
Und wenn sie lebend sich und kraftvoll kündet
Gedeihlich Glück sich immer ihr verbündet!
Doch sei Euch kund: In einer Geistesschlacht
Entscheidet Gunst nicht oder Gut und Macht
Noch wird man übles Deuten, blindes Hassen
Als gute Waffen jemals gelten lassen;
Nur wen die Liebe treu beseelt kann stehen,
Wo einer hohen Wahrheit Fahnen wehen.
Ein rechter Kämpfer heischt nicht frühen Lohn;
Die Wahrheit setzt sich selber auf den Thron;
Das weiß er und in ehrfurchtsvoller Scheue
Bewährt er — stille hoffend — Muth und Treue,
Viel größer als er selbst ermißt und schätzt
Erscheint die Wahrheit lohnend selbst zuletzt:
Zu Gott ein Weg und seines Wirkens Spiegel,
Des menschlichen Gedankens Ziel und Siegel,
Ein Heil den Brüdern, edeln Wissens Fahne,
Dem Tod ein Damm und Freiheit vor dem Wahne,
Dem Zweifel Lösung, Einfalt in Verwirrung,
Der Schwachheit Stärke; Weg in der Verirrung,
Rettung in Noth; im Dunkel Licht und Klarheit,
Das ist ihr Wesen, so ist unsre Wahrheit. —
So sei es denn, daß wir uns gerne weihen
Ihr unser'n Muth, die schwache Kraft zu leihen
Und wenn es ihr gefällt, noch zu verweilen,
So wollen wir nicht ungeduldig eilen.
Der Eifer brenne reich mit Oel gespeist,
Indeß sie würdevoll zum Throne reist
Wie eine Königin; o drängt sie nicht!
Mit ihren Dienern hält sie einst Gericht.
Wer ihr den falschen Weg bereiten wollte,
Erkauft mit Gunst, mit Haß, mit Golde,
Deß Name tilgt sie schweigend aus dem Schild,
Der einzig glänzt in reiner Sonne Bild;
Der Königsweg auf dem sie langsam reist
Ist treuer Arbeit That, durchweht von Geist!

E. S.

Vermischtes.

Personalien. Herr Professor Dr. med. v. Bakody in Budapest, der Dirigent der homöopathischen Abtheilungen im dortigen Stadtkrankenhause und des Krankenhauses „Bethesda", ist von dem schwersten Verluste betroffen worden, von welchem ein Vater heimgesucht werden kann; er hat seinen einzigen Sohn Dr. med. Arpád von Bakody verloren. Letzterer hatte nach Beendigung seiner Universitätsstudien eine längere Reise durch Europa unternommen und sich bei den ersten Chirurgen in Paris, London, Berlin u. s. w. weiter gebildet. Im Winter 1885/86 befand er sich vorübergehend in Leipzig und kehrte von hier aus nach der Heimath zurück, um gemeinsam an des Vaters Seite als praktischer Arzt zu wirken und namentlich als Leiter des von diesem gegründeten Sanatoriums Visegraad bei Budapest, einem romantisch gelegenen und in Deutschland leider zu wenig bekannten Curorte, thätig zu sein. Nicht lange sollte Professor v. Bakody das Glück genießen, den Sohn, den er in sein Herz geschlossen und auf dessen wissenschaftliche Tüchtigkeit er stolz sein konnte, an seiner Seite thätig zu sehen und gemeinsam mit ihm den edelsten Beruf, den eines humanistischen, von echtem Wohlwollen gegen die leidende Menschheit beseelten Arztes, auszuüben. Schon bald nach Beginn seiner Laufbahn als Arzt wurde derselbe ein Opfer seiner Berufspflichten. Die in Ungarn noch niemals ganz erloschenen Blattern brachten ihm den Todeskeim noch lange vor Beendigung des dritten Lustrums seines Lebens. Eine sich zu den Blattern gesellende croupöse Bronchitis mit nachfolgendem Pneumothorax beendete am 1. September das Leben des strebsamen, zu den besten Hoffnungen berechtigenden jungen Arztes, der dereinst eine Zierde unserer Schule gewesen sein würde. Möge Gott den schwer betrübten Vater trösten und ihm diesen schweren Schlag überwinden helfen! Dies ist unser innigster Wunsch.

Der Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke zu Nürnberg, Ferd. Heß, ist nach langem und schwerem Krankenlager verstorben. — Der homöopathische Arzt Dr. Volz verstarb in Interlaken Anfangs August d. J.

Dr. med. C. Heinigke in Leipzig wohnt seit dem 15. September nicht mehr in der Kleinen Fleischergasse, sondern Thomaskirchhof No. 13 II.

Dr. med. Lorbacher in Leipzig wohnt seit Ende September nicht mehr Nürnbergerstraße, sondern Bauhofstraße No. 11, I. — Die homöopathische Poliklinik des Centralvereins zu Leipzig ist am 15. September vom Neumarkt nach dem neuen homöopathischen Krankenhause, Sidonienstraße Nr. 44 verlegt worden.

Der homöopathische Arzt Dr. Pröll, welcher im Sommer in Gastein practizirt, wird im nächsten Winter wiederum in dem weltbekannten, für Brustleidende zu Wintercuren sich so außerordentlich eignenden klimatischen Curorte Meran in Südtirol als Arzt thätig sein und im Freihofe zu Obermais wohnen.

Der Apotheker Dr. Wagner hat in Moskau, auf der Marosseika, im Hause Kaizaroff, eine homöopathische Apotheke eröffnet.

Der Landesverein für Homöopathie im Königreich Sachsen hielt am 11. September seine, dieses Mal sehr gut besuchte Generalversammlung im Schloßberg-Restaurant-Saale zu Chemnitz ab. Dieselbe wurde um 11 Uhr vom Vorsteher des Chemnitzer Vereines, Herrn Beyer, eröffnet. Zunächst hielt Dr. Puhlmann-Leipzig einen einstündigen Vortrag über chronische Magenstörungen und deren diätetische und homöopathische Behandlung, und beantwortete eine Reihe von den Anwesenden schriftlich an ihn gerichteter Fragen. Nach einer Mittagspause wurden um $^3/_4$3 Uhr die Verhandlungen wieder eröffnet und zunächst die Vereine zu Gablenz, Hartha, Leukersdorf, Stelzendorf und Scheibenberg neu in den Verband aufgenommen. Hierauf wurde die auf die Tagesordnung gestellte Hauptfrage: Soll sich der Landesverein an den Berliner Centralverband anschließen? zur Diskussion gestellt. Der Vorsitzende erstattete zunächst Bericht über seine Theilnahme an der Gründung des Verbandes am 30. und 31. Juli in Berlin, verlas die Statuten desselben und theilte den Anwesenden mit, daß er zum Vorstandsmitgliede gewählt worden sei. Den Anschluß befürwortete er unter der Bedingung, daß man entweder den Landesverein oder die beiden Unterverbände desselben auflöse, denn das sei nicht zu verlangen, daß die Vereinsmitglieder Steuern sowohl an ihre Vereinskasse, wie an die des nieder- oder obererzgebirgischen Verbandes, an die des Landesvereines und schließlich noch an die des Centralverbandes leisteten. Herr Beyer-Chemnitz beantragte Auflösung der Unterverbände, aber selbständiges Fortbestehen des Landesvereines, der seit fünfzehn Jahren unendlich viel für die Sache der Homöopathie gewirkt habe. Man möge Hand in Hand mit dem Centralverbande gehen und denselben, soweit es die Kassenverhältnisse gestatteten, unterstützen, aber nicht in demselben aufgehen. Nach den Statuten des Centralverbandes liege dessen Leitung ausschließlich in Berlin; die auswärtigen Mitglieder des Vorstandes desselben seien statutengemäß fortgesetzt in der Minorität, indem nur vier auswärtige und fünf Berliner Vereinsmitglieder den Vorstand bildeten. An und für sich sei dies ja kein Unglück; aber man müsse unter diesen Umständen doch abwarten, wie der Vorstand des Centralverbandes die Sache anfassen und ob er geneigt sein werde, nicht bloß in so fast kostenloser Weise, wie der Vorstand des Sächsischen Landesvereines, sich der Vereinsleitung zu widmen, sondern auch den Vereinen und Vereinsgenossen nach allen Richtungen hin helfend zur Seite zu stehen, ihnen in Krankheitsfällen Rath zu ertheilen, juristische Rathschläge bei Collisionen mit den Behörden an nothleidende Vereine, welche als Genossenschaften constituirt seien, zu geben und Beiträge zu den Prozeßkosten an derartige Vereine zu gewähren. Der Vorsitzende erwiderte, daß dies wohl vom Centralverbande nicht zu erwarten und zu verlangen sei, obgleich er glaube, daß, wenn der Centralverband in den Besitz der nöthigen Mittel gesetzt werde, sich auch in Berlin Personen finden würden, welche in dieser Weise wirken könnten. Dazu gehöre allerdings, wenn der Verband sämmtliche deutsche Vereine aufnehmen würde, ein complettes, besoldetes Bureaupersonal. Bis jetzt hätten sich die Vereine, auch viele nichtsächsische, in solchen Angelegenheiten stets nach Leipzig gewandt, wo es lediglich durch die Munificenz des Herrn Dr. W. Schwabe möglich gewesen sei, derartigen Anforderungen zu genügen; und so habe er denn selbst seit Jahren viel Zeit für diese Angelegenheiten geopfert und die oft umfangreiche Correspondenz nur mit Beihülfe von Stenographen erledigen können. Nach seiner Meinung sei die Aufgabe des Centralverbandes vorwiegend die homöopathische Propaganda, und in dieser Richtung solle man ihn unterstützen. An der längeren Debatte, welche sich an diese Erörterungen schloß und in welcher namentlich auf einen wenig geschickt angefertigten, anscheinend von der Verbandsleitung ausgehenden Zeitungsartikel (mit welchem diese jedoch, wie sich jetzt herausgestellt hat, nichts zu schaffen gehabt), sowie auf die ungünstigen Kassenverhältnisse des Landesvereins hingewiesen

wurde, und in welcher einzelne Redner für den Anschluß, andere dagegen sprachen, wurde schließlich der Beyer'sche, vom Redner bestimmt formulirte Antrag: „dem Berliner Centralverbande für das nächste Vereinsjahr einen Beitrag von 50 Mk. zu gewähren, einen wirklichen Anschluß des Sächsischen Landesverbandes, ein Aufgehen desselben in gedachtem Verbande, aber nicht auszusprechen," fast einstimmig angenommen. — Bei der nun folgenden Revision der Rechnungen der Landes-Verbands-Kasse wurde dem Kassirer, Herrn Ebeling, Decharge ertheilt und derselbe zugleich beauftragt, an eine Reihe von Vereinen, welche mit ihren Beiträgen im Rückstande sind, Mahnungen zu erlassen, sowie von zwei Vereinen, welche die letzte Generalversammlung mit Delegirten beschickt hatten, die den letzteren gewährten Reiseentschädigungen zurückzufordern, weil diese Vereine so unnobel gewesen sind, seit Jahren mit den Beiträgen im Rückstande zu bleiben und doch für ihre Delegirten Gelder aus der Kasse anzunehmen. Als Verbandsorgan wurde wiederum die vorliegende Zeitschrift bestimmt und außerdem wurden die Vereinsvorstände aufgefordert, die vom Herausgeber derselben gemachte Offerte anzunehmen, nach der sie, wenn jedes Mitglied ein Exemplar bekommt und mindestens 50 Exemplare entnommen und an eine Adresse versandt werden, dieselbe für einen erheblich niedrigeren Preis erhalten. Der Verein festige sich dadurch ungemein, und der ihm durch billigeren Bezug des Vereinsorganes auf Vereinskosten erwachsene Ueberschuß könne der Kasse zufließen.

Als nächstjähriger Versammlungsort wurde Annaberg bestimmt. In den Vorstand wurden gewählt, da Herr Dr. Haupt refüsirte, Dr. Puhlmann-Leipzig, Beyer-Chemnitz, Ebeling-Annaberg und Karcher-Leipzig. E. K.

Der ehemalige Gelbgießer Schechtel ist am 19. September d. J. in Stargard wegen doppelten Gattenmordes hingerichtet worden. Das Todesurtheil hatte die kaiserliche Bestätigung erfahren, nachdem die vom Vertheidiger Schechtels eingelegte Revision deshalb verworfen worden war, weil der Vertheidiger den Antrag auf Feststellung der etwaigen geistigen Unzurechnungsfähigkeit Schechtel's, welcher bekanntlich an Morphiumsucht litt und seine Frauen vergiftete, weil sie ihm das Geld zum Ankaufe dieses Mittels verweigerten, nicht in der Hauptverhandlung gestellt hatte, sondern erst in der Revisionsinstanz. Die Richter in letzterer Instanz können aber derartige Anträge nach der Strafprozeß-Ordnung nicht mehr berücksichtigen. Die Zeitungen, welche die Hinrichtung melden, hängen natürlich den Giftmischer der Homöopathie an die Rockschöße, indem sie ihn als „homöopathischen Kurpfuscher" bezeichnen. Daß die Homöopathie mit diesem Menschen nie etwas zu thun hatte, und daß derselbe eher der Allopathie, welche Schechtel'n an den Morphiumgebrauch gewöhnte, zur Last fällt, haben wir schon früher nachgewiesen. Mit homöopathischen Mitteln hat Schechtel überdies die Frauen nicht vergiftet, sondern mit Arsenik, welcher er in seiner Eigenschaft als Droguenwaarenhändler aus chemischen Fabriken bezogen hatte.

Leichenverbrennung. In Brasilien ist durch Kaiserliche Verordnung für alle am gelben Fieber Gestorbenen die Leichenverbrennung gesetzlich angeordnet worden, und haben die Communen alle daraus erwachsenden Kosten zu tragen.

Das Telephon und die Sterblichkeit. Nach der „St. James Gazette" soll ein amerikanischer Arzt die Beobachtung gemacht haben, daß jenseits des Ozeans die Sterblichkeit unter den Fernsprech-Theilnehmern eine dreimal größere ist, als bei den übrigen Menschen. Nach den Aufzeichnungen dieses Arztes entwickeln sich die angeblichen Symptome in Folge der andauernden Benutzung des Telephons vorzugsweise im Gehirn, in den Lungen und in den Nerven. Genannte Zeitung hält es nicht für unmöglich, daß der fragliche Arzt ein Fatalist sei, und zweifelt daran, daß es besonders gesundheitsschädlich sein könne, wenn man gegen eine Schachtel spreche und an einem Tische horche. Immerhin aber sei es erklärlich, daß „das unheimliche Getöse aus einer unsichtbaren Welt, das unbestimmte Gemurmel, das oft so die Stimme des Angerufenen ersetzt, und die vergeblichen Bemühungen, mit jemand verbunden werden," die Geduld der Betreffenden oft auf eine sehr harte Probe stellen.

Cholerafurcht. Das italienische Ministerium des Innern stellt durch eine Veröffentlichung in der „Staatszeitung" 29 Aerzte und 21 Apotheker wegen Feigheit an den Pranger. Anstatt in den, von der Cholera ergriffenen Orten auszuharren und den Kranken zu helfen, flohen sie. Gleichzeitig ist das Strafverfahren gegen die betreffenden Heilkünstler eingeleitet worden, und zwar wurde jeder dieser Herren zu dreimonatlicher Untersagung des Gewerbes und zu 100 Frcs. Geldbuße verurtheilt. (Das italienische Ministerium hätte diesen Leuten lieber das Reisegeld ersetzen sollen, anstatt sie anzuklagen; denn wenn dieselben, ebenso wie früher, die Cholera mit Laudanum und anderen Opiumpräparaten behandeln, so sind sie der Menschheit gefährlicher, als die Cholera selbst.)

Lungentuberkulose. Ueber die Uebertragbarkeit dieses Leidens auf einem sehr eigenthümlichen Wege berichtet Mart. Schmidt in den „Med. Jahrbüchern" (No. 8, 1887). Es wurde diesem Berichte zufolge eine 44jährige, kerngesunde Frau im Jahre 1885 von ihrem sterbenden, lungenschwindsüchtigen Manne in die Oberlippe gebissen. Die Lippe schwoll stark an, und die beiden kleinen Wunden heilten bis auf eine kleine, nässende Stelle, die sich stetig vergrößerte. Sodann fanden sich Hautknoten am linken Handgelenke. Später erkrankte sie an einer Brustfellentzündung, Husten und Athemnoth. Ein Jahr darauf kam sie in die chirurgische Klinik zu Leipzig mit einem kraterförmigen Geschwür an der Lippe und eben solchem an der Hand, welche sich als tuberkulös erwiesen. Ferner fanden sich die Zeichen der vorgeschrittenen Schwindsucht im rechten oberen Lungenlappen. Es wurde angenommen, daß die Ansteckung von der Lippe aus erfolgt sein müsse.

Uebertragung von Scharlach durch Bücher. In keinem Lande der Welt ist bekanntlich das Leihbibliothekswesen so entwickelt wie in Deutschland; aber auch in keinem anderen Lande scheut sich das Publikum so wenig wie in Deutschland, abgegriffene und beschmutzte Bücher aus den Leihbibliotheken in die Hände zu nehmen und Tage und Wochen lang im Hause zu behalten. Was dem Publikum in dieser Hinsicht von den Bibliothekaren zugemuthet wird und was es ohne Widerrede erträgt, ist nicht zu beschreiben. Dieselbe feine Dame, welche sich vom Schmutz an einer anderen Stelle mit Ekel abwendet und Brech-

reiz bekommt, sie nimmt das beschmutzte Buch aus der Leihbibliothek als etwas von selbst Verständliches entgegen und reinigt sich womöglich nicht einmal die Hände, nachdem sie darin gelesen hat. Denn sie weiß eben nicht, daß das beschmutzte Buch auch der Träger von ansteckenden Krankheitsstoffen sein kann. Namentlich ist das Scharlachgift in dieser Beziehung zu fürchten, und mit ihm auch die Diphtherie. Dies ist schon früher constatirt worden und wurde neuerdings wiederum durch Dr. Simson festgestellt. Derselbe fand, wie er im Brit. med. Journ. (Jahrgang 1887) mittheilt, bei einem Scharlachkranken ein Buch aus der Leihbibliothek, welches er kürzlich bei einem anderen Scharlachkranken gesehen hatte. Nachforschungen ergaben, daß der erstere Kranke mit keinem anderen Scharlachkranken in Berührung gekommen und einige Tage darauf, nachdem er das Buch bekommen, erkrankt war. Dr. Simson schlägt vor, eine in einigen Städten Englands bereits bestehende Einrichtung zu verallgemeinern und zum Gesetz zu erheben, durch welche die Besitzer von Leihbibliotheken verpflichtet sind, die aus Häusern, in welchen contagiöse Krankheiten herrschen, zurückempfangenen Bücher in eigens hierfür construirten Apparaten zu desinficiren. Zu diesem Zwecke werden den Bibliothekaren Seitens der Medizinalbehörde Listen derjenigen Häuser zugestellt, in denen solche Krankheiten herrschen. Noch einfacher wäre es, nach unserer Ansicht, überhaupt die Bücher und die im Cirkel umhergehenden Journale aus Leihbibliotheken zu desinficiren, ehe sie in andere Hände gegeben werden, und beschmutzte Bücher ohne Weiteres zu verbrennen. Jeder Arzt sieht es ja täglich in seiner Praxis, wie an ein langwieriges Krankenbett gefesselte, mit ekelhaften Leiden behaftete Kranke mit den entliehenen Büchern umgehen!

Oeffentliche Correspondenz.

Sch. in C. Gummiwäsche schadet durch die direkte Berührung mit der Haut wohl kaum; auch hält der Kamphergeruch, welcher bei neuen Gegenständen dieser Art oft in störender Weise sich geltend macht, nicht lange an, sondern verschwindet nach einigem Tragen und mehrmaligem Waschen. Gummichemisett zu tragen, würden wir Ihnen jedoch nicht empfehlen. Da dieser Stoff wasserdicht ist, so verhindert er die Perspiration an der betreffenden Stelle. Bei einem schmalen Kragen, resp. bei den Manschetten hat das weniger zu bedeuten.

Frau v. S. in W. Als eine gute Bezugsquelle für Platina-Zündmaschinen können wir Ihnen die Firma Karl Walter in Berlin, Charlottenstraße 30, empfehlen. Den von dieser Fabrik hergestellten Maschinen, die Sie in der einfachsten und elegantesten Form haben können, haften die Constructionsmängel der alten Döbereinerschen Maschinen nicht an; sie gehen, nach einmaliger Füllung, 1 — 1½ Jahre, und es genügt ein Druck, um nicht blos Wasserstoffgas, sondern auch die an der Maschine befindliche Lampe anzuzünden.

Literarische Mittheilungen. Von dem in No. 1—6 unserer Zeitschrift befindlichen Artikel: „Die Achillesferse der Schulmedicin" ist eine russische Uebersetzung Seitens der homöopath. Central-Apotheke von R. Flemming in St. Petersburg in der daselbst erscheinenden homöopathischen Zeitschrift veröffentlicht worden. — Vom „Lehrbuch der Homöopathie" des Dr. Arthur Lutze ist soeben die 11. Auflage im Verlage von P. Schettler's Erben in Cöthen (zum Preise von 5 M brosch., 6 M geb.) erschienen. — Dr. W. Schwabes homöop. Buchhandlung in Leipzig versendet an dafür sich Interessirende — jedoch nur gelegentlich der Ausführung von Bestellungen, welche an die Buchhandlung oder Apotheke gelangen, — hectographirte Verzeichnisse derjenigen homöopathischen und medicinischen Werke, welche in ihrem Antiquariat vorhanden sind.

Literarische Besprechungen.

Der Dorfdoktor. Hygienischer Volkskalender von J. Harbeck in Flensburg. Preis 20 Pf. (Zu beziehen durch Dr. W. Schwabe's homöopath. Buchh. in Leipzig.)

Dieser kleine Kalender, welcher seit dem Jahre 1881 alljährlich erscheint, ist für das Jahr 1888 auf's Neue herausgekommen und bietet eine Reihe recht interessanter, lesenswerther Artikel aus dem Gebiete der Gesundheitspflege.

Evoe Mikrokokkus. Vollständiger Steckbrief der bis dato in homine attrapirten pathogenen Wegelagerer, in sangbaren Burschenweisen affichirt von Dr. Risorius Santorini. Auch mit 21 fürtrefflichen, theilweise colorirten Illustrationen gar sauber verziert von Dr. Corrugator Supercilii. Preis 2 M. (Verlag von Herbich und Rappsilber in Leipzig).

Macte Lister triumphator. Feucht fröhlich-antiseptisches Vademecum der inneren Chirurgie für den strebsamen modernen Arzt. Von Dr. Risorius Santorini. Preis 1 M. (Ebendaselbst.)

Unter den poetischen Werken, durch welche von Zeit zu Zeit der ärztlichen Welt die Fortschritte der medicinischen Wissenschaft theils mundrecht und durch Reime sangbar gemacht, theils aber auch durch die Geißel der Satyre getroffen werden, nehmen die vorgenannten, welche kürzlich im Buchhandel erschienen sind, den hervorragendsten Platz ein. Seit langer Zeit haben wir uns über derartige Leistungen nicht so amüsirt, wie über die vorliegenden. Namentlich ist das erstgenannte, welches die ganze Bakterienlehre — durch vortreffliche Illustrationen anschaulich gemacht — in Versen abhandelt und in humorvoller Weise hie und da verhöhnt, vortrefflich gerathen und dürfte auch manchem nichtärztlichen Leser d. Z., welcher noch Fühlung mit den Naturwissenschaften hat, Freude machen. Das zweitgenannte ist mehr für Aerzte geschrieben. Phlm.

Das Leben, seine Grundlagen und die Mittel zu seiner Erhaltung. Theil II: Unsere Krankheiten und unsere Heilmittel. Von Julius Hensel. 1 Lieferung. Preis jeder Lieferung 1 M. (Verlag der Actiengesellschaft „Pionier" in Berlin. Auch zu beziehen durch Dr. W. Schwabe in Leipzig).

Die soeben erschienene 1. Lieferung enthält auf 48 Seiten gr. 8. einen Essai „von der Seele im gesunden und kranken Zustande". Des Herrn Verf. Begriff von „Seele" erhellt einigermaßen aus der Aeußerung auf S. 41: „unsere Seele gleicht buchstäblich einer Flamme, weil sie im wesentlichen erzeugt wird durch chemische Verbrennung des Stearinfettes unserer Gehirnsubstanz." Das kommt so ziemlich auf Moleschott-Büchner's „kein Gedanke ohne Phosphor" hinaus—nota bene: Verbrennung ist die Hauptsache; nebenher producirt sich Seele und Geist. Die Begriffsunterschiede zwischen „Seele und Geist", zwischen Seelenkrankheiten und Geistesstörungen bleiben unerörtert, beide Begriffe scheinen sogar mehrfach identificirt zu werden. Dem Hrn. Verf. scheinen Hermann Lotze's Mikrokosmos und Metaphysik, ebenso Wundt's physiolog. Psychologie, unbekannt geblieben zu sein, andernfalls würde wohl mehr Klarheit der Begriffe und logische Ordnung in der Discussion des Materials anzutreffen sein. Für den Laien jedoch, welchem die einschlägigen Erkenntnißgebiete absolut fremd geblieben sind, ertheilt nichtsdestoweniger dieses Heftchen mancherlei Anregung und Belehrung nebst beherzigungswerthen Winken zur Erhaltung der Integrität des Nervensystems. Dr. Heinigke.

Anzeigen.

Homöopathisches Krankenhaus Leipzig.

Für unser, im nächsten Frühjahr zu eröffnendes homöopathisches Krankenhaus gingen bei uns ein: von den Herren Pastor Schödel in K. 16 ℳ; Pfarrer Fauth in G. 3 ℳ; D. Heuck in M. 3 ℳ; J. Hauschild in H. 1 ℳ; D. Harders in H. 1 ℳ; F. Grohl in H. 3 ℳ; von Frau Deckert 20 ₰, Frau Quellmalz in O. 5 ℳ; vom homöopathischen Verein zu Lößnitz 3 ℳ. Zusammen 35 ℳ 20 ₰.

Das Curatorium.

Homöopathisches Krankenhaus Berlin.

Für dasselbe gingen bei uns ein: von den Herren Pastor Haack in C. 20 ℳ 30 ₰; Joh. Eckardt in R. 1 ℳ; Apelt in R. 1 ℳ; Paul Schmidt in A. 2 ℳ; Menzinger in U. 2 ℳ; Fr. Eickmeier in H. 4 ℳ; Frau Menzinger in U. 80 ₰. Zusammen 31 ℳ 10 ₰.

Die Redaktion.

Homöopathischer Verein zu Berlin.

Am 7. und 28. Oktober finden die Sitzungen im Vereinslokale, Beuth-Str. 8, Hof 2 Tr., statt. Der Vorstand wird sich bemühen, diese den geehrten Mitgliedern so interessant als es in seinen Kräften steht, zu machen. Am 7. Oktober findet ein Vortrag des Hrn. Rechnungsrath Stockmann „Ueber das Hensel'sche Buch“ statt, wozu wir alle Mitglieder mit ihren Damen höflichst einladen. Um recht zahlreiches und pünktliches Erscheinen wird gebeten. Gäste sind uns stets willkommen.

Der Vorstand.

Ein **homöopathischer Arzt** findet in einer größeren Kreisstadt von 28000 Einwohnern leicht ein Einkommen von 10 — 12000 ℳ. Näheres sub. O. 9719. auf frankirte Anfragen durch die Expedition d. Z.

Ein mit der Homöopathie vertrauter, junger Dr. med. sucht einen homöopathischen Arzt zu vertreten. Adressen befördert die Exped. d. Bl.

Für Gravenstein, in Schleswig-Holstein, wird unter außerordentlich günstigen Bedingungen ein approbirter homöopathischer Arzt gesucht und auf Anfragen jede nähere Auskunft durch Frau Sieverts daselbst ertheilt.

Für Flensburg (33000 Einw.) u. Umg. w. e. **homöopath. Arzt,** der im Bes. d. Dispensirrechtes ist, ges.; eine überaus reiche Brotstelle in Aussicht.

Der Verein z. Gesundheitspflege
J. Kaßermann, Vors.

In Saarbrücken ist die Niederlassung eines **homöopathischen Arztes** dringend erwünscht. Auskunft über die dortigen, äußerst günstigen Verhältnisse ertheilt der homöopathische Thierarzt Fischer in Berlin, Neanderstraße.

Eine Dame, 26 J., seit 4 J. Assistentin einer wohlrenom. Privatheilanstalt, tüchtig i. d. Beh. kranker Kinder, auch bewandert i. Führung d. Tagebücher u. s. w., sucht wegen Todesfall für nächste Ostern andere Stellung. Gute Empf. u. Zeugn. Gef. Off. unter „Naturheilkundige 10880“ i. d. Exp. d. Bl. erb.

Die Niederlassung eines **homöopathischen Arztes**, der das Dispensirrecht hat, ist für **Kellinghusen** (Holstein) mit volkreicher Umgebung sehr erwünscht. Zwei Laienpraktiker sind im verfl. Jahre gestorben.

Der Vorstand
des homöop. Vereins für Kellinghusen u. Umgebung.



Dr. W. Schwabe's homöopathische Central-Apotheke
in Leipzig, Querstraße 5,

empfiehlt:

Hensel's Tonicum, 50 Gramm 1 ℳ., 100 Gramm 1 ℳ 50 ₰., 200 Gramm 2 ℳ, 500 Gramm 4 ℳ.

Ferrum tonicum (in Pulvern à 0,5 zur Bereitung des flüssigen Tonicum), 25 Pulver 2 ℳ, 50 Pulver 3 ℳ 50 ₰. 100 Pulver 6 ℳ.

Fußschweißpulver(Talcum saponato-salicylicum), pro Schachtel 50 ₰.

Salicyltalg, pro Büchse 50 ₰.

Frostsalbe, sowohl gegen Frostbeulen, wie gegen Frostgeschwüre bewährt, pro Büchse 50 ₰.

Homöopathischer Gesundheitskaffee

nach Vorschrift des **Dr. Willmar Schwabe in Leipzig,** von den namhaftesten homöopathischen Aerzten als ein kräftiges, wohlschmeckendes und der Gesundheit zuträgliches Nahrungsmittel, welches aus den besten Fruchtsorten zubereitet wird, empfohlen, und welches wegen seines billigen Preises in jeder Familie als Surrogat des theuren Bohnenkaffees verwandt werden sollte, denn es genügen 15 Gramm zu einer Portion von 5—6 Tassen, ist in kleineren Quantitäten stets von der **Dr. Schwabe'schen Central-Apotheke in Leipzig,** in größeren von unserer Fabrik in **Cöthen,** zu nachstehenden Preisen zu beziehen:

Preis pro Pfund ab Fabrik und Leipzig (500 Gramm) 30 ₰
„ „ 1/2 „ „ „ „ „ (250 „) 15 „
„ „ 1/3 „ „ „ „ „ (166 „) 10 „

Wiederverkäufern wird ein angemessener Rabatt bewilligt.

Cöthen in Anhalt. **Louis Wittig & Co.**

Berichtigung.

Herr Polizei-Sekretär Weber wohnt nicht in der Link-, sondern in der Tieckstraße No. 30/31.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Leipziger

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Centralverbandes homöopathischer Vereine Deutschlands,
des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen,
in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld, Magdeburg 2c.

Achtzehnter Jahrgang.

№ 21 u. 22.

Erscheint am 1. jedes Monats. Jährlich 12 Doppelnummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.



Leipzig, 1. November

1887.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.
Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaction entscheidet. 40 Pfennig pro gespaltene Corpuszeile.

Herausgegeben von Dr. Willmar Schwabe, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Pseudohomöopathische Apotheker.

Von Dr. Willmar Schwabe.

I.

Die Thatsache, daß seit Herausgabe meiner Pharmacopöa homöopathica polyglotta mein homöopathisches Etablissement sich zu einem in der ganzen Welt angesehenen und geachteten Unternehmen gestaltet hat, ist bekannt. Vorurtheilsfreie Aerzte und Apotheker haben vor fünfzehn Jahren bereits die Bedeutung dieser Pharmakopöe für die Homöopathie voll und ganz anerkannt. Dies beweisen die zahlreichen, von homöopathischen Aerzten abgegebenen Gutachten; und der verstorbene Dr. Constantin Hering würde, wenn dies nicht der Fall gewesen wäre, kaum sein Gutachten mit den Worten geschlossen haben: „Sie haben ein gutes Werk vollbracht!" Namentlich wurde mir in folgenden Punkten zugestimmt:

1. daß ich die Originalvorschriften der Arzneiprüfer wieder eingeführt habe und die Urtinkturen, sowie sonstige Präparate genau so herstelle, wie sie zu den Prüfungen verwandt wurden, und
2. daß ich bei der Potenzirung der Arzneien den Gehalt der Urtinkturen und Essenzen an „Arzneikraft" berücksichtige, wie dies Hahnemann und seine Schüler ebenfalls gethan haben.

Daß beide Umstände gleichgültig für die Homöopathie seien und daß es jeder homöopathische Apotheker darin ganz nach seinem Belieben halten oder sich an die früher erschienenen homöopathischen Pharmakopöen, welche bekanntlich vielfach von diesen Originalvorschriften abweichen und in denen in Bezug auf die Potenzirung der Arzneien ein wahres Chaos herrscht, anlehnen dürfe, kann nur derjenige behaupten, der, wie dies leider vielfach der Fall ist, von den Grundsätzen des Stifters der Homöopathie keinen blassen Schimmer hat. Ich habe mich seiner Zeit in der „Internationalen homöopathischen Presse," sowie auch in den in der „Allgemeinen homöopathischen Zeitung" über meine homöopathische Pharmakopöe erschienenen Controversen eingehend über alle diese Umstände ausgesprochen und an einer Reihe von Beispielen dargethan, daß ich und meine ärztlichen Mitarbeiter an diesem Buche, von denen ich nur den weithin bekannten Herrn Dr. Alphons Noack sen. in Lyon und den Enkel des Stifters der Homöopathie, Herrn Dr. S. Hahnemann in London nenne, mit unsren Ansichten im Rechte waren. Gegner des Buches, wie z. B. der verstorbene Dr. Hartlaub, mußten schließlich schweigen, theils weil sie mit ihren Einwänden vollständig ad absurdum geführt wurden, theils weil ich für die nächste (inzwischen im Jahre 1880 erschienene) Auflage desselben die Berücksichtigung einiger weniger, übrigens herzlich unbedeutender Einwände, welche mehr auf Nörgeleien „über das Tüpfelchen über dem i" zurückzuführen waren, zusicherte, und dies Versprechen auch gehalten habe. Um dies Versprechen auch für die in mancher Hinsicht von den deutschen Verhältnissen abweichenden in den Vereinigten Staaten von Nordamerika erfüllen zu können, lieh mir der geachtetste homöopathische Apotheker daselbst, Dr. Böricke, seine Mitwirkung. Weiterhin aber darf ich wohl daran erinnern, daß ich vom homöopathischen Welt-Kongreß in Philadelphia s. Z., neben Herrn Dr. Cigliano in Neapel, in die zur Bearbeitung einer internationalen homöopathischen Pharmakopöe erwählte Commission, lediglich auf Grund dieser meiner Pharmakopöe berufen wurde.

Trotzdem mir nun jeder intelligente, der Sache der Homöopathie wirklich ergebene und deren Anhänger zu befriedigen gewillte Apotheker dafür dankbar sein sollte, daß er durch mein Werk in die Lage gesetzt ist, nicht bloß exact nach Hahnemann's und der übrigen Prüfer Vorschriften die Mutterpräparate herzustellen, sondern vor Allem exact, unter Berücksichtigung des Gehaltes an wirklichem Arzneistoff („Arzneikraft") derselben, zu potenziren und dadurch sowohl jene Aerzte zu befriedigen, welche Potenzen nach der Centesimal-Scala, wie jene, welche Potenzen nach der Decimal-Scala bestellen oder verordnen, treffe ich zuweilen jetzt noch auf Widerspruch, und zwar nicht aus sachlichen, sondern aus persönlichen Gründen. So finde ich in einem kürzlich erschienenen Hefte der Allen'schen Zeitschrift »Medical Advance« einen mit „L. H. Witte" unterzeichneten Artikel, in welchem sich dieser Herr über homöopathische Urtinkturen äußert. Ich wußte zunächst nicht, wer dieser Herr Witte und namentlich nicht, ob er Apotheker oder Arzt sei. Erst später erfuhr ich, daß er eine kleine homöopathische Apotheke in Cleveland O. besitzt. Besagtem Herrn Witte ist es nun sehr unangenehm, daß die große Mehrzahl seiner amerikanischen Collegen das Hahnemann'sche Princip der Arzneikraft, welches ich für die Potenzirung wieder zu Ehren gebracht habe, seit einer Reihe von Jahren ebenfalls berücksichtigt. Er ist der Meinung, daß man dies nicht thun, sondern daß man, (wie sich dies als ein Mißbrauch in der Homöopathie eingeschlichen hatte!) die Tinctur, (gleichviel also, ob dieselbe im Verhältniß von 1:2, 1:3, oder 1:10 hergestellt ist!) als Urstoff betrachten solle. Die von mir wieder eingeführten Regeln Hahnemann's bezeichnet er als eine „Eigenmächtigkeit" meinerseits, die ich mir — man höre und staune! — nur deshalb erlaubt hätte, um zwei, drei und sechs Mal so viel Urtincturen zu verkaufen, als sonst, also mehr Geld zu verdienen, als früher!! Selten wird man eine mit der Logik so im Widerspruch stehende Behauptung getroffen haben, als diese. Denn ein einfaches Rechenexempel zeigt, ebenso wie mein Preisverzeichniß, daß zur Herstellung der 1. Verdünnungen relativ mehr von den theueren Urstoffen von mir verwandt, daß selbige aber nicht theurer von mir verkauft werden, als dann, wenn man die Tinctur als Urstoff betrachtet und daraus die weiteren Potenzen herstellt; daß also die Sache sich gerade umgekehrt verhält. Herr Witte scheint eher mehr Geld machen zu wollen, darum plaidirt er für die Unrichtigkeit der Hahnemann'schen Lehre von der Potenzirung. Denn wenn man zur Herstellung der Potenzen weniger Urstoff gebraucht, so kommt man natürlich besser weg.

Daß man gar nicht anders verfahren darf, als es Hahnemann angab und wie es demzufolge meine Pharmakopöe vorschreibt, beweist z. B. von sehr vielen ähnlichen Mitteln das nachstehende. Von Lycopodium sind sowohl Verreibungen, wie flüssige Potenzen in Gebrauch. Die erste Centesimale soll bei beiden enthalten $^1/_{100}$, die 1. Decimale $^1/_{10}$, die zweite Centesimale $^1/_{10.000}$, die 2. Decimale $^1/_{100}$, u. s. w., bei den Verreibungen sowohl, wie bei den flüssigen Potenzen. Während nun nach Hahnemann's und meiner Vorschrift die Potenzen und Verreibungen ihrem Arzneigehalte nach vollkommen gleich sind, denn die 3. Decimale enthält bei beiden $^1/_{1000}$ des Urstoffes, weil ich diesen nicht bloß bei den Verreibungen, sondern auch bei der Potenzirung aus der Tinctur berücksichtige, welche nach meiner Vorschrift bereitet $^1/_{10}$ Arzneikraft enthält, erhält man bei der Potenzirung der Tinctur, falls diese als Urstoff betrachtet wird, bei der 3. Stufe eine Potenz nicht mit $^1/_{1000}$, sondern mit $^1/_{10.000}$ Arzneigehalt, welche nicht der dritten, sondern der 4. Decimale entspricht. Aehnlich verhält es sich bei nicht wenigen anderen Mitteln, so daß der praktische Arzt, welcher sich nur an die Potenzenziffer allein hält, ganz unsicher handelt, falls er der Meinung sein sollte, es sei gleichgültig, nach welchen Grundsätzen die Arzneimittel verrieben oder in flüssiger Form potenzirt werden. Bei nichtgiftigen Mitteln hat dies nun zwar weniger auf sich, wohl aber bei den niedrigen Potenzen giftiger Mittel, wie z. B. Arsenicum album, Phosphorus u. a., wo auch Verreibungen und flüssige Potenzen im Gebrauch sind.

Es ist schwer zu begreifen, wie Herr Dr. Allen, der sich durch seine homöopathische Arzneimittellehre einen Namen gemacht hat, einem solchen Ignoranten, wie Herrn Witte, die Spalten seines Journales hat öffnen und demselben hat gestatten können, mich meiner gewiß nur der Sache der Homöopathie nützlichen Bestrebungen halber persönlich zu verunglimpfen. Witte beschuldigt mich: „in einem allopathischen Drogen-Geschäfte den Verkauf homöopathischer Arzneien unternommen und allopathische Arzneien gemeinsam mit homöopathischen in demselben Kasten aufbewahrt zu haben". „Erst später", so sagt Freund Witte in Cleveland, „hätte ich einen besonderen Laden eröffnet." „Der Apostel dieses neuen homöopathischen Glaubens", meint Witte, „hat ohne Gewissensbisse es den Aerzten sehr schwer gemacht, ihre Tincturen selbst zu bereiten und zu potenziren". —

Ich kenne den Herrn Witte, wie schon gesagt, nicht; komme aber zu der Ansicht, daß er von der homöopathischen Pharmacie absolut nichts versteht und in seinem Leben sich weder gründlich mit dieser, noch mit der Pharmacie überhaupt beschäftigt haben kann, und daß ihm ein äußerst frecher Yankee diesen Bären über meine persönlichen Verhältnisse aufgebunden hat, weil er wußte, daß Witte einfältig genug sei, dies an seiner Stelle in die Oeffentlichkeit zu bringen. Daß ich weder eine Droguerie noch eine allopathische Apotheke besessen, ja daß meine mir von der Königl. Sächsischen Regierung ertheilte Concession als Apotheker sich nur auf die Bereitung homöopathischer Arzneien erstreckt, so daß meine Apotheke eine rein homöopathische ist, weiß in Deutschland ja fast Jedermann. Auch habe ich mich nach Beendigung meiner Studien sofort der Homöopathie gewidmet. Ebenso finde ich die Vergleichung meines großen Etablissements mit einem „homöopathischen Laden" recht unglücklich. Der gute Herr Witte muß überhaupt recht sonderbare Begriffe von den pharmaceutischen Verhältnissen in Deutschland haben und annehmen, daß es hier ebenso hergeht, wie in vielen Staaten von Nordamerika, wo weder ein Befähigungsnachweis zur Führung einer Apotheke, noch eine besondere Erlaubniß zur Eröffnung einer solchen nöthig ist. Hier sind rein homöopathische Apotheken bekanntlich dünn gesäet. Denn in Preußen werden zu solchen keine Concessionen ertheilt. In Sachsen bestehen nur drei solche: die meinige und diejenige von Täschner & Comp. und Marggraf's Offizin; in Bayern: die homöopathischen Apotheken von Kaufmann in München und Heß in Nürnberg; in Württemberg: die Mayer'sche Apotheke in Canstatt. Alle übrigen, die Homöopathie auf ihr Schild schreibenden Apotheken sind mit allopathischen Apotheken verbunden, wenn sie zum Theil auch ihre homöopathischen Abtheilungen in besonderen Räumen desselben Hauses untergebracht haben. Wie aber in solchen gemischten Apotheken mitunter gearbeitet wird und was der betreffende Käufer dort Alles für sein schweres Geld erhält, davon aus einer Reihe von Thatsachen, deren Veröffentlichung ich mir für

einen zweiten Artikel vorbehalte, nur einige Beispiele*). So ist die homöopathische Officin von Gruner in Dresden ein Anhängsel der dortigen allopathischen Hofapotheke. Von derselben liegen mir aus den Händen eines Unparteiischen folgende wohletiquettirte Mittel vor:

5 Gramm Silicea 3. (flüssig!)
2 Gramm Calcarea carbonica 3. (in Streukügelchen!)
2 Gramm Silicea 3. C. (ebenfalls in Streukügelchen!).

Sämmtliche drei Präparate lassen sich aber, worüber ich jeden Fachmann zu urtheilen auffordere, weder nach den Vorschriften der Pharmacopöa homöopathica polyglotta, noch nach denjenigen der homöopathischen Pharmakopöe von Gruner, auf welche sich der jetzige Besitzer der Gruner'schen Officin berufen dürfte, in diesen Formen herstellen und abgeben. Eine dritte flüssige Potenz von Silicea existirt gar nicht; und eine 3. Centesimale dieses Mittels läßt sich ebensowenig wie eine solche von Calcarea carbonica in Streukügelchen herstellen, sondern höchstens eine 4. Centesimale. Was in den Fläschchen enthalten sein mag: ob eine höhere Streukügelchen-Potenz oder nur Streukügelchen u. s. w., — ich weiß es nicht und mag es auch nicht wissen. Der geneigte Leser aber möge es entscheiden, wenn ich ihm verrathe, daß in derselben Officin von Gruner in Dresden im Laufe des Monats October 1887 folgendes Recept angefertigt wurde:

Rp. Pulsatillae d. 3. 10,00
D. S. Zweistündlich 10 Tropfen.
Rp. Urticariae rubrae d. 5. 10,00
D. S. Zweistündlich 10 Tropfen.

Ein Freund unsrer Sache hat dieses Recept hingetragen und die beiden mit den Etiquettes der Gruner'schen Officin versehenen und wohlverbundenen Fläschchen mit ihrem flüssigen Inhalte gebracht. Ein Mittel des Namens Urticaria rubra existirt nämlich gar nicht, sondern dieser Name heißt auf deutsch: **„rothes Nesselfriesel"**. Bei diesen, auf einem Blatte befindlichen Verordnungen muß jeder Leser stutzig werden, ob überhaupt eine derselben ächt und correct ausgeführt ist.

Ich würde diese Thatsachen nicht hier öffentlich festgenagelt haben, wenn nicht die Gruner'sche Officin versucht hätte, geflissentlich in ähnlicher Weise, wie obengenannter Witte, gegen die von mir herausgegebene Pharmakopöe zu agitiren. Denn wenn man auf die vorbeschriebene Weise die Anhänger der Homöopathie bedienen wollte, wie dies in manchen allopathischen Apotheken üblich sein soll, so braucht man gar keine homöopathische Pharmakopöe, weder die meinige, noch die Gruner'sche, Buchner'sche oder Caspari'sche. Es genügt da das nöthige Quantum Spiritus, destillirtes Wasser, Milchzucker und Streukügelchen, nebst Flaschen und Etiquettes, — und die „homöopathische Officin" ist fertig.

Man wolle nicht glauben, daß der, vielen Anhängern der Homöopathie bekannt und auffällig gewordene Umstand, daß der Inhaber der Gruner'schen Officin meine frühere Preisliste sammt Illustrationen nachgeahmt (um nicht zu sagen nachgedruckt) hat, mich so erbittert haben könnte, daß ich diese Angelegenheit hier öffentlich erörtere. Im Gegentheil! Wenn der Besitzer eines reellen Unternehmens dieser Art auf diese Weise „in's Geschäft zu kommen" versucht hätte, so würde ich mich freuen, daß sich die Zahl wirklicher homöopathischer Apotheker wieder um einen vermehrt hätte. Nicht aber kann ich die hier bekannt gegebenen Verstöße gegen die Homöopathie ohne öffentliche Rüge hingehen lassen. Es handelt sich hier nicht um die geschäftliche Prosperität der Apotheken. Das Publikum muß vielmehr eindringlichst darauf aufmerksam gemacht werden, daß die homöopathischen Heilmittel sowohl, wie die Heilmethode in Mißkredit gerathen, wenn aus Leichtsinn oder Unkenntniß derartige zweifelhafte Präparate verabfolgt werden; des Handels mit sog. elektrohomöopathischen Geheimmitteln gar nicht erst zu gedenken.

*) Selbstverständlich kann man derartige gemischte Apotheken nicht alle über einen Kamm scheeren, denn es giebt auch ehrenwerthe Ausnahmen, wovon ich mich auf Grund angestellter Proben zu überzeugen Gelegenheit hatte, wie z. B. die Simon'sche Apotheke in Berlin, die Löwen-Apotheke in Dresden, die Dr. Hipp'sche und die Otte'sche Apotheke in Hamburg und noch andere, auf die ich später zurückkommen werde.

Lunge, Athmung, Lungen-Entzündung und Lungen-Schwindsucht.

Vortrag, gehalten am 27. Januar a. c. im Berliner homöopathischen Vereine von Dr. W. Albert Haupt, Chemnitz.

(Schluß.)

Der Tuberkel-Bacillus stellt sich dar als feine, gerade oder leicht gebogene, unbewegliche, farblose Stäbchen, $^1/_4$ oder $^1/_2$ so lang, wie der Durchmesser eines rothen Blutkörperchens. Er besitzt ein, im Verhältniß zu anderen Schizomyceten, außerordentlich langsames Wachsthum und läßt sich nur bei Körperwärme und nur auf erstarrtem Blutserum züchten. Bei derartigen Kulturen zeigt er erst nach einer Woche bei mikroskopischer Untersuchung den Anfang einer Vermehrung und 3—6 Tage später erscheinen auf dem Nährsubstrat kleine, mit bloßem Auge sichtbare grauweiße glanzlose Bröckchen oder Schüppchen, welche aus unzähligen solchen Bacillen bestehen.

Dieser Parasit findet sich bei allen tuberkulosen Erkrankungen stets in großen Mengen vor und zwar bei der Lungenschwindsucht immer in der Lunge und im Auswurf, daneben oft aber auch in Kehlkopf, Gehirn, Augen, Milz, Leber, Darm, Nieren und anderen Organen, wenn dieselben am Krankheitsprocesse theilnehmen, ferner bei den fungösen Knochen und Gelenksleiden, bei der Hauttuberculose, auch Lupus genannt, und vielfach in scrophulösen Lymphdrüsen. Außerdem ist er ausnahmlos vorhanden bei der Tuberkulose unserer Hausthiere und der in Gefangenschaft gehaltenen wilden Thiere, z. B. der Affen. Daß die Krankheit wirklich durch seine Vegetation verursacht wird, beweist das Factum, daß man durch Verimpfung von Reinculturen des Schwindsuchtspilzes bei Thieren jederzeit mit mathematischer Sicherheit echte Tuberculose zu erzeugen vermag, und zwar nicht blos bei solchen, die ohnedies zuweilen daran erkranken, sondern auch bei wild lebenden, an denen dieses Leiden noch nie bemerkt wurde. Bringt man die Bacillen in eine etwas tiefere Hautwunde, so erzielt man Tuberkelknoten in der Haut; injicirt man sie in die vordere Augenkammer, so entwickelt sich Regenbogenhauttuberculose, wenn in die Bauchhöhle: Tuberculose der Leber und Milz; verfüttert man sie in sporenhaltigem Zustande, so bildet sich Darmtuberculose. Leben die Thiere längere Zeit, so kommt es bei allen diesen Versuchen zuletzt noch zur Lungentuberculose, welche übrigens auch sehr bald eintritt, wenn man Schwindsuchtspilze verstäubt und inhaliren läßt. Die Ansteckungsfähigkeit der Krankheit beim Menschen unterliegt keinem Zweifel mehr, seitdem man eine ansehnliche Reihe exact beobachteter Infectionen kennt und zwar besonders solche Fälle, wo auf irgend eine Weise Tuberkelbacillen in eine Wunde geriethen. Wer sich hierfür

speciell interessirt, sei auf meinen Artikel über „die Tuberculosefrage" in der November-No. der Populären Zeitsch. f. Homöop. vom letzten Jahre verwiesen.

Früher bezeichnete man mit „Tuberkel", von welchem Ausdruck der Name der Krankheit herrührt, alle nur möglichen Knotenbildungen in und an dem Körper; seit der Koch'schen Entdeckung versteht man darunter nur solche, aus Rund-, Epithelioid- und Riesenzellen zusammengesetzte, gefäßlose, graue, winzige Neubildungen, welche sich durch die Einwirkung des Bacillus tuberculosis aus Bindegewebe entwickelt haben. Dieser Parasit ruft im Lungengewebe einen lokalen, specifischen Reiz hervor, der zur Infiltration mit den besagten Zellen und so zur Bildung von hirsekorngroßen Knötchen führt, von denen die nahe bei einander liegenden sich zu größeren Knoten vereinigen.

Im Innern derselben findet nach einiger Zeit ein theilweises Absterben (Coagulationsnekrose) der Zellen statt, die sogenannte Verkäsung, welcher sich die Schmelzung des Gewewebes anschließt. Auf diese Weise entstehen kleine Geschwürchen, die — mit benachbarten zusammenfließend — die Zerstörung, den Schwund der Lungensubstanz, veranlassen, daher der Name Schwindsucht. Das zu einem käsigen Brei zerfallene Gewebe wird durch Husten mit dem Sputum nach außen befördert und läßt Hohlräume zurück, welche durch Vereinigung mit andern schließlich vollständige Höhlen (Cavernen) bilden.



Fig. 1. Tuberkelbazillen im Auswurf.

Zieht man die wahrhaft ungeheuere Verbreitung der Phthisis in Betracht (in Deutschland rafft sie von den mittleren productiven Alterklassen den dritten Theil dahin), so drängt sich unwillkürlich der Gedanke auf, es müsse mehr als einen Ansteckungsmodus geben. Und in der That sind uns auch schon verschiedene Wege bekannt, auf denen der Schwindsuchtspilz in den menschlichen Organismus zu gelangen vermag.

So unterliegt es gar keinem Zweifel, daß dies durch roh genossene Milch perlsüchtiger Kühe (Perlsucht ist mit der Tuberculose des Menschen identisch) geschehen kann. Wie sehr sich die Ueberzeugung hiervon bereits Bahn gebrochen, beweist das Vorgehen der Pariser Behörde, welche im verflossenen Oktober sämmtliche Molkereien der Stadt polizeilich schließen ließ, weil der Gesundheitsrath Tuberkelbacillen in der zum Verkauf ausgestellten Milch entdeckt hatte. (Beiläufig bemerkt, sterben in Paris alljährlich über 10000 Menschen an der Schwindsucht.)

Weiter erscheint es auch recht wohl möglich, daß die Krankheit durch den Genuß des Fleisches tuberculöser Rinder, Schweine und Hühner übertragen wird.

In den meisten Fällen aber erfolgt die Infection durch die Schwindsuchtspilze und deren Sporen, welche im Sputum der Kranken enthalten sind, das am Fußboden, an Wänden, Möbeln, Wäsche, Kleidern, Betten u. s. w. vertrocknet, und aus dem beim Verstäuben die Parisiten in die Athmenluft des Menschen und damit in dessen Lunge kommen. Hier müssen dieselben bei ihrem außerordentlich langsamen Wachsthum jedenfalls lange Zeit liegen, ehe sie sich vervielfältigen und Unheil anrichten können. Ist dieses Organ gesund, funktionirt es normal und besitzt es widerstandsfähige Zellen, so findet die Ausscheidung oder Vernichtung der Eindringlinge statt, ehe ihre Vegetation beginnt, und deshalb entsteht nicht bei Jedem Schwindsucht, der solche Bacillen aufnimmt.

Gelangen dieselben jedoch in eine entzündete Lunge, wo



Fig. 2. Einzelbestandtheile des tuberkulösen Auswurfes.

aa Tuberkel-Bazillen. b Epithelioide Zelle. c Schleimkörperchen. d Elastische Fasern des Lungengewebes.

(Vergrößerung 600.

das schützende Epithel verloren gegangen, oder in eine schwache, schlecht entwickelte, die an manchen Stellen, namentlich in den Spitzen, nur ungenügend athmet, und wo Schleim, der beste Nährboden für diese Schmarotzer, lange angehäuft bleibt, oder in eine solche, deren Zellen wegen zu geringer Lebensenergie im Kampfe ums Dasein mit den Krankheitserregern rasch unterliegen, dann vermögen die Tuberkelpilze sich einzunisten und zu vermehren und die bereits geschilderten Veränderungen hervorzurufen.

Alles, was die Stoffwechselprocesse beeinträchtigt und den Körper schwächt, übt auch einen lähmenden Einfluß auf die Widerstandskraft der Lungenzellen aus und so werden Blut- und Säfteverluste, schwere Krankheiten, mangelhafte Ernährung, Erkältungen, öfteres und langdauerndes Einathmen schlechter Luft, feuchte, dumpfige, überfüllte Wohnungen, Excesse in baccho et venere, heftige Gemüthsbewegungen, Gram, Noth, Sorge und Elend — wenn auch nicht, wie man früher meinte, zu Krankheitsursachen — so doch zu prädisponirenden Momenten, denn es entwickelt sich dadurch ein für den Bacillus tuberculosis günstiger Boden.

Als völlig ausgemacht gilt für die meisten Aerzte die Erblichkeit der Phthisis, indeß hat noch Niemand eine ausreichende Erklärung dafür gebracht.

Unzweifelhaft gehört eine wirklich angeborene Tuberculose zu den allergrößten Seltenheiten. Oefterer dürfte eine Ansteckung des Säuglings durch die Milch der Mutter oder Amme vorkommen, vielleicht noch häufiger durch die Milch perlsüchtiger Kühe. Jedenfalls spricht für diese Annahme der Sectionsbefund bei Leichen tuberculöser Kinder, welcher als den Sitz der Krankheit meist die Lungenwurzel (die Schwindsuchtsbacillen gelangen wahrscheinlich auf dem Umwege durch die Lymphdrüsen dorthin) erkennen läßt, während bei Erwachsenen fast stets die Spitzen (Aufnahme der Parasiten durch die Athemwege) ergriffen sind. Die sogenannte Drüsenscrophulose ist wohl immer nichts anderes, als Kinder-Tuberculose. In einer Familie, wo Vater oder Mutter an Schwindsucht leidet, existirt freilich auch eine fortwährende Infectionsgefahr, so daß man sich nicht zu verwundern braucht, wenn die Kinder ebenfalls die Krankheit acquiriren. Natürlich täuschen dann solche Fälle Vererbung vor.

Außerdem kann man auch annehmen, daß nicht die Krankheit selbst vererbt wird, wohl aber die Anlage dazu, der sogenannte phthisische Habitus: schlanke, lang aufgeschossene schmächtige Gestalt, langer Hals, schmaler, flacher, langer, oben enger, unten breiter Brustkasten, schwache Athemmuskeln und hervorstehende Schulterblätter.

Eine besondere Beziehung zur Disposition für Schwindsucht hat das Alter. Am häufigsten beobachtet man sie bei jungen Leuten von 15 — 30 Jahren, seltener bei Kindern. Nach dem 40. Lebensjahre tritt sie spärlich auf, ganz vereinzelt im höchsten Alter.

Der Verlauf der Lungentuberculose gestaltet sich je nach der Ausbreitung und der Intensität des Krankheitsprocesses außerordentlich verschieden. Gewöhnlich beginnt das Leiden mit Husten, leichter Heiserkeit, Schmerzen vorn auf der Brust oder zwischen den Schulterblättern, Seitenstechen und Kurzathmigkeit. Dazu gesellen sich weiterhin leichte Fiebererscheinungen mit abwechselndem Frösteln und Hitzeüberlaufen, umschriebene Wangenröthe, heiße Handteller, Appetitlosigkeit und Bläße der Haut. Am frühesten fällt den Patienten eine wachsende allgemeine Mattigkeit, Schwäche, Arbeitsunlust, fortschreitende Abmagerung, oft auch die Neigung zu stärkeren nächtlichen Schweißen an sich selbst auf. Alle diese Symptome sind jedoch trügerisch und gestatten keine sichere Diagnose, weshalb ich nicht näher darauf eingehen will. Nur der wissenschaftlich gebildete Arzt ist im Stande, eine solche mittelst Perkussion und Auskultation zu stellen.

Wo den Husten Auswurf begleitet, da läßt sich durch mikroskopische Exploration desselben auf Tuberkelbacillen die Krankheit mit absoluter Gewißheit erkennen und zwar, wie ich dies aus eigener vielseitiger Erfahrung versichern darf, sogar in solchen Fällen, wo die physikalische Untersuchung noch kein Resultat liefert. Selbst bei Lungenblutungen, welche bei scheinbar Gesunden plötzlich eintreten, kann man, wenn sich diese Parasiten vorfinden, mit aller Bestimmtheit auf bereits bestehende Tuberculose schließen.

Charakteristisch, aber doch nicht von unfehlbarer Bedeutung für die Krankheit erscheint die Neigung des Sputum, sich zu einzelnen größeren Klumpen — im Wasser münzenartig — zusammenzuballen, sowie auch die Beimengung von Blut.

Der weitere Verlauf des Leidens bietet sehr von einander abweichende Krankheitsbilder dar. Zuweilen schreitet es rapid vorwärts und man vermag von Woche zu Woche das Umsichgreifen des Tuberkelprocesses durch Beklopfen und Behorchen des Brustkastens zu verfolgen. Nach der meistens zuerst und allein befallenen rechten Lungenspitze erkrankt bald nachher der mittlere Lappen derselben Lunge und dann die andere Lunge, gewöhnlich auch zuerst in der Spitze oder auch im unteren Abschnitt. Dabei fiebert der Patient, hat sehr quälenden Husten, öftere Lungenblutungen, große Athemnoth, Heiserkeit, wassersüchtige Anschwellungen, starke Nachtschweiße und Diarrhöen, er magert sehr rasch immer mehr und mehr ab, liegt sich an verschiedenen Stellen des Körpers durch (Decubitus), wird zusehends schwächer und stirbt, oft unter den heftigsten Schmerzen, schon nach einigen Monaten. Derartige Fälle bezeichnet man als galoppirende Schwindsucht.

Vielfach verläuft indeß die Lungenphthisis auch sehr langsam und schleichend, und zwar nicht blos nach einem ganz allmählichen, sondern auch nach einem stürmischen Anfange, und macht hin und wieder eine vollständige Pause, wobei die Kranken nur wenig oder gar nicht durch Husten, Fieber und Brustbeschwerden belästigt sind und selbst an Gewicht zunehmen. Das Leiden bleibt lange Zeit auf den einen Lungenflügel beschränkt und zieht sich unter häufigem Wechsel von Verschlimmerung und Besserung oft viele Jahre lang hin. Bei richtigem Verhalten, unausgesetzter Schonung und Pflege befinden sich die Patienten nicht selten relativ wohl und erreichen manchmal sogar ein ziemliches Alter.

Zwischen diesen chronischen Phthisen und den akuten giebt es alle nur möglichen Abstufungen; auch bewirkt der Uebergang der Tuberculose auf Brustfell, Kehlkopf, Darm, Bauchfell, Genitalapparat, Lymphdrüsen, Gehirn u. s. w. bedeutende Abweichungen von den angeführten Erscheinungen, worauf weiter einzugehen ich mir hier selbstverständlich versagen muß.

Fast immer endet die Lungenschwindsucht mit dem Tode, der in Folge von allgemeiner Erschöpfung, oder von nicht mehr ausreichender Athmung oder von starken Lungenblutungen oder von hinzugekommenen anderen schweren Krankheiten eintritt.

Eine restitutio ad integrum, also eine vollständige Heilung, wie wir sie bei der Pneumonie beobachten, ist bei der Tuberculose natürlicher Weise nicht möglich, wohl aber ein vollkommener Stillstand des Krankheitsprozesses entweder durch Verkalkung der Tuberkel oder durch Bildung von Schwielen oder Narben um die Zerstörungsherde (Schrumpfung). Leider gehört ein solcher Ausgang zu den großen Seltenheiten und läßt sich weder durch allopathische, noch durch homöopathische Arzneien, noch durch Wasserproceduren herbeiführen.

Der schnellste und sicherste Weg, die Schwindsucht zu heilen, wäre ohne Zweifel der, die Krankheitserreger in der Lunge zu tödten. Bedauerlicher Weise liegt dies jedoch außer dem Bereiche der Möglichkeit, denn alle bisher bekannt gewordenen antibacteriellen Mittel müßten, um diesen Zweck zu erreichen, in einer Dosis zur Anwendung kommen, die das Leben des Patienten unfehlbar vernichten würde. Uebrigens besteht bei diesem Leiden auch gar keine Hoffnung, nach dieser Richtung hin jemals zu reussiren, da der Bacillus tuberculosis schon im Innern des menschlichen Körpers Sporen bildet, und da dieselben nur durch die heftigsten Gifte oder durch stundenlanges Kochen ihre Keimkraft einbüßen.

Sollten Sie also einmal hören oder lesen, daß ein Allopath sich vermißt, durch Eingeben oder Einstäuben einer pilztödtenden Arznei Lungenphthisis zu beseitigen, so dürfen sie fest überzeugt sein, daß es sich um einen Heilkünstler handelt, der nichts von Bacterien versteht oder der nur seinem schwindsüch-

tigen Geldbeutel, nicht aber schwindsüchtigen Kranken helfen will.

Leider kennt man bis heute noch keine Drogue, welche im Stande wäre, in einer gesunden Lunge ähnliche Zerstörungen hervorzurufen, wie sie der vielgenannte Parasit erzeugt, und deshalb kann auch die nach dem Grundsatze Similia similibus agirende Homöopathie die Tuberculose nicht heilen. Wohl aber besitzt der reiche homöopathische Arzneischatz Mittel genug, welche das Leben des Phthisikers zu verlängern, sowie seine hauptsächlichsten Beschwerden zum Schweigen zu bringen oder wenigstens zu verringern vermögen! Freilich gelingt das nur bei umfassender, genauer Mittelkenntniß, bei völligem Vertrautsein mit der physikalischen Untersuchungsmethode und bei genügender Erfahrung. Und dies alles findet man doch nur beim Arzte vereinigt. Es ist daher auch hier nicht der Ort, diese Mittel aufzuzählen und zu charakterisiren.

Uebrigens bleibt auch die sorgfältigst ausgewählte homöopathische Arznei ohne Erfolg, so lange es nicht möglich wird, gewisse durch Beruf und Verhältnisse des Patienten bedingte fortwährende Schädigungen hintanzuhalten und eine passende Diät und Lebensweise durchzusetzen.

Am besten sind jedenfalls vermögende, unabhängige Kranke daran, welche Herbst, Winter und Frühjahr in einem milderen Klima verbringen können, und deren Arzt nicht schablonenmäßig nur fettreiche Kost und den Aufenthalt auf hohen Bergen, oder an der See oder in Aegypten, Algier oder Madeira vorschreibt, sondern aufs Strengste individualisirt. Schwindsüchtige im letzten Stadium ihrer Familie zu entreißen und nach weit entfernten Heilanstalten oder klimatischen Kurorten zu schicken, halte ich für eine unverzeihliche Grausamkeit.

Die akute Miliartuberculose verdient hier nur eine ganz kurze Erwähnung, weil ihre Erkennung selbst dem tüchtigsten Arzte oft unmöglich fällt. Sie resultirt aus einer förmlichen Ueberschwemmung des ganzen Körpers mit ungeheueren Massen von Tuberkelbacillen, welche eine äußerst schnelle Entwickelung von winzigen Tuberkeln in Lunge, Leber, Milz, Nieren, Schilddrüse, Knochenmark, Herz, Augen und Gehirn veranlassen, und verläuft entweder mit den Erscheinungen einer Allgemeininfection, d. h. in der sogenannten typhösen Form, oder mit schweren Symptomen von Seiten der Lunge oder des Gehirns oder auch in einer intermittirenden Form. Je nach diesem verschiedenen Verlaufe variirt auch die Dauer der Krankheit von $1^1/_2$—10 Wochen. Sie endet stets tödtlich; jede Behandlung bleibt fruchtlos.

In neuester Zeit hat man in prophylaktischer Absicht wiederholt skrophulöse Lymphdrüsengeschwülste am Halse und in der Achselhöhle exstirpirt und Resectionen fungöser Knochen- und Gelenktheile gemacht, und da erwiesenermaßen von solchen tuberculösen Herden sowohl die Miliartuberculose, als auch die gewöhnliche Lungenschwindsucht ihren Ausgang genommen, so läßt sich vom homöopathischen Standpunkte gegen derartige chirurgische Eingriffe Nichts einwenden, obgleich man von ihnen eine unfehlbare Verhütung der genannten Krankheiten nicht erwarten darf, indem der Operateur ja niemals sicher weiß, ob der von ihm beseitigte Theil auch wirklich der einzige tuberculöse Herd im Körper war.

Ungleich wichtiger als die Behandlung ist für den Laien die Verhütung der Phthisis. Seitdem deren Ansteckungsfähigkeit außer allem Zweifel steht, tritt an jeden Einzelnen die Pflicht heran, sich, soweit dies überhaupt möglich, vor der Infection zu schützen. In erster Linie gilt dies natürlich für alle diejenigen, welche Schwindsüchtige pflegen oder mit ihnen sonstwie in häufigen Verkehr kommen.

Zur Beruhigung für dieselben sei es übrigens gesagt, daß die Ansteckungsgefahr in Wirklichkeit nicht sehr groß zu sein scheint.

Die von den Kranken ausgeathmete Luft wirkt nicht inficirend, denn sie enthält nie Tuberkelbacillen. Dagegen ist dies beim Ausgespuckten der Fall, wie bereits erwähnt. Deshalb vermeide man das Küssen solcher Personen und den Gebrauch ihrer Taschentücher, Eß- und Trinkgeschirre, Löffel, Gabel, Messer u. s. w.

Vor Allem aber halte man sie an, stets nur in ein bestimmtes Gefäß mit einer wässerigen Carbollösung im Verhältniß von 5 zu 100 zu expectoriren. Wem der Carbolgeruch zuwider, der kann auch einen thönernen Topf, zur Hälfte mit gewöhnlichem Wasser gefüllt, dazu benutzen, muß dann aber täglich vor dem Ausleeren desselben den Inhalt mindestens 1 Stunde kochen lassen, um die Sputa völlig zu desinficiren. Dasselbe hat mit der Wäsche zu geschehen, ehe man sie mit der von Gesunden zusammen reinigen läßt. Kleider und Betten der an Tuberculose Verstorbenen darf man erst dann wieder gebrauchen, wenn sie in einer Dampfdesinfections-Anstalt unschädlich gemacht worden sind. Fleisch von Rind, Schwein und Huhn sollte nur vollständig durchgekocht, oder durchgebraten, Milch nur nach langem Kochen genossen werden.

Unser Hauptaugenmerk haben wir jedoch auf die persönliche Gesundheitspflege zu richten und uns namentlich zu bemühen, alles Das zu vermeiden, was die Widerstandskraft der Lunge herabzumindern vermag.

Obenan steht die Sorge für reine, frische Luft bei Tage und bei Nacht. Besonders will ich Ihnen hier das Schlafen bei offenem Fenster ans Herz legen. Wenn man das Bett so placirt, daß die Luft von Außen über das Fußende hinwegstreicht, oder daß das Gesicht des Schlafenden sich dem Fenster gegenüber befindet; wenn man Anfangs eine leichte, weite wollene Jacke anzieht und nur einen Fensterflügel, zuerst etwa eine Hand breit, später immer weiter öffnet, so kann man sicher sein, sich niemals Schaden zuzufügen, wohl aber den Segen des Nachtschlafs in guter Luft recht bald zu spüren.

Weiter macht sich eine Art von Lungengymnastik nöthig, welche man dadurch bewerkstelligt, daß man täglich wiederholt im Freien oder am offenen Fenster mehrere Male hintereinander recht langsam tief ein- und kräftig ausathmet, wobei beide Hände abwechselnd bald an den Hinterkopf, bald in die Hüften zu legen sind. Hierdurch erfolgt eine Ventilation der ganzen Lunge, während bei dem gewöhnlichen, ruhigen Athmen die Lungenspitzen gar nicht in Thätigkeit treten, weshalb dort sich so leicht ein ominöser Katarrh entwickelt. Ebenso empfiehlt es sich, durch lautes Sprechen, Singen, Spazierengehen, Bergesteigen, Kegeln, Turnen, Schwimmen u. dergl. die Lunge öfters in stärkere Aktion zu versetzen.

Man gewöhne sich auch, nur mit der Nase zu athmen, denn in dieser befindet sich stets eine Menge erwärmter Luft — für den Winter eine sehr zweckmäßige Einrichtung —, außerdem aber auch noch eine mit Flimmerepithel versehene Schleimhaut, auf der Staub, Ruß u. dergl. zurückbleibt. „Geschlossener Mund erhält gesund!"

Endlich verdient auch die Hautpflege unsere höchste Beachtung, da Haut und Lungen in steter Wechselwirkung stehen und da — wenn jene ihre Funktionen als Ausscheidungsorgan nicht gehörig erfüllt — diese mit Arbeit überbürdet und zu Erkrankungen geneigt werden. Recht häufiges Baden in lauem Wasser mit darauffolgenden, kühlen Uebergießungen während der

rauhen Jahreszeit und im Flusse, Teiche oder Meere während des Sommers stumpft die Empfindlichkeit des Körpers gegen Witterungseinflüsse am besten ab und schützt vor Erkältungen, die ja bekanntlich ungemein zu Lungenerkrankungen prädisponiren. Wer sich solche Bäder nicht verschaffen kann, der möge wenigstens wöchentlich mehrere Male Abwaschungen des ganzen Körpers mit 16 — 22 °R. warmem Wasser vornehmen und sich nachher recht tüchtig trocken reiben. Diese Proceduren sind aber sehr rasch, am besten früh gleich nach dem Aufstehen, mit warmem Körper und im warmen Zimmer auszuführen.

Alle die hier angegebenen Vorbeugungsmaßregeln gelten selbstverständlich nicht blos für die Schwindsucht, sondern auch für die Lungenentzündungen; die größte Bedeutung haben sie für Familien, in denen schon Fälle von Tuberculose dagewesen, und müßten mit aller Consequenz zur Anwendung gelangen namentlich bei strophulösen Kindern, sowie bei jungen Leuten mit phthisischem Habitus, welche oft an Nasenbluten, hartnäckigen Kehlkopf- und Luftröhrenkatarrhen und Kurzathmigkeit leiden.

Daß derartigen prädisponirten Individuen alle Ueberanstrengungen der Lunge, rascher Wechsel von Wärme und Kälte, der Genuß geistiger oder erhitzender Getränke, die Wahl eines Berufs, der anhaltendes Krummsitzen oder Gebücktstehen und die Einwirkung von starker Hitze, von Rauch, Staub und schädlichen Gasen mit sich bringt, das Tragen enger, die Entwickelung der Lunge hindernder Kleidungsstücke, sowie das zeitige Heirathen entschieden verboten werden muß, liegt auf der Hand.

Die Eltern solcher Kinder sollten sich recht früh schon, auch wenn sich noch gar keine wirklichen Krankheitserscheinungen zeigen, mit einem erfahrenen Arzte berathen, und sich Vorschriften behufs zweckentsprechender Ernährung und vernünftiger Kräftigung und Abhärtung ertheilen lassen.

Hat nur erst einmal die Ueberzeugung von der Uebertragbarkeit der Tuberculose und Lungenentzündung, sowie von der Nothwendigkeit und Zweckmäßigkeit hygienischer Schutzmaßregeln alle Schichten der Bevölkerung durchdrungen, dann wird und muß die Zahl der Opfer, welche diese Krankheiten jetzt noch alljährlich fordern, sich ganz bedeutend verringern, und wenn es mir gelungen sein sollte, diese Ueberzeugung bei Ihnen anzubahnen oder zu befestigen, so ist der Zweck meines Vortrags erreicht.

Ueber chirurgische Experimentirwuth.

Unter dem Namen Leukämie begreift die Medizin bekanntlich einen Symptomencomplex, welcher auf einer Abnahme des Blutes an rothen Blutkörperchen und einer starken progressiven Zunahme an weißen Blutzellen beruht. Während normal das Verhältniß der weißen zu den rothen Blutkörperchen gleich 1 : 300 ist, können sich diese Zahlen hier stellen wie 1 : 40, 1 : 20, ja in schweren Fällen wie 1 : 1.

Je nachdem bei der Leukämie eine Vergrößerung der Milz, der Lymphdrüsen oder des Knochenmarkes gefunden wird, welche durch die Zunahme der farblosen Blutkörperchen in diesen vorwiegend als Stätten der Blutbildung betrachteten Geweben bedingt wird, spricht die pathologische Anatomie von einer lienalen, lymphatischen und medullären Form der Krankheit. Letztere stellt allgemein ein sehr schweres Leiden dar, welches allen Beobachtungen zufolge zu baldigem Tode führt, besonders da dem Arzt gemeinhin erst Kenntniß von dem Grundübel wird, wenn dasselbe schon weit vorgeschritten ist, d. h. schon zu hochgradigem Kräfteverfall führte. Ueber Heilungen oder Besserungen liegen in der medizinischen Literatur nur einige wenige Mittheilungen vor; hingegen erscheint es nicht ausgeschlossen, daß die Leukämie in ihren früheren Stadien einer Heilung durchaus nicht unzugänglich sei.

Nun sollte man vernünftiger Weise meinen, daß bei einer so ausgesprochen constitutionellen Krankheit jede Therapie prinzipiell die Besserung, Umstimmung der Constitution ins Auge fassen müsse. Aber selbst an diese schwere innere Krankheit hat sich Mangels einer aussichtsreicheren inneren Medication schon die moderne Chirurgie herangemacht: man hat die leukämische Milz einfach herausgeschnitten, und gerade ein neuerdings wieder vorgekommener Fall der Art ist die Veranlassung zu diesen Zeilen.

Denn diese Exstirpation der Milz bei Leukämie stellt schlechterdings, um es in dürren Worten zu sagen, nicht mehr und nicht weniger dar, als ein vivisektorisches Experiment am Menschen. Es ist ein Hohn nicht nur auf alle ärztliche Therapie, sondern auf alle physiologische Erkenntniß, ein Uebel, das stets allgemeiner Natur ist und das trotz des oben mitgetheilten Schematisirens in drei Formen seine letzten Ursachen in Anomalien der blutbildenden Gewebe und ihrer Funktionen überhaupt hat, dadurch anzugreifen, daß man durch Ausmerzung des scheinbar am meisten angegriffenen und noch dazu eines so hochwichtigen Organes sich selbst und dem Publikum einzureden sucht: man habe doch wieder einmal einen genialen Gedanken in der Therapie zur Ausführung gebracht! Von denjenigen Fällen, welche bisher über diese Sorte „Heilung" der Leukämie mitgetheilt wurden, ist auch nicht Einer günstig abgelaufen, alle haben unmittelbar zum Tode geführt.

Gegen diesen Unfug wird das Publikum durch die Grenzen, welche eine humane Heilkunst sich selbst stecken müßte, nicht geschützt; es muß also zur Selbsthülfe schreiten, und indem ich betone, daß es mir mit Berührung dieses Kapitels keineswegs um die wohlfeile Sensation eines Feuilletonberichtchens zu thun ist, sondern daß ich die Sache für sehr ernst und allgemein wichtig halte, bin ich der Ansicht: daß es hohe Zeit sei, die gesunde und leidende Menschheit von Unterrichts wegen in ihrem eigensten Interesse ein wenig mehr über den Bau, die Funktionen und die doch vom Gesetz selbst garantirte Unverletzlichkeit des menschlichen Körpers zu informiren, damit auch der Arme und Ungebildete mehr als es leider heute der Fall ist im Stande sei, die Vorschläge experimentirwüthiger moderner Chirurgen bezüglich der blutigen Eingriffe in seinen Körper und sein Leben zu beurtheilen.

Keinem Vernünftigen und am wenigsten dem Schreiber dieser Zeilen fällt es bei, die durch die vollkommene antiseptische Wundbehandlung begründete Berechtigung der Chirurgie anfechten zu wollen: gewisse Operationen vornehmen zu dürfen, welche man in der vorantiseptischen Zeit nicht hätte wagen dürfen. Nachgerade aber geht man denn doch zu weit, und Billroths Ausspruch: „die Medizin muß immer chirurgischer werden" ist es Zeit einen anderen entgegen zu halten, welchen der dermalige Leiter der Tübinger inneren Klinik that: „Es ist in unserer Zeit zuweilen die Gefahr naheliegend, daß die constitutionelle Behandlung mehr als zweckmäßig in den Hintergrund trete und daß über der Lokalaffektion und deren lokaler Behandlung der übrige Mensch vergessen werde!" Ich denke, das ist deutlich genug und bezeichnet, freilich in einer viel zu höflichen Form, den ganzen Jammer dieser Manier, zu „heilen" und prahlerisch von „Erfolgen" zu reden, wo man durch Unterdrückung örtlicher Uebel so häufig nichts weiter erreichte als eine zeitweise Hinwegtäuschung des Kranken über seine Krankheit,

welche sich zufällig gestern **dort** lokalisirte, um morgen an **jener** Stelle auszubrechen.

Ich spinne den Gedankengang nicht weiter aus, es wird dem Leserkreis klar sein, um was es sich handelt. Uns Deutschen haftet geradezu als ein Nationalfehler vor allen anderen Nationen die Manie an, in gedankenloser Bewunderungsduselei alles anzustaunen, was sich nur ein wissenschaftliches Mäntelchen umhängt; und sollte Freund Hein **selbst** unter dem Mäntelchen stecken — Michel bringt ihm aus lauter Bewunderung sogar seinen eigenen Körper zum Opfer! Für die Exaltados der heutigen Chirurgie giebt es gar keine Grenzen mehr — **Kühnheit ist Alles**, auf die **Erfolge** kommt 's nicht an, und diese sind dem „Forscher" sehr nebensächlicher Natur, wenn nur die „Prinzipien der Kunst" gewahrt sind. Man verschone uns mit dem berüchtigten sogenannten wissenschaftlichen Achselzucken des Mitleids, wenn wir von chirurgischer Vivisektionswuth sprechen: die Exstirpation einer leukämischen Milz **ist** eine Vivisektion am Menschen und **nichts weiter**, und wen's juckt, der kratze sich!

Daß mit solcher Nichtachtung der Integrität des menschlichen Körpers und Lebens noch ein anderer bedauerlicher Umstand verknüpft sein muß, nämlich die zunehmende Verrohung der jüngeren ärztlichen Generation und ein erschreckend überhandnehmender Cynismus in der Beurtheilung und Diskussion operativer schwerer Eingriffe ins Leben des Mitmenschen — dies will ich heute hier nur andeuten. Gegen jenes, ich wiederhole es, schützt sich unter den vorhandenen Verhältnissen das Publikum nur durch Selbsthilfe; möge es dieselbe auch gegen das letztere Uebel anwenden und es zu rechter Zeit und am rechten Ort offen aussprechen: daß der Arzt ihm denn doch noch andere Aufgaben zu haben scheine und einen **ethischeren** Standpunkt vertreten solle, als denjenigen, der sich in wissenschaftelnder Experimentirerei äußere, und der in jedem Fall nur zu suffisanter Beweihräucherung der eigenen eitlen Person führe, in keinem zum wahren Wohle des Kranken.

Die Sonnenflecke und die Sterblichkeit auf unserem Planeten.

Für die Verhandlungen des im September d. J. in Wien tagenden internationalen Kongresses für Hygiene und Demographie wurde unter obigem Titel von Dr. Vincenz Goehlert ein Thema zur Diskussion gestellt, welches auch die Leser dieser Zeitschrift interessiren dürfte. Als einige Zeit vor dem Zusammentreten des Kongresses die Berichte über die Verhandlungsgegenstände veröffentlicht wurden, erregte vor allen anderen gerade dieser allgemeine Sensation. Und in der That wurde man unwillkürlich beim flüchtigen Lesen dieser merkwürdigen Ueberschrift gemahnt an alte längstvergangene Zeiten, und manchem phantasiebegabten Kopf schwebte wohl plötzlich der alte Seni aus „Wallensteins Tod" vor und er fragte sich heimlich, ob nicht dem Zauberkram der alten Astrologie doch am Ende ein Körnlein Wahrheit zu Grunde gelegen habe, das nun, nach Jahrhunderten, der Flitter entkleidet, im Gewande der modernen Naturforschung wieder zum Vorschein komme, das alte Sprichwort rechtfertigend: nichts Neues unter der Sonne.

Was jene dunklen, weißlich umsäumten Flecke, welche der Friese Fabricius schon im 17. Jahrhundert entdeckte, zu bedeuten haben, darüber ist auch die heutige Astronomie mit allen ihren Hülfsmitteln noch nicht zu befriedigender Erklärung gelangt. An Hypothesen mangelte es nicht, und eine der plausibelsten war diejenige des Jesuitenpaters Riccioli, welcher von diesen als gewaltige chemische Umsetzungsprozesse gedeuteten Erscheinungen den Wechsel der Temperaturen auf unserer Erde abhängig sein ließ.

Uebereinstimmend sind aber die Beobachtungen der Astronomen, daß das Maximum in der Anzahl der Sonnenflecke ungefähr jedes elfte Jahr erreicht wird. An der Hand dieser Wahrnehmung nun hat Dr. Goehlert in einer sich auf 68 Jahre erstreckenden Statistik (1803—1871) den Nachweis geführt, daß immer dem ominösen elften Jahre auf unserem Planeten eine Zunahme der Epidemien und der durch sie bedingten allgemeinen Erhöhung der Sterblichkeitsziffern fast auf dem Fuße folgte oder aber sich im folgenden Jahre zeigte. So grassirten 1805 in einem großen Theil Europas die Pocken, Masern und Scharlach; 1817 in China und Indien die Cholera und anderorts epidemische Fieber; 1872 Cholera und eine weit verbreitete Pockenepidemie. 1880 prophezeiete Dr. Goehler beim Beendigen seiner Arbeit es als wahrscheinlich, daß im Maximumjahr 1883/4 eine neue ausgedehnte Epidemie ausbrechen würde, und in der That fielen der damals verheerend auftretenden Cholera allein im Nildelta 30,000 Menschen zum Opfer, während gleichzeitig Spanien, Südfrankreich und Italien heimgesucht wurden.

Ob nun zwischen den astralen und diesen epidemischen Erscheinungen wirklich ein causaler Zusammenhang besteht oder nicht — jedenfalls ist diese Gleichzeitigkeit interessant. Interessant ist aber auch noch ein Zweites: daß man endlich doch von wissenschaftlicher Seite dahinter zu kommen anfängt, daß jenes Abhängigkeitsverhältniß, in welchem der Mensch als Sohn der Erde nothwendig zu den das Dasein dieses Planeten im Weltall regelnden Einflüssen steht, doch auch wohl von Einfluß auf sein persönliches Wohlergehen sein muß, m. a. W. daß für die richtige Beurtheilung des Krankseins die Berücksichtigung der klimatischen, Boden- und Temperaturverhältnisse von zweifelloser Wichtigkeit ist.

Nun weiß der geehrte Leser, warum ich dies Thema als auch für ihn interessant bezeichnete: die homöopathische Heilmethode hat sich von Anfang an es angelegen sein lassen, die Abhängigkeit gewisser Krankheitserscheinungen von Jahres- und Tageszeiten u. s. w. zu studiren und therapeutisch zu verwerthen. Sie ist damit von vornherein **natur**gemäß gewesen, während die in ihre sophistische Systemmacherei verrannte und vernarrte sogenannte Schultherapie erst jetzt — und zwar natürlicher Weise nicht aus sich selbst heraus, sondern von der Naturforschung mit der Nase darauf gestoßen — so sachte dahinter kommt, daß die Sonne, welche „den Tag regiert," doch am Ende auf dies arme Menschendasein einen maßgebenderen Einfluß auszuüben sich erlaubt, als alle dem weisesten Hirn entsprungenen Märchen. Wahrlich, nicht ohne ein gewisses Mitleid kann man es von Woche zu Woche deutlicher verfolgen, wie der bedauernswerthen „rationellen" Medizin vor der rücksichtslos fortschreitenden Naturforschung und Erkenntniß immer mehr bange wird. Das Ende ist bereits vorauszusehen: der wiederauflebende Skepticismus der 60er Jahre, nur noch um etwas cynischer geartet, wie dazumal!

Phosphor gegen Darmkatarrh.

Herr F., 70 Jahre alt, kommt zu mir am 6. Oktober wegen mehrtägiger Diarrhöe, die den ohnehin schwächlichen Mann sehr heruntergebracht hat. Eine Ursache weiß er nicht anzugeben; da

wir aber seit fast 14 Tagen kaltes unfreundliches Wetter hatten und Patient sich gern in seinem feuchten Hausgarten zu schaffen macht, so mag Erkältung (der Füße) die Schuld an der Darmaffection haben, die um so beachtenswerther erschien, als derselbe sonst sehr zu Hartleibigkeit geneigt ist.

Tenesmus (Stuhlzwang), arge Schmerzen oder Blutabgang ist mit den mehr wässerigen, 6—7 Mal in 24 Stunden auftretenden Diarrhoeen nicht verbunden. Doch liegt eine Schwäche des Schließmuskels (Sphincter ani) vor, indem des Nachts unaufhaltsam ins Bett Entleerung erfolgt ist. Durst mäßig, Zunge etwas belegt, Stimme auffallend schwach, wie heiser, worüber Patient ohne Grund besorgt ist, denn je mehr wässerige Bestandtheile durch den Darm den Körper verlassen, um so trockener müssen die Schleimhäute, also auch die Kehlkopfschleimhaut, werden; daher auch die bis zu völliger Stimmlosigkeit (Aphonie) sich steigernde Heiserkeit der Cholerakranken. Einen gleichen Effect haben reichliche Schweiße, d. h. durch diese wird Trockenheit der Darmschleimhaut, Trägheit der peristaltischen (wurmartigen) Bewegungen, mit anderen Worten Hartleibigkeit von verschiedener Intensität herbeigeführt, nicht selten im Interesse eines guten Krankheitsverlaufes. Es ruht dann der Stoffwechsel, soll ruhen, und nur voreilige Heilkünstler fahren mit Ricinusöl und auch wohl stärkeren drastischen Mitteln dazwischen.

Unser Kranker nun zeigte auch noch eine weitere, nur dem Uneingeweihten auffällige Erscheinung im Kleinen, die ebenfalls Cholerakranke fast constant und in viel höherem Grade beobachten lassen. Es ist dies die Reducirung der Urinabsonderung. Auch diese hat ihren natürlichen Grund im excessiven Abgang der wässerigen Excremente durch den Darm. In der Cholera ist oft die Harnblase tagelang leer und wird bei Sectionen leer gefunden. Reichhaltige Schweiße bewirken dasselbe, gewiß ebenfalls im Interesse ungestörter Lagerung des Patienten.

Ipecac. machte den Anfang der Behandlung: 1. C.-Verd., 4 Tropfen auf $1/2$ Weinglas Wasser; alle 3 Stunden einen Theelöffel. Die Nacht passirt zwar nichts, gleichwohl ist angeblich in der Diarrhöe, was Häufigkeit betrifft, noch kein rechter Nachlaß eingetreten. Nur kommt mir Patient etwas frischer vor. Natürlich hat er schleimiges Getränk verordnet bekommen, wobei ich auf einen Umstand aufmerksam machen möchte. Die Schwester des Kranken hatte, um es recht gut zu machen, in die Hafergrütze Ei gethan. Ei ist aber unter solchen Verhältnissen Gift, abgesehen davon, daß es, wie auch hier, die Patienten gar nicht gern nehmen. — Wer es über sich gewinnen kann, 24 Stunden lang nur von Hafergrütze zu leben, der wird solchen Darmkatarrh zuweilen sogar von selbst los, während unpassende Diät (zu bald Rothwein, fette Bouillon, Ei, die verschiedenen Cholera-schnäpse u. s. w.) den Karren, wie man sich ausdrückt, erst in den Dr.. fahren. — Einst bekam ich von einem auf der Insel Sylt sich aufhaltenden Patienten eine Karte, worin er mich um schleunige Hilfe bat gegen einen Anfall von mehrtägiger heftiger Diarrhöe. Nachträglich versicherte er mich, daß ihm nur das obige Recept: 24 Stunden Hafergrützkost (resp. Hafermehl), in aller Kürze von seinem Leiden befreit hätte.

Gleichwohl möchte ich doch die positive Hilfe einer Arznei nicht von der Hand weisen, welche jedenfalls mehr nützt, als die beliebten Opiate. Unser Kranker nämlich bekam nach Ipecac., welche, wie mir scheinen will, in dem späteren Stadium des Darmkatarrhs, wie hier, keine Berechtigung mehr findet — zumal bei Abwesenheit von Magensymptomen: Uebelkeit, Erbrechen, dick belegter Zunge (Gastricismus) —, **Phosphor**, wie oben Ipec., alle 3 Stunden eine Gabe. Das ist das Specificum in diesem Zeitraum der Erkrankung. Schmerzlosigkeit — kein Leibweh — aber viel leeres Poltern in den Gedärmen, weisen mit darauf hin, ebenso Fieberlosigkeit und mäßiger Durst — sonst Arsen! — Schwäche, Entkräftung, Mattigkeit sind *beiden* Mitteln eigen.

Es waren noch nicht dreimal 24 Stunden vergangen, als ich den Kranken zum dritten Mal sah. Ich fand ihn — 9. Oktober — gegen Mittag vor seinem Hause mit Arbeit am Weinstock beschäftigt. Und was klagt er mir? Er ängstigt sich wegen — *Verstopfung!* Vorgestern noch vom Gegentheil beunruhigt und baldige Aenderung ersehnend, ist nun bei ihm schon völlige Unzufriedenheit eingerissen über den natürlichsten Vorgang von der Welt, über die der Diarrhöe folgende Ruhe der afficirten, in Heilung begriffenen Därme. Wahrlich eine treue Illustration der menschlichen Ungenügsamkeit, Ungeduld und Unvernunft, wie sie der Arzt täglich beobachten kann. Der Verlauf der zuvor unaufhaltsam währenden Diarrhöe hatte also unter dem Gebrauch von Ipec., bez. Phosphor, dem ich ungleich mehr Werth beimesse, keine zwei Tage mehr gewährt. Wenn nun aber schon hierbei eine den Patienten mehr oder weniger beunruhigende Verstopfung eintrat, wie sieht es dann, muß man sich fragen, aus mit der vom Opium bewirkten bez. wesentlich gesteigerten Hartleibigkeit? Liegt hier das Irrationelle nicht auf der flachen Hand? Schießt man nicht mit solchen direkt stopfenden Mitteln, abgesehen von ihren sonstigen häßlichen Nebenwirkungen — ich nenne nur den Opium-Kopfschmerz — unberechenbar weit über das Ziel hinaus, welches unter homöopathischer Behandlung sicher und mühelos erreicht wird, weil dieselbe im Sinne der natura medicatrix, d. h. genau im Sinne des physiologischen Heilvorganges folgt? Uebrigens hat mir geschienen, als ob solche Katarrhe, sobald sie die ersten 2 oder 3 Tage nicht abschließen, zuweilen genau einen *siebentägigen Typus* einhalten, ähnlich wie man es bei rothlaufartigen Erkrankungen beobachtet. Sie haben dann die Bedeutung eines Schnupfens, von dem auch der Volksmund sagt: drei Tage kommt er, drei Tage steht er, drei Tage geht er. Und zum Beweis dafür stellt sich gegen die Genesung hin Niesen ein. So auch bei unserem Kranken. Immer ein willkommenes Zeichen. Der verirrte Schnupfen findet nun den rechten Weg wieder. Solche spontane Heilungen — immer streng passende Diät vorausgesetzt — schließen aber in vielen anderen Fällen die Nothwendigkeit von Medikamenten, hier speciell des Phosphors, durchaus nicht aus. — Und jedenfalls würde auch unser Beispiel, bei Annahme einer bloßen Naturheilung, die Ueberflüssigkeit allopathischer, nichts weniger als indifferenter Eingriffe bewiesen haben.

Dr. Goullon.

Rechtzeitige Vermeidung einer lebensgefährlichen Operation.

Auch Universitäts-Professoren irren, um nicht zu sagen: blamiren sich zuweilen. Am 18. Juli sollte ich der kleinen L. F. etwas verordnen. Sie hatte nach überstandener, von mir nicht behandelter Lungen-Rippenfell-Entzündung, an der sie der allopathische Hausarzt behandelte, „etwas" behalten. Obgleich außer Bett, wird sie Abends und Nachts von Fiebern befallen, so daß sie schlecht schläft, ihr Appetit ist nicht zurückgekehrt und ihr Aussehen ein klägliches, leidendes. Calc. carb. thut ihr sehr wohl, sie fängt an zu essen und bekommt wieder Farbe, allein so recht vorwärts will es immer noch nicht gehen. Da kommt etwa 8 Tage darnach die Mutter zu mir und will meine Ansicht hören

über die weiteren Maßregeln, die der Hausarzt für nöthig erachtet hätte. Es müsse nach seiner Ansicht die Patientin operirt werden. Der College ging davon aus, daß eine sogen. Eiterbrust (Pyothorax) bestände, und glaubte nicht an die Möglichkeit einer Wiederherstellung außer auf operativem Wege durch Ablassen der flüssigen Krankheitsprodukte.

Ich konnte, nachdem sich das Kind schon gebessert hatte, meine Einwilligung nicht geben, rieth, mindestens 8 Tage zu warten und während der Zeit 3stündlich einen Tropfen aus dem mitgegebenen Gläschen zu geben.

Welchen Antheil das bedeutende, von mir hochgeschätzte Mittel an der Rettung des Kindes hat, wage ich nicht zu sagen, Thatsache ist, daß ich Patientin nach 8 Tagen wieder vortheilhaft und wesentlich verändert fand. Nicht nur ihre Laune war eine andere, sie athmete auch regelmäßig, hatte gut geschlafen, die Fieber waren seltener geworden. Unwillkürlich mußte ich zu den Eltern, die selbst sehr erfreut über das Resultat waren, sagen: Das ist ja heute ein ganz anderes Kind! Die Verordnung wird weiter verabfolgt. Dieselbe bestand in der 4. Decimalverdünnung von **Arsen. jodat.**

Es bestimmte mich zur Wahl des Mittels der günstige Verlauf eines schweren, sonst unzugänglichen pleuritischen Exsudates, wie ihn die Revue hom. Belge vor einiger Zeit mitgetheilt hat. Durch Hebung und Aufbesserung der gesammten Constitution scheint dieses Mittel in solchen Situationen seinen mächtigen Einfluß zu äußern, wobei die Wirkung des Jods als resorbirendes Mittel im Sinne der alten Schule wohl weniger in Betracht kommt, wie der weitere Verlauf zeigen dürfte.

Es veranlaßte nämlich die immer noch Schwankungen unterworfene Reconvalescenz den geeigneter innerer Mittel baren, alles Heil von der Chirurgie erwartenden Hausarzt, von neuem die Operation (Paracentese) anzuregen. Es sollte zu diesem Behuf der allein seligmachende (!) „Professor" aufgesucht und sein Obergutachten eingeholt werden. Und das lautete? Es ist nicht nur die Oeffnung der Brusthöhle, sondern auch die Wegnahme einer Rippe nöthig. — „Der Herr hat alles wohl bedacht, nahm dir ein' Ripp' — drum hat's so 'kracht." — Auf diesen Zauber ließ man sich nun glücklicherweise nicht ein. Denn das mephistophelische Eritis sicut deus, scientes bonum et malum hat sich nun einmal an den Herren Professoren noch nicht erfüllt. Und die Gescheiteren werden sich beim Zubettgehen sagen müssen: „Es irrt der Mensch, so lang er strebt".

Genug, kurze Zeit nach diesem für die Unfehlbarkeit der exakten Medicin hochinteressanten Ausspruch trat unter reichlicher Expectoration von eiterigen Auswurfsstoffen eine definitive Rückbildung des Krankheitsprocesses, richtiger Krankheits-Produktes ein, und in Zeit von wenigen Wochen war die Genesung eine vollständige. Es ist möglich, sogar wahrscheinlich, daß ein Durchbruch in einen Bronchus (Luftröhrenzweig) stattgefunden hat.

Und der Hausarzt? was gab er zu dem Verlaufe an? Er war ehrlich genug, zu der Mutter zu sagen: „Ja, sehen Sie, hätten wir nun operirt, so wäre das eine glänzende Kur gewesen!" Der gute alte Billroth in Wien aber wird sichs nicht nehmen lassen und dabei bleiben: „Die Medicin muß immer chirurgischer werden".

Weimar. Dr. Goullon.

Was der Mensch vertragen muß.

Vielleicht auf keinem Gebiet der Medicin herrscht ein planloseres Herumtappen der privilegirten „rationellen" Schule, als auf demjenigen der Hautkrankheiten. Ein ganz neuer Beleg dafür ist die geradezu phänomenale „Behandlung" der Psoriasis von Dr. Haslund.

„Jodkalium besitzt ein viel größeres Vermögen, chronische Entzündungprodukte zum Schwinden zu bringen, als gewöhnlich angenommen wird", so resolvirt der besagte Herr, und nun wird mit 10 Gramm Jodkalium begonnen auf 200 Gramm Wasser; anfangs langt man damit auf 2 Tage, bald wird die ganze Sauce an einem Tage verbraucht. Ist's nun genug? Gott bewahre! man steigt bis auf 20—50 Gramm täglich und schließlich haben sich 1327, 1520, 2256 Gramm in 2—3 Monaten pro Patient zusammengeläppert. Dann sind nämlich von 50 Kranken 40 „geheilt", 4 „bedeutend gebessert", bei 6 „kein Resultat erzielt". So nebenher wird von den Symptomen dieser systematischen Jodvergiftung ein wenig erzählt über Kopfweh und Schnupfen, Appetitlosigkeit und Diarrhöe; bei denen, die 50 Gramm vertilgten, über Digestionsstörungen, welche die Unterbrechung der „Kur" nothwendig machten; ja sogar ein Fall, wo „Unfähigkeit, die Gedanken zu sammeln, Verwirrtheit, Kopfweh, Ohrensausen" eintraten, mitgetheilt, indeß gleichzeitig zur Beruhigung bedenklicher Gemüther naiv hinzugefügt: „seine Rede war aber ganz vernünftig und alle Funktionen in bester Ordnung, der Appetit gut, das Gesicht etwas gedunsen." Das hindert aber nicht, kühn zu resolviren, „daß wir gegenwärtig kein Mittel besitzen, das, innerlich gebraucht, in so kurzer Zeit (nämlich 2—3 Monate!) bei Psoriasis heilend zu wirken vermag." Nun — „wir" — ist gut gesagt, „innerlich" und „heilend" noch besser — als ob sie Mittel hätten, die ä u ß e r l i c h angewendet heilten!

Wenn das „Centralblatt für die gesammte Therapie", dem diese offenherzigen Mittheilungen entnommen sind, meint, daß dies „jeden Pharmakologen gewiß in Staunen versetzende Dosen" seien, so antworten wir mit einem laut zustimmenden Ja! doch mit dem Beifügen, daß uns außerdem noch bei solcher Kur etwas Anderes in Staunen setzt als nur die Dosen.

Goldene Worte für die praktische Medizin.

Das kostbarste Kapital des Staates und der Gesellschaft ist der Mensch. Jedes einzelne Leben repräsentirt einen bestimmten Werth. Diesen zu erhalten und ihn bis an die unabänderliche Grenze möglichst intakt zu bewahren, das ist nicht bloß ein Gebot der Humanität, sondern auch im eigensten Interesse die Aufgabe aller Gemeinwesen.

(Kronprinz Rudolf von Oesterreich, in seiner Eröffnungsrede des hygienischen Congresses in Wien, im September 1887.)

In goldenen Lettern möchte ich, nach meinen Erfahrungen, den dringenden Rath des Professors Ziemssen einkleiden, im Punkte der Behandlung von Fieberzuständen durch Wasserproceduren lieber etwas zu wenig, als zu viel zu thun. Im Allgemeinen steht das Wasserbad in der Mittellage von 24—18° R. obenan; an seine Stelle tritt bei minderer Verträglichkeit das lauwarme, allmählich abgekühlte Bad, wie es Ziemssen zu Dank der Aerzte und nicht minder der Kranken in die Praxis eingeführt hat. Solche Rathschläge liegen im eminentesten Interesse des gesammten Arztthums zu einer Zeit, in welcher das, was robusten Naturen bekömmlich und erträglich, als heilsam gegen die Krankheit als solche ebenso leicht auf's Schild gehoben wird, als die Schätzung des wahren Individualisirens abhanden kommt.

(Prof. Dr. Fürbringer, in Heft 15 der Fortschritte der Medizin.)

Vermischtes.

In Hamburg ist von Frau Buchhändler Mohr mit nicht unerheblichen Mitteln eine homöopathische Kinderheilstätte gegründet worden, welche der Leitung von Fräulein Lüdemann, einer Tochter des Kirchenrathes Professors Dr. Lüdemann, unterstellt wurde.

Das homöopathische Spital in Liverpool, von welchem wir im vorigen Jahre eine Abbildung brachten, ist am 22. September eröffnet worden. Zu dieser Feierlichkeit hatten sich circa 80 homöopathische Aerzte eingefunden. Das Hospital verdankt seine Existenz der Hochherzigkeit des Herrn A. Tate.

Die Verordnung über den Verkehr mit Arzneiwaaren vom 4. Januar 1875, welche für so manchen Anhänger der Homöopathie, der in gutem Glauben, nichts strafbares zu thun, wenn er seinen kranken Mitmenschen unschädliche homöopathische Arzneimittel verabreichte, zur Klippe geworden ist und den Justizbehörden, nach unserer Rechnung aus den uns bekannt gewordenen Fällen, mindestens 100,000 ℳ an Strafen und Kosten eingebracht hat, unterliegt gegenwärtig einer Revision durch eine nach Berlin einberufene Commission, die aus Mitgliedern des Reichsgesundheitsamtes, Apothekern und Drogisten zusammengesetzt worden ist. Dem Vernehmen nach beabsichtigt man, dieselbe noch zu verschärfen und etwaige Lücken, welche dieselbe noch hatte, vollends zu verstopfen.

Chinesische Aerzte. In China kann Jedermann Kranke behandeln, ohne hierzu approbirt zu sein, geradeso wie in Deutschland. Dagegen sind die Strafen für mißglückte Kuren härter als bei uns. Stirbt der Kranke und können Fehler in der Form gegen die herkömmliche Behandlung nachgewiesen werden und stellt sich heraus, daß der Arzt dabei ohne böse Absicht gehandelt hat, so wird ihm nur die Ausübung der Praxis untersagt. Anderenfalls aber wird er ohne Weiteres geköpft. Wird der Kranke durch falsche Behandlung an seinem Leibe geschädigt und es kann dem Arzte nachgewiesen werden, daß er bei der Kur auf hinterlistige Weise Vortheile für sich zu erreichen gesucht hat, so wird er als Dieb bestraft. Die letztere Strafe ist eine sehr grausame, denn sie besteht in der Bastonnade (Stockhieben auf die Fußsohlen) und mehrjähriger Kettensklaverei in einem Gefängniß.

Literarische Mittheilungen. Das große homöopathische Repertorium des Dr. Cigliano in Neapel liegt jetzt vollendet vor; ein Band von 964 Seiten Lex. 8. Dasselbe führt den Titel: »Remedii individualizzati per sintomi e malattie ouvero grande repertorio clinico omiopatico« und ist in der Buchdruckerei von Lanziano & d'Oxida in Neapel erschienen. Diese außerordentlich fleißige, von den rein homöopathischen Bestrebungen des Verfassers laute und beredte Kunde gebende Arbeit dürfte der italienischen Homöopathie wohl neue ärztliche Freunde zuführen. — Ebenso liegt uns eine zweite italienische Broschüre von Dr. Vincenzo Liberali in Rom, über die asiatische Cholera und deren prophylactische und homöopathische Behandlung vor, welche in Rom bei Cuggiani erschienen ist. — Von der „Zeitschrift des Berliner Vereins homöopathischer Aerzte" erschien das 1. Heft des 7. Bandes zum Preise von 2 ℳ. In derselben begründet Dr. Heuser in Leipzig seinen homöopathischen Standpunkt gegenüber den neuesten Entdeckungen in der medicinischen Wissenschaft; Dr. Goullon charakterisirt eine Reihe von Mitteln gegen Venenerweiterungen, und Dr. Haupt veröffentlicht sehr lesenswerthe bakteriologische Plaudereien. — Die Bädeker'sche Buchhandlung in Iserlohn hat das vor zwei Jahren erschienene, sehr interessante und empfehlenswerthe Werk: „Die Erfahrungen eines alten Arztes vorzüglich auf dem Gebiete der Homöopathie" vom Hofrath Dr. med. Eduard Albert Groos in Laasphe, im Preise von 5 auf $2^1/_2$ ℳ herabgesetzt und ist es fortan durch jede Buchhandlung, wie auch durch Dr. Schwabe's Central-Apotheke, für diesen Betrag zu beziehen.

Oeffentliche Correspondenz.

Herr Lehrer S. in A. Daß sich im Verdauungs-Apparate des Menschen keine brennbaren Gase entwickeln könnten und das darüber Erzählte eine Fabel sei, ist ein Irrthum. Bei allen abnormen Gährungsvorgängen im Magen und Darmkanal, wie sie bei chronischen Erkrankungen dieser Theile nicht selten sind, können sich derartige Gase entwickeln, welche sich durch ihren säuerlichen, brenzlichen oder schwefelwasserstoffartigen Geruch charakterisiren. Bei einem Kranken dieser Art wurde durch Prof. Frerichs mit Sicherheit Sumpfgas nachgewiesen, sowie Spuren eines ölbildenden Gases. Gewöhnlich hatten die Kranken diese auffällige Erscheinung durch Zufall bemerkt, indem es ihnen begegnete, daß, wenn sie beim Anzünden einer Cigarre Gase aus dem Magen aufstießen, diese in Brand geriethen und Schnurrbart und Gesichtshaut versengten. Es wurden Flammen von einem Drittel Meter Länge beobachtet, die sich häufig unter einem gelinden Knall entzündeten. In den von den DDr. Schultze und Popoff beobachteten Fällen waren die Flammen bläulich, in dem Frerichs'schen Falle gelblich und leuchtend.

Frau Dr. C. in Leipzig. Wir danken Ihnen dafür, daß sie uns auf die antihomöopathische Richtung der Zeitschrift „Fürs Haus" aufmerksam machten. Wir hatten daraufhin die Absicht, dem „hygienischen Mitarbeiter" des betr. Blattes, Herrn C. v. B., eine Anzahl von homöopathischen Schriften zur Belehrung und Bekehrung zuzuschicken. Nachdem wir jedoch verschiedene literarische Beiträge dieses Herrn gelesen und gefunden haben, daß derselbe Wasserfanatiker ist, sind wir davon zurückgekommen. Nach unseren Erfahrungen nimmt eher noch der Allopath Lehre an oder er bescheidet sich nach der Belehrung wenigstens und raisonnirt nicht mehr wie früher über die Homöopathie, als daß man so einen „Wassertausendsassa" belehren und mundtodt machen könnte. Nach ein paar Wochen hat er doch Alles wieder vergessen und hebt denselben Sermon gegen die Homöopathie von Neuem an. „Und wir könnten doch wie ein Paar Brüder zusammen leben," sagte der Bauer zu seinem Ochsen, den er gehörig durchgeprügelt hatte, „wenn du nur ein bischen vernünftig wärest."

G. M. in Dr. In jenem Artikel ist doch ausdrücklich Phosphori acidum als Heilmittel genannt. An dieser Stelle Abhandlungen über das von Ihnen berührte Thema zu bringen, geht aus verschiedenen praktischen Gründen nicht an. Auch finden Sie hinreichende Aufklärung in jedem größeren homöopathischen Werke, namentlich aber im Lehrbuche der homöopathischen Therapie.

Mehrere Leser. Der betr. Artikel im Conversations-Lexikon war uns nicht fremd. Auch die frühere Auflage des betreffenden Werkes enthält denselben in ganz derselben Fassung;

man hat ihn nur für die neue Auflage durch Weglassung verschiedener Sätze, welche derartige herbe Auslassungen milderten, gekürzt und ihn dadurch so schroff gestaltet. Daß wir auf die Leistungen dieser Bücherfabrik zurückkommen werden, ist selbstverständlich.

Freund in Br. „Fiedler's Bau des menschlichen Körpers" ist allerdings das empfehlenswertheste Buch dieses Genres. Aehnliche Werke aus der Feder eines Homöopathen zu verlegen, halten wir aber für unnöthig, denn die Anatomie ist ja Gemeingut der Medizin.

Anzeigen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Leipziger

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Centralverbandes homöopathischer Vereine Deutschlands,
des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen,
in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld, Magdeburg 2c.

Achtzehnter Jahrgang.

№ 23 u. 24.

Erscheint am 1. jedes Monats. Jährlich 12 Doppelnummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.



Leipzig, 1. Dezember

1887.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.
Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaction entscheidet. 40 Pfennig pro gespaltene Corpuszeile.

Herausgegeben von Dr. Willmar Schwabe, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Abonnements-Einladung.

Der neunzehnte Jahrgang unserer Zeitschrift wird im nächsten Jahre unter denselben Abonnements-Bedingungen wie seither erscheinen; beim Bezuge durch die Post und den Buchhandel: 2 Mark 60 Pfg., bei directem Bezug franco Kreuzband vom Verleger: 3 Mark. Diejenigen unserer geehrten Leser, welche die Zeitschrift auf ersteren Wegen bezogen haben, wollen ihre Bestellung bei der bisherigen Bezugsquelle noch in diesem Jahre aufgeben, damit keine Unterbrechung in der Zusendung eintritt. Den directen Abonnenten wird unser Blatt, sofern keine ausdrückliche Abbestellung eingeht, auch ferner franco zugesandt. Vereine, welche in ihrem Cirkel Absatz für mindestens 50, an eine Adresse zu versendende Exemplare unseres Blattes haben, machen wir nochmals auf die, vom Herausgeber d. Bl. im October gemachte Offerte aufmerksam, mit der Bitte, uns ihre Entschlüsse in dieser Beziehung vor Weihnachten d. J. kund zu thun.

Auch im nächsten Jahre wird die Redaction bemüht sein, das Blatt zu einem interessanten zu gestalten, den Fortschritten der Homöopathie unausgesetzt zu folgen, Neues und Bewährtes aus dem Gebiete der gesammten Medicin zu veröffentlichen, wie auch endlich gewissenhaft über sonstige Vorkommnisse in der Homöopathie zu referiren. Die seitherigen Mitarbeiter haben der Redaction ihre Unterstützung auch für den nächsten Jahrgang zugesichert. Weiterhin liegt interessantes klinisches Material, welches nichtärztlichen Lesern praktische Fingerzeige geben wird, auch von anderer Seite vor. Wir hoffen deshalb, daß unsere seitherigen Abonnenten uns treu bleiben und uns weitere Leser zuführen werden. Allen Lesern und Mitarbeitern wünschen wir außerdem am Schlusse des alten Jahres ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein glückliches neues Jahr!

Leipzig, 1. Dezember 1887.

Redaction und Verlag der Populären Zeitschrift für Homöopathie.

Aufruf und Bitte.

Nachdem das Curatorium des homöopathischen Krankenhauses zu Leipzig die Genehmigung des Ministeriums zur Veranstaltung von öffentlichen Sammlungen für den Betriebsfond desselben erhalten dürfte, treten wir an unsere Freunde, namentlich aber an alle Diejenigen, welche derartige Sammlungen in ihren Kreisen unternehmen wollen, mit der Bitte heran, sich von dem Herausgeber d. Z. einen Sammelbogen senden zu lassen und durch ihre Thätigkeit nicht blos der Sache der Homöopathie zu nützen, sondern auch unbemittelteren Kranken Gelegenheit zu verschaffen, Hülfe in diesem, im nächsten Jahre zu eröffnenden

Kranken-Asyle zu suchen und zu finden. Denn nicht blos reichen Leuten soll dieses Krankenhaus zugänglich sein, sondern auch unbemittelteren und, soweit die bereits gestifteten Freistellen ausreichen und sofern die milden Gaben für den Betriebsfond reichlich fließen, auch armen Kranken. Letzteres wird daher nur dann möglich sein, wenn Alle, welche die Homöopathie schätzen gelernt haben, dieses erste unabhängige, größere homöopathische Krankenhaus Deutschlands unterstützen, damit das Curatorium wenigstens in den ersten Jahren nach Eröffnung desselben nicht in finanzielle Verlegenheiten geräth. Aber nicht blos armen Kranken allein wird diese Stätte der Barmherzigkeit in diesem Falle zu gute kommen, sondern auch den Anhängern der Homöopathie in ganz Deutschland, denn durch den Betrieb des Spitales und durch den an demselben zu ertheilenden Unterricht wird Aerzten Gelegenheit gegeben werden, sich mit der Homöopathie bekannt zu machen, sodaß dem immer mehr hervortretenden Mangel an homöopathischen Aerzten mit der Zeit abgeholfen werden dürfte.

Wir dürfen also wohl nicht vergebens an die Menschenfreundlichkeit und an die Opferwilligkeit unserer Freunde appelliren. Denn wenn die vorhandenen Mittel auch ausreichten, um ein großes und schönes Gartengrundstück zu erwerben, die auf demselben befindliche Villa zu renoviren und für Spitalzwecke einzurichten, ein neues, großes Gebäude an dieselbe anzubauen und Alles zum Betriebe fertig herzustellen, so ist der für den Betrieb selbst übrig bleibende Fond doch nur ein geringer.

Wer sich nicht selbst Sammlungen unterziehen oder zu einer Sammelstelle beitragen will, der sende seine Gabe direct an den Schatzmeister des Krankenhauses: Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. Jede, und sei es auch die kleinste Gabe wird herzlich willkommen sein. Ueber die eingegangenen Beiträge wird in unserer Zeitschrift allmonatlich quittirt werden. Außerdem aber sollen alle Diejenigen, welche einen Beitrag von mindestens 3 ℳ zeichnen werden, im nächsten Jahre

eine große Abbildung des Leipziger homöopathischen Krankenhauses, auf elegantem Cartonpapier, zum Einrahmen geeignet,

erhalten. Bemitteltere Freunde der Homöopathie würden das Curatorium selbstverständlich zu größtem Danke verpflichten, wenn sie einen einmaligen größeren Beitrag oder regelmäßige Jahresbeiträge leisteten.

Leipzig, im November 1887. **Die Redaction.**

Ueber die Krankheit Sr. Hoheit des deutschen Kronprinzen

sind so zahlreiche Zuschriften und Anfragen an den Herausgeber d. Z. gelangt, daß dieselben nicht einzeln beantwortet werden konnten, sondern es der Redaction d. Bl. überlassen werden mußte, sich öffentlich darüber zu äußern, namentlich aber die Frage zu erörtern: ob vielleicht Heilung auf homöopathischem Wege herbeigeführt werden könnte?

Daß Seine Hoheit an einem ernstlicheren Leiden des Kehlkopfes erkrankt seien, ist seit circa einem halben Jahre erst bekannt geworden. Wir vermuthen jedoch, daß dieses Uebel wahrscheinlich schon längere Zeit besteht, und zwar aus dem Grunde, weil Hochderselbe seit mehreren Jahren wärmere Klimate in jedem Winter aufgesucht hat, wahrscheinlich deshalb, weil er sich dort wohler befand. Ursprünglich war jedenfalls nur ein einfacher Kehlkopfs- und Luftröhrenkatarrh vorhanden, der sich allmälig zu einem chronischen gestaltete. Daß von Hause aus Wucherungen an einem Stimmbande vorhanden gewesen und die katarrhalischen Erscheinungen nur als Begleiterinnen dieses schwereren Leidens aufgetreten sein könnten, halten wir für ausgeschlossen. Denn einem so hohen Herrn stehen die besten Aerzte zu Gebote; es werden bei irgendwie hartnäckigen örtlichen Erkrankungen stets die ersten Specialärzte hinzugezogen, also nicht bloß die Leibärzte; und erstere, so meinen wir wenigstens, dürften bei wiederholten Untersuchungen mit dem Spiegel wohl kaum so etwas übersehen haben, umsoweniger aber, weil bei den im Gefolge von derartigen Kehlkopfskatarrhen nicht selten an der hinteren Kehlkopfswand und an den Taschenbändern auftretenden stecknadelkopf- bis erbsengroßen polypösen Wucherungen der Schleimhaut auch eine örtliche Behandlung für nothwendig gehalten wird. Die Wucherung, welche im Laufe des verflossenen Winters auftrat, kann also sich nur zu dem chronischen Katarrh gesellt haben. Dieselbe ist anfänglich von den Berliner Specialisten auch für eine gutartige gehalten worden, und erst dann, als dieselbe trotz wiederholter Anwendung von Aetzmitteln, trotz öfteren Ausbrennens mit dem Galvanocauter immer wieder von Neuem wuchs, begann man sie für bösartig zu halten, und man schlug deshalb die chirurgische Oeffnung des Kehlkopfes von außen her vor, um nicht blos diese Wucherung, sondern auch einen Theil des um dieselbe befindlichen gesunden Gewebes entfernen zu können. Denn man hat an anderen Organen die Erfahrung gemacht, daß verschiedene Formen des Krebses nicht so leicht rückfällig werden, wenn man nicht bloß die Krebsgeschwulst, sondern auch einen Theil des gesunden Nachbargewebes, in dessen Lymphbahnen sich meist ebenfalls für das bloße Auge noch nicht sichtbare sog. Krebsnester befinden, mit entfernt. Aus diesem Grunde rottet man z. B. jetzt nicht mehr bloß den Krebsknoten in der Brustdrüse einer Frau aus, sondern die ganze Brust wird weggeschnitten. Diesem Eingriff in den Kehlkopf folgen nun selbstverständlich dauernde Störungen der Sprache und Athmung, wenn es wirklich gelingt, eine bösartige Geschwulst auf diese Weise radical zu beseitigen, und man zog deshalb, ehe man einen solchen Eingriff wagte, den berühmten englischen Kehlkopfsspecialisten Dr. Mackenzie hinzu, um zu erfahren: ob er nicht einen andern Weg zur Beseitignng der bösartigen Neubildung einschlagen könnte. Dr. Mackenzie erklärte die oben erwähnte Operation für unnöthig, indem er die Geschwulst von der Mundhöhle her, unter Zuhülfenahme des Kehlkopfsspiegels, mit einem besonders für solche Operationen construirten Instrumente zu entfernen in der Lage sei. Darauf hin hat er nun die Behandlung des hohen Herrn übernommen, und er hat sie — wenn wir von den Voraussetzungen und Ansichten der modernen Medizin ausgehen, welche ein Leiden dadurch zu heilen vermeint, daß sie das Krankhafte wegschneidet und wegätzt, — auch correct ausgeführt. Ein Zweifel darüber kann wenigstens nicht bestehen. Denn die Resultate seiner Operationen sind ja von anderer Seite controllirt worden. Die Neubildung war nicht mehr vorhanden; der hohe Herr erfreute sich eine Zeit lang des besten Wohlseins, und man durfte um so weniger davon reden, daß das Uebel krebsartig sei, weil sich keine Krebskachexie eingestellt, und außerdem, weil Professor Virchow, dem man die von Mackenzie abgeschnittenen Theile der Geschwulst zur mikroskopischen Untersuchung übersandte, erklärt hatte: es sei in den übersandten und untersuchten Gewebstheilen nichts krebsartiges aufzufinden; wohlgemerkt aber mit der Einschränkung: Dr. Mackenzie habe die Schnitte sehr oberflächlich geführt, er sei also mit seinem Instrument nicht sehr tief in das Gewebe eingedrungen.

Es fragt sich nun: was ist denn eigentlich ein Krebs? Das Conversationslexicon ist mit der Antwort sehr rasch bei der

Hand: „Eine bösartige Afterorganisation in Gestalt einer ungleichen, höckrigen Geschwulst, welche auf Kosten der Nachbargewebe an Größe und Wachsthum zunimmt, letztere verschmilzt und zuguterletzt zerstört, sodaß ein offenes Geschwür entsteht, welches an dem unreinen Grunde, dem widerlichen Gestanke der brandig absterbenden Krebsbildungen, den schwammigen, blutenden Gefäßbildungen, den zerfressenen, auswärts gebogenen Geschwürsrändern u. s. w. erkannt und bei dem eine harte (skirrhöse) und eine weiche (medulläre) Form unterschieden wird."

So einfach, wie das Conversationslexicon diese Angelegenheit erledigt, ist dieselbe nun allerdings nicht, ja sogar der Name „Krebs" ist für die in dieses Gebiet gehörigen Krankheitsformen überhaupt veraltet und nicht mehr brauchbar. Man würde ihn vielleicht sogar schon längst nicht mehr gebrauchen, wenn man nicht ahnte, daß sehr wahrscheinlich die gesammten pathologisch-anatomischen Riesenarbeiten auf dem Gebiete der Neubildungen und krankhaften Geschwülste in einigen Decennien veraltet sein und ebensogut von unseren Nachkommen belächelt werden dürften, wie manche Ansichten der Aerzte des vorigen Jahrhunderts über Krankheiten; denn der Name „Krebs" stammt davon her, daß vor dem Ausbruch einer harten Krebsgeschwulst die über und neben derselben liegenden Hautvenen öfters dick aufschwellen und sich gleichsam wie die Beine eines Krebses ausdehnen. Da nun das, was man als krebsig oder carcinomatös bezeichnet, sich in fast allen Organen des Körpers abspielen kann und jene Venenanschwellungen bei den meisten derartigen Erkrankungen gar nicht zur Beobachtung gelangen, so ist dieser Name gar nicht mehr recht am Platze, umsoweniger aber, weil sich der klinische Verlauf der sog. Krebse durchaus nicht immer mit den anatomisch-pathologischen Befunden deckt. Ja man ist sogar, nachdem man festgestellt hat, daß der sog. Krebs eine infectiöse Geschwulst ist, welche zunächst die benachbarten Lymphdrüsen und später auch entferntere Organe ansteckt, nicht darüber einig, ob diese Ansteckung durch zellige oder flüssige Elemente erfolgt; es bestehen sogar noch wesentliche Unterschiede in den Ansichten, welche von den neugebildeten Geschwülsten ihrer Structur nach zu den Krebsen zu rechnen seien oder nicht. Denn die eine Partei meint, daß nur jene Geschwülste, welche einen den echten Epithelialdrüsen ähnlichen Bau haben und solche Krebszellen enthalten, welche Abkömmlinge wahrer Epithelien seien, den Krebsen zuzuzählen wären, während die andere Partei der Meinung ist, daß auch die Wandungszellen der Gefäße und die Bindegewebszellen Krebszellen produciren können. Doch wir wollen uns bei dieser noch nicht hinlänglich geklärten Frage, zu deren Lösung fast in jedem Monate neue Beiträge geliefert werden, die also keineswegs eine abgeschlossene ist, nicht weiter aufhalten, sondern nur betonen, daß für den Arzt, für dessen praktisches Handeln, der Verlauf aller derartigen und ähnlichen Neubildungen entscheidend ist, also entweder ihre Tendenz hart zu bleiben, in einem gewissen Zustande längere Zeit zu verharren, oder in die Tiefe zu dringen und sich zu verbreiten, zu verjauchen u. s. w., und daß zur Feststellung der Diagnose: ob Krebs oder nicht, und sofern die Erkrankung benachbarter Lymphdrüsen nicht schon mit Sicherheit die Infectiosität einer solchen Neubildung beweist, die mikroskopische Untersuchung eines aus der Geschwulst herausharpunirten kleinen Theiles, welcher bei wahrem Krebs eine alveoläre Structur, Anhäufungen von epithelialen (Krebs-)Zellen, runde junge Zellen u. s. w. aufweist, für entscheidend erachtet wird. Der klinische Verlauf aber ist ein ganz außerordentlich verschiedener, je nach dem Organ, in welchem die Neubildung sitzt, je nach ihrem anatomischen Bau, nach welchem man skirrhöse, Gallert-, Papillar-, Zottenkrebse u. s. w. unterscheidet.

Gehen wir nun auf den bei Seiner Hoheit dem Kronprinzen vorliegenden Fall ein, so kann es sich bei diesem, falls wirklich eine infectiöse, krebsige Neubildung vorliegen sollte, nur um ein sog. Epithelial-Carcinom handeln, einen sog. Hautkrebs, der sowohl an der äußeren Haut, wie auf der Schleimhaut der Mundhöhle, der Zunge, des Kehlkopfes, der Speiseröhre, der Harnblase rc. vorkommt, eine Form, welche, wenn sie nicht ihren Sitz in einem so lebenswichtigen Organe wie dem Kehlkopfe aufschlägt, wo sie durch ihr Wachsthum schließlich die Luftwege abschließen kann, früher für eine so wenig bösartige gehalten wurde, — und letzteres in der That auch wohl kaum ist, wenn man sie in Ruhe läßt! — daß manche Pathologen sie gar nicht mehr zu den Krebsen rechnen wollten, denn meist ertrugen die Kranken ihr Leiden Jahrzehnte lang und starben an anderen Krankheiten. Erst seitdem man an jüngeren Personen ein Weiter- und Tiefergreifen derselben auf andere Organe beobachtete, zählt man sie wieder zu den Krebsen. So lebt in Leipzig ein homöopathischer Arzt, welcher das 80. Lebensjahr längst überschritten hat, seit Jahrzehnten mit einem Epithelial-Carcinom am Oberlide des rechten Auges, und ist sonst kerngesund. Die Geschwulst ist langsam lappenartig gewachsen, ohne ihn weiter in seinem Wohlbefinden zu stören und in seinem Berufe zu hindern. Freilich, und das betonen wir, hat er auch jeden Versuch, ihn zu einer Operation zu bewegen, bis jetzt zurückgewiesen, weil er recht gut weiß, daß die Geschwulst doch wieder wachsen wird und daß vielleicht gar Schlimmeres darauf folgt; weil er weiß, daß er durch zeitweise genommene, auf dieselbe wirkende specifische Mittel sie in Schranken gehalten hat. Hiermit wären wir denn auch bei Beantwortung des Kernpunktes der in unserem Artikel aufgeworfenen Fragen angelangt.

Die medicinische Wissenschaft hat nämlich bis zur Stunde nicht zu ermitteln vermocht, aus welchen Ursachen sich Krebsgeschwülste entwickeln; dagegen hat sie den Verlauf der Hautkrebse von ihrem ersten Auftreten genau genug beobachtet. In einzelnen Fällen entstand ein Knoten, der von der Mitte her rasch zur Verjauchung gelangte; in anderen entstand das Krebsknötchen aus einer Schrunde oder einem Riß, oder einem kleinen Schorf, oder gar aus einer schon Jahrzehnte lang vorhanden gewesenen, ganz unschuldigen Warze, namentlich aber, wenn dieser unschuldige Riß oder die Warze lokal irritirt (d. h. gereizt, abgekratzt) wurde. So sagt der berühmte Chirurg, Professor Dr. Billroth: **daß sein Assistent Winiwarter bei 21,5 Procent aller in der Billroth'schen Klinik beobachteten Krebse lokale Reizungen von Warzen, von chronisch entzündlichen Herden, von schon Jahre lang bestehenden Geschwürsflächen rc. als Ursachen der Krebs-Degeneration notirt habe.** Angesichts dieser Thatsache, deren Richtigkeit wohl kaum bestritten werden dürfte, kann man wohl die Frage aufwerfen: Ist die Entstehung eines Kehlkopfkrebses aus einer relativ gutartigen Neubildung im Kehlkopfe, aus einem einfachen flachen oder gestielten Polypen nicht ebenfalls möglich, wenn man sie fortgesetzt durch Aetzmittel belästigt und sie, nachdem sie sich widerstandsfähig dagegen erwies, wegzuschneiden versucht? Ist diese Neubildung bei unserem hochverehrten Kronprinzen nicht dadurch erst zu einer bösartigen gestaltet worden, daß sie von den Berliner Aerzten wiederholt geätzt und weggebrannt und später durch Dr. Mackenzie weggeschnitten wurde.

Vor nicht langer Zeit hat doch Professor Virchow in den abgeschnittenen Theilen derselben keine Spur von Krebsgewebe entdeckt, und nun, nachdem sie vollständig ausgerottet schien, tritt sogar ein regionäres Recidiv (an einer andern Stelle) im Kehlkopf oder dicht unter demselben auf, ja die lokale Behand-

lung hatte sogar ein Glottisödem, welches das Leben bedrohte, herbeigeführt! Ja wir stützen uns ganz besonders auf diesen autoritativen Ausspruch Virchow's, weil ganz speciell an derartigen Hautkrebsen zuallererst und bis vor wenigen Jahren allein constatirt werden konnte, daß die Hauptmasse des Krebsgewebes aus Epithelien besteht.

Wir sind die letzten, welche gegen eine verständig ausgeübte Chirurgie etwas einzuwenden haben, namentlich wenn sie als Lebensretterin erscheint, und wir freuen uns der Fortschritte, welche sie im Laufe der letzten Jahrzehnte gemacht hat. Aber die Art und Weise, in welcher „die Medicin jetzt immer chirurgischer wird", übersteigt doch nachgerade alles Maß und Ziel, namentlich wenn sie ohne Kenntniß der Ursachen und Bedingungen der Krankheiten überall dreist operirt und wegschneidet, was ihr krankhaft dünkt und auf jede Heilung durch innerliche Mittel, ja sogar auf die höchst nöthigen diätetischen Beihülfsmittel verzichtet; wenn sie nicht als ultima ratio medicorum, sondern als prima ratio herangezogen wird; ja wenn sie sogar da operativ verfährt, wo dies der Unbedeutendheit der Erkrankung halber ganz unnöthig ist oder wo der operative Eingriff voraussichtlich nutzlos oder vielleicht gar schädlich ist! Man denke an die Lungenresectionen, an die Krebsoperationen des Magens und — last but not least — an die geradezu verrückten Exstirpationen der Milz, welche bei lienaler Leukämie in Wien vorgenommen worden sind, und die man als wissenschaftliche Fortschritte pries, während die Staatsbehörde sich um diese Art der Krankenbehandlung hätte kümmern und sie hätte verbieten sollen ebenso wie die unnöthigen Vivisectionen. Und dabei hält bedauerlicher Weise das arme kranke Publikum derartige Eingriffe für höchst nöthig, es läuft seinen Peinigern nach, füllt deren Beutel mit Gold und zahlt soviel für eine einzige Berathung und einen einzigen chirurgischen Eingriff, wie sie dem einfachen, auf solche Dinge verzichtenden, weil ihre Hohlheit und Nutzlosigkeit durchschauenden Arzt kaum für zehn Berathungen oder Besuche angeboten werden; denn das Publikum sieht, wie dieses Treiben sich der Gunst der hohen Behörden erfreut und von der ahnungs- und über solche Dinge urtheilslosen, häufig genug auch von den Vertretern dieser angeblichen Wissenschaft beeinflußten Presse gelobt und verhimmelt wird. Ja diese Presse würde sogar bei ihrer Bewunderung der Fortschritte der Medizin nicht anstehen, ein Hosiannah für einen Chirurgen anzustimmen, der auf den tollen Gedanken gekommen wäre, seine Patienten gründlich von ihren Hühneraugen durch Amputation der Zehen zu befreien, wenn dieser Chirurg ein gelehrter Professor ist. Doch Scherz bei Seite, denn die Sache ist zu ernst nicht bloß für einen einzelnen Kranken, sondern für das Volk in seiner Gesammtheit. Denn seit jener Zeit, wo sich die Medizin nur noch mit den Endproducten der Krankheit, nicht mit deren Ursachen beschäftigt und höchstens hie und da sich mit dem Hygieniker streift, der nur das große Ganze im Auge hat, seltener das einzelne Individuum, hat sie zum Theil ihren Halt verloren. Ihn wieder zu gewinnen, muß ihre Aufgabe sein, und sie wird ihn wiedergewinnen, wenn erst die Behörden und die breite Masse des Volkes von dem Bewußtsein durchdrungen sein werden, daß es so nicht weiter gehen kann. Ein näheres Eingehen auf das, was der Medizin fehlt und was ihr und dem Volke noth thut, ist hier nicht am Platze; es würde den Rahmen dieses Artikels überschreiten und ist oft genug schon in diesem Blatte Gegenstand eingehender Erörterungen von unserem Standpunkte aus gewesen. Wir betonen deshalb nur das Eine für jeden Arzt, möge er eine Heilmethode ausüben, welche er wolle: daß es keine einzige heilbare, also nach ehernen Naturgesetzen nicht etwa unweigerlich zum Tode führende Krankheitsform giebt, welche nicht ohne jedwedes ärztliches Zuthun zur Heilung gelangen könnte, wenn der Kranke in eine Lage und in gewisse Verhältnisse gebracht wird, unter denen einestheils die Ursachen, welche sein Leiden hervorriefen und unterhielten, nicht mehr einwirken können, wo anderntheils aber durch Beihülfen irgend welcher Art, seien sie nun diätetischer, arzneilicher oder sonstiger Natur, der Naturheilkraft volle Gelegenheit zu ihrer Entfaltung gegeben wird. Die Meinungen über diese Maßnahmen können auseinander gehen; bietet doch jede Krankheitsform und jeder kranke Mensch verschiedene Angriffspunkte. Immer aber werden sie sich dem ehernen Gesetze beugen müssen, daß der Arzt nicht Meister, sondern nur Diener der Naturheilkraft sein könne. Die pathologische Anatomie und Physiologie hat in Bezug auf die Heil- oder Unheilbarkeit mancher Krankheitsformen vielfach Aufklärung geschaffen. So weiß man, um nur eins anzuführen, daß jene Gewebe, welche der Atrophie verfallen sind, nicht wieder zur Norm zurückgebracht werden können, sodaß z. B. die durch Atrophie des Sehnerven entstandene Blindheit (der schwarze Staar) unheilbar ist und daß man nicht mehr, wie früher, Mittel dagegen zu versuchen braucht, welche naturgesetzlich doch nichts nützen können. Es bleiben also nur naturgesetzlich heilbare Krankheitsformen für die ärztliche Behandlung übrig. Der Krebs wird nun nach den Ansichten der dominirenden medizinischen Schule irgend einer anderen Behandlungsweise, als der chirurgischen, nicht für zugänglich gehalten, trotzdem daß die pathologische Anatomie lehrt, daß bei den meisten Krebsgeschwülsten ein Theil der Neubildung gewöhnlich sehr kurzlebig ist, indem der Inhalt der Alveolen oder Höhlen, in denen sich die Krebszellen befinden, fettig entartet und aufgesogen wird, sodaß sich das infiltrirte Fasergewebe, welches die Wand der Höhle bildet, zu einer festen Narbe zusammenzieht; — die Krebsgeschwulst also atrophirt zu einer festen und unschädlichen Narbe, ein natürlicher Vorgang, auf welchem der Krebs, ohne ärztliches Zuthun, mitunter zur Heilung gelangt und immer dazu gelangen müßte, wenn nicht eben in anderen Theilen der Neubildung Erweichung mit Aufbruch nach außen, Entwicklung eines jauchigen Geschwüres mit pilzartig umgelegten Rändern u. s. w. stattfänden. Auf diesen beiden Wegen sucht also die Naturheilkraft den Körper von der Krebsbildung zu befreien. Da man nun die verhängnißvolle Bedeutung jauchiger Krebsgeschwüre für den Gesammtorganismus kennt, denn die Produkte derselben dringen in die Lymphbahnen und benachbarten Drüsen, ja sie können sogar schließlich den ganzen Körper inficiren, und da man kein sicheres Verfahren zur Behebung der dadurch entstehenden Nachtheile kennt, so liegt es wohl auf der Hand, daß derjenige Arzt, welcher nicht chirurgisch eingreifen will, das Hauptgewicht seiner Thätigkeit auf Beförderung der obenerwähnten, den Krebs auf natürlichem Wege unschädlich machenden Resorptionsvorgänge legen muß. Nicht immer wird ihm dies gelingen; denn so sicher ist die arzneiliche Therapie nicht, daß sie, wenn Erweichungs- und Verjauchungsprocesse entstanden sind, wenn der Organismus bereits darunter zu leiden beginnt und sich Krebskachexie entwickelt hat, den drohenden Verfall aufhalten könnte. Noch weniger wird einem Arzte dies gelingen, welcher als solche Resorptionsmittel nichts weiter kennt, als die Jodpräparate und vielleicht noch den Arsenik. Hat er dagegen eine Therapie auszuüben gelernt, welche im Sinne des genialen

Hahnemann, eines Dr. v. Grauvogl und eines Prof. Dr. Hausmann auf die Ursachen und Bedingungen der Krankheiten Rücksicht nimmt; welche nicht die Krankheitsform, oder das pathologische Produkt, sondern den kranken Menschen zum Gegenstande der ärztlichen Behandlung macht; ist er, mit kurzen Worten gesagt, ein Homöopath, der nicht blos die paar gegen Krebskrankheiten empfohlenen homöopathischen Mittel an seinen Fingern herzählt oder aus einem Buche herausliest, so wird er auch dieser schweren Erkrankung nicht ganz rathlos gegenüber stehen und, wenn auch nicht jeden daran Leidenden zu heilen, so doch das Leiden zu lindern und das Leben zu verlängern vermögen. **Homoeopathes.**

Dem übermäßigen Zudrang zu den gelehrten Berufen

ein Ziel zu setzen, ehe es zu spät sei, ist ein Thema, dessen Besprechung sich die „Kölnische Zeitung" zur Aufgabe gemacht hat. Die Berliner „Volks-Ztg." erwiedert ihrer rheinischen Collegin darauf Folgendes:

Der Zudrang zu den gelehrten Berufen ist eine Thatsache, welche sich aus dem ganzen Organismus des deutschen Volkes ergiebt, so wie es geschichtlich geworden und so wie es social gegliedert ist. Will man den Zudrang beseitigen, so wird man auf seine Ursachen zurückgehen müssen, und diese Aufgabe scheint die Einsicht und den Wissensdurst des rheinischen „Weltblattes" zu übersteigen.

Die bloße Klage über den „Uebelstand", daß ein immer stärkerer Andrang zu den Gymnasien und Universitäten stattfindet, ist eine reaktionäre Thorheit des allergewöhnlichsten Schlages, welche nur noch übertroffen wird durch die reaktionäre Thorheit des Verlangens, diesen übermäßigen Zustand zurückzustauen. Je größer das Maß der Bildung ist, welches in die Nation eindringt, um so besser; jeder wahre Freund des Vaterlandes und des Volkes kann an und für sich nur wünschen, daß sich der Zudrang zu den gelehrten Schulen noch vermehrt. Wenn daraus „Uebelstände" erwachsen, wenn ein Ueberschuß von geistiger Kraft erzeugt wird, den die Nation nicht verwerthen kann, so liegt das einzig und allein (?) an ihren politisch-socialen Einrichtungen, welche sich nicht in gleichem Schritt mit der fortschreitenden Bildung der Zeit entwickelt haben. Ein moderner Kultur- und Rechtsstaat kann gar nicht genug geistige Kraft gebrauchen, während der reaktionäre Gewaltstaat, welcher auch die Bildung als ein Kasten- und Klassenvorrecht betrachtet, und darauf seine öffentlichen Einrichtungen zuschneidet, heutzutage allerdings zu den wehmüthigen Klageliedern über den, durch die große Bildung des Volkes hervorgerufenen „Uebelstand" veranlaßt werden mag.

Wenn die „Kölnische Ztg." schon bei dem Gedanken zittert, daß der übermäßige „Zudrang zu den gelehrten Berufen" ein „gelehrtes Proletariat" erzeugt, welches „die Leitung der socialen Bewegung" in die Hand nehmen könne, so wollen wir über diesem tragikomischen Bilde nicht vergessen, daß in solcher Angst allerdings ein Körnchen Wahrheit steckt. Dasselbe Körnlein Wahrheit, welches auch in dem von der Köln. Ztg. angezogenen, geflügelten Worte des Reichskanzlers enthalten ist, daß der Nihilismus in dem Abiturientenproletariat seine Nährquelle habe. Bildung an sich kann nie zerstörend wirken und hat auch in der ganzen Weltgeschichte nie zerstörend gewirkt; aber allerdings die durch äußere Gewalt gehemmte und unterdrückte Bildung zerbricht spielend allen Widerstand, welcher sich ihrer naturgemäßen Entfaltung entgegensetzt. Oeffnet dem Strom, der überzufließen droht, ein neues Bett, und neue Felder werden dreifache Frucht tragen, aber wenn ihr ihn durch morsche Dämme einzwängen wollt, so wundert euch doch nicht des Todes, wenn er eurer schwachen Hände Werk spielend zerstört!

So die Volks-Zeitung vom 1. September. Wir haben die eigenthümlich polternde und spottende Redeweise, welche diese Zeitung als berechtigte Eigenthümlichkeit eines wahren Volks-Organs zu betrachten scheint, wenig geändert, weil wir den Ausführungen im Princip beistimmen. Wir sagen auch: Wahre Bildung an sich kann nicht zerstörend wirken! Wenn aber Bildung doch zerstörend wirkt, wie dies die Köln. Ztg. sehr richtig hervorgehoben hat und woraus sie nur falsche Schlußfolgerungen herleitet oder wobei sie von unrichtigen Voraussetzungen ausgegangen ist, so halten wir uns für berechtigt zu sagen: Das, was heute auf unseren Gelehrtenschulen als Vorbildung für den Gelehrtenberuf getrieben und gelehrt wird, ist nicht reine „Wissenschaft an sich", sondern eine Verquickung mit manchem Ungehörigen, oder eine Einseitigkeit in der Auffassung und Ausführung.

Wahres Wissen, das gleichbedeutend und gleichwerthig sein muß mit wahrer Bildung, macht bescheiden. Wir sehen aber, wie wenig diese so wichtige Tugend an den Pflanzstätten der Bildung und der Wissenschaften geübt wird und wie gerade entgegengesetzt die Schüler zur Selbstüberschätzung und Selbstüberhebung erzogen werden.

In den 18 Jahren des Bestehens dieser Zeitschrift haben wir recht oft Anlaß und Gelegenheit gehabt, die hochmüthigen Aeußerungen akademischer und klinischer Lehrer in Bezug auf die Heilkunst zu registriren, und haben ebenso oft und vielleicht noch öfter Anlaß und Gelegenheit zu dem Nachweise gehabt, wie wenig trotzdem die Schulmedizin eigentlich doch leistet als Heilkunst und Heilwissenschaft.

Wo aber Aerzte sich versammeln, da beräuchern sie sich und ihr Wissen und Können, feiern sich als die alleinigen Besitzer einer unfehlbaren Wissenschaft, und sind fast nur bestrebt, die Schranke zwischen sich und dem Laienthum im Interesse des Nimbus und des Eigennutzes enger und fester zu bauen. Der junge Nachwuchs an Aerzten lernt von den älteren Collegen, was er in dieser Richtung nicht schon von seinen Lehrern gelernt haben sollte.

Aehnlich so geht es in den anderen Fakultäten her, in der Juristerei wie in der Philosophie und auch in der Theologie. Ueberall wird außerdem so Manches gelehrt, was der Schüler nicht glaubt, nicht für richtig hält, woran er aber nicht zweifeln darf, wenn er seine Examina bestehen und für die Lebenszeit die Frucht seines „wissenschaftlichen Studiums" genießen will.

Kommt der Zweifel nicht immer sogleich, so stellt er sich ziemlich regelmäßig dann ein, wenn das Gelernte im Beruf sich nicht bewährt. Den Mediziner pflegt es am wenigsten zu drücken, er tröstet sich, indem er sich an das Dogma der ausschließlichen und unfehlbaren Wissenschaftlichkeit der Schulmedizin klammert. Und dies Dogma macht ihn blind für alle anderen Richtungen, die nach seiner anmaßenden Anschauung der Wissenschaftlichkeit entbehren und deshalb weniger leisten sollen, als seine Gelehrtheit. —

Wäre unser moderner Bildungsgang so, daß er Verstand und Herz gleichmäßig ausbildete, so würde er nicht zerstörend wirken; dann würden nicht als unangenehme Nebenwirkungen des Erziehungsresultats sich Hochmuth

und Selbstsucht breit machen, und Bescheidenheit und wahre Nächstenliebe als „Schwächen" verspottet werden.

Allseitige Bildung, welche ebenso viel für das Sittliche wie für die Intelligenz thut, macht frei; aber die moderne einseitige Bildung, welche fast nur auf die Ausbildung des Verstandes, auf die Erziehung zur Klugheit, zur Schlauheit, zum Erwerb und zur Genußsucht hinwirkt und hinleitet, erzieht zur Selbstsucht, dem Grunde und der Wurzel alles Uebels; diese Bildung wirkt zerstörend. —t—

Ueber menschliche Mißbildungen.

Von jeher haben die sog. Mißgeburten die Aufmerksamkeit der Menschen erregt. Die ältere Literatur enthält die sonderbarsten Mittheilungen über dieselben und ihre Bedeutung. Entweder hielt man sie für unerklärbare Wunder von ebenso schwerer und übler Vorbedeutung, wie die feurigen Schwerter und die Kometen am Himmel, oder für die Strafen Gottes, weil man nicht glauben könne, daß Gott solche Scheusale erschaffen, sondern daß der Teufel dieselben hervorgerufen habe zur Strafe für die Sünden der Eltern. Phantasie und Willkür beeinflußten die Ansichten der Menschen über die Mißgeburten in mannigfachster Weise, und unter dem Drucke des Aberglaubens wurde nicht selten aus unbedeutenden körperlichen Entstellungen eines Neugeborenen ein Wunderding geschaffen. Wir erinnern hierbei nur an die bekannte Fabel, in welcher erzählt wird, wie ein Kind mit Eselsohren zur Welt gekommen sein sollte, bis sich denn endlich herausstellte, daß die von der Hebamme hingeworfene Bemerkung: „das Kind habe etwas sehr große Ohren," den diesen kleinen Fehler vergrößernden Klatsch der Nachbarsfrauen im ganzen Orte hervorgerufen hatte. Ebenso stellen sich auch die Berichte in der älteren Literatur über Mißgeburten oft als reine Phantasiegebilde heraus. Nach alten Erzählungen und phantastischen Abbildungen entwarf man neue Beschreibungen und Abbildungen, und die gelehrtesten Aerzte glaubten ebenso wie das Volk an diese Wunderdinge. Ja man redete sogar ganzen Völkerschaften nach, daß sie aus Mißgeburten beständen; entweder sollten sie keinen Kopf, dafür aber ein Auge auf der Brust haben; es sollte Völker geben mit nur einem Bein, welches aber einen so großen Fuß hätte, daß derselbe, wenn sein glücklicher Inhaber auf dem Rücken läge, ihn als Sonnen- und Regenschirm benutzen könnte u. s. w. Namentlich machte man sich aber von den Zwittern die absonderlichsten Vorstellungen, und meinte, daß dieselben von der einen Seite wie ein Mann, von der anderen Seite wie ein Weib aussähen. Die Aehnlichkeit einer hemicephalischen (halbköpfigen) Mißgeburt mit dem Kopfe eines Hundes oder einer Katze genügte zur Beschreibung und Abbildung eines neugeborenen Kindes mit einem wirklichen Hunds- oder Katzenkopfe u. s. w.

Ebenso erging man sich in allerlei Muthmaßungen über das Zustandekommen von Mißbildungen. Da man nicht für sündhaft und von Gott durch die Geburt eines „Teufelsgeschöpfes" bestraft erachtet werden wollte, so zog man das sog. Versehen als häufigste Hülfsursache für Entstehung der Mißgeburt heran. So sollte das Entsetzen einer in anderen Umständen befindlichen Frau vor irgend einem schreckenerregenden Gegenstande eine Mißbildung zuwege bringen, welche im engsten Zusammenhang mit diesem Gegenstande stehe; z. B. sollte das Entsetzen vor einem, vor den Augen einer solchen Frau geköpften Verbrecher ein kopfloses Kind entstehen lassen; der Schreck vor einer Spinne: ein Muttermaal in Gestalt einer Spinne; der Schreck vor einem einbeinigen Krüppel: ein einbeiniges Kind. Die ältere medicinische Literatur ist voll von solchen Fällen, und dieser Aberglaube spukt heute noch im Volke fort und wird von wundersüchtigen Personen männlichen und weiblichen Geschlechts, wie auch von Hebammen auf dem Lande, vielfach gehegt und gepflegt, trotzdem die Leuchte der Wissenschaft auch dieses Gebiet seit Jahrzehnten aufgeklärt und dergleichen in den Bereich der Fabel verwiesen hat. Denn dieselben Mißbildungen, welche in einzelnen Fällen durch „Versehen" entstanden sein sollen, kommen nach den gesammelten Erfahrungen viel häufiger ohne „Versehen", ja sie kommen auch bei Thieren vor. Weiterhin steht fest, daß die Mißbildungen in den ersten Monaten der Schwangerschaft entstehen, also zu einer Zeit, wo viele Frauen noch gar keine Ahnung davon haben, daß sie sich in anderen Umständen befinden, resp. wo sie dieses nur aus dem Ausbleiben der Menses vermuthen; denn in den letzten Monaten derselben, wo der Fötus bereits vollständig ausgebildet ist und wo die betreffenden Frauen sich meistens „versehen" haben wollen, können solche Dinge gar nicht mehr entstehen, namentlich aber kann kein Kopf, kein Bein fehlen, wenn eben nicht schon in der frühesten Periode der Schwangerschaft die nachstehend angegebenen Umstände einwirkten. Endlich entstehen und entwickeln sich alle Mißbildungen nach Naturgesetzen und werden nicht nach dem zufälligen Gegenstande des Schreckens der Mutter so zu sagen modellirt, um so weniger, weil keine directe Nervenverbindung zwischen Mutter und Kind besteht. Dagegen können, und das ist das einzig Wahre an der Sache, schwere Gemüthsbewegungen auf den Zustand der Mutter so einwirken, daß sie krank und der in ihrem Schooße sich entwickelnde Embryo dadurch beeinflußt, in seiner Entwickelung nach irgend einer Richtung gehemmt wird.

In der großen Mehrzahl der Fälle geht nämlich die Entstehung einer Mißbildung von der kranken Mutter, seltener vom Vater aus, was daraus bewiesen werden kann, daß Frauen mehrmals hintereinander ein- und dieselbe Mißbildung gebaren. Wenigstens kann man es nur als einen Scherz betrachten, wenn der ebenso geistreiche, als witzige Schriftsteller Lichtenberg seinen Vater dafür verantwortlich machte, daß er buckelig geworden sei, und der daraufhin das geflügelte Wort in die Welt setzte: „Man kann in der Wahl seiner Eltern nicht vorsichtig genug sein!" Erkrankungen der Mutter sind vielmehr die allerhäufigste Ursache. Dieselben können sowohl erworbene, wie angeborene sein; wie z. B. fehlerhafter Bau der Eierstöcke, der Graaf'schen Follikel, der Eier selbst, der Tuben und der Gebärmutter. Weiterhin aber kommen durch mechanische Einwirkungen auf den Uterus Mißbildungen zu Stande, durch Stöße gegen den Bauch, u. s. w.; durch Druck des einen Fötus auf den anderen bei Zwillingsschwangerschaften; durch Druck der sich abnorm um den Embryo legenden und ein- und abschnürend wirkenden Nabelschnur; durch Verwachsungen zwischen Embryo und Eihäuten u. s. w. Denn ebenso wie der Mensch im Verlaufe seines Lebens erkranken und Defecte und Difformitäten an seinem Körper erleiden kann, ebenso ist dies beim Embryo im Mutterleibe der Fall; man findet bei der menschlichen Frucht eben dieselben krankhaften Veränderungen: Entzündungen, Hypertrophien und Atrophien, Neubildungen u. s. w., und je nach der Stufe der Entwickelung, auf der er sich befand, als ihn die Krankheit ereilte, nach seiner größeren oder geringeren Reife, sind die Veränderungen in der Bildung und Form der Frucht verschieden. Treten derartige Erkrankungen nach der 20. Woche der Schwangerschaft ein, in welcher der Fötus so ziemlich aus-

gebildet ist, sodaß er von da ab nur noch zu wachsen braucht, um bis zur 40. Woche seine völlige Reife zu erlangen, so sind die Veränderungen, welche er durch Krankheiten erleidet, im Großen und Ganzen dieselben, wie sie unter ähnlichen Bedingungen nach der Geburt auftreten würden. Eigentliche Mißbildungen kommen dann nicht zur Welt, sondern Kinder mit angeborenen Krankheiten. Treffen dagegen Erkrankungen irgend welcher Art den Embryo in den ersten Monaten der Schwangerschaft, in welcher alle oder einzelne Theile der Frucht noch in der Entwickelung begriffen sind und noch nicht ihre reife Form haben, so verändern sie die Bildung und Form der Frucht in allen oder nur in einzelnen ihrer Theile; sie hemmen die Ausbildung der Formen derselben oder verändern deren Richtung. Die eigentlichen Mißgeburten entstehen also nur in den ersten Monaten der Schwangerschaft. Bei geringeren Verbildungen spricht man gewöhnlich nur von einem Naturspiel (Lusus naturae). Namentlich ist dies bei erblicher Uebertragung, welche erfahrungsgemäß sowohl vom Vater, wie von der Mutter ausgehen kann, der Fall, wie z. B. bei der Ueberzahl von Fingern oder Zehen, gewisser Muttermäler, sowie sonstiger Stammes-Eigenthümlichkeiten, an denen der geübte Blick erkennt, daß eine Geschlechtseigenthümlichkeit vorliegt, wie z. B. die eigenthümliche Stellung der Unterlippe bei vielen männlichen Gliedern eines europäischen Fürstenhauses. Schwerere Veränderungen und Defecte gehören zu den eigentlichen Mißgeburten oder Monstrositäten. Die moderne Medicin hat für das Zustandekommen der verschiedenen Formen derselben fast überall die pathologisch-anatomische Grundlage aufgefunden. Die häufiger vorkommenden Formen derselben sind folgende: Doppel- und Drillingsmißbildungen. Hier finden wir z. B. die nebenstehenden Doppelgesichter und Doppelköpfe. Es kommen Verdoppelungen der Brust vor, wie fast alle möglichen Verdoppelungen und Verschmelzungen einzelner Theile des Körpers. Der Ursprung dieser Mißbildungen ist in Veränderungen zu suchen, welche ein embryonales Zwillingspaar betrafen. Interessant sind dabei jene Monstrositäten, welche, wie die siamesischen Zwillinge, nur soweit miteinander verbunden waren, daß sie selbstständig neben einander leben konnten und ein höheres Alter erreichten. Trennungen derartiger Doppel-Individuen auf chirurgischem Wege hatten immer den Tod derselben zur Folge. In anderen Fällen erlangte nur der eine von beiden Zwillingen eine normale Ausbildung und trug seinen Bruder sein ganzes Leben hindurch als unausgebildeten Parasiten mit sich herum. Das interessanteste Beispiel dieser Art ist der Genueser Lazarus Johannes Baptista Colloredo, welcher ein Alter von 22 Jahren erreichte. Der parasitische Zwilling war durch das Brustbein mit seinem Bruder verbunden. Er hatte nur ein Bein; an jeder Klumphand drei Finger; Spuren von Geschlechtstheilen; offenen mit Zähnen versehenen Mund, aus welchem beständig Speichel abfloß; einen kleinen Bart, er athmete, bewegte Hände, Ohren und Lippen, nahm aber keine Nahrung zu sich; ebenso fanden keine Ausscheidungen durch eine der Oeffnungen des Körpers statt. Die Augen waren geschlossen und die Herzthätigkeit im Brustkorbe war bemerkbar.



Fig. 1. Doppelgesicht.

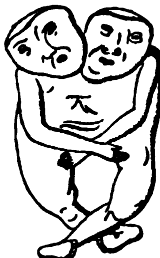


Fig. 2. Doppelkopf.



Fig. 3. Lazarus Johannes Baptista Colloredo.

Zu der Fabel, daß eine Frau einen Fisch gebären könne, haben die sog. Sirenenmißbildungen Veranlassung gegeben. Dieselben entstehen durch eine abnorme Verdrehung des Schwanzendes des Embryo, in Folge deren die Anlagen für die Unterglieder so nahe aneinanderrücken und diese miteinander verschmelzen, daß sie nur als eins erscheinen. Nebenher sind nur Rudimente des Beckens vorhanden und das Kreuzbein fehlt ganz. Die meisten Sirenen, von denen wir nachstehend eine abbilden, kommen todt zur Welt, und wenn sie lebend geboren werden, so sterben sie bald. In dieselbe Klasse, wie die Sirenen, gehören solche Mißgeburten, welche mit verkümmerten oder ganz fehlenden Extremitäten geboren werden. Dieselben sind lebensfähig und geistig meist gut entwickelt. So ließ sich vor circa 10 Jahren ein solcher Krüppel auf den Schaumärkten sehen, welchem die Beine und Arme fehlten. Nur vom rechten Oberarm war ein kleiner Theil vorhanden, welcher konisch auslief und von dem Krüppel zu allen möglichen Verrichtungen benutzt wurde. Derselbe schrieb mit dem Munde, zeichnete ganz leidlich auf dieselbe Weise und beherrschte überdies mehrere Sprachen. Seiner Angabe nach stammte er aus Rußland und war 28 Jahre alt.



Fig. 4. Unterkörper einer Sirene.

Bei anderen Mißgeburten findet man, durch Entzündungsprocesse während des embryonalen Lebens, einzelne Glieder verkümmert und abnorm gebildet, Finger und Zehen verwachsen, durch Gelenkverrenkungen aber namentlich oft Klumpfuß und Plattfuß. Nicht selten endlich sind unvollständige Bildungen der Schädel- und Wirbelhöhle. Glücklicher Weise sind damit Geborene nicht lebensfähig, wie z. B. die Cyclopen, bei denen Augen und Nase an ihren normalen Stellen fehlen, dagegen in der Gegend der Nasenwurzel ein Auge sitzt; weiterhin die Spaltungen der Wirbel- und Schädelhöhle; die Hirnwasserbrüche, und vor Allem die angeborenen Wasserköpfe, wo sich das Wasser in den Hirnhöhlen ansammelt und der Kopf eine unverhältnißmäßige Größe erreicht. Letzterem Zustande gegenüber steht die sog. Mikrencephalie, wo das Gehirn nicht zu seiner vollen Entwickelung gelangte und in Folge dessen die geistigen Fähigkeiten fehlen oder nicht zur vollen Ausbildung kommen (Idiotismus), oder wo auch gleichzeitig der übrige Körper eine Mißbildung erleidet und sich der Cretinismus entwickelt. Der Letztere ist eigenthümlicher Weise von Territorialverhältnissen abhängig, d. h. derartige geistige und körperliche Krüppel finden sich nur in gewissen Gegenden, einerseits dadurch, daß cretinische Eltern cretinische Kinder erzeugen, andererseits durch Einwirkung dieser bis jetzt nicht hinlänglich festgestellten Ver-

hältnisse auf sonst gesunde und normale Mütter. Man findet unter den Cretins kurzköpfige, schiefköpfige, lang- und schmalköpfige, keilköpfige u. s. w. Schädelbildungen, und bei einzelnen Cretins ist der Schädel gleichmäßig verkleinert. Immer aber besteht Verkleinerung des Gehirns und eine dementsprechende Verringerung der geistigen Fähigkeiten. In den höchsten Graden



Fig. 5 und 6. Köpfe von Cretins.

fehlen letztere gänzlich und auch die Sinnesthätigkeit liegt darnieder. Mitunter fehlt sogar das Gefühl für Hunger und Durst und die Cretins beschmutzen sich mit ihren eigenen Entleerungen. Viele Cretins sind gelähmt und leiden an Contracturen der Unterglieder, an Klump- und Spitzfüßen, und sehr häufig sind sie mit Kropf behaftet. Man hat aus letzterem Umstande einen gewissen Zusammenhang zwischen Kropf und Cretinismus herausfinden wollen. Doch ist derselbe nicht ganz sicher erwiesen, denn sonst müßte überall da, wo der Kropf endemisch ist, auch Cretinismus vorkommen, was aber nicht der Fall ist. Die Cretins sind die sog. „Wechselkinder" unserer Vorfahren, welche glaubten, daß der Teufel an Stelle eines gesund geborenen Kindes diesen Wechselbalg heimlich in die Wiege gelegt hätte.

Zu den Mißbildungen am Kopfe gehört endlich auch der sog. Wolfsrachen oder die Hasenscharte, eine Spaltbildung in der Oberlippe, dem Oberkiefer und Gaumen, welche durch mangelhafte Vereinigung der Oberkieferfortsätze und Gaumenfortsätze des ersten Kiemenbogens mit dem vorderen Ende des Stirnfortsatzes, dem Zwischenkiefer und der Nasenscheidewand im Allgemeinen und dem Vomer im Besonderen entsteht. In geringen Graden dieser Mißbildung läßt sich chirurgisch einigermaßen Abhülfe schaffen; in schwereren Fällen bleibt sie als eine vollständige Hemmungsbildung des Gesichtes für das ganze Leben bestehen. An dieser Mißbildung, welche sehr oft vorkommt, soll auch das „Versehen" schuld sein. Nach dem 3. Lebensmonate des Embryo ist dessen Gesicht aber schon vollständig ausgebildet. Also wieder ein Beweis für die Nichtigkeit des den Frauen aus späteren Monaten der Schwangerschaft erinnerlichen Versehens.

In dieser Weise finden wir solche Hemmungsbildungen auch an anderen Körpertheilen; es kommen Kinder mit mangelhaft geschlossener Bauchspalte, mit Nabelspalte, mit Blasenspalte, mit Darmspalte, wiederum aber solche mit Fehlern zur Welt, wo die Spalte, welche bei normalen Kindern eine natürliche Oeffnung hat, geschlossen ist, sodaß z. B. keine Mastdarmöffnung besteht; ebenso finden sich oft die seltsamsten Verbildungen der Geschlechtstheile. Wir übergehen dieselben und wollen uns nur noch mit zwei, offenbar auch zu den Mißbildungen gehörigen Formen beschäftigen, mit den Zwergen und Riesen.

Zwerggestalten, wenn man sie zu den eigentlichen Zwergen rechnen soll, müssen in Bezug auf ihren ganzen Körper gleichmäßig klein gebildet sein und in ihrer Größe unter der tiefsten Grenze normaler Größe stehen. Gewöhnlich rechnet man alle erwachsenen Individuen unter 1 Meter 13 cm zu den Zwergen. Niemals messen dieselben unter 56 cm, und sind Erzählungen von noch kleineren erwachsenen Zwergen wohl nicht als authentisch zu erachten. Mitunter sind dieselben sehr intelligent und erreichen ein höheres Alter. Zuweilen sind aber die geistigen Fähigkeiten sehr mäßige. Gewöhnlich ist der Kopf, im Verhältniß zu dem sonst wohlgebildeten Körper, etwas zu groß. Die Fortpflanzung eines Zwerggeschlechtes durch Verheirathung von Zwergen wird allseitig bezweifelt. Entweder gingen aus solchen Ehen gar keine oder normal große Kinder hervor. Die Ursachen des Zwergwuchses sind bis jetzt nicht klar, denn man findet in einer und derselben Familie neben den Zwergen normale Kinder. Die Angabe, daß eine Rhachitis während des fötalen Lebens die Ursache sei, ist wenigstens nicht erwiesen. Fest steht nur das Eine, daß die Mehrzahl der Zwerge schon bei der Geburt außerordentlich klein war. Es wird von Fällen berichtet, in denen das Kind eine Länge von nur 20 Cm. hatte. Riesen hingegen wurden meist als normale, selten als sehr große Kinder geboren und erreichten die Länge von 2 Metern und darüber, von welcher ab man gewöhnlich erst von Riesen spricht, erst später. Doch hatten sie gewöhnlich schon im Alter von 10—12 Jahren eine das gewöhnliche Maß sehr überschreitende Länge. Der Kopf erscheint bei den meisten Riesen verhältnißmäßig etwas zu klein, die Beine etwas zu lang. Ueber die Ursachen der Riesenbildung weiß man nichts, und auch die erbliche Fortpflanzung von Riesen glückte ebenfalls nicht. Wenigstens waren diesbezügliche Versuche, welche Friedrich Wilhelm I. mit seinen Riesen-Grenadieren auf der Pfaueninsel bei Potsdam anstellte, ohne das gewünschte Resultat. Die Neigung zum Riesenwuchs kann also wohl keine angeborene sein, sondern sie muß auf abnormen Einwirkungen nach der Geburt beruhen, die man bis jetzt nicht kennt. Das Verfahren, durch welches der Bischof Berkeley Riesenwuchs hervorrief, ist wenigstens nicht weiter bekannt geworden. Nach den Berichten von Watkinson hat Berkeley u. A. einen irischen Knaben, Namens Marcgrath, durch eine bestimmte Lebensweise künstlich zum Riesen aufgezogen. Aber auch bei den Riesen ist eine größere Länge von mehr als $2^3/_4$ Metern bisher wohl kaum vorgekommen. Aeltere Berichte über größere Längen verdienen kaum Glauben, wie derjenige über den Riesen Hans Brav in Innsbruck, welcher im Jahre 1550, 48 Jahre alt, 12 rheinländische Fuß, also 3 Meter 42 cm gemessen haben soll. Seltener ist beim Riesenwuchs große Corpulenz vorhanden; doch aber kommt letztere vor, wie bei jenem Engländer, welcher in Linkoln im Jahre 1824 starb, 2 Meter lang und 580 Pfund engl. schwer war. Der $2^1/_2$ Meter lange Chinese, welcher sich vor einigen Jahren im Circus Renz sehen ließ, war mager, er erschien nur durch seine faltige Kleidung corpulent.

Wir würden uns dem Vorwurfe aussetzen, daß wir durch Besprechung und Schilderung der vorstehenden Angelegenheit in einem populären Blatte nur den Sauerteig der Wissenschaft verschleißten, ohne dem Leser einen anderen Nutzen, als den der Befreiung von einem ziemlich weit verbreiteten Aberglauben zu verschaffen, wenn wir nicht zum Schlusse noch einen eigenen Gedanken über die wahrscheinlichen Ursachen der Entstehung von Mißgeburten hinzufügten, und zwar einen solchen, der bisher noch nicht ausgesprochen worden ist. Die Thatsache, daß die bestehende Gesetzgebung vielfach nicht im Einklange mit den

im Volke herrschenden, meist von früherher überkommenen Anschauungen sich befindet, ist bekannt. Mancherlei wird heute als ein Vergehen oder Verbrechen bestraft, was man früher mit milderen Augen ansah und unbeachtet ließ, ja was von ganzen Völkern, und sogar von solchen, welche einen verhältnißmäßig hohen Cultur-Standpunkt einnahmen, für durchaus nichts Unmoralisches gehalten wurde. So wird denn auch jeder Arzt von dem überaus laxen Moralbegriffe sprechen können, der mitunter sogar bei gebildeten Personen, also nicht bloß bei den ungebildeteren Volksklassen, sich bemerkbar macht und sich zu Zumuthungen versteigt, die nicht erfüllbar sind, und die er, wenn er vernünftig und correct verfährt und sich nicht darüber echauffirt, einfach dadurch beantwortet, daß er die Thüre seines Sprechzimmers öffnet und den Bittsteller, ohne weitere Worte zu verlieren, mit einer Handbewegung hinausweist. Nimmt man nun die Ansicht als richtig an, daß Mißgeburten nur während des embryonalen, nicht während des fötalen Lebens entstehen können; weiterhin, daß bis auf Ausnahmefälle nur gesunde Frauen empfangen, resp. daß von kranken Frauen meist die Kinder nicht ausgetragen oder aber letztere mit ererbten Krankheitszuständen geboren werden; endlich aber: daß jene Zumuthungen meist in den ersten Monaten der Menopause an den Arzt gestellt oder darauf wirkende und krankmachende Mittel auf eigene Faust gebraucht werden, noch dazu in einer meist hochgradigen Gemüthserregung, so wird man vielleicht darin eine nicht seltene Ursache eines Uebelstandes erblicken können, für den der Aberglaube die Gründe wunder wie weit sucht. — nn.

Pseudohomöopathische Apotheker.

Von Dr. Willmar Schwabe.

II.

In meinem vorigen Artikel habe ich nachgewiesen, welche Unbekanntschaft ein homöopathischer Apotheker in Amerika mit den der homöopathischen Pharmacie vom Stifter der Homöopathie gegebenen Grundlagen besitzt, und wie dieser Herr sich trotzdem als Mann der Wissenschaft aufspielt und diese Sache besser zu verstehen meint. Heute dagegen bin ich genöthigt, über das Verhalten einer Anzahl von deutschen Apothekern, der Homöopathie halber, zu referiren, bei denen, resp. bei deren Gehülfen, es ganz in Vergessenheit gekommen zu sein scheint, daß der Staat die Apotheker mit dem Privilegium des alleinigen Verkaufs von Zubereitungen zu Heilzwecken nur deshalb ausgestattet hat, weil er einerseits voraussetzt, daß eben nur der approbirte Apotheker die genügende Befähigung hierfür besitzt, andererseits aber weil er annimmt, daß der vereidete und verpflichtete Apotheker das Publikum vor Schaden durch Nichtverabfolgung von giftigen Mitteln bewahren, wie ihm durch Verabreichung exact zubereiteter Mittel den nöthigen Nutzen stiften werde. Behördlicherseits sind durch Gesetze und Verordnungen, welche letzteren, wenn sie nicht ausreichend erschienen, zeitweise gewissen Aenderungen unterlagen, die umfassendsten Vorsichtsmaßregeln getroffen worden und sie werden mit einer Strenge gehandhabt, um Schädigungen an Leib und Gut zu verhüten, wie sie unschuldigen und unschädlichen Mitteln gegenüber sogar nicht immer angebracht erscheint, lediglich um den Apothekerstand zu schützen und zu stützen, damit er mit vollem Pflichteifer sich seinem Berufe widmen und eine möglichst sorgenfreie Existenz führen könne. Wenn man nun meinen sollte, daß das Bewußtsein, vom Staate in so ausgiebiger Weise unterstützt zu werden, jeden Apotheker und dessen Gehülfen, welche letzteren doch zum großen Theile darauf rechnen, unter eben diesem Staatsschutze selbständig zu werden, zur strengsten Pflichterfüllung aufmuntern sollte, so befindet man sich bei einem Theile derselben in dem beklagenswerthesten Irrthum, in einem Irrthum, den ich persönlich vor wenigen Wochen nicht für möglich gehalten hätte. Denn was ich als eine Ausnahme von der Regel erachtete: daß hie und da ein Apotheker das sich ihm vertrauensvoll nahende Publikum direct hintergehen könnte, das ist, — und ich gestehe, daß mir die Schamröthe über die weiter unten veröffentlichten moralischen Verirrungen von Standesgenossen in die Wangen steigt, weil ich veröffentlichen muß, was ich im Interesse der Homöopathie nicht mehr verhehlen kann. — bei nicht Wenigen beinahe zu einer Regel ohne Ausnahme geworden. Ich sage: im Interesse der Homöopathie. Denn Jedem, der diesen Artikel liest, muß es nun mit einem Male klar werden, warum die Homöopathie in Deutschland nur deshalb eine Aschenbrödel-Existenz führt, weil sie auf die allopathischen Apotheker angewiesen ist. Die feindselige Stellung, welche Letztere nach dem Auftauchen der Homöopathie zum Theil gegen dieselbe einnahmen, ist bekannt. Jahrelang wollten nicht wenige dieser Herren nichts von der Homöopathie wissen, und einzelne Regierungen statteten deshalb homöopathische Aerzte mit dem Rechte aus, ihre Arzneimittel selbst zu bereiten und an Kranke zu verabreichen. Als die Homöopathie sich immer mehr ausbreitete und zahlreiche Anhänger im Volke gewonnen hatte; als sie die landläufige Heilmethode mit Arzneimitteln in starken Gaben ernstlich zu bedrohen anfing; als man sah, daß die Freunde der Homöopathie ihre Arzneien aus exact arbeitenden, rein homöopathischen Apotheken bezogen, da erkannte man mit einem Male den früher gemachten Fehler, und zwar in den meisten Fällen wohl nicht des gleichzeitig erkannten Nutzens der homöopathischen Heilmethode halber, sondern weil man sich den Nutzen aus dem Verkaufe homöopathischer Mittel nicht entgehen lassen wollte. Es entstanden eine Menge von Apotheken, welche auf ihrem Schilde die Bezeichnung führen: Allopathische und homöopathische Apotheke. Eine Einwendung gegen diese Befriedigung des Bedürfnisses des homöopathisch gesinnten Publikums kann man hiergegen wohl kaum machen, und ich persönlich habe Jederman gegenüber bisher auch den Standpunkt vertreten, daß ich dies ganz in der Ordnung fände, namentlich wenn die Bereitung der Arzneimittel exact nach den Vorschriften der homöopathischen Pharmakopöe geschähe. Leider ließ ich dabei außer Acht, daß die höheren homöopathischen Potenzen und Verreibungen, deren Wirkungen sich am kranken Körper oft ganz eklatant offenbaren, weder chemisch, noch mikroskopisch auf ihre Aechtheit untersucht werden können, und daß für jene Apotheker, welche nicht ihres Eides eingedenk sind, die Versuchung nahe liegt, an Stelle einer nicht vorräthigen Potenz oder Verreibung eines Mittels, eine andere Potenz desselben, oder, an Stelle eines gar nicht vorhandenen Medicamentes, reinen Spiritus oder Milchzucker zu verabreichen, also dem Publikum für sein Geld absolut Unwirksames zu verabfolgen und dasselbe an seinem Geldbeutel zu schädigen. Ich hielt jenen Fall, wo ein Diener einer hohen Dame in Schlesien homöopathische Mittel aus einer Apotheke holen, außerdem aber eine bestimmte Wollsorte (Estremadura No. 5) vom Kaufmann mitbringen sollte, und letzteres vergaß, statt dessen aber aus dieser Apotheke ein Fläschchen mit einer Flüssigkeit mit nach Hause brachte, welches die Signatur „Estremadura 5" trug, für eine seltene Ausnahme unter der, wie ich meinte, sonst reellen Bedienung in den deutschen Apotheken; denn ich sagte mir, daß ich keinen des Lateinischen kundigen, in der Pharmacie versirten und mit Arzneimittelnamen bekannten Pharmaceuten, der

noch dazu sich doch zu gut dünken sollte, das Publikum zu hintergehen, für fähig halten dürfte, Derartiges zu thun. Ich habe mich leider getäuscht. Als ich diesen meinen Standpunkt gegen die Mitglieder des im Sommer d. J. in Berlin gegründeten Central-Verbandes homöopathischer Vereine in Deutschland vertrat und meine Freude darüber aussprach, wie anders es doch in Bezug auf die Homöopathie mit den Apotheken geworden sei, sagten mir dieselben: „Wir haben es uns mit zur Aufgabe gestellt, dafür zu sorgen, daß das Publikum von den Apothekern exact bedient wird, und jene Apotheker öffentlich zu nennen, welche es nicht thun. Diese Herren denunciren fortgesetzt Anhänger der Homöopathie wegen unbefugten Arzneiverabreichens und sind daher verpflichtet, das Publikum reell zu bedienen. Wir haben aber die Ueberzeugung, daß mindestens in der Hälfte der Apotheken dem Publikum an Stelle von homöopathischen Mitteln nur Spiritus oder Milchzucker verabfolgt wird, und wir wollen Ihnen den Beweis dafür liefern, wenn Sie sich verpflichten, unsere Mittheilungen in Ihrer Zeitschrift zu veröffentlichen." Ich sagte zu, und am 13. November d. J. erhielt ich folgenden Brief:

Geehrter Herr!

„Nicht bloß Sie, sondern auch wir haben eine noch zu gute Meinung von unsern allo-homöopathischen Apotheken gehabt. Nicht bloß in der Hälfte, sondern in $^7/_8$ derselben wird das homöopathisch gesinnte Publikum nasführt nnd ihm für sein schweres Geld nichts weiter als Milchzucker oder Spiritus verabreicht. Den Beweis hierfür können wir durch folgende Thatsachen erbringen. Wir suchten nach lateinischen Bezeichnungen, welche ähnlich klingen wie Arzneimittelnamen, und fanden schließlich folgende als die geeignetsten:

Tuber cinereum = grauer Hirnhöcker; also eine anatomische Bezeichnung eines Districtes im Gehirn;
Urticaria rubra = rothes Nesselfriesel, also eine Krankheit des Menschen;
Pemphigus foliaceus = bösartiger Blasenausschlag, also auch eine menschliche Krankheit;
Madaroma fraudulentum = betrügerischer Glatzkopf.

Wir fertigten nun Recepte mit diesen Namen an, setzten hinter dieselben eine Potenzenziffer und die zu verabfolgende Gewichtsmenge, und verordneten nebenher noch ein anderes Mittel, wie Aconit, Silicea, Pulsatilla u. dergl. Mit diesen Recepten wurden jene 89 Berliner Apotheken beglückt, welche das diesjährige Adreßbuch unserer Haupt- und Residenzstadt aufzählt. Von diesen 89 Apotheken haben nur folgende zwölf die Ausführung dieser fingirten Verordnungen verweigert, darunter verschiedene, welche überhaupt keine homöopathischen Mittel führen:

1) Fröhlich's Schwarze-Adler-Apotheke,
2) Kahnemann's Salomonis-Apotheke,
3) Markgraf's Rothe Apotheke,
4) von Gusnar's Weiße Adler-Apotheke,
5) Riedel's Schweizer Apotheke,
6) Herholz's Aeskulap-Apotheke,
7) Grätz's Engel-Apotheke,
8) Wallmüller's Friedrich-Wilhelms-Apotheke,
9) Link's Goldene Stern-Apotheke,
10) Fiebranz's Residenz-Apotheke,
11) Grawe's Wilhelm-Apotheke,
12) Sallbach's Zions-Apotheke.

In den übrigen siebenundsiebenzig Apotheken Berlins wurden uns diese angeblichen Mittel in regelrechter Receptur verabfolgt und vorschriftsmäßig mit Signaturen versehen. Ja in verschiedenen Apotheken sind die Apothekergehülfen, trotzdem sie doch wissen müßten, daß es Arzneimittel dieses Namens nicht giebt, sogar so dreist gewesen, die Namen an die Flaschen zu kleben, resp. auf die Signatur zu schreiben.

Wir erhielten
Tuber cinereum dil. d. 5. in achtundfünfzig Apotheken,
Urticaria rubra dil. d. 3. in sechzehn Apotheken,
Pemphigus foliaceus dil. d. 3. in drei Apotheken,
Madaroma fraudulentum trit. d. 3. in sieben Apotheken; außerdem
Efi cinereum trit. d. 3. in einer Apotheke.

Einige Apotheken wurden zwei und drei Mal besucht und jedes Mal wurde anstandslos von denselben ein zweites oder drittes fingirtes Mittel verabfolgt.

In der S.'schen Apotheke, welche in Berlin als beste homöopathische Special-Apotheke bezeichnet wird, erhielten wir außerdem Spirillum luteum (?), sowie Madaroma fraudulentum, und der Besitzer, deswegen interpellirt, entschuldigte sich mit größtem Bedauern, daß ein junger und noch wenig eingearbeiteter Gehülfe: Mandragora 3. gelesen habe, ebenso habe ein anderer Gehülfe geglaubt: Spirillum luteum 3. sei gleich Crocus 3. Gleichzeitig wurde uns das für diesen Unfug der Gehülfen abgenommene Geld zurückgesandt. Dieselbe Apotheke aber lieferte der Dr. B.'schen Apotheke, welche kein Madaroma fraudulentum 3. hatte, dieses Mittel sofort gegen Bezahlung!!!! So sind wir denn nicht die allein Hineingefallenen gewesen, an welchen sich ein Theil der Berliner Apotheker bereicherte, sondern jene Apotheke bereicherte sich auch noch an dem Collegen Dr. B. durch Verabfolgung von Milchzucker an Stelle eines gar nicht existirenden Mittels. Herr Dr. B. schrieb uns auf unsere Interpellation: er habe Madaroma fraudulentum im Vertrauen auf die Zuverlässigkeit der S.'schen Apotheke verabfolgt.

Außerdem stellte sich heraus, daß sich die wenigsten Apotheker in Berlin an die homöopathische Arzneitaxe vom 5. August 1869 halten, nach welcher zu berechnen sind:

10 Gramm Verdünnung mit Glas 60 Pf,
„ „ Verreibung „ Schachtel 90 Pf,
„ „ „ „ Stöpselglas 105 Pf.

So bezahlten wir, statt 1 M 20 Pf, in siebenzehn Apotheken je 1 M 30 Pf, in zwei Apotheken je 1 M 40 Pf; in sechs Apotheken je 1 M 50 Pf, in einer Apotheke 1 M 70 Pf; in zwei Apotheken je 2 M. Andere Apotheken berechneten für ihren Unfug wieder weniger: 1 M 10 Pf, oder nur 1 M.

Dieselben Erfahrungen, wie in Berlin, machten wir in Stettin und Potsdam. In Stettin erhielten wir in einer Apotheke Urticaria rubra, Spirillum luteum und eine flüssige dritte, also gar nicht herstellbare Potenz von Antimon. crudum; in einer andern Apotheke: Pemphigus foliaceus, Spirillum luteum, Urticaria rubra und eine dritte flüssige (auch nicht herstellbare) Potenz von Calcarea carbonica. Letztere Potenz lieferte auch eine dritte Apotheke in Stettin. Alle drei Apotheken haben diese Mittelnamen auf die Fläschchen geschrieben und sich pro Stück 50 Pf bezahlen lassen. In Potsdam erhielten wir in drei Apotheken Tuber cinereum.

Wir werden diese Apotheken-Visitationen nach einem solchen Ergebniß öfters wiederholen und bekannt machen.

Wir bitten Sie dringend um Ihren Besuch, damit wir Ihnen das Alles persönlich zeigen können, was wir in den Berliner und Stettiner Apotheken erhalten haben." —

Ich mußte diesen Brief wiederholt durchlesen, denn ich traute meinen Augen nicht, und auch auf der Reise nach Berlin, welche ich unverzüglich unternahm, hegte ich noch die stille Hoffnung, daß Undeutlichkeit der Verordnungen vielleicht weniger geübte Apotheker oder deren Gehülfen veranlaßt haben könnte, solche fingirten Mittel zu verabreichen. Doch hatte ich mich wieder getäuscht. Da lag vor meinen Augen ein Haufen deutlich und klar, mit kräftiger Handschrift geschriebener Recepte, und da standen sie neben einander die so elegant etiquettirten Fläschchen mit ihren weißen, blauen, rothen und gelben Köpfchen, und die farbenprangenden Schachteln, — zum größten Theil mit den Firmen der Berliner Apotheker, — in die man den „grauen Hirnhöcker" des Menschen, das „Nesselfriesel", den „Blasenausschlag" und auch noch den „betrügerischen Glatzkopf" hineingethan haben wollte und sich anständig dafür hatte bezahlen lassen. Daneben standen die anderen Fläschchen, welche Aconitum 3., Pulsatilla 3. und dergl. enthalten sollten, aus denselben Apotheken, welche jenen Unfug verübt und die Aufforderung, jene fingirten Mittel zu verabfolgen, nicht zurückgewiesen hatten. Die Schlußfolgerung: daß, wenn das eine Mittel unächt, das andere nicht ächt sein könne, konnte ich den Herren Mitgliedern des Centralverbandes homöopathischer Vereine, Angesichts dieser Thatsachen, nicht bestreiten. Das »Madaroma fraudulentum« grinste mir aus all' diesen Fläschchen und Schachteln entgegen.

Der Centralverband homöopathischer Vereine in Deutschland dürfte deshalb wohl geeignete Wege einschlagen, um die Anhänger der Homöopathie gegen solche Vorkommnisse zu schützen. Denn wenn ein solcher Schutz fehlt, so ist nicht recht einzusehen, warum man Aerzte und Nichtärzte wegen Uebertretung des Art. 367 3 des Str.-G., in Verbindung mit der Verordnung über den Verkehr mit Arzneiwaaren, wegen unbefugten Verabreichens aus exact arbeitenden homöopathischen Apotheken bezogener Mittel, anklagt und bestraft.

Meines Erachtens haben solche Vorkommnisse zweierlei Gründe. Wenn alle Apotheker, also nicht bloß ein Theil derselben, welchem letzteren seine Berufsehre höher steht, als ein kleiner Gewinn, es wüßten, welche Vorrichtungen in exact arbeitenden homöopathischen Apotheken getroffen werden mußten, welches Capital hineingesteckt werden mußte, um jeder Anforderung, schon um des Renommées willen, zu genügen; wenn sie davon überzeugt wären, daß das homöopathische Heilmittel so gut seine Berechtigung hat, wie jedes andere Medicament und daher ebenso sorgfältig zubereitet werden muß, wie ein anderes Mittel, so würden sie das Publikum nicht zu täuschen versuchen und es so machen wie ausländische Apotheker, welche dergleichen von Centralstellen kaufen und mit den Firmen derselben wieder verkaufen. Spiritus oder Milchzucker, aus der eigenen Offizin dispensirt, ist aber leider unendlich wohlfeiler; Etiquetten kann man überall haben, und das gute Publikum — so denkt man, weil man die Homöopathie nicht kennt und unterschätzt, — merkt's doch nicht! Nebenbei möchte man es den rein homöopathischen Apotheken gleich thun und jeder Forderung des Publikums Genüge leisten, anstatt zu sagen: ich habe diese oder jene Potenz von dem verlangten Mittel nicht, wohl aber eine andere; oder: ich habe das Mittel, welches gefordert wird, überhaupt nicht. Daher kommt es denn, daß manche von diesen gemischten Apotheken, wie z. B. auch die mit der Königl. Hofapotheke in Dresden verbundene homöopathische Offizin von Gruner, es ebenso macht, wie die oben erwähnten Berliner Apotheken. Ich erwähnte in meinem letzten Artikel, daß dieselbe Urticaria rubra 3. verabreicht hätte. Heute trage ich nach, daß bei derselben auch Tuber cinereum 3. bestellt wurde und daß ein Fläschchen mit Tuber griseum 3., vom Leiter dieser Firma eigenhändig signirt, eintraf. Diejenigen Apotheken, welche ganz hoch hinaus wollen, entblöden sich denn schließlich auch nicht, wie mir dies selbst drei Mal geschehen ist, die Abbildungen aus meinen Catalogen nachzuahmen, also sich direct an fremdem Eigenthum zu vergreifen, ja sogar diese Cataloge selbst, sammt den Druckfehlern, nachzudrucken.

Der zweite wunde Punct betrifft die Apothekergehülfen; denn man muß annehmen, daß die Besitzer von Apotheken in Berlin, bis vielleicht auf einige Ausnahmen, sich das oben Mitgetheilte nicht geleistet haben, sondern daß die Gehülfen dafür verantwortlich zu machen sind. Der Besitzer einer Apotheke hat eine Interesse daran, daß aus derselben gute Medicamente hervorgehen; nicht so der unreelle Gehülfe, welcher sehr häufig seinen Platz wechselt und bald da, bald dort conditionirt. Mit solchen Leuten kann kein Apotheker vorsichtig genug sein. Denn zufällige Versehen abgerechnet, welche jedem Menschen passiren können, macht sich bei manchem Gehülfen ein maßloser Uebermuth bemerkbar, der einestheils darin wurzelt, daß der Gehülfe sich auch den Aerzten überlegen dünkt, anderentheils aber, daß er selbst nicht an Arzneiwirkungen glaubt und die ganze Arzneiheilkunde für eitlen Zauber hält, an dem nur die Apotheker Geld verdienen müßten. Mit diesen Ansichten über Arzneiwirkungen werden sogar oft genug schon die Lehrlinge inficirt, namentlich aber wenn es sich um homöopathische Medicamente handelt.

Weiterhin machen Lehrlinge und Gehülfen öfters die Erfahrung, daß namentlich jüngere allopathische Aerzte so wenig pharmakologisch ausgebildet sind, daß sie nicht einmal wissen, wie die Arzneien aussehen, welche sie verordneten; ja sogar, daß sie Recepte in die Apotheke schicken, welche in der vorgeschriebenen Zusammensetzung gar nicht angefertigt werden können, sodaß Aenderungen getroffen werden müssen. Den Unglauben an Arzneiwirkungen aber haben die Aerzte selbst seither redlich genährt. Man braucht nur auf populäre Schriftsteller à la Bock hinzuweisen, der genug Nachahmer gefunden hat; auf Rigler, dessen Machwerk über die Homöopathie nicht bloß eifrig gelesen, sondern auch auszugsweise durch die Fachpresse verbreitet wurde. Nun sieht man die Frucht von dieser Saat, und wie letztere dazu beigetragen hat, nicht den Apothekerstand zu heben, sondern einen Theil desselben moralisch zu discreditiren. Es kann also kaum in Verwunderung setzen, wenn ein solcher Gehülfe an einer Arzneiheilmethode, von der er erst recht nichts hält, wie der Homöopathie, sich versündigt.

Hoffentlich wird diese Veröffentlichung wie ein die Luft reinigendes Gewitter wirken und die Apothekenbesitzer veranlassen, daß das Publikum in ihren Apotheken reell bedient werde, wie nicht minder, daß derartige Elemente aus dem Gehülfenstande, die durch eine solche Handlungsweise ihre absolute Unbrauchbarkeit für die Pharmacie bekundeten, eliminirt werden.

In einem dritten Artikel werde ich mich mit dem elektrohomöopathischen Unfug beschäftigen.

Behandlung der Migräne.

Nach Dr. P. Jousset.

Die Migräne ist ein Nervenleiden, welches sich durch heftigen Schmerz charakterisirt, der anfänglich eine Seite des Kopfes einnimmt und vollständig entwickelt von Uebelkeit und Erbrechen begleitet wird. Die Migräne tritt auf in unregelmäßigen Anfällen.

Wie andere Nervenleiden ist sie erblich und kann mit jenen abwechseln. Fast in allen Fällen hat sie ihren Ursprung in Gicht oder rührt von Hämorrhoiden her. (?? Red.)

Man kann eine gewöhnliche Form, eine gutartige, und eine mit der Netzhaut in Zusammenhang stehende Form — une forme rétinienne — unterscheiden.

I. Die gewöhnliche Form. — Hier handelt es sich um Behandlung der Krankheit als solcher und um Behandlung des einzelnen Anfalles.

A. Behandlung der Krankheit als solcher. — Die Hauptmittel sind: Nux vomica, Sanguinaria, Iris versicolor, Digitalis, Calc. carb., Pulsatilla, Natrum muriaticum, Stannum, Sepia, Silicea, Cocculus und Causticum.

1) Nux vomica entspricht den Gicht- und Hämorrhoidalkranken, welche $^4/_5$ aller an Migräne Leidenden ausmachen. Die Migräne, welche Nux heilt, beginnt früh morgens beim Erwachen und wird schlimmer am Tag, bei geistiger Arbeit und bei Bewegung; der Schmerz erstreckt sich aufs Hinterhaupt, wo er oft intensiver ist als anderswo; es besteht Uebelkeit und Erbrechen während des Anfalles.

Man benutzt die 12. und 30. Verdünnung, immer in den schmerzfreien Zwischenräumen; sind diese sehr häufig, so giebt man Nux unmittelbar nach dem Anfall, sind die Zwischenpausen länger (z. B. einen Monat), so giebt man das Mittel 4 Tage nach und 4 Tage vor dem Anfall. Ist der Anfall aber ganz unregelmäßig, so thut man wohl, Nux vomica alle 14 Tage je 4 Tage lang zu verabreichen.

2) Sanguinaria canadensis. Wird bei den Frauen benutzt, deren Periode sehr reichlich und von Migräne-Anfällen begleitet ist; der Schmerz ist äußerst heftig, dabei Gallenerbrechen, Zahnschmerz, Ohrschmerz, Frost u. s. w. Er beginnt früh und nimmt am Tage zu. Nach Dr. Mills in Chicago geht dem Anfall spärlicher Urin voraus und beim Verschwinden des Anfalles fließt der Urin reichlich und hell. Man wendet Sanguinaria sowie Nux an, mit der man zuweilen abwechselt.

Anmerkung des Referenten. Ich bemerke hierzu, daß in einem Falle von Kopfschmerz, in welchem Sanguinaria Wunder that, denn derselbe hatte seit Jahren bestanden und allen Mitteln getrotzt, die Anfälle nicht früh, sondern zu gewissen Stunden der Nacht eintraten — also dieses Kriterium Jousset's erleidet mindestens Ausnahmen —. Der Form nach gehörte diese unsere Migräne zu der von der Retina ausgehenden und war nicht von Erbrechen oder Uebelkeit begleitet. Sanguinaria kürzte den Anfall als solchen, indem dieselbe in 2. Decimale verabreicht wurde: 6 Tropfen in 6 Eßlöffel Wasser, davon stündlich 1 Theelöffel — und heilte dadurch auch insofern dauernd, als die Anfälle jetzt ungleich seltener auftraten.

3) Iris versicolor. In den Migräne-Affectionen mit galligem, reichlichem Erbrechen; hartnäckige Verstopfung ist eine ihrer Indicationen.

Dosis und Anwendungsweise wie bei Nux vomica.

4) Digitalis. Digitalis paßt, wenn die Schmerzen heftig und mit Kopfhitze verbunden sind; kühle Extremitäten, reichliches Gallenerbrechen.

Dosis: 2 Tropfen Tinctur früh und Abends in den Zwischenräumen der Anfälle.

5) Calcarea carbonica. Ist angezeigt bei Uebelkeit, Aufstoßen und eisiger Kälte im Kopf; der Anfall beginnt früh, häufig auf der Seite, auf welcher der Kranke lag, wird durch geistige Anstrengung, durch Gehen und Erschütterung vermehrt.

Anwendung wie bei Nux vomica.

6) Pulsatilla für die Abends beginnende Migräne mit allgemeiner Kälte und einem Uebelbefinden, wie von Indigestion; Besserung durch Ruhe und in frischer Luft.

Anwendung wie bei Nux vom.

7) Natrum muriaticum. Ist angezeigt bei Migräne, die früh im Bett beginnt, beim Aufstehen und ruhigem Umhergehen besser wird, aber gegentheilig bei starkem Gehen — par une marche rapide — schlimmer wird. Uebelkeit und Erbrechen.

Wird wie Nux gegeben.

8) Stannum. Heftige Schmerzen mit Erbrechen; schrecklich schmerzhafte zusammenziehende Schmerzen — constrictions horriblement pénibles — in der Stirn und in den Schläfen (Jousset meint wohl die Schmerzen, welche verglichen werden wie vom Druck eines Schraubstockes, zwischen welchem der Kopf stecke), allgemeines Kältegefühl; nach Erbrechen große Erleichterung.

Wie Nux vomica zu geben.

9) Sepia. Ist von Hughes gegen veraltete Migräne besonders bei Frauen mit Weißfluß, Fuß- und Achselschweißen empfohlen worden. Die Schmerzen erscheinen rapide, sind früh ausgeprägter und von Hitzeüberlaufen (de bouffées de chaleur) begleitet, Steifigkeit im Nacken, Uebelkeit; beim Gehen im Freien werden sie schlimmer.

Gabe: 12.—30. — Bei gleichzeitigem starkem Weißfluß: 6.—10. Verreibung mehrere Wochen hintereinander.

10) Silicea. Blutandrang nach dem Kopfe, große Empfindlichkeit der behaarten Kopfhaut, Ausfallen der Haare, Kopfschweiß; die Schmerzen steigen vom Kopf bis zum Nacken.

30. Verdünnung.

11) Cocculus. Die Migräne ist mit Uebelkeit und dem Cocculus eigenen Schwindel verbunden, der Schmerz sitzt besonders in dem Stirnhöcker und in der linken Augenhöhle, durch Trinken und Essen wird er schlimmer, ebenso durch Aufrechtstehen und Gehen im Freien.

Wird wie Nux vomica gegeben.

12) Causticum. Halbseitiges Kopfweh mit Uebelkeit und Erbrechen. Die Schmerzen fangen früh an und werden stärker durch Bewegung des Kopfes und beim schnellen Gehen.

B. Behandlung des einzelnen Anfalles. — Die hier in Frage kommenden Mittel haben nur palliativen (vorübergehenden) Einfluß auf die Krankheit.

1) Coffeïn. Es reüssirt oft; man giebt 0,25 Gramm der ersten Decimalverreibung, alle halbe Stunden eine Messerspitze (une prise) oder trinkt, was entschieden billiger ist, eine Tasse starken, schwarzen Kaffee.

2) Morphin. 2—4 Tropfen einer 30. Verdünnung, auf subcutanem Wege injicirt.

3) Glonoïn bei Pulsationen im Kopf mit Gefühl von Anschwellung, rothem Gesicht u. s. w. — 1 Tropfen der 5. Verdünnung alle halbe Stunden.

4) und 5) Aconit und Belladonna im Wechsel.

6) Veratrum bei excessiven, bis zu Delirium führenden Schmerzen, kalten Schweißen und Zustand von Betäubung.

Dosis: Von der 3. Verdünnung alle halbe Stunden 1 bis 12 Tropfen.

7) Guarana und Paullinia sind gefährliche Medicamente.

II. Die von der Retina (Netzhaut) ausgehende Form von Migräne. — Sie ist wesentlich durch Sehstörungen charakterisirt: halbseitiges Sehen (senkrecht oder horizontal), ein oder beide Augen betreffend; Skotome (Scheinbilder), Funken und zuweilen vollständige Blindheit; diese Symptome sind am öftesten mit Schmerzen vergesellschaftet; letztere können aber auch fehlen.

Die Hauptmittel gegen diese Form sind:

1) Belladonna, angezeigt durch die Störungen des Gesichts, die paralytischen Symptome und die auf Lichteindruck und Geräusch sich steigernden Schmerzen.

2) Iris versicolor, sobald der Kranke vor dem Auge der afficirten Seite einen Fleck bemerkt. — 6.—12. Verd.

3) Phosphorus, sobald oberhalb des linken Auges der Kopfschmerz sitzt, schwarze Flecke erscheinen, die vor den Augen tanzen, vorübergehende Blindheit und Kopfschmerz mit Erbrechen. — 6. und 12. Verd.

4) Spigelia, durch einen schrecklichen Schmerz im Augapfel indicirt, als sollte dieser ausgerissen werden, Erweiterung und Unbeweglichkeit der Pupillen, Amblyopie und vorübergehende Erblindung. — 6.—12. Verd.

Wenn auch die Mittel damit noch nicht erschöpft sind, weder die palliativen noch die unter A. genannten, so glaubte doch Referent dem Leser die von dem in Frankreich und außer Frankreich hochgefeierten Dr. Jousset gegebene Uebersicht nicht vorenthalten zu sollen, zumal sie für Arzt wie Laien wirklich praktische Winke enthält. Dr. Goullon.

Eine Beobachtung bei Diphtherie.

In meiner vorigjährigen ausgedehnten Diphtheriepraxis zu Guben sowohl, als auch an einigen Patienten in meinem jetzigen Wirkungskreise glaube ich eine Beobachtung gemacht zu haben, welche ich in der Diphtheritisliteratur nicht verzeichnet gefunden habe. Sowohl bei der genuinen, wie bei der Scharlachdiphtherie habe ich in vielen sehr schweren Fällen beobachtet, daß bei fehlendem oder sehr geringem Belage der Tonsillen die Schleimhaut der Gaumenbögen einen bis drei Tage, bevor dieselbe brandig wurde, durchaus keinen Belag zeigte, wohl aber den Glanz verlor und eine eigenthümliche Wellung zeigte, parallel zu der Richtung der Bögen. Es hat den Anschein, als habe sich die Schleimhaut von der Submukosa gelöst und sei für die Unterlage zu groß geworden, weßhalb sie sich in Falten legte. Nebenher gingen stets Erscheinungen einer schweren septischen Erkrankung. Wo ich diese eigenthümliche Beschaffenheit der Gaumenbogenschleimhaut bemerke, befürchte ich jedesmal ein Brandigwerden derselben; deßhalb verdoppele ich in solchen Fällen meinen Eifer und suche durch ein mit der Wasserbehandlung vereintes Verfahren den bösen Ausgang zu verhüten. Leider ist in zu vielen Fällen dieser Art alle Mühe umsonst. Einen günstigen Ausgang war ich so glücklich vor einiger Zeit zu erzielen. Am 18. Sept. erkrankte hier ein 4jähriger Knabe sehr schwer an Scharlachdiphtherie, welche ich mit Apis und Merc. cyan. bekämpfte, wie es schien mit Erfolg. Am 22. Sept. jedoch steigerten sich plötzlich alle Beschwerden, und als ich den Hals untersuchte, fiel mir die erwähnte Beschaffenheit der Gaumenbögen auf. Sofort ließ ich eine Einpackung machen, die Arzneien $^1/_2$-stündlich wechseln, und in 2 Tagen war die Gefahr beseitigt, die Schleimhaut wurde nicht brandig. Die Genesung ging befriedigend vor sich. Mittlerweile erkrankte das 6jährige Brüderchen an derselben Krankheit. Dieser letztere war bald aus aller Gefahr und verließ frühzeitig das Bett. Dadurch wurde der erste Patient ungeduldig und verlangte ebenfalls aus dem Bette entlassen zu werden. Er wurde warm auf dem Sopha untergebracht, aber am 7. Oct. wurde ich von den Eltern in voller Bestürzung geholt, die Krankheit sei schlimmer zurückgekommen. In der That fand ich den Kleinen in hohem Fieber, großer Unruhe u. s. w. Ich kam jetzt täglich 2 Mal und fand am nächsten Tage die Schleimhaut des weichen Gaumens und der Bögen wieder in dem verdächtigen Zustande. Sofort wurden wieder Einpackungen gemacht und die Arzneien häufiger eingegeben. Zwei Tage blieb die Schleimhaut unverändert. Jedesmal, wenn ich kam, befürchtete ich, dieselbe schwarz vorzufinden. Da zeigten sich am 11. Oct. auf der Schleimhaut kleine Wärzchen von der Größe der Streukügelchen Nr. 4—5. Im Interesse der Wissenschaft hätte ich einige derselben excidiren sollen, allein jeder Arzt wird mir beipflichten, daß ich dies lieber unterließ. Ich muß sagen, als ich diese Excrescenzen sah, fühlte ich meine Besorgniß schwinden, ohne daß ich mir Rechenschaft darüber zu geben wußte, da das Aussehen der Schleimhaut sich noch nicht geändert hatte. Ich gab nun 3 Gaben Thuja 3. jedesmal 5 Korn und siehe da, am 13. früh waren die Wärzchen weg, die Schleimhaut hatte ihren normalen Glanz und von da an machte mir der kleine Patient keine Sorge mehr. Es sei übrigens noch erwähnt, daß in derselben Familie — dieselbe hat nur 2 Zimmerchen — „ein Büblein klein an der Mutterbrust" während der ganzen Zeit nicht in seinem Wohlbefinden gestört wurde.

Lübeck, 15. Nov. Dr. Spiethoff.

Gelsemium-Heilwirkung.

Ein älteres Fräulein, sensibler Natur, sonst gesund, klagt über ihre Augen. Man sieht nichts daran, und das sind für die Therapie die weniger zugänglichen Fälle, sie sind nicht entzündet und doch empfindet sie zunächst Blendung, d. h. die Empfindlichkeit gegen Lichteindruck ist gesteigert, sie hat deutliche Schmerzen im Auge, z. B. wenn sie sich mit dem Kopf seitlich wendet oder den Augapfel nach außen richtet (wobei also der Musculus bulbi externus bewegt wird, was auf Affection des Nervus abducens schließen ließ); weiterhin hat ihre Sehkraft seit eben der Zeit abgenommen, die Augen ermüden viel eher als sonst. Zu alledem kommt aber noch — und das war eigentlich das Hauptmotiv, weshalb sie mich frug, wenigstens erwähnte sie zuerst dieses Symptom — eine Schwere des Lides oder beider Lider, die ihr wie gelähmt oder bleiern aufzuliegen schienen. Der wissenschaftliche Ausdruck hierfür ist Ptosis oder Halblähmung in vorgerückterem Stadium.

Während nun dieses letztgenannte Symptom von Gelsemium nicht besser wurde, so trat andererseits eine sehr erfreuliche Wendung in den übrigen Symptomen ein, was Patientin rühmend anerkannte und hervorhob. Also sie fühlt keine Schmerzen mehr im Auge, die Sonne genirt sie nicht weiter und sie darf ihren Augen wieder die früheren Leistungen in häuslichen weiblichen Arbeiten, beim Lesen u. s. w. zumuthen, ohne daß Ermüdung oder Abspannung eintritt.

Ich ließ von Gelsemium 4 Tropfen auf $^1/_2$ Weinglas Wasser nehmen; davon früh und Abends 1 Theelöffel, reichlich. Ich bediente mich der 30. C.-Verdünnung, welche nach Dr. Heuser die passendste Potenz desselben Mittels ist gegen **nervösen Kopfschmerz,** wo es sogar eine absolut sichere Heilkraft entwickele, wenn man früh und Abends eine Dosis = 0,1 der 30. Verdünnung verabfolgt. G.

Schnell geheilt und wohlfeil.

Soeben fällt mein Blick in meinem ärztlichen Tagebuch auf eine Stelle, welche mich zu Gedanken führt, die für Patienten und Arzt interessant sind. Es handelt sich um eine Kranke, welche am 5. Sept. d. J. zu mir kam mit völlig schwindsuchtsverdächtigem Aussehen. Die Untersuchung ergab links abgeschwächtes Athmen. Die subjectiven Symptome habe ich in meinem Buche folgendermaßen zusammengefaßt: „kann nur links liegen, links Schmerzen, Stiche, bei Bewegung verschlimmert, starke saure Nachtschweiße". Ich brauche kaum zu erwähnen, daß ich Bryonia wählte. Da es sich um ein schon länger be-

stehendes Leiden handelte, wurde vereinbart, daß ich in 8 Tagen die Kranke besuchen und regelmäßig Besuche machen solle. Am 11. Sept. bekam ich jedoch die Mittheilung, ein Besuch sei nicht nöthig, die Patientin wolle zu mir kommen. Aber dieselbe kam auch nicht, und als ich sie vor einiger Zeit zufällig am Krankenbette einer andern Frau traf, war sie wohl und guter Dinge. Die Medicin habe gleich gewirkt. Das freute mich damals sehr; wenn ich aber heute mein Tagebuch nachsehe, so beschleicht mich als Geschäftsmann — denn leider soll der Arzt Geschäftsmann sein — das Gefühl, ein Allopath würde aus dem Falle wohl einige 40—60 Mark „geschlagen" haben, während ich mit 2 Mark zufrieden sein muß. Wenn wir Homöopathen das Einkommen eines allopathischen Collegen erreichen wollen, müssen wir mindestens die vierfache Anzahl von Patienten behandeln. Für den Arzt ein zweifelhaftes Glück. Anders für das Publikum. Es behält das Geld in der Tasche und ruinirt sich nicht an den unzähligen Mixturen, die für schweres Geld aus den allopathischen Apotheken verschrieben werden. Deßhalb kann man sich nicht wundern, daß die Zahl der homöopathisch gesinnten Laien jährlich wächst, die der hom. Aerzte aber gar nicht zunimmt, vielleicht sogar abnimmt.

Lübeck, 15. Nov. 1887. Dr. Spiethoff.

Collecta aus ausländischen Journalen.

Dr. H. A. Barber macht dringend auf den Gebrauch von Gelsemium nitidum in der Geburtshülfe aufmerksam, namentlich bei sehr schmerzhaften Wehen in Folge von Rigidität des Muttermundes. Dieses Mittel erleichtert die Wehenarbeit und macht die Gebärende fast schmerzfrei. (3. Decimale, 1/4 stündlich 5 Tropfen.)

Dr. Mahlow empfiehlt Naja tripudians 30. gegen Asthma, namentlich wenn dasselbe als Begleiter von fieberhaften Bronchialkatarrhen im Herbst auftritt.

Penthorum sedoides empfiehlt Dr. Tillson gegen Verdauungsschwäche bei Frauen, verbunden mit Verstopfung und erheblichen Blähungsbeschwerden, sowie Unregelmäßigkeiten der Menstruation.

Dr. Carter macht auf Hekla Lava 6. Verr. gegen Knochenauswüchse aufmerksam. Nebenher wird dieses Mittel auch äußerlich als Salbe verwandt, indem man 3 Decigramm der 3. Decimalvereibung mit 6 Gramm Vaselin vermischt.

Dr. Shearer empfiehlt Gelsemium 3. gegen anhaltendes, krampfhaftes Schluchzen. In einem Falle, wo Morphium, Chloralhydat und dergl. Mittel vergeblich angewandt waren, bewährte sich dasselbe glänzend.

In einem amerikanischen Journale wird auf die Heilkraft von Sepia gegen eine bestimmte Form von Gesichtsnervenschmerz aufmerksam gemacht, welcher durch Tabaksmißbrauch entsteht und gewöhnlich mit erheblichen Verdauungsbeschwerden, Uebelbefinden beim Cigarrenrauchen u. s. w. verbunden ist. Nux vomica, ein Hauptgegenmittel der Tabaksvergiftung, soll mehr gegen die allgemeinen Kopfschmerzen, das Uebelbefinden in den Morgenstunden und die Verdauungsschwäche der Raucher passen.

Corallium rubrum wird in denjenigen Formen der Syphilis empfohlen, in denen scrophulöse Personen von dieser Seuche ergriffen sind, namentlich aber bei syphilitischer Psoriasis der Handflächen.

Zu den seltener gebrauchten Mitteln gegen Blutungen aus verschiedenen Organen, aus der Nase, der Gebärmutter u. s. w. gehört Bovista. Von den Amerikanern wird dieses Mittel, in 3. Verreibung, namentlich bei Erschlaffung der Gefäßwände angewandt, bei der s. g. hämorrhagischen Diathese, wo die Blutungen bei der geringsten Veranlassung wiederkehren.

Vermischtes.

Vereinswesen. Der dritte homöopathische Verein in Berlin hielt am 16. Oktober eine öffentliche Versammlung ab, in welcher dessen Vorsteher, Herr Schulze, über Homöopathie und Allopathie, und namentlich über die Bedeutung der ersteren für das Volk, einen sehr anregenden Vortrag hielt. Außerdem traten Herr Thierarzt Fischer und Herr Sürth in dieser Versammlung als Redner auf. Es werden weitere, derartige öffentliche Versammlungen geplant.

In Cöln a/Rh. fand am 19. October eine Versammlung homöopathischer Laienpraktiker statt, zu welcher sich circa 30 Herren eingefunden hatten. Von den Anwesenden wurde Herr J. P. Moser aus Trier zum Vorsitzenden gewählt. Derselbe verbreitete sich in längerer Rede über die Wichtigkeit dieser Versammlung, auf welche unter den obwaltenden Umständen „die Augen der Welt" gerichtet seien, und hob namentlich hervor, daß die Laienpraktiker möglichste Vollkommenheit in ihrem Berufe anstreben und Alles vermeiden möchten, was einen Schatten auf sie werfen könnte. Herr Güsken aus Eupen hielt einen Vortrag über die Berechtigung der homöopathischen Laien-Praxis. Herr Kindt aus Eschweiler legte eine Petition an den Reichstag vor, welche gegen eine Aenderung der jetzt in Bezug auf die Ausübung der Heilkunde bestehenden Gesetze protestirt. Dieselbe wurde angenommen. Die Anwesenden constituirten sich hierauf zu einem „Westdeutschen Verein homöopathischer Praktiker", beriethen Statuten und wählten folgenden Vorstand: Dr. med. Joh. Breuer-Neuwied (Vors.), Wilh. Ahrens-Stolberg (Stellvertr.), M. Güsken-Eupen (Schriftwart und Kassirer,) Kündt-Eschweiler (stellvertr. Schriftführer), und als Beisitzer: Horn-Elberfeld, Fr. Kückes-Elberfeld, P. Moser-Trier, E. Rauh-Solingen. Anmeldungen zum Verein nehmen sämmtliche Vorstandsmitglieder entgegen; die Vereinsleitung besorgt Dr. Breuer. Der Verein nimmt nur unbescholtene Personen, welche die Praxis in keiner unehrenhaften Weise betreiben, auf; bis Ende d. J. gegen ein Eintrittsgeld von 5 ℳ und einen Jahresbeitrag von 6 ℳ; von da ab aber nur gegen ein Eintrittsgeld von 10 ℳ.

Harthau. Der seit einem Jahre bestehende homöopath. Verein beging am 30. Oktober sein erstes Stiftungsfest, welches durch die hiesigen Gesangvereine „Lyra", „Stimmgabel" und „Quartettverein" sich zu einem sehr unterhaltenden gestaltete und bei welchem Herr Lehrer Arnold aus Leukersdorf die Festrede hielt. Das frische und fröhliche Leben an diesem Stiftungsabend veranlaßte 10 Gäste zum Beitritt als Vereinsmitglieder.

Petition an den Reichstag. Von Seiten einer großen Anzahl homöopathischer Vereine ist am 25. November eine Petition an den Reichstag abgesandt worden, in welcher unter Anführung von gewichtigen Gründen gebeten wird: der beabsichtigten Wiederherstellung des Verbots der Ausübung der

Heilkunde durch nicht approbirte Personen die Zustimmung zu versagen, vielmehr der Reichsregierung anheim zugeben, die Stellung derartiger Personen dadurch zu regeln, daß dieselben fortan, bei Strafandrohung, ihren Gewerbebetrieb als nicht-approbirte Heilkünstler anmelden müssen, damit sie künftig der medicinalpolizeilichen, bis jetzt mangelhaften Controlle ebensogut unterworfen sind wie die approbirten Medicinal-Personen."

Zum Studium der Medizin war bisher das Reifezeugniß eines humanistischen Gymnasiums erforderlich. Von Ostern 1888 ab werden aber in Preußen auch die Abiturienten preußischer Real-Gymnasien Medicin studiren dürfen.

Stotternde Schulkinder werden in den Potsdamer Schulen schon seit mehreren Jahren nach dem Zutzmann'schen Verfahren in wöchentlich 7—8 Stunden unterrichtet. Gewöhnlich genügt ein vierteljähriger Unterricht, um dies Gebrechen völlig zu heilen.

Eine Vergiftung durch Antifebrin theilt die „Deutsche Med.-Ztg." mit. Nach diesem Blatte hatte eine Frau 4 Gramm dieses gegen Migräne empfohlenen Mittels genommen und wurde dadurch volle 24 Stunden bewußtlos.

Die nachtheiligen Folgen von Ohrfeigen, mit denen manche Erzieher so gerne bei der Hand sind, wurden kürzlich von einem New-Yorker Ohrenarzte Dr. Sexton in einem, im »Med. Record« befindlichen Artikel besprochen. In 51 Fällen entstanden dadurch Zerreißungen des Trommelfelles, und in einem dieser Fälle kam es danach sogar zu einer eitrigen Mittelohrentzündung und Knochenfraß des Felsenbeines. Dr. Sexton räth gegen die einfachen, auf diese Weise entstandenen Trommelfellzerreißungen absolut nichts zu thun und nur das Ohr mit etwas Carbolwatte zu verstopfen, indem dieselben meist von selbst und spurlos heilen. Dieselben charakterisiren sich durch mäßige Schmerzen, Sausen und Klingen im Ohr, womit Schwerhörigkeit verbunden ist. Namentlich aber warnt er Aerzte vor Anwendung der Luftdouche in solchen Fällen, indem danach sehr leicht eine eitrige Mittelohrentzündung mit allen ihren Folgen entsteht.

Pyrethrum roseum als Schutzmittel gegen Insekten. F. Jäger macht in seinen „Reiseskizzen von Singapore, Malakka und Java" folgende beachtenswerthe Bemerkung: „Eine Tinktur, welche aus einem Theile Pyrethrum roseum und vier Theilen Alkohol besteht und dann mit der zehnfachen Menge Wasser verdünnt wird, gewährt vollkommene Sicherheit gegen alle Insektenstiche. Ich passirte oftmals des Nachts in meinem Boote die übelberufenen Flüsse Siams ohne alle Bedeckung, nur mit der Pyrethrum-Tinktur eingerieben. Auf der Jagd gewährt selbst im heißesten Klima das einmalige Einreiben des Gesichtes, des Bartes und der Hände Schutz auf 12 Stunden vor allen Belästigungen durch Insekten. Die größte Plage der Tropen, die Armeisen, kann man durch Pyrethrum-Pulver beseitigen. Ein schmaler Streifen dieses Pulvers oder das Ausgießen einer Portion Tinktur bildet die sicherste Barriere gegen eine Ameisenkarawane. Die vordersten Ameisen werden auf die Substanz gedrängt, zeigen aber sofort Spuren von Betäubung, sterben rasch, und alle anderen entweichen.

Ein lichter Augenblick im Delirium. Beim Säuferwahnsinn bestehen bekanntlich Sinnestäuschungen eigenthümlicher Art: der Kranke sieht Gestalten, meist schwarze kleine Thiere, Mäuse u. dergl. auf seinem Bette herumhuschen, und man kann in manchen Fällen derartige und ähnliche Sinnestäuschungen bei ihm hervorrufen, wenn man seine Gedanken darauf hinlenkt. Ein derartiger Versuch wurde, wie die hiesige „Gerichtszeitung" meldet, kürzlich im Leipziger Stadtkrankenhause gemacht, — aber mit entgegengesetztem Erfolge. Der Professor fragte den Kranken: „Sehen sie dort den blanken Thaler auf dem Stuhle liegen?" Der Kranke strengte seine Augen an und erwiederte: „Ich sehe keinen!" Hierauf fuhr der Professor fort: „Aber, lieber Freund, den Thaler müssen Sie doch sehen; die Herren Studenten haben ihn ja eben hingelegt." Verwundert schaute der Kranke wieder nach dem Stuhl, ohne einen Thaler zu erblicken, dann sah er den Professor und hierauf die Studirenden der Reihe nach an und brach in die Worte aus: „Nein, Herr Professor, wenn die Brüder einen Thaler hätten, dann legten sie ihn schon lange nicht auf den Stuhl."

Honolulu. Einem Briefe eines seit Kurzem in der Hauptstadt der Sandwichs-Inseln praktizirenden deutschen homöopathischen Arztes entnehmen wir, daß diese Stadt jetzt 25,000 Einwohner zählt, elektrisch beleuchtet wird und Telephonnetz und Wasserleitung besitzt. Es practiciren dort 16 Aerzte, zumeist Engländer und Amerikaner, drei derselben sind Homöopathen. Der eine Homöopath ist Präses des vom Könige Kalakaua nach deutschem Muster errichteten Reichsgesundheitsamtes. Die Stadt Honolulu übertrifft nach diesem Briefe in ihren vortrefflichen Einrichtungen viele deutsche Großstädte. Doch ist das Leben daselbst vier Mal theurer als in Deutschland, und eine gewöhnliche Consultation in der ärztlichen Sprechstunde kostet 10 Mark. — (Diesen Mittheilungen fügen wir hinzu, daß die Sandwichsinseln erst vor 100 Jahren entdeckt wurden und daß die Entdeckten ihren Entdecker, den Capitän Cook, erschlugen und auffraßen. Heute sind die damaligen Wilden evangelische Christen, sie werden constitutionell regiert, haben ein Parlament mit zwei Kammern und — selbstverständlich auch Staatsschulden).

Zur Steuer der Wahrheit. Eine auch in Deutschland bekannt gewordene, gegen den in den letzten Jahren vielgenannten homöopathischen Arzt Dr. Ignaz v. Péczely in Budapest gerichtete criminelle Untersuchung hat, wie uns authentisch mitgetheilt wird, dadurch ihr Ende erreicht, daß der Gerichtshof die Anklage, ohne dieselbe zum Gegenstande einer Verhandlung zu machen, abwies und der erstgerichtliche Bescheid die Bestätigung des Obergerichtes, der königl. ungarischen Tafel, erfuhr. Außerdem haben jetzt nachträglich die Denuncianten vor dem Notar Daniel Jeszensky in Budapest protokollarisch erklärt, jene Denunciation auf Grund falscher Information erhoben zu haben, und ist dem dadurch an seiner moralischen Ehre schwer gekränkten Dr. v. Péczely somit volle Genugthuung zu theil geworden.

Literarische Mittheilungen. Im Verlage von Böricke & Tafel in Philadelphia ist eine von den DDr. Lilienthal und Korndörffer besorgte Neubearbeitung der »Clinical Materia medica« von Dr. Farrington erschienen. Dieselbe kostet in Leinwand gebunden 26 M, in Leder gebunden 30 M. Beim Durchblättern dieses vortrefflichen Werkes drängt sich immer mehr bei uns die Ueberzeugung auf, daß ein ähnliches Buch in deutscher Sprache bis jetzt fehlt und noch geschaffen oder übersetzt werden muß. Das Beiseiteschieben älterer, geprüfter und erprobter homöopathischer Mittel, das Suchen

nach neuen Mitteln oder nach Methoden, welche die Mittelwahl vereinfachen sollen, welches bei den deutschen, überhaupt bei den europäischen Homöopathen fast zur Regel geworden ist, unter der die wissenschaftliche Homöopathie mehr oder minder Noth leidet, hat kaum einen anderen Grund, als den Mangel eines Werkes, welches ein sicherer Führer in dem scheinbaren Wirrwarr der homöopathischen Arzneimittelprüfungen ist. Im „Farrington", in welchem die geprüften homöopathischen Mittel in Form von in sich abgeschlossenen Vorlesungen abgehandelt werden, ist diese böse Klippe, an der schon so mancher allopathische Arzt, der sich gern mit der Homöopathie beschäftigt hätte, scheiterte, dadurch glücklich umschifft worden, daß der Verfasser Arzneimittelgruppen bildet und z. B. diejenigen pflanzlichen Arzneimittel, welche einer Klasse angehören, gemeinsam abhandelt, das Hauptmittel von denselben klinisch ausführlich charakterisirt, bei den übrigen aber nur die Differenzen angiebt, welche sie von demselben unterscheiden. In ganz derselben Weise verfährt er bei den, ähnliche Wirkungen aufweisenden Mitteln. Es liegt auf der Hand, daß es dadurch unendlich leichter wird, sich das für die Praxis Nöthige einzuprägen, als wenn man ein compendiöses Werk über homöopathische Arzneimittel, wie dergleichen bei uns üblich sind, durchstudiren muß. Im nächsten Jahrgange unserer Zeitung werden wir durch Uebersetzungen einzelner besonders interessanter Abschnitte aus diesem Buche unseren Lesern brauchbare klinische Winke geben.

Homöopathisches Krankenhaus in Leipzig.

Für den Betriebsfond unseres Spitales gingen folgende Beiträge bei dem Herausgeber d. Z. ein:

Von Herrn Dr. Lewi in Dresden 30 ℳ (als Ertrag einer Sammlung bei Herrn von B. [5], Th. H. [10], M. L. [5], v. —lz [5] und Frau v. —stein [5]; — Herrn Th. Keil in S. 8 ℳ 70 ₰; — Herrn Dr. Hitzelberger in W. 15 ℳ; Herrn Kramer in W. 5 ℳ; — Herrn Forstmeister Behring in W. 3 ℳ; — Herrn Paul Bloß in A. 3 ℳ; — Herrn Eisenkopf in W. 3 ℳ; — Herrn P. W. in K. 2 ℳ; — Herrn Dr. Rettig in I. 24 ℳ; — Herrn E. Jung in B. 2 ℳ; — Herrn G. Landgraf in B. 5 ℳ; — Herrn Dr. Motz in B. 10 ℳ; — Herrn Thierarzt Merten in S. 3 ℳ; — Herrn Franz Gschnitzer in M. 6 ℳ 40 ₰; — Herrn W. Weymar in M. 100 ℳ; — Herrn Dr. Rohowsky in N. 10 ℳ. — Zusammen: 230 ℳ 10 ₰.

Die Redaktion.

Anzeigen.

Dieser Nummer liegt das Inhaltsverzeichniß zum Jahrgang 1887 dieser Zeitschrift bei.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.


UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 06943 6320



